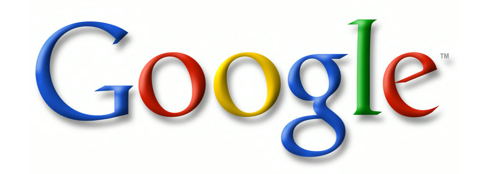


This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

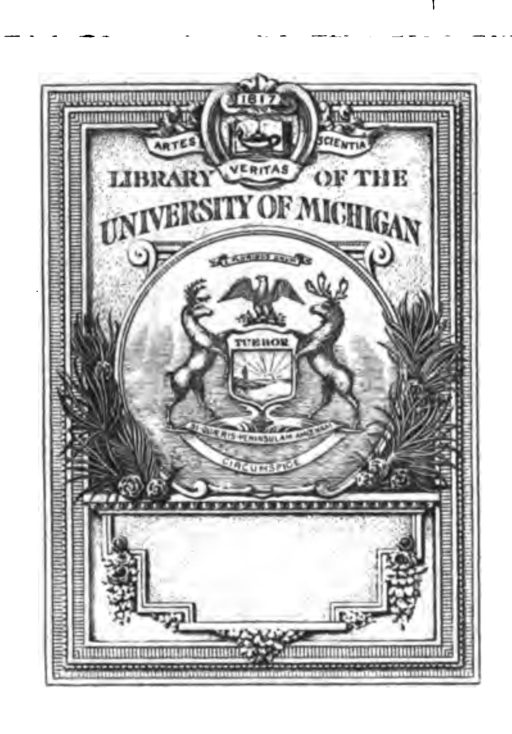
We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at http://books.google.com/


B 1,589,791


1817
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
SI QUÆRIS PENINSULAM AMŒNAM
CIRCUMSPICE

Z
2225
.A43

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

VOM JAHRE

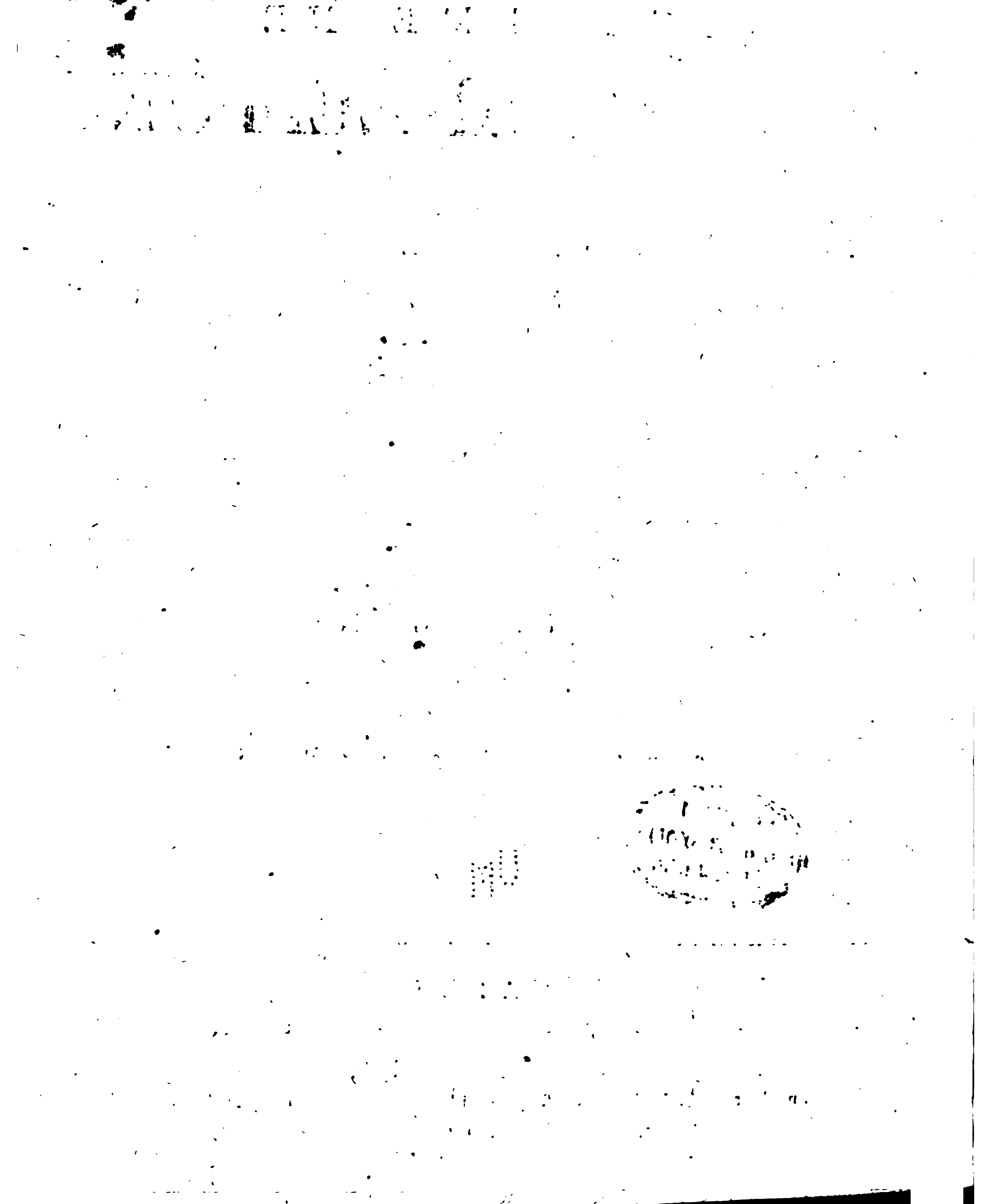
1819.

ERSTER BAND.

JANUAR bis APRIL.


ODENSE KATHEDR. SKOLES BIBLIOTHEK

HALLE,
in der Expedition dieſer Zeitung,
und LEIPZIG,
in der Königl. Sächſ. privil. Zeitungs-Expedition.
1819.



Dietr. Smith ... 406

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1819.

KIRCHENGESCHICHTE.

PARIS, b. Treuttel u. Würtz, Delaunay u. Mongie d. ält.: *Histoire critique de l'inquisition d'Espagne, depuis l'époque de son établissement par Ferdinand V. jusqu'au regne de Ferdinand VII. tirée des pieces originales des archives du conseil de la Suprême et de celles des tribunaux subalternes du saint Office.* Par Don *Jean Antoine Llorente*, ancien secretaire de l'inquisition de la cour, Dignitaire — Ecolâtre et chanoine de l'église primatiale de Tolede, chancelier de l'université de cette ville, chevalier de l'ordre de Charles III. Membre des academies royales etc. *Traduite de l'espagnol* sur le manuscrit et sous les yeux de l'auteur par *Alexis Pellier.* — *Tome I.* mit des Vfs. schöngestochenem Bildnisse. 1817. XLVIII u. 494 S. *Tome II.* IV u. 554 S. *Tome III.* 1818. XII u. 497 S. *Tome IV.* VIII u. 504 S. 8.

„Und es kam einer der sieben Engel und sprach zu mir: Komm, ich will dir zeigen die grosse Hure ... und ich sahe das Weib sitzen auf einem Thier, das war voll Namen der Lästerung ... und an ihrer Stirn war geschrieben der Name: *Μυστηριον* ... und ich sah das Weib *trunken von Blut.*" Diese grosse Hure führt uns *Hr. Ll.*, der durch die Verknüpfungen des Schicksals in den Jahren 1789 bis 1791 ihr Secretär war, und deren Archive *Napoleon Buonaparte* zur Zeit seiner Uebermacht in Spanien ihm anvertraute, in vorliegendem Werke vor, auf dessen Uebersetzung in das Deutsche, die der Vf., einem *Avis* in dem vierten Bande zufolge, zu erwarten scheint, Rec. inzwischen nicht anzutragen vermag, da es, obgleich für den Geschichtforscher sehr wichtig, doch in Hinsicht auf die Composition keineswegs für ein Kunstwerk gelten kann, und die vielen Wiederholungen, Anticipationen, zur Ungeduld reizende Zurückweisungen auf folgende Kapitel, und Ungleichheiten der Angaben aus Nachlässigkeit oder aus Ermüdung bey der Arbeit in der That kaum erlauben zu hoffen, dass es in unserer Sprache sein Glück machen würde. Man denke sich auch unter dem Vf. ganz und gar nicht etwa einen Freygeist, der nur darum, weil er gar keine Religion habe, dem heiligen Officium so viel Böses wie möglich nachsage. „Nie, sagt er Th. III. S. 25 werde ich dem Christen meinen Beyfall geben, der nicht demüthig genug ist, sein Urtheil und seine Vernunft dem *Ansehen der katholischen Kirche* zu unterwerfen, die da ist die Versammlung aller gläubigen Christen, vereinigt mit ihrem sichtbaren Oberhaupte, dem Papste, Nachfolger des heiligen Petrus, welchem Jesus Christus seine geistlichen Schaafe anvertraut hat, mit dem Auftrage, seine Brüder von Zeit zu Zeit im Glauben zu stärken; und es ist eine nicht zu duldende *Vermessenheit*, zu denken, dass eine blosse Privatperson, wie gelehrt man sie sich auch vorstellen mag, leichter den Sinn der Schrift entdecken könne, als die grosse Anzahl von Heiligen und berühmten Lehrern, die vor ihm diesen Gegenstand sorgfältig untersucht haben, .. Einige Päpste haben freylich, *so weit es Gott gefiel es zuzulassen*, (!) den römischen Stuhl durch ein ärgernissvolles Leben *entehrt*; einige haben *sogar* (!) in Ansehung des Glaubens geirrt; und andere haben zur Erschlaffung und zum Verfall der Kirchenzucht beygetragen; aber der katholische Glaube hat sich stets in der römischen Kirche erhalten, weil sie von Petrus an ununterbrochen dieselbe Lehre gepredigt, und nie den Namen des *neuen Babylons*, noch der Papst den des *Antichrists* oder des *grossen Thiers der Offenbarung* verdient hat, wie einige *Brauseköpfe von Protestanten* behauptet haben." So billig denkt indessen Hr. *Ll.*, dass er das: *Haereticum hominem de vita*, nicht als synonym mit *de vita tolle*, sondern nur von einer Ausstossung aus der Gemeinschaft der Heiligen verstanden wissen will, obgleich, genau genommen, die obengedachte πορνη oder der Teufel bey dieser mildern Erklärung noch nichts verliert, indem nach der beständigen Observanz der Inquisition diejenigen, die auf dem Scheiterhaufen sterben sollten, nie von dem heil. Officium selbst zum Feuer verdammt, sondern nach dem fluchwürdigen Kunstausdrucke des Tribunals, den sich später die Richter bey dem Pariser-Septembergräuel von 1792 aneigneten, vielmehr *relaxirt* oder freygesprochen d. i. an den weltlichen Richter überwiesen wurden, der sie dann verbrannte, und, wenn Milde vorwaltete, vorher erdrosselte. (Man sehe hier das Verzeichniss der Kunstausdrücke der Inquisition im ersten Theile dieses Werks, wo es S. XLVI unter dem Artikel: *Relaxation*, zu deutsch *Loslassung*, heisst: *Acte, par lequel les inquisiteurs livrent au juge royal, ordinaire le coupable* d. i. den *sie* dafür erklären, *pour qu'il soit condamné à la peine capitale, conformément à la loi civile, c'est le seul cas où les juges du saint Office ordonnent cette mesure*, nämlich *relaxation.*) Und in dem Sinne der *römischen Kirche* ist es nicht einmal wahr, dass Paulus in jener Stelle von einer *Ausstossung* aus der *Kirche* rede, sondern er will nur, dass man mit einem αιρετικος ανθρωπος keinen genauen Umgang unterhalten solle; und

nun

nun fragt es sich erst noch, was der Apostel unter einem *αἱρετικὸς* verstanden habe, wobey es sich vielleicht zeigen möchte, dass die zu meidenden Häretiker Obscuranten gewesen sind, mit denen sich Kinder des Lichts nicht gemein machen sollten. Die römisch-katholische Bildung, die unser Vf. erhielt, verräth sich hier, um diess beyläufig noch anzuführen, auch aus der Subtilität der Bemerkung, dass zwischen andern Sündern und zwischen Ketzern der Unterschied gemacht werde, dass, Christo zufolge, jene *dreymal* zu warnen seyen, ehe man den Bann über sie ausspreche, Ketzer hingegen, nach Paulus, nur *zweymal*. Nach dieser Charakterisirung des Vfs. wenden wir uns nun zu dem geschichtlichen Inhalte dieses Werks. *Theil I.* Der Vf. unterscheidet *Epochen* in Ansehung der Behandlung der Ketzer. 1) Bis auf Constantin. Ausschliessung aus der Gemeine. 2) Bis zum achten Jahrhundert. Nach Constantin fing man allmählig an, zu verlangen, dass *bürgerliche* Strafen über Ketzer verhängt würden, jedoch noch keine Todesstrafe. 3) Bis auf Gregor VII. In dieser Periode wurden nur *Manichäer* mit dem Tode bestraft. 4) Bis auf Innocent III. „*Dans le concile de Latran* (1179) *les peres declarèrent que quoique l'eglise reprouve l'usage des peines qui sont verser le sang des hérétiques, elle ne refuse pas les secours qui lui sont offert par les princes chretiens pour les punir, parceque la crainte des supplices est quelquefois un remède utile ponr l'ame.*" Verfügungen in Ansehung der ketzerischen *Albigenser*. 5) Gründung der *General-Inquisition* im dreyzehnten Jahrhunderte, ohne die Form eines *corps permanent*. Ausserordentliche Vollmacht und *Unabhängigkeit* der Inquisitions-Commission von den Bischöfen, die darüber missvergnügt waren. Anfang der Inquisition *dans la Gaule Narbonnaise*, und etwas später in Italien unter Honorius III. Bildung eines *förmlichen* Inquisitions-Gerichts mit einer *Verfassung*, durch Gregor IX. — In Spanien ward die *ältere* Inquisition eingeführt im J. 1232, und wie Unkraut leicht wuchert, machte sie bald gute Fortschritte; an ihrer Spitze war der *Dominikaner-Provincial* in Castilien. Man nahm Anfangs nur Kenntniss von *Ketzerey;* bald dehnten sich aber die Befugnisse der Richter immer weiter aus, unter dem Titel, dass man auf mannichfaltige Weise der Ketzerey *verdächtig* werden oder auch nur in *Verdacht* kommen konnte, *verdächtig* zu seyn, was denn doch untersucht werden musste, um die Glaubensreinheit in Spanien zu bewahren. *Gehalt* hatten sie Anfangs nicht; Reisekosten mussten die Bischöfe, von denen das Gericht unabhängig war, vergüten. Die Angeklagten erfuhren ihre Angeber nie; nach und nach ward bald dieses, bald jenes entfernt, was dieselben als eine Rechtswohlthat benutzen konnten. Die den Schuldiggefundenen aufgelegten Strafen und Büssungen waren in den ersten Zeiten nur *geistlicher* Art, in der Folge ging man auch zu *Leibesstrafen* über. Die Strenge der Disciplin, der man sich manchmal zu unterziehen hatte, wenn einem auch Gott die Gnade verlieh einer Ketzerey *zu entsagen*, geht unter Andern aus der Büssung hervor, die *Dominique Guzman*, als Subdelegirter des päpstlichen Legaten einem Solchen auflegte, damit er wieder mit der Kirche ausgesöhnt würde. (Th. I. S. 128.) Die *neuere* Spanische Inquisition begann unter *Ferdinand V.* und *Isabelle*, im J. 1481 und war zunächst gegen die von dem ihnen aufgenöthigten Christenthum wieder abgefallenen heimlichen *Juden* gerichtet, deren Aufspürung und Angebung zur *Gewissenssache* gemacht wurde. Woran man den heimlichen Juden erkennen könne, ward angegeben; hier kömmt z. B. vor: Wenn jemand den Tag vor Antretung einer Reise seinen Verwandten oder Freunden ein *Trennungsmahl* gebe, so sey im Zweifel anzunehmen, dass er ein solcher Ketzer sey. „*Quel vaste champ*, sagt der Vf., *ouvert à la haine personnelle! cette regle servit passer aujourd'hui pour Juife une multitude de Chrétiens qui suivent cet usage, sans penser à la loi mosaïque!*" Ferner: Wenn er, sterbend, das Gesicht gegen die Wand wende oder von einer andern Person gewendet werde. Nämlich auch *nach dem Tode* konnte man in das Gericht der Inquisition fallen; das Vermögen konnte eingezogen, der Leichnam *relaxirt*, d. i. verbrannt werden. So wusste man *die Füchse*, die *kleinen Füchse* zu fangen, (S. Hohelied II, 15.) welche den *Weinberg der Kirche* verderbten! *Torquemada* war der erste Grossinquisitor in dieser neuen Ordnung der Dinge. (Weiter unten wird ein ungefährer mässiger Ueberschlag der Schlachtopfer der Inquisition unter den sämmtlichen Grossinquisitoren folgen; denn ganz genau lässt sich die Summe nicht angeben.) Von den des Satans würdigen Grausamkeiten, die verübt wurden, lese man S. 166 ein statt aller andern genügendes Beyspiel. *Arragonien* erhob sich indessen gegen die heilige Tyranney; der vornehmste Inquisitor zu *Saragossa* ward ermordet. Doch hielt diess die Fortschritte des Ungeheuers so wenig auf, dass es nur erst mit verstärkter Kraft wüthete. Der Ermordete ward selig gesprochen und schreckliche Rache in Arragonien ausgeübt; es war schon gefährlich, von einer Judenfamilie nur abzustammen; und bey der Menge von Kundschaftern, vor denen man nirgends sicher war, stand man in steter Furcht, wegen irgend einer Aeusserung, auf die Aussage eines Menschen, dessen Namen man nie erfuhr, verhaftet zu werden; durch kostspielige Recurse nach Rom konnten sich zwar Einzelne mitunter Hülfe verschaffen; aber auch diess hörte auf, nachdem *Alexander VI.* die Ehre des päpstlichen Stuhls preisgab, und, um sich den Regenten von Spanien gefällig zu erzeigen, alle bis dahin ausgefertigten Rehabilitationen und Dispensationen für *nichtig* erklärte, alle künftigen als *erschlichen* anzusehen erlaubte. *Torquemada* imponirte selbst seinem Könige und dessen Gemahlin; als die Juden 30,000 Ducaten zu zahlen versprachen, um ihre Vertreibung aus Spanien abzuwenden, erschien er mit dem *Crucifix* in der Hand vor seinem Monarchen, und sprach: „*Judas* hat zuerst seinen Herrn um dreyssig Silberlinge verkauft; Ihre Hoheiten

en gedenken um dreyssigtausend Ducaten ihn zum zweyten Mal zu verkaufen. Nehmen Sie das Geld, und beeilen Sie sich, ihn zu verkaufen!" So erging denn der Befehl an die Juden, binnen vier Monaten Spanien zu verlassen. Selbst gegen *Bücher* wüthete dieser Wütherich, auch gegen *hebräische Bibeln*, die der unwissende Pfaffe nicht zu lesen verstand; der sich auf seinen Reisen von 50 Familiaren der Inquisition zu Pferde, und 200 zu Fuss begleiten liess, um sich gegen Ueberfälle zu schützen, und an seiner Tafel immer einen *Einhornzahn* neben sich liegen hatte, um, nach einem angenommenen Glauben, das Gift in den Speisen zu entdecken und zu neutralisiren. Von dem Verfahren bey der neuern Inquisition wird unter anderen berichtet: Namenlose Angaben wurden angenommen; um die Zeit der österlichen Beichte waren die Angaben am häufigsten, weil die Beichtväter alsdann ihre Beichtkinder bearbeiteten; die nächsten Blutsverwandten gaben Anzeigen von einander ein; den Zeugen ward der Gegenstand, über welchen sie ein Zeugniss ablegen sollten, nicht angezeigt, nur *abgefragt; drey Zeugen konnten einen Angegebenen verderben;* sogenannte *Qualificatoren*, was immer *Mönche* waren, gaben ihr Urtheil ab, ob ein Verdacht *leicht*, *stark* oder *sehr stark* (*leger, grave ou violent*) war. Der Gefängnisse gab es dreyerley; die *geheimen* bestanden zwar in gewölbten, hinlänglich erleuchteten Zimmern, die nicht feucht waren, und in denen man sich immer ein wenig Bewegung machen durfte; wer aber hineinkam, war in der öffentlichen Meinung *geschändet*, und versank bey ununterbrochner tiefer Einsamkeit in unbeschreibliche Traurigkeit; in den Wintermonaten war man *funfzehn* Stunden lang im Dunkeln, weil man nach *vier* Uhr des Abends und vor *sieben* Uhr des Morgens kein Licht haben durfte. Von der *Tortur* wollen wir nur im Allgemeinen anführen, was das Register über die Kunstausdrücke der Inquisition S. XLVIII anführt: „*Tourment: Supplice énorme qui peut avoir de funestes suites, comme ruptures, dislocation de différentes parties du corps, et la mort même!*" Wer mehr davon wissen will, ist auf S. 305 u. ff. S. verwiesen. Mancher bekannte, was man verlangte, um nur einmal von der Marter zu kommen. Freysprechende Urtheile waren vor *Philipps III.* Regierung *äusserst selten*; unter 1000 oder 2000 Urtheilen fand der Vf. zuweilen nicht Eins. Unter dem Grofsinquisitor Don *Diegue Deza* ward die Inquisition auch in *Sicilien* eingeführt und in *Neapel* einzuführen versucht; auch wurden die *Mauren* aus Spanien vertrieben, und neue Verfolgungen brachen über die *Juden* aus. Von Seite des Königs ward die Inquisition in dem Grade beschützt, dass er ihr erlaubte, auch über *Wucher* zu erkennen, ungeachtet er geschworen hatte, die Ordnungen des Reichs aufrecht zu erhalten, wovon ein Artikel dem weltlichen Richter das Erkenntniss in Ansehung dieses Vergehens überliess; Rom *dispensirte ihn diessfalls* von der Haltung seines Eides! Der Cardinal *Ximenes* wollte die Inquisition reformiren; als Minister missrieth er jedoch die *Publicität* der Procedur, und wie viele Verurtheilungen fielen auch unter seinem Grofsinquisitoriate vor! Im Jahr 1518 machten auch die *Cortes* von Castilien Vorstellungen bey dem Könige in Ansehung der Inquisition, und trugen auf Reform derselben an; *Karl V.* wollte sie sogar Anfangs ganz abschaffen, ward aber nachher wieder umgestimmt; selbst *Leo X.* war einmal auf dem Punkte, sie zu vernichten, und nur die Staatsklugheit *Karls V.* hielt ihn davon ab. Unter der Regierung dieses Monarchen kamen vorzüglich Verfolgungen gegen Solche vor, die im Verdacht waren, zum *Muhamedanismus* zurückgekehrt zu seyn; *Mauresques* wurden diese getauften *Mauren* und Abkömmlinge von *Mauren* genannt, und so wie früher die Gläubigen zum Angeben heimlicher *Juden* waren aufgefodert worden, so ward ihnen Anleitung zum Aufspüren und Entdecken heimlicher *Türken* gegeben. Das Eindringen von Schriften der Reformatoren veranlasste ausserdem strenge Bücherverbote, und der Bannstrahl traf auch die *Colloquia* von *Erasmus*, dessen *Encomium Moriae* und die *Paraphrasen* des N. T. Auch von Gemälden und Kupferstichen, die auf lutherische Ketzereyen anspielend gefunden wurden, nahm die wachsame Inquis. Kenntniss, ihr keusches Auge konnte ausserdem keine Nacktheit in Kunstwerken vertragen, ausgenommen an Engelchen, an dem Jesuskinde und dem jungen Johannes, dem Täufer, deren Geburtstheile in aller Vollkommenheit der bildenden Kunst ausgedrückt werden durften; Fächer, Dosen, Spiegelrahmen, an denen eine indecente mythologische Figur sich vorfand, wurden mit dem Bann belegt.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

RECHTSGELAHRTHEIT.

1) Göttingen, b. Röwer: *Fragmentum legis Romanae in aversa tabulae heracleensis parte.* Notis criticis et commentario illustravit *Gust. Theod. Ludov. Marezoll*, J. U. D. (jetzt Prof. in Marburg.) 1816. 158 S. 8.

2) Berlin, b. Reimer: *Observationes ad tabulae heracleensis partem alteram*, quae vulgo aeris Neapolitani nomine venit. Auctore *Henr. Ed. Dirksen*, Prof. Regiom. 1817. IV u. 220 S. gr. 8.

Im Februar 1733 entdeckte ein Bauer durch einen Zufall in dem Schlamme des Bachs Salandra, der aus Basilicatta (*Lucanien*) in den Golf von Tarent sich ergiesst, eine metallene Tafel, auf der einen Seite mit einer griechischen, auf der andern mit einer lateinischen Inschrift. Gerade eine solche, vorn griechische und hinten lateinische Tafel kaufte etwa im Jahre 1735 in Italien ein Engländer *Brian Fairfax*, und liess sie durch *Maittaire* (*antiquae inscriptiones duae, graeca altera, et altera latina cum brevi notarum et conjecturarum specimine. Lond.* 1736. *ff.*) ediren. Aus diesem Werke entlehnte sie *Fr. C. Conradi* und gab sie 1738 zum zweyten Male in seinen *Parergis L. III. p.* 350 heraus. Die erstgedachte, von dem

dem Bauer gefundene Tafel kam in die Hände eines Neapolitanischen Grossen, *Guevara*, der nachmals Gesandter in Lissabon war, und durch diesen in das Herculanische Museum des damaligen Königs von Neapel. Bald fand es sich, dass die nach England gekommene Tafel ganz genau zu derjenigen passte, die der Bauer gefunden hatte, und dass beide nur Bruchstücke einer und derselben Tafel waren. Und so veranlasste dieses den König von Neapel, durch *Mazochi* eine weitläuftige, auch die Arbeiten seiner Vorgänger in sich fassende, und mit Kupfern gezierte Erklärung des Ganzen zu schreiben, woran dieser seit 1730 arbeitete, und nach vier Jahren doch erst die Einleitung in das Ganze, da seitdem das nach England gekommene Bruchstück auch wieder nach Neapel zurückgelangt ist, und die griechische Inschrift lieferte. Das Jahr darauf folgte nebst einer noch andern griechischen Inschrift, die sich ebenda aufgefunden hatte, auch die Römische (*Alex. Symmach. Mazochii Commentariorum in regii herculanensis musei aeneas tabulas heracleenses. P. I. Neap. 1754. P. II. Ibid. 1755. f.*). Letztere wurde erst vor wenig Jahren durch *Hugo*, der sie in seinem civilistischen Magazin. B. III. Nr. 19 von neuem abdrucken liess, und mit einer genauen deutschen Uebersetzung begleitete bekannter. Die Abhandlung Nr. 1. enthält einen nochmaligen Abdruck, mit kritischen und andern Noten versehen, wobey jedoch Hugo's deutsche Uebersetzung weggeblieben ist. Was den Werth des Funds anlangt, so kann hier kurz berührt werden, dass die griechische Inschrift ein *psephisma* der Stadt *Heraclea* bey *Tarent* (nicht in *Aetolien*, wie *Conradi* glaubte) ist, über ein Grundstück, das dem *Dionysos* geweiht war. *Mazochi* setzt es in die Mitte des fünften Jahrhunderts der Römischen Zeitrechnung. Schwieriger ist das Urtheil über die Bestimmung, und das Alter der lateinischen Inschrift. Gewöhnlich wird sie *Lex miscella*, oder „ein Römischer Volksschluss vermischten Inhalts" genannt, und in das Jahr Roms 564 gesetzt. Mit mehrerer Wahrscheinlichkeit setzt sie unser Vf. in die Zeit von 663 bis 689, wiewohl sich das eigentliche Jahr nicht bestimmen lässt, doch kann sie auf keinen Fall früher oder später erlassen seyn. Was ihre Bestimmung anlangt, so zeigt der Vf., dass sie von Rom aus den Heracleensern als Municipalgesetz verliehen sey, und insofern viele ursprünglich für Rom gegebene Bestimmungen mit in dieselbe aufgenommen seyen, um den Decurionen zu Heraclea eine Instruction zu geben; er vermuthet nicht mit Ungrunde, dass gleichlautende Gesetze solcher Art allen Municipalstädten gegeben seyen, um Einheit in ihrer Verwaltung hervorzubringen. Dem sey, wie ihm wolle, so lässt es sich nicht leugnen, dass uns dieses Gesetz bedeutende Aufschlüsse über die Römische Gassenpolizey, über die Municipalverfassung, und über die Ursachen, weshalb eine Infamie eintrat, giebt; und es ist wahrlich ein sehr dankenswerthes Geschenk, welches uns mit diesem neuen Abdrucke, der durch die Anmerkungen des Vfs. erst recht lesbar geworden ist, gemacht wurde. Die Anmerkungen selbst sind theils kritisch, theils geschichtlich und exegetisch; und zeugen von einem grossen Fleisse, und einer nicht gemeinen Gelehrsamkeit. — Nr. 2 beschäftigt sich dagegen mit der letztern Hälfte der *Lex*, und erläutert dieselbe durch einen sehr ausführlichen antiquarischen Commentar, welcher äusserst viel Interessantes enthält, weshalb es denn zu wünschen gewesen wäre, dass der Vf. seinem Werke ein Sachregister angehängt haben möchte. Hin und wieder werden *Mazochi* und *Marezoll* berichtigt; besonders lehrreich ist die Vergleichung mit der *Lex Galliae Cisalpinae*.

GÖTTINGEN, gedr. b. Herbst: *De vita et constitutionibus C. Q. Messii Trajani Decii* scripsit *Wenceslaus Alexander Macieiowsky*. 1818. VIII u. 114 S. gr. 8.

Diese fleissig ausgearbeitete und wohlgerathene Schrift zerfällt in zwey Abtheilungen. In der *ersten* wird das Leben dieses Kaisers nach den Zeugnissen der alten Schriftsteller abgehandelt, wobey denn zu manchen Berichtigungen früherer Darstellungen reichliche Gelegenheit vorhanden war. Im ersten Kapitel wird erzählt, auf welche Art *Decius* zur Regierung kam, im zweyten gezeigt, dass er zu *Bubalia* in Niederpannonien, im J. 191 oder 201 (diess ist ungewiss) nach Chr. Geb. geboren wurde, dass jedoch alle Hypothesen über seine Familie ohne Grund sind, und dass es ein Irrthum sey, wenn man ihm eine heilige *Tryphonina* zur Frau giebt, da solche vielmehr *Herennia Etruscilla* hiess. Im dritten werden seine Verdienste um die Staatsverwaltung aufgezählt, und dabey bemerkt, dass *Decius* deshalb den Titel *Trajanus*, *optimus princeps*, *pius* und *felix* erhalten; im vierten wird die ihm vorgeworfene Juden- (wobey der Stossseufzer: *Quod utinam et in patria mea*, — Polen, — *ab tot seculis Judaica colluvie polluta accident!*) und Christen-Verfolgung aus sehr billigen Gründen entschuldigt; im fünften werden seine Kriegsthaten und sein Tod abgehandelt. Das letzte Kapitel enthält eine *chronologia Deciana*. Die *zweyte* Abtheilung enthält eine gründliche Erläuterung der Constitutionen dieses Kaisers, welche in dem *Corpore juris* noch vorgefunden werden; nämlich der c. 2. C. IV. 16. *de hered. act.* c. 2. C. III. 22. *ubi causa status*; c. 9. C. V. 12. *de jure dot.* c. 4. C. VI. 30. *de jure deliber.* c. 5. C. VI. 58. *de legitim. hered.* c. 3. C. VII. 34. *de adq. et ret. poss.* c. 3. C. VIII. 54. *de donat.* — Da wir bis jetzt noch keine Monographie dieses Kaisers besessen haben, so ist das Unternehmen des Vfs. äusserst dankenswerth.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITU

Januar 1819.

KIRCHENGESCHICHTE.

Paris, b. Treuttel u. Würtz, Delaunay u. Mongié d. ält.: *Histoire critique de l'inquisition d'Espagne, depuis l'époque de son établissement par Ferdinand V. jusqu'au regne de Ferdinand VII. tirée des pieces originales des archives du conseil de la Suprême et de celles des tribunaux subalternes du saint Office.* Par Don *Jean-Antoine Llorente* etc. *Traduite de l'espagnol* — — par *Alexis Pellier* etc.

(Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Theil II. Der Verdacht der Anhänglichkeit an *Luthers* Irrthümer zog Manchem böse Händel zu. Von dem zarten Mitgefühle mit den Fehltritten Verirrter, und von der Nachsicht und Milde, deren sich die Inquisition zu allen Zeiten rühmte, führt der Vf. (S. 17 u. ff.) ein namhaftes Beyspiel an: Zwey Aerzte, *Garcia* und *Salas*, hatten über einen medicinischen Gegenstand mit einander disputirt, und jener berief sich zur Unterstützung seiner Meinung auf gewisse Schriftsteller; da nun dieser dagegen anführte, diese Schriftsteller hätten sich geirrt, so bezog sich jener auf den Text der Evangelien, der seiner Behauptung günstig wäre, worauf dieser in der Hitze die Unbedachtsamkeit hatte, zu sagen: „So haben sie wie die andern *gelogen*", was er wenige Stunden nachher in seinem Hause gegen einen andern eine *Sottise* nannte, die er begangen hätte: wegen dieser Aeusserung, die ihm von Seite der Inquisition rechtlich höchstens die Strafe wegen leichten Verdachts der Ketzerey *(suspicionis de levi)* zuziehen konnte, ward er nicht nur verhaftet, sondern angeblich wegen Reticenzen *gefoltert*, wie nur die Inquisition zu foltern verstand. „*Nous ordonnons*, decretirte der Richter, *que la dite torture soit employée de la maniere et pendant le temps que nous jugerons convenable, après avoir protesté, comme nous protestons encore, qu'au cas de lésion, de mort ou de fracture de membres le fait n'en pourra être imputé qu'à la faute dudit licencié Salas.*" Schauderhaft ist das von dieser Folterung aufgenommene Protocoll. (Damit ist zu verbinden, was in der Folge von einer *neunzigjährigen* Frau erzählt wird, die als *judenzende Ketzerin* gefoltert, und als sie einige Tage hernach an den Folgen davon starb, im Tode noch verbrannt ward.) Weiterhin kommen Processe gegen Zauberer und Teufelanbeter vor; die angeblichen Hexenmeister verführten, so wie anderwärts, das leichtgläubige schwächere Geschlecht. Der Marquis von *Terranova*, Vicekönig von Sicilien, musste sich Büssungen unterwerfen, weil er zwey Diener der Inquisition bürgerliches Gericht gezogen hatte, und s züchtigen lassen. In *Neapel* empörte sich h das Volk, als *Karl V*, um die Pest des Luthe von diesem Theile seiner Staaten abzuhalten, quisition daselbst in Gang bringen wollte, u Papst, *Paul III*, sagte, *das Volk hätte Recht* die Spanische Inquisition wäre übermäsig und nicht gelinde und *väterlich* wie die Rö über die sich noch niemand zu beschweren hätte! Der Kaiser musste wirklich den Vers geben. In *Sicilien* erhob sich ebenfalls das V gen das heilige Officium. Dass *Karl V*, nach legung seiner Krone, in dem Hieronomyten- zu *Tusta* in *Estremadura* sich die Lehre der de Protestanten angeeignet habe, wird von dem stimmt geleugnet; es sey durchaus falsch, dass der Kaiser in seiner letzten Krankheit di *Ponce de la Fuente* gebeichtet habe, denn dies schon seit längerer Zeit in den geheimen Gefä der Inquisition gesessen; Karl sey im Gegent gewiss im Katholicismus gestorben, dass er Aberglauben damit verbunden habe; das zwe vor seinem Tode geschriebene Codicill drücl ganz entgegengesetzte Gesinnungen aus, und wohl früher gesagt, es sey gefährlich, sich mit I in Erörterungen einzulassen, und er hätte de in Deutschland, wenn man theologische Mate mündlichen Gespräche hätte auf die Bahn wollen, diejenigen, die es versucht hätten, an seine *Theologen* verwiesen. Die Sage e nach unserm Vf., daher, weil der Erzbisch *ranza*, der den Kaiser ermahnte, christlich ben *(à bien mourir)*, einige Zeit hernach von quisition verhaftet ward, weil seine beiden P *Ponce* und *Cazalla*, von derselben verurthei den, weil sein Beichtvater, *Johann von Regla* falls in ihre Gefängnisse kam, und verschiedn sätze abschwören musste, weil der Kaiser dre früher, so wie auch sein Sohn *Philipp*, von P als Schismatiker und Begünstiger der Ketzer n Bann bedroht wurden, in Folge von Zwisten der Souveränetät von Neapel, und weil *Philipp* Inquisition zu politischen Zwecken missbr Vor Philipp II. war niemand wegen *politisch* nungen von der Inquisition in Anspruch gen worden. Nun aber warf dieser Fürst zuwei Spanier, die ihm aus Staatsgründen verhasst den Verdacht der Ketzerey, weil er diese Maa als die kürzere und sicherer zum Zwecke fül der Zwischenkunft anderer Gerichtshöfe

Den kurz zuvor erwähnten Papst, *Paul IV*, hatte sich der Herzog von *Alba* ernstlich vorgenommen, zu demüthigen; er rückte mit einem Heere in den Kirchenstaat ein, und kam bis vor die Thore von *Rom*; der bestürzte Pontifex bat um Frieden, und *Alba* liess ihm sagen, er werde ihm denselben erst dann gewähren, wenn er den König, seinen Herrn, um Verzeihung bitte. Allein *Philipp* befahl ihm, auf Bedingungen, die für Se. Heiligkeit nichts Demüthigendes hätten, Frieden zu schliessen, weil er lieber die Rechte seiner Krone aufgäbe, als, wenn auch noch so schonend, die des heiligen Stuhls anrührte. Nun erhielt *Paul* weit mehr als er gehofft hatte. *Alba* musste nun ihm *zu Füssen fallen* und sowohl *für sich selbst* als im Namen seines *Königs* und dessen *Vaters* um *Verzeihung* und *Absolution* bitten; der Papst aber sagte in einem Consistorium zu seinen Cardinälen: „Ich habe so eben dem heil. Stuhle den wichtigsten Dienst geleistet; das Beyspiel des Königs von *Spanien* lehre nun in Zukunft die Päpste, *wie sie den Stolz der Könige demüthigen sollen*, die es etwa nicht wissen möchten, wie weit der pflichtmässige Gehorsam gehen muss, den sie dem Oberhaupte der Kirche schuldig sind." Gegen Lutherischgesinnte ward jetzt in Spanien von neuem gewüthet, und mehrere *Auto-da-fé*, bey welchen Glieder der königl. Familie gegenwärtig waren, wurden der Verurtheilung solcher Ketzer gewidmet. So wie überhaupt in andern Ländern Thronbesteigungen, Vermählungen fürstlicher Personen u. a. Ereignisse dieser Art durch *fröhliche Hoffeste* gefeyert zu werden pflegen, so war es dagegen in der Blüthezeit der Inquisition Sitte, nicht bloss Stiergefechte, sondern auch *Ketzerverbrennungen* zur Ergetzlichkeit des Hofes anzuordnen, wobey auch die Prinzessinnen gottesfürchtig aushalten mussten, bis der letzte Ketzer verbrannt war. Die Artigkeit des heil. Officiums liess es nicht zu, eine solche Gelegenheit vorbeygehen zu lassen, auch etwas in seiner Art zum Vergnügen des Hofes und zur Verherrlichung einer von dem Hofe ausgehenden Feyerlichkeit beyzutragen. Verdächtig des Lutherthums konnte man aber schon werden, wenn man von Röm. 5, 1. als von einer Hauptlehre des Glaubens sprach, und es war demjenigen, der sich nicht bey Zeiten von den Vätern des Glaubensgerichtes belehren liess, wie diess auf eine der Kirchenlehre gemässe Weise zu verstehen sey, wie es hingegen durchaus nicht geglaubt werden dürfe, keineswegs gut dafür zu stehen, dass man ihn nicht unter Anrufung des Namens Jesu *relaxirte*, d. h. zu Asche verbrannte. Scherze konnten diese gestrengen Herren eben so wenig vertragen; wenn z. B. einer, der eine böse *Sieben* zur Frau hatte, sich einmal erlaubte, unter Freunden zu sagen: er habe an seiner theuern Ehehälfte schon das Fegefeuer in dieser Welt, und es bedürfe für ihn keines andern, so hatte er von Glück zu sagen, wenn er nur auf unbestimmte Zeit eingesperrt, und nicht etwa zur Abbüssung seiner Freygeisterey gegeisselt wurde. Der Leser glaube nicht, dass die Anzeige hier etwas überlade; sie sagt im Gegentheil hier weniger, als gesagt werden könnte, und man darf nur S. 293—295. Th. II. aufschlagen und lesen, und man wird, von Grimm entbrannt gegen diese Hochverräther der Menschheit, gegen diese gefühllosen Barbaren, ihnen noch energische Flüche nachschicken in die Gruft, die ihre Ueberreste schon längst verschliesst. Die Inquisition von *Saragossa* gab sich nicht bloss mit Processen gegen Sodomiten und Päderasten ab, sondern fasste auch *Calvinistische Hugenotten*, die mit Ketzern in *Béarn* in Berührung kamen, scharf ins Auge, was aber seltsam ist; *Pferdehändler*, welche, gegen das bestehende Verbot, Spanische Pferde nach Frankreich ausführten, wurden nicht von bürgerlichen Gerichten als Uebertreter eines Gesetzes, sondern von der Inquisition *als Ketzer* bestraft. — *Th. III.* Selbst Prinzen waren nicht gegen die Inquisition geschützt, wenn sie diess furchtbare Tribunal reizten; doch wird dem Hofe in solchen Fällen mit der Züchtigung eines Grossen haben müssen gedient seyn, ehe man ihn von Seite des heil. Officiums zur Verantwortung zog. Auch Prälaten, Bischöfe und Erzbischöfe, sogar Solche, die der heil. Geist angeblich zu *Trient* inspirirt hatte, mussten sich vor der Inquisition beugen, ja selbst *Heilige*, wie Don *Ignigo* (Ignatius Loyola), *Johann von Ribera* und die heil. *Theresia* waren nicht gegen sie geschützt. Was aber noch mehr als alles Andre sagt: Selbst der, welcher Heilige machte, das unfehlbare Orakel des Glaubens, der *Papst*, ward von ihr gerichtet. Bekanntlich gab *Sixt V.* eine italienische Uebersetzung der Bibel heraus, und empfahl das Lesen derselben in einer Bulle. Diess *Gemeinmachen* der Bibel stellte den *Papst* in Eine Linie mit dem ketzerischen *Luther*; deswegen liess sich *Philipp II.* bewegen, dem Papste durch seinen Botschafter zu *Rom* deshalb Vorstellungen zu machen, die aber von dem Allerheiligsten Vater höchst ungnädig aufgenommen wurden, und dem Gesandten den Zorn des Hohenpriesters zuzogen. Als dieser in der Folge unvermuthet starb, ging das Gerücht, *Philipp* hätte ihm ein Successionspulver geben lassen; hierauf ward die *Sixtinische Bibel* von der Inquisition als ketzerisch verdammt. Freylich bestrafte diess Gericht auch Manchen, der keines gelindern Urtheils werth war; der Kapuziner z. B., dessen Geschichte S. 44 u. ff. Th. III. erzählt wird, war gewiss ein Erzbube. Auch soll nicht geleugnet werden, dass Einzelne, die mit diesem Gerichte verwandt waren, von *ihrem* Standpunkte aus ehrliche und rechtschaffene Leute gewesen seyn können; nur gewinnt das Institut an sich durch diese Voraussetzung noch nichts. Die Geschichte von Don *Carlos* kommt bey unserm Vf. nur darum vor, weil die Meinung allgemein verbreitet ist, dass *Philipp* seinem Sohne durch die Inquisition habe den Process machen lassen, was aber mit Entschiedenheit für falsch erklärt wird. Wie ganz anders als in der Dichtung erscheint übrigens *D. Carlos* in der Geschichte! Als ein Mensch von vernachlässigter Erziehung zeigt er sich, grausam gegen Thiere, hochmüthig gegen Menschen, zornmüthig bis zur Wuth, in der Hitze sich alles erlaubend, was sich nur

nur irgend ein verzogenes Fürstenkind gegen seine Mitmenschen erlauben mag. (Ein Schuster brachte ihm z. B. ein Paar neue Stiefel; als er sie zu enge fand, liess er sie zerhacken und kochen und zwang den Schuster, sie zu essen.) Wahr ist es, dass ihm, als er 14 Jahr alt war, die 13jährige Tochter *Heinrichs II.* von Frankreich zugesagt wurde; eine Zuneigung zu ihr wird ihm aber nur angedichtet; auch liess sich die Princessin, ein Jahr später, dem Wittwer gewordenen Vater, der damals noch kein Greis, sondern erst 33 Jahr alt war, ohne Abneigung antrauen, und in der Ehe gab sie ihrem Gemahl keine Gelegenheit, sie in dem Verdachte eines geheimen Einverständnisses mit seinem Sohne zu haben. Für *D. Carlos* flösst vielleicht sein tödtlicher Hass gegen den Herzog von *Alba* einiges Interesse ein; auch kann es für ihn einnehmen, dass er, so wie *Friedrich II.* von *Preußen* als Kronprinz heimlich das Reich verlassen wollte; aber die Verschwörung des liederlichen Prinzen *gegen seines Vaters Leben* berechtigte doch gewiss *Philipp* zur Verhaftung des verbrecherischen Sohnes, zur Verhängung eines Criminalprocesses über ihn, und selbst zur Verurtheilung des Schuldigen. Der Dr. *Olivarès* verordnete ihm, dessen Gesundheit zerrüttet war, eine Arzney, die er zu sich nahm, ohne dass es besser wurde, und da die Krankheit tödtlich schien, kündigte ihm der Arzt an, er thäte wohl, sich zu einem *christlichen Ende* vorzubereiten und die Sacramente zu empfangen; so sagt *Cabrera* in seiner Geschichte *Philipps II.* Ob dem Arzte Befehl gegeben ward, den Tod des Prinzen zu befördern? Wer kann diess jetzt noch mit Sicherheit sagen? Gewiss hat der üble Ruf, in welchem *Philipp* allgemein als ein heuchlerischer, grausamer und blutgieriger Fürst steht, sehr viel dazu beygetragen, der Meinung, dass dem Sohne von Seite eines hartherzigen Vaters schreyendes Unrecht widerfahren und der 23jährige Prinz schuldlos gemordet worden sey, überall Glauben zu verschaffen. Hr. *Ll.* urtheilt aber, dass der Tod dieses Prinzen ein Glück für Spanien gewesen sey, und nach dem, was er anführt, er, der in seiner Schrift ganz und gar nicht parteyisch für *Philipp II.* zum Vorschein kommt, ist es erlaubt, ihm beyzustimmen. Das Begräbniss ging vor sich, ohne dass eine Leichenrede gehalten ward. Drey Monate später starb auch die Königin an den Folgen einer Fehlgeburt, *nicht an Vergiftung;* der Prinz von *Oranien* hielt nicht Maass in Ansehung des Bösen, das er Philippen nachredete. Einen grossen Theil des Bandes nimmt der Process des Erzbischofs *Carranza*, eines der Väter des Tridentinischen Conciliums, ein, wobey nur zu viele Menschlichkeiten und Härten vorfielen. Eine Schrift über die *Residenz der Bischöfe* (in ihrem Bisthum, nicht am Hofe) zog ihm Feindschaften zu; der Ruf eines *Gelehrten*, den er sich zu *Trient* erwarb, schadete ihm bey Mehreren, die sich ihm diessfalls überlegen glaubten; seine Erhebung auf den erzbischöflichen Stuhl von *Toledo* erregte den Neid derjenigen, welche glaubten, dass *sie* eher verdient hätten, diesen stattlichen Sitz einzunehmen. Kein Wunder, dass unter solchen Umständen Ketzereyen in einem *Katechismus* gefunden wurden, dessen Vf. er war! Er ward von der Inquisition verhaftet und strenge behandelt. Die Väter des Conciliums nahmen sich indessen seiner an, auch der Papst; der Katechismus ward für *rechtgläubig* erklärt, und obgleich alles aufgeboten ward, damit der Process nicht nach *Rom* gezogen würde, so geschah es doch zuletzt; im *achten* Jahre seines Verhafts kam er, trotz aller Winkelzüge und Umtriebe, die gemacht wurden, um nur Zeit zu gewinnen, endlich nach Rom. Durch einen nicht bekannt gemachten Spruch ward er anfangs daselbst freygesprochen; allein auf neue *von Spanien aus* geleitete Ränke ward zuletzt von zum Theil bestochenen Richtern erkannt, dass er, erst alle Ketzereyen *überhaupt*, dann aber *insbesondere* diejenigen, deren *er* schwerverdächtig erklärt ward, *abschwören*, auf fünf Jahre von der Verwaltung seines Erzbisthums *suspendirt* und während dieser Zeit in einem Dominikanerkloster *eingesperrt* seyn sollte. Unter den 16 Ketzereyen, deren er verdächtig seyn sollte, kommen folgende vor: „Werke ohne Liebe sind Sünden; Glaube ist das erste und vornehmste Mittel, sich seiner Rechtfertigung zu versichern." Er starb bald hernach, 72 Jahr alt, am Harnzwang; 18 Jahre hatte er im Verhafte zugebracht. Noch sterbend bezeugte er, dem katholischen Glauben stets treu geblieben zu seyn, erkannte inzwischen zugleich, nach einer in der katholischen Kirche nicht seltenen aber falschen Demuth, das über ihn ausgesprochene Urtheil als *gerecht* an, weil es von dem *Statthalter Jesu Christi* ausgegangen sey. Derselbe *Gregor XIII*, der ihn des Ketzerirrthums verdächtig erklärt hatte, liess aber nach seinem Tode auf seinen Grabstein eine ehrenvolle Inschrift setzen, in welcher er *vir genere, vita, doctrina, concione atque eleemosynis clarus* genannt wird. Ein eben so wichtiger Process war der gegen den Staatsminister *Anton Perez*. Die Verfolgungen in *Arragonien*, die durch die Inquisition verübt wurden, hatten zugleich den Zweck, die Arragonier um ihre dem Hofe verhasste *politische Verfassung* zu bringen. (Bekanntlich leisteten in frühern Jahrhunderten die Stände dieser Provinz ihrem Könige den Eid der Treue erst nach der Erklärung: „Wir, die wir eben so viel werth sind als Ihr, und die wir mehr vermögen als Ihr, machen Euch zu unserm Könige, unter dem Bedingnisse, dass Ihr unsre Verfassung in Ehren haltet; *wo nicht, nicht.*") Durch die Inquisition liessen sich die Privilegien dieses stolzen und auf seine Rechte eifersüchtigen Volks sicherer als auf keine andere Weise antasten und nach und nach zu Grunde richten. Unter *Philipp III.* wurden die *Mauresquen* aus Spanien vertrieben, welches dadurch eine Million arbeitsamer Menschen verlor, die alle nach Afrika übersetzten. Unter *Philipp IV.* erhielten sich die *Auto-da-fé* gut im Gange.

(Der Beschluss folgt.)

RECHTSGELAHRTHEIT.

1) Jena: *Provisorische Ordnung des gemeinschaftlichen Oberappellationsgerichts zu Jena* für die Grossherzoglich u. Herzoglich Sachsen-Ernestinischen, auch Fürstlich Reussischen Lande. Vom 8. Oct. 1816. 48 S. gr. 4.

2) Wolfenbüttel: *Entwurf einer Ordnung des gemeinschaftlichen Oberappellationsgerichts* des Herzogthums Braunschweig und der Fürstenthümer Waldeck und Pyrmont, Lippe und Schaumburg Lippe, *zu Wolfenbüttel*. (Von dem Hn. Oberappellationsrathe *von Strombeck*.) Als Handschrift gedruckt. 1817. 106 S. 8.

3) *Ebendas.*: *Entwurf einer Ordnung* u. s. w. Vermöge höchsten Auftrags abgefasst von diesem Gerichtshofe. Als Handschrift gedruckt. 1818. 76 S. gr. 4.

Eine der grössten Wohlthaten, welche Deutschland der Bundesacte zu danken hat, ist die Befestigung der Rechtsordnung durch die Errichtung eigentlicher Gerichtshöfe dritter Instanz, indem die blosse Bestimmung der dritten Instanz durch Rechtsmittel, oder durch Actenversendung dem Hauptzwecke einer guten Justizpflege, Schnelligkeit und Sicherheit der Entscheidung, kein Genüge thun konnte. Es kann hier nicht der Ort seyn, die Vortheile und Nachtheile der Actenversendung gegen einander abzuwägen; aber darin wird jeder Geschäftsmann, der eine höhere Justizstelle bekleidet, einverstanden seyn, dass sie den Wünschen nicht entsprechen könne, deren Erfüllung man von einer zweckmässig eingerichteten dritten Justizstelle mit Recht erwarten kann. Was die oben angeführten Werke betrifft, so würde es für einen Rec. unpassend und anmaasslich seyn, jede einzelne in denselben enthaltene Verfügung kritisiren zu wollen; unpassend, weil eine genügende und unparteyische Kritik Localkenntnisse voraussetzt, um den Werth oder Unwerth einer jeden einzelnen Verfügung prüfen zu können, und weil so häufig eine solche Verfügung stutzig machen kann, wo man das geheime Gebrechen, welchem durch dieselbe abgeholfen werden soll, nicht kennt; anmaasslich, weil das erste dieser Werke schon *vim legis* hat, und, wenigstens des Rec. Dafürhalten nach, eine Kritik von Gesetzen nicht vor das *forum* kritischer Blätter gehört; und weil das letztere aus sorgfältigen Berathschlagungen eines höchst achtungswerthen Corps verdienter Geschäftsmänner entstanden ist, gegen deren Ansicht die einzelne Stimme eines Rec. wohl wenig releviren kann. Rec. beschränkt sich daher um so lieber auf einzelne Bemerkungen, die das Ganze, und zwar in doctrineller Rücksicht, betreffen. So darf er also wohl sagen, dass er dem Wolfenbüttelschen Project, weil in demselben mehr Streben nach Einheit herrscht, und weil in demselben die einzelnen Verfügungen mit mehrerer Umsicht und Besonnenheit, so wie auch mit grösserer Vollständigkeit festgesetzt sind, einen Vorzug vor der Jenaischen Verordnung geben möchte, wiewohl er auf der andern Seite einräumt, dass sich den Redactoren der letztern mehrere, aus der Localität und aus der Verfassung der zu diesem Gerichte vereinigten Staaten entspringende Schwierigkeiter entgegen gestanden haben mögen. — Höchst bemerkungswerth ist es ihm gewesen, dass beide Gerichtsordnungen zuerst den Werth der Präjudicien förmlich anerkannt haben, wiewohl derselbe häufig so sehr verkannt und bestritten worden ist. Endlich fängt man doch an, einzusehen, dass Präjudicien bey dem bestehenden Rechtszustande das einzige Mittel sind, denselben fortzubilden und die Unsicherheit des Rechts zu heben. Der Wolfenbüttelsche Entwurf, so wie derselbe von dem Gerichtshofe abgefasst ist, gründet sich fast wörtlich auf denjenigen, den der Hr. *von Strombeck* abgefasst hat, und dieses mit Recht, da in demselben ein sehr erfreulicher Geist herrscht, indem der Vf. sich nicht allein alle frühern Erfahrungen zu eigen gemacht hat, sondern auch beflissen gewesen ist, durch Vorschläge, welche auf die Nothwendigkeit einer wissenschaftlichen Bildung hindeuten, die Würde des Gerichts und seiner Mitglieder auch für die fernste Zeit aufrecht zu erhalten.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Landshut: *De aquis Landishutanis*. Dissertatio inaug. auctore *Matth. Girl*, med. et chir. Doctore. 1817. 18 S. 4.

Dissertationen pflegen um so gehaltreicher zu seyn, je mehr sie in das Detail einzelner Gegenstände gehen. Umfassende Arbeiten und die gründliche Aufstellung allgemeiner Ansichten kann man von jungen Männern, welche eben erst ihre Universitäts-Studien vollendet haben, nicht erwarten. Wohl aber können sie einzelne Beobachtungen und Untersuchungen mit Erfolg anstellen und beschreiben. Zur Darlegung derselben eignen sich Dissertationen auch besonders wegen ihres gezwungenen Curses, da sie einmal gedruckt werden müssen, ohne in der Regel verkäuflich zu seyn. — Dem gemäss ist es zu loben, dass Hr. *G.* zum Gegenstande seiner Inaug. Dissertation die chemische Untersuchung des Trink-Wassers von einigen Brunnen der Universitäts-Stadt Landshut wählte, und so einen wichtigen Beytrag zu einer künftigen medicinischen Topographie derselben lieferte. Unter der Leitung seines Lehrers, des Hn. Prof. *Fuchs*, stellte er eine genaue und sorgfältige Analyse des Trinkwassers von drey Brunnen an, und prüfte mehrere andere durch chemische Reagentien. Unter den Resultaten dieser Untersuchung fiel dem Rec. besonders Eines auf, nämlich mehrere Trinkwasser enthalten eine ansehnliche Quantität von phosphorsaurem Kalk.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1819.

KIRCHENGESCHICHTE.

PARIS, b. Treuttel u. Würtz, Delaunay u. Mongié d. ält.: *Histoire critique de l'inquisition d'Espagne, depuis l'époque de son établissement par Ferdinand V. jusqu'au regne de Ferdinand VII, tirée des pieces originales des archives du conseil de la Suprême et de celles des tribunaux subalternes du saint Office.* Par Don *Jean-Antoine Llorente* etc. *Traduite de l'espagnol* — — par *Alexis Pellier* etc.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Theil IV. Unter *Karl II.* spielt der deutsche Jesus *Neidhardt*, (hier *Nitardo* genannt) Beichtvater am Hofe, während eines Theils der vormundschaftlichen Regierung von *Karls* Mutter, später Erzbischof von *Edessa* und Cardinal, eine Rolle. Als *Karl* in der Ehe keine Kinder erzielte, glaubte man, er wäre *durch Behexung* unvermögend zu fruchtbarem Beyschlafe gemacht, und *exorcisirte* den Schwächling. Wer ein echtes Mönchsproduct von Predigt über die Inquisition lesen will, findet es S. 24 u. ff.; der Franciscaner findet das heil. Officium in allen Theilen des A. und N. T.; namentlich auch in der Apokalypse. *Philipp V.* erhielt von seinem Grossvater, *Ludwig XIV.* den Rath, ja die Inquisition in Spanien aufrecht zu erhalten; dadurch erhalte er sich auf seinem Thron und befestige die Ruhe in seinem Reiche. Unter *Ferdinand VI.* ward eine nach und nach vorgegangene, grosse Veränderung in den Meinungen immer mehr auffallend; politische und gelehrte *Zeitungen* kamen in Umlauf und hellten allmählig manchen Kopf auf. (Ach ja, die bösen *Zeitungen*, die unter der Firma der *Publicität* verbreitet werden, sind eben leider der *Inquisition*, den *Loyoliten*, den *Pontifexen*, den *Welteroberern* gar nicht günstig; sie sind die *Küchlein*, von denen diese Drachen zuletzt — was gilt es? — mitten entzweybersten.) Zu helle ward es freylich noch nicht; *Freymaurerey* z. B. ward bey *Galeeren*- ja bey *Todesstrafe* verboten; aber es gab doch keine Verbrennungen *in großen Massen* (*Auto-da-fés généraux*) mehr, und so wie man gleichzeitig zu *Rom* die astronomischen Behauptungen *Galilei's* behaupten hörte, auf welche früher der Wetterstrahl der Inquisition gefallen war und so wie heut zu Tage selbst der heil. *Augustin Antipoden* anzunehmen wagen würde, ohne zu glauben, der Ehrfurcht gegen die Bibel zu nahe zu treten, so würden selbst in Spanien die Anmasungen der römischen Curie beschränkt und ultramontanische Maximen von Manchem ketzerischer als die Rechte der Fürsten gefunden. Unter *Karl III.* gab es schon weniger *öffentliche* Autodafé. Unter *Karl IV.* brach die französische Revolution aus, und *Floridablanca* rieth dem Könige, den Lehrstuhl des *Natur- und Völkerrechts* auf den spanischen Universitäten aufzuheben; Studenten, welche die in Schwang gekommenen neuen Lehren mit Feuer auffassten, wurden als Ketzer angegeben, auch viele ausgezeichnete Personen speciell als *Jansenisten*. Mit dem nachherigen Staatsminister, Don *Mariano Louis de Urquijo* verfuhr indessen die Inquisition säuberlich, mit Rücksicht auf den damaligen Minister *Aranda*. (*Urquijo* öffnete später als Minister unserm Landsmanne, *von Humboldt*, das spanische Amerika, ward aber in der Folge gestürzt, und lebte acht Jahre lang als Arrestant zu *Pampelona*, bis *Ferdinand VII.* ihn befreyte. Als Minister würde er die Inquisition gerne unterdrückt haben, wenn er es vermocht hätte; doch setzte er einige Verbesserungen dieses Tribunals durch. Er starb am 4. May 1817 zu Paris, 49 Jahr alt.) Den *Friedensfürsten* suchte dessen Gegenpartey durch die Inquisition zu stürzen; er ward als des *Atheismus* verdächtig, und als in *doppelter Ehe* lebend, angegeben; der Grossinquisitor, *Cardinal Lorenzana*, wagte es jedoch nicht, diess heisse Eisen anzufassen; es ward aber nach *Rom* geschrieben und *Pius VI.* dahin gebracht, dass er an *Lorenzana* schrieb, hier müsste um des Interesses der Religion willen durchgegriffen werden; allein der General *Buonaparte* fing zu Genua diess Schreiben auf und fand es politisch-freundschaftlich, dasselbe dem *Friedensfürsten* zuzusenden, der hierauf seine vornehmsten Widersacher im Gefolge des Cardinals als eine glänzende Gesandtschaft nach Rom sandte, um dem heil. Vater das herzliche Beyleid Sr. kathol. Maj. *wegen des Einrückens des Generals Buonaparte in den Kirchenstaat* zu bezeugen. Die Grossthaten des Kaisers Napoleon in Spanien, und dass er die Inquisition aufhob, sind allgemein bekannte und noch in frischem Andenken der Zeitgenossen ruhende Ereignisse. Auch die ausserordentlichen *General-Cortès* erklärten im J. 1813 die Inquisition für unverträglich mit ihrer politischen Verfassung des Reichs; *Ferdinand VII.* stellte sie indessen nach seiner Rückkehr in Spanien wieder her, und es sieht jetzt damit nicht besser aus als vorher. Ein bey der Unmöglichkeit ganz genauer Angaben wenigstens *approximatif* der Wahrheit nahe kommendes *Verzeichniss der Schlachtopfer der Inquisition* wird als Auszug aus diesem Werke, dem Zwecke dieser Anzeige angemessen gefun-

den werden; die mitunter vorkommenden *runden Zahlen* zeigen das Ungefähre der Angaben an, doch nach einer *mässigen* Schätzung. Man unterscheide dreyerley Arten von Schlachtopfern; *A.* bezeichnet die *in Person Verbrannten; B.* die wegen dazwischen gekommenen Todes oder wegen genommener Flucht *im Bildnisse Verbrannten; C.* die mit verschiedenen Arten von strengern *Büssungen* durch Geisslung, Einsperrung u. a. Strafen belegten Schuldiggefundenen. Die aufgeführten Namen der Personen sind die der *General-Inquisitoren*, unter denen die Urtheile der Inquisition vollzogen wurden, so wie sie bis auf *Ferdinand VII.* auf einander folgen; die Namen sind zum Theil französisch angegeben.

	A.	B.	C.	Total.
1) 1452. *Torquemada*	8800	6400	90094	105294
2) 1499. *Diegue Deza*	1664	832	32456	34952
3) 1507. *Ximenes*	2536	1368	47263	51167
4) 1518. *Adrien*, (der bekannte Nachfolger des Papsts *Leo X.*)	1344	672	26214	28230
5) 1524. *Alphonse Maurique*	2250	1125	11250	14625
6) 1539. *Pardo de Tabera*	840	420	4200	5460
7) 1546. *Garcia de Loaisa*	120	60	600	780
8) 1547. *Valdès*	2400	1200	12000	15600
9) 1566. *Diegue Espinosa*	720	360	3600	4680
10) 1572. *Ponce de Leon*	—	—	—	—
11) 1573. *Quiroga*	2816	1408	14080	18304
12) 1595. *Jerôme Manrique*	128	64	640	832
13) 1596. *Portocarrero*	184	92	1920	2196
14) 1599. *Nigno de Guevara*	240	96	1728	2064
15) 1602. *Jean de Zugniga*	80	32	576	688
16) 1603. *Jean Baptiste d'Acebedo*	400	116	2880	3396
17) 1608. *Bernard de Sandoval y Roxas*	880	352	6336	7568
18) 1619. *Louis de Aliaga*	240	96	1728	2064
19) 1622. *Pacheco*	256	128	1280	1664
20) 1627. *Antonio de Zapata y Mendoza*	384	192	1920	2496
21) 1632. *Antonio de Sotomayor*	704	352	3520	4576
22) 1643. *Diegue de Arce y Reynoso*	1472	736	7360	9568
23) 1666. *Pascal d'Aragon*	—	—	—	—
24) 1666. *Everard Nitardo* (*Johann Eberhard Neidhardt, G. J.*)	144	48	576	768
25) 1669. *Garmiento de Valladares*	1248	416	4992	6656
26) 1695. *Thomas de Rocaberti*	240	80	960	1280
27) 1699. *Alphonse Fernandez de Cordova y Aguilar*	—	—	—	—
28) 1699. *Balthasar de Mendoza y Gandoval*	240	80	960	1280
29) 1705. *Vidal Marin*	136	68	816	1020
30) 1709. *de la Riva-Herrera*	68	34	408	510
31) 1711. *François Judice*, ein Italiener	204	102	1224	1530
32) 1717. *Joseph de Molines*	68	34	408	510
33) 1719. *Jean de Arzamendi*	—	—	—	—
34) 1720. *Diegue d'Astorga y Cespedes*	68	34	408	510
35) 1720. *Jean de Camargo*	442	221	2652	3315
36) 1733. *André de Orbe y Larreategui*	238	119	1428	1785
37) 1742. *Manuel Isidore Manrique de Lara*	136	68	816	1020
38) 1746. *François Perez de Prado y Cuesta*	10	5	107	122
39) 1758. *Manuel Quintano Bonifaz*	2	0	10*	12
40) 1775. *Philippe Bertrand*	16	0	48	64
41) 1783. *Augustin Rubia de Cevallos*	0	0	14**	14
42) 1792. *Manuel Abad-y-la-Sierra*	0	0	16	16
43) 1794. *Lorenzana*	0	1	14	15
44) 1798—1808. *Ramon Joseph de Arce*	0	0	20	20

*) Diese 10 hatten *öffentliche* Büssungen auszustehen; eine unbestimmte *grössre* Anzahl ward *heimlichen* Büssungen unterworfen. Dasselbe gilt von den 48 von Nr. 40. Die *heimlich* Büssenden büssten weder Ehre noch Vermögen ein.

**) Sehr beträchtlich war die Anzahl der *intra muros* Gezüchtigten. Auch unter Nr. 42 wurden Mehrere *heimlich* gezüchtigt. Eben so unter Nr. 43 und 44.

Die

Die Gleichheit der Proportionen der Zahlen unter A. B. C., die sich gewöhnlich zu einander wie 2, 1 und 10, oder wie 2, 1 und 12 verhalten, könnten Misstrauen gegen die Angaben einflössen; allein es ist doch wahrscheinlich, dass die Richter der Inquisition sich mit einander in jeder Sitzung, in welcher sie ein Glaubensgericht hielten, dahin vereinigten, eine gewisse *Proportion* zwischen A. B. C. eintreten zu lassen; die Angaben sind aber nach einer *mittlern* Schätzung bestimmt, und werden also nicht für ganz genau ausgegeben, ohne dass darum die Glaubwürdigkeit des Verzeichnisses *im Allgemeinen* verdächtig wird. Auch ist hier noch zu berücksichtigen, was der Vf. Th. IV. S. 272 sagt: „Hätte ich zu der Anzahl der Schlachtopfer der Inquisition der *Halbinsel* auch noch die Unglücklichen hinzugefügt, die von den Gerichtshöfen zu *Mexico*, *Lima* und dem Indischen *Carthagena*, von *Sicilien*, *Sardinien*, *Oran*, *Malta* und auf den *See-Galeeren* verurtheilt worden sind, so wäre die Anzahl in der That gar nicht zu berechnen. Und was wäre es erst, wenn wir, was zu thun wir *berechtigt* wären, als Schlachtopfer des heil. Officiums alle diejenigen aufzählen würden, die zufolge der gewaltsamen Versuche, die Inquisition in *Neapel*, *Mayland* und *Flandern* einzuführen, in das Unglück gestürzt wurden, da alle diese Länder der Spanischen Herrschaft, mithin dem Einflusse der Spanischen Autodafé unterworfen waren! Wie viele Schlachtopfer liefsen sich auch zählen, die den Krankheiten unterlagen, welche ihnen das Unglück zuzog, die Strafe der *Ehrlosigkeit* mit ihren damit belegten *Verwandten* zu theilen! Gewiss es würde unmöglich seyn, das Maass von so viel Elend und Jammer zu bestimmen." Wenn man nun die Schweizer der Vorzeit nicht tadeln kann, dass sie zuletzt, in der Unmöglichkeit, sich auf eine andere Weise der ihnen von Rom aus unverschämter Weise aufgedrungenen sogenannten *Courtisanen* (Besitznehmer von geistlichen Pfründen) zu erwehren, beschlossen, jeden solchen Courtisan, der in das Land kommen würde, künftig ohne weitläuftigen Process sogleich zu *ersäufen*, so möchte es auch zu rechtfertigen seyn, wenn man *im äussersten Falle* in jedem Lande, wo sich nur von weitem die Lust zeigte, ein *solches* Institut, oder etwa eine Societät, die demselben *ad majorem Dei gloriam* die Einschwärzung erleichtern könnte, einzuführen, den ersten, der dazu einen öffentlichen Antrag zu machen sich gelüsten liefse, mit der unverzüglich zu vollziehenden Strafe des *Strangs* bedrohte, und dieselbe unabbittlich vollstreckte, denn auf harte Klötze gebührt sich ein harter Keil, und *principiis obsta*, ist eine goldene Regel, die schon in den untersten Klassen jeder lateinischen Schule erklärt wird. Der *vierte* Theil dieses Werks enthält noch verschiedene *Belege* in den Ursprachen, eine *Zeittafel* für die wichtigsten Ereignisse, deren dies Werk gedenkt, und ein den Gebrauch desselben erleichterndes *Register*.... Je *katholisch* - *rechtgläubiger* der Vf. einer kritischen Geschichte dieses Inhalts sich zeigt, um so mehr Zutrauen kann man zu allem, was in derselben *wesentlich* ist, fassen, zumal wenn ihm *solche* Quellen, als die, welche unser Vf. nannte, zu Gebot standen, und er *mit seinem Namen* dafür haftet, dass er ehrlich aus denselben geschöpft habe; die Einwendung, dass der Vf. vermuthlich als ein Ketzer, der Inquisition alles mögliche Böse würde nachgesagt haben, um nur die römischkatholische Kirche und das ihr mit frommer Einfalt ergebene Spanien der leicht das Schlimmste glaubenden Partey der Abtrünnigen von dem Mittelpunkte der Einheit in einem ungünstigen Lichte darzustellen, ist dadurch schon zum voraus *abgeschnitten*.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

JENA, in d. Cröker. Buchh.: *Umriß meiner Vorlesungen über das praktische Geschäftsleben.* Nebst angehängter Uebersicht meiner *Anleitung zur Beredsamkeit, vornehmlich der gerichtlichen und Staatsberedsamkeit.* Von *Arnold Mallinckrodt.* 1818. 16 S. 8.

Der Name des Vfs. ist als der Name eines gelehrten und kräftigen Schriftstellers schon längst in Deutschland bekannt, und sein Auftritt als Lehrer der blühenden Hochschule Jena musste wohl bey allen einen vortheilhaften Eindruck machen, welche die Freymüthigkeit und den unbestechlichen Ernst des Vfs. in der Behauptung der heiligsten Rechtsangelegenheiten bereits früher schon geachtet hatten. Besonders aber ist es verdienstlich, dass der Vf. durch seine Vorträge und durch die vorliegende kleine Schrift, welche den Plan und den allgemeinsten Umriss zu seinen Vorlesungen über die auf dem Titel genannten Gegenstände enthält, ein Feld beurbart, das zum Theil auf mehrern deutschen Universitäten noch wenig bis jetzt berücksichtigt ward. Denn so nöthig und unentbehrlich die *Theorie* ist: so soll und darf doch über ihr die *Vorbereitung zum praktischen Geschäftsleben* nicht vernachlässigt werden, weil es durchaus nicht gleichgültig ist, *wie* diese Vorbereitung geschieht, und ob sie ganz dem Zufalle oder der Willkür des Studierenden selbst überlassen bleibt. Noch wichtiger aber beynahe ist die Vorbereitung zur *gerichtlichen* und *Staatsberedsamkeit*, theils weil diese, im Gegensatze gegen Frankreich und England, von den Deutschen fast gar nicht bis jetzt gekannt ward, und doch einen wesentlichen Punkt der vorbereitenden Bildung zum höhern Staatsdienste ausmacht, theils weil wohl auch mit Recht erwartet werden darf, dass allmählig auf deutschem Boden die mündliche Gerechtigkeitspflege wieder, wie sie in der deutschen Vorzeit bestand, werde hergestellt werden. Denn nach dem grossen Aufschwunge des deutschen Volkes seit dem Jahre 1813, welcher die im Stillen entwickelte und fortgebildete Kraft desselben zur politischen Mündigkeit unverkennbar verkündigte, dürfte es dem Reactionssysteme schwerlich gelingen, die morschen Trümmer des unter mehr als 50 Millionen Europäern zusammengestürzten Lehnssystems innerhalb des deutschen Staatenbundes von neuem

neuem stützen zu wollen. Gröfser und weiter verbreitet, als im Zeitalter der Kirchenverbesserung, ist gegenwärtig die Bewegung und der Fortschritt der Mehrheit zum Bessern: denn es liegt jetzt eine durch 300 Jahre fortgebildete intellectuelle und moralische Kraft des gesammten deutschen Volkes in der Wagschale des Rechts, während in der andern Wagschale die Reste des Lehnssystems, die Steuerbefreyung, die Patrimonialgerichtsbarkeit, die Leibeigenschaft, die Eigenhörigkeit, die ungemessenen Frohndienste, die Censur, die römischen und canonischen Rechtssprüche und das geheime Verfahren in der Justiz liegen. Es ist nicht schwer, vorauszusagen, *welche* Wagschale nach 30 Jahren sinken, und welche steigen wird!

Bis aber diefs *entschieden* ist, verdienen die Männer Dank und öffentliche Anerkennung, die, selbst auf die Gefahr hin, verkannt zu werden, in ihrem Wirkungskreise das Morgenroth einer bessern *innern* Gestaltung Deutschlands vorbereiten. Für diese muss die vollkräftige studierende Jugend gewonnen, und *ohne Einseitigkeit* vorbereitet werden. Sie soll und muss ihr römisches und das Lehnrecht verstehen; allein sie soll in ihrer gründlichen Bildung und in ihrer zweckmäfsigen Vorbereitung zum Staatsdienste es bewähren, dass sie im Lichte einer bessern Zeit wandelt, als in dem Zeitalter Friedrichs des Rothbarts, der aus finanziellen Gründen das römische Recht beförderte — und dass es unsern Tagen *nicht* am Berufe zu einer eigenthümlichen deutschen Gesetzgebung fehlt; denn so hoch stehen wir doch wohl an Cultur in unserm Zeitalter, als die Ost- und West-Römer in den Tagen des Theodosius und Justinian!

Mögen also diejenigen akademischen Lehrer, welche in sich die Masse zeitgemäfser, politischer und historischer Kenntnisse fühlen, wie der Regierungsrath *Mallinckrodt*, den Versuch machen, einen Kreis wissbegieriger und bildungsfähiger Jünglinge um sich zu versammeln, um zu ihnen über das praktische Geschäftsleben in Mallinckrodt's rein deutschem Geiste zu sprechen, und sie auf eine Zukunft vorzubereiten, wo die *gerichtliche* und *politische Beredsamkeit* bey den Deutschen vielleicht eben so reichhaltig, nach ihren verschiedenen Formen, angebaut seyn wird, wie es bisher, seit dem Jahre 1740, mit der *geistlichen* Beredsamkeit geschah. Denn sollte ein Volk, das an Tiefe, Ernst und Gründlichkeit des Wissens alle Nachbarvölker übertrifft, und das in den Tempeln Gottes bereits durch Kanzelredner, wie *Mosheim*, *J. Andr. Cramer*, *Reinhard*, *Marezoll*, *Ammon* u. a. an die Sprache der geistlichen Beredsamkeit gewöhnt worden ist, dieselbe Sprache der Beredsamkeit nicht auch in politischer und gerichtlicher Hinsicht sich anzueignen vermögen? — Rec. zweifelt keinen Augenblick daran; nur müssen *dafür* eben so juridische Seminaria gestiftet werden, wie bisher schon *homiletische* Seminaria bestanden; die Regierungen müssen diesem Theile der akademischen Bildung ihre aufmunternde Aufmerksamkeit und Unterstützung schenken, und die *Fürsten* und *Völkerschaften* Deutschlands werden *gleichmäßig* dadurch gewinnen, und zu einem neuen politischen Daseyn erstarken!

ERDBESCHREIBUNG.

1) KARLSRUHE, b. Braun: *Karte der pyrenäischen Halbinsel.* Gez. auf Stein von *K. Müller* der Wagner'schen Steindruckerey. 4. (4 gr.)

2) *Ebendas.: Frankreich.* Federzeichnung von *K. Müller* der Wagner. Steindruckerey. 4. (4 gr.)

Die Erfindung der Zeichnung auf Stein, und die Fertigung von Abdrücken davon auf Papier, scheint im südlichen Deutschland schnellere und sichrere Fortschritte zu machen, als im nördlichen. Schon seit mehreren Jahren ist in den baierschen Staaten bey den Dicasterien der Gebrauch eingeführt, Schriften durch den Steindruck zu vervielfältigen, wodurch das mühsame und Zeit tödtende Abschreiben erspart wird; und wie nahe der Kreidezeichnung sind nicht die in München herauskommenden Landschaften vaterländischer Gegenden, welche bloss Steindruck sind! Doch ist man immer noch der Meinung gewesen, dass sich besser sanft unter einander verschmelzende, als zarte und bestimmte Striche durch diese Kunst darstellen lassen; wir sind aber durch die beiden vor uns liegenden Karten überzeugt worden, dass sich auch diese Foderung vollkommen befriedigen läfst. Auch die kleinste Schrift ist hier dem Kupferstiche völlig gleich, die Flüsse sind sehr zart gehalten, die parallelen Linien der Meeresküsten sind sauber und die Bergschraffirung nach der besten Methode. Rec. hätte nur gewünscht, dass die Ortsnamen, wie Paris, Lyon, London, Lissabon etwas minder kräftig und weitläufig, etwa wie Madrid, dargestellt worden wären; auch könnten die Ortszeichen, wie bey Bordeaux, Montpellier, Toulon, Marseille, Clermont u. s. w. füglich etwas kleiner seyn, da sie so grofs, wo nicht gröfser als die von Paris und Lyon sind.

Was nun den geographischen Werth dieser Karten betrifft, so sind die Länder nach ihren natürlichen Grenzen, besonders nach den Flussgebieten, abgetheilt. Nr. 1. grenzt folgende sieben Gebiete ab: 1) nördliche Abdachung des Cantabr. Gebirgs mit dem Minho Gebiete; 2) Stromgebiet des Duero; 3) Stromgeb. des Tajo; 4) Stromgeb. der Guadiana; 5) Stromgeb. des Guadalquivir; 6) die südöstliche Abdachung des Iberischen Geb. Zugs; 7) Stromgeb. des Ebro. Die Schreibung der Ortsnamen betreffend, würde vielleicht Cadiz besser als Cadix, Iviza besser als Ivica seyn. Vor Escorial könnte El stehen und statt Medina del Riosecco besser Medina de Riosecco. Nr. 2. ist in die Gebiete 1) des Adour; 2) der Garonne; 3) der Loire; 4) der Seine und Somme, und 5) der Rhone abgetheilt. Auf dem vor ihm liegenden Exemplare der letztern Karte findet Rec. den Maasstab, vielleicht nur durch den Druck, etwas undeutlich; statt *Cap de la Hague* sollte *Cap de la Hogue* stehen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1819.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Fleischer d. j.: *Einleitung in das gemeine deutsche Privatrecht;* von Dr. *Chr. E. Weiße,* Oberhofgerichtsrath und ordentlichem Professor der Rechte zu Leipzig. Nebst einem tabellarischen Grundriss des deutschen Privatrechts. 1817. 130 S. 8. (12 Gr.).

Es gehört zu den erfreulichen Zeichen des neu belebten wissenschaftlichen Sinnes und einer gründlichen historischen Rechtsbildung, dass seit dem Jahre 1815 das Studium des deutschen Privatrechts mit regem Eifer von mehrern Gelehrten wieder betrieben, und die Neigung zu rechtshistorischen Forschungen erweckt worden ist. *Eichhorn* hatte den Juristen den Weg gezeigt, auf welchem allein das deutsche Privatrecht eine feste Grundlage gewinnen konnte, und seine eigenen Forschungen lehrten, wieviel Treffliches zu erwarten sey, wenn seine Methode befolgt würde. *Mittermaier* suchte vor den Nachtheilen zu warnen, welche durch die Beschränkung des Studiums auf ein sogenanntes gemeines deutsches Privatrecht entständen, erweiterte die Grenzen dieser Wissenschaft, indem er besonders von der möglichst vollständigen Benutzung particularrechtlicher Institute und Rechtsätze einen reichen Gewinn für das deutsche Privatrecht erwartete. Die vorliegende Schrift des durch treffliche historische Werke ausgezeichneten Vfs. liefert einen schätzbaren Beytrag zu den Versuchen, die richtige Methode der Behandlung des deutschen Privatrechts zu lehren, indem sie kräftig auf historische Bildung dringt, mehrere oft missverstandene Ansichten berichtigt, und wie er in der Vorrede verspricht, der Wissenschaft eine festere Grundlage zu geben, und den Stoff derselben systematischer zu ordnen sucht. Die Schrift zerfällt in die Einleitung in das gemeine deutsche Privatrecht (S. 1—81.), und in einen tabellarischen Grundriss zum Gebrauche bey Vorlesungen (S. 83—130.). Die Einleitung enthält folgende Rubriken: *Erster* Abschnitt. *Grundbegriffe des deutschen Privatrechts.* I. Begriff des Privatrechts überhaupt und Verhältniss der Wissenschaft zu andern Rechtstheilen. II. Begriff und Eintheilung des deutschen Privatrechts. Nach S. 7. bilden alle Rechtsnormen, welche bey Völkern germanischen Ursprungs entstanden sind, und sich auf die gegenseitigen Geschäfte und Verhältnisse einzelner Staatsbürger beziehen, das deutsche Privatrecht im weitern Sinne; in engerer Bedeutung beschränkt der Vf. aber den Begriff bloss auf die einheimischen Privatrechte derjenigen Völker, welche gegenwärtig zu dem deutschen Staatenbunde gehören. *Zweyter* Abschnitt. *Von den Quellen des deutschen Privatrechts.* I. Geschichte des d. Privatr., wobey der Vf. die Geschichte des ältern d. Pr. bis 911, des mittleren bis 1495, des neuern trennt. Vollständiger, als in irgend einem andern Compendium des deutschen Privatrechts, in einer klaren Uebersicht und mit treuer Benutzung der neuesten Entdeckungen und Berichtigungen ist dieser Abschnitt ausgearbeitet, und bewährt den gründlichen Geschichtskenner. Nur hätte Rec. gewünscht, dass bey der Geschichte der Urverfassung der deutschen Nation mehr auf die verschiedene Abstammung der einzelnen deutschen Völkerstämme Rücksicht genommen wäre; es giebt einen durchaus unrichtigen Gesichtspunkt bey der Entscheidung der Frage über Gemeinschaft des Ursprungs des deutschen Rechts, wenn man eine Gleichförmigkeit des ursprünglichen Rechts annimmt, und die Grundstämme der verschiedenen Völker, welche später mit der deutschen Nation sich vereinigten, nicht gehörig unterscheidet. — Auf gleiche Weise sollten in einer deutschen Rechtsgeschichte besser, als es gewöhnlich geschieht, nach den Gründen der Gemeinschaft der Fortbildung des Rechts auch die verschiedenen Momente, welche ununterbrochen die Verschiedenheit des Rechts in den deutschen Staaten erzeugten, angegeben werden. — Die *zweyte* Abtheilung enthält eine systematische Darstellung der Privatgesetze deutschen Ursprungs für die deutschen Bundesstaaten; der Vf. trennt A. geschriebene, B. ungeschriebene Quellen. Zu wenig berührt der Vf. hier eine noch fast unbenutzte und doch höchst reichhaltig fliessende Quelle des deutschen Privatrechts, die *Statute der Dörfer.* Mit Unrecht hält man diese für selten, oder wenig bedeutend; fast jedes fränkische Dorf hat seine sogenannte *Gemein-* oder *Gemeindeordnung,* fast jede Dorfgemeinde in der Gegend von Fulda, am Spessart und im ehemaligen Mainzischen Gebiete seine *Weisthümer,* fast jedes baierische Dorf seine *Ehehaftsordnung.* Alle diese Statuten gehören unter *einen* Gesichtspunkt, und enthalten mehrere im deutschen Privatrechte häufig gar nicht erwähnte Rechtsverhältnisse. — Unter den ungeschriebenen Gesetzen (S. 47.) führt der Vf. I. *Gewohnheiten* auf; auch der Vf. gesteht, dass aus der blossen Uebereinstimmung vieler in verschiedenen Ländern entstandenen Rechtsdenkmäler mit rechtlicher Gewissheit kein allgemeiner Nationalgrundsatz gefolgert werden könne, da die Möglichkeit eines Zufalls nicht ausgeschlossen bleibe; dagegen will er (S. 51.) ein höheres Kriterium

rium auffuchen, welches auf dem gemeinfchaftlichen Urfprunge eines Rechtsfatzes beruht, bey dem fich jene Uebereinftimmung findet, und aus den gleichförmigen Verhältniffen der germanifchen Völker, befonders derer, die durch ftaatsrechtliche Verbindung vereinigt waren, um fo ficherer hervorgehen foll, da das Gewohnheitsrecht aus dem innerften Leben jener Völker entfprang. Zu den ungefchriebenen Gefetzen rechnet der Vf. noch II. (S. 52.) die *Obfervanzen*, in fo weit freye Corporationen oder fürftliche und adelige Familien das Recht der Selbftgefetzgebung ausüben; und III. *die Natur deutfcher Rechtsgefetze und Inftitute;* nach ihm liegt der erften Entftehung rechtlicher Gefchäfte blofs die Idee vom Nutzen und Zweckmäfsigkeit zum Grunde, und wenn fie gleich urfprünglich auf blofser Willkür der Theilnehmer beruhen, fo entfpringt doch, wie der Vf. annimmt, fobald einmal Begriff und Wirkungen eines Rechtsgefchäfts beftimmt find, in foweit aus diefem felbft ein ftillfchweigendes vertragsmäfsiges Recht, als fich die Intereffenten nicht ausdrücklich erklären, dafs fie hievon abzugehen gefonnen find, und daher durch ihre präfumtive Einwilligung verpflichtet werden. Der Vf. giebt zu, dafs die Gefchichte der Bildung der Inftitute bis in die Eigenthümlichkeiten der Particularrechte verfolgt werden müfste. Die Grenzen zwifchen dem Particularrechte und dem gemeinen Rechte laffen fich (S. 54.) nur durch forgfältige Vergleichung der Quellen angeben. Rechtsinftitute, welche aber nur auf individuellen Verhältniffen einzelner deutfcher Völker beruhen, oder blofs in einzelnen Staaten verändert find, gehören nach feiner Meinung nicht in das deutfche Privatrecht. IIIte Abtheilung behandelt die Collifion des deutfchen Privatr. und das Verhältnifs der gemeinen deutfchen Privatrechte zu den fremden. Schärfer, als es der Vf. gethan, müffen hier die verfchiedenen Länder getrennt werden; andere Grundfätze über Collifion entfcheiden in Ländern, welche ein umfaffendes allgemeines Gefetzbuch haben, z. B. Preufsen, Oefterreich; andere in Staaten, deren Gefetzbücher blofse fyftematifche Compilationen des gemeinen Rechts und der einheimifchen Rechte find, z. B. in Baiern, oder deren Landesordnungen blofs das einheimifche Recht gefammelt haben, und die fubfidiarifche Kraft der fremden Rechte deutlich ausfprechen. *Dritter* Abfchnitt. *Exiftenz, Gebrauch und Methode des gemeinen deutfchen Privatr.* Der Vf. fucht nach dem bisher Angeführten den rechtlichen Grund des deutfchen Privatr. in der Autonomie der deutfchen Nation; diefem Rechte kann man nach feiner Meinung die Eigenfchaft eines gemeinen unter der doppelten Vorausfetzung zueignen, dafs weder das Inftitut, worauf fich das Recht bezieht, noch die Rechtsidee felbft, durch particuläre Vorfchriften aufgehoben ift; die Anwendung der fremden Rechte ift nach ihm durch die nämlichen Vorausfetzungen bedingt. Er fchreitt (S. 43.) dem gem. d. Pr. nicht blofs einen mittelbaren theoretifchen Nutzen, fondern auch einen unmittelbaren und praktifchen zu. Um die Grenzen der Wiffenfchaft näher zu bezeichnen, giebt er (S. 62.) den fcheinbar fremdartigen und dennoch aufgenommenen, und wieder den fcheinbar dazu gehörigen und doch ausgelaffenen Stoff an, und rechnet zu der erften Klaffe: Grundfätze des öffentlichen Rechts, welche Privatrechte hervorbringen oder modificiren, deutfche Rechtsalterthümer und particuläre Rechte, in foweit fie zur Beftätigung von allgemeinen germanifchen Rechtsideen angeführt werden, oder ihr Urfprung aus felbigen abzuleiten ift; zu der zweyten Klaffe: die durch Meinungen der Rechtsgelehrten eingeführten und durch den Gerichtsgebrauch angenommenen Modificationen der fremden Rechte. Der *vierte* Abfchnitt enthält *Hülfswiffenfchaften des deutfch. Privatr.*, der *fünfte* die *Literatur des d. Pr.* — Beide Abfchnitte find befriedigend gearbeitet. Was aber die Grundanfichten des Vfs. felbft betrifft, fo fcheint dem Rec. die Zeit nahe zu feyn, in welcher die verfchiedenen Bearbeiter des deutfchen Privatrechts, wenn fie auch in einzelnen Anfichten von einander abweichen, doch von gleichem Eifer für die Wiffenfchaft befeelt, über die entfcheidenden Rückfichten, nach welchen die Behandlung des deutfchen Privatrechts fich richten foll, leicht fich vereinigen werden. Die eigentliche Frage bey dem Streite fcheint dem Rec. die zu feyn: auf welche Weife kann eine umfaffende gründliche, die fichere Anwendung des Rechts dem Richter gewährende Kenntnifs aller in Deutfchland geltenden Rechte durch wiffenfchaftlichen Vortrag gegeben werden? Dafs die Kenntnifs der fremden Rechte am ficherften erworben werde, wenn man ohne alle Rückficht auf den fogenannten *ufum modernum* das fremde Recht rein im Pandectencollegio vorträgt, wird jetzt ziemlich allgemein eingefehen, und damit ift auch die Grundlage des Rechtsftudiums, auch für den Juriften, der ein noch fo vollftändiges neues Gefetzbuch anzuwenden hat, gegeben. Noch fehlt aber ein wiffenfchaftlicher Vortrag, welcher 1) die *Anwendung* der fremden Rechte unter den fo vielfach in Deutfchland veränderten Verhältniffen lehrt, dafür beftimmte Grundfätze angiebt, und welcher 2) zugleich eine möglichft vollftändige Kenntnifs der rein deutfchen Rechtsinftitute gewährt. Beides kann leicht durch einen zweckmäfsigen Vortrag über das deutfche Privatrecht bewirkt werden. In einer zufammenhängenden Entwickelung der in den deutfchen Staaten von der erften Zeit an bis auf die gegenwärtigen einwirkenden Verhältniffe auf den Rechtszuftand überhaupt und auf den Zuftand jeder einzelnen Rechtslehre ift es leicht nachzuweifen, auf welche Art das römifche Rechtsinftitut modificirt worden, welch neues Inftitut fich hervorgebildet habe. Je vollftändiger diefer Vortrag die Particularrechte umfafst, defto mehr Licht verbreitet fich auf die ganze Rechtslehre, und lehrt, in wiefern fich ein allgemeiner Grundfatz in der Lehre aufftellen läfst, oder wie fich derfelbe modificirt habe; der Vortrag ift hier um fo leichter fyftematifch und vor einem blofsen Katalogifiren bewahrt, jemehr fich gewiffe Familien von Statuten und Rechtsinftituten

nachweisen lassen. Je vollständiger der Vortrag ist, desto leichter ist es möglich, was *Eichhorn* verlangt, dass man eine höhere Regel auffinde, von welcher die Particularrechte die Anwendung auf einzelne Verhältnisse enthalten; daher verlangt ja auch der Vf. (S. 53.), dass man die Geschichte der Bildung der Rechtsinstitute bis in die Eigenthümlichkeiten der Particularrechte verfolge. Je sorgfältiger diess geschieht, desto mehr werden sich die Privatrechtslehrer überzeugen, dass sie unter dem Aushängeschilde: gemeines deutsches Recht, häufig nur das Recht, welches sie in ein Paar Ländern, deren Statute ihnen bekannt waren, vorfanden, verkauften, und daher Rechtsätze zu allgemeinen erhoben, die höchstens nur in einigen Gebieten anwendbar sind; sie werden, wenn sie z. B. auch mit den häufig noch unbenutzten süddeutschen Statuten sich bekannt machen würden, sich überzeugen, dass ihnen eine grosse Zahl wichtiger deutscher Rechtsinstitute unbekannt geblieben ist, und dass das von ihen gelehrte Recht oft nur ein norddeutsches Privatrecht war. Der Versuch, ein gemeines Recht zu begründen, führt nothwendig dazu, dass viele Institute im Vortrage gar nicht angeführt werden, und dass der Vortrag der wirklich entwickelten einseitig wird. Diess Letztere ist z. B. der Fall bey allen Rechtsinstituten, welche mit ökonomischen und Gewerbsverhältnissen zusammenhängen, z. B. eheliche Gütergemeinschaft; oder welche von finanziellen Verhältnissen abhangen, z. B. Pfandrecht, oder die Lehre von der *resignatio judicialis*, oder endlich bey Instituten, welche vorzüglich in das öffentliche Recht einschlagen, z. B. Adel. Versuche man es, ein gemeines deutsches Adels- oder Bauernrecht zu begründen, und man wird bald von dem vergeblichen Beginnen sich überzeugen. Betrachte man die trefflichste germanistische Schrift von *J. C. Runde* über die Leibzucht, so liegt darin wohl ziemlich klar das Geständniss des Vfs., dass mit der Ansicht *Runde's* des Vaters nicht viel gewonnen werde; wie wenig enthält gerade diese Schrift wahres gemeines Recht? — Auch ein anderer Fehler in manchen Schriften über deutsches Privatrecht verdient Rüge; der Fehler nämlich, bey den historischen Untersuchungen zu sehr auf die Quellen des alten deutschen Rechts, oder die Rechtsbücher des Mittelalters sich zu beschränken. Soll der Vortrag über deutsches Privatr. einen wahren Nutzen gewähren, so muss der Vortrag zwar, wie *Eichhorn* so trefflich diess nachgewiesen hat, die Natur der Rechtsinstitute aus den ältern Quellen entwickeln, aber zugleich jedes Institut bis zur neuesten Zeit in seiner Fortbildung durchführen, daher die Quellen der neuern Zeit sorgfältig benutzen, und dadurch Grundsätze für die heutige praktische Gültigkeit der deutschen Rechtsinstitute aufstellen. In den meisten Compendien wird zwar das Bauern- und Adelsrecht, Judenrecht, wie es einst bestand, und wenn es gut geht, wie es vor der französischen Revolution galt, vorgetragen; aber die ungeheure Umwälzung der Staaten hat auch das Privatrecht ergriffen, und in sofern sind die neuern Gesetzbücher, Verordnungen, Constitutionen wohl zu benutzenden Quellen des deutschen Privatrechts, welches dadurch an praktischem Interesse unfehlbar gewinnt. — Der Einleitung hat der Vf. einen Grundriss zu Vorlesungen hinzugefügt, worüber Rec. manche Bemerkung nicht unterdrücken kann. Der Vf. unterscheidet einen allgemeinen Theil des deutschen Privatr. ohne Rücksicht auf besondere Stände, und einen besondern Theil des d. Privatr., oder von den Rechten der verschiedenen Stände in Deutschland; in der letztern Abtheilung trägt er (S. 100.) die Privatrechte des Adels, (S. 128.) die Rechte des Bürgerstandes, (S. 119.) die des Bauernstandes vor. Allein durch diese Trennung kann der Vortrag nicht gewinnen; es ist zwar richtig, dass einzelne Institute ursprünglich nur mit den politischen Verhältnissen eines gewissen Standes zusammenhängend nur bey diesem Stande vorkommen; aber diess Verhältniss hat sich schon seit längerer Zeit geändert; man kann 1) mit Zuverlässigkeit keine Grenzlinie genau zwischen den Instituten ziehen, die nur einem einzelnen Stande angehören, und den allgemeinen, z. B. bey Gütergemeinschaft, bey Einkindschaft; warum stellt sie der Vf. (S. 118.) nur unter die dem Bürgerstande angehörigen Institute? Ist nicht in mehreren deutschen Staaten Gütergemeinschaft ganz allgemein; und wer bezweifelt es, dass auch bey dem Adel Einkindschaft vorkomme? 2) Durch die Beschränkung des Instituts auf einen gewissen Stand muss aber auch der Vortrag sehr beschränkt und sogar unrichtig werden, z. B. wenn man (S. 107.) die *donatio propter nuptias* und die Morgengabe, zwey Institute, die schon nach den ältesten Urkunden bey *Meichelbek* nicht bey dem Adel allein vorkommen, bloss unter den Rechten des Adelsstandes vorträgt. Das *dritte* Buch (S. 128.) behandelt die persönlichen Verhältnisse, wodurch Privatrechte geändert werden, und zwar Abschn. I. Einfluss der Religionsverschiedenheit auf die Privatrechte; Abschn. II. Einfluss der Anrüchigkeit und Ehrlosigkeit auf Privatrechte. Die Abtheilung selbst ist gewiss im d. Pr. sehr zweckmäsig, sie muss aber dann auch benutzt werden, um Adels-, Bürger- und Bauernrecht darin vorzutragen: denn der Adelstand, der als Stand ins öffentliche Recht gehört, ist auch nur ein persönliches Verhältniss, wodurch Privatrechte verändert werden. Dagegen scheint die Lehre von der Ehrlosigkeit nicht in diese Abtheilung, sondern auf die Art, wie in den Pandectenvorlesungen diess geschieht, in den allgemeinen Theil zu gehören. Ungern vermisst man in den Vorlesungen über deutsches Privatrecht den so nothwendigen allgemeinen Theil, in welchem z. B. die Lehren von der Eintheilung der Personen, die schwierige, durch *Heise's* Bemühung fast allein aufgehellte Lehre von den juristischen Personen, die Eintheilungen der Sachen, die Lehre vom Besitze, von der Verschollenheit u. dgl. gehören; die römischen Begriffe reichen dafür nicht aus, und im deutschen Privatrechte schweigt man gewöhnlich. Das allgemeine Privatrecht theilt der Vf.

Vf. in ein gemischtes allgemeines Privatr. und in ein reines. Im ersten, bey welchem er den Ausdruck für sehr passend hält, um diejenigen Rechte zu bezeichnen, welche zum Theil auf staatsrechtlichen Grundsätzen beruhen, trägt er die Grundsätze über die Grenzen der Landeshoheit und der Privatrechte in Ansehung einzelner Gegenstände des Eigenthums vor, und zwar 1) von herrenlosen Sachen, 2) von Flüssen und andern Gewässern, Inseln, verlassenes Bette der Flüsse, Flosrecht, Fischereyrecht; 3) von Wegen und Landstrasen; 4) Forsten und Waldungen. Forstrecht, Jagdrecht, Bergwerke u. s. w. Der Ausdruck: gemischtes Privatrecht, scheint weder passend, noch sehr räthlich, da er eine nicht genug zu vermeidende Vermischung administrativer und rein rechtlicher Gesichtspunkte begründet, dass gewisse Gegenstände zu den Hoheitsrechten gehören, ändert nichts, wenn an dem Gegenstande ein Privatmann ein wahres Privatrecht, z. B. Forstrecht erworben hat; der Lehrer muss dann diesem Privatrechte einen Platz unter den Rechten überhaupt anweisen, und einen solchen unter den Foderungsrechten dafür zu finden (absolutes Foderungsrecht) hält nicht schwer. Im reinen allg. Privatrechte macht der Vf. eine neue Abtheilung. I. Personenrecht, welches den natürlichen Zustand betrifft. II. Personenrecht in Beziehung auf Familienverhältnisse, wohin der Vf. (S. 89.) das Eherecht und die älterliche Gewalt stellt, und die Verbindung zwischen Herrschaften und Gesinde sehr uneigentlich rechnet. Offenbar muss der Gesindevertrag unter den Verträgen überhaupt aufgeführt werden. III. Im Personenrecht, welches von bürgerlichen Verhältnissen abhängig ist, führt er 1) den rechtlichen Unterschied zwischen Fremden und Einheimischen und die Vormundschaft auf. In der *zweyten* Abtheilung: Rechte des Eigenthums, vermisst man die Lehre von den Erwerbsarten. Bey den Servituten bemerkt der Vf., die Weidegerechtigkeit sey nur anzudeuten, indem die Entwickelung in das römische Recht gehört, was aber schwerlich ein Lehrer der Pandecten zugeben wird; unter den Beschränkungen des Eigenthums behandelt der Vf. (S. 93.) den Retract, der aber eben so wenig hieher gehört, als die *pacta adjecta* bey dem Kaufe hieher gerechnet werden können. Für die wichtige und im d. Privatr. gewöhnlich nur kurz berührte Lehre vom Pfandrechte kommt (S. 93.) nur das Wort Pfandrecht blos andeutend im Grundrisse vor. In der *dritten* Abtheilung: Recht der Foderungen, sind alle blos im Gewerbsverhältnisse vorkommenden Verträge, z. B. Verlagsvertrag, ins Handwerksrecht, bey dem Bürgerstande der Gutsübergabsvertrag in das Bauernrecht verwiesen. Das Erbrecht ist nur kurz skizzirt. Bey dem Worte: testamentarisches Erbrecht, ist bemerkt, dass es in der Regel nach römischem Rechte beurtheilt werde. Wie steht es aber mit den gerichtlichen Testamenten? Ueber Besitz und Verjährung wird am Schlusse des *ersten* Buchs abgesondert gehandelt.

LEIPZIG: Procancellarius D. *Christianus Gottlieb Haubold* etc. solemnia inauguralia — *Gust. Frid. Haenelii* — die X. M. Jun. a. c. 1817 publice celebranda indicit. *Inest fragmentum Graecum de obligationum caussis et solutionibus, inprimis de stipulatione Aquiliana*, ab *Angelo Majo* nuper in lucem protractum, nunc iterum editum et brevi adnotatione illustratum. XXIV S. 4.

So wenig es auch üblich ist, dass unsere Blätter akademischen Programmen eine ausführliche Anzeige gestatten, so erheischt doch der Name des verdienten Vfs. und die Wichtigkeit des in diesem Programm abgehandelten Gegenstandes eine Ausnahme. Der in dem Auffinden ungedruckter Reste des Alterthums so glückliche *Angelo Mai* (so lautet dessen Name italienisch) fand in einer Handschrift der Ambrosianischen Bibliothek zu Mailand, welche einen Theil der Basiliken enthält, und zwar dem Titel derselben: *de Armeniis*, eine griechische Abhandlung angehängt, welche er für ein Scholion hielt, und hinter seiner Ausgabe des *Porphyrius* ad Marcellam. Mediolan. 1816. abdrucken liess. Dass diese Abhandlung ein für sich bestehendes Werk war, und keinesweges eine Scholie zu den Basiliken, ergiebt sich nicht nur aus ihrer ganzen Abfassung, sondern auch aus der Stelle, wo sie aufgefunden ist, da diese nicht den mindesten Bezug auf den in der Abhandlung abgehandelten Gegenstand hat; und auch aus ihrer Kürze lässt sich nichts gegen ihre Selbstständigkeit argumentiren, da solche kleine Büchelchen über einzelne Gegenstände des Rechts in dem sogenannten Postjustinianeischen Rechte gar nicht selten vorkommen. Die Abhandlung selbst ist eine Erweiterung dessen, was der Paraphrast Theophilus zum §. 2. Inst. III. 13. *de obligat.* bemerkt hat; offenbar sind dessen Bemerkungen zum Grunde gelegt: denn die Abhandlung stimmt oft wörtlich mit dem Theophilus überein; wiewohl sich in andern Punkten wieder mancher Unterschied findet. Der Nutzen, der sich aus derselben schöpfen lässt, bezieht sich darauf, dass für den Text des Theophilus hin und wieder bessere Lesarten zu entnehmen sind, und dass sie beweist, dass auch im Mittelalter die *Aquiliana stipulatio* eben so gut noch in dem Byzantinischen Reiche zur Anwendung kam, als dieses noch neulich *v. Savigny* in Bezug auf die Abendländischen Gegenden, aus Marini erwiesen hat. Der Vf. verdient daher den höchsten Dank aller Rechtsgelehrten, dass er durch diese neue Ausgabe ein Werkchen gemeinnütziger gemacht hat, als es sonst bey der Unbekanntschaft der Juristen mit den Werken der neuern griechischen Philosophen, und bey der Beschaffenheit des Werks des Porphyrius, dem es von *Mai* angehängt worden ist, möglich gewesen wäre.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1819.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Ueberſicht der magyariſchen (national-ungriſchen) Literatur im Jahre 1817.

(*Fortſetzung von Nr. 264. Jahrg. 1818.*)

Poeſie.

Auch im Jahre 1817 betraten mehrere magyariſche Dichter mit Glück den Parnaſs; andere hingegen hätten ſich entfernt halten ſollen.

Hunyadi László, Tragoedia. Irta *Virág Benedek*. (Ladislaus Hunyadi, eine Tragödie von *Benedict Virág*.) Ofen, in d. königl. Univerſitätsdruckerey. 8. Mit dem Bildniſse des Ladislaus Hunyadi. Der glückliche lyriſche Dichter der Magyaren, *Virág*, der den Namen „Magyariſcher Horaz" mit Recht verdient, tritt mit dieſer in ſechsfüſsigen Jamben geſchriebenen Tragödie zum erſten Mal im dramatiſchen Fache auf. Sie wurde durch Alexander von Kisfaludy's Drama „*Hunyadi János*" (Johann Hunyadi, Ofen, in d. Univerſ. Buchdr. 1816, 308 S. 8.), welches in freyen Jamben verfaſst iſt, und in der Anlage viele Mängel hat, veranlaſst. Es leidet keinen Zweifel, daſs Virág's Tragödie vor Kisfaludy's hiſtoriſchem Drama den Vorzug verdient, aber Kenner vermiſſen dennoch in derſelben hinlängliche Kenntniſs des Theaters, und Virág hat ſich offenbar zu ſehr an *Beſſenyei's Hunyadi László* gehalten. Es leidet keinen Zweifel, daſs Virág in der Folge auch im dramatiſchen Fache zu einer immer gröſseren Vollkommenheit gelangen wird, und wir ſehen ſeinem *Hunyadi Mátyás* (Matthias Hunyadi), zu welchem man Hoffnung hat, mit froher Erwartung entgegen. — *Vitkovics Mihály Meſéji és Verſei* (Fabeln und Gedichte von *Michael Vitkovics*.) Peſth, gedr. b. Trattner. 134 S. 8. *Michael Vitkovics*, Fiscal in Peſth, iſt ein geborner Serbe, der aber vorzieht, in der kraftvollen magyariſchen als in der weichlicheren neuſerbiſchen Sprache zu dichten und zu ſchreiben, weswegen er von dem magyariſchen Dichter *Franz v. Kazinczy* in einer poetiſchen Epiſtel belobt, von dem ſerbiſchen Archimandriten und Dichter *Muſchiczky* aber in einer ſerbiſchen Ode getadelt wurde. Er ſchreibt flieſsend und correct magyariſch. Die Fabeln, in welchem Fache *Vitkovics* unter den Magyaren zuerſt durch Original-Fabeln auftrat (früher erſchienen nur Ueberſetzungen), ſind in ungebundener Rede und gelungen. Unter ſeinen Gedichten zeichnen ſich die Epigrammen aus, die dem Vf., der viel Hang zur Satire hat, meiſtens gelungen ſind. Auch in den poetiſchen Epiſteln iſt er glücklich, minder in der lyriſchen Poeſie. — *Verſek Meſék* Nicolai után ſzabadon készitette *Benke Józſef*. (Fabeln in Verſen, nach Nicolai frey verfaſst von *Joſeph Benke*.) Miskolcz, gedr. b. Szigethy. 8. Der Vf., ein magyariſcher Schauſpieler, verdient Aufmunterung. — *Az Eskövés*, ſzomorú Játék öt felvonásban. Szerzette *G. J.*, kiadta *Dömöter Miklos*, a' Szerző barátja. (Der Schwur, ein Trauerſpiel in 5 Aufzügen. Verfaſst von *J. G.*, herausgegeben von *Nicolaus Dömöter*, einem Freunde des Verfaſſers.) Peſth, b. Trattner. 99 S. gr. 8. Mit einem Kupfer u. Vignette. (2 Fl. W. W.) Ein ungriſches Original-Trauerſpiel in ungebundener Rede, mit vielem Feuer und dramatiſcher Kraft geſchrieben, aber der Stil verdient oft Tadel. — *Cſokonay Vitéz Mihály élete 's némelly még eddig ki nem adott munkái Domby Márton által.* (Das Leben und einige bisher noch nicht herausgegebene Werke des Michael Vitéz von Cſokonay. Von *Martin Domby*.) Peſth, gedr. b. Trattner. 8. Nicht alle hier mitgetheilten Gedichte des verſtorbenen magyar. Dichters Cſokonay verdienten bekannt gemacht zu werden. Die Biographie des Dichters iſt hier ausführlicher als in der Ausgabe der Werke Cſokonay's vom Prof. *Márton* in Wien. — *Lúdas Matyi*, egy eredeti Magyar Rege etc. (*Matthias Lúdas*, eine magyariſche Original-Sage. Verfaſst von *M. F.* *Zweyte* verbeſſerte Ausgabe, mit 4 Kupfern.) Wien. 16 S. 8. Die Erfindung des Stoffs iſt nicht übel, aber die Moral wird beleidigt, und die Verſification iſt holpricht und unbeholfen. — *Érzékeny Verſek, Vöröſs Lajos által.* (Empfindſame Verſe von *Ludwig Vöröſs*.) 2 Bände mit 2 Kupfern. Peſth, b. Trattner. 126 S. 8. (1 Fl. 40 Kr.) Iſt dem Referenten noch nicht näher bekannt. — *Rudolfias*, az-az a' Habsburgi I Rudolf Tſáſzár (Cſáſzár) etc. — irta 1815ben *Horváth Ádam*. (*Rudolphias*, das iſt ein Theil der Thaten des Kaiſers Rudolph I. von Habsburg, in metriſchen und zugleich gereimten Verſen verfaſst im J. 1815 von *Adam Horváth*.) Wien, gedr. b. Anton v. Haykul. 8. (Auf Druckpap. 3 Fl. 30 Kr., Velinpap. 4 Fl. 30 Kr.) Dieſe, zum Theil gelungene, Epopöe iſt in 15ſylbigen trochäiſchen und zugleich gereimten Verſen geſchrieben. — *Tavaſzi Virágok.* Kiadta *Pucz Antal.* (Frühlings-Blumen, herausgegeben von *Anton Pucz*.) Peſth, b. Trattner. 216 S. 8. — *Kemenesi Lyra.* Irta *Gömbös Antal*, T. N. Vaſs Vármegye Tábla Birája. (Die Kemeneſcher Leyer. Von *Anton Gömbös*, Comitats-Beyſitzer der Eiſenburger Geſpanſchaft.) Szombathely (Stein am Anger). 227 S. 8. Enthält mehrere gelungene Gedichte. Kemenes iſt eine ſchöne Gegend

gend in der Eisenburger Gespanschaft. (Ladenpreis 3 Fl.) — *Versi Mulatozás*. Első és második Könyv. (Unterhaltung in Versen. Erstes und zweytes Buch.) Pesth, b. Trattner. Mit 2 Kpfrn. 8. (2 Fl. 30 Kr.) — *Friss bokréta*, mellyel Hazájának kedveskedik *Fáy András*. (Frischer Blumenstrauss, dem Vaterlande dargebracht von *Andr. Fay*.) Pesth, gedr. b. Trattner. (Mit der Jahrszahl 1818.) 136 S. 8. Mit einer Vignette und Notenblättern. Enthält mehrere gelungene Gedichte. — *Külömbkülömbféle Versek*, egyszer másszor irogatta 's most közre botsátja *Ferdös David* Györökön. (Verschiedene Gedichte, zu verschiedenen Zeiten geschrieben und jetzt herausgegeben von *David Ferdös* in Györök.) Pesth, gedr. b. Trattner. 96 S. 8. Diese Gedichte sind dem Ref. nicht bekannt. — *Milton elvesztett Paradicsom.* Forditotta Francziából *Bessenyei Sándor.* II Darab. Második Kiadás. (Milton's verlornes Paradies. Aus dem Französischen übersetzt von *Alexander Bessenyei.* Zwey Theile. Zweyte Ausgabe.) Kaschau, bey Otto Wigand. 8. Jetzt hätte ein magyar. Dichter lieber eine Uebersetzung aus dem englischen Original unternehmen sollen. Der verstorbene *Bessenyei* verstand nicht die englische Sprache, und behalf sich daher mit einer französ. Uebersetzung. — *Grof Zrinyi Miklós vagy Sziget várának ostromlása.* Hadi Nemzeti Román. *Cseri Péter* által. (Graf Nicolaus Zrinyi, oder die Belagerung der Festung Sziget. Ein National-Kriegs-Roman. Von *Peter Cseri.*) Pesth, b. der Wittwe Kis u. Sohn. 111 S. 8.

Die Gelegenheitsgedichte übergehen wir.

Philologie.

Magyar Grammatika, *Benyák Bernard.* (Ungrische Grammatik von *Bernhard Benyák*, königl. Professor.) Selmetz Bánya (Schemnitz.) 8. Zeichnet sich durch keine besonderen Vorzüge aus. — Gründlich dagegen ist: *Magyar nyelv-tanitó könyv*, melly a' Magyar Beszédnek és Irásnak szabásit megitélve, gáncsolva és megválasztva adja elé. Irá — *Kassai Jósef.* (Magyarische Sprachlehre, welche die Grundsätze der magyarischen Rede und Schrift beurtheilend, berichtigend und absondernd vorträgt. Von *Joseph Kassai*, Pleban zu Szerencs.) Sáros-Patak, gedr. b. Nádaskay. 468 S. 8. (3 Fl. 45 Kr.) Sie erschien auf Kosten des Freyherrn Ignatz Szepesy, Domherrn zu Erlau, und ist dem Erlauer Erzbischof, Freyherrn Ignatz von Fischer, dedicirt. — Als brauchbar ist zu nennen: *Német Grammatika, ahoz való gyakorlásokkal. Német olvasó könyvel és szókönyvel egyggütt.* A' németül tanúló Magyar Ifjuság számára készitette *Márton József* etc. (Deutsche Grammatik, sammt dazu gehörigen Uebungen. Mit einem deutschen Lesebuch und Wörterbuch. Für die deutschlernende magyarische Jugend verfasst von *Joseph Márton*, Prof. der magyarischen Sprache und Literatur auf der Wiener Universität.) Bécs (Wien.) 352 u. 430 S. 8. —

Hier müssen wir auch folgende, obgleich nicht in der magyarischen Sprache verfasste, Werke anführen: *Analyticae Institutionum Linguae Hungaricae*, Partes III. Auct. *Francisco Versegky.* Ofen, Univ. Dr. 1138 S. 8. Der *erste* und *dritte* Theil begreift die eigentliche Grammatik der magyarischen Sprache. Der *dritte* Theil ist überschrieben: *Usus aestheticus Linguae Hungaricae.* Sectio I: *Ornati Sermonis patrii gradus, et Epitome legum aestheticarum, quibus ars Oratoria et Poëtica innititur.* Sect. II: *Epitome Rhetorices et Poëtices patriae.* Enthält *bona mixta malis.* In *Pethe's Nyelv nyomozó* 1817 sind viele Paradoxieen und Irrthümer des gelehrten Vfs, der früher in deutscher Sprache eine magyarische Grammatik herausgab, gerügt. — *Versuch einer ausführlichen praktischen ungarischen Sprachlehre für Deutsche.* Nebst dazu gehörigen *Aufgaben* und *Uebungsstücken*, und einem *ungarischen Lesebuche.* Von *Joseph von Márton.* *Zweyte*, mit einem neuen, ungarisch-deutschen und deutsch-ungarischen Wörterbuche vermehrte Auflage. Wien, gedr. b. Anton Pichler. 144 u. 432 S. 8. (3½ Fl. W. W.) Brauchbar, obgleich nicht in philosophischem Geiste geschrieben. — *Daniel Kanka de nativa Sermonis Hungarici euphonia.* Pressburg, b. Weber. 8. *Kanka* (vormals Rector des evangel. Gymnas. zu Schemnitz, jetzt Rector des evangel. Gymnas. zu Modern), der früher als ein Gegner der magyar. Sprache auftrat und in einem Programm den Ungern die *slawische* Sprache zur National- und Staats-Sprache empfahl, setzt in dieser Abhandlung die natürliche Euphonie der magyar. Sprache bündig aus einander.

Noch im Jahre 1816 erschien, wurde aber in der Uebersicht der magyar. Literatur vom J. 1816 nicht angeführt: *Vocabularium, in quo plurima Hungaricis vocibus consona variarum linguarum vocabula collegit Samuel Gyarmathy.* Auch mit dem ungrischen Titel: *Szótár, mellyben sok magyar szókhoz hasonló kahgu* (ein fataler Druckfehler für *hangu*) *idegen nyelvbeli szókat rendbe szedett Gyarmathi Sámuel*, Orvos Doctor, és a' Göttingai tudós Társaság' tagja. Bécs (Wien), gedr. bey Zweck. XII u. 100 S. 8. Eine interessante Sammlung. Hr. G. gab bekanntlich im J. 1799 in Göttingen (wo er sich damals befand) eine Vergleichung der magyarischen und der finnischen Sprachen heraus.

(*Der Beschluss folgt nächstens.*)

II. Todesfälle.

Am 5ten December starb zu Hamm *Reinh. Friedr. Terlinden*, Königl. Preuss. Clevischer Ober-Landesgerichts-Rath, im 68sten Jahre seines Alters. Seine in *Meusel's* gel. Deutschland, vollständig aber in *Grote's* histor. geogr. statist. lit. Jahrb. für Westphalen 1817 aufgeführten Schriften, woselbst auch nähere Umstände von seinem Leben beygefügt sind, zeugen von seinen ausgebreiteten Kenntnissen in der Rechtswissenschaft.

Am 21sten December starb zu Dresden der Königl. Beichtvater *Jo. Aloys. Schneider*, der Philos. u. Theol. Doctor, Protonotar, und Vicar. Apostol. Domkapitular zu Krakau, Bischof von Argio, Comthur des Civilverdienstordens, im 66sten Jahre seines Alters.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodische Schriften.

Mit Anfang dieses Jahrs erscheint zu Berlin wöchentlich zweymal eine

Allgemeine Preußische Staatszeitung,

welche einen officiellen und nicht officiellen Theil enthalten wird.

Zu dem officiellen Theile gehört die officielle Chronik, welche alles enthält, was über Ereignisse am Hofe und im Staate öffentlich bekannt zu machen gut gefunden wird, auch Verordnungen und Bekanntmachungen der höhern Behörden.

Der nicht officielle Theil enthält die Erzählung der merkwürdigsten Begebenheiten des Auslandes und Inlandes.

Der Preis des Jahrgangs ist fünf Thaler jährlich bey vierteljähriger Vorausbezahlung, wofür sie durch die ganze Monarchie auf den Postämtern zu erhalten ist.

Von künftigem Jahre an erscheint in meinem Verlage ein *Allgemeines Repertorium* der neuesten in- und ausländischen Literatur und Kunst, in kurzen aber getreuen Inhaltsanzeigen und Beurtheilungen, wodurch die Wünsche einer schnellen und hinreichenden Uebersicht der neuesten gelehrten und Kunst-Erzeugnisse befriedigt werden sollen, alle Monate zwey Stücke, jedes von 4 Bogen in gr. 8. Der Preis des Jahrgangs von 24 Stücken wird nur 6 Rthlr. seyn, wofür es in allen soliden Buchhandlungen und auf den löbl. Postämtern und Zeitungsexpeditionen zu haben seyn wird. Eine ausführlichere Ankündigung ist bey Unterzeichnetem und in andern Buchhandlungen zu haben. Das erste Stück erscheint den 14. Januar 1819.

Leipzig, den 20. December 1818.

Karl Cnobloch.

Bey J. G. Calve in Prag erscheint für 1819 wie bisher *regelmäßig* die Fortsetzung vom

Hesperus, *National-Blatt für gebildete Leser*, herausgegeben von C. C. *André*. gr. 4. Mit den nöthigen Tabellen und Kupfern. Abonnement für den ganzen Jahrgang (von beyläufig 115 Bogen in Median Quart)
in monatlichen Lieferungen 7 Rthlr. Sächs.
in wöchentlichen Lieferungen 8 Rthlr. Sächs.

Hesperus ist bereits als Repertorium zur genauern Kenntniss des österreichischen Staats und als wissenschaftliche Zeitschrift von encyklopädischer Tendenz vortheilhaft bekannt. Die sehr gesteigerte Zahl seiner Abonnenten macht es möglich, ihn noch reichlicher, als bisher, auszustatten, wie das nächstens erscheinende Januarheft von 1819 ausführlicher darthun wird.

Die Versendung geschieht schnell und pünktlich an diejenigen Buchhandlungen, welche zu *gehöriger Zeit bestellen;* wer aber erst im August oder October 1818 bestellt hat, darf sich nicht wundern, wenn er auch da erst vom Jahr 1818 die Fortsetzung bekommen hat. Das Decemberheft vom vorigen Jahre ist den 24. December von hier versandt.

Ferner:

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen, Zeitschrift für *alle Zweige der Land- und Hauswirthschaft*, *des Forst- und Jagdwesens*, mit Theilnahme der k. k. Mähr. Schles. Ackerbaugesellschaft herausgegeben von C. C. *André*. gr. 4. (Beyläufig 10 Bogen Text mit den nöthigen Tabellen und Kupfern.) Abonnement für den Jahrgang 1819
in monatlichen Lieferungen 6 Rthlr.
in wöchentlichen Lieferungen 6 Rthlr. 16 gr.

Der würdige Herausgeber, stets bedacht, durch neue Vorzüge die rege Theilnahme an diesem Journal zu verdanken, hat dafür gesorgt, dass 1819 unbeschadet des Raums für die schon bestehenden Rubriken, welche fortdauernd mit dem Neuesten und Interessantesten der praktischen Oekonomie ausgestattet seyn werden, auch das Erheblichste geliefert wird, was über die *Landwirthschaft von England und Frankreich* in Journalen und Büchern dieser beiden Länder vorkommt.

Das Decemberheft von 1818 ist den 24. December von hier versandt.

Prag, den 25. December 1818.

I. G. Calve.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Volksthümliches Wörterbuch der deutschen Sprache, *mit Bezeichnung der Aussprache und Betonung für die Geschäfts- und Lesewelt.* Vom Dr. *Th. Heinsius* (ordentlichem Professor am Berlinischen Gymnasium). 1ster Bd. *A* bis *E*. gr. 8. Hannover, in der Hahn'schen Hofbuchhandlung. ($71\frac{1}{2}$ Bogen.)
Pränum. Preis auf Druckpap. 2 Rthlr. 12 gr.
auf Schreibpap. 3 Rthlr. 8 gr.

Mit grosser Begierde erwartete schon längst das Publicum die Erscheinung eines Werks, das für die grosse Zahl der Geschäftsmänner und Sprachunkundigen im In- und Auslande von so äusserster Wichtigkeit ist. Der Herr Verfasser, durch viele Spracharbeiten in ganz Deutschland rühmlichst bekannt, liefert jetzt den *ersten* Band seiner eben so verdienstlichen, als mühsamen Arbeit! Wir sehen hier die deutsche Sprache in ihrem ganzen Reichthum, mit allen fremden Wörtern, so wie sie in Schriften und in dem Munde des Volks leibt und lebt. Nicht nur alle Wörter und Wort-

Wortformen, die in irgend einem deutschen Wörterbuche seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts vorkommen, findet man hier aufgeführt, *erklärt* und *durch Beyspiele erläutert*, sondern alle Fremd- und Kunstwörter, die dem gemeinen Leben und der Schriftsprache, dem Kanzley- und Kaufmannsgeschäft, der bildenden Kunst und dem Handwerk, dem Kriegs- und Bergwesen, der Jagd und Schifffahrt angehören. Besonders aber unterscheidet sich dieses Wörterbuch vor allen seinen Vorgängern durch eine strenge Bezeichnung der *Aussprache* und des *Worttons*, wodurch es einen ganz eigenthümlichen Werth, besonders für den Ausländer, erhält; und es kann, als in jeder Hinsicht ausgezeichnet brauchbar, mit voller Ueberzeugung empfohlen werden. Eine Ansicht des Werks selbst, welche jede Buchhandlung gern gestattet, wird von der Wahrheit des Gesagten näher überzeugen.

Der früherhin festgesetzte Pränumerations-Preis musste, da dieser Band zwanzig Bogen stärker wurde, als bestimmt war, verhältnissmässig erhöhet werden, wodurch auch das Werk an Vollständigkeit sehr gewonnen hat.

III. Vermischte Anzeigen.

Ueber Hrn. Professors W...k...g in L....ch Recension meines Lehrbuchs: Institut. jur. Rom. (Bey Vandenhoeck und Ruprecht 1818.) S. *Heidelberger Jahrb.* 1818. Nr. 56 u. 57.

Man kann sich freylich über das Urtheil eines Recensenten, welcher, kaum der Schule entwachsen, sich über seine Fähigkeiten noch nicht ausgewiesen hat, hinwegsetzen, wenn er durch Beybringung von Belegen das Publicum in den Stand setzt, selbst über die Sache zu urtheilen. Wenn aber gar keine Belege beygebracht, oder wenn Verdrehungen versucht werden, die sich nur mit dem Buche in der Hand beurtheilen lassen: so ist der Autor wenigstens dem Stande, in welchem er lebt, eine Ehrenrettung schuldig. Aus diesem Gesichtspunkte bitte ich das Publicum diese Bemerkungen zu betrachten. — Die angeführte Recension liefert 1) den Beweis, wie der Rec. blindlings *in verba magistri* schwört, wenn er es mir zum Vorwurf macht, dass ich die Hugo'schen rechtsgeschichtlichen Zeiträume nicht beobachtet habe, denn ohne sie könne röm. Rechtsgeschichte gewiss nicht verstanden werden! Diesen Vorwurf hätte mir *Hugo* sicher nicht gemacht, da ich lediglich eine kurze Geschichte der *Quellen* liefere. 2) Der Rec. sagt, dass ich mich *gegen* die Juristen erkläre, welche von keinem Naturrecht wissen wollen. Das will er im §. 10. meines angef. Buches finden. Hierin sage ich deutlich, dass man das positive Recht zur Anwendung bringen müsse, sollte es auch mit den Grundsätzen des Naturrechts nicht übereinstimmen. Der Rec. muss kein Latein verstehen, und diess glaube ich 3) um so eher annehmen zu dürfen, da er behauptet, dass ich *negotia vel facta* als *res incorporales* aufführe: denn wenn er sich zum Beweis auf §. 97. beruft: so bleibt mir nichts übrig, als anzunehmen, dass er den Unterschied zwischen *vel* und *sive* oder *seu* nicht kennt. Vergl. auch §§. 89 u. 90. Noch ein dritter Beweis von des Rec. Sprachkenntniss. Der §. 267. fängt an: *Jurium autem, quae in re competunt, non eadem est natura atque indoles. Refertur ad hujusmodi jura non solum dominium, sed etiam quaevis servitus, sicuti pignus sive hypotheca saepe in rem actionem efficit.* Also das *dominium* und jede Art von Servitut, sage ich, gehört zu den dinglichen Rechten; auch bringe das Pfandrecht häufig eine dingliche Klage hervor. *Häufig* nämlich, nicht immer, denn bey der *nominis obligatio* ist es anders. Nun liest der Rec.: *Sed etiam ... servitus, sicuti pignus ... saepe* u. s. w., bezieht *saepe* auch auf *servitus*, und meint, der Satz scheine *gesucht!* Ja freylich, nicht bloss gesucht würde er dann scheinen!! 4) Ignoranz beurkundet der Rec. nicht weniger. So wundert er sich gar sehr über den Satz: ... *si consensus metu, vel dolo malo, vel errore ignorantiave extortus vel sequutus sit, ex aequitate rescinditur negotium, quamvis stricto jure valeat* (d. h. sollte es auch dem strengen Rechte nach gültig seyn). Hier berufe ich mich der Kürze halber auf §. 1. I. 4, 13. *de except.*, eine Stelle, wodurch ich vollkommen gerechtfertigt werde, selbst wenn ich hätte sagen wollen: *quamvis stricto jure valet;* eine Stelle, die der Rec., selbst Lehrer der Institutionen, doch billig hätte kennen müssen, wenn er mit dem bekannten *Fr. 57. D. de O. et A.* und *Fr. 116. §. 2. D. de R. J.* mir entgegen rücken wollte. 5) Der Rec. ist unredlich genug, etwas zusammenzustellen, was sich in meinem Buche nicht findet. Wo spreche ich von einem *negotium errore extortum?* Unverschämt drückt er seine Verwunderung durch ein Paar Fragezeichen aus. Der Rec. schaffe doch ein Zeichen für seine Unredlichkeit! — Wo nenne ich eine *actio in rem scripta* eine *actio mixta?* Den Kunstausdruck: *actiones mixtae* — gebrauche ich nur von den *jud. divis.* und der *hered. petit.*, und sage von den *act. in rem scr.* nur so viel, dass sie *mixti generis* seyen. 6) Ein arrogantes Absprechen, ein arrogantes Urtheil ohne Gründe verräth sich in der ganzen Recension auf eine so auffallende Weise, dass ich darüber keinen Beleg beyzubringen nöthig habe. Abgesehen von meinem frühern Verhältnisse zu dem Rec., führe ich ihm zu Gemüthe, dass zu einer Zeit, wo er als Secundaner oder Primaner die juristischen Klassiker schwerlich auch nur dem Namen nach kannte, *Hugo* bereits auf eine gewiss nicht unvortheilhafte Art mich in die gelehrte Welt eingeführt hat.

Schliesslich bitte ich den Herrn Rec. aufrichtig, mich auch mit seinem Lobe so lange zu verschonen, als er die Proben seiner Meisterschaft noch schuldig ist.

Dr. *H. R. Brinkmann*,
Beysitzer des Spruch-Collegii an der Univers. Göttingen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1819.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

1) Wien, b. Schaumburg u. Comp.: *Beobachtungen über die im Jahr 1813 herrschende Pest zu Bucharest* als Beytrag zu einer tiefern Beurtheilung und glücklichern Behandlung derselben von *Reinhold Grohmann*, der Med. u. Philos. Doctor. 1816. IV u. 227 S. 8.

2) Nürnberg, b. Riegel u. Wiessner: *J. J. A. Schönberg*, der Arzneyw. und Wund-Arzneyk. Doctor, erster u. dirigirender Arzt des Hospitals St. Sagramento in Neapel u. s. w., *über die Pest zu Noja in den Jahren 1815 und 1816* aus officiellen Berichten und aus Beobachtungen von Augenzeugen herausgegeben und mit Anmerkungen und einer Vorrede begleitet von dem Geh. Hofrath Dr. *Harless*. 1818. LXIV u. 112 S. 8.

Mit dem Namen Pest wird auch noch in neuern Zeiten ein solcher Missbrauch getrieben, und manche Aerzte scheinen so geneigt, die Krankheit nur für einen höhern Grad des Typhus zu halten, dass man fast daran zweifeln muss, ob sie sich wirklich die Mühe gegeben haben, diese so eigenthümliche und durch ihre eminente Ansteckungskraft im nosologischen System so wichtige Krankheit genauer kennen zu lernen. Die beiden genannten Schriften eignen sich neben dem, dass sie das Neueste enthalten, was Deutsche ihren Landsleuten darüber mittheilten, um so mehr zu einer gemeinschaftlichen Anzeige, als sie einander gleichsam ergänzen, und die zweyte mit ihren Nachrichten über die Maassregeln, die zur Verhinderung des Verbreitens der Krankheit getroffen wurden, gerade da anhebt, wo der Vf. der ersten, der mehr mit der Krankheit des einzelnen Individuums sich beschäftigt, aufhört.

Der Vf. von Nr. 1. beginnt mit Betrachtungen über den Peststoff, und leitet von seiner Intensität allein die Heftigkeit und Verbreitung der Krankheit her, wobey er die Subjectivität des Befallenen freylich ganz unbeachtet lässt; da er aber sein Räsonnement mit Thatsachen in Zusammenhang bringt, so muss derselbe schon wegen dieser angeführt werden. Die Pest wurde durch Reisende von Constantinopel schon in den Monaten Januar und Februar nach Bucharest gebracht, brach aber erst im Junius recht aus, nachdem vorher die Krankheit von einem Hause an das andere mitgetheilt worden war. Die Zahl der Kranken nahm zu in den kalten und feuchten Herbst-Monaten, und verringerte sich wieder bey mehr trockner Kälte im Januar, doch hörte die Krankheit erst im Junius ganz auf. Der so fixe, nur durch die Berührung sich mittheilende Peststoff wird nach dem Vf. von der Atmosphäre zersetzt oder vielmehr verhüllt, von einer sauerstoffreichen eher, von einer Luftsäure und Stickstoff haltenden weniger, am Ende der Epidemie verliere er alle Kraft und sey auch in den Kleidungsstücken nicht mehr enthalten. Warum werden aber die rückkehrenden Flüchtlinge nachträglich befallen? Wenn gegen das Ende einer Epidemie einzelne starke Personen plötzlich noch mit grosser Heftigkeit von der Krankheit befallen werden, was selten vorkomme, so habe auf sie ein besonders intensiv von der Luft noch nicht neutralisirter Ansteckungsstoff gewirkt. Dass besondere Sauerstoffhaltende Ausflüsse in die Atmosphäre den Ansteckungsstoff tilgen, erhelle auch aus der Seltenheit der Krankheit in Pera, welches bey seiner höhern Lage salzichten Ausdünstungen des Meeres eher ausgesetzt sey. Je mehr Contagium auf den Angesteckten einwirke, desto heftiger sey die darauf folgende Krankheit, daher erkranke der, welcher sich in ein inficirtes Kleid hülle, heftiger und bösartiger, als der, welcher die Krankheit nur durch Berührung mitgetheilt erhalten habe. Durch den Schweiss der Haut werde man schneller angesteckt, die Krankheit verlaufe aber gutartiger, bey einer Ansteckung durch die Bubonen und Carbunkeln hingegen erfolge der Ausbruch der Pest später, und die Krankheit sey bösartiger. Je glatter eine Materie sey, desto leichter könne die Luft den an derselben hängenden Ansteckungsstoff in sich aufnehmen und neutralisiren. Die Krankheit stecke nur an, nachdem in ihr das entsprechende Exanthem ausgebildet worden sey.

Der Verlauf der Krankheit wird so angegeben, dass man auch hier die von Andern, besonders *Minderer*, der an demselben Orte Pestkranke behandelte, bezeichneten Formen wieder erblickt, sie ist entweder mehr entzündlich, oder mehr nervös, oder ganz kurz unter Convulsionen und Apoplexie verlaufend. Bey den beiden ersten Formen kündigt sich die Krankheit immer an mit einer besondern Schläfrigkeit, welche mit einem eigenen, Unruhe erweckenden, beängstigenden Gefühl in den Präcordien contrastirt. Nie, auch bey der entzündlichen Form nicht, ist der Frost sehr bedeutend, sondern es ist mehr ein Frösteln mit welker Haut, zugleich stellt sich immer ein Schwindel und Ekel ein, und ein weisser Ueberzug

zug der Zunge, so dafs diese wie mit Kalk übertüncht aussieht, wo nur einzelne rothe Papillen dazwischen hervorblicken, welche Beschaffenheit der Zunge der Vf. für das pathognomische Zeichen der Krankheit hält, ohne des talgähnlichen schmierigen Ueberzugs der Haut zu erwähnen, auf welchen *Boräus* und *Larrey* ein so grosses Gewicht legen. In ganz seltenen Fällen entsteht die Krankheit gleich mit einem Bubo, sonst bilden sich Bubonen und Carbunkel erst am zweyten und dritten Tage, letztere noch später; bleiben aber bey einer Verschlimmerung der Krankheit diese eigenthümlichen Metamorphosen aus, so erfolgt der Tod unter momentanen Delirien, die Sinne werden abgestumpft, der Puls wird kaum zählbar, ohne dafs die Hitze zunähme. Hier ergäbe sich ein sehr bedeutender Unterschied zwischen Pest und Typhus, da im letztern nur bey der höchsten Bösartigkeit solche Erscheinungen vorkommen, bey der Pest dagegen diese gerade ein Beweis von geringerm Grad und gutartigerm Charakter der Krankheit sind. Bey der entzündlichen mehr gutartigen Form ist Alles activer, die Bubonen zeigen mehr Spannung, Geschwulst und helle Röthe, mit ihrem Entstehen läfst die Beklommenheit nach, und der Puls wird wieder regelmäfsiger. In diesem Falle brauchen die Bubonen 2 — 3 Tage zu ihrer Ausbildung und eben so lange steht es an, bis die Eiterung beginnt. Wo aber weniger Thätigkeit ist, da erscheinen die Bubonen zwar, sind aber nicht über die Haut erhaben und schmerzlos, aber verschwinden wieder, und statt ihrer kommen Carbunkel zum Vorschein. Diese sind schon weniger gutartig. Doch giebt es auch bey ihnen Verschiedenheiten, es entsteht entweder ein weissfarbiger Flecken, oder ein Bläschen mit gelber Flüssigkeit gefüllt, das nach einem oder zwey Tagen platzt, und eine aschgraue lederartige Stelle darunter zum Vorschein kommen läfst, welche einen rothen schmerzhaften Ring bekommt, selbst aber immer schwärzer wird. Die Carbunkel kommen vorzüglich bey schwammichten fetten Personen vor, und bey ihnen erfolgt der Tod nicht apoplectisch, sondern mehr durch Erschöpfung. Zwischen Anthrax und Carbunkel macht der Vf. ganz richtig keinen Unterschied. Petechien sind das schlimmste Exanthem und lassen weniger als die Carbunkel einen guten Ausgang hoffen. Kein glücklicher Ausgang der Krankheit ohne Bubo, dieser eitert aber nicht immer, sondern er kann auch scirrhös werden. Pestfieber, wo keine Bubonen oder Carbunkel entstehen, sind allein die, welche so schnell tödten, dafs diese Metamorphosen nicht einmal Zeit haben, sich zu bilden. Die Eiterung der Bubonen ist zur glücklichen Entscheidung nicht nothwendig, denn die Kranken genesen auch, wenn der Bubo in Scirrhus übergeht, es scheint daher mehr darauf anzukommen, dafs ein Krankheitsproduct überhaupt nur aus dem Kreislauf abgeschieden, und dadurch für den kranken Organismus relativ äusserlich werde, mag es nun in der Eiterung wirklich ausgestossen, oder durch Umänderungen in der Structur und Mischung umgewandelt werden.

Sorgfältige Beobachtungen, welche in einer solchen schreckenvollen Krankheit mit Besonnenheit gemacht wurden, sind immer mit grossem Danke aufzunehmen, in welcher Sprache sie auch mitgetheilt werden mögen, und es wäre ein wahrer Missbrauch der Kritik, wenn sie die Form solcher Schriften mit derselben Strenge, wie die bey wissenschaftlichen Abhandlungen, beurtheilen wollte; aber diefs kann nicht vermieden werden, wenn bey der Aufstellung des Kurplans auf eine Schulsprache zu viel Gewicht gelegt wird, und Missverständnisse dadurch herbeygeführt werden könnten. Das Wesentliche im Verlauf der Pest, ihre Entscheidung durch Bubonen und Carbunkel greift nämlich der Vf. so auf, als wäre die Pest eigentlich eine Krankheit des Lymphsystems, weil ja nur durch Veränderungen in diesem jene Metamorphosen zu Stande kommen können, und weil sie Krankheit des Lymphsystems sey, so müsste es für sie eben so gut Specifica geben, wie für die Lustseuche und Krätze, die auch Krankheiten desselben Systems seyen. Wer möchte aber deswegen, weil am Ende auch die lymphatischen Gefäfse in den Kreis der krankhaften Actionen gezogen werden, die Pest für eine Krankheit des Lymphsystems halten? ist denn dazu, dafs ein so höchst specifisches Contagium in dem Zellgewebe zunächst der Inguinaldrüsen und bey andern ansteckenden Krankheiten an andern Theilen des Körpers gebildet wird, nur eine erhöhte Thätigkeit der lymphatischen Gefäfse erfoderlich? gehört hierzu nicht eben so gut ein vermittelnder Einfluss des Nervensystems wie bey dem giftigen Biss erzürnter Thiere oder bey der durch einen Affect alterirten für das Kind so höchst nachtheiligen Muttermilch? wie kann ferner die Kur der Pest mit der der Lustseuche und der Krätze verglichen werden, da man es in den beiden angeführten Krankheiten bereits mit den Producten zu thun hat, bey der Pest dagegen alles darauf ankommt, die Krankheit so zu leiten, dafs es zu solchen Producten kommt, mit deren Erscheinen ja nach der eigenen Erklärung des Vfs. alles gewonnen ist, wenn die Kräfte des Kranken noch nicht zu tief gesunken sind? Aber eben weil der Fiebersturm, gegen welchen es nie ein Specificum geben wird, die Hauptsache ist, so kommt bey der Pest alles darauf an, der Entstehung der Krankheit zuvor zu kommen, z. B. durch Einreibungen, durch Einimpfung von Schutzkrankheit oder auch durch Fontanelle; darauf läfst sich der Vf. nun nicht ein oder erklärt vielmehr alle diese vorbauende Mittel für nutzlos; doch führt er in der Erzählung der Krankheitsgeschichten einen Fall von der schützenden Kraft der Vesicatorien auf.

Von den Mineralsäuren, namentlich der dephlogistisirten Salzsäure, glaubt der Vf. den besten Erfolg gesehen zu haben, wenn er sie gegen die bereits gebildeten Bubonen und Carbunkel anwendete, muss aber

aber zugeben, dass das *Stadium ebullitionis* und *eruptionis* besonders die in demselben drohende Gehirnentzündung ganz andere Mittel erheische. Für diese Stadien muss man nie vergessen, dass das Entzündliche vorübergehend ist, und dass mit Aderlassen nicht *nitrum*, sondern höchstens *mercur. dulc.* und kalte Fomentationen des Kopfs verbunden werden dürfen. Den Nutzen schicklich angewandter Aderlässe erwies das unmittelbar darauf folgende Entstehen von Bubonen. Zuweilen entstanden die Bubonen gleich nach einem Brechmittel, wenn ein Torpor des Gehirns Statt fand.

In den sieben angehängten Krankengeschichten wird der Fall erzählt, dass bey einer auf entzündungsartige Zufälle unter dem Gebrauch des Kamphers erfolgten gänzlichen Erschlaffung der Kräfte, die Canthariden in Substanz zwischen ⅛ und ¼ Gran? alle Viertelstunden gereicht, wieder neue Spannung hervorbrachten, welche eine glückliche Entscheidung der Krankheit durch Bubonen zu Stande kommen liess. Bey einem andern Kranken wurde durch ein Brechmittel der drohenden Paralyse des Nervensystems vorgebeugt, so dass sich jetzt der Bubo füllte und turgescirte. Bey einer starken Person verlief die Krankheit normal bey nur geringer Unterstützung der Kunst, in den andern kurz erzählten Fällen starben die vorher schwächlichen Kranken schnell. Dass der Vf., der in dieser Pestepidemie, die von 80,000 Menschen 25—30,000 wegraffte, mehrere hundert Kranke seiner Versicherung nach behandelte, uns nicht mehr specielle Data aus seiner Praxis mittheilen möchte, begreift Rec. nicht, und bedauert es auch deswegen, weil es wichtig zur Vergleichung mit andern Epidemien dieser Art gewesen wäre, zu erfahren, ob denn bey dem schnellen Dahinsinken der Kräfte immer dieselbe welke mehr kalt anzufühlende Haut, und nie eine beissende Hitze, wie bey der Epidemie zu Noja, bemerkt worden sey? Gegen das Technische in der Behandlung des Vfs. hätte Rec. auch noch das einzuwenden, dass er seinen Kranken in die Stelle der Bubonen reizende Einreibungen machen liess, wodurch diejenigen, welche diesen Dienst verrichteten, der Ansteckung so sehr ausgesetzt wurden.

(*Der Beschluss folgt.*)

ERDBESCHREIBUNG.

Bern, b. Burgdorfer: *Reise in das Berner-Oberland.* Von Prof. *Joh. Rudolf Wyß.* In 2 *Hälften.* 1816 u. 1817. Mit Kupf. XX u. 914 S. 8.

Der Wunsch nach einem neuen Reisebuch in das *Berner-Oberland* war öfter geäussert worden, und von einem *Berner* liess sich bey der Leichtigkeit eines öftern Besuchs, eines bequemen Verkehrs mit den Bewohnern und näherer Forschungen über einzelne Umstände eine solche Schrift am ehesten erwarten. Der Vf. hätte zwar gewünscht, noch einige Jahre mit dem Drucke warten zu können, um dann etwas Befriedigenderes herauszugeben; allein das auf Friedenszeiten und auf zahlreiche Besuche von Fremden berechnete Unternehmen liess sich bey eingetretenem Ruhestande und dem Zuflusse rathbegieriger Fremden nicht länger verschieben. Um nicht zu viel zu versprechen, nannte er seine Arbeit eine *Reise*, nicht eine *Beschreibung*; einem blossen *Reisenden* war erlaubt, zu schweigen, wo er nichts wusste, nicht selbst gesehen hatte, nicht hinreichend unterrichtet oder zwischen ungewissen Angaben noch nicht ins klare gekommen war. Richtig, umständlich und wo möglich auch gefällig zu schreiben, dahin ging sein Streben. Weder dem Gelehrten insbesondere, noch ihm allein wollte er nützlich seyn, doch eben so wenig, um nicht trocken zu scheinen, seicht werden. „Nun bin ich freylich, sagt er, wie zu geschehen pflegt, wenn man zweyen Herren dient, wohl mitunter dem einen *zu breit* und *zu üppig* geworden in Schilderungen, die nicht lehrreich sind, dem andern *zu geschwätzig* in Erörterungen von Gegenständen, die zunächst nur den Mann eines gewissen Fachs festhalten können. So geht es, wenn man es allen treffen will: man trifft es keinem ganz. Aber ich wäre zufrieden, wenn ich nur jedem es halb getroffen, und wenn jeder die Mühe, so Vieles zu durchlesen, für hinreichend belohnt schätzte." Für einige Wiederholungen bittet der Vf. um Entschuldigung. (Die angeführten Stellen aus andern Büchern sind auch zu reichlich ausgefallen; doch ist bey dem allen die Schrift belehrend und unterhaltend.) Th. I. Nach einer „fast über das Maass gedehnten" *Einleitung*, die von Berg- und Alp-Reisen überhaupt und von Reisen nach dem Bern. Ob. Lande insbesondere handelt, und von den Anstalten zum Leibes- und Geistes-Bedarf für Reisen dahin Auskunft giebt, führt der Vf. seine Begleiter von *Bern* über *Thun*, den *Thunersee*, *Unterseen*, *Interlachen*, *Unspunnen* nach *Lauterbrunnen* hin. Wohlweislich empfiehlt er den Reisenden irgend ein *Steckenpferd*, wenn man auch zu Hause keins hätte, das man reiten möchte. „Es ist ein herrlich Ding um solch ein unschuldiges, freudiges Thier, das nie ermüdet und überall Nahrung findet. Wie glücklich ist der Pflanzenfreund, wenn endlich die *Alprosen*, die *Gentianen* ihm grüssend entgegen nicken! den Geologen entzückt das Urgebirg, der prallig vorstehende Granit an der *Grimselstraße*, die Windung der Kalkschichten am *Baltenberge*, an der *Hunnenfluh*, die verwitterte Schieferbank der *Scheidecken*. Seinen *Apoll* und den schwarzbebänderten graublauen *Cerambyx* der Alpen fängt sich freudig der Insectensammler. Ein Sprachforscher gräbt etymologische Wurzeln, forscht nach dem Sinne der uralten Gebirgsnamen, und freut sich, nach *Johannes Müller*, in der Mundart des *Haslithals* die Klänge des *Nibelungen-Liedes* zu vernehmen. Für den Physiker ist es, nach *Humboldt*, Pflicht, in den Schweizer-Alpen die Kenntniss der Gletscher zu

zu bereichern, so wie er auf Lapplands Küsten das Nordlicht, im spanischen Amerika die Vulkane und die Erdbeben zu beobachten hat. Den Oekonomen und den Statistiker wird Alpenwirthschaft, Forstpflege und Ausfuhr von Vieh und Käsen zur Untersuchung wecken. Der Geschichtforscher frägt nach dem Urstamme der Einwohner, nach den alten Verhältnissen zu Rom und dem deutschen Reiche, nach den Spuren der Gallier, der Römer, der Burgunder, der Hunnen, nach den alten Edeln im Lande, nach den verschütteten Dörfern, den zertrümmerten Burgstätten." Ausser der Titelvignette enthält dieser Band nur *Ein* Kupfer, wenigstens in dem Ex. des Rec.; es stellt die **St. Beaten-Höhle** am Thunersee vor; der heil. **Beatus** war der Apostel dieses Geländes; die Vignette zeigt das hölzerne Wirthshaus auf dem Wege über die **Scheideck** nach **Hasli im Grund**. Th. II. Der Vf. eröffnet die zweyte Hälfte seines Buchs mit abermaliger Entschuldigung der Weitläuftigkeit; eine durch Umstände herbeygeführte grössere Eilfertigkeit des Drucks habe, heisst es, nicht hinlängliche Zeit gelassen zu gehöriger Sichtung und gedrängterer Verarbeitung des Vorhandenen; am Ende habe doch noch Verschiedenes von wissenschaftlichem Inhalt zurückgelegt werden müssen. Auch in dem Bande selbst liest man: „So viel, und *vielleicht schon allzuviel*, hiervon." Und: „*ich schließe*," wo doch noch nicht geschlossen wird, und einige Blätter weiter abermal gesagt werden muss: „*ich schließe*." Mit Citaten ist diese zweyte Hälfte ebenfalls zu sehr überladen. Wenn man jedoch, nach des Vfs. Wunsche, diess nicht allzustrenge beurtheilt, so wird er als wohlunterrichteter und erfahrner Führer immer den Dank seiner Leser verdienen. Man kömmt in diesem Bande von **Grindelwald** und **Lauterbrunnen** nach dem **Staubbach** und **Schmadribach**, zu den beiden Gletschern und den Eisgebirgen von **Grindelwald**, zu den beiden **Scheidecken**, zum Spital der **Grimsel**, wo eine Wanderung nach dem **Vorder-Aar-Gletscher** angestellt und auch der **Rhone-Gletscher** besucht wird, obgleich dieser schon in Oberwallis liegt. Auf der Rückreise steigt man in das **Haslithal** hinab, kömmt nach **Meyringen**, nach dem **Reichenbach**, nach **Brienz** und über **Interlachen** nach **Bern** zurück. Schauervoll ist der **Staubbach** bey einem Gewitter. Die Einwohner von Lauterbrunnen sind arm und werden nicht alt. Anziehend ist die Beschreibung der **Jungfrau** und des Eindrucks des an lauen Sommertagen häufigen Lavinen-Sturzes, der auf dem angegebenen Standpunkte mit Sicherheit betrachtet werden kann. Ueber die **Gemsenjagd** wird von einem Kundigen Auskunft gegeben. Nie ist ein Bock, sondern immer eine Ziege Anführerinn eines Haufens von Gemsen; diese wird die **Fahr-Geiß** oder **Vor-Geiß** genannt; ist sie erlegt, so sind die andern wie vor den Kopf geschlagen, und wissen sich nicht mehr zu helfen. Im Pfarrhause der **Grindelgemeinde** zeigt man das Gesangbuch, dessen sich **Friedr. Wilhelm III.** am 17. Jul. 1814 bediente, als er, zurückkommend aus Frankreich, auf einer kurzen Schweizerreise, dem Sonntags-Gottesdienste beywohnte; es enthält zum Andenken folgende Verse:

> Der im verborgnen Thal mit Hirten Gott gelobt,
> Des frommen Königs Herz ist edel und erprobt.
> Wohl ihm, der nicht zu stolz, nicht eitel und vermessen,
> Mit Menschen Mensch zu seyn auf hohem Thron vergessen!
> Ihn ehret alles Volk mit doppeltem Vertraun;
> Es glaubt in seinem Wink den Wink des Herrn zu schaun.

Da der König bey dem Pfarrer abtrat, und dieser Ihm eine Adlerfeder anbot, um sich in das Fremdenbuch einzuschreiben, sagte er: „Ew. Maj. werden die Feder kennen, **da Sie eben den „Vogel gerupft haben.**" Von den nahen Gletschern pflegt das dortige Landvolk, wenn sie vorschreiten, zu sagen: **sie haben ihre Nase im Boden**; und ziehen sie sich zurück, so heisst es: **sie tragen die Nase in der Luft**; der untere Gletscher ist, seines bequemern Zugangs wegen, auch schon der **Damen-** und **Stutzer-Gletscher** genannt worden. Der Spitalmeister im **Grimsel** hat die Verpflichtung, wenn er am 30. Nov. für die Wintermonate abzieht, in einer offenen Stube des unverschlossenen Hauses eine Flasche Wein, einen halben Ziegenkäse, einen halben grünen Käse, Stroh zum Lager, Holz zum Einheizen und Feuergeräthe zurückzulassen, und die Küche unverriegelt zu lassen, damit, wer die Winterreise auf dem Grimselpasse wage, oder durch irgend einen Umstand dahin verschlagen werde, nicht Noth und Mangel leide. Aber die Habgier plündert oft schon am Tage nach des Spittlers Abreise diese menschenfreundliche Bescherung! (**L'homme est bon, mais les hommes ne valent rien.**) Einer uralten Sage nach soll das Volk im **Haslithal** eine ausgewanderte Sage von **Ostfriesen** und **Schweden** seyn (Ostfriesland liegt indessen ziemlich weit von Schweden ab) und die **Oberhasler** bereiteten vor einigen Jahren auf das Gerücht, dass der Graf von **Gottorp** ihre Landschaft besuchen wolle, eine saubere Abschrift eines alten Berichts davon, um zum Landsmannsgruss dieselbe dem Reisenden anzubieten. Die schönen Landmädchen des Thals schützen häufig ihre Haut durch **Schirme** und **Handschuhe** gegen das Braunwerden durch die Sonne. Die drey Kupferstiche geben Vorstellungen des Wasserfalls **Schmadribach**, der **Petronette-Balm** im Grindelwald (**Balm** ist nach **Stalder** eine Höhle oder ein überhangender Fels; hier hat es die erste Bedeutung) und des **obersten Falls des Reichenbachs**. Auf der Titelvignette sieht man den sogenannten **Ochistein**, ein grosses einzelnes Felsenstück in der **Aar** mit einem leichten Steg auf beiden Seiten, der über den untern Theil des Felsens hin zu den Häusern von **Unterstock** führt. Die Stiche sind von **Hegi**, nach Zeichnungen von **Lory**. Ein **Handatlas** zu dieser Reise ist dem Rec. nicht zu Gesichte gekommen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1819.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

1) Wien, b. Schaumburg u. Comp. *Beobachtungen über die im Jahr 1813 herrschende Pest zu Bucharest*, — — Von *Reinhold Grohmann* u. s. w.

2) Nürnberg, b. Riegel u. Wiessner: *J. J. A. Schönberg*, — — *über die Pest zu Noja in den Jahren* 1815 u. 1816. — — Herausg. vom Geh. Hofrath Dr. *Harleß* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Wenn die angeführte Schrift Nr. 1. durch die Ruhe, mit welcher der Vf. die Krankheit wie eine andere analysirt, für den Arzt sehr wichtig und belehrend war, so ergreift

Nr. 2. durch das Grausen erregende Gemälde einer von der furchtbarsten Seuche verheerten Stadt, wo durch den natürlichen Selbsterhaltungstrieb alle Bande der Natur gelöst sind, und selbst die humanste Regierung, wenn sie ihre Pflichten gegen ihre Bürger erfüllen will, mit der rücksichtslosesten und schauderhaftesten Strenge verfahren muss. Das Entsetzen, aber, welches Antrechau und Boräus mit ihren Schilderungen der Pest in Marseille und Moskau erwecken müssen, indem man neben dem Jammer und der Härte die ekelhafteste Unordnung und gänzlichen Mangel des Erfolgs erblickt, verschwindet, und die Geschichte einer solchen Calamitat bekommt sogar noch neben der Wichtigkeit für mögliche bey uns vorkommende Fälle etwas höchst Anziehendes für das grössere Publicum, wenn bey der Zweckmäsigkeit der Anstalten, der vollkommensten Liberalität der Regierung und einem unermüdlichen Eifer der mit der Ausführung der Maasregeln beauftragten Beamten, unter Mitwirkung einer günstigen Lage des Landes durch ungeheure Anstrengungen das so nahe drohende Uebel wirklich abgewehrt wird, und Rec. fürchtet keinen Vorwurf, wenn er in einer etwas abgeänderten, die Uebersicht erleichternden Ordnung eine ausführlichere Darstellung des Geschichtlichen liefert.

Als man im Sommer 1815 wegen der Einbringung der Pest, die bereits Epirus und Dalmatien ergriffen hatte, besorgt zu werden anfing, so wurden die im Jahr 1813 gegen die Pest zu Malta angeordneten Sanitäts-Anstalten erneuert, und ein Cordon längs den ionischen und adriatischen Küsten des Königreichs gezogen; es wurde befohlen, dass bey einer jeden schnell tödtenden Krankheit, die nicht von äussern erweislichen Umständen entstanden, bey der schon vor dem siebenten Tage Beulen, oder schon am zweyten und dritten Tage gangränöse Flecken zum Vorschein kämen, bey welcher an schneller Entkräftung die Kranken noch vor dem siebenten Tage stürben, und die übrigen Mitglieder der Familie nach und nach auf ähnliche Weise erkrankten, ohne dass man den Genuss giftiger Speisen voraussetzen könnte, genaue Untersuchung und Trennung der Kranken, so wie ausführliche Berichte der Aerzte an die Obrigkeit, Zusammentritt mehrerer Aerzte, Errichtung eines Cordons und schleunige Errichtung eines Locals zu einem Spital verfügt werden soll.

Aller dieser Anstalten ungeachtet wurden, nach einem allgemein verbreiteten Gerüchte, an dem vier italienische Meilen von Noja entfernten öden Seestrande zwischen Bari und Mola von einem aus Smyrna kommenden Kosfiotter Schiffe einige angesteckte Häute gelandet, und von einem Nojaner in sein Quartier gebracht, mit welchem die Wohnung der Familie Serino in Verbindung stand. Von dieser Familie Serino, über deren Schicksal nichts erwähnt ist, entlehnte der Gärtner Siborio di Donne ein Bett, und wurde nebst seiner Frau das erste Schlachtopfer der Seuche; der Mann starb am 23sten Nov. ohne deutliches Zeichen der Pest, die Frau aber am folgenden Tage mit Zeichen der nachher grassirenden Krankheit. Nach einem andern Bericht erkrankten schon in der Mitte Octobers mehrere Personen. Nach Neapel kam erst am 27sten Dec. die Nachricht, dass 4 arme Personen, die keine ärztliche Hülfe brauchten, gestorben seyen, unter diesen eine Frau, die ihr gesund bleibendes Kind bis in die letzte Stunde ihres Lebens säugte, was auch in andern Pest-Epidemieen, namentlich von Diemerbroek bemerkt wurde. Am ersten Januar erfuhr man zu Neapel, dass an der Natur der Krankheit nicht mehr zu zweifeln sey, dass 10 Personen daran gestorben und 9 erkrankt seyen. Am 29sten Dec. war die Stadt mit einem Cordon umzogen worden, unmittelbar vorher waren aber 17 Familien und mehrere Oelwagen aus Noja entschlüpft; auch hatten während der 37 Tage mehrere Baumwollen-Sendungen aus dem angesteckten Orte selbst nach Neapel Statt gefunden, und bey der Messe zu Bari war eine grosse Menge Menschen aus den nächsten Provinzen mit Nojanern in Verkehr gewesen; man sah sich daher genöthigt, nicht nur Noja selbst, sondern auch die Provinz Bari und die drey sie umschliessenden Provinzen Otranto, Capitanata und Basilicata vom übrigen Reich durch Cordone abzuschliessen, zugleich aber auch die unglückliche Stadt mit Lebensmitteln und allem Nöthigen zu versehen.

sehen, wozu 4000 Rationen aus der Hauptniederlage in Ratigliano nebst allen übrigen Requisiten nach der Stadt gebracht wurden. Ausser diesen concentrischen, mit der Entfernung an Strenge abnehmenden Cordons wurde wegen der innerhalb der 37 Tage möglichen Verbreitung des Pestzunders, und um der Flüchtlinge habhaft zu werden, die genaueste Gesundheits-Polizey im ganzen Reiche angeordnet, damit die Natur jeder schnell tödtenden Krankheit so schnell als möglich ausgemittelt werden möchte, was um so schwieriger war, als wegen der unergiebigen Aernte und des strengen Winters gastrisch-typhose, schnell tödtende Fieber hin und wieder zum Vorschein kamen. Endlich wurde das ganze östliche Gestade bis an die Meerenge von Messina von Schiffen durchkreutzt, um alle fernere Mittheilung aus dem Osten abzuhalten.

Die Anstalten gegen die Mittheilung der Krankheit im Innern der Stadt waren folgende: Jeden Morgen wurde mit der Glocke ein Zeichen gegeben, dass der Hausvater eines jeden Hauses, das während der ganzen Pestzeit geschlossen blieb, unter dem Fenster erscheinen solle, um den durch die Strasse gehenden Gesundheits-Beamten genau Rechenschaft abzulegen, ob Niemand der Seinigen erkrankt sey; hatte nun ein einzelnes Mitglied des Hauses irgend ein leichtes Uebelbefinden, so wurde das Haus als verdächtig mit einer weissen Fahne bezeichnet; gab sich aber das Uebelbefinden als Pest zu erkennen, so wurde der Kranke in das Pest-Spital, und die übrigen Bewohner des Hauses in das Observations-Spital gebracht, was dem Kranken zu seinem Gebrauch gedient hatte, verbrannt, die Hausthüre zugemauert und mit einem rothen Kreuz versehen. Das Pest-Spital selbst war mit einem tiefen, mit Wasser gefüllten Graben umgeben, und auf den einzigen Ausgang waren zwey Kanonen gerichtet. Alles, was zum Dienste des Spitals gehörte, durfte dasselbe unter keinem Vorwande verlassen; alles, was man in demselben brauchte, wurde auf langen Stangen hineingereicht, und die Leichen wurden in der Nähe verscharrt, so dass man sie mit Stangen auf einen Schnellkarren brachte und mittelst des Schnellers in die Gruben stürzte, worauf sogleich zwey Schuhe hoch Kalk darauf geworfen wurde. Die Aerzte des Spitals waren in wachsleinene Mäntel mit Kappen, Larven und Handschuhen gehüllt, und trugen eine eiserne Stange, an deren einem Ende eine Lanze sich befand, um im Nothfall einen auf sie losgehenden delirirenden Kranken niederstossen zu können, was auch wirklich zuweilen vorgekommen war; am andern Ende war ein Haken, um die Bettdecke damit aufheben zu können. Das Observations-Spital nahm alle diejenigen auf, die aus angesteckten Häusern kamen, und in demselben war wieder ein streng bewachter Saal, in welchem sich alle Erkrankende, deren Krankheit noch nicht entschieden war, befanden; endlich das Reconvalescenten-Spital, in welches alle Wiedergenesenen gebracht wurden; dort bekamen Alle gleiche Kleidung, und unterlagen Alle denselben Gesetzen, so dass alle Ungleichheit des Standes durchaus verschwand, und die des höchsten Standes sich vor dem Geringsten durch nichts auszeichnen konnten, als etwa durch ihre edlere Haltung. Ausserdem wurde noch jede Strasse durch Gitter verschlossen, wahrscheinlich, um alle Unordnungen schnell unterdrücken zu können, und die Stadt in 18 Sectionen eingetheilt, von welchen jedoch nur 6 angesteckt waren. Alles Vieh in der Stadt wurde gleich im Anfang getödtet und verscharrt, bis auf 12 Pferde, welche man zum ausschliessenden Dienst der Kranken brauchte. Der äussere Umfang der Stadt wurde mit zwey breiten Gräben umzogen, die nur eine einzige Brücke in der Richtung des Stadtthors hatten, von welcher man bey Nacht die Brücke abhob. Der äussere Graben war mit Wachen umstellt und bey Nacht erleuchtet; wer sich erdreistete, den innern Graben zu übersteigen, um, des Zurufens der Wachen ungeachtet, dem äussern Graben sich zu nähern, auf den wurde geschossen, und der Leichnam von der Stadt aus abgeholt. Als einmal ein Nojaner einem Soldaten ein Kartenspiel zuwarf, welches die Langeweile des Pikets vertreiben sollte, wurden nach dem Ausspruch eines Kriegsgerichts, beide erschossen, und das Piket in Observation gesetzt. An der Stelle des Durchgangs beider Graben wurden alle Tage die Rationen, Kleidungsstücke, kurz, was man in die Stadt lieferte, hingelegt, und nach einiger Zeit von einem Syndicus, Deputirten und Trägern aus der Stadt in Empfang genommen. Diess war nun der innerste Cordon; ihn umgab in einer Entfernung von 10 italienischen Meilen ein zweyter, auf welchem in Distanzen von einer halben Meile Pikete waren, bey welchen sich Jeder, der aus dem Innern kam, melden und sein Certificat zeigen musste; diesen Cordon durfte nur der einzelne Reisende überschreiten, alles Ansteckungsfähige und alle Thiere wurden zurückgehalten. Ein dritter Cordon umgab die Provinz Bari; Postkuriere mussten ihr Gespann beym Austritt zurücklassen, und alles, was sie mit sich führten, wurde aufs sorgfältigste gereinigt. Um neben der genauesten Vorsorge gegen die weitere Ausbreitung der Krankheit den innern Verkehr der meist nicht susceptiblen Lebensmittel nicht zu sehr zu unterdrücken, und doch auch alles, was aus Noja vor der Declaration entwischte, aufzufangen, wurde für die 4 nächsten Provinzen verordnet, dass in denselben für Menschen und Waaren nur dann freyer Verkehr gestattet seyn soll, wenn sie genaue Gesundheits-Certificate hatten. Wer nur Pässe aufweisen konnte, der musste Contumaz halten, und wenn er ansteckungsfähige Waaren mitführte, so wurden diese verbrannt, wenn er aus Bari kam, war er aber aus einer der 4 Provinzen, so mussten diese Waaren wie er selbst in Contumaz gebracht werden, und nach einiger Zeit wurde die Person zu grösserer Vorsicht während der Contumaz wieder mit den Waaren in Berührung gebracht, damit ein etwa vorhandener Peststoff seine Kraft zunächst an dem Reisenden selbst äussern möchte. Diess waren die Anstalten während der herrschenden

den Seuche; diese nahm in der von 5413 Individuen vor Ausbruch der Seuche bewohnten Stadt immer zu bis gegen den März, zu welcher Zeit sie abzunehmen schien, aber nach der Weise aller Seuchen vor ihrem gänzlichen Erlöschen am 15ten März schnell noch einmal aufloderte, um vom 30sten März an gleichförmig nachzulassen, so dass der letzte Pestfall sich am 7ten Junius ereignete, und am 17ten Jul. es gar keine Kranke mehr gab. Von 921 Personen waren 728 gestorben und 193 genesen.

Um nun nach dem Aufhören der Krankheit jeden Ansteckungsstoff, der bey Wiedereröffnung der Stadt den Fremden hätte nachtheilig werden können, zu tilgen, wurde zuerst eine Contumaz von 40 Tagen angeordnet, und während dieser Zeit alle Einwohner der Stadt wiederholt genau visitirt, damit die später vorzunehmenden Reinigungs-Operationen nicht zu früh vorgenommen wurden; darauf wurden einzeln angesteckte Sectionen gereinigt, indem man alles Ansteckungsfähige verbrannte, das andre sorgfältig abwusch, die Häuser und die Kirchen von Aussen und Innen abkratzte und frisch übertünchte; eine Vorstadt von 192 Häusern, in welcher die Krankheit besonders wüthete, wurde geradezu abgebrannt. In die gereinigten Quartiere wurden nach und nach die Verdächtigen und Reconvalescenten gebracht, die ihre Contumaz überstanden hatten, in den nicht angesteckten Häusern wurde auch alles aufs sorgfältigste gewaschen; aber alle, die diese Arbeiten vornahmen, waren sie nicht gerade die Verdächtigsten? So zweckmässig überhaupt diese Reinigungs-Anstalten gewesen seyn mögen, nach den Ansichten unsers ersten Vfs. hätte man freylich ihrer als *ganz* überflüssig entbehren können, so sind sie eben doch nur in einem mehr südlichen Clima bey einer andern Bauart und andern innern Einrichtung, als bey uns, wo die nothwendigsten Geräthschaften, Todesbetten, Kleider und Lumpen bey dem gemeinen Mann nicht so vielerley sind, ausführbar.

Am Ende ging die Vorsicht ins Sonderbare über, es wurde nicht allein angeordnet, dass Alles baden und jeden behaarten Theil des Körpers mit Baumöl bestreichen sollte, sondern es geschahen auch 150 Kanonenschüsse, um die Luft zu erschüttern, als stecke der Ansteckungsstoff in ihr, und zuletzt wurde gar eine Tanzbelustigung befohlen, damit durch die Erhitzung wo möglich ein noch vorhandener Peststoff zum Austritt veranlasst werden möchte, und man nachher um so ruhiger seyn dürfte. Der nur eine Viertelstunde von Noja entfernte Ort Rutigliano wurde nicht angesteckt.

Nun sollte Rec. auch noch Einiges von der ärztlichen Behandlung und der Natur der Krankheit anführen, darüber ist aber das in der Schrift Enthaltene gar ungenügend, und das Gerede von den Aerzten *Pavini*, *Zocchi* und *Romani*, die nicht nach Noja kamen, wird von ein Paar hingeworfenen Bemerkungen des in Noja dirigirenden Arztes *Garren* weit aufgewogen, dass bey allen Kranken eine Haupterscheinung die beissende Hitze (*calor mordax*) gewesen, dass Keiner ohne Bubo gewesen sey, und sich die Oel-Einreibungen sehr bewährt haben. Die von den oben angeführten Aerzten und dem Herausg. für so wichtig gehaltene Erscheinung, dass bey der herausgestreckten Zunge immer die Spitze nach der Seite hin gerichtet sey, wo ein Bubo oder Carbunkel entstehen werde, käme mit einer Beobachtung von *Howard* überein, dass auf der Seite, wo ein Bubo oder Carbunkel sich bilde, der Puls intermittirend werde. Diess wäre das, was Rec. am wichtigsten und anziehendsten schien; wir müssen uns dafür dem Hn. *Schönberg* recht verbunden fühlen, und in der rasch gefertigten Arbeit die nicht ganz zweckmässige Anordnung und einige Widersprüche übersehen. Von Hn. *Harleß* ist man Belesenheit und ausführliche Aufsätze gewohnt, er konnte aber in dem gegenwärtigen über die Quarantaine-Anstalten in Italien auch einiges auf Autopsie Gegründetes seinen Landsleuten mittheilen. Was er von der Erfahrung seiner ersten Gattin während einer Pestzeit in Smyrna erzählt, wird auf ganz gleiche Weise auch von bekannten Reisenden im Orient beschrieben.

PARIS, b. Crochard: *Elémens de Chimie médicale.* Par *M. P. Orfila*, Médecin par quartier de S. M. Louis XVIII., membre corresp. de l'Institut de France, membre de la Soc. méd. d'Emul., — — Professeur de Chimie et de médecine légale. 1817. 2 Vol. 1200 S. 8.

Der Vf. dieser Schrift, dessen Namen man bey uns eben so gut mit Achtung nennt, als in Frankreich und England, und der uns vorzüglich durch seine treffliche Toxikologie so vortheilhaft bekannt geworden ist, giebt hier dem praktischen und gerichtlichen Arzt ein Werk in die Hand, welches, Beide über so viele wichtige Gegenstände aufklärend, Beiden gleich interessant und unentbehrlich ist. Wir begnügen uns damit, unsern Lesern eine vollständige Uebersicht dieser lehrreichen Schrift zu geben. Sie ist in vier Theile gesondert; die drey ersten behandeln die Scheidekunst nach den drey Reichen der Natur, der vierte giebt die Analyse der verschiedenen Zweige der gesammten Wissenschaft.

Erster Theil: Das *erste* Capitel handelt vorläufig von der Cohäsionskraft, der Verwandtschaft und der Krystallisation, von den Eigenschaften des strahlenden Wärmestoffs, vom Wärmemesser, von der Ausdehnung der Körper durch den Wärmestoff, den Ursachen des Zustandes und der Veränderung des des Zustandes der Körper, der Umbildung flüssiger Körper in Gasgestalt, den Eigenschaften der Dämpfe, ihrer Bildung im leeren Raume und in freyer Luft, dem Kochen der Flüssigkeiten, von der Wirkung des Wärmestoffs auf die Körper, die unmittelbar mit dem Heerde in Berührung kommen, dem er entströmt; von der Leitungsfähigkeit und Capacität der Körper hinsichtlich des Wärmestoffs, dem Erkalten, dem Gleichgewichte des Wärmestoffs, seinen Quellen und seiner Einwirkung auf den thierischen

schen Haushalt u. s. w. Dem Lichte, dem electrischen und magnetischen Fluidum sind drey besondre Abschnitte gewidmet. — Im *zweyten* Cap. werden die einfachen ponderabeln Substanzen, metallisch oder nicht, untersucht. Zu den ersten gehören das *Oxygène, hydrogène, bore, carbone, phosphore, soufre, iode, chlore, azote;* ihre Verbindungen unter sich, z. B. das *oxide d'hydrogène* (Wasser), *l'oxide rouge de phosphore, protoxide, deutoxide d'azote.* Ferner die Verbindungen des Sauerstoffs mit einfachen Körpern, das *acide borique, phosphorique, phosphatique, carbonique, iodique, chloreux, chlorique etc.*, nachdem beym Eingange zuerst auf eine für den praktischen Arzt höchst interessante Art von der Einwirkung der Säuren auf die Oekonomie des Körpers gehandelt. Hierauf folgen die Verbindungen des Wasserstoffs mit eben diesen Körpern unter ihren Benennungen von *hydracides, hydro-sulfuriques, hydro-phtorique, hydrodique;* dann die nicht sauern Verbindungen des Wasserstoffs, als *gaz hydrogène per-phosphoré, hydrogène-proto-phosphoré, l'hydrogène azoté.* — Im *dritten* Cap. werden 32 einfache metallische Substanzen und 6 analoge aufgezählt. Nachdem ihre allgemein physischen und chemischen Eigenschaften angegeben, ihre salzigen Verbindungen und Oxyde dargestellt sind, wird jede Classe der Metalle besonders abgehandelt. Sieht man auf die unendliche Wichtigkeit dieser Körper und ihrer mannigfaltigen Verbindungen, welche sie auf das menschliche Leben, auf die Künste u. s. w. haben, so muss man es dem Vf. besonders danken, dass er sie mit lobenswerther Genauigkeit abgehandelt hat. Er giebt ihre Einwirkung unter den verschiedensten Formen auf den lebenden Körper, ihre mannichfache Anwendung auf denselben, das Verfahren, um sich ihren schädlichen Wirkungen entgegenzustellen, die Untersuchungen, welche bey gerichtlichen Fällen nöthig werden, mit vollständiger Genauigkeit an.

Zweyter Theil. Chemie der vegetalen Stoffe. Zum Eingange Bemerkungen über die chemischen Erscheinungen beym Keimen und Wachsthume der Pflanzen. Nach *Thenard's* Vorbild theilt der Vf. die sauern Vegetabilien 1) in die, welche Product der Natur und Kunst zugleich sind, wie Essig, Klee und Apfelsäure; 2) in die natürlichen, als *Acide sorbique, benzoïque, citrique, gallique, tartarique, morique, quinique, mellitique, fungique, meconique, succinique;* 3) in die künstlichen: *Acide camphorique, mucique, pyro-tartarique, suberique.* Zu beiden Artikeln gehört eine umständliche Untersuchung aller salzigen Verbindungen, welche diese verschiedenen Säuren einzugehen fähig sind. — Diesem folgt dann die Erörterung der unmittelbaren Principien der Pflanzenstoffe, in denen sich der Sauer- und Wasserstoff in dem günstigen Verhältniss befinden, um Wasser zu bilden, wie im Rohr- und Traubenzucker, im Honig, in der Manna, im süssen Princip der Oele, im Gummi, im Korkholze und dem Marke des Flieders; ferner als *inuline, bassorine, olivile.* Der Vf. erklärt hier vorzüglich deutlich alles, was Bezug auf die Arzneymittellehre hat, und sucht dadurch dem Praktiker recht nützlich zu werden. *Hydrogenirte Substanzen,* oder fette Körper, fähig, seifenhafte Verbindungen einzugehen, wie *stéarine, élaïne, cétine, acide margarique, oléique* und *cetique.* Dann kommen die Oele, das Fett, die Seifen, das Wachs, die Harze, der natürliche und künstliche Kampfer, das Federharz, der Weingeist, die Naphthen und die Holzsäure. — Der nächste Abschnitt beschäftigt sich mit den Farbestoffen, dem *hématine,* der rothen Farbe des Saffrans (*carthame*), dem Indigo, dem Farbestoffe des rothen Sandelholzes, dem *polychroïte* und der rothen Ochsenzunge (*orcanette*). Nun kommt die Erklärung des Bleichens, der Anwendung der Beizmittel, die Fixirung der Farben und ihre verschiedenen Arten. Der fünfte ist der Untersuchung folgender Stoffe gewidmet: der *émétine, pycrotoxine, sarcocolle, gelée, ulmine* und dem Extractivstoff. Endlich die natürlich einfachen vegetalen Substanzen, der Saft, die milchigen, harzigen, öligen, schleimig-zuckerhaltigen Säfte, die Balsame, der Gerbestoff, die Hölzer, Rinden, Wurzeln — alle Bestandtheile der Pflanze bis zum Blumenstaub. Dann auch Brot, fleischige Früchte, Zwiebelwurzeln, Flechten und Pilze. Zuletzt werden die Gesetze der Gährung in allen Erscheinungen untersucht, die Destillation der Steinkohlen dargelegt und die Naturgeschichte des Bernsteins beygebracht.

Dritter Theil. Thierische Chemie: a) *la fibrine, l'albumine, le principe colorant du sang, la gélatine, l'urée, la matière caseuse, l'osmazome, le pycromel;* Säuren mit doppeltem oder dreyfachem Radikal, *urique, lactique, formique, cholestérique etc.* — *hydro-cyanique, chloro-cyanique.* b) Salzige und erdige Substanzen, die in den verschiedenen Thiersubstanzen gefunden werden. c) Flüssige und feste Theile, welche den Thierkörper constituiren. — Bereitung der vegetalen und animalen Substanzen.

Vierter Theil. Untersuchung der Kräfte, von welchen die chemische Wirkung der Körper abhängt, hinsichtlich der Verhältnisse ihrer Grundstoffe. — Analyse verschiedener animalischer, vegetaler und Mineralkörper, die Gegenstände der Chemie sind.

Dem Werke sind 14 Kupfertafeln beygefügt, auf welchen die verschiedenen Geräthschaften und Vorrichtungen abgebildet sind, deren der Vf. im Laufe seines Vortrags erwähnt.

Weder der angehende, noch der erfahrne praktische Arzt wird dieses Werk gut entbehren können, dessen Anordnung, lichtvolle und einfache Darstellung wenig zu wünschen übrig lassen; und es wäre gewiss ein Gewinn für die deutsche Literatur, wenn sich ein sach- und sprachkundiger Uebersetzer für dieses interessante Werk fände.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1819.

PHILOSOPHIE.

Königsberg, b. Unzer: *Gespräche über das Böse.* Aufgezeichnet von *Johann Friedrich Herbart*, Prof. der Philosophie zu Königsberg. 1817. VIII u. 184 S. 8. (16 gr.)

Die Meinungen über das Böse werden sich verschieden gestalten, wie man sich eine Einsicht in das Wesen der Dinge zutraut, oder seine Erkenntniss lediglich subjectiv bestimmt seyn läfst, und in beiden Fällen wird die vorausgesetzte oder zurückgewiesene Freyheit wieder einen Unterschied machen. Auch wird man anders darüber urtheilen, wie man das Gute durch allgemeine und nothwendige Begriffe metaphysisch meint bestimmen zu können, oder annimmt, dass es nur in der unmittelbaren Wahrnehmung kund werde. Es wird ferner darauf ankommen, wie das Verhältniss der intelligiblen Welt zur Sinnenwelt aufgefasst wird, auch darauf, ob man das Universum, die Welt, die Natur, oder wie man sonst das, was ausser Gott angenommen wird, nennet, als ein Seyendes oder Werdendes setzet. Es möchte gleichgültig scheinen, für welche Meinung man sich erklärt. Ist einmal Böses in der Welt, wird es durch unser Urtheil darüber anders werden? Allein nicht zu gedenken, dass selbst diese verschiedenen Ansichten das Böse nähren oder verringern möchten; die gesammte Askesis nimmt darnach eine andere Gestalt an. Ist das Böse ursprünglich und aus sich selbst entstanden, so haben wir gegen ein solches zu kämpfen, welches, weil es objectiv wesentlich ist, auch nur durch das wesentliche Gute überwunden werden kann, und die Lehre von dem Satan und die gläubige Vereinigung mit Christus, dem Sohne Gottes, ist wie uns die Philosophen und Theologen einer gewissen Schule sagen, für die Erreichung der Bestimmung des Menschen von dem gröfsten Gewicht. Wird das Böse auch nur aus subjectiven Gründen als radikal angenommen, so können wir nur zum Guten gelangen, indem wir davon den Anfang machen, das Böse bey uns auszurotten. Wir haben hierbey alle oder einige Hülfe unmittelbar von Gott zu erwarten, oder uns selbstthätig dabey zu bestimmen; wo denn diese Thätigkeit von dem Willen oder von dem Wissen ausgeht; und im letzten Falle entweder Thätigkeit der Vernunft, und diese als die Form angesehn, worin das wahre und ewige Seyn erscheint, Offenbarung Gottes; oder auch wohl wenn das Wissen nicht zu hoch angeschlagen wird, Verstandesthätigkeit seyn wird. Läfst man das Gute wie das Böse sich unmittelbar in der Beurtheilung ankündigen, so werden die Mittel zur Tugend zu gelangen, wie man lediglich dem Gefühl die Entscheidung anheimstellt, oder etwas festes dabey zum Grunde legt, einen diesem gemäfsen Charakter annehmen, sie werden pathologischer Art seyn, oder auch die Vernunft und das Nachdenken aufrufen. Es lag nicht in der Absicht des Vfs. welcher das Gute wie das Böse von mannichfacher Natur zu seyn erachtet, und verschiedene Gründe der Beurtheilung desselben annimmt, sich über den Einfluss, welchen diese verschiedenen Ansichten auf ethische Bildung haben, zu verbreiten. Er überläfst dieses seinen Lesern und beschränkt sich in diesen beiden Gesprächen darauf, das Mangelhafte der drey Systeme, in welche sich die philosophirende Welt unsrer Tage getheilt hat, darzuthun, und mitunter seine Ansicht vorzubereiten, welche er am Schlusse aufgestellet hat. Die Veranlassung zum ersten Gespräche giebt *Daub's Judas Ischariot*, und indem der Vf. in der Person *Lothars* seine Einwendungen gegen *Spinoza* richtet, treffen diese nicht weniger die Schule, in der, wie bey *Spinoza*, der Naturbegriff vorherrscht. Man vermisst hier, wie befriedigend gezeigt wird, das Gute in der Höhe, wie das Böse in der Tiefe, da Letzteres am Ende nur das Gemeine ist. Die ganze Haltung dieses Systems schliesst das Recht und die Macht in einerley Grenzen; man kann nach demselben das Recht und die Macht der Menschen nicht nach ihrer Vernunft abmessen, sondern nach ihren Begierden, von denen sie zum Handeln getrieben werden, und denen sie sich mehr, als der Vernunft überlassen. Auch der Betrug ist erlaubt, wenn man durch seinen mächtigern Verstand den Andern überlisten kann. *Spinoza* macht zwar einen Unterschied zwischen adäquaten und unadäquaten Ideen, von denen jene das Recht bey dem Gebrauche der Macht begründen sollen; allein das hilft so wenig als der Unterschied zwischen wahrem und scheinbarem Nutzen, und wenn die Jugend in dem Streben nach jenem gesetzt werde, noch wenn das höchste Gut in der Erkenntniss Gottes und diese in der intellectuellen Liebe Gottes bestehn soll. Nach *Spinoza* muss das Leben ein blofser Zeitvertreib seyn, und das Urwesen desselben ist nicht Gott, weil ihm Güte und zur Heiligkeit Reinheit und Würde fehlt. Kein Unbefangener wird dem Vf. das Verdienst absprechen, dieses mit Klarheit dargethan zu haben, wenn man gleich eingestehn muss, dass verschiedne der gemachten Vorwürfe auch ein dualistisches System treffen, dass dieses die Allmacht Got-

Gottes verkleinere, wie der *Spinozismus* seine Heiligkeit; und die Gegner einwenden werden, dass besonders der Begriff der Liebe nicht hoch und rein genug gefasst sey. Gleich überzeugend, wenn auch nicht mit neuen Gründen, wird den Freunden der bestrittenen Ansicht, welche die ethische Beurtheilungsweise gern zu Gunsten der theoretischen herabsetzen, die Unhaltbarkeit der Principien, von welchen sie ausgehn, nachgewiesen. Es wird bemerkt, dass aus der Einheit der unendlichen Substanz keineswegs eine Mehrheit der Attribute abgeleitet werden könne; dass das Denken und die Ausdehnung (das Ideale und Reale) nur aus der Wahrnehmung eingeschoben sey, und nachdem das Nachtheilige einer Vermengung der theoretischen und praktischen Philosophie besonders in dem Satze, das Gute ist das Seyn, und das Seyn bloss als solches das Gute, gerügt worden, wird am Schlusse erwiesen, dass die Natur, als in Gott angenommen, ein bleibendes und mehr als persönliches Böses sey, indem das Zerfallen des Unendlichen in zahllose Endlichkeiten einen Krieg Aller gegen Alle herbeyführe, dadurch die Lüge ursprünglich verwachse mit der Wahrheit und der Pantheismus einen Pansatanismus gebe. Ueberhaupt habe *Spinoza* keine Ethik zu schreiben unternehmen müssen, da er nur eine Naturansicht besass. . . . . . .

Im zweyten Gespräche werden die Systeme Kants und Fichtens in Anspruch genommen. Der Vf. stellt Anhänger dieser Schulen einander entgegen. Ein Kantianer sucht zu erweisen, dass die Reflexion nicht allein die Ursache des Guten und die Trägheit im Reflectiren nicht allein die des Bösen seyn könne, weil die Materie, als träge, nicht allein in der Ruhe beharre, sondern auch in der begonnenen Bewegung, mithin die träge Reflexion, einmal aufgeregt (der Ausdruck ist schielend; und sollte mit einem bessern vertauscht werden) nie durch sich selbst in den vorigen Zustand zurückkommen könne, und daher Freyheit und Trägheit sich contradictorisch einander entgegenständen. Hier hat der Vf. seinen *Karl* nicht ganz im Sinn seiner Schule sprechen lassen, welche die Trägheit lebendiger Wesen in ein positives Bestreben setzt, ihren Zustand zu erhalten, und diese von der Trägheit der Materie unterschieden wissen will. Auf diesen Einwand brauchte sich also *Ludwig* nicht einzulassen. Auch werden beide leicht die Freyheit gegen die Behauptung schützen können, dass die Identität eines Gegenstandes mit sich selbst aufgehoben sey, so bald man ihm gestatte, in seinem eignen Was und Wie nur das Geringste zu verändern. Zu dem eignen Was und Wie eines vernünftigen Wesens gehört ja die Selbstbestimmung. Uebrigens werden die Schwierigkeiten, welche sich gegen den Begriff der Freyheit erheben, man mag sie mit *Kant* das Wissen des Bessern begleiten, oder sie mit *Fichte* das Sehen und Wissen und dadurch das Wollen erzeugen lassen, gut entwickelt, und gezeigt, dass der freye Wille bey der Einsicht in das Gute und Böse, grundlos sey, ohne Einsicht aber die Freyheit im Dunklen tappe, und sich ein Licht schaffe, was sie nachher selbst nicht brauchen könne. Allein drücken nicht ähnliche Bedenklichkeiten jedes System, welches den Menschen nicht zu einer Maschine herabwürdigt. Erweitert man z. B. mit dem Vf. den Causalitätsbegriff über die sinnliche Natur hinaus, was für eine Bedeutung kann er im Intelligiblen haben, die nicht immer unerforschlich bleibt? Hat der Mensch zwischen der Bestimmung durch seinen Grundcharakter und anderweitigen Vorstellungen seines Gedankenkreises mit Einsicht zu wählen, ist dann sein Wille nicht ebenfalls grundlos; entsteht ihm die Einsicht erst als einem durch den Grundcharakter Bestimmten, wozu ihm die Einsicht? Will der Vf. die Einsicht zur Fortbildung benutzt wissen, thut nicht die *Fichte'sche* Schule ein Gleiches. Oder soll Wille und Einsicht sich wechselseitig bestimmen, wo hebt die Bestimmung an? Treffender, und nach Rec. Einsicht unwiderleglich ist das, was späterhin gegen die Freyheit in Beziehung auf *Kant's* Voraussetzung eines radikalen Bösen erinnert wird. Bey dem achtungswerthen Bestreben nach Wahrheit, welches überall hervorleuchtet, befremdet es, dass der Vf. Einwürfe wiederholen lässt, welche die Untersuchung der Entscheidung wenig näher bringen, und schon gleich Anfangs von dem Urheber der bestrittenen Systeme berücksichtigt sind. So kann es, um nur Einiges anzuführen, gar nicht die erste Frage seyn, ob der von *Kant* aufgestellten Maxime der Sittlichkeit Würde zukomme. Sie hat ihre Würde dadurch, wenn erwiesen ist, dass sich keine andere vor der Vernunft rechtfertigen lasse. Eben so wenig braucht sich ein *Kantianer* auf die Bedenklichkeit gegen den Begriff einer allgemeinen Gesetzgebung einzulassen, dass dieser dem gemeinen Verstande zu entfernt liege, als dass er leicht die Anwendung davon machen könne. Nicht in ihrer etwanigen unrichtigen Anwendung, einem Fehler des Urtheils, sondern in der Nichtachtung der Maxime lässt *Kant* das Böse bestehn. Dass *Karl* auf die Einwendungen gegen das radikale Böse im Sinne seiner Schule Nichts zu antworten weiss, ist ganz in der Ordnung, aber er hat sich offenbar nicht tief genug in die Behauptungen derselben einstudirt, wenn er den Begriff einer möglichen Erfahrung, welchen *Lothar* zum Beweise, dass es ein geheimnissvolles Inneres unsers Geistes gebe, nach seiner Ansicht vom Wirklichen aufstellt, und die daraus abgeleiteten Folgerungen hingehn lässt.

Rec. konnte sich der Befehdeten, wo er meinte, dass ihnen Ueberlast geschehe, um desto unbefangener annehmen, da er zu keinem der Ihrigen gehört, und vielmehr mit dem Vf. oft auf Einem Wege wandelt. Zwar erwartet er von der Wiederherstellung der allgemeinen Metaphysik, wie sie vor *Kant* schon verrufen war, keine grosse Hülfe; er ist mit der unmittelbaren inneren Wahrnehmung dessen, was sich mit Nothwendigkeit in dem Bewusstseyn ankündigt, und mit dem, was nach den Gesetzen des Denkens daraus gefolgert werden kann, zufrieden, und überzeugt, dass auch bey dieser Genügsamkeit die schönen Wünsche S. 183 werden erfüllt werden können.

Was

Was nun die Ansicht des Vfs. betrifft, denn nur eine Ansicht, wie sie sich unbeschadet der Popularität mittheilen läfst, nicht ein System hat er geben wollen, so ist sie diese. Er hält das Ich für eine Complexion von Vorstellungen, die dem Wachsthum und der Abnahme, überdiess einer mannichfaltigen Umwandlung durch sehr verschiedenartige Reflectionen unterworfen sind. Der feste und dauernde Sitz der Ichheit ist die Einheit der Seele, worin sie dergestalt ruhet, dafs in ihr ein festbestimmter Charakter und ein stetiges moralisches Selbstbewufstseyn möglich ist. Dieses Dauernde gelangt nur dem kleinsten Theil nach und in beständiger Abwechselung zum Bewufstseyn, und kann nur durch tiefere, nicht blofs analytische Forschungen aus seiner Verborgenheit hervorgezogen werden. Hier ist der eigentliche moralische Charakter zu suchen, dem ein gewisser Grad von fortgesetzter Bildsamkeit durch neue Zusätze zukommt, aber ohne Vergänglichkeit der frühern Grundzüge, die vielmehr unter Umständen wieder hervortreten, wenn nicht dagegen gearbeitet wird. Deswegen mufs zwischen unserm Thun und Leiden in der Zeit und unsern beharrlichen Charakterzügen eine beständige Wechselwirkung Statt finden, welche Wechselwirkung aber nicht in der Beschränkung der *Kant'ischen* Kategorien zu nehmen ist. Es giebt nämlich eine Mittelwelt, wie wirkliche Natur, die mehr ist, als die blofse Natur, nicht allein in dem vorstellenden Wesen zu suchen ist, sondern einen viel gröfsern Umfang hat, für unser zusammengefafstes Denken in Zeit und Raum liegt und in der die Zustände aller einfachen Wesen, unter andern auch das Gute und Böse, anzutreffen sind. Gutes und Böses sind Begriffe nicht der Erkenntnifs sondern der Beurtheilung, nicht Prädicate des Seyenden, so fern es ist, sondern Bezeichnung der Art und Weise, wie ein möglicher oder wirklicher Gegenstand von einem gegenüberstehenden Zuschauer aufgefafst wird. Es giebt kein wesentlich Böses, auch nicht unbeschränkt in dem Geschehenen, sondern in dem Zusammentreffen eines mannichfaltig Geschehenen, welches sich in der Seele ereignet. Zufällig ist das Böse wie man überall vom Zufall spricht; in formaler Rücksicht ist es aber durchgängig bestimmt. Es giebt mehrere Stufen der Reflection, denen das Gute, wie das Böse angehört, besonders lassen sich drey derselben unterscheiden, die des natürlichen Gefühls, des Heraustretens aus dem individuellen Gefühl von Wohl und Weh und die der Ausbildung der Grundsätze. Das Gute wie das Böse ist demnach ein Mannichfaches, und Letzteres besteht in der Schwäche, in einem Mangel an besonnener Reflection, in einer Verderblichkeit in dem Gedankenkreise des Menschen, woraus theils das Böse sich erzeugt, und worin andern Theils die Möglichkeit liegt, von dem schon vorhandenen Bösen angesteckt zu werden. Es ist zwar im Menschen und insofern in der Natur, da jener einen Theil von dieser ausmacht; aber es mufs in Beziehung auf den Menschen anders beurtheilt werden, als in der Natur. Man sehe nur nicht die Natur als ein Ideal an, dem nichts fehlet, sondern nehme sie, wie sie ist. Es dient zwar ein Böses zur Hemmung des Andern, aber viel Grofses läfst sich von der Vergänglichkeit desselben nicht erwarten.

Ungeachtet der gegebenen Erklärung, dafs unsere Ueberzeugung oft mit der des Vfs. zusammentrifft, müssen wir doch gestehn, dafs uns Vieles aufgestofsen, wobey wir uns nicht zu Rechte zu finden wufsten. Wir sehn z. B. nicht ein, wie den Vf. mit Hülfe der alten allgemeinen Metaphysik, doch ohne eine angewandte Umgestaltung und Veränderung der Begriffe, welche uns der in Anspruch genommenen intellectuellen Anschauung völlig gleich zu stehen scheint, die Einheit der Seele, bey dem Wachsthum der Abnahme und mannichfaltigen Umwandlung der Vorstellungen und verschiedener Zustände in der Zeit festhalten will, was das Beharrliche seyn soll, das der Hemmung zugänglich ist, besonders da es unter beständigen Abwechselungen nur dem kleinsten Theil zum Bewufstseyn kommt, ja wohl gar nicht einmal wahrgenommen werden kann; nicht, was unter einem moralischen Charakter zu verstehn sey, dem entgegengearbeitet werden mufs, wenn er nicht unter Umständen immer wieder hervortreten soll; nicht, wo die Regel und die Grundsätze zu finden seyn sollen, nach denen an der Fortbildung gearbeitet werden könne, da seine innern Zustände dem Menschen unbekannt bleiben können, da die Grundzüge des Charakters auch böse sind, in der Natur alles durchgängig bestimmt ist, der Mensch aber nur nicht die Ursachen seiner eignen Bestimmung zum Bösen weifs. Auch bleibt es uns undeutlich, woher der Vf. wissen konnte, dafs Etwas, welches nicht in den Kreis innerer Wahrnehmungen mit eingeht, sich in dem intelligiblen Wesen, was wir unsere Seele nennen, wirklich ereignet. Ferner, wie der Mensch, dem ein bestimmtes Maafs von Sittlichkeit oder Unsittlichkeit zugemessen ist, weiter ein geistiges Eigenthum besitzen könne, als die Erkenntnifs dieses Maafses, zu welchem er determinirt ist, wie ihm diese Erkenntnifs weiter, als zu einer müssigen Beschauung seines Gedankenlaufes nütze. Solch ein Nichttreiben schien uns noch weniger werth, als *Spinozas* Zeitvertreib. Wir begreifen dann auch nicht, wie bey einem festbestimmten Grundcharakter und den eben so festbestimmten Gesetzen der Ideenassociation in dem Gedankenkreise eine Verderblichkeit finden, oder darin entstehn könne, und wornach diese Verderblichkeit zu bestimmen, da Wohlwollen mit Einsicht, worin das Gute gesetzt wird, keine sicheren Merkmale geben. So wenig auch der Vf. das praktische mit dem theoretischen vermischt wissen will; so hätte es doch wohl einige Berücksichtigung verdient, wie das Verhältnifs der Gottheit zu der wirklichen Natur von dem zuschauenden Menschen, der als ein Theil von ihr, so viele Uebel erduldet, und sich des Bösen bewufst ist, beurtheilt werden mufs. Die Beantwortung dieser Frage ist das Einzige, was

nach

nach den Resultaten, welche die Untersuchung des Vfs. herbeyführen, dieser für den religiösen Menschen noch einiges Gewicht geben können.

JUGENDSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Gerh. Fleischer d. j.: *Das Buch der Mährchen für Kindheit und Jugend*, nebst etzlichen Schnaken und Schnurren, anmuthig und lehrhaftig, von *J. A. L. Löhr*. *Erstes* Bändchen mit 16 Kupfern. 1818. IX u. 418 S. 12. (4 Rthl.)

Unter den mehreren seit einigen Jahren zu Nutz und Frommen unsrer vaterländischen Jugend erschienenen *Mährchenbüchern*, gebührt dem vorliegenden, sowohl durch Reichthum und Zweckmäsigkeit des Inhalts, als auch durch ein überaus geschmackvolles Aeussere, unstreitig der Kranz. Der schon durch zahlreiche, in demselben Verlag herausgegebne sehr schätzbare Jugendschriften rühmlichst bekannte Vf., hat hier theils aus der Tausend und einer Nacht, theils aus dem reichen Schatz unsrer alten einheimischen Volkspoesie, fünf und dreyssig Mährchen mitgetheilt, deren Auswahl und Darstellung für *diesen* Zweck, sein eigenthümliches Talent als schriftstellender Bildner der Kindheit und Jugend, von Neuem auf eine ausgezeichnete Weise bewähren. Mehrere dieser lieblichen Mährchen sind zwar längst schon für höhere *poetische* Zwecke von einigen unsrer berühmtesten Dichter bearbeitet worden, wie z. B. der *Fischer* und *Maulthierszaum* von *Wieland*, *Rolands Knappen* von *Musäus*, der gestiefelte *Kater* und *Fortunat* von *Tieck*, das *Galgenmännlein* von *Fouqué*, u. s. w. und einige wie *Schneeweisschen* u. a. m. auch schon zur Unterhaltung für Kinder, von den Gebrüdern *Grimm* u. a.; aber noch haben wir für diese letzte Tendenz keine so vollständige und anpassend eingekleidete Sammlung derselben gehabt, als Hr. *Löhr* hier mit dem ersten Bändchen der gegenwärtigen begonnen hat. Um so überflüssiger scheint uns seine Rechtfertigung dieses dankenswerthen Unternehmens, in der Vorrede, die er auch nicht an seine jugendlichen Leser, sondern vielmehr an ihre *Erzieher* hätte richten sollen; denn dass für *jene* eine so polemische Expectoration gegen Recensenten wie die, in welche er hier wider die „grundhochgelehrten und hochgewaltigen Herrn" ausbricht „die alles beschnüffeln und beschnarchen, und dann die Nase bedenklich rümpfen ohne doch den rechten Geruch in derselben zu haben" ja die er sogar mit *bellenden Kettenhunden* und *brummenden Bären* vergleicht, vor denen er seine kleinen Leser diess Büchlein zu *verstecken* ermahnt, unmöglich geeignet seyn könne, wird er bey dem richtigen Takt und treffenden Gefühl, das er sonst überall als Erziehungsschriftsteller so rühmlich an den Tag gelegt hat, selbst eingestehen müssen. Die Zweckmäsigkeit seiner *Wahl*, wird ihm ohnehin schon durch die Namen der eben angeführten trefflichen unsrer vaterländischen Dichter verbürgt, die in dem tiefen Reichthum der reizendsten Poesie, der den meisten dieser Mährchen inwohnt, den Stoff zu so manchem ihrer herrlichsten dichterischen Erzeugnisse gefunden. Nicht minder beyfallswürdig aber ist die *Darstellung*, auf welcher das *Hauptverdienst* des Vfs, bey diesem Werkchen beruht. Durchgängig hat er seinen Stoff der Fassungskraft des jugendlichen Alters auf das Angemessenste anzuordnen und zu behandeln gewusst, und hier eine eben so vorzügliche *poetische* Erzählungsgabe für Kinder bewiesen, als seine *historische* in seiner Natur- und Weltgeschichte ist. Sämmtliche Mährchen sind so schlicht und doch so lebhaft, anmuthig und gemüthlich vorgetragen, dass sie die kindliche Einbildungskraft, wie Rec. aus den eignen Proben, die er damit angestellt hat, versichern kann, innigst ansprechen, und der, oft nur mit ein paar Worten, angehängten guten Lehre daraus, einen um so tiefern und bleibenderen Eindruck gewähren. Ein besonderes Lob aber verdient auch der kunstsinnige Hr. Verleger, für die trefflichen Kupfer, womit er keine Kosten scheuend, das Ganze würdig geschmückt und ihm auch einen ausgezeichneten *bildlichen* Werth gegeben hat, der um so dankbarer anzuerkennen ist, als dadurch das kindliche Auge früh an Schönheit und Correktheit der Zeichnung gewöhnt wird, dagegen die Schlechtigkeit der Bilder in den meisten unserer Kinderbücher, auf die Entwicklung und Bildung des Formensinns die nachtheiligsten Wirkungen hervorbringt. Die Zeichnungen sind sämmtlich von der Meisterhand *Rambergs*, und im Zarten und Edeln wie im Fantastischen und Grotesken, gleich sinnreich erfunden. Eben so schön, gefällig und kräftig ist der Stich von verschiednen unsrer trefflichsten Kupferstecher ausgeführt worden, und so können wir denn allen Aeltern und Erziehern mit dem gegründetsten Rechte dieses Büchlein, dessen zweytes Bändchen hoffentlich bald erscheinen wird, als eines der erfreulichsten Geschenke zur Unterhaltung und Belehrung der Jugend beider Geschlechter empfehlen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen.

Hr. Hofr. *Kopp* in Hanau ist von der Gesellschaft schwedischer Aerzte zu Stockholm zum ausländischen, und von der unter *Werner's* Mitwirkung im J. 1816 gestifteten königl. Gesellschaft für Mineralogie in Dresden zum wirklichen Mitgliede ernannt worden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1819.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

1) Wiesbaden, b. Schellenberg: *Sitzungsprotokolle der ersten landständischen Deputirtenversammlung des Herzogthums Nassau von dem Jahre 1818.* 146 S. Fol.

2) Wetzlar, b. Stock: *Denkschriften der Herzogl. Nass. Städte Dillenburg, Herborn und Haiger an die Versammlung der Landstände, nebst den durch die Angriffe der Rheinischen Blätter veranlassten Verhandlungen;* in zwanglosen Heften. Heft I. Heft II. 33 S. 4.

Die Bildungs- und Entstehungsgeschichte der Nassauischen Landständeversammlung ist aus öffentlichen Blättern, besonders aus dem allgem. Anz. der Deutschen 1817. Nr. 191, und 1818. Nr. 117, bekannt. Sie ward bereits im J. 1814 dem Lande versprochen, doch erst 1818 zu den Wahlen der sogenannten Volksdeputirten, so wie zur Einberufung dieser und der gebornen oder erblichen Stände, welche die erste Kammer oder die Herrenbank bilden, geschritten.

Von der Nothwendigkeit und dem Nutzen einer solchen Abtheilung der Landstände in zwey Kammern, besonders in einem so kleinen Lande, wie das Herzogthum Nassau, hat das Publicum sich noch nicht überzeugen können, zumal da die erste Kammer keine öffentlichen Sitzungen hielt, ihre Wirksamkeit also noch ein Schleyer bedeckt. Der Druck ihrer Protokolle soll aber doch zu erwarten seyn. Darum will Rec. sein Urtheil darüber noch verschieben, und hier nur bemerken, dass ein Mitglied der ersten Kammer, der Hr. Minister *v. Stein*, bey der feyerlichen Eröffnung des Landtags nicht erschien, auch den Sitzungen nicht beygewohnt hat, weil er, wie verlautet, den vorgeschriebenen Eid zu leisten Bedenken fand. Vielleicht geben die Protokolle, wenn ihre Bekanntmachung erfolgt, hierüber einen bestimmteren Aufschluss.

Bey der zweyten Kammer oder der Versammlung der landständischen Deputirten, wie sie sich nennt, findet Rec. zum Voraus zu bemerken, dass deren Mitglieder in mehreren Rücksichten nicht wohl für freygewählte und eigentliche Repräsentanten des Volks oder des Landes zu halten sind. Das Gouvernement hat die Wählenden und die Wahlfähigen namentlich vorgeschrieben. Die bey der wirklichen Wahl anwesenden landesherrlichen Abgeordneten blieben zum Theil nicht ohne Einfluss auf dieselbe, oder versuchten doch darauf zu wirken. Auch wurden in den Umlaufschreiben der Regierung an diejenigen Wähler, welche ihre Abstimmung schriftlich einzusenden hatten, die Subjecte genannt, deren Wahl das Gouvernement wünschte. — Da die Wahlfähigkeit ganz und allein durch den Vermögensstand, so weit er der Grund- oder Gewerbsteuer unterliegt, bedingt, und das zu einem Volksvertreter befähigende Steuerquantum verhältnissmässig hoch gegriffen ist, so sind, wie aus den Steuerrollen zum Voraus berechnet werden konnte, von 28 Amtsbezirken, in welche das Herzogthum eingetheilt ist, und welche durch Lage, Boden, Klima, Erzeugnisse, Nahrungsquellen, Gewerbszweige u. s. w. im höchsten Grade, wie Nord- und Südländer, verschieden sind, 16 unrepräsentirt geblieben. Nach der Menschenzahl gerechnet, haben $\frac{14}{28}$ der Bevölkerung keinen Vertreter, wogegen die übrigen $\frac{14}{28}$ deren 17 haben. Die Ausrede: jeder Deputirte habe nicht den Bezirk, dessen Einwohner er ist, sondern das ganze Land zu vertreten, ist nicht begründet. Wie mag der Anwohner des Rheins und Mains die Bedürfnisse und Wünsche der Wald- und Gebirgsgegenden, des hohen, rauhen Westerwalds kennen? Eben so gut würde in dem Preussischen Staate der Rheinländer den Ostpreussen, Brandenburger, Pommern vertreten. — Obige 17 Deputirte sind aber, wenn man etwa 2 höchstens ausnimmt, sämmtlich in dem mildesten und fruchtbarsten Theil des Herzogthums einheimisch. — Eben das, dass ein Vorsprecher des Landes billig doch auch mit den Umständen und Verhältnissen desselben bekannt seyn soll, bewog einen der erwählten Deputirten aus jener Zahl, durch ein Umlaufschreiben seine Mitbürger in andern Gegenden aufzufodern, ihn mit den erfoderlichen Notizen zu versehen. Das Gouvernement scheint dieses aber übel aufgenommen zu haben. Nicht nur ward in den Rheinischen Blättern, gewissermaassen der Wiesbader Hofzeitung, dieser Aufruf gemissbilligt und lächerlich zu machen gesucht. In der zweyten Versammlung wurden auch — vielleicht weil man seine Freymüthigkeit scheute — gegen die Gültigkeit seiner Wahl Zweifel erregt; eine nähere Untersuchung ward nöthig gefunden, und der Deputirte inmittelst von den Ständeversammlungen ausgeschlossen. Obwohl aber die Sitzungen vom März bis in den May dauerten, so war die Untersuchung doch noch nicht vollendet, als die Vertagung auf unbestimmte Zeit erfolgte, und so blieb es denn stillschweigend bey der Ausschliessung. — Ein weiterer Grund, warum die zweyte Kammer nicht wohl für eine Versammlung eigentlicher Repräsentanten gehalten werden mag, liegt darin, dass von 22 Mitglie-

gliedern 16 herrschaftliche Diener, oder doch von dem Gouvernement abhängig find, von den als ganz unbefangen anzufehenden 6 übrigen aber einer ein Ausländer, der andere, wie oben bemerkt worden, wenigstens vorerst ausgeschlossen geblieben ist.

Die vorliegenden Protokolle fangen mit dem 5. März an. Die feyerliche Eröffnung der Ständeversammlung war aber schon den 3. März mittelst einer Rede des Herzogs und der Eidesleistung erfolgt. Am folgenden Tage hielt der Staatsminister vor beiden Kammern eine Rede über den Zustand des Vaterlandes, in welcher freylich die Schilderung der Finanzen mit dem bey seiner Erscheinung schon angegriffenen Compterendu des Ministers für die vorhergehenden Jahre, und den Bemerkungen in Beyl. 107. und 108. der Allg. Zeit. von 1817 in grellem Widerspruch steht. Dort ward von Ueberschüssen, hier wird von einem zu deckenden Deficit gesprochen. Andere Erinnerungen, welche sich gegen manche Stellen dieser Rede machen liessen, werden hier übergangen, weil die Rede doch den vorliegenden Protokollen nicht beygedruckt, sondern besonders erschienen ist.

Aus gleichem Grunde übergeht Rec. die missbilligenden Bemerkungen über den der zweyten Kammer vorgeschriebenen Geschäftsgang, wozu diese Vorschrift sonst wohl reichen Stoff darböte. Die Kammer nahm die Vorschrift ohne weiteres an, obwohl 5 Deputirte der richtigern Meinung waren, dass ein so wichtiger Gegenstand wohl erst der Prüfung durch einen Ausschuss bedürfe. Die Haupttendenz der Vorschrift geht dahin, dass von den Ständen schlechterdings nichts, als in Gegenwart landesherrlicher Commissäre, besprochen werden oder geschehen darf.

Die Protokolle Nr. I—VI. enthalten nicht viel erhebliches. Auffallend ist in denselben nur, dass von drey zu Präsidenten vorgeschlagenen Subjecten gerade der Mann gewählt ward, welcher nur 9 gegen 15 und 16 Stimmen hatte, und ein Mann, der zwar als trefflicher Schulmann einen Ruf hat, dem aber doch andere zur Führung eines solchen Präsidiums nützliche Kenntnisse und die nöthige Geschäftsroutine, abgehen sollen. Dem letztern angegebenen Mangel mag es wohl beyzumessen seyn, dass das Prot. Nr. III. vom 9. März mit seiner Unterschrift versehen ist, obwohl er an dem Tage abwesend war, und das erheblichste in demselben der Beschluss der Kammer ist, dem ernannten Präsidenten nach seiner Zurückkunft einen Besuch *in corpore* zu machen, und die frohe Theilnahme aller (?) Mitglieder an seiner Ernennung zu bezeugen. — In Nr. VI. kommt auch die kurze Verhandlung über die Denkschrift einiger Städte vor. Hiervon wird aber unten bey der Anzeige dieser Denkschriften selbst geredet werden.

Mit Nr. VII., dem Prot. über die erste öffentliche Sitzung am 10. Apr., fangen die wichtigern Berathungen über den durch besondere Ausschüsse bereits untersuchten Exigenzetat an, und werden in den folgenden Numern fortgesetzt. Es würde zu weitläuftig seyn, auch für auswärtige Leser dieser Allg. Lit. Zeit. zu wenig Interesse haben, wenn hier jeder einzelne Posten ausgezogen werden sollte. Rec. muss sich daher auf die wichtigsten beschränken.

Zu den Kosten des *Landgestütes* ward ein Beytrag von 17000 Fl. aus der Landeskasse gefodert. Im J. 1817 waren dazu über 20000 Fl. verwendet, von 657 bedeckten Stuten aber nur 227 Fohlen erzogen worden, was von der Beschaffenheit der Beschäler freylich keinen sonderlichen Begriff erweckt. Dabey liess sich fragen: welche Verbindlichkeit haben die steuerbaren Einwohner im allgemeinen, einen Beytrag zu den Kosten der Pferdezucht zu geben, von welcher nur so wenige Nutzen ziehen? — Der Beytrag ward verweigert, dagegen auf eine ganz unbegreifliche Weise der (S. 63.) zu nahe an 28000 Fl. angegebene Beytrag zu den *Forstverwaltungskosten* aus der Landeskasse genehmigt, da doch der ganze Ertrag der Forsten in die Domänen — oder landesherrliche Kasse fliesst, und mit dem Brennholz ein fast wucherlich zu nennendes Gewerbe von der Verwaltung getrieben wird, indem die Preise gegen frühere Jahre zum Theil auf das vierfache gesteigert worden.

Seit dem J. 1812 waren manche kleine *Leibeigenschafts*- und andere dergleichen *Abgaben*, auch unbedeutende *Monopole*, von den Nassauischen Landesregenten aufgehoben, diese Freygebigkeit war in den Rheinischen u. a. Blättern mit grossem Lobe kund gemacht, von Dankadressen gesprochen worden, welche darüber aus einzelnen Gegenden oder Orten des Herzogthums, wo dergleichen Abgaben von ältern Zeiten üblich gewesen, sollten eingelaufen seyn. Jetzt kommt der hinkende Bote nach. Die herzogl. Domänenkasse fodert von dem Lande eine jährliche Entschädigung von 140000 Fl. für den Verlust, den sie durch dieses Geschenk erleide. Der verordnete Ausschuss behielt sich (nach S. 72.) in seinem Vortrag das Gutachten über diese bedeutende und — weil die Aufhebung jener Abgaben ohne allen Vorbehalt geschehen — in Ansehung des Rechts sehr zweifelhafte, dabey noch *in quanto* einer nähern Prüfung bedürfende Foderung, ausdrücklich vor. Als diese wichtige Sache in der öffentlichen Sitzung der zweyten Kammer am 10. März zur Berathung gekommen war, verbreitete sich alsbald durch die Oeffentlichkeit der Sitzung die angenehme Nachricht im Lande, die Stände hätten die Entscheidung über den noch nicht genugsam erörterten Gegenstand vorerst ausgesetzt, und es werde darüber wahrscheinlich mit den landesherrl. Commissarien noch zu grossen Debatten kommen. Doch sey die Mehrzahl der Deputirten vorläufig schon entschieden gegen die Verwilligung. Dieses erregte damals denn auch die besten Erwartungen von dem guten Willen und der nützlichen Wirksamkeit der Landstände. — Das Protokoll (S. 20 ff.) stellt aber nun die Sache ganz an-

nders dar. Auf den Vortrag in der Sitzung vom o. Apr. gestand der landesherrl. Commissär Ibell selbst in, bey der Abschaffung der kleinen Abgaben sey reylich nichts vorbehalten, aber auch nichts abgeprochen worden. Das eine und andere habe auch nicht geschehen können, weil damals (1812) das Staatseigenthum von dem Haus- und Familieneigenthum noch nicht geschieden gewesen. (Der Hr. Regierungspräsident scheint hier vergessen zu haben, dass die Aufhebung der kleinen Abgaben zum Theil erst erfolgte, z. B. durch ein Edict vom 10. Jan. 1817, als jene Scheidung, oder vielmehr die einseitige und eigenmächtige Erklärung *aller* Domänen und Domanialeinkünfte ohne Unterschied, für Privateigenthum des Fürsten, schon vorhergegangen war.) Jetzt, nach erfolgter Ausscheidung, trete das herzogl. Haus in die Lage jedes andern Gutsbesitzers und Patrimonialherrn, von dem Vermögen der Gemeinden und Corporationen sey der Staat Obereigenthümer, nicht aber von dem der regierenden Familie.?? (Wie aber, wenn diese, wie im Nassauischen, den Unterschied zwischen Kameral- und Schatullgut, gegen bekannte Rechtsgrundsätze, durch ein Machtwort aufhebt? Kann dadurch der Staat seine Rechte an den ersten verlieren?) Daher könne, fährt Hr. Ibell fort, die gesetzlich ausgesprochene Nichtberechtigung jener, der Gemeinden nämlich, u. a. Corporationen, zu Schadenersatz (wegen willkürlich entzogener Einkünfte) dem Regenten seine Entschädigungsansprüche (wegen freywillig verschenkter Gefälle) nicht entziehen. Die Ausmittlung dieser Entschädigung sey zwar noch nicht vollendet; es erhelle aber schon so viel, dass die provisorisch angenommene Summe von 140000 Fl. (welche sich, wie das Land hier gelegentlich erfährt, die Kasse des Fürsten schon seit 1816 aus der Landeskasse ohne Verwilligung hat zahlen lassen) auch ferner von den Ständen bewilligt werden könne. — Gegen diese Argumentationen des landesherrlichen Commissärs, welche doch eigentlich nichts, als eine *petitio principii* sind, soll Niemand (also auch kein Deputirter?) nach S. 21. etwas eingewendet haben, und darauf die von dem Präsidenten aufgestellte Frage: „Ob, mit Vorbehalt weiterer Erörterung, die Summe, wegen Entschädigung herzoglicher Domänenkasse für aufgehobene ältere Abgaben, nur als provisorischer Ansatz, *in Aussicht zu nehmen* sey?" von sämmtlichen Mitgliedern, an der Zahl sechszehn, mit: *Ja*, beantwortet worden seyn. Dieses Ja hat das Gouvernement als eine Verwilligung der Entschädigungsfoderung angenommen, wird sich also auch die 140000 Fl. für das J. 1818 ohne Zweifel wieder zahlen lassen. Das Publicum hat dagegen, mit einem Theil der Deputirten wenigstens, geglaubt, die Entscheidung der Frage, ob eine Entschädigung von dem Domanialfiscus überall gefodert werden könne? sey hiermit bis auf nähere Berathung verschoben. Einige der Landesdeputirten sollen daher auch, als die Vertagung des Landtags bevorstand, die vorbehaltene Berathung über diesen Punkt wieder angeregt, damit aber sich starke Vorwürfe von dem Gouvernement zugezogen haben, und von den übrigen Deputirten nicht unterstützt worden seyn.

Rec., der weder herzoglicher Beamter, noch Unterthan ist, auch weiter kein Interesse bey der Sache hat, als in so fern er überhaupt an dem, was Menschenwohl und Rechte betrifft, Theil nimmt, vermag sich die Widersprüche, welche aus obiger Erzählung zwischen dem, was die Zuhörer, und darunter sachkundige, zuverlässige Männer gehört haben, und dem, was das Protokoll enthält, oder vielmehr der Auslegung, welche demselben gegeben worden, nicht anders, als aus einem Missverstand der Redensart: *in Aussicht nehmen*, zu erklären. Diese ungewöhnliche, dem Rec. sowohl, als andern von ihm darüber befragten Sprachkennern fremde, auch in seinem *Adelung* nicht befindliche Phrase, ist dunkel und zweydeutig. Am leichtesten und gewiss am häufigsten wird man auf die Erklärung verfallen, dass diejenigen, welche einen Gegenstand der Berathung in Aussicht nehmen zu wollen beschliessen, sich damit erst noch eine nähere Beleuchtung und Erörterung desselben vorzubehalten gesonnen sind, weil sie die Sache zur Entscheidung noch nicht reif halten. Diese Erklärung war in dem vorliegenden Falle um so natürlicher, da in dem Vortrag über den Bericht des Ausschusses wegen etwaniger Entschädigung der Domänenkasse, deren Foderung noch als höchst problematisch dargestellt war. — Der Erfolg hat aber gezeigt, dass der Präsident und das Gouvernement *in Aussicht nehmen* und *verwilligen*, *genehmigen*, für gleichbedeutend halten, was sich freylich nach Sprachregeln nicht rechtfertigen lässt. Auch wird in den Protokollen selbst diese falsche Redensart noch in einer andern Bedeutung gebraucht. So heisst es S. 47, das Ministerium habe für die Kosten der Ständeversammlung 10000 Fl. in Aussicht genommen, oder S. 65, „die" (im Exigenzetat des Ober-Appellationsgerichts) „in Aussicht genommenen Summen dürften sämmtlich anzuerkennen seyn." Hier steht: in Aussicht nehmen, offenbar im Gegensatz mit anerkennen oder verwilligen. Das Ministerium, das Ob. Appell. Ger. fodern Kosten, die Stände erkennen die Foderung an, verwilligen deren Zahlung. Diese Bedeutung ist eben so wenig, als jene, sprachrichtig. Rec. würde daher rathen, eine so fehlerhafte und zweydeutige Redensart, zumal bey Verhandlungen von solcher Wichtigkeit, ganz zu verbannen, und sich lieber der gebräuchlichen und allgemein bekannten, an welcher es unserer Sprache nicht fehlt, zu bedienen.

In der nächsten Sitzung (Prot. Nr. VIII.) ward mit der Erörterung des Exigenzetats fortgefahren; manche Posten wurden genehmigt, andere gestrichen, z. B. einer von 47000 Fl. für Exercirkosten der Reservebataillone. Am stärksten bestritten die Ausschüsse die ungeheuern Beyträge der Steuerkasse zur Erweiterung und Verschönerung der Stadt Wiesbaden, womit das Land seit vielen Jahren belästigt war, und wozu jetzt wieder an 102000 Fl. gefodert wur-

wurden. Darunter waren nur allein für Bauprämien über 74000 Fl. begriffen. Obwohl sich nun kein rechtlicher Verpflichtungsgrund denken läſst, warum eine einzelne Stadt, die nicht einmal Reſidenzſtadt iſt, auf Koſten des ganzen Landes mit neuen Straſsen — und andern Anlagen verſchönert werden ſolle, während dem andre Städte durch Verfall öffentlicher Gebäude und Zerſtörung vorhandener Anlagen, verunſtaltet, ihren Umgebungen der liebliche Schatten durch Verſtümmelung oder gänzliche Fällung ſchöner Alleen und Baumpflanzungen, um eines kleinen Gewinns der Domänenkaſſe willen durch den Verkauf des Holzes, entzogen wird, ſo verwilligte die zweyte Kammer doch für das J. 1818 noch einen Beytrag von ungefähr 47000 Fl., verweigerte dagegen den von der landesherrl. Commiſſion auf 10 Jahre angetragenen unverzinslichen Vorſchuſs an die Bauenden von 170000 Fl., ſo wie alle künftigen Koſten zu weitern Anlagen bey dem Kurſaale.

(Der Beſchluſs folgt.)

GESCHICHTE.

ZÜRICH, b. Orell, Füſsli u. Comp.: *Leben Herrn Hanns Caſpar Hirzel's*, Archiaters und Stifters der Hülfsgeſellſchaft zu Zürich. Von *Auguſt Heinrich Wirz* (Dr. d. Philoſ. u. franzöſ. Prediger zu Zürich). Als Denkmal der Liebe und Verehrung herausgegeben von der Zürcherſchen Hülfsgeſellſchaft. 1818. XLIV u. 222 S. 4. Mit dem Bildniſſe des Verewigten u. einer Schluſsvignette, die den ihm gewidmeten *Denkſtein* vorſtellt.

Dieſe Biographie ſchildert ſehr getreu und unparteyiſch einen Mann, der durch ſeine gemeinnützige Thätigkeit ſich ſelbſt in dem Herzen vieler Menſchen ein Denkmal geſetzt hat. Daſs auch dieſes ſein Verdienſt allgemein anerkannt geweſen ſey, läſst ſich ſchon aus der ungemein groſsen Anzahl von Perſonen ſchlieſsen, die auf dieſs Werk unterzeichnet haben. Der Biograph erhielt zur Ausarbeitung deſſelben den Auftrag von der *Hülfsgeſellſchaft*, von welcher er ein Mitglied iſt, und man läſst ihm nur Gerechtigkeit widerfahren, wenn man ſeiner Arbeit das Zeugniſs der Zweckmäſsigkeit giebt; insbeſondere macht es ihm Ehre, daſs er durchaus der Wahrheit huldigte, und die kleinen Schwächen, wovon ſein Held ſo wenig als irgend ein andrer Menſch frey war, nicht verhehlte; er brauchte es auch um ſo weniger zu thun, da das Ganze auf alle Fälle dem Leſer das Bild eines Menſchenfreundes giebt, der in dem, was an ihm *vorzüglich* war, andern als Beyſpiel aufgeſtellt werden kann. Das noch von *Lips* geſtochene Bildniſs von ihm hat den Werth der Aehnlichkeit; nur denke man ſich die breite Geſtalt nicht phlegmatiſch, ſondern, ungeachtet der Verewigte mehrere Jahre an einem Bruche litt, im Leben leicht beweglich, und, ſo zu ſagen, *beſtändig ausgehend auf das Wohlthun*, und den Mund beredt, um auch andre dazu anzufeuern: denn auch dem, der nicht leicht zum Geben zu bereden war, und doch geben konnte, wuſste er Gaben für Arme und Nothleidende, allenfalls mit unabtreiblicher Dreiſtigkeit, zu entlocken. Bey einer zweyten Ausgabe des Buchs wären unmaſsgeblich die oft vorkommenden Redensarten: unſer *Hr.* Hirzel, unſer *verdienter Hr.* Hirzel u. dgl. m. zu ſtreichen; auch auf dem Titelblatte müſste das Wort: *Herr*, das von Todten nicht mehr gebraucht wird, wegfallen. Die vielen in dem Buche vorkommenden *Ehren-Beywörter* ermüden in die Länge, und ſind nicht in dem guten geſchichtlichen Geſchmack.

EMDEN, b. Wittwe Hyner u. Sohn: *Die Weihnachtsfluth von 1717.* Eine hiſtoriſche Skizze von *Friedrich Arends.* 1818. 42 S. 8.

Zu den *unglücklichſten* Ereigniſſen, die einſt die deutſche und niederländiſche Nordküſte, und insbeſondere Oſtfriesland, Jeverland, Oldenburg und Gröningerland betrafen, gehört unſtreitig die *Weihnachtsfluth im Jahr 1717*, und dieſe ſchreckliche Begebenheit verdiente allerdings wohl bey der hundertjährigen Wiederkehr ihres Andenkens für jene Länder und für jeden Freund der deutſchen Geſchichte eine beſondere Denkſchrift. Hr. *Arends* hat ſein Büchlein, wie es ſcheint, zunächſt für Oſtfriesland geſchrieben, und ſein Wille mag immer gut geweſen ſeyn, ſeine Arbeit ſelbſt aber iſt gröſstentheils nur eine, und zwar ſehr ſchwache Copie von der ſonſt in ſtarken Zügen entworfenen Schilderung der Weihnachtsfluth in *Wiarda's* oſtfrieſiſcher Geſchichte, wobey Hr. *A.* auch noch andere Quellen, jedoch nur dürftig, benutzt hat. Von den Urſachen der Fluth ſagt er doch gar zu wenig, und was er davon anführt, enthält zugleich eine auffallende Unrichtigkeit, worüber er ſich ſchon aus ſeinem Hauptgewährsmann eines Beſſern hätte belehren können. Uebrigens erzählt er unordentlich, flüchtig und durch einander, nicht im echt hiſtoriſchen Stil, ſondern oft ganz in kleinen abgebrochenen Sätzen, und gleichſam ſtoſsweiſe. Wenn er auch, wie es ſcheint, ſehr eilig gearbeitet, und die Feile wenig gebraucht hat, ſo hätte er doch die *groben Sprachfehler*, die hin und wieder vorkommen, vertilgen müſſen. — Der Gegenſtand wäre bey dieſer Gelegenheit einer geſchicktern und tiefer ſchöpfenden Feder werth geweſen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1819.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

1) Wiesbaden, b. Schellenberg: *Sitzungsprotokolle der ersten landständischen Deputirtenversammlung des Herzogthums Nassau von dem Jahre 1818* u. s. w.

2) Wetzlar, b. Stock: *Denkschriften der Herzogl. Nass. Städte Dillenburg, Herborn und Haiger an die Versammlung der Landstände* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

In der folgenden Sitzung (Protokoll Nr. IX.) kam, nachdem die Verhandlungen über die Ausgaben er Landeskasse für das laufende Jahr geschlossen varen, die Reihe an die Festsetzung der Abgaben, ach Anleitung des Vortrags aus den Berichten der ausschüsse. Ehe zur wirklichen Abstimmung geschritten ward, hielt der Regierungspräsident Ibell dem eitherigen Abgabensystem der Regierung eine kurze obrede, welche zugleich den Zweck zu haben schien, en Deputirten Muth zur möglichsten Willfährigkeit nzuflösen. Darum heisst es dann wohl S. 103: Das Missvergnügen, das jede von Regierungen ausehende Neuerung, und wäre sie die vortheilhafteste, ı begleiten pflege, brauchten Stände nicht zu fürchn. Jede? von ihnen bewilligte neue Auflage werde ern?, wie eine alte, bezahlt werden." Dieses ompliments ungeachtet wollte doch die Kammer on der allgemein verhassten *Erbschaftssteuer* (s. Rhein. Vestph. Anz. 1817. Nr. 66.) nichts wissen, obwohl er Herr Redner, um sie noch einigermaassen vor em Hinscheiden zu vertheidigen, sagte: „Die Erbhaftssteuer sey weniger als eine Abgabe, und mehr s eine in das Abgabensystem des Landes aufgenommene blosse Abgabenform?? — früher aufgenommen orden, besonders, weil sie als Capitaliensteuer auf eine Weise drückend für die Besteuerten wirke, inem sie erst nach dem Tode des Capitalienbesitzers — ezahlt werde, und dem Erben kein erworbenes igenthum entziehe?? sondern nur dessen Gewinn rmindere.!!" Indessen mag er selbst von dieser eils unverständlichen, theils paradoxen Vertheigung sich keine sonderliche Wirkung versprochen aben, indem er hinzusetzt: „Dennoch scheine sie em Gefühle der Mehrheit — zu widerstreben." Virklich schien sie nicht so, sondern war, und das ıs guten Gründen, höchst verhasst.) „Die Landeseputirten möchten also unter diesem Gesichtspunkte eselbe betrachten." Von dieser Erlaubniss des lanesherrlichen Commissärs machten dann auch die eputirten Gebrauch, und verwarfen die Erhebung der Erbschaftssteuer in auf- und absteigender Linie, so wie bey Erbschaften von Seitenverwandten im ersten und zweyten Grade ganz. — Dagegen verwilligten die Stände zur Deckung des vorjährigen Deficits von nahe an 247000 Fl. ausser den gewöhnlichen vier Simpeln noch ein 5tes ausserordentliches Grund- und Gewerbsteuersimplum.

Die Sitzung X. war die letzte der ersten Ständeversammlung, welche auf unbestimmte Zeit vertagt und von ihrem Präsidenten mit einer rührenden Rede geschlossen ward, welche den Bewohnern des Herzogthums die glücklichsten Zeiten weissagt.

Haben nun gleich die Resultate dieses ersten Landtags den, freylich auch zum Theil übertriebenen, Erwartungen vieler nicht allerdings entsprochen, so ist ihm doch ein nützliches Wirken in mancher Rücksicht nicht abzusprechen. Die grösste Wohlthat ist dem Lande wohl durch die bewirkte Aufhebung der verhassten Erbschaftssteuer zugeflossen, die doch auch früher von dem Regenten selbst, als ihn öffentliche Urtheile aufmerksam darauf gemacht, soll gemissbilligt worden seyn. — Ausserdem hat der Landtag zwar mehrere grössere und kleinere Posten in dem Exigenzetat nicht angenommen und dadurch die Ausgaben für das laufende Jahr etwas gemindert. Durch die Verwilligung eines ausserordentlichen Steuersimplums von fast 200000 Fl. geht indessen die bezweckte Erleichterung der Steuerpflichtigen wieder verloren, und das Land hätte füglich damit verschont bleiben können, wären die Stände bey Prüfung des Exigenzetats hin und wieder weniger nachgiebig gewesen, und hätten ihrer eigenen Ansicht und Ueberzeugung mehr gefolgt.

Dieser Vorwurf trifft sie hauptsächlich in Ansehung der Wiesbader Baugratificationen und Verschönerungskosten, wozu das Land ohnehin schon seit mehreren Jahren ohne Wissen und Willen, auch ohne alle Verpflichtung, so ungeheure Opfer hat bringen müssen; am stärksten aber in Ansehung der dem Domanialfiscus provisorisch wieder auf ein Jahr verwilligten Entschädigung von 140000 Fl. für aufgehobene Leibeigenschafts- und andere kleine Abgaben. Für diese Entschädigung sprechen weder Rechts- noch Billigkeitsgründe. — Vorerst wären hier die Fragen zu erörtern gewesen: sind die aufgehobenen Abgaben auch wirkliche Domanialgefälle, und wie hoch war ihr Ertrag? ferner: wie verhält es sich mit dem vom Nass. Gouvernement willkürlich aufgestellten paradoxen Satz, dass das ganze Domanialvermögen im Herzogthum Nassau Haus- und Familieneigenthum des Regenten sey? Finden sich, gegen

gen alle Analogie, im Naſſauiſchen gar keine Staatsdomänen? — Hätte aber auch dieſe Erörterung zu einem für die Regierung günſtigen Reſultat geführt, was doch in Anſehung des Domanialvermögens überhaupt ſehr zu bezweifeln iſt, ſo fragte ſich weiter: läſst ſichs rechtlich vertheidigen, daſs eine Regierung einzelne Gemeinden und Individuen von alt herkömmlichen Abgaben ohne allen Vorbehalt befreyt, ſich deſſen, als einer beſondern Humanität und Freygebigkeit, öffentlich rühmt, von den zur Entrichtung ſolcher Abgaben vorhin Verpflichteten Dankadreſſen annimmt, wo nicht veranlaſst, doch zugiebt, daſs eine Denkmünze zur Verewigung dieſer Groſsmuth geprägt werde, und daſs dennoch hinten nach eben dieſe Regierung ſich wegen des durch ihr Geſchenk entſtandenen Abgangs an den Einkünften aus der Steuerkaſſe ſchadlos hält, den Landſtänden dieſe Entſchädigung auch für die Folgezeit zumuthet? wie läſst ſichs rechtfertigen, daſs ſie eine Laſt, die auf einzelnen haftete, nun auf das ganze Land, auf Bewohner des Herzogthums, wirft, welche die aufgehobenen Abgaben dem Namen nach nicht kannten, nie zu deren Entrichtung verpflichtet geweſen waren, von Leibeigenſchaft, welche ohnehin nur dem Namen nach hin und wieder noch beſtand, gar nichts wuſsten? wie mögen es die Stände alſo verantworten, daſs ſie die Landeskaſſe, alſo alle Steuerpflichtigen, mit einer Laſt belegten, die nur auf dem kleinern Theile gehaftet hatte, und dieſem obendrein für immer erlaſſen und geſchenkt worden war? Hätten ſie dieſe Entſchädigung, ſo wie die Wiesbader Verſchönerungsgelder, ſtandhaft verweigert, allenfalls nur einen Theil des *indebite* aus der Landeskaſſe in den vorhergehenden Jahren bezahlten, zurückgefodert, ſo bedurfte es einer auſserordentlichen Steuerverwilligung nicht, das Deficit vom J. 1817 war mehr als gedeckt. Dieſe Nachgiebigkeit läſst ſich nur aus der Entſtehung der Verſammlung, aus den perſönlichen Verhältniſſen der meiſten Deputirten, und aus dem Einfluſs der landesherrlichen Commiſſäre auf die Beſchlüſſe des Landtags erklären.

Verzeihlicher iſts allenfalls, daſs der Landtag nicht auch auf Abſtellung mancher, zum Theil allgemeiner Landesbeſchwerden gedrungen, oder doch die angeregten, z. B. die ſchwere Beläſtigung mit Chauſſeefrohnden, wieder hat fallen laſſen. Die dieſsjährige Sitzungszeit war, zumal für eine erſte Verſammlung, gar zu ſehr beſchränkt, und es fand dabey noch eine mehr als 14tägige Unterbrechung vom 13. bis 30. März Statt. Auch waren die Deputirten nicht vorbereitet, zum Theil auch ihres Berufs noch nicht recht kundig. Doch brachten ſie die Verbeſſerung des Juſtizweſens in Anregung, was die Folge hatte, daſs eine eigne Commiſſion zur Bearbeitung dieſes Gegenſtandes niedergeſetzt wurde, welche aus dem O. A. G. Präſ. v. Dalwigk als Vorſitzer, dem Vicepräſ. v. Allmendingen zu Dillenburg, dem Juſtizbeamten Emminghaus zu Uſingen, R. R. Muſſet zu Wiesbaden, und J. R. Herbert zu Eltville beſteht. Dem Vernehmen nach ſoll das öſterreichiſche Geſetzbuch und öffentliches Verfahren eingeführt werden.

Zu manchen andern Bemerkungen und Rügen fände ſich noch Stoff, wenn der eingeſchränkte Raum dieſer Blätter nicht deren Uebergehung geböte. Rec. will daher aus den Protokollen und Beylagen, die doch nicht vollſtändig abgedruckt ſind, noch einiges ausheben, was für Statiſtiker Intereſſe haben kann.

Geſandtſchafts - u. a. diplomatiſche Koſten ſind angeſchlagen zu nahe an 29000 Fl.; die des *Miniſteriums* (etwas hoch, wie es ſcheint, da nur Ein Miniſter iſt) über 36000 Fl.; *Penſionen und Quiescentengehalte* (ungeheuer) über 277000 Fl., obwohl mancher abgelebte und wirklich zu einer Penſion qualificirte Diener noch unverſorgt iſt, dagegen mancher noch brauchbare Staatsdiener, zum Theil ſelbſt junge geſchickte Leute, wider ihren Willen penſionirt werden; *Rechnungskammer* iſt die ganze Summe (warum?) nicht angegeben, und auffallend, daſs die Domänenverwaltung dazu nichts beyträgt, obwohl die R. K. auch die Controlle über die Domänenverwaltung hat; *Steuerdirection* an 650000 Fl.; *Staatskaſſendirection* wie Rechnungskammer; *Landesregierung* 81345 Fl. ohne Nebenkoſten; Beſoldung des Perſonals der *Juſtiz- und Polizeyämter* über 102000 Fl. ohne Nebenkoſten; *Oberappellationsgericht* 28761 Fl.; *Oberhofgericht* 35000 Fl. ohne die *Criminalgerichte*, wovon die Koſten nicht vollſtändig angegeben ſind; *Corrections-, Irren-* und *Zuchthäuſer* 25687 Fl.; *Militär* über 370000 Fl., obwohl die Reſerve ſich ſelbſt kleiden und verköſtigen muſs, und das zweyte Regiment in königl. Niederländiſchem Sold ſteht, auch ohne den über 115000 Fl. angeſchlagenen *Caſernenbau*. — S. 134. wird die ganze Ausgabe der Landeskaſſe für 1818 nach Abzug der ganz verworfenen Poſten und Ermäſsigung mehrerer zu 1,492010 Fl.; die Einnahme ohne das verwilligte 5te Simplum zu 1,424155 Fl. berechnet, woraus ſich wieder ein Deficit von 67857 Fl. ergiebt, welches durch ſtrengere Grundſätze wohl hätte vermieden werden können. — Noch wird nach S. 43. bemerkt, daſs vier Grundſteuerſimpeln 10 bis 12 Procent des reinen Ertrags abſorbiren, was denn eigentlich nicht läſtig für die Steuerpflichtigen ſeyn ſoll.? Für 1818 kommt nun ein fünftes Simplum hinzu, der beſondern Steuern für Gemeindsausgaben nicht zu gedenken.

Rec. geht nun zu den oben unter Nr. 2. angeführten Denkſchriften einiger Städte über, und kann dabey zum Voraus nicht unbemerkt laſſen, daſs in den landesherrlichen Edicten wegen einer landſtändiſchen Verfaſſung im Herzogthum ganzen Gemeinden ſowohl, als jedem Einzelnen das Recht eingeräumt war, ihre Beſchwerden und Wünſche der Ständeverſammlung zur Beherzigung vorzulegen, ein Recht, welches ohnehin jedem Committenten gegen ſeinen Bevollmächtigten zuſteht und was einer beſondern landesherrlichen Verwilligung zur Ausübung gar nicht bedarf. Von dieſem unbezweifelten Recht glaubten dann auch die Städte Dillenburg, Herborn und Haiger Gebrauch machen zu können. Die von ih-

hnen an die Ständeversammlung eingeschickte Denkchrift enthielt folgende Wünsche: 1) Aufhebung der Erbschaftssteuer; 2) Abschaffung der einigen Ständen im Herzogthum verwilligten Befreyung von der Militärconscription und von Theilnahme an den Kriegslasten, weil die Landesvertheidigung allgemeine Pflicht sämmtlicher Staatsbürger sey; 3) Aufhebung der Chausseefrohnden, um so mehr, als nach der eigenen Angabe des Ministers der Aufwand auf die Landstrasen reiche Zinsen trage; auch Abschaffung der Leibeigenschaftsabgaben oder der unter andern Namen dafür zu leistenden Entschädigung; 4) Stellung der Verwaltung der Staatsdomänen und ihrer Verwendung unter die Controlle der Ständeversammlung. Die Berechtigung der Landstände auf diese Controllführung, womit auch die Aufsicht über die Landesschulden verknüpft ist, wird mit eigenen Worten früherer landesherrlicher Edicte vom J. 1809 und 14 bestens begründet; 5) Verbesserung des Justizwesens, insonderheit Trennung der Justiz von der Administration, bey den Aemtern nicht nur, als Gerichten erster Instanz, sondern auch bey den höhern Landesstellen. (Der letzte Punkt bezieht sich wohl darauf, dass die Landesregierung durch das Organisationsedict ermächtigt ist, in die Civil- und Criminaljustiz unter dem Namen von Polizey- und Disciplinarverfügungen einzugreifen, wie dann schon vorgekommen ist, dass sie Schlägereysachen an sich gezogen und in Fällen gefährlicher Verwundung Straferkenntnisse hat ergehen lassen. Prediger können sogar durch die Regierung, ohne vorhergehende gerichtliche Untersuchung, ihres Amts entsetzt werden. Auch über Ehebruch hat sie zu erkennen, obwohl andere fleischliche Verbrechen an die eigentlichen Gerichten verwiesen sind. Ehebruch scheint hiernach im Nassauischen nicht mehr zu den *delictis carnis* zu gehören.) Ferner: Einfluss der Justizcollegien und Stände auf die Auswahl der zur Rechtspflege zu bestellenden Staatsbeamten; Sicherstellung derselben gegen Kabinetsjustiz u. s. w., woneben dann auch noch Oeffentlichkeit des gerichtlichen Verfahrens und Geschworen-Gerichte gewünscht werden. In einem Nachtrage wird dann noch um Wiedereinführung einer billigen Holztaxe für den häuslichen Holzbedarf der Einwohner statt der durch die Speculationen der Gewerbtreibenden so verderblichen Holzversteigerungen in den Staats- und Gemeindeforsten, endlich um Aufhebung der schädlichen Salzregie gebeten.

Diese Petitionen waren sämmtlich mit triftigen Gründen unterstützt, doch sonst mit aller Bescheidenheit vorgetragen und mit den Unterschriften der Magistratsglieder und — achtbarsten, einsichtsvollten Bürger in den genannten Städten versehen.

Als die Denkschrift in der Sitzung vom 1. Apr. durch den ernannten Ausschuss zum Vortrag kam, ging dessen Gutachten dahin, dass, weil sie keine eigentlichen Bitten, sondern nur Wünsche zum Besten der Gesammtheit enthalte, sie wohl nur zur Einsicht für die Versammlung geeignet und dieser zu überlassen sey, die Vorschläge und Wünsche zu Anträgen oder Motionen zu benutzen. Diesen ganz sachgemässen Vorschlag hätte die Versammlung wahrscheinlich in einen Beschluss verwandelt, hätte er nicht der landesherrl. Commission missfallen. Sie behauptete, die Denkschrift enthalte Sätze, die mit der dem Landtage gebührenden Achtung nicht vereinbarlich seyen, und gegen verfassungsmässige Grundsätze anstiessen. Es müsse also in dem Beschluss wenigstens deren Missbilligung ausgedrückt werden. Sie verlas dann auch einige Stellen, welche doch wohlweislich in das Protokoll weder eingerückt noch bezeichnet sind, und der Beschluss fiel nun dahin aus, dass die Deputirten einer Auffoderung zur Erfüllung ihres Berufs nicht bedürften, auch constitutionswidrige Grundsätze nie billigen würden. — Dieser — nach des Rec. und wahrscheinlich aller Unparteyischen Ansicht in dem ersten Satze eben nicht höfliche, im zweyten sehr schwankende und räthselhafte Beschluss kam nicht zur Kunde der Petitionäre, wohl aber sollen sie durch den Präsidenten von einer *guten Aufnahme* ihrer Denkschrift versichert worden seyn, was sich doch nun nach dem Druck der Protokolle anders findet. Dagegen erschien alsbald in Nr. 57. der Nass. Staatszeitung (Rh. Bl.) ein hämischer, beleidigender, mit groben Unwahrheiten angefüllter Artikel, in welcher die Entstehung und Tendenz der städtischen Denkschrift ganz falsch angegeben, von den Unterschriften gesagt wird, sie seyen durch einen Advocaten, zum Theil bey unwissenden Tagelöhnern, erbettelt worden. — Die Städte glaubten es ihrer Ehre schuldig zu seyn, hierüber bey der Ständeversammlung Beschwerde zu führen, und eine durch sie zu bewirkende Ehrenerklärung und Genugthuung zu verlangen. Diese zweyte Denkschrift, welcher das *corpus delicti* in den Rh. Bl. vorgedruckt ist, macht den Inhalt des *zweyten* Hefts aus. Sie widerlegt mit vieler Kraft und Klarheit den Inhalt des Zeitungsartikels, und stellt den Vf. in seiner Blösse dar. Sie setzt dabey die in der ersten enthaltenen Petitionen näher aus einander, und stellt die Befugniss dergleichen an die Landesdeputirten gelangen zu lassen, in das hellste Licht. In den Landtagsprotokollen wird deren nicht erwähnt. Dagegen giebt, mit welchem Rechte lässt Rec. dahin gestellt seyn, Oberschulrath Snell zu Weilburg, welcher den Vorsitz in der zweyten Kammer geführt hatte, gleichsam Namens der Ständeversammlung seine Missbilligung derselben in einem der neuern Stücke der Rh. Bl. zu erkennen, ohne doch eigentliche Gründe anzuführen. Stärker erklärte ein gleiches Missfallen das Gouvernement, indem dasselbe den Verfasser der beiden Denkschriften, Criminalrichter Snell in Dillenburg, seines Dienstes entliess. Es konnte dieses ohne Urtheil und Recht, ohne vorgängige gerichtliche Untersuchung, welche von den Gerichten selbst in diesem Falle unstatthaft gefunden ward, und ohne richterliche Entscheidung, die nur absolutorisch würde gewesen seyn, geschehen, weil, nach einem eben nicht humanen und der Willkür einen weiten Spielraum vergönnenden Grundsatz der Nass. Regierung, jeder Staatsdiener, ohne dass er nach der Ursache

zu fragen, oder sich gegen etwanige Verläumdungen zu vertheidigen das Recht hat, verabschiedet werden kann, so lange er noch nicht über fünf Jahre ein Staatsamt bekleidet hat. Und in diesem Falle befand sich Snell. — Rec. findet übrigens kein Bedenken, diesen Märtyrer der Wahrheit und des Rechts, den er weder persönlich kennt, noch in irgend einer Verbindung mit ihm steht, öffentlich zu nennen, weil die Entlassung ihm nicht zur Unehre gereicht, er auch selbst Verfasser der Denkschriften zu seyn nicht verheimlicht haben soll.

Noch ist dem Rec. eine hierhin gehörige Flugschrift zu Gesicht gekommen, welche ohne Namen des Vfs. und ohne Angabe des Druckorts, während dem die Stände noch versammelt waren, verbreitet worden. Sie ist überschrieben:

3) *Prüfende Bemerkungen über Nassau's Landstände.* 24 S. 8.

In den Buchhandel scheint sie nicht gekommen zu seyn, wohl aber hat sie der unbekannte Vf. in der ganzen Gegend herum, wahrscheinlich aus guter patriotischer Absicht für sein Vaterland, und zur Belehrung der Landesdeputirten, deren die meisten von ihrem eigentlichen Beruf nur dunkle Begriffe haben mochten, unentgeldlich und frey versendet.

Nach einer kurzen geschichtlichen Einleitung, in welcher die Beschaffenheit der Verfassungen in Deutschland von den ältesten Zeiten her bis auf den Wiener Congress herunter erzählt, und das Verderbliche der Napoleon'schen Souveränetät angeführt wird, geht er auf die Nass. Ständeversammlung über, kritisirt scharf ihre Zusammensetzung, wodurch freylich keine Versammlung eigentlicher Volksrepräsentanten gebildet worden, und legt den Deputirten ans Herz, was sie seyen, wie sie handeln und wirken sollen.

Ungeachtet nun in dieser kleinen Schrift das meiste nur eine gute und klare Zusammenstellung dessen ist, was auch von andern über Landstände im Allgemeinen und über die Nassauischen insbesondere mit Grund gesagt worden: so haben sie doch die Rh. Blätter als das Product eines Aufruhr und Anarchie predigenden Demagogen darzustellen sich bemüht, ihre Behauptungen aber, statt mit Gründen, nur mit heftigen Ausfällen und Schimpfworten, wie auch bey obigen Denkreden der Fall war, belegen zu können geglaubt. Dem Verfasser ist bis jetzt, so viel Rec. weiss, vergebens nachgespürt worden.

Frankfurt a. M., in d. Andreä. Buchh.: *Das deutsche Kriegswesen.* Ein Blick auf dessen Verhältnisse in älterer und in neuester Zeit. 51 S. 8. (6 gr.)

Die *erste* Abtheilung besteht aus einer Denkschrift, welche zu des Reichs Zeiten dem Erzherzog Karl übergeben ist, die *zweyte* aus Vorschlägen zur Einrichtung des Kriegswesens in dem jetzigen Bundesreich. Diese Vorschläge kommen sowohl mit denen in der Denkschrift, als mit dem Bundestagsbeschluss der 19ten Sitzung v. J. grossentheils überein, und diese Uebereinstimmung bekräftigt das Urtheil, dass sie auf wissenschaftlichen Grundsätzen beruhen. Wenn der Vf. wegen Zusammensetzung der Truppen der kleinern Staaten eine beliebige Rücksicht zulässt: so hat der Bundestag seinerseits sie wirklich angenommen, und sie zugleich aus der Länderlage und der Verwandtschaft der Fürstenhäuser gebildet. Es scheint nicht übersehen werden zu dürfen, dass die Verwandtschaft bey dem Ordnen einer Bundessache überhaupt, und besonders bey dem Kriegswesen, als Bestimmungsgrund ausdrücklich benannt und anerkannt wird. Die Verwandtschaft steht mit dem Kriegswesen wenigstens nicht in näherer Beziehung, als mit den Domänenverkaufen, den ständischen Verfassungen, den Erbverbrüderungen und andern Gegenständen, worüber der Bundestag über kurz oder lang zu verhandeln hat. Auch ist über die Verwandtschaft selbst zu bemerken, dass sie bey den deutschen Fürsten noch Spuren des Rechts der Hausältesten bewahrt. Spuren, welche einen Weg zeigen, auf welchem sich die verlorne Gemeinschaft unter den Landstückchen der einzelnen Stammgebiete einigermaassen wiederfinden lassen könnte.

SCHÖNE KÜNSTE.

Kölln, b. Rommerskirchen: *Geistliche und weltliche Gedichte* von *August Gebauer.* 1818. 231 S. 8.

In diesen Gedichten regt sich viel zartes Gefühl und eine zuthätige liebevolle Stimmung. Die geistlichen Gedichte haben Einfachheit, Herzlichkeit und meist auch ganz die edle Popularität, die wir in solchen Poesieen lieben. *Novalis* und unter den Aeltern *Paul Gerhardt* scheinen dem Vf. als Muster vorgeschwebt zu haben; aber man vermisst eine gewisse Eigenthümlichkeit keineswegs. Nr. 9, 10, 19. haben uns am meisten angesprochen. Gegen die Leichtigkeit, die der Vf. im Reimen zu besitzen scheint, sollte er doch mehr auf der Hut seyn, sie verleitet ihn oft zu Mattigkeiten und Nachlässigkeiten in Gedanken und Ausdruck, von falschen Reimen nicht zu reden, die häufig vorkommen, wie *Zeiten, Leiden; Freude, Streite* in einem übrigens braven Gedichte Nr. 18. Täuscht uns unser Gefühl, oder irren solche Unebenheiten in geistlichen Gedichten, wo alles Harmonie seyn sollte, noch mehr als in sogenannten weltlichen? Was wir von den geistlichen Liedern, die bis S. 48. fortgehen, gesagt haben, gilt auch von den übrigen Liedern, der Liebe, Natur, Freundschaft und andern Empfindungen des Schönen und Guten gewidmet.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1819.

GESCHICHTE.

FREYBURG und CONSTANZ, in d. Herder. Buchh.: *Allgemeine Geschichte vom Anfange der historischen Kenntniß bis auf unsere Zeiten*; für akademische Vorlesungen u. zum Selbstunterricht(e) für denkende Geschichtsfreunde bearbeitet von *Karl v. Rotteck*, Dr. der Rechte u. ordentl. öffentl. Professor der Geschichte (jetzt der Rechte) an der Grosherzogl. Bad. hohen Schule zu Freyburg. *Erster Theil.* Alte Welt. *Erster* Theil, welcher die *Einleitung* und die Geschichte *bis Cyrus* enthält. 1812. XII u. 504 S. 8. (Mit einem Kupfer, das *Moses* darstellt). — *Zweyter Theil.* Von *Cyrus* bis *Augustus*. 1813. XII u. 548 S. (Mit einem Kupfer: *Marius* auf den Ruinen von Karthago). — *Dritter Theil.* Von *Augustus* bis *Theodosius.* 1813. VI u. 250 S. (Kupfer: *Hermann* der Cherusker Fürst. — *Vierter Theil.* Von *Theodosius* bis *Karl d. Großen.* 1816. IV u. 476 S. (Kupfer: *Attila* begnadigt Rom). — *Fünfter Theil.* Von *Karl d. Gr.* bis *zum Schlusse der Kreuzzüge.* 1818. 548 S. (Kupfer: *Peter* von Amiens). — *Sechster Theil. Vom Schluß(e) der Kreuzzüge* bis *zur Entdeckung Amerika's.* 1818. 412 S. (Kupfer: Kaiser *Maximilian* in Dürer's Werkstätte).

Wenn der Apostel überhaupt Recht hat, dass der Buchstabe tödtet und nur der *Geist* lebendig macht, so gilt diess besonders auch von der *Geschichte.* Welche Buchstabenliteratur hat diese Wissenschaft, namentlich bey den Deutschen, seit den Zeiten der Kirchenverbesserung aufzuweisen, und *wie spät* ist erst der Geist in dieselbe gekommen; wie fehlt er zum Theil noch immer! Doch unleugbar hat der grosse politische Umschwung der europäischen Menschheit seit den letzten dreyssig Jahren, so wie *Schlözer's* und *Spittler's* Kraft und vorleuchtendes Beyspiel, auf deutschem Boden viel zur Fortbildung der *Geschichtsforschung* und *Geschichtsschreibung* hingewirkt. Denn beide, die *Geschichtsforschung* und *Geschichtsschreibung*, so verlangt es der Ernst und die Würde der Wissenschaft, müssen *gleichen Schrittes* vorwärts gehen, wenn die Geschichte neben den übrigen, in ihrer Ausbildung fortgeschrittenen Wissenschaften auf gleicher Linie der Vollkommenheit erscheinen soll. Allein bey keiner Wissenschaft finden sich *beide* Eigenschaften so selten in Einer Person vereinigt, als eben bey der Geschichte. Namentlich hat die deutsche Literatur eine nicht unbeträchtliche Anzahl Geschichts*forscher*, welche eine Feder führen, als ob sie in die Dintenfässer der Mönche des Mittelalters getaucht wäre; so trocken, unbehülflich, geistleer und oft nur nothdürftig grammatisch richtig ist ihre stilistische Darstellung! Nichts desto weniger schauen diese Historiker von ihrem Sitze am warmen Ofen in die lebensvolle politische, ihnen völlig fremde Welt mit einem Gefühle der Selbstgenügsamkeit, und mit einem Stolze, wie weiland *Gatterer* seinen geistvollen Collegen *Schlözer* behandelte, als dieser eine Bahn brach, bey welcher das trockne Formenwerk bedroht ward, in welchem sich der grundgelehrte *Gatterer* ausschliessend gefiel. Doch eben so wenig kann geleugnet werden, dass wieder mehrere neuere Schriftsteller, ohne Quellenkenntniss und eigenthümliche Forschung, ins Gebiet der Geschichtsdarstellung sich eindrängten, bloss weil sie eine gewisse Gewandtheit der stilistischen Form sich angeeignet hatten. Allein beides *getrennt* reicht in unserm Zeitalter nicht mehr aus, die Foderungen der fortgeschrittenen Völker und ihrer gebildeten Stände an die Geschichte zu befriedigen; nur *beides in Verbindung* kann die Geschichte in den Kreis des wirklichen Lebens einführen, um im Spiegel der Vergangenheit die Gegenwart erscheinen, und nach der Analogie des *von* unserm Geschlechte und *mit* unserm Geschlechte getriebenen wunderbaren Spieles der Willkür und der Freyheit die nähere und fernere Zukunft der europäischen Menschheit ahnen zu lassen!

Dass aber die *Geschichte* so spät zu einer freyern Form der Darstellung und die Forschung in derselben so langsam zu einem selbstständigen Charakter sich erhob, davon lag die Ursache in den verschiedenen *Schulen*, welche die Geschichte seit den Zeiten der Kirchenverbesserung bey den Deutschen anbaueten. Denn in den Händen der *Theologen* und der *Philologen*, welche sie bis ungefähr vor 40 Jahren fast ausschliessend auf deutschem Boden bearbeiteten, blieb sie abhängig von fremdem Schulinteresse. Während die *ersten* die Geschichte des Volkes Gottes und die Kirchengeschichte des N. T., wie sie es nannten, als die wichtigsten Gegenstände der Weltgeschichte behandelten, und mit wohlgefälliger Breite alle exegetische Untersuchungen über die Schöpfungs- und Fallsgeschichte, über die Sündfluth, den babylonischen Thurmbau, die arabische Wüste mit dem Manna und der Feuer- und Wolkensäule, Vierteljahre hindurch im mündlichen Vortrage vom Katheder und Alphabetestark in dem System der Geschichte mittheilten, — beschränkten die *zweyten* die Universalgeschichte zunächst auf eine Hülfswissenschaft der Philologie, betrachteten die Griechen und Römer als

als die einzigen Völker des Alterthums, welche eine ausführliche Darstellung verdienten; erwähnten die unermessliche Welt des indischen, chinesischen, ägyptischen und phönicischen Alterthums nur in einer kurzen Nomenclatur, und glaubten die Universalgeschichte nicht herrlicher ausschmücken zu können, als wenn sie in derselben alle Ausgaben alter Autoren, von der *editio princeps* an, ausführlich erklärten und die Geschichte selbst zunächst in eine Uebersicht über die klassische Literatur der Griechen und Römer verwandelten. So war es zwar den Männern aus *Ernesti's* gründlicher philologischer Schule gelungen, ihre Vorgänger mit dem seit *Carion's* und *Sleidan's* Zeiten vielbeliebten *Viermonarchieensystem* stark in das Gedränge und allmählig um den Credit zu bringen; allein die *Selbstständigkeit* der Geschichte als Wissenschaft ward eben so wenig von den Philologen, als von den Theologen begründet; nur die Kritik der Quellen der griechischen und römischen Geschichte, nicht der *gesammten* Quellen der alten Geschichte, hatte dadurch gewonnen, und die *neuere* und *neueste* Geschichte ward bloss in wenigen Stunden als überflüssiger Anhang zur römischen Kaisergeschichte beygebracht, weil ja die Schriftsteller des Mittelalters nicht im *Ernestischen* Latein geschrieben hatten, und die neueste Geschichte aus Zeitungen und Taschenbüchern erlernt werden konnte! Man darf nur, was freylich jetzt selten geschehen möchte, die Compendien und Systeme der Universalgeschichte von *Carion*, nach *Melanchthon's* Ausgabe, bis herab auf den *Hilmar Curas*, mit untergesetzten Fragen, wie in *Hübner's* biblischen Historien, unter sich zusammenhalten, um sich zu überzeugen, wie wenig *in vollen zwey Jahrhunderten* in Deutschland für die Universalgeschichte, nach Inhalt und Form, geschehen war, wenn gleich ähnliche Anschläge, als Einladungen zu historischen Vorträgen, wie *Eber* in der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts zu Wittenberg machte, im achtzehnten nicht mehr vorkamen, wo er sagte: „*Cum enim quatuor Monarchiae in Danielis visionibus sint promissae, et haec ultima sit imbecillis, ut vix mereatur dici monarchia; facile apparet, instare finem mundi et extremum judicium, quo Deus justus et verax, liberata sua ecclesia, piis praemia dabit, impios vero una cum Diabolis in horrendos cruciatus aeternos abjiciet.*"

Allein selbst nach dem Jahre 1740, mit welchem die freyere Entwickelung des deutschen Nationalcharakters und das sichere Aufstreben in den meisten Wissenschaften bey unserm Volke begann, blieb der Anbau der Geschichte verhältnissmässig am längsten hinter den übrigen Wissenschaften zurück. Zum Theil begnügte man sich, die *englische Welthistorie* auf deutschen Boden zu verpflanzen, bey deren Fortsetzung allerdings die Deutschen das Unzureichende ihrer brittischen Vorgänger und die Nothwendigkeit empfanden, an neue eigene Ausarbeitungen gehen zu müssen; zum Theil fiel der historische Fleiss auf die *Special-* und *Staatengeschichte*. Unverkennbar warf diese ein neues helles Licht auf die Universalgeschichte zurück, seit mit *Mascow*, *Köhler* und *Pütter* besonders der bessere Anbau der Geschichte Deutschlands, und mit *Gebauer*, *Achenwall* u. a. die sorgfältigere Pflege der Staatengeschichte anhob. Doch unverkennbar wurde auch die Geschichte Deutschlands und die Staatengeschichte damals *nicht um ihrer selbst* willen bearbeitet. Denn die *erste* stand im Dienste der Publicisten, und galt als eine Vorbereitungs- und Hülfswissenschaft des deutschen Staatsrechts; eine Ansicht, von welcher sich Viele selbst im neunzehnten Jahrhunderte noch nicht getrennt haben, und die so lange vorherrschen wird, als *positive Juristen* diese Wissenschaft lehren und schriftlich bearbeiten. Es ist diess derselbe Fall, wie mit der Universalgeschichte in den Händen der Theologen und Philologen. Die *zweyte* aber war bis auf *Spittler's* Zeiten eine trockene Regentengeschichte, ohne der Völker, ohne ihrer Verfassung und ihres politischen Lebens zu gedenken.

Erst als auf den brittischen Eilanden Männer, wie *Robertson*, *Hume* und *Gibbon*, die keiner positiven Wissenschaft angehörten, und deren *politische Bildung* die reife Frucht *der freyen Verfassung* Grossbritanniens war, der Geschichte die schönste Kraft ihres Geistes widmeten, mit politischem Urtheile die todten Massen der einzelnen Thatsachen belebten und zum nothwendigen Zusammenhange vereinigten, erst da begann in Europa der höhere Sinn für die *politische* und *pragmatische* Behandlung der Geschichte. Denn *de Thou* und *Guicciardini* waren zwar gelesen, aber nicht nachgeahmt worden, und der ungründliche *Voltaire* war der Nachahmung nicht werth. Gleichzeitig mit jenen Britten widmete *Gatterer* ein ganzes langes Menschenleben der neuen Gestaltung der historischen Wissenschaften. Gründlichkeit der kritischen Forschung, Sichtung und geordnete Anhäufung der geprüften Massen, umschliessende Verbreitung seines Fleisses über die meisten einzelnen Zweige der historischen Wissenschaften und Trennung der Geschichte von theologischen Ansichten, gehören zu seinen entschiedenen Verdiensten um den Anbau der Geschichte; allein der *Geist*, der die Masse beleben und durchdringen sollte, ging bey ihm unter in einem *Linnéismus*, welcher die Welt- und Völkergeschichte rubrikenartig und gleichsam anatomisch behandelte, weil ihm der *politische* Blick und die *philosophische Bildung* abging, die weder durch Fleiss, noch durch philologische Kenntnisse ersetzt werden können. Vergeblich fragt man bey ihm nach den grossen Angelegenheiten der Menschheit, nach Religion, Verfassung, Volksthümlichkeit, und nach den Ursachen des Steigens und des Sinkens der Völker und der Staaten; man muss sich mit blossen Namen und Factis begnügen.

Dieser höhere Geist waltete und wirkte aber in *Schlözer's* Schriften. Nicht selten kühn und schneidend in seinem Urtheile, konnte doch selbst *Gatterer's* collegialische Eifersucht die öffentliche Meinung über *Schlözer's* gründliche Gelehrsamkeit nicht hindern, die er in einzelnen gehaltvollen Schriften bewiesen

[...]en hatte. Der schärfste Gegner alles grossen und kleinen Sultanismus, in und ausserhalb Deutschlands, wirkten sein *Briefwechsel* und seine *Staatsanzeigen* vielleicht noch mächtiger auf die politische Stimmung der Nation, als seine gediegenen Schriften auf die Umbildung und neue Gestaltung des historischen Studiums; denn bald fühlte man allgemein die *neue Kraft*, welche von diesem Einzigen, wie ein Feuerstrahl, in den Kreis der Geschichte geworfen worden war. Die blinde Bewunderung des Alterthums legte sich allmählig und ward ein Vermächtniss für die Conrectoren der Lyceen; man fühlte, dass die neue europäische Menschheit unserm Zeitalter und seinen Bestrebungen näher stand, als die Tage des Cyrus, der Caziken von Sicyon, und der 7 römischen Könige; man nahm wahr, dass der Politiker und der Staats- und Geschäftsmann unendlich viel aus der Geschichte lernen könnte, wenn man in derselben den Charakter der Gesetzgebung, der Verfassung, der Verwaltungsformen, der Religionen, der Wissenschaften und Künste, der Sitten und Gebräuche, so wie den Nationalcharakter der verschiedenen Völker des Alterthums und der neuern Zeit mit *politischem* Geiste auffasste; in dem wechselnden Strome der Begebenheiten die *Ursachen* des Blühens, Steigens, Veraltens und Sinkens der Völker und Reiche aufsuchte, und den *nothwendigen Zusammenhang* nachwiese, welchen das *innere* und *äußere* Leben der Völker und Reiche in steter *Wechselwirkung*, und diese Wechselwirkung als die Grundbedingung der politischen Bedeutsamkeit der Völker und Staaten, vergegenwärtigt. Mit einem Worte: es war die *politische* Behandlung der Geschichte, welche *Schlözer* der bis dahin herrschenden theologischen und philologischen Schule entgegensetzte, und wodurch er die Geschichte, indem er sie von der Dienstbarkeit fremder Wissenschaften befreyte, zur *Selbstständigkeit* erhob. Verkannt von allen historischen Formenmenschen seiner Zeit, und einige Jahrzehende hindurch wenig beachtet, bis allmählig die ältere Generation der mit ihm lebenden Historiker wirklich veraltete und abstarb, — ward doch *der* Geist, welchen er, als Lehrer und Schriftsteller, über die Geschichte ausbreitete, die Basis der grossen *Umbildung der historischen Forschung und Darstellung* in unserm Zeitalter.

Allein so gross und einzig *Schlözer* im Kreise der wichtigsten historischen Wissenschaften (denn auch die *Statistik* und *Politik* verdanken ihm ihre Wiedergeburt!) dasteht, so darf doch neben ihm *der* Mann nicht vergessen werden, der, wenn er auch an Tiefe des Geistes und Neuheit des historischen Blickes *Schlözer'n* nicht erreichte, in seinen historischen Forschungen doch ruhiger und besonnener, und in seinen Darstellungen stilistisch gediegener war, der hochverdiente *Spittler*. War gleich seine frühe würtembergische Klosterbildung darin nicht zu verkennen, dass er, wie die Theologen, welche vormals die Geschichte als Domaine behandelten, von der *Kirchengeschichte* ausging, und blieb gleich sein Wirken für die Geschichte zunächst auf *Special-* und *Staatengeschichte* beschränkt; so hat doch kein europäisches Volk ein solches Handbuch der *Kirchen-* und *Staatengeschichte* aufzuweisen, wie *Spittler* hinterliess, wenn gleich seine *würtembergische* und *hannöversche* Specialgeschichte durch spätere Forscher und Darsteller in der Specialgeschichte übertroffen worden ist. Vom Mittelpunkte des politischen Lebens aus, von der *Verfassung*, entwickelt *Spittler* die Geschichte des politischen Lebens der europäischen Staaten, und wenn man gleich bedauern muss, dass er in seiner Staatengeschichte nicht *Deutschland*, nicht *Oestreich*, und eigentlich *Preußen* nur als Ordensland in den Kreis seiner Darstellung zog; so gebührt ihm doch *der* unverwelkliche Kranz, dass er zu einer Zeit, wo bloss Grossbritannien eine freye bürgerliche Verfassung hatte, und wo die Cabinetspolitik und der Sultanismus auf vielen tausend europäischen Quadratmeilen an die Stelle des kräftigen Volkslebens im Mittelalter und in den unvergesslichen Tagen der Kirchenverbesserung getreten war, dass er da, in der Mitte dieser politisch-sumpfigen Zeit, zuerst die unermessliche Macht der Constitutionen, in Hinsicht der politischen Blüthe, Kraft und Haltung der europäischen Staaten zu würdigen wagte.

Durch mündliche Lehre und Schrift hatten *Schlözer* und *Spittler* auf Tausende gewirkt, und ihre Fortbildung der historischen Wissenschaften fiel glücklich in eine Zeit, wo das deutsche Volk in allen übrigen Theilen der intellectuellen Cultur zu höherm Lichte fortgeschritten war; wo hellere Ansichten das Gebiet der Exegese, der Kirchengeschichte und Dogmatik erleuchteten; wo die elegante Rechtswissenschaft bedeutend sich verbreitete; wo die kritische Philosophie auf das veraltete *Gundlingische* Naturrecht und auf das im Argen liegende Criminalrecht übergetragen ward, und wo selbst die Medicin durch Physik und Chemie eine neue Richtung erhielt. Diess alles beförderte ein reges Studium der historischen Wissenschaften; denn seit dieser Zeit fing man an, auch die *Geschichte* der einzelnen Zweige und Theile der positiven Disciplinen zu schreiben oder neu zu gestalten. Unverkennbar aber gewann die *Specialgeschichte* und *Universalgeschichte*. In der erstern erschien *Möser's* klassische Osnabrückische und der Anfang von *Müller's* Schweizergeschichte; in der letztern verschwand allmählig die *theologische* Schule ganz, und die *philologische* kämpfte mit der *Gatterer*'schen und *Schlözer*'schen um den Primat. Während *Meusel* in der Staatengeschichte bey jeder spätern Auflage mehr und mehr dem *Spittler*'schen Geiste sich näherte, und *Krause* seinen eigenen gründlichen Weg in der Geschichte des Mittelalters nicht ohne Trockenheit und Schwerfälligkeit der stilistischen Darstellung ging, hielten *Remer*, *Hübler* u. A. im Ganzen treu an *Gatterer's* Linneischer Methode, die wieder *Beck* mit den Grundsätzen der philologischen Schule zu verschmelzen und mit den Schätzen der Literaturgeschichte auszustatten suchte; wogegen jüngere

gere Männer, wie *Heeren*, *Woltmann*, *Wachler*, *Bredow*, *Luden*, *Dresch* u. A. zunächst die Bahn von *Schlözer* und *Spittler*, doch mit vielen individuellen Eigenthümlichkeiten, verfolgten, und die Wissenschaft, wie unverkennbar vorliegt, in vielfacher Hinsicht weiter fortführten. Schon *das* war Gewinn, dass man seit dreyssig Jahren sich allmählig daran gewöhnte, die Geschichte als *selbstständig* zu betrachten, und, wie diess das *politische* Leben der Menschheit verlangt, aus dem *politischen Gesichtspunkt* zu behandeln, wenn gleich die Verschmelzung älterer und neuerer Ansichten in dieser Wissenschaft eben so wenig, wie in der Philosophie nach dem weitern Verbreiten des Kriticismus, befremden durfte.

Allein selbst die weitere Verbreitung dieses neuen philosophischen Systems blieb nicht ohne Einfluss auf die Behandlung der Geschichte. Wie hätte diess auch in einem Zeitalter ganz vermieden werden können, wo dieses System auf Theologie, Rechtswissenschaft und Arzneykunde, auf Naturwissenschaft, Pädagogik u. s. w. angewandt ward! Hatte doch *Kant* selbst in einer gediegenen philosophischen Abhandlung (*Idee zu einer allgem. Geschichte in weltbürgerlicher Absicht*) die Veranlassung dazu gegeben! So geschah es, dass, nachdem bereits *Adelung*, *Iselin* und *Herder* die ersten Schritte einer selbstständigen *Culturgeschichte* und *Geschichte der Menschheit* gethan hatten, *Dominikus*, *Pölitz*, *Woltmann*, *Stapfer*, *Majer* u. A., freylich nach verschiedenen subjectiven Ansichten, die Anwendung gewisser Grundsätze des Kriticismus auf die Geschichte der Menschheit versuchten, und dass *Eggers*, *Jenisch*, *Gruber*, *Carus*, *Grohmann* u. A. in den folgenden Jahren die Geschichte überhaupt nach philosophischen Ideen behandelten, oder doch zu behandeln empfahlen.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

Schafhausen, b. Schwerz: *Schafhauserische Jahrbücher von* 1519 *bis* 1529. Von *Melchior Kirchhofer*, Pfarrer zu Stein am Rhein. 1819. XVI u. 184 S. 8.

Aus des Vfs. *Sebastian Hofmeister* lernt man zwar schon Vieles von demjenigen kennen, was diese Schrift enthält; bey der Nähe der Säcularfeyer der Schweizerischen Reformationsfeyer in einem Theile der evangelischen Schweiz wünschten indessen mehrere Schafhauser, dass er die Geschichte der Reformation ihres Cantons vollständiger beschreiben möchte, damit Ursprung, Gang und Folge derselben von Stadt und Landschaft heller erkannt und die Säcularfeyer kundiger und dankbarer begangen werden möchte; um diesen Wünschen zu entsprechen, schrieb er diese *Jahrbücher*, und verband mit den in die Geschichte der damaligen *kirchlichen* Gährungen und Veränderungen einschlagenden Notizen eine Erzählung der gleichzeitigen *politischen* Ereignisse in seinem besondern Vaterlande, weil in der That die Geschichte der kirchlichen Reformen, abgesondert von denen des bürgerlichen Gemeinwesens, nicht ganz richtig aufgefasst werden kann. Eine Verarbeitung dieser *Jahrbücher* zu einer eigentlichen *pragmatischen Specialgeschichte* bleibt jedoch auch bey dem, was der Vf. geleistet hat, wünschbar; allein lasst uns nicht auf Einmal zu viel verlangen, sondern dankbar annehmen, was ein Mann uns hier giebt, in dessen *Widmung* dieser Bogen an seine Mitbürger folgende treffliche Stelle vorkommt: „In dem Geiste der Reformatoren handelt, wer Sorge trägt, dass der geläuterte Glaube aufblühe, dass Sittlichkeit nicht blosses Wort sey, sondern zur That werde, dass eine Kirche sich bilde, sichtbar durch christliche Gemeinschaft, nicht gebunden an auflösliche Formen, im geistigen Leben frey sich bewegend, eben so wenig herrschend, als beherrscht; eine Bürgerschaft, kraftvoll durch wahre Freyheitsliebe und Gemeinsinn, durch Kunst und Wissenschaft geehrt; ein Volk, stark durch Einigkeit und Einfalt, nicht dem Glück oder Zufall, sondern Gott und seinem Fleiss vertrauend, den Ruhm allein darin suchend, unbeschwert zu seyn von allem, was den Geist fesselt, den Glauben schwächt, die Sittlichkeit tödtet, und alle edlern Gefühle dergestalt erstickt, als ob der Mensch ewig gebunden wäre an die Formen und das Wesen dieser Welt, das, wo möglich, auch das Geistige in sich auflösen möchte." Zuweilen kommt eine undeutsche Wortfügung vor. So sagt z. B. der Vf.: „*Reif*, von der Unmündigkeit sich loszureissen, herrschte unter dem Volke viel gesunder Verstand." Diess ist nicht richtig ausgedrückt; es müsste heissen: Reif, von der Unmündigkeit sich loszureissen, hatte das Volk viel gesunden Verstand. Statt: *bey* Hause, sagt man: *zu* Hause. Und was S. 91. unter „*unbedachtlicher Sinnrichlichkeit*" zu verstehen sey, ist schwer zu sagen: man möchte es für einen Druckfehler halten, wenn nicht ein Verzeichniss der Druckfehler hinten angehängt wäre, in welchem dieses seltsamen Wortes nicht gedacht wird.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Ehrenbezeigung.

Am 7ten Sept. 1818 hat die Gesellschaft für Mineralogie in Dresden den Hn. Professor *Meinecke* in Halle zu ihrem Mitgliede ernannt. (Diese Gesellschaft wurde unter *Werner's* Mitwirkung im Jahre 1816 gestiftet und am 24sten Oct. 1817 von Sr. königl. Maj. von Sachsen bestätigt. Schon ist ein Band ihrer Schriften erschienen.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1819.

GESCHICHTE.

Freyburg u. Constanz, in d. Herder. Buchh.: *Allgemeine Geschichte vom Anfange der historischen Kenntniß bis auf unsere Zeiten;* — — bearbeitet von *Karl v. Rotteck* u. s. w.

(*Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Besonders war es die an sich grosse Idee *der Perfectibilität der menschlichen Natur*, begründet und aufgestellt in dem *praktischen* Theile des kritischen Systems, welche in der Geschichte des menschlichen Geschlechts *erfahrungsmäßig* nachgewiesen, so wie die fortschreitende Entwicklung der Menschheit zu einem grenzenlosen Ziele der intellectuellen, ästhetischen und moralischen Vortrefflichkeit durch die einzelnen Zeiträume der Geschichte durchgeführt werden sollte. Denn das, was die Vernunft kategorisch von jedem Individuum verlangt, musste wohl, in letzter Instanz, auch von der ganzen Wesengattung gelten, und *Lessing* hatte in seiner *Erziehung des Menschengeschlechts* bereits dieselbe Idee festgehalten. Allein, nachdem die erste Wärme in Hinsicht der Anwendung leitender philosophischen Ideen auf die Geschichte verflogen war, lenkten Mehrere der genannten Denker von selbst — auch wenn das unfreundliche Nothgeschrey einiger bloss empirischer Köpfe, über deren Horizont jeder Lichtstrahl der Philosophie hinauslag, nicht in den historischen Wald erschallt wäre (wie die *Xenien* mit gleicher Unfreundlichkeit dem breiten Nicolai zu beherzigen gaben) — wieder auf den rechten Weg der politisch-historischen Forschung ein; doch unverkennbar hat sich, seit jener Episode, ein gewisser auf die Geschichte übertragener *philosophirender Geist* erhalten, wie diess in den historischen Schriften von *Schiller, Woltmann, Saalfeld, Breyer, Wachler, Posselt, Gentz, Luden, Dresch, Buchholz, Schneller, Hasse* u. a. deutlich vorliegt, nur dass, wie es sich von selbst verstand, die Geschichte nicht ein Commentar zur Philosophie, wohl aber dass sie *mit philosophischem Geiste* behandelt, und in derselben durchgehends *das hohe rein menschliche Interesse* festgehalten werden sollte. Denn so viel ergab sich aus jenen philosophischen Forschungen zuletzt als reines Resultat: dass aus der Geschichte selbst *weder* grenzenloser Fortschritt, *noch* unbedingter Kreislauf des menschlichen Geschlechts nachgewiesen werden könne; dass jedes Volk, jeder Staat, jedes Reich, wie das Individuum, nur bis zu einem gewissen Culminationspunkte vorwärts schreite, dann aber, wie alle irdische Organisationen, veralte und durch neue Formen verdrängt werde; dass das grosse *Spiel der menschlichen Freyheit* in allen Zeiträumen der Geschichte als die Grundbedingung der öffentlichen Ankündigung der Individuen, der Völker und der Reiche deutlich hervortrete, und nach seinen mannichfaltigen Schattirungen sowohl im *innern* und *äußern* Staatsleben, als in der Sphäre der Wissenschaft, der Kunst, der Sitten, der Sittlichkeit, der Religion und den Verfassungen hervorgehoben werden müsse, wenn die Geschichte eine *würdige* und *befriedigende* wissenschaftliche Haltung gewinnen sollte; dass aber ein perfectibles Geschlecht, wie die menschliche Gattung, nicht auf dieser Erde, wo nur ihre Erziehung *beginnt*, das *letzte* Ziel erreichen könne, das ihr im Ideale von der Vernunft unbedingt geboten und vorgehalten wird.

Unverkennbar wirkten auch die Zeitbegebenheiten und der völlig veränderten Zeitgeist der letzten dreyssig Jahre mächtig ein auf die Geschichte; denn theils ward das Interesse für sie ungleich lebendiger und weiter verbreitet; theils ward das Bedürfniss dringender, sie aus dem politischen und reinmenschlichen Standpunkte zu behandeln. Die *Statistik*, als zweyte historische Grundwissenschaft, ward gleichzeitig zu einer in sich vollendetern Form durch *Schlözer, Meusel, Niemann, Crome, Norrmann, Krug, Mannert, Milbiller, Hassel, Damian, Bisinger* u. a. ausgeprägt, welche durch die Vorwürfe *Rehbergs* und dergl. die Klagetöne *Lüder's*, des statistischen Apostaten, nicht erschüttert ward, wenn man gleich *die* Ueberzeugung gewann, dass die Statistik nicht bloss in Tabellen bestehen könne, sondern, als *Endpunkt* der neuesten Geschichte, das *gegenwärtige* innere und äussere Leben der Staaten und Reiche darzustellen habe, wie die Geschichte das *vergangene*. Eben so wirkte die weiter fortgebildete Wissenschaft der *Nationalökonomie* wohlthätig auf die Behandlung der Geschichte der letzten Jahrhunderte zurück. Man überzeugte sich, dass die Verhältnisse *der Kolonieen* zu Europa, und die Entwickelungen der *innern Kraft der Staaten* ohne Rücksicht auf ihre *Finanzen*, und auf die in den einzelnen Staaten vorherrschenden Grundsätze der Nationalwirthschaft, durchaus nicht genau gewürdigt werden könnten, und fand, dass die Anwendung welche *Heeren* von den Rücksichten auf den Handel und den Völkerverkehr in seinen *Ideen* auf die Welt des Alterthums, und von der politischen Stellung der Kolonieen zu Europa in seinem *Handbuche der Geschichte des europäischen Staatensystems* machte, zu neuen und überraschenden Re-

Resultaten führte, wenn er gleich nicht mit *Schlözers* Kraft und mit *Spittlers* Gediegenheit über die *stilistische Darstellung* gebot. Dagegen führten *Schiller*, *Posselt* und *Buchholz* durch die Lebendigkeit und Fülle ihrer Schilderungen die Geschichte mehr in die Kreise der gebildeten Lesewelt ein, wiewohl die eigentliche Forschung durch die ersten beiden wenig gewann, und der Scharfsinn des letztern, so wie *Niebuhrs*, zunächst auf die Geschichte der Römer sich beschränkte. — Nicht ohne Nachtheile blieb die ängstliche Nachahmung des von *Müller* wieder erweckten und veredelten Chronikenstils. Was bey ihm aus seiner Individualität leicht erklärt, und bey der Tiefe seiner Forschungen in der Schweizergeschichte entschuldigt werden konnte; das wird zurückstossend bey *Zschocke*, *Kortüm* u. a., wenn gleich die hohe Freymüthigkeit anspricht, mit welcher *Zschocke* die *bayrische* Specialgeschichte behandelte, und mit welcher er die faulen Flecke der europäischen Politik in seinen *Ueberlieferungen* berührt. Darüber aber, dass *Müllers* 24 Bücher allgemeiner Geschichten, wenn gleich weniger verrenkt und unbehülflich im Stile, als seine Schweizergeschichte, hinter dieser weit zurückstehen, sind wohl jetzt die Meisten einverstanden. Selbst *Woltmann*, ein Mann voll seltener Tiefe des Geistes und hellen politischen Blickes, blieb nicht frey von Verirrungen in der Darstellung, und seine, in *Müllers* Biographie aufgestellte, Metaphysik der Geschichte, so wie das stilistische Kolorit in seiner *böhmischen* Geschichte möge nie Beyfall und Nachahmung finden. Dagegen fanden *Eichhorn* und *Wachler* den rechten historischen Ton; *jener* in seiner Welt- und Kulturgeschichte, und in der Geschichte der drey letzten Jahrhunderte; dieser in seiner Literargeschichte, in seiner Geschichte der historischen Forschung und Kunst, und in seinem Lehrbuche der Geschichte; und *Saalfeld* würde ihnen gleich stehen, wenn er nicht in zu greller Farbengebung sich gefiele! In freyer, lebendiger, geglätteter Form gab *Manso* seine gründlichen Forschungen über Sparta und über Constantins Zeitalter; *Bredow* zeigte in seiner Fortsetzung von Busch und in seiner Chronik, wie der freye Mann auch in dem Zeitalter des Druckes die Selbstständigkeit des historischen Urtheils in einer kräftigen, oft epigrammatischen Diction bewahrt; und *Luden* verbreitete über seine Darstellung der Welt des Alterthums einen Ernst, einen Nachdruck und eine Würde der Darstellung, wie sie nur aus einem für die höchsten Interessen der Menschheit tief erwärmten Gemüthe und aus dem besonnensten Studium der Politik hervorgehen konnte.

Allein das Bedürfniss der Zeitgenossen verlangte nicht bloss nach Forschern der Geschichte, welche zugleich über die Kraft der Sprache geboten; sie wollten auch in *Handbüchern* der Weltgeschichte die *verarbeiteten Resultate* der Forscher in einer lebensvollen Form erhalten. Das angeregte höhere Interesse für die Geschichte verbreitete sich durch solche Handbücher über alle gebildete Stände. Wenn nun auch der seichte und schwatzhafte *Mangelsdorf* mit seinem *Hausbedarfe* bald vergessen, und die bandwurmartige Weltgeschichte von *Galletti*, so wie die (erst unter *Woltmanns* Umarbeitung geniessbarere) *Becker'sche* Weltgeschichte nicht völlig befriedigend gefunden ward; so fühlte man doch, dass auch *Schröckhs* Weltgeschichte für (grosse) Kinder nicht mehr für die gesteigerten Bedürfnisse des Zeitalters ausreichte, ob sie gleich für die populäre Behandlung der Geschichte die Bahn gebrochen hatte. Schnell folgten, für *diesen* Zweck, einander die Werke von *Pölitz*, *Schneller*, *Dresch*, *Rotteck* und *Genersich*: denn *Schlossers* Weltgeschichte kann nicht in diese Reihe gestellt werden, weil sie, durch die mitgetheilten Beweisstellen aus den Quellen, zunächst dem gelehrten Studium bestimmt ist, und sich nicht bloss, wie jene Werke, als gediegenes, und auf die gebildeten Stände berechnetes Resultat der gesammten neuesten historischen Forschungen im Kreise der Universalgeschichte ankündigt. Auch geht sie, bey aller Gründlichkeit, nicht selten zu tief ins Einzelne, und zerstört durch die Masse des Details eben so das lebendige Bild für die Darstellung, wie sie von Seiten des Stils hinter den Foderungen an eine vollendete Form zurückbleibt. — Historische Werke der genannten Art, zu welcher auch das anzuzeigende von *Rotteck* gehört, können nicht *den* Zweck haben, den Kreis der *Geschichtsforschung* zu erweitern; wohl aber sollen sie von Seiten des *Stoffes*, die bewährten Resultate der historischen Forschung in allen einzelnen Zeiträumen der Geschichte *treu wiedergeben*; sie sollen diese einzelnen Zeiträume nach einem *richtigen Ebenmaasse* unter sich darstellen; sie sollen sich vor wesentlichen Lücken eben so, wie vor zu grosser Weitläufigkeit und zu kleinlicher Ausführung des Details bewahren; sie sollen nicht bloss eine Nomenklatur von Namen und Zahlen, nicht bloss anatomische Gerippe, sondern lebendige, kraftvolle, in sich zusammenhängende Darstellungen des grossen Ganges der Weltbegebenheiten enthalten; sie sollen das Wichtige, Durchgreifende und Entscheidende in dem Leben der Völker und Reiche, vor dem Minderwichtigen, mit richtigem Takte hervorheben, ein Takt, der nur durch tiefes Studium der historischen Massen selbst gewonnen werden kann; sie sollen durchgehends auf die hohen Interessen der Menschheit selbst hinweisen, und nach dem Gesetze des Pragmatismus zeigen, wodurch die Völker und Reiche des Erdbodens stiegen und sanken; sie sollen die heilige Sache der *religiösen* und *bürgerlichen* Freyheit, das Entstehen, die Entwickelung, die Fortbildung, die Ausartung und das Untergehen der verschiedenen Religionen, Staatsverfassungen und Staatsverwaltungen, so wie den Einfluss der Wissenschaften, der Künste, des Handels, der Kolonieen, und des Geistes der Regierungen auf das volksthümliche Leben im Innern und nach aussen durchgehends in den Vordergrund der Begebenheiten stellen; sie sollen die höhere Hand der Weltregierung, welche mit feyerlichem Ernste die Schick-

Schickſale der Individuen, der Völker und der Reiche leitet, *da* nachweiſen, wo ihre Spuren unverkennbar ſind, ohne doch dieſe Weltregierung mit dem äſthetiſchen Fatum zu verwechſeln; ſie ſollen, ohne vorgefaſste Lieblingsanſichten auf die Geſchichte überzutragen, die Geſchichte *aus ſich ſelbſt* erklären, und kein anderes Princip zur Auflöſung der Welträthſel aufſtellen, als das Princip *der menſchlichen Freyheit;* weil die Geſchichte den unermeſslichen Kreis der menſchlichen Freyheit, von ihrer erſten Ankündigung an bis zu den Folgen von Napoleons Sturze umſchlieſst; ſie ſollen endlich, von Seiten *der Form*, der ſtiliſtiſchen Darſtellung die möglichſt höchſte Verſinnlichung des Stoffes, die lebendigſte Farbengebung, die gröſste und gediegenſte Kürze, und die höchſte Anmuth und Würde ertheilen, welche aus der philoſophiſchen und politiſchen Bildung des Geſchichtſchreibers, mit dem vollen und reinen Gepräge ſeiner Individualität, auf die von ihm geſchaffene ſtiliſtiſche Form übergehen, und dieſe — als Wiederſchein des geſammten höhern Fortſchrittes unſrer trefflichen deutſchen Volksſprache — zu einer in ſich vollendeten Einheit erheben ſoll. — Es ſind alſo gewiſs keine geringen Foderungen, welche von Seiten des *Stoffes* und der Form an *diejenigen* Geſchichtsſchreiber gemacht werden müſſen, welche zu den gebildeten Ständen eines der reifſten und gebildetſten Völker des Erdbodens ſprechen, dieſen den wundervollen Gang der Weltbegebenheiten klar und deutlich entwickeln, und das höchſte Intereſſe ihrer Leſer für alle groſse Vorgänge der Menſchengeſchichte erregen, nähren und befriedigen wollen.

Wenden wir uns mit dieſen Foderungen zur Anzeige des vorliegenden Werkes von *Rotteck*; ſo können wir demſelben *im Allgemeinen* nachrühmen, daſs *ein groſser Theil* dieſer Foderungen von dem Vf. deutlich gedacht oder befriedigt worden ſey. Ein edler, freyer, für die wichtigſten Angelegenheiten unſers Geſchlechts erwärmter Geiſt waltet über dem Ganzen; der Vf. iſt kein Vertheidiger des Sultanismus und Ariſtokratismus, wie ſie ſich wohl, ſelbſt in der neueſten Zeit — denn der Teufel ſäet gar zu gern ſein Unkraut unter den Weizen — auch in der deutſchen Literatur wieder finden; er iſt kein bloſser Leiſetreter, der ſich durch ängſtliche Rückſichten auf Verhältniſſe das freymüthige Wort der Wahrheit verkümmern läſst; er will und liebt das Licht; er gehört nicht zur Schule der neueſten hiſtoriſchen Myſtiker, die lieber einen *Hildebrand*, und ein blindes Fatum, als eine Weltregierung in der Geſchichte nachweiſen; bey ihm geht das rege Leben der Menſchheit in ihren Völkern und Staaten nicht in einer mikrologiſchen Nomenklatur von Zahlen und Namen unter; ihm iſt es nicht um waſſerſüchtige Anſchwellung der Maſſen, ihm iſt es um die Mittheilung und Hervorhebung des Wichtigen zu thun; er iſt ergriffen von ſeinem Stoffe, wie er ſelbſt denſelben zu ergreifen verſteht, und ſeine *ſtiliſtiſche Darſtellung* hat Lebendigkeit, Würde, nicht ſelten Wärme, bisweilen Glanz. Doch eben dieſe ſtiliſtiſche Darſtellung iſt doch, bey allen guten Eigenſchaften derſelben im Einzelnen, *nicht durchgehends rein und ſich gleich;* es fehlt ihr die klaſſiſche Gediegenheit, welche nie zu wenig, nie zu viel giebt; es fehlt ihr nicht ſelten die innere Gleichmäſsigkeit, die höhere Symmetrie des Periodenbaus in dem Verhältniſſe der Vorder- und Nachſätze gegen einander; es fehlt nicht ſelten die ſichere Haltung und feſte Durchführung der richtig gewählten *mittlern Schreibart (genus medium ſcribendi)*; es fehlt auch die *gedrängte Kürze*, wodurch das Ganze vielleicht auf einige Bände weniger hätte berechnet werden können.

Allein mit derſelben Offenheit, mit welcher Rec. im *Allgemeinen* über die Licht- und Schattenſeiten des vorliegenden Werkes ſich ausgeſprochen, und dadurch deſſen Stelle in der Reihe unſrer hiſtoriſchen Literatur überhaupt, und namentlich in der Reihe *ähnlicher hiſtoriſcher Werke*, zu bezeichnen geſucht hat, muſs ſich derſelbe auch über das Einzelne erklären.

Die mit vieler Umſicht geſchriebene *Vorrede* ſpricht mit Achtung von *Gatterers*, *Remers*, *Schlözers*, *Heeren's* u. a. Verdienſten um die Geſchichte, und erklärt ſich über die Beſtimmung des vorliegenden Werkes. „Nicht für meine Schüler allein (ſagt der Vf.) — wiewohl *ihr* Bedürfniſs mein *näherer* Zweck iſt, — habe ich geſchrieben, ſondern überhaupt für *gebildete und denkende Geſchichtsfreunde;* alſo *für Männer und Jünglinge;* jenen zur Wiederholung und leichten Ueberſicht, dieſen zum Studium. Vorzüglich jedoch habe ich *heranreifende Jünglinge* im Auge, welche ſchon vorbereitet ſind durch früher genoſſenen hiſtoriſchen und philoſophiſchen Unterricht, und deren Geiſt, deren Gefühl empfänglich iſt und voll des Lebens. Euch, meine edlen jungen Freunde, möchte ich die groſsen Lehren, die erhebenden Bilder der Geſchichte in das offene Gemüth legen; Euch Liebe und Bewunderung geben für die herrlichen Charaktere der Vorzeit; Eure unerſchöpfte Wärme entzünden für Recht, Freyheit und Vaterland; Eure Kraft nähren, Eure Nacheiferung ſpornen durch die Vorhaltung geſchehener Groſsthat." Schon aus dieſer Stelle werden unſre Leſer ſehen, daſs der Vf. nicht nur die Geſchichte von ihrer höheren Seite faſst, ſondern auch daſs er über die ſtiliſtiſche Form gebietet. Seit 14 Jahren hatte er über das *Remer'ſche* Handbuch Vorleſungen gehalten; er nimmt es deshalb auch in der *äuſsern Form* zur *Grundlage* ſeines Werkes, wenn er gleich von demſelben in Ton und Inhalt vielfältig abweicht. Gern ſtimmt Rec. mit dem Vf. darin überein, daſs *Remers* Fleiſs, bey beſchränktem geiſtigen Talente, in ſeiner Schrift ein Summarium *aller Arten von Geſchichten*, die Folgenreihe *aller gekrönten Häupter*, und das Verzeichniſs *aller* berühmten Perſonen geben wollte, weil er, wie ſo viele Andere, nur dadurch dem Begriffe einer *univerſellen* Geſchichte zu entſprechen glaubte. Allein zu welchem literariſchen Ungeheuer würde ſchon jetzt, und noch mehr in der Zukunft, die

die Universalgeschichte erwachsen, wenn sie wirklich alle mögliche alte und neuere Specialgeschichten, die Geschichte aller einzelnen Wissenschaften und Künste, und die gesammte Literaturgeschichte, wenigstens *in nuce*, in sich aufnehmen sollte! Eben dass man in die Universalgeschichte alles mögliche einpacken wollte; dass man zwischen dem Wichtigen und Minderwichtigen so wenig unterschied; dass man mit gleicher Ausführlichkeit die gesammten Namen der kleinen griechischen Könige, der jüdischen und israelitischen Regenten, der arabischen Dynasten u. s. w. aufnahm, wie man ungefähr einen Cäsar, einen Karl den Grossen, einen Hildebrand, einen Karl V, Friedrich II, Napoleon u. s. w. behandeln muss; dass man die ägyptischen Könige vor Psammetichus breiter schilderte, als die drey George auf dem brittischen Throne, und die Revolutionen unter den mogolischen, und tatarischen Horden länger ausspann, als die, wodurch Amerika zur bürgerlichen Freyheit gelangte, und in Frankreich das 1400jährige Lehnssystem gestürzt ward; *dieß* eben hat so vielen studirenden Jünglingen die Geschichte verleidet, und *daher* lässt sich die nicht selten grosse Unwissenheit in derselben, selbst bey Gelehrten vom Fache, erklären. In demselben Sinne äussert sich der Vf. S. IX ff., und deshalb, sagt er, „habe ich mich nicht gescheut, auf Einkleidung und Stil eine Sorgfalt zu verwenden, welche die Vff. von solchen Büchern — wenigstens in Deutschland — gewöhnlich unter ihrer Würde halten."

Eine ziemlich ausführliche *allgemeine Einleitung in das Studium der Geschichte überhaupt* eröffnet den *ersten* Theil; Rec. ist nicht *der* Meinung, dass Einleitungen dieser Art, welche zunächst das ganze Gebiet der historischen Wissenschaften umschliessen, vor die Universalgeschichte gehören, sondern in eine *Propädeutik* oder in eine *Encyklopädie* der historischen Wissenschaften; denn die Universalgeschichte ist zwar eine sehr wichtige, und eine Grund- und Stammwissenschaft; aber doch immer *nur eine einzige* aus dem ganzen Kreise der historischen Disciplinen. Allein so lange auf unsern Universitäten dem historischen Studium noch nicht so viel Zeit ausgemittelt werden wird, *vor* Erlernung der einzelnen historischen Disciplinen, eben so eine Encyklopädie derselben, wie von den theologischen, juridischen und medicinischen Wissenschaften, und bisweilen auch von den philosophischen, zu hören; so lange wird der Lehrer der Geschichte freylich auch an keinem schicklichern Orte, als in der Einleitung zur Universalgeschichte, über diese encyklopädischen Ansichten sich mittheilen können. Hören doch jetzt auf vielen protestantischen Hochschulen sehr viele Studirende die Universalgeschichte gar nicht mehr, geschweige die Staatengeschichte, die Geschichte Deutschlands, und die Geschichte des besondern Vaterlandes; und wenn man ja die Universalgeschichte zu hören beginnt, so beschränkt sich wieder die Mehrzahl bloss auf die *ältere*, und vernachlässigt die *neuere* und *neueste*. Mag immer eine Hauptursache davon in dem fehlerhaften und erbärmlichen Vortrage der Geschichte auf Lyceen und Gymnasien liegen, wo *besondere* Lehrer der Geschichte fehlen, und die jüdische, griechische und römische Geschichte nur *beyläufig* von den angestellten Philologen des Breitern verhandelt, das Mittelalter aber und die neuere Zeit ganz vernachlässigt wird; so liegt doch ein eben so wichtiger Grund darin, dass die Regierungen den Studirenden keinen bestimmten *Studiencursus* für die akademischen Halbjahre vorschreiben, und dass Unzählige sogleich zu den sogenannten Brodwissenschaften eilen, bevor ihr Geist die nöthigen Vorkenntnisse durch Philosophie, Mathematik und Geschichte erlangt hat.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen.

Der bisherige Prof. *philos. extraord.* zu Halle Hr. Dr. *Gerlach* ist zum ordentl. Prof. der Philosophie auf hiesiger Universität ernannt worden.

Hr. Prof. *Kohlrausch* am Gymnasio zu Düsseldorf ist zum Consistorial- und Schulrath im Consistorio zu Münster ernannt worden.

Hr. Domprediger *Drücke* zu Paderborn ist zum kathol. Consistorial- und Schulrath bey der Regierung zu Minden, und zum Oberpfarrer am Dom daselbst ernannt.

Hr. *Wilh. Hermann Blume*, Doctor der Philosophie ist als ordentlicher Lehrer der alten Sprachen und der Geschichte an das Gymnasium zu Stralsund berufen worden, und dahin abgegangen.

Der um das evangelische National-Gymnasium zu Rosenau in Ungern rühmlichst verdiente Prof. und Rector Hr. *Andreas Farkas* ist den 8. Sept. v. J. zum Assessor des Gömörer Comitats ernannt worden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1819.

GESCHICHTE.

Freyburg u. Constanz, in d. Herder. Buchh.: *Allgemeine Geschichte vom Anfange der historischen Kenntniß bis auf unsere Zeiten;* — — bearbeitet von *Karl v. Rotteck* u. s. w.

(Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Der Vf. geht in seiner Einleitung von dem Begriffe der Geschichte und ihrer Eintheilung zur Historiomathie, zur Historiographie, historischen Kritik zur Philosophie der Geschichte, zur Geschichte der Geschichte, zu den Hülfswissenschaften der Geschichte (Chronologie, Geographie, Genealogie, Diplomatik und Sphragistik, Heraldik, Numismatik und Statistik), und zum Nutzen der Geschichte über, worauf S. 73 die *besondere* Einleitung in die Weltgeschichte folgt. Rec. hat in dieser Einleitung nichts dem Vf. Eigenthümliches, wohl aber sehr viele gesunde Urtheile gefunden. Nur an Einigem hat Rec. Anstoss genommen; z. B. wenn er S. 8 sagt: „Hätte Ludwig XVI im Posthause zu St. Menehould nicht eine Suppe genossen, — die ganze Welt würde jetzt anders gestaltet seyn." Nicht an der genossenen Suppe, sondern an dem ganzen, nicht fest durchgeführten Plan, lag das Misslingen von Ludwigs Flucht, und zugestanden, dass Ludwig XVI entkommen konnte; würde wohl *im universalhistorischen Charakter* der Revolution dadurch viel verändert worden seyn? oder wenn der Vf. S. 32 behauptet: „die Geschichte von beynahe tausend Jahren stellt uns einen fast unabgebrochenen Kampf zwischen der geistlichen und weltlichen Macht dar, wo Hass, Rache, Wuth, Betrug, Herrschsucht, Vorurtheil und Parteygeist die Feder *fast aller Geschichtsschreiber* leiteten." Hier findet Rec. Uebertreibung; denn wie konnte aus solchen durchgehends verdunkelten Quellen eine beglaubigte Geschichte hervorgegangen seyn. — Eben so findet Rec. (S. 35) es unzureichend, wenn der Vf. sagt: *„Philosophie der Geschichte* ist das, was sie aus einem unfruchtbaren Gedächtnissschatze in Nahrung für Kopf und Herz verwandelt." Selbst was er S. 36 zur Erläuterung dafür beybringt, zeigt, dass der Vf. mit dem nicht vertraut ist, was, theils misslungen, theils gelungen, seit 25 Jahren als Philosophie der Geschichte versucht und aufgestellt worden ist. Dieser §. bedarf bey einer neuen Auflage einer völligen Umarbeitung. — Nicht gegründet ist es, wenn der Vf. S. 52 behauptet, bey der Chronologie solle man sich nur an Ein System halten; *„es gilt beynahe gleichviel an welches."* Sollte wirklich der Vf. die Mängel der einzelnen chronologischen Systeme so wenig kennen? — Die *Geographie* und *Statistik*, sind dem Rec. nicht sowohl historische Hülfs- als vielmehr Hauptwissenschaften, besonders die letztere, wie er schon Einleitungsweise andeutete; allein die Untersuchung darüber würde hier zu weit führen. Nur ungern hat aber Rec. die *Ethnographie*, und überhaupt die Bekanntschaft mit *Rühs* Propädeutik vermisst, wo manches gründliche Urtheil getroffen wird, das in diese Einleitung gehört hätte.

Am wenigsten stimmt Rec. mit dem Vf. in der besondern Einleitung S. 73 ff. mit seinem Unterschiede zwischen *Weltgeschichte und Universalgeschichte* überein; so wie er auch, nach so vielen gelungenen neuen Untersuchungen, den Begriff der *Geschichte der Menschheit* viel zu unbestimmt gegeben hat. Zugestanden, dass der Begriff der Weltgeschichte, dem *Worte* nach, von der Universalgeschichte unterschieden werden könnte; so werden doch beide Wörter von den meisten Historikern als gleichbedeutend gebraucht. Der Vf. versteht aber unter Weltgeschichte: *die Geschichte der Erde und Menschheit als eines verbundenen Ganzen* (?) und unter Universalgeschichte ein *allgemeines Magazin aller merkwürdigen Begebenheiten aller Zeiten, Orte und Arten.* Dagegen aber sagt der Vf. (S. 80 ff.) dem Historiker ein wahres Wort: „Vorzüglich hüte er sich vor *klassischer* und *religiöser* Vorliebe, wodurch schon mancher, sonst guter Schriftsteller verleitet ward, *die Weltgeschichte zur Dienstmagd der Philologie und Exegetik herabzuwürdigen*, und den für Weltbegebenheiten bestimmten Raum an klassische oder biblische Kleinigkeiten zu verschwenden." Und Kraft wird man seiner Sprache in folgender Stelle nicht absprechen, wo er der Verschiedenheit der Individuen und Völker nach ihrer innern Anlage und Ausbildung in intellectueller und ethischer Hinsicht gedenkt: „Ein Cretin und Kant, ein Lastträger und ein Hofmann, Cartouche und Fenelon, Pescherähs und Britten, Peruaner und Irokesen, Alt- und Neugriechen, Hermanns Deutsche und Wir — welche Zusammenstellungen!" — Der Vf. würdigt aber die *Ursachen* dieser Verschiedenheit nach keinem innern Princip, wenn er mit der *Erziehung* anhebt, dieser das *Klima* u. s. w., und dann die *moralischen* Gründe, besonders das *gesellige Leben*, und das Entstehen der *bürgerlichen* Vereinigung folgen lässt. Bey der letztern hätte die *Verfassung* unter die S. 92 angeführten Hauptpunkte aufgenommen, und nicht S. 94 bloss im Vorbeygehen ge-

genannt werden sollen. Hier musste der Vf. von Schlözer abweichen, und *Spittlers* gedenken! Besser ist der Einfluss der *Religion* geschildert, and S. 100, dass die Geschichte uns überzeuge: „es bestehe eine höhere Weltordnung, und des Menschen Geschick, frey vom Spiele eines blinden Zufalls, gehorche der Führung einer weisen und gütigen Macht."

Wohl zu weit geht der Vf., wenn er S. 101 bey der *Methode* der Weltgeschichte behauptet: die Methode sey noch nicht aufgefunden, die dem Ideale der Weltgeschichte entspräche, und es schienen *unübersteigliche Schwierigkeiten* diess zu verhindern. Rec. glaubt, dass, nach richtiger Begriffsbestimmung und Unterscheidung der allgemeinen Geschichte von jedem andern Zweige der Special- und Literaturgeschichte, die zweckmässigste Methode für ihren Vortrag und für ihre schriftliche Darstellung eben so wenig schwierig sey, wie bey jeder andern Erfahrungswissenschaft, wenn auch über die Abgrenzung der einzelnen Zeiträume, über die Auswahl und über die Art und Weise der innern Stellung der Begebenheiten, um sie zur Einheit zu verbinden, die Ansichten denkender Geschichtsforscher immer getheilt bleiben sollten. Uebrigens stimmt Rec. dem Vf. (S. 105) bey, dass, bey dem Vortrage der allgemeinen Geschichte, weder die ethnographische, noch die chronographische, noch die geographische Methode *vereinzelt* dem Zwecke derselben entspreche, sondern dass bloss durch die *Verbindung* und schickliche *Abwechslung* aller derselben ihre Mängel gegenseitig verbessert, und der wahre Zusammenhang aller Begebenheiten fasslich werden könne. So viel hat auch Rec. bey vielfältigen Vorträgen über Universalgeschichte gefunden, dass, neben einem gedrängt, zweckmässig und mit pragmatischem Geiste geschriebenen Compendium derselben, *Tabellen* in der Hand des Zuhörers für die *synchronistische Uebersicht* durchaus nöthig sind, weil durch den mündlichen Vortrag der *Synchronismus* nie streng festgehalten werden kann, wenn nicht die innere Einheit der Darstellung durch stete Sprünge von einem Erdtheile und von einem Volke und Reiche zum andern unterbrochen werden soll. Deshalb ist auch die sogenannte *annalistische* oder *chronologische* Methode unter allen am unanwendbarsten.

Ueber die Eintheilung der gesammten Geschichte in die *alte, mittlere* und *neuere* ist wohl unter den Historikern so wenig Zweifel, wie über die Abgrenzung dieser Zeiträume mit dem Untergange des römischen Westreichs, und mit der Entdeckung Amerika's. Allein wenn wirklich die neuere Geschichte zunächst die Geschichte des *neuen Staatensystems* (S. 107) enthält; so ist Rec. der, auch bereits von Mehreren durchgeführten, Ansicht, dass die *neuere* Geschichte, als ein in sich abgeschlossenes Ganzes, mit dem Anfange der französischen Revolution im Jahre 1789 endigt, und die *neueste* Geschichte mit dieser Thatsache anhebt. Denn unverkennbar umschliesst dann die *neuere* Geschichte von 1492 — 1789 die Darstellung des sich allmählig, unter dem Einflusse des herrschend werdenden *praktischen europäischen Völkerrechts*, ausbildenden, und bis zu seinem Umsturze *mit dem gänzlichen Veralten des Lehnssystems* fortgeführten, *Systems des politischen Gleichgewichts* in Europa, während die *neueste* Geschichte zeigt, wie aus den Trümmern des gestürzten Lehnssystems die neue politische Ordnung *der repräsentativen Staatsformen*, und mit derselben ein *neues* (noch nicht völlig ausgebildetes) *System des politischen Gleichgewichts* hervorging. Das ist eben der *große Charakter des Zeitalters*, das *wir* verleben, der freylich, zum Nachtheile der Völker und Staaten, so oft von den Diplomaten, und zum Nachtheile der Wissenschaft, so oft von den Historikern verkannt wird, dass dieses Zeitalter von der Welt vor 1789 durch die Veraltung und den Sturz des Lehnsystems sich wesentlich unterscheidet, während alle Hauptbegebenheiten des Mittelalters in der europäischen Menschheit *aus dem Charakter des entstehenden und sich fortbildenden Lehnssystems* hervorgingen, bis dasselbe, in seiner Consolidirung, seit 1492 mit dem ganzen europäischen Staatsleben zusammen verwuchs. Wer *diesen* Grundcharakter der verschiedenen Zeiträume, seit dem Untergange des römischen Westreichs, in der Weltgeschichte nicht bestimmt festhält, und nicht aus demselben die Hauptbegebenheiten dieser Zeiträume abzuleiten und zu erklären vermag; der wird nie *politische Einheit* und *pragmatischen Zusammenhang* in die Darstellung der Weltgeschichte bringen, so viele Massen er auch mündlich oder schriftlich in derselben anhäufen mag. Deshalb muss es auch Rec. an dem Vf. rügen, dass er S. 107 das *Mittelalter* als das Zeitalter *der Barbarey* aufstellt, und die *mittlere Geschichte* „das Gemälde der Barbarey" nennt, „die, was die alte Kultur gebaut (hatte), verschlang, und aus welcher zum zweytenmale die Menschheit mühsam emporstreben musste. — Rec. ist davon entfernt, das Mittelalter als ein *glückliches* Zeitalter zu preisen. Allein Rom hatte sich längst nach seiner Verfassung und Verwaltung überlebt; es musste, nach einem allgemeinen Naturgesetze, nach welchem alle veraltete, und durch kein inneres Lebensprincip verjüngte, Staaten zusammenstürzen, einer neuen politischen Ordnung der Dinge Platz machen: denn welches klägliche Schauspiel eine veraltete Staatsform darbietet, die sich Jahrhunderte hindurch zufällig in einem kümmerlichen Leben erhält, lehrt die *byzantinische* Geschichte bis 1453. Gewinn war es daher, dass auf den Trümmern der jämmerlich zusammengeflickten Verfassung des römischen Westreichs eine neue Welt von Staaten sich bildete, welche nur an dem allgemeinen Charakter des *Lehnssystems* ein *gemeinsames* Band besass, in alle übrigen Staatsformen aber nach dem verschiedenartigen Charakter der einzelnen Völker und Reiche sich ausbildete. In diesem Zeitraume der Entwilderung können Spuren von Roheit nicht fehlen; allein der Name *Barbarey* eignet sich nicht, als Hauptbezeichnung, für die tausend Jahre, in welchen *Throderich*, *Karl d. Große*, *Alfred* und die *Hohenstaufen* lebten und wirkten; wo vom

vom Rheine bis zur Wolga das Land angebaut ward und eine unermessliche Bevölkerung allmählig sich in frischen Staatsformen verstehen lernte; wo die Araber über Südspanien herrschten; wo das zerstückelte Italien im kräftigen Städtebunde zu neuem Daseyn sich erhob; wo die Hanse sich bildete, wo das kaum zur Vollendung gebrachte System der Hierarchie durch Arnold von Brescia, Pierre Vaux, Wicliff und Huss bedroht und erschüttert, die Buchdruckerkunst erfunden, der Weg ums Cap und die neue Welt im Westen entdeckt ward. Sehen wir im Mittelalter immer nur Barbaren; so sind wir undankbar gegen die ungeheuere Entwickelung der europäischen Menschheit in dieser Zeit, die freylich nicht ohne Stürme und Gewaltthaten blieb, die aber gleichzeitig weder in den Hochländern Mittelasiens, noch in Afrika und Amerika ein ähnliches Schauspiel aufzuweisen hat, ausser dass vielleicht Mexiko und Peru in derselben Zeit die ersten Schritte zu einer selbstständigen Civilisation thaten, die aber durch die zerstörende Ankunft der Europäer auf immer unterbrochen ward.

Gegen die Eintheilung des Vfs. in 9 Perioden erlaubt sich Rec. bloss *die* Bemerkung, dass nicht Theodosius und der *Anfang* der Völkerwanderung, sondern der *Umsturz des römischen Westreichs* im J. 476 die Grenze zwischen der alten Welt und dem Mittelalter bildet. Nicht der Anfang der Völkerwanderung, sondern der *gelungene* und *vollendete* Umsturz der alten politischen Weltordnung mit der Entthronung des letzten römischen Imperators, *entschied* über das künftige Schicksal der europäischen Menschheit. Eben so erklärt sich Rec. gegen den *Schluß der Kreuzzüge* als Abgrenzung eines besondern Zeitraumes. Weder in Europa, noch in Asien entschied die Einnahme von Ptolemais im Jahre 1291 über das Schicksal irgend eines Volkes und Reiches, geschweige über den grössten Theil der Menschheit; selbst die *Idee*, welche den Kreuzzügen zum Grunde lag, war nur eine politisch *untergeordnete*, die aus der damaligen Richtung des Lehnssystems, und aus der Stellung der im Fortbilden begriffenen neueuropäischen Staaten zum System der Hierarchie hervorging. Dagegen stimmt Rec. mit allen übrigen, vom Vf. zweckmässig gewählten, Perioden überein.

(*Die Fortsetzung folgt nächstens.*)

SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN, in d. Nicolai. Buchh.: *Blumenlese südlicher Spiele im Garten deutscher Poesie.* Herausgegeben von *Friedrich Raßmann.* Mit dem Vorwort eines bekannten neuern Dichters. 1817. XII u. 132 S. gr. 8. (20 gr.)

Der Herausg., selbst als Dichter nicht unbekannt, hat seit drey Jahren mehrere Blumenlesen aus einzelnen Fächern der Poesie geliefert, die, wenn auch sämmtlich Ausstellungen zulassend, sich doch durch festen Plan von den zusammengestoppelten Blumenlesen gewöhnlicher Art vortheilhaft unterscheiden. Unter andern hat derselbe eine Auswahl deutscher *Sonette* in drey Bänden (s. A. L. Z. 1818. Nr. 60) und deutscher *Triolette* (A. L. Z. 1816. Nr. 11) besorgt, weshalb diese Dichtungsarten von vorliegender Sammlung ausgeschlossen sind. Sie enthält dagegen vornehmlich *Canzonen, Sestinen, Glossen, Variationen,* einige wenige *Madrigale* und *Echospiele*, und noch verschiedene andere, zum Theil freyere südliche Gesangsformen, die hier grösstentheils unter der allgemeinen Benennung des *Liedes* (wozu auch das sogenannte *Villancico* gehört) erscheinen. Die Terzinen und *Ottave Rime* hat der Herausg. wohl mit Recht ausgeschlossen, da diese Benennungen nicht eigne Dichtungsarten, sondern nur Versmaasse bezeichnen. Madrigale sind nach Verhältniss zu wenige mitgetheilt. Die Zahl aller hier vereinigten Poesieen ist nur 51, die der beytragenden Dichter *neunzehn*, von denen die Brüder *Schlegel*, als die Haupterneuerer südlicher Gesangsweisen unter uns, das Meiste geliefert haben, nächst ihnen der *Graf von Loeben*, dann *Uhland*, *Fouqué* und *Wilhelm von Schütz*. Die andern hier vorkommenden Namen sind: *Tieck*, *Vermehren*, *Varnhagen*, *Seyfried*, *Ludwig Giesebrecht*, *Rückert*, *Gottwalt*, *Freudenfeld*, *Raßmann*, *Bueren*, *Seuffert* und die ältern Dichter *Opitz* und *Abschatz*. Das Aeussere dieser Blumenlese ist anständig und gut und ihr Erscheinen unsers Erachtens schon in bloss literarischer Hinsicht dadurch völlig gerechtfertigt, dass eine Uebersicht dessen, was bisher in dem vielbesprochenen Fach der südlichen Gesangsweise unter uns geleistet worden, in mancher Hinsicht interessant und zu wünschen war. Wir können daher auch den hier und da laut gewordenen Tadel nicht anders als unverständig finden; eher sollte man denken, müsste es den Gegnern der südlichen poetischen Formen erwünscht seyn, dass sie nun gleich wissen, wohin sie sich zu wenden haben, wenn es ihnen einfällt, einige dieser Weisen zu parodiren. Eine andere und minder leicht zu bejahende Frage aber ist die, ob manche der hier in südlichen Weisen gemachten Versuche auch noch *Etwas mehr als Versuche* sind und ob Hoffnung vorhanden sey, dass manche dieser Formen einst ihr Fremdartiges unter uns verlieren und sich leicht und vertraut dem deutschen Genius anschmiegen werden? Ohne uns über Etwas, das noch in der Zukunft liegt, ein absprechendes Urtheil zu erlauben, glauben wir die Frage doch in Hinsicht auf einige dieser Formen, namentlich auf die *Sestinen*, verneinend beantworten zu müssen. Das Schwierige, welches diese Formen für die Ausführung haben, und welches mehr oder minder *von der Individualität eines jeden Dichters* abhängt, entscheidet hier natürlich nicht, wiewohl es immer von Gewicht bleibt, und wir ganz einstimmen, wenn sogar einer der wärmsten Freunde südlicher Dichtung, der Graf *Otto Heinrich von Loeben* (*Isidorus*) im *ersten* Theile seiner *Lotosblätter* (S. 74) sagt: „*Es ist gewiß, daß manche künstliche Reime und Verschlingungen*, (wie sie vornehmlich der Sestine, der Canzone, und im gerin-

ringern Grade dem Sonett, dem Ottave rime u. s. f. eigen sind — Rec.) — *besonders insofern sie einer Sprache nicht eigenthümlich sind — die Poesie körperlich festhalten und den feinsten duftigsten Emporhauch ihrer Blüthe zerstören. Man kann gewisse Gedichte dieser Art mit geruchlosen Blumen, besonders Tulpen, vergleichen.*" — Hier ist immer nur von *besiegbaren* Schwierigkeiten, von solchen, die mehr oder minder in der Individualität des Unternehmenden liegen, die Rede; sonst liesse sich auch nicht begreifen, wie der Dichter, der sich so ausdrückt, selbst hieher gehörende Versuche habe wagen können. Diese Schwierigkeiten sollten offenbar nur *die Unberufenen* abschrecken, ohne eine dieser Dichtungsarten an sich den deutschen zu verbieten. Aber ob nicht auch eine Sestine z. B., worin der Dichter Alles leistete, was irgend zu leisten war, noch immer dem deutschen Genius fremd bleibt? Wir glauben es beynahe. In diesen Formen und Spielen erscheint die Eigenthümlichkeit der südlichen Sprachen, das vorherrschende musikalische Element, in der höchsten Potenz; die Sprache ist auf dem Punkt, sich ganz in süssen Reim und Klang aufzulösen. Bis zu diesen Höhen ihrer Eigenthümlichkeit kann die deutsche Sprache, in der ein ganz anderes Element — das der Verständigkeit — vorherrscht, bey aller sonstigen Vielseitigkeit den südlichen Schwestern nicht nachfliegen. Was müsste das auch für eine Sprache seyn, der von allen fremden, wie entgegengesetzte Pole auseinander stehenden Eigenthümlichkeiten *gar Nichts unerreichbar* bliebe! Wahrlich, man würde Ursach haben, für eine solche Sprache, oder vielmehr für das Volk, das sie redete, bange zu werden. Die deutsche Sprache leistet in jener Hinsicht viel, wir dürfen nicht verlangen, dass sie Alles leisten soll. Wir belegen unsere obige Aeusserung, dass die deutsche Sprache da, wo sich Alles in Ton und Klang auflösen will, zurückbleiben muss, wieder mit dem unverdächtigen Zeugniss eines der wärmsten Freunde und Beförderer südlicher Liedesformen, des Grafen *von Loeben*. Er sagt in einem Sonett, überschrieben: *das deutsche Sonett* (s. *Rassmann's* Sonette der Deutschen Th. III. S. 143) vom deutschen Sonett folgendes:

> Dort, wo Musik und Sonne ist das Leben,
> Bin ich ein süsses Spiel mit süssen Reimen;
> Wie Lüftchen schmeicheln, Meereswellen schäumen,
> Ist mir die Fülle goldnen Klangs gegeben.
>
> Der Zauberschmuck kann nimmer mich umweben,
> Vertief' ich mich in deutschen stillen Räumen:
> Hier in dem Wald lausch ich der Geister Träumen,
> Und das Gemüth lässt seine Saiten beben.
>
> Dort bin ich Klang, der in die Luft zerfliesset;
> Krystall hier, der Natur Hieroglyphe u. s. f.

Wir rechnen übrigens das Sonett nicht zu jenen Formen, denen sich der deutsche Genius versagt; mehrere Umstände erleichtern sein Einheimischwerden, wenn auch nicht als freyes Waldgewächs, doch als gehegte Gartenpflanze; es ist auch als Reimgebäude betrachtet ungleich weniger schwierig, als die Sestine und einige andere Formen. Gegen jene spricht auch der historische Umstand, dass sie bereits früher von *Opitz* und *Abschatz* (unter dem Namen *Sechstinne*) in die deutsche Literatur eingeführt wurde, ohne bis jetzt noch festen Fuss gefasst zu haben. Ob wir ihr aber auch für die Zukunft keinen bessern Erfolg versprechen zu dürfen glauben, so wollen wir doch nicht vergessen, dass ein grosses Dichtergenie auch in der Einführung und Begründung neuer Formen oft das Nie Erwartete leistet. Wir sehen davon in der vorliegenden Blumenlese zum Theil die Beyspiele vor Augen; so führt, um nur des Einen zu gedenken, der geniale *Uhland* die *satirische Glosse* mit recht lebendigem Leben und sicherer Haltung in die deutsche Literatur ein. Von den die Mehrzahl ausmachenden ernsten Glossen getrauen wir uns kaum das Gleiche zu behaupten; es ist noch etwas Fremdartiges, gleichsam Halbes, darin.

Ungemein lieblich sprechen dagegen einige leichte Lieder von *Friedrich Schlegel* und andern in südlicher Form und Geist an. Eine genauere Kritik des Einzelnen können wir uns jedoch durch die Versicherung ersparen, dass man das Gelungenste, was Deutsche bisher in südlichen Formen, (wie oben bemerkt, mit Ausnahme der *Sonette*, *Terzinen* u. s. f.) geleistet haben, hier vereinigt antrifft. In dem voranstehenden kurzen Vorwort eben des Dichters, auf den wir uns in dieser Recension schon einige Mal beriefen, wird die Einführung der südlichen Formen in unsre Literatur im Allgemeinen gut vertheidigt, aber über die Schwierigkeiten, die aus dem verschiedenen Geiste der deutschen und der südlichen Sprachen hervorgehen, zu leicht weggeschlüpft.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfall.

Am 6. Decbr. 1818 starb in seinem 40 Lebensjahre der Regierungs- und Schulrath *Karl Heinrich Neumann* zu Köslin auf einer Geschäftsreise in Stolp an einer Entzündung im Unterleibe, den Folgen von Vergiftung. Durch seine kleinen Schriften ist er in seiner Umgegend weniger berühmt als bekannt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITU

Januar 1819.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten.

Erlangen.

Wenn auch seit mehrern Jahren die Friedrich-Alexanders-Universität zu Erlangen mit harten Schicksalen zu kämpfen hatte, und viele Freunde dieser herrlichen Bildungsanstalt schon für ihre künftige Existenz besorgt zu seyn anfiengen: so wachte doch ihr Schutzgeist über sie. Der eben so leutselige als wohlthätige König *Maximilian Joseph*, der wahre Vater des Vaterlandes, hat es nun ausgesprochen und sein Königliches Wort durch die That bewährt, dass er die Universität nicht bloss erhalten, sondern auch in einen blühenden Zustand versetzen will. Erlangen, diese freundliche Stadt des schönen Frankenlandes, gewinnt durch die wieder aufblühende Universität ein neues Leben, da schon in diesem Winter die Zahl der Studierenden, worunter viele Ausländer sich befinden, bedeutend zugenommen hat. Der Minister des Innern, Graf *v. Thürheim*, und der Generaldirector Staatsrath *v. Zentner*, von dem Finanzminister Freyherrn *v. Lerchenfeld* unterstützt, sind eifrigst bemüht, den Flor der Universität auf jede nur mögliche Weise fördern zu helfen, und unter den gegenwärtigen Professoren, an deren Spitze der rastlos thätige Dr. *Mehmel* als zeitiger Prorector steht, herrscht nur *ein* Geist, den Ruhm der Universität zu erhalten und zu vermehren. Es bedarf nur einer einfachen Anzeige dessen, was für die Universität *seit Kurzem* geschehen ist, um sich zu überzeugen, dass Baiern in der Beförderung der Wissenschaften und Aufrechthaltung der höhern Lehranstalten keiner andern deutschen Regierung nachgesetzt zu werden verdient.

I. *Königliche Geschenke:* 1) 15,000 Fl. jährliche Zuschüsse laut allergn. Rescripts d. d. München d. 20. Jul. 1818. Dadurch sind die jährlich aus den Gütern der Universität fliessenden *ordentlichen* Einkünfte auf 61,000 Fl. erhöht, der ausserordentlichen nicht zu gedenken; 2) das im Innern abgebrannte grosse Schloss der hochseligen Frau Markgräfin von Baireuth, laut desselben Rescripts. (An der Wiederherstellung dieser Zierde von Erlangen wird schon jetzt rastlos gearbeitet.) Mit diesem Hauptgeschenke sind zugleich folgende sehr beträchtliche Nebengeschenke verbunden: a) 24,000 Fl. aus der Brandassecuranzkasse; b) die für 13,000 Fl. angeschafften und bereits angefahrnen Baumaterialien; c) der grosse schöne Schlossgarten, welcher zum botanischen und ökonomischen Garten eingerichtet werden soll; d) alle zum Schloss und garten gehörenden Gebäude, die theils für e Institute der Universität, theils für das mit d verbundene Gymnasium, theils zu Wohnun stimmt sind. Unter den Gebäuden selbst befin das Schauspiel- und Opernhaus, und das aus vinzialfonds erbaute grosse Krankenhaus in der Abtheilung des Gartens. Das letztere soll, so möglich, alle klinischen Institute in sich ver und zugleich eine Entbindungs-Anstalt aufn e) zwey andere Gebäude im obern Theile des gartens, welche einander auf beiden Seiten ge genüber liegen, und wovon das eine zum na rischen Museum, das andere zum anatomische ter bestimmt ist. — Das sehr geräumige Schlo wird eingerichtet vorzüglich für die Biblioth einige andere Sammlungen, wobin insonder von der hochsel. Frau Markgräfin gesammelt baren Antiken gehören; ausserdem aber so Zimmer der Sitzungen des Senats und der Fac die Säle zu öffentlichen Feyerlichkeiten, die a nen Hörsäle für die verschiedenen Facultäten darin angelegt werden. — 3) Alle Bibliothek che zu der 1809 aufgelösten Universität Altdor haben. Die Baier'sche Regierung hatte schon die Absicht, sobald es die Zeitumstände gestatt den, die aufgehobene Universität mit einer Landesuniversität, auf welcher ein vollständi testantisch-theologisches Studium entweder be stehe, oder schicklicher Weise eingerichtet könne, zu vereinigen, daher die Fonds derselb immer unter einer besondern Verwaltung steher Vereinigung ist nun mit Erlangen durch ein d. d. München d. 20. August 1818 erfolgt. Dad die Universität Erlangen folgende bedeutende gewonnen: a) die alte Universitäts-Biblioth Trew'sche Bibliothek, die Stöberlein'sche und derselben verbundene deutsche Gesellschafts thek, endlich die Alumneums-Bibliothek, we bliotheken zusammen einen Büchervorrath vo als 40,000 Bänden enthalten, so dass die Erla bliothek gegenwärtig über 100,000 Bände ange ist. b) Viele Malereyen, Kupferstiche und ander sachen; c) das *Trew*'sche Naturalienkabinet; mathematischen Apparat; e) die *Adolph*'sche c sche Instrumentensammlung; f) den anatomisc parat u. s. w.

II. *Neue Anstellungen.* Folgende auswärt lehrte haben den ihnen zu Theil gewordenen

genommen: 1) Hr. Prof. Dr. *Kanne* aus Nürnberg; 2) Hr. Hofr. u. Prof. Dr. *Bucher* aus Halle; 3) Hr. Prof. Dr. *Pfaff* aus Würzburg; 4) Hr. Prof. Dr. *Schubert* aus Ludwigsluſt. Die Univerſität iſt auſserdem ermächtigt worden, noch mit mehrern andern berühmten Männern in Unterhandlung zu treten, um dadurch die durch den Abgang einiger Lehrer erledigten Stellen ſofort wieder zu beſetzen. — III. *Gehaltszulagen:* 1) Hr. Hofr. u. Prof. Dr. *Breyer* 400 Fl. 2) Hr. Hofr. u. Prof. Dr. *Meuſel* 400. 3) Hr. Hofr. u. Prof. Dr. *Loſchge* 400. 4) Hr. Prof. Dr. *Gründler* 400. 5) Hr. Dr. u. Prof. *Kaiſer* 200. 6) Hr. Prof. Dr. *Henke* 400. 7) Hr. Prof. Dr. *Heller* 100. 8) Hr. Prof. Dr. *Fabri* 200. 9) Hr. Prof. Dr. *Lips* 200. — IV. *Gratificationen:* 1) Hr. Prof. Dr. *Rothe* 200 Fl. 2) Hr. Prof. Dr. *Harl* 200. 3) Hr. Hofapotheker Dr. *Martius* 100. — V. *Beförderungen mit Zulagen oder Beſoldungen:* 1) Hr. Prof. Dr. *Rau* zum ordentlichen Lehrer und zweyten Univerſitätsbibliothekar mit 200 Fl. Zulage; 2) Hr. Pfarrer Dr. *Krafft* zum auſserordentl. Prof. der reformirten Theologie mit 200 Beſoldung; 3) Hr. Proſector Dr. *Fleiſchmann* zum Prof. extraord. mit 500 Zulage; 4) Hr. Dr. *Roßhirt* zum Prof. juris extraord. mit 600 Beſoldung; 5) Hr. Dr. *Fick* zum Prof. extraord. mit 425 Zulage; 6) der interimiſtiſche Stallmeiſter *Esper* zum wirklichen Stallmeiſter mit 700 Zulage; 7) Hr. Dr. *Beyer* zum Gehülfen beym Klinicum mit 500 Beſoldung. 8) Auſserdem neun kleinere Zulagen an Sprach- und Kunſtlehrer und an Univerſitätsdiener von 150 bis zu 25 Fl. — VI. Die *Wittwen* der Profeſſoren bekommen, wie die aller übrigen Staatsdiener, angemeſſene Penſionen.

II. Vermiſchte Nachrichten.

In der Halleſchen Allg. Lit. Zeitung 1818. Nr. 169. wird unter der Aufſchrift: *Literariſche Analekten*, auf Veranlaſſung einer in dem Wiener belletriſtiſchen Journal: „der *Sammler*", erſchienenen deutſchen metriſchen Ueberſetzung einer arabiſchen Gnome, das Verhältniſs der magyariſchen Sprache zur deutſchen, in Hinſicht auf Präciſion und Kürze, berührt, und zur Vergleichung vier magyariſche Ueberſetzungen derſelben Gnome angeführt. Der deutſche Vers iſt aus zwey Zeilen und zwanzig Wörtern gewunden, wie das Original in dem Arabiſchen. Von den magyariſchen enthält Nr. I. Dreyzehn, Nr. II. Eilf, Nr. III. Sechs, und Nr. IV. Vierzehn Wörter.

In dem alſatiſchen Taſchenbuch für das Jahr 1808 findet ſich eine andere deutſche Ueberſetzung derſelben Gnome von 19 Wörtern, welche alſo lautet:

Weinend kamſt du zur Welt, von Freunden mit Lächeln empfangen,
Suche, von Freunden umweint, lächeln zu können im Tod.

In dem hebräiſchen Namens-Vetter des Wiener Journals (der *Sammler*) ſteht im Jahrgang 1788. S. 32. eine hebräiſche Ueberſetzung derſelben Gnome von elf Wörtern, und lautet alſo:

עֵת לִדְתְּךָ שָׂמְחוּ, אַתָּה בָכִיתָ;
הִיָּשֵׁר! אָז יִבְכּוּ עֵת מוֹתְךָ שָׂמֵחַ.

Dieſs heiſst wörtlich:

1. Zur Zeit — 2. deiner Geburt — 5. freuten ſie (die Umſtehenden) ſich; — 4. du — 5. weinteſt; — 6. werde tugendhaft — 7. dann — 8. werden ſie weinen — 9. zur Zeit (wenn) — 10. dein Tod — 11. ſich freut.

Von dieſer merkwürdigen hebräiſchen Monatsſchrift, welche 7 Jahrgänge zählt, werde ich in Gemeinſchaft mit Herrn Dr. *Heinemann* in Berlin eine kritiſche Auswahl unter dem Titel: מִבְחַר הַמְּאַסֵּף veranſtalten, welche aus *einem poetiſchen* und *zwey proſaiſchen* Theilen beſtehen wird. Jedem derſelben iſt unter dem beſondern Titel: תּוֹסֶפֶת הַמְּאַסֵּף ein Anhang von ungedruckten hebräiſchen Gedichten und Aufſätzen beygefügt, und koſtet das Ganze für Subſcribenten 3 Rthlr. Das Nähere findet ſich in einer deutſchen und hebräiſchen Ankündigung, welche in allen Buchhandlungen *gratis* zu haben iſt.

Büſchenthal.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodiſche Schriften.

Für das Jahr 1819 erſcheint, von einer Geſellſchaft Meklenburgiſcher Gelehrten bearbeitet, eine Zeitſchrift in monatlichen Heften: *Vandalia*. Das Januarheft mit dem Bildniſſe des Herrn Staatsminiſters Freyherrn *von Pleſſen* wird Anfangs Februar an auswärtige Buchhandlungen verſandt werden, weshalb ſich dieſe an die Stiller'ſche Buchhandlung in Roſtock zu wenden haben. Der Preis des Jahrgangs iſt 4 Rthlr. 12 gr.

Von dem *Journal für die neueſten Land- und Seereiſen*, herausgegeben von dem Dr. *Spieker*, iſt ſo eben das Januar-Heft für 1819 erſchienen und verſandt worden.

Daſſelbe enthält:

Morris Birkbeck's Briefe aus Illinois,

Neale's Reiſe durch Gallicien, die Moldau und die Türkey, und

M. Kinneir's Reiſe durch Kleinaſien, Armenien und Kurdiſtan.

Der Jahrgang von 12 Heften mit 12 Kupfern koſtet 7 Rthlr. 12 gr.

Auguſt Rücker in Berlin.

II. An-

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey Joh. Fr. Baerecke in Eisenach ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Anleitung zur Rechtserlernung für Deutsche; die Schul- und Universitätsstudien umfassend. Von *W. Mejer*, Doctor der Rechte. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Wenn bis jetzt von der so grossen Zahl der Rechtsbeflissenen nur wenige ein würdiges Ziel erreichten, so ist der Grund theils in dem Mangel der zweckmässigen Vorbereitung zu den Rechtsstudien, theils in der planlosen Art zu suchen, nach welcher die meisten Jünglinge ihre Studien betrieben. Ein Buch, wie das gegenwärtige, welches dem studierenden Jünglinge die Würde der Wissenschaft begreiflich macht, welches ihm zeigt, welche Studien er auf Schulen betreiben muss, um sich mit der nöthigen Kraft für die Universität auszurüsten, und welches ihm den Weg vorzeichnet, welchen er während seiner akademischen Laufbahn zu verfolgen hat, war daher schon lange ein fühlbares Bedürfniss. Der achtungswerthe Verfasser dieser Schrift hat sich daher ein ausgezeichnetes Verdienst um studierende Jünglinge erworben, und jeder Vater, welcher seinen Sohn für das Studium der Rechtswissenschaften bestimmt, sollte sie ihm ein paar Jahre vor dem Eintritt in das akademische Leben in die Hände geben, damit dieser durch sie eine richtige Ansicht von der Würde, dem Umfange und den Schwierigkeiten der Wissenschaft erhielt, damit er mit rüstigem Eifer sich in den Besitz der Vorkenntnisse setzte, ohne welche sie entweder gar nicht, oder nur mit den grössten Schwierigkeiten betrieben werden kann, und damit ihn auf seiner akademischen Laufbahn ein treuer und einsichtsvoller Wegweiser begleite. Auch kann sie mit Recht den Schulmännern empfohlen werden, welche die Schulbildung als eine Vorbereitung zu der künftigen Bestimmung betrachten, weil sie daraus am besten lernen können, was sie bey der Vorbereitung künftiger Juristen vorzüglich zu berücksichtigen haben.

In unserm Verlage ist so eben erschienen und auch in allen Buchhandlungen zu haben:

Joseph Uihleins Anfangsgründe der Naturwissenschaft für die Jugend; fünfte, ganz umgearbeitete und viel vermehrte Auflage von *Jakob Brand.* Mit 5 Kupfertafeln. gr. 8. 18 gr. od. 1 Fl. 24 Kr.

Das erfreuliche rasche Fortschreiten in den Naturkenntnissen machte eine gänzliche Umarbeitung der Uihlein'schen Anfangsgründe nothwendig, welche auch von dem jetzigen Herausgeber so durchgeführt wurde, dass man diese *fünfte* Auflage als ein neues Lehrbuch ansehen kann. Die *Naturlehre* ist nicht nur nach den neuern Principien und Systemen aufgestellt, sondern auch das hauptsächlichste aus dem Felde der neuesten Erfahrungen beygefügt. Der Vortrag in der *Naturgeschichte*, welche das Wichtigste und Interessanteste aus den drey Naturreichen enthält, zeichnet sich noch besonders darin aus, dass von den minder merkwürdigen Gegenständen immer die Hauptkennzeichen, von den merkwürdigern Naturerzeugnissen aber ausführliche Schilderungen gegeben wurden. — Bey dem öffentlichen, wie bey dem Privat-Unterrichte, wird daher dieses ohne Anstand zu empfehlende Handbuch seinen Zweck nicht verfehlen.

Andreä'sche Buchhandlung
in Frankfurt a. M.

In der C. F. Kunz'schen Buchhandlung in Bamberg ist so eben erschienen:

Fantasiestücke in Callot's Manier.
Blätter aus dem Tagebuche eines reisenden Enthusiasten.
Mit Vorrede von *J. P. Friedr. Richter*,
von *E. Th. A. Hoffmann.*
2te verbesserte Aufl. in 2 schön broschirten Bänden.
Pr. 4 Rthlr. oder 7 Fl. 12 Kr. Rhein.
Mit dem Bildniß des Verf. von ihm selbst gezeichnet.

Das Publicum erhält hier die *vier* Bände der *ersten* Auflage in *zwey* zusammengedrängt, und zwar in einer Form, die, des Inhalts *vollkommen* würdig, und mit dem Bildniss des berühmten Verf. geschmückt, in Hinsicht auf Eleganz die frühere bey weitem übertrifft (Druck und Papier aus der geschätzten Vieweg'schen Officin), und dessen ungeachtet 2 Rthlr. *weniger* kostet. — Jedes Wort zur Empfehlung des Werkes selbst käme übrigens wohl jetzt zu spät, nachdem die allgemeine Stimme dem genialen Verf. seinen Rang unter den meisten Schriftstellern Deutschlands angewiesen, und namentlich seine *Fantasiestücke* durch unsterbliche Dichtungen seinen literarischen Ruhm auf immer begründet haben. (Vergl. Hallische Allg. Lit. Zeit. 1815. Nr. 134. Leipz. Lit. Zeit. 1815. Nr. 133. Wiener Lit. Zeit. 1815. Nr. 28. Heidelb. Jahrb. 1815. Seite 1043 — 56. Göttinger gel. Anz. 1815. Nr. 72. Morgenblatt 1815. Uebersicht der Lit. Nr. 4. Dasselbe 1816. Nr. 5. *Fouqué's* Urtheile in den Musen, in seinen neuen gesammelten Schriften, und viele andere Blätter.)

Zu haben in allen guten Buchhandlungen Deutschlands.

Bey H. L. Brönner in Frankfurt a. M. ist so eben erschienen und an alle Buchhandlungen versandt:

Observationes criticae in Plutarchi vitam Timoleontis. Praefixa est epistola ad virum celeberrimum *Frid. Creuzerum.* Scripsit Dr. *P. C. Heß.* 8 maj. 20 gr.

Nicht nur den Lesern des Plutarchs, sondern auch jedem Philologen wird diese kritische Bearbeitung des Timoleon willkommen seyn, indem der Verfasser in derselben auch viele Stellen anderer Schriftsteller mit grosser Gelehrsamkeit durchgeht, und sehr interessante Bemerkungen eingestreut hat.

III. Neue

III. Neue Kupferstiche.

Nachstehende Porträts, welche nach Originalgemälden aus den Deutschen und Niederländischen Gallerieen mit vielem Kostenaufwand und unsäglicher Mühe von unsern besten Künstlern aufgenommen worden sind, empfehlen wir mit vollem Rechte dem Kunst liebenden Publicum, da wir nun die so oft an uns ergangenen Wünsche, eine vollständige Gallerie der Reformatoren zu liefern, vollkommen befriedigt haben. Sie sind sämmtlich von gleichem Format, gross 4, vorzüglich schön gestochen, und dienen zur Zierde eines jeden Zimmers. Um den Ankauf derselben möglichst zu erleichtern, wollen wir denjenigen, welche sich direct an uns oder an die ihnen zunächst gelegene Buchhandlung wenden, *die sämmtlichen Porträts* für den äusserst billigen Preis von 2 Rthlr. 17 gr. Sächs. ablassen. Einzeln kostet jedes Porträt 8 gr. Sächs.

Luther, *Cath. v. Bora*, *Melanchthon*, *Zwingli*, *Erasmus*, *Bugenhagen*, *Calvin*, *Huß*, *Ulrich v. Hutten*, *Karl V*, *Friedrich der Weise*, *Leo X*, *Tetzel*.

An diese Porträt-Sammlung schliessen sich noch an:

Die Kirche in der Wartburg, in welcher Luther predigte; ein grosses Blatt in *Aqua tinta*. 8 gr.
Eisenach und die Wartburg; eine Landschaft. Queer Fol. 6 gr.
Fac simile von Luther, Melanchthon, Calvin, Friedrich d. W., Erasmus und Luthers Trauring; ein Blatt in klein Fol. 2 gr.
Luthers Studierstube in der Wartburg. 8. 2 gr.

Die vorstehenden *Porträts* und *Kupfer* wurden einzig und allein für das Werk: *„Eichenlaub um Luthers Aschenkrug von Jacobi“*, aufgenommen und gestochen. Die Besitzer der 1sten und 2ten Auflage, welche mehrere von diesen Porträts und Kupfern zur Ergänzung ihrer Exemplare noch zu haben wünschen, werden gebeten, ihre dessfallsige Bestellung gefälligst zu machen, die wir in dem billigsten Preise vollziehen werden.

Zugleich bemerken wir, dass obiges Werk jetzt ganz complet zu haben ist, und mit sämmtlichen 17 Kupfern im Ladenpreis 4 Rthlr. 4 gr. kostet; bey directen Bestellungen werden wir selbiges den Liebhabern noch um den Prän. Preis von 3 Rthlr. Conv. Geld ablassen.

Gotha, im December 1818.

Henning'sche Buchhandlung.

IV. Vermischte Anzeigen.

Den Freunden der lateinischen Sprache und eines gründlichen Sprachstudiums überhaupt, insbesondere allen Schulmännern und angehenden Philologen wird es angenehm seyn, zu erfahren, dass ein tüchtiger Schulmann, der Director des Gymnasiums zu Bückeburg, Hr. Prof. *Habicht*, ein Schüler des verewigten *Heyne*, und von diesem ausgezeichnet, schon seit mehrern Jahren mit der Bearbeitung eines Wörterbuchs der lateinischen Synonymen beschäftigt ist. Nach den Proben, welche der Einsender von dieser bereits ziemlich vorgerückten Arbeit gesehen hat, wird dieselbe das bekannte im J. 1799 von dem Prof. *J. C. G. Ernesti* in *drey* Theilen herausgegebene Werk: „Versuch einer „allgemeinen Synonymik in einem Handwörterbuche „der synonymischen Wörter der lateinischen Sprache — „aus dem Französischen des Hrn. *Dumesnil*, *Synonymes latins*, zum Gebrauche für Deutsche bearbeitet“ — durch philosophische Bestimmtheit, durch genaue Angabe der Grundbedeutungen und sorgfältig gewählte Beyspiele aus wirklich klassischen lateinischen Schriftstellern, ausserdem auch durch Weglassung alles im Ernesti'schen Werke vorhandenen Ueberflüssigen bey weitem übertreffen, und dem gründlichen Studium der lateinischen Sprache gewiss auf eine ausgezeichnete Weise förderlich seyn, welche Ueberzeugung den Einsender bestimmt hat, schon im Voraus auf diese Arbeit aufmerksam zu machen, und dadurch zugleich den Hrn. Prof. *Habicht* zu möglichster Beschleunigung seines verdienstlichen Unternehmens zu ermuntern.

Für Liebhaber der Botanik.

Das Herbarium des verst. Rectors *Koeler* zu Detmold steht aus freyer Hand zum Verkauf. Es enthält ungefähr 7000 Species, und darunter alle deutschen Pflanzen mit wenigen Ausnahmen. Die Pflanzen liegen alle im schönsten weissen Royal-Papier, die Exemplare sind schön und mit Sorgfalt getrocknet. Ausser den oben genannten 7000 Species sind 2 — 3000 Doubletten vorhanden. Auf portofreye Briefe ertheilt die Renger'sche Buchhandlung in Halle nähere Nachricht.

F. L. Koeler.

Anzeige,
die Subscription auf Kraft's deutsch-lateinisches Lexicon betreffend.

Die vorigen Monat erlassene *Erinnerung* an die Herren Subscribenten und Sammler und Hinweisung auf ausführliche Anzeigen wurde durch Zufall verspätet. Deshalb und weil, ungeachtet zahlreicher, grosser und unerwarteter Subscriptionen, mehrere erwartete bis zu Ende dieses Monats und Jahrs nicht mehr eingehen können, werde ich noch bis Ende Januar 1819 mit dem Schluss der Subscriptionsliste warten, und lade alle Freunde der Philologie ein, bis dahin noch die *billige* Subscription (von *circa* 3 Rthlr. für mehr als 100 Bogen Lexiconformat) zu benutzen, denn nach diesem Termin und sobald alsdann der Druck begonnen hat, hört diese ganz auf, und tritt ein *höherer* Pränumerations-Preis ein.

Leipzig und Merseburg, im Decbr. 1818.

Ernst Klein, Buch- u. Kunsthändler.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1819.

ALTERTHUMSKUNDE.

Berlin u. Leipzig, in Nauck's Buchh.: *Das Theater zu Athen* hinsichtlich auf Architectur, Scenerie und Darstellungskunst überhaupt erläutert durch *Hans Christian Genelli.* 1818. 301 S. 4. mit 4 grossen Kupfert. (5 Rthlr. 12 gr.)

„Es liegt am Tage," wie die Vorrede sagt, „dass in den uns erhaltenen attischen Dramen Manches, selbst dem gelehrtesten Forscher dieser Literatur, dunkel bleiben muss, lediglich aus Mangel einer deutlichen Ansicht von der Darstellung und dem Spiele derselben, dem Orte und den übrigen äussern Bedingungen des Spieles" — dass ferner „ohne jene deutliche Vorstellung vom Wesen und Gange des erwähnten Spieles es auch dem baukundigsten Antiquar unmöglich bleibt, von so mancher Eigenheit in der architektonischen Anordnung des griechischen Theatron bestimmte Nachweisung und Erläuterung zu geben, trotz der Beschreibungen, die uns die Alten von diesen Gebäuden geben, und trotz der vielen Ueberbleibsel, die annoch sich unsrer Forschung darbieten; zu geschweigen, was der entbehren muss, welcher jene Gedichte für den Kunstgenuss lieset, so lange er nicht den äussern Gang und so zu sagen, die Figur der Handlung gleichsam vor Augen zu sehen, nicht die Töne, in welchen sie dahin rauschte, im Ohre gleichsam nachzuhören vermag, während er den Inhalt lieset; so lange er nicht erklären kann, warum die gegebene Handlung hier eben in solchem Umfang, mit solchen besonderen Umgrenzungen dargestellt worden, kurz auf welchen Wegen das Drama grade zu diesen Formen gelangt ist."

Hr. *Genelli* hat es unternommen, dieses dunkle Feld aufzuhellen, und liefert im vorliegenden Werke dasjenige, was er in dieser Materie geraume Zeit hin gesucht und gedacht hat, beschränkt sich aber auf die Athenische Bühne und scheidet also jedes andre Theaterwesen aus, weil, wie er bemerkt, Seitenblicke leicht irre führen. Jeder Schriftsteller hat allerdings das Recht, hinsichtlich des Umfanges und der Form seines Werkes, sein eigenes Gesetz zu seyn, und zu fodern, auch darnach beurtheilt zu werden.

Die Wichtigkeit der Unternehmung muss alle diejenigen anziehen, welche Freunde des Theaters, vorzüglich des alten, sind, weil sie hier jene Aufklärungen zu finden hoffen, deren sie bisher haben entbehren müssen. Das Aeussere des Werkes ist einladend, die Form gefällig und des Gegenstandes würdig, die typographische Sauberkeit (nur durch wenige Druckfehler entstellt,) und die Grösse, Schärfe und Deutlichkeit der Kupfer lassen kaum etwas zu wünschen übrig. Das Werk empfiehlt sich durch geschickte Anordnung der Massen, durch ein seltenes Ebenmaass der Theile, durch gewählten Ausdruck, Füllung des Stils, behutsame milde Sprache, die, durch einen feinen Geschmack geleitet, zwar nicht alles bey dem rechten Namen nennt und dadurch an Schärfe und Nachdruck verliert, aber desto mehr an Glätte und Anmuth gewinnt. Der lange Gebrauch der Feile hat auch den gemeinsten Dingen Glanz verliehen.

Durch diese Eigenschaften stellt sich Hrn. *G's* Theater, oder, wie er ausserhalb des Titels durchgängig schreibt, Theatron, als ein Kunstwerk dar, welches man bequem übersieht und mit Vergnügen durchwandelt. Der gelehrte Schutt von Nachweisungen oder Beilagen ist sorgfältig fortgeschafft, oder in manchen Fällen so geschickt verarbeitet, dass das ästhetische Auge nirgends durch viele oder genaue Citate, die Nothbrücken nachprüfender Gelehrten, beleidigt wird. Die Noten gleichen anmuthigen Neben- oder Untergemächern, in welche man ohne Mühe aus dem hohen zusammenhängenden Theater herabsteigen und eben so bequem sich aus ihnen hinauf finden kann. Man erhält hier Auskunft über dasjenige, was nach des Vfs. Ansicht Erläuterung bedarf, und diese wird hier zwar etwas vertraulicher, aber doch immer ohne Schulgelehrsamkeit und mit angemessener Beschränkung gegeben. Hier kommen auch verwandte Gegenstände, Bildwerke, oder feine Bemerkungen, die der Vf. auf dem Herzen hat und nicht gern unterdrücken möchte, zur Sprache. Durchweg behält aber die Schreibart einen zierlichen zornehmen Anstrich.

Was den innern Gehalt des Werks betrifft und was überhaupt darin für die Aufklärung des attischen Theaters geleistet sey, so wird sich aus der Darstellung des Inhalts und den Bemerkungen, welche die Kritik beyzufügen, angemessen achtet, das Urtheil leicht entwickeln lassen.

Das Werk besteht aus acht Abhandlungen, welche *Einleitung*, *Tragödie*, *Theatron*, *Scenerie*, *Costum*, *Vortrag*, *Orestia*, *Aristophanes* überschrieben sind. Die sechs ersten, oder die vordere Hälfte bis S. 187, verhalten sich, wie Theorie, die beiden letzten Abschnitte bis zu Ende, wie Praxis. Die erste und zweyte Abhandlung beziehen sich auf bisher etwa bekannt gewordene Untersuchungen, deren einige im Vorbeygehen erwähnt werden. Es wird mit dem vor-

vorgefundenen Material eine Art von Läuterungsprocess angestellt, um künstlich diejenigen Ansichten abzuleiten, welche zu dem Zwecke des Verfassers passen. Die dritte Abhandlung kann man für einen Commentar über Vitruv lib. 5 c. 3 seq., die beiden folgenden für Betrachtungen über die zugehörigen Artikel des Pollux, und die sechste für eine Erläuterung des Gesprächs über die Musik von Plutarch mit Zuziehung des Aristoteles und des Vitruvs ansehen.

Bey der *Einleitung* (S. 1—7), welche die Gründe angiebt, warum sich der Vf. bloss auf das Attische Theater beschränke, finden wir nichts zu erinnern. Ansichten und Urtheil in derselben geben die glücklichste Vorbedeutung für die folgende, ungleich wichtigere Abhandlung. Wir sind mit Hn. G. darin einverstanden, dass das Dorische Drama als ganz verschieden von dem Attischen angesehen werden müsse. Er sagt bey dieser Gelegenheit, dass die Sikuler und andere Dorer wahrscheinlich nie aus dem Dithyrambus herausgekommen wären, was wir bis auf die Zeit bloss wahrscheinlich finden, wo das Attische Drama sich zu ihnen verbreitete.

Da, nach dem Verf. Aeschylus für den Begründer und Gesetzgeber der scenischen Verfassung angesehen werden muss, und die Tragödie durch ihn, Sophokles und Euripides vollständig entwickelt wurde, auch die Komödie gemeinschaftlichen Ursprungs mit der Tragödie, dieser in allen folgte, was ihrer Richtung nicht widersprach, so wird im *zweyten Abschnitt* die *Tragödie* beleuchtet, um aus ihrem Charakter „das System ihrer Aufführung und das Band zu entwickeln, welches die gesammten Erscheinungen der Bühne zu einem vollendeten Kunstwerke verknüpfte." Man findet hier bloss bekannte Sachen, aber auf eigene Weise, wie die Phantasie des Vf. die fragmentarischen Nachrichten ausgebildet hatte, dargestellt. Er leitet den Ursprung der Tragödie, wie gewöhnlich, aus dem Dithyrambus her und meint: derselbe sey vom Anfang an im heroischen Versmaasse vorgetragen worden. „Der Mythus wurde im Ton priesterlicher Weihe und Entzückung dem Volke in rhapsodischen Gesängen vorgetragen, die im heroischen Versmaass abgefasst waren: welchen Anfang ihm auch Plutarchus ausdrücklich zuschreibt. Die Volksversammlung mischte wahrscheinlich zwischen diesen Rhapsodien den Ausdruck ihrer Freude und ihres Entzückens ein durch Gesänge und Tänze, durch Schwänke und Gespräche, die zuweilen auch wohl in Zwist ausarteten." Wir finden diese Vorstellung unnatürlich, wovon hernach.

Der Vf. nimmt gleichsam mehrere Epochen des Dithyrambus an. Er denkt sich, ein Dichter, wie *Arion*, habe den in epischen Rhapsodien abgesungenen Dithyrambus, der vom Volke durch Tanz, Schwänke, Gespräch und Zwist unterbrochen wurde, in der Idee einer Kunsteinheit aufgefasst und jene Ausbrüche des Entzückens dem Zufall und der Willkühr entzogen, habe sie mit den epischen Vorträgen in überdachte Beziehung gesetzt und so die Versammlung auf das blosse Zuhören beschränkt, wodurch ein eigends beschlossenes Kunstfach erzeugt worden sey. Der ursprünglich epische Theil sey geblieben, des Chores Lyrik sey der andere Theil geworden und das Geschwätz der Satyrn habe dem Dichter gedient, die Zeit der Festlichkeit auszufüllen, weswegen auch wohl noch eine geraume Zeit improvisirt seyn möchte. „Fiel vollends," fährt der Vf. fort, „dem Dichter ein, am Schlusse den zweigebornen jungen Gott erscheinen zu lassen, in aller seiner so viel verheissenden Herrlichkeit, Huldigung fordernd und die Entzückung aufs Höchste steigernd: so wäre ja diess Kunstwerk bis zur Vollständigkeit abgerundet gewesen." Wir halten diese Vorstellung für einen Traum, in dem die Gestalten in verkehrter Ordnung und Bewegung erscheinen. Wir bemerken nur, dass der Dithyrambus, selbst angenommen, er sey in epischen Versen, wie der Vf. will, verfasst gewesen, *von dem Chore* abgesungen wurde und dieser der ausgemacht *älteste* Bestandtheil der Tragödie war, dass folglich der *epische* Theil in dem *Chore* hätte bleiben müssen und demnach die *Lyrik* der jüngern Hälfte der Tragödie, d. i. dem oder den *Scenikern* anheim gefallen wäre. Da kein *dritter* Theil übrig ist, als etwa die Zuschauer, so würde man die improvisirenden Satyrn dafür nehmen müssen. Die Satyrn waren aber selbst Choreuten und sangen folglich im Chorreigen den Dithyrambus ab. Wenn nun auch der Dichter den jungen Gott hätte erscheinen lassen, so findet man nach jener Darstellung keine Zuschauer, deren Entzücken hätte gesteigert werden können.

Die fernere Entwickelung der Tragödie misst Hr. *G.* dem lyrischen Aufschwunge des Zeitalters bey, welches mit Arion anhebt. Er erachtet: „der Dithyrambus werde unter den mancherley Formen, welche die Lyrik darbot, nach jeglicher, die ihm nur immer zusagte, um für den Ausdruck jeden Affects eine eigene zu gewinnen, gegriffen, sich auch des Tisias antistrophischen Chorreigen zu eigen gemacht und alle Arten von Tonsetzung, die Dorische, Phrygische und Lydische gebraucht haben." Demnach schliesst er trotz aller gewechselten Formen der Tanzmanieren und Tonweisen, dass der Dithyrambus bis auf Timotheus, einen Zeitgenossen des Euripides, unabänderlich die epischen Vorträge behalten und nur durch Krexus, der den Trimeter in die Diverbien im Chore einführte und diese mit mehr Absichtlichkeit ordnete und beschränkte, eine Veränderung erlitten habe. Wie nun aber der Dithyrambus in epischen Versen abgefasst und, epische Gegenstände enthaltend, in allen bekannten Tonarten und orchetischen Bewegungen habe vorgetragen werden können, ohne entweder seine epische oder dithyrambische Natur zu verlieren, ist unbegreiflich.

Endlich trat, nach unserm Vf., Epigenes auf und führte epische Erzählungen nicht von Dionysus, sondern von andern Helden in den Dithyrambus ein, worüber die Zuhörer stutzend ausriefen:

οὐδὲν

οὐδὲν πρὸς Διόνυσον. Darauf folgte Thespis, der statt des Recitanten oder Rhapsoden der eine Handlung erzählte, einen Sceniker einführte, dessen Rolle monologisch war. Statt der Satire wurden jetzt andere dem jedesmaligen Gegenstande verwandte Chöre eingeführt; die sich ernster verhielten, wie denn Thespis auch in seine Dichtungen einen mehr durchgeführten tragischen Ton brachte. Der Vf. meint auch, dass der Karren des Thespis wohl schon so zugerichtet gewesen sey, dass er den Declamator einigermaassen scenisch absonderte, wodurch die Nothwendigkeit eingetreten sey, das Costum zu wechseln, einen andern, nicht mehr in heroischen Versen, sondern in Jamben abgefassten, Vortrag anzunehmen, und wohl mit monodischen Gesängen zu untermischen. Sodann führte Phrynichus den Tetrameter in die Tragödie ein, bald wurden mehr Sceniker eingeführt, der Vortrag ward dialogisch, endlich bekam der Chor einen nähern Antheil an der Handlung und hiermit hatte die Tragödie das höchste dramatische Interesse errungen." Jetzt stand sie für sich da, ganz geschieden von dem alten Dithyrambus, in dessen Rechte sie sogleich eingetreten war. Neben der neu gebildeten Tragödie blieb jedoch der Dithyrambus in seiner ursprünglichen Bedeutung stehen, aber, dem Vf. zufolge, mochte er mit dem Erfolge, den er jetzt noch neben der Tragödie gewinnen konnte, nicht mehr zufrieden seyn, und entzog sich gänzlich der Rivalität, indem er alle epische Erzählung und Zwiesprache auswarf und bloss lyrische Absätze behielt, die in trunkener Begeisterung, ohne feste Regel, oder Gegensatz, lediglich nach dem Wandel überschwänglicher Affecte, die Rhythmen, Harmonien und Stanzenformen wechselten.

Die ganze Absicht des Hrn. *G.* ist aus zwey Stellen Plutarchs über die Musik K. 4 und 10 geschöpft. Diese würden zur Unterstützung eines anderweitig ziemlich begründeten Systems brauchbar gewesen seyn, aber um es darauf zu bauen, sind sie zu dunkel und zweifelhaft. Die letztere Stelle geht auf Xenokritus, der Päane geschrieben hatte. Diese enthielten Handlungen heroischer Gegenstände (πράγματα) und wurden deshalb von einigen Dithyramben genannt. Ohne zu bemerken, dass *Burette* für πραγματα, welches freylich *Wyttenbach* und *Hutten* beybehalten haben, φρυάγματα lesen will und dass die Päane, wegen des schwülstigen Bombastes Dithyramben genannt seyn könnten, so lag in den Mythus des Dionysus, als eines Erobers, so viel heroischer Stoff, dass allerdings Thaten und Handlungen im Dithyrambus vorkommen konnten, wie in Pindars Gesängen. Daraus folgt aber nicht, dass sie in Hexametern geschrieben waren und epische Form hatten. Ja eben deshalb konnten die Päane für Dithyramben angesehen werden, weil jene keine epische Form hatten, wie man sich aus den Päanen des Ariphron und des Aristoteles überzeugen kann. Ueberdiess werden Apollo, dem der Päan vorzugsweise zukommt, und Dionysus, dem zu Ehren der Dithyrambus gesungen wird, im Mythus häufig identificirt. Es war daher leicht möglich, dass jene Päane für Dithyramben gelten konnten, wenn Xenokritus den Mythus des Dionysus mit dem des Apollo vermischt hatte. Es beweiset also die Stelle gar nicht den Satz, worauf der Vf. seine Ideenreihe gründet, dass der Dithyrambus in heroischen Versen abgefasst worden sey. Diese Hypothese hat Hr. *G.* auch nur deshalb ergriffen, um ein dramatisches Element zur Ableitung der Tragödie zu gewinnen.

Was die Stelle K. 4 betrifft, so ist ja bekannt, dass der *Dithyrambus* mit *Flötenmusik* begleitet wurde, weshalb auch Lasus die Töne der Flöte vermehrte, um den in die Dithyramben eingeführten Rhythmen eine angemessene Begleitung zu geben. Dagegen begleitete das Saiteninstrument schon vor und zu Homers Zeit den *epischen Gesang*, und daher waren auch die Nomen der Cither nur für *epische* Verse eingerichtet. Die alten Barden, wie ein Terpander, gingen auch, wenn sie ihre selbstverfertigten Lieder, Proemien genannt, abgesungen hatten, sogleich zu den Gesängen Homers und anderer Dichter über, denen sie, wie ihren eigenen, Melodien oder Gesangsweisen untergelegt hatten. Dass nun wirklich die Nomen der Cither nur aus epischen Versen bestanden, oder zur Absingung epischer Verse angewandt wurden, beweiset Plutarch, ausser dem Terpander, noch mit dem Beyspiel des Timotheus, der eine dithyrambische Composition nämlich zur Cither abfang. Die Saiten derselben hat er bis auf zwölf vermehrt, und führte mittelst derselben grosse Neuerungen in die Musik ein. Da er nun den Einfall hatte, *dieses Instrument* auch zum *dithyrambischen* Vortrage, bey dem sonst nur die *Flöte* gebräuchlich war, anzuwenden, die Zuhörer aber daran gewöhnt waren, die *Cither* als Begleiterin epischer Verse zu denken: so fühlte sich Timotheus gezwungen, die frühern Nomen in epischen Versen einzumischen, um nicht augenblicklich gegen den Gebrauch der alten Musik anzustossen. Trotz dieser Vorsicht konnte er doch nicht dem Tadel entgehen, dass er mit der Musik echt dithyrambisch umgegangen sey. Es ist demnach die frühere Abfassung der Dithyramben in epischen Versen aus dieser Stelle nicht erweisbar, sondern nur daraus zu sehen, dass in spätern Zeiten Timotheus einige epische Verse einstreuete, um die Einführung der Cither auch beym Dithyrambus zu erleichtern. Ist diese Erklärung, wie wir kaum zweifeln, richtig: so sinkt die ganze Hypothese des Hrn. *G.*, durch welche gar zu künstlich das epische Element für die Tragödie abgeleitet wird, zusammen.

Die Neigung zu dieser Hypothese hat den Vf. mehr sehen lassen, als der Unbefangene finden kann. So möchte er gern alle Musiker und Tanzmeister, die genannt werden, zu Dithyrambendichtern verwandeln, selbst den Elegiendichter Sakadas, der mit andern die nackten Knabentänze in Lacedämon und ähnliche in Arkadien und Argos anordnete. Eben so macht er den Stesichorus ohne genügenden Beweis zum Dithyrambendichter. Dieselbe Hypothese giebt

giebt zu andern Irrthümern Anlass. So setzt er den Krexus früher, als Timotheus, ob sie gleich Zeitgenossen waren, und verwickelt sich nun in die Frage, wozu wohl Krexus, der, wie Timotheus den Hexameter, so den Trimeter in die Dithyramben einführte, diesen angewendet habe? Durch seine Hypothese verleitet, antwortet er: zu den Diverbien, und wie er aus unhaltbaren Voraussetzungen bis zu den Diverbien folgert, so schliesst er nun auch wieder auf mehr Absichtlichkeit, diese zu ordnen und einzuschränken, um sich den Weg zu Epigenes und Thespis zu bahnen. Uns dünkt, dass sich die Antwort ganz einfach aus dem 12. K. ergebe, wo gesagt wird: dass Krexus, Timotheus und Philoxenus und andere Dichter desselben Zeitalters vorzüglich in dem Rhythmus Aenderungen machten. Da nun aber Hexameter und Trimeter im Rhythmus schweben: so kann die Einführung derselben in den Dithyrambus nicht sehr auffallen. Uebrigens wird das Zeitalter des Timotheus und Consorten auf 400 vor Chr. gesetzt. Es sind daher alle Folgerungen, die aus ihren Neuerungen in dem Dithyrambus hinsichtlich der Tragödie abgeleitet werden, ein leeres Gaukelspiel, weil die Tragödie längst in ihrer vollendeten Gestalt vorhanden und im Verblühen war.

Wenn ferner Hr. G. bemerkt: dass Epigenes mit einem Dithyrambus eines nicht auf Bacchus sich beziehenden Inhalts aufgetreten und mit dem οὐδὲν πρὸς Διόνυσον getadelt sey, und er diess als den ersten eigentlichen Schritt zur Tragödie ansieht, selbst hinzufügt: Thespis habe unbezweifelt mehrere nicht Dionysische Mythen aufgeführt, ohne weitere Verwunderung zu erregen: so müssen wir erwähnen, dass allerdings Thespis mit seinem neuen Spiele lästernden Inhalts grosses Aufsehen machte und Phrynichus und Aeschylus, als sie die satirische Tragödie umänderten und mythologische Gegenstände und rührende Handlungen aufführten, dieselbe Verwunderung erregten, wie beides Plutarch meldet. Denn auch bey ihnen rief man aus: τί ταῦτα πρὸς τὸν Διόνυσον. Und in der That passt diese Anecdote weit eigentlicher hieher, als dorthin, weil es nicht sowohl darauf ankam, ob Dionysische, oder andere Mythen vorgetragen wurden, sondern vielmehr, ob sie im Geiste der Dionysienfeste, launig, fröhlich mit einem scherzhaften Satyrchor, oder ernst, feyerlich und mit einem gesetzten, ehrfurchtgebietenden, oder schrecklichen Chore begleitet, erschienen. Darüber sind aber wohl die Gelehrten einig, wenigstens die ältern Philologen, dass die sogenannten Tragödien des Thespis und seiner etwanigen Vorgänger, dem heitern Geiste der Dionysien gemäss lustiger Art gewesen sind.

Wenn der Vf. sagt: als Thespis statt des frühern Recitanten einen Sceniker einführte, habe diess und die Wahl verschiedener Mythen in seine Dichtungen einen mehr durchgeführten tragischen Ton bringen müssen, „in der Bedeutung, die wir diesem Worte beylegen," so finden wir die Bedeutung nicht angegeben. Wir bemerken dagegen, dass Thespis, wie die alten Dichter überhaupt, in Person auftrat und durch lügenhafte Personalitäten, worüber sich Solon ärgerte, wenn gleich das Volk davon sehr angezogen wurde, zu belustigen suchte. Will der Vf. diess in tragischer Bedeutung nehmen: denn bey der glatten Sprache, die alle scharfe Bestimmungen verschmäht und nirgends sich bloss giebt, hat er es in seiner Gewalt, vielleicht nach S. 23, diess darunter zu begreifen, so ist doch diese Bedeutung höchst ungewöhnlich.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Akademieen und gel. Gesellschaften.

In der *Königlichen deutschen Gesellschaft zu Königsberg* wurden im verflossnen Jahre unter Direction des Obristlieutenant *Friccius* folgende Vorträge gehalten: vom Prof. *Herbart* über das Verhältniss der Schule zum Leben; vom Geheimenrath *Gervais* über die Vaterlandsliebe; vom Hofrath *Burdach* über den Grund des öffentlichen Lebens; vom Prof. *Wrede* über die Entstehung des Orkans am 17ten Januar; vom Consistorialrath *Dinter* über das Studium der Classiker; von *demselben* über den Geist der Geschichte; vom Prof. *v. Baczko* über die Ergebnisse der Geschichte in Betreff der Verpflichtung jedes Waffenfähigen zum Kriegsdienste; vom Prof. *Lobeck* über Deposition und Pennalismus als Ueberbleibsel der eleusinischen Mysterien; vom Director *Gotthold* über die deutschen Buchstaben; vom Director *Struve* über den Quintus Smyrnäus; vom Kriegsrath *Bock* über den Sinn für das Schöne; vom Regierungsrath *Müller* über den Ursprung der gothischen Baukunst; vom Prof. *Rhesa* über Volksdichtung und insbesondere über die litthauischen Dainos; vom Prof. *Lachmann* über den Beruf unsrer Zeit zur epischen Poesie. Durch Gedichte wurde der 18te Januar vom Kriegsrath *Bock* und vom Director *Struve*, der 3te August aber vom Referendar *von Heyden* gefeyert. Am 26sten beging die Gesellschaft das 75ste Jahresfest ihrer Stiftung. Sie wählte dabey für das nächste Jahr zu ihrem Director den Hofrath *Burdach*, und nahm den Major *v. Auer*, die Professoren *Drumann*, *Mühlenbruch* und *Voigt*, den Director *Neumann* und den Regierungsrath *Reusch* in die Zahl ihrer ordentlichen Mitglieder auf.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1819.

ALTERTHUMSKUNDE.

Berlin u. Leipzig, in Nauck's Buchh.: *Das Theater zu Athen* — — erläutert durch *Hans Christian Genelli* u. s. w.

(*Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Was den von dem Vf. sogenannten Karren des Thespis, der nach gewöhnlicher Bedeutung unter den Begriff eines sehr kleinen Fuhrwerks fällt, betrifft, so müsste er doch sehr gross gewesen seyn, wenn schon eine scenische Absonderung angebracht gewesen wäre. Das Uebrige, was er an die in die Karre gekommene Scene knüpft, sind trügliche Vermuthungen, wie sich leicht ergeben würde, wenn wir nicht zu der folgenden Abhandlung übergehen müssten, in der das *Vetruvische Theater* dargestellt wird. Herr *G.* äussert hch dahin: „während vorher die Tragödie mit einem geringen Gerüste von Ort zu Ort gewandert sey, fanden Aeschylus und Pratinas sie schon in einem Theatron eingewohnt, welches, obschon erst aus Holz errichtet, doch vor ihnen eine nicht unbeträchtliche Zeit gestanden haben müsse, bevor es unter den Zuschauern während des von Pratinas aufgeführten Spieles zusammen stürzte, und meint nun, dass Aeschylus auf den neuen Bau des Theaters aus Steinen Einfluss gehabt habe, welches zu eben des Aeschylus Zeit aufgeführt sey. Dieses Theater, dessen Lage *Chandler* nachgewiesen habe, hält er für dasjenige, welches dem Vitruv in seiner Beschreibung zum Vorbild diente. Er stellt nun das Vitruvische Theater lichtvoll dar, zu dessen Versinnlichung vier schönen Kupfer dienen, Dasselbe macht er zur Grundlage aller folgenden Abhandlungen über Scenerie, Costum, Vortrag, und erklärt, danach auch die Stücke des Aeschylus und Aristophanes. Diess Theater ist demnach die Angel, um welches sich die Hauptsachen des Buches drehen. Die Kritik ist daher vorzüglich verpflichtet, nachzufragen: ob denn wirklich ausgemacht sey, 1) dass Vitruvius bey seiner Beschreibung des Griechischen Theaters das in Athen befindliche sogenannte Theater des Bacchus zu seinem Vorbilde genommen habe? 2) ob dieses letztere Theater dasjenige sey, welches unter Aeschylus Einfluss gebaut seyn soll und worauf die Dramen dieses Dichters, des Sophokles, Euripides und Aristophanes gegeben sind, wie Hr. *G.* bey seinen Erklärungen annimmt?

Alles, was man bey dem Vf. zur Beantwortung der ersten Frage findet, sind die lakonischen Worte: „denn bey dem, was Vitruvius von dem Griechischen Theatron anführt, hat er Zweifelsohne vorzüglich das Theatron der Athener vor Augen gehabt, wie überhaupt die römischen Schriftsteller, wo sie von griechischer Tragödie reden, nur die attische Bühne im Sinne haben." Es ist diess einer von den Orakelsprüchen, die weder Gründe, noch Beweise nöthig haben. Die zweyte Frage hat er nicht einmal weiter, als oben erwähnt worden, berührt und als bejahet und vollständig bewiesen angenommen, ob es gleich, bevor der Vf. sich auf Erklärung der Einzelheiten der theatralischen Erscheinungen in dem Vitruvischen Schauspielhause einliess, unerlasslich war, dem Ursprunge und der Entwickelung des Theaters und des ganzen Theaterwesens genauer nachzuforschen und vor allen Dingen diesen Satz, wenn nicht zur Gewissheit, doch zur Wahrscheinlichkeit zu erheben, dass Vitruv's Theater das Theater des Bacchus sey und dass dieses wirklich aus Stein gebauet seit Aeschylus gestanden habe. Wir leugnen diess durchaus.

Es ist ein gewöhnlicher Irrthum, sich einzubilden, dass in der Zeit, wo grosse Geister Werke schufen, die wegen ihrer Vortrefflichkeit unsterblich wurden, auch alle weitläufige Zurüstungen, bequeme und vollkommene Einrichtungen und jener glänzende Pomp und Auszierung vorhanden gewesen seyn müssten, wodurch die Ideen dieser fruchtbaren Geister den Sinnen anschaulich gemacht und gleichsam repräsentirt werden. Alle materiellen Entwicklungen gehen aber langsam, und die äussere Kunst erreicht oft erst nach vielen misslungenen Versuchen die vorgehaltene Idee. Die idealen Schöpfungen solcher Geistesheroen müssen ja erst zu der Ueberzeugung führen, dass die Sache edel und würdig sey und es verdiene, Kosten, Mühe und Zeit auf glanzvolle und vollständige Zurüstungen zu verwenden, welche Ehre gewöhnlich lange nach ihrem Hinscheiden ihnen zu Theil wird. Aeschylus erhielt erst 120 — 130 Jahre nach seinem Tode, so wie Sophokles und Euripides zu gleicher Zeit Bildsäulen und nationale Anerkennung. Ueberhaupt geben die Schöpfer genialer Werke selbst erst die Möglichkeit und Bestimmung aller theatralischen grossen Zurüstungen an Hand und entzünden die Neigung zur Ausführung. Solche Ansichten, die bey näherer Betrachtung ganz naturgemäss erscheinen, entspringen freylich erst aus historischen Forschungen und scheinen denen widersinnig, welche alle genauere Untersuchung verschmähen und nun über die vorhandenen Dramen nicht nur allerhand Möglichkeiten erträumen, sondern um ihre Hypothesen aufrecht zu erhal-

ten, die Verſtaltungen aus ſpätern Jahrhunderten in die Zeit der erſten Urheber übertragen. Dieſs kommt uns vor, als wenn man glauben machen wollte, daſs die Werke Homers ſchon zu ſeiner Zeit in den koſtbarſten Prachtausgaben und mit den ſchönſten Kupfern verziert herausgegeben wären.

So viel wir mit einiger Zuverläſſigkeit wiſſen, beſtand vor Thespis die Bühne aus einem Tiſche, auf den jemand auftrat und wenn der Chor Pauſen machte, antwortete und dieſe ausfüllte. Thespis gebrauchte ſtatt des feſtſtehenden Tiſches einen beweglichen Wagen, den Hr. *G.* einen wandernden Karren nennt und ihn von Ort zu Ort ziehen läſst. Wozu Thespis dieſen nöthig fand, läſst ſich nur analogiſch beſtimmen. Nach ihm legte Aeſchylus auf geringfügigen Querbalken ein Gerüſt an und führte die Maske und die anſtändige Palla ein. Woher Hr. *G.* weiſs, daſs Aeſchylus die Tragödie ſchon in ein Theatron eingewohnt gefunden habe, hätte er angeben ſollen. Dieſe hölzerne Bühne ward erweitert und verbeſſert, blieb aber hölzern bis zur Zeit des Redners Lykurgus, unter deſſen Leitung erſt nach dem Jahre 348 ein ſteinernes Theater aufgebauet wurde. Die Zuſchauer, welche, wie Hr. *G.* will, in den ältern Zeiten den Ausdruck ihrer Freude, ihres Entzückens durch Geſänge, Schwänke, Geſpräche, die zuweilen ſogar in Zwiſt ausarteten, in den Vortrag der Chöre und des auf einem Tiſche, Wagen, oder Brettergerüſte antwortenden Nebenfiguranten miſchten, aber, nach Plato, bey ſolchen Vorträgen ſchweigend zuſahen und ihren Beyfall nicht einmal durch Händeklatſchen laut werden lieſsen, ſaſsen auf zuſammen geſchlagenen Breterbänken, die, wie bey ſolchen Gelegenheiten nothwendig iſt, in einem Halbkreiſe aufgerichtet waren. Während einer Vorſtellung des Pratinas brachen dieſe Sitzbänke zuſammen. Hr. *G.* folgert daraus, daſs ſie ſchon lange geſtanden haben müſsten, gleich als wenn nicht auch neue Bretergerüſte zuſammen brächen, wenn zu ſchwache Stützen oder Breter genommen, oder dieſe von Menſchen überladen werden, oder der Bau überhaupt ungeſchickt aufgeführt iſt. Wiewohl es nicht gewiſs verſichert werden kann, ſo iſt es doch wahrſcheinlich, daſs dieſe Sitzgerüſte nach vollendeten Spielen wieder weggeriſſen wurden, weil die Schauluſt nur zweymal im Jahre an demſelben Orte befriedigt wurde. Hr. *G.*, wahrſcheinlich durch Suidas (denn die Quellen anzuführen verſchmäht er) verleitet, behauptet: es ſey nach dem erwähnten Einſturz der Sitzgerüſte zur Zeit des Pratinas und Aeſchylus das ſteinerne Theater in Athen aufgeführt worden. Von einem *ſteinernen* Theater weiſs aber Suidas ſelbſt nichts. Es beſtand auch fernerhin aus Holz, aber es wurde nun für daſſelbe ein eigener Baumeiſter angeſtellt, der die Sitzgerüſte für die Dionyſienfeſte aufführte, oder blieben ſie ja ſtehen, doch unterhielt, und weil er überhaupt die Zurüſtung unſtreitig in Entrepriſe hatte, auch durch Zahlung eines Sitzgeldes, die jede ſchauluſtige Perſon erlegen muſste, für ſeine Koſten entſchädigt wurde. Da die reichen Bürger und die vielen Fremden, welche ſich an den Dionyſien in Athen einzufinden pflegten, die Sitze erkauften, ſo blieben viele Arme, die kein Geld hatten, ausgeſchloſſen und wurden darüber aufrühreriſch, und gebrauchten die Fäuſte, um ſich der Breterbänke zu bemächtigen, bey welchem Tumult leicht das ganze Gerüſt einſtürzen konnte. Da Perikles ſich bey dem Volke beliebt machen wollte, ſo lieſs er jedem Bürger für ſolche Schauſpiele zwey Obolen aus der öffentlichen Kaſſe auszahlen, ἵνα τὸν μὲν ἕνα κατάσχῃ εἰς ἰδίαν προφὴν, τὸν δὲ ἄλλον παρέχειν ἔχωσι τῷ ἀρχιτέκτονι τοῦ θεάτρου οὐδὲ γὰρ εἶχον τότε θεάτρον ἐκ λίθων κατεσκευασμένον, wie Ulpianus bemerkt. Dieſe Einrichtung blieb auch lange nach Perikles, oder ward wenigſtens um 390 v. Ch. wieder erneuert. Ja es wurde das durch Eubulus nach 345 v. Chr. vorgeſchlagene Geſetz genehmigt, welches auf die Aenderung den Tod ſetzte und noch zu Demoſthenes Zeit beſtand, welcher die öffentlichen Einkünfte des Staates zum Kriege gegen Philippus von Macedonien, und zur Rettung der Olynthier zu benutzen wünſchte. Der noch ältere Libanius zur erſten Olynth. Rede ſagt ebenfalls: οὐκ ὄντος τὸ παλαιὸν θεάτρου λιθίνου παρ' αὐτοῖς, ἀλλὰ ξυλίνων συμπηγνυμένων ἰκρίων καί πάντων καταλαμβάνειν τὸν τόπον σπευδόντων, πληγαί τε ἐγίνοντο καὶ που καὶ τραύματα. τοῦτο κωλῦσαι βουληθέντες οἱ προεστῶτες τῶν Ἀθηναίων, ὠνητοὺς ἐποιήσαντο τοὺς τόπους. καὶ ἕκαστον ἔδει διδόναι δύο ὀβολοὺς καὶ καταβάλλοντα θέαν ἔχειν. ἵνα δὲ μὴ δοκῶσιν οἱ πένητες τῷ ἀναλώματι λυπεῖσθαι, ἐκ τοῦ δημοσίου λαμβάνειν ἕκαστον ἐτάχθη τοὺς δύο ὀβολούς. *Libanius* und *Ulpianus*, beide von Suidas ſelbſt erwähnt, und daher für dieſen Fall wichtiger als Suidas ſelbſt, obgleich in Nebenumſtänden von einander abweichend, ſetzen es doch auſser allen Zweifel, daſs ſowohl unter Perikles, als auch in dem Zeitpunkte, wo Demoſthenes die erſte Olynthiſche Rede hielt, wie ſich bey ruhiger Forſchung leicht ergeben wird, noch kein ſteinernes Theater in Athen vorhanden war, und daſs dasjenige Theater, welches Lykurgus, des Demoſthenes College, aufführte, für das erſte ſteinerne und groſse prächtige Theater in Athen und, wie wahrſcheinlich, in ganz Griechenland angeſehen werden müſſe. Muthmaſslich iſt es erſt nach der Schlacht bey Charonea 338 v. Chr. vollendet worden.

Dieſem Ergebniſs zufolge muſs die oben aufgeworfene *zweyte* Frage durchaus *verneinend* beantwortet werden. Wie die viel reichern Römer lange Zeit, ſelbſt noch in Vitruv's Zeit, hölzerne Theater hatten und ſie nach dem Gebrauch wieder wegriſſen: ſo gab es auch in Athen bis zu dem Redner Lykurgus nur hölzerne Schaugerüſte. Dieſe Erſcheinung bey den Römern, die ſo gern alles den Griechen nachthun, hätte dem Verfaſſer zu einer bedenklichen Analogie dienen können. Selbſt der von ihm commentirte Dialog Plutarchs K. 27 hätte ihm Verdacht gegen ſeine Hypotheſe einflöſsen müſſen. Auch die vorderſte Sitzreihe πρῶτον ξύλον, von ihm ſelbſt *das erſte* oder vorderſte *Holz* verdeutſcht, hätte jeden andern Forſcher aufmerkſam gemacht. Hr. G. ſetzt [illegible] ruhig

ruhig in einer Note hinzu: „Der Name findet sich bey Pollux, wo er aber herrührt, an einem steinernen Gebäude, ist mir unbekannt geblieben." Warum wäre auch die Ausrüstung der Dramenspiele so ungemein kostspielig und für die Ausstatter so drükkend gewesen, wenn bereits zu Euripides und Aristophanes Zeit ein grosses steinernes Theater und darin, wie Hr. *G.* will, gewölbte Söller, Ober- und Untergeschosse, Tonnengewölbe, Ankleidungszimmer und andere Gemächer vorhanden gewesen wären, wo die Maschinerien aufbewahrt wurden und eine auch für künftige Dramen noch brauchbare Garderobe zurückgelegt werden konnte. Warum hätte Aristophanes über schlechte Ausrüstung klagen können, wenn, wie *G.* behauptet, die Komödie die ganze Scenerie der Tragödie benutzte, und also in den Vorrathskammern des grosen Gebäudes das zu ihrem Zweck Brauchbare vorgefunden hätte. Alle Verhältnisse des Theaterwesens hätten durchaus eine andere Gestalt erhalten müssen, wenn ein bestehendes steinernes Theater den Bedürfnissen zu Hülfe gekommen wäre. Eine Menge von Widersprüchen und Inconsequenzen hat Hr. *G.* entweder gewaltsam beseitigt, oder sophistisch angelegt, die sich ihm bey der genauen Bekanntschaft mit den Griechischen Dramen, welche er überall an den Tag legt, aufdringen mussten.

Ueber die erste Frage haben wir nur noch Folgendes zu bemerken. Wenn Athen, welches von Sulla war verwüstet worden, bey welcher Gelegenheit auch das von *G.* erwähnte Odeion des Perikles in Brand gesteckt würde, zur Zeit des Vitruvs so eminent gewesen wäre, dass dieser das Theater in Athen zum Vorbild nehmen zu müssen geglaubt hätte: so würde er wohl dasselbe ausdrücklich erklärt haben, weil er diess in ähnlichen Fällen thut. Er erwähnt aber des Athenischen im Vorbeygehen bloss hinsichtlich eines Nebengebäudes, des wieder erbauten Odeums in Verbindung mit dergleichen Anlagen in Smyrna, Tralles und in andern Städten, die aufmerksame Baumeister gehabt hätten, keinesweges aber in Beziehung auf das attische Theater selbst, oder an der Stelle, wo er die Idee zum Bau eines Griechischen Theaters entwickelt. Diese ist durchaus in allgemeiner Vorschrift ausgedrückt, wie sich denn auch zu Vitruv's Zeit das Theaterwesen ziemlich gleichförmig über ganz Griechenland und angrenzende Länder verbreitet hatte und Athen nichts mehr voraushaben konnte, da die Stücke des Menanders, Diphilus, Philemon in lateinischer Sprache selbst in Rom gegeben wurden. Da Hr. *G.* findet nicht einmal die noch vorhandenen alten Theater mit der Vorschrift des Vitruv's übereinstimmend, woraus allein schon folgen würde, dass dieser Baumeister angegeben hat, wie man bauen soll, nicht wie man in Athen vor mehr als 300 oder 400 Jahren gebauet hätte. Unter solchen Umständen verdient Hr. *G.* gebührenden Dank für die lobenswerthe und schöne Darstellung des Vitruvischen Theaters. Aber der unglückliche Irrthum, dasselbe für jenes Theater anzusehen, auf dem fast an 500 Jahr früher die Werke des Aeschylus aufgeführt wurden, auf diese grundfalsche Voraussetzung eine zahllose Menge von Erklärungen, ja selbst die specielle Erklärung der Dramen des Aeschylus und Aristophanes zu gründen, erregt eine um so schmerzlichere Empfindung des Beyleids, da Gestalt, Ausstattung, Eleganz, Einrichtung und Ausarbeitung des *Genelli*'schen Werkes beweisen, dass der Vf. mit Vorliebe und seit geraumer Zeit daran gearbeitet habe.

Es wäre überflüssig, nach Auffindung der Quelle so vieler Irrthümer, diese selbst aufzählen oder berichtigen zu wollen. Wir bemerken daher nur, zu der *vierten* Abhandlung über die *Scenerie* fortschreitend, dass viele Erläuterungen des Vfs. nur höchstens für die spätern Zeiten gelten können, seitdem wirklich in Athen ein steinernes Theater errichtet wurde, für dessen Abbild Vitruv's Theater angenommen wird. Nach Hrn. *G.* war die Scene aus Holz construirt, gegen 100 Fuss breit, ihr Vorhang ward durch einen starken Gurt von Tauen, der eine Curve machte, aufgezogen. Die Scene war unten plastischer Art, oben ein flaches Gemälde. Diess bestand aus leinenen Tüchern, oder einer wandelbaren Breterwand (Katablemen), zu der ein tüchtiges Blindrahmenwerk nöthig war. Beide Arten der Gemäldewand erheischten oben einen starken vorspringenden Kranz und unten in dem Balkenlager hohle Gänge, worin die Breterstreifen durch Drehmaschinen oder Periakten fortgeschoben wurden. Die untere Decoration konnte nicht mit Leichtigkeit verwandelt werden, „und die alte Komödie muthete der Einbildungskraft der Zuschauer gar vieles zu," gleich als wenn diess die Tragödie nicht auch hätte thun können. Um aber in dieser die Einbildungskraft der Anstrengung zu überheben, denkt er sich z. B. in der Vorstellung des Oedipus auf Kolonus in den Winkeln des Prosceniums zwey vorspringende Felswände, so hoch als es die Scene erlaubte, aus Holz, in der Fortsetzung ein Gemälde der Katablemen, darüber die weite Aussicht in das Land, rechts wahrscheinlich den Anfang Athens, links das Meer. Reben rankten an den Felsen und die Thalöffnung füllten grünende Bäume aus, wie sie ihren Gattungen nach im Stücke selbst angegeben werden. Diess waren wirklich lebendige Gewächse in Gefäsen aufgestellt, die gleichwohl nicht sichtbar werden durften. Die Bekleidung dieser Gefäse veranlasste nun eine Erhöhung über den Fussboden des Logeions (wodurch denn die Zuschauer auf dem Proton Xylon einen Theil der graden Ansicht verloren). Was zwischen den Bäumen durchblickte ward mit dunkler bemalten Decken belegt. Auch im Ajax lässt er die untere Bühne aus lebendigen Bäumen und Gesträuchen bestehen und die Bekleidung ihrer Gefäse eine erhöhete Düne bilden. Auch die Tempel auf der Bühne umgiebt er mit wirklichen Bäumen. Auser diesen lebendigen Wäldern werden noch viele Ideen angegeben, wie etwa die Darstellung der wilden Natur, eines Pallastes, Zeltes auf der attischen

(d. i.

(d. i. Griechisch-Vitruvischen) Bühne zu erreichen war, selbst wenn die Komödie spielte, „die sich aber wohl dieser Vorrüstungen selbst bedient haben werde." Es konnte z. B. das Logeion zu einem rohen Erd- und Felsplan verwandelt und das Hyposcenium durch Decken umkleidet werden. Ueberhaupt zeigt der Vf. hier schöpferische Erfindungskraft.

Vor dem Pallaste oder Gezelte eines Theaterhelden fand sich nach Hrn. G. der Opfertisch Theoris (auf dem er aber das Backwerk nicht erwähnt,) desgleichen ein anderer Tisch, dessen Bestimmung, wie er angiebt, war, dass wenn eine der scenischen Personen prophetisiren wollte, sie sich darauf stellte. Man hofft die Kassandra im Agamemnon darauf zu finden, aber der Vf. läst sie rasch vorbeygehen und nur den Orestes sich neben der Theoris niedersetzen. Er hat sich aber durch die lächerliche lateinische Uebersetzung verleiten lassen, den Prophetentisch überhaupt erst zu schaffen. Die Worte: Ἐλεὸς δ' ἦν τράπεζα ἀρχαία, ἐφ' ἣν πρὸ Θεσπίδος εἷς τις ἀναβὰς τοῖς χορευταῖς ἀπεκρίνατο, sind von *Gualtherus* übersetzt: *Eleus autem mensa erat antiqua, quam aliquis Vatis loco ascendens choro respondebat*, und diese Uebersetzung aus der Seber'schen Ausgabe auch von *Lederlin* beybehalten worden. Schwerlich hätte aber Hr. G. auch in dem griechischen Text den richtigen Sinn gefunden, weil er der Entwickelung der Tragödie seine willkürliche Theorie unterschiebt.

Der Thymele giebt der Vf. eine pyramidale Form und eine Stellung im Mittelpunkt der Orchestra. Diese Stellung scheint ihm am angemessensten, weil der Chorreigen die Kreisbewegung des Weltsystems nachbildet. Es ist demnach eine Hypothese auf die andere gestützt, sie hätten aber beide einer sorgfältigern Begründung bedurft. In der Orchestra erwähnt er noch der Charonischen Stiege, des Anapiesma, des Hemikyklion, eines Gerüstes, das, gleich einer Wiege, auf halbkreisförmigen Gängen bewegt, die Wogen des Meeres nachahmte, oder mit Decken behangen, Sandschellen, Klippen oder das Meer selbst vorstellte, ferner des Stropheion und des Hemistropheion, die verhüllte Gegenstände wahrscheinlich durch Umwenden plötzlich zeigten. Letztere standen den Zuschauern rechts, das Hemikyklion links in der Orchestra nicht weit von den Sitzreihen. Diese Nähe kann wenig Tauschung hervorgebracht haben. Hr. G. findet in den vorhandenen Tragödien von den drey letzten Maschinen keine Anwendung. Wie viel Zurüstungen und Künsteleyen mag man in spätern Zeiten erfunden haben, an deren Möglichkeit Aeschylus und Sophokles noch nicht dachten.

(*Der Beschluss folgt.*)

SCHÖNE KÜNSTE.

Quedlinburg und Leipzig, b. Basse: *Novellen* von Dr. *Fr G. Nagel*, Herausgeber des preussischen Patriotenspiegels. 1817. 181 S. 8. (1 Rthlr.)

Ausser drey sogenannten Novellen in Prosa, enthält das dürftig gedruckte Büchlein, ohne dass es der Titel verräth, noch mehrere poetische Zugaben. Die Novellen sind sehr schwache Versuche, in denen bey grossem Wortreichthum viel innere Leere herrscht; auch in der Kunst der Anlage ist der Vf. noch weit zurück. Gemein und unzart ist die Entwickelung, wo nicht der ganze Inhalt der ersten Novelle, breit und alltäglich die dritte. In der zweyten wird die Tochter des russischen Czaars, Boris Feodorowitsch Godunoff und Braut des unglücklichen Prinzen Johann von Dänemark, welche der Wahrheit nach *Xenia* oder *Axinia* hiess, wohl durch Schuld des Setzers immer *Apiena* genannt. Mehr als jene Novellen sprechen ein Paar der beygegebenen Gedichte zum Vortheil des Vfs., vor allen das *Lied der Heimkehr* (S. 117), in dessen letzten Strophen zumahl viel weiche Anmuth und Melodie des Ausdrucks hörbar wird.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Der bisherige Oberconsist.-Rath Hr. *Schmitt* zu München ist vom Könige von Baiern zum Ministerialrathe für die protestantischen Kirchen-Angelegenheiten ernannt worden.

Hr. Dr. *Baumgarten-Crusius* zu Jena hat nach Ablehnung eines Rufes auf eine andere Universität ausser einer Gehaltszulage, Sitz und Stimme im Senate und in der theol. Facultat, wie auch den Charakter eines Kirchenraths erhalten. Eben daselbst ist Hr. Prof. *Döbereiner* mit dem Titel eines grossherzogl. S. Weimar. Hofraths beehrt worden.

Hr. *A. Twesten*, bisher ausserordentl. Prof. der Philosophie zu Kiel, hat eine ordentliche Professur der Theologie erhalten.

Auf der Universität zu Göttingen ist an die Stelle des nach Hannover abgegangenen Hr. Hofr. *Heise* Hr. Dr. *Schweppe*, bisher Prof. zu Kiel, als ordentl. Professor der Rechte, und an die Stelle des verstorb. *Forkel* Hr. Dr. *J. A. G. Heinroth* als Musikdirektor getreten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1819.

ALTERTHUMSKUNDE.

Berlin u. Leipzig, in Nauck's Buchh.: *Das Theater zu Athen* — — erläutert durch *Hans Christian Genelli* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Die Vorrichtungen zu den himmlischen Erscheinungen sind die Μηχανη, das *Theologeion*, der *Krahn* und die Αιωραι. Die *Mechane* stellt der Vf. auf das hervorspringende Eck des Parasceniums den Zuschauern links, ist aber nicht mit sich einig, ob es ein Druckwerk oder Schwungwerk oder ein solches gewesen sey, das beide Bewegungen verband. Nach Pollux hiess diess Instrument in der Komödie *Krade*. Allein Hr. *G.* behauptet: die Veränderung des Namens gebe zu verstehen, dass es weder dieselbe Maschine, noch auch in derselben Stellung war. „Die alte Komödie möge wohl nach ihrem sehr veränderlichen Bedürfniss auch ihre Krade ganz verschiedentlich construirt und wie sie dieselbe gerade brauchte, bald da, bald dorthin gestellt haben." Gleichwohl behauptet er anderwärts wiederholentlich: „es sey an sich begreiflich, dass die alte Komödie, da sie auf demselben Platze spielte, sich auch keiner andern scenischen Vorrichtungen bediente, als die ihr die Tragödie bereitet hatte." Er erklärt endlich diese Krade für eine Art Wippgalgen, oder eine böse Sieben. Eine weit beträchtlichere Vorrüstung war nach ihm das *Theologeion* zur Vorstellung einer Handlung, die lediglich unter Göttern vorgehend, nicht auf Erden, sondern schwebend in der Luft, als dem Wohnsitze höherer Wesen dargestellt werden sollte. Er erklärt diess für eine Bühne, wie er vermuthet, von der Gestalt eines Gewölkes, die vom Söller aus über die Scene emporgehoben und wohl nach Erforderniss vor dem Bilde der Katablemen selbst herabgelassen und so schwebend erhalten werden konnte. „Wahrscheinlich ist noch," setzt er hinzu, „dass sie auch die ganze Breite der Scene einnehmen konnte." Wenn nach Pollux darauf Zeus mit seiner göttlichen Gesellschaft erschien, so musste sie allerdings sehr geräumig seyn. Die Breite der Scene bestimmt Hr. *G.* anderwärts gegen 100 Fuss. Eine 100 Fuss breite Wolkenbühne der Götter, schwebend über den ganzen Breitenraum der Scene, musste allerdings im Geist der attischen Tragödie, wie er sich darüber auslässt, die grossartigste Ansicht gewähren. Dennoch können wir nicht bergen, dass uns diese ungeheure, schwebende Bühne sehr abenteuerlich vorkommt, und wir gewünscht hätten, dass der Vf., da er die bekanntesten Sachen nach ihren Möglichkeiten haarklein darzustellen pflegt, doch auch über die Construction dieser Maschine einige Winke ertheilt hätte, ob man auch dazu etwa starke Gurte von Tauen, die eine Kurve bildeten, oder einige Wippgalgen gebraucht haben möchte. Dass Hr. *G.* die Worte: Θεολογειον ὄντος ὑπὲρ τὴν σκηνὴν durch *schwebend* übersetzt, was ein gewöhnlicher Grieche durch: *befindet sich*, *ist* oder dergleichen geben würde, ist bloss desshalb hier anzumerken, weil er sonst nicht alle ὄντα des Pollux schweben lässt. Der *Krahn* war nach ihm ein langer Hebel mit einer herabzulassenden Zangenklaue, um den Körper zu umfassen und fortzuschaffen. Die *Aiorai* waren ein Hänge- oder Schwebewerk, durch welches Luftfahrten und Flüge bewerkstelligt würden, welches auch höchst abenteuerlich beschrieben wird. „Ueber die ganze Länge des Dromos war eine Bahn gespannt von wenigstens vier aus Tauen verbundenen Gurten, auf welcher die Luftbilder fuhren. Diess erfoderte, dass an der äussern Mauer, grade über den Eingängen des Dromos oben starke Ständerbalken aufgerichtet wurden, mit Wellen und Schwungrädern versehen, um die Gurte gehörig zu spannen, die auch hoch genug seyn mussten, um der Bahn über der innern Mauer die erfoderliche Freyheit zu verschaffen. In so beträchtlicher Höhe wie diese Bahn gespannt war, konnte sie nicht störend auffallen; ihrer Länge nach musste sie bey aller möglichen Spannung eine Curbe bilden, die jedoch für eine Luftfahrt eben gar nicht unschicklich war. Was diese Bahn verfolgen sollte, fuhr darüber auf Rollen, die jene Gurten umfassten und konnte vermöge zweyer Seile vor- oder rückwärts gezogen oder in der Fahrt angehalten werden; was dagegen sich von ihr herablassen sollte, hing an besondern Seilen durch eben solche laufende Rollen herab, und konnte gleichfalls vermöge jener Seile an den Ort seiner Bestimmung hingelenkt werden." Diess, wie uns dünkt, sehr schwerfällige Fuhrwerk, welches die Curve wohl zu einem stumpfen Winkel niedergedehnt haben würde, hätte also über dem Eingangsthore die Götter und Heroen vor den Augen vieler Zuschauer einnehmen und deren Einsetzen und die vorbereitende Einrichtung zur Rutschfahrt manche Schwächen verrathen, ja selbst die ganze Aufmerksamkeit der Zuschauer dahin lenken müssen. Hr. *G.* hat nicht angegeben, wie die Götter und Helden auf die Eingangsthore hinauf kamen, ob eine Treppe hinaufführte, oder über dem Eingange ein Ankleidungszimmer war und dergleichen mehr, wodurch die Sache

e nur irgend wahrscheinlich würde. Pollux offenbar diese Strickmaschine auf die Scene und bloss: αἰώρας δ᾽ἂν εἴποις τοὺς κάλως, οἱ κατήρτηνται ...ους, ἀνέχειν τοὺς ἐπὶ τοῦ ἀέρος φέρεσθαι δοκοῦντας, ... ἢ θεούς. Es waren also Stricke, die oben an... nden niederhingen, um Heroen und Götter ...ebend in der Luft zu halten. Es ist diess ein ...stab für zahlreiche Beyspiele, wie überaus phan... reich der Vf. den Text zu erweitern versteht.

Rec. kann sein Gefühl nicht unterdrücken, ... die Griechisch-Vitruvische Bühne des Hrn. *G.* ...ollgepropft und mit Vorrüstungen überladen er... ...int, ob man gleich bey ihm noch nicht alles ...t, dessen Pollux erwähnt. Diess ist durch das ...fahren des Vfs. verschuldet worden, der nach ... individuellen Begriff, den er von den Bedürf...n des attischen Theaters hatte, alles dasjenige ...vählte, was dieselben vollkommen befriedigen ...nte. Das Ausgewählte ist aber das Produkt ei... langen Zeit. Zwischen den grosen Tragikern ... Pollux liegen fast 600 Jahr, in denen die zeich...den, plastischen und mechanischen Fertigkeiten, ... Luxus und seine Begleiterin, die Verschöne...gskunst, die Neigung zur Abwechselung und die ...ndsamkeit mächtig fortgeschritten seyn müssen, ...al da in dieser Zeit Griechen und Römer nach ... nach ihren Ernst verloren und sinnlicher als ...t belustigt seyn wollten. Uns dünkt daher, dass ... Beschreibung der Scenerie die zu benutzenden ...gaben des Pollux erst an und für sich genauer hät... betrachtet und in gewisse Klassen geschieden wer... sollen, um so viel möglich Altes und Neues, ...rkliches und Zufälliges zu erkennen. Pollux, die ...hhaltigste und fast einzige Quelle dieser und der ...genden Abhandlung, macht es nicht ganz unmög...i. Seine Angaben sind dreyfacher, ja vierfacher ... Er führt an 1) was zu seiner Zeit, 2) was vor...ls auf der Bühne im Gebrauch war, 3) was in ... an derselben seyn konnte, aber nicht immer ...; 4) worüber man uneinig war, oder mit einan... verwechselte. Für den ersten Fall gebraucht er ... Präsens: ἐστι, ἔχει, παράκειται, δοκοῦσι, ἄγει, κα...νται, für den zweyten Fall z. B. ἦν, ὀνομάζετο, ...ίουν, ἐκαλεῖτο, für den dritten εἶεν ἄν, für den vier... ein Beyspiel νομίζουσιν. Die Unterscheidung der ...len ersten Fälle hätte sogleich mehr Sicherheit ... Haltung in die Darstellung gebracht und gezeigt, ... damals, was ehemals vorhanden war, was man ...h wohl dazu rechnete und bisweilen vorfand und ...rüber man etwa schon uneinig war. Dieser Man... an Kritik rächt sich nicht nur in dieser Abhand...g an dem Vf. dadurch, dass er für mehrere ange...rte Zurüstungen in den vorhandenen Tragödien ...ne Anwendung findet, sondern ist auch der Ab...dlung über das Costum, wie vorauszusehen war, ...htheilig geworden. Denn um voraus es zu er...nen, so redet Pollux in der ersten Hälfte des zu...örigen Kapitels fast allein von der ehemaligen ...idung, in der zweyten mit einigen Ausnahmen von der zu seiner Zeit. Hr. *G.* mischt beide unter einander.

In erwähnter Abhandlung, der fünften, werden Masken, Kleidertracht, Beschuhung, Kothurnus, Sandalon, die beide mit vierfachen Korksohlen etwa 3 Zoll versehen waren, und andere Kunstmittel, die Gestalt zu vervollständigen, oder auszuzieren, weitschweifig und phantasiereich beschrieben. Der Vf. rechnet dahin das Kolpoma, ein Leibstück, das, wie er will, *unter* dem Kleide angelegt wurde und dazu diente, Brust, Schultern und Hüften zu vervollständigen, „wodurch es auch unumgänglich nöthig wurde, die Gliedmaassen zu verstärken, in so fern ihr Bau in die Augen fiel. Bey weiblichen Rollen wurde ohnehin das Kolpoma unentbehrlich zur Herstellung des Busens, und nun lässt er die Arme durch rothe Handschuh und die langen Aermel des tragischen Costums vervollständigen, und auch die Füsse, wo sie nackt erschienen, nachbildend umkleiden. Wir können uns mit diesem antiken Geschmack nicht versöhnen, glauben vielmehr, dass Aeschylus, dessen ruhmvolle Stärke der Marathonische Wald pries und die lockigen Perser erfahren hatten, niemals es der Mühe werth geachtet hätte, irgend einen Stoff aus dem Hause der Atriden zu bearbeiten, wenn er den ausgestopften, bepolsterten und umwickelten Agamemnon des Verfs. hätte auf die Bühne führen lassen müssen. Er stellte Agamemnon im Homerischen Geiste als einen Hirten der Völker dar, in einfacher Grösse und Kraft, und es gab wohl in jenen Zeiten des Ruhms in Athen Männer, die jener Hülfsmittel, durch welche spätere Künstler von Profession sich vervollständigen mochten, entbehren konnten. Wir würden den ausgepolsterten Agamemnon für ein Hirngespinnst erklären, auch wenn wir nicht die Veranlassung zu diesem geschmacklosen Fehlgriff angeben könnten. Aber die Quelle ist wiederum die Gualtherische lateinische Uebersetzung, an welcher Hr. *G.* allein gesogen zu haben scheint: *sinus autem, ubi tunicas constringebant, Atrei et Agamemnones et alii, qui tales erant*, womit κόλπωμα, ὃ ὑπὲρ τὰ ποικίλα ἀνεδέδυντο οἱ Ἀτρεῖς καὶ Ἀγαμέμνονες καὶ ὅσοι τοιοῦτοι übersetzt ist. Der Text besagt aber, dass das Kolpoma (wahrscheinlich ein Brustgurt, welchen die Herrscher zur Auszeichnung tragen mochten) nicht *unter*, sondern *über* das Kleid gezogen wurde, wodurch die Behauptung, als habe es in einer Ausfütterung des Busens, der Schultern und Hüften bestanden, von selbst wegfällt. Dieser eingebildete Polsterküraſs verleitet den Vf. auch bey Beschreibung des Chiton und der besondern Gattung mit dem Beynamen Orthostadios, den Pollux selbst zu bestreiten, welcher ausdrücklich sagt, dass dieses Kleid nicht gegürtet wurde. Sein Hauptargument ist, weil überhaupt schon wegen des Kolpoma dieser Rock nicht ungegürtet hätte bleiben können. Er giebt auch den Furien in Orestes den Orthostadios und lässt ihn mit Schlangen gürten. Ein ungegürteter Rock musste aber ihrer raschen Wildheit angemessener seyn. Man wundert sich, warum er diesen,

bey

bey Männern und Frauen gewöhnlichen, Kleidung eine so ausserordentliche Wichtigkeit beymisst und sie nur den höchsten Würden giebt, da doch Kalonika und Lysistrata im Aristophanes auch ihren feinen Leibröcken denselben Gattungsbegriff beylegen. Seine Bemerkungen über Bildwerke sind gute Muthmassungen, aber für vorliegenden Fall von gar keinem Gewicht. Wenn er übrigens von des Jägers Tracht anmerkte, dass Pollux davon an einem andern Ort berichte, so hätte er ebenfalls bey Orthostadios anführen sollen, dass auch diese Kleidung von Pollux nicht für eine Theatertracht ausgegeben, sondern in demjenigen Kapitel erwähnt werde, wo er überhaupt von bekannten Kleiderarten redet. Eben so war Enkomboma eine bey den Römern gebräuchliche Kleidung, die schon Varro erwähnt. Das erklärende Wort ist in der Ausgabe von *Seber* allerdings ἐπίβλημα, aber *Kühn* fand ἐπίζεμα und vermuthete dann ἐπίῤῥαμα. Dann wär es ein an die Exomis angenähetes Kleidungsstückchen gewesen.

Die Masken theilt Hr. *G.* in Klassen, bey denen er jedoch die der Greise auslässt. Zu Pollux Zeit mussten sie freylich durch alle Gradeabstufungen variirt seyn. Diese Gattung des Costums ist überhaupt erst nach dem Verfall des alten Theaterwesens vollkommner ausgebildet worden. Bey der Maske mit geschornem Barte bemerkt der Vf.: „es sey nicht glaublich, dass Aeschylus sich ihrer bedient habe, schwerlich auch Sophokles, eher Euripides," und fügt bey: „dass man nicht ausser Acht lassen müsse, dass des Pollux Wörterbuch für Schüler in den Redekünsten (zu Commodus Zeit) bestimmt sey. Die erste Bemerkung könnte auf viele andere angeführte Masken ausgedehnt werden und die zweyte leicht zu der Folgerung berechtigt haben, dass Pollux vorzugsweise das Maskenwesen seiner Zeit beschreibe. Aus der ältern Zeit bezeichnet er nur wenige, zu denen die Maske Parachromos gehört, welche, im dritten Stück der Orestia, der Pythia mit treffender Auswahl zugewiesen wird. Wenn daher Hr. *G.* in seiner Nutzanwendung Agamemnon, Aegysthus und Orestes mit derselben Maske: *Melas Aner* bekleidet: so sieht man wohl, dass er es dem gemachten Klassensysteme zu Gefallen gethan hat und in diesem Fall schwerlich allgemeine Beystimmung finden kann.

In der sechsten Abhandlung wird der Vortrag erörtert. Dem Vf. zufolge wurde die attische Tragödie durchaus gesungen und getanzt. Wo der Wechsel rhythmischer Formen sichtbar ist, unterliegt es keinem Zweifel und es hätte der Weitschweifigkeit nicht bedurft, um, was bekannt ist, zu beweisen, dass die Griechen ein sang- und tanzlustiges Volk waren. Er beschränkt weiterhin die obige Behauptung und lässt Gebete, Gelübde oder Betrachtungen stillstehend einstimmig absingen. Epische und jambische Verse werden nach ihm wie unsere Recertative vorgetragen: ob sie getanzt wurden, bemerkt er nicht. Hyporchema heisst bey ihm überhaupt jede Tanzmusik, insbesondere jeder Gesang, der zu einem Tanze gedichtet und gesungen wird. Hätte er die Tischreden Plutarchs 9. B. gegen Ende verglichen, wo man die Natur des Hyporchema genauer in Beyspielen angegeben findet, er würde seine Behauptung nur auf solche Tanzgesänge beschränkt haben, in denen der Tanz die Nachahmung des Gesungenen ist, z. B. das Springen eines losgelassenen Pferdes, der Lauf des Hundes, das Nachsetzen eines Hirsches und dergleichen mehr darzustellen. Im Dienst Apollo war ohne Zweifel, wie der Vf. richtig bemerkt, das *pythicum aulema* ein solcher Tanz. Aber des Vfs. Schluss ist zu rasch, das Hyporchema auf den Dienst aller Götter auszudehnen.

Von der Musik redet Hr. *G.* mit vieler Einsicht, zuerst im Allgemeinen. Er erläutert hier das Tonsystem und die daraus entwickelten Tongeschlechter, die 5 Tropen, welche nach ihm Grade der Stimmung, auf welche die Tonleiter in Beziehung auf eine andere versetzt wurde, oder Weisen, die Leiter zu stimmen, sind; dann aber auch die Manier oder Weise, die Accorde anzuwenden, bezeichnen; ferner die Rhythmen und die vermuthlichen Manieren im melischen Vortrage, wie z. B. das Staccati, Strascini di voce, die er bey den Alten im Gebrauch finden will. Er redet dann insbesondere von der Musik der Tragödie, welche durchaus im ältesten Tongeschlecht im Diatonon, aber in allen 5 Tropen gesungen wurde. Die Dialogen im gewöhnlichen Trimeter lässt er mit der Flöte begleiten, um die Stimme in der Intonation zu unterstützen, nicht aber so, dass sie nach den ausgesprochenen Sätzen einfiel, wie bey unsern Recertativen, sondern die festen Accorde angab, in welchen gesungen, oder aus welchen der Uebergang gemacht werden sollte. Wenn die Rede in den Tetrameter übertrat, so wurde der melische Vortrag zum Arioso gesteigert und noch mehr zum Gesang erhoben in den Anapästen, welche ihm förmlich abgesungen und mit fortlaufender Melodie begleitet zu seyn scheinen. Die Chorlieder hatten durchgehends symphonirende Begleitung. Er geht dann zu dem Tanz der Choreuten über, redet von ihrer bekannten Zahl und ihrem Anführer, der den Gesang intonirte und den Schlag des Rhythmus mit den Händen angab, von ihrer Stellung, Eintheilung und ihren, die Kreisbewegungen des Weltsystems symbolisirenden, Reigenbewegungen, von denen er auch die Benennungen Strophe und Antistrophe herleitet und stellt als Endergebniss auf, dass in jeder Tragödie zwey vollständige Chorgesänge, oder förmlich gesungene und getanzte Chorreigen vorkamen, wobey jede Hälfte des Chores, die jede an ihrer Spitze den Koryphäus hatte, mit allen ihren Stimmen sang. Andere Gesänge, die zwar antistrophische Formen haben, aber in kurzen Sätzen wechseln; ferner solche, welche Gebete, Gelübde und Betrachtungen enthalten, wurden nicht getanzt. Ueberzeugung davon hat er nicht gegeben. Der tragische Tanz Emmeleia ist nicht hüpfend und springend

gend, sondern mehr schreitend und schwebend, ausser wenn er in besondern Fällen, wie bey den Eumeniden oder der von der Bremse verfolgten Jo ungewöhnlich rasch war. Dann redet er von der Verbindung der Musik und des Tanzes, wobey denn die Instrumente genauer beschrieben werden, vorzüglich die Chorflöten, die er mit unsern Oboen und Klarinetten vergleicht. Er legt der Tragödie vorzugsweise die Flöten, dem satirischen Drama die Schall- und Klapperinstrumente bey. Wenigstens drey Bläser waren nach ihm für den Chor bestimmt, der eine für den Chorführer, die beiden andern für die beiden Chorhälften. Auch jeder Nebenchor hatte zwey begleitende Instrumente. Die Spieler waren bisweilen vor den Zuschauern versteckt, wenn der Rang, oder die Natur der erscheinenden Personen keine Begleitung schicklich zuliessen. Zuletzt wird vom Ein- und Ausziehen des Chores, und ihren Rotten und Gliedern, die sie bildeten, gesprochen. Ueberhaupt werden hier viele bekannte Dinge mit ermüdender Redseligkeit abgehandelt und das Neue, welches der Vf. giebt, ist grosentheils auf schwankende Hypothesen gestützt, welche nur für diejenigen Glaubwürdigkeit und Wahrscheinlichkeit haben, welche das ganze unkritische System des Hrn. *G.* annehmen und sich durch die meisterhaft ausgeübte Geschicklichkeit täuschen lassen, die anfänglich leise geäusserten Möglichkeiten, Meinungen und Vermuthungen, unvermerkt lauter und lauter auszusprechen und sie endlich als unbestreitbare Sätze in Ernst aufzustellen. Die im Ganzen feyerliche Haltung des Stils und die Einmischung einer Menge von Sachen, welche gar wenig mit dem Theater in Beziehung stehen, unterstützen diese Kunst. Wir können uns nicht auf eine nähere Beleuchtung der Nutzanwendung dieser angeführten Abhandlungen einlassen, weil wir fürchten, ohnehin schon die Grenzen einer gewöhnlichen Recension überschritten zu haben. Da es dort nöthig wird, den Vf. Schritt vor Schritt zu begleiten: so würde eine eigene Abhandlung daraus erwachsen. Den Grund der Verirrungen würden wir aber doch nur in den vorangehenden Abhandlungen suchen und also nur uns wiederholen müssen. Wir bemerken nur noch, dass neben demjenigen, was wir nicht mit unsern Ansichten vereinigen können, doch der Leser von vielen treffenden Bemerkungen überrascht wird, zu welchen vorzüglich die Einleitung in die Orestia zu zählen ist.

RECHTSGELAHRTHEIT.

WEIMAR, im Landes-Industriecomptoir: *Waltheri Friderici Clossius*, A. L. M. et J. U. D. et acad. Tubing. subbibliothecarii *Commentatio juridico litteraria, sistens Codicum quorundam manuscriptorum Digesti veteris Stuttgartiensium et Tubingensis accuratiorem descriptionem*, eorundemque et inter se, et cum Florentina, vulgata aliorumque Codicum, lectionibus comparationem. Cum praefatione *Eduardi Schraderi*, philos. et j. u. Dr. et acad. Tub. jur. prof. publ. ord. 1818. XVIII u. 338 S. 8.

Das vorliegende Werk ist eines der erfreulichsten, welches je in Hinsicht der Pandektenkritik erschienen ist; es enthält die Grundlage und das Schema, nach welchem mit leichter Mühe alle Handschriften des *Digestum vetus* verglichen, und über den Werth jeder einzelnen ein sicheres Urtheil gefällt werden kann. Thut nun ein jeder was er kann, so wird bald eine Zeit erscheinen, in welcher wir eine eben so vollendete wahrhaft kritische Ausgabe der Pandekten erhalten können, als wir bis jetzt dergleichen Ausgaben alter Classiker haben, und uns nicht mehr durch die Philologen beschämen zu lassen brauchen. Der für die Critik so äusserst verderbliche Wahn, dass die Florentinische Handschrift die Mutter aller übrigen gewesen sey, wird nun auch, wie man aus dieser gegebenen Probe schliessen kann, aus innern Gründen eben so vollkommen widerlegt werden, als es bis jetzt durch äussere Gründe der Fall gewesen ist. Einen Auszug erleidet das vorliegende Werk nicht, und es würde die Grenzen dieser Blätter weit überschreiten, wenn man, da solches ohne Beyspiele nicht geschehen kann, die sinnreiche Anordnung des Plans, welchen der Vf. befolgt hat, um zu dem obenangedeuteten Zwecke zu gelangen, auseinandersetzen wollte. Rec. kann hier nichts anders sagen, als, man nehme das Buch zur Hand, und vergleiche mit demselben irgend eine Handschrift, und man wird durch die treffende Anordnung erfreulich überrascht werden. Dass der Vf., wie er versprochen hat, seine Arbeit auf das *Infortiatum, novum*, den Codex und die Institutionen recht bald ausdehnen möge, um auch für jene Rechtsbücher ein eben so bequemes Schema zu liefern, wünscht Rec. sehr, da er in dem vorliegenden Werke in Hinsicht des *Digesti veteris* eine so treffliche Anleitung, und die hohe Brauchbarkeit derselben, aus eigener Erfahrung, so schön bewährt gefunden hat.

Die formelle Anordnung des Buchs ist folgende: *Pars I. Descriptio externa trium Codicum manuscriptorum* (eines vollständigen, aus der Stuttgarter Bibliothek, eines, welcher nur einzelne Bruchstücke enthält, ebendaher, und eines beynahe vollständigen, der dem Hrn. *OTR. Schrader* gehört. *P. II. Disquisitio in internum horum Codicum valorem*. — Titelrubriken, Titel- und Fragmenteneintheilung —. Versetzung, Mangel, Trennung und Vereinigung des letztern — Inscriptionen, Anfangsworte, *Graeca*, Vergleichung charakteristischer Lesarten mit der Florentinischen, der aus alten Ausgaben genommenen, der anderer Handschriften, z. B. der *Brencmanni*schen, der *Erlangen*schen, und anderer, welche andere Schriftsteller benutzten — sodann Probe einer vollständigen Vergleichung einzelner Titel, aus dem ersten, sechsten, zehnten und vierundzwanzigsten Buche. — Endlich Resultat über den Werth und die Verwandschaft aller dieser Handschriften mit einander — unstreitig der gelungenste Theil des ganzen Werks.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1819.

SCHÖNE KÜNSTE.

Berlin, in der Realschulbuchh: *Hermannfried, letzter König von Thüringen.* Trauerspiel in fünf Aufzügen von Dr. *F. G. Wetzel.* 1818. 123 S. 8. (16 gr.)

Hermannfried besitzt das Königreich Thüringen getheilt mit zwey Brüdern, Berthar und Balderich. Die Kaisers-Tochter Amalberta ist sein Weib, Radegunde, Berthars Tochter, hält sich bey ihm auf. Wir treffen ihn mit seinem *Vertrauten* (so wird er im Personenverzeichnisse genannt) Iring auf der Jagd, wo ihn eben Berthar aus den Klauen eines Bären gerettet hat. Er sieht in der Entfernung ein „graues Männlein" emsig graben, wo Iring nur einen alten krummen Weidenstock erblickt. Er sagt:

> Gräbst Gold; Schatzgräber? Gold das kann ich brauchen.
> Fein Gold. Zwey Kronen grabe mir hervor,
> Die muss ich haben.

So erfahren wir denn, dass er gern die Kronen seiner Brüder hätte, und Iring merkt es auch. Von diesem aber erfahren wir in der ersten Scene auch noch, dass er mehr, als Vertrauter im Sinne der französischen Tragödie ist; denn er hat ein lüsternes Auge auf Amalberta, „das hohe, stolze, königliche Bild," und meint:

> Lass brechen oder biegen,
> Der Löwe nur soll bey der Löwin liegen.

Hermannfried hat die Brüder auf seine Burg Scheidingen geladen. Sein Weib ist noch viel begieriger auf beide Kronen, als er selbst. Die Lady reizt den noch gewissensschwachen Macbeth — nicht doch! Rec. wollte sagen: Amalberta reizt ihren Gemal Hermannfried zu Ermordung seiner beiden Gäste, und erspart sich einen Theil der Mühe, welche in ähnlichem Falle Lady Macbeth anwendet, durch einen *Trank*, den sie dem Muthlosen gemischt hat, und der ihn auch wirklich so tollkühn macht, dass er den Mord — seinem Vertrauten aufträgt. Das gespenstige graue Männlein sieht er hier wieder.

Mitternacht ist vorüber, als der zweyte Aufzug angeht. Iring meldet, dass der Mord vollzogen ist, aber nur an *Einem* Gaste, an Duncan; der andere Donalbain — — nein, es ist doch verwünscht, dass Rec. die Namen aus Macbeth nicht aus dem Kopfe bringen kann! — Nicht König Duncan, sondern König Balderich ist ermordet, und König Berthar ist entflohen. Radegunde schreit über Brudermord; aber Hermannfried hat eben sowohl als Rec. seinen Macbeth gelesen, und schiebt daher mit der grössten Geistesgegenwart die Blutschuld auf den Entflohenen. Hierauf sieht er das graue Männlein wiederum, und eilt hinaus. Amalberta sendet ihm den Ehrentitel Memme nach.

König Berthar ist nicht, wie Macbeths „blutschuldige Vettern" Malcolm und Donalbain, nach England oder Irland entflohn; wir finden ihn mit einem treuen Eckard im Thüringer Walde, wo er Krieg gegen den Mörder bereitet. Der junge Bernwalt, Herr zu Anhalt, Heerführer der Sachsen, kommt und bietet ihm Beystand an. Jetzt „heisst" ihn aber (S. 33) das Gewissen, deutsche Brüder zu führen auf einander in die Schlacht. Er sendet daher Bernwalt ab, den Hermannfried zum Zweykampf zu fodern. Dieses Auskunftsmittel — es kam dem Rec. vor, als ob es nicht Berthar's eigner Einfall wäre; als ob er, der Rec., schon in der *A. L. Z.* 1818 etwas davon gelesen hätte. Er schlug nach und fand im Monat Februar Nr. 27 Sp. 212, dass in der *Jeanne d'Arc*, dem *vorjährigen* Trauerspiele unseres Vfs. der König Karl denselben glücklichen Einfall hat. Hr. *W.* hat ihn also *aus sich selbst* genommen, welches keine Reminiscenz genannt werden kann. Bernwalt geht. Verwandlung. Er ist in der Burg. Er spricht löwenartig zu dem Mörder; aber Amalberta weiss „ein Lamm," ihn zahm zu machen. Sie holt Radegunde, die der fliehende Vater in ihrer Gewalt gelassen, und Bernwalt verliebt sich. Amalberta hat zwar nicht übel Lust, ihn zu meuchelmorden; aber er kommt unangefochten davon, um Hermannfrieds Tergiversation zu hinterbringen.

Im dritten Akt Krieg. Hermannfried hat Bündniss mit König Clodwig von Frankreich, und sein rasendes Weib Amalberta weiss auch das Schwert zu führen. Sie ist, wie Bernwalt (S. 47) sagt, ein stolzes, schönes Weib, und dabey bemerkt Eckard:

> Ja, nur ein bischen 'ne grossblum'ge Schönheit.

Während Hermannfried in der Burg mit Clodwigs Kanzler die Bedingungen des Bündnisses, worunter Theilung der Eroberung gehört, schriftlich festsetzt, hat Bernwalt ein Rendez-vous im Garten, kehrt aber wieder zu rechter Zeit in das Lager zurück, Clodwig ist schon da, Berthar wird geschlagen, trifft aber noch auf den einzelnen Hermannfried. Er will mit ihm fechten, aber der Arm des Mörders ist (S. 65) „wie mürber Zunder." Er wirft, von Berthar's Vorwürfen erschüttert, sein Schwert weg, dieser auch,

auch, und als sie eben sich versöhnen wollen, kommt Amalberta, und ersticht den König Berthar. Eckard hatte recht, sie ist eine grossblumige Schönheit, eine wahre Klatschrose, wie sie im Getreide wächst, blutroth und schwarz. Um Berthar ist es Schade; mit ihm geht nicht nur wieder ein König von Thüringen, sondern auch das Hauptinteresse des Stücks verloren, der Bruderzwist, und wir haben noch zwey Akte. Zum Glück giebt's noch zwey Liebende, einen verliebten Vertrauten und das graue Männlein, welches Hermannfried auch im dritten Akte (S. 52) gesehen hat.

Vor allen Dingen entspinnt sich im vierten Akte ein neuer Krieg. Der König von Frankreich, stets nach Land in Deutschland lüstern, fodert in Bezug auf den schriftlichen Vertrag mit Hermannfried, den wir S. 53 unterschreiben sahen, die Hälfte des von Berthar hinterlassenen Königreichs. Abgeschlagen!

> Mich däucht, hast Erde gnug in deinem Frankreich.
> Doch trägst du solch Gelüst nach deutschem Land,
> Nimm eine Tasche voll dir mit, genug,
> Damit zu bessern den Pariser *Dreck*.

Clodwig schimpft. Die Grossblumige, einen Scherz daraus machend, lockt ihm den Vertrag ab, und zerreisst ihn. Clodwig schimpft wieder, eilt fort, und der neue Krieg bricht aus auf der Stelle. Hermannfried wird bey Runiberg in einer grossen Schlacht geschlagen, und wäre mit sammt der Königin gefangen worden, wenn nicht Bernwalt, den Radegunde irriger Weise für todt gehalten, mit einem Schwarm von Reitern dazu gekommen, und unter dem Ausruf: Für König Berthar, auf *beide* Theile losgeschlagen hätte. So entkommt Hermannfried in die Burg, und Clodwig hat Lust, mit dem jungen Sachsenfürsten sich zu verbinden. Sein Kanzler Dietbert, ein diplomatisches Subject ungefähr wie Gyldenbrog im Yngurd, giebt den Rath:

> Macht ihn zum König. Auf *den* Namen sind
> Manch' deutsche Fürsten, hör' ich, wie besessen.

Das Mittel schlägt an, und der Bund zwischen Anhalt und Frankreich ist geschlossen.

Im fünften Akt geht es zu, wie es pflegt unter Bundesgenossen. Clodwig, um das dem neuen anhaltischen König versprochene Land zu ersparen, welches er von Hermannfried erkämpfen will, hat versucht, vor der Ankunft der Sachsen die Burg zu nehmen. Aber er hat es nicht durchsetzen können, und seine Leute haben S. 90 auf dem Thurm gesehen

> Ein graues Männlein, närrisch sich geberdend,
> Als sprach es mit dem Mond.

Die Sachsen kommen an. Nach der Beschreibung eines Franken (S. 91) sind es *Riesen*. Der Erzähler zeigt dem König Clodwig seine Hand, die ihm ein Sachse in aller Freundschaftlichkeit „halb zu Brey gedrückt hat." Nun führt uns Hr. *W.* in die belagerte Burg. Da steht es übel. Hermannfried hat keinen Muth mehr, und Amalberta verliert ihn auch, als ein Bote von Mailand zurückkommt, und ihr meldet, dass sie auf die Hülfe ihres grossen Vaters nicht zu rechnen hat, weil er todt ist. Hermannfried sendet nun Iring bittweise zu Clodwig mit allen seinen Schätzen, um sich loszukaufen vor der Gefangenschaft. Doch begierig, zu wissen, wie es Morgen um ihn stehn wird, befiehlt er ihm, einen prophetischen Einsiedler Ryno herbeyzuschaffen. Kaum hat er Zeit, ein Dutzend Verse Monolog zu sprechen; so ist Ryno da. Wer ist's? Das graue Männlein, nur „zum Riesen aufgewachsen;" der alte wunderliche Arzt, welcher seinem kranken Vater einst verhiess: Morgen bist du aus dem Bett, eine Voraussagung, welche dadurch in Erfüllung ging, dass der Kranke aus dem *Bett* auf das „*Brett*" kam. Er prophezeiht dem Hermannfried, dass er Morgen schon Ruhe vor seinen Feinden haben werde. Der Vf. führt uns wieder zu den Belagerern, Bernwalt erfährt eben, dass, von Iring bestochen, Clodwig ihn an Hermannfried verrathen will. Dem auszuweichen erstürmt er mit seinen sächsischen Riesen die Burg sofort allein. Er fällt. Die Burg brennt. Die Grossblumige stürzt sich stolz in die Flammen, um zu enden, wie der „Phönix." Hermannfried, Iring und Radegunde finden wir zuletzt im Lager Clodwigs wieder. Iring ersticht Hermannfried, weil er die Schuld seines Brudermordes auf ihn und Amalberta wälzen will; hierauf will er auch Clodwig erstechen, da diess aber nicht gelingt, ersticht er sich. Der Frankenkönig, so galant als tapfer, bietet Radegunden, die allein noch von der Familie am Leben ist, seine Hand an; aber der Tod ihres Geliebten hat sie zur *Himmelsbraut* geweiht, und mit dem Korbe, den er von ihr bekommt, endet das Stück.

Rec. wagt es nicht, diese Composition gross oder erhaben zu nennen. Aber man wird ihm zugestehen; dass sie, wie die Königin Amalberta, eine *grossblumige Schönheit* ist, nur nicht zweyfarbig, wie diese schwarzgesinnte und mordgeröthete Kornrose, sondern bunt wie eine Tulpe. Die Hauptfarben dazu hat der Maler offenbar theils aus Shakspeare's, theils aus Fouqué's Farbentöpfen genommen. Sehen wir nun ein wenig nach, wo ihm etwa bey dem Ausmalen der Blume der Pinsel ausgefahren ist.

S. 6. sagt Berthar:

> Wir beid' und Bruder Baldrich, fest verbunden,
> Wie die drey Stern' in des Orion *Gurt*.

Nicht zu gedenken, dass diese Sterne ein wenig weit von einander stehen; so hat Orion keinen Gurt (wie ein Pferd), sondern einen *Gürtel*. S. 7 steht: Du thust ihr falsch (unrecht). Einem falsch thun heisst in der niedrigen Sprechart: ihn betrügen, besonders im Spiele. S. 10 wünscht Radegunde, dass Amalberta ihr und ihrem Vater wieder *lieb wäre* (sie wieder lieb *hätte*, ihnen gewogen wäre). S. 12 trifft der Blick Amalberta's den Iring wie ein zweyschneidig Schwert, und ihr *Auge* zollt *Donner* auf ihn her. Wenn das Auge *zollt*, so geschieht es ohne alles Geräusch. S. 15 steht: Von ein' zur andern Gränze; S. 17 ein'n Bettelkönig, ein'n Meierhof, und so öfter.

ter. S. 18 heisst es: Mir fehlt das Blut, was Andre leicht zu viel. (haben) Der Infinitiv *haben* kann nicht ausgelassen werden, nicht einmal füglich als Hülfszeitwort. Wer sagt wohl: Um in einer Sprache zu dichten, muss man sie gelernt? Ebend.: 'S ist ein Gelüsten, wie ein schwanger Weib (wie das eines schwangern Weibes). S. 25. In des Allwissend- und Allsehenden. Als S. 29 Berthar von dem durch Mord *schelmisch zertretenen* Gastrecht spricht, ergegnet Eckard:

> Dank für's Essen!
> Wo man mit Säbeln speisst, da mag der Teufel fressen.

Die Gemeinheit des Ausdrucks ist dem alten Krieger zu verzeihn; aber der schlechte Witz nicht. Wie in der *Jeanne d'Arc*, so wird auch hier, oft mit denselben ekelhaften Ausdrücken, auf die Franken geschimpft. S. 30 treulos wie Hurenliebe. S. 31.

> Ich weiss nicht, welch (er)
> Bockschub in dieses Volk gefahren,
> Es ist ihm angethan, es kann's nicht lassen,
> Die *Tatzen* streckt es stets nach Deutschland aus.
> Kömmt er (es, das Volk) in (den) Himmel u. s. f.

Mag der deutsche König auf seine fränkischen Feinde schimpfen; wenn er nur keine Fehler gegen die deutsche Sprache dabey machte! S. 35 sagt die grossblumige Schönheit:

> Und lassen uns wie *räud'ge Hunde* greifen?

Sie hat es für dieses im Munde einer schönen Königin abscheuliche Gleichniss wohl verdient, dass der König von Frankreich S. 75 sie ein *Hundsgesicht* nennt. S. 52 rühmt Dietbert von Paris unter andern auch, dass es *Huren* habe. S. 55 spinnen Geister den Mädchen-Sommer (sonst Alter-Weiber-Sommer,) Herbstfäden genannt, zart und fein aus *Silberlein*. Selbst zu einem Kinde (Amalfried, Hermannfrieds Söhnlein, welches hier nur einmal vorkommt, und in der Folge gar nicht wieder erwähnt wird) — selbst zu einem solchen Söhnlein gesagt, ist diess Diminutivum eines Metalls zu kindisch. S. 58 besorgt Radegunde in Bezug auf Bernwalts Antrag nächtlicher Flucht:

> Ich würde wohl mir bey dir selbst vergeben.

Er erwiedert: Ich vergebe diess Vergeben. Das Wortspiel ist witzlos. Dass nach S. 66 Clodwigs Vater Hermannfrieds Mutter zur *Hure* hat gemacht, hätte Rec., als etwas zur Fabel Gehöriges oben erwähnen sollen; aber es ist zweifelhaft, ob es nicht bloss seine *Amme* gewesen; denn Berthar sagt: die *Brust*, die dich gesäugt, zur Hure gemacht. S. 70. Ich biet' ihm Trotz, dem Buben, *in die Stirn* (in's Angesicht). Von der Frau Basina, Hermannfrieds Mutter, welche mit Clodwigs Vater davon gelaufen, sagt Amalberta S. 72 ungemein grossblumig:

> Ha geiler Schwamm, gemeines Löschpapier!

S. 73 wird die Sonne gefragt, ob sie nicht verfinstere (*sich* verfinstere), und König Clodwig nennt König Hermannfried einen lump'gen Sclaven,

> *Geworfen* (geboren) hinterm Zaun wie andre *Hunde*,

auch einen aufgeblähten Frosch u. s. f. S. 77 liessen in Frankreich die Thüringer „beladne Wagen über'n Säugling gehn, der unterm Rad noch *lächelte*." Ein Seitenstück zu der Hyperbel in der *Jeanne d'Arc* Akt I. Nach Waffen schreit das Kind in Mutterleib. S. 80 du sollt (sollst) und öfter: du willt. S. 79 sagt Radegunde zu sich selbst: Hoffe, *liebes* Herz. S. 82.

> Denn an der Freyheit halten diese Horden
> So fest, wie am *Polarstern* hangt der *Norden*.

Eine wunderliche Astronomie! Vielleicht ein Spott des Vfs. über die Unwissenheit der Franken. Wir Deutsche wissen, dass vielmehr umgekehrt der Polarstern an dem Norden hangt. Ryne spricht S. 101 in Cäsurlosen Alexandrinern statt der jambischen Fünffüssler des Stücks. Einer Wache, die S. 103 dem Herrn zu *Anhalt* Halt an! zuruft, antwortet er: Kehr deinen Anruf um, so kennst du mich. Ein nichtssagender und am unrechten Orte angebrachter Lagerspass. S. 116 wird gefragt: Wollt ihr nicht beyseite treten, dass mein zartes Lamm nicht erschrickt? (erschrecke) und so öfter der Indicativ statt des Conjunctivs.

Ein solches Register von Verstössen im Einzelnen bey missrathenem Ganzen bestimmt das Urtheil der Kritik über das Produkt. Aber Rec. darf nicht verschweigen, dass er mehr vom Vf. hält, als von seinem Werke. Er hat darin kräftige, obwohl oft aussetzende Pulsschläge einer poetischen Ader gefühlt. Man höre S. 59 den Berthar vor Hermannfrieds Burg.

> Da liegt das Felsennest in seinen Wolken!
> Mich däucht, des Bruders Geist steht auf der Zinne,
> Und winkt mir zu, und zeigt die Herzenswunde.
> O Haus des Bluts und Mordes! Dass dich nicht
> Der Abgrund schon verschlungen! Feu'r vom Himmel
> Dich nicht gefressen! Warum steinigten
> Einstürzend deine alten Mauern nicht
> Den Brudermörder lange? — Brecht hervor
> Aus euren schwarzen Höhlen, Geister ihr
> Des alten Zorns, der Rache finstre Mächte!
> Geuss aus die Schal', o Himmel, deines Grimms!
> Gestirne des Entsetzens, auf und peitscht
> Die schnöde Welt mit euren Feuerruthen!
> Reiss deine Felsendämme durch, o Meer,
> Und wasch' das Angesicht der Erde rein
> Von diesem Schandfleck! Aber unauslöschlich
> Steht die verfluchte That, und ihre Spur
> Verschwindet einst im letzten Feuer nur.

Das einzige, etwas matte Beywort „schnöde" im 13ten Verse abgerechnet; was liesse sich einwenden gegen diese Rede, gegen die Stetigkeit und Steigerung ihrer Gedanken und Bilder? Hören wir S. 81 den Belagerten, wie er ohne Schwert auftritt:

> Schliesst Thor und Thüren! Zieht die Brücken auf!
> Sturmpfähle pflanzt! Vermauert jeden Zugang!
> Lasst kämpfen uns um jeden Pflasterstein,
> Als wie um's Leben!
> Jedwedes Glied sey ein Gewappneter,
> Als Lanze sträube jedes Haar dem Feind'
> Entgegen! —

Und

Und Amalberta's Antwort:

Sie haben dir dein Schwert genommen,
Doch dir ein Herz dafür gegeben, Hermannfried!
Ja dieser Tag gilt dreymal höher mir,
Als unser Hochzeittag. — — —
Lass mich im Kampfe dir zur Seite stehn,
Aus diesen Flechten Bogensennen drehn,
Diess schnöde Gold, zu Pfeilen will ich's schmelzen!
Wär' ich ein Berg, mich auf den Feind zu wälzen!

Es ziemt dem wankenden Muthe der Verzweiflung, so gleichsam *über* sich zu greifen, und, damit er nicht sinke, sich an kecken Hyperbeln anzuhalten. Schade nur, dass Hermann ihre Wirkung auf den Leser unmittelbar drauf durch die matten, französisch-deutschen Schlussworte der Scene zerstört:

So komm, vertheid'gen auf den Tod die Veste,
Und retten wir des Glückes letzte Reste!

Nicht unglücklich sagt Berthar S. 62 von den Trompeten: Hört ihr die ehernen Schlachthähne krähn; und selbst der Ausdruck zarter Empfindungen fliesst bisweilen rein, und frey von den elenden Kindereyen neuester Schule. So sagt S. 78 Radegunde, als sie Bernwalt ertrunken glaubt:

Du holder Freund, dir ward ein feuchtes Grab!
Wie, oder hielt der Himmel dich so werth,
Dass er auch deinen schönen Leib der Erde
Missgönnt' und ihn begrub in heil'ge Fluth,
Damit er immer ihn vor Augen hat (hätte)
Im Widerschein und Spiegel seiner selbst?
Den Liebling lieblich wiegt, ihr Silberwellen,
Ihr Frauen in der klaren Tiefe, bettet
Sein schönes Haupt in eurem Schoosse weich,
Und singt ihm abendgoldne Träume zu,
Und leise fragt in's Ohr ihn, leis und traut:
Wann, mein Geliebter, holst du heim die Braut?

Das „mein Geliebter" im letzten Verse scheint dem Rec. ein feiner Zug. Das Gefühl überwiegt die Phantasie, und thut in eignem Namen die Frage, welche jene eben den Nixen in den Mund legen wollte. Selbst der Witz, nach welchem wir oben den Vf. mehrmals ohne Geschoss haben jagen sehn, läuft ihm zuweilen in's Garn. S. 74 höhnt Amalberta den Frankenkönig, indem sie den Vertrag zerreisst:

Betrogner Thor! du fränkisch Affenbild!
Sieh, so zerreiss ich deinen tollen Anspruch!
Geschwind schleuss mit dem Winde einen Bund
(Der Wind war doch von je eu'r guter Freund)
Dass er die Schnitzel (?) ja dir nicht entführt (entführe)!
Mach! mach! was säumst du, König Clodewig?
Mit jedem Hauch geht ein Stück Land verloren —
Ey sieh, da fleugt ein ganzer Gau davon —
Nun ist das ganze Reich — wie weggeblasen!

Diese Stellen zeugen für das Daseyn eines poetischen Talentes, dessen Besitzer wohl werth seyn dürfte, von der Kritik einige wohlgemeinte Rathschläge zu empfangen. Er nennt sich in der Zueignung ein Mitglied der berlinischen Gesellschaft für deutsche Sprache. Vor allen bemüh' er sich, diese Sprache besser in seine Gewalt zu bekommen; er vermeide uns Sprachfehler für poetische Licenzen zu verkaufen. Er lerne die Grenzlinie unterscheiden, wo die *Stärke* des leidenschaftlichen Ausdrucks von dessen *Niedrigkeit* oder *Ekelhaftigkeit*, und wo die poetische Hyperbel von der Abgeschmacktheit und Lächerlichkeit der Uebertreibung sich trennt. Er *studire* endlich die Muster der tragischen Kunst, ehe er sich durch den Reiz ihrer einzelnen, erschütternden oder rührenden Situationen locken lässt, Aehnliches darstellen zu wollen, ohne die Kunst, es psychologisch wahr und scheinbar nothwendig aus der besonnenen Anlage des Ganzen zu entwickeln. Der Held seiner Tragödie verdient den Vorwurf, den ihm S. 73 der erzürnte Frankenkönig macht: er ist ein armselig Nichts. Menschlich unvollkommen will Aristoteles den tragischen Heros. Der Gute auf Abwegen reisst leicht unser Mitgefühl zu innigem Antheil hin. Der Ries' im Bösen, von einem Shakspeare gezeichnet, kommt auf anderem Wege zum Ziele der tragischen Kunst; aber der *schwache* Bösewicht kann es nie und nimmer erreichen. Dieser Hermannfried wird uns verächtlich, weniger durch seinen Mord, als durch die Feigheit, womit er ihn begeht, und durch die Schlaffheit seiner Gewissensangst. Ein halber Macbeth im Anfang, kaum ein Viertheil Franz Moor im Fortgang, und ein Jammermensch, der um sein Leben bettelt, am Ende. Schon da, wo er (S. 99) in einer gelungenen Stelle seine Träume schildert, ist er unserer Achtung so ganz verlustig gegangen, dass an Antheil nicht mehr zu denken ist, und selbst die grossblumige Mordlust, Amalberta, hat wenigstens in ihrer ausdauernden Kraft zum Bösen einen Reiz, der ihn aussticht. Nichts an ihm befriediget, als sein schmachvoller Tod; aber er befriediget nur den Anspruch auf poetische Gerechtigkeit, nicht den Kunstsinn, welcher mehr, als der Zuschauer einer Halsgerichtsexecution verlangt. Die ersten Scenen lassen vermuthen, dass es die Tiefe und Colossalität Shakespeare'scher Compositionen war, welche den Vf. angeregt hatten. Aber man denke sich einmal aus einem Hamlet den Geist, aus einem Macbeth die prophetischen Hexen hinweg, und an deren Stelle — ein graues Männlein, das zum Riesen anwächst, einen *Kleinmeister* aus Fouqué's phantastischer Gespensterwelt!

Rec. muss das Urtheil wiederholen, welches in der A. L. Z. a. a. O. bey Gelegenheit der *Jeanne d'Arc* ausgesprochen worden ist. Dem poetischen Talente Hn. *W's.* fehlt Bildung und Geschmack. Ja, diesen hat sogar das graue Männlein einen grossen Schritt rückwärts geführt, rückwärts, wo für die Tragödie kein Heil ist. Fouqué selbst hat in seinen dramatischen Heldenspielen, Alboin, Alf und Yngwi u. s. f. so unwürdig nicht das Geisterreich repräsentiren lassen, und sogar Schillers schwarzer Ritter entgeht mit Mühe durch seine Unerklärbarkeit und durch den Namen seines Schöpfers dem Verdammungsurtheile des guten Geschmacks.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1819.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

London, b. Colburn: *Narrative of my Captivity in Japan*, during the years 1811, 12 und 13; — with observations on the country and the people. By Captain *Golownin*, R. N. To which is added, an Account of voyages to Japan, to procure the Release of the Author and his Companions. — By Captain *Rikord*. 1817. 2 Vol. 8.

Man hat sich, vielleicht nicht ganz mit Recht, immer über die Mangelhaftigkeit unsrer Nachrichten von Japan beklagt. Kämpfer, unser Landsmann, dieser so aufmerksame, scharfsinnige Beobachter hat uns so viel interessantes über dieses merkwürdige Reich hinterlassen, dass diess gewiss nicht statt finden dürfte, wenn nicht der grösste Theil seiner merkwürdigen Beobachtungen ungedruckt geblieben und nun, nach Hans Sloane's Tod, alle Kämpferische Handschriften, die er von K. Erben gekauft hatte, in dem bekanntlich aus der Sloane'schen Verlassenschaft entstandenen, brittischen Museum wahrscheinlich für immer vergraben wären. Indessen ist das, was davon gedruckt erschienen ist, gar nicht unbedeutend und es ist erfreulich, wie alle Nationen es dankbar benützt, Montesquieu selbst in seinem unsterblichen Werke den trefflichen Deutschen so oft als Gewährsmann aufführt. Die Vorwürfe, welche man der japanischen Regierung über die eifersüchtige Strenge macht, womit sie an ihren Grenzen jeden Fremdling — Holländer und Chinesen ausgenommen — zurückweisen lässt, gleich als würde durch ihn das Land in Gefahr kommen, verpestet zu werden, sind gewiss ungerecht, wenn man die Ursachen in ihrer grossen Wichtigkeit betrachtet, welche diese unerbittlichen Gesetze motiviren. Man erinnere sich nur der bittern Erfahrungen, welche diese harmlose, einst den Fremdlingen so geneigte und freundliche Nation, durch die unverschämte Einmischung der portugiesischen Missionarien machte. Mit offnen Armen waren im J. 1542 die Verunglückten eines portugiesischen Schiffes aufgenommen, mit Freundschaft gepflegt und mit allem Nöthigen zur Rückreise versehen worden. Dadurch wurde diess merkwürdige Land zuerst in Europa bekannt. Zu schuldiger Danksagung für diese erste Aufnahme und die unermesslichen Vortheile, welche diese Nation im Verfolge aus dem Handel mit diesem Reiche zog, nisteten sich ihre Pfaffen dort ein, zettelten bald, durch ihre gewöhnliche Einmischung in Politik, Verschwörungen gegen die legitime Regierung an, wodurch gegen 50000 Japaner als Opfer eines gräslichen Bürgerkrieges fielen. Kann man es ihnen verdenken, wenn sie endlich im J. 1638 alle diese undankbaren und verrätherischen Fremdlinge, mit dem Beyfalle aller Parteyen aus dem Lande trieben und die Thür hinter ihnen auf ewig schloss? Nur die Holländer von allen Europäern allein erwirkten sich mit grosser Mühe, hauptsächlich, wie man sagt, durch den öffentlichen Akt, dass sie das Kreuz mit Füssen traten und an der Ausrottung der fremden und einheimischen Christen Theil nahmen, den Zugang zu dem einzigen Hafen von Nangasaki (eigentlich Desima, jetzt — früher Firando) wo sie in tiefster Demüthigung und der schändlichsten Herabwürdigung Handel treiben dürfen, und die Japaner betrachten diesen Hafen als das Lazareth für die Kranken, welche mit der Pest des Schachers und der Geldgierde angesteckt sind.

Das Unglück, welches den braven Kapitän Golownin traf, war die Folge der unmenschlichen Barbarey, womit Hr. von Resanof zween russische Schiffkapitains, Davidoff und Chwostoff, zur russisch-amerikanischen Compagnie gehörend, beauftragt hatte, die japanischen Küsten zu verheeren, die Dörfer zu plündern, anzustecken, die Tempel zu berauben und die Menschen mit ihren Habseligkeiten wegzuführen, mit einem Worte, Grausamkeiten zu begehen, wie sie kaum vom boshaftesten Seeräuber zu erwarten sind; alles diess bloss, um sich für den eingebildeten persönlichen Schimpf zu rächen, den er von der Regierung durch die Kälte, womit sie ihn als Gesandten behandelt und abgewiesen hatte, erlitten zu haben glaubte. Und doch hatte eben diese Regierung schon im J. 1792 ihre entschiedene Abneigung, mit den Russen in Verbindung zu treten, zu erkennen gegeben, als diese einige Japaner in ihr Vaterland zurückbrachten, welche an den Aleutischen Inseln Schiffbruch erlitten hatten.

K. Golownin kommandirte die russische Kriegssloop Diane. Sein Auftrag war: die südlichen kurilischen Inseln, welche die Japaner beherrschen, zu beobachten. Im Frühjahr 1811 war er aus dem Hafen von Kamschatka ausgelaufen; in der Mitte Juny kam er an die nordwestliche Küste von Enterpoo. Befürchtend, dass die Einwohner im Andenken der Misshandlungen, von jenen russischen Schiffen erlitten, feindselig gesinnt seyn möchten, war er nicht zu Landen gesonnen. Indessen brachte ihn die Dreistigkeit seines in einem Bote als Kundschafter der Küste ausgeschickten Midshipman doch dazu; denn dieser landete und nöthigte ihn dadurch, in ei-nem

nem andern Bote zu seinem Beystande zu folgen. So fand er seinen Officier von 20 wohl bewaffneten Japanern umgeben, der sich durch russisch-kurilische Dolmetscher mit ihnen unterhielt. Nachdem Golownin die Ursache seines Landens „Holz und Wassermangel" angegeben, unternahm er es, die Besorgnisse der Japaner über seine feindliche Absichten, die sie durch die Erinnerung der oben bemerkten unmenschlichen Angriffe jener russischen Befehlshaber unterstützten, zu zerstreuen, indem er ihnen vorstellte: dass er ein der Krone gehörendes Kriegsschiff kommandire, dass diese, bey feindlichen Absichten, nicht Eins, sondern ein ganzes Geschwader schicken würde, dass jene Freybeuter, Privatkaufleute gewesen u. s. w. worauf ihn dann der Befehlshaber in sein Zelt einlud. Da er indessen hier seine Bedürfnisse nicht fand, so segelte er nach Anleitung Alexis Maximoff's, eines russischen Kurilen, den er als Dolmetscher mitnahm, nach der Insel Kunaschier, der zwanzigsten in der kurilischen Kette, wo er Wasser, Holz, Reiss und frische Wurzeln in dem dort befestigten Dorfe finden werde, von welchem er aber am 5. July feindselig empfangen wurde; denn man feuerte zwey Kanonen aus dem Fort ab, welches den Hafen beherrscht, dessen Werke mit Tüchern verschiedner Farben behängt waren, so dass man weder Wälle noch Palisaden unterscheiden konnte. Alle Mühe, die Bewohner sich geneigt zu machen, waren während vier Tagen fruchtlos, als sie endlich am Fünften ganz unerwartet ihr Betragen änderten, von freyen Stücken eine Unterredung begehrten, ihren feindlichen Empfang damit entschuldigten, dass sie besorgt hätten, sie wären wie jene Russen, die vor Jahren die Küsten verheerten, von welchem Verdachte sie aber nun zurückgekommen und zu jedem freundlichen Beystande geneigt wären u. s. w. Es ist zu verwundern, dass, wie es scheint, Golownin nie ernstlich an Verrätherey gedacht hat, wozu ihn vielleicht das ausnehmend freundschaftliche Betragen der Japaner brachte; sie nahmen seine Geschenke und erwiederten sie; er missbilligte das Betragen seiner seeräuberischen Landsleute im Namen des Kaisers und sie nahmen diese Misbilligung beruhiget und mit erneuertem Zutrauen auf und ladeten ihn ein, an's Land zu kommen. Ein Officier (Oyagoda) empfing ihn und führte ihn dann zu einem Andern, der den Gouverneur vorstellte. Diesen, völlig bewaffnet, begleiteten zwey Soldaten, deren einer seinen Helm, der andre den Speer trug und dessen seltsamen Gang und komische Haltung G. beschreibt: „seine Augen heftete er starr auf den Boden, seine Hände fest an die Seiten gedrückt; sein Gang war so langsam, dass er kaum einen Fuss ein wenig weiter rückte, als den andern, dabey spreizte er die Schenkel so weit von einander, als ob ein Bach durch sie flösse." Sein Gegengruss bestand im Aufheben der linken Hand gegen die Stirn und in tiefem Bückling des ganzen Körpers gegen die Erde. Nach einer Menge Fragen, die mit den Antworten alle niedergeschrieben wurden, ging man zu einem Mahle, wobey Schwert- und Dolchbewaffnete aufwarteten. Dann erklärte dieser Officier: er sey der Gouverneur dieses Forts nicht, wolle er diesen sprechen, so müsse er mit dahin gehen. Dieser Einladung folgte G. durch die wärmsten Freundschaftsversicherungen getäuscht, am andern Morgen, begleitet von seinem Midshipmen, Piloten, dem Kurilischen Dolmetscher Alexis und vier Matrosen, war aber schon bey'm Eintritt durch das Thor verwundert an 400 bewaffnete Japaner zu finden. In einem Zelte fanden sie den Gouverneur, den zweyten Kommandanten und vier andre Krieger mit kreuzweis untergeschlagenen Beinen, sammt ihren Waffenträgern, wurden mit Thee bewirthet und genau über Resanof's Unternehmung und ihre eignen Absichten befragt. Nachdem den aufwartenden Soldaten blosse Säbel ausgetheilt waren, reichten sie Reiss, Fische und Sakki (ein geistiges Getränk) umher. Endlich aber, als sie Anstalten zum Weggehen machten, fiel die Maske, und Alexis übersetzte zitternd aus der langen Rede des Gouverneurs nur die bestimmte Phrase: „er werde sich eher die Gedärme aus dem Leibe reissen, als Einen der Russen aus der Festung gehen lassen." Die Bemühung zu entfliehen war fruchtlos, sie wurden umringt, mit grosser Fertigkeit gebunden, ihnen eine Schlinge um den Hals gelegt, die nach Belieben oft so fest gezogen wurde, dass sie dem Ersticken nahe kamen; diess begegnete dem Kapitän, der endlich sinnlos auf den Boden fiel. Sobald sie ausser dem Bereiche der Kanonen der Diana waren, die bald auf die Festung zu feuern angefangen hatte, änderten sie auf einmal die Behandlung, begegneten den Gefangenen gut, schafften die besten Lebensmittel für sie, hielten durch Wedeln die Fliegen von ihnen ab, liessen sie in Sänften steigen, wenn sie müde waren u. s. w. So ging der Zug nach der Hauptstadt der benachbarten Insel Matsmai. Um diese acht Gefangene zu transportiren waren 200 kommandirt; den Strick der Halsschlinge hielt stets ein Mann in der Hand. Am 8ten August kamen sie unter ungeheuerm Zulaufe in der Stadt Chakodade an. Zum Ruhme des japanischen Nationalcharakters führt der Vf. an: Kein boshaftes Lächeln, kein verächtlicher Ausdruck erschien auf irgend einem Gesichte. Im Gegentheile kann er die Gutmüthigkeit, Theilnahme und hülfreiche Freundlichkeit aller Einwohner, wo sie durchkamen, nicht genug loben, die ohne Unterschied der Stände alles aufboten, ihnen Erfrischungen, Annehmlichkeiten u. s. w. zu verschaffen. Alle, vorzüglich die Weiber, trugen die Züge der Theilnahme deutlich ausgedrückt. In Chakodade blieben sie gefangen bis zum 27. Sept. wurden oft vom Gouverneur verhört, täglich von einem Arzte besucht, der grosse Sorge für ihre Gesundheit trug und von einem Dolmetscher, welcher ihnen Bücher brachte und sich Mühe gab, ein russisches Wörterbuch zu verfassen. Nun gingen sie auf dieselbe Art, wie vorher nach Matsmai der Hauptstadt ab, wo, bey der unermesslichen Bevölkerung, der Neugierigen noch mehr erschienen; hier

hier blieben sie die ganze übrige Zeit ihrer Gefangenschaft, länger als zwey Jahre; wurden anfangs auch, wie im ersten Gefängnisse eingemauert und unaufhörlich mit der Wiederholung ihrer Aussagen und Erklärungen gequält, um Zweifel, täglich gehoben und täglich erneut zu heben; denn fast jeden Tag wurden sie vor den Gouverneur zum Verhöre geführt, der während ihrer Gefangenschaft dreymal abgelöst wurde und wo dann jedesmal eine neue Inquisition begann. Hinsichtlich der Einwohner, der Autoritäten und ihrer Wachen fanden sie dieselbe Mischung von Güte und Grausamkeit, gingen durch denselben Zirkel von Misstrauen und Zutrauen und natürlicher Sympathie ihrer Quäler und nie befriedigten Eifersucht ihrer Regierung. Gegen das Ende ihrer Gefangenschaft liess die Wachsamkeit ihrer Hüther um etwas nach, sie wurden in bessere Wohnungen gebracht, durften ausgehen u. s. w.

Bey dem häufigen Verkehre, den mehrere Personen mit den Gefangenen hatten, entging diesen ein Vorrath von Kenntnissen in Künsten und Wissenschaften nicht, der bey ihnen das Verlangen erweckte, ihren eignen mit dem Wissen der Fremden zu vermehren. Selbst die Akademie der Wissenschaften hielt es nicht unter ihrer Würde, einem ihrer Mitglieder den Auftrag zu geben, sich in der europäischen Mathematik und Physik unterrichten zu lassen. Die nun in Professoren umgeschaffnen russischen Seefahrer hatten unendliche Mühe mit ihren lernbegierigen Schülern, und es kamen dabey zuweilen ganz possirliche Scenen und Missverständnisse vor. Unter andern war ein eifriger japanischer Philologe bemüht, ein japanisch-russisches Wörterbuch anzufertigen: Die Gefangenen bedienten sich bey diesem Unterrichte eines russisch-französischen Lexikons; als sie an das Beywort „*dostoring*" kamen, welches „werth, oder würdig" bedeutet und nun zur Erläuterung verschiedene beygefügte Phrasen, um den verschiednen Sinn bemerklich zu machen, in dem das Wort gebraucht werden könne, auszudeuten suchten, trafen sie auch auf die „des Galgens würdig." Diess erweckte nun bey den Japanern die Idee, der Galgen sey irgend ein ansehnliches Amt, oder eine ausgezeichnete Belohnung und brachte sie in solche Ideenverwirrung, dass sie die Vorstellung „von einem verdienstvollen, respektabeln Manne des Galgens würdig" sich nicht aus dem Sinne zu schlagen vermochten. In solchen Fällen neigten diese japanischen Sprachforscher den Kopf nach einer Seite hin und riefen: „eine ausnehmend schwere Sprache!" (*rhanakhanda musgassi kodoba!*) Man kann sich leicht vorstellen, dass die armen Gefangenen ein schweres Stück Arbeit mit ihren Schülern hatten, deren Unterricht durch Dolmetscher geschehen musste, die nur einen gar geringen Grad von Bildung besassen; doch waren Jene ungemein aufmerksam und dankbar, und dieser Unterricht, indem er ihnen auch die Zeit verkürzte, belohnender, als wenn sie durch die unersättliche Neugier der Gouverneure in den so oft wiederholten Verhören gewissermassen auf die Folter gespannt wurden, wo oft ein zufällig ausgesprochnes Wort hundertfältige, nichtswürdige Fragen veranlasste, z. B. welchen Anzug trägt der russische Kaiser? was hat er auf dem Kopfe? Was für Gattungen von Vögeln findet man in Petersburgs Nachbarschaft? Wie viel Kanonen sind um das kaiserliche Schloss herumgepflanzt? u. s. w.

Durch die unermüdliche Thätigkeit des Kapitäns *Rikord*, der nach G's. Gefangennehmung die Diana kommandirte, und die von den drey Gouverneuren für die Gefangenen günstigen Berichte geschah es endlich, dass der Befehl zu ihrer Freylassung gegeben wurde. Der Gouverneur (Bunjo, oder Banjo) verkündigte ihnen diess mit warmer Theilnahme und alle seine Officiere wünschten herzlich Glück dazu. Die drey dem Bunjo im Range nächsten Beamten sendeten sogar ein förmliches Glückwünschungsschreiben und der Oberpriester ordnete öffentliche Gebete, um eine glückliche Reise, während fünf Tagen in allen Tempeln an. Alles ihnen abgenommene Eigenthum wurde erstattet und sie beschenkt an Bord der Diana entlassen, die anfangs November im Hafen von Awatscha ankerte. Mit dieser Diana war K. *Rikord* zweymal in Russland und in Japan gewesen während G's. Gefangenschaft, um alles zu Befreyung seines Kapitäns in Thätigkeit zu setzen. Das erste Mal, obgleich ohne Auftrag zu Feindseligkeiten, bemächtigte er sich, nachdem er gehört hatte, dass G. mit seinen Gefährten tod sey, eines Botes, in dem sich ein Mann von Rang befand und den er mit nach Russland nahm, im nächsten Jahre zurückbrachte, in Freyheit setzte, um seinem Geschäfte förderlich zu seyn, denn er hatte sein Zutrauen zu erwerben gewusst.

Ist man mit der Lektüre dieses interessanten Werks zu Ende gekommen und wirft einen überschauenden Rückblick auf seinen Inhalt und erinnert sich aller der verschiedenen Züge der Toleranz, der Gutmüthigkeit, der menschenfreundlichen Theilnahme, die sich so allgemein im Charakter der Nation aussprechen; so muss man sich in der That über diese merkwürdige psychologische Erscheinung wundern, von der man eher das Gegentheil zu finden erwarten sollte, wenn man den ganzen Umfang der Willkür bedenkt, der in der Einrichtung ihrer Regierung liegt und sich vieler ihrer Gesetze erinnert, die mit blutigem Griffel in ihren Strafcodex geschrieben sind. Ebenso wundert man sich, wenn man die Bemerkung liest, dass die japanischen Dörfer niedlich gebaut, in grade Strassen abgetheilt, und diese so reinlich gehalten werden, als das Innre der Häuser; dass die Einwohner, regsam und lebendig, den Ausdruck der Zufriedenheit und Fröhlichkeit auf dem Gesichte tragen; da nach den Berichten früherer Reisenden, ihre Seele stets in Trübsinn gehüllt seyn soll, wie ihre Küsten in steten Nebel. In den Künsten hat diess verständige, thätige Volk nicht unbedeutende Fortschritte gemacht und die Wissenschaften, nach ihrer freylich eignen Art, mit Eifer betrieben; doch kann diess, was allerdings auffallend ist, nicht

von

von der Arzneykunst behauptet werden, in der, Brennkuren und die bekannte Acupunktur etwa ausgenommen, die gewissermaſsen systematisch, mit vielen Schnörkeln verbrämt getrieben und gegen eine besondere Kolik, (*Senke*) und andere Krankheiten angewendet wird, die rohesten und plumpesten Begriffe herrschen. So muſs ein Kranker recht viel essen und je mehr Speise ihm aufgenöthigt werden kann, desto gröſser ist die Hoffnung der Genesung. Nach Kämpfer bedienen sie sich zur Heilung häufig ihrer warmen Quellen; indessen geschieht dieſs nur während wenigen, höchstens acht Tagen; ist dann die Krankheit nicht geheilt, so beschuldigen sie dieselben der Unwirksamkeit und hören damit auf. Eben dieser Schriftsteller klagt die japanischen Aerzte an, einen gestrandeten Topason, d. h. schwarzen Christen, durch ihre Arzneyen umgebracht zu haben. Ein anderer wichtiger Theil der japanischen Jatrik besteht in der Anwendung der brennenden Moxacylinder; die groſse Kunst besteht nach ihrer Meinung darin, das rechte Fleckchen zu treffen und zu dem Ende haben sie gedruckte Täfelchen, die unsern alten Aderlaſsmännchen auf's Haar gleichen, diese heiſsen *Kju sju Kagami* (Spiegel der Brennplätze). Aber auch als Präservatif und zwar noch häufiger wendet man die Moxa an; selbst zu ewigem Gefängnisse Verdammte werden von Zeit zu Zeit aus dem Kerker genommen und gebrannt, damit — sie nicht krank werden. Dagegen ist es nun auffallend zu sehen, daſs jeder gemeine Japaner zu schreiben versteht und gemeine Soldaten und die ärmsten Klassen häufigen Briefwechsel unterhalten; dieſs geschieht vorzüglich häufig an ihrem Neujahrsfeste, wo sie sich Gratulationsschreiben in der Entfernung zuschicken; deshalb erregte es selbst des Gemeinsten Verwunderung, als sie sahen, daſs die russischen Matrosen nicht schreiben konnten. In andrer Hinsicht stehen sie, aller Civilisation und Fortschritte des Volks ungeachtet, doch weit zurück; so ist ihre Zeitrechnung unbeholfen und verwickelt und ihre militärischen Einrichtungen sind jämmerlich und erregen zum Theil Lachen. Und doch ist's eine gewöhnliche Beschäftigung des Soldaten auf der Wache — zu lesen; doch geschieht dieſs, für den Nachbarn ungemächlich genug, mit lauter Stimme in einem singenden Tone. Bey alledem sind sie in der Erdkunde höchst unerfahren, besonders was Europa betrifft, von dem sie der Meinung sind: das Vorgebirge der guten Hoffnung und Holland seyen dessen merkwürdigste Länder. Hinsichtlich der Buchdruckerkunst sind sie bey aller Kultur ihrer Literatur doch nicht weiter gekommen, als Guttenberg in der frühesten Zeit seiner Erfindung: sie schneiden nämlich ihre Lettern in Formen von hartem Holze; Bewegliche sind ihnen unbekannt.

Schon aus der Behandlung der Staatsbeamten kann man einen Schluſs auf die despotische Tyranney machen auf welcher das japanische Regierungssystem beruht und mit welcher allein sich der Herrscher im Besitze der Gewalt erhalten zu müssen glaubt. Die schrecklichsten Strafen treffen nicht allein den Fehlenden, sondern auch den, unter dessen Verwaltung irgend ein nachtheiliges, oder der Regierung nur unangenehmes Ereigniſs vorfällt, wie unschuldig er auch daran sey, selbst dann, wenn es so wenig in seiner Macht stände, es anzuhalten, als er im Stande wäre, ein Gesetz der Natur an seiner Vollziehung zu hindern. Dieſs beweist die höchste Strafe, welche den Bunjo traf, welcher den Landstrich verwaltete, der durch Dawidof und Chwostof verwüstet wurde. Die eifersüchtige und ungemessen miſstrauische Regierung läſst jeden Gouverneur nur ein Jahr an seiner Stelle, wo er einsiedlerisch lebt, denn Weib und Kind läſst er als Geiseln seiner Treue in der Hauptstadt, aus welcher er abgeschickt wird. Man umgiebt sie mit Spionen und begünstigt jede Angeberey. Im Gefühle der Stimmung, welche solch' absoluter Despotismus bey der Nation hervorrufen muſs, befürchtend, daſs sie endlich zur Ahndung des Verbrechens gegen ihre Rechte führen könne, sucht der unumschränkte Herrscher seine Sicherheit in dichten Reihen von Leibgarden und umgiebt seine Wohnung mit zahlreichem Geschütze, gleich einer Festung. Doch der Nationalcharakter scheint schon so tief herabgewürdigt, daſs eine Revolution nicht leicht zu besorgen steht; gröſsere Poltrons sagt G. würden schwer zu finden seyn. Man denke: G. entfloh einst mit seinen Gefährten seinem Gefängnisse zu Matsmai, wurde aber wieder eingeholt; aber kein Soldat getraute sich anfangs herbeyzugehen. Noch unerwarteter war es, daſs man diesen Versuch zur Flucht durchaus nicht strafte; auch nicht der geringste Wechsel, sagt G., war in dem gutmüthigen Gesicht des Bunyo zu bemerken, als er über die Ursache examinirte und er äuſserte auch nicht das geringste Miſsfallen darüber. Aengstlich war aber stets die Wache besorgt, die Russen am Selbstmorde zu verhindern (der, wie wir aus früherer Zeit wissen, den Gegner in dessen Anwesenheit er unternommen wird, höchlichst schändet) und deshalb nahm sie den Matrosen sogar Nadeln und Scheren weg. Alle Religionen werden geduldet, nur die christliche nicht. Kein Herr kann einen Diener annehmen ohne schriftlichen Revers „er sey kein Christ." Wer Einem beweisen kann: „er habe das Christenthum gelehrt, bekommt 500 Silberstücke zur Belohnung. Kein Fremder, nur christliche Lehrer ausgenommen, kann körperlich bestraft werden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1819.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodische Schriften.

Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode.
Vierter Jahrgang für 1819.

Der steigende Beyfall, den dieses Blatt während seiner dreyjährigen Dauer im In- und Auslande gefunden, ist für den Herausgeber theils ein erfreulicher Beweis, dass es den Foderungen der gebildeten Lesewelt genügt habe — theils ein mächtiger Sporn, Nichts zu unterlassen, um es nach Inhalt und Form, einer von Werken dieser Art bisher nicht angesprochenen Vollendung, mit jedem neuen Jahrgange näher zu bringen. Dass es ihm hiermit gelingen werde, darf er, um von den geschätzten Mitarbeitern des Inlandes zu schweigen, mit den allgemein beliebten Namen *Böttiger*, *Clauren*, *Fouqué*, *Lappe*, *Fr. Laun*, *Gr. v. Löben* und mehrerer anderer verbürgen, die zu dieser Zeitschrift auch künftig wohlwollend beytragen werden. — Sie wird fortfahren, nur Original-Aufsätze zu liefern, um geistreiche Unterhaltung und gefällige Belehrung zu bezwecken.

Die Herausgabe geschieht wöchentlich dreymal, nämlich: Dienstag, Donnerstag (mit dem Modenbilde) und Sonnabend, auf Schweizer Velinpapier in gr. 8. Jeder Jahrgang dieser Zeitschrift besteht aus 4 Bänden, und ist mit Titelblatt, Register und Umschlag versehen.

Der Pränumerations-Preis für Text und Kupfer, welche letztere ihre bisherige allgemein anerkannte Schönheit stets beybehalten werden, ist vierteljährig 4 Rthlr., halbjährig 8 Rthlr. und ganzjährig 16 Rthlr. Sächsisch. Zur grössern Bequemlichkeit des Lesepublicums ist die Einrichtung getroffen, dass der Text und die Modenbilder getrennt jedes zu 10 Rthlr. 16 gr. Sächs. zu haben sind. Es kann sich aber auch jeder Pränumerant gegen Daraufzahlung von 5 Rthlr. 8 gr. den Text oder die Kupfer nachschaffen.

Diese Trennung des Textes und der Kupfer kann jedoch nur im Wege des Buchhandels Statt finden.

Das Honorar der Beyträge ist auf 4 Ducaten in Gold für unsere Druckbogen festgesetzt, und dem Belieben der Schriftsteller überlassen, dasselbe gleich nach dem Abdrucke oder nach halbjähriger Berechnung zu fodern.

Zur thätigen und wirksamen Verbreitung dieser Zeitschrift hat die unterzeichnete Buchhandlung die Commissionen für das Aus- und Inland übernommen, an welche sich alle respective Buchhandlungen Deutschlands mit ihren Bestellungen möglichst bald wenden wollen. Um den Pränumerations-Preis sind noch einige Exemplare der drey ersten Jahrgänge sowohl durch die löbl. Postämter, als durch jede gute Buchhandlung zu haben.

Einsendungen aller Art geschehen unter der Aufschrift: An das Bureau der Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode am Kohlmarkt Nr. 268.

Wien, am 1. December 1818.

Tendler u. Comp.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey Hayn in Berlin sind erschienen, und sowohl bey ihm als in allen guten Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Der Erzähler, eine Unterhaltungsschrift für Gebildete; herausgegeben von *Hartwig von Hundt-Radowsky*. *Erster* Band mit Beyträgen von *M. Bondi*, *Luise Brachmann*, *Gerle*, *Gubitz*, *Hartwig von Hundt-Radowsky*, *Ernestine von Krosigk*, *Friedrich Laun*, *Karl Müchler*, *Karl Seidel*, *Amalie von Sels*, *Karl Stein*, *Julius von Voß*. 8. Preis 1 Rthlr. 20 gr.

Nicht allein der Zweck dieses Werkes, welches ausschliesslich der Aufnahme kleiner, noch ungedruckter prosaischer Erzählungen gewidmet ist, sondern auch die Namen des Herausgebers und seiner Mitarbeiter bürgen mir dafür, dass es sowohl in jeder guten Leihbibliothek, als auch in jeder schönwissenschaftlichen Privatsammlung eine willkommene und freundliche Aufnahme finden wird. Ausser den oben genannten darf ich folgende rühmlichst bekannte Schriftsteller als Mitarbeiter zur Empfehlung des Werkes hier nennen: *A. von Arnim*, *Büschenthal*, *H. Clauren*, *Deutsch*, *Theodor Hell*, *Hoffmann* (der Verfasser der Phantasiestücke in Callot's Manier), *Langbein*, *K. L. Methus. Müller*, *Rochlitz*, *Gustav Schilling*, *St. Schütze*, *K. Streckfuß*, *M. Tenelli (Millener)* u. s. w. Jeder Vater soll den Erzähler seiner Tochter, jeder Gatte seiner Gattin, jeder Bräutigam seiner Braut ohne Bedenken in die Hand geben dürfen. Nur Beyträge, wel-

welche diesem Zwecke entsprechen, und eine geistreiche und veredelnde Unterhaltung gewähren können, werden mit Dank von dem Herausgeber aufgenommen, und von mir anständig honorirt. Wie viel Bände jährlich erscheinen, wird durch die Aufnahme des Publicums und durch die thätige Unterstützung der Mitarbeiter bestimmt werden.

Anekdoten

zur Charakteristik des Zeitgeistes. Herausgegeben von *Karl Müchler*. *Erstes* Bändchen. 8. 188 S. Preis 18 gr.

Schon der Titel dieser Anekdotensammlung deutet darauf hin, dafs sie nicht bloss eine unterhaltende Lectüre gewähren soll, sondern auch für einen ernstern Zweck bestimmt ist, nämlich einzelne kleine Begebenheiten, Aeufserungen, Einfälle u. dgl., welche zur Charakteristik des gegenwärtigen Zeitalters, derjenigen Personen, welche darin eine Hauptrolle gespielt haben oder noch spielen, und selbst ganzer Völkerstämme dienen können. Diese Aufgabe hat der schon durch mehrere Sammlungen Anekdoten dem Publicum vortheilhaft bekannte Herausgeber, der das Talent besitzt, dergleichen Anekdoten lebhaft und, wie es der Stoff gebeut, bald in Form des Dialogs, bald mit epigrammatischer Kürze, zuweilen mit treffenden und launigen Anmerkungen gewürzt, soviel es der Raum gestattet, in dieser ersten Sammlung glücklich gelöst. Man findet darin 200 Artikel, theils kleine Erzählungen, theils Witzreden, Epigramme, tragische und komische Vorfälle, die alle auf Thatsachen beruhen, und es ist kein unverdienstliches Werk, wenn man die Zeitgenossen an manche Greuel einer nahen Vergangenheit zur Warnung für die Zukunft erinnert, damit sie nicht zu bald von den Ereignissen der Gegenwart aus dem Gedächtnifs verwischt werden.

Es fehlte der europäischen Literatur bisher an einer Geschichte der grosen Vorfahren des osmanischen Hauses. Ich habe gesucht, diese Lücke möglichst auszufüllen, durch ein Werk, das den Titel führt:

„Die früheste Geschichte der Türken bis zur Vernichtung des byzantinischen Kaiserthums, oder bis zur Eroberung von Konstantinopel im Jahr 1453."

Ob ich etwas Gutes oder etwas Schlechtes, ob ich ein deutsches Nationalwerk oder ein elendes Machwerk geliefert habe? — wird die Erfahrung lehren. Genug, ich bin Willens, dasselbe drucken zu lassen, und die Arbeit meiner einsamen Stunden der Welt vorzulegen, nachdem ich ein Vierteljahrhundert geschwiegen, und gleichsam in der Gelehrten-Republik völlig vergessen worden.

Dieses historische Werk wird einen starken Band ausmachen. Da nur so viele Exemplare abgedruckt werden, als Bestellungen darauf eingehen, so bitte ich, sich deswegen an die Herold'sche Buchhandlung in Hamburg (oder an jede andere zunächst gelegene Buchhandlung) zu wenden, welche die Güte für mich übernommen hat, jedem seine Aufträge ungefähr innerhalb Jahresfrist zu erfüllen.

Alle leserlichen Namen der Subscribenten werden mit abgedruckt. Jede öffentliche Bibliothek in allen Ländern, die sich meldet, erhält ein Freyexemplar.

Hamburg, den 1. Januar 1819.

Graf v. *Wackerbarth*.

Bey J. G. Ritter von Mösle sel. Wittwe in Wien ist erschienen und bey P. G. Kummer in Leipzig zu haben:

Hüttner, Dr. von, Ausführliche Entwicklung der Lehre von der gesetzlichen Erbfolge in dem freyvererblichen Vermögen nach dem österreichischen bürgerlichen Gesetzbuche, nebst einer kurzen Geschichte derselben in dem Erzherzogthume Oesterreich. gr. 8. 1819. 2 Rthlr. 4 gr.

Scheidlein, G., Abhandlung über den Kaufvertrag nach dem österreichischen bürgerl. Gesetzbuche, in Vergleichung mit dem römischen Civilrechte, dem preufsischen Landrechte und dem französischen Civil-Codex. 2 Thle. gr. 8. 1819. 2 Rthlr. 20 gr.

— — Abhandlung über den Mieth- und Pachtvertrag nach dem österreichischen bürgerlichen Gesetzbuche, in Vergleichung mit dem römischen Civil-Rechte, dem preufsischen Landrechte und dem französ. Civil-Codex. gr. 8. 1819. 1 Rthlr. 4 gr.

Tacitus, *C. Corn.*, de Situ, moribus et populis Germaniae. Tacitus Germanien, übersetzt mit Erläuterungen von *K. Sprengel*. Lateinisch und deutsch herausgegeben von Dr. *J. Eyerel*. gr. 8. 1819. 12 gr.

Bey Perthes u. Besser in Hamburg ist zu haben:

Catalogus Numorum veterum graecorum et latinorum. Musei Regii Daniae edid. *C. Ramus*, Professor et Musei Regii Director. 2 Vol. 4to. Kopenhagen.

In dem Verlage des Buchhändlers Johann Friedrich Kühn in Posen ist so eben erschienen und in allen soliden Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Meyer Abrahamson, Doctor der Arzney- und Wundarzneykunst u. s. w., über das männliche Unvermögen, für Aerzte, Rechtsgelehrte, so wie auch für solche, welche an diesem Uebel leiden. (Nachgelassenes Manuscript.) 8. Geheftet 10 gr.

Nur ein so allgemein rühmlichst bekannter Arzt, wie der für die leidende Menschheit leider nur allzu früh verstorbene Verfasser dieser kleinen aber gehaltvol-

vollen Schrift, der, wie mehrere von ihm herausgegebene gern und stark gelesene Werke beweisen, in die Geheimnisse der menschlichen Natur tief eingedrungen war, konnte sich mit Erfolg der Bearbeitung einer Materie unterziehen, die für die Heilkunde, selbst auch in juristischer Hinsicht, von der grössten Wichtigkeit ist, und die auf das Wohl und Wehe der menschlichen Gesellschaft so entschieden einwirkt, dass von ihr das Glück nicht bloss einzelner Menschen, sondern auch zuweilen ganzer Familien abhängt. In den heutigen Tagen, wo der Natur in mancherley Hinsicht so gewaltsam vorgegriffen wird, der Knabe Jüngling, der Jüngling Mann, und der Mann öfters schon Greis ist, wird die Nothwendigkeit täglich fühlbarer, der Natur durch Kunst zu Hülfe zu kommen, und wem könnte sich der Leidende bey einem eben so delicaten als wichtigen Gegenstande wohl mit mehr Zuversicht und Ruhe anvertrauen, als unserm, uns durch den unerbittlichen Tod leider viel zu früh entrissenen Verfasser, der als Arzt und Mensch gleich vortheilhaft und schätzbar bekannt war, und welcher durch seine auf die uneigennützigste Weise bekannt gemachten vieljährigen praktischen Erfahrungen bey seinen Lebzeiten gewiss sehr viel Gutes für die leidende Menschheit gewirkt hat.

Dank ihm dafür im Grabe, und Ruhe seiner Asche! — Möge auch diese seine letztere Schrift sich des Beyfalls des Publicums zu erfreuen haben! Wir wünschen und hoffen diess mit Recht, und begnügen uns alse hier bloss auf die Erscheinung derselben aufmerksam gemacht zu haben, ohne hierüber noch weitläuftiger zu seyn.

Bey J. B. D. Schneider in Göttingen ist so eben erschienen, und in allen guten Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Hempel, Dr. *A. Fr.*, Anfangsgründe der Anatomie des gesunden menschlichen Körpers, 2 Theile. 3te Auflage. 1818. gr. 8. 4 Rthlr.

Dessen Einleitung in die Physiologie des menschlichen Organismus. 1818. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

In August Oswald's Buchhandlung in Heidelberg und Speyer ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Desaga, M., teutsche Sprachlehre für Lehrende und Lernende, in Verbindung des Lehrstoffes mit zweckmässigen Uebungsaufgaben. Zweyte, sehr verbesserte und vermehrte Auflage. 12 Bogen. 8. 9 gr. Sächl. oder 36 Kr. Rhein.

Der jetzige Abdruck dieser vortrefflichen Sprachlehre ist eigentlich schon die *dritte* Auflage, da schon vor der im Jahr 1810 erschienenen Ausgabe eine frühere gedrängtere Bearbeitung sich in Kurzem vergriffen hatte, ohne in den Buchhandel zu kommen. Diess ist gewiss schon hinreichender Beweis für die Zweckmässigkeit des Buches. Inzwischen ist die vorliegende Auflage durch den gewissenhaften Fleiss des Hrn. Verfassers nicht nur von allem Ueberflüssigen gereinigt und wo möglich noch zweckmässiger geordnet, sondern auch mit bedeutenden Zusätzen, z. B. bey der Rechtschreibung, der Lehre von der Verbindung der Wörter zu Sätzen, durch passendere und vollständigere Uebungsaufgaben für jeden Lehrstoff bedeutend bereichert, und somit ein äusserst vollständiges Uebungsbuch der deutschen Sprache geworden, welches für Lehrer und Lernende, so wie zur Selbstübung, einen entschiedenen Vorzug verdient. Um die Allgemeinheit zu befördern, ist, trotz der vermehrten Bogenzahl, der für jetzige Zeit gewiss äusserst mässige Preis gesetzt, für welchen bey directer Bestellung und Quantität vom Verleger die möglichste Vergünstigung zugesichert wird.

„*Gott ist unser Vater. Meine Andacht.* Von dem Landdechanten *Brand.* 12. Frankfurt 1818."

Unter dieser Aufschrift ist so eben ein katholisches Gebetbuch in unserm Verlage erschienen, dessen herzerhebende Gebete die frommen, kindlichen Gesinnungen des Menschen gegen Gott, als seinen besten Vater, mit Wärme und ihrer ganzen Reinheit aussprechen. Wir sorgten angelegentlich, dem trefflichen Inhalte auch ein schönes Aeussere zu geben; daher werden Druck und die beygefügten, gut gerathenen Kupfer ebenfalls Beyfall finden.

Der Preis ist auf Velin-Papier 54 Kr. und auf weissem Druckpapier 36 Kr.

Andreä'sche Buchhandlung
in Frankfurt a. M.

Neue Entdeckungs-Reise der Engländer nach dem Nord-Pol.

Von den in Kurzem in England vollendet werdenden Reisebeschreibungen der von der Englischen Regierung auf obige Entdeckungsreise ausgesandten Capitäns *John Ross* und *David Buchan* unter den Titeln:

A Voyage of discovery to the arctic regions in search of a North-West-Passage in H. M. Ships Isabella et Alexander. By Bapt. John Ross. 1 Vol. 4to. with maps and numerous engravings.

Narrative of an attempt to discover a passage over the North-Pole to Behrings Straits. By Bapt. Dav. Buchan. 1 Vol. 4to. with plates.

Sabine Edw. an account of a voyage in search of a North-West-Passage. By H. M. Ships Isabella et Alexander. Including a detail of the Astronomical and other observations and notes of the Natural History of the Greenland Seas. 1 Vol. 8vo. with plates.

werden von der unterzeichneten Handlung deutsche Bearbeitungen veranstaltet, und in möglichster Schnelle erscheinen. Privat-Personen und Buchhandlungen wer-

werden ersucht, ihre Bestellungen vorläufig zu machen, da solche nach der Zeit des Einganges expedirt werden.

Leipzig, den 1. Januar 1819.

J. B. G. Fleischer'sche Buchhandlung.

Im Verlage von G. F. Heyer in Giessen sind nun folgende *neue Auflagen* erschienen und an alle solide Buchhandlungen versandt:

1. *von Grolman*, des Kanzlers, *Grundsätze der Criminalrechtswissenschaft. Dritte sehr verbesserte Auflage.* gr. 8. 1818. 3 Rthlr. oder 5 Fl. 24 Kr.
2. *Mackeldey*, Hofr. u. Prof. in Marburg, *Lehrbuch des heutigen römischen Rechts. Zweyte* sehr verbesserte und vermehrte Aufl. gr. 8. 3 Rthlr. od. 5 Fl. 24 Kr.
3. *von Savigny*, Staatsr. u. Prof. in Berlin, *Das Recht des Besitzes.* Eine civilistische Abhandlung. *Dritte, mit Verbesserungen, Zusätzen und einem Quellen-Register* versehene Auflage. gr. 8. 1818. 3 Rthlr. od. 5 Fl. 24 Kr.
4. *Schwarz*, Kirchenrath u. Prof., *Katechetik* oder *Anleitung zu dem Unterrichte der Jugend im Christenthum.* gr. 8. 1818. 1 Rthlr. 16 gr. od. 3 Fl.
5. *Paulizky*, Dr., *Anleitung für Landleute zu einer vernünftigen Gesundheitspflege* u. s. w. *Ein Hausbuch für Landgeistliche, Wundärzte und verständige Hauswirthe, zumal in Gegenden, wo keine Aerzte sind. Sechste*, für das Bedürfniss der heutigen Zeit bearbeitete Auflage. 8. 1818. 1 Rthlr. 12 gr. od. 2 Fl. 42 Kr.

Sodann an sonstigen Neuigkeiten:

6. Unbefangene Ansichten über Gemeinheitliche Schulden-Tilgungs-Anstalten u. s. w. 8. Auf Postpapier 18 gr. od. 1 Fl. 20 Kr. Auf Druckpapier 14 gr. od. 1 Fl.
7. *Alex. Weinrich's*, K. Preuss. Superint., Rede zur Eröffnung der ersten Synodal-Versammlung des Kreises Wetzlar. 8. 1818. 7 gr. od. 30 Kr.

Giessen, im November 1818.

Georg Friedrich Heyer.

Anzeige für Schullehrer.

Von dem sehr gemeinnützigen Werke: *„Anweisung zum Gebrauch der Bibel in Volksschulen für Schullehrer;* oder *die Schullehrerbibel des Alten und Neuen Testaments*, herausgeg. von Dr. *G. Fr. Seiler*", sind wieder vollständige Exemplare zu haben. Das ganze Werk, welches so eben in einer neuen *dritten* verb. Auflage erschienen ist, besteht aus 7 Bänden, und kostet nur 2 Rthlr. 9 gr., um welchen äusserst geringen Preis es auf Verlangen jede solide Buchhandlung liefert. — Es wäre zu wünschen, dass alle gebildeten Schullehrer sich dieses Werk anschaffen möchten, um den Werth und die Brauchbarkeit desselben näher kennen zu lernen.

Erlangen, im Januar 1819.

Die Bibelanstalt.

III. Auctionen.

Einige Exemplare des Verzeichnisses der Doubletten der Grossherzogl. *Universitäts-Bibliothek zu Rostock*, bestehend aus einer vorzüglichen Sammlung mecklenburgischer Schriften und aus Werken aller wissenschaftl. Fächer vom 15ten Februar 1819 an, sind auf der Exped. der Allg. Lit. Zeit. zu erhalten.

Den 1sten März 1819 ist in Erlangen eine Versteigerung von gebundenen ältern und neuern *guten Werken.* Ein Verzeichniss davon ist durch alle Buchhandlungen und Bücherantiquare, so wie durch die Heyder'sche Buchhandlung daselbst unentgeldlich zu haben.

IV. Herabgesetzte Bücher-Preise.

Folgende Bücher werden auf ein Jahr im Preise heruntergesetzt, und sind dafür durch alle Buchhandlungen zu bekommen:

Gleim's, Joh. Wilh. Ludw., Leben. Aus seinen Schriften und Briefen, von Dr. *Wilh. Körte.* gr. 8. 1811. Schreibpap. 2 Rthlr. 20 gr. jetzt 1 Rthlr. 12 gr. Druckpap. 2 Rthlr. 12 gr. jetzt 1 Rthlr. 6 gr.

— — sämmtliche Werke. Herausgeg. von Dr. *W. Körte.* 7 Bde. Schreibpap. 12 Rthlr. jetzt 6 Rthlr. Druckpap. 8 Rthlr. 22 gr. jetzt 4 Rthlr. 12 gr.

Klopstock und seine Freunde. Briefwechsel der Familie Klopstock unter sich und zwischen dieser Familie, *Gleim, Schmidt, Fanny, Meta* und andern Freunden. Aus *Gleim's* brieflichem Nachlasse herausgegeben von *Klamer Schmidt.* 2 Thle. 8. Schreibpap. 3 Rthlr. 8 gr. jetzt 1 Rthlr. 20 gr. Druckpap. 2 Rthlr. 12 gr. jetzt 1 Rthlr. 8 gr.

Franz, K. W., Choralbuch; enthält die bekanntesten und vorzüglichsten Choräle der protestantischen Kirche Deutschlands mit reinen Melodieen und reinen, überall ausgeschriebenen Harmonieen. queer 4. 1 Rthlr. 6 gr. jetzt 20 gr.

Weltkind, das, eine Warnungstafel von *Tristan Rosenblüth.* 8. 1815. 1 Rthlr. 6 gr. jetzt 20 gr.

Halberstadt, am 2ten Januar 1819.

H. Vogler's Buch- und Kunsthandlung.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1819.

BIBLISCHE LITERATUR.

Tübingen, b. Ofiander: *Kritifche Unterfuchungen über Marcions Evangelium.* Von *D. Gratz*, Prof. d. Theol. kathol. Facultät an der Univerfität Tübingen. 1818. VIII u. 96 S. 8.

So wenig uns diefe Unterfuchungen, die fich an die frühern Schriften des Vfs. über die Entftehung der erften Evangelien und über *Juftins* Denkwürdigkeiten anfchliefsen, im Ganzen befriedigt haben; fo geftehen wir ihnen doch gern das Verdienft mancher neuen Bemerkung und einer freymüthigen Kritik zu, die aber leider oft zu willkürlich verfährt. Wir übergehen die einleitenden Bemerkungen über Marcions Leben und Lehre, und kommen fogleich zu der Unterfuchung des Vfs. über Marcions Evangelium, welcher die Meinungen der Kirchenväter und der neuern Gelehrten über daffelbe in einer bequemen Ueberficht vorausgefchickt werden. Bekanntlich theilen fich die Anfichten über den Urfprung diefer Schrift dahin, dafs Einige diefelbe für einen verftümmelten Lucas, Andere aber für ein befonderes nur mit Lucas verwandtes Evangelium halten. Der Vf. erklärt fich am Ende feiner Unterfuchung für die erfte Meinung, infofern aber mit gröfserem Scheine als feine Vorgänger, als er von vielen Stellen, die man bisher in dem Evangelium des Marcions und dem echten Lucas für verfchieden lautend hielt, dargethan zu haben glaubt, dafs fie urfprünglich wirklich übereingeftimmt hätten, und die Summe der von Marcion geänderten Stellen nur gering wäre.

Wie billig, legt unfer Vf. zur Ausmittelung der Befchaffenheit des Marcion. Evangeliums den Epiphanius zum Grunde, macht aber darauf aufmerkfam, dafs derfelbe nur in einem Theile der aus dem marcionit. Evangelium ausgehobenen Stellen Abweichungen des Textes bemerken wolle, dafs er dagegen oft, um den Marcion aus deffen eigenem Evangelium zu beftreiten, Stellen nur fummarifch referire, welche alsdann nicht, wie *Eichhorn* es gethan habe, als *ipfiffima verba* des Marcionit. Evangeliums zur Vergleichung mitbenutzt werden könnten. Dafs diefe Bemerkung gegründet fey, lehrt die Unverftändlichkeit mancher diefer fummarifchen Relationen, wenn man fie als Beftandtheile eines felbftftändigen Evangelii denkt. Mehr noch als Luc. 16, 16 (welche Stelle Epiphanius aus dem Marc. Ev. fo anführt: ὁ νομος και οἱ προφηται εως Ιωαννου και πας εις αυτην βιαζεται), wo fich die Auslaffung der Worte: απο τοτε ἡ βασιλεια του θεου ευαγγελιζεται noch als Schreibfehler denken liefse, fcheint uns 8, 23: πλεοντων αυτων αφυπνωσεν· ὁ δε εγερθεις επετιμησε τω ανεμω και τη θαλασση diefs zu erweifen, wo das Auffteigen des Sturmes nicht unerwähnt bleiben konnte, wenn die Erzählung verftändlich feyn follte.

Indem der Vf. diefe fummarifch angeführten Stellen von der Vergleichung ausfchliefst, behält er von den 78 Stellen des Marcionit. Evangeliums, welche Epiphanius ausgehoben hat, nur 38 übrig, bey denen Epiphanius beftimmt eine Corruption des Marcionit. Textes angiebt. Aber auch von diefen Abweichungen fällt nach dem Vf. der gröfste Theil aus folgenden Gründen weg:

1) Epiphanius Exemplar des marcionit. Evangeliums hatte mehrere Schreibfehler und Lücken. Hieher rechnet er, und wie uns dünkt mit Recht, 18, 20 οιδα für οιδας und 12, 28 die Auslaffung der Worte ὁ θεος ουτως αμφιεννυσι. Dagegen begeht er eine arge *petitio principii*, wenn er die Auslaffung von 17, 10 und 21, 18 für fehlerhaft in dem Exemplare des Epiphanius aus dem Grunde erklärt, weil nicht abzufehen fey, warum Marcion diefe Stellen geftrichen haben follte. Es foll ja erft durch diefe Unterfuchung ausgemacht werden, ob Marcion überhaupt diefs Evangelium nach dogmatifchen Zwecken überarbeitet oder in diefer eigenthümlichen Geftalt fchon vorgefunden habe. Auf jene Art liefsen fich ja alle Lücken des Marcionit. Evangeliums, deren Grund man in Marcions dogmatifchen Syfteme nicht auffinden kann, ausfüllen. Auf eine eben fo unhaltbare Weife vindicirt der Vf. dem vollftändigen Evangelium Marcions den Abfchnitt 19, 29 — 20, 18. Epiphanius meldet zwar nur, dafs 19, 29 — 46 und 20, 9 — 18 hier gefehlt habe, der Vf. will aber, dafs auch 20, 1 — 8 fich in dem Exemplare des Epiphanius nicht gefunden, und dafs diefer es nur in feiner Unbeftimmtheit unberührt gelaffen habe. Auf diefe eigenmächtige Annahme bauet er nun aber weiter den Schlufs, dafs v. 19 nicht fo abrupt geftanden haben könne, dafs alfo in dem vollftändigen Evangelio Marcions *alle* jene Abfchnitte enthalten gewefen feyn müfsten. Diefer Grund fällt fogleich, wenn man den von dem Vf. aus des Epiphanius Exemplar willkürlich verdrängten Abfchnitt 20, 1 — 8 ftehen läfst, denn mit diefem verbindet fich v. 19 fehr natürlich. Wenn der Vf. aufserdem wieder hinzufetzt, dafs fich keine Urfache zeige, warum Marcion jene Abfchnitte ausgeftofsen haben follte, da fie fogar fein Lehrfyftem be-

begünstigten: so müssen wir natürlich gegen die Unparteylichkeit seiner Kritik misstrauisch werden.

2) Wenn auf diese Weise der Vf. durch Critik des Exemplars des Marcion. Evangeliums, welches Epiphanius gebrauchte, diese Schrift unserm Lucas schon näher zu bringen sucht; so thut er diess auf der andern Seite noch mehr durch eine Kritik dieses canonischen Evangel., durch welche er zu finden glaubt, dass dasselbe früherhin mehr mit dem Marcionit. Evang. übereingestimmt habe als jetzt. Zuerst sucht er von mehreren Lesarten des Marcions durch das Zeugniss des Tertullian und einiger Codd. darzuthun, dass sie die echten Lesarten des Lucas, unsere jetzigen aber theils aus den andern Evangelisten übergetragen, theils auf andere Weise interpolirt seyen. So vertheidigt er 5, 14 ἱνα ῃ μαρτυριον τουτο ὑμιν statt εις μαρτυριον αυτοις, 10, 21 die Auslassung von πατερ und και της γης, 11, 42 κλησιν für κρισιν, 12, 8 ενωπιον του θεου für εμπροσθεν των αγγελων του θεου, 12, 38 εν εσπερινη φυλακη für εν τη δευτερα φυλακη και εν τη τριτη φυλακη, 13, 28 ὁτε παντας τους δικαιους ιδητε εν τη βασιλεια του θεου, ὑμας δε εκβαλλομενους, κρατουμενους εξω· και εκει εστιν ὁ κλαυθμος και ὁ βρυγμος των οδοντων mit Auslassung von v. 29 u. 30, 18, 19 den Zusatz ὁ πατηρ, 23, 2 die Zusätze και καταλυοντα τον νομον και τους προφητας und αποστρεφοντα τας γυναικας και τα τεκνα. Auch 24, 25 soll in der verderbten Lesart des Marcionit. Codex, den Epiphanius gebrauchte, ελαλησα ὑμιν die echte Lesart des Lucas ελαλησεν ὑμιν, welche Tertullian bestätige, verborgen seyn.

Fragen wir den Gründen dieser kühnen Behauptungen genauer nach, so ist der wichtigste die Autorität des Tertullian, von dem der Vf. behauptet, dass er im vierten Buche gegen den Marcion nur Stellen des Ev. Lucä gebrauche, und dass daher diese Anführungen Bürgen für den alten Text des Lucas seyn müssten. Wir glauben dagegen aus allem schliessen zu müssen, dass Tertullian uns hier überall das Marcionit. Ev. vorführe, um Marcion mit seinen eigenen Waffen zu schlagen, wie er diess selbst oft äussert. Gleich im ersten Kapitel sagt er: *ad ipsum jam evangelium ejus provocamus, quod interpolando suum fecit*, und hier kann doch *evangelium* unmöglich, wie der Vf. es in einer ähnlichen Stelle K. 6. immer noch gezwungen deutet, die unrichtige Lehre des Marcion seyn. Den Anfang des Evangelii führt er nicht nur ganz nach Marcion an, sondern er harmonirt auch in seinen übrigen Citaten mit dem Marcionit. Evangelio des Epiphanius fast überall, weicht dagegen von dem Texte des Lucas, wie wir ihn in gleichzeitigen Vätern finden, ab.

Entscheidend scheint uns die Anführung von Luc. 12, 51 (*adv. M.* 4, 29): *Putatis venisse me pacem mittere in terram? non dico vobis, sed separationem.* Er setzt hinzu: *Machaeram quidem scriptum est. Sed Marcion emendat* etc. Hier ist es unzweifelbar, dass Tertullian den marc. Text anführe, und so dürfen wir dasselbe von den übrigen Stellen schliessen. Ob Tertullian einen Codex des Marcionit. Evangel. gehabt habe, wollen wir zweifelhaft lassen. Der Vf. lässt ihn nur die Antitheses und andere Schriften der Marcioniten gebrauchen, aber nach unserer Vorstellung von den Erstern mussten sie schon das Marcionit. Evangelium in sich fassen, und also den Tertullian vollkommen in den Stand setzen, die Abweichungen dieses Evangelii zu erkennen. Wir wollen hierdurch dem Tertullian keine höhere Brauchbarkeit zur Eruirung des Marcionit. Evangeliums geben, als der Vf.; davon hält uns der rein dogmatische Zweck des Schriftstellers, dem desshalb oft allgemeine Citationen genügen mussten, wie auch der Umstand ab, dass Tertullian erst in seine Sprache übersetzte. Ja wir halten es bey der Eigenthümlichkeit dieses Schriftstellers und der nahen Verwandtschaft beider Evangelien nicht für unwahrscheinlich, dass Tertullian zuweilen in der Hitze des Streites seines Vorsatzes uneingedenk den bekannteren Lucas dem unbekannten Marcion. Evangelio untergeschoben habe: aber wir glauben aus den oben angeführten Gründen die Vermuthung, dass seine Stellen allein aus Lucas genommen wären und dessen älteren Text enthielten, mit Recht abweisen zu müssen. Eben so wenig können die angeführten Handschriften die Echtheit einiger Marcionit. Lesarten im Ev. des Lucas erweisen, und es ist durchaus nicht so unwahrscheinlich, wie der Vf. meint, dass aus jenem ketzerischen Evangelio in das so ähnliche Ev. Lucä Lesarten eingeflossen wären. Eine ist ja sogar jetzt in *alle* Codd. übergegangen, näml. Luc. 12, 51 *separationem* διαμερισμον, wo Tertullian μαχαιραν las.

Der Vf. urtheilt ferner über manche Stellen der sogenannten Gnomologie Luc. 9, 51 — 18, 14, die in Marcions Evangelio fehlten, dass diese später aus Matthäus in den Lucas übergetragen seyen, indem er sich auf das in seiner Untersuchung über die Entstehung der drey ersten Evangelien gewonnene Resultat bezieht, dass diese Gnomologie dem Matthäus ganz unbekannt gewesen, alle Stellen derselben also, die sich auch im Matthäus wörtlich gleich vorfinden, aus diesem in den Lucas übergetragen wären. Hierher rechnet er 11, 29—32. 11, 49—51. 12, 6. Die beiden letztern Stellen stimmen aber im Matthäus und Lucas keinesweges wörtlich überein, und wir können uns nicht entschliessen, an eine so freye Uebertragung von Stellen aus dem Einen Evangelisten in den Andern zu glauben. Mit eben dem Rechte müssten wir auch Luc. 12, 51 aus Matth. 10, 34, Luc. 12, 56 aus Matth. 16, 3 und viele andere Stellen der Gnomologie aus ähnlichen des Matthäus ableiten dürfen, da doch auch Marcions Evangelium diese Stellen hatte. Wenn nun aber der Vf. an andern Stellen ohne allen weitern Grund die Lesart des Marcionit. Evangel. für die ursprüngliche des Lucas hält; so können wir darin nur die grösste kritische Willkürlichkeit erblicken. So verfährt er aber, wenn er 6, 17 εν αυτοις, 12, 32 ὁ πατηρ den jetzigen Lesarten des Lucas vorzieht, und die Verse 22, 16. 22, 50—51 für später eingeschoben erklärt.

Da-

Dagegen läfst der Vf. es zweifelhaft, welches die Urfache von dem Fehlen der Abfchnitte 13, 1 — 9. 31 — 33. 15, 11 — 32. 22, 50. 51. 24, 50 — 53 in dem Marcionit. Evangelio gewefen fey, neigt fich aber bey den Meiften zu der Annahme, dafs diefelben erft fpäter in den Lucas gekommen feyn dürften.

Durch diefe gewaltfamen kritifchen Operationen, denen indefs mehrere kleinere Verfchiedenheiten des Ausdrucks in beiden Evangelien (z. B. 7, 9. 23. 27. 11, 47. 16, 25. 17, 14. 18, 18. 22, 8.) entfchlüpft find, hat fich nun der Vf. allerdings den Weg zu der fonft fehr einzufchränkenden Behauptung gebahnt, dafs Marcions Evangelium bey weitem den gröfsten Theil unfers Lucas mit den nämlichen Worten und in der nämlichen Ordnung umfafst habe, und defshalb am natürlichften für einen an wenigen Stellen verftümmelten Lucas zu halten fey. Zu den Corruptionen des Marcions rechnet er die Auslaffung des Eingangs, und der Stellen 20, 37. 38. 21, 21. 22. 22, 35 — 37, wie die Verfetzung von 4, 27 hinter 17, 12 — 19. Zu dem Eingange des Marcionit. Evangeliums macht der Vf. die fehr fcheinbare Bemerkung, dafs fich in der Auslaffung des Auftritts Johannes d. T. und der Taufe Jefu deutlich eine fpätere Verftümmelung kund gebe, weil ein urfprüngliches Evangelium diefe Anfangspunkte der meffianifchen Periode wohl nicht übergangen haben würde. Weniger befriedigend wiederholt der Vf. bey 21, 21. 22 und 23, 35 — 37 die alte Anklage, Marcion habe diefe Stellen defshalb ausgelaffen, weil darin von der Erfüllung der Schrift geredet werde. Der Einwurf, dafs fo viele andere Stellen in diefem Evangelio ftehen geblieben find, in denen das Gefetz und die Propheten felbft von Jefu mit Achtung genannt werden, wird nur fchwach damit abgelehnt, dafs man es im Alterthume nicht fo genau genommen habe, dafs wir dem Marcion nicht unfere Confequenz und gelehrte Genauigkeit zumuthen müfsten. Marcion war Gelehrter und Philofoph, und mufste alfo wohl die Confectarien folcher Stellen begreifen können.

Wir wundern uns indefs, wie der Vf. hier immer von einer Verftümmelung des Evangelii durch Marcion reden kann, da er doch S. 20. aus Tertullian (*de praefcr.* 51) mit Recht fchliefst, dafs Marcion feinen Canon von Cerdon erhalten habe. Somit erhielt er alfo auch fein Evangelium fchon verftümmelt, denn von Cerdon fagt Tertullian: *folum Evangelium Lucae nec tamen totum recipit.* Wir hätten gewünfcht, dafs der Vf. diefe Notiz fchärfer im Auge behalten hätte, da fich durch diefelbe allein die fonft immer unerklärbare Disharmonie zwifchen dem Evangelio Marcions und feinem dogmatifchen Systeme löfet. Wir nehmen nämlich zwar an, dafs das Marcionit. Evangelium durch Verftümmlung eines ältern Paulinifchen Evangelii feine eigenthümliche Geftalt gewonnen habe, fchreiben aber diefe Ueberarbeitung frühern Ketzern (vielleicht den Doketen, die Ignatius fchon angreift) zu, deren Syftem fich noch nicht zu einem fo ftrengen Gegenfatze mit dem Judaismus ausgebildet hatte. Von diefen mochte das Evangelium auf den Cerdon und den Marcion unverändert herabgeerbt feyn, während das Syftem fich immer mehr vervollftändigte und in allen feinen Theilen confequenter wurde, aber eben dadurch feinen urfprünglichen Zufammenhang mit dem Evangelio lockerer machte. Diefer Zufammenhang mufste nun durch Annahme von Allegoricen und Accomodationen und andere Interpretationskünfte wieder hergeftellt werden, und diefs fcheint Marcion in feinen Antithefes geleiftet zu haben. Wir können diefe Ideen hier nur andeuten, glauben aber, dafs fich diefelben eben fo gut hiftorifch wahrfcheinlich machen laffen, als fie über den Urfprung und die Befchaffenheit des Marcionit. Evangelii Licht verbreiten.

GESCHICHTE.

London, b. Longmann etc.: *Outline of the Revolution in Spanish Amerika, or an Account of the Origin, Progrefs and actual State of the war carried on between Spain and Spanish America;* containing the principal facts which have marked the ftruggle. By a South-American. 1817. VII u. 362 S. gr. 8.

Das unerwartete Aufftehen der wichtigften Colonien in Amerika, welche, nachdem fie Jahrhunderte hindurch eine unnatürliche Unterdrückung von den europäifchen Stammlanden erduldet, plötzlich erklären, diefen unnatürlichen Zuftand nicht länger ertragen zu wollen, fondern Unabhängigkeit fodern, ift die gröfste Weltbegebenheit unfrer Zeit, welche vielleicht noch wichtigere und weiter greifende Veränderungen in dem Zuftande des menfchlichen Gefchlechts hervorbringen wird, als die franzöfifche Revolution, infofern man nicht den in andern Welttheilen erwachten Freyheitsfinn als eine natürliche Folge jener Begebenheit anfehen und mit zu den durch diefelbe bewirkten Veränderungen rechnen will. Indefs, fo richtig diefes feyn würde, fo ift doch nicht zu verkennen, dafs auch ohne den Anlafs der franzöfifchen Revolution die europäifchen Colonien anderer Welttheile den unnatürlichen Zuftand höchft wahrfcheinlich nicht lange mehr ertragen, fondern fich zu einer eignen Exiftenz und zum Genufs der natürlichen Vortheile ihrer Lage würden hervorgedrungen haben. Wir haben bis jetzt in Deutfchland, und felbft in den mehr wie wir interesfirten Landen, nur unvollkommene, fragmentarifche Nachrichten von diefen wegen ihrer wichtigen Folgen jeden Zeitgenoffen höchft intereffirenden Begebenheiten, und den fie zunächft veranlaffenden Urfachen. Sehr willkommen mufs uns alfo eine Schrift feyn, welche in den Colonieen felbft gefchrieben und, wie es fcheint, mit Unparteylichkeit eine Ueberficht der neueften Unruhen und der Verhältniffe und Umftände giebt, welche fie hervorgebracht haben. Der ungenannte Vf. diefer Schrift ift,

ist, nach seiner Versicherung, ein Süd-Amerikaner, welcher den Begebenheiten selbst zugesehen und alle bisher bekannt gewordenen officiellen und andere authentischen Nachrichten benutzt hat. Wenn gleich die sehr natürliche Geneigtheit des Vfs. für die Sache seines Vaterlandes nicht zu verkennen ist, so bemerkt man doch in seiner Schrift keine Parteylichkeit für die eine oder die andere der streitenden Parteyen. Die von der spanischen Regierung begangenen Fehler werden angedeutet, und nicht verschwiegen, dass verderbliche Folgen und endlich gänzliche Losreissung durch dieselben nothwendig entstehen mussten; doch geschieht diess ohne Bitterkeit und ohne Uebertreibung der erzählten Thatsachen. Dieses Buch verdient also mit Dank aufgenommen zu werden, und ist der Aufmerksamkeit Aller sehr werth, welche über die neuesten Unruhen des *spanischen Amerika*, denn auf diese beschränkt sich der Vf., sich gründlicher als aus blossen unvollständigen Zeitungsnachrichten unterrichten wollen.

Wir geben hier keinen Auszug dieser Schrift, der nicht anders als sehr kurz und den meisten Lesern wenig interessant seyn könnte. Wir zweifeln nicht, dass die Schrift durch eine Uebersetzung bald werde allgemein bekannt seyn, und wünschen nur, dass eine solche von einem der Verhältnisse wohl kundigen Manne möge unternommen werden, der durch Hinzufügung angemessener Erläuterungen über den bisher im spanischen Amerika bestandenen höchst unnatürlichen Zustand dem Buche sein ganzes Interesse geben möge, es fehlt uns zu denselben auch in Deutschland nicht an den nöthigen Hülfsmitteln. Alsdann wird man wirklich sich nicht wundern, dass die unnatürlich unterdrückten Colonieen endlich aufgestanden sind, sondern vielmehr kaum begreifen, dass ein so unnatürlicher Zustand, und die Beraubung aller rechtmässigen Benutzung des Eigenthums und gewaltsame Abschneidung von der ganzen übrigen Welt so lange habe ertragen werden können. Doch wir glauben genug gesagt zu haben, um die Aufmerksamkeit unsrer Leser auf eine Schrift zu richten, welche derselben im jetzigen Augenblick so vorzüglich werth ist.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Gelehrte Gesellschaften.

Am 6ten Junius 1818 hielt die *k. k. Landwirthschafts-Gesellschaft in Wien*, unter dem Vorsitze ihres Protectors, des Hn. Erzherzogs *Johann*, eine allgemeine Versammlung. In derselben wurde zuerst der General-Bericht über alle, seit der letzten allgemeinen Versammlung von dem Ausschusse im Namen der Gesellschaft verhandelten wichtigeren Geschäfte durch den ersten beständigen Gesellschafts-Secretär, Hrn. Prof. *Leopold Trautmann*, vorgetragen. Der Ausschuss erstattete der Versammlung nähern Bericht über den ganz vollendeten Abdruck des zweyten Heftes der Gesellschafts-Verhandlungen, und über die grossen Fortschritte, welche die von der Gesellschaft veranstaltete deutsche Uebersetzung des wichtigen englischen Werks *Code of agriculture* von Sir *John Sinclair* durch Hn. *Joseph von Schreibers*, Justizverwalter der Herrschaft Schrattenthal und Mitglied der Landwirthschaftsgesellschaft, bereits gemacht hat. Nachdem sämmtliche ordentliche Geschäfte verhandelt waren, wurden der Gesellschaft die von dem Fürsten *von Liechnowsky*, von dem Freyherrn *Anton v. Bartenstein* und von dem Grafen *Lamberg* eingesendeten sehr schönen Schaafwolle-Proben, und hierauf die von dem Gesellschafts-Modellisten, Hn. Abbé *Harder* neu verfertigten Modelle vorgewiesen. Am Schlusse der Sitzung wurden zu wirklichen Mitgliedern aufgenommen: Hr. *Heinrich* Graf *von Bellegarde*, General-Feldmarschall und Oberhofmeister des Erzherzogs Kronprinzen, Hr. *Johann* Graf *von Trautmannsdorf-Weinsberg*, Oberststallmeister; Hr. *Jakob* Graf *von Mellerio*, lombardisch-venetianischer Hofkanzler; Hr. *Tarish* Freyherr *von Senftenberg*; Hr. *Joseph* Graf *von Strachowitz*; Hr. *Heinrich Steinsberg*, Wirthschaftsdirector; Hr. *Franz Schams*, seither Apotheker zu Peterwardein in Sirmien (jetzt in Pesth). Zum correspondirenden Mitglied wurde Hr. Canonicus und Astronom *Stark* in Augsburg aufgenommen.

II. Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Se. Majestät der König v. Preussen haben dem Geheimen Medicinal-Rathe und Professor an der Berliner Universität *Dr. von Siebold* nach allerunterthänigster Ueberreichung der dritten vermehrten und verbesserten Auflage seines Lehrbuchs der Geburtshülfe, zum Unterrichte für Hebammen entworfen (Würzburg in der Stahelschen Buchhandlung 1819), die goldene Civil-Verdienstmedaille, begleitet von einem sehr huldreichen Kabinetsschreiben vom 30. Decbr. v. J. allergnädigst zu verleihen geruhet.

Der bisherige Ober-Apotheker, Medicinal-Assessor und Adjunkt der Akademie der Wissenschaften zu München, Dr. *Andreas Buchner*, ist als ausserordentlicher Professor bey der Section der Heilkunde an der Universität zu Landshut ernannt worden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1819.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Aarau, b. Sauerländer: *Versuch über die Arzneykräfte der Pflanzen*, verglichen mit den äussern Formen und der natürlichen Klassen-Eintheilung derselben. Von *Aug. Piramus de Candolle.* Nach der zweyten französischen Auflage übersetzt, und mit Zusätzen und Anmerkungen begleitet von *Karl Jul. Perleb*, Doctor und Prof. am Gymnasium zu Freyburg (im Breisgau). 1818. 450 S. 8. (2 Rthl.)

Die Uebereinstimmung der Mischung bey ähnlicher äussern Bildung ist, seitdem man gelernt, die Pflanzen-Welt aus höherm wissenschaftlichen Standpunkt zu betrachten, Gegenstand eifriger Untersuchungen denkender Männer gewesen. Der nordische Schöpfer der Botanik gab auch für diese Verwandtschaften schon Gesetze: und sein fleissiger Landsmann, der treffliche Murray in Göttingen, gründete seinen vorzüglichen Ruhm durch Anwendung jener Gesetze auf den ganzen Vorrath vegetabilischer Arzneyen. Indess hat es nie an Einwendungen gegen diese Verwandtschaften gefehlt: man hat sie aus der Erfahrung entlehnt, welche zeigt, dass die Natur oft bey sehr ähnlichen äussern Bildungen ganz verschiedene, ja wohl gar entgegengesetzte Grundstoffe entwickelt. Die nahrhafte Kartoffel, dicht neben dem betäubenden Nachtschatten, dem ebenfalls verdächtigen Bittersüss und der giftigen Belladonna; ist eben so oft gegen die Vertheidiger jener Verwandtschaften angeführt worden, als der giftige Schirling mitten unter den wohlthätigsten und gewürzreichen Dolden, dem Anies, der Mohrrübe, dem Fenchel, dem Kümmel u. s. f. Für den Scharfsinn und die ausgebreitete Kenntniss eines Naturforschers, wie *de Candolle*, war es eine treffliche Aufgabe, diese Widersprüche zu lösen, jenen Verwandtschafts-Gesetzen eine bessere Deutung zu geben, und sie dergestalt fester zu gründen, als es bisher geschehen. Dieser Versuch ist in so weit gelungen, als dem Scharfsinn des Vfs. die Achtung, selbst die Bewunderung des Lesers nicht versagt werden kann, da er neue Seiten aufgefunden, von welchen sich jene Verwandtschaft der Grundstoffe betrachten lässt. Aber zu Zweifeln und Einwendungen bleibt noch immer Raum, und dieses Lehrgebäude zeigt so viele und merkliche Lücken, dass noch die kommenden Zeitalter genug zu thun finden werden, um sie auszufüllen, wenn ja das Lehrgebäude selbst stehn bleiben sollte. Doch wir wollen zuerst von den leitenden Grundsätzen reden, und dann sehn, wie der Vf. sie anwendet. „In dem Bau der Ernährungs-Organe ist die Natur der Mischung gegründet." Das ist der erste Grundsatz, von welchem der Vf. ausgeht. Diesen Satz können wir zugeben, ohne dass daraus weiter etwas folgt, als: dass, wo das Mikroskop in den Organen der Ernährung und Absonderung gleiche Gebilde zeigt, auch gleiche Säfte abgesondert werden müssen. Aber besteht der gleiche innere Bau immer und überall mit denselben äussern Formen? Ja, sagt der Vf., und muss Jeder sagen, der die natürlichen Verwandtschaften nicht in der Uebereinstimmung weniger, wesentlicher, das Befruchtungs-Geschäft betreffender, sondern in der Uebereinkunft aller Theile gegründet annimmt. Allein die Natur verurtheilt dennoch diesen Ausspruch als zu voreilig. Denn welche Pflanzen haben übereinstimmendern Bau, als die Contorten, unter denen mehrere essbare sind, wie *Pergularia edulis W., Periploca esculenta*: andere geben Zucker, wie *Calotropis gigantea R. Br.*; noch andere sind scharf und giftig, wie *Cerbera, Echites, Cynanchum*: mehrere liefern Brechmittel: einige endlich enthalten Gerbestoff. Diesen und ähnlichen Einwürfen begegnet dadurch der Vf., dass er erstlich die Organe unterscheidet, welche die verschiedenen Säfte absondern. Hätte der Nachtschatten, hören wir ihn sagen, Knollen, wie die Kartoffel, so würden jene auch eben so reich an nahrhaftem Stärkemehl seyn, als diese. Die Rinden der Contorten sind alle zusammenziehend, während der Milchsaft aus den eigenthümlichen Saftgängen immer scharf und ätzend ist. Ferner ist ein anderer, mehr scharfsinniger, als streng zu beweisender Grund: die Stoffe gehn in einander über. Was im Kümmel ätherisches Oehl ist, das wird zum narkotischen Stoff im Schirling. Rec. gesteht, dass er sehr geneigt ist, dergleichen Uebergänge der Pflanzenstoffe anzunehmen, da die Verhältnisse des Gerbestoffs und des Extractivstoffs, der ätherischen Oehle, der Balsame und Harze augenscheinlich diese Uebergänge darstellen. Aber es ist doch nur Hypothese, sogar Willkür, diess so weit ausdehnen zu wollen, als *de Candolle* es hier thut. Kennen wir den narkotischen Stoff des Garten-Schirlings, und wissen wir, dass dieser ein abgeändertes ätherisches Oehl ist? Und, was machen wir mit dem scharfen Stoff des Wasser-Schirlings? Ist dieser etwa harziger Natur, und also durch Abänderung des Gewürzstoffes in den andern Dolden entstanden? Man sieht, da die Erfahrung uns verlässt, dass

dafs wir uns bodenlosen Hypothesen hingeben würden, wenn wir jene Gesetze durch solche Ausflüchte retten wollten. Der Vf. sieht ferner auf die Verschiedenheit des Bodens, um die scheinbaren Widersprüche gegen jene Gesetze zu lösen. Wahr ist es, Dolden, die auf sumpfigem Boden wachsen, haben oft eine giftige Eigenschaft. Aber, während *Oenanthe crocata* und *Cicuta virosa* diefs bestätigen, kann man *Phellandrium aquaticum* doch immer dagegen anführen. Wachsen nicht der Garten-Schirling und die Hunds-Petersilie mit den nahrhaften Mohrrüben, der gewürzreichen und nahrhaften Petersilie und dem Kümmel auf demselben Boden? Endlich behauptet der Vf., dafs die anscheinende Verschiedenheit der Stoffe bey gleicher oder ähnlicher äusseren Gestalt, oft Folge der verschiedenen Verfahrungsarten bey chemischen Untersuchungen sey. Wir mögen diefs nicht ganz in Abrede stellen, obwohl sich dieser Grund nur auf wenige Fälle beziehn läfst. „Ehe man, sagt der Vf., versuchte, aus mehrern Rosaceen destillirte Wasser zu ziehn, mufste man freylich die giftige Eigenschaft des Kirschlorbeerwassers für isolirt in der Natur halten." Aber ist denn die Blausäure, dieser Bestandtheil des Kirschlorbeerwassers, ausser dem *Prunus Padus*, den Mandelkernen und den Pfirsichblättern, in andern Rosaceen gefunden? Das Gewürz in der Schaale und den Kernen der Aepfel, das Rosenöhl wird der Vf. doch nicht dazu rechnen? Uebrigens geben wir dem Vf. Recht, dafs auch darin eine Ursache zu suchen, warum man so grofse Verschiedenheiten der Stoffe angenommen, weil die Endwirkungen oder die sichtbaren Erscheinungen oft verschieden sind. Die Kräfte aber, oder die nächsten Wirkungen, können, bey gleichen Grundstoffen, dieselben seyn. Dafs die eine Substanz purgirt, die andere aber Brechen erregt, ist bey der nächsten reizenden Wirkung, offenbar demselben Grundstoff zuzuschreiben.

Diefs sind die leitenden Grundsätze des Vfs. Er wendet sie nun dergestalt an, dafs er die Familien der Pflanzen in pharmakologischer Hinsicht durchgeht, und zwar von den Ranunculeen, auch hier wie in seinem *Systema vegetabilium*, anfängt. Dennoch hätten bey gröfserer Vollkommenheit die Rosaceen weit eher die erste Stelle verdient. Dann müfsten die Myrteen, Melastomeen, Sedeen und Aizoiden, die Portulaceen, Caryophylleen und Tiliaceen, die Malvaceen, Geranien, die Hülsenpflanzen und Polygaleen folgen, und dann erst bekommen die Ranunculeen ihre Stelle. Doch davon abgesehn, freuen wir uns des reichen Schatzes von Erfahrungen über ähnliche Wirkungen und gleiche Grundstoffe verwandter Pflanzen. Das scharfe und ätzende Princip der meisten Ranunculeen (*Ranunculus*, *Anamenia*, *Clematis*) geht bey *Nigella* in den Gewürzstoff über oder es ist hier in denselben eingehüllt. *Aconitum* aber wird so lange noch Anstofs machen, bis wir wissen, was für ein Princip im Extractivstoff wirksam ist. Unter den Malvaceen suchten wir den Theebaum vergebens: dieser hätte auch eine wichtige Ausnahme gebildet: aber der Vf., uneingedenk der Verwandtschaft der *Thea* mit *Stewartia*, *Lagunaea*, *Cristaria Cav.* und andern Malvaceen, führt die erste Pflanze mit der *Camellia* in einer eigenen Familie auf. Dafs der Vf. *Diosma* zu den Rutaceen zählt, geschieht doch wohl nur wegen der Oehldrüsen in den Blättern. Sonst aber kann es ihm nicht entgangen seyn, dafs die Annahme einer eigenen Familie, der Diosmeen, wozu ausser *Brunia*, *Staavia* und *Boronia Smith.*, auch *Corraea Sm.*, *Melicope Forst.*, *Poranthera Rudg.*, *Empleurum Ait.*, gehören, überwiegende Gründe für sich hat. Die mit *Xanthoxylon* verwandten Pflanzen gehören billig zu den Terebinthaceen, die allerdings dem Verwandtschafts-Gesetz sehr günstig sind. Aber der Vf. zerreifst sie, seinem eigenen System zum Nachtheil. Ueber *Bonplandia* urtheilt er zweifelhaft, ob sie nicht mit *Galipea* und *Ticorea* zu den Rutaceen gehöre. Wir finden sie mit *Quassia*, *Zwingera Schreb.* und *Galvesia R. et P.* nahe verwandt und rechnen sie zu den Ochneen. *Ticorea Aubl.* dagegen oder *Ozophyllum Schreb.* ist eine Meliee: *Galipea Aubl.* gränzt an *Selago*, und gehört also zu den Viticeen. Unter den Caryophylleen kommt *Saponaria* vor, die doch von *Linum* in ihren Grundstoffen und Wirkungen gar sehr verschieden ist. Der kratzende Stoff der erstern findet sich auch in der Senega, wie der Ueberfetzer bemerkt: ja Rec. findet ihn auch in der sehr entfernten *Glycyrrhiza*, wie in der Manna (dem Saft der Esche.) De Candolle trennt *Linum* von den Caryophylleen und stempelt es zu einer eigenen Familie, wozu wir nicht den mindesten Grund sehn, wenn es nicht gar seiner pharmakologischen Idee zu Gefallen geschieht. Die von ihm sogenannten Hesperideen (*Aurantia Juss.*) sprechen ungemein für diese Idee, weil, nach Correa de Serra's Untersuchung dieser Familie, fast alle sich durch reichen Gehalt an ätherischem Oehl und Gewürzstoff, so wie durch Aepfel oder Beeren voll säuerlichen Saftes auszeichnen. *Vitis* und *Cissus* rechnet der Vf. zu einer eigenen Familie, die er Sarmentaceen nennt. Dieser Name giebt zu Irrungen Anlafs, da *Linné*, dessen natürliche Methode noch nicht vergessen ist, eine ganz andere Familie mit demselben Namen belegte. Von *Cissus* erwähnt der Vf. nichts. Der Uebersetzer führt Forskals Bemerkungen des medicinischen Gebrauchs der *Cissus arborea Forsk.* an. Allein wir kennen diefs Gewächs nicht weiter: dagegen *Cissus acida Mill.*, *vitiginea L.* und *crenata Vahl.* wegen ihrer arzneylichen Wirkungen im Morgenland sehr berühmt sind. Die Familie der Geranien widerspricht den Verwandtschafts-Gesetzen durchaus. Die Pelargonien und *Erodium moschatum* sind ausgezeichnet durch Riechstoffe, die auf ätherisches Oehl führen. Die eigentlichen Geranien enthalten Gerbestoff; die Oxaliden freye Säure, [illegible] narkotischen Stoff, der sich auch dem Nektar mittheilt. *Impatiens* dagegen, *Tropaeolum*, *Cucullaria Schreb.* und *Magallania Cav.* sind theils noch nicht unter- [illegible] sucht,

fucht, theils zeichnen fie fich durch andere Stoffe aus. Die Guttiferen aber find dem System des Vfs. fehr günftig, und es hätten fich noch weit mehr Beyfpiele von übereinftimmenden Grundftoffen anführen laffen, wenn man die Hypericeen dazu gerechnet, und fich an *Myrodendron Schreb.*, *Myrodia Sw.*, *Chryfopia Noronh.*, *Chloromyron Perf.*, *Augia Lour.*, *Xanthe Schreb.*, *Ochrocarpus Aub.* und viele andere Gattungen erinnert hätte. Dafs *Refeda* und *Drofera*, jede eine eigene Familie machen follen, will uns nicht einleuchten: fie ftimmen in vieler Rückficht mit den Capparíden überein. Unter den Cruciferen, die der Idee des Vfs. vorzüglich günftig find, fteht doch der Waid ifolirt da, wegen feines eigenthümlichen Färbeftoffs. Auch die Papavereen beftätigen jene Idee. Bey den Leguminofen, deren Arzneykräfte bekanntlich höchft verfchieden find, hilft fich der Vf. mit der Annahme eines Extractivftoffs, der mannichfache Abänderungen erleiden könne. Mit diefer Annahme kann man freylich die fremdartigften Wirkungen erklären, aber Beyfall verdient fie auf keine Weife. Die öhligen *Arachis* und *Hyperanthera*, die gewürzreiche *Andira Juff.*, die ätherifchöhlige *Dipteryx Schreb.*, die Zuckerftoffhaltigen *Bactyrilobium*, *Tamarindus*, *Gleditfchia*, *Inga*, *Ceratonia*, die zufammenziehenden *Haematoxylon*, *Acacia*, *Caefalpinia* und die an Stärkmehl reichen Bohnen, Erbfen, Lupinen und Kichern enthalten alle diefe verfchiedenen Stoffe freylich in verfchiedenen Organen; aber es ift doch übrigens auch nicht die geringfte Uebereinftimmung zu bemerken. *Coronilla varia* fteht mit ihren giftigen Eigenfchaften faft ganz vereinzelt. Oder follten diefe giftige Wirkungen Folgen eines reizenden Stoffes feyn, der in den Blättern der *Caffia Senna*, der *Colutea arborefcens* und des *Spartium purgans* vorzüglich die Schleimhäute des Darmkanals reizt? Die Myrteen dürften wohl ohne Ausnahme für die Idee des Vfs. fprechen. Eine Note in *R. Brown's prodromus* bewegt den Vf., die Gattungen *Terminalia*, *Bucida*, *Quisqualis*, *Combretum* und *Laguncularia Gärtn.* zu einer eigenen Familie, der Combretaceen zu erheben, obwohl *Combretum* eigentlich zu den Onagren gehört, und die Bucideen beffer für fich eine Gruppe bilden, die zwifchen den Santaleen und Thymeläen fteht. Bey den Rubiaceen findet fich häufig in der Rinde die merkwürdige Verbindung von Extractivftoff, wodurch fie tonifch wirken. Aber wie ftimmt damit die Brechenerregende Kraft des *Exoftema Humb.*, die *Pfychotria* und *Callicocca*? In den *Compofitis* dagegen, befonders unter den Cichoreen, herrfcht faft durchgehends Harmonie der Grundftoffe. Sehr gut finden wir auch die Verfchiedenheit der Mifchung in verfchiedenen Organen bey den Cucurbitaceen durchgeführt. Bey den Ericeen ift der Gerbeftoff und die harntreibende Wirkung auffallend: eben fo die narkotifche Befchaffenheit der Blüthen bey *Azalea pontica*, *Rhododendron maximum*, *Kalmia latifolia*, *Ledum paluftre* etc. Aber eine Anomalie ift doch die betäubende Eigenfchaft der Blätter des letztern, verglichen mit der zufammenziehenden Wirkung der Blätter der übrigen Mitglieder diefer Familie. Indeffen follen die Blätter von *Gaultheria procumbens* und *Andromeda mariana* auch narkotifch feyn. Der Vf. trennt die Oleinen von den Jasmineen, worin wir ihm nicht beypflichten: denn dafs Jasmin fich nicht auf Oehlbäumen pfropfen läfst, kann kein Beweis feyn. *Fraxinus* kann auch in keiner Rückficht zu den Oleinen gezählt werden: eher grenzt er durch *Ulmus* und *Chailletia Decand.* an die Amentaceen. In den Gentianeen ift der bittere Extractivftoff, in den Afperifolien der Färbeftoff ausgezeichnet. In den Labiaten herrfcht bekanntlich das ätherifche Oehl vor. Aber unter den Chenopodeen ftehn *Ch. ambrofioides*, *anthelminthicum*, *Botrys* und *Scoparia* vereinzelt da durch Reichthum an Gewürzftoff, während die übrigen fchleimigen Extractivftoff enthalten. Die Laurinen und Myrifticeen zeigen auffallende Harmonie der Grundftoffe. Unter den Trikokken aber herrfcht die gröfste Verfchiedenheit. Während *Euphorbia*, *Jatropha*, *Hippomane*, *Toxicodendron Thunb.* fich durch fcharfen, giftigen Harzftoff auszeichnen, haben die Arten von Croton zufammenziehende, felbft Gewürzftoffe. Warum die Piper-Arten unter den Urticeen aufgeführt werden, wiffen wir nicht. Sie gehören zu den Aroideen, mit denen ihre Kräfte auch übereinftimmen. Bey den Scitaminen, die hier Drimyrrhizen heifsen, erhält die Idee des Vfs. auffallende Beftätigung: eben fo bey den Palmen, Gräfern und Farrenkräutern. Aber bey den Pilzen kommen bekannte Anomalien vor, die der Vf. dadurch zu befeitigen fucht, dafs er die Schlauchhaut überhaupt für verdächtig hält, welche die franzöfifchen Köche daher gewöhnlich abftreifen (*ôter le foin du champignon*). Allein beym *Merulius Chantarellus* ift doch diefe Schlauchhaut eben fo unverdächtig, als bey *Morchella efculenta*, bey der ganzen Abtheilung *Pratella* und *Lepiota* unter den *Agaricis*. Dagegen ftellen die Amaniten, neben einer Menge giftiger Arten auch verfchiedene, ganz unfchädliche, dar. Aus der Berechnung, die der Vf. am Ende hinzufügt, ergiebt fich, dafs unter 150 Familien, 31 Uebereinftimmung mit dem Gefetze der Verwandtfchaft zeigen. Bey 34 kommen bedeutende Ausnahmen vor: die übrigen äufsern entweder blofs in einigen Gruppen Harmonie der Grundftoffe, oder wir kennen diefelben noch gar nicht. Der Vf. aber rechnet die Familien, worin Anomalieen vorkommen, oder wo wir die Harmonie vermuthen, mit zu denen, wo wir diefelbe beftimmt erkennen, und zählt nun 107 Familien, die für feine Theorie fprechen, nur 3, die mit ihr in Widerfpruch ftehn. Diefe Art zu rechnen befteht doch nicht mit dem Eifer für Wahrheit.

Was endlich den Antheil des Ueberfetzers an diefer Arbeit betrifft, fo müffen wir die Richtigkeit der Ueberfetzung, den Fleifs und die Kenntniffe in den zahlreichen Anmerkungen und die Sorgfalt in den Regiftern rühmen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Gelehrte Gesellschaften.

Die Societät der Künste und Wissenschaften zu Utrecht (*Provincial Utrechtsch Genootschap van Kunsten en Wetenschappen*) hat den Preis einer Medaille von 30 Ducaten, oder deren Werth auf jede der folgenden Fragen gesetzt, deren Beantwortung spätstens vor dem 1. October 1819 eingereicht werden muss.

1) Giebt es hinreichende Kennzeichen, wodurch man den wahren Krebs von andern ähnlichen Schäden immer genau unterscheiden kann; und welche giebt es in diesem Falle? Muss man diesen Schaden immer als einen solchen, der aus einer allgemeinen Unordnung des ganzen Körpers entspringt, betrachten; oder ist er zuweilen bloss örtlich? Wenn er aber für eine allgemeine Krankheit gehalten werden muss, können dann auch äussere Mittel, wie die Amputation, oder das Mittel der sogenannten Nonnen von Rees, oder der Gebrauch anderer Aetzmittel und besonders des Arseniks etwas zur Heilung des Schadens oder zur Verminderung der Zufälle beytragen; oder muss man solche Mittel nur als schädliche betrachten? Wenn der Schaden noch kein Symptom des wahren Krebses zeigt, aber doch befürchten lässt, dass er darin übergehen werde, und wenn keine Gründe vorhanden sind, ihn anders als bloss örtlich zu betrachten; welche äussere Mittel können alsdann mit einiger Hoffnung auf einen guten Erfolg angewandt werden, und welche muss man für schädliche halten?

2) Die Societät verlangt eine chemische Zergliederung von wenigstens sechs verschiedenen, unter der Dammerde verschiedener Gegenden des Königreichs genommenen Erdarten nebst einer Anzeige von den Gewächsen, welche während zehn hintereinander folgenden Jahren darauf erzeugt sind und mit welchem Erfolge; so wie auch eine Untersuchung, in wiefern der mehr oder weniger günstige Ertrag dieser Gewächse aus der Natur dieser chemisch untersuchten Erdarten erklärt werden kann?

3) Kann man aus der Kenntniss von der Organisation der Theile eines Thiers immer mit hinlänglicher Gewissheit auf den Gebrauch dieser Theile in der thierischen Haushaltung schliessen auch in dem Falle, wo man keine Gelegenheit hat, das lebende Thier selbst zu beobachten, so dass man diess Princip der Endursachen für ein nicht nur nützliches, sondern auch stets sicher leitendes Princip in der Naturgeschichte des Thierreichs halten darf?

4) *Versuch einer holländischen Uebersetzung des Herodots.*

Die Societät verlangt, dass dieser Versuch wenigstens aus zwey ganzen, nach Belieben gewählten Büchern bestehe, und macht es zu einer nothwendigen Bedingung, dass die Uebersetzung, weit davon entfernt, nach jetziger Schreibart künstlich zu seyn, das *Natürliche, kindlich Einfache*, besonders das *Naive* des Originals ausdrücke, kurz, den Geist des Herodots athme.

5) Darf man die Hoffnung hegen, dass einst Physik und Psychologie werden als zwey eng verwandte Wissenschaften betrachtet werden, deren allgemeiner Begriff in der speculativen Philosophie vorhanden ist? Welche Gründe giebt es für diese Hoffnung? Und welches sind im entgegengesetzten Falle die Gründe, warum diese Wissenschaften, die doch für die Philosophie so wichtig sind, getrennt bleiben müssen?

6) Welche gegenseitige Verbindung findet zwischen der speculativen Philosophie und der Mathematik statt; und welchen Nutzen können beide Wissenschaften aus dieser Verbindung ziehen? Warum ist die Beschäftigung mit der Mathematik, auch abgesehen von ihrer Anwendung auf die Physik, für den Philosophen nothwendig, und welche Mittel bietet die speculative Philosophie zur weitern Verbreitung und Vervollkommnung der reinen Mathematik dar?

7) *Critica instituatur disquisitio de fide cum Polybii tum Livii in gravioribus bellorum Punicorum rebus enarrandis.*

8) *Memoria Ludovici Caspari Valckenarii.*

Keine Abhandlung über eine Preisaufgabe darf eigenhändig von dem Vf., sondern muss von einem andern geschrieben, statt des eignen Namens ihres Verfassers mit einem Denkspruch unterzeichnet, und mit einem versiegelten Zettel als Beylage begleitet seyn, welcher denselben Denkspruch zur Aufschrift hat, und worin der Name und die Adresse des Verfassers sehr leserlich und eigenhändig geschrieben stehen. Auch muss die Abhandlung in Holländischer, Deutscher, Englischer, Französischer oder Lateinischer Sprache abgefasst (mit Ausnahme der *Lateinischen* Fragen, zu deren Beantwortung ausdrücklich die *Lateinische* Sprache verlangt wird), deutlich mit Italienischen Buchstaben geschrieben seyn, und postfrey dem Director und Secretär dieser Societät, Prof. *J. F. L. Schröder* in *Utrecht* zugesandt werden. Auf die Abhandlung, welche nach der bestimmten Zeit einläuft, wird man hinsichtlich des Preises keine Rücksicht nehmen. Nur die Zettel, welche zu den Abhandlungen gehören, denen ein Preis zuerkannt wird, werden erbrochen, die übrigen Zettel aber uneröffnet verbrannt werden.

Alle gekrönten Preisschriften sind das Eigenthum der Societät, und werden unter ihren Schriften herausgegeben, so dass Niemand dieselben weder ganz, noch theilweise, noch mit einem andern Werke ohne Bewilligung der Directoren darf drucken lassen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1819.

ERDBESCHREIBUNG.

London, b. Seeley u. Ackermann: *Journal of a visit to South Africa* in 1815 et 1816, with *some account of the Missionary settlements of the United Brethren near the Cape of good Hope*, by the Reverend *C. J. Latrobe*. 1818. 396 S. 4. (Preis 2 Guines.)

Diese Schrift kündigt sich anspruchslos als das Tagebuch einer Reise durch einen Theil der jetzt britischen Colonie an der Südspitze von Afrika an. Veranlassung zu dieser Reise gab, laut der kurzen Vorrede, ein mehrmals geäusserter Wunsch der in jener Colonie seit dem Jahre 1792 wieder thätigen Missionare der Brüder-Gemeine, „dass nämlich ein Abgeordneter von Seiten ihrer Direction in Europa nach dem Cap kommen, den Zustand der dortigen beiden Niederlassungen der Brüder untersuchen, und demnach das Interesse derselben sowohl bey der Capischen Regierung, als auch in Europa befördern möchte." Hr. *Latrobe*, Prediger bey der Brüderkirche in London, wurde zu diesem Dienst ausersehen, und trat in Gesellschaft einiger zur Verstärkung der Mission in Süd-Afrika bestimmter Brüder am 1. Octbr. 1815 die Reise an. Gerade am Weihnachtsabend desselben Jahrs erreichte er das Cap, und giebt nun in dem vorliegenden Werke eine ziemlich ausführliche Nachricht von seinem Aufenthalt in der Capstadt, zu Gnadenthal, zu Grönekloof (den beiden Missionsörtern der Brüderkirche in der Cap-Colonie), so wie auch von seiner Reise bis an die Grenze des Kafferlandes, um zur Anlegung eines dritten Heidenposten einen geschickten Landstrich aufzufinden. Was der Vf. zufolge seines Auftrags an die Direction der Brüderkirche in Herrnhut amtlich zu berichten hatte, glaubte er von diesem Tagebuche ausschliessen zu müssen. Die Nachricht also, welche er giebt, soll die eines beobachtenden Reisenden seyn, und diese, heisst es in der Vorrede, war ursprünglich seiner Familie bestimmt (wie denn auch das Buch den 6 Kindern des Vfs. zugeeignet ist), auf Verlangen aber mehrerer Freunde ward sie auch dem grössern Publicum durch den Druck mitgetheilt.

Es kommt nun bey der Beurtheilung des absoluten Werths und des allgemeineren Interesse einer solchen Schrift gewiss sehr viel darauf an, ob dabey allein oder hauptsächlich Rücksicht genommen wird auf die Befriedigung, welche der Vf. wissenschaftlichen Forschern gewährt, oder ob dabey gesehen wird auf die Theilnahme, welche der Vf. durch sich selbst, durch seine Absichten, durch seine eigenthümliche Art zu sehen und zu erzählen, bey den Leselustigen überhaupt, zu erregen vermag. Sollte also auch ein Schriftsteller wünschen müssen, in der ersten Rücksicht nicht streng beurtheilt zu werden, so könnten ihm dennoch in der letztern Rücksicht immer noch Ansprüche genug auf die Werthschätzung und auf den Dank des Publicums übrig bleiben. Diess aber, darf man sagen, ist hier wirklich der Fall. Freylich dürfte weder der Geograph, noch der Statistiker, noch der Naturforscher etwas neues, zuverlässiges und wichtiges in dem Tagebuche des Hn. *L.* finden. — Demjenigen aber, der den Menschen auf seinen verschiedenen Bildungsstufen, nach seinen Eigenthümlichkeiten in verschiedenen Himmelsstrichen, nach seinem sittlich-religiösen Charakter unter besondern Umständen näher kennen zu lernen wünscht, wird gar vieles von dem, was dieses Tagebuch enthält, willkommen und wichtig seyn. Ueberdiess gewährt diess Buch als eine an dem Faden der mehr oder minder bedeutenden Vorfälle jedes Tages fortlaufende lebhafte Erzählung eine unterhaltende Lectüre. Wie anziehend ist nicht alles, was der Vf. von Gnadenthal erwähnt! wie erfreulich ist es hier zu bemerken, dass die frommen Bemühungen einer kirchlichen Gesellschaft in Europa den verdrängten, unterdrückten, herabgewürdigten Ureinwohnern in Südafrika sichre Zufluchtsörter nicht nur, sondern auch Anleitung und Mittel zu bürgerlicher, sittlicher und religiöser Cultur verschafft haben und zu verschaffen fortfahren! wie fühlt man sich nicht in der That ergriffen, wenn man dem Vf. folgt in dem, was er von dem öffentlichen Gottesdienste, von dem Gesange der Hottentotten-Gemeine, und besonders von der gemeinschaftlichen Feyer des heil. Abendmahls mit den nach gehöriger Belehrung und Prüfung zu dieser Feyer hinzugelassenen ehemaligen Heiden anführt! „Welch ein Wunder, ruft der Vf. S. 74. aus, hat Gottes Kraft hier durch die einfältige Predigt des Wortes vom Kreuze gewirkt! Was müssen die Gefühle der Männer seyn, die zuerst zur Erneuerung dieser Mission gebraucht wurden — seit nicht länger als dem Jahre 1792 — wenn sie die Früchte ihrer Arbeit betrachten!" Ich äusserte diese Bemerkung, sagt der Vf., gegen den Vater Marsveld (einem jener Missionare), und seine Antwort war: „es ist so sichtbar das Werk Gottes und nicht der Menschen, dass man es beynahe vergisst, dass wir überhaupt nur dabey gebraucht wurden!"

Es glückte Hn. *L.*, wie man aus dem Verfolg des Tagebuches sieht, in dem östlichen Theile der Co-

Colonie in einiger Entfernung von der Algoabay am Witterivier eine Gegend zu finden, welche zur Anlegung eines dritten Missionsorts geschickt schien, und noch unbebaut und unbesetzt war. Auch begünstigte die Capische Regierung diese besondre Entdeckungsreise der Missionare auf das wohlwollendste und thätigste — und, spätern Nachrichten zufolge, haben sich um diese Zeit schon einige Missionare in jene aufgefunden, und von der Regierung für die Zwecke der Mission abgetretne Wildniss am Witterivier begeben, um dort eine Hottentotten-Gemeine zu sammeln. Es giebt also nun noch ein drittes Asyl für die Abkömmlinge der Ureinwohner am Cap — und wenn sich diese auch keineswegs unvermischt erhalten haben, sondern gegenwärtig aus allerley farbigen Leuten von Hottentottischer oder ähnlicher Abkunft bestehen, so wird doch den Ueberresten der ehemaligen Nation innerhalb der Colonie durch diese Missionsörter eine einigermaassen unabhängige Existenz gesichert.

Den Eindruck, welchen die Beschreibungen des Oertlichen machen, hat der Vf. merklich erhöht und belebt durch 16 zum Theil äusserst nette und der Natur getreue Ansichten und Aufrisse — so wie dem Werke auch eine Karte von dem Britischen Gebiet in Südafrika beygefügt ist, auf welcher man den Weg des Reisenden bemerkt findet. Mit welchem Humor der Vf. ein Reiseabenteuer erzählt, davon kann S. 236. von einem durch die allgemeine Flucht der Ochsen eines Landgutes zeugen.

Vielleicht finden sich hie und da Aeusserungen und Bemerkungen in diesem Buche, denen gerade nicht jeder Leser seine Beystimmung möchte geben wollen. Dahin gehört wohl schon für manche alles, was ganz im Geiste der Religionspartey ausgesprochen ist, zu welcher der Vf. gehört — sich so aber auszusprechen, ist unstreitig das Recht des Vfs. als Mitglied derselben; — dahin könnten vielleicht von andern auch gerechnet werden solche Aeusserungen, in welchen sich das Hochgefühl der Britten an den Tag legt — diese aber sind ja wohl das Recht der Nation, welcher der Vf. angehört, am wenigsten aber möchten sich einige andre Bemerkungen, welche dem Vf. eigenthümlich sind, vertheidigen lassen — wie z. B. eine exegetische (S. 6.), eine andre über die aus deutsch und holländisch barbarisch gemischte Sprache, deren sich manche Missionare bedienen (S. 297.); auch hätte der botanische Freund des Vfs., Hr. *Burchell*, ihn wohl davor bewahren können, die Dacha der Hottentotten (S. 334.) als Cicuta zu bezeichnen. Einigen Uebelstand macht es allerdings auch, dass der Vf. durch die ihm geläufige hochdeutsche Sprache verleitet worden zu seyn scheint, eine Menge Namen, die als in der Colonie üblich, folglich als niederdeutsche oder holländische angeführt werden, halb oder ganz hochdeutsch auszudrücken, z. B. Rothe *Hooghte* statt *Roode hoogte* — Mauschund st. *muiskond* — cuytjes st. *geitjes* — Nacht- und Dachschlange st. *nacht- und dagslang* — und mehrere andere.

Auf der Rückreise, welche der Vf. im Octbr. 1816 antrat, besuchte er auch St. Helena, und war glücklich genug, diess berühmte Gefängniss, doch nicht den berühmten Gefangenen, recht mit Musse und vom Oberbefehlshaber begünstigt, in Augenschein nehmen zu können, wovon man ihn mit grossem Vergnügen erzählen hört.

Der Stil des Vfs. ist durchaus einfach und ungekünstelt, ohne alles bey einigen seiner Vorgänger merkliche Bestreben, gewöhnlichen, unbedeutenden oder gar widrigen Gegenständen durch ausgesuchte oder tönende Phrasen einen verfehlten Anstrich zu geben. Gewiss aber liest man ihn darum um so lieber, wozu auch für diejenigen, denen das Original unzugänglich seyn möchte, durch vollständige in den neuern periodischen Schriften der Brüdergemeine enthaltene Auszüge Gelegenheit ist gemacht worden.

GESCHICHTE.

Leipzig, b. Brockhaus: *Leben und Schicksale Emanuel August Dieudonné's*, Grafen von *Las Casas*, Begleiters *Napoleons* nach der Insel St. Helena. Nebst Las Casas zwey Sendschreiben von St. Helena an Lucian Bonaparte (vom Englischen Ministerium unterdruckt) und von Frankfurt an den Grafen Bathurst in London (bisher unbekannt geblieben). Nach authentischen Mittheilungen und hier zuerst bekannt gemacht. 1818. 120 S. 8.

Dass in Europa die Spitzfindigkeiten in seinem gelehrten Wesen immer mehr überhand nehmen, war leicht zu bemerken und nachzuweisen, weil die Bücher aller Welt vor Augen liegen; dass die weiblichen Künste, zu häkeln, zu necken und einander wehe zu thun, in dem Geschäftswesen immer grössern Spielraum gewinnen, war weniger offenbar, weil die Amtsschreibereyen sich in ihre Schränke verschliessen, und weil sie eher Ekel als Theilnahme erregen, wenn irgendwo davon ein schmutziges, namenloses Stückchen ans Licht gezogen wird. Aber was Europa vor sich selbst verbirgt, das spiegelt von St. Helena herüber; selbst auf diesem öden Felsen, mitten im unermesslichen Weltmeer können die Europäer das Necken unter einander nicht lassen. Sie sind begreiflich alle sammt und sonders ungern dort, sie sind eben deswegen übler Laune, und Napoleon mag zuerst mit dem Sir H. Lowe die Zänkereyen angefangen haben; aber er hat doch an diesem seinen Meister gefunden, und die Schuld ist mindestens gegenseitig sowohl nach der vorliegenden Schrift, als nach den Schreiben des Grafen Bathurst und den Anmerkungen Napoleons dazu, welche die englischen Zeitungen bekannt gemacht haben.

Las Casas schreibt von St. Helena an Lucian Bonaparte, dass „Napoleon unter dem Donner der feindlichen Kanonen der provisorischen Regierung zu Paris habe sagen lassen: er sey erbötig, sich an die

die Spitze der Armee zu stellen, und gut dafür, den Feind dergestalt zu schlagen, dass der Regierung Zeit und Mittel gesichert würden, mit mehr Vortheil sich in Unterhandlungen einzulassen." Dieses Anerbieten, welches bekanntlich nicht angenommen wurde, beweist, dass in Napoleons Seele das Hirngespinnst vom grossen Siege unvertilgbar festsass, und ihm die sonnenklare Berechnung übersehen liess, dass ein Sieg über Blücher und Wellington den Anzug der Oestreicher nicht aufhalten, das Gleichgewicht der Kräfte nicht herstellen und nichts nützen, sondern nur durch vermehrte Erbitterung schaden konnte. Las Casas erzählt ferner, dass er sich von Rochefort zu einem englischen Kreuzer begeben, und dessen Kapitän, der nicht genannt ist, ihm eröffnet habe: er sey von Seiten seiner Regierung ermächtigt, Napoleon und sein Gefolge nach England überzuführen, im Fall diess ihm angenehm seyn könnte. Auf diese Nachricht habe N. sein Gefolge um sich versammelt, und alle seyen der Meinung gewesen, die *angebotene Gastfreundschaft* anzunehmen. Darauf bezieht sich auch die hier gelieferte Erklärung N's vom 4. Aug. 1815: „Ich bin Englands Gastfreund. Ich bin gekommen auf die Auffoderung des Kapitäns selbst. Es hat dieser gesagt" u. s. w. Auf gut deutsch hat indess der Kapitän nichts weiter gesagt, als N. muss sich ergeben, denn er hat alle Unterhandlung verweigert, er hat erklärt, dass er jedes Schiff, worauf N. sich befände, nehmen werde, und er hat in seiner Eigenschaft als feindlicher Kreuzer denselben aufgefodert, zu ihm zu kommen, also weder für sich, noch für England Gastfreundschaft, sondern Kriegsgefangenschaft angeboten. Uebersieht man einen Augenblick diese Thatsachen, so ist man in Gefahr, durch den glänzenden Wortschleyer des Grafen getäuscht und geblendet zu werden. Seine Beschreibung der Ueberfahrt nach St. Helena und des dortigen Lebens stimmt mit den Zeitungsnachrichten überein; den Admiral Malcolm schildert er liebenswürdig, „unsere Reizbarkeit im Unglück, so wie die Besonderheit seiner officiellen Lage haben allein uns abgehalten, ihm und der Lady Malcolm, deren Charakter wir innigst verehren, die Gefühle, welche sie uns eingeflösst, an den Tag zu legen. Dagegen heisst es von dem Sir H. Lowe: „wir seufzen hier unter der Tyranney und Willkür eines einzigen Mannes, eines Mannes, der seit 20 Jahren kein anderes Geschäft hatte, als Italiens Verbrecher und Ueberläufer in englische Regimenter zu stecken und in Zucht zu halten. — Er giebt uns die Zeitungsblätter, worin wir schlecht behandelt werden, und entzieht uns diejenigen, worin unserer mit weniger Feindseligkeit gedacht wird u. dgl. m. Mit Unwillen wird einst die Frage aufgeworfen werden, was dergleichen Behandlung mit der Sicherheit der Gefangenen zu schaffen habe? Dieses Schreiben an Lucian sollte durch die Hände des Sir H. Lowe gehen, da er aber dem Grafen andeuten liess, dass er ihn fortschicken werde, wenn in seinen Briefen ferner Anzüglichkeiten vorkämen, und ein Bedienter des Grafen sich zur heimlichen Fortschaffung des Schreibens erbot, so gab er es dem Bedienten, und bald darauf war es bey dem Sir H. Lowe, der Graf aber verhaftet und nach etwa 6 Wochen eingeschifft, auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung ferner 7 bis 8 Monate gehalten, und endlich auf seine eigenen Kosten nach England geliefert. Hier kam er wieder in Haft, und musste sich mitten in der Nacht nach Dover führen lassen, wo er seine Papiere und Schreibzeug erhielt, und, nach Vorweisung aber ohne Mittheilung eines schriftlichen Befehls des Prinz-Regenten, mit Zurücklassung seiner Papiere, nach Ostende eingeschifft und von hier gleich einem Missethäter durch die Niederlande geführt wurde. So schrieb er an den Grafen Bathurst im December 1817, und der Brief ward gedruckt, weil ein Parlementsglied in der Sitzung vom 14. May 1818 gesagt hatte, dass der Graf die Kunst verstehe, seinen Worten einen doppelten Sinn unterzulegen, und dass er für sein Vergehen nur wenig gebüsst habe. Er seinerseits fodert Genugthuung für seine Verhaftung und die Auslieferung seiner Papiere, widrigenfalls will er gerichtlich klagen. Er hat in England zu bleiben gewünscht, um für Napoleon eine mildere Behandlung zu erwirken, der sich, nach seiner Meinung, für Frankreich aufgeopfert, und gleich bewunderungswürdig im Unglück wie im Glück gezeigt hat. Mit Rücksicht auf diese Ueberzeugung des Grafen machen beide Schreiben seinem Herzen Ehre, und sind mit mehr Gefühl und natürlicher Beredsamkeit als Sprachkunst entworfen, gegen welche in dem letztern, das auch französisch abgedruckt, sich einige Unachtsamkeiten finden. Die ihnen vorangehende Lebensbeschreibung des Grafen ist bekanntlich von ihm öffentlich abgeleugnet, und theils durch Wiederholungen, theils durch Lobpreisungen entstellt.

Einer der Vorfahren des Grafen war der Fahnenträger jenes Heinrich von Burgund, der das Königreich Portugal gründete, und nach einem Siege alle Wohnungen der Mauren (*todas las casas*) im Gesichtskreise des Schlachtfeldes seinem Waffenbruder verlieh. Auch der muthvolle Vertheidiger der Indianer, der Bischof Chiazo Bartholomäus von Las Casas, gehört zu dem Geschlecht des Grafen. Er selbst ist auf dem Schloss seines Namens in Languedoc geboren, in der Pariser Militärschule erzogen, im Seedienst, bey Schlachten und in der neuen Welt gewesen, er hat mit den Ausgewanderten gefochten, dann in London von Unterrichtgeben und von der Herausgabe seines bekannten historischen Atlasses sich ernährt, über dem Arbeitserfolg den Adel, aber nicht sein Vaterland vergessen, und nach seiner Rückkehr in Frankreich als Freywilliger gegen die Engländer auf Walcheren gedient. Dadurch ist er Napoleon bekannt, Kammerherr und Mitglied des Staatsraths geworden, und zu mehrern Sendungen nach Holland und Illyrien gebraucht. Er hat die 10te Legion der Nationalgarde gegen die Verbündeten vor Paris geführt; am königl. Hofe die Anmaassungen der Ausge-

gewanderten bekämpft, bey Napoleons Rückkehr von Waterloo unaufgefodert den Dienst als Kammerherr versehen, und bey ihm bleiben zu dürfen gebeten, worauf er erst gefragt: ob er wisse, wohin das führen könne? nach der Antwort: dass er in dieser Hinsicht keine Berechnung gemacht habe, nichts als ein: Nun wohlan! erwiedert bekommen. Und er hat ihm seitdem gedient, dass Napoleon selbst auf seinem Felsen noch um einen solchen Diener zu beneiden gewesen.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Brockhaus: *Der Schicksalsstrumpf.* Tragödie in *zwey* Akten von den Brüdern *Fatalis.* 1818. 160 S. 8.

Dieses Product scheint eine Parodie der neuern Schicksalstragödieen seyn zu sollen, und *Werner's* Februar (der S. 17. ausdrücklich genannt ist), die Schuld und die Ahnfrau mögen die Veranlassung dazu gegeben haben. Die Tagesblätter haben Hn. *Castelli* in Wien als Vf. genannt. Ob aber schon Ausdrücke, wie gewunken (gewinkt), meine Gucken (Augen), Busserle (Küsschen), Speiseschranken (Schränke) u. dgl. m. auf einen Wiener deuten, so ist doch schwer zu glauben, dass der Bearbeiter des Raphaël und Vf. so mancher echt humoristischen Gedichte seinen Ruf mit so etwas befleckt haben sollte. Der falsche Gebrauch der Schicksalsidee ist bereits sehr geistreich von *Eberhard* parodirt worden in seiner Schicksalskomödie: das Erdbeben, Salina 1812. Heft 4. Vorliegendes Machwerk ist aber keine Parodie, auch keine Satire, sondern ein *Bücherpasquill* ungefähr im Geiste des Hanswurst von Salzburg mit dem hölzernen Gat, womit vor 40 Jahren *Göthe's* Götz von Berlichingen mit der eisernen Hand angefochten wurde. Das Schicksal, welches in neunerley Gestalten, unter andern auch als *Hund* (des Aubri vorausfetzlich) erscheint, sagt S. 39:

> Kurz all' diese Leute,
> Die durch meine Macht
> Ich zusammen gebracht,
> Sind *Galgen* geweihte.

Später kommt es als ein Herr Fad-Dumm (Fatum) vor, und das Product schliesst mit der Frage:

> Wär kein Schicksal *dumm* auf Erden,
> Könnten Trauerspiele werden?

Der angeführte Calembourg auf das Wort Fatum enthält eine vollständige Kritik des Buchs. Rec. würde dasselbe unangezeigt bey Seite gelegt haben, wenn es nicht Gelegenheit gäbe, einige nützliche Worte über die Parodie überhaupt zu sagen, deren Begriff, in den Köpfen der Theaterscribenten besonders, sich sehr zu verwirren scheint, wie unter andern die in Wien auf der Bühne verunglückte Posse gegen die Ahnfrau, Frau Ahnerl, und eine dergleichen gegen das Trauerspiel Sappho beweisen.

Das Wesen der Parodie ist Benutzung des ursprünglich Ernsthaften zu komischem Effect. Die reine Parodie bringt ihn dadurch hervor, dass sie das ursprünglich Ernsthafte satirisch auf einen *andern Gegenstand* anwendet. So parodirte *Schütz* die Kapuzinerpredigt aus Wallensteins Lager, die freylich schon an sich viel Komisches hat, indem er sie, geistreich verändert, einem eifrigen Theaterkunstrichter in den Mund legte; so *Röller* Schiller's Glocke, indem er ihren Guss in ein Kaffeekochen verwandelte. Die unreine Parodie richtet ihre Satire gegen ihren *eignen* Gegenstand. So parodirt Herodes vor Bethlehem die Hussiten vor Naumburg mit Glück. Diese Gattung berührt die Grenze des Lächerlichmachens durch Nachspotten und Verdrehen. Diess verletzt an und für sich den guten Geschmack, es ist als etwas *Gemeines* und *Grobes* aus der guten Gesellschaft verbannt, und kann in der Literatur sich nur dadurch halten, dass es in der Ausführung allen Schein von Gemeinheit und Grobheit vermeidet, und unser moralisches Gefühl, welches an der muthmaasslichen Absicht zu *beleidigen* Anstoss nehmen könnte, durch die *Gerechtigkeit* der satirischen Vorwürfe versöhnt, indem es uns zu solcher Versöhnlichkeit durch die Ergetzlichkeit des Witzes und Humors besticht. Im entgegengesetzten Falle entsteht ein *Schimpf*gedicht, und, wenn der Vf. sich nicht genannt hat, ein literarisches Pasquill, wenn schon nicht allemal ein solches, welches die Persönlichkeit des parodirten Autors angreift.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Universitäten.

Königsberg.

Unsere Universität, die in Kurzem zweyer ausgezeichneter Lehrer beraubt wurde, sieht einem neuen Verluste entgegen, indem der Hr. Consist. Rath u. Prof. Dr. *Krause* von dem Grossherzogl. Weimarischen Hofe den Ruf als Oberhofprediger, Beichtvater, Oberconsistorial- und Kirchenrath und Generalsuperintendent erhalten und angenommen hat. So allgemein seine Verdienste um die Bildung unsrer jungen Theologen anerkannt worden, so tief wird sein Verlust von seiner Gemeinde und der Stadt empfunden, deren ehrenwerthe Anstrengungen, ihn sich zu erhalten, (eine jährliche Zulage von Tausend Thaler und funfhundert Thal. Wittwengehalt wurden augenblicklich ausgemittelt) wegen schon entschiedener Zusage erfolglos bleiben.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Januar 1819.

NATURGESCHICHTE.

GÖTTINGEN, b. Dieterich: *Primitiae florae Essequeboensis*, adiectis descriptionibus centum circiter stirpium novarum observationibusque criticis. Auctore *Georg. Frid. Wilh. Meyer*, Phil. Doct. et Lit. M. Cum tab. aeneis II. X und 316 S. 4.

Wenn die Hitze des Klima's nicht so sehr erschlaffte, und die Gewinnsucht nicht mächtiger wirkte, als die Neigung, die Natur zu erforschen; so müsste der unendliche Pflanzen-Reichthum Surinam's uns schon viel bekannter seyn, da unzählige Europäer in jenen Kolonieen gelebt haben und noch leben. Aber ausser *Aubert* haben nur *Rottböll* und *Rudge* einige Pflanzen aus Surinam beschrieben, und es ist daher wahrer Gewinn für die Wissenschaft, wenn neue Beyträge zur Flor jener Küstenländer erscheinen. Der Vf. des vor uns liegenden Werks, eigentlich Forstmann, hat mit Eifer und Glück seit mehreren Jahren die Botanik wissenschaftlich studirt. Er erwarb des bekannten *Rodschied* Pflanzen-Sammlung, die dieser, als Arzt der Kolonie Essequebo, hinterlassen. Auch theilte der treffliche *Mertens* in Bremen dem Vf. mehrere Pflanzen aus jenen Gegenden mit. Diese werden hier genau bestimmt und gut beschrieben. Folgendes sind neue Gattungen: 1) *Anthodiscus*. Sie gehört zu den Rosaceen oder Myrten. Mit den erstern hat sie die Stellung der zahlreichen Staubfäden auf einem kelchartigen Nektarring gemein. Aber sie ist durch die Menge von Pistillen ausgezeichnet. In dieser Rücksicht grenzt sie an *Vauquelina Bonpl.* und *Eucryphia Cav.* Da indess die Frucht nicht bekannt ist, so bleiben wir zweifelhaft. *Rodschied* fand die Pflanze als hohen Baum mit wohlriechenden Blumen (*Anth. trifoliatus*). 2) *Astrocaryum*, eine Palme, deren Blüten aber nicht untersucht werden konnten. Bey den weiblichen fand indess der Vf. doppelte Kelche (Kelch und stehen bleibende Corolle, wie bey *Elais*). Die Fetzen (*laciniae*) dieser Blumenhüllen sind aber nicht gezählt, und Rec. vermuthet, dass die Gattung sich mit *Geonoma Willd.* vereinigen lässt. Doch bedürfen überhaupt die südamerikanischen Palmen noch einer genauern Sichtung, da selbst die neuen *Kunth*'schen Gattungen nicht über allen Zweifel erhaben sind. 3) *Borreria*, zu den Rubiaceen gehörig. Gegen den Namen möchten doch die Lichenologen die Einwendung des doppelten Vorkommens machen: denn ehe *Acharius* gleichnamige Flechte den Namen verliert, müssen erst die Grundsätze des Letztern über die Natur und Anordnung der Lichenen widerlegt werden, und diess ist noch nicht geschehen. Was nun die Gattung selbst betrifft, so steht sie zwischen *Diodia* und *Spermacoce*. Von der letztern unterscheidet sie sich durch zweytheilige Kapseln: von *Diodia* aber dadurch, dass die Klappen der Kapsel sich nach innen biegen, und die einzelnen Saamen am innern Rande sitzen haben: da die Kapseln der *Diodia* mit wahren Scheidewänden versehen sind, an denen die einzelnen Saamen hangen. Diess ist eine feine Bemerkung, und es dürften mehr Spermacocen zu dieser neuen Gattung gehören. Die von Plée sehr schön gestochene Abbildung stellt eine Art, *B. suaveolens*, dar, welches *Spermacoce fruticulosa Patr. Brown. Jam.* p. 141. n. 4 ist. 4) *Calathea*, eine Scitamine, der *Maranta* sehr nahe, aber unterschieden durch den zwey- nicht dreytheiligen innern Saum der Corolle, durch den *stylus petaloideus*, (den indess einige Maranten auch besitzen) und vorzüglich durch drey Saamen in der Frucht. *Maranta Cassupo Jacqu.* ist die Art, die der Vf. als *C. discolor* aufstellt. Aber er rechnet *Maranta lutea* in so fern mit Unrecht dazu, als die Kapsel der letztern bloss einen Saamen enthält. *M. Cassupo* hat Rec. nicht untersucht: indess kann sie so nicht abweichen, dass nicht der Embryo, wie bey *M. lutea*, im Dotter liegen sollte. Davon sagt der Vf. bey seiner übrigens genauen Beschreibung des Saamens nichts. *Maranta arundinacea* weicht, nach *Hegetschweilers* Untersuchung, freylich durch *stylus filiformis* ab. Aber Rec. erlaubt sich den bescheidenen Zweifel, ob *H.* die wahre *M. arundinacea* gehabt habe. *Roscoe* kennt nur eine mit *stylus petaloïdeus*. 5) *Drepanocarpus* ist *Pterocarpus apterus* Gärtn., und bloss durch den Mangel an Flügelhaut der Frucht unterschieden. 6) *Forsteronia*. Rec. wünschte auch hier einen andern Namen, da *Smiths Brunonia* sich wohl entschuldigen, aber nicht nachahmen lässt. Die Gattung ist eine *Echites*, durch gleichseitige Theile des Corollensaums, wie *Holarrhena R. Br.*, unterschieden, und würde zu der letzteren gehören, wenn sie nicht Nektardrüsen hätte. Dass die Saamen mit einem Haarschopf versehen sind, wird nicht angegeben: oder soll *semina carnosa* vielmehr *comosa* heissen (was unter den Druckfehlern nicht bemerkt ist). Aber warum ist diese *Forsteronia* keine *Parsonsia R. Br.*? Der Vf. sagt, weil diese nur einen Fruchtknoten hat. Dennoch trägt sie zwey zusammen gewachsene Bälge, und den Hauptcharakter: freye Kuchen der Bälge, hat der Vf. übersehen. 7) *Hydromystria*, eine Hydrocharide, die der Vf. neben *Hydro-*

drocleis Rich. stellt, die uns aber noch verwandter mit *Damasonium Schreb.* scheint. Schade, dass die Früchte noch nicht reif waren, um gewiss zu werden, ob es wirklich eine eigene Gattung ist. 8) *Pentaceros* (vielmehr *Pentaceras*), offenbar eine Samydee; aber hinlänglich verschieden durch das Zahlen-Verhältniss (indem nur fünf Antheren), durch den Mangel von Schuppen zwischen den Antheren, die unter einem keulenförmigen Hörnchen auf der Spitze der Fetzen der Corollenröhre stehen. Schade, dass auch hier die Frucht nicht untersucht werden konnte. 9) *Pyrostoma*. Weil die reife Frucht unbekannt ist, so kann man nicht sagen, ob die Pflanze eine Personate oder Viticee ist. Der grosse röhrige fünflappige Kelch ist ausgezeichnet. 10) *Tilesia*, eine Radiate, die neben *Anthemis* steht, und sich hauptsächlich durch den abweichenden Bau, durch gespaltene Strahlblümchen und dreyfache Hüllen der Saamen unterscheidet.

Auch manche *Aublet*'sche Gattungen werden bestätigt oder näher bestimmt. Von *Coutoubea* wird als merkwürdiger Charakter angegeben, dass die Staubfäden auf Schuppen in dem Eingang zur Blumenröhre stehen. *Jussieu* und Andere drucken diess durch Erweiterung der Staubfäden an der Basis aus. Mit *Canscora Lam.* und *Orthostemon R. Br.* sehr verwandt, wird hiedurch diese Gattung sehr gut unterschieden. *Coutoubea spicata*, die *Aublet* schlecht abgebildet, und selbst Vahl nicht hinreichend beschrieben, wird hier vollständig erörtert. Von *Cucullaria* werden drey Arten angegeben: 1) *C. excelsa W.* (*Vochy Aubl.* T. 6); 2) *C. tomentosa* (*C. excelsa Vahl.*) durch den rostfarbigen Filz auf der untern Seite der Blätter verschieden. 3) *C. tetraphylla*, deren lederartige Blätter zu vieren stehen. Viel Fleiss ist auf die merkwürdige *Souroubea* verwandt, die man zur *Ruyschia* gezogen, und bey der der Vf. eine vielsaamige Beere findet, da *Aublet* und *Jussieu* eine fünffächerige Frucht angeben. Dadurch würde diese Gattung der *Ruyschia* noch näher kommen, wenn die letztere nicht eine fünfblättrige Corolle hätte, die bey *Souroubea* einblättrig ist. Auch schwillt der Blüthenstiel unter dem Kelche sehr stark an, was bey *Ruyschia* gar nicht der Fall ist. Der Vf. nennt diese Bildung *Anthocorynium*. *Tontanea* (*Bellardia W.*) findet der Vf. ganz mit *Coccocypselum Patr. Brown.* übereinstimmend. Rec. muss ihm darin ganz Recht geben.

Ungemein reich ist die Ausbeute an neuen, und an Berichtigungen schon bekannter Arten. Unter diesen heben wir nur folgende aus: *Macrolobium hymenaeoides Vahl* und *Hippocratea malpighiaefolia Rudg.* werden berichtigt. Die letztere wird als *Tonsella* aufgeführt. Bey den Cyperoiden macht H. *M.* die interessante Bemerkung, dass die Borsten und Schüppchen in den Blüthen zwar wichtig zur Unterscheidung der Arten sind, aber nicht zur Bestimmung der Gattungen hinreichen, weil sie nicht standhaft seyen. Rec. giebt dem Vf. gern Recht, weil alle zu feine Unterscheidungen der Gattungen, bloss auf einem Merkmahl gegründet, die Wissenschaft nur erschweren. So sind die Gattungen *Dichromena* und *Rhynchospora Vahl* nicht gut von *Schoenus* zu unterscheiden. *Cyperus Hydra* und *rotundus* hält der Vf. für nicht verschieden. *Cyperus callophorus*, eine schöne neue Art. Auch *Mariscus Vahl.* fällt nach dem Vf. mit *Cyperus* zusammen, da am Ende bloss die geringe Zahl der Blüthchen der Hauptcharakter der ersten Gattung ist. Denn die leeren Schüppchen an der Basis des Aehrchens kommen auch bey einigen *Cyperis* vor. *Eleocharis R. Br.* und *Fimbristylis Vahl.* werden ebenfalls billig mit *Scirpus* verbunden. Bey *Eriochloa Kunth.* wird der Charakter verbessert. Nicht die borstige Hülle der Blüthchen, sondern der einseitige Stand der letzteren, die gegrannten Kelche und die flache innere Spelze unterscheiden die Gattung von Milium. Bey *Panicum*, wovon der Vf. viele neue Arten aufstellt, werden die neuen Gattungen, von *Palisot-Beauvois* angegeben, verworfen. Der Vf. hat Recht, wenn er die Granne für einen unwichtigen Theil hält; aber, stimmt alles übrige überein, so dürfen wir sie doch nicht übersehen, und die Andropogonen sind aus diesem Grunde doch wohl richtiger in mehrere Gattungen abgetheilt. Vortrefflich ist die Untersuchung der Blüthen des *Saccharum officinarum*, woraus hervorgeht, dass *Jacquin* mit Unrecht vermuthete, es möge ein Andropogon seyn. Der Vf. fand lauter vollständige Zwitterblüthen. Aber sollte *Saccharum caudatum* des Vfs., welches mit *S. contractum Kunth.* wahrscheinlich einerley ist, nicht vielmehr ein Andropogon seyn? Von *Mariqa Aubl.* wird eine neue Art *M. erecta* aufgeführt. Indem der Vf. *Viola Hybanthus Aubl.* als *V. Aubletii* aufstellt, zeigt er durch genauere Untersuchung, dass unter der erstern Benennung vier verschiedene Arten begriffen werden: nämlich die *Aublet*'sche, ferner *Löfling's Viola arborescens* und *Calceolaria frutescens* und *Jacquin's Viola Hybantha*. *Dracontium pertusum* heisst hier *Calla Dracontium*. *R. Brown* hatte schon vermuthet, dass es zu der letztern Gattung gehöre. *Nymphaea Rudgeana* ist die für *N. Lotus* gehaltene westindische Art, die H. *M.* sehr gut von der letztern unterscheidet. Sie hat nämlich Blätter, die oben höckerig, und deren Lappen auseinander stehend sind, keine Nerven in den Kelchblättern und die Staubfäden von gleicher Länge mit den Corollenblättern. Noch eine Art ist *N. blanda* (*N. glandulifera Rodschied*), deren Blätter sehr stumpflappig, gleichfalls oben mit Höckern besetzt, und herzförmig, die Corollenblätter aber kürzer als der Kelch sind. *Jacaranda rhombifolia* des Vfs. giebt zur Unterscheidung dieser Gattung von *Bignonia* Gelegenheit. *Volkameria* und *Clerodendron* hält Rec., wie der Vf., auch nicht für hinlänglich verschieden. Wir übergehen eine Menge anderer Bemerkungen, wodurch, wie durch die vielen neuen Arten, das Werk für die Kenntniss der tropischen Gewächse höchst wichtig, ja unentbehrlich wird.

Ber.

Berlin, b. Dümmler: *Plantae e familia Asperifoliarum nuciferae. Descripsit J. Georg. Christ. Lehmann*, Med. et Phil. D., Hist. nat. Prof. P. I. II. 1818. 478 S. 4.

Nur durch Monographieen von Familien, die mit so vieler Sachkenntniss und Beurtheilung gearbeitet werden, als die vorliegende, kann die Wissenschaft gewinnen. Hätte der Vf. noch die grossen Sammlungen in England vorher sehen können, so würde seine Arbeit freylich an Vollständigkeit und Sicherheit ungemein gewonnen haben: denn die wichtigsten Pflanzen-Sammlungen des festen Landes hat er trefflich benutzt, die Gattungs-Charaktere verbessert, die Synonymie berichtigt, sehr gute Beschreibungen gegeben und eine Menge neuer Arten entdeckt und bestimmt. Wir heben zuerst die neuen Gattungen aus: 1) *Tiaridium* (*Heliotropium indicum L.*) mit vier zweyfächerigen Nüssen. 2) *Echinospermum. R. Brown's* und *Swartz'ens* Ansehn bewog den Vf., die mit Widerhaken versehenen Früchte von *Myosotis Lappula, echinophora Pall.* als Charakter einer neuen Gattung anzusehen, um so mehr, da diese Früchte an den Mittelsäulchen hängen und eine undurchbohrte Basis haben. Bey *Myosotis* sind sie dagegen an der Basis durchbohrt und sitzen mit dieser auf. 3) *Craniospermum*, dem *Lithospermum* verwandt, aber durch sehr lange Staubfäden und in der Basis ausgehöhlte Nüsse unterschieden. Der Vf. kennt nur eine bisher ganz unbekannte Art aus Sibirien, welche hiezu gehört. 4) *Moltkia*. Auch hier sind die Staubfäden lang vorstehend, aber die Nüsse sind ungleichförmig und an der Basis undurchbohrt. 5) *Colsmannia* mit fünfwinkligem gefärbten Kelch, glockenförmigen Corollen, vier dreykantigen Nüssen, an der Basis durchbohrt und auf dem Kelch eingefügt. 6) *Stomotechium*, mit fleischigen Gewölbchen am Rachen und vier an der Basis durchbohrten Nüssen. *Michaux Onosmodium* nennt er mit *Sprengel Purshia*. *Lycopsis* und *Anchusa* unterscheidet er theils durch die aufgeblasene Beschaffenheit des Kelches der erstern, theils durch die Barthaare im Rachen, da *A.* eigentliche Gewölbchen hat. Dergestalt sind *Lycopsis orientalis, variegata, arvensis L.* und *macrophylla Lam.* Anchusen. Dagegen gehören *Anchusa picta, rosea M B., ventricosa Smith, alpestris Steven;* und *lutea Hornem.* zur Gattung *Lycopsis*. Die Gattung *Omphalodes Tourn. Link* und *Trichodesma R. Br.* werden aufgenommen. Zu den erstern gehören, wie zum Theil schon bekannt ist, *Cynoglossum nitidum, cappadocicum W., omphalodes L., lusitanicum Vahl., linifolium L., myosotoides Labill.*, und *scorpioides L.* Zu *Trichodesma Borago indica, zeylanica* und *africana*.

Wie gross der Zuwachs an neuen Arten ist, erhellt schon daraus, dass der Vf. einige funfzig *Heliotropia* aus eigener Ansicht beschreibt. *H. gnaphalodes* schliesst er aus, weil die Frucht eine zweykörnige Beere ist, die Pflanze also zur Gattung *Messerschmidia* gehört. Von *Myosotis* (ohne *Echinospermum*) werden 24 Arten aufgeführt. Wir bemerken, dass *M. sylvatica Ehrh., alpestris Schmidt* (*rupicola Engl. bot. suaveolens W.*), *palustris, arvensis, versicolor Ehrh., nana Wulff.* als eigene Arten erscheinen. *Myosotis squarrosa Retz.* bringt er zur *M. Lappula;* aber Marschall *von Biebersteins* gleichnamige Pflanze steht als eigene Art da. *Cynoglossum bicolor W.* ist Abart von *C. officinale. Batschia Pursh.* kommt mit Recht zu *Lithospermum*, auch *Anchusa virginica, A. tinctoria W., Cynoglossum muricatum Thunb., Pulmonaria virginica, maritima, sibirica L.*, die von der gleichnamigen Purshischen verschieden ist), *simplicissima Ledeb., davurica Sims., suffruticosa W.* Vortrefflich finden wir besonders auch die Anordnung der Onosmen. *O. angustifolium* nennt der Vf. eine italienische Art, die bald *O. orientale* bald *cinereum* genannt wird. Zu *O. setulatum M B.* zieht er des letztern *O. tauricum, O. cinereum Schreb.* und *O. montanum Smith.* Zu *O. echioides L., O. arenarium Kit.* Zu *O. rupestre MB., O. tenuifolium W.* *Echium*, welches den Schluss macht, hat 60 Arten. Hier bemerken wir, dass *E. candicans Decand.* zu *E. fastuosum Jacqu., E. grandiflorum Andr.* zu *E. formosum Pers., E. asperrimum MB.* zu *E. italicum L., E. asperrimum Pers.* zu *E. pyrenaicum Desf., E. italicum Linn.* zu *E. lusitanicum L., E. lusitanicum Link.* zu *E. plantagineum L., E. prostratum Tenor.* zu *E. parviflorum Roth* gezogen wird. Wir haben durch diese Angaben bloss aufmerksam auf ein Werk machen wollen, welches der Wissenschaft wahrhaft förderlich ist.

Halle, b. Kümmel: *Die Eyer der Vögel Deutschlands und der benachbarten Länder, in naturgetreuen Abbildungen und Beschreibungen, nebst einer tabellarischen Uebersicht der Naturgeschichte der hier vorkommenden Vögel*, von *J. F. Naumann* und Dr. *C. A. Buhle*. *Erstes* Heft, mit 2 illum. Kupfert. 1818. VI und 18 S. kl. Fol. (2 Rthlr.)

Theils wegen der Unvollständigkeit, theils wegen des hohen Preises der schon vorhandenen Werke dieser Art, beschlossen die Vff. das vor uns liegende herauszugeben, wovon jährlich 2 bis 4 Hefte herauskommen sollen, deren jedes 20 bis 32 Eyerabbildungen auf 2 illuminirten Kupfertafeln, nebst dazu gehörigen ausführlichen Beschreibungen, enthalten wird. Das erste liefert 32 Arten von 24 Gattungen; denn die Eyer werden nicht in systematischer Folge der Ordnungen und Gattungen der Vögel abgebildet, welches freylich, wenn dabey gleich auf Vollständigkeit gesehen werden sollte, nicht wohl ausführbar seyn konnte. Doch wäre es, sowohl in wissenschaftlicher Hinsicht, als auch zur Vergleichung der Eyer, gewiss zweckmässig gewesen, wenn auf jeder Tafel, wenigstens so viel als möglich, von sehr ähnlichen Eyern verschiedener Arten noch mehrere, als hier geschehen ist, zusammengestellt worden wären. Die Uebersicht wird durch die von den Verff. gewählte Form der Beschreibungen sehr erleichtert, in-

indem nämlich die Seiten in sechs Columnen getheilt sind, von denen die vier ersten die systematische Benennung, die Kennzeichen, den Aufenthalt und die Nahrung des Vogels kurz angeben, in der fünften und sechsten dann der Nestbau und die Beschreibung der Eyer ausführlich mitgetheilt werden. — Die Einleitung enthält eine kurze Anweisung zum Sammeln und Aufbewahren der Eyer. Wenn in allen Exemplaren dieses Werks die Abbildungen so schön und sauber illuminirt sind, wie in dem vor uns liegenden, so läſst die Ausführung Nichts zu wünschen übrig; und der Name *Naumann's*, eines so thätigen und einsichtsvollen, praktischen und theoretischen, Ornithologen, gewährt wohl für die Richtigkeit der Angaben hinlängliche Bürgschaft. Von der Richtigkeit der Abbildungen und Beschreibungen der meisten hier gelieferten Arten hat Rec. durch Vergleichung mit einer ziemlich vollständigen Eyersammlung inländischer Vögel sich überzeugt; jedoch bemerkt er nur noch, daſs einige Abbildungen, wenigstens nach denjenigen natürlichen Exemplaren, die er vor sich hat, etwas zu klein gerathen sind, z. B. die Eyer von *Parus coeruleus*, *Parus palustris*, *Sylvia rubecula*.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Universitäten.

Marburg.

Den 1. May 1818 erhielt Hr. *Karl Wilhelm Ulrich Wagner*, der Medicin Doctor, abwesend die philosophische Doctorwürde.

Den 16. May ertheilte die medicinische Facultät Hrn. *Peter Joseph Robert*, aus dem Königreich Holland, die Doctorwürde. Seine Disputation handelt *de situ capitis in partu*.

Desgleichen dem Hrn. *Johannes von Mol* aus dem Königreich Holland. Die Probeschrift desselben ist betitelt *de hepatitide*.

Den 16. Junius wurde Hr. *Hermann Groſs* aus Rosenthal in Oberhessen Doctor der Medicin. Seine Dissertation handelt *de morbo coeruleo*.

Den 30. Julius war die medicinische Doctorpromotion des Hn. *Ludwig Germeten*, nachdem er über Thesen disputirt und eine Dissertation *de venae sectionis commodis incommodisque in curandis morbis* eingereicht hatte.

Den 4. August creirte die philosophische Facultät den Hn. *Franz Rudolph Hermann*, privatisirenden Gelehrten in Breslau, abwesend zum Doctor der Philosophie.

Den 10. Sept. machte die medic. Facultät den Hn. *Johann Friedrich Schlottmann* aus Mühlheim am Rhein zum Doctor der Medicin. Seine Dissertation enthält *aphorismos artis obstetriciae aevi nostri disciplinam cultiorem exhibentes*.

An demſ. Tage wurde Hr. *Peter Arnold Aretz* aus dem Bergischen Doctor der Medicin. Seine Dissertation handelt *de perforatorii usu et abusu*.

Den 23. Sept. wurde Hr. *Karl Ludwig Leopold*, Actuarius bey dem Handelsgericht zu Hamburg, abwesend zum Doctor der Rechte gemacht, nachdem er eine Probeschrift *de lege Anastasiana eiusque usu hodierno inprimis in negotiis cambialibus* eingereicht hatte.

Den 14. Nov. ertheilte die philosoph. Facultät Hn. *Johann Jacob Noeggerath*, Assessor des Bergwerks-Collegiums zu Bonn und auſserordentlichem Professor der Universität daselbst, die Doctorwürde.

Den 12. December ertheilte die medic. Facultät Hrn. *Johann Philipp Horn*, öffentlichem Lehrer der Entbindungskunst an dem Lyceum zu Grätz, abwesend die Doctorwürde.

Den 19. Dec. wurde Hr. *Wilh. Theodor Emanuel Rüklenthal* aus Emmerich im Cleveschen Doctor der Medicin. Seine Dissertation handelt *de partu caesareo*.

Den 22. Dec. ertheilte die jurist. Facultät Hn. *Arminius Ernst Endemann* aus Hersfeld, nachdem er über Thesen disputirt hatte, die höchste Würde. Seine Dissertation handelt *de implendae conditionis tempore*.

Den 29. erhielt abwesend Hr. *Paul Gottlieb Adolph Martens* aus Danzig, Königl. Preuſs. Oberchirurgus, nach eingeschickter Probeschrift *de hydrocele tunicae vaginalis testis* die medicinische Doctorwürde.

In dem Laufe des abgelaufenen Jahres ist der Privatdocent *Friedrich Rehm*, der mit ausgezeichnetem Beyfalle historische Vorlesungen hielt, zum auſserordentlichen Professor der Philosophie, und Hr. *Eduard Sigismund Löbell*, auſserordentlicher Professor der Rechte, zum ordentlichen Professor der Rechte ernannt. Der Hr. Vicekanzler *Robert* ist Ritter des goldnen Löwenordens geworden. Die Hn. Professoren *Platner*, *Stein*, *Busch* und *Creuzer*, so auch die Lehrer an dem Pädagogium, haben Zulagen erhalten.

Am 1. Januar 1819 übergab Hr. Consistorialrath *Beckhaus* auf die gewöhnliche feyerliche Art das Prorectorat an Hn. Hofrath *Schweickart*, zu welcher Feyerlichkeit er durch ein Programm: *de dictione tropica N. T. indicanda et interpretanda. Prolusio I.* eingeladen hatte.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1819.

SCHÖNE KÜNSTE.

Berlin u. Stettin, in d. Nicolai. Buchh.: *Fügungen*, eine didaktisch - romantisch - dramatische Dichtung von *Johann Friedrich Schink*. XII u. 172 S. 1818. 8. (1 Rthlr.)

Nach dem Vorbericht hofft der Vf., dafs der *Geist* der dramatischen Kunst auf seinem Werke ruhe, und in den drey Zueignungsgedichten ist viel von Begeisterung und von Eingebungen der Urania die Rede. Da Hr. *S.* als Dramaturg bekannt ist, welcher mit *Lessing* und *Schröder* in Verbindung gestanden, und vor vierzig Jahren schon, freylich nicht siegreich, *Göthe* befehdet hat: so ist es schon *tanti*, zu sehen, *quid dignum tanto ferat hic promissor hiatu.*

Der Schauplatz ist: Schloss und Herrschaft *Fridau* am Flusse Beilach im Lande unter der Ens, und die Zeit: das letzte Viertel des verflossenen Jahrhunderts. In Fridau lebt Sophie von Selden, mit einer angenommenen Tochter, Cölestine Peraldi. Den Abend vor dem Stück hat der Blitz ein Gartenhaus in Brand gesteckt, in welchem Cölestine sich befand. Sophie ist über die Gefahr ihres Lieblings halb des Todes gewesen, d. h. in Ohnmacht gefallen, aber ein Fremder hat Cölestinen gerettet. Das erfahren wir in einer 9 Seiten langen Scene, und nebenbey wird gezeigt, dafs beide Frauen vortreffliche Personen sind, und einander auf das zärtlichste lieben. Nun kommt der Arzt Holm, wundert sich, die Frauen nach dem Schreck von gestern so früh schon in freyer Luft (im Garten) zu finden, spricht, dem Rec. völlig unverständlich, von einem kühnen, schnell ergriffenen Mittel, womit er die ohnmächtige Sophie gestern zum Bewufstseyn will zurückgerufen haben (eine Ohnmacht hat doch sonst so viel nicht auf sich); erwähnt des Fremden, den beide Frauen noch nicht gesehen haben (denn auch Cölestine war betäubt), und da man ihn natürlich kennen zu lernen verlangt: so kommt es wie gerufen, dafs er eben den Arzt sprechen will, um zu hören, wie sich die Patienten befinden. Er kommt. Es ist der französische Gesandte zu Wien, den der Arzt höchst undeutsch *den französischen Gesandten unseres Hofes* (*an* uns. Hofe) nennt, Namens Chevalier *St. Preux de Senanges*. Die Frauen haben sich vor der Hand zurückgezogen, er ist mit dem Arzt allein, und wir erfahren, dafs er Sophien schon früher gekannt hat. Sie erscheint, erkennt auch ihn, als den Freund eines Gemahls, den sie zu Marseille verloren, und als den Liebhaber, welcher nach dessen Verlust um ihre Hand geworben, aber wegen ihrer Anhänglichkeit an dem Todten einen Korb erhalten, und ledig zu bleiben geschworen hat, wie sie selbst. Er entfernt sich mit dem Gelübde, sie nie wieder zu sehen, und das scheint ihr sehr leid zu thun: denn sie ruft S. 32. aus:

> O was hab' ich Unglückliche! gethan?
> Welch' ein Gelübde hab' ich ausgesprochen?

Während sie noch mit Cölestinen und dem Arzt über seine frühere Leidenschaft spricht, kommt sein Diener Rolof zurück, nachdem er mit ihm, wie er versichert, eine halbe Stunde weit gefahren ist (welche Zeitmessung!), und Sophie erkennt in ihm den ehemaligen Diener ihres Gemahls, welcher in Marseille zu Schiffe gegangen, und im Gefecht mit den Korsaren geblieben war. Diesen Todesfall, obwohl er das Verscheiden nicht mit angesehen, bestätigt Rolof: denn er hat einen, mehrere Jahre alten Brief bey sich von dem Gemahl (Julius hiefs er), worin er schreibt, dafs er an seinen Wunden sterben müsse, und seine Wittwe bittet, dem St. Preux ihre Hand zu geben. Als Sophie diesen Brief liest, will sie von neuem in Ohnmacht fallen, wird aber noch glücklich abgeführt, und der Vorhang fällt.

Den zweyten Akt eröffnen Rolof und der Arzt. Wir erfahren nun, wie sich's in Marseille begeben hat, und noch früher in Strasburg. Dort hat sie, Sophie, ihren Gemahl, Julius Palm, kennen lernen, geheirathet, mit ihm, der französischer Oberster geworden, nach Marseille sich begeben, ihm eine Tochter geboren, und selbige als Kind durch die Einfalt einer Amme verloren, welche sich mit ihr in ein Lustboot gesetzt, vom Sturm in das Meer hinaus verschlagen, und nicht wieder gesehen worden. Ein Jahr darauf (vergl. S. 49.) ist es wahrscheinlich geworden durch die Aeufserungen eines Kaufmanns aus Calcutta (sein *Name* wird nicht genannt), dafs das Kind gerettet sey. Der Kaufmann war aber schon wieder fort, als es Julius erfuhr, und er beschloss, ihm nach Calcutta nachzureisen, welches auf eine blofse Vermuthung hin ein wenig unklug scheinen dürfte. Aber es geschah, und aus zartem Edelmuth wurde der Gattin der Zweck dieser Reise verborgen, um sie mit vergeblichen Hoffnungen nicht zu täuschen. St. Preux schaffte Julius eine Staatsmission nach Pondichery, welches alle Einwendungen Sophiens beseitigte. Durch diese Reise nun machten die Korsaren den obgedachten Queerstrich.

Sophie fühlt sich sehr unglücklich durch den Brief ihres seligen Gemahls. Seinem Inhalt dem *Sinne* nach zu folgen, verbietet ihr Gelübde ewiger Treue;

Treue; doch will sie sich in ihr Schicksal ergeben, und St. Preux soll sie, wenn er will, haben, *sub conditione*, dass er sie nur als *Freundin* besitze, dass er nie vom *Weibe* fodre, ihm *Gattin* zu seyn. Ein feiner Ausweg! Sie sendet nun den Brief an St. Preux nach St. Hippolyt zum neuen Bischof Manfredini, wohin er voraussetzlich gereist ist (S. 60.), und der Gesandte müsste sehr unartig seyn, wenn er nicht sogleich zurückführe.

Mittlerweile erfahren wir, dass Holm früher im Karlsband einen blinden und melancholischen Asiaten Sadi angetroffen, und in seine kleine Waldeinsiedeley eingeführt hat, um ihn zu kuriren; und richtig, nachdem Rolof mit dem Briefe einen einzigen Auftritt lang fort ist, so ist auch schon St. Preux wieder zur Stelle. Rolof muss ihm nach, und mit ihm zurück *geflogen* seyn. Inzwischen ist hier (S. 68.) eine offene Verwandlung, und kann allenfalls ein Zeitsprung gedacht werden. Vielleicht war St. Preux noch nicht fort nach St. Hippolyt, und hatte sich bey der Waldeinsiedeley aufgehalten, wo wir ihn, den Brief schon im Schubsack, S. 69. antreffen, und wo er, voller Ahndungen, den Asiaten sehen will. Das gelingt ihm natürlich, und er *erkennt* in ihm — *wen* sagt er nicht, aber man sieht deutlich genug, dass er in ihm seinen Freund und *Erblasser* der Wittwe von Marseille, Julius Palm, erkennt. Man sollte erwarten, dass er es sofort ihr *sagen* würde; aber er beschliesst das Gegentheil, um — der göttlichen *Prüfung* ihren Lauf zu lassen.

Im dritten oder spätestens im vierten Akte kann nun nicht füglich die Haupterkennungsscene ausbleiben; nur, damit sie nicht wieder einseitig sey, muss zuvor Holm die *Blindheit* seines Patienten heilen. Da sie ein durch Gichtstoff erzeugter gutartiger Staar ist (S. 88.): so hat das keine Schwierigkeit. Aber der Vf., vermuthlich um nicht der bekannten Scene aus *Kotzebue's* allbekanntem *Epigramm* zu nahe zu kommen, wollte die Operation nicht *en action*, sondern *en recit* setzen, gleichwohl aber sollte die *Ueberraschung* des Geheilten bey dem Gefühl der wieder erlangten Sehkraft dem Zuschauer nicht verloren gehen. Wie macht er das? Rec. traut seinen eignen Augen kaum. Der Arzt erzählt S. 114:

> Dann trat ich leise zu dem *Schlummernden*,
> Der Augen Binde nahm ich sanft ihm ab,
> Und es geschah', ich wagt', ich heilt', er sahe.

Sadi sey, fährt er fort, des Geschehenen sich *unbewusst*, und so erblicken wir auch den Geheilten in der Folge, entzückt bey der Abnahme der Binde. Es ist nicht glaublich, dass Hr. *S.* uns überreden wolle, Holm habe einen Schlafenden am Staar operirt. Gleichwohl steht es da, und wird dadurch nicht erklärlicher, dass früher Fabio, Sadi's junger Führer, im Jubel erzählt, Sadi sey geheilt, Holm hab' ihm die Augen berührt, und er habe: Licht! Licht! gerufen. Soll dem Kranken die ziemlich empfindliche Staaroperation wie ein *Traum* vorgekommen seyn, dessen er sich nicht mehr erinnert, als er vor dem Zuschauer (S. 123.) zum zweyten Male ruft: Tag! Barmherziger, ich *sehe?* Oder soll ihn Holm bloss durch Berührung der *geschlossenen* Augen, durch ein Wunder der *Madonna* geheilt haben, die Fabio will haben entschweben sehen? Beides wäre hier, wo *sonst* alles natürlich zugeht, wo sogar der Arzt vorher (S. 89.) die Veranlassung der Krankheit ganz prosaisch exponirt, und auf ihre Beschaffenheit die Hoffnung der Herstellung gründet — beides wäre gleich absurd, und auf jeden Fall müsste der Arzt, wenn es der Vf. so *gedacht* hätte, es unumwunden sagen. So weiss man durchaus nicht, woran man ist: denn der Erzählung Fabio's von dem Wunder der Madonna widerspricht der Arzt (S. 111.) gerade zu, und vindicirt seiner *Hand*, Vorsicht und Prüfung die Ehre der Kur.

Inzwischen Julius Sadi sieht, und erkennt sein Weib, nachdem er von ihr ist erkannt worden. Der Chevalier hingegen, nachdem er geahndet, dass Cölestine die auf dem Meere verunglückte *wirkliche* Tochter Sophiens seyn könne, ist davon gegangen, um den Bischof Manfredini zu holen, welcher als Mönch Benedetto Lehrer im Hause des Sicilianers *Peraldi* am Lago maggiore gewesen ist, und die Sache wohl wissen wird.

Im fünften Akte erzählt nun Julius seine Fata. Er ist an den Schach von Kandahar verkauft worden, zu hohen Ehren gelangt, zu tiefem Falle gekommen, nach Europa geschickt, blind, und um den vermeintlichen Tod seiner Gattin, oder eigentlich um das Zerbrechen einer *Harfe*, tiefsinnig geworden. Wie es *möglich* ist, dass er wieder da ist, kann den Leser, da er einmal sieht, dass es (im Drama) *wahr* ist, ohnehin nicht sehr interessiren, am wenigsten in einer Erzählung, die an sich selbst höchst unwahrscheinlich ist, und wobey es ganz unerklärt bleibt, wie Julius, der nach Calcutta wollte, um eine verlorne Tochter zu suchen, während seines Glückszustandes in Kandahar theils an diese Tochter nicht mehr dachte, theils so gar nichts that, um eine unverbürgte Nachricht vom Tode seiner Sophie zu prüfen und aufzuhellen. Schliesslich kommt St. Preux mit dem Bischof. Alles richtig! Der Kaufmann aus Calcutta hat die kleine Luise gerettet, und sie dem kinderlosen Ehepaare Peraldi am Lago maggiore geschenkt. Peraldi, nachdem er das dem Mönch in der Beichte vertraut, ist gestorben, seine Wittwe, eine Dresdnerin, hat das Mägdlein mit auf die Heimreise genommen, und es, ehe sie im Lande unter der Ens an einem Fieber Todes verfahren, durch Fügung des Himmels seiner wirklichen Mutter als ein heiliges Vermächtniss hinterlassen. Diese Gottlob letzte Erkennungsscene macht alle Welt glücklich: denn auch St. Preux freut sich edler Weise über das, was seine Liebe zu Sophien in den *status quo* der Hoffnungslosigkeit zurückbringt.

Fügungen heisst das Stück. Fügungen sind das allerdings; aber dichterischer Erfindungsgeist hat sie nicht ersonnen, und dramaturgische Besonnenheit hat

sie

sie nicht geordnet. Angenommen, dass alles so, wie es hier geschildert ist, sich begeben könnte: was soll es denn für eine Kunstwirkung hervorbringen, dass alles gerade so, so abenteuerlich, *erdichtet* worden ist?

Die Zueignungen und mehrere Stellen im Stück geben zu erkennen, Hr. S. habe *didaktisch-romantisch-dramatisch* zeigen wollen, wie der Himmel die Gerechten, um sie zu prüfen, in Unglück bringt, und sie dann durch *Fügungen* wieder herauszieht. Dabey spielt der Himmel keine Rolle, die dem menschlichen Gefühl zusagt. Durch Jahre langes Unglück geprüft zu werden, *verdient* die Tugend nur dann, wenn sie sich unlauter, unsicher gezeigt hat. Davon ist hier keine Spur. Der Himmel scheint Julius und Sophien bloss getrennt zu haben, um dramatische Effecte mit einer Reihenfolge von Agnitionen hervorzubringen. Aber auch *diese* Effecte hat ihm der Vf. ungeschickt genug geschmälert, indem er ihnen das Ueberraschende genommen, welches allein *solche* Agnitionen theatralisch wirksam machen könnte. Rec. meint nicht die Ueberraschung des Zuschauers allein, die in vielen Fällen schadet, statt zu nützen. Es fehlt grösstentheils die Darstellung des heftigen, Affect erregenden Eindrucks auf die sich Erkennenden selbst. Sämmtlich gleich- und einförmige Muster von Frömmigkeit, erkennen sie sich nur, um die Fügungen des Himmels zu preisen, und sind so *christlich gefasst* im Glück, dass der Leser nicht umhin kann, seinen Antheil daran ebenfalls auf eine ruhige *Fassung* zu beschränken. Ist diese Fassung die Wirkung, welche ein Drama auf das Gemüth hervorbringen soll?

Rec. glaubt deutlich wahrzunehmen, dass Hr. *S.* eigentlich ein Gegenstück der romantischen Schicksalstragödie liefern wollte, welche man neuerlich als unchristlich befehdet hat. Einen gnädigen Himmel, sichtbar im glücklichen Ausgange unglücklicher Begebenheiten! Das war, dramaturgisch genommen, ein unglücklicher Gedanke. Hr. *S.* hätte *Calderon's* das Leben ein Traum, oder *dessen* standhaften Prinzen studieren sollen, um zu lernen, wie man diesen religiösen Zweck mit dem poetischen und dramatischen vereinigen kann (s. A. L. Z. 1817. Nr. 82.). Das Vertraun auf Gottes Gnade zu stärken, ist der *Kirche* Sache; die *Tragödie*, gleichviel ob mit oder ohne glücklichen Ausgang, soll die Leidenschaften reinigen durch das, was furchtbar und mitleidswürdig ist. Und am schlechtesten stärkt man überhaupt wohl jenes Vertrauen auf Gnade, wenn man die Gottheit als ein Wesen darstellt, welches zum Leiden ohne Schuld verdammt, um nur davon gnädig wiederum erlösen zu können. Dieser Glaube kann allenfalls den Unglücklichen mit *Hoffnung* trösten; aber seine *Liebe* zur Gottheit ist er zu untergraben geeignet, und den *Glücklichen* müsste er vor unverdienten Prüfungen zittern machen.

Das vorliegende Erzeugniss erscheint daher dem Rec. in seiner Hauptidee, wie in ihrer Ausführung, durchaus verfehlt. Es giebt einzelne Stellen, besonders in der Rolle des Blinden und seines Dieners Fabio, die zum Herzen sprechen, weil sie aus dem Herzen zu kommen scheinen. Einige von ihnen würden, von der beygelegten Musik unterstützt, selbst auf der Bühne wirksam seyn. Aber es sind ihrer nicht genug, um für eine Menge Missgriffe, Schnitzer und Abgeschmacktheiten zu entschädigen, denen man in jedem Akt begegnet. Hier einige Beyspiele.

Cölestine sagt S. 4, getrennt von ihrer edlen Freundin, *allein* vollendet (gestorben), würde sie nicht *selig* seyn können. S. 12. heisst es:

> Wen sie (die Freude) mit ihrem Zauberstab berührt,
> Dem duftet auch des Lebens Blum' am Grabe,
> *Und tauscht ihm Rosen für Cypressen ein.*

Holm ergegnet darauf lächelnd:

> Poetisch schön, doch auch prosaisch wahr?

Weder das eine, noch das andre. Die Lebens*blume*, welche Rosen statt Cypressen *eintauscht*, ist Galimathias. S. 16. wird es *grausam* edel genannt, dass der Fremde dem Danke für die Rettung sich entziehen will. Der Sinn ist wohl, dass eine Grausamkeit, eine Härte in dieser Bescheidenheit liege; aber jener Ausdruck mahnt an das lächerliche *furieusement beau* der Franzosen, und an das „grausam schön", welches man bisweilen von deutschen Dümmlingen hört. Wie leicht konnte diese Ideenverbindung vermieden werden. S. 17. sagt Holm:

> Er (der Fremde)
> Schien fest bestimmt, *uns* zu verbergen *sich.*

Welche Construction! S. 18. stösst man auf den Genuss, ihm danken können (*zu* können); S. 33. auf:

> Wie mildr' ich ihm des *Hoffnungstodten* Schmerz?

und S. 47. auf diese Scansion des Jambus:

> ◡ – ◡ ◡ – ◡ – ◡ – ◡
> Ihr sechzehntes Geburtsfest und ward Mutter.

Eben so S. 49: Höchst wahrscheinlich, und S. 75 u. 77: Aber zur Heimath macht ihm — (soll ein halber Pentameter seyn) es starb das Licht meiner Augen (als Ausgang eines Hexameters.). S. 57. macht Hr. *S.* das Wort *Sichselbstgewinnung* für den Begriff der Entschlossenheit und Ergebung. S. 66. scheint der Arzt keinen Casus richtig setzen, und die Concurrenz zweyer Dativen nicht vermeiden zu können:

> *Ihr schöner* Tempel des Harpokrates
> Im Myrthenwäldchen, von dem Dunkelgrüne
> Der Lorbeer*stauden* (?) malerisch beschattet,
> Erbitt' ich *ihm* zum Aufenthalte *mir.*

Nachdem Sophie dem mit seiner Werbung früher abgewiesenen Chevalier durch Rolof den testamentarischen Brief des sterbenden Julius gesendet hat, und nun (S. 93.) Rolof wiederkommt, ist sie höchst überrascht, zu hören, dass der Bewerber selbst da sey, und sagt S. 94: *Sprechen* will ich ihn, ihn *sehen*, *hören*. Versteht sich; da er nicht stumm und

und nicht unsichtbar ist, wird das Sehen und das Hören von der Unterredung nicht zu trennen seyn. S. 95. tritt er ein, und die Anmerkung sagt: „Der Ton seiner Stimme ist die ganze Scene durch *gespannt*, und ein *feyerliches Helldunkel* bezeichnet, was er spricht." Helldunkel? Soll der *Lichtwagen* niedergelassen werden? S. 96. soll Sophie die Worte: Es ist geschehn, mein Schicksal ist erfüllt, mit dem *ruhigen* Tone der *Ergebung* sprechen; und gleich darauf „in *Thränen* ausbrechend: Dort, Julius, *dort* bin ich *Dein* nur wieder!" Ebendaselbst sagt sie zu dem verstorbenen Gatten „mit Begeisterung":

— Könnt' ich *herab* Dich ziehn,

— — — — — — —

Ich wollte Dich!

Ich wollte Dich? und das in der Begeisterung?

Gegen das Ende, nachdem die Vermählten sich erkannt haben, kommt noch folgender Incidentpunkt. Sadi gewahrt Rolofs Anwesenheit. Jetzt fällt ihm sein Brief an Sophie ein, in welchem er sie dem St. Preux vermacht, und seinen Trauring ihr zurückgesendet hatte. Darüber wird er irrsinnig, und meint, er sey für todt zu achten, Sophie müsse dem St. Preux gehören; sie sey für ihn verloren, weil er den Ring weggegeben. Der Arzt läfst sich nun von St. Preux den Ring geben, steckt ihm denselben unbemerkt an den Finger, und weg ist der irrsinnige Traum. Soll das Romantik seyn? oder Mysticismus? oder eine Art von magnetischer Kur?

Genug der Gebrechen! S. XI. sagt Urania zu dem Vf. unter andern:

So heifse denn dir eine Welt entstehn,
Wo Hand in Hand Wahrheit und Schönheit gehn.

Wenn die Göttin nicht *selbst* kommt, um Hn. *S.* das Zeugnifs zu geben, dafs er ihr Gebot erfüllt habe, von der *Kritik* kann er es schwerlich ausgefertigt erhalten. Er erzählt im Vorbericht, dafs er das Stück schon 1808 vollendet habe. Er hat also wirklich das *nonum prematur in annum* beobachtet, und zwar übervoll. Da hätte, wenn er Talent für die dramatische Dichtkunst besäfse, etwas Besseres zum Vorschein kommen müssen. Der sonst verdiente, nach S. V. schon bejahrte Mann ziehe sich aus dieser Betrachtung selbst die Richtschnur heraus für seine künftige literarische Thätigkeit. *Non omnia possumus omnes.*

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfälle.

Am 28. November v. J. starb zu Andelfingen im Canton Zürich, 77 J. alt, *Salomon Landolt*, als trefflicher Zeichner und Aquarell-Maler von Militärscenen bey nächtlicher Beleuchtung und Mondschein bekannt. In *Füßli's* Künstlerlexicon Th. II. Abschn. 3. S. 667. findet man Nachrichten von seinen Arbeiten. Er widmete sich in frühern Zeiten gröfstentheils militärischen Uebungen, wozu er von der Natur vorzügliche Anlagen, eine schöne Bildung, militärische Haltung und dauerhafte Gesundheit erhalten hatte. Unter seiner Anleitung bildete sich in seinem nähern Vaterlande, dem Canton Zürich, ein Corps Scharfschützen, das sich in der ereignifsreichen Reihe der letzten zwanzig Jahre unter den Schweizertruppen rühmlich auszeichnete. Als Künstler und als Militär war er ein origineller Kopf, der weniger nach erlernten Theorieen, als nach dem Impuls eigenthümlicher Gedanken, oder aus der Erfahrung gezogener Ansicht handelte. Unter der frühern Verfassung war er zweymal Landvogt, zu *Greiffensee* und zu *Eglisau* gewesen, wo er durch Geradsinn, unbestechliche Gerechtigkeitsliebe, Menschenkenntnifs und unermüdete Amtstreue sich auszeichnete. Auch als vertrauter Hausfreund des Dichters, *Salomon Geßner*, und dessen Söhne verdiente er diese Anzeige seines Todes.

Am 11. Januar d. J. starb zu Paris der Abbé *Morellet*, ältestes Mitglied der französischen Akademie, im 92. Jahre seines Alters.

Ebendaselbst starb zu Anfange des Januar der Astronom *Vidal* im 74. Jahre seines Alters. Er hatte sich, um den neuen Kometen zu beobachten, auf die Sternwarte begeben, wo ihn, vom Schlage gerührt, eine Stunde nachher sein Bedienter todt fand.

Am 17. Januar starb zu Lübeck *Friedr. Hermann*, Prof. am dasigen Gymnasio, im 44. Jahre seines Alters.

II. Beförderung.

Der Hr. Geh. Rath *Dabelow*, welcher bis 1807 Prof. der Rechte zu Halle war, bey der damaligen Zerstörung der Universität aber seine Stelle niederlegte und sich nach Leipzig zurückzog, darauf 1811 in Anhaltische Dienste ging, diese aber schon 1813 aus Vorliebe für die Wissenschaften wieder aufgab, und bisher auf mehrern Universitäten, zuletzt in Halle, privatisirte, hier auch wieder mit seinem ehemaligen Beyfalle Vorlesungen hielt, hat einen ehrenvollen Ruf an die Kaiserlich-Russische Universität zu *Dorpat* als ordentl. Professor des bürgerlichen Rechts, römischen sowohl als deutschen Ursprungs, erhalten, und denselben angenommen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1819.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodische Schriften.

Bey Unterzeichnetem erscheint: *Kritische Bibliothek für das Schul- und Unterrichtswesen* in monatlichen Heften. Statt aller Empfehlung möge der Inhalt der 3 ersten bereits versandten Hefte hier stehen:

I. Heft: 1) Abhandl. des Frankf. Gelehrtenvereins 1. St. — v. *Cd. D.* — 2) *Sallustius*, od. krit. Untersuch. u. s. w. v. *Müller.* — v. *S.* — 3) Philos. Geschichte der Völker v. *Vierthaler.* VI. B. — v. *β.* — 4) Die Erscheinung. in d. Natur v. *von Türk.* — v. *M. Ut.* 5) *Valerii Flacci* Argon. l. VIII. ed. *Weichert.* — v. *E. A. M.* 6) Lehrbuch d. Geometrie v. *Fischer.* — v. $\sqrt{(n^2-e^2)}$. 7) Abdruck — dogm. Beweisstellen. — v. *Le. U.* 8) *Thoth* od. allg. Sprachschlüssel v. *Lindau.* — v. *Hloe.* **Anhang:** 1) Horat. epist. ad Pis. v. *Holzapfel.* — v. *A. r.* 2) *Ruhnk.* annot. in Terent. ed. *Gurlitt.* — v. *S.* und viele Andere.

II. Heft: 1) Naturgeschichte v. *Funke.* Hg. v. *Lippold.* — v. *β.* I. 2) De Situ et orig. Syracus. scrips. *Göller.* — v. *MBS.* 3) Betracht. üb. Freyh., Unsterbl. u. Gott. v. *Groos.* — v. *B. L. U.* 4) Beyträge f. d. Kirchengesang v. *Möller.* — v. *K. F. Bo.* 5) Deutsche Chresthom. v. *König.* — v. *Hs. L.* 6) Pericles d. Plut. übs. v. *Kunisch.* — v. *W.* 7) Geographie v. Hannover. v. *Renner.* — v. — *E* —. 8) Horat.'s Ofellus. v. *Kirchner.* — v. *A. r.* 9) Methodik der Stilübungen. v. *Falkmann.* — v. *B. CK.* 10) Biblioth. Rom. Cl. c. *Lünemann* T. I. — v. *A. r.* 11) — — T. II. — v. φωςφόρος. 12) Die Berufs. des Geistlichen v. *Klein.* — v. *S. H.* 13) Aufgabeblätter v. *Bornmann.* — v. ...*r.* 14) Einleitung in d. Nibel. Lied v. *Mone.* — v. *H. 7.* 15) Tibulli Eleg. X. ed. *Klindworth.* — v. φωςφόρος. 16) Grundriss d. rein. Mathem. v. *Thibaut.* — v. $\sqrt{(n^2-e^2)}$. **Anhang:** 1) Das Kopfrechnen v. *Seffer.* — v. *R. Ff.* 2) Progr. v. *Matthiae.* — v. *M. Bs.* 3) Diss. de Med. Eurip. auct. *Wolper.* — v. *Ll.*

III. Heft: 1) Handbuch d. deut. Pros. v. *Pischon.* — v. *B.* 2) *Nonnos* v. *Ouwaroff.* — v. *E. A. M.* 3) *Herrmann* üb. d. Posit. u. Negative. — v. *M. Ut.* 4) *Schneider's* Gr. Wörterb. I. B. — v. φωςφόρος. 5) *Heinsius's* Volksthüml. Wörterb. Zwey Recenss. — 6) Wichtigkeit d. Schulstandes. — v. *Hs. L.* 7) Taciti Germ. ed. *Passow.* — v. *S.* 8) *Eschenmayer's* Religionsphilos. — v. *S. H.* **Anhang:** 1) Vaterländ. Gedichte ges. v. *Prömmel.* — v. *Φ.* 2) Sammlung v. Mustern deut. Dicht. u. Pros. v. *Seber.* — v. *Φ.* 3) Etymolog. Gudian. ed. *Sturz.* — v. *Mbs.* 4) Synops. Evangel. c. *de Wette* et *Lücke.* — v. *C. D. S.* u. A.

Jedem Hefte werden Abhandlungen, Bemerkk., Nachrichten, Schulchronik u. dgl. zugefügt, von denen, in den III Heften enthaltenen, folgende genannt werden mögen: *Fragmente des Varro* vom Hofrath *Spangenberg* in *Celle*; über den *Maulwurf* vom Dir. *Billerbeck* in *Hildesheim*; üb. d. Vog. οἰνάνθη v. *Dems.*; *Flora Classica* u. a. v. *Dems.*; Elegieen d. Propert. vom Geh. Justiz-Rath v. *Strombeck* in *Wolfenbüttel*; Sendschr. an d. Hn. Bergrath *Voigt* üb. d. bey *Thiede* aufgefund. fossilen Knochen. v. *Dems.*; üb. einige Stellen in *Virg. Georg.* v. Superint. *Cludius* in *Hildesheim*; Proben einer neuen Uebers. v. *Lucanus.* v. *Dems.*; Ein Beytrag zur Synonymik v. SCR. *Döleke* in *Hildesh.*; über die sogen. Erform im Deutsch. v. *Dems.*; Bemerk. zu *Aristoph.'s* Vögeln v. CR. *Sander* in *Hildesh.* u. a. — *Vermischte Nachrichten* gegen 20 Seiten. — *Auszüge* aus *Eichstädt's* Winken z. Beförderung d. Human. Studiums; d. Lehrplane der in *Göttingen* im Fache der Alterthumsw. zu haltend. Vorless. u. s. w. — *Schulchronik:* Gymnas. zu *Detmold*; üb. die *Neugriechischen* Schulen; Gymn. zu *Rinteln*, zu *Ilfeld*, zu *Helmstädt*.

Von dieser Zeitschrift erscheint monatlich 1 Heft von 6 Bogen gr. 8. (die gegenwärtigen enthalten über 7 Bog.). 6 Hefte machen *einen* Band aus. Der Preis ist für den Jahrgang nur auf 4 Rthlr. gesetzt. Der literarische Anzeiger steht zu Bekanntmachungen offen.

Die Gerstenberg'sche Buchhandlung in Hildesheim.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

In dem Verlage des Buchhändlers Johann Friedrich Kühn in Posen ist so eben erschienen und in allen soliden Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Erzählungen, kleine, und romantische Skizzen von *Caroline Auguste*, Verfasserin der Werke: Gustavs Verirrungen, die Honigmonate, u. s. w. *Erster* Theil. Enthaltend: 1) Riekchen; 2) William der Neger; 3) Mathilde; 4) Sophie und Mariah; 5) Justine. 8. Geheftet 1 Rthlr. 16 gr.

Die angenehme Manier und die reizende Darstellungsgabe dieser durch ihre frühern Schriften bey dem gebildeten Publicum gewiss ehrenvoll bekannten Schrift-

stel-

stellerin haben ihr schon eine zu grosse Auszeichnung in der literarischen Welt erworben, als dass wir nicht erwarten dürften, dass die blosse Anzeige von der Erscheinung dieses Werkes hinreichend seyn sollte, die Leser und Leserinnen von Geschmack und Bildung darauf aufmerksam zu machen, und sie zur Lectüre desselben anzureizen.

Stufenweise führt uns diese geistreiche Frau auch in diesem ihrem neuen Geistesproducte vom Schönen zum Vortrefflichen bis zum Erhabenen über, um uns gleichsam mit ihrem Gedankenfluge nach und nach vertraut zu machen, und auf den hohen Genuss, der unserer harrt, vorzubereiten.

Ueberall fliesst Honig aus ihrer mit wahrer Zartheit und Menschenkenntniss geführten Feder; allenthalben leuchtet der hellste Verstand und die gefühlvollste Seele hervor, und in jedem Worte erkennt man die bis zur höchsten Reife gediehenen Kenntnisse der anspruchlosen Verfasserin.

Wir setzen übrigens voraus, dass jede wohl eingerichtete Lese-Bibliothek bereits in dem Besitz dieser lieblichen Dichtung ist, um die Nachfragen darnach gehörig befriedigen zu können, und erlauben uns hier nur noch die Versicherung hinzufügen zu dürfen, dass diese so interessant als anziehend geschriebenen Erzählungen gewiss jede Klasse von Lesern ansprechen und vollkommen befriedigen werden.

So eben ist fertig geworden und in den vorzüglichsten Buchhandlungen des In- und Auslandes vorräthig zu haben:

Nizze, Dr. *E.*, Anfangsgründe der Algebra.

Auch unter dem Titel:

Algebra. *Erster* Theil. gr. 8. Auf gutes weisses Druckpapier. 21 gr.

Gymnasien und gelehrte Schulen, welche sich mit baarer Zahlung an uns oder an die Gräff'sche Buchhandlung zu Leipzig wenden, erhalten bey Partieen zu 25 Exemplaren das Exemplar zu 16 gr. Sächs. Cour. Der *zweyte* Theil ist unter der Presse, und wird binnen kurzer Zeit fertig seyn.

Ragoczy'sche Buchhandlung in Prenzlau.

In der Andreä'schen Buchhandlung in Frankfurt a. M. ist so eben erschienen:

Uihleins, *J.*, *kurzer Unterricht in der Geographie. Vierte*, nach den neuesten politischen Veränderungen und Ansichten von dem Landdechanten *Brand* umgearbeitete Auflage. gr. 8. Preis 1 Fl. 12 Kr. oder 16 gr.

Die zweckmäsige Umarbeitung des Uihlein'schen Handbuches der Geographie durch einen ehemaligen öffentlichen Lehrer dieser Wissenschaft, den Herrn Landdechanten *Brand* in Weisskirchen, haben wir bey der Anzeige der *dritten* Auflage ausführlicher angegeben; hier dürfen wir nur hinzusetzen, dass die günstige Aufnahme dieses umgearbeiteten Schulbuches für den Herrn Landdechanten *Brand* eine ehrenvolle Auffoderung war, bey der jetzigen *vierten* Auflage angelegentlich zu sorgen, dass dasselbe seinem Zwecke immer mehr entspreche.

In dieser Hinsicht wurden nicht nur auch jetzt wieder die neuesten merkwürdigen Veränderungen, welche sich in den politischen Verhältnissen der Staaten und Länder ereigneten, gehörigen Ortes eingetragen, sondern auch die Einleitung vollständiger gegeben, und jedem Erdtheile eine statistische Tabelle über den Flächeninhalt, die Volksmenge, die Land- und Seemacht und die Einkünfte eines jeden besondern Staates vorgesetzt, um dadurch dem Anfänger die nothwendige Uebersicht zu liefern.

Wir können daher um so mehr fortfahren, dieses geographische Handbuch allenthalben zu dem öffentlichen, so wie zu dem Privat-Unterrichte, zu empfehlen.

Bey Hayn in Berlin sind erschienen, und sowohl bey ihm als in allen guten Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Die neueste Preußische Gesetzgebung

über die *Verpflichtung* zum Kriegsdienst, die *Befreyung* und *Entlassung* aus demselben, und die *Versorgung* der Entlassenen, ingleichen über *Servis*, *Einquartirung* und *Vorspann*-Leistungen. Für die Preussischen Unterthanen, und die Communal-Beamten insbesondere. Von *J. D. F. Rumpf*, expedirendem Secretär bey der Königlichen Regierung zu Berlin. Preis 1 Rthlr. 4 gr.

Wenn von den oben genannten Verpflichtungen und Leistungen der ungleich grössere Theil der Unterthanen betroffen, und nur durch eigene Ueberzeugung von dem Ausspruche der Gesetze das Vorurtheil benommen wird, dass bey dessen Anwendung von den ausführenden Behörden oft willkürlich verfahren werde: so ist wohl nicht zu bezweifeln, dass die gegenwärtige Schrift mit Recht zu den nöthigsten und nützlichsten Volksbüchern gezählt werden kann. Dem Werke ist übrigens noch dadurch ein höherer Grad von Brauchbarkeit und Zuverlässigkeit gegeben, dass die darin enthaltenen Edicte, Regulative und Verordnungen vollständig und unter Beyfügung der Behörde und des Datums des Erlasses aufgenommen sind.

Vollständiges Wörterbuch

zur Verdeutschung der in unsere Schrift- und Umgangssprache eingeschlichenen fremden Ausdrücke, nebst Erklärung der wichtigsten sinnverwandten Wörter. Ein Sprachschatz für Alle, die im Schreiben und Sprechen sich reindeutsch edel und richtig auszudrücken wünschen, von *J. D. F. Rumpf*, exped. Secret. bey der Königl. Reg. zu Berlin. *Zweyte* ver-

vermehrte und verbesserte Ausgabe. Preis 1 Rthlr. 16 gr.

Das Eigenthümliche dieses Buches besteht darin, dass es nicht nur die Verdeutschung der, in die gewöhnliche Umgangs- und Schriftsprache eingeschlichenen, Fremdlinge, sondern zugleich auch die Erklärung der sinnverwandten Verdeutschungen, enthält. Es ist nämlich nicht genug, die oft vielfachen Formen zu wissen, durch welche das fremde Wort verdeutscht werden kann, wir sollen auch die unterscheidende Bedeutung derselben kennen, um sie prüfend zu wählen und damit den Sinn unserer Rede desto bestimmter zu bezeichnen. Durch die Verbindung dieser beiden Zwecke hat das Werk einen ausgezeichneten Vorzug vor seinen Mitbewerbern gewonnen, und ist als Handbuch ganz dazu geeignet, die Fertigkeit eines reindeutschen, richtigen und bestimmten Ausdrucks im Schreiben und Sprechen zu erwerben.

In allen Buchhandlungen Deutschlands ist für 1 Rthlr. 4 gr. zu bekommen:

Die Urwelt,
oder Beweis von dem Daseyn und Untergange von mehr, als einer Vorwelt.
Von *J. G. J. Ballenstedt*.
Erste Abtheilung Archäologische Abhandlungen.
Zweyte Auflage.

Inhalt:

Vorrede.

I. Beweis von dem Daseyn und Untergange einer voradamischen Welt.
II. Widerlegung einiger Zweifel und Einwürfe gegen die Existenz einer Vorwelt.
III. Der Mensch, schon ein Bewohner der Urwelt.
IV. Das Mammut (*Elephas primigenius*).
V. Die neuesten Entdeckungen aus der Urwelt.
VI. Entdeckung eines grossen Thiers der Urwelt bey Offleben im Herzogthum Braunschweig.
VII. Die Gypsgruben bey Thiede, unweit Braunschweig, eine reichhaltige Fundgrube von Thieren der Urwelt.
VIII. Die lebendigen Kröten in Steinen, ein Product der Urwelt.
IX. Charakter der Urwelt und ihrer Erzeugnisse.
X. Hat es in der Vorwelt Riesen gegeben?
XI. Die Sündfluth war nicht das allgemeine Grab der Urwelt.
XII. Was machte der Urwelt ein Ende?

Anhang.

I. Versuch, die Sagen der Vorwelt in der Bibel auf eine vernünftige Art zu erklären.
II. Ueber den Werth der jüdischen Zeitrechnung.
III. War Adam der erste Mensch? Oder: über das Alter des Menschengeschlechts und die erste Bevölkerung der Erde.

Obiger kurze Inhalt mag zeigen, was man in diesem mit so ausgezeichnetem Beyfall aufgenommenen Werke, da die *erste* starke Auflage in einer Zeit von 6 Monaten vergriffen wurde, findet. — Die beiden letzten Abtheilungen sind ebenfalls versandt und in jeder Buchhandlung zu bekommen.

III. Bücher, so zu verkaufen.

Bey J. D. Meusel u. Sohn in Coburg sind folgende Bücher um die beybemerkten Preise gegen baare Zahlung zu haben:

In Folio.

Baurain, Histoire militaire de Flandres. *Seconde* edit. Tom. I — IV. avec des cartes. Haag u. Paris 1776. Ldrbd. 5 Rthlr. 8 gr. — *Beckmann's*, *J. Ch.*, Historia des Fürstenthums Anhalt. VII Thle m. Kpfrn. Zerbst 1710. 2 Halbfrzbde, und *desselben* Accessiones historiae Anhaltinae. M. Kpfrn. Ebendas. 1717. Halbfrzbd. zusammen 5 Rthlr. 12 gr. — De Synodo Dioecesana, libri tredecim. Romae 1755. Frzbd. 4 Rthlr. — Dictionnaire de la langue Française par *P. Richelet*. Tom. I — III. Lyon 1759. 3 Ldrbde. 4 Rthlr. — *Domat*, *J.*, les Loix Civiles. Tom. I. II. Paris 1723. Ldrbd. 4 Rthlr. — *Falkenstein*, *J. H.*, Nordgauische Alterthümer u. Merkwürdigkeiten. 3 Theile m. Kpfrn. Schwab. 1734 — 43. 3 Rück. Pergmtbde. 4 Rthlr. — Gallerie der Nationen. 7 Hefte m. illum. Kpfrn. Stuttgart 1794 — 99. Pppbd. 2 Rthlr. 16 gr. — *Georgi*, *Th.*, Europäisches Bücherlexicon. IV Thle. Leipz. 1742. Pppbd. 4 Rthlr. — Item liber. V Thle u. II Supplement-Bände. Ebendas. 17 Halbfrzbde. 12 Rthlr. — *Gersonii*, *J.*, Opera omnia, cura du Pin. Vol. I — V. Antwerp. 1706. 4 Pergmtbde. 4 Rthlr. — *Hirsch*, *J. L.*, des deutschen Reichs Münz-Archiv 1 — 6r Theil. Nürnberg 1756 — 60. 3 Ldrbde. 4 Rthlr. 8 gr. — *Larrey*, *de*, Histoire d'Angleterre, d'Ecosse et d'Irlande. Tom. I — IV. avec des Portr. Rotterdam 1697 — 1713. 4 Frzbde. 12 Rthlr. — *Seidekker*, *M.*, de Rep. Hebraeorum. Tom. I. II. Amsterd. 1704 — 10. 2 Pergmtbde. 2 Rthlr. 8 gr. — *Lipenii*, *M.*, biblioth. juridica post. Jenichii et Struvii curas emend. II Tomi cum Supplementis Schotti et Senkenbergii. Lips. 1757 — 89. 4 Hlbfrzbde. 4 Rthlr. — *Martiniere de Burzen* histor. pol. geograph. Atlas der ganzen Welt. 13 Thle. Leipzig 1744 — 50. Pergmtbd. 6 Rthlr. — *Millers*, *P.*, Gärtner-Lexicon, übersetzt v. *Huth*. M. viel. Kpfrn. 3 Thle. Nürnberg 1750 — 58. Ldrbde 4 Rthlr. — *Montfaucon*, *B.*, antiquitates graecae et rom. in compend. red. a Schatzio. c. fig. Norimb. 1757. Ldrbd. 4 Rthlr. — *Pitisci*, *S.*, Lexicon antiquitt. Graec. Romanorum. Tom. I — III. c. fig. Hagae, C. 1737. 3 Hlbfrzbde. 6 Rthlr. — *Poli*, *M.*, Synopsis criticor. aliorumque f. Scripturae Interpret. Tom. I — V. Francof. 1712. 5 Pergmtbde 4 Rthlr. — *Rudolphi*, *F.*, Gotha Diplomatica. V Thle. Frankf. 1717. 1 Pppbd. 4 Rthlr. — *Sandrart*, *J.*, de Academia nobilissima artis pictoriae. c. fig. Norimb. 1683. Pppbd.

Pppbd. 4 Rthlr. 12 gr. — *Spanhemii*, *E.*, de Praestantia et usu Numismatum. Tom. I. Londini 1706. 3 Rthlr.

In Quarto.

Ariosto, *Lud.*, Orlando Furioso. Venezia 1555. Ldrbd. 2 Rthlr. — *Boehmeri*, *G. L.*, Jus Eccles. Prot. Tom. I — V. Halae 1720. 4 Rthlr. — *Büsching's*, *A. F.*, Magazin für d. neue Historia u. Geographie. 22 Bde m. Kpfrn. Hamb. 1719. 22 Halbfrzbde. 9 Rthlr. — *Cellarii*, *Ch.*, notitia orbis antiqui seu Geographia antiqua plenior. Tom. I. II. Lipsiae 1701. 6 Pergmtbde. 2 Rthlr. — *Daniel*, *P. G.*, Histoire de France. VII Tomes. Paris 1777. 7 Ldrbde. 4 Rthlr. — Histoire generale des Voyage, par mer et par terre, enrichie avec des Figures et des Cartes. Tom. I — XVIII. A la Haye 1747 — 63. 18 Pppbde. 8 Rthlr. — *Hogrewe*, *J. L.*, Beschreibung d. schiffbaren Kanäle in England m. 10 Kpfrn. Hannover 1780. 20 gr. — *de Lamberti*, Memoires pour servir à l'Histoire du XVIII Siècle. XIV Tomes av. Fig. Haye 1724 — 40. 14 Ldrbde. 8 Rthlr. 12 gr. — *Luther*, *M.*, sämmtliche Schriften. Herausgeg. v. *J. G. Walch*. 1 — 24r Bd. Halle 1740 — 50. 24 Korduanbde. 10 Rthlr. — Memoires pour servir à L'histoire de Christine Reine de Suede. Tom. I — IV. Amsterd. 1751. 2 Ldrbde. 3 Rthlr. — *Monceau*, *du Hamel*, Abhandlung v. Bäumen, Stauden u. Sträuchen, welche in Frankreich in freyer Luft erzogen werden. 3 Thle. Nürnb. 1763. 3 Pppbde. 2 Rthlr. 12 gr. — Poetae latini rei venaticae Scriptores et Bucolici antiqui c. N. Varior. per Kempher. Lugduni 1728. Ldrbd. 2 Rthlr. 12 gr. — Tibulli Alb. quae extant omnia, c. N. Variorum. c. fig. Amsterd. 1708. Propertius sex A. Elegiarum. Lib. IV. Amsterd. 1702. Pergmtbd. Zus. 3 Rthlr.

In Octavo.

Wieland's, *Ch. M.*, sämmtliche Werke. 39 Bände u. 6 Supplement - Bände. Leipz. 1794 — 1811. Halbfrzbde. 15 Rthlr. — *Mangelsdorf*, *K. E.*, allgem. Gesch. der europäischen Staaten. 1 — 17s Heft. Halle 1802 — 5. Pppbd. 5 Rthlr. 8 gr. — *Hassel's*, *G.*, allgem. Europäisches Staats - u. Adress-Handbuch f. d. Jahr 1816. 2 Bde m. Kpfrn. Weimar. Pppbd. 1 Rthlr. — *Heinrich*, *Ch. G.*, Teutsche Reichsgeschichte. 9 Bände. Leipzig 1787 — 1805. Pppbd. 6 Rthlr. — *Desselben* Geschichte v. Frankreich. 3 Theile. Leipz. 1802 — 4. Pppbd. 2 Rthlr. — Geschichte von England. 4 Bände von *Ebendemselben*. Leipz. 1806 — 10. Pppbd. 3 Rthlr. — Obstgärtner, der deutsche, von *J. W. Sickler*. 1 — 22r Bd. m. ill. u. schw. Kpfrn. Weimar 1794 — 1804. Pppbd. 15 Rthlr. 20 gr. — Geschichte des heutig. Europa, a. d. Engl. mit Anmerkungen v. *J. F. Zöllner*. 14 Bde m. Kpfrn. Berlin 1790 — 98. Pppbd. 5 Rthlr.

Uebrigens wird ein Verzeichniss von lateinischen und eines dergl. von medicinisch - pharmaceutischen, chemischen, alchymistischen und naturhistorischen Büchern, welche ebenfalls bey denselben zu haben sind, in Leipzig bey Hrn. Barth, in Frankfurt a. M. in der Andreä'schen, in Dresden in der Arnold'schen, in Jena in der Croeker'schen Buchhandlung, in Halle in der Expedition der Allg. Lit. Zeit., in Hannover in der Hahn'schen, in Marburg in der Krieger'schen Buchhandlung, in Hamburg bey Hrn. Perthes u. Besser, in Berlin in der Realschulbuchhandlung, in Gotha bey Hrn. Perthes, in Erlangen bey den Herren Palm u. Enke, und in Nürnberg bey den Herren Riegel u. Wiessner unentgeldlich ausgegeben.

Bey dem Antiquar Feuerstacke in Braunschweig sind nachstehende Bücher zu verkaufen:

Polybii Lycortae hist. Libri qui supersunt, Gr. Lat. ex versione et cum emendat. Is. Casauboni. Francf. Wechel 1609. Fol. 10 Rthlr. — *Fl. Josephi* hist. des juifs, trad. du Grec par d'Andilly. Amst. 1681. avec fig. Fol. 3 Rthlr. — *Gravesandé's* physices Elementa Mathematica. Leydae 1742. 2 Vol. 4. c. fig. 4 Rthlr. — *L. Euler* Mechanica. 2 Vol. Petropoli 1736. 4. c. fig. 6 Rthlr. — *Ejusd.* Methodus inveniendi lineas curvas. Lausannae 1744. c. fig. 4. 3 Rthlr. — *Ejusd.* tentamen novae theoriae Musicae. Petropoli 1739. 4. 3 Rthlr. — *Moro* de Crustacei e degli altri Marini Corpi. c. fig. 4. Venetia 1740. 2 Rthlr. — *Ledermüller* Mikroskopische Augen - Ergötzung mit 150 illuminirten Kpfrn. 1763. 4. 10 Rthlr. — *Adams* Essais on the Microscope containing a general hist. of insects. Lond. 1787. c. fig. 4. 8 Rthlr. — *Schäfferi* icones insectorum circa Ratisbonam. 3 Vol. 4. C. 280 fig. color. 27 Rthlr. — *Sepp* nederlandische insecten 1 — 6. Stück. Mit illuminirten Kpfrn. 12 Rthlr. — *C. Clerck* icones insectorum rarior. Holmeae 1759. 4. c. 55 fig. color. 60 Rthlr. — *Lyonet* traité anatomique de la Chenille etc. avec fig. 4. 1762. 15 Rthlr. — *Musschenbrök* introd. ad philosoph. natural. Lugd. Bat. 2 Vol. c. fig. 1762. 4. 3 Rthlr. — *Ejusd.* tentamina. 1731. c. fig. 1 Rthlr. 8 gr. — *Romé de L'isle* Crystallographie. 4 Vol. 8. 1 Vol. c. fig. 4. 1783. 4 Rthlr. — Briefe und Gelder werden postfrey erbeten.

Ich bin beauftragt, nachstehende zwey Sammlungen von Reisen um die dabey bemerkten wohlfeilen Preise zu verkaufen:

1. Magazin von merkwürdigen neuen Reisebeschreibungen, herausgeg. von *Forster* u. andern. 32 Thle. Berlin 1790 — 1811. Ladenpreis 62 Rthlr. 16 gr. für 40 Rthlr.
2. Bibliothek der neuesten u. wichtigsten Reisebeschreibungen u. geograph. Nachrichten zur Erweiterung der Erdkunde. Herausgeg. von *Sprengel* u. *Ehrmann*. Weimar. 36 Bände. Ladenpreis 95 Rthlr. 18 gr. für 55 Rthlr.

Leipzig, im Januar 1819.

Karl Cnobloch.

MONATSREGISTER
vom
JANUAR 1819.

I.

Verzeichniss der in der Allgem. Lit. Zeit. und den Ergänzungsblättern recensirten Schriften.

Anm. Die erste Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an. Der Beysatz EB. bezeichnet die Ergänzungsblätter.

Jour-

S.

Vermiſchte Nachrichten.

III.

Verzeichniſs der literariſchen und artiſtiſchen Anzeigen.

Ankündigungen von Autoren.

Ankündigungen von Buch- und Kunſthändlern.

Vermiſchte Anzeigen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1819.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

1) London, b. Callow: *The History and Practice of Vaccination.* By *James Moore*, Director of the National Vaccine Etablishment, Surgeon of the Second Regiment of Life-Guards etc. 300 S. 1817. 8.

2) Edinburg: *The Edinburgh Medical and Surgical Journal* etc. Nr. 55 u. 56. 1818.

Durch ohne Sachkenntniss verfasste Artikel, die ein weit verbreitetes, sonst sehr vorsichtiges Hamburger Zeitungsblatt im letzen Sommer über die in England endlich ausgemittelte und allgemein anerkannte Unzuverlässigkeit der Kuhpocken vor den natürlichen Blattern zu schützen, enthielt, ist bekanntlich eine grosse und nicht unbedenkliche Beunruhigung in Deutschland entstanden, welcher viele Aerzte, die sich mehr auf eigne Erfahrung und auf den Erfolg der Vaccination in andern Ländern, als auf genaue Kenntnisse und Beurtheilung des in jenem Inselreich Vorgefallnen stützten, zum Theil vergeblich entgegen zu arbeiten suchten. Es ist nun allerdings unsers Erachtens, bey gründlicher Bekanntschaft mit den hieher gehörigen Schriften nicht zu leugnen und zu bestreiten, dass seit einer Reihe von Jahren in England, Schottland und Irland sehr viele Fälle bekannt geworden sind, in welchen ungeachtet vorhergegangner echter und gehörig beschaffner Kuhpocken bey Einzelnen natürliche Blattern hervortraten und dass selbst in der letztern Zeit, besonders in Schottland und namentlich in Edinburg, unter den Augen zuverlässiger Aerzte, ja in den Familien derselben, viele vorher Vaccinirte bey einer Blattern-Epidemie von derselben ergriffen worden sind. Da indess unbezweifelt und auf das Bewährteste sich ergiebt, dass natürliche Blattern, welche den vorher stattgefundnen wahren Kuhpocken, früher oder später, folgen, durch den Einfluss der Vaccination eine höchst gemilderte, verkürzte, eigenthümliche Krankheit bilden, die ohne besondre Leiden und ohne Gefahr verläuft, so wird dem Werth und der Sicherheit der Kuhpocken, Menschenleben zu erhalten, die Martern bösartiger Blattern abzuwenden und die unzähligen Nachkrankheiten und Entstellungen derselben zu verhindern, nichts entzogen; nicht zu gedenken, dass selbst in Grossbritannien die bey weitem grössere Mehrheit der Vaccinirten gegen jede Blattern-Ansteckung geschützt bleibt, und bis jetzt dieses Reich nur, aus Ursachen, die vielleicht unerforschbar sind, aber doch einer Untersuchung bedürfen, so häufige Abweichungen von der allgemeinen Regel darbietet, dass jede Art natürlicher Blattern durch Kuhpocken abgewendet wird. Unter den dortigen vorzüglichen Aerzten und Wundärzten ist, so weit jetzt bekannt ist, auch nicht Einer, der diese neuern Vorfälle anwendet, um das Vertrauen zu den Kuhpocken zu mindern und die Vaccination zu widerrathen. Das grosse Publicum hat also ganz und gar keinen Grund sich über die Beschaffenheit und Resultate dieser sonderbaren und merkwürdigen Ereignisse zu beunruhigen und davon viel Notiz zu nehmen. Aber die Aerzte Deutschlands müssen sie kennen und prüfen, weil sie ein höchst interessanter Gegenstand wissenschaftlicher Forschung über eine der wichtigsten Angelegenheiten ihrer Kunst und der Menschheit sind, und weil jeder sich vorzubereiten hat, Fälle gehörig zu nehmen und zu beurtheilen, die, früher oder später, auch in seinem Kreise im Einzelnen oder in Menge vorkommen können.

Wir benutzen vorzüglich die angeführten zwey Stücke des Edinburger Journals, um eine genaue Kenntniss der neuesten, hieher gehörigen Thatsachen in ihrem ganzen Zusammenhange mitzutheilen. Zuvörderst enthält der vierteljährige Bericht des *Edinburgh New Town dispensary*, vom 1. März bis zum 1. Junius 1818. Geschichten von natürlichen Blattern nach Kuhpocken in 8 Numern; bey jedem Fall wird der Hergang in der ganzen Familie und alles damit Zusammenhängende angegeben. Dass in demselben Hause zu gleicher Zeit oder unmittelbar vor- und nachher bey den Nichtvaccinirten die gewöhnlichen natürlichen Blattern ausgebrochen waren, giebt diesen Fällen vorzügliches Gewicht. Die Hälfte dieser Nichtvaccinirten hatten zusammenfliessende natürliche Blattern und von denselben starben sieben. Mehrere vorher Vaccinirte wurden in diesem Zusammenleben nicht angesteckt. Einzig nur Kinder, welche Kuhpocken gehabt hatten, erkrankten auf eine eigenthümliche, milde Weise an den modificirten natürlichen Blattern. Diese waren derselben Art, als man sie bey Subjecten findet, die zu gleicher Zeit den Blattern und der Vaccination ausgesetzt werden und wo diese unter ihrem Verlaufe auf jene schon Einfluss erhält. Aller Verdacht von Windpocken fällt weg und diese verhalten sich ganz anders. In allen Fällen, die vom Vf. beobachtet wurden [mit einer einzigen Ausnahme, wo zusammenfliessende Blattern entstanden, die am zweyten Tage eines heftigen Fiebers ausbrachen und vier Ta-

Tage ſtanden. Nach Verlauf dieſer vier Tage und alſo am 6ten Tage der Krankheit lieſs das Fieber ſchnell nach und der gröſsere Theil des Ausſchlages entwickelte ſich nicht weiter. Ein Theil der Blattern eiterte jedoch vollſtändig, waren aber ſchon am 7. Tage nach ihrem Hervortreten in Cruſten verwandelt] dauerte das Ausbruchsfieber drey Tage, war ſehr heftig, gemeiniglich mit Kopfwehn und in einigen Fällen mit Delirium oder Uebelkeit und Erbrechen verbunden. Die Blattern waren bey ihrem erſten Ausbruche ſehr häufig zuſammenflieſsend, was bey Windpocken gewiſs ſehr ſelten ſtatt findet, und ein Paarmal zeigte ſich ſelbſt Anſchwellen des Geſichtes und Verſchlieſsen der Augen. Die Blattern waren erhabener und die Flüſſigkeit in ihren Spitzen war ſpäter wahrnehmbar als bey den Windpocken, die auch geſpitzter zu ſeyn pflegen. Bey dem Fortſchreiten des Ausſchlages war viel Verſchiedenheit wahrzunehmen. Er verlief bey einigen, beſonders ſolchen, die nur einzeln ſtehende Blattern hatten, was die Veränderungen ſelbſt angeht, wie bey natürlichen Blattern, die Puſteln zeigten die Niederdrückung in ihrer Mitte (die Telle, das Grübchen) dann füllten ſie ſich durchaus mit Eiter, manche derſelben brachen auf, ſchrumpften zuſammen und bildeten Cruſten durch Heraustreten ihres Inhalts. Aber dieſer ganze Proceſs ward in einer kürzern Zeit vollbracht als bey den gewöhnlichen natürlichen Blattern; die Puſteln waren kleiner und ihre Materie dicker. In andern Fällen enthielten die Blattern bloſs in ihren Spitzen Flüſſigkeit und dieſe war weniger entſchieden eiterig; die Blattern brachen nicht auf und entleerten ihren Inhalt nicht, ſondern verhärteten ſich innerhalb 5—6 Tagen in kleine, feſte Knötchen, mit einem harten Grund, oft von einer lividen Farbe und mit hornartigen Cruſten an ihren Spitzen und ſtanden unverändert ſo einige Tage. Man ſahe oft auch Partien vom Ausſchlage, die einzig aus kleinen entzündeten Blätterchen beſtanden, ſich eng an einanderſchlieſsen und allmählig eine livide Farbe annehmen, ohne eine Flüſſigkeit zu enthalten. In den meiſten Fällen, beſonders der zuſammenflieſsenden Blattern, ſtellten verſchiedne Ausſchlagspartien deſſelben Subjects alle die erwähnten Verſchiedenheiten dar, vollſtändige Eiterung, nur ſtellenweiſe und unvollſtändige Eiterung, an den mehrſten Theilen gar keine Eiterung.

Dieſe Beſchreibung ſtimmt ganz mit der Schilderung überein, die *Adams* Inaugural-Diſſertation: *Quaedam de Variola et Vaccina complectens. Edinburg* 1814 und Dr. *Dewar's* Schrift: *An Epidemic Small-Pox, which occurred of Cupar in Fife in the Spring* 1817 enthält. Erſterer giebt von einer ähnlichen Epidemie in der Nachbarſchaft von *Forfar* im Jahr 1813 Nachricht, wo über zweyhundert Perſonen ſo befallen wurden; letztrer erzählt die Geſchichte von 54 Fällen, in welchen natürliche Blattern den Kuhpocken folgten. Dieſelben Eigenthümlichkeiten geben *Willan* und *Moore* an [ſo wie viele andre Aerzte in Engliſchen Zeitſchriften genau ſie eben ſo beſchreiben] daſs das zweyte oder ſogenannte Eiterungsfieber in ſolchen Fällen nicht eintritt, was *Dewar* ſo entſchieden dargethan hat, geht auch aus des Vfs. Wahrnehmungen einleuchtend hervor. *Dewar* ſtellte zweyerley Arten von Verſuchen an. Er impfte fünf vaccinirten Kindern die natürlichen Blattern ein. Drey davon erhielten einen Ausſchlag, der ſich nur durch ſeine kleinere Geſtalt von den modificirten natürlichen Blattern unterſchied. Andre fünf Kinder, die noch keine Kuhpocken gehabt hatten, inoculirte er mit Stoff aus modificirten natürlichen Blattern. Eins derſelben erhielt nicht zu verkennende natürliche Blattern; zwey einen Puſtel-Ausſchlag von kürzrer Dauer.

Die vorzüglichſten Schriftſteller leiten dieſen nicht ganz vollſtändigen Erfolg der Kuhpocken von einer fehlerhaften Vaccination ab. Unter den vom Vf. erzählten Fällen waren nur zwey, in denen ſich ſo etwas nachweiſen lieſs. Alle Kinder, eins etwa ausgenommen, hatten gehörig beſchaffne Narben. Von 16 waren 11 von geachteten Praktikern in verſchiedenen Gegenden vaccinirt worden, und unter dieſen 11 waren 10, von denen es klar gemacht wurde, daſs ihre Kuhpocken wiederholt beobachtet und genügend befunden worden waren. Einige waren mehrmals vaccinirt worden, ehe man ſie geſichert erklärte. Mehrere von denſelben Praktikern vaccinirte Kinder entgiengen der variolöſen Anſteckung, der ſie gleichzeitig ausgeſetzt waren. Unter den Fällen von *Dewar* waren 10 und unter denen von *Adam* 40, welche Aerzte vaccinirt hatten. Beide ſtellen daher den Satz auf, unvollſtändige Vaccination ſey nicht ſtets die Urſache, daſs für Blattern-Anſtekkung Empfänglichkeit bleibe, und man habe bey einem ſolchen Ereigniſs ſtets einen gründlichen Beweis zu führen, nicht bloſs die Muthmaaſsung aufzuſtellen, daſs die vorhergegangenen Kuhpocken nicht von gehöriger Art geweſen wären. *Willan* nahm ſchon an, daſs in den Conſtitutionen einzelner Menſchen manchmal etwas ſeyn möge, was verhindern könne, daſs die Kuhpocken nicht ihre volle Schutzkraft bey ihnen auszuüben vermöge. Des Vfs., *Adam's* und *Dewar's* Beobachtungen laſſen vermuthen, was indeſs noch weiterer Beſtätigung bedarf, daſs in einigen Familien ſolche Conſtitutionen häufiger gefunden werden. [Eine Recenſ. hierher gehöriger Schriften in demſelben Journal-Stück ſagt: In den frühern, mehr ſtreitigen Fällen zeigte ſich ſchon, daſs eine Familie mehr als ein Beyſpiel darſtelle. Jetzt habe man aber gefunden, daſs ganze Familien ungeachtet aller Kuhpocken-Impfungen den natürlichen Blattern ausgeſetzt blieben, obgleich ihre Mitglieder zu verſchiedenen Zeiten von verſchiedenen Impfern vaccinirt worden wären.]

Eine andere, weit wichtigere Frage iſt aber, befallen dieſe modificirten natürlichen Blattern häufiger und unter einer ernſthaftern Geſtalt, wenn Jahre vorher die Kuhpocken Statt hatten, als wenn dieſe erſt kürzlich überſtanden wurden? Es wäre möglich, daſs unvollkommene Vaccination für die nächſt darauf

auf folgende Zeit einige, obgleich nicht hinlängliche Sicherheit gegen variolöse Ansteckung gewähre, und dafs selbst vollkommene Vaccination gewisse Constitutionen zwar in den ersten Jahren gegen natürliche Blattern schütze, dafs aber später Empfänglichkeit für dieselben wieder eintrete. Unter den 16 Fällen, die der Vf. beobachtete, finden sich neune, bey denen wenigstens 8 Jahre vorher nur drey Fälle, bey denen die Jahre vorher die Kuhpocken statt hatten. Die drey jüngsten Kinder hatten die mildesten Blattern. Unter 41 Fällen, die *Dewar* sahe, waren 31 über 8 Jahre alt und schon sehr frühe vaccinirt worden, *Adam* sagt bestimmt, die länger vorher Vaccinirten wurden schwerer befallen, die später Vaccinirten blieben ganz frey oder erhielten die mildesten natürlichen Blattern. Nur ein Fall kam ihm vor, wo zwey Jahre vorher vaccinirt worden war und bey demselben war kein constitutionelles Leiden unter dem Verlaufe der modificirten natürlichen Blattern wahrzunehmen. Er führt eine Geschichte von einem Kinde an, dafs 10 Jahre vorher die Kuhpocken hatte, und dem vor 5 Jahren die natürlichen Blattern eingeimpft worden waren, wovon Entzündung und Eiterung, ohne darauf folgende Narbe entstand, aber kein Ausschlag. Dieses Kind hatte doch jetzt die modificirten natürlichen Blattern zu überstehen. *Adam* sahe indefs sehr milde modificirte natürliche Blattern bey solchen, die schon mehrere Jahre vorher die Kuhpocken gehabt hatten. In einer Familie sahe der Vf. den mildesten Fall bey einem 15 Jahre vorher vaccinirten Knaben. Es sey überhaupt weniger wichtig, ob die modificirten natürlichen Blattern mehr oder weniger milde verlaufen, als dafs sich der Satz stets bestätige, dafs die natürlichen Blattern, welche Vaccinirte befallen, immer den bestimmten eigenthümlichen Charakter erhalten, der im allgemeinen Gefahr ausschliest, und dafs sie sich stets in ihren Symptomen und in ihrem Verlaufe von den gewöhnlichen natürlichen Blattern unterscheiden. [In jedem Fall widerlegen diese Beobachtungen die Aerzte, welche von Furcht erfüllt sind, dafs der Vaccinationsstoff nun schon so unzähligemal von Mensch auf Mensch übertragen und in jedem neu erzeugt, so weit entfernt von seiner ersten Quelle, der Kuh, von der er ursprünglich abstammt, allmählig ausgeartet oder in seinem Vermögen geschwächt werden möge. Ohne bestimmte Thatsachen anführen zu können, wollen einige aus dieser Hypothese die der Vaccination ungünstigen Ereignisse ableiten und die Nothwendigkeit darthun, den Kuhpockenstoff von neuem von einer Kuh zu nehmen. Aus den angeführten Thatsachen ersieht man wenigstens, dafs so viele in frühern Zeiten Vaccinirte gerade von natürlichen Blattern angesteckt wurden.]

Es beschäftigt den Vf. nun die Frage, ob nicht oft auch den natürlichen Blattern von spätrer Ansteckung möge ein erneuerter Anfall gefolgt seyn, der, weil derselbe sich auch wie die modificirten natürlichen Blattern verlief, für Windpocken gehalten wurde. Die sogenannten Steinpocken oder hornartigen Pocken sind ihm besonders verdächtig. Das entworfene Schema einer Tabelle über modificirte natürliche Blattern theilen wir mit. 1) Wenn hatte der Kranke die Kuhpocken und wer war der Impfer? 2) beobachtete dieser den Verlauf der Kuhpocken und fand er ihn genügend? 3) ist eine deutliche ovale oder zirkelartige Narbe am Arm zurückgeblieben und welche Breite hat sie? [*Hennen* bezeichnet eine Narbe der Kuhpocke als stets circulair, von ungefähr 5 Linien im Diameter, ein wenig niedergedrückt; ihre Oberfläche voll von sehr kleinen Löcherchen oder Vertiefungen, welche die Zahl der Zellchen bezeichne, aus denen die Pocke bestand] 4) hat der Kranke einen Ausschlag gehabt, den ein Arzt Windpocken nennt? 5) war er Ansteckung von natürlichen Blattern ausgesetzt und wie? 6) eine genaue Darstellung der natürlichen Blattern, von denen die Ansteckung abgeleitet wird. Von den modificirten natürlichen Blattern selbst ist folgendes anzuführen: 1) der Tag des Erkrankens; 2) die Dauer des Ausbruchsfiebers und dessen Zufälle, besonders ob Delirium, Erbrechen und Zuckungen dasselbe begleiteten; 3) die Symptome des zweyten Tags nach der Eruption, besonders ob Bläschen von einer beträchtlichen Gröfse wahrgenommen werden? 4) die Symptome des 3ten Tages nach der Eruption, besonders ob die Bläschen zusammenfliesend sind? ob einige derselben aufgebrochen und zusammengeschrumpft sind? Ob einige in ihrer Mitte Tellen, Grübchen, haben? Ob der Ausschlag auf einmal ausgebrochen ist oder in verschiednen Haufen wiederholt? (ob er an mehrern Theilen des Körpers sich in Menge zu verschiednen Malen erneuert?) ob das Gesicht geschwollen sey? 5) die Symptome des 5ten Tages nach der Eruption, besonders ob die Blattern allgemein eiterig sind? ob einige der Pusteln an der Grundfläche hart sind, nur theilweise eiternd und sich zu Crusten verhärtend, ohne aufzubrechen? ob ein Theil derselben populär ist? ob die Augen verschlossen sind? und 6) ob irgend ein Fieber nach dieser Zeit sich noch darstellt? Die merkwürdigsten Thatsachen enthält aber ein ausführlicher Auffatz von *John Hennen Esq. Deputy-Inspector of Military-Hospitals for North-Britain*, [Verfasser der im Jahr 1817 erschienene *Observations on some important Points in the Practice of Military Surgery, and in the Arrangement and Police of Hospitals; illustrated by Cases and Dissections*] in dem 56sten Stück der angeführten Edinburger Zeitschrift: Eine Erzählung der von selbst oder durch Einimpfung in den Militär-Hospitälern zu Edinburg kürzlich entstandenen Exanthemen bey Kindern und Erwachsenen, die theils vorher Kuhpocken, theils weder diese, noch natürliche Blattern gehabt hatten.

In einer Zeit, in welcher natürliche Blattern in und um Edinburg herrschten, kam ein Soldat den 14. May d. J. mit (vermeinten) Windpocken ins Hospital. Nach seiner Versicherung hatte er vorher natürliche Blattern gehabt, von denen man aber keine Narben sahe. Spätere Vaccination hatte indefs

nie

nie bey ihm gehaftet. Ein Kind des Hospitals-Sergeanten, das früher vaccinirt war und zwey gehörige Narben davon hatte, erkrankte den 17. May. Anfänglich hielt man den Ausschlag für modificirte natürliche Blattern, später für Windpocken. Den 6. Junius ward ein Recrut aufgenommen, der die natürlichen Blattern wie Narben an den geimpften und andern Stellen zeigten, gehabt hatte. Prof. *Thomson* hielt seinen jetzigen Ausschlag die zwey ersten Tage für Windpocken, nachher für ein vollständiges Beyspiel der modificirten natürlichen Blattern. Den 9. Junius erkrankte ein Sohn des Vfs., der vor 10 Jahren die genügendsten Kuhpocken gehabt hatte, wie noch zwey gehörig beschaffne Narben darthaten. Er war in der Zeit oft der variolösen Ansteckung ausgesetzt gewesen, aber immer frey geblieben. Sein jüngrer Bruder mit einer Narbe von vor 8 Jahren vorgenommener Vaccination war seit einigen Tagen unpäslich und hatte sehr wenigen Ausschlag, den man für Windpocken hielt. Auch den ältern Sohn glaubte man von Windpocken in einer ernsthaften Gestalt ergriffen. Lymphe aus denselben wurde auf 4 Lanzetten gebracht, da Dr. *Bartlett* Versuche mit Einimpfung der Windpocken anzustellen wünschte und auch alsbald sechs Kinder unter einem Jahre, die noch nie natürliche Blattern, Kuhpocken oder Windpocken gehabt hatten, mit diesem Stoffe impfte. Gleich darauf sahen *Monro* und *Bryce* des Vfs. Sohn und erklärten den Ausschlag für die modificirten natürlichen Blattern. In der That wurden die sechs Kinder in Folge dieser Impfung von grofsen Krankheiten befallen, die, wie alle andern ernsthaften Fälle umständlich geschildert werden. Den sich bey ihnen darstellenden Ausschlag kann, selbst nach der Beschreibung, niemand für Windpocken halten, sondern muss ihn entschieden für natürliche Blattern erklären, die indess auch manche auffallende, doch nicht ihr Wesen verändernde Abweichungen zeigten, in der Gestalt und Beschaffenheit der Blattern selbst, in ihrer Ausbruchsweise, da sich der Ausschlag nicht stets zuerst im Gesichte darstellte und sich in verschiedenen Ausbrüchen erneuerte, auch zum Theil schneller abtrocknete. Es ist sehr beachtenswerth, dass die ursprünglichen Blattern an den Impfstellen nach ihrem äusseren Ansehen und in ihrem innern zellartigen Gewebe den Kuhpocken so ähnlich waren. *Bryce* fand solche bey einem dieser Kinder ganz wie eine Kuhpocke und bey einem andern, das besonders heftig erkrankte, wie eine falsche Kuhpocke. Ob die damalige Blattern-Epidemie überhaupt etwas Eigenes hatte oder ob die Entstehung dieser natürlichen Blattern vom Stoff modificirter natürlicher Blattern diese Besonderheiten veranlasste, bleibt vorerst unentschieden. Wir erwähnen nochmals, aus den Erscheinungen und aus dem Verlauf derselben ergiebt sich hinlänglich, dass es inoculirte natürliche Blattern waren. Durch Gemeinschaft mit diesen geimpften Blatternkindern wurden drey Soldaten angesteckt und kamen zwischen dem 7. und 9. Julius ins Hospital. Diese 3 Soldaten versicherten die natürlichen Blattern schon gehabt zu haben. Einem derselben waren sie inoculirt worden und er hatte davon eine deutliche Narbe an der geimpften Stelle. Die Zeichen gehabter Blattern zeigten sich an seinem Leibe, besonders am Rücken und an den Lenden. Auch bey den zwey andern zeigten sich Narben von ehemals gehabten Blattern, wie versichert wird. Eine Anzahl von Narben heifst es bey dem einen, waren auf der Brust und andern Theilen des Körpers; und vom andern wird gesagt, er hatte eine Anzahl von Narben über den Leib und die Gliedmassen, aber keine im Gesicht. Zwey derselben waren in frühern Zeiten der Blattern-Ansteckung ausgesetzt gewesen ohne Folgen. [Das Auffallendste in allen angeführten Geschichten ist offenbar, dass drey Erwachsene, die in frühern Zeiten an verschiednen Orten und zu verschiednen Zeiten die natürlichen Blattern gehabt hatten, jetzt bey derselben Gelegenheit sie zum zweytenmal erhielten. Ein so höchst seltner Fall, eine so ganz ungewöhnliche Ausnahme von einem der allgemeinsten Gesetze, soll sich unter einer so kleinen Anzahl von Menschen zugleich bey dreyen darstellen. Die Wahrheit der Erzählung ist über allen Zweifel erhaben; die Vorfälle verliefen unter den Augen mehrerer Kunstverständigen. Hatten wenigstens zwey der Soldaten nicht natürliche Blattern vorher gehabt, sondern die Windpocken, da der variolös geimpfte Soldat wohl dieses Auskunftsmittel nicht zuläfst? Aber einer dieser zweyen führte noch an, er habe die Blattern, 7 Jahr alt, erhalten, als er mit drey Kindern zusammenlebte, die geimpfte natürliche Blattern hatten. Es ist indess bemerkenswerth, dass die Narben, welche von natürlichen Blattern abgeleitet wurden, vorzüglich oder ganz und gar am Leib und an den Gliedmassen sich fanden, nicht im Gesicht. Das ist allerdings ein Punkt, der nach Hn. Geheimraths *Heym* Beobachtungen einigen Verdacht begründet, da derselbe mit Recht bemerkt, dass die Narben von natürlichen Blattern auf dem Bauche und dem Rücken mit der Zeit verschwinden. Wollte jemand die allerdings durchaus unhaltbare Meinung geltend machen, diese modificirten natürlichen Blattern wären weder natürliche Blattern noch Windpocken, sondern eine neue, eigenthümliche Krankheit, so würde er auf diese Ereignisse ein grosses Gewicht legen können.] Das Wunder indess wird noch wunderbarer. Im Anfang des Monats Julius war auch ein vierter Erwachsener, der in demselben Zimmer mit zweyen der geimpften Kinder schlief, von einem Ausschlag ergriffen worden, aber mit so wenigem Erkranken, dass er fortwährend seinen Dienst versah. Einige wenige Pusteln von hornartigem Wesen zeigten sich im Gesicht, auf der Brust und an den Händen; ein starker Fieberanfall von kurzer Dauer war dem Ausbruch vorangegangen. Die Pusteln vertrockneten schnell in 4—5 Tagen. Vor 24 Jahren, sagte er, wären ihm die natürlichen Blattern eingeimpft worden. Die Impfstelle und einige Narben bestätigten dieses.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1819.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

1) London, b. Callow: *The History and Practice of Vaccination. By James Moore* etc.

2) Edinburg: *The Edinburgh Medical and Surgical Journal* etc.

(*Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Noch drey Kinder wurden zu gleicher Zeit von den Blattern befallen. Eins, 18 Monate alt, war 15 Monate vorher vaccinirt worden, seine Narbe war vollständig. Es stellte sich ein kleiner Fieberanfall ein, dem wenige Pusteln von hornartiger Beschaffenheit folgten, die bald abtrockneten. Ein nicht vaccinirtes Kind, 3 Wochen alt, wurde von der Mutter eins der geimpften Kinder gestillt und schlief mit diesem in einem Bette; es erkrankte eben so leicht und mit demselben schnell vorlaufenden Ausschlag. Aber ein 3tes nicht vaccinirtes Kind, ein Jahr alt, welches auch mit einem der geimpften Kinder in einem Bette schlief, fiel in eine grosse Krankheit, die, wie der Blatternausschlag so verlief, wie bey einem der geimpften Kinder selbst. Der Vf. und andre nahmen an den Kranken keinen besondern Geruch wahr; einen solchen wollten jedoch einige in manchen Fällen deutlich unterscheiden, was genau angeführt wird.

Am 1. August ward auch ein Soldat, der weder natürliche Blattern noch Kuhpocken gehabt hatte, aber mit den eingeführten Kranken in Verbindung lebte, von natürlichen Blattern ergriffen. Er starb. Die Krankheitsgeschichte und Leichenöffnung werden mitgetheilt. Es werden noch merkwürdige Fälle angeführt, in denen bey gleichzeitiger oder bald auf einander folgender Vaccination und künstlicher oder natürlicher varioloser Ansteckung die natürlichen Blattern weit milder wurden. Auch ist zu erwähnen, dass Dr. *Bartlett* mit Stoff aus entschiedenen Windpocken nochmahls sieben Kinder impfte, die weder natürliche Blattern, noch Kuhpocken, noch Windpocken gehabt hatten. Die Varicella erfolgte bey keinem.

In dem ganzen Aufsatz enthält sich der Vf., seine eigene Meinung über die Natur und Namen der genau und im Einzelnen beschriebenen Exantheme auszudrücken und überläst andern zu entscheiden, was er vor sich hatte, ob Windpocken, Stein- oder hornartige Pocken oder natürliche Blattern. Die Steinpocken sollen vaccinirte Kinder milder oder gar nicht befallen. Er wirft noch folgende Fragen auf: 1) ob natürliche Blattern und Windpocken, wenn sie gleichzeitig dasselbe Subjekt befallen, sich gegenseitig modificiren; 2) ob, wenn sie so gegenseitig sich verändern, ein anomales Exanthem erzeugen, wie die Folge war, als durch *Woodville* und *George Pearson* im Londner Smalt-Pox-Hospital eine Vermischung von Kuhpocken und natürlichen Blattern entstand? 3) ob, wenn sie sich nicht gegenseitig modificiren, sondern in ihrem eigenthümlichen Seyn sich erhalten, ob dann durch Ansteckung ein Theil derer, welche angesteckt werden, natürliche Blattern erhalten, andere aber nur Windpocken? 4) Herrschen Windpocken je epidemisch, ohne dass gleichzeitig natürliche Blattern sich zeigen, und findet man davon Angaben? (Rec. sahe oft und besonders ganz entschieden in den letzten 16 Jahren mehrmals Windpocken einzeln oder epidemisch, ohne dass in der Stadt und Gegend ein Fall von natürlichen Blattern Statt fand). 5) Ist in den beschriebenen Fällen irgend eine Eigenthümlichkeit in der Art des Befallens, Fortschreitens und Abnehmens, welche berechtigt, bey ihnen eine Krankheit *sui generis* anzunehmen? und 5) hat diese Krankheit mit dem gleichzeitig in Edinburg epidemischen Fieber eine Verbindung?

Dasselbe Stück des Edinburger Journals enthält auch einen Aufsatz von *John Thomson, Professor of Military Surgery in the University of Edinburgh, Surgeon to the Forces* etc., einem sehr geschätzten Schriftsteller, der vorzüglich durch ein lehrreiches Werk über die Entzündung nach *Hunters* Ideen sich Achtung erworben hat: Einige Beobachtungen über die kürzlich in Edinburg verbreitete variolose Krankheit (*varioloid Disease*) und über die Idendität der Windpocken und der modificirten natürlichen Blattern. Die von *Hennen* erzählten Fälle beobachtete auch er und sie zogen zuerst seine Aufmerksamkeit auf diese Untersuchung. Seit der Zeit habe er in verschiedenen Theilen der Stadt 72 Fälle dieses Ausschlages gesehen, die *Hennen*schen Fälle mit begriffen. Unter diesen hatten 8 vorher die natürlichen Blattern gehabt, 27 vorher die Kuhpocken, 2 hatten gleichzeitig die Kuhpocken und 35 hatten weder natürliche Blattern noch Kuhpocken gehabt. Drey früher vaccinirte Kinder hatten jetzt zum zweyten Mahl diesen Ausschlag nach den Kuhpocken zu überstehen, und bey einem derselben hatte er die beste Gelegenheit zu beobachten, dass diese Krankheit zu jeder Zeit die charakteristischen Symptome der Windpocken darstelle (?). Der grössere Theil dieser Kranken, welcher zuerst in seine Beobachtung fiel, hatte zuvor Kuhpocken oder natürliche Blattern

tern gehabt, oder dieser neue Ausschlag war ihnen eingeimpft worden. Er war also der Meinung, Windpocken vor sich zu haben, bis er Gelegenheit hatte, die Heftigkeit und Tödtlichkeit der Krankheit bey denen wahrzunehmen, die nicht durch vorher überstandene natürliche Blattern oder Kuhpocken eine mildere Form erhielten. Er sahe sich nun genöthigt, anzunehmen, dass variolöse Ansteckung hier Statt finde und natürliche Blattern erzeuge. Bey allen hatte das Uebel einige gemeinschaftliche Charaktere, und diese fehlen selbst bey solchen nicht, die weder natürliche Blattern, noch Kuhpocken vorher gehabt hatten. Er stellte sich gleich in einer vesiculären Form dar, oder die populäre ging doch bald in solche über. Pustulär wurde der Ausschlag in einigen Fällen nur unter seinem Verlauf, und besonders im Gesichte. Die Pusteln stellten sich manchmal mit, und manchmal ohne eine Niederdrückung im Mittelpunkt [das Grübchen, die Telle] dar. Der Ausschlag war in Gestalt und Grösse irregulär, hielt keinen festen Gang in Hinsicht der Theile, an denen er sich zuerst zeigte, und schien in den mehresten Fällen die Haut bloss oberflächlich zu ergreifen. Fast immer kam der Ausschlag in wiederholten Ausbrüchen hervor. Bey einigen erschien er am Leibe erst, als er seine Höhe schon im Gesichte erreicht hatte. Wo er heftiges Erkranken verursachte, gelangte er zu seiner Höhe gewöhnlich den sechsten Tag nach der Erruption, in milderen Fällen nicht selten den vierten oder fünften Tag nach derselben. Die in den Bläschen oder Pusteln enthaltene Flüssigkeit schien in einer grossen Anzahl von Fällen eher Lymphe als Eiter zu seyn, selbst in spätern Zeiträumen der Krankheit, und sie trocknete gewöhnlich zu einem hornichten Grinde ein, der tuberculäre Erhebungen der Haut bedeckte und dem in einigen Fällen Höhlchen oder Niederdrückungen des Hautgewebes — Narben — folgten. Bey Verschwindung des Ausschlages stellten sich an den Gliedmaassen häufig Blasen (*Vesications*) von mehr oder weniger Ausdehnung auf einer entzündeten Grundfläche dar, gewöhnlich mit Lymphe angefüllt, einigemal mit Luft. Selbst kleine Haut-Abscesse bildeten sich zu Zeiten. Der den natürlichen Blattern eigne Geruch war selten zu bemerken. Unter dem Verlaufe des Ausschlages waren die Augen nur kurze Zeit verschlossen und die Symptome des zweyten variolosen [des sogenannten Eiterungs-] Fiebers traten nur selten ein.

Bey vier von den achten, welche vorher natürliche Blattern gehabt hatten, war die Krankheit höchst ernsthaft und einigermaassen bösartig. Von drey solchen Fällen, deren Geschichte *Hennen's* Aufsatz enthält, lässt sich sagen, wenige kamen durch, welche die natürlichen Blattern mit solchen Zufällen zu überstehen hatten. Von den 29 Kranken, welche vorher Kuhpocken gehabt hatten, ist keiner gestorben und drey lagen bloss ernsthaft darnieder. Neun aber starben von den andern 29, welche von diesem Ausschlage durch gewöhnliche Ansteckung ergriffen wurden, ohne durch natürliche Blattern oder Kuhpocken vorher geschützt zu seyn. Fünf unter diesen neun Gestorbenen hatten krystallinische oder Wasser-Blattern. Bey zweyen zeigten sich vor dem Tode Petechien oder livide Flecken. Drey starben am sechsten, zwey am achten Tage von dem Ausbruche des Ausschlages an gerechnet. In den vier andern Fällen war der Ausschlag pustulär und confluent, einer starb den neunten, zwey den zwölften Tag nach dessen Hervortreten und einer den achtzehnten Tag. Bey 13, unter diesen 29, war das Uebel, obgleich nicht tödtlich, doch mehr oder weniger sehr ergreifend; bey einigen, besonders bey den Erwachsenen, zeigten sich vom Anfang an die charakteristischen Züge der natürlichen Blattern, entweder der einzeln stehenden oder der zusammenfliessenden; bey andern konnte man anfänglich glauben, bloss Windpocken in einer ernsthaften Gestalt vor sich zu haben, (?) der Ausschlag kam in verschiedenen Ausbrüchen, war in den ersten Zeiträumen vorzüglich vesiculär und ward erst später pustulär. Bey sehr wenigen fanden sich einige Symptome des zweyten Fiebers ein, und diese waren mild und von kurzer Dauer. In den übrigen sieben Fällen war die Krankheit auffallend gelinde, so dass sie den Windpocken oder höchstens den eingeimpften natürlichen Blattern glichen. Vergleichungsweise war wenig Ausbruchsfieber da und in drey bis vier Fällen schien die Krankheit den vierten oder fünften Tag auf ihrer Höhe zu seyn. Unter andern Umständen hätte der Vf. nicht glauben können, Folgen variolöser Ansteckung vor sich zu haben.

Nicht allein in den Militär-Hospitälern, sondern auch in der Stadt zeigte sich ganz deutlich, dass die milde und bösartige Form aus einer und derselben Quelle entstand, sich gegenseitig erzeugte, und natürliche Blattern waren. [Ein solches Urtheil ist mit Sicherheit sehr schwer zu fällen.] Der Vf. sahe anfänglich nur gelinde Fälle bey Personen, die natürliche Blattern oder Kuhpocken vorher gehabt hatten; daher hielt er lange Zeit selbst bey den schwer Erkrankten den Ausschlag für Windpocken. Ihn bestärkte in seiner Meinung, dass der Ausschlag ruckweise geschahe und zu verschiedenen Zeiten haufenweise hervorbrach, so wie dass sich in den Zwischenräumen zwischen den Blattern Blasen von mehr oder weniger Ausdehnung (Vesicationen) bildeten, so wie solche vom Verbrennen mit heissem Wasser entstehen. Diese Blasen hätten einige Schweine-Pocken genannt. Daher habe er sich so lange gesperrt, hier natürliche Blattern anzuerkennen. Es scheine, dass, wen natürliche Blattern zum zweyten Mahl befallen und daher vollkommene natürliche Blattern sich darstellen, sie in ihrem zweyten Eintreten weniger heftig ergreifen, obgleich diese mildernde Einwirkung der ersten natürlichen Blattern-Krankheit auf die noch einmal sich ausbildende weder so bewährt sey, noch in der Kraft sich äussere, als wir von den Kuhpocken es wissen. Er äussert die Meinung, von jeher mögen viele Fälle von zum zwey-

zweyten Mal eintretenden natürlichen Blattern sich gezeigt haben, aber wegen ihrer Eigenthümlichkeiten für Windpocken oder falsche Blattern gehalten worden seyn. Er ist geneigt zu glauben, dass Windpocken und modificirte natürliche Blattern eine und dieselbe Krankheit seyn mögen! Es müsste, meint er, bewiesen werden, dass Windpocken Personen befallen, die weder Kuhpocken noch natürliche Blattern vorher gehabt haben, und dass Windpocken epidemisch herrschen, ohne dass gleichzeitig bey andern natürliche Blattern sich zeigen. Hiervon finde er bey den Schriftstellern nicht hinlängliche Beweise. [Frühere Schriftsteller fanden keinen Beruf, Umstände anzugeben, die keiner in Zweifel zog und die ihnen keine Bedeutung zu haben schienen. Jeder Praktiker weiss, dass viel Kinder Windpocken erhalten, ohne vorher natürliche Blattern oder Kuhpocken gehabt zu haben, und zuverlässig finden vielfach Epidemieen von Windpocken Statt, ohne dass sie mit natürlichen Blattern in Verbindung stehen.] Es versichern zwar einige, dass Kinder falsche oder Windpocken überstanden hätten und in einer spätern Zeit von natürlichen Blattern befallen worden wären, oder dass Windpocken in dem Zeitraume eingetreten seyen, der bey einigen Subjecten zwischen den Kuhpocken und den modificirten natürlichen Blattern Statt fand. Aber bevor daraus erhelle, dass zwey specifisch verschiedene Contagien hier wirksam gewesen wären, sey darzuthun, dass Windpocken nicht von dem Stoffe primärer natürlicher Blattern entstehen könnten und umgekehrt; so wie dass variolöser Ansteckungs-Stoff nicht zwey Mal einen Ausschlag bey Vaccinirten hervorbringen können. [Auch diese Fragen sind längst beantwortet und bey genauer Untersuchuug nicht zweifelhaft.]

Ehe wir uns nun auf eine Beurtheilung dieser, zum Theil gewiss aus oberflächlicher Beobachtung und Missverständniss entstandenen Gedanken des Professors *Thomson* einlassen und über die ganze Reihe von merkwürdigen Thatsachen uns äussern, erwähnen wir noch eines, in derselben Zeitschrift abgedruckten, Briefes über die gegenwärtige Meinung von der antivariolosen Schutzkraft der Kuhpocken, von *James Bryce*, Präsidenten des königl. Collegium der Wundärzte zu Edinburg, eines Mannes, der aus den Kuhpocken ein besonderes Studium machte und die Lehre derselben mit zwey wichtigen Entdeckungen ereicherte. Seine Schilderung der modificirten natürlichen Blattern, d. h. solcher, welche die, eine kurze oder lange Zeit vorhergegangenen, Kuhpocken zwar nicht verhinderten, sondern nur milderten und zu einer andern Verlaufsart zwangen, stimmt mit den Angaben überein, die sich bey allen, welche sie beobachteten, finden. Sollte die jetzige Epidemie natürlicher Blattern, sagt er, nachdem er in einigen Sätzen von Einfachheit und Wahrheit seine Ueberzeugung von dem hohen Werthe und der festen Schutzkraft der Kuhpocken ausgedruckt hat, ferner vorübergehen, ohne dass ein Vaccinirter ernstlicher die natürlichen Blattern zu überstehen hat, als man bis jetzt wahrnahm, so ist die Geschichte dieser Epidemie die Geschichte des Triumphs der Kuhpocken. Es sind mehrere Beyspiele vorhanden, dass natürliche Blattern zum zweyten Male befielen. Sie veranlassten dann zum zweyten Male öfter eine schwerere, ja tödtliche Krankheit, als wenn natürliche Blattern nach vollkommener Vaccination folgten. Er äussert, dass die schwächern Anfälle von natürlichen Blattern bey solchen, welche diese schon einmal überstanden haben, stets vorgekommen, aber als Hornpocken angesehen und missverstanden worden wären. Die Ausschlagskrankheit, welche zu Zeiten bey Vaccinirten durch variolose Ansteckung entsteht, sey dieselbe Krankheit und sollte Hornpocken genannt werden.

Kaum sollte man für möglich halten, dass nach Erwägung der theils früher schon bekannt gemachten, theils jetzt von uns erst angeführten Thatsachen irgend ein Arzt noch der Meinung seyn könne, die modificirten natürlichen Windpocken seyen entweder blosse Windpocken oder gewöhnliche natürliche Blattern, die befallen, weil die Vaccination nicht gehörig beschaffen gewesen sey. Doch wie selten werden selbst tiefere Forscher, durch ein Uebergewicht neuer und stärkerer Gründe veranlasst, ein einmal ausgesprochenes Urtheil zurückzunehmen? Besinnt man sich, was wir in Deutschland in den letzten 20 Jahren nur zu oft erlebt haben, über die ersten und vorzüglichsten Grundsätze der Medicin und ihre ganze Richtung frühere Ueberzeugungen aufzugeben und zu entgegengesetzten Ansichten überzutreten, so ist es gewöhnlich die Folge von Nebenumständen, von kleinlichen Beziehungen und vor allem der Einfluss der Mode. In gegenwärtigem Fall, der nicht allgemeine Principe betrifft, sondern einen einzelnen Erfahrungssatz, stellt sich der allgemeinen Anerkennung der Wahrheit noch ein andres Hinderniss entgegen. Manche ältere Aerzte wollen durchaus die Thatsachen, aus denen eine abweichende Meinung gefolgert wird, selbst gesehen haben oder verlangen, dass sie in ihrer Nähe auch sich ereignet haben sollen, zumal wenn sie in einer sehr volkreichen Stadt leben, in der Hauptstadt eines grossen Reiches. Es hat in Berlin sich nicht ereignet, die aus allen preussischen Provinzen einlaufenden Medicinal-[illegible]chte schweigen darüber oder fanden es anders, wird, wie bisher, noch künftig mancher Berliner Arzt anführen, um seinen Unglauben zu rechtfertigen. Selbst in viel wichtigern Angelegenheiten ist keinem vorzuschreiben, was er für wahr oder falsch anerkennen soll; aber es ist niederschlagend, zu bemerken, von welchen Zufälligkeiten es oft abhängt, dass die ausgezeichnetsten Männer auf bestimmte Gegenstände ihre Aufmerksamkeit überhaupt richten, aus den gehörigen Quellen sich darüber unterrichten wollen und für diese oder jene Meinung, mit oder ohne Untersuchung, sich bestimmen. Noch im letzten November-Stück des Journals der praktischen Heilkunde wird von einem berühmten Berliner Arzt vorgeschlagen, die modificirten

ten natürlichen Blattern *Varicella vaccinica* zu nennen. Sind jene in der That Windpocken? Sollten sie es seyn, so findet bey ihnen nichts eigenes Statt und von einem Einfluss der frühern Vaccination kann dann die Rede nicht seyn. Es muss daher die Benennung *Varicella* wegfallen oder das Beywort *vaccinica*.

Indess ist es allerdings auffallend, dass in Grossbritannien so gar häufig die Fälle von den modificirten natürlichen Blattern vorkommen, ja in einzelnen Städten und Gegenden sich in demselben Zeitpunkt in Menge darstellen. Es ist befremdend, dass solche Ereignisse dort so gewöhnlich sind, während sie in andern Ländern gar nicht oder doch nur als eine sehr grosse Seltenheit einzeln bemerkt werden. Das obenerwähnte Stück des *Hufeland*'schen und *Harles*'schen Journals enthält eine Ausnahme hievon in einem Aufsatz des Dr. *J. Gysperty Hoddenpyl* über eine Blattern - Epidemie zu Rotterdam, in welcher in mehreren Familien ehemahlige Kuhpocken die Empfänglichkeit für variolose Ansteckung nicht getilgt hatten. Kein englischer oder anderer Schriftsteller hat bis jetzt die Frage aufgeworfen, ob und warum Grossbritannien hierin etwas besondres hat? Unmöglich ist anzunehmen, dass diese Vorfälle auf dem Europäischen Continent und in andern Welttheilen sich eben so häufig ereignen, aber immer unbeachtet bleiben oder missverstanden werden. Eine solche Beschuldigung Nicht - Englischer Aerzte würde so hart und falsch seyn, als das fortgesetzte Misstrauen gegen die genaue Beobachtung der Englischen Aerzte. Eine genügende Auflösung dieses Räthsels bietet grosse Schwierigkeiten dar. Es liesse sich allerdings sagen, so wie in einzelnen Familien eine Eigenthümlichkeit der Constitution, nach den Englischen und Rotterdamer Beobachtungen, gefunden wird, die veranlasst, dass viele Mitglieder solcher Familien nach Kuhpocken noch Empfänglichkeit für Blattern-Ansteckung haben, so könnte auch eine ganze Nation, ein gewisser Himmelsstrich hervorstechend mit einer solchen Constitution begabt seyn, so dass bey einem Volke, in einem bestimmten Klima sich mehrere solche Familien und Personen vorfinden, welche die Vaccination nicht gänzlich vor spätern natürlichen Blattern zu schützen vermag. Diese Erklärung ist aber gar zu leicht, um jetzt schon sie sich gestalten zu dürfen; keine Analogie, kein ähnliches Ereigniss bey einem andern fieberhaften Ausschlag unterstützt sie. Von dem venerischen Uebel, welches aber einer ganz andern Ordnung von Krankheiten angehört, kann nur nachgewiesen werden, dass dasselbe in Portugal bey den Eingebornen, in Aegypten und einigen andern Ländern einen abweichenden Verlauf hat und eine besondre Heilung verlangt. Eben so unbefriedigend ist die Annahme, dass an der Art, wie das Impfen der Kuhpocken in Grossbritannien betrieben werde, es liegen möge, dass die Vaccination dort ihre volle Schutzkraft bey mehreren nicht bewährt.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

Frankfurt a. M., b. Boselli: *Darstellung der sehr bedeutenden Heilkräfte der schwefelhaltigen Mineralquelle, genannt Grindbrünnchen bey Frankfurt a. M.* v. Dr. *K. Chr. Nonne*, ausüb. Arzte. 1818. 16 S. 8.

Indem wir das Verdienstliche gern anerkennen, welches sich der Vf. dadurch erwirbt, dass er ein vernachlässigtes Geschenk der Natur, das seiner Vaterstadt nahe dem Schoosse der Erde entquillt, in Erinnerung bringt und zu dessen fleissiger Anwendung ermahnt; so müssen wir es doch ernstlich tadeln, dass er nun in seinem Enthusiasmus das Frankfurter Grindbrünnchen, welches nahe dem Ufer des Mains bey dem Gutleuthof entspringt, „allen fremden Schwefelwässern vorzieht" (S. 9). Wollte er sich die Mühe nehmen, sich mit den guten Analysen der vorzüglichen Schwefelquellen bekannt zu machen; so würde er seinen Irrthum leicht einsehen und die Dürftigkeit der Seinigen lebhaft fühlen. Ob der Gutleuthof ursprünglich als ein Hospital für Aussätzige der Schwefelquelle wegen daselbst erbaut wurde, lassen wir, da er darüber keine Beweise beybringt, dahingestellt seyn. Nach seiner oberflächlichen Analyse enthält die Quelle in 16 Unzen Selenit, oder schwefelsaure Kalkerde 2 Gran, Kohlensaure Bittererde $2\frac{1}{2}$ Gran, Salzsaure Kalkerde 5 Gran, Schwefel $\frac{1}{6}$ Gran, geschwefeltes Wasserstoffgas $6\frac{1}{4}$ Kubikzoll. Rec. wäre wohl begierig zu erfahren, durch welchen chemischen Kunstgriff es bey dieser Analyse geglückt ist, den Schwefel in Substanz darzustellen, welches früher, auch dem gewandtesten Scheidekünstler nie hat gelingen wollen; indem ja dieser, bis jetzt als einfach betrachtete Körper nur im Wasserstoffgas gelöst mit dem Wasser verbunden ist und alsbald mit ihm entweicht, wenn die Temperatur erhöht wird.

Die lange Liste der menschlichen Gebrechen, gegen welche der Vf. seine Quelle innerlich angewendet haben will, mag er irgendwo einer lobpreisenden Brunnenschrift abgeborgt haben; diess wollte Rec. bedünken, als er S. 11 fand: es verdünnt das zähe und dicke Blut, es erweicht die trocknen Fasern u. s. w., und indem es die feinsten Gefässe unsers Körpers und die verborgensten Höhlungen gleichförmig durchdringt u. s. w." mit einem Worte, dem alten Brunnensalm. Der Vf. scheint den Grundsatz zu haben, dass Viel auch Viel helfe; drum giebt er den Rath, täglich 3 Krüge — etwa 9 Pf. — von diesem Wasser zu trinken. Kennte er die Erfahrungen der Aerzte, welche den Gebrauch solcher Schwefelquellen lange geleitet haben: so würde er wissen, dass es nur recht wenige Fälle giebt, in denen der innere Gebrauch Statt findet, weil in der Regel Magen und Verdauungskraft vom Lebergas so angegriffen werden, dass man bald davon abstehen muss, wenn es auch sonst von Nutzen seyn könnte. Den äussern Gebrauch, durch welchen so häufig merkwürdige Kuren erfolgen, übergeht er ganz, vermuthlich weil (wie S. 14 andeutet) die Quelle wasserarm und daher nicht im Stande ist, die nöthige Menge zu Bädern zu liefern.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1819.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

1) London, b. Callow: *The History and Practice of Vaccination.* By *James Moore* etc.

2) Edinburg: *The Edinburgh Medical and Surgical Journal* etc.

(Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Wir wollen jetzt anführen, was vielen Englischen Vaccinationen zur Last fällt. Man suchte in England zu oft und zu lange etwas darin, nur eine Stelle zu impfen und nur eine Kuhpocke hervorzubringen. Der Tadel dieses Verfahrens geht weniger von der Behauptung aus, dass eine vollständige Kuhpocke nicht immer den erfoderlichen Eindruck auf die Constitution machen möge, obgleich dieser Gedanke einiges für sich hat. Aber wie leicht kann eine Kuhpocke zerkratzt werden, sonst Gewalt erleiden oder in ihrem gehörigen Verlauf gehindert werden, besonders wenn öfters Einstiche in dieselbe gemacht werden und ihre Lymphe zu andern Impfungen benutzt wird. In vielen andern Staaten hat man das Vaccinations-Geschäft unter Aufsicht öffentlicher Behörden gestellt, Vorschriften darüber ertheilt, die Einsendung von Listen der Vaccinirten verlangt, festgesetzt, wer vacciniren darf u. s. w. Dort impft Kuhpocken, wer sich dazu aufwirft; sehr häufig Hebammen, und gewiss auch Quacksalber, denen die Englische Gesetzgebung keine Hindernisse bis jetzt in den Weg legte und die grade bey diesem gebildeten Volke so vielen Eingang finden. Könnte alles dieses nun nicht veranlassen, dass vieler Kuhpockenstoff, dessen sich selbst die zuverlässigsten Aerzte bedienen, nicht von gehöriger Reinheit und Güte ist und daher nicht vollen Eindruck macht? Man weiss ja was in der frühesten Zeit für Folgen entstanden, da *Woodville*, unter dem Beystande von *George Pearson*, in einem Blattern-Hospital vaccinirte, vaccinosen und variolosen Stoff willkürlich in Verbindung brachte und ein so entstandnes Gemengsel in und ausser England verbreitet wurde. Ist uns bekannt, ob das die einzige Zumischung und Entstellung seyn möge, welcher der Kuhpockenstoff fähig ist? Mit Recht macht *Moore* darauf aufmerksam, dass der Kuhpockenstoff leichter durch vielerley Veranlassungen verdirbt und seine Kraft verliert, als der von natürlichen Blattern und daher eine viel grössere Sorgfalt bey seiner Aufnahme und Aufbewahrung verlangt. Wo man in England im Grossen vaccinirte und dieses Geschäft mit aller Berücksichtigung betrieb, da war auch dort der volle Erfolg gesicherter. *Moore* führt an, dass im Londner Fündlingshaus von 1801 an alle Kinder die Kuhpocken erhielten und später der Blattern-Ansteckung oft absichtlich ausgesetzt wurden. Innerhalb 16 Jahren entstand nur bey einem dieser Vaccinirten der Verdacht von nachher eingetretenen natürlichen Blattern. Ein gleiches Resultat giebt das *York Military Asylum*. Das *National Vaccine Etablishment* besteht seit 1809 und bis zum Jahr 1817, also in 8 Jahren, sind durch die dabey angestellten Wundärzte in und um London 34369 vaccinirt worden. Obgleich diese vielfach der Ansteckung von natürlichen Blattern ausgesetzt waren, zeigten sich solche nur bey Vieren aus dieser ganzen Zahl in einer sehr milden, gefahrlosen Gestalt; unter 8592 also nur bey Einem bis jetzt. Die angeführten Umstände mögen hin und wieder mehr oder weniger sich nachtheilig beweisen. Aber eine allgemeine Ausartung des Kuhpockenstoffes in Grossbritannien lässt sich daraus nicht folgern. Fände eine solche statt, so würde die Vaccination nicht ihren regelmässigen Verlauf halten und ihr fremde Erscheinungen sich darstellen. Das könnte der Bemerkung der vielen einsichtsvollen und vorsichtigen Impfer nicht entgehen. Bey sehr vielen Fällen von modificirten natürlichen Blatteru wird bestimmt angeführt, dass achtungswerthe Aerzte und Wundärzte vaccinirt hatten, und dass sie die Kuhpocken wiederholt beobachtet und von gehöriger Beschaffenheit gefunden hatten. Die bey weitem grössere Mehrheit der Vaccinirten bleibt auch dort vor aller weitern variolosen Ansteckung gesichert, und so ganz ausgeartet kann die Kuhpockenimpfung da nicht seyn, wo sie in spätern Jahren auf die Personen, welche ungeachtet derselben von natürlichen Blattern befallen werden, so eingewirkt hat, dass dieselben nur eine eigenthümliche und mildere Art der natürlichen Blattern erhalten.

Wenn natürliche Blattern, durch vorhergegangene Kuhpocken modificirte natürliche Blattern und verschiedene Arten von Windpocken zugleich in einer Stadt und Gegend sich zeigen und verbreiten, so mag es hin und wieder viele Ueberlegung und Erfahrung erfodern, manche Fälle von den gelinden modificirten natürlichen Blattern und von gewissen seltnern Arten der Windpocken, die für einige Zeit stärkeres Fieber erregen, mit Sicherheit zu unterscheiden. Wird nicht grosse Sorgfalt bey der Untersuchung angewendet, so mag ein Irrthum leicht möglich seyn. Aber Prof. *Thomson* lässt sich in seinen Aeusserungen und Urtheilen doch zu viel Verwirrung und

und Unsicherheit zu Schulden kommen. Wahrscheinlich ist er kein ausübender Arzt und als solcher ohne Erfahrung. Durch Amts- und persönliche Beziehungen hat er auch *Hennen* und die andern Militär-Wundärzte erst in Irrthum und später in Unentschiedenheit gezogen. Die Windpocken, als ein leichter, schnell verlaufender Ausschlag, haben zu wenig in früherer Zeit die Aufmerksamkeit der Aerzte auf sich gezogen und sind in ihrer Mannichfaltigkeit und in allen ihren Verhältnissen nicht genau genug beobachtet und anschaulich geschildert worden. In allen Handbüchern findet man wenigen Aufschluss über dieselben, nur unpassende Namen und Unterscheidungen. Stellt doch sogar ein klassischer Schriftsteller der neuern Zeit, *Frank*, der Vater, eine Art von Windpocken als *Pemphigus variolodes* auf! Die Windpocken von den natürlichen Blattern unterscheiden zu lernen, als diese noch so oft und allgemein vorkamen, fand sich so vielfache Gelegenheit und machte fast nie einige Schwierigkeit. Dass die Aerzte hierin selten fehlten und das Publicum selbst darüber richtig urtheilte, ergiebt sich schon daraus, dass vom zweymaligen Befallen der natürlichen Blattern zu allen Zeiten nur als von einer höchst seltnen Ausnahme die Rede war, von welcher viele der beschäftigtsten und ältesten Aerzte versicherten, dass sie ihnen nicht vorgekommen sey. Seit Einführung der Kuhpocken haben sich aber diese Beziehungen sehr verändert. Viele jetzigen Aerzte haben wenige oder gar keine natürlichen Blattern gesehen, und selbst ältere Aerzte sind ihnen durch die Länge der Zeit mehr entfremdet. Hr. Geheimrath *Heym* hat sich daher ein grosses Verdienst erworben, dass er in einem Aufsatze [in *Horn's* Archiv, Jahrgang 1809, B. 2. S. 183; das hieher gehörige findet sich auch in der 2ten Auflage von *Henke's* Handbuch der Kinderkrankheiten B. 1. S. 356 — 365] das verschiedenartige Verhalten von natürlichen Blattern und Windpocken in allen Beziehungen, sowohl unter ihrem Verlaufe, als lange nach demselben durch das Abweichende der Narben, welche sie zurücklassen, mit vollendeter, bewundrungswürdiger Kunstfertigkeit als eine Frucht grosser und feiner Beobachtung geschildert und in zwey Reihen in der besten *Wichmann'schen* Manier gegen einander gestellt hat. Eine Ausführung, welche, da sie früher nicht in dem Umfang versucht worden war, nur ein bejahrter Arzt von solchen Talenten unternehmen konnte, der diesem Gegenstand ehemals auf besondere Veranlassung eine grosse Aufmerksamkeit gewidmet hatte, da jetzt die Seltenheit und geringere Verbreitung natürlicher Blattern, besonders unter den höhern Ständen, solche Beobachtungen in Masse anzustellen, fast unmöglich macht. Zu bedauren ist, dass den Englischen Aerzten diese Erörterungen nicht bekannt geworden sind; sie würden einige Missverständnisse verhindert und genauere Untersuchung veranlasst haben. Sie würden leicht eine dritte Reihe haben hinzufügen können, in welcher die modificirten natürlichen Blattern, von selbst entstanden oder durch Impfung fortgepflanzt, nach ihrer Abweichung von Windpocken und den gewöhnlichen natürlichen Blattern, im Gegensatz zu denselben nach ihren charakteristischen Zügen sich darstellten. Ein solches Supplement konnte *Heym* nicht hinzufügen, da er modificirte natürliche Blattern nie selbst sahe und selbst ihr Daseyn wahrscheinlich noch bis zu dieser Stunde nicht anerkennt.

Wer, ohne vorgefasste Meinung, sich eine vollständige Kenntniss von allem erwirbt, was über die modificirten natürlichen Blattern bekannt geworden ist, wer selbst nur einen Theil der einzelnen Beobachtungen reiflich und unbefangen erwägt, wird, unsers Erachtens, zu der Ueberzeugung gelangen, dass nach gehörig verlaufenen Kuhpocken bey Einzelnen natürlichen Blattern von besondrer Art ausgebrochen sind und dass selbst in Schottland und Rotterdam bey mehrern zu gleicher Zeit sich solche Fälle ereignet haben, wenn gleich mancher Erzählung mehr Genauigkeit zu wünschen wäre, und selbst einzelne Fälle mit unterlaufen, in denen Windpocken für modificirte natürliche Blattern gehalten wurden. Rec. richtete die Aufmerksamkeit deutscher Aerzte auf diese merkwürdigen Thatsachen schon im Jahrgang 1808 dieser Allg. Lit. Zeit., Nr. 282 — 284; in seiner Anzeige von *Willan's* Schrift *on Vaccine Inoculation* und ihrer Uebersetzung. Das Urtheil, welches er vor 10 Jahren fällte, die Ueberzeugung, welche er damals schon erhielt, hat sich durch sein fortgesetztes Lesen Englischer Schriften immer mehr verstärkt und er sahe selbst einen Fall der Art bey einem Kinde, dessen Exanthem Hr. Hofmedicus *Mühry* so genau beschrieben hat. *Heym's* Bestreitung dieses Falls und der Englischen Beobachtungen veranlasste den Rec. zu ausführlichen Erörterungen in *Horns* Archiv, Jahrgang 1809, B. 3. S. 187 ff. Verwechselung mit Windpocken fand sicher bey der grössern Zahl der Beobachter nicht Statt. Die modificirten natürlichen Blattern verhalten sich und verlaufen ganz anders, ob sie gleich in mehreren einen ganz andren Verlauf der Erscheinungen darstellen, als den gewöhnlichen natürlichen Blattern eigen ist. Dass hier der Einfluss der frühern Kuhpocken die Gestalt und den Gang der natürlichen Blattern so wesentlich verändert, diese so viel milder und gefahrlos macht, und den spätern Zeiträumen nach der Eruption einen schnellern Verlauf aufdringt oder diesen in wichtigen Punkten ganz unterdrückt, so dass ein grosser Theil der Blattern gar nicht zur vollen Entwicklung kömmt und sich das zweyte Blatternfieber, das sogenannte Eiterungsfieber gar nicht bildet, dass alles dieses Wirkung der, oft mehrere Jahre vorher unternommenen Vaccination ist, ergiebt sich genügend. Die Wahrheit dieser Behauptung erhellt schon daraus, dass, wenn bey einem Subject natürliche Blattern zu derselben Zeit ausbrechen, in welcher die Kuhpocken bey demselben zu Stande kommen und sich ausbilden, jene dieselbe wohlthätige Modification durch die gegenwärtigen Kuhpocken erhalten und sich eben so in allem darstel-

stellen. Die modificirten natürlichen Blattern lassen sich durch Impfung und gewöhnliche Ansteckung fortpflanzen und nähern sich dann mehr oder weniger wieder den unveränderten natürlichen Blattern. Die Inoculation der Windpocken misglückt in der Regel gänzlich und selbst wenn sie einigen Eindruck macht, stellt sich ein unvollständiger, nicht gehörig zu erkennender Ausschlag dar.

Die Narben von natürlichen Blattern und Windpocken unterscheiden die Englischen Beobachter nicht. Sie versäumen die Blattern selbst zu öffnen und zu sehen, ob sich der Eiter ergiesst und die Blatter niederfällt oder nicht. Bey Windpocken entleert sich wenig oder nichts, und bey ihnen, so wie bey den modificirten natürlichen Blattern, füllt sich die Blatter nicht von neuem. Hierauf richtete man zu Hannover und Rotterdam die Aufmerksamkeit.

Windpocken und natürliche Blattern erzeugen sich nicht gegenseitig und es ist eine durchaus irrige Meinung, dass die *Varicellen* ihren Ursprung von einem geschwächten variolösen Stoff haben, der sie nie zu erregen vermag. Wie wenig Windpocken mit natürlichen Blattern und Kuhpocken identisch oder verwandt sind, ist schon daraus zu ersehen, dass, wenn Kuhpocken und Windpocken zu gleicher Zeit eine Person befallen, sie nicht, wie Kuhpocken und natürliche Blattern in Eins sich vereinigen und beide ihren Gang nicht unter wechselseitiger Einwirkung fortsetzen, sondern die Kuhpocken stillstehen und sich nicht eher entwickeln, als bis die Windpocken vorüber sind. Es ist ein Irrthum der Edinburger Aerzte, dass die natürlichen Blattern von jeher öfters zum zweyten Mal angesteckt hätten, dass dann aber nur die sogenannten Schweinepocken oder hornartige Blattern entstanden wären. Diese, meinen sie, hätte man fälschlich für eine Art von Windpocken gehalten, sie wären stets modificirte natürliche Blattern gewesen, nur dass schon einmal überstandene natürliche Blattern hier bewirkt hätten, was jetzt die Kuhpocken leisten.

Windpocken befallen manche zum zweyten Mal, wie *Heym*, *Odier* (*Manuel de Medecine pratique*, *2. Edition I. p.* 103) und Rec. beobachteten. Vielleicht giebt es verschiedene Arten von Windpocken, die nicht aus einem und demselben Stoff ihren Ursprung haben und deren eine nicht vor der andern schützt. Was *Henke* (*l. c.* B. I, S. 351) von seinem eignen Kinde anführt, ist bemerkenswerth. Mehrere der erfahrungsreichsten und zuverlässigsten Aerzte, die Rec. befragte, sahen so wenig als er selbst je Windpocken bey einem Erwachsenen. *Olbers* sahe sie nur *einmal* bey einem 18jährigen Schüler der Bremer Domschule; bey ältern Subjecten nie. *Willan* theilt in seiner Schrift über die Kuhpocken die Krankheitsgeschichte eines 40jährigen Mannes mit, die dieser von seinen so spät eingetretenen Windpocken selbst aufsetzte. Es wird aber nicht angeführt, ob ein Arzt den Ausschlag sahe und ihn für *Varicelle* erklärte; Rec. hat jedoch keine Ursache zu bezweifeln, dass es rechte Windpocken waren. Eine Art von Windpocken sahe Rec. mehrmals im Jahr [illegible] welche die sogenannten Schweinepocken zu [illegible] schienen. Sie verliefen langsamer, mehrere de[illegible] ben kamen zu einer reifern und vollern Eite[illegible] und befielen die behaarten Theile viel weniger, [illegible] sonst bey Windpocken der Fall ist.

Von *Monro* ist eine Schrift über die neuern [illegible] burger Vorfälle erschienen, von welcher wir [illegible] digst Nachricht geben zu können hoffen. V[illegible] Aufklärung bedürfen die dortigen Ereignisse n[illegible] Es wäre vor allem zu wünschen, dass diese Edin[illegible] ger Blattern-Epidemie in ihren einfachen, re[illegible] Verhältnissen geschildert würde, wie sie sich bey [illegible] nen darstellte, die weder Kuhpocken noch natür[illegible] Blattern vorher gehabt hatten und nicht von m[illegible] ficirten natürlichen Blattern angesteckt wur[illegible] Selbst die zu gleicher Zeit herrschenden Windpo[illegible] wären näher zu bezeichnen. Es ist höchst auffall[illegible] dass nach *Thomsons* Versicherung 8 Personen, [illegible] vorher natürliche Blattern gehabt hatten, von ne[illegible] angesteckt wurden und drey Vaccinirte zwe[illegible] modificirte natürliche Blattern zu überstehen ha[illegible] Solche Abweichungen von grossen Naturgese[illegible] verlangen, um allen Zweifel zu heben, eine [illegible] genaue Darstellung und tiefe Erörterung.

Der grösste Theil der Nachrichten, welch[illegible] *History and Practice of Vaccination*, von *J. Moore* [illegible] hält, wird zwar jedem, der sich für diesen Ge[illegible] stand interessirt, bekannt seyn; gleichwohl sieht [illegible] sie gern hier gesammelt und von neuem sich ve[illegible] lasst, ihre Bedeutung und Beziehung im ganzen [illegible] sammenhange zu erwähnen. Als eine vollstän[illegible] und pragmatische Geschichte der Vaccination [illegible] man jedoch das Buch nicht gelten lassen. Es fe[illegible] nicht nur die Maassregeln, welche deutsche R[illegible] rungen, als z. B. die Bayersche, ergriffen, um [illegible] Kuhpocken zu verbreiten, sondern es sind [illegible] manche wichtige Punkte der Kuhpockenlehre, [illegible] bald diese nicht von *Jenner* selbst ausgingen, [illegible] ausführlich entwickelt und in ihr volles Licht [illegible] stellt. So ist, was *Bryce* geleistet hat, nur kurz [illegible] beyläufig erwähnt; so ist nicht angeführt, viel w[illegible] ger herausgehoben, was denkende Aerzte so f[illegible] für die Kuhpocken vortheilhaft stimmte, ehe [illegible] die Zahl der Vaccinirten durch ihre übergrosse S[illegible] me und den in allen Welttheilen bewährten E[illegible] im Verlauf der Zeit jeden Zweifel niedersch[illegible] Als etwas Unglaubliches oder doch höchst Unw[illegible] scheinliches nahm jeder anfänglich die Nach[illegible] auf, dass Stoff aus einem Kuhgeschwür Mens[illegible] vor den natürlichen Blattern zu schützen verm[illegible] Die Behauptung schien in die Reihe der albe[illegible] und wunderlichen Meinungen zu gehören, auf [illegible] oft einzelne Menschen fallen, man begreift [illegible] wie, und die man zu verwerfen befugt ist, ohne [illegible] auf ihre Prüfung einzulassen. Einen ganz an[illegible] Eindruck machte aber die neue Lehre und spa[illegible] die ganze Aufmerksamkeit der unbefangenen [illegible] scher, sobald zu Gunsten derselben konnte angef[illegible] werden, dass der Kuhpockenstoff nicht eigentl[illegible]

lich auf diejenigen einwirkt, welche schon natürliche Blattern oder Kuhpocken überstanden hatten. Nun war Uebereinstimmung in die Lehre dieser Contagien gebracht, Analogie unterstützte dieselbe und die Beurtheilung hatte einen festen Haltpunkt. In einer Geschichte der Vaccination, verfasst vom Director des *National-Vaccine-Etablissement*, hätten auch die Verhandlungen über die modificirten natürlichen Blattern Anspruch auf einen grössern Abschnitt gehabt, und umfassender und tiefer angeführt und beurtheilt werden sollen; doch ist, was davon gesagt wird, im Allgemeinen richtig und treffend. Der Vf. ist nur zu geneigt, die Beschaffenheit und den Verlauf der Vaccination jedesmal zu beschuldigen, wenn später ihr natürliche Blattern folgen. Stil und Vortrag des Vfs. sind nicht zu loben. Sie ermangeln der Einfachheit und haben etwas Gesuchtes und Prunkvolles, den Schein und die Prätension von tieferm Denken, ohne wahren Ideen-Reichthum und fruchtbare Ansichten. Auch stösst man auf einzelne Unrichtigkeiten, sowohl wissenschaftliche als historische; so soll nach ihm die Pest nur einmal befallen, die Mutter des jetzigen Königes von Spanien eine Tochter von Maria Theresia seyn u. s. w.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

Frankfurt a. M., b. Boselli: *Vollständige und gemeinnützige praktisch-medicinische Abhandlung über die in unsern Tagen so häufigen Verschleimungen der Brust und des Magens;* für Aerzte und Nichtärzte. Von Dr. *K. Ch. Nonne*, ausüb. Arzte in Frankf. Als Anhang einige Worte über die *mögliche Heilung der Lungensucht*. 1819. 46 S. 8.

Ob die Vermuthung des Rec. gegründet sey: dass dieser Schrift ein Fragment der Collegienhefte des Hn. *N.* als Kannevas zum Grunde liege, dem er einige dürftige Floskeln eingewebt habe? wird der junge Autor allein am besten wissen. — Die Mühwaltung die er sich gegeben, dieses *Opus* „für Aerzte" zu verfertigen, werden ihm diese schwerlich danken; die „Nichtärzte" — nun, die mögen es halten, wie sie wollen. — Die sogenannte Verschleimung des Magens (warum nun grade von einer kränklichen Erscheinung, die mit einer Menge anderer coexistirt und ihren Grund nicht in einem präexistirenden Ueberflusse des Schleims, sondern in abnormer Abscheidung, als Folge der kranken Organe, hat, die Benennung einer Krankheit hernehmen?) war vor 30 Jahren eben so gut häufig in der Vaterstadt des Vfs. als nun. Damals nannte sie der ehrliche Reichsbürger „Katzenjammer;" diess war so die spasshafte Etikette, deren sich die Trinkbrüder bedienten; practicirende Barbierer aber sprachen von der Verschleimung und der *Materia peccans*. Die eigentliche, nächste und wahre Ursache könnte der Hr. Dr. augenfällig wahrnehmen, wenn er sich Abends zwischen 5 und 8 Uhr in die Wein- und Wirthshäuser seiner Stadt bemühen und sich von der Menge Schoppen säuerlichen Getränks, Rheinwein genannt, in Kenntniss setzen wollte, die der Freystädter hier durch die Kehle giesst. Die Verbindung dieses Nektars mit dem hundertäugigen Schweizerkäse bringt dann die *Ranzigkeit* hervor, die dann das ganze Digestions- und Assimilationsgeschäft, mithin auch die Secretion der Drüsen stöhrt. Wenn dieser Drüsenzustand seit einigen Jahren öfter noch als sonst vorkommt; so ist das wohl das Resultat der Bemühungen einiger Menschenfreunde, die jenen Liebhabern verschiedene Surrogate unter der Benennung von Wein zuführten, um den von der kargen Natur veranlassten Mangel weniger fühlbar zu machen. Man kann übrigens gern zugeben, dass jener Zustand leichter und häufiger eintrete, wenn andere vorhergegangene Einwirkungen eine gewisse Schwäche dieser Organe eingeleitet haben. Die über die Verschleimung der Brust vorgetragene Aetiologie u. s. w. ist mit der des Magens von ganz gleichem Gehalte. Bey Betrachtung der Arzneyformeln, in denen Hr. *N.* die Aerzte belehrt, wie sie 4 Gr. Brechweinstein in Wasser lösen und mit Himbeersaft mischen, Chinapulver mit Eisenfeile verpulvern u. s. w. lassen sollen, kann man sich des Gedankens nicht enthalten: der Vf. müsse ausser seinem Hefte wenig medicinische Bücher gelesen haben: denn nur so lässt sich diese edle Dreistigkeit erklären. Was die viele Erfahrung betrifft, deren verschiedentlich erwähnt wird; so ist diess wohl nicht zu strenge zu nehmen. In etwa zwanzig Jahren lässt sich weiter darüber sprechen.

Der Anhang soll auf 3¼ Seiten die Aerzte über die *Heilung der Lungensucht* belehren. Rec. belehrt aber *reciproce* den Vf. 1) dass er von irrigem Wahne befangen sey, zu glauben, „man habe bisher die knotige Lungensucht für die heilbarste gehalten." 2) Dass die geschickten Aerzte schon vor langer Zeit sich des Dampfes der Harze als zur *Mithülfe bedienten*; dass er aber in einer Menge von Fällen gar nicht stattfinde, namentlich nicht in der floriden Lungensucht, wird ihm etwas späterhin besser einleuchten, als jetzt. 3) Dass, zunächst dem Theerdampfe, der von frisch ausgepresstem Wachse bey weitem der heilsamste, balsamischste, mildeste sey. Und somit nichts für ungut: ein ehrlicher Rec. muss thun, was seines Amtes ist.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1819.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

1) LONDON, b. Callow: *The History and Practice of Vaccination.* By *James Moore* etc.

2) EDINBURG: *The Edinburgh Medical and Surgical Journal* etc.

(*Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Die Geschichte der ersten Entdeckung der Kuhpocken und die Entwickelung des ganzen Verdienstes *Jenner's* sind vollständiger und genauer mitgetheilt, als wir sie irgendwo fanden und höchst anziehend und lehrreich dargestellt. Es ist erfreulich und erhebend, aus der treuen Erzählung zu dem Resultat zu gelangen, dass die wichtigste, wohlthätigste Entdeckung für das physische Wohlseyn, welche so unendlich viel zur Abwendung großser Leiden und Uebel und zur Erhaltung von Menschenleben leistet, ihr Daseyn nicht bloss zufälligen Umständen verdankt, die jeder beschränkte Kopf hätte ergreifen und benützen können. Viele haben die Vorstellung, selbst ein dürftiger, träger Geist hätte auf den Gedanken leicht fallen und sich das unsterbliche Verdienst erwerben können, die Kuhpocken einzuimpfen, um vor natürlichen Blattern zu schützen, da in der Grafschaft Gloucester die Sage ging und mit Thatsachen zu belegen war, dass durch eine Krankheit an den Eutern der Kühe denen, welche sie melken, Geschwüre mitgetheilt wurden, welche die Ansteckung von natürlichen Blattern verhindern. Man wundert sich noch immer unter uns, dass keiner in Deutschland früher den glücklichen Einfall hatte, da im Göttingschen und Holsteinschen auch solche Gerüchte im Umlauf waren und selbst gedruckt wurden. *Jenner's* Abhandlungen lieset seit lange niemand, weil man ihrer nicht mehr bedarf, um die Kuhpockenlehre sich anzueignen und wer aus denselben, wie Rec., bey ihrer ersten Erscheinung sich unterrichtete, dessen Aufmerksamkeit war mehr auf den Gegenstand selbst gerichtet, mehr auf Erforschung der Wahrheit als auf Schätzung der Bemühung, welche diese Entdeckung erforderte und welche die Bescheidenheit *Jenner's* nicht einmal sehr heraushob.

Moore's Darstellung thut dar, wie wir unsere Leser selbst zu urtheilen in Stand setzen wollen, welche seltene Ausdauer bey wiederholten, oft vergeblichen Anstrengungen, welche Kraft des Geistes und Willens, ununterstützt von irgend einer Aufmunterung und Theilnahme, welches Talent der Beobachtung viele Jahre durch, von früher Jugend an bis zur Reife des Mannes, erfoderlich waren, um den verwickelten Erscheinungen, die sein Nachdenken stets beschäftigten, die rechte Seite abzugewinnen und die grosse Entdeckung zu machen, sie zu sichern, der Welt die Ueberzeugung von ihrer Wahrheit und Anwendbarkeit aufzudringen und selbst nach so vielen Ländern den Stoff zu senden, mit welchem daselbst vaccinirt werden konnte. Um auch das letztre noch zu leisten, musste *Jenner* Zeit, Vermögen und seine ganze günstige Lage als Praktiker zum Opfer bringen, ohne eine Aussicht auf die Schadloshaltung und Belohnung zu haben, welche ihm später das Parlament bewilligte. Das edle Streben, zu dem Ziel zu gelangen, welches er als hohe Bestimmung seines Lebens erkannte, die Wohlthat der Kuhpocken über die ganze Menschheit zu verbreiten, füllte seine ganze Seele und verdrängte die Berücksichtigung jedes andern Interesses.

Eduard Jenner, jüngrer Sohn eines Geistlichen, Vikars zu Berkeley in Gloucester, ward 1749 geboren und nach empfangner guter Provinzial-Erziehung Lehrling des ersten Wundarztes zu Sodbury. Daselbst erfuhr er 1768, was in dortiger Gegend von den Kuhpocken und ihrem Schützungsvermögen in Umlauf war, da die melkenden Personen oft Mittel zur Heilung eiternder Geschwüre der Finger verlangten. Er erhielt so Gelegenheit, diese zu beobachten und sich zu überzeugen, dass sie von ähnlichen Geschwüren an den Eutern der Kühe ihren Ursprung hatten. Es war sehr auffallend, dass viele Landleute daselbst von Ansteckung der natürlichen Blattern frey blieben, selbst wenn diese ihnen wiederholt eingeimpft wurden. Man schrieb dieses den überstandenen Geschwüren an den Fingern zu. Alle diese Umstände machten einen grossen Eindruck auf sein jugendliches Gemüth. 21 Jahre alt kam er nach London zur Fortsetzung seiner Studien und ward ein Schüler *John Hunter's*. Gegen diesen erwähnte er oft der Kuhpocken, ohne dessen Aufmerksamkeit für dieselben zu erregen, da die Thatsachen unwahrscheinlich und nicht genau waren. Auf *Hunter's* Empfehlung gebrauchte *Joseph Banks* ihn zur wissenschaftlichen Ordnung seiner Sammlung aus den Südsee-Inseln. Er lehnte ab, einer zweyten Entdeckungsreise dahin als Gelehrter sich zuzugesellen; so wie er auch später *Hunter's* Antrag, Theilnehmer seiner Geschäfte zu werden, nicht annahm. Hätte *J.* einen dieser Vorschläge angenommen, so wäre wahrscheinlich die Entdeckung der Kuhpocken nicht zu Stande gekommen. Er liess sich zu Berkeley als Wundarzt nieder. In seinen freyen Stunden beschäftigten ihn mehrere wis

wissenschaftliche Forschungen, unter welchen die Kuhpocken ihren Platz hatten. [Der Vf. erwähnt nicht, dass durch *Jenner* eine der dunkelsten Krankheiten aufgehellt wurde, indem aus von ihm angestellten Leichenöffnungen sich ergab, dass die *Angina pectoris* von Verknöcherungen der Kranzgefässe des Herzens entsteht.] Er fand bald eine Anzahl Personen, die von natürlichen Blattern nie ergriffen werden konnten, ob sie gleich vielfach in Gemeinschaft mit solchen Kranken gelebt hatten und Impfungs-Versuche bey ihnen angestellt worden waren. Alle leiteten diese Unempfänglichkeit für variolose Ansteckung von den Kuhpocken ab. Aeltere Pächter versicherten jedoch, in jüngern Jahren von dieser Behauptung nichts gehört zu haben. *J.* vermuthete, dass vor der noch nicht seit lange in dieser Gegend erfolgten Einführung der Inoculation natürlicher Blattern eine solche Wahrnehmung nicht leicht konnte gemacht werden. Er hörte aber nun auch von einer grossen Menge Ausnahmen und sahe selbst viele glaubwürdige Personen, die aussagten, ungeachtet vorher gehabter Kuhpocken natürliche Blattern erhalten zu haben. Je mehr er forschte, desto mehrere Fälle der Art wurden ihm bekannt. Die ärztlichen Personen in diesen Gegenden hatten daher die Meinung gefasst, die Kuhpocken leisteten nur eine zufällige und sehr ungewisse Sicherung gegen natürliche Blattern, was sie gegen diese ganze Erscheinung gleichgültig machte. *J.* beschloss selbst in die Meiereyen zu gehen und daselbst diese Angelegenheit auf das genaueste zu untersuchen. Er fand, dass die Kühe verschiedenen Arten von Ausschlägen an den Eutern unterworfen sind, von denen einige anstecken, andere nicht, dass selbst jene nicht ein und dasselbe Uebel seyn, dass aber alle, welche Geschwüre an den Händen der Melker erregen, ohne weitere Unterscheidung Kuhpocken genannt werden, er vermuthete, dass nur eine Art derselben gegen natürliche Blattern schützen würde, und machte am Ende dieselbe ausfindig. In seiner Hoffnung, durch diese Unterscheidung die widersprechenden Thatsachen in Uebereinstimmung zu bringen, fand er sich jedoch getäuscht. Zu seiner grossen Betrübniss fand er verschiedene, ganz unleugbare Beyspiele von Melkern, welche ungeachtet der Ansteckung von echten Kuhpocken-Geschwüren doch von natürlichen Blattern befallen worden waren. Einige Zeit durch gab er nun den Plan auf, die Kuhpocken zum Wohl der Menschheit zu benutzen. Bey tieferm Nachdenken schien es ihm aber doch gar zu widersinnig, eine solche Abweichung unter den menschlichen Constitutionen anzunehmen, dass eine und dieselbe Ursache gewisse Menschen vor den natürlichen Blattern zu schützen vermöge und andere nicht. Er erneuerte daher seine Forschungen und enthüllte neue Eigenthümlichkeiten der Kuhpocken. Er fand, dass die durch echte Kuhpocken bey Menschen veranlassten Geschwüre in Gestalt und Verlauf sehr von einander abwichen. Bald stellten sich dieselben mit dem Charakter der regelmässigen Kuhpocken, die er nun sehr genau kannte, dar, bald hatten sie nur das Ansehen gemeiner Geschwüre. Durch sorgfältiges Zurückgehen auf den Ursprung dieser verschiedenen Fälle mittelte er aus, dass alles von der Dauer der ansteckenden Kuhpocken der Kühe abhänge. War ein Melker in einem frühern Zeitpunkt der Kuhpocken angesteckt worden; so bildeten sich die regelmässigen Kuhpocken, in spätern Zeiträumen entstanden nur gewöhnliche Geschwüre, gemeiniglich durch Losreissung der Borken an den Eutern der Kühe beym Milchen. Diese letztern Geschwüre waren schwieriger zum Heilen zu bringen und erregten mehr constitutionelle Beschwerden als die ächten Kuhpocken. Durch sehr genaue Untersuchungen fand er, dass diese letzteren Geschwüre die Empfänglichkeit für natürliche Blattern nicht tilgen. Es ergab sich, dass dieses Vermögen nur den Geschwüren an den Eutern der Kühe eigen sey, so lange sie als Pocken sich ihrer Reife oder Eiterung nähern, und nur der Flüssigkeit angehören, welche sie in ihrem frühern Zeitpunkt enthalten. *Jenner* überzeugte sich, dass bey den natürlichen Blattern dasselbe Statt findet, dass zur Impfung derselben der früher abgesonderte Blatternstoff der wirksamste ist, dass aber der verdickte Blatternstoff, der den Schorf bildet, häufig die natürlichen Blattern nicht erregt, obgleich er örtliche Entzündung und Eiterung hervorbringt. [Desto auffallender ist *Bryce*'s Erfahrung, die doch schon so vielfach bestätigt wurde und besonders in den heissen Climaten, wo die Kuhpocken-Lymphe so leicht verdirbt, sich so nützlich zeigte, dass, obgleich der Inhalt der Kuhpocken in einem spätern Zeitpunkt, wo er sich dem Eiter nähert, zur Impfung untauglich ist, er doch dazu sich eignet, sobald er später in Schorf verwandelt ist. Man sollte erwarten, dass wenn der Schorf von Kuhpocken, die Menschen haben, zum weitern Vacciniren gebraucht werden kann, der Schorf von den ursprünglichen Kuhpocken der Kühe dasselbe Vermögen haben würde.]

Unaufhörlich war *Js.* Nachdenken auf die von ihm erforschten Thatsachen gerichtet, und da zu derselben Zeit die Kuhpocken in den Meyereien von Gloucestershire sehr häufig waren, so hatte er vielfache Gelegenheit zu öftern Versuchen und zur Vermehrung seiner Einsicht. Lange schon hatte er den Gedanken gefasst, dass es möglich seyn müsse, die Kuhpocken durch Impfen fortzupflanzen, nicht nur von den Kühen auf Menschen, sondern auch von Menschen auf Menschen. In letzterem Fall erwartete er mit Wahrscheinlichkeit, dass die Kuhpocken gleiche Schutzkraft gegen die natürlichen Blattern bewähren würden. Der 14. May 1796 war der ewig merkwürdige und für das Menschengeschlecht segensreiche Tag, an welchem er von den ihm genau bekannten Kuhpocken, welche ein Milchmädchen, *Sarah Nelmer*, an einer durch einen Dorn zufällig verwundeten Hand durch Ansteckung von einer Kuh erhalten hatte, ein weniges durchscheinender Lymphe auf eine Lanzetten-Spitze brachte und damit

mit einem gesunden Knaben, *Phipps*, welcher die natürlichen Blattern noch nicht gehabt hatte, zwey oberflächliche Stiche beybrachte. Von diesem Versuche hing seine ganze Entdeckung, der Werth aller seiner bisherigen vielfachen Bemühungen ab; mit grosser Beklommenheit beobachtete er daher dessen Erfolg. Mit Entzücken sahe er diese beygebrachten kleinen Stiche sich allmählig entzünden und fast ganz das Ansehen von Stellen annehmen, die mit Blatternstoff geimpft sind. Den siebenten Tag klagte der Knabe über eine Beschwerde in der Achselgrube und hatte ein geringes Kopfweh, er war unwohl und brachte die Nacht in einem geringen Grade von Unruhe zu; den folgenden Tag war er ganz wohl. Die Aehnlichkeit dieser Art Impfung mit der von Blattern war nicht zu verkennen. Einige Verschiedenheit war ihm jedoch gleich bemerklich. Bey geimpften natürlichen Blattern eitert die Stelle und wenn die Pustel abtrocknet, so bildet sich ein gelber oder bernsteinähnlicher Grind; in der geimpften Kuhpocke war die abgesonderte Feuchtigkeit zuerst helle und die Cruste nahm endlich eine schwarze Farbe an. Er fand schon in diesem ersten Fall, dass die Röthe um die Kuhpocken mehr ein erysipelatöses Ansehen hatte als bey geimpften natürlichen Blattern. Den 1sten Julius desselben Jahres inoculirte er diesen Knaben mit Blatternstoff, und wiederholte es einige Monate später, aber jedesmal ohne Erfolg. Erst im Frühjahr 1798, als die Kuhpocken in den Meyereien sich von neuem zeigten, war er im Stande, neue Versuche anzustellen. Er impfte mehrere, alle mit Erfolg; nur seinem eignen Sohn, der eilf Monate alt war, vergeblich. Eine Anzahl derselben ward dann mit Blatternstoff inoculirt, ohne natürliche Blattern zur Folge zu haben. Nun war also nicht nur die Schutzkraft der Kuhpocken dargethan, sondern auch, was nicht minder wichtig war, dass sie diese Eigenschaft behalten, wenn sie noch so oft von Menschen auf Menschen übertragen werden. *J.* hatte die Ueberzeugung, dass die Kuhpocken ursprünglich bey Pferden entstehen und von diese durch Melker, welche zugleich Pferde und Kühe warten, auf letztere verpflanzt würden.

J. hatte stets von der Schutzkraft der Kuhpocken und von den Fortschritten seiner Bemühungen, sich über dieselbe Licht zu verschaffen, mit seinen Freunden und selbst in ärztlichen Gesellschaften gesprochen. 1772 hatte er *J. Hunter* eine Zeichnung von einem Finger mit Kuhpocken vorgelegt, von denen er schon 1770 ihn in Kenntniss gesetzt hatte. *Beddoes*, *J. Adams* und *Woodville* erwähnen daher in früheren Schriften dieser Meinung, die damals fast allgemein als die Träumerey eines auf dem Lande lebenden Enthusiasten angesehen wurde. 1798 beschloss *J.* die Resultate seiner Versuche zur Kenntniss des Publicums zu bringen. Da er Mitglied der königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu London war, und bis jetzt in die Schriften derselben seine Ausarbeitungen hatte einrücken lassen, so schickte er sein Manuscript einem Londoner Gelehrten zu, welcher mit dem Präsidenten Sir *Joseph Banks* im vertraulichen Verhältniss stand. Keinem seiner Beyträge war bis jetzt die Aufnahme versagt worden. Diese Abhandlung über die Kuhpocken ward ihm aber zurückgesandt, mit der freundschaftlichen Ermahnung, er möge sich um das Vertrauen der königl. Societät, welches ihm frühere Abhandlungen verschafft hätten, nicht durch Vorlegung dieses Manuscripts bringen. Er fügte nun demselben noch einige neue Versuche bey und liess dasselbe als eine besondre Schrift drucken. Sie erregte alsbald eine grosse Bewegung und ihr Inhalt veranlasste eifrige Verhandlungen für und wider die von ihm aufgestellten Behauptungen unter Aerzten und in den gesellschaftlichen Kreisen. Einer der angesehensten Londner Wundärzte, *Cline*, vaccinirte im St. Thomas-Hospital ein am Hüft-Gelenke krankes Kind mit Stoff, den er von *J.* erhalten hatte. Die Kuhpocken stellten sich dar, wie ihr Entdecker sie geschildert hatte, und die spätere Einimpfung mit Blatternstoff machte keinen Eindruck. Von *George Pearson* erschien nun eine Schrift über die Kuhpocken, derselbe sprach aber nicht aus eigner Ansicht und Erfahrung. Der Arzt des Londner Hospitals für natürliche Blattern, *Woodville*, entschloss sich, Versuche mit den Kuhpocken anzustellen; den Stoff dazu verschaffte er sich aus einer Milcherey in der Nähe von London, da *J.* gerade keinen solchen mittheilen konnte. Nicht allein vaccinirte er in einem Hause, in welchem stets viele Blatternkranke sich befinden und dessen Atmosphäre ganz mit dem Dunste derselben erfüllt ist, sondern inoculirte auch viele Kinder noch unter dem Verlauf der Kuhpocken mit variolosem Stoff. Die mehresten Kinder erhielten also zugleich Kuhpocken und natürliche Blattern und erkrankten heftig unter Ausbruch von Pusteln über den ganzen Körper. Dieser Stoff wurde weit zum Vacciniren verbreitet und das Impfen mit demselben war der guten Sache der Kuhpocken sehr nachtheilig und gefährlich. Die hierüber geführten Streitigkeiten übergehen wir. Eben so schweigen wir von den Englischen Gegnern der Vaccination, *Moseley*, *Rowley* u. s. w., und den verwerflichen Mitteln, deren sie sich bedienten, um diese neue Entdeckung dem Englischen Volke, besonders den Einwohnern von London verdächtig und gehässig zu machen. *Birch*, Wundarzt an einem der ersten Londner Hospitäler und ausserordentlicher Leibchirurgus des Prinzen von Wales, ordnete sogar an, dass auf seine Grabschrift gesetzt würde, dass er bis in den Tod sich nachdrücklich den Kuhpocken widersetzt habe.

Schon 1799 erliess der Herzog von York als Befehlshaber der Englischen Armee den unter den dortigen Verhältnissen, zumal da damals die ganze Militz unter den Waffen war, höchst wichtigen Befehl, jeden Soldat, der die natürlichen Blattern noch nicht gehabt habe, zu vacciniren. Von den Lords der Admiralität erfolgte bald darauf ein ähnlicher Befehl für die Marine. Um der übeln Stimmung gegen die Kuhpocken entgegen zu wirken, welche auf

Ver-

Veranlassung der vielfachen Bemühungen der Gegner der Kuhpocken und durch Hülfe der schändlichsten Mittel unter den Einwohnern Londons herrschend geworden war, stellten im Jahr 1800 fast alle angesehene Aerzte und Wundärzte dieser Stadt eine Erklärung zu Gunsten der Vaccination aus; eine Maasregel, die heilsamen Erfolg hatte. In vielen andern Englischen und Schottischen Städten geschahe dasselbe. Es muss die Theilnahme eines jeden erregen, dass *Jenner* in die traurige und für ihn besonders harte Nothwendigkeit versetzt wurde, seinem jüngsten Kinde die natürlichen Blattern einimpfen zu müssen. Bey einem Aufenthalt im Bad zu Cheltenham besuchte ihn ein Wundarzt und machte sich viel mit diesem Kinde zu thun. Plötzlich fragte er, ob dasselbe natürliche Blattern oder Kuhpocken gehabt habe und erklärte nun, als er eine verneinende Antwort erhielt, dass er unmittelbar von Blattern-Kranken käme, bey denen er lange verweilt sey. Kuhpockenstoff war nicht zu haben, und *Jenner* musste sich schnell entschliessen, dem Kinde die natürlichen Blattern einzuimpfen. Auch dieser Vorfall wurde von den Gegnern benutzt und als Misstrauen von *Jenner* selbst gegen seine eigne Entdeckung dargestellt.

Im März 1802 wendete sich *J.* an das Parlament um seine Rechte auf eine Belohnung geltend zu machen. Auf 6000 Pf. Sterling schlug er die gehabten Unkosten an; der Ertrag seiner frühern Praxis 600 Pf. St. jährlich, hatte sich durch vielfache Abwesenheit u. s. w. sehr vermindert. Voll seines Gegenstandes und hinlänglich vorbereitet, war er doch nicht im Stande, bey seiner Erscheinung vor einer Parlaments-Committee, bey welcher Admiral *Berkeley* den Vorsitz hatte, zu Gunsten seiner Entdeckung zu sprechen. Er reichte einen Aufsatz ein, der ihre Wahrheit und Bedeutung erörterte. Dreyssig ausgezeichnete Aerzte und Wundärzte, die mit den Kuhpocken aus eigner Erfahrung bekannt waren, so wie viele andere, wurden von dieser Committee umständlich vernommen. Es ergab sich, dass in England, Schottland und Irland jährlich 34—36,000 an den natürlichen Blattern starben, dass diese Tödtlichkeit seit Einführung der Einimpfung der natürlichen Blattern sich vermehrt und nicht vermindert habe (weil sie nie allgemein wurde, sondern nur Gelegenheit zu Epidemieen von natürlichen Blattern gab) und dass der zehnte der ganzen Bevölkerung an natürlichen Blattern sterbe. Auch *Moseley*, *Birch* und *Rowley* wurden befragt, konnten aber an dieser Stelle nichts bündiges vorbringen, da sie die Keckheit hier verliess, die sie in ihren Schriften vor- und nachher zeigten. Einige schwache Angriffe auf *J.*, als ersten Entdecker der Kuhpocken, erschienen gleichfalls in ihrer Blösse. Es ergab sich indessen, dass vor *J.* ein Pächter Jestey zu Yetminster in Dorsetshire seiner Frau und seinen Kindern die Kuhpocken eingeimpft habe. Eine höchst heftige Entzündung der Arme und ein sehr beunruhigendes Fieber folgten darauf; der Pächter glaubte seine ganze Familie vergiftet zu haben und rief eiligst ärztliche Hülfe herbey. Alle wurden hergestellt. Ob der Pächter zu ungeschickt bey der Impfung verfuhr oder den Stoff schlecht gewählt hatte, war nicht mehr zu erforschen. Der Erfolg dieses Versuches war damals mehr abschreckend als einladend.

(*Der Beschluss folgt.*)

Posen u. Leipzig, b. Kühn: *Der Arzt für Frauenzimmer*, oder Unterricht, wie sie sich bey mehreren Krankheiten, wobey sie Schaamhaftigkeit halber Bedenken tragen, sich persönlich dem Arzte zu entdecken, zu verhalten haben, von *A. Meyer*, Dr. u. s. w. 1818. kl. 8.

Diese Schrift gehört zu den schlechtesten ihrer Art. Die Kritik muss vor deren Ankauf warnen. Medicinische Polizey-Behörden sollten auf den Verkauf solcher Scharteken aufmerksam seyn, indem dadurch grosser Schade angerichtet werden kann. Da in dieser Schrift sich sehr viele lateinisch geschriebene Recepte befinden, so wird zum Glück nicht leicht ein Frauenzimmer Lust haben, sie zu lesen, und die darin ertheilten meistens unzweckmägen Rathschläge zu befolgen. Uebrigens ist das ganze Buch nur darauf berechnet, dem Vf., der in Hamburg wohnt, auswärtige Kranke zu verschaffen, denen er sich empfiehlt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Se. M. der Kaiser von Russland hat dem Fürstl. Esterhazyschen Bibliothekar Hrn. *Georg v. Gaal*, Vf. des epischen Gedichts: *die nordischen Gäste*, einen kostbaren Brillantring zustellen lassen.

Der verdienstvolle und würdige Dr. *A. Buchner*, bisher Ober-Apotheker, Medicinal-Assessor und Adjunct der Akadem. d. Wissenschaften zu München, ist als ausserordentlicher Professor bey der Section der Heilkunde an der Universität zu Landshut ernannt worden.

Der provisorische Professor der theoretischen und praktischen Heilkunde am Lyceum zu Laybach, Hr. Dr. *Anton Jenniker*, ist zum Proto-Medicus, Sanitäts Referenten und Gubernialrath bey den küstenländischen Gubernium ernannt worden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1819.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

1) London, b. Callow: *The History and Practice of Vaccination.* By *James Moore* etc.

2) Edinburg: *The Edinburgh Medical and Surgical Journal* etc.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Die *Jenner* zu bewilligende Belohnung war den 2. Junius 1802 Gegenstand einer Parlamentsdebatte und gab Gelegenheit zu vortrefflichen Bemerkungen über *J.* hohes Verdienst und edlen Charakter. 10000 Pf. Sterling wurden ihm bewilligt, mit einer Mehrheit von drey Stimmen, aber selbst dieser Umstand war für *J.* ehrenvoll, da sehr viele nur gegen den Antrag stimmten, weil sie das doppelte für angemessner hielten. 1806 kam nochmals in Berathung, ob *J.* nicht Anspruch auf eine grösere Belohnung habe. Das königl. Collegium der Aerzte zu London erhielt den Auftrag, nach eingeforderten Gutachten von dem Collegium der Wundärzte zu London und den ärztlichen und wundärztlichen Collegien zu Edinburg und Dublin einen Bericht über den Werth und die Zuverlässigkeit der Kuhpocken zu erstatten. Den 29sten Jul. 1807 trug der Kanzler der Schatzkammer auf eine nochmalige Bewilligung von 10,000 Pfund an, das Parlament setzte sie aber auf 20,000 Pf., so dass *J.* im Ganzen 30,000 Pf. Sterling erhielt.

Vorzüglich um dem oft sehr drückenden und in Verlegenheit setzenden Mangel an Kuhpockenstoff abzuhelfen, entschloss sich *J.* im Jahr 1803, eine Vaccinations-Gesellschaft zu bilden, bey der das Aerztliche unter Aufsicht der hervorragendsten Londner Aerzte und Wundärzte gestellt wurde. Die ganze königliche Familie und viele vom hohen und niedern Adel nahmen an dieser *Royal Jennerian Society* Theil. Gleichwohl fehlte es an Geld, das Gehörige zu leisten, und die missglückte Wahl zweyer auf einander folgenden Impfer, erst eines Quäkers, dann eines Dichterlings, welche der Anstalt vorstehen sollten, veranlasste Uneinigkeit unter den Mitgliedern und Zerrüttung der ganzen Angelegenheit. [Dieser Theil der Erzählung hat eine Streitschrift veranlasst, deren Titel ist: *John Walker's Reply to James Maore on his Mis-statements respecting the Vaccine Etablishments in the Metropolis, and their Officers or Servants, both living and dead.* London 1818. 110 S. 8.] *J.* leitete es nun, unterstützt vom damaligen Präsidenten des königl. Collegiums der Aerzte, Sir *Lucas Pepyr*, ein, dass durch einen Beschluss des Parlaments unter königl. Auctorität das *National-Vaccine-Etablishment* entstand, welches unter Aufsicht des Präsidenten und der Censoren des Collegiums der Aerzte und der Vorsteher des Collegiums der Wundärzte gestellt und dessen jährliche Kosten auf 3000 Pf. angeschlagen wurden. Den 28sten December 1800 fand die erste Versammlung Statt, *J.* ward zum Director erwählt, auf desselben Vorschlag ward der Vf., da *J.* auf dem Lande lebt, Assistent Director und später, weil *J.* wegen eines unglücklichen Missverständnisses mit dieser Behörde zerfiel, Director. Sieben Wundärzte sind in verschiedenen Gegenden der Stadt London angestellt, um unentgeldlich zu vacciniren und Kuhpockenstoff jedem zum Impfen darzureichen. Die Anstalt hat freye Post. Nur 3000 wurden anfänglich jedes Jahr von diesen Wundärzten geimpfet; durch fortgesetzte Bemühungen und Abnahme der Vorurtheile vermehrte sich diese Zahl nach und nach. Im Jahr 1816 betrug sie 7,771, und 44,376 erhielten während dieses Jahres Kuhpockenstoff zum Vacciniren. Jährlich wird ein Bericht an den Staatssekretär geschickt, der ihn dem Parlament vorlegt, welches ihn drucken lässt. Er enthält, was das Institut geleistet hat, schildert die Fortschritte der Kuhpocken-Impfung, und erwähnt aller darauf sich beziehenden bedeutenden Vorfälle. Von diesem Zeitpunkte an, heisst es, habe aller offner Widerstand gegen die Kuhpocken von Seiten der regulären Englischen Praktiker grösstentheils sich verloren; nur noch ein Theil der unteren ärztlichen Personen fährt fort, natürliche Blattern einzuimpfen und das gemeine Volk findet sich dazu bereitwillig. [Mit Recht wird dem *National-Vaccine-Etablishment* der Vorwurf gemacht, es widme allen Verhältnissen der modificirten natürlichen Blattern nicht die gehörige Aufmerksamkeit, und es liege ihm ob, diese Untersuchungen in der grösten Ausdehnung und mit der sorgfältigsten Genauigkeit zu verfolgen.]

Wir heben noch einzelne interessante Bemerkungen aus. Von drey Wochen nach der Geburt an könne jedes Kind vaccinirt werden. Kinder, die am Milchschorf oder am herpetischen Ausschlage leiden, sind manchmal entweder gegen die Vaccination unempfänglich, oder veranlassen einen unregelmäsigen Verlauf derselben. Es entstehe kein weiterer Nachtheil davon, aber die Kinder müssten später nochmals vaccinirt werden. Nach Bildung der Areola nehme das Ansteckungs-Vermögen der Kuhpocken-Lymphe ab. Dass eine zweyte Vaccination, welche den fünften, sechsten Tag nach dem ersten

ersten Impfen aus Stoff, den die eigne Kuhpocke hergiebt, Statt findet, die frühere einhole, mit ihr alsdann gleichen Verlauf halte und zu gleicher Zeit ihr Ende erreiche (nur stellen sich die Kuhpocken dieser zweyten Vaccination etwas verkleinert dar), diese wichtige Beobachtnng, die man benutzen kann, um die Ueberzeugung zu erlangen, dass die Vaccination gehöriger Art ist und auf die Constitution ihren vollen Eindruck gemacht hat, wird hier *John Pearson* und *Bryce* zugeschrieben. Beide sollen sie unabhängig von einander gemacht haben. [In jedem Fall hat *Bryce* das Verdienst, durch eine Schrift, die viel Aufsehen erregte, das Publikum von diesen Verhältnissen und wie sie sich zu einer Gegen-Probe der ersten Vacciuation benutzen läst, unterrichtet zu haben. Was für *John Pearson* spricht, wird nicht angeführt und ist Rec. unbekannt.] Der Vf. tadelt, dass *Bryce* nur eine Kuhpocke anfänglich hervorbringt, die er öffnet, um Stoff zur zweyten Impfung desselben Subjects zu erhalten. *Dunving* zu Plymouth habe schon 1805 auf die Gefahr aufmerksam gemacht, überall nur an einer Stelle zu vacciniren und nur einer Kuhpocke Daseyn zu geben. *Jenner* habe das stets vermieden. So wie Dr. *George Fordyce* aus einer Anzahl von Versuchen darthat, dass die natürlichen Blattern viel schwerer befallen und heftiger die Constitution ergreifen, wenn ihre Impfung durch mehrere und tiefere Stiche vollzogen würde, als wenn sie nur durch eine einzelne und oberflächliche Anwendung der Lanzette Statt habe; so sey klar, dass man bey der Vaccination, damit sie nicht zu wenig Eindruck mache, nicht eine Stelle allein impfen müsse, sondern mehrere zugleich. Da vom *National-Vaccine-Establishment* stets so viel Lymphe vertheilt werden musste, so war man bey dieser Anstalt stets in der Nothwendigkeit, mehrere Kuhpocken bey den einzelnen Personen zu erregen. Die Erfahrung habe gelehrt, dass dieses Verfahren eine höhere Sicherheit gebe. Eine allgemeine Vorschrift müsse es künftig seyn, an jedem Arme zwey Stellen zu impfen; dann würden sich wenigstens drey Kuhpocken bilden. Von den drey bis vier Kuhpocken, die so entstehen, sollte man zwey ungestört verlaufen lassen, sie nie öffnen, um Stoff zum weitern Vacciniren zu erhalten. Bestimmt wird der Satz aufgestellt: keiner Vaccination sey zu trauen, bey welcher die einzelne oder mehrere Kuhpocken, die entstanden und sonst noch so regelmäsig verliefen, sämmtlich geöffnet würden oder eine sonstige äussere Einwirkung, die ihr Aufbrechen veranlasste, erlitten. Bey dem geringsten Verdacht, dass die Kuhpocken nicht gehörig auf die Constitution gewirkt haben mögen, müsse man, wie *Jenner* schon verlangte, nochmals vacciniren.

Gerade da Rec. diese Anzeige abzusenden im Begriff ist, findet er in Nr. LVII oder in dem November-Stück des *Edinburgh medical and surgical Journal* noch einen Nachtrag vom Professor *Thomson*. Er habe seit Abfassung seines Aufsatzes noch zwölf Fälle der Blattern-Krankheit in Edinburg zu beobachten Gelegenheit gehabt. Zwey unter diesen Kranken hätten vorher natürliche Blattern schon gehabt, und zum zweyten Mal wäre ein Knabe, der vorher die eingeimpften natürlichen Blattern überstanden habe, befallen worden. Zwey Kranke, die weder Kuhpocken noch natürliche Blattern gehabt haben, wären gestorben.

Auf die Nachricht, dass dieselbe *Blattern-Krankheit* in der Stadt Lanark und in deren *Nachbarschaft* auf den Baumwollen-Mühlen des Herrn *Owen* sich verbreitet habe, sey er dahin gereiset. In der Stadt hatte sie sehr viele ergriffen, war bey seiner Ankunft aber schon im Abnehmen. Die Aerzte erwähnten fünf Todesfälle in Folge dieses Ausschlages. Keiner war bey einem vorher Vaccinirten erfolgt. Auf den Owenschen Mühlen habe er 115 von dieser epidemischen Krankheit ergriffne junge Personen zu sehen Gelegenheit gehabt. In ihren allgemeinen Erscheinungen habe die Krankheit eine auffallende Aehnlichkeit mit der Edinburger Blattern-Epidemie gehabt, ob sie gleich bedeutend milder war. Vier hätten schon vorher natürliche Blattern gehabt. Zwey von diesen wären schwer erkrankt, zwey nur leicht. 82 vorher Vaccinirte wären befallen gewesen; bey einigen wenigen mit ernsthaften Zufällen, bey der bey weitem grössern Zahl der Vaccinirten war die Krankheit ausserordentlich *mild* und bot hier, wie es heisst, den überzeu*gendsten* und angenehmsten Beweis dar, welche Wirksamkeit die Kuhpocken haben, die Blattern zu modificiren, wenn sie einen erneuerten Anfall derselben nicht abwehren vermögen. 32 dieser Kranken hatten vorher weder Kuhpocken noch natürliche Blattern gehabt und nur Einer war gestorben. Verschiedene unter diesen waren aber in groser Gefahr und ihre Wiederherstellung erfolgte auf eine beschwerliche Art. Fünf bis sechs von diesen 32, so wie eine beträchtliche Anzahl unter den Vaccinirten hätten die Krankheit in einer so milden Gestalt erhalten, dass sie eher Windpocken als natürlichen Blattern geglichen haben. Verschiedene Individuen wären von einem heftigen Blattern-Fieber (?) befallen worden, ohne dass ein Ausschlag erfolgt sey; bey andern habe sich der Ausschlag dargestellt, *mit wenigem oder* gar keinem Fieber. Der Ausschlag selbst stellte sich der Quantität nach sehr verschieden dar, von einer Pustel an bis zu einer Anzahl, die in manchen Fällen nicht zu zählen war. Später habe ihn der Arzt der Kranken auf diesen Baumwollen-Mühlen geschrieben, dass die Krankheit noch immer im Zunehmen sey. Ein neuer Fall habe sich ereignet, dass ein Kranker, der vorher natürliche Blattern gehabt habe, befallen worden sey, und ein ehemals Vaccinirter sey zum zweyten Mal ergriffen worden. Dieser Arzt, Mr. *Gibson*, fügt hinzu, die Krankheit fahre fort bey einigen, die weder Kuhpocken noch natürliche Blattern gehabt haben, sich unter den charakteristischen Zeichen der Windpocken darzustellen. Zu St. Andrews habe zu Ende des Jahres 1817 und

und zu Anfang des Jahres 1818 dieselbe Blattern-Krankheit geherrscht als zu Edinburg. Auch ein dortiger Arzt, Dr. *Mudie*, habe die Idee gefasst, Windpocken und natürliche Blattern hätten ein und dasselbe Contagium gemeinschaftlich. Uns drängt sich immer mehr die Ansicht auf, dass die Schottischen Aerzte und Wundärzte Windpocken und natürliche Blattern nicht gehörig unterscheiden, während sie dort gleichzeitig herrschen, und dass, wer mit dem Charakteristischen dieser beiden Ausschläge nicht sehr vertraut ist, auch nicht im Stande ist, die modificirten natürlichen Blattern mit Sicherheit zu erkennen. Aber selbst unter diesem Gesichtspunkt bleiben die Schottischen Vorfälle zum Theil in Dunkelheit und Verwirrung. Was sich durchaus anders verhält, als man es bis jetzt kannte und so durchaus in vielfachen Fällen zu gleicher Zeit anders verläuft, als man bis jetzt allenthalben und zu allen Zeiten beobachtete, das bleibt verdächtig und zweydeutig, bis ein Schriftsteller von grossen und bewährten Talenten genügenden und vollen Aufschluss giebt. Bis ein solcher uns die erwünschte Aufklärung giebt, enthält man sich am sichersten alles Urtheils über die in Schottland verbreitete Blattern-Krankheit. Damit steht und fällt aber nicht die Anerkennung der modificirten natürlichen Blattern, die durch so viele genaue und zuverlässige Beobachtungen, wie wir überzeugt sind, ganz ausser Zweifel gesetzt sind.

LITERATURGESCHICHTE.

STRASBURG, b. Heitz: *Leben Dr. Joh. Lorenz Blessig's*, beschrieben von *Karl Max Fritz*, Prof. u. Pred. zu Strasburg. *Erster Theil. Mit dem Bildnisse des Verstorbenen.* 1818. XVI u. 277 S. *Zweyter Theil.* 346 S. 8. geh. mit blauem Umschlage.

Diese beiden Theile müssen zugleich mit einander gelesen werden; denn der letztere Theil enthält die Anmerkungen und Belege zu dem erstern, und dieser weist beständig auf jenen zurück. Diess ist etwas unbequem: doch werden die vielen Freunde des sel. *Bl.* sich bald in diese Unbequemlichkeit finden. *Bl.* ward zu Str. einem armen Fischer am 13. Apr. 1747 geboren; in dem Verhältnisse zu diesem stets in drückenden Umständen lebenden Vater erscheint aber der Sohn gerade in einem sehr vortheilhaften Lichte. Nach einer wohlzugebrachten Jugend war eine wissenschaftliche Reise, die er in den Stand gesetzt wurde, anzutreten, seiner weitern Geistesausbildung sehr nützlich. Wir heben aus seinem darüber gehaltenen Tagebuche einige anziehende Angaben aus. Auf der *Mauth* zu *Wien* ward ihm eine *Baseler Bibel* und *Baumgartens Dogmatik und Moral* weggenommen, und nur mit Mühe konnte ihm sein Reisegefährte *Brunk* diese Bücher wieder verschaffen. *Reiske* zu Leipzig, bey dem er das Arabische gründlicher lernen wollte, misrieth ihm diess Studium als etwas sehr Schweres und sehr Unnützes, bezeigte eine lebhafte *Reue*, diese Sprache gelernt zu haben, und endigte mit dem Wunsche, dass bald alle arabische Bücher *verbrannt* werden möchten. Doch liess er sich endlich besänftigen und sagte: „Wenn denn durchaus ein *böser Geist* Sie treibt, arabisch lernen zu wollen, so sey's; ich will Sie die Sprache lehren, die bis jetzt zu nichts gut ist, als *Zeit und Geld zu verschwenden*". Diess war das letzte Collegium, das der redliche und uneigennützige R. las. (Th. II. S. 25. 26 kömmt noch Mehreres vor, was dieser Gelehrte in seinem Unmuthe der arab. Spr. nachgesagt hat.) Sehr gekränkt fühlte sich *Bl.*, als ihn eine Dame fragte: ob er das Deutsche *schon lange* spreche. Ungefähr so lange, *als ich auf der Welt bin*, versetzte er. So sind Sie, fuhr die Dame fort, wohl ein *Schweizer? Diderot* war gerade zu derselben Zeit zu Leipzig; er sagte zu *Zollikofern:* was er wohl dazu sage, dass *Voltäre* die Schwachheit habe, einen Gott zu glauben? Von *Semler'n* zu Halle urtheilte *Bl.:* „Sein Charakter ist lebhaft und kühn. Er weiss nicht, was Menschenfurcht ist. Er arbeitet mit unbegreiflichem Fleiss und verfolgt, ohne sich aufzuhalten, was er als wahr und nützlich erkannt zu haben glaubt. In seinen Ausdrücken ist er nicht immer vorsichtig genug, und lässt sich bisweilen von seiner Hitze hinreissen, vielleicht auch zuweilen von einem Eifer, der nicht genug durch eine reife Ueberlegung gemässigt ist. Diess erkennt er selbst, und hat mirs ganz einfach bekannt. Er besitzt eine höchst liebenswürdige Aufrichtigkeit und Freymüthigkeit." Von *Tellern* zu Berlin wird gesagt: „Er ist ein Mann von sehr gutem Herzen, der auch seine, nicht immer sehr gemässigten, Gegner liebt. In dem Gespräche ist er zurückhaltender als *Semler*, ohne versteckt zu seyn; et hat etwas Ernstes, ohne ein Feind der Höflichkeit zu seyn. Er drückt sich mit vieler Bestimmtheit aus. In seinen Predigten herrscht eine edle Einfalt und der wahre didaktische Stil. Könnten sie indessen nicht bisweilen noch etwas rührender und pathetischer seyn? Mit *Mendelssohn* sprach der Reisende von Religionsstreitigkeiten, und erwähnte eines Schriftstellers, als eines nicht sehr toleranten Mannes. *M.* erwiederte: Man kann auch fast unmöglich tolerant seyn, wenn man unser heiligstes Interesse angreift; niemand will aus Höflichkeit in dem Unrecht haben, was ihm das Wichtigste ist. Auch mischt sich unbemerkt immer etwas Eigenliebe in den Streit.... Wir können sehr wohl eingestehen, dass sich unsere Vorfahren über diesen oder jenen Punkt geirrt haben. Wenn aber von dem *Ganzen* die Rede ist, wenn bewiesen werden soll, dass Sie *durchaus Recht* haben, und ich *durchaus Unrecht* habe, so werden wir nicht mehr so ruhig auf unserm Stuhle sitzen, und wir werden auf alles aufmerksam seyn, nur nicht auf die Erhaltung der Kaltblütigkeit. Mit dem Pater *Elysée* zu Paris, dem damals berühmtesten Kanzelredner, einem Barfüssermönche, unterhielt sich *Bl.* sehr gut über das Predigtwesen. Das Ihrige, bemerkte *E.*, ging von der *Controverse* aus; das unsrige hingegen geht ruhig seinen Weg. *Bl.* versetzte: Wir überlegen es allerdings

dings zwey Mal, ehe wir es getroffen zu haben glauben. Später schrieb ihm dieser P. E. über dessen *Lobrede* auf den *Marschall von Sachsen* unter anderm: „*Peut être vos idées, se pressant un peu trop, rendent-elles votre maniere un peu heurtée? Peut être quelques uns de vos tableaux, trop détachés, produisent plutôt des beautés de detail, qu'un effet d'ensemble. Ces legers défauts, s'ils existent, sont ceux d'un homme plein de sa force, qui suit l'impulsion du génie, qui peint en grand, et qui souvent aime mieux produire une beauté de plus.*" Von den Pfarrern von *St. Sulpice* und von *St. Roch* wird gesagt, dass ihre jährliche Einnahme, eins in das andere gerechnet, zwischen 50 und 100,000 Livres betrage. Um Strasburg hat sich *Bl.* bekanntlich als Prediger, als akademischer Lehrer, als Seelsorger vielfach verdient gemacht, und es hat der wohlverdienten Achtung und Liebe, die er sich erwarb, keinen Eintrag gethan, dass der scurrile *Bahrdt* in seinem *K. u. K. Almanach* von 1797 ihn unter den *Laternenträgern* aufführte, denen er das Prognostikon stellte: „Sie haben Flecken in den Augen, sehen gerne in das Licht, aber in die Sonne können sie nicht sehen." Eine am *Ludwigsfeste* von 1788 gehaltene lateinische Lobrede auf den König, der den Protestanten seines Reichs die bürgerlichen Rechte zurückgegeben hatte, zog ihm wegen der zu stark ausgemalten *Bartholomäusnacht* von 1572 und des längern Verweilens bey der Aufhebung des *Edicts* von *Nantes* einige Ungelegenheiten zu; doch ward die Sache durch den Prätor *Gérard*, der ihn sehr artig behandelte, niedergeschlagen. Als er hingegen die Rede auf den Marschall von Sachsen in der *Thomaskirche* hielt, ertönte ein allgemeines *Beyfallsklatschen*, zu welchem der Marschall von *Contades* und die sächsische Prinzessin *Christine* das Signal gaben. Von den Schrecken der Revolution erfuhr er auch seinen Theil. Eine im August 1792 gehaltene Predigt über die Verheerungen des Krieges, welcher freylich acht Tage später eine andre, über die wohlthätigen Folgen, welche die Vorsehung oft daraus entwickelt, das Gegengewicht halten sollte, zog ihm den Verdacht des „*incivisme*" zu, ihm ward befohlen, Strasburg und die beiden Rheindepartemente zu verlassen, und er wählte *Nancy* zum Orte seiner Verbannung. Nach Strasburg zurückgekommen, musste er eine revolutionäre Abgabe von 8000 Franken bezahlen, und schätzte sich glücklich, als ihm der Aufsichtsausschuss, auf *Eulogius Schneider's* Verwenden, erlaubte, sich auf ein Landgut in das Exil zurückzuziehen, wo ihn jedoch später der *procureur-syndic*, *Stamm* gleichwohl verhaften liess. Eilf Monate lang war er mit *Haffnern* u. a. in dem vormaligen bischöflichen Seminarium gefangen gehalten und der Jacobiner Clubb wollte ihn als eins der Häupter der *Dietrich'*schen Faction an das Pariser Revolutionstribunal geschickt wissen. Nach *Robespierre's* Sturz erhielt endlich auch er seine Freyheit wieder, fand aber seine Kirche in einen *Schweinstall* verwandelt, und, als die Schweine zuletzt weichen mussten, im Innern einen Gräuel der Verwüstung. Eine Anzahl von Briefen, die *Bl.* während seines langen Verhafts an seine Gattin schrieb, findet man in dem zweyten Theile dieser Schrift. Unter *Bonaparte's* Regierung hatte er manchmal eine schwere Aufgabe zu lösen, wann er wegen seiner blutigen Siege in der Hauptkirche *religiöse Dankreden* halten musste; seine grosse Gewandtheit und die ihm zu Gebote stehende Gabe der Beredtsamkeit liess ihn jedoch in solchen Fällen nie hülflos. Wie niederschlagend musste aber für ihn die Rückkehr des Verbannten in Frankreich seyn, zumal bey seinem schon vorgerückten Alter und seinen öftern körperlichen Beschwerden. Doch überlebte er dessen zweyten Sturz noch mehrere Monate. Am Morgen des letzten Tages seines Lebens bat er seine Gattin, ihm noch das schöne Lied des seitdem auch gestorbenen Nürnbergischen Predigers *Schöner* in dem *Bremischen Gesangbuche*: „*Himmelan, nur Himmelan soll der Wandel gehn*," vorzulesen; da aber der achte Vers sie zu heftig angriff, als dass sie hätte fortlesen können, so war er es auch zufrieden, dass sie abbrach. Am 20sten Februar 1816 ward er begraben. Ein scharf- oder tiefdenkender Kopf war freylich der Verewigte nicht; er machte aber auch wohl keine Ansprüche auf den Namen eines Mannes von hervorragenden Einsichten in den letzten Grund der menschlichen Erkenntnisse; aber er hat aus sich einen so gemeinnützig wirksamen Mann gemacht, dass ihm der ehrenvolle Nachruhm: „mit dem ihm anvertrauten Pfund als ein frommer und getreuer Diener gewuchert zu haben, von niemanden wird verkümmert werden können. Die Phantasie schien zwar bey ihm vorzuherrschen: aber sie stand doch stets bey ihm unter der Zucht der gesunden Vernunft, und er strebte in allem nach deutlichen Vorstellungen; als kräftiger, lebendiger, ergreifender Redner war er ohne Zweifel auch ein guter Docent, wenn er über *Homiletik* las, doch war er auch in andern wissenschaftlichen Fächern, die in das Gebiet der Theologie einschlagen, so wie in den alten Classikern wohl bewandert. Der Vf. dieser Biographie stand *vierzig Jahre lang* mit ihm in Verbindung, zuerst als Schüler, später als Amtsgenosse; immer als Freund ihm nahe. (Zur Berichtigung werde noch angeführt, dass *Andr. Cramer* zu Lübeck nicht Gen. Sup., sondern Sup. war, und dass *Joh. Ehrmann* an dem *Allerley*, das vor etwa vierzig Jahren erschien, und wogegen *Brelocken* herausgegeben wurden, durchaus keinen Antheil hatte.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1819.

PHILOSOPHIE.

Tübingen, b. Laupp: *Betrachtungen über moralische Freyheit, Unsterblichkeit der Seele und Gott.* Von *Friedrich Groos.* Mit einer Vorrede von *C. A. Eschenmayer.* 1818. XXII u. 312 S. 8.

Der Vf., welcher früher als Physiker in Schwetzingen lebte und gegenwärtig einem Irrenhause in Pforzheim vorsteht, meynt es redlich mit seinem Gegenstande, will nach eigner Angabe „die Freyheit des Sinnenmenschen, wenn auch nur als eine in der Nothwendigkeit bedingte Freyheit, vom empirischen Standpunkt aus vertheidigen," und trifft unsers Bedünkens im Ganzen das Rechte, auch nicht ohne manche Lichter des Vortrags, nur zuweilen mit einigem ungeschickten Verirren in gar zu alltägliche Empirie und daraus sich ergebender Plattheit, auch ohne vollständige philosophische Durchbildung, welche freylich wohl nicht in seinem Zwecke gelegen. Er gesteht selber in der Vorrede seine beschränkte philosophische Lectüre und seine fast gänzliche Unwissenheit in den neuesten transscendentalen Philosophieen, meynt aber, sein Weg führe vielleicht, eben weil er nicht die wissenschaftliche Etapenstrase sey, auf einen bisher unbekannten Standpunkt. Er hatte als angehender Arzt einst dem Materialismus gehuldigt, den er glücklicher Weise zu einer solchen naturwidrigen, aber auch unlogischen Höhe trieb, dass dessen Fundamente wankten, und der Bau des blos klügelnden Verstandes zusammenstürzte, auf dessen Ruinen nun das fromme Herz einen der Gottheit geheiligten Tempel aufgerichtet hat. (Vorr. S. XIX. XX.) In reifern Jahren ist die Lebensphilosophie der Stoiker sein Lieblingsgegenstand geworden, und er hat unter Unannehmlichkeiten, die auf dem Punkte standen, seinen Muth niederzuschlagen, sich der stoischen Heldenphilosophie in die Arme werfen wollen, aber sah sich auf die Seite der mechanischen Nothwendigkeit hingezogen, wodurch ihm die Göttersprüche der Stoa zu leeren und todten Worten wurden. In einer Art philosophischer Verzweifelung wollte er es auf geistiges Leben oder Tod ankommen lassen, und hat sich in dieser Stimmung mitten in den Streit hineingeworfen, sich, vielleicht auch nur in der Einbildung, durchgehauen, und eine, vielleicht auch nur vermeyntlich neue Lehre der Freyheit geschaffen. (Vorr. S. XXI. XXII.) Er wagt nun das Aeusserste (?) — den Tadel und Spott des Rec.! (S. 254.) Sein Vorredner betrachtet die sogenannte Freyheit der Indifferenz als eine niedere Stufe, über welche die Freyheit des Tugendhaften hinausliegt, denn die Wahl zwischen Gutem und Bösen ist für immer getroffen. Der Glaube an Gott entscheidet über diese Richtung, und in diesem Sinne, heisst es, habe auch der Vf. seine Aufgabe gefasst.

In einer Reihe von Betrachtungen entwickelt der Vf. seine Gedanken. I. *Die Vergänglichkeit an der Hand der Ewigkeit.* — „Am Abgrunde der Vergänglichkeit befindlich, ohne rückwärts gehen zu können, und mit einem fatalen Anstosse nach vorwärts, ist es mir zu Muthe, wie einem, der auf einem losen Brette den Wogen des hohen Meeres überlassen ist, ohne Ansicht irgend eines festen Landes, mit der gewissen Aussicht früher oder später, endlich einmal untersinken zu müssen." (S. 5.) II. *Andeutung der Zweifel an moralischer Freyheit.* „Die Tugend belohnt ihre Verehrer schon hienieden mit dem seligsten Bewusstseyn, dass sie einen Geist, einen Funken der Gottheit in sich tragen. Mit diesem heiligen Gefühl innerer Majestät, wie kann der Tugendhafte je ganz unglücklich genannt werden? Doch halt, meine Phantasie! Lass sehen, ob du dich nicht zu hoch hinauf schwingst, höher als die strenge Vernunft folgen kann, unter welcher du stets bescheiden wirken sollst." (S. 15.) Hierauf wird ein fatalistischer Philosoph eingeführt, der seine Lehre dem Bauer, dem Hofe, dem Missethäter predigt, aber von allen abgewiesen wird, und am Ende am Arzte seinen Glaubensgenossen findet. III. *Abwägung der bisher bekannten Gründe für und wider die moralische Freyheit. Garve* in seinen Anmerkungen über Ferguson, *Friedrich der Grosse*, „welcher in seiner kritischen Untersuchung über das berüchtigte *Système de la nature* einen Ausfall zur Vertheidigung der damals von den Franzosen eng blockirten Freyheit macht," (S. 28. 29.) *J. H. Jacobi* in seinen Briefen über *Spinoza, Leibnitz, d'Alembert, Simplicius, Reinhard, Kant*, werden angeführt, wobey nur, sonderbar genug, *Jacobi* unter denen auftritt, welche dem Menschen als erscheinenden und erkennbaren Wesen alle wirkliche Freyheit *absprechen*, was wohl nur daraus erklärbar seyn wird, der Vf. habe das dargestellte Resultat der *Lehre des Spinoza* für die *Lehre des Darstellers* genommen, indem vielmehr diese das Beste dessen enthält, was der Vf. vorträgt. IV. *Der Abgrund eines besondern Materialismus.* Hier zergliedert der Vf. „ein Ungeheuer von einer Hypothese, die er in jüngern Jahren in einer unglücklichen Stunde geboren hatte, und die ihn viele Jahre lang zum decidirtesten Materialisten machte," (S. 68.) — die *Brown'sche* Erregungstheorie. V. *Unabhängigkeit*

keit des geistigen Princips von der körperlichen Organisation. „Einst, als ich mich selbst als Geist zu fühlen, und meinen alten unseligen Materialismus jetzt gewiss todt, und gleich der Materie selbst, wie er es verdiente, in Fäulniss übergegangen glaubte, — fing er auf einmal zu meinem Entsetzen wieder etwas sich zu regen an, und das aus Veranlassung des aller unwichtigsten Zufalls im menschlichen Leben. Es war nichts Mehreres, als ein unvermutheter abgebrochener, Fäulniss verrathender Zahn, der mich in panischen Schrecken versetzte u. s. w. (S. 182.) VI. *Das Gesetz der Unvernichtbarkeit.* „Die ewige Fortdauer des als wirklich existirend bewiesenen Geistes ist eben so gewiss, als die ewige Fortdauer der als existirend anerkannten Materie." (S. 104.) VII. *Die identische Welt im Innern des Menschen.* „In Vergleichung gegen unser inneres idealisches Leben, als ein höheres Wachen *über* dem Traume, wäre unser sinnliches Leben nur ein Wachen *unter* dem Traume... Im innersten ist eigentlich meine wahre Welt; und wenn ich meinen Erscheinungscharakter ganz ablegen werde mit meinem Leibe, dann wird erst mein eigentliches höheres, idealisches Wachen recht ungetheilt anfangen." (S. 117.) VIII. *Der Tod ist Geburt.* Unser Vf. vergleicht das Leben eines Fötus mit dem Leben ausser Mutterleibe. „Welch ganz andres Firmament Mensch! als jenes vor deiner jetzigen Verwandlung, da du noch in deiner ersten Welt in Mutterleibe lebtest! Durftest du damals, wenn du hättest denken können, einst ein Aehnliches, wie jetzt, ahnden? Und was für einen Ausspruch thust du jetzt über die Grösse und Macht deines Urhebers, der dich bis hieher hat heranreifen lassen? Und dennoch, da du jetzt denken und ahnen gelernt hast, stehst du kleinherzig und dumm da, und zweifelst, wenn du von dieser zweyten Welt einst Abschied nehmen musst, ob die ewige Kraft der Allmacht noch hinreiche, deinem jetzt wunderbar entwickelten Geiste einen weitern würdigen Aufenthalt in einer idealischen Welt anzuweisen, die du als jetzt schon in deinem Innern vorhanden, in ihrem Nachklange erkannt hast?" (S. 132.) IX. *Analogieen.* Der Vergleich mit dem Fötusleben wird fortgesetzt, die Fortschritte der Wissenschaften, besonders der Astronomie, bemerklich gemacht, als *unendliche* Fortschritte. X. *Philosophie.* Aus *Reinholds* neueren Schriften sind Stellen ausgezogen, welche den Schein als Schein, die Erscheinung als Erscheinung und das Seyn an sich als Seyn an sich betreffen, und aus diesem Standpunkte die dogmatisch philosophischen Systeme beurtheilen. „*Reinhold*, der eben sowohl das Ende aller falschen Speculation, als den Anfang der wahren Philosophie nahe glaubt, begeht er, der sonst so scharfsinnige Censor, nicht selbst einen Cirkelschluss? Er nimmt einen *wahren* Unterschied zwischen Seyn an sich und Erscheinung mit *Gewissheit* an, der aber seinem eigentlichen Wesen nach, als ein bis jetzt Unbekanntes erst noch durch die wahre Philosophie aufzufinden sey." (S. 168. 169.) Daraus folgert der Vf. den geringen Werth der Philosophie nach ihrer wirklichen Ausbeute und den hohen Worth derselben nach ihrer Tendenz. XI. *Gott.* „Waltet nicht im Fötus offenbar ein sinnenfälliges *Seyn* über der sinnenfälligen *Erscheinung*, das ihn unsichtbar gleichsam an der Hand bis auf und in die Oberwelt einführt? Nenne es den Keim der Zukunft, oder wie du willst; der Name ist mir gleichviel. Genug; ich habe den ersten Punkt einer Linie gefunden, einen Punkt, nicht mathematischen in der blossen Einbildung bestehenden, sondern der selbst schon im Kleinen eine Linie ist — den wirklichen Anfang eines Fadens, der sich bis zu Gott fortspinnen lässt. — Ist der Fötus etwas mehreres, als er erscheint, warum nicht auch, und noch weit mehr, der herrliche ganze Mensch?... Mit dieser Ahnung erfüllt und dadurch gestärkt, verlässt mich mein erster Lehrer, der Fötus." (S. 182. 183.) „Selbst die Pflanzen zeigen mir in ihrer Geschichte des Saamens, der den künftigen mächtigen Eichbaum, die künftige Pracht der Lilie, die künftige Frucht der Ananas — nicht andeutet, vielmehr seine Bestimmung aufs Geheimnissvollste und Unbegreiflichste *verbirgt*, die Gewissheit eines *Seyns über* ihrer Erscheinung." (S. 191.) „Fürwahr, was noch eines Beweises bedarf, ist nicht die Existenz eines Gottes über der Natur, der sich jedem reinen Herzen von oben herunter und von innen heraus offenbaret — sondern die mögliche Entstehung des Unglaubens an Gott!" (S. 197.) XII. *Unendlichkeit.* „Hier stehe ich, ein Punkt Intelligenzchen im grossen All, isolirt da, ohne im Besitze der Schlüsselkette zu seyn, woran die Denker seit Jahrtausenden von Glied zu Glied fortgeschritten sind; der ich kein Metaphysiker bin, und nur historisch das Wenige inne habe, was ich oben im Anfange dieser Betrachtung vorgetragen (Raum und Ding an sich nach *Kant* und *Fichte*) — hier stehe ich kämpfend mit dem Riesenbegriffe des Unendlichen. Ein Lichtstrahl muss mir werden und die Nacht meines Verstandes, wenn auch nur schwach beleuchten, oder vom Schwindel fortgerissen, ist Wahnsinn der Abgrund, der mich verschlingt!" (S. 218.) „Wie Sinnenlust und Schmerz die Leiter sind, auf der das an Fleisch und Blut gebundene Herz bis zur *Vorbereitung* zur Moralität einer übersinnlichen Welt hinaufgesteigert wird; so sind Raum und Zeit nur die sinnlichen Flügel des an ein organisches Gehirn gebundenen Verstandes, welche ihn bis zur *Empfänglichkeit* des Geisterbegriffs des Unendlichen und Ewigen entwickeln." (S. 222.) „Der Himmel, den ich ausser mir sehe, ist nur der Durchbruch des idealischen Himmels in mir, der sich meinem äussern Menschen, aber nur im *Spiegelbilde* wieder darstellt; er ist der Morgenstern, der, selbst nur ein Planet, in der Nacht der Körperwelt die innere Sonne vorherzuverkündigen scheint, die doch schon mit ihm da ist, und vor ihm schon da war in meiner innern Welt." (S. 229.) XIII. *Neue Ansicht der moralischen Freyheit.* „Der Trieb des reinen Geistes zum Guten ist nichts anderes, als die stete Sehnsucht zur Annäherung zu Gott, als der ersten Ursache, als dem höchsten Gut; er macht die

eigentliche Natur des Geistes aus, und ist ihm eingepflanzt, wie den Gestirnen die Centripetal und allem Materiellen die Schwerkraft. Und eben darin, dass dieser innere Trieb der reinen Geister zum höchsten Gut in seiner Wirkung nicht mehr durch äussere Einflüsse und körperliche Medien gehemmt, gebrochen, und anders modificirt wird, dass er also nicht mehr von der geraden Richtung zum höchsten Ziele abweichen kann, eben darin besteht seine Freyheit, die, wie jede Freyheit überhaupt, nichts anders ist, als die von aussen her ungestörte Wirkung des innern Triebes." (S. 243.) „Schon ist er gethan, der erste Schritt in den schwarzen Wald! Undurchdringliche Nacht liegt auf meinen Augen. Nur von dem mit Rosen bestreuten Abwege zum Tempel Epikurs sehe ich die Spur. Giebt es keine Freyheit und Tugend mehr, so ist seine Moral noch die allein vernünftige und haltbare hier unter dem Monde." (S. 255.) „Nach dieser meiner Ansicht besitzt der Unerschaffne allein absolute Freyheit; die erschaffnen reinen Geister besitzen bedingte Freyheit, und der Sinnenmensch besitzt den Freyheitssinn, den ihm aber keine Abhängigkeit von seiner Aussenwelt und kein Naturzwang binden, schwächen und anders modificiren können." (S. 266.) „Auf dieser moralische Höhe gestellt, fühlt sich der Mensch im Streite zwischen Tugend und Sinnlichkeit als freyer Kämpfer. Auch ist er es, sofern die Tugend in ihm siegt. Aber moralische Täuschung ist es, die ihn, als glückliches Mittel der weisen Vorsehung zu seiner grössern Veredlung, blendet, indem er sich mit Indifferenz zu wollen und auch nicht zu wollen, frey glaubt. . . . Unkundig glaubt sich der Mensch, — dieses bloss erschaffene abhängige Wesen — absolut frey." (S. 277.) „Als Tugendhafter bin ich bloss darin frey, dass ich vom andern, in der Sinnenwelt gelegenen, ersten Gliede der Kette von Schlüssen und Handlungen unabhängig bleibe; als Sinnensklav aber ihm unterworfen bin." (S. 280.) „Die Indifferentisten haben darin gefehlt, dass sie dem Menschen unbedingte Freyheit zu wollen oder nicht zu wollen zuschreiben, die er nicht besitzt, und ohne ein Rebell im theokratischen Staate zu werden, nicht besitzen wollen kann." (S. 299.) „Die Fatalisten und Mechanisten darin: dass sie dem Menschen den Gottesfunken von Freyheitssinn absprechen, den ich als unabhängig von allem äussern Zwange im Menschen aufgestellt, und wie ich glaube, erwiesen habe." (S. 300.) „Moralische Freyheit ist demnach einem Zauberding gleich, das ist, wo es nicht scheint — in der fatalistisch mechanischen Ansicht, in sofern sie als falsch anerkannt werden muss; und nicht ist, wo es scheint — in der Indifferentisten Ansicht, in sofern auch sie als falsch anerkannt werden muss; und einerseits nur ist, wo es irrig beiderseits geglaubt oder geläugnet worden ist — in der Selbstmacht des Guten und der Selbstohnmacht des Bösen." (S. 302.) . . .

Genug von diesem Werk, zur Kenntniss desselben und zum Beleg unsers ausgesprochenen Urtheils.

Zerbst, b. Füchsel: *Der Determinist.* Eine Schrift für Beruhigung und Versöhnung. Für gebildete Leser. 1818. 48 S. 8.

Man darf in dieser kleinen Schrift, zu deren Vf. sich in der Vorerinnerung Professor *Fr. Ge. Aug. Lobethan* bekennt, keine wissenschaftliche Entwickelung des Determinismus suchen; sie enthält nur eine kunstlose Darstellung desselben von der Seite, als er nach des Vfs. Ansicht einzig und allein im Stande ist, den Menschen zu beruhigen und ihn mit seinem Schicksal und Gottes Regierung auszusöhnen. Er geht von den biblischen Vorstellungen aus, nach welchen alle Begebenheiten des einzelnen Menschen, wie auch des ganzen Geschlechts von dem Willen Gottes abhängig gemacht werden, zeigt dann, wie durch diese biblischen Vorstellungen die Speculation angeregt worden sey, über das Princip der menschlichen Handlungen nachzudenken, und auf zwey entgegen gesetzte Systeme gekommen sey, wovon das eine dem Menschen einen Spielraum für selbstthätiges Eingreifen in das Schicksal gebe, übrigens aber alles dem Zufall überlasse, das andere dagegen den Menschen bloss zum Werkzeug des göttlichen Willens und als blindes Mittel einer Bestimmung, von der er nichts weiss, mache, und es sey nun eine wichtige Angelegenheit für den Gebildeten, mit sich einig zu werden über diesen Punkt. Beide Systeme werden nun nicht in Ansehung ihrer Gründe, sondern ihrer Folgen für die Beruhigung des Menschen hingestellt. Der Vf. entscheidet für den Determinismus, weil bey voller Freyheit „der innern Vorwürfe und äussern Verwünschungen" kein Ende sey, und die Unzufriedenheit mit dem äussern Schicksal keine Gränze finde. Bey dem Glauben an eine unabänderliche Bestimmung „werde zwar nicht alle Unzufriedenheit mit sich und dem Schicksal gehoben;" allein sie ist wohlthätig, ist ein Sporn, mich und mein Schicksal möglichst zu verbessern. „Der in mir aufsteigende Glaube an Bestimmung ist, indem er mich auf etwas führet, was höher und mehr ist als ich selbst, die Morgenröthe aller meiner billigen Versöhnung mit mir selbst und meiner unbedingten Versöhnung mit dem Himmel; und bey diesem Glauben entsage ich gern allem, was für mich auf besserm Wege nun einmal nicht zu erlangen ist." „Gewiss folgt für uns Menschen alles unaufhaltsam seinen Gesetzen; die besten unstreitig, denen es folgen konnte, den einzig möglichen, bey welchen Menschen auf Erden leben konnten, den allein passenden für diesen unsern Stern, der zwar unstreitig für Menschenglück gemacht ist, auf welchem es aber nur schwierig seyn konnte, nur schwierig seyn sollte, dieses Glück zu finden, und auf welchem Glückseligkeit nur eine wohlgepflegte Pflanze seyn sollte, die aus der sonst nur Dornen und Disteln tragenden Erde emporwächst und auch hauptsächlich nur für das Ganze des Menschengeschlechts emporwachsen kann." Es würde zu weit führen, die wissenschaftlichen Gründe dieser populären Schrift zu prüfen, wir müssen uns mit der Andeutung einiger Hauptpunkte begnügen. Die

erste

erste Frage bey Beurtheilung entgegengesetzter Systeme betrifft die Wahrheit, und erst die zweyte die Folgen. Wenn eine populäre Schrift mit Uebergehung der ersten, sich an die zweyte hält, und dabey die Grundvorstellungen von beiden nicht scharf und bestimmt fasst, und daher mit dem einen verbindet, was nach jenem damit nicht bestehen kann (als religiösen Glauben, Sittlichkeit und ein Streben nach Verbesserung mit dem Determinismus, absolute Zufälligkeit mit dem Systeme der Freyheit), mit dem einen verbindet als ausschliesslich, was dem andern eben so sehr und noch mehr angehört (wie die Ueberzeugung von dem Daseyn eines Höhern und Bessern, die Ueberzeugung von gewissen unwandelbaren Gesetzen der physischen Welt); wenn sie in sich selbst Widersprüche enthält (als die Ueberzeugung von sittlicher Verbindlichkeit, da doch der Determinist gestehen muss, es gebe in der Welt kein Böses, die Annahme von Glückseligkeit, als der Bestimmung, wohin Gott blindlings führe, und doch nur höchstens dem Menschengeschlecht die Möglichkeit glückselig zu werden zugesprochen wird); wenn sie endlich die Ueberzeugungen, welche für vernünftige Wesen unvertilgbar sind, im Grunde zerstört; so kann auch der Gebildete, wenn er Vernunft höher achtet, als Sophismen, darin keine Wahrheit, und eben daher auch keine wahre und dauerhafte Beruhigung finden.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Paris, b. Lefebre: *Lettres inédites de Madame la Marquise du Châtelet, et supplément à la correspondance de Voltaire avec le Roi de Prusse et avec différentes personnes célèbres.* On y a joint quelques lettres de cet écrivain, qui n'ont point été receuillies dans les Oeuvres complètes; avec des Notes historiques et littéraires. 1818. 304 S. 8.

Leicht mag mancher Freund der *Voltairischen* Muse gerade dessen Briefe den meisten übrigen Geistesprodukten dieses witzigsten und fruchtbarsten Schriftstellers der Franzosen vorziehn. Fast ist auch Rec. geneigt, sich zu ihnen zu zählen; denn man wähnt das Genie von den Gipfeln des Ideenreichs abwärts steigen zu sehen, um sich mit jedem denkenden Wesen zu befreunden; man glaubt die Vernunft zu bemerken, die alle Reize eleganter Einfachheit, den Zauber freundlicher Ergiessung und die Reize liebenswürdiger Gemüthlichkeit erborgt, um ihr Reich zu begründen und ihre Lichtstrahlen zu verbreiten. Der seltene Geist, der den Vf. der Henriade und der Merope beseelte, spiegelt sich hell in dieser Correspondenz. Mit der nur ihm eigenen Beredsamkeit heischt er die unveräusserlichen Rechte der Menschheit, er, der zuerst in neuerer Zeit die Fackel der Philosophie in das Reich der Geschichte trug, setzt sich ungerechter Verurtheilung entgegen, vertheidigt die Sache der Freyheit gegen die Unterdrückung der Feudal-Aristokratie, donnert gegen Unterdrücker und Tyrannen und beschützt die Unschuld. Wirklich *V's.* Briefe allein wären hinreichend, ihm ein grosses Denkmal in der Literatur zu verdienen; man kann es als solches ansehen, welches seine Feinde stets mit verzweiflungsvollen Blicken betrachten werden. Diess zu glauben, berechtigt uns das unwürdige Geschrey, welches seine Neider, die würdigen Nachfolger *Freron's*, *Riballier's* u. a. dieses Gelichters erhoben haben, die nicht aufhören, seine Correspondenz zum Gegenstande ihrer ungemessenen Deklamation und ihrer wüthenden Ausfälle zu machen. Ihr schuldigen sie die Verantwortlichkeit aller Excesse der Revolution an, welches denn freylich eben so folgerecht ist, als wolle man die evangelischen Moralisten des Mords der Könige, der Verbrechen der Ligue, oder der Bartholomäusnacht anklagen.

Die innige Freundschaft, welche *V's.* mit der Marquise *du Châtelet* verband, ist bekannt. Gewiss ist daher die Bekanntmachung der Briefe dieser geistreichen Frau eine angenehme Erscheinung und besonders in diesem Augenblicke, indem verschiedene neue Auflagen von *V's.* Werken aus Licht treten, recht passend. Die Manuscripte dieser nie gedruckten Originalbriefe wurden auf der königlichen Bibliothek verwahrt. Sie sind zum Theil von der Frau *von Châtelet* an *Maupertuis*, zum Theil von *V.* an diesen Philosophen — an den König und die Königin von Preussen. Letzte waren in verschiedenen Sammlungen zerstreut und sind nun hier vereinigt. Es würde überflüssig seyn, ein Wort zu ihrer Empfehlung hinzuzufügen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Ehrenbezeigungen.

Bey dem diesjährigen Ordensfeste haben ausser mehrern Civil- und Militair-Beamten (worunter die Herren Staatsminister *v. Altenstein* und *v. Beyme* den rothen Adlerorden 1ster Klasse mit Eichenlaub erhalten haben,) folgende Gelehrte und Geistliche, der Hr. Bischof *Eylert* zu Potsdam den rothen Adlerorden zweyter Klasse mit Eichenlaub, den rothen Adlerorden dritter Klasse Hr. Generalsuperintendent Dr. *Ziemssen* zu Greifswald, der Oberconsistorialrath Hr. *Natorp* zu Münster, der Consistorialrath und Superintendent *Hermes* zu Breslau, der Prediger *Schnee* zu Schartau im Mansfeldischen, der Hr. Medicinalrath *Hagen* zu Königsberg erhalten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1819.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten.

Halle.

Auszug aus dem zweyten Jahresbericht über das Institut des Professor Dzondi in Halle für Chirurgie und Augenheilkunde.

Diess Institut ist auch in diesem vergangenen Jahre so glücklich gewesen, des Vertrauens und der Unterstützung des Publicums sich zu erfreuen, und durch Heilung von mancherley, oft sehr bösartigen, ja für unheilbar gehaltenen Uebeln, vermittelst zweckmäsiger zum Theil neuer Heilmethoden und Operationsarten den Leidenden nützlich zu werden, und die Grenzen der Kunst zu erweitern. Hier nur einige der merkwürdigern Beyspiele zum Belege.

Unter den Entzündungen des Zellgewebes war eine sehr merkwürdige, welche schwer zu klassificiren seyn möchte. Als innere Thränenfistel hatte sie begonnen, sich von da durch die innern Gebilde der Nase und des Gaumens herabgesenkt, war am rechten Nasenflügel in der Grösse von ½ Zoll im Durchmesser herausgetreten, von da endlich unter der Nase langsam nach der linken Seite herübergegangen, und daselbst am linken Nasenflügel und der Wange langsam sich vergrössernd schmerzlos mehrere Monate geblieben. Damit waren Schlaf- und Appetitlosigkeit, immerwährender Frost über den ganzen Körper, Schmerz in der ganzen Mundhöhle, Beschwerlichkeit des Sprechens, und ein immerwährender Eitererguss aus dem Thränensack verbunden. In diesem Zustande hatte die junge Dame mehrere Jahre zugebracht, und alle angewandten Mittel waren ohne Erfolg gewesen. Sie war 8 Monate im Institute und ward vollkommen von allen Uebeln befreyt und ganz gesund entlassen. Eisen und Kampfer innerlich und Arsenik äusserlich waren die Hauptmittel, welche angewandt wurden. Eine heftige Verbrennung des Gesichts und der Hände durch brennenden Weingeist wurde durch kaltes Wasser ohne alle üble Folgen gehoben. Merkwürdig war eine Caries und Necrose der Stirn- und Scheitelknochen, gichtischer Complication. Wenn hartnäckige herpetische Ausschläge allen äussern Mitteln widerstanden, so wichen sie denselben oft dann, wenn die krankhaften Stellen erst mit Kantharidenpflaster wund gemacht worden waren. Unter den mannichfaltigen syphilitischen Formen war eine Ozaena, welche erst 9 Monate nach der ersten vermeinten vollkommnen Heilung der Syphilis ausbrach, und hartnäckig über ein Jahr lang den gewöhnlichen Mitteln widerstanden hatte. Sie wurde im Institute in 4 Wochen geheilt, insonderheit durch Anwendung der Hungerkur und des Sublimates, so wie auch noch ein ähnlicher Fall. Ein heftiger Typhus, der als Recidiv den höchstmöglichen Grad erreichte, mit Lähmung, Decubitus und alle den Symptomen der höchsten Gefahr begleitet war, alle Stadia durchlief, ward dennoch zu einem günstigen Ausgang geleitet. Unter den Operationen ist die glückliche Extirpation eines grossen 6—8 Zoll im Durchmesser haltenden Lipoms in dem rechten Hypochondrin; die Amputation eines carcinomatösen Penis; die Operation einer *Hypospadiae congenitae;* die Wegnehmung eines carcinomatösen Theils der Unterlippe ohne alle Entstellung; die Circumcision einer angebornen Phimose; die Herstellung einer in der Mitte eingesunkenen Nase, und insonderheit die erfolgreiche Anwendung siedender Wasserdämpfe zu bemerken. Durch letztere wurden unter andern ein hartnäckiger Gesichtsschmerz, eine schon weit fortgeschrittene Entzündung des Hüftgelenks in zwey Fällen, Knarren der Glieder und mehrere hartnäckige Uebel gehoben. Auch wurden mehrere Versuche mit der Transplantation gemacht.

Von den zahlreichen Augenkrankheiten erwähnen wir nur folgende: *Iritis primitiva simplex* kam sechsmal vor, und verlief immer, ohne die andern Theile des Augapfels in Mitleidenheit zu ziehen, neigte sich aber immer zur Exsudation. Eine sehr grosse 4—5 Linien im Durchmesser haltende Keratokele, welche 3 Wochen lang unverändert stand, schien das Daseyn der Wasserhaut der Cornea zu beweisen. Eine Ablagerung von kalkartiger Masse auf der Mitte des Glaskörpers bey gänzlich angebornem Mangel der Pupille. Ein *fungus corneae* aus einer durch fremde Hand gemachten Wunde hervorgesprosst. Ein sehr hartnäckiger Pannus beider Augen, bey welchen Hornhaut und Sclerotica ganz scharlachroth aussahen und kaum unterschieden werden konnten, wurde hauptsächlich durch Eisen, *Aqua laurocerasi, Liqu. cupri ammon.* und Wegschneiden der Bindehaut und Gefässe hergestellt. Unter den Augenoperationen waren 14. zur Beseitigung des grauen Staars, und fünf zur Bildung einer künstlichen Pupille insgesammt von glücklichem Erfolg, bis auf eine der Staaroperationen. Eine Thränenfistel mit Verwachsung des Thränenkanals wurde durch Oeffnung des Kanals und Einlegen von Seiten, und eine Blennorrhoë

rhoë des Thränensacks durch Einspritzung einer *Sol. kali caust.* und Compression radical geheilt. Ein völlig nach aussen umgelegtes und herabhängendes Augenlied — ein bisher für unheilbar gehaltenes Uebel — und eine vollkommne Einwärtsbeugung beider Augenlieder an einem andern Subjecte wurden beide vollkommen gehoben, jene durch die, in den Beyträgen angegebene neue Methode, dieses durch Ausschneidung grosser Hautstücke. Die im vorigen Jahre begonnene Bildung eines neuen untern Augenliedes aus der Wange wurde in diesem Jahre vollendet. Die Schwefeldämpfe wurden in der Maschine mit gutem Erfolge gegen hartnäckige Hautübel angewendet. Dies Institut wird ferner Bestand haben.

II. Amtsveränderungen, Beförderungen und Ehrenbezeigungen in Stuttgart.

Der bekannte Präsident Hr. *von Malchus* verlor das ihm anvertraute Portefeuille des Finanz-Ministeriums, und wurde mit der ihm früher bestimmten Retraite-Pension von 4000 Fl. der königlichen Dienste entlassen. Er hat sich nach seinem frühern Aufenthaltsorte Heidelberg zurückgezogen. An seine Stelle erhielt der Staatsrath *Weckherlin* provisorisch das Portefeuille.

Die wirklichen Geheimenräthe Hr. *von Hartmann* und Hr. *von Kerner* sind der Mitgliedschaft des Geheimenraths zweyter Section, und der erstere, nach 30 mit Auszeichnung dem Staate gewidmeten Dienstjahren, auf sein Ansuchen auch der Stelle eines Präsidenten der neugebildeten Ober-Rechnungskammer, welcher die Staats-Controlle unter Aufsicht des Finanzministers beygefügt wurde, in Gnaden enthoben worden. Der Abgang beider sehr verdienter und allgemein geschätzter Männer wird sehr bedauert. Dagegen wurde der als Deputirter der entlassenen Versammlung zu den landständischen Unterhandlungen bekannt gewordene ehemalige Ober-Amtmann *Fischer* mit dem Prädicat eines Staatsraths für das Jahr 1819 zum ausserordentl. Mitgliede der zweyten Geheimen-Raths-Abtheilung ernannt.

Der Ober-Tribunals-Präsident, Hr. *von Gros*, ist auch für 1819 zum ausserordentl. Mitgliede des Geheimen-Raths zweyte Abtheilung bestimmt, und hat den Orden der Würtemberg'schen Krone erhalten, so wie der Director des protestantischen Consistorium, Hr. Staatsrath *v. Schmidlin*, Grosskreuz des königl. Civil-Verdienst-Ordens.

Der, auch von den landständischen Unterhandlungen her bekannte, bisherige Amtsschreiber zu Waiblingen, Hr. *Boley*, hat, unter Vorbehalt einer anderwärtigen Anstellung, den Rang und Charakter eines wirklichen Ober-Tribunalsraths erhalten.

Der als Dichter bekannte bisherige Ober-Amtsarzt in Gaildorf, Hr. Dr. *Kerner*, hat die Ober-Amtsarztes-Stelle in Weinsberg erhalten.

Dem bisherigen königl. Hof-Kaplan, Hn. *Harpprecht*, ist auf sein Ansuchen, unter Vorbehalt seines Ranges und Charakters, die Stelle eines Garnison-Predigers zu Ludwigsburg übertragen, und derselbe dann von der dort residirenden verwittweten Königin zu höchstihrem Hof-Prediger ernannt worden.

Hr. Dr. *Kallin* zu Kirchheim, Arzt der verwittweten Herzogin Louis, ist von dem Herzoge von Nassau zum Hofrathe ernannt worden.

Der Ober-Präceptor am Gymnasium zu Ehingen, Hr. *Freudenreich*, ist zum fünften Professor am obern Gymnasium zu Ellwangen ernannt worden.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodische Schriften.

Annalen der Physik und der physikalischen Chemie des Prof. Dr. Gilbert.

Mit dem Jahre 1818 schliesst sich das zweyte Jahrzehnd dieser allgemein bekannten, einer Anpreisung nicht bedürfenden Zeitschrift, und mit frohem Muthe beginnen Herausgeber und Verleger das dritte Jahrzehnd. Plan und Aeusseres bleiben unverändert; doch soll durch den Zusatz: *neueste Folge* Bd. 1. u. s. f. auf dem *zweyten* Titel neu eintretenden Käufern einigermaassen ein abgesondertes Ganzes geliefert werden. Kein Stück bleibt ohne Aufsätze, welche für jeden Gebildeten verständlich und von Interesse sind, wodurch sich das Werk für Lesezirkel eignet, und was strenger wissenschaftlich ist, erscheint frey bearbeitet, erläutert, und so zusammengestellt von dem Herausgeber, dass Freunden der Naturwissenschaft es möglichst erleichtert wird, mit den neuen Entdeckungen fortzuschreiten, und sich in dem Geist und Zusammenhang dieser belehrenden und ergetzenden Kenntnisse zu erhalten. Wie bisher werden die Stücke (7 bis 8 Bogen und 1 oder 2 Kpfrtfln.) regelmäsig am Schlusse jedes Monats ausgegeben werden; ein kritisches, von dem Herausgeber selbst bearbeitetes Sach- und Namenregister erscheint alle zwey Jahre (für 1817 und 1818 bringt es, 5 Bogen stark, das Decemberheft), und noch in diesem Jahre wird die Verlagshandlung ein allgemeines Register für die 60 bisher erschienenen Bände bekannt machen. Der Ladenpreis des Jahrgangs ist 7 Rthlr. 8 gr. für beynahe 100 Bogen und 20 Kpfrtfln., ein sehr mässiger Preis, niedriger als der der mehrsten wissenschaftlichen Journale ohne Kupfer, und ungeachtet der wachsenden Theurung aller Dinge nur um einige Groschen höher, als der vor 20 Jahren festgesetz-

setzte. Noch sind bey dem Verleger Exemplare bis zum J. 1818 vorräthig, die man zu billigen Preisen erhält, wenn man sich an ihn selbst wendet; vollständige Exemplare vom Jahrgang 1818 sind schon jetzt im Buchhandel eine Seltenheit.

Leipzig, den 12. Januar 1819.

Prof. Dr. *Gilbert*; *J. A. Barth.*

Nachweisung der größern Aufsätze im St. 9. 10. 11. 12. Jahrg. 1818:

Beschreibung und Beurtheilung der vom Mech. *Bramak* erfundenen Wasserpresse, mit 1 Kpfrtfl. — Theorie der *Real*'schen Auflösungspresse von *Döbereiner*. — Der Hafenbau in Plymouth von dem Comm. *von Krusenstern*, mit 1 Landcharte, ein vorz. interess. Aufsatz. — Entdeckung einer electr. Säule aus zwey Elementen, und Bericht von den neuesten Verbesserungen seiner trocknen Säulen, von *Zamboni*, m. Bemerkk. von *Configliachi*. — Grundriss der thierischen Electrometrie, von *Amoretti* frey und abgekürzt, doch vollständig dargestellt, m. 1 Kpfrtfl.; und kritische Einleitung und Nachschrift zu diesem Grundrisse der Rabdomantie von *Gilbert*, mit einer Erklärung *Aldini's*. — Der im Banienthal durch einen Gletscher entstandene See, und verwüstender Abfluss dess. beym Bruche des Eisdamms am 16. Jun. 1818, nach *Bridel* und *Escher* frey erzählt. Untersuch. über das Kadmium von *Stromeyer*, über das Wodanium von *Lampadius*. — Analysen des Hannöverschen Cölestins von *Gruner*, des Härzer Rothsteins und Kiesel-Mangans von *Du-Ménil*, des natürlichen Alauns von *Tschermig* u. s. w. — *Chladni's* vierte Fortsetzung seines Verzeichnisses der vom Himmel gefallenen Massen. — Bericht von dem Steinregen bey Limerick; über das Erdöhl von Miano vom Freyhrn. *v. Odeleben*; über sein neues Mineralsystem von *Breithaupt*; über seine neuen Ansichten von den Verbindungen der Säuren mit indifferenten Körpern, die Weinsäuren u. s. f. von *Sertürner*. — Ueber das Chrom von *Meißner*, und vollständiger Beweis gegen *Brandenburg* von der Wirklichkeit der Chromsäure u. s. w.

Von dem

Allgemeinen Repertorium der neuesten in- u. ausländ. Literatur, herausg. von einer Gesellsch Gelehrten,

ist das *erste* Stück erschienen und durch alle Buchhandl. zu erhalten. Der Preis des Jahrgangs von 24 Stücken in 3 Bänden ist 6 Rthlr.

Den mehresten Handlungen habe ich von diesem Hefte einige Exempl. *gratis* zur Vertheilung an ihre Bücherfreunde beygelegt.

Leipzig, den 14. Januar 1819.

Karl Cnobloch.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Der Herr Oberappellations-Rath *von Strombeck*, Uebersetzer des Tacitus, wird in meinem Verlage eine Uebersetzung von *Scipione Breislak's Instituzione alla Geologia* nach der *zweyten* in *drey* Octavbänden eben zu Mailand erschienenen Ausgabe, unter dem Titel: *Lehrbuch der Geologie von Scipione Breislak*, herausgeben. Freylich ist diese *zweyte* Original-Ausgabe allein in französischer Sprache erschienen, der Herr Uebersetzer wird jedoch die erste italienische Urschrift, so weit sie ausreicht, stets vor Augen haben, damit von dem Geiste des Originals so wenig als möglich verloren gehe. In nächster Ostermesse erscheint der *erste* Band dieses Werks mit den Kupfern des Originals, von dessen Werthe, da ganz Europa schon darüber entschied, ein Wort hinzuzufügen sehr überflüssig seyn würde.

Braunschweig, am 5. Januar 1819.

Friedrich Vieweg.

Bey mir ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben, in Leipzig bey Karl Cnobloch:

Bucholz, Dr. *Ch. Fr.*, *Theorie und Praxis der pharmaceutisch-chemischen Arbeiten*, oder Darstellung der Bearbeitungsmethoden der wichtigsten pharmaceut. chem. Präparate nach den neuesten Erfahrungen und rücksichtlich ihrer Brauchbarkeit und Vorzüglichkeit geprüft; nebst den theoret. Erklärungen der dabey vorkommenden Erscheinungen, Beyfügung der vorzüglichsten Eigenschaften der abgehandelten Präparate, des zweckmäsigsten Prüfungsverfahrens, auf die Echtheit oder Verfälschtheit der letztern, und der nöthigen Literatur und des Geschichtlichen. 2te neu umgearb. Auflage. gr. 8. 6 Rthlr. 12 gr.

Basel, im Januar 1819.

H. A. Rottmann.

In der Hoffmann'schen Buchhandlung in Frankfurt a. d. O. ist so eben erschienen:

Schubarth, E. L., de Maxillae inferioris monstrosa parvitate et defectu. Commentatio anatomico-pathologica. 4. Mit 2 Kpfrn. 16 gr.

Diese schätzbare Schrift beschäftigt sich mit einem Gegenstande, der bis jetzt in den Handbüchern der pathologischen Anatomie noch nicht abgehandelt worden ist. Der Verfasser liefert die Beschreibungen von 8 Fällen dieser Abnormitäten an neugebornen Thieren und Menschen aus dem reichhaltigen anatomischen Museum zu Berlin.

Verzeichniß der Bücher,
welche im Jahr 1818
in der Weidmann'schen Buchhandlung in Leipzig
erschienen sind.

Aeneae, *Tactici*, Commentarius de toleranda obsidione, graece; ad Codd. MSS. Parisienses et Mediceum recensuit, versionem lat. et commentarium integrum *Is. Casauboni*, notas *Jac. Gronovii*, *G. H. C. Koesii*, *Casp.*

Casp. Orellii aliorumque et suas adjecit *Jo. Conr. Orellius.* Cum tab. aeri incisa. 8 maj. Charta impress. 1 Rthlr. 8 gr. oder in *Reichsmünze* 2 Fl. 24 Kr.

— — Idem liber, charta script. gall. 1 Rthlr. 16 gr. od. 3 Fl.

Demosthenis Philippica I. Olynthiacae III. et de Pace, selectis aliorum suisque notis instruxit M. *Carol. Aug. Rüdiger.* 8 maj. Charta impress. 21 gr. et 1 Rthlr. od. 1 Fl. 34 Kr. und 1 Fl. 48 Kr.

— — Idem liber, charta script. 1 Rthlr. 4 gr. od. 2 Fl. 6 Kr.

Dorfprediger, der, von *Wakefield.* Eine Geschichte die er selbst geschrieben haben soll. Von neuem verdeutscht (von *Joh. Joach. Christph Bode.*) *Vierte* Auflage. Mit Titelkupfer u. Vign. Auf Schreibpap. 1 Rthlr. od. 1 Fl. 48 Kr.

Göller, Franc., de situ et origine Syracusarum ad explicandam *Thucydidis* potissimum historiam scripsit atque *Philisti* et *Timaei* rerum Sicularum Fragmenta adjecit. Acc. tabula topograph. Syracusarum. 8 maj. Charta impress. 1 Rthlr. 12 gr. od. 2 Fl. 42 Kr.

— — Idem liber, charta script. gall. 1 Rthlr. 18 gr. od. 3 Fl. 9 Kr.

Nicephori Blemmidae duo Compendia geographica. Nunc primum edidit Prof. *Frider. Spohn.* Accedunt fig. geograph. 4 maj. Charta impress. 16 gr. od. 1 Fl. 12 Kr.

— — Idem liber, charta script. 20 gr. od. 1 Fl. 30 Kr.

Pölitz, Prof. *K. H. L.*, Handbuch der Geschichte der souveränen Staaten des deutschen Bundes in 3 Theilen. 1ster Theil. 2te Abtheilung. Enthaltend die Geschichte der Preussischen Monarchie. Mit 5 genealogischen Tabellen. gr. 8. Auf Druckpap. 2 Rthlr. 9 gr. od. 4 Fl. 16 Kr.

— — Dasselbe Buch, auf Schreibpapier 3 Rthlr. od. 5 Fl. 24 Kr.

Auch unter dem Titel:

— — Geschichte der Preussischen Monarchie. Mit 5 genealogischen Tabellen. gr. 8.

Polybii editionis *Schweighaeuseranae* Supplementum; continens *Aeneae*, *Tactici*, Commentarium de toleranda obsidione ad codd. mss. et editionum fidem recensitum, *Is. Casauboni* aliorumque et suis annotatt. illustratum edidit *Jo. Conr. Orellius.* Cum tab. aeri incisa. 8 maj. Charta script. 1 Rthlr. 16 gr. od. 3 Fl.

* — — Idem liber, charta belg. opt. 2 Rthlr. 12 gr. od. 4 Fl. 30 Kr.

Register über Dr. *Georg Michael Weber's* Handbuch des in Deutschland üblichen Lehenrechts, nach den Grundsätzen *Ge. Ludw. Böhmer's*, in 4 Theilen. gr. 8. 4 gr. od. 18 Kr.

Strabonis rerum geographicarum Libri XVII. Graeca ad opt. Codd. MSS. recens., varietat. lect. et adnotatt. illustrav. *Xylandri* versionem emendav. *J. P. Siebenkees* et C. H. *Tzschucke.* Editionem absolvit et Indices confecit M. *Frid. Traug. Friedemann.* Vol. VIIum, continens Commentarium *Is. Casauboni*, cum notis *G. Xylandri*, *Fr. Morelli*, *J. Palmerii* integris aliorumque virorum doct. selectis, quibus acced. animadverss. *C. H. Tzschuckii* et appendix varr. lectt. Vol. Ium. 8 maj. Charta script. 4 Rthlr. 18 gr. od. 8 Fl. 33 Kr.

* — — Idem liber, charta belg. opt. 8 Rthlr. od. 14 Fl. 24 Kr.

Tielke, Joh. Gottl., Unterricht für die Officiers, die sich zu Feld-Ingenieurs bilden, oder doch den Feldzügen mit Nutzen beywohnen wollen; durch Beyspiele aus dem siebenjährigen Kriege erläutert und mit nöthigen Plans versehen. *Sechste rechtmäßige* Aufl. gr. 8. 2 Rthlr. 8 gr. od. 4 Fl. 12 Kr.

— — Dasselbe Buch, auf Schreibpapier 3 Rthlr. od. 5 Fl. 24 Kr.

Das gebildete Publicum, und insonderheit wahrheitliebende Männer weltlichen Standes, die sich für das protestantische Kirchenwesen interessiren, werden zum Voraus auf eine Schrift aufmerksam gemacht, die in Kurzem bey Lucius in Braunschweig unter dem Titel erscheinen wird: „*Schattenseiten der Schrift des Herrn Oberpräsidenten von Bülow*": Ueber die gegenwärtigen Verhältnisse des christlich-evangelischen Kirchenwesens in Deutschland u. s. w., beleuchtet von *Eleutheros.* Mit dem Motto:

Λόγῳ ἡγεμόνι ἐν παντὶ χρώμενος οὐχ ἁμαρτήσει.

Demophilus.

III. Bücher, so zu verkaufen.

Luthers sämmtliche Schriften, herausgeg. von Dr. *J. G. Walch*, Halle 1740 – 1750, in 24 sehr gut gehaltenen saubern Franzbänden in 4, sind bey Unterzeichnetem für 15 Rthlr. in Golde zu verkaufen.

Wernigerode am Harz.

Der Buchbinder J. R. Struck.

IV. Vermischte Anzeigen.

Anzeige an die Buch- und Kunsthandlungen.

Da der Pfarrer *Mylius* in Karlsruhe im Grossherzogthum Baden durch die Herausgabe seiner *Malerischen Fußreise durch Südfrankreich und einen Theil von Ober-Italien* mit beynahe 3000 Literaturfreunden *der Schweiz* und des südlichen Frankreichs in Verbindung gekommen ist, und gegen das künftige Frühjahr die *zwey* letzten Bände seines Werkes versenden wird, so macht er hiermit allen Buch- und Kunsthandlungen die Anerbietung, ihnen zur Absetzung ihrer *bedeutendsten* Verlagsartikel in diesen südlichen Gegenden behülflich zu seyn, und den Exemplaren seines Werkes ihre Subscriptions- und andere literarische und Kunstanzeigen, die sie ihm *portofrey* bis zu Ende des Februars zusenden werden, gegen Bewilligung billiger Procente beyzulegen, und ihnen nachher aufs schnellste die ihm zugekommenen Subscriptionen und Bestellungen bekannt zu machen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1819.

GESCHICHTE.

FREYBURG u. CONSTANZ, in d. Herder. Buchh.: *Allgemeine Geschichte vom Anfange der historischen Kenntniss bis auf unsere Zeiten;* — — bearbeitet von *Karl v. Rotteck* u. s. w.

(*Fortsetzung der in Nr. 15. abgebrochenen Recension.*)

Noch ist im *ersten* Theile des Werks von S. 115. an der erste *Zeitraum* von *Adam bis Cyrus* behandelt. In einer neuen Ausgabe wird der Vf. wohl die veraltete *Petavische* Chronologie ganz verlassen, und mit *Heeren* u. a. bloss nach Jahren *vor* Christus zählen, und damit die wichtigsten Zeitrechnungen nach Olympiaden, nach Erbauung Roms und die *aera Seleucidarum* ausgleichen; auch wird dann wohl in der Uebersicht S. 128. „der gewaltige Jäger Nimrod." gestrichen, und aus der Weltgeschichte an die Forstmänner abgegeben. Eben so wenig scheint die, an sich lebendig, doch etwas homiletisch geschriebene Schilderung der Schöpfung des Paradieses etc. hieher zu gehören; die *Geologie* und *Geognosie* liegt ausserhalb der Geschichte, welche auf reinen Thatsachen beruht; die *Mythen* der alten hebräischen Welt mögen aber die Theologen erklären. Der Vf. sagt darüber S. 140.: „die philosophische Geschichte wird entweder gänzlich davon abstrahiren, oder sie nach den nämlichen Grundsätzen würdigen, als ob sie im *Chouking* oder *Vedam* ständen." — Doch befremdet es den Rec., welcher bey dem Vf. im ganzen Hefte Ansichten über die ältesten Begebenheiten findet, warum er *Indiens* und *Sinà's* (S. 310 ff.) nur im Vorbeygehen und so spät gedenkt. Zugestanden, dass der nothwendige Zusammenhang *Indiens*, als der Wiege des Menschengeschlechts, mit dem ältesten Aegypten und mit Vorderasien noch nicht lückenlos ausgemittelt ist; so erhellt doch, nach dem, was in den bekannt gemachten indischen, chinesischen und zoroastrischen Religionsschriften sich vorfindet, und nach den Resultaten der Kritik über das alte Aegypten, Phönicien und Griechenland, dass nicht bloss Karavanenstrassen im höchsten Alterthume vom asiatischen West, nach den Ländern am Indus gingen, und die älteste Völkerverbindung bestätigen; sondern dass auch die ersten Mittelpunkte der Nationen in dem Lande zwischen dem Ganges und Indus gesucht, und, wohl nicht ohne Grund, die Darstellungen der Geschichte mit Indien begonnen, und so weiter nach Westen fortgesetzt werden müssen. Dann fällt auf die erste Periode ein ganz anderes Licht, als wenn man von Vorderasien oder vom Nilthal ausgeht, und Indien schliesslich als Episode behandelt. Dem vielseitig belesenen Vf. scheinen doch die Untersuchungen der Britten über Indien, und die neueren Resultate von *Heeren*, *Majer*, *Fr. Schlegel*, *Othmar Frank*, so wie die Forschungen über die Vedams, über Oupnekhat, über den Chuking, *Horns* Schrift über biblische Gnosis und ähnliche Schriften, unbekannt geblieben zu seyn. Er wählte daher, nach einer ziemlich ausführlichen Beschreibung der Sündfluth und Völkerzerstreuung (S. 140—152.), den Weg, mit der Geschichte der *Hebräer* anzufangen, und dann die *Aegypter*, die Geschichte *Mittelasiens*, *Syriens*, *Phöniciens*, *Kleinasiens*, der *Griechen*, *Italiens* und *Karthago's* folgen zu lassen, worauf er ganz kurz von den *Aethiopiern*, *Celten*, *Scythen*, *Indiern* und *Sinesen* handelt. Darauf folgen drey Kapitel: über den *bürgerlichen* Zustand (nach der Cultur überhaupt, nach Staatsverfassung und Regierungsform, nach Gesetzen, Sitten, Völkerverkehr und Handel,); über die *Religion*, und über *Kunst und Wissenschaft* (nach dem Ursprunge, der Ausbreitung und den vorzüglichsten Sitzen derselben, und im einzelnen nach den mathematischen, physikalischen und philosophischen Wissenschaften).

Der Geschichte eines jeden Volkes geht eine Aufzählung oder kurze Charakteristik ihrer Quellen voraus. Wie der Vf. die Geschichte der *Hebräer* nach neuern Ansichten behandelt, zeigt folgende Stelle (S. 158.): „Wenn Moses, da wo mit seichten Wassern ein Arm des arabischen Meeres ins Land tritt, bey günstigem Wind und Ebbe, seine Schaaren durch die Untiefe führte, und ein Theil der unvorsichtigen Verfolger durch die rückkehrende Fluth ertrank; wenn Moses, mit den geheimen Schätzen der Wüste durch seinen langjährigen Aufenthalt bekannt, jetzt den Durstenden eine verborgene Quelle zeigte, jetzt die Hungernden in eine Gegend führte, wo an tausend Stauden das nährende Manna hing; wenn durch die Schründe und Höhlen des Sinai der furchtbar hallende Donner tönte, und in dem wogenden Dunst des Sandmeeres wechselnde Truggestalten schwammen: — war diess nicht alles hehr und wundervoll? und mochte nicht Moses, mit grösserm Rechte als viele alte Gesetzgeber, die Verordnungen, welche die Weisheit — der wahre Ausfluss des göttlichen Geistes — ihm eingab, für sein unlenksames Volk durch eine so natürlich sich darbietende höhere Sanction befestigen?" — Sehr wahr sagt er von der Eroberung Palästina's durch die Hebräer (S. 161.): „Leider ist Palästina nicht das einzige Land, das

das im missbrauchten Namen eines gütigen Gottes verwüstet ward; aber es war so unglücklich, mehremale dieses traurige Loos zu erfahren. Auch die Jünger Mohammeds düngten es zu Allah's Ehre mit Blut, und abermals mit dem Rufe: „Es ist Gottes Wille, stürmten die Kreuzbrüder heran." — Nur gegen den *Geist* des Alterthums verstösst der Vf., wenn er S. 168. die hebräische Theokratie Priester*betrug* nennt. Wir wollen in *unsern* Tagen keine neue Theokratie mit *Adam Müller* und andern modernen Mystikern; allein der Welt des Alterthums war die Theokratie natürlich, und in Indien und Aegypten, überhaupt so lange die Völker in der Kindheit blieben, galten die Priesterkasten dasselbe, wie bey den Hebräern bis zum Zeitalter einer spätern Reife. Ein strenges Urtheil wird S. 169—173. über David und Salomo gefällt. — Die Geschichte *Aegyptens* und *Karthago's* ist im Ganzen nach *Heerens* Ideen, also nach der besten Untersuchung behandelt, die wir bis jetzt über diese Völker und Reiche besitzen. Doch scheint der Vf. den *Herodot* (S. 178. in der Note) zu streng zu richten, und zuviel zu behaupten, wenn er (S. 180.) *jeden* ägyptischen Tempel *seine eignen Hieroglyphen* beylegt; auch scheint dem Rec. (S. 189.) der Ausdruck „eine durch Priestergewalt gemässigte *Monarchie*" nicht auf die ägyptische Verfassung bis auf die Zeit der Perser zu passen. Befremdend war es übrigens dem Rec., S. 194., bey dem so hellsehenden Vf. auf folgenden politischen Satz zu stossen: „Die Abweichung von alten Staatsmaximen, seyen sie auch illiberal und an sich tadelnswerth, bleibt immer gefährlich, wenn auf ihnen einmal das politische Gebäude beruht." Entfiel dem Vf., wie er diess niederschrieb, die Erinnerung, dass überall, wo man veraltete Formen ängstlich beybehielt, die Staaten entweder durch innere Revolutionen, oder bey dem leichtesten Andrange von aussen zusammenstürzten? — Minder hat dem Rec. die Geschichte *Babylons*, *Assyriens* und *Mediens*, denen die lichtvolle Anordnung fehlt, als die Geschichte *Syriens* und namentlich *Phöniciens* befriedigt, wo, neben der Benutzung *Heerens*, manche eigenthümliche Ansicht des Vfs. uns entgegentritt. Mit Liebe hat der Vf. *Kleinasien* behandelt, wo ihm besonders das geographische Bild von diesem Lande (S. 218 ff.) sehr gelungen ist. — Ausführlich werden die *Griechen* und *Römer*, und im Ganzen gut geschildert; nur nimmt Rec. Anstoss an Stellen wie S. 237.: „vollkommner und drückender war die Wildheit der Hellenen" (als die der Pelasger); — S. 238. an die in Cecrops Zeiten bereits „geschlossene Ehre;" — S. 240. an der „schwärmerischen Gemüthsart" der Griechen in der *damaligen* Zeit; auch ist die Darstellung der *griechischen Kolonieen*, nach den Vorarbeiten von *Hegewisch*, *Raoul-Rochette* u. a. einer Umarbeitung bedürftig, und bey Sparta scheint *Manso* nicht benutzt zu seyn. Zu viel gesagt ist es wohl, wenn der Vf. S. 269. von einer *fast abgöttischen* Verehrung spricht, welche in alten und neuen Zeiten der Gesetzgebung Lykurgs zu Theil geworden sey, und wenn er sie S. 270. ein „bewundernswürdiges Meisterstück des Tiefsinns" nennt. In unserm Zeitalter, das ohnehin sich zu militärischen Formen mit Vorliebe hinneigt, muss der Nachtheil einer bloss *auf ein Soldatenvolk* berechneten Verfassung deutlich hervorgehoben, und erinnert werden, dass Sparta *eben dadurch* unterging, *daß* es nichts weiter ward, als ein Soldatenvolk. — Bey der ältern *römischen* Geschichte wird der Vf. in Zukunft *Aug. Wilh. Schlegels* Kritik über *Niebuhr* nicht unbenutzt lassen, und uns erklären, *wie* schon unter dem Romulus das Volk aus Patriciern und Plebejern bestand. Ueberhaupt fehlt dieser ältern römischen Geschichte die kritische Sichtung, und manches Urtheil ist zu allgemein ausgesprochen. So z. B. vom *Numa* S. 284.: „die *Götterfurcht*, die er seinen Bürgern einflösste, ist Jahrhunderte lang das wichtigste Triebrad der *römischen Staatsmaschine* und die Aegide des reinern *unschuldvollen* Privatlebens der Römer geblieben;" so S. 285.: „das *Schicksal selbst* schien sich die Erhöhung Roms zur angelegenen Sorge zu machen;" so (ebend.) „ein längerer Friede würde Roms Bürger *entnervt* haben." — Möge der letzte Grundsatz nicht von den Diplomaten angenommen werden!

Nach dem Plan des Vfs. folgt von S. 315. an die eigentliche *Culturgeschichte* des Zeitraums. Wohl lässt sich manches für diese besondere Behandlung derselben sagen; allein unverkennbar ist auch vieles erst hier dargestellt, was wesentlich in den Kreis der politischen Geschichte gehört hätte, (z. B. die Kastenverfassung Aegyptens; die Gesetzgebung des Lykurgs, des Drako, Solons) die man, besonders ohne die nähere Würdigung des *bürgerlichen Zustandes*, nie zur innern Einheit verbinden kann. Auch findet Rec. den von *Hegewisch* (S. 317.) entlehnten Begriff der *Cultur* viel zu unbestimmt. Die Cultur umschliesst die stufenweis fortschreitende Entwickelung der *gesammten* Anlagen und Kräfte der Individuen und der Völker; es giebt daher eine *physische*, eine *intellectuelle*, *ästhetische* und *moralische* Cultur. Nach dieser Begriffsbestimmung finden wir denn auch in der That die Entwickelung der Völker. Bevor nicht ihr *physischer* Zustand durch Ackerbau, Gewerbfleiss und Handel gesichert und veredelt ist, regt sich das geistige Leben in der Sphäre der Wissenschaft und Kunst nur nothdürftig; und die Sitten werden erst dann milder und reiner, wenn der *Verstand so weit* gereift ist, dass die *Religion* und die *bürgerliche Verfassung* der Völker dem zeitgemässen Fortschritte desselben angemessen sind. Allein darin stimmt Rec. dem Vf. bey, dass die Frage: ob der *alten* oder der *neuen* Welt der Ruhm der höhern Cultur gebühre (S. 318.), durchaus zu Gunsten der letztern entschieden werden müsse, und dass *im Ganzen* die Cultur *an Ausbreitung und an innerm Gehalte fortschreite.* Höchst unzureichend, zum Theil mystisch ausgedrückt, findet dagegen Rec. das, was der Vf. S. 404 ff. über den Ursprung der *Religionen* sagt; der Historiker hat sich hier bloss an reine Facta zu halten. Deshalb räth Rec. dem Vf. in einer neuen Auflage Stellen, wie S. 412 f., zu streichen, und überhaupt den

den ganzen Abschnitt der Religion, ungeachtet mancher *einzelnen* gelungenen Stellen, neu zu bearbeiten, besonders was den Indicismus und Mosaismus betrifft. Auch in dem Kapitel von der Kunst und Wissenschaft ist über *Sprache* (S. 466 ff.) vieles, was, nach dem Rec., weder in die Geschichte, noch in die Geschichte des ersten Zeitraumes gehört: z. B. „die melodieenreiche griechische Sprache ist die Sprache der Poesie; die bestimmte lateinische jene der Gesetzgebung; die französische ist die Sprache der Conversation, die italienische die Sprache der Liebe; die reichhältige, kraftvolle englische aber, so wie ihre Mutter, die deutsche, ist die Sprache der reifen Vernunft und der erhabenen Gedankenfülle. Die lateinische Sprache, welche auch den Fürsten mit *Du* anredet, verräth ein freyes Volk, — die russische aber kann die Sprache der Knechtschaft heissen." Die *schönen Künste* sind von dem Vf. mit Vorliebe behandelt, besonders die Dichtkunst, obgleich bey Indien weder Sakontola, noch andere, erst neuerlich durch Britten bekannt gewordene, einheimische Gedichte erwähnt worden sind. Wahr und schön sagt aber der Vf. (S. 487.) von der Dichtkunst: „Bey allen Nationen, die über die Thierheit sich erhoben, ist sie früh erwacht. Sie hat die Menschen auf einem freundlichen Wege zur Gesittung geführt, die wilden Leidenschaften gebändigt, hohe Ahnungen geweckt, edle Gefühle auf (?) genährt, und die ernsten Lehren der Weisheit und Tugend mit holder Stimme verkündet."

Rec. hat den *ersten* Theil des Werkes *ausführlich* charakterisirt, um den Plan des Vfs., seine Behandlung des Stoffes und die Form seiner stilistischen Darstellung unsern Lesern bestimmt zu vergegenwärtigen. Kürzer fasst er sich bey der Anzeige der folgenden Bände, weil der Vf. in allen guten, an ihm gerühmten Eigenschaften, aber auch in gewissen individuellen Fehlern — besonders in der Trennung des politischen Lebens von der Culturgeschichte, und in einzelnen Mängeln des Stils — sich gröſstentheils gleich geblieben ist. Wäre sein Werk mit den verwandten unvollkommenen Erzeugnissen von *Mangelsdorf*, *Galletti*, *Becker* und *Genersich* auf gleiche Linie zu stellen; so würde Rec. mit einem allgemeinen Urtheile ausgereicht haben. Da aber der Vf. nach einem höhern Ziele, sowohl in Hinsicht der geistvollen und pragmatischen Behandlung des Stoffes, als auch in Hinsicht der kräftigen und gediegenen stilistischen Form strebt, und *darin* mit den ähnlichen Werken von *Dresch*, *Pölitz* und *Schneller* wetteifert; so wird er die von dem Rec. mitgetheilten Ausstellungen mit einer *Felderschen* Kritik (die er im Anhange des zweyten Theiles wohl zu hoch würdigt, weil *solche* Beurtheilungen mit verachtendem Stillschweigen bestraft werden müssen) nicht in Eine Masse werfen.

Der *zweyte* Theil, welcher *von Cyrus bis Augustus* reicht, beginnt mit einem allgemeinen Blicke auf diesen Zeitraum, und behandelt dann im Detail die Geschichte *der Perser*, *der Griechen*, *Macedoniens*, mit der aus Alexanders Nachlasse gestifteten *neuen Reiche*, dann die Geschichte *Roms* nach drey Zeiträumen: von Stiftung der Republik bis auf die punischen Kriege, dann den Zeitraum der punischen, und endlich den Zeitraum der Bürgerkriege. Darauf folgt wieder, doch in erweiterterem Umfange, als bey der ersten Periode, die *Culturgeschichte*, nach dem angenommenen Plane.

Einverstanden mit dem Vf. im Ganzen, erlaubt sich auch hier Rec. nur solche Andeutungen, wo er bey einer neuen Auflage die verbessernde Hand des Vfs. erwartet. So z. B. S. 14., wo der Vf., nachdem er angeführt hatte, dass Ein Sieg dem *Cyrus* das medische, ein anderer das lydische und ein dritter das babylonische Reich unterworfen hatte, hinzusetzt: „Das *Schicksal* (?) schien diese grossen Massen nur darum gebildet zu haben, damit sie um so leichter in eine noch grössere zusammenfiele." Diess ist weder politisch wahr, noch im pragmatischen Geiste gedacht. Der Vf. muss diess selbst fühlen, wenn er davon eine Anwendung auf Napoleons Reich nach den Schlachten bey Ulm, Jena und Wagram versuchen wollte! — Eben dahin gehört S. 18. der gebrauchte Ausdruck: *Verhängniß*, und S. 19. die *Mächte des Geschickes*. Dagegen herrscht ein sicheres pragmatisches, den Geist unmittelbar ansprechendes Urtheil in folgenden Sätzen. S. 16.: „Alexander zog aus, die ganze Welt sich zu unterwerfen; aber nur — so erklärte er feyerlich, und verblendete Schriftsteller rühmen's ihm nach — um sie *glücklich* zu machen. So lange er lebte, verfolgte er, über Trümmern und Leichen wandelnd, dieses glänzende Ziel, und die Frucht seiner Siege war — eine unbändige *Soldatendespotie*." — S. 19.: „Rom selbst war seiner Herrschaft *nicht froh*." S. 20.: „die römischen Unterhändler waren gefährlicher, als die Feldherren."

Am meisten gelingen dem Vf. *geographische* Schilderungen, die in stilistischer Hinsicht so schwierig sind, wenn sie nicht in unwahre, unpassende und widerliche, *dichterische* Gemälde ausarten sollen. Rec. hebt die Schilderung Persiens aus (S. 23.) als Beleg für sein Urtheil: Oestlich an den schönen Gefilden von Susiana, erhebt sich, im Süden vom persischen Meerbusen, im Osten von Carmanien, im Norden von dem weiten Medien umgränzt, das Land *Persis*. Sein Flächeninhalt mag dem von Italien gleichkommen. Es ist von hohen, theils dürren, theils weidereichen Gebirgen erfüllt; nur gegen das Meer läuft es aus in eine flache versengte Sandwüste. Ueber diesem Lande ist ein fast beständig heitrer Himmel (auch heisst *Pars* so viel als *Lichtland*, nach *Tychsen*), und eine, der hohen Lage entsprechende, frische — in der Nordgegend sogar kalte Luft. Der Boden, minder wasserarm, als die meisten benachbarten Länder, bringt köstliche Früchte, Gras und Getreide hervor, und hat von jeher gesunde, kräftige Menschen beherbergt. Aber sie sind minder zahlreich heute, als ehedem, und minder emsig, seit *Zoroasters* dem Ackerbaue freundliche Lehre dem Schwerte der Moslems wich,

wich. Daher ist Persis jetzt grösstentheils wüste, und bildet in seinem verödeten Zustande eine traurig harmonische Umgebung der hehren Trümmer von *Persepolis*. Mehr als zweytausend Jahre sind hingegangen, seitdem *Alexander* im Wein- und Siegesrausche die ehrwürdige Perserstadt zerstörte; aber ihre Trümmer mögen noch länger dauern, als die neuesten Palläste. Da, wo an der Grenze der Sandregion die Gebirgskette anhebt, liegen, von zwey Armen derselben halb umschlossen, diese geheimnissvollen Ruinen. Aus ungeheuern Marmorblöcken, wunderbar zusammengefügt, sieht man gigantische Treppen, Säulen, Mauern, Gemächer und Gräber in seltsamer Verbindung, theils noch stehend, theils zusammengestürzt, mit räthselhaften Thiergestalten vermischt, und die Wände fast durchaus bedeckt mit schwer zu deutenden Bildern, und mit Charakteren einer längst verstorbenen Schrift. Aber weit über ihr heimathliches Land, nach allen Weltgegenden hin, herrschten die Perser."

Mit Geist und politischer Umsicht verwebt der Vf. nicht selten mitten in die stilistische Darstellung der Begebenheiten ein durchgreifendes und den Leser ansprechendes Urtheil; so bey *Alexander* (S. 122.). Er gedenkt, dass viele demselben, bey seiner Thronbesteigung riethen, Griechenland für jetzt aufzugeben, um die Gährungen in Macedonien zuerst zu heben. „Aber er, wohl wissend, dass die Macht der Könige auf des *Volkes Meinung*, und diese gar oft auf dem *ersten Eindrucke* beruhe — verwarf die furchtsamen Rathschläge u. s. w." Eben so das Urtheil (S. 135.) über die Zeit nach Alexanders Tode. „Von den *Völkern* und ihren Interessen kommt in dieser langen Zeit nicht das mindeste vor. Wir sehen nichts als Generale und Soldaten, die über die Theilung einer herrenlosen Heerde sich zanken. Es giebt wenig so klägliche Zeiten in der Geschichte." Urtheile dieser Art, sogleich durch die Thatsachen der Geschichte versinnlicht und bestätigt, verfehlen nie ihre Wirkung, und dadurch ist eben die Geschichte seit *Schlözers* Zeiten mehr in den Kreis der gebildeten Welt, aus den trockenen Kathedervorträgen und aus den kritischen Werkstätten der Studirstuben, übergegangen. *Schlözer*, *Spittler*, *Heeren*, *Burdach* und *Luden* sind Meister in der Kunst, durch *solche* Urtheile die höheren Resultate der Politik mit der Geschichte zu verbinden, während *Joh. Müller* und *Woltmann*, nicht minder reich in ähnlichen Urtheilen, doch gewöhnlich den Anlauf dazu *vermittelst einer Deduction* nahmen. Das letztere zeigt, dass in solchen Köpfen Politik und Geschichte *neben einander* bestehen; das erstere, dass in jenen Männern das politische Resultat mit den Thatsachen unmittelbar verschmilzt, und dass nicht erst die politische Reflexion zu dem Resultate *führt*, sondern das historische Faktum *sogleich nach seiner politischen Geltung* ergriffen und dargestellt wird. Je häufiger neuere Historiker in politischen Ansichten der Geschichte sich gefallen, desto nöthiger war es, auf diesen Unterschied aufmerksam zu machen. *Buchholz* z. B. wechselt zwischen beiden Formen. Die längere politische Reflexion ist vorherrschend in seinen philosophischen Untersuchungen über die Römer und das Mittelalter; das prägnante politische Urtheil hingegen in seinen Taschenbüchern der neuesten Geschichte. Beides bezeugt wenigstens so viel, dass unserm *Zeitalter nicht mehr* die Behandlung der Geschichte aus dem Standpunkt der Philologen und nach dem *Gattererschen* Linnéismus *genügt;* dass man nicht Massen von Namen und Zahlen, dass man *Geist* und *pragmatisches Urtheil* verlangt!

(Die Fortsetzung folgt.)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Oeffentliche Anstalten.

Die Errichtung des *böhmischen National-Museums* nimmt den erwünschten weitern Fortgang, und ruht nunmehr auf um so sichern Grundlagen, da auch der Erzherzog *Karl*, Gouverneur und General-Kapitain des Königreichs Böhmen, diese Anstalt seines Beyfalls gewürdigt, und zur ersten Gründung derselben nicht nur einen ansehnlichen Beytrag gewidmet, sondern auch in der Folge zur Erweiterung derselben nach Umständen noch fernere Beyträge zugesagt hat. — Zur Gründung des *mährisch-schlesischen Franzens-Museum* hat Karl Fürst *v. Lichtenstein* einen Beytrag von eintausend Gulden gewidmet.

II. Todesfall.

Den 2. Oct. starb *Joh. Peter Ludw. de Rouville*, zugenannt *de Beauclair*, Doctor der Philosophie und ordentlicher Professor der Philosophie, *Prediger der* französisch-reformirten Gemeinden zu Marburg und Todtenhausen. Er war zu Paris den 5. August 1753 geboren. Von ihm hat man zwey Schriften: 1) *Recueil d'histoires, d'anecdotes et de poesies tirées des meilleurs Auteurs François avec un traité des Germanismes. Marbourg* 1782. 8. 2) *Nouvelles Remarques sur les Germanismes. Tome I. Francfort* 1787. 8. Die im Namen der Universität von dem Prof. der Beredsamkeit *Wagner* ausgefertigte Memoria ist (12 S. 4.) in den letzten Tagen des Jahres ausgegeben worden.

35
274

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1819.

GESCHICHTE.

Freyburg u. Constanz, in d. Herder. Buchh.: *Allgemeine Geschichte vom Anfange der historischen Kenntniß bis auf unsere Zeiten;* — — bearbeitet von *Karl v. Rotteck* u. s. w.

(Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Weniger, als in der Schilderung der Welt des Orients und Griechenlands, hat sich Rec. durch die Darstellung der *römischen* Geschichte befriedigt gefühlt. Bey aller Ausführlichkeit fehlt doch hier nicht selten der tiefere politische Blick, besonders in den Kämpfen zwischen den Patriciern und Plebejern und in der Darstellung der Bürgerkriege. Wie wenig haltbar sind doch Behauptungen, wie folgende (S. 283): „Die Aristokratie des *Adels* (der Geburt), so entgegen sie der (n) natürlichen Gleichheitsrechte (n) der Menschen scheint (*bloss* scheint ??), beruht doch im Grunde (?) auf einer Huldigung, welche dem Verdienste erwiesen wird." Ist diess *historisch?* Ist wirklich das römische venetianische und bernische Patriciat, ist der deutsche Feudaladel, aus einer, *dem Verdienste erwiesenen*, Huldigung entsprungen? Bey einem Restaurateur, wie *v. Haller*, würde eine solche Behauptung nicht auffallen; bey einem *Rotteck* muss sie befremden! Vielleicht aus *dieser* Ansicht ist die Stellung des *Marius* gegen den *Metellus* (S. 294) nicht richtig angegeben. Zugestanden, dass der erstere gegen den letztern *undankbar* war; so lese der Vf. doch den *Sallust* nach, wie der Stolz des Metellus gegen den, nach dem Consulate strebenden, Plebejer *Marius* — besonders der Spott des Metellus, als er seinen eignen *patricischen* nur halbreifen Sohn des Consulats würdiger, als den Marius hielt, — einen Mann empören musste, der durch eigne Kraft Roms Retter ward, wie Marius! Wie hart ist doch *das* Urtheil, (S. 304) „Marius, der *Mann des Pöbels*, nach Grundsätzen und Verbindungen, *Herkunft* und Sitte, der Feind alles Dessen, was nicht Soldat oder Pöbel war." Rec. gesteht es zu, dass *Sulla* durch unergründliche Schlauheit und Gewandtheit individuell höher steht, als *Marius*; würde aber, ohne Sulla's aristokratische *Reaction*, Rom so unendlich gelitten haben, als es litt? Lässt sich *Cicero's* Vorliebe für Marius, welche (S. 308) der Vf. so befremdend findet, nicht aus dem Verhältnisse der Plebejer und eines *homo novus* gegen den Stolz der Patricier [illegible] erklären?

Sind die Blutscenen zwischen Marius und Sulla und die spätern unter den folgenden Triumviraten, etwa bloss aus den *persönlichen* Verhältnissen der Männer zu erklären, welche die Masse leiteten, und nicht aus dem, das ganze Volk in zwey Theile spaltenden Kampfe des aristokratischen und demokratischen Princips? Wenn Hunderttausende im *innern* Kriege fallen, so sind es jedesmal, diess zeugt die ältere und neuere Geschichte, entweder *politische* oder *religiöse Ideen*, welche, dunkel oder deutlich von der Masse aufgefasst, die Schaaren in den Kampf führen, bis irgend die *eine Idee* den Sieg behauptet! So in Roms Bürgerkriegen; so in Frankreichs Zerfleischungen vor Heinrich IV. und in der Revolution; so auf den brittischen Eilanden bis 1688, und so im schmalkaldischen und 30jährigen Kriege auf Deutschlands Fluren! Die Menschheit beweint diese Kämpfe; denn Millionen gehen unter während solcher Schreckenszeit; allein die Macht der Ideen erwächst siegreich unter der trugvollen Politik des Reactionssystems, und da, wo weise Fürsten und Regierungen sich sogleich mit Ernst und Nachdruck für die *neue* ins politische Leben eingetretene Idee erklären, geht die Umbildung des Ganzen selbst *ohne* blutige Revolution von statten. So im Zeitalter der Kirchenverbesserung in einigen Staaten, in Sachsen, Hessen, Brandenburg, Schweden u. s. w. Wo aber die Regierung *das System der Reaction* ergreift, wie es abwechselnd in Rom, wie es von Karl IX. und von den Stuarts geschah; da *muss* eine ganze Generation unter Blutströmen untergehen, und entweder politische Erschöpfung, sobald das Reactionssystem die Oberhand behält, oder politische Wiedergeburt folgen, wenn die neue Idee an die Spitze des Ganzen tritt! *Roms* Schicksal und das Schicksal *Italiens* seit dem 16ten Jahrhunderte, eben so *Polens* Schicksal seit Heinrich von Valois war das erste; *Grossbritaniens* Schicksal seit Wilhelm III. das zweyte! Für *welches* System hat also die Weltgeschichte *entschieden!!* Wahrlich, es sind sehr *einfache* Ideen, die uns in den grössten Weltkämpfen zu bestimmten Resultaten leiten, sobald keine vorgefasste Meinung und kein getrübter Blick des Parteygeistes den Historiker bey der Würdigung *der* Zeitalter täuscht, wo entweder einzelne Völker, oder ganze Zeitalter zu einer grossen politischen Umbildung reif geworden sind!

Sind, nach diesen aus dem fortstrebenden Geiste der civilisirten Völker und der mächtig bewegten Zeitalter hervorgehenden Ideen, die grossen Massen der Weltbegebenheiten geordnet und gestaltet; dann treten Schilderungen von Individuen, wie die des *Ca-*

Cato (S. 337) als gelungene Gegensätze von Handzeichnungen gegen Freskogemälde, wohlthuend in den Kreis der Darstellung ein. „Unter dem allgemeinen Ruine der Sittlichkeit und Freyheitsliebe erscheint *Cato's* ehrwürdiges Bild als eine einsame, aus bessern Zeiten zurückgebliebene Gestalt. Nicht Geld, wie *Crassus*; nicht Ruhm, wie *Pompejus*; nicht Herrschaft wie *Cäsar*, nicht Genuss, wie die meisten Andern — Tugend, Gerechtigkeit und Freyheit verlangte *Cato*, und nur sie. — Ein hohes Ideal der strengsten Tugend und des erhabensten Bürgersinnes, ohne Nachsicht gegen sich, wie gegen Andere, und unfähig zum Vergleich mit den Bedürfnissen einer verderbten Zeit und mit der Schwäche der Menschen." — Eben so wahr ist (S. 375) das grosse Wort: „Das hohe Interesse der römischen Geschichte endet sich mit der Schlacht bey Philippi."

Der *dritte* Band umschliesst die Zeiten von *Augustus bis Theodosius*. Nach kurzer Angabe der *Quellen* und der *Chronologie*, folgt S. 6—21 eine geographische Uebersicht des Schauplatzes der Begebenheiten, und eine Schilderung der allgemeinsten Gestalt der Welt in diesem Zeitraume (freylich zunächst nur der *sinkenden* Römerwelt); dann die detaillirte Geschichte des römischen Reiches, fortgeführt, über den Theodosius hinaus, bis zum Augustulus, — die Geschichte der Deutschen, — die Geschichte Asiens, und zuletzt, wie bey den vorigen Bänden, die Darstellung der Kulturgeschichte. Rec. weiss aus eigener Behandlung, dass die Geschichte des Römerreiches unter den Imperatoren nicht viel Anziehendes hat; allein sie ist warnend lehrreich für *sinkende Völker und Staaten*, und aus *diesem* Gesichtspunkte hätte sie besonders in einem Werke mit *der* Bestimmung, welche das vorliegende hat, gefasst werden sollen, wozu *Buchholz* bey einer neuen Bearbeitung fruchtbare Ansichten darbieten wird.

Wenn die Sachkenntniss, der richtige Blick und der edle Stil des Vfs. auch in diesem Bande nicht zu verkennen ist; so scheint er dem Rec. doch *hinter* den ersten und den folgenden zu stehen. Im Verhältnisse zu der Ausführlichkeit der beiden ersten Theile ist die Geschichte der römischen Imperatoren zu kurz behandelt. Wie vieles hätte sich über Trajan, über Hadrian, über die Antonine u. s. w. sagen lassen, was hier nur fragmentarisch behandelt wird! Bey *Constantin* wird in Zukunft *Manso* benutzt werden können! *Julian* erscheint beym Vf. in sehr vortheilhaftem Lichte; („*Allenthalben* erkannte man in ihm den Zögling der Weisheit" S. 104), völlig einig mit sich selbst war dieser, über sein Zeitalter freylich hervorragende, Fürstenjüngling doch nicht geworden!

Mit Liebe und Kraft hat (S. 145) der Vf. den Stifter des *neupersischen* Reiches und den Wiederhersteller von Zoroasters Lehren, den *Artaxerxes*, gezeichnet; das übrige Asien blieb freylich in dieser Zeit beynahe eine *Terra incognita*. Mehr, als die politische Geschichte Roms in diesem Zeitraume, ist dem Vf. die Entwickelung der *bürgerlichen Verfassung* des Reiches (S. 155) gelungen; mit Recht wird das Grundgebrechen derselben, die *Unbestimmtheit der Erbfolge*, oder der *Kaiserwahl* hervorgehoben. Dagegen konnte bey der *Religion* der ältesten Germanen (S. 179) wohl etwas mehr, nach den neuesten Untersuchungen über die ältere und spätere Edda, gesagt werden; auch ist es zu viel behauptet, „dass die Deutschen an der dem Menschen zum kostbarsten Erbtheile gegebenen Hoffnung der *Unsterblichkeit* sich aufgerichtet hätten." Weder im Orcus, noch im Scheol, noch im Walhalla liegt der abstracte und sittliche Begriff der Unsterblichkeit! Die Begründung des *Christenthums* (S. 195) ist im edlen Geiste dargestellt; doch fehlen in der Reihe der jüdischen Secten (S. 193 f.) die *Essener* und *Therapeuten*.

Höher steigen Ton und Colorit der Darstellung mit dem *vierten* Bande, welcher die Zeit *von Theodosius bis Karl den Grossen* umschliesst. Die treffliche, lebenswarme Schilderung der untergehenden römischen Westwelt (S. 15 ff.) wird (S. 16) durch das einzige verfehlte Bild „des betäubenden *Geprassel*" unterbrochen. Sie verdiente ganz hier zu stehen, diese Schilderung; allein Rec. hebt nur (S. 19) eine einzige Stelle aus. „Die Welt, Europa zumal, hat keinen Schwerpunkt mehr; alles fällt durch einander in regellosem Getümmel. Endlich vertobt der Sturm; die (an)schwellende Macht des *fränkischen* Reiches wird für Europa der neue politische Schwerpunkt, wie schon früher das arabische Chalifat für Asien geworden (war), und die zu gleicher Zeit sich *festsetzenden* Verhältnisse des vielfältig verunstalteten, bereits ausgearteten, Christenthums, zumal der *Hierarchie*, verbunden mit der ausgebreiteten Herrschaft des Lehnswesens, gebieten den grossen Bewegungen Stillstand, und geben fast dem ganzen Abendlande eine gleichförmige, über 300 Jahre dauernde, Gestalt." Doch sind Ausdrücke für die Zeit von Karl dem Grossen bis zu den Kreuzzügen „*consolidirte Barbarey*" und „*die ganz finstere Nacht*" nicht nur hart, sondern unhistorisch. Sollte es dem Vf. entgangen seyn, wie zweckmässig in Karls *Capitularien* die Justiz, die Verwaltung, die menschliche Behandlung der untern Stände, der Feldbau, und selbst der (freylich drückende) Heerbann u. s. w. organisirt war? Gehören Männer, wie *Otto III*, *Gerbert*, *Rabanus Maurus*, *Witikind*, *Ditmar von Merseburg*, *Hermann (contractus)*, *Sigbert* von Gemblours, *Lambert* von Aschaffenburg, *Abälard*, *Werner*, der Sänger des Lobgesangs auf den Erzbischoff *Anno* (eines *Ottfrieds*, *Nother's*, *Willerams* nicht einmal zu gedenken), in das Zeitalter „der consolidirten Barbarey?" Nach Rec. Urtheil ist *das* Zeitalter *von* den Kreuzzügen *abwärts* bis zu den Zeiten Hussens ungleich barbarischer und dunkler, als das vorhergehende. Vorher gingen die germanischen Völker langsam, aber sicher der Civilisation entgegen; ihre Justizverfassung war zum Theile in den Händen des Volkes selbst; die Domschulen blühten, weil ihre Lehrstellen noch keine geschäftlosen Pfründen geworden waren; noch galt kein ultramontanisches Recht in Deutsch-

Deutschland; die Blüthe der Baukunst, besonders in den freyen Städten, verkündigte ein in der Entwickelung fortschreitendes Volk; der dritte Stand verlebte in den Städten seine kräftige Jugendzeit u.s.w. Diess alles sank zurück mit der Trennung der Kirche von dem Staate, und mit der Unterordnung des letztern unter die erste, in Hildebrands furchtbaren Tagen; das römische und canonische Recht ward den Deutschen eingeschwärzt, und zerstörte allmählig die volksthümliche, einfache deutsche Gerichtsverfassung; das Verhältniss der deutschen Könige zu den Ständen und zu dem, bey den alten Königswahlen *in Masse versammelten deutschen* Volke ward verändert, seit man aus den Händen des römischen Bischofs die Kaiserkrone empfing, und Männer, wie Friedrich Barbarossa u. a. in *dem* Schattenbilde sich gefielen, Nachfolger der römischen Imperatoren zu seyn. Doch Rec. braucht die Züge dieses Gemäldes nicht zu vollenden, um zu beweisen, dass man der *ersten* Zeit des Mittelalters bis auf Heinrich IV. herab, wo fast der Zustand Deutschlands und Italiens sich zur Desorganisation hinneigte, Unrecht thut, wenn man sie, nach gewohnter Sitte, als consolidirte Barbarey betrachtet; ein Name, der weit mehr für den *folgenden* Zeitraum des consolidirten Hildebrandismus, des den Deutschen aufgedrungenen fremden Rechts, der damit untergegangenen deutschen Volksfreyheit, und der grenzenlosen Anarchie des Zwischenreichs sich eignet, nach dessen Ende die Entwicklung Deutschlands zu einer neuen politischen Gestalt, aber freylich nach ganz andern Prämissen, als seit Karls des Gr. Thronbesteigung begann! Was auch der Vf. bis S. 23. für seine Ansicht beybringt, so war doch der Zeitpunkt bis zu den Kreuzzügen ein Zeitalter der *naturgemäßen* Entwicklung und des *Fortschritts* zur Civilisation, bey welchem allerdings gemischte Züge von Roheit und Cultur, wie bey allen Völkern während ihres *heroischen* Zeitalters, nicht fehlen können; allein von da an beginnt der *Rückschritt* in der Civilisation, und mit ihm die *Barbarey*, die nicht eher, als mit der Erschütterung des Systems der Hierarchie vermindert werden konnte. Die Urtheile des Vfs. in diesem und dem folgenden Bande würden gewiss ganz anders ausgesprochen worden seyn, wenn sein, im Ganzen so heller und unbefangener, Blick den *historischen Wendepunkt* beider, vom Rec. streng unterschiedener, Zeiträume mit Bestimmtheit aufgefasst hätte! Bey dieser Unterscheidung des Rec. zwischen den beiden angegebenen Zeiträumen wird also auch der Vf. (Th. V. S. 27 ff.) ihn nicht zu *Schlegel* u. a. rechnen, welche eben den *zweyten* Abschnitt des Mittelalters, die schrecklichen Tage Hildebrands, aus leicht erklärbaren Gründen, mit ihrem Lobe feyern, und beide Zeitabschnitte in Eine Masse werfen.

Wenn gleich in der *Uebersicht* über den ganzen Zeitraum, der mit der Begründung des karolingischen Reiches fast gleichzeitigen Stiftung des Chalifats und des Islam nur kurz gedacht worden ist, wo über die Contraste zwischen beiden und über die eigenthümliche neue politisch-religiöse Gestaltung Europens und Asiens durch sie (in ihrer *Mitte* die Ruine des veralteten byzantinischen Reiches) viel Treffendes hätte gesagt werden können: so ist doch (S. 258.) die Stiftung der arabischen Herrschaft sehr ausführlich und in liberalem Geiste behandelt. Sehr wahr sagt (S. 268.) der Vf. vom *Mahomed:* „es mag bezweifelt werden, ob ein *Bösewicht* jemals eine weitreichende, *bleibende* Veränderung hervorgebracht (habe)." Denn, nach der detaillirten Erzählung der Völkerwanderung und der Geschichte der einzelnen „barbarischen" (?) Reiche (Genserichs, Theoderichs, Alboins, Chlodowigs u. a.) folgt die Darstellung des byzantinischen und des arabischen Reichs in diesem Zeitraume, und darauf der Kulturzustand desselben. *Theoderich* (S. 126.) ist mit Wahrheit und Würde gezeichnet; eben so gehaltvoll ist die Darstellung des *westgothischen* Reichs; schärfer, als es (S. 173.) mit etwas Breite geschieht, liesse sich wohl *Chlodowig* fassen; doch stimmt Rec. in der Hauptansicht desselben mit dem Vf. überein. Mit *deutschem* Sinne zeichnet der Vf. die altdeutsche Verfassung und die Grundrisse der einzelnen Gesetzbücher der deutschen Völker; nur tritt das Bild der Einheit, welche dadurch in das ganze innere Volksleben der Germanen kam, nicht deutlich genug hervor. Eben so wird (S. 361) *Bonifacius* nur mit wenigen Zeilen abgefunden, und der durch ihn bewirkten Abhängigkeit der deutschen Kirche von Rom gar nicht gedacht; so entscheidend *diese* für die folgenden Jahrhunderte blieb! Ausführlich aber und gründlich ist der Inhalt und Geist des *Islam* gewürdigt!

Im *fünften* Bande, welcher von *Karl dem Großen bis zum Ende der Kreuzzüge* herabreicht, wird zuerst die detaillirte Geschichte des karolingischen Reiches, dann ausführlich das Reich der Deutschen, und die Zeit der Hoheit der Päpste, kürzer aber werden Frankreich, England, Spanien, der europäische Norden und Byzanz, dann das Chalifat, nach den asiatischen und afrikanischen Dynastieen, darauf die Türken und Mogolen, und zuletzt die *Kreuzzüge* ausführlich behandelt. Am Schlusse folgt der *Kulturzustand* des Zeitraumes. Es genüge hier, nachdem Rec. schon zur Einleitung der Beurtheilung des vierten Bandes seine Ansicht über das Mittelalter im Zusammenhange ausgesprochen hat, im Allgemeinen das Urtheil, dass der Vf. in der Behandlung des Stoffes und in der Darstellung der Form sich, wie in beiden vorigen Theilen, gleich blieb. Rec. stimmt in dem allgemeinen Urtheile des Vfs. über den *zweyten* Abschnitt des Mittelalters, aus schon angeführten Gründen überein; denn sehr richtig bezeichnet er (S. 30) *den Hauptpunkt* dieser nun eingetretenen Barbarey: „Das Hauptübel war, dass allenthalben *das Volk die Freyheit verloren* (hatte), ja, dass *ein wahrer Rechtszustand durchaus fehlte.*" Diess war aber einige Jahrhunderte früher *nicht* der Fall, wo noch *das Volk* im Vordergrunde der Begebenheiten stand; wo ursprünglich deutsche Gesetze (nicht die römischen) galten; wo deutsche Schöppen das Urtheil sprachen;

wo

wo die Rechtspflege öffentlich war, und noch kein Hildebrand'sches System bestand, wenn gleich die Geistlichkeit — wie bey allen sich naturgemäss entwickelnden Völkern — durch den höhern Grad der Kultur und durch die Leitung des religiösen Cultus nicht ohne bedeutenden Einfluss blieb. Ueber *einzelne* Behauptungen liesse sich mit dem Vf. streiten; z. B. wenn er (S. 31) „der furchtbaren Allianz des Thrones und Altars" gedenkt, die, wenn sie die Verbindung der Kaiser und Könige mit den Päpsten bezeichnen soll, zum Heile der Völker nie ernstlich und lange dauerte; oder wenn er (S. 82) die *Chevalerie* „das kostbarste (?) eigenthümliche Kleinod dieser Zeiten" nennt; aber recht hat er, wenn er (S. 33) sagt: „Ein abstechendes Gegenstück zur christlichen Barbarey giebt die in diesem Zeitraume gerade am schönsten blühende *orientalisch-mohamedanische* Kultur;" nur hätte er aus der verschiedenartigen Individualität der christlichen und mahomedanischen Völker in *dieser* Zeit nachweisen sollen, *warum* und *wodurch* dieser Contrast bewirkt ward! — In der unparteyischen Würdigung *Karls des Großen* (S. 51) ist Rec. mit dem Vf. darüber einverstanden, dass er Karln, dessen Fehler er übrigens nicht verkennt, „den Baumeister eines Weltreiches, den Gesetzgeber der Nationen, und einen in der Nacht der Zeiten vor und nach ihm einsam strahlenden Stern" nennt, und dass er sein Hauptverdienst darin setzt, dass er der *Anarchie des Lehnswesens* entgegen gewirkt habe; allein was wird *Kotzebue* dazu sagen? Auch dass der Vf. Heinrich I. *über* seinen Sohn Otto I. setzt, ist ganz nach des Rec. Ueberzeugung. *Otto's* Ruhm gründet sich zunächst auf Pfaffenlob, weil er die Kirche reichlicher bedachte, als sein Vater, der Deutschlands *politische Einheit* in einer Zeit sicherte, wo das Reich daran stand, in vier Herzogthümer sich aufzulösen. — Ueberhaupt herrscht ein sehr freymüthiges, kräftiges Urtheil in diesem Bande, und tief ist der Vf., bey der Schilderung des bürgerlichen Zustandes, in den Charakter des Lehnssystems und in die Ausbildung der Verfassung der gleichzeitigen europäischen Reiche eingedrungen; nirgends verschweigt er die Mängel des Pfaffen- und Mönchsthums, und was in dieser Zeit für Wissenschaft und Kunst geschah, wird sorgsam erwogen.

(*Der Beschluss folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfall.

Am 26. Julius 1818 starb in *Ribe* der Bischof daselbst *Victor Christian Hjort*, welcher zu *Gundersløvholm* auf Seeland den 13. Oct. 1765 geboren war. Auf der lateinischen Schule zu *Odense* wohl vorbereitet, bezog er die Universität *Kopenhagen*, wo er seit 1783 Theologie studirte und sich vorzüglich unter des jetzigen Conferenzrathes *Moldenhawer* Anleitung, der ihm als Lehrer und in manchen literarischen Angelegenheiten besondere Dienste leistete, zu einem beliebten Dichter und Kanzelredner bildete. Eine Sammlung geistlicher Lieder, die Frucht der Sommerübungen in dem von dem Bischof *Balle* 1789 errichteten homiletisch-katechetischen Institute, fand, als sie *Hjort* noch in seinen Kandidatenjahren drucken liess, so vielen Beyfall, dass ihm die *Gesellschaft der schönen Wissenschaften* zu Kopenhagen eine Belohnung dafür zuerkannte und dass die meisten derselben späterhin in das öffentlich eingeführte *evangelisk kristelige Psalmebog* aufgenommen wurden. Im Jahr 1791 wurde er Prediger zu *Taarnby* auf der Insel Amack und nahm seitdem vielen thätigen Antheil an den *kiöbenhavnske lærde Efterretninger*, in denen sich unter den Buchstaben a. π. eine Menge Recensionen, besonders im Fache der Homiletik, von ihm befinden. Seit 1796 bekleidete er verschiedene Predigerstellen an der Bremerholmskirche zu *Kopenhagen*, gehörte zu den beliebtesten dänischen Kanzelrednern der Residenz, erwarb sich viele Verdienste um das Armenwesen der Stadt und um die Verbesserung des Schulwesens in seinem weitläufigen Kirchspiele, war ein geschätzter Mitarbeiter an den Zeitschriften *Iris*, *Borgerven*, *Morgenpost*, *Middagsposten* und den von *Paulsen* herausgegebenen *Neujahrsgaben;* auch liess er mehrere einzelne Gelegenheitspredigten drucken: die doch mehr Beyfall von der Kanzel herab, als im Drucke fanden. Sein *Andachtsbuch für Seefahrende* und seine drey Liedersammlungen *für junge Mädchen in den Arbeitsschulen*, *für die Handwerker in den Sonntagsschulen* und *für den Soldatenstand* geben ihm einen bleibenden Werth. Ohne das Gepräge eines eigentlichen Dichtergenies zu tragen, zeichnen sich doch fast alle seine dichterischen Arbeiten durch eine reine Sprache, einen leichten Reim, eine gesunde Moral und den wohlgetroffenen Volkston aus, der ihm noch lange nach seinem Tode den Namen eines geachteten Kinder- und Volksliederdichters erhalten wird. Im Jan. 1811 wurde er *Ritter des Danebrogs* und im May desselben Jahres Bischof des Stifts *Ribe*. — Offenheit, Biedersinn und gemeinnützige Wirksamkeit erweckten ihm die Achtung und Liebe aller, die ihn kannten und die nicht weniger, als seine zahlreiche Familie, seinen frühen Verlust tief betrauerten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1819.

GESCHICHTE.

Freyburg u. Constanz, in d. Herder. Buchh.: *Allgemeine Geschichte vom Anfange der historischen Kenntniss bis auf unsere Zeiten*; — — bearbeitet von *Karl v. Rotteck* u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Der *sechste* Band führt die Geschichte, durchgehends nach demselben Maassstabe, *vom Schlusse der Kreuzzüge herab bis zur Entdeckung Amerika's*. Die allgemeine *Charakteristik* des Zeitraumes hält Licht und Schatten gegen einander; doch neigt sich das Uebergewicht auf die Seite des ersten. Die ausführliche Geschichte hebt wieder mit den Deutschen an, verbreitet sich dann, im Verhältnisse zu ihrer damaligen politischen Wichtigkeit, über die übrigen europäischen Reiche, und endigt in einer kurzen Darstellung der mogolischen Reiche und Sina's. Dann, wie gewöhnlich, die geistvolle Zusammenstellung der Hauptpunkte der Kultur nach dem bürgerlichen Zustande, nach der Religion, nach der Kunst und Wissenschaft. Nicht immer trifft Rec. mit dem Vf. in dem Urtheile über Personen, Völker und einzelne Gegenstände (z. B. in dem hohen Lobe Rudolphs von Habsburg, in der Benennung Böhmens vor Karls IV. Zeiten „das sonst barbarische Königreich" u. s. w.) zusammen; allein zu welchem Umfange würde diese Beurtheilung anwachsen, wenn Rec. in alles Einzelne eingehen wollte!

Er glaubt aber, dem Vf. volle Gerechtigkeit erzeugt, sein Buch, dem Geiste und der Darstellung nach, im Ganzen als trefflich bezeichnet, seinen Tadel im Einzelnen subjectiv motivirt, und den Wunsch bey seinen Lesern angeregt zu haben, dass der Vf. die *neuere* und *neueste* Zeit in einer *mässigen* Anzahl Bände gleichmässig behandeln und so sein brauchbares Werk bald beendigen möge. — Weil aber, nach den Eingangsweise aufgestellten Foderungen an den *Geschichtschreiber*, welchen der Vf. durch die Lebendigkeit und Fülle seiner Darstellung sich fast durchgehends genügend annähert, unnachlässlich auch *grammatische und stilistische Correctheit*, möglichste Vermeidung aller ausländischen Wörter, sobald wir an deren Stelle erschöpfend bezeichnende in der deutschen Sprache haben, und ein sicherer, aus dem Studium echter Klassiker einzig hervorgehender, Tact in der Wortbildung und Wortverbindung gehört; so stehe hier, aus vielen tausenden in diesen sechs Bänden bemerkten Verstössen gegen Grammatik und Syntax, noch ein kleines Verzeichniss solcher Missgriffe und Provincialismen, welche der Vf. bey einer neuen Auflage gewiss selbst verwischen wird: z. B. sehr oft *anderst* — st. anders; und *weiters* st. weiter; Th. I. S. 18 wenn *was davon* verloren gegangen; S. 45 hierinfalls; S. 93 Handlung st. Handel (doch *viele* Schriftsteller verwechseln noch immer *actio* und *mercatura*); S. 120 u. 131 *vorsündflulig*; S. 66 „Nichts ist demüthiger, als das Gefühl eines Ignoranten, wenn er *über was immer für Vorkommnisse* urtheilen soll." S. 167 „Saul verschmähte es, eine *blosse Puppe* in des Priesters Hand zu seyn;" S. 183 neben mancher eigenthümlicher (n) kostbarer (n) Pflanze; S. 223 in *gerührter* Erinnerung leben; S. 230 *Rinnsal*; S. 269 Plan *von seines Bruders Wittwe*; dann unzähligemal die Wörter: *Imagination*, *Corruption*, *complicirt*, *fixirt* u. a., welche alle mit bessern deutschen vertauscht werden können; ferner werden sehr fehlerhaft in der Prosa die *Verba auxiliaria* weggelassen, und die *Participia* der ersten Art, freylich nach dem Vorgange anderer — doch wahrlich nicht klassischer — Schriftsteller gebraucht; Th. II. S. 376 u. s. w. Th. III. S. 2 „den *sinnenden* Blick auf sich ziehen;" S. 62 *selbes* st. *solches*; S. 172 *ungeschlachte* Verfassungen; Th. IV. S. 29 „nach des *gereisten* Schicksals Schluss;" S. 260 *Fürkehrung* st. *Vorkehrung*; Th. V. S. 497 *Düsterkeit*; Th. VI. S. 41 *Beynehmigung* u. s. w. Doch bemerkt es Rec., mit gerechter Anerkennung, dass die meisten grammatischen und stilistischen Fehler mit in den beiden ersten Theilen vorkommen, und dass sich, mit der Veredlung der Schreibart, besonders vom *vierten* Theile an, auch mehr grammatische und syntaktische Correctheit findet.

Mit dem Bewusstseyn, den Vf. *sine ira et studio* beurtheilt und sein in Norddeutschland, wahrscheinlich nur zufällig, bisher noch zu wenig gekanntes Werk nach Verdienst ausgezeichnet zu haben, trennt sich Rec. von dem Vf. mit dem Wunsche, auf die folgenden Theile nicht zu lange warten zu lassen.

1) St. Gallen, b. d. Vf.: *Geschichte der Stadt St. Gallen*, von *Georg Leonh. Hartmann*. 1818. XXXIV u. 486 S. 8.

2) Zug, gedr. b. Blunschi: *Die Geschichte der Gemeinde Hünenberg* (Cantons Zug), von Dr. *Fr. Karl Stadlin*, Stadtarzt. Th. I. B. 1. 1818.

XXXVI u. 284 S. 8. Mit drey Zeichnungen in Steindruck und einem Titelblatte in Steindruck.

Auch unter dem Titel:

Der Topographie des Cantons Zug, erster Theil, (½ des *ersten* Theils) enthaltend *seine politische Geschichte.*

Richtig bemerkt der Vf. von Nr. 1, dass, da nach jetzigen Verfassung des Cantons *St. Gallen* kein Bürger seiner Vaterstadt, der sich in andern Beziehungen dazu eigne, wissen könne, wann er früher oder später in öffentliche Geschäfte einzutreten berufen werde, und er beym Mangel an Kenntnissen von den Schicksalen seiner Vaterstadt alsdann oft sich in Verlegenheit befinden, und einseitig urtheilen würde, es sehr zu wünschen sey, dass seine Mitbürger sich mit der Geschichte derselben bekannt machen; zu diesem Ende will er ihnen mit seiner Arbeit an die Hand gehen, zu welcher er durch eine Preisaufgabe der literarischen Gesellschaft von St. Gallen veranlasst ward; sie soll demnach ein *Lesebuch* für den dortigen Bürger seyn, und da in dem vorliegenden Bande die Geschichte von der Erbauung der Stadt nur bis zum Jahr 1797 (einschliesslich) fortgesetzt wird, so will Hr. *H.*, was noch davon bis auf die neusten Zeiten zurückblieb, in Jahresfrist nachliefern und damit eine *Ortsbeschreibung* von St. Gallen verbinden, wofür dem unterrichteten und verständigen Vf. diejenigen, denen er nützlich seyn möchte, ohne Zweifel danken werden. Für ein grösseres Publicum kann nur Einiges, das mehr der *Menschheit* als dem *Orte* angehört, und für *jeden* Gebildeten anziehend ist, ausgehoben werden. Bekanntlich baute sich die *Stadt* allmählig an das *Kloster* des heil. *Gallus* an, und ihre Geschichte ward, als die Stadt im Verlaufe der Zeit immer mehr zu Kräften gelangte, eine Geschichte der Kämpfe, welche die volljährig gewordene *Tochter* mit ihrer *Mutter* zu bestehen hatte, welche sie gerne auf ewige Zeiten unter ihrer Vormundschaft behalten hätte. Mehreres ist schon aus des Hn. *v. Arx*, *Geschichte des Cantons St. Gallen* bekannt, die freylich in einem andern Sinne geschrieben ward, indem der vormalige *Conventual* des *Klosters* zu St. Gallen Manches nicht aus demselben Gesichtspunkte ansehen konnte, aus welchem es Hr. *H.*, der *reformirte Bürger* von St. Gallen betrachtet hat. Auch nach dem Letztern hat der zum Herrschen Geborne *Ulrich Rösch*, der „*rothe Uly*" als Abt, der Stadt am meisten zu schaffen gemacht; sie hat aber auch an seinem kühn unternehmenden Geiste und an seiner Verschmitztheit sich selbst gebildet. Dieser Abschnitt der Geschichte ist unstreitig einer der anziehendsten; der Widerstand, den die kleine Stadt in grosser Bedrängniss leistete, zeugt von Entschlossenheit und tapferm Sinn. Die Reformation beförderte zu St. Gallen vorzüglich ein Arzt, *Joachim von Watt* (*Vadianus*), nachheriger Bürgermeister; weil aber die Stadt anfangs tüchtiger Lehrer entbehrte, so kam es daselbst in der ersten Periode der Neuerung zu mehrern und grössern Ausbrüchen eines schwärmerischen Wahnsinns, als in keiner andern Stadt der Schweiz; die *Wiedertäufer* wuchsen bis auf 800 Personen an, die deswegen St. Gallen das *kleine Jerusalem* nannten. Zwey Nätherinnen erklärten sich, jede für sich, für den *Weg*, die *Wahrheit* und das *Leben*, und *Leonhard Rüscher* kündigte seinem Bruder *Thomas* an, es sey des himmlischen Vaters Wille, dass er, *Thomas*, ihm den Kopf abschlage; *Thomas* ermahnte nur zwar anfangs alle Anwesenden, den himmlischen Vater kniend zu bitten, dass er den Willen für das Werk nehmen möge; als aber, wie sie glaubten, diess Gebet nicht Erhörung fand, schlug *Thomas* dem Bruder in Gegenwart des Vaters und der Geschwister ohne weiteres Bedenken gottesfürchtig den Kopf ab. Hr. *H.* bemerkt hier, es sey freylich von den Verkündigern der neuen Lehre in der besten Absicht erklärt worden, das Volk solle ihre Vorträge an der *Schrift* prüfen; allein sie hätten nicht bedacht, dass sie sich dadurch einem Richter unterwürfen, der des Gesetzes nicht kundig genug sey, nach welchem er richten solle. (Diess wird noch jetzt von manchem *Prediger* nicht genug bedacht; allerdings kann das Volk über Sachen urtheilen, zu deren Beurtheilung nur *Sensus communis* gehört; aber über feinere exegetische Untersuchungen kann der grosse Haufe nicht Richter seyn, und solche Materien können heut zu Tage nur zu dem Ende vor ein Kirchenpublicum gezogen werden, um dasselbe auf eine gehässige Weise gegen freyerdenkende Theologen aufzuwiegeln, als wollten sie dem Volke seinen *Glauben* nehmen, was wahre Kapuzinaden sind.) Dass man übrigens zur Zeit der Reformation nicht eben gerade mit der musterhaftesten Billigkeit gegen die katholische Partey in allen Stücken verfahren sey, wird nicht geleugnet. Sehr lächerlich für Ausländer ist der *Kalenderlärm*, der im Jahr 1579 entstand. Ein Buchdrucker zu *St. Gallen* hatte einen Kalender mit den Wappen der XIII Cantone herausgegeben; nun behaupteten die *Appenzeller*, der Bär in ihrem Wappen habe kein *männliches Glied*, und St. Gallen habe sie mit einem *Bärenweibchen* foppen wollen. Darüber wäre es zuletzt zu den äussersten Feindseligkeiten gekommen, wenn nicht ein braver Abt, *Joachim*, der kurz vorher bey sehr jungen Jahren zum *Vorsteher des Klosters* gewählt worden war, als Schiedsrichter den Handel mit Klugheit geschlichtet hätte. Die Rückschritte der St. Galler-Geistlichen im sieben- und achtzehnten Jahrhunderte werden unbefangen eingestanden. Ins Kleinliche gingen, zwar nicht zu St. Gallen allein, die Verordnungen der Obrigkeit gegen den Aufwand und die Moden; gleichwohl gehörte es, bey aller Strenge der Sittengesetze, in dem vorigen Jahrhunderte einige Zeit zu den gemeinen Spässen bey St. Gallischen Hochzeiten, dass ein Paar junger Leute sich während der Mahlzeit unter den Tisch schlichen, um der Braut die Schuhe auszuziehen und die Kniebänder zu rauben, die dann Tags darauf wieder einzulösen waren. Im Eifer für den

den öffentlichen Gottesdienst gieng man so weit, dass es des Sommers nicht einmal erlaubt war, an den Sonntagen ausser der Stadt zu spaziren, oder nur in seinen eignen Garten zu gehen, bevor die letzte Nachmittagspredigt gehalten war; wer dagegen verfehlte, ward nach ernstlichem Verweise um Geld gestraft. Vermuthlich wirkte bey der Nähe des Klosters, der Confessionsgeist mit zu dieser Strenge, die jedoch der Heucheley ganz und gar keinen Eintrag that. Dem Schlusse der Schrift zufolge trat *St. Gallen* ungern seit der Revolution in seine neuen Verhältnisse über; das Unglück scheint jedoch so gross nicht zu seyn, dass es der Hauptort eines ansehnlichen Cantons und der Sitz von dessen Regierung wurde, wobey es als Stadtgemeinde Ein Stadteigenthum ohne Zweifel behalten haben wird; als *isolirtes* gemeines Wesen konnte es sich doch nicht bis ans Ende der Tage behaupten; und wenn es auch wegen seines grössern Vermögens einen grössern Beytrag an die Staatsausgaben zu bezahlen hat, kommen ihm nicht dagegen andere Vortheile dadurch zu gut, dass es einem grössern Ganzen einverleibt wurde? Wenn, wie der Vf. sagt, die Vorsehung alles zum Besten des Ganzen lenkt, so sey St. Gallen ihr nicht nur *ruhig* sondern auch *dankbar* ergeben. Die vormals unaufhörlichen Reibungen mit dem *Kloster* haben doch nun ganz aufgehört. Für den Deutschen sind manche Sprachfehler dieser Schrift störend; sehr oft wird z. B. gesagt: diess geschah vor 20 oder 30 Jahren, wo der Vf. sagen wollte, dass es so und so viel Jahre *früher* geschehen sey. Und von einem Abte heisst es S. 37: „Er verstand es, sich furchtbar zu machen; *aber* unter seiner Kutte schlug kein menschlichfühlendes Herz; fühlender zeigten sich Edle und Bürger." Was soll hier das; *aber?*

Nach vierzehnjährigem Sammeln handschriftlicher Quellen nahm sich der Vf. von Nr. 2. vor, die *Geschichte des Cantons Zug in vier Theilen* zu beschreiben; schon der *erste Theil* soll aber aus *vier Bänden* bestehen und *a*) die Gemeinde *Hünenberg*, *b*) die vormaligen *Vogteyen* des Cantons, *c*) die Gemeinden *Aegeri*, *Menzingen* und *Baar*, *d*) die Stadtgemeinde *Zug* schildern (Vormals machten die Gemeinden *Ae. M. B.* und *Z.* den *Oberherrn* des Cantons aus.) Der *zweyte* Theil soll die Physik und Geographie des Cantons enthalten, der *dritte* die Thiere und Pflanzen, und der *vierte* philosophische Betrachtungen über das Ganze, sammt einer Karte und mehrere Zugaben lithographischer. Zeichnungen für den zweyten und dritten Theil. Was also hier vorliegt, ist erst der *vierte* Theil des *ersten* Theils. Warum nicht mit der *Stadt Zug* der Anfang gemacht ward, darüber erklärt sich Hr. *St.* in der Vorrede, und wir wollen, ohne mit ihm darüber zu rechten, das Gegebene annehmen, so wie er es uns gab. Der kleinste Canton der Schweiz ist, obgleich das *Eden* des nördlichen Theils dieses Landes, doch noch unserm Vf. nach, in mehrern Beziehungen, selbst für den Schweizer *terra incognita*; für Einmal soll diess an der Gemeinde *Hünenberg* gezeigt werden, die aus etwa 800 Seelen besteht, und beynahe ganz allein von dem Ertrage ihres Bodens lebt, der etwa 1 Meile lang und ½ Meile breit ist, wovon ⅓ aus *Allmendland* und Wäldern besteht. Obst und alle Gaben der Ceres sind daselbst in der vollendetsten Ueppigkeit; ein solcher Graswuchs wird an wenig Orten angetroffen; Holz ist im Ueberfluss vorhanden, das jedoch nicht forstmässig behandelt wird, und wenn noch die *Allmenden* weise vertheilt und angebaut würden, so wäre dadurch wenigstens *die* Lebensnoth, die aus *Hunger* entstehen kann, gänzlich entfernt. Die Edeln von *Hünenberg*, die freylich noch viele andere Besitzungen hatten, waren vormals die Gutsherren in dieser Gegend, und ihr Rittersitz war die *Hünenburg*, wovon die Trümmer noch vorhanden sind. Aus der ältern Schweizergeschichte ist es bekannt, dass *Heinrich von Hünenberg* seinem Amtmann zu *Art* in einem, an einen Pfeil gehefteten Briefe den Tag und Ort anzeigte, wann und wo die Eidsgenossen von dem Herzog *Leopold* von *Oestreich* würden angegriffen werden und dass diess ihren Sieg am *Morgarten* entschied. (Vermuthlich war dieser *Heinr. v. H.* selbst der Rathgeber des Angriffsplans im Heerlager *Leopolds*, und wandte dadurch die Kriegsübel von *Art* ab, das *ihm* zugehörte; er muss aber auch heimlich den Sieg der *Waldstädte* gewünscht haben, und ein gründlicher Tyrannenhasser gewesen sey, wie folgendes Distichon von ihm auf *Wilhelm Tell* zeigt:

Dum pater in puerum telum crudele coruscat
Tellius ex jussu saeve tyranne, tuo:
Pomum, non natum, figit fatalis arundo;
Altera mox ultrix te, periture, petet.

Nach der Niederlage der Oestreicher bey *Sempach*, verkauften nach und nach die *Hünenberge* ihre Besitzungen und Rechte in den dortigen Gegenden, und so erwarben mehrere in der Gemeinde *Hünenberg* durch Kauf, was vordem ihre Edeln besessen und ausgeübt hatten. Diese, die zu dem Auskaufe beytrugen, und ihre Erben, hiessen nachher *Genossen*, und die andern, die nichts dazu beygetragen hatten oder auch später daselbst sich niederliessen, wurden *Beysassen* genannt, und hatten natürlich, wenn *Eigenthum* gelten sollte, nicht die Rechte der *Genossen*. Weil indessen ein so winziges gemeines Wesen, vereinzelt, sich nicht lange erhalten konnte, so begab sich die Gemeinde *Hünenberg* unter den Schutz der Stadt *Zug*, um für ihre erkauften Freyheiten und Gerechtigkeiten Sicherheit und Gewährleistung zu finden, und die Stadt nahm die Geschlechter der *Genossen* unter ihre ewigen Bürger auf; weil aber die Gemeinde in der Folge manchmal mit sich selbst zerfiel, und die Stadt zur Vermittlerin ihrer innerlichen Zwiste machte, so ward die *Schirmstadt* allmählig eine *Herrschenstadt*. Doch gieng es noch erträglich bis zum Ausbruche der helvetischen Revolution. Nun aber sprachen die *Beysassen* zu *Hünenberg* gleiche Rechte mit den *Genossen* an, und der Rechtshandel zwischen beiden Theilen ward Jahre lang vor alle Instanzen der neuen Verfassungen gebracht, ohne dass die Sache zu einem Ziele kam. Erst im J. 1816 brach-

brachten sieben Beamte des Cantons *Zug* einen gütlichen Vergleich zwischen beiden Theilen zu Stande, wobey dem Ansehen nach beide Theile sich wohl beruhigen können. (Gleichwohl scheint, einem am Schlusse dieses Bandes abgedruckten Schreiben eines *Genossen* an Hn. Dr. *Stadlin* zufolge, die *Genossenpartey* immer noch nicht zufrieden zu seyn, und in einem *Eden* noch keine *Eintracht* zu wohnen.) Was unsern Vf. betrifft, so schreibt er freylich so wenig als Hr. *Hartmann* ein reines Deutsch; allein wenn man von den vielen Fehlern gegen die Regeln der Sprache wegsieht, so lernt man an ihm einen kenntnissreichen, bis zur Derbheit kräftigen, hellsehenden und geistreichen Mann kennen, und man hat sich nur zu verwundern, wenn er durch seine Aeusserungen nicht manchmal an Ort und Stelle anstösst. Wir schränken uns auf einige von Sprachfehlern gereinigte Proben seiner Schreibart ein. „Das *Mittelalter*, heisst es S. 81, ist die Blüthezeit der *Kirchen* und *Klöster*. Was auf seinem Felsensitze der Ritter gegen Recht und Menschheit sündigte, hatte er nur mit *Gott* abzuthun... Der Glaube, was mit den Mittlern des Allerhöchsten abgemacht sey, das sey mit ihm selbst abgemacht, brachte den Klöstern Ansehn, Reichthum und Macht, ihren Vorstehern und Bewohnern die Herrschaft über das Gemüth... In jenen Zeiten, wo der Unendliche als etwas *praktisch Brauchbares* in des wiedrigen Lebens Sphäre hinabgezogen ward, wurden auch seine Anbeter *praktisch brauchbar*, je nachdem ihr *teleologisches Wesen* bald von Seite der Furcht, bald von Seite der Hoffnung, lohnend oder strafend vorgestellt wurde. S. 129. Einer Schönen gleich, die sich auf Frömmigkeit legt, wann sie nicht mehr erobern kann, finden wir Stadt und Land im Anfange des 16. Jahrh. mit Werken der Frömmigkeit beschäftigt... *Die Quelle aller* (?) *Frömmigkeit ist Unglück.* Unsre Väter kehrten in Glück und Unglück (also doch auch im Glück?) zu Gott; ihre Enkel *studiren* die Natur und *erklären*, wo jene *anbeteten*. Darum wissen diese überall besser durchzukommen mit ihrer Zeit und mit derselben Zeit Ehre und Schmach. S. 142. Von allen Seiten kam vor der Revolution Geld ins Land; man that gross mit Exerciren und Paradelagern, und sah zu spät, als das mit Gold gekittete Haus schon lichterloh brannte, wo es fehlte, an *Patriotismus* und *Vätertugend*. Da konnte das neue Beschwören der *alten Bürde* nicht mehr helfen; der Name Gottes war eitel genommen. S. 143. Wo gute *Schulen* fehlen, und dabey wenig *Noth* und viel *Freyheit* ist, da wird dem *Vogte* von selbst in die Hände gearbeitet." Die gutgerathenen lithographischen Zeichnungen stellen die Trümmer der *Hünenburg*, das Gemeindehaus zu *Hünenberg*, und die sogenannte *Todten-Halde* vor. In dem 16. Bogen sind durch ein Versehen des Setzers die Seiten ganz versetzt worden.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten.

Jena.

Se. K. Hoheit, der Grossherzog von Sachsen-Weimar und Eisenach hat der Universität daselbst das von *Jagemann* in Lebensgrösse gemalte Bildniss des Hn. Geh. Raths und Staatsministers *v. Goethe*, Curators der Universität, zum Geschenk gemacht.

Würzburg.

Die philosophische Facultät daselbst ertheilte dem Hn. Geh. Medicinalrath *v. Siebold*, der Medicin, Chirurgie und Geburtshülfe Doctor und Prof. auf der Universität zu Berlin, die philosophische Doctorwürde durch ein unterm 6. Nov. ausgefertigtes und ihm zugesandtes Ehrendiplom.

II. Todesfall.

Aus dem „*nordischen Musenalmanach* für das Jahr 1819" herausgegeben von *Winfried* (d. i. *N. D. Hinsche* zu Bergedorf bey Hamburg) erfahren wir, dass der Dichter *Samuel Christian Pape* im Jahr 1817 als Prediger zu *Nordleda* im Lande Hadeln gestorben ist. Er trat vor einigen Decennien im Göttinger Musenalmanach und a. O. auf und erwarb sich viele Freunde, verscholl aber späterhin so ganz, dass man vermuthen musste, er sey durch ungünstige Umstände der Dichtkunst entfremdet worden. Leider hat sich diese Vermuthung jetzt bestätigt, denn wie unglücklich sich der Dichter in seiner Lage fühlte, zeigt ein Gedicht, welches unter der Ueberschrift „*von der Nordküste*" in jenem Musenalmanach S. 85 abgedruckt ist und sich mit folgender Strophe schliesst:

> Ach, wer kann hier ewig wohnen
> In den feuchten Regionen!
> Nein, daheim genes' ich nur.
> Ohne Freuden, ohne Schmerzen,
> Schwer und kalt sind hier die Herzen,
> Wie die nordische Natur.

Der gefühlvolle Dichter *Fouqué*, der sich vor einiger Zeit öffentlich (Literaturblatt, als Beylage zum Morgenblatt 1818 Nr. 2.) nach dem ihm werthen verschollenen Sänger erkundigte, hat ihm jetzt eine rührende Todtenklage gesungen. Eine Sammlung seiner Gedichte wird versprochen und es ist zu wünschen, dass sie auch über seine Lebensumstände einige Nachrichten liefere.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Februar 1819.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Nordhausen, b. Happach: *Das Königreich Hannover nach seinen öffentlichen Verhältnissen;* besonders die *Verhandlungen der allgemeinen Stände-Versammlung* in den Jahren 1814, 1815, 1816. Zum Druck befördert durch *Heinrich Luden*, Geh. Hofr. in Jena. 1818. 397 S. 8. Anlagen 64 S.

Ueber die Einrichtung und den Anfang der Ständeversammlung des Königreichs Hannover und über die Steuerverhandlungen sind unsere Leser schon in der Allg. Lit. Zeit. Nr. 168. 169. u. 268. Jahrg. 1815 unterhalten, und sie werden in der vorliegenden Schrift die Anzeigen von den ständischen Arbeiten in jeder Sitzung finden, mit Bemerkungen, deren Hauptrichtung Bekämpfung der Adels - Vorrechte, gleichmäſsige Besteuerung nach Landesvermessung, und allgemeine Volksvertretung mit Oeffentlichkeit der Verhandlungen ist.

Da die Reden der einzelnen Mitglieder nicht gegeben sind (wohl aber Auszüge aus einigen der wichtigsten), so läſst sich die Vermuthung nur aus Andeutungen entnehmen, daſs die Stände sich anfänglich in ihrem Geschäft zum Theil nicht haben finden können, und daſs Zeit und Mühe durch unwesentliche Rednerey verloren worden. Die Ergebnisse ihrer dreyjährigen Arbeiten von 18¼⁄₆ sind nicht groſs; die bedeutendsten betreffen die Landwehrordnung, das Steuerwesen, mit Ausnahme der Grundsteuer, und das öffentliche Schuldenwesen. Die Uebernahme eines Theils der Landesschulden auf das Kammergut machten die Stände zum Gegenstand einer unmittelbaren Vorstellung an den Prinz - Regenten. Sie hatten über Kammersachen nicht zu berathschlagen, und da zu diesem Hoheitsrechte über Zölle, Bergwerke, so wie gerichts - und grundherrliche Rechte im weitesten Umfange gehören, so hatten sie durchkreuzende Verhältnisse zu behandeln. Die Trennung der richterlichen und verwaltenden Behörde auf dem platten Lande ging nicht durch, und der vielbeklagte Wirrwarr in dem bürgerlichen und peinlichen Recht blieb ohne Abhülfe. Indeſs ward doch alles, was zu beklagen oder zu wünschen war, freymüthig zur Sprache gebracht, und mancher einzelne Vortheil dem Allgemeinen aufgeopfert. Das Geistlose der verschollenen Landtage blieb verschwunden, und war der Gang noch langsam, so war er doch eben deswegen nicht stürmisch, sondern erhielt sich in Ordnung, und auf dem Wege der Ehre. Das wichtigste dürfte die Rede des Grafen von Münster vom 16. Oct. 1816 in seiner Eigenschaft als Minister und Erblandmarschall seyn, weil sie den Geist der obersten Verwaltung ausspricht, über mehrere Staatsverhandlungen und Sachlagen Andeutung giebt, und ohne in der Berechnung gebietender Umstände zu fehlen, den leitenden Grundsätzen treu huldigt. – „Die Verhandlungen des Wiener Congresses", sagt er, „haben das deutsche Volk (das Volk also und nicht bloſs die Fürsten) in einen Bund wiedervereinigt, wenn er gleich *bisher* (also nicht in alle Ewigkeit, oder auch nur für die nächste Zeit) allen Erwartungen in Beziehung auf die Sicherstellung der bürgerlichen Rechte der Deutschen nicht entspricht." — Die Hoffnung, das abgetretene Lauenburg'sche zu retten, ist noch nicht aufgegeben. Die neu erworbenen Lande sind zu wenig bekannt, um einigermaaſsen zutreffende Ueberschläge ihrer Einnahmen und Ausgaben zu machen. Der Prinz - Regent hat nicht die Absicht, dem Lande eine neue Verfassung zu geben. Er will die alt hergebrachten Rechte der Stände heilig halten, ist aber überzeugt, daſs Modificationen nothwendig sind. Dieselben Verhältnisse, welche ihn berechtigten, die Provinzen demselben Ministerium, denselben Oberbehörden, Einem Militärsystem zu unterwerfen, berechtigen ihn ohne Zweifel, sich über allgemeine Gegenstände mit den vereinigten Repräsentanten zu berathen. Die Vereinigung der Stände in diesem Sinne muſs als entschieden angesehen werden. Es kann den Ständen an und für sich das Recht nicht zustehen, das Land und ihre Nachkommen ohne Einwilligung des Regenten, durch Contrahirung von Schulden zu verpflichten. Anders erscheint die Frage, wenn von der Räthlichkeit der Anerkennung jener Schulden die Rede ist. Daſs mangelhafte Einrichtungen hergestellt werden sollen, die Jahre lang aufgehört haben, kann nicht mit Billigkeit gefodert werden. Dahin muſs der Regent die getrennte Steueradministration der verschiedenen Landschaften rechnen. Sollte auch ehemals die Steuerfreyheit privilegirter Klassen auf guten Gründen beruht haben, so haben sich doch die Verhältnisse geändert, und die nicht zu überhörende Stimme des Publicums hat sich bestimmt dagegen erklärt. Es möchte indeſs rathsam seyn, bey Besteuerung der exemten Grundstücke auf die bisher bestandenen und durch Uebertragung ausgeglichenen Ansätze billige Rücksicht zu nehmen. Eine solche Rede konnte auf allgemeinen Beyfall rechnen, aber eben deswegen nicht einem Jeden gefallen.

Die

Die oben erwähnten Schulden, und zwar bis zur Westphälischen Zeit, welche mit Stillschweigen übergangen ward, betrugen - - - 4,809,765 Rthlr.
Die frühern - - - - - - - 5,867,696 —

Im Ganzen also - - - - - - 10,677,461 Rthlr.

Die Gesammt-Einkünfte, mit Ausschluss der grossen Kammergefälle, wovon die Kosten des Hofstaates und grossentheils die Gehalte bestritten werden, ergaben im Jahr 1814 2,335,194 Rthlr. Nach dem neuen Besteuerungsplan sollten sie betragen:

1) an Grundsteuer - - - - -	1,030,000	Rthlr.
2) - Licent aus den Städten -	120,000	—
3) - Brau- und Branntweinsteuer - - - - - -	400,000	—
4) - Salzsteuer - - - - - -	30,000	—
5) - Stempelsteuer - - - - -	70,000	—
6) - Eingangssteuer - - - nachh. auf 300,000 Rthlr. veranschlagt.	200,000	—
7) - Einkommenssteuer - - -	50,000	—
8) - Personensteuer - - - -	500,000	—
Im Ganzen - - - - - - - -	2,400,000	Rthlr.

Zu den Berathungen über die Eingangssteuern wurden 15 Abgeordnete aus der Kaufmannschaft zugezogen, welche vorschlugen, die Besteuerung nach dem Bruttogewicht aufzulegen, und, mit wenigen Ausnahmen, einerley Steuersatz, 8 gr. für den Zentner, anzunehmen, und in diesem Falle einen Steuer-Ertrag von 300,000 Rthlr. zu gewähren, sich erboten. Dieses ward angenommen, und darüber am 22. Febr. 1816 die Urkunde vollzogen; auch verzichtete der Landtag im folgenden Jahre auf die Betrags-Erhöhung dieser Gewährleistung, obgleich Ostfriesland erworben und das Steuergebiet erweitert ward. Die Kaufleute erhielten durch diese Steuerweise freyen Waarenvertrieb im Innern, und die Entledigung einer lästigen und verwickelten Steuerberechnung und Erhebung. Aber wie soll ihr Handel gedeihen, so lange sein Hauptweg in dem eigenen Lande, von Hamburg über Braunschweig und Magdeburg nach Sachsen auf ungebahnter Strasse, und durch die Lüneburger Heide wie durch eine Kirgisische Steppe zieht! warum haben die Abgeordneten der Kaufmannschaft nicht wenigstens den Versuch gemacht, die Anlegung einer Kunststrasse auf diesem Wege mittelst eines Anlehens zu fördern? Doch, die Leipziger Kaufleute haben es ja noch nicht einmal dahin gebracht, dass die Hamburger Handelsstrasse auf Sächsischem Gebiet in fahrbaren Zustand gesetzt werde. Vom Fahren und nicht vom Schleichen ist die Rede, wovon *Schiller* trauernd singt:

> Ganz melancholisch bin ich auf meinem Wege geworden
> Und ich schleiche so fort, weil es so hergebracht.

Von einem fahrbaren Wege ist die Rede, den nicht Sonne und Frost, sondern Menschenhände bauen, und woran es die Beamten Karl des Grossen nicht fehlen lassen durften, wenn sie seine schwere Hand nicht fühlen wollten. Es soll jene zwingherrische Prügelzeit keineswegs zurückgewünscht, und überdiess zugegeben werden, dass der Aufwand, den namentlich eine Kunststrasse in dem sandigen Lüneburg'schen erfodert, von den Geldkräften des Staates, die sich kaum wieder sammeln, nicht abzugeben ist; aber unleugbar sind doch die französischen Städte in grösserer Bedrängniss, als die Hannöver'schen, und dennoch haben sie sich zu grössern Vorschüssen für öffentliche Bauten erboten, als zur Anlegung einer Kunststrasse im Lüneburg'schen nöthig sind. Fehlt diese also, so fehlt dazu doch wohl nur der Gemeinsinn, wie zu so Vielem, was in Deutschland noch fehlt. Ein anderes Hemmniss des Handels auf der Sächsischen Strasse sind die Landzölle, wodurch Preussen den Waarenzug nach Magdeburg zu drängen sucht, und es wird dabey bemerkt, dass Hannover das Wiedervergeltungsrecht durch Erhöhung der Elbzölle nicht ausüben könne, weil die Wasserzölle nach dem Congressbeschluss nicht erhöht werden sollen. Von der Erhöhung der Preuss. Landzölle wird nur als Sage gesprochen, und sie hat in der That auch nicht Statt gefunden; die alten Preuss. Zölle waren hoch genug, und ihre Wiederherstellung schadet allerdings dem Waarenvertrieb auf der Sächsischen Handelsstrasse; aber durch die Erhöhung der Elbzölle würde Hannover seinen Schaden verdoppeln, statt dass es durch freundschaftliche Verhandlungen die *Verminderung* des schweren Zolles auf dem Hessendamme *zu erhalten* hoffen durfte; da auch Preussen davon nach der Erwerbung von Naumburg unmittelbaren Vortheil, und diesen bereits namentlich bey diesen Zöllen und durch ihre Herabsetzung in seiner Zollordnung vom 26. Mai 1818 berücksichtigt hat, welche von seiner gesetzgeberischen Kunst zeugt, weil sie von den allgemeinen Grundsätzen der Handelsfreyheit nach Innen und Aussen ausgeht, und Ausnahmen davon nach Zeit und Umständen nur auf diese berechnet, und also nur vorübergehend zulässt: so beschränkt sie den Handelszweck des Zollwesens nur auf den *Schutz* der inländischen Gewerbsamkeit (schliesst also das Schaffen und Beleben einer nicht vorhandenen Gewerbsamkeit aus) durch *angemessene* (dem eigenen und deutschem Bundeslande) Besteuerung des äussern Handels und des Verbrauchs *fremder Waaren.*

In dem Entwurf der Landwehrordnung hiess es dem 18ten Bestimmungssatze in der deutschen B. U. gemäss: „Als landwehrpflichtiger Einwohner wird jeder geborene Hannover — angesehen — es sey denn, dass er im Auslande mit *Erlaubniss Unserer Regierungsbehörde* einen festen Wohnsitz genommen." Der Landtag erklärte, dass es dieser Erlaubniss nicht bedürfe, weil sie „die natürliche Freyheit der Landes-Einwohner und das einem Jeden angeborne Recht, sich seiner Convenienz nach im Auslande einen Wohnsitz zu wählen, störe." Das war in altdeutschem Sinne gesprochen, und das fand auch eine gute Aufnahme. Auf gleiche Weise vereinbarte man sich in mehrern Fällen von beiden Seiten freundlich, wacker und hoffnungerregend. Die Verhandlungen über die

die Grundbesteuerung sind die gedehntesten, und grossentheils ohne feste Grundlage geführt. Man kannte den Gegenstand der Besteuerung, den Grundertrag noch nicht, und konnte daher so wenig über sein Verhältniss zur Grundfläche, als zwischen den einzelnen Landschaften, und zu ihren bisherigen oder zukünftigen Steuersätzen urtheilen; dennoch sprach man nicht bloss über alles dieses, sondern auch über die Steuersätze für ehemalige Freygüter, und die Hauptsache: die Bestimmung allgemeiner Richtsätze zur Ausmittlung des Ertrags durch eine leichte und übereinstimmende Handhabung, und ohne weitläuftige Berechnungen, blieb unerledigt. Ueber die nachherige Behandlung dieser Sache, über den unbehenden, schwankenden und verwickelten Gang, welchen sie nahm, über die Mengen der Verfügungen und ihre Widerrufe lässt sich die Furcht nicht unterdrücken, dass der Graf Münster wohl Recht haben, und mit grossem Zeit- und Kostenaufwande die theuer erkaufte Erfahrung gemacht werden könnte, dass diese Art des Verfahrens zu keinem genügenden Resultate führe. Denn: die Abschätzungsweise ist für die einzelnen Anschläge, bey mangelnder Landvermessung, nicht zuverlässig genug, und für allgemeine Ueberschläge viel zu weitläuftig. Der Vf. wünscht eine allgemeine Landvermessung, und sie ist ohne Zweifel eine Wohlthat, wenn das Land ihre grossen Kosten ohne Beschwerde aufzubringen vermag; für das Hannöver'sche würde sie aber bey seinem jetzigen erschöpften Zustande ein schweres Uebel seyn. Seine Grundsteuer soll nur eine Million Thaler betragen; dadurch stellt sich der Steuersatz für einen Morgen Land so gering, dass eine Ungenauigkeit in der Ertragsabschätzung keinen Steuerdruck veranlassen kann, und dass es also um der Besteuerung willen der Landvermessung nicht bedarf. Derselbe Grund vermehrt aber das schon geäusserte Bedenken über die Nützlichkeit der weitläuftigen Abschätzungsweise, deren Kosten wenigstens den Betrag aller Steuer-Ungleichheiten bey Weitem übertreffen werden. Dass die Grundsteuer mässiger ist, als die mittelbare Besteuerung, scheint dem Vf. ungerecht zu seyn, da er dem Grundsatze, dass sie den Werth des Vermögens vermindre, welches keine andere Steuer thue, entgegensetzt: dass, wer von einem Capital von 1000 Rthlr., das 5 Proc. Zinsen trägt, 1 Proc. Steuer entrichtet, in demselben Falle ist, als wenn er nur 900 Rthlr. besässe. Das ist unrichtig, weil er 1000 Rthlr. erhält, wenn er seine Schuldfoderung einzieht, indess er von einem Grundstück, dessen gleiches Einkommen gleich besteuert wird, nicht 1000, sondern nur 900 Rthlr. beym Verkauf erhält, und weil die Steuer in jenem Falle nicht auf der Schuldfoderung, in diesem dagegen auf dem Grundstück haftet, welches nicht, wie die Schuldfoderung, ausser Landes geschafft und benutzt werden kann. Gerade das ist die ausgezeichnete Seite des neuen Hannöver'schen Abgabewesens, dass es den Geldbedarf durch mittelbare Besteuerung so weit zu decken sucht, wie bey einer schonenden, einfachen und auf Volksehrlichkeit berechneten Erhebungsweise geschehen kann, und dass es die Geldkräfte nicht mit seiner ganzen Last gleich bey ihrer ersten Entstehung, also nicht bey dem Ackerbau, trifft; sondern sie bey ihm sich mehren und stärken lässt. So ist es in Friedenszeiten recht, und wissenschaftlich lässt sich nicht anders verfahren. In Kriegszeiten muss man freylich nehmen, was vor Augen und am nächsten liegt, und das sind die Kräfte des Ackerbaues, der auch in England die Hauptlast der Einkommensteuer trug, wovon, beyläufig gesagt, die Vernichtung der Abschätzungsbücher keine geringe Bürgschaft für den Europäischen Frieden seyn mögen, da ihre Herstellung wenigstens eine halbjährige Arbeit erfodert, da ohne sie keine Einkommensteuer erhebbar, und ohne diese kein grosses Anlehen erhaltbar ist.

Hamburg: *Projet d'une organisation politique pour l'Europe*, ayant pour objet de procurer aux Souverains et aux Peuples une Paix Générale et Perpétuelle et un Bonheur inaltérable. Par M. le Comte *de Paoli-Chagny*. 1818. 338 S. 8. (2 Rthlr.)

Zum ewigen und *allgemeinen Frieden*, zum *unwandelbaren Glück* für die Fürsten und für die Völker hat der Vf. vor und nach Napoleons Entthronung mehrern Ministern Vorschläge mitgetheilt, und von Keinem Antwort erhalten: Mit Recht nicht erhalten, weil das Aushängeschild zum ewigen Frieden und unwandelbaren Glück sich für die jetzige europäische Wirthschaft etwa so schickt, wie das Bild der Vestalin für das Palais royal. Einem Staatsmanne konnte es nicht einfallen, gleich der Verwandlung eines Schlachtfeldes in den Friedenstempel auf der Bühne, die überreizte Sinnlichkeit, die Genussgier, den Volkshass, die Staatsverwirrungen in Europa plötzlich in gemüthliches Wohlbehagen, in Genügsamkeit, in Eintracht und in ruhige Ordnung umschaffen zu wollen. Er konnte nur Vorbereitungen zu einem künftigen Besserseyn machen wollen, und wenn er dazu die sittliche Kraft der Völker benutzen musste, so konnte er selbst auf rohere Gemüther durch den Wunderglauben zu wirken suchen, in so fern er gewiss war, dessen Herr und Leiter zu bleiben. — Es ist daher kein Vorwurf für die neuesten völkerrechtlichen Einrichtungen, dass sie nicht für ewige Zeiten gegründet sind, und die Vorschläge des Vfs. gewinnen dadurch nicht das Mindeste an Werth. Auch bedarf es keiner Sehergabe, um vorherzusagen, dass sie auf der Aachener Versammlung, um derenwillen sie gedruckt sind, dasselbe Schicksal, wie zu Wien, haben werden. Der Vf. sagt selbst, dass sie sich nicht mehr, so wie sie gemacht, wegen der seitdem eingetretenen Staatsveränderungen, ausführen lassen. Europa soll nach seiner Meinung in einen Mächtebund und zwey Staatenbunde getheilt werden. Der *Mächtebund* wird von dem Papst, von Oestreich, Russland, der Türkey, England, Spanien, Portugal, Dänemark, Preussen, Neapel, Sardinien, Baiern, Sachsen, Würtemberg, dem Deutsch- und Johanniter Gross-

Grofsmeister, den Freystaaten von Venedig, Genua, Schweiz und Holland (also gegen Frankreich) gebildet. Der *deutsche Staatenbund* hat den Kaiser von Rufsland und den König von Preussen zu Erbschutzherren, und alle die Reichsstände zu Mitgliedern, welche 1803 vorhanden waren. Der *italienische Staatenbund* unter Oestreichischer und Sardinischer Erbschutzherrlichkeit begreift alle Staaten, welche der Friede von Campo-Formio in Italien bestehen liess. Doch gehören weder zu dem deutschen, noch zu dem italienischen Bunde die Staaten, welche aus beiden Ländern in den Mächtebund aufgenommen sind, und die Lombardie fällt an Sardinien. Für alle drey Bunde werden Bundestage angeordnet, welche durch Gesandte mit unbedingter Vollmacht beschickt, und auf welchen die Streitigkeiten entschieden, so wie die Bundesglieder gerichtet werden. Die eroberten Länder werden gemeinschaftlich zum Besten des Bundeswesens verwaltet, und durch erblose, so wie verfallene Lande vermehrt. Uebrigens ist das Bundesverfahren bis auf den Sitzungssaal und den Anzug umständlich beschrieben.

Was verbürgt in diesem Plane den ewigen Frieden und das unwandelbare Glück? Beides kann nur aus einer sittlichen Verfassung hervorgehen, und davon findet sich nicht die mindeste Spur in den Vorschlägen, deren Gegenstand eigentlich nur ein Fürstengericht ist. Die Bundesgesandten, welche darin mit unabhängigem Stimmrechte entscheiden, werden zu Herren ihrer Herren gemacht, und da sie vorzugsweise aus Edelleuten bestehen sollen, so wird dadurch dem Adel die unbeschränkteste Machtvollkommenheit beygelegt.

Wenn gleich das Widersinnige dieser Vorschläge sich auf den ersten Blick ergiebt: so läfst sich doch eine Hinneigung des europäischen Zustandes zu einer Bundesverfassung nicht verkennen. Die ehemalige Abgeschiedenheit der Völker ist verschwunden, sie können einander in ihren Arbeiten für Wissenschaften und Waaren nicht entbehren, und enger, als ihre Fürsten durch Verwandtschaft, sind sie durch gemeinschaftliche Anstalten und durch gleichartige Einrichtungen verbunden. Aber sie haben dieses Gemeinschaftliche noch nicht einmahl bey sich im Einzelnen geordnet, sondern leiden durch kirchliche Spaltungen, wie durch Geldverwirrungen; durch Entbürgerung, wie durch Unachtsamkeit, durch Ständeneid, wie durch Ueberlastung. Ehe daher das Einzelne nicht geordnet ist, kann das Ganze nicht in Ordnung kommen; und ehe nicht die einzelnen Völker bewährte Verfassungen haben, kann Europa sie nicht haben. Ein Hauptsitz für seine Verhandlungen läfst sich verabreden; der Geschäftsgang, die Stimmordnung dabey vorschreiben, und durch die Stetigkeit einer berathenden Behörde mehr Festigkeit in die völkerrechtlichen Anordnungen bringen, so wie im Staatsrechte seit der Stiftung ständiger Staatsräthe geschehen. Man darf annehmen, dafs die grossen Mächte dieses wollen, weil es ihren Absichten förderlich, aber nicht hinderlich ist, und weil dabey der Erfahrungssatz bestehen bleibt: dafs, wer kann was er will, auch thut was er will. In wie fern dagegen der Wille durch äufsere Veranstaltungen unter dem Sittengesetz festgehalten werden kann, darüber sind der reinen Erfahrungen noch zu wenige vorhanden, um eine Wahrscheinlichkeitsrechnung anstellen zu können, obgleich sie Jedem dunkel vorschwebt, und auf ihr in der That alles Reinmenschliche beruht.

Um nochmals auf den Vf. zu kommen. Er ist ein vielseitig gebildeter Mann, der sein französisches Blut nicht verleugnet, und, wenn er nicht von seinem Lieblingsplane spricht, viel Gutes gut sagt. Es versteht sich hiernach von selbst, dafs ihm der französ. Waffenruhm am Herzen liegt, und England soll zu allen Mächten auf einmal sagen dürfen: „Ich will es so! das mögen die Minister der Mächte bedenken. Sie haben allerdings durch ihre Anordnungen ihren Herren die Mittel verschafft, die Heere auf dem Festlande zusammenzuhalten, um diejenigen in Zucht zu haben, welche sie durch ihre Anordnungen zur Verzweiflung bringen; aber diese Minister mögen doch auch erwägen, dafs ihre Herren durchaus unvermögend sind, die Kriegsschiffe zu vereinigen, um England anzugreifen, um ihm nach Belieben Gesetze vorzuschreiben. Die englische Verwaltung hat alle Vorsicht gehabt, damit sie sich auf dem Meere nicht treffen können, und hat sie so zusammengeschnürt, dafs kein Fischerkahn ohne Erlaubnifs auslaufen kann."

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Universitäten.

Tübingen.

Am 6. Nov. v. J., als am Geburtstage des verewigten Königs *Friedrich*, wurden zu Tübingen die von demselben gestifteten Preis-Medaillen unter mehrern Studierenden, deren Abhandlungen auf die vorgelegten Preisaufgaben gekrönt wurden, vor dem versammelten Senat von dem dermaligen Rector, nach einer von ihm gehaltenen Rede, ausgetheilt.

Der Unterbibliothekar Hr. Dr. *Clossius* zu Tübingen und Hr. Dr. *Michaelis* aus Hameln sind als Privatlehrer d. Rechte u. als Mitglieder d. jurist. Spruch-Collegiums an der Universität daselbst angestellt worden.

Hr. *Feuerlein* ist zum Justitiar, und Hr. Dr. *Sigwart* zum ausserordentl. Professor der Medicin an der Universität zu Tübingen ernannt worden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1819.

NATURGESCHICHTE.

Frankfurt a. M., in d. Hermann. Buchh.: *Propädeutik der Mineralogie.* Auch unter dem Titel: *Einleitung und Vorbereitung zur Mineralogie,* als *erster* Theil der systematisch-tabellarischen Uebersicht und Charakteristik der Mineralkörper, von Dr. *C. C. Leonhard,* Dr. *J. H. Kopp* und *C. L. Gärtner.* 1817. XII u. 315 S. Fol. mit 10 schwarzen u. ausgemalten Kpf. (16 Rthlr.)

Dieses Werk, wozu man die bereits im J. 1806 in derselben Buchhandlung erschienene *Systematisch-tabellarische Uebersicht und Charakteristik der Mineralkörper,* in oryktognostischer und orologischer Hinsicht aufgestellt von *C. C. Leonhard, K. F. Merz* und Dr. *J. H. Kopp.* XVI u. 209 S. (S. A. L. Z. 808. Nr. 62) als Einleitung betrachten kann, ist ein schätzbares und gut ausgeführtes Unternehmen, wie es sich von den genannten Verfassern, die schon öfters ihre Kenntnisse im Fache der Mineralogie öffentlich bewährt haben, erwarten liess. Auch hat Hr. *G. G Pusch,* welcher in der Vorrede ein einsichtsvoller Schüler *Werner's* genannt wird, einen willkommenen Beytrag, nämlich die Anleitung zu geognostischen Reisen, geliefert. — In der *Einleitung* werden die Begriffe von *Naturkunde, Naturgeschichte* u. s. w. entwickelt. Die natürlichen Körper werden in Thiere, Pflanzen, Mineralien und Atmosphärilien, also in *vier Reiche,* abgetheilt. *Mineralogie* und ihre Unterabtheilungen, als *Oryktognosie, chemische Mineralogie, Geognosie* und *topographische Mineralogie,* werden näher bestimmt. *Petrefaktenkunde* bildet einen besondern Theil der Mineralogie, der von der einen Seite in das Gebiet der Oryktognosie, von der andern in das der Geognosie fällt (eigentlich ist sie nur für letztere wichtig). Dann sind noch die *Hülfswissenschaften* und *Hülfsmittel* zum Studium der Mineralogie angegeben, ferner, was unter dem *Wesen der Mineralien* zu verstehen sey, auseinandergesetzt u. s. w. — *Vorbereitender Theil der Oryktognosie:* A. *Kennzeichen der Mineralien.* Diese sind *äußere, innere* und aus dem Vorkommen hergenommene oder *empirische,* und werden hier systematisch und sehr ausführlich abgehandelt. Rec. erlaubt sich folgende Anmerkungen: Wenn, wie hier bestimmt wird, die *äussern* Kennzeichen solche sind, die sich unmittelbar der Beobachtung darbieten, die *innern* (physische und chemische) aber solche, die sich erst mittelbar, nach einem vorausgegangenen Versuche, unter Einwirkung anderer Körper, offenbaren, so möchte es in Hinsicht derjenigen Kennzeichen, die von *Härte, Strich, Klang* hergenommen werden, doch noch zweifelhaft scheinen, ob sie unter den äussern Kennzeichen an ihrem rechten Orte stehen. Bey den nichtkrystallisirten Fossilien werden *besondere* oder *nachahmende äußere Gestalten,* die von sehr ausgezeichneter Aehnlichkeit mit andern, natürlichen oder künstlichen, Körpern sind, von *gemeinen äussern Gestalten,* bey welchen weder Regelmäsigkeit der Bildung noch Aehnlichkeit mit andern Körpern bemerkbar ist, unterschieden. Rec. würde letztere lieber mit dem Namen des *Ungestalteten* belegen, als, wie der Vf. gethan hat, das Ungestaltete (eine nicht durch Beschreibung und nicht durch Vergleichung anschaulich zu machende Gestalt) unter die besondern Gestalten bringen. Uebrigens scheint kein Grund vorhanden zu seyn, warum der Vf. nicht noch lieber den schon für jene Formen gebräuchlichen Ausdruck *unbestimmte äußere Gestalten* beybehalten hat. „*Krystallisirte Mineralkörper,*" heisst es, „sind durch eine gewisse Anzahl regulärer und unter bestimmten Winkeln vereinigter Flächen begränzt." Doch ist dieses zu allgemein ausgedruckt; der wasserhelle Bergkrystall kommt nicht selten in ungestalteten Massen vor und ist doch ohne Zweifel ein krystallisirter Mineralkörper, u. dgl. mehr. Der Vf. zählt auch das Blättrige, Strahlige, Haarförmige, Fasrige u. s. w. nicht zu den krystallinischen Formen, sondern räumt ihm nur einige Anlage zu krystallinischer Bildung ein. Nicht ganz befriedigend ist, was über dir Bildungsursache der vollkommnen und unvollkommnen Krystalle gesagt wird. Ob die regelmäsige Gestalt der Krystalle blos als Resultat der anziehenden Kräfte anzusehen, ob der Grund ihrer Bildung in einer bestimmten Form der Theile, aus denen sie zusammengesetzt sind, zu suchen sey, ist doch noch nicht erwiesen; und woher will man wissen, dass das Hohle mancher Kalkspathpyramiden von Mangel an Masse in der Auflösung, oder von Mangel des Auflösungsmittels herrühre? könnte man nicht eher glauben, dass durch solchen Mangel kleine Krystalle erzeugt würden. Der Abtheilung über die Krystalle ist eine vollständige Darstellung von *Hauy's* krystallotomischer und krystallometrischer Methode angehängt. „Die Durchsichtigkeit," sagt der Vf.: „ist ein Beweis der vorhanden gewesenen innigsten chemischen Auflösung der Körper; ohne diese findet keine, oder nur eine scheinbare Krystallisation Statt, also auch ohne sie keine Ausbildung. Der höhere Grad der Durchsichtigkeit bestimmt daher die höhere Vollkom-

kommenheit." Offenbar ist letzteres aber wieder zu allgemein ausgedrückt; denn z. B. bey den geschwefelten und gediegenen Metallen, wenn sie auch noch so vollkommen auskrystallisirt sind, ist keine Spur von Durchsichtigkeit; der wasserhelle Bergkrystall ist sehr oft weniger vollkommen krystallisirt als kaum durchscheinender Quarz u. s. w. Vorzüglich schätzenswerth ist die Abtheilung, die sich mit den *innern Kennzeichen* beschäftigt, da diese in den mineralogischen Büchern bisher bey weitem nicht mit verhältnissmäsig gleicher Ausführlichkeit, wie die äussern Kennzeichen, auseinandergesetzt worden sind. Es wird den meisten Lesern sehr willkommen seyn, hier die Lehren von Elektricität, Magnetismus, Phosphorescenz, dann die neuern sehr wichtigen chemischen Entdeckungen und Theorien von *Davy*, *Berzelius* u. s. w. so ausführlich, als man es in einer Propädeutik der Mineralogie erwarten darf, abgehandelt zu finden. Eben so zweckmäsig, und ausführlicher wie bisher, ist auch Alles, was auf die *empirischen Kennzeichen* Bezug hat, vorgetragen. — B. *Classification und Systemkunde.* Die *oryktognostische*, *chemische und mathematische* Methode werden als die drey Grundsysteme angegeben. Die Bedeutung der Klassen, Ordnungen, Sippschaften, Gattungen, Arten, Unterarten, Abänderungen nach den verschiedenen Methoden wird erläutert. Was der Vf. über *Gattungen* sagt, hat uns nicht genügt. Er bestimmt sie so: „Gattungen sind Gruppirungen derjenigen Fossilien, welche den höchsten Grad oryktognostischer Verwandtschaft der Uebereinstimmung in den äussern Merkmalen zeigen." Dieser höchste Grad von Verwandtschaft findet aber bey Gattungen, die in mehrere Arten zerfallen, nur in den Arten, und bey Arten, die in mehrere Unterarten zerfallen, nur bey diesen Statt. Das Schwankende in den Gattungsbestimmungen ist hier desto schlimmer, da der Vf. die Gattungen als die wichtigsten Gruppirungen betrachtet, aus deren Zusammenstellung nach oben die Klassen, und aus deren Spaltung nach unten die Arten gebildet werden. Als Repräsentant der *oryktognostischen* Methode wird *Werner's* Mineralsystem dargestellt, und die Eintheilungen desselben, von den Klassen an bis zu den Abarten hinunter, angegeben. Eben so wird *Karstens* Mineralsystem für die *chemische* Methode, *Hauy's* Mineralsystem für die *mathematische* auseinandergelegt. Auf gleiche Weise werden überdiess noch behandelt *Hausmann's* System, als Verbindung der *Hauy*'schen und *Werner*'schen Methode (? Die Grundlage des *Hausmann*'schen Systems ist doch wohl chemisch), und *Moh's* Mineralsystem, für die Elementarmethode (die der oryktognostischen sehr nahe kommt). Die electrochemische, von *Berzelius* begründete, Methode ist noch nicht ganz durchgeführt, konnte also hier nicht in eben dem Maasse wie jene aufgestellt, sondern nur in ihren äussern Umrissen angedeutet werden. Wohin aber soll die *Oken*sche Methode, deren der Vf. gar nicht erwähnt, zu bringen seyn? — C. *Fossilienbeschreibung.* Das hierüber Gesagte ist gut. In der Artbeschreibung sollen erst die äussern Merkmale, immer in einer und derselben angenommenen Reihenfolge, dann die innern, nach diesem die Bestandtheile und die empirischen Merkmale angegeben werden. Rec. vermisst hier ungern die *Diagnose*, welche immer an der Spitze der Gattungen und Arten stehen sollte, indem sie die wesentlichen und hauptsächlichsten unterscheidenden Merkmale, gleichviel ob von der Farbe oder Gestalt, oder wovon sonst sie hergenommen seyn mögen, angiebt und so in wenigen Worten das Wesentliche der Gattungen und Arten bezeichnet. *Im vorhergehenden* Abschnitte, da, wo von Gattungen und Arten die Rede ist, scheint der Vf. zwar hin und wieder darauf hingedeutet zu haben, allein bestimmt ausgesprochen hat er sich darüber nicht. Die Diagnose ist gewiss nützlicher als die jeder Gattung voranzuschickende Einleitung, wovon der Vf. redet; und erst nach der Diagnose mag die ausführliche Beschreibung in der bestimmten Reihefolge gegeben werden. — *Oryktognostische Nomenklatur.* Was von der *Bildung* der Mineralbenennungen, von der *Synonymik* und *Etymologie* gesagt wird, ist sehr gut und ausführlich; auch die mitgetheilte etymologische Zergliederung aller Mineralnamen, wird Vielen willkommen seyn; nur glaubt Rec., dass es bequemer gewesen seyn würde, wenn der Vf. alle jene Namen durchgängig in alphabetischer Ordnung vorgenommen hätte, ohne sie in 39 Abtheilungen zu bringen, indem man nun, ohne in der Etymologie selbst schon wenigstens nicht unbedeutende Kenntnisse zu besitzen, nicht immer weiss, unter welcher Abtheilung dieser oder jener Name zu suchen sey, welches besonders dem nicht gelehrt gebildeten Mineralogen die Leichtigkeit im Nachschlagen sehr erschwert. — *Vorbereitender Theil der Geognosie.* Im ersten Abschnitte werden, in gedrängter Kürze, die allgemeinen Begriffe von *Geologie* und *Geognosie* entwickelt, die Hülfswissenschaften und Quellen, woraus bey dem Studium derselben zu schöpfen ist, angegeben, wie auch die Anwendung und die damit verbundenen Schwierigkeiten angedeutet. In den vier folgenden Abschnitten wird, nachdem eine kurze Betrachtung über die *Erdoberfläche* angestellt worden ist, von den besondern und allgemeinen *Erhabenheiten* und *Vertiefungen* der Erdoberfläche, mit Einschluss des *Seegrundes*, und von den *Abtheilungen des Landes*, ausführlich und in allen Theilen gehandelt. Der sechste Abschnitt beschäftigt sich mit dem *vormaligen Zustande des Erdkörpers.* Zum Grunde gelegt wird hier die *v. Humboldt*'sche Theorie, nach welcher der Erdkörper bey seinem Entstehen ganz flüssig, wahrscheinlich gasartig, war, und erst, so wie aus der Flüssigkeit plötzliche Niederschläge, anfangs chemische, nachher mehr und mehr mechanische erfolgten, wobey immer ein bedeutender Grad von Wärmeerzeugung Statt fand, nach und nach seine jetzige Gestalt annahm. Der siebente Abschnitt hat die *Veränderungen der Planetenrinde* zum Gegenstande, welche *durch Wasser, Luft, Feuer* und *Schwere* bewirkt

wirkt werden. Die bekannten Einwirkungen der drey genannten Elemente ſind gut und mit hinreichender Ausführlichkeit dargeſtellt; doch wünſchte Rec., daſs da, wo von den *Erdbränden* die Rede iſt, und wo ſie als die Urſache der erhöheten Temperatur der *warmen Quellen* angegeben werden, auch darauf möchte aufmerkſam gemacht ſeyn, wie ſolche Quellen ſeit vielen Jahrhunderten, zum Theil ſchon Jahrtauſende lang, ſtets mit unverändertem Grade der Temperatur fort ſich ergieſsen; denn ſchwerlich möchten wohl Erdbrände eine ſo lange Zeit hindurch, an einem und demſelben Flecke, immer mit gleicher Intenſität, fortdauern können; vielleicht aber finden im Innern unſers Planeten, an gewiſſen Stellen, fortdauernde galvaniſche Proceſſe Statt, die eine ſolche Wärme erzeugen. Was nun die *Schwere* betrifft, ſo war es wohl überflüſſig, ſie hier beſonders mit als eine Urſache der Veränderung der Erdrinde aufzuführen, denn das Losreiſsen gröſserer Gebirgsſtücke, Einſenkungen und Umſtürzungen, und daher entſtehende Veränderungen in der Lage der Gebirgsmaſſen, ſind doch nur Folgen der Einwirkung von Waſſer, Luft und Feuer. Der achte Abſchnitt, über die *innere Struktur des Erdkörpers*, iſt ſehr kurz und unbefriedigend. Von der innern Struktur des *Erdkörpers* iſt gar nichts geſagt, ſondern nur ein paar Worte von der Struktur der *Erdrinde*, wobey noch Manches aus den folgenden Abſchnitten hätte hinzugezogen werden können. Sollte aber von dem Erdkörper die Rede ſeyn, ſo hätten wohl die hauptſächlichſten Meinungen über die Beſchaffenheit des *Erdkerns*, mögen es immerhin auch nur Hypotheſen ſeyn, kurz angeführt werden können, wie dergleichen Berührungen hin und wieder im Buche zerſtreuet vorkommen. Die fünf folgenden Abſchnitte verbreiten ſich über *Gebirgsſteine* und *Gebirgsmaſſen*. Nachdem der Unterſchied beider feſtgeſtellt worden iſt, wird das, was die Struktur, Gemengtheile und Uebergänge derſelben betrifft, gut auseinandergeſetzt. Daſſelbe gilt von dem, was im 14ten und 15ten Abſchnitte über *Lagerung* und *Lagerungsverhältniſſe* geſagt worden iſt. Der 16te und 17te Abſchnitt handelt von den *Hauptrevolutionen, die der Erdkörper erlitten hat*. Dieſer war anfangs ganz flüſſig. Nach dem erſten feſten Niederſchlage (und zwar muſs dem zufolge, was der Vf. im 18ten Abſchnitte ſagt, die erſte Gebirgsart, die ſich bildete und der Erdoberfläche ihre jetzige Geſtalt gab, eine reine Quarzmaſſe geweſen ſeyn) war der Waſſerſtand noch bedeutend höher als die jetzigen höchſten Gebirge. Nach mehreren folgenden Niederſchlägen nahm das Waſſer immer mehr ab, da es auch die Luft, Thiere und Pflanzen mit bilden half. Wie alle die verſchiedenen Gebirgsarten, Baſalt mit eingeſchloſſen, dieſer Niederſchlagstheorie zufolge nach einander entſtanden, iſt in einer gedrängten Ueberſicht erzählt. Im 18ten Abſchnitte werden die *allgemeinen Lagerſtätten* betrachtet, nämlich *Urgebirge*, mit Einſchluſs der ſogenannten Ganggebirge: *Uebergangsgebirge; Flötzgebirge; vulkaniſche Gebirge;* und *aufgeſchwemmtes Gebirge*. Ob durchaus, wie der Vf. meint, ſowohl für die pſeudovulkaniſchen als für die echtvulkaniſchen Gebirge, das Brennmaterial in entzündeten Steinbohlenflötzen zu ſuchen ſey, iſt doch zu bezweifeln, wie denn auch weiterhin, im 23ſten Abſchnitte, wo von der Theorie der Eruptionen gehandelt wird, mehrere Gründe dagegen vorkommen. 19ter Abſchnitt: *Allgemeine Waſſerbedeckungen*. Es werden deren vier bis zur Bildung der jetzigen Geſtalt der Erdoberfläche feſtgeſetzt; aus der erſten entſtand das ältere Vorgebirge; aus der zweyten das jüngere Urgebirge und das Uebergangsgebirge; aus der dritten das ältere Flötzgebirge; aus der vierten das jüngere Flötzgebirge und das aufgeſchwemmte Gebirge. Zwiſchen der zweyten und dritten fand ein bedeutender Stillſtand Statt, während deſſen ſich eine vollkommne Thier- und Pflanzen-Welt bildete. Die beiden folgenden Abſchnitte beſchäftigen ſich mit den *Formationen der Gebirge*, nach den vier Perioden der Ur-, Uebergangs-, Flötz- und aufgeſchwemmten Gebirge betrachtet; der 22ſte mit den *beſondern Lagerſtätten*, die von den allgemeinen eingeſchloſſen werden, und entweder mit dieſen gleichzeitig ſind, wie Lager, liegende Stöcke, Stückgebirge, Nieren und Neſter, oder ſpäter entſtanden, wie Gänge, Klüfte, Stockwerke, ſtehende Stöcke und Putzen. Alles dieſes iſt gut behandelt, am längſten aber und ausführlichſten von den Gängen, nach *Werner's* Theorie derſelben, geredet.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

Freyberg: *A. G. Werner's letztes Mineral-Syſtem.* Aus deſſen Nachlaſſe auf oberbergamtliche Anordnung herausgegeben von *J. C. Freiesleben*, königl. Sächſiſchem Bergrath. 1817. XIV u. 58 S. gr. 8. (9 Gr.)

Die Mittheilung dieſes, unter dem Nachlaſſe des verſtorbenen Bergr. *W.* gefundenen, Mineral-Syſtems iſt für die Freunde der Mineralogie eine ſehr erwünſchte Erſcheinung, beſonders da in demſelben wieder mehrere neue Foſſilien eingeſchaltet ſind, und die Brauchbarkeit dieſes kleinen Buches iſt durch die zweckmäſsigen Anmerkungen der Herren *Köhler* und *Breithaupt*, auf eine wünſchenswerthe Weiſe, vermehrt.

Allgemein anerkannt ſind die groſsen Verdienſte des würdigen verewigten *Werner's* und die in ſeinem Nachlaſſe befindlichen ſchriftlichen Aufſätze ſind um ſo werthvoller, da er nur ſelten literariſche Arbeiten herausgab und gröſstentheils alles, was das mineralogiſche Publikum von ihm beſitzt, den Mittheilungen ſeiner Schüler zu verdanken iſt. Bekanntlich ſtand ihm eine ſehr ausgezeichnete, ihm zugehörige Mineralienſammlung zu Gebote und ſo konnte er ſich, bey ſeiner ſcharfen Beobachtungsgabe, einen ſehr richtigen Totalüberblick verſchaffen. Wenn indeſſen ſein letztes Mineral-Syſtem auch noch manches zu wünſchen übrig läſst; wenn es ihm vielleicht

zum

zum Vorwurf gereicht, bey seiner Namenbildung und Schreibart nicht wissenschaftlich genug verfahren zu haben, so wird dadurch nur die so oft gemachte Erfahrung bestätigt, dass jeder Mensch, stehe er auch noch auf einer so hohen Stufe von geistiger Ausbildung, nur etwas Unvollkommenes und Mangelhaftes, in allen Fächern der Naturwissenschaften, zu leisten fähig sey.

Das vorliegende System ist für den Zeitpunkt, in dem es entworfen worden, immer eins der vorzüglichsten. Es ist wohl nicht zu leugnen, dass in der Regel, alle äussern Unterscheidungsmerkmale zusammengenommen, die sich an den Fossilien wahrnehmen lassen, mit den, durch die verschiedenen Grade der Härte, Festigkeit, Biegsamkeit, Zerspringbarkeit und Eigenschwere, sich ergebenden Kennzeichen, zureichend sind, die Eigenthümlichkeit eines Fossils, als Gattung oder Art, darzuthun und nur in solchen Fällen, wo bey dem Vorkommen in kleinen undeutlichen Partieen und mit bisher noch nicht, als solchen, bekannten Begleitern die Erkennung erschwert wird, muss man chemische Hülfsmittel anwenden. Soll nun ein System weiter nichts seyn, als eine aufgestellte Reihefolge, die dem Gedächtniss zu Hülfe kömmt, und nach welcher man seine Sammlung ordnet; so dürfte es wohl sehr ansprechend seyn, nach dem Umfange der äusseren Merkmale — dem Habitus — der Fossilien ihre Folge zu bestimmen. Und diesen Weg hat der verewigte *Werner* eingeschlagen. Da darf man nun nicht vergessen, dass diese Reihefolge der Mensch entwirft; die Natur kennt diess Gesetz nicht; die ewige schaffende Kraft, die in dem Weltall gewirkt hat und fortwirkt, kennt nicht die ängstlichen Schranken, in welche der Mensch ihre Gebilde einzupassen sucht, und so kommen denn mehrere Fälle vor, wo ein Fossil, mit gleichem Rechte, an einer andern Stelle stehen könnte, als da, wo es eingeschaltet ist. Die Reihefolge nach der chemischen Beschaffenheit der Mineralkörper ist, da die Chemie noch eine zu unvollkommene Wissenschaft ist und es noch an vielen zuverlässigen Analysen fehlt, eben so schwankend und unvollkommen. Auch ist der vorwaltende, das heisst, der in grösster Menge vorhandene Bestandtheil nicht immer derjenige, welcher dem Fossil das eigenthümliche Gepräge giebt und es charakterisirt.

Das *Werner*'sche System hat das Eigne, dass manche Fossilien als selbstständige Gattungen aufgeführt sind, die nach der Meinung des Rec. und anderer Mineralogen nur als Arten betrachtet werden können; z. B. der Allochroit, welcher als dichte Art des Granats; der Berill, welcher als Art des Smaragds; der Turmalin, der als Art des Schörls betrachtet werden kann. Das Katzenauge — der Schiller Quarz nach *Karsten* — kann mit gleichem Rechte als Art des Quarzes gelten, wie der Prasem u. s. w. Dagegen sind mehrere Fossilien noch nicht als selbstständige Gattungen geschieden; z. B. der Saussürit ist noch unter dem Variolit; der Apyrit unter dem Schörl; der Stilbith unter dem Zeolith stehen geblieben. Manche Gattungen scheinen nicht an der rechten Stelle zu stehen; z. B. der Bol steht im Talkgeschlecht; der Borazit unter den Boraxsauren Kalkgattungen, welcher erstere zu dem Thon- und letzterer zu dem Talkgeschlecht gehört. Mehrere schon seit vielen Jahren bekannte Fossilien fehlen noch in diesem System, wahrscheinlich, weil der selige *Werner* ihre Eigenthümlichkeit noch in Zweifel gezogen hat; z. B. der Schuppige Thon von Meronitz, der Erdige und dichte Leuzit, der Sandige Thallit (Skorza), der Kieselsinter, der Strahlige Chlorit, der Hauyn, der Gurhofian, Miemit, Späthige Stinkstein, der Erdige Phosphorit, Hepatit, der Schlackige Brauneisenstein, das Wismuth- und Kobaltbley u. s. w.

In Hinsicht der Namenbildung bliebe es auch zu wünschen, dass alle solche Benennungen, die sich auf Fundörter beziehen, gänzlich abgeschafft und vermieden würden, z. B. Lidischer Stein, Aegyptischer Jaspis, Bologneserspath u. dgl., da sie nicht bezeichnend sind. Ueberhaupt kann man bey der Bearbeitung einer Wissenschaft, die allen Nationen angehört, nicht wissenschaftlich genug zu Werke gehn und es müssen die Eigenthümlichkeiten einer Sprache so viel als möglich vermieden werden.

Ueber alles dieses läst sich nun mit dem verewigten *Werner* nicht mehr rechten. Wenn man jetzt, auf seine Schultern tretend, über ihn wegsehen kann, so verkenne man doch ja seine Verdienste nicht. Er hat die Mineralogie zu einer wahren Wissenschaft erhoben und Vieles, sehr Vieles darin gethan. Sein Andenken wird jedem Verehrer derselben theuer und werth bleiben.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Bereits am 22sten Sept. v. J. starb zu Detmold der Lippe-Detmoldsche Hof- und Medicinalrath, auch Leibarzt, Dr. *Scherf*, ein sehr verdienter Schriftsteller, ein gründlicher praktischer Arzt und ein Mann von vortrefflichem biedern Charakter. Er war zu Ilmenau am 2ten Febr. 1750 geboren. In frühern Jahren hat er zur A. L. Z. schätzbare Beyträge geliefert.

Am 13ten Januar starb zu Sommerstown unweit London der unter dem Namen *Peter Pindar* berühmte satirische Dichter Dr. *John Wolcot* im 81sten Jahre seines Alters.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1819.

NATURGESCHICHTE.

Frankfurt a. M., in d. Hermann. Buchh.: *Propädeutik der Mineralogie* — — Von Dr. *C. C. Leonhard*, Dr. *J. H. Kopp* und *C. L. Gärtner* u. f. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Der dreyundzwanzigste Abschnitt mit dem Motto: „Wo fass' ich dich, unendliche Natur" handelt von den *Vulkanen*. In Vergleich mit den vorhergehenden Abschnitten, ist dieser sehr ausführlich vorgetragen, für eine Propädeutik vielleicht zu ausführlich; doch bleibt er immer eine sehr willkommene Abhandlung. Ueber die nothwendigen Bedingungen zum Daseyn der Vulkane, über das Wesen der Vulkane, über die Ausbrüche und deren Erzeugnisse, so wie über die Theorie derselben, finden wir hier alles Beachtungswerthe auf eine deutliche und befriedigende Weise vorgetragen und beurtheilt. Dasselbe gilt von dem, was als Anhang zu diesem Abschnitte über *heisse Quellen* und *Meteorsteine* mitgetheilt worden ist. Nur Eine Erinnerung erlaubt sich Rec., nämlich diese: Der Glaube, dass unsere Basaltgebirge als Erzeugnisse des Feuers zu betrachten seyen, wird hier ein irriger Glaube genannt; aber sollte er wirklich so bestimmt und allgemein als irrig verurtheilt werden können? Bey der grossen Ausführlichkeit, womit dieser ganze Abschnitt behandelt wird, hätten wohl auch der, auf Beobachtungen gegründeten, Meinung mehrerer berühmten Geognosten, dass an manchen Basalten die ehemalige Einwirkung eines vulkanischen Feuers nicht zu verkennen sey, einige Zeilen gewidmet werden können, zumal da der Vf. selbst (S. 174), wo von den vulkanischen Erzeugnissen die Rede ist, den Vermuthungen, dass gewisse Porphyre an Ort und Stelle erhitzt und in einem erweichten Zustande in die Höhe gehoben worden seyen, beyzupflichten scheint. Im 24sten Abschnitte, der vom *Alter der Fossilien und von den Verhältnissen ihres Vorkommens* handelt, wird fast ausschliesslich nur der Metalle gedacht. Der 25ste Abschnitt erstreckt sich über die *Physiognomik der Gebirge*, d. i. über ihre äussern Form-Verhältnisse; der 26ste über die *Diagnostik aus der Vegetation*. Freylich wachsen manche Pflanzen vorzugsweise besser auf dem einen wie auf dem andern Boden; doch möchte dieses wohl immer nur eine sehr ungewisse Diagnostik geben, mit Ausnahme der sogenannten Salzpflanzen, deren Vorkommen in der Regel auf Salz schliessen lässt. 27ster Abschnitt: *Geognostische Klassification und Systemkunde*. Die Klassen der Gebirgsarten stimmen mit den schon im 18ten Abschnitte gegebenen, also mit der *Werner'schen* Klassification, überein. Von *Werner's* und *Karsten's* Klassificationsmethoden wird die Uebersicht nach eben der Weise gegeben, wie vorher einige oryktognostische Klassificationsmethoden mitgetheilt wurden. Genügend ist auch der 28ste Abschnitt: über *Beschreibung der Gebirgssteine*. Im 29sten Abschnitte werden die Regeln der *geognostischen Nomenklatur*, wie vorher bey der oryktognostischen Nomenklatur, gegeben. Der 30ste Abschnitt ertheilt eine *Anleitung zu geognostischen Reisen*, sehr vollständig und ausführlich, sowohl für Landreisen als für Seereisen; auch mit Berücksichtigung der verschiedenen Reisezwecke, ob nämlich die Reise zum Unterricht für Anfänger, oder ob sie zur Aufklärung schwieriger geognostischer Verhältnisse, oder ob sie in merkantilischer Absicht unternommen wird. — *Petrefactenkunde*. Was im Allgemeinen über die Versteinerungen, über ihr Vorkommen, ihre geologische Wichtigkeit u. s. w. gesagt wird, ist für den Zweck der Propädeutik genügend. Allenfalls hätte der Vf. noch etwas länger bey der Frage, wie es zu erklären sey, dass Thiere, deren nächste Verwandte jetzt nur in den heissen Zonen leben, in so grosser Menge als fossile Reste im Norden der Erde gefunden werden, verweilen und wenigstens die Hauptgründe für die beiden Meinungen, denen zufolge sie entweder dort einheimisch gewesen, oder durch eine Fluth aus südlichern Gegenden dorthin geschwemmt seyn sollen, kurz angeben und gegen einander halten können. Eine systematische Uebersicht der Versteinerungen ist hier auch eben so gut am rechten Orte, wie früher, unter der Oryktognosie und Geognosie, solche Uebersichten der hauptsächlichsten Systeme am rechten Orte waren. Wenn aber ausserdem auch eine systematische Beschreibung aller bisher entdeckten und benannten Gattungen, mit Hinzufügung aller ihrer bekannten Fundörter, und mit sonstigen Anmerkungen begleitet, gegeben worden ist, so kann Rec. die Erklärung nicht zurückhalten, dass eine solche Mittheilung, so schätzbar sie auch in anderer Hinsicht ist, doch über den Zweck der Propädeutik hinausgeht. So wenig sich hier die Vff. eine Beschreibung aller Fossiliengattungen erlaubt haben, eben so wenig durften sie sich dieses bey den Versteinerungen erlauben. Zudem kann dieser beschreibende Theil der Petrefactenkunde nicht einmal auf gleichmässige Vollständigkeit in seinen einzelnen Abtheilungen Anspruch machen: denn

denn so genau und ausführlich auch alles das, was von fossilen Säugthieren, Amphibien und Würmern vorkommt, bestimmt worden ist, so wenig läst sich dieses von den Fischen und Insekten sagen, wo freylich noch Vieles zu leisten übrig bleibt, bis einmal ein tüchtiger Ichthyolog und Entomolog mit Ernst und Eifer sich dieser bisher sehr vernachlässigten präadamitischen Thiere annimmt. Der einzige Umstand, welcher für die eben gerügte grosse Ausführlichkeit sprechen kann, ist der, dass in der tabellarischen Uebersicht der Mineralkörper, die der Beschreibung gewidmet ist, die Petrefacten noch gar nicht mit aufgenommen waren, und also, zur Vollständigkeit des Ganzen (wenn anders Beschreibung und Bestimmung der Petrefacten überhaupt dem Mineralogen zustehen soll, welches wir nicht ganz einräumen können) ihre systematische Anordnung und Beschreibung, so weit als es möglich war, hier nachgeliefert werden mussten. — *Mineraliensammeln* — Ueber Zweck und Verschiedenartigkeit der Mineraliensammlungen, über das Aufstellen (wobey auch alle Geräthschaften beschrieben werden, welche nöthig sind, um den Mineralien eine gehörige Form zu geben) und Aufbewahren derselben, so wie auch über die Art und Weise des Sammelns und über die Hülfsmittel dazu, ist alles Nöthige ausführlich und deutlich angegeben. — *Epochen der Geschichte der Mineralogie* — Diese Epochen sind nur angedeutet. — *Literatur der Mineralogie* — Mit Recht sagt der Vf.: „Auf diese Literatur ist Fleiss und Mühe verwandt." Sie reicht bis 1812. Nicht rein mineralogische Schriften sind nur dann angeführt, wenn sie wirkliches Interesse für den Mineralogen haben. Das Ganze ist, wie sich von selbst versteht, systematisch geordnet, und in jeder Abtheilung folgen die Bücher in chronologischer Ordnung nach einander. Auf diese Weise sind hier 2740 Schriften angezeigt. Zuletzt folgt noch ein alphabetisches Verzeichniss der Schriftsteller, mit Hinweisung auf die Numern, unter welchen ihre Schriften angegeben sind; und meistentheils mit Angabe des Standes, Aufenthalts, Geburts- und Sterbe-Jahres der Schriftsteller. — Was nun noch die *Kupfertafeln* betrifft, so liefert die erste eine Farbentabelle, die jedoch, wenigstens im vorliegenden Exemplar, nicht zum besten ausgeführt worden ist. Die zweyte bezieht sich auf die Grundsätze der Krystallometrie und Strahlenbrechung; die dritte und vierte auf Form und Structur der Gebirge und auf Lagerstätte. Die sechs übrigen enthalten eine grosse Menge Abbildungen von Petrefacten. — Zum Schluss dieser Recension der Propädeutik fügen wir noch folgendes hinzu: *Leonhard* hat das Meiste zu dem Werke geliefert, *Kopp* hingegen das Mühevollste, nämlich die Literatur der Mineralogie und die Petrefactenkunde. Ausserdem hat *K.* die Abschnitte über oryktognostische und geognostische Nomenklatur und über die Diagnostik aus der Vegetation geliefert und, mit *L.* gemeinschaftlich, die Einleitung geschrieben. Von *Gärtner* rührt Alles her, was sich auf Chemie bezieht, besonders der ganze Abschnitt über die innern Kennzeichen, ferner das was über Strahlenbrechung und Meteorsteine gesagt ist. *Pusch* ist Verf. der Anleitung zu geognostischen Reisen. Alles Uebrige ist *Leonhard's* Werk. Sehr wünschten wir, dass die deutsche Sprache reiner gehalten worden wäre, als es hier geschehen ist. Ohne zu den überspannten neueren Puristen zu gehören, und ohne jedes Wort fremdartiger Herkunft verbannen zu wollen, wenn es schon das Bürgerrecht in unsrer Sprache erlangt hat, und wenn der damit verbundene Sinn im Deutschen nicht anders, als durch die abenteuerlichsten Wörterbildungen und Zusammensetzungen, die oft noch viel unverständlicher wie die fremden Wörter sind, angedeutet werden kann, ist Rec. doch überzeugt, dass dem Vf. statt Wörter, wie *frequent*, *Frequenz*, *Suite*, *resultiren*, *Continuität*, *Continuum*, *fixiren*, *motiviren*, *Suade*, *differiren*, *Scienz*, *successiv*, *partiell*, *conform* u. dgl. gewiss eben so leicht echt deutsche Wörter von ganz gleicher Bedeutung zu Gebote gestanden haben würden. Seltener ist der Fall, dass schlechtere deutsche Wörter statt besserer gebraucht werden, z. B. *Häufigkeit* statt *Menge*, Mannigfaltigkeit der *Vorkommnisse* statt Mannigfaltigkeit des *Vorkommens*. Ungern liest man auch: der Basalt *übergehet* in Thon.

LITERATURGESCHICHTE.

WIEN, b. Strauss: *Rede zur Gedächtnissfeyer des Hoch- und Wohlgebornen Herrn Nic. Jos. Freyherrn v. Jacquin*, der Heilkunde Doctors, Ritters des K. St. Stephansordens, K. K. Bergrathes, Emeritirten Professors der Chemie und Botanik, im Jahre 1809 gewesenen Rectors der hohen Schule in Wien, der medicinischen Fakultät daselbst, so wie der meisten gelehrten Gesellschaften Mitgliedes. Gehalten im Saale der hohen Schule am 9ten Junius 1818 von *Joh. Nep. Raimann*, der Arzneykunde Doctor, K. K. Rathe und öffentlichem ordentlichem Professor der med. Clinik für Wundärzte an der hohen Schule zu Wien. VI und 28 S. gr. 4.

Die K. K. Universität zu Wien veranstaltete an dem auf dem Titel angegebenen Tage eine in der Beylage (S. 28) beschriebene höchstsinnige Feyer zum Andenken ihres *Jacquin*, der über ein halbes Jahrhundert ihr gerechter Stolz war und am 26sten Oktober 1817 in einem Alter von 90 Jahren und 8 Monaten sein der Wissenschaft, dem Staate und der Menschheit geweihetes Leben beschloss. Der eingeführten Ordnung zufolge ward dem Vf. aufgetragen, bey dieser Veranlassung die Empfindungen der hohen Schule auszudrücken; und so entfernt auch der Beruf desselben von der Rednerbühne seyn mag, so wird man doch bekennen müssen, dass er den Gegenstand mit der Würde aufgefasst hat, den *Jacquin's* unsterblicher Ruhm verlangte. Er lösete seine Aufgabe vollkom-

kommen, indem er die Verdienste ins hellste Licht stellt, die Vater *Jacquin* als Schriftsteller, als Lehrer und als Mensch sich erwarb. *Nicolas Joseph Jacquin*, geboren am 16ten Februar 1727 zu Leyden in Holland, sollte in die Fusstapfen seines Vaters treten, der, im Besitze eines grossen Tuch- und Sammetgewerkes in Leyden, ein ansehnliches Vermögen erworben hatte. Der Verlust dieses Reichthums wies indessen den inmittelst verwaiseten Jüngling ganz auf sich selbst zurück, und nöthigte ihn, sein Fortkommen von den Wissenschaften zu erwarten, die er auf dem Gymnasium zu Antwerpen bis dahin nur zur Ausschmückung des Lebens getrieben hatte. Er bezog die Universität zu Löwen und bedauerte stets die kostbaren Jahre, um welche die damals auf jener hohen Schule unter dem angemaassten Namen der Philosophie blühende Scholastik ihn betrog. Zurückgekehrt in seine Vaterstadt, begann er sich der Heilkunde zu widmen, die er indessen vernachlässigte, um auf dem öffentlichen Büchersaale theils Lesearten zu neuen Ausgaben der Klassiker, deren Studium er mit der dem Holländer eigenen Vorliebe pflegte, theils Vorrath zu einer griechischen Blumenlese zu sammeln. Nicht selten begleitete er den berühmten *Theodor Gronovius* auf seinen Pflanzenlesen in naher Umgebung und an einem schönen Sommermorgen auch in den öffentlichen Schulgarten, wo eben der *Costus speciosus* zum ersten Male blühete. Die nähere Zergliederung dieser Blume entschied *Jacquin's* Leidenschaft für die Pflanzenkunde. Dem Unterricht seines Freundes *Theodors Meerburgh's* und *Adrian's van Royen* verdankte er seine vertraute Bekanntschaft mit der Pflanzenwelt, *Musschenbroeck*, *Gaubius*, den Brüdern *Bernhard* und *Siegfried Albinus* seine Kunde der Hülfswissenschaften, der, aus Scheu vor innerlichen Krankheiten, vorgezogenen Wundarzneykunst. Um sich in dieser letzten zu vervollkommnen, unternahm er eine Reise nach Frankreich, dem Lande seiner Väter, erst nach Rouen zu *le Cat*, dann nach Paris, wo er eine wundärztliche Gehülfenstelle antrat, und bey *Anton* und *Bernhard Jussieu* Vorlesungen über Botanik hörte. Von Paris berief ihn *Gerhard van Swieten*, ein alter Freund seines väterlichen Hauses, nach Wien, das er, Pflanzen sammelnd, zu Fusse im J. 1752 erreichte. Hier vollendete er seine Ausbildung zum praktischen Arzte und wandte die Stunden der Musse an, seinen Mitschülern den Hippocrates in der Grundsprache zu erklären, in den Umgebungen zu botanisiren und Schönbrunn zu besuchen. Vom Kaiser Franz I. beauftragt, ein Verzeichniss der Pflanzen in der damals noch neuen kaiserlichen Anlage nach dem durch ihn zuerst nach Wien gebrachten Linneischen System zu entwerfen, trat er auf Kaiserlichen Befehl mit dem Gärtner *van der Schott* im J. 1755 eine Reise an, deren Zweck die Bereicherung von Schönbrunn mit Pflanzen und Thieren aus der neuen Welt war. Er segelte über Martinique, St. Eustache, St. Martin, Guadeloupe, St. Christoph, Curaçao, St. Domingo, Jamaika bis nach Carthagena, setzte die Reise auf dem festen Lande von Amerika fort und kehrte nach vier Jahren über Cuba nach Europa zurück, nach unzähligen Hindernissen, Unfällen und Gefahren. Dreyunddreyssig inhaltschwere Bände beurkunden, was *Jacquin* für die Botanik Unsterbliches gewirkt; zwey Werke den entscheidenden Antheil, den er an der Umstaltung der Scheidekunst nahm, wodurch er die besondere Hochachtung des unglücklichen *Lavoisier* gewann. Grosse Verdienste erwarb er sich durch das einige Jahre hindurch an der Bergschule zu Chemnitz, so wie späterhin durch das an der Universität zu Wien bekleidete Lehramt. Auch in der Insektenkunde machte er sich einen Namen und unterhielt einen lebhaften Briefwechsel mit den gelehrtesten Männern seiner Zeit. Im strengsten Sinne des Worts gehörte er zu den besten Menschen. Mit dem vollsten Ausdrucke der Würde und Güte verband er Gesichtszüge, die den ganzen Adel seiner Seele aussprachen. Man vergleiche das von seinem erst vor kurzem verstorbenen Freunde *Fuegger* gemalte Bild und den in *Schrader's Journal f. d. Botanik* gestochenen Umriss. Die Untersuchung der Stapelien bildete in den letzten Jahren seine Lieblingsbeschäftigung. Scheidend als ein satter Gast vom Mahle des Lebens fragte der herrliche Greis: *Blühet denn noch keine Stapelie?*

Die Beylage enthält in Anmerkungen zum Texte eine Aufzählung der vielen von *Jacquin* auf seiner Reise gesammelten Gegenstände; Auszüge aus Briefen von *Linné* an ihn, voll Bewunderung seiner botanischen Verdienste; eine Aufzählung der zahlreichen Pflanzengattungen, die er zuerst bestimmte, wobey wir indessen die *Genera Brownea* und *Geoffroya* vermissen, die *Jacquin* zu Ehren seines berühmten Vorgängers in Westindien *Patrik Browne* und des *Claude Joseph Geoffroy*, Verfs. der bekannten Arzneymittellehre, benannte. Am Schlusse dieser Anzeige erlauben wir uns den Wunsch auszusprechen, dass es dem würdigen Sohne des Gefeyerten gefallen möchte, den für die Wissenschaft so wichtigen Briefwechsel seines Vaters und dessen (S. 15 angedeutetes) Reisetagebuch herauszugeben. Auch erinnern wir hier an die begeisterten Strophen, die der Freyherr *von der Lühe* in seinem Hymnus *an Flora und Ceres* (Wien 1803) zum Lobe *Jacquin's* gesungen und die auf dem farbigen Umschlage der Rede füglich hätten wieder abgedruckt werden sollen, dessen eine Seite ein chronologisches Verzeichniss der sämmtlichen Werke des ältern *Jacquin's* einnimmt.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, b. Albanus: *Paradoxien aus dem Gebiete des protestantischen Kirchenrechts und der protestantischen Kirchenlehrer.* Zur Beherzigung für das gesammte Deutschland, mit besond. Beziehung auf d. Sächs. u. Preuss. Lande. Von *Joh. Karl Friedr. Taubner.* 1818. VIII u. 224 S. 8. (18 gr.)

Der Vf. wünscht herzlich, dass die neun Aufsätze in diesen Bogen den Beyfall der Leser erlangen, wenig-

nigstens von ihrem Missfallen und der Verurtheilung der Richter frey bleiben mögen, wagt indessen nicht, mehr als diesen, wie er glaubt, sehr natürlichen Wunsch auszusprechen, und auch diesen nur, in wiefern er mit der Gerechtigkeit und Billigkeit übereinstimmt. Hier in Kürze ihr Inhalt: 1) Während der Russischen Verwaltung des Königreichs Sachsen soll der Antrag gemacht worden seyn, den Consistorien die Gerichtsbarkeit zu entziehen, und sie den *Aemtern* zuzutheilen; der Vf. glaubt aber, dass der faule Fleck der Consistorial-Gerichtsbarkeit nicht in der Verfassung, sondern in der Verwaltung und in einer nicht zu billigenden Observanz seinen Grund habe, und dass die Aufrechthaltung der genannten Jurisdiction nach Wegschaffung der Missbräuche wünschenswerth sey. Wenn die Beamten Kirchenverächter wären, so wäre es, meint er, bedenklich, ihnen die Verwaltung jener Geschäfte anzuvertrauen, sie zu Richtern in Ehestreitigkeiten zu machen, sie über Kirchengüter schalten zu lassen. 2) Von der *Würde der Geistlichen*. Da der Rang kein sicheres Merkmal der *sittlichen* Würde eines Amtes oder einer Person sey, so möge es rathsamer seyn, mit ihrem Amte weder Rang noch besondere Titel zu verbinden, dagegen seyen sie, wenn sie ihre Beyträge zur Peräquationskasse, ihre Besoldungssteuer, ihren Zuschuss zur allgemeinen Landesbewaffnung bezahlen, bey ihren übrigen *Immunitäten* zu schützen, zumal da vorzüglich aus ihrem Stande in frühern und spätern Zeiten die ausgezeichnetsten Männer hervorgegangen seyen. 3) Klagen über die *Schutzlosigkeit* der Geistlichen im bürgerlichen Leben, und Aeusserung des Wunsches, dass Geistliche, die für ihr Amt nicht passen und es nur mit Unlust verwalten, in anständigen bürgerlichen und Militär-Bedienungen untergebracht werden möchten. 4) Bessere *Schulhäuser* und *Schulstuben*! Hat man doch Geld zu *Ressourcen*, *Casino's*, *Museen*, *Harmonieen*! 5) *Kirchengesetze* in Ansehung eines fortzusetzenden Unterrichts der Jugend *nach* geendigter Schulzeit und eine besondre Sittenaufsicht auf die Jugend und das Gesinde beyderley Geschlechts werden gewünscht. 6) Klagen über „*Heterodoxie* und *Atheisterey*." (Seltsame Zusammenstellung!). „Erfreulich ist es, dass die Fürsten und Regierungen den Abgrund bemerken, den der Verfall der Religion ihren Völkern gegraben hat, und dass sie *kräftige* Anstalten treffen, diess Unglück (für die Zukunft) zu verhüten. Man kann selbst in der protestantischen Welt die Wiederherstellung des Papstes und des gefährlichen Jesuiter-Ordens als eine *Veranstaltung der göttlichen Regierung* ansehen, um die gefährlichen Folgen aufzuhalten, welche die Befreyung von aller Glaubensauctorität für beide Theile herbeyführen würde." (!!) 7) Damit diesem Uebel gesteuert werde, trägt der Vf. auf eine von Staats wegen anzuordnende *Polizeyaufsicht* an, durch welche alle direkten *und indirekten* Anfeindungen der Religion (versteht sich, die es nach dem Urtheil der Polizeybeamten sind) gehindert und deren Urheber in gehörigen Schranken gehalten werden sollen. „Denn entweder ist das Christenthum wahr oder nicht wahr. Im ersten Falle muss seine Wahrheit seit so vielen Jahrhunderten ausgemacht seyn, oder sie lässt sich nie ausmachen, und dann können öffentliche Bestreitungen dieser Wahrheit selbst keinen Glanz verschaffen." Darum ist der Umlauf aller Meinungen, die (nach dem Urtheile der am besten diessfalls durch *Geistliche* verwalteten *Polizey*) die Achtung gegen die Religion direkte *oder indirekte* zerstören, kräftig zu hemmen, und die Verbreiter dieser Gedankenpest sind unter Quarantäne zu setzen. 8) Ueber *theologische Seminarien und Synoden*. 9) *Apologie* von Nr. 7. Mit *Vernunftgründen*, versichert der Vf. im Einklange mit dem verewigten Hauptpastor *Melchior Göze*, würde man vergeblich gegen diejenigen zu Felde ziehen, die nur durch *Polizey-Verfügungen* sich in Schranken halten lassen. Sollen aber Angriffe auf die Theologie und die Religion gelten, so ist auch die Polemik gegen die Angreifenden gerechtfertigt. Diess letztere hat seine Richtigkeit; in Ansehung des Uebrigen, was unter Nr. 7. vorkömmt, preise der Vf. sich glücklich, dass auch er unter dem Schutze der Pressfreyheit steht, und dass er nicht wegen seines Vorschlags von Heilungsmitteln, deren Anwendung weit verderblicher als das Uebel wäre, dem er abhelfen will, durch eine Verfügung der *höhern Polizey* auf einige Zeit unter Quarantaine gesetzt wird.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Se. K. K. Maj. haben dem Professor der theoretischen und praktischen Philosophie, und der Erziehungskunde an der Prager Universität, Hn. *Franz Niemetschek*, in Berücksichtigung seiner Verdienste um die Literatur und vorzüglich um die Emporbringung des philosophischen Studiums in Böhmen den Titel eines K. K. Rathes verliehen.

Hr. *Andreas von Pfisterer*, Dr. d. Med., Ritter des Kais. Leopold-Ordens, K. K. Rath, Protomedicus des Königreichs Ungern, Präses der medicinischen Fakultät an der Königl. Pesther Universität, und Beysitzer der Königl. Studien-Commission, ist zum wirkl. K. Ungrischen Statthalterey-Rath ernannt.

Der Schullehrer *Schönlin* in Unter-Türkheim hat aus Veranlassung seiner 50jährigen Dienstleistung die goldene Verdienstmedaille erhalten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1819.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Ueberſicht der magyariſchen (national-ungriſchen) Literatur im Jahre 1817.

(*Beſchluſs von Num. 5.*)

Pädagogik und *Didaktik.*

Próbatétel a' mai Nevelés két nevezetes hibairól. Szerzette *Fay András*, T. P. (Peſth) V. Sz. B. (Szolga Birája.) (Verſuch über zwey wichtige Fehler der heutigen Erziehung. Verfaſst von *Andr. Fay*, Stuhlrichter des Peſther Comitats.) Peſth, gedr. b. Trattner. 8. Verdient Aufmerkſamkeit. — *Kérdés: Kell-é már a' Reformatusok' felsöbb Oskoláiban némelly Tudományokat Anyai Magyar nyelven tanitani.* (Frage: ſoll man bereits in den höhern Schulen der Reformirten einige Wiſſenſchaften in der magyariſchen Mutterſprache vortragen?) Peſth. 15 S. 8. Der Vf. dieſer gründlichen kleinen Schrift iſt *Sigm. von Oswald*, Beyſitzer der Gerichtstafel der Weſsprimer Geſpanſchaft. Die wichtige Frage wird mit Recht *bejaht.* — *A' Magyar országi Helvetziai Vallástételt Követö Oskolai Tanitók Tárháza, mellyben találtatnak a' nevezett Személyek ſzükſégeihez alkalmaztatott Templombéli és Halotti Prédikátziók, Orátziók, Búeſúztató Verſek.* Késziteite *Sipos Joſef* etc. (Magazin für reformirte Schullehrer in Ungern, worin ſich den Bedürfniſſen der genannten Perſonen angemeſſene Kirchen- und Leichen-Predigten, Reden, Abdankungsverſe befinden. Verfaſst von *Joſeph Sipos*, Prediger u. ſ. w.) Peſth, b. Trattner. 8. (5 Fl.) — *A' Hazabeli kiſſebb Oskoláknak jobb lábra állitáſſokról, nevezeteſen hogy kellene azokat a' Szorgalom (Induſtrialis) Oskolákkal egye.* Kötni, különös tekintettel a' Proteſtánſok' Oskoláira késziteite *Szabó János* etc. (Von der Verbeſſerung der vaterländiſchen niedern Schulen, namentlich wie man ſie mit Induſtrie-Schulen verknüpfen ſoll, mit beſonderer Rückſicht auf die proteſtantiſchen Schulen verfaſst von *Johann Szabó*, Erzieher der Kinder des Freyherrn, Generals Nicolaus v. Vay, Mitgliede der Lentzburger gelehrten Societät.) Peſth, b. Trattner. 113 S. 8. (1 Fl. 12 Kr.) Schätzbar. — *Elsö Esmeretek a' Siket Némák ſzámára May ſzerént.* Kérdésekkel bövitette és a' nyelvtanúlásban alkalmaztatta *Schwarczer Antal* etc. (Erſte Kenntniſſe für Taubſtumme nach May. Mit Fragen erweitert und zur Sprachübung eingerichtet von *Anton Schwarczer*, Director des königl. ungriſchen Taubſtummen-Inſtituts zu Waitzen.) Ofen, in der kön. ungr. Univerſ. Buchdruckerey. 80 S. 8. Schätzbar. (Erſchien auch in deutſcher Sprache. Ebendaſelbſt. 75 S. 8.) — *Magyar nyelv tanitó könyv a' Siket-némák ſzámára.* Késziteite *Schwarczer Antal.* (Magyariſche Sprachlehre, für die Taubſtummen verfaſst von *A. Schw.*) Ofen, in der Univ. Buchdr. 3 Theile. 1. Th. 140 S. 2. Th. 103 S. 3. Th. 162 S. 8. (Erſchien auch in deutſcher Sprache.)

Vermiſchte Schriften.

Nemzeti Ujſág, mellyet Hazai 's külföldi Tudóſitáſokból a' Magyar Nemzetnek köz javára irtt 's kiadott *Kultsár István.* (National-Zeitung, aus vaterländiſchen und auswärtigen Nachrichten zum allgemeinen Beſten der magyariſchen Nation geſchrieben u. herausgeg. von *Stephan Kultſár.*) Peſth, gedr. b. Trattner. *Erſte* Jahreshälfte. 420 S. 4. *Zweyte* Jahresh. 416 S. 4. Dieſe ſeit 1806 beſtehende magyariſche Zeitſchrift zeichnet ſich durch umſichtige Auswahl und einen correcten Stil aus. — *Haſznos Mulatſágok.* A' Hazai 's külföldi Tudóſitáſokhoz Toldalékúl irta 's kiadta *Kultſár István.* (Nützliche Unterhaltungen. Als Anhang zu den vaterländiſchen und auswärtigen Nachrichten geſchrieben und herausgeg. von *Stephan Kultſár.*) Peſth, gedr. b. Trattner. *Erſte* Hälfte. 419 S. (ſammt Regiſter). 8. *Zweyte* Hälfte. 418 S. 8. Mit der getroffenen Auswahl der mannichfaltig abwechſelnden Aufſätze (groſsentheils Ueberſetzungen) kann man meiſtens zufrieden ſeyn. — *Magyar Kurir.* (Magyariſcher Courier.) Wien. 4. Von *Pántzél* redigirt, mit einer Beylage, die inländiſche und gelehrte Nachrichten enthält. Steht *Kultſár's* Blättern nach. — *Erdélyi Muzeum.* Kiadta *Döbrentei Gábor.* (Siebenbürgiſches Muſeum. Herausgeg. von *Gabr. Döbrentei.*) *Sechſtes* Heft. 194 S. 8. *Siebentes* Heft. 191 S. 8. *Achtes* Heft. 192 S. 8. *Neuntes* Heft. 192 S. 8. Peſth, gedr. b. Trattner. Schade, daſs dieſe gehaltreiche wiſſenſchaftliche magyariſche Zeitſchrift, aus Mangel an der nöthigen Unterſtützung, mit dem *zehnten* Heft geſchloſſen werden ſoll. — *Tudományos Gyüjtemény.* 1817. (Wiſſenſchaftliches Magazin. 1817.) 12 Monatshefte. Peſth, gedr. u. verlegt von Trattner. Mit Kpfrn. I. Heft. XII u. 128 S. II. H. 176 S. III. H. 160 S. IV. H. 152 S. V. H. 160 S. VI. H. 164 S. VII. H. 160 S. VIII. H. 164 S. IX. H. 144 S. X. H. 144 S. XI. H. 136 S. XII. H. 162 S. 8. Der Redacteur des *erſten* bis *eilften* Hefts war Profeſſor *Georg Fejér*, der Redacteur des *zwölften* Hefts der emeritirte Profeſſor *Mokry.* Wir werden dieſe neue magyariſche gelehrte Zeitſchrift, die auſser einigen Auswüchſen des Parteygeiſtes und einigen Lückenbüſsern alles

alles Lob verdient, in diesen Blättern in der Folge kritisch beleuchten. Im Jahre 1818 wurde sie wieder von dem vielseitig gebildeten und für die vaterländische Literatur mit unermüdetem Eifer beseelten Professor *Fejér*, Director des Raaber Studien-Bezirks, unter dem Beystande einiger gelehrten Revisoren (namentlich *Nicolaus von Jankovics*, *Stephan v. Horvát*, *Stephan v. Kultsár*, *Ludwig v. Schedius*, *Franz v. Pethe*) redigirt und herausgegeben, und sehr stark gelesen.

Gelegenheitsschriften.

Von magyarischen Gelegenheitsschriften des Jahrs 1817 zeichnen wir folgende aus:

A' Ditsö Marczibányi Familiá Tudományos Jutalom tétele, 's annak elsö fényes Kiosztatása a' Nemzeti Museum epületében Sz. András Hava 23dikán 1817ben. Irta *Horvát István* etc. (Wissenschaftliche Preisaufgabe der ruhmwürdigen Marczibányischen Familie, und erste glänzende Austheilung des Preises im Gebäude des National-Museums am 23. November 1817. Von *Stephan von Horvát*, Custos der Széchényischen Reichsbibliothek im National-Museum.) Pesth, gedr. b. Trattner. 40 S. 8. Der gelehrte Vf. verdient für diese kleine Schrift warmen Dank, wie ihn die Wichtigkeit des Gegenstandes erfodert. — *M. és F. T. Kámánházy László Váczi Püspök Emlékezete, mellyet halotti tiszteletetése alkalmatosságával hirdetett azon Fö Templomban 1817 eszt. ben Apr. 22dikén Fejér György* etc. — (Andenken des Waitzner Bischofs Ladislaus von Kámánházy; bey Gelegenheit seiner Leichenfeyer in der Cathedral-Kirche am 22. April 1817 vorgetragen von *Georg Fejér*, Prof. der Dogmatik an der königl. Pesther Universität.) Mit der bekannten Beredsamkeit des Prof. *Fejér* vorgetragen.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

So eben hat die Presse verlassen:

Synodalpredigt, am 19ten August 1818 in der Schulkirche zu Salzwedel gehalten und auf ausdrückliches Verlangen vieler achtungswerthen Männer zum Druck befördert von *C. H. Schmidt*, Prediger in Dambeck. gr. 8. Stendal, bey Franzen und Grosse. 1819. 4 gr.

Ueberſetzungs-Anzeige.

Simon de Nantua, ou *le marchand forain* par *Jussieux.*

Von dieser von der *Société pour l'instruction élémentaire gekrönten Preisschrift* erscheint in einigen Wochen in unterzeichneter Buchhandlung eine deutsche Uebersetzung, welches zu Vermeidung von Collisionen hiermit angezeigt wird.

Rudolstadt, den 15. Januar 1819.

Fürstl. privil. Hofbuchhandlung.

Das Alter

und untrügliche Mittel, alt zu werden, nebst 11,790 Beyspielen von Personen, welche 80 bis 190 Jahre alt geworden sind. *Zweyte* stark vermehrte Auflage 1805, und Nachträge dazu 1ste Lieferung 1807, von *Joh. Sam. Schröter*. Zusammen 52 Bogen. Jetzt nur 1 Rthlr. 6 gr. oder 2 Fl. 15 Kr.

Der Verfasser dieses ganz bekannten Werks starb im hohen Alter als Superintendent zu Buttstädt, und hat in der gelehrten Welt einen grossen Ruhm als Naturforscher hinterlassen. Auch in dem obigen Werke beweist er seine Forschungen in die Tiefen der Natur, und zugleich, dass man unter jedem Himmelsstriche, ohne medicinische Hülfsmittel, sehr alt werden kann. Die viel Tausend Beyspiele beweisen diess. Der Gemeinnützigkeit wegen soll diess Werk von jetzt an für den angegebenen sehr geringen Preis, der billiger als jeder Nachdrucker-Preis ist, verkauft werden, sowohl bey uns, als auch in allen andern Buchhandlungen.

Buchhändler Gebrüder Gädicke
in Berlin.

Christian Reichart's
Land- und Garten-Schatz
in fünf Theilen.

Neue Ausgabe, oder *sechste*, durchaus umgearbeitete *Auflage*.

In Verbindung mehrerer Sachverständigen herausgegeben
von
Dr. *H. L. W. Völker*,
Professor der Oekonomie, Technologie und Kameralwissenschaft zu Erfurt u. s. w.

Mit vielen Kupfern und einer Karte.

8. Erfurt 1819, in der Keyser'schen Buchhandlung.

Von diesem, im Fache der *ländlichen Oekonomie*, des *Garten*- und *Obstbaues* und der *Blumengärtnerey* so hochgeachteten, als praktisch bewährten Werke ist die *erste Lieferung*, bestehend in dem 1sten und 2ten Theile, mit den dazu gehörigen Kupfern und einer Karte, erschienen, und an alle respective Pränumeranten und Buchhandlungen in diesen Tagen versendet worden.

Das Publicum kann sich jetzt durch den Augenschein davon überzeugen, in wie weit die Ausführung der

der vorhergegangenen Ankündigung dieser *neuen Ausgabe* entspricht. Den Sachverständigen wird es gewiss nicht unbemerkt bleiben, dass durch die vorliegende Bearbeitung *noch weit mehr geleistet* wurde, als wozu man sich nach den frühern Anzeigen verbindlich gemacht hatte. Alle diejenigen, welche den Feld-, Garten-, Obst-, Wein- und Wiesenbau, so wie die Blumisterey entweder als Berufsgeschäft, oder aus Liebhaberey betreiben, erhalten durch dieses Werk eine *vollständige*, nach rationellen Grundsätzen systematisch bearbeitete *„Encyklopädie des Land- und Gartenbaues"*, wie sie dem Praktiker nützen kann, denn sie ist aus *praktischer Erfahrung hervorgegangen* und macht sich mit ungeprüften Theorieen und trügerischen Hypothesen nichts zu schaffen.

Die fernern Theile werden rasch auf einander folgen, so, dass der 3te Theil zu Ende Februars, und der 4te und 5te Theil in, oder kurz nach der Ostermesse d. J., zu erwarten steht.

Bis zur Vollendung und Ablieferung des letzten Bandes soll der äusserst geringe *Pränumerationspreis*

für die Ausgabe auf Druckpapier 3 Rthlr. oder 5 Fl. 24 Kr. Rhein.

für die Ausgabe auf Schreibpap. 4 Rthlr. oder 7 Fl. 12 Kr. Rhein.

auf das ganze Werk beybehalten werden, um welchen Preis es durch alle Buchhandlungen zu beziehen ist. Es ist die Absicht des Verlegers, diesem nützlichen Werke durch *einen äusserst wohlfeilen Preis* allgemeine Aufnahme, selbst unter den *unbemittelten* Volksklassen, Landleuten, Oekonomen u. s. w. zu verschaffen.

Privatpersonen, welche sich *unmittelbar an die Verlagshandlung nach Erfurt* wenden, erhalten auf sechs Exemplare das siebente frey, wenn sie zugleich den Betrag in Wechsel oder baar einsenden. Bey auswärtigen Buchhandlungen kann man aber weder Ansprüche auf Freyexemplare, noch auf Rabatt machen.

Die sich ferner meldenden Pränumeranten sollen im *fünften* Bande namentlich verzeichnet werden.

Erfurt, den 20. Januar 1819.

Neue Bücher,

welche im Laufe des Jahrs 1818 im Verlage von Duncker u. Humblot in Berlin erschienen sind.

Ancillon, *Fréd.*, Sermons. 2 Vol. gr. 8. Geh. 3 Rthlr. 8 gr.

Becker, *K. F.*, die Weltgeschichte, fortgesetzt von *J. G. Woltmann*. Th. 1 u. 2. *Vierte* verbesserte Auflage. 4 Rthlr.

Blesson's, L., Beytrag zur Geschichte des Festungskriegs in Frankreich im J. 1815, oder Tagebuch eines Ingenieurofficiers über die Belagerung von *Maubeuge*, *Landrecies*, *Marienbourg*, *Philippeville*, *Rocroy*, *Givet* und *Charlemont* u. s. w. Mit Planen aller genannten Festungen u. s. w. gr. 8. Geh. 3 Rthlr.

Chezy, *Helmina von*, Aurikeln; eine Blumengabe von deutschen Händen. 1ster Band. 8. Geh. 1 Rthlr. 12 gr.

Dubois, *F. H.*, neue Umbildungslehre der Französ. Zeitwörter, nach dem, auf die deutsche Sprache ebenfalls anwendbaren Grundsatze der Zeitvorgängigkeit *(Antériorité)*, welcher die Umbildungstafel, oder sogenannte Conjugation, dermaassen vereinfacht, dass dieser Theil der Sprachlehre viel fasslicher und leichter zu erlernen wird, als nach der bisher übl. Lehrweise. Ein Anhang zu jeder französ. Grammatik. gr. 8. 8 gr.

Falkenberg's, C., Versuch einer Darstellung der verschiedenen Klassen von Räubern, Dieben und Diebeshehlern, mit besonderer Hinsicht auf die verschiedenen Mittel, sich ihrer zu bemächtigen, ihre Verbrechen zu entdecken und zu verhüten u. s. w. 1ter Band nebst Anhang, ein Wörterbuch der Diebessprache enthaltend. 8. 1 Rthlr. 16 gr.

Friedrich, *T. H.*, dialogische Turnspiele; das ist erbauliche Gespräche zwischen Spöttern und ernsthaften Leuten über allerley Dinge. 12. Geh. 1 Rthlr. 12 gr.

Gerhards's, *J. H.*, Tafeln zur genauern Kenntniss aller wirklich geprägten Gold- und Silbermünzen älterer und neuerer Zeit, mit Angabe ihres Gewichts, Gehalts und Berechnung ihres Werths. Für Kaufleute und Münzliebhaber. gr. 8. Geh. 1 Rthlr. 12 gr.

Heinsius, *Theod.*, kleine theoret.-praktische deutsche Sprachlehre für Schulen und Gymnasien. *Siebente* verb. u. verm. Auflage. 8. 12 gr.

— — Geschichte der Sprach-, Dicht- und Redekunst der Deutschen. *Zweyte* verb. u. verm. Ausgabe. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

— — Stoff zu Ausarbeitungen und Reden in einer Menge wissenschaftlich geordneter Aufgaben, Abhandlungen und Dispositionen. *Zweyte* verb. u. verm. Ausgabe. 8. 16 gr.

Memoiren der Madame *Manson*, zur Erläuterung ihres Benehmens in dem Processe gegen die Mörder des Herrn *Fualdes*. Aus dem Französ. mit einer Geschichtserzählung des Mordes, aus den gerichtlichen Verhandlungen gezogen, von *K. Müchler*. Mit dem Bildnisse der Madame *Manson*. 8. Geh. 1 Rthlr.

Möllinger's kleiner Uhren-Katechismus, wodurch man sich eine übersichtliche Kenntniss von den Uhren verschaffen und sich unterrichten kann, wie man sie halten muss, auch kleinern Fehlern oder Versehen selbst abhelfen kann. 16. Geh. 8 gr.

Müchler's, *K.*, Anekdotenalmanach für das Jahr 1819. Mit 1 Kupfer. 16. Geh. 1 Rthlr. 8 gr.

Paoli-Chagny, Comte *de*, Projet d'une organisation politique pour l'Europe, ayant pour objet de procurer aux souverains et aux peuples une paix générale et perpétuelle. 8. Geh. 2 Rthlr.

Polterabendspiele. Mit Beyträgen von *Bornemann*, *Helmina von Chezy*, *Gubitz*, *Langbein*, *Müchler*, *Schink*; herausgegeben von *F. W. J. Krulowsky*. 12. Geh. 18 gr.

Rackstroh, Dr. *H.*, die Logarithmen, erleichtert für den Unterricht, und in ihrer Anwendung auf ökonomische, kaufmännische, juristische u. a. Gegenstände. gr. 8. 18 gr.

Schmalz, *Th.*, Lehrbuch des deutschen Privatrechts, Land- und Lehnrecht enthaltend. gr. 8. 1 Rthlr. 16 gr.

Scott, *Walter*, Robin der Rothe. Eine Schottische Sage, bearbeitet von *W. A. Lindau.* 3 Bände. 12. Geh. 3 Rthlr. 12 gr.

Neue Verlagsbücher der Dieterich'schen Buchhandlung in Göttingen.

Lampadius, *W. A.*, Supplemente zum *zweyten* applicativen Theile des Handbuches der allgemeinen Hüttenkunde. gr. 8. 1 Rthlr. 4 gr.

de Martens, *G. F.*, *nouveau* Recueil de Traités d'Alliance, de Paix, de Trêve, de Neutralité, de Commerce etc. 1808 — 1818 inclusiv. T. II. III. gr. en 8. 6 Rthlr. 12 gr.

Meyer, *G. F. W.*, primitiae florae Essequeboensis, adjectis descriptionibus centum circiter stirpium novarum, observationibusque criticis. Cum tab. II. aeneis. 4 maj. 4 Rthlr. 12 gr.

Raff, *G. C.*, Naturgeschichte für Kinder. 12te verbesserte Auflage. Mit 14 *neuen* Kupfertafeln. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Reuß, *J. D.*, repertorium commentationum a Societatibus literariis editarum. T. XIII. Therapiae generalis et specialis P. II. cont. D. E. F. G. H. 4 Rthlr.

Richard, *K. H.*, ausführliche Abhandlung von den Bauerngütern in Westphalen. 1ster Theil. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Sickler, *D. F.*, Kadmus, oder Forschungen in den Dialecten des semitischen Sprachstammes zur Entwicklung des Elements der ältesten Sprache und Mythe der Hellenen. 1ste Abtheilung. Erklärung der Theogonie des Hesiodus. 4. 1 Rthlr.

Testamentum novum graece perpetua annotatione illustratum. Editionis *Koppianae* Vol. X. Part. I. complectens apocalypsin Cap. I — XII. 8 maj. 1 Rthlr. 8 gr.

Wiese, *G. v.*, Grundsätze des gemeinen in Deutschland üblichen Kirchenrechts. *Vierte* vermehrte und verbesserte Aufl. 8. 1 Rthlr. 16 gr.

Taufbuch

für christliche Religionsverwandte; oder auf Beobachtungen und Gesetze gegründeter Unterricht über alle Gegenstände, welche die Taufhandlung sowohl in kirchlicher, als auch bürgerlicher Hinsicht, betreffen, und den Verehelichten zu wissen nöthig sind. Nebst den Taufritualen der christlichen Hauptkirchen, und einem alphabetischen Verzeichnisse von mehreren, besonders deutschen Vornamen und kurzer Erklärung derselben, von *W. Schenk* (jetzt Superintendenten). 1803. 36 Bogen. Von jetzt an 20 gr. oder 1 Fl. 30 Kr.

Da die Kirchengebräuche sehr stark zur Sprache gekommen sind, so ist es wohl angemessen, diess gründlich geschriebene Buch mit dem jetzigen so billigen Preis, wofür es bey uns und in allen andern Buchhandlungen zu haben ist, in Andenken zu bringen. Wer nicht Gelegenheit hat, die alten Kirchenväter oder ausführliche Werke über die Kirchengebräuche zu studieren, den wird es befriedigen, so wie auch die Erklärungen der Vornahmen vielen angenehm seyn werden.

Buchhändler Gebrüder Gädicke in Berlin

Bey Krieger in Cassel und Marburg sind folgende neue Auflagen erschienen:

Busch, Dr. *Dav.*, System der theoret. prakt. Thierheilkunde 1ster Band, Enthält Zoologie und Zootomie. gr. 8. 2 Rthlr.

Conradi Grundriss der Pathologie und Therapie 2ter Bd. 2ter Theil. gr. 8. 4 Rthlr.

Eutropii breviarium hist. Rom. ed. accurata *secunda.* 8. 3 gr.

Hartmann, Dr. *J. M.*, Hebräische Grammatik, nebst einer Chrestomathie. 2te stark vermehrte u. umgeänderte Aufl. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Kersting's Anweisung zur Kenntniss und Heilung der äussern Pferdekrankheiten. Neue verbesserte Aufl. 8. 12 gr.

Münscher's Lehrbuch der Dogmengeschichte. 2te verbesserte u. vermehrte Aufl. gr. 8. 1 Rthlr. 6 gr.

Scherer, Dr. *J. C. W.*, Religionsgeschichte für die Jugend; zum Gebrauch für Aeltern, Prediger und Lehrer. 2 Theile. 4te vermehrte u. verbesserte Aufl. 8. 16 gr.

II. Neue Landkarten.

Anzeige für Freunde des klassischen Alterthums.

Von *Reichard's Atlas des alten Erdkreises* ist nun auch *Hispania* und *Asia minor* erschienen, und — gleich den frühern 5 Blättern — an diejenigen Handlungen gesandt worden, welche Bestellungen darauf gemacht haben. Ich erachte es für Pflicht, *alle* Freunde des klassischen Alterthums auf dieses Unternehmen aufmerksam zu machen; eine neue Welt geht uns hier in der untergegangenen alten auf! Es kommt mir, dem Herausgeber, nicht zu, Lob zu spenden; man sehe, prüfe und urtheile selbst. — Uebrigens ist eine ausführliche Nachricht, von dem Herrn Hofrathe *Reichard* so eben ausgegeben, durch alle Buchhandlungen *gratis* zu erhalten.

Nürnberg, im Januar 1819.

Friedrich Campe.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1819.

STATISTIK.

Mayland, b. Sonzogno: *Almanacco e Guida di Milano per l'anno* 1811, 1812, 1813, 1814, 1815, 1816, 1817 und 1818. Acht Jahrgänge in Taschenformat mit Kpfrn. wovon ein jeder etwa aus 300 Seiten besteht.

Unter den Taschenbüchern, mit denen Italien jährlich überschwemmt wird, zeichnet sich dieser nunmehr zum achten Mal erscheinende *Almanacco e Guida di Milano* vortheilhaft aus, da er in einem vorzüglichen Grade das Angenehme mit dem Nützlichen verbindet. Der Verleger ist zugleich der Herausgeber und die Sorgfalt unverkennbar, mit der er einem jeden Jahrgang neue Vorzüge zu verschaffen sucht. Bey allen acht befindet sich der eigentliche Kalender und die Genealogie der regierenden Häuser in Europa. Alle acht dienen zum Adressbuch für die Staaten, deren Hauptstadt Mayland gewesen, d. i. das Königreich Italien und seit 1815 die Lombardey. Alle acht bieten die topographisch-statistische Beschreibung eben dieser Staaten dar, und in allen acht ist ein stehender Artikel überschrieben: *Indicazione delle principali cose rimarchevoli di Milano*, wodurch, verbunden mit dem jedesmaligen Adresskalender von Mayland, der Titel *Guida* völlig gerechtfertiget wird. Zur Erläuterung dieser Sehenswürdigkeiten sind bis jetzt abgebildet worden: 1) *Facciata del Duomo*. Bekanntlich wurde dieser bewundernswürdige Bau erst auf Napoleons Befehl vollendet. 2) *Veduta dell' Arena*, die sich zu den alten Denkmälern dieser Art z. B. dem Amphitheater zu Verona, ungefähr wie das Niedliche zum Erhabenen verhält. 3) *Prospetto di Porta nuova*. 4) *Palazzo Reale in Piazza del Duomo*, die Residenz des Vice-Königs. 5) *Palazzo del* (ehemaligen) *Senato*. Vor Gründung des italienischen Königreichs hiess dieser Palast *Collegio Elvetico*. 6) *la Villa* (*Bonaparte*). 7) *Le Colonne e la Chiesa di S. Lorenzo*. 8) *Caserma di S. Francesco*. 9) *Porta del Castello verso la Piazza d'Armi*, dieser Platz ist 1100 *braccia* breit und 1000 lang. 10) *La Piazza Fontana*. 11) *Porta Ticinese*. 12) *Brera*. 13) *la Borsa*. 14) *Il R. J. Teatro della Scala*. 15) *Prospetto dell' Ospitale Maggiore*. 16) *la Cortile dell' Ospitale Maggiore*. 17) *Prospetto del Palazzo ex-Cusani*, wo der Platz-Commandant wohnt; zu den Zeiten des italienischen Königreichs war es der Sitz des Ministeriums des Krieges und des Seewesens (*del Ministero della Guerra e Marina*). 18) *Prospetto del Palazzo del Ministero delle Finanze*. 19) *Prospetto del Santuario di N. S. presso S. Celso*. 20) *Prospetto della Chiesa di S. Maria della Passione adetta al R. Conservatorio di Musica*. 21) *La Chiesa di S. Babila sul Corso di Porta orientale*. 22) *Palazzo di Giustizia*. 23) *Piazza di S. Eufemia*. 24) *Porta romana*. 25) *Piazza e Palazzo Belgiojoso*. 26) *Piazza di S. Alessandro*. 27) *Il Palazzo della Prefettura dell' J. R. Monte*. 28) *Contrada di S. Giuseppe*. 29) *Palazzo Arcivescovile*. 30) *Contrada degli Omenoni*. 31) *Stamperia R. C. di Governo, e Palazzo detto dei Conti e l'ufficio degli arretrati*. 32) *C. R. Teatro della Canobiana*. 33) *Chiesa di S. Angelo*. 34) *Piazza Borromea*. 35) *Chiesa di S. Stefano in Broglio*. 36) *Piazzale di S. Vito al Pasquirolo*. 37) *Monte di Pietà*. 38) *Palazzo Litta a Porta Vercellina*. 39) *J. R. Palazzo di Governo*, ehemals *Casa Diotti*. 40) *La Direzione delle Poste*. 41) *J. R. Collegio degli Orfani militari*. 42) *Vestibolo della Chiesa di S. Ambrogio*. 43) *Chiesa di S. Bartolomeo* und 44) *Casa di Correzione*. Bey fast jedem Jahrgange finden sich sehr genaue Tafeln zur Berechnung der alten und neuen Maasse und Gewichte, Münzen u. s. w.; bey mehreren Uebersichten der Entfernung der bekanntesten Oerter von Mayland, so wie der merkwürdigsten Ereignisse des vergangenen Jahres, und der während dieses Zeitraums in Mayland erschienenen Bücher und Zeitschriften. Ausserdem findet man 1811. *Elenco delle diverse dignità francesi che danno nuovi nomi ai loro Titolari*, noch jetzt brauchbar; (1814) *Ordini cavallereschi de' sovrani d'Europa*, zum Theil unrichtig, und dann jetzt veraltet durch die neuern Zeitereignisse; — (1817.) *Corpo diplomatico europeo*, verbessert im diessjährigen Jahrgang, dem S. 268 die illuminirten Abbildungen der *Bandiere marittime mercantili di 35 principali Potenze expresse nell' unita tavole*, wobey jedoch das Wort *Potenze* in einer sehr engen Bedeutung genommen zu seyn scheint, da auf der Tafel die Flaggen von Danzig, *Livorno* und *Ragusa* mit vorgestellt sind. Nachdem wir auf die Abbildungen aufmerksam gemacht haben und auf das, was allen Jahrgängen gemeinschaftlich ist, wollen wir einige in den einzelnen Nr. enthaltene Aufsätze näher andeuten und zum Schluss einen Auszug aus dem diessjährigen *Almanacco* liefern. Eine sehr schickliche Einleitung in das gesammte Kalenderwesen befindet sich gleich am Eingange von 1811. Sie entwickelt die Hauptmomente der Zeitlehre (*Chronologie*) auf eine eben so fassliche als ausführliche Art. Hieran schliesst sich ein sehr guter Aufsatz über die Monate der Römer und ihre Benennung (1812), und meteorologische Aphorismen (1812) auf die

die in demselben Jahrgange eben so lesenswerthe Bemerkungen *dei segni del Barometro sulle mutazioni di tempo* folgen. Hierbey verweisen wir, des verwandten Inhalts wegen, auf die 1815 abgedruckten Aufsätze betitelt: *Del Universo.* — *Del movimento dei Corpi celesti.* — *Del Crepuscolo.* Zur Statistik und Geschichte gehören: (1817) *Cenni statistici*, wo, nach *Malte-Brun*, der Umfang und die Bevölkerung der verschiedenen europäischen und aussereuropäischen Staaten und Städte angegeben worden, *Prospetto politico e geografico dell' Europa*, worin die Lage der einzelnen in alphabetischer Ordnung auf einander folgenden Länder im Jahre 1816 mit dem Zustande derselben im Jahr 1812 verglichen wird. Als Einleitung dazu kann man betrachten die 1812 befindliche interessante Uebersicht betitelt: *Osservazioni sull' Europa e sull' origine dei primitivi suoi abitanti.* Statistischen und geschichtlichen Inhalts sind ferner die Aufsätze: (1815.) *Della Terra Diemen e di suoi abitanti; Isole di Nukaiwa* nach *Krusenstern*; — *Quadro storico e statistico della Persia; Cenno storico del predominio Inglese sul Mare*, (1818.) *La Rosa bianca e la Rosa rossa ossia le due fazioni d' Torck e di Lancastre in Inghilterra.* — Einen lediglich unterhaltenden Zweck haben die im Jahrgang 1816 enthaltenen Aufsätze überschrieben: *Relazione d' una schiavitù di quattro mese in Barbaria*, worin *Pananti*, einer der besten jetzt lebenden Epigrammatisten, seine eigenen Schicksale während einer viermonatlichen Sclaverey erzählt. Er läfst auf diese Erzählung Betrachtungen folgen, überschrieben: *Il Riso.* — *Le Lagrime.* — *I. Valetudinarj.* — *Il Rossetto.* — *La consunzione.* — *La notte.* — *La noja.* Alle zeichnen sich von Seiten des Stils aus, und verdienten wohl in einer guten Uebersetzung in unsere blofs der Unterhaltung gewidmeten Zeitschriften überzugehen. Auch darin könnten aufgenommen werden die *Lettera di My Lady Worthley Montaigue* (1816), geschrieben zu Adrianopel am 1. April 1717, worin die Engländerin das einem jeden Manne unzugängliche Innere der Frauenbäder in der Türkey beschreibt.

Nun zum diessjährigen Kalender insofern sein Inhalt nicht schon oben angegeben worden ist. Mit Bezug auf mehrere in frühern Jahrgängen enthaltene einzelne Notizen können wir, nach Anleitung desselben, folgenden statistischen Abrifs des lombardischen Gouvernements liefern.

Das Lombardisch-Venezianische Königreich ist in zwey durch den *Mincio* getrennte Gouvernements getheilt, und zwar 1) in das Gouvernement der Lombardey auf dem rechten Ufer des *Mincio* mit 9 Provinzen und der Hauptstadt Mayland, 2) in das Gouvernement von Venedig zur linken des *Mincio* mit 8 Provinzen und der Hauptstadt gleiches Namens. In der Lombardey sind an folgenden Orten hohe Geistliche, ein Erzbischof zu Mayland (jetzt ein Graf *von Gaisruck*) und Bischöfe zu *Mantua*, *Brescia*, *Cremona*, *Bergamo*, *Como*, *Pavia*, *Lodi* und *Crema*. Zum Range königl. Städte (*citta regie* oder *bonnes villes*) sind vom jetzt regierenden Kaiser erhoben worden: *Bergamo*, *Brescia*, *Como*, *Cremona*, *Lodi*, *Crema*, *Mantova*, *Milano*, *Pavia* und *Monza*. Anlangend die zahlreichen Wassercommunicationen der schiffbaren Flüsse als des *Po*, des *Ticino*, der *Adda*, des *Oglio*, des *Mincio*, der Kanäle als des *Naviglio grande*, des *Naviglio della Martesana* und des *Fiume Toce* im Thal *d' Ossola*, endlich der Seen von *Como*, *Idro*, *Iseo*, *di Garda*, *Lugano*, *Maggiore* und *Orta*, so verdient der höchst lehrreiche Aufsatz darüber im Jahrgange 1817. S. 227 nachgesehen zu werden. Endlich wird man sich durch das 1811. S. 165 befindliche Verzeichnifs überzeugen, dass jetzt, wie ehemals, in Ober-Italien beynahe jede Stadt eine oder mehrere Akademieen oder literarische Gesellschaften hat, die zuweilen ganz wunderbare Benennungen führen.

Die 9 Provinzen des Gouvernements der Lombardey sind:

I. Die Provinz *Bergamo*. Sie besteht aus der *Valcamonica* ehemals zum Brescianischen gehörig, aus dem Bergamaskischen, und kleinen Antheilen des Cremonesischen und Comaskischen. Ihre Grenzen sind gegen W. Tyrol, gegen S. die Provinzen Brescia und Cremona, gegen O. die Provinzen Mayland, Comaska und *Sondrio*, diese letzte auch gegen N. Ihre Bevölkerung beträgt 300,000 Einwohner. Sie ist in 18 Distrikte eingetheilt, die wiederum in 371 Gemeinden (*Comuni*) zerfallen, wie folgt: *Bergamo* 31, *Dongo* 34, *Trescorre* 21, *Almenno San Salvatore* 22, *Ponte San Pietro* 25, *Alzano maggiore* 13, *Caprino* 16, *Piazza* 26, *Sarnico* 17, *Treviglio* 14, *Martinengo* 11, *Romano* 13, *Verdello* 18, *Clusone* 28, *Gandino* 12, *Lovere* 19, *Breno* 29, *Edolo* 23. In jedem Hauptdistriktsort ist der Sitz einer directen Steuer-Einnahme (*Cancelliere del Censo*). Ihre Produkte sind alle Arten Getreide, Weine, Hornvieh, Schiffsbauhölzer, Eisenwerke, und hauptsächlich Seide. Allenthalben ist die grosse Betriebsamkeit ihrer Einwohner sichtbar; denn es giebt darin ausser wichtigen Tuch-, und andern Fabriken von wollenen Stoffen für die Seide jährlich 260 *filande* und 90 *filatoj*. Auch eine Sensenfabrik. In den Bergen *di Nembro* werden Flintensteine gebrochen und ein bedeutender Handel mit den einheimischen Wetzsteinen getrieben. Steine brauchbar für die Scheerenschleifer finden sich in *Valcamonica*.

II. Die Provinz *Brescia* besteht aus dem ehemaligen Brescianischen mit Ausnahme der *Valcamonica*, des *Asolano* und aus dem Gestade *Salò*. Sie grenzt gegen W. mit dem Tyrol und den Provinzen *Mantova* und *Verona*, gegen S. mit dem Mantuanischen und dem Cremonesischen, gegen O. mit der Provinz *di Bergamo*, gegen N. mit dem Tyrol. Ihre Bevölkerung beträgt 300,000 Seelen. Sie ist eingetheilt in 17 Distrikte und diese in 238 Gemeinden, nämlich: *Brescia* 33, *Ospitaletto* 18, *Bagnole* 14, *Montechiari* 17, *Lonato* 10, *Gardone* 8, *Bovegno* 10, *Chiari* 10, *Adro* 12, *Iseo* 11, *Verolanuova* 14, *Orzinovi* 15, *Leno* 9, *Salò* 25, *Gargnano* 7, *Preseglie* 7, *Vestone* 18. Der Boden ist überaus fruchtbar, gleich reich an Wiesen und an Eisenminen, diese letzten in der *Val Trompia*,

pia, außerdem mit Olivenbäumen überſäet. Man ärntet darin reichlich Getreide, treffliche Weine, Lein und Oel. Der Abſatz dieſer Erzeugniſſe iſt um ſo beträchtlicher als die Einwohner erſt den Lein in Zwirn und das Eiſen in Ackergeräthe, Munitionen und Waffen verwandeln. Die Papiermühlen am *lago di Garda* verſorgen das ganze Königreich und finden ſelbſt über Venedig einen groſsen Abſatz in der Levante. Die Ufer dieſes Sees bringen die köſtlichen *Agrumi* hervor, wovon ſo viele nach Deutſchland verſendet werden. Es giebt verſchiedene Mühlen, Sägen, Kanonbohrer, Flintenbohrer, Mühlen um den Reiſs zu reinigen und dergl. mehr. Zu *Gardone* wird eiſernes Geſchütz gemacht. Die Seidenzucht wird in einem hohen Grade getrieben; man rechnet jährlich 400 *filande* im Gang und 65 *filatoj*. Auſserdem blühen auch andere Manufakturen in baumwollenen, leinen, wollenen und anderen Zeugen.

III. Die Provinz *Como*. Sie beſtehet aus der ehemaligen Grafſchaft Como und einem Theile des Mailändiſchen. Sie grenzt gegen W. mit den Provinzen Sondrio und Bergamo; gegen S. mit der Provinz Milano; gegen O. mit dem Novareſe, und gegen N. mit der Schweiz und der Provinz Sondrio. Ihre Bevölkerung beträgt 310,000 E. Sie iſt in 26 Diſtricte getheilt, und dieſe begreifen unter ſich 530 Gemeinden, wie folgt: *Como* 30, *Como* 28, *Bellagio* 15, *Menaggio* 17, *San Fedele* 15, *Porlezza* 20, *Dongo* 11, *Gravedona* 12, *Bellano* 10, *Taceno* 17, *Lecco* 21, *Oggionno* 27, *Canzo* 21, *Erba* 28, *Angera* 16, *Gavirate* 26, *Vareſe* 26, *Guvio* 21, *Arciſate* 16, *Maccagno* 17, *Luino* 22, *Tradate* 18, *Appiano* 22, *Brivio* 23, *Miſſaglia* 24, *Mariano* 17. Sie iſt ſehr reich an fruchtbaren Weiden. Wolle, Seide, Getreide und Gemüſe, gute Weine, Eiſen und ſelbſt Kupfer ſind die Haupterzeugniſſe. Es giebt darin Marmorbrüche, Fabriken von Eiſenwaaren, ſeidenen baumwollenen und wollenen Stoffen, von unechtem Porzellan (*Majolica*), Glashütten (*fabbriche di criſtalli*) u. ſ. w. Man rechnet 370 *filande* und 130 *filatoj*.

IV. Die Provinz *Cremona*. Sie beſteht aus dem alten *territorio Cremoneſe* und dem *di Caſalmaggiore*. Sie grenzt gegen W. mit der Provinz di Mantova; gegen S. mit den Staaten von Parma und Piacenza mittelſt des Po; gegen O. mit der Provinz di Lodi, und gegen N. mit den Provinzen di Bergamo, Brescia und Mantova. Ihre Bevölkerung beträgt 300,000 Seelen, und ſie iſt in 9 Diſtricte getheilt, die wiederum in 191 Gemeinden zerfallen, wie folgt: *Cremona* 25, *Soncino* 9, *Soreſina* 21, *Pizzighettone* 22, *Robecco* 35, *Pieve d'Olmi* 35, *Caſalmaggiore* 11, *Piadena* 17, *Peſcarolo* 25. Sie hat Ueberfluſs an trefflichem Weine, und man gewinnt darin viel Honig und Wachs. Die Fabriken ſind zahlreich unter andern von Kattunen, *Cremor Tartari* u. ſ. w. Ihre Lage ſo wie der Po beleben ihren beträchtlichen Handel.

V. Die Provinz *Lodi*. Sie beſteht aus den alten Gebieten von *Lodi* und *Crema*. Sie grenzt gegen W. mit der Provinz *Cremona*; gegen S. mit den Staaten von Parma und *Piacenza*; gegen O. mit den beiden Provinzen *Pavia* und *Milano*; und gegen N. mit dieſer letzten und der von *Bergamo*. Ihre Bevölkerung beſtehet aus ..... Seelen, ſie zerfällt in 9 Diſtrikte, die in 201 Gemeinden zerfallen, wie folgt: *Lodi* 22, *Zelo Buon Perſico* 29, *Sant' Angelo* 17, *Borghetto* 19, *Caſal Puſterlengo* 21, *Codogno* 24, *Pandino* 15, *Crema* 25, *Crema* 29. Der Boden bringt vorzüglich Weine, Reiſs und alle Arten Getreide hervor. Die beſten Weiden ſind zahlreich. Hier iſt es, wo der bekannte *Formaggio Lodigiano* (Parmeſankäſe) verfertiget wird.

VI. Die Provinz *Mantova*. Sie beſtehet aus dem *Mantuaniſchen*, dem *Aſolano* und einem Theil des Veroneſiſchen. Sie grenzt gegen N. mit den Provinzen *Cremona* und *Verona*; gegen W. mit dem Ferrariſchen und dem Herzogthum *Modena*; gegen O. mit dem *Cremoneſe* und dem *Bresciano*. Ihre Bevölkerung beträgt 230,000 Seelen, ſie wird eingetheilt in 17 Diſtrikte, die wiederum in 74 Gemeinden zerfallen, wie folgt: *Mantova* 7, *Oſtiglia* 4, *Roverbella* 4, *Volta* 7, *Caſtiglione delle Stiviere* 5, *Caſtel Goffredo* 3, *Canneto* 7, *Marcaria* 4, *Borgo Forte* 2, *Bozzolo* 4, *Sabbionetta* 2, *Viadana* 3, *Suzzara* 2, *Gonzaga* 3, *Revere* 6, *Sermide* 6, *Aſola* 5. Sie iſt reich an Getreide und Reiſs, ſo wie an guten Weiden. Ihr Handel wird belebt durch einige Manufakturen, hauptſächlich von Seidenzeugen und Leinwand. Rückſichtlich der Seidenzucht rechnet man jährlich in *Travaglio* 190 *filande* und überhaupt 25 *filatoj*.

VII. Die Provinz *Pavia* beſteht aus dem alten Gebiet von Pavia (*territorio Paveſe*). Sie grenzt gegen W. mit den Provinzen *Milano* und *Lodi*; gegen S. mit den Staaten von Parma und Piacenza und denen des Königs von Sardinien; mit dieſen letzten gegen O., und gegen N. mit den beiden Provinzen *di Como* und *Milano*. Sie zerfällt in 8 Diſtrikten, und dieſe wiederum in 195 Gemeinden und zwar: *Pavia* 25, *Bereguardo* 27, *Belgiojoſo* 29, *Corte d'Olona* 27, *Roſate* 23, *Binasco* 20, *Landriano* 19, *Abbiategraſſo* 25. *Pavia*, die Hauptſtadt hat eine berühmte Univerſität; deren Perſonale im Jahrgange 1815 S. 201 und im Jahrgang 1816 S. 85 in drey Fakultäten aufgeführt ſteht.

VIII. Die Provinz *Sondrio*. Sie beſteht aus der *Valtellina* und den beiden Grafſchaften *Bormio* und *Chiavenna*. Sie grenzt gegen W. mit der Provinz *Bergamo* und dem Tyrol; gegen S. mit den Provinzen *Bergamo* und *Como*; gegen O. mit dieſer letzten und der Schweiz; gegen N. mit dem Engadin mittelſt der Alpen. Ihre Bevölkerung beträgt 75,000 Seelen. Sie zerfällt in 7 Diſtrikten, welche wiederum, wie folgt, in 106 Gemeinden zerfallen: *Sondrio* 21, *Ponte* 10, *Tirano* 17, *Morbegno* 19, *Traona* 12, *Bormio* 9, *Chiavenna* 18. Ihr Boden iſt ziemlich fruchtbar. Sie hat fette Weiden, ſehr gute Weine, köſtliches Wildpret; aber bringt nicht ſo viel Getreide hervor als zur Ernährung ihrer Einwohner erforderlich iſt. Auſser den nothwendigſten Künſten, die in Betracht ihrer dünnen Bevölkerung darin nicht fehlen, findet man Fabriken von *pietra ollaria*, ge-

gemeiniglich *Lavezzi* genannt. Rückfichtlich der Seide sieht man jährlich 16 *filande* und 3 *filatoj* beschäftigt.

IX. Die Provinz *Mayland*. Sie besteht aus beynahe dem ganzen alten Gebiete von Mayland. Gegen W. ist sie umgeben von den Provinzen *Bergamo* und *Lodi*; gegen S. von der Provinz *Pavia*, welche sie so wie die Sardinischen Staaten gegen O. begrenzen; gegen N. ist die Provinz *di Como*. Sie hat eine Bevölkerung von 550,000 Seelen, und wird in 16 Distrikte getheilt, die in 389 Gemeinden zerfallen, wie folgt: *Milano* 16, *Milano* 28, *Bollate* 29, *Saronno* 27, *Barlassina* 23, *Monza* 22, *Verano* 25, *Vimercate* 27, *Gorgonzola* 33, *Milano* 28, *Milano* 25, *Melegnano* 26, *Gallarate* 19, *Cuggiono Maggiore* 22, *Busto Arsizio* 18, *Soma* 26. Die schönen Ebenen des Mayländischen, deren Fruchtbarkeit durch künstliche Wasserleitungen noch um vieles erhöhet wird, setzen diese Provinz in die glückliche Lage, alle zum Leben erfoderliche Erzeugnisse und insbesondere, Getreide, Reifs und Seide im Ueberflufs hervorzubringen. Man rechnet darin 170 *filande* und 40 *filatoj*. Zu den Sehenswürdigkeiten von Mayland gehören die vielen Kirchen, Paläste, Plätze u. s. w. dieser grossen Stadt, die aufgezählten reichen Bibliotheken angesehener Familien und deren Sammlungen von Antiken, Medaillen, Kupferstichen und dergl. mehr, das herrliche physikalische Kabinet des Grafen *Pietro Moscati*, die öffentlichen Anstalten dieser Art, die privat und öffentlichen Wohlthätigkeits-Stiftungen (*Stabilimenti di pubblica e privata beneficenza*) als das *Ospitale maggiore*, *S. Corona*, *S. Antonino*, *S. Catarina alla Ruota*, *Ospitale de' Pazzi*, das so wohlthätige Spital *Fate-bene-Fratelli*, die schöne *Trivulzi'sche* Stiftung für 480 Arme (*Pio albergo Trivulzi*) und mehrere Waisenhäuser, das Arbeitshaus u. s. w. Unter den öffentlichen Bibliotheken verdienen die zu *Brera*, verbunden mit dem k. k. Münzenkabinet, und die *Bibliotheca Ambrosiana* genannt zu werden. Zu *Brera* hält die k. k. *Academia di belle arti di Milano* ihre Sitzungen, auf die in jedem Jahrgang des *Almanacco* eine Aufzählung der von ihr ertheilten Preise folgt. Der diessjährige Kalender zählt in alphabetischer Ordnung auf: 206 Banquier, Negozianten, Spediteurs und *Commissionarj*, 32 Fabriken, 20 Sensale, 35 *Condottieri*, 216 Aerzte und Chirurgen, 45 Hebammen, 130 Advokaten, 175 *Ingegnerj*, 14 Architekten, 51 Feldmesser (*Periti Agrimensorj*), 114 Rechenmeister (*Ragionieri*), 51 Kupferstecher. In Mayland giebt es neun Theater, 1) zwey k. k. *la Scala* oder *il Teatro grande* und *il Teatro della Canobiana*; 2) vier die Privatleuten gehören als: *Teatro Carcano*, *Teatro Re*, *Teatro Lentasio* und *Teatro Fiando detto Girolamo piemontese, o delle Marionette*, und 3) drey Schaubühnen der Freunde der Declamation als: *Teatro de' Filo-Dramatici*, *degli Accademici Emulatorj* und *Teatro S. Romano denominato degli Amici*.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten.

Berlin.

Zu Anfange dieses Jahrs betrug die Anzahl der auf dasiger Universität Studirenden 1161. Darunter sind 714 Inländer und 447 Ausländer. Unter den Inländern sind 107 Theologen, 235 Juristen, 235 Mediciner, 137 Cameralisten, Philologen und Philosophen. Unter den Ausländern sind 39 Theologen, 123 Juristen, 191 Mediciner, 94 Cameralisten u. s. w.

II. Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Hr. Oberconsistorialrath *B. C. L. Natorp* zu Münster hat von Sr. Maj. dem König von Preussen den rothen Adlerorden zweyter Klasse, und der dasige Polizeycommissair, Hr. *J. B. A. Giffenig*, (Vf. der „*historisch-statistischen Nachrichten von der Stadt Iserlohn* u. s. w." 2 Thle. Dortm. 1805) den Orden des eisernen Kreuzes erster Klasse erhalten.

Hr. *Franz Arnold Melchers*, Kanonicus und Subregens des bischöflichen Priesterseminars zu Münster, ist zum Königl. Preuss. Consistorialrath im Consistorium für die Provinz Westphalen ernannt worden. Er hat sich durch zwey Schriften bekannt gemacht, deren zweyte den Titel führt: „*Das National-Concilium zu Paris im Jahr 1811; mit authentischen Aktenstücken.*" Münster 1814.

Se. k. k. Maj. haben dem ehemaligen Prof. des Bibelstudiums des alten Bundes am Lyceum zu *Linz*, Hn. *Franz Xaver Danzwohl*, zur Belohnung seiner ausgezeichneten Dienstleistung die grössere goldene Ehrenmedaille und die durch den Tod des Dr. *Franz Stütz* erledigte Stelle eines k. k. Hofarztes dem Hn. Dr. *Anton Fröhlich*, Decan der medicinischen Fakultät an der Wiener Universität verliehen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1819.

GESCHICHTE.

Berlin, b. Reimer: *Die gegenwärtige Zeit und wie sie geworden*, mit besonderer Rücksicht auf *Deutschland*. Von *Heinrich Steffens*. In *zwey* Theilen. 1817. 843 S. 8. (4 Rthlr.)

Diese Schrift gehört unstreitig zu den genievollsten Erzeugnissen unserer Literatur, und zu den sehr beachtungswerthen Erscheinungen hinsichtlich der Richtung, welche das in der neuen und neuesten Zeit so gewaltig angeregte geistige Leben genommen hat. Wenn einst eine Menge von Schriften, die über ähnliche Gegenstände geschrieben und noch zu erwarten sind, schon vergessen worden, wird von forschenden und denkenden Schriftstellern des Steffensschen Werks noch rühmlich gedacht werden. Die Fülle der Ideen und eigenthümlichen Ansichten in demselben ist in der That überschwänglich, und der Vortrag zugleich so anziehend, dass er sich einer belebten mündlichen Unterhaltung nähert, und eben deshalb ungemein anregend und zum eignen Denken auffodernd ist. Hierin, in dem geistigen An- und Aufregen, besteht auch, nach Rec. Ueberzeugung, ein Hauptverdienst der Schrift, denn *zu erlernen*, in der gewöhnlichen Bedeutung des Worts, zum Hinnehmen und Einstecken, ist hier nicht viel. Nur denkende, vielseitig gebildete Leser können sich durch das Studium dieses Buchs fördern; nur denen, die schon haben, wird hier gegeben, aber diesen ist es auch ein reicher Quell, der in seiner eigenthümlichen Art meistens klar und lauter, nur selten trübe fliesst, jedoch kein irdisches, durststillendes Wasser zu Tage bringt. Solche Leser wissen jedoch, dass wahrhaft Gutes und Höheres den Menschen nicht unmittelbar gegeben, Zufriedenheit, Freude, Glück nicht, wie leibliche Gaben, von einer körperlichen Hand ausgetheilt werden können. Was dafür geschehen mag, ist Anzeige; Erleuchtung und Erleichterung der Wege, auf denen Jeder mit eigner Kraft darnach streben und ringen kann. Der Fortschritt zum Bessern im Allgemeinen wird am ersten bemerklich in der Verminderung der Hindernisse und Schwierigkeiten, welche die Erwerbung der höhern Güter erschweren, und als Zeichen solchen Fortschrittes mögen Abschaffung der leiblichen Sklaverey, Verbesserung des öffentlichen Unterrichts aller Art, Zerstörung des Aber- und Unglaubens, heilbringende Formen in den grossen gesellschaftlichen Vereinen und dergleichen angesehen werden, zu welchem Allen das Christenthum, seinem innersten Wesen nach, förderlich seyn kann. Wer diesen und ähnlichen Gegenständen gern ein ernstes Nachdenken widmet, der findet in der vorliegenden Schrift Nahrung dazu in grossartigen Ansichten, in tief eingehenden Betrachtungen solcher Art, zu denen ein echt genialischer Blick gehört, der überall leicht ins Innere dringt, und mit Sicherheit das Rechte ergreift, fern von jener Scheingenialität, deren Erzeugnisse ohne eigentlichen Gehalt und auch meistens gestaltlos, gleich Streichen in die Luft geführt, sind, und spurlos verschwinden. Aber Rec. erinnert nochmals ausdrücklich, dass das hier Gegebne nicht in ausgeprägten, gangbaren Münzen besteht, zum Einstecken, um im Handel und Wandel zum bequemen Gebrauch zu dienen; es dürften vielmehr mit den Ideen dieses Buchs, bevor Anwendung davon gemacht werden kann, mancherley Veränderungen, nach Zeit und Umständen, vorgenommen werden müssen. Bey den Ansichten und Resultaten, welche als allgemein geschichtliche aufgestellt werden, ist wohl zu bedenken, dass sie meistens ein Ergebniss von individuellen Ansichten, nicht selten zu bestimmten Absichten zusammengefasst sind, und dass gerade in der oft glänzend auffallenden Bestimmtheit der Grund einer nothwendigen Einseitigkeit liegt. Die grösste Kunst der geschichtlichen Darstellung des vergangenen Lebens besteht aber eben darin, nicht scharf abzuschliessen, sondern es in seiner lebendigen Beweglichkeit, so weit diess möglich ist, in Worten abzubilden, um die Verknüpfung des der Zeit nach Vergangenen mit dem jetzt Vorhandenen möglich zu machen, einem Jeden nach seinen Ansichten und Kräften. Es dürfte aber, nach Rec. Ueberzeugung, eine Menge übrigens sehr achtungswerther Leser geben, denen die historische Unterlage in dem Steffens'schen Buche nicht überall breit und tüchtig genug zu *dem* scheinen möchte, was darauf gegründet worden, zu welchen Lesern Rec. jedoch den Hn. *v. Kotzebue*, nach dem in seinem literarischen Wochenblatt von ihm öffentlich über diese Schrift ausgesprochenen gar zu seichten Urtheil, nicht rechnen kann; so sehr er auch sonst jede wahrhaft eigene, redlich begründete Meinung und Ueberzeugung ehrt; allein ein solcher Gebrauch, wie ihn Hr. *v. Kotzebue* von seiner hin und wieder Eindruck machenden Stimme bey Beurtheilung mancher neuern trefflichen Schriften, als z. B. der beiden ersten Theile der Denkwürdigkeiten des Hn. *v. Dohm*, und insbesondere auch dieses Steffensschen Werks, gemacht hat, kann wohl mit Recht ein Missbrauch der so unschätzbaren Freyheit genannt werden, seine Meinung öffentlich sagen zu können, wo-

wovon jedoch die waltende Nemesis den Nachtheil zuletzt unfehlbar auf den Sünder selbst zurückfallen läfst.

Es würde weit über die Grenzen des zu einer Recens. in diesen Blättern möglichen Raums hinausführen, wenn Rec. eine das vorliegende Buch Schritt für Schritt begleitende kritische Beleuchtung hier vornehmen wollte; er beschränkt sich deshalb darauf, bey der auch nur sehr summarischen Angabe des reichen Inhalts hin und wieder einige Bemerkungen zu machen, und verhehlt übrigens bey dieser etwas verspäteten Anzeige seine Absicht nicht, durch dieselbe aufs neue die Aufmerksamkeit zu erregen, und dazu beyzutragen, dass dieses Buch in recht viele Hände kommen und wiederholt gelesen werden möge. Denn Rec. kann mit innigster Ueberzeugung versichern, dafs Niemand es ohne vielfache Belehrung, und ohne oft im Innersten ergriffen zu werden, aus der Hand legen wird.

In den einleitenden Betrachtungen (S. 1—6.) hat der Vf. die heitere Ansicht zu begründen gesucht, welche derjenige gewinnt, der, seine persönlichen Verhältnisse vergessend, einen allgemeinen mehr geschichtlichen Blick auf das Leben wirft, und die Kraft der Liebe im Ganzen erkennt. Das Gesetz wird als die Aeufserung der Liebe dargestellt; das Recht aus dieser entsprungen, erhält sich fortdauernd durch sie. — Eine tiefe, waltende Gesinnung in der Nation muss wie eine heitere Sonne, Alles beleben und erhalten; schwach und unscheinbar im Einzelnen ist sie doch die Quelle des Gesetzes und der Ordnung, die Stütze und Kraft des Guten, kurz — zu allem Rechten, Guten, Löblichen erfoderlich. Das Schicksal aller Menschen hängt von der herrschenden Gesinnung ab. Tyranney und Anarchie sind Krankheits-Aeufserungen der geschwächten nationalen Gesinnung. — Mit Recht wird der flache Cosmopolitismus getadelt, jedoch zugleich sehr richtig bemerkt, dafs Vaterlandsliebe keineswegs die allgemeine Menschenliebe aufhebe, vielmehr belebe; beide haben ihre gemeinschaftliche Quelle in der Religion. In dem Streben nach Gleichgewicht unter den Staaten findet der Vf. das Streben nach einem Rechtsverhältnifs. Bedeutend wird die Frage aufgestellt: ob wir bey der gegenwärtigen Lage von Europa Hoffnung hegen dürfen, der Löfung des grofsen Problems näher zu seyn, als wir waren? „Hoffnung für die Zukunft, sagt der Vf. sehr richtig, ist nicht ohne Kenntnifs der Vergangenheit zu begründen", und er ist der Meinung, dafs die Hoffnung einer wenn nicht friedlichen, doch geordneten und heitern Zukunft auf Deutschland beruhe. Wer möchte sie nicht gern mit ihm theilen, diese Hoffnung! — und doch, welche bange Ahnungen erfüllen den aufmerksamen Beobachter.

Der gesammte übrige Inhalt des Buchs ist von dem Vf. in *sechs* Abschnitte vertheilt, die aber, wie Rec. nicht unbemerkt lassen kann, zu wenige Ruhepunkte darbieten, so dafs beym Lesen öfters der Wunsch nach lichtvollerer Eintheilung und nach mehreren Unterabtheilungen entsteht, deren Auffindung dann durch eine übersichtliche Inhalts-Anzeige hätte erleichtert werden müssen. — Die in beiden Theilen vorhandenen Abtheilungen sind folgende. Im *ersten* Theile: I. Die alten Germanen (S. 7—44.); II. Hierarchie (S. 45—71.); III. Vergleichung des Mittelalters mit unsern Tagen (S. 72—94.); IV. Wie unsre Zeit sich aus dem Mittelalter bildete (S. 95—278.) Im *zweyten* Theile: V. Von der gegenwärtigen Zeit und wie sie sich seit der Reformation gebildet (S. 279—760.); VI. Hoffnung (S. 761—843.).

Im *ersten* Abschnitte wird, nach einer einleitenden sehr kurzen Angabe der physischen Beschaffenheit Deutschlands, vorzüglich die Eigenthümlichkeit des germanischen Volks entwickelt. Von den drey grofsen Hauptzweigen aller geschichtlichen Nationen kaukasischer Rasse, deren Wurzel, nach dem Vf., ursprünglich orientalisch-mythisch ist, wird die germanische Nation als der eine Hauptzweig betrachtet, der am spätesten sich entwickelt hat, und in der Entwicklung noch begriffen ist, während die beiden andern Hauptzweige, die orientalischen Völker gegen Süden und Osten, und die nach Südwesten gewanderten, als deren vorzüglichste Zweige Griechen und Römer anzusehen sind, schon erstarrt oder ganz untergegangen sind. Als merkwürdige in doppelter Richtung sich äufsernde Eigenthümlichkeit des germanischen Stamms wird betrachtet das Verhältnifs der Männer unter sich, und das Verhältnifs dieser gegen die Frauen. Das lebhafte Ergreifen des Christenthums und Treuherzigkeit werden als charakteristisch bey diesem Völkerstamm bemerklich gemacht, und nachdem die Grundzüge des germanischen *menschlichen* Gemüths angedeutet, geht der Vf. zu der Nachweisung der Eigenthümlichkeit in den gröfsern geselligen Vereinen, den Staaten, über, wobey jedoch, wie natürlich, Vieles als hinlänglich bekannt vorausgesetzt, oder nur kurz erwähnt wird. Dafs die Germanische Staats-Verfassung aus einer freywilligen Verbrüderung freyer und unabhängiger Grundbesitzer entstanden sey, soll, nach dem Vf., allgemein angenommen seyn; aber gerade *dieser* Punkt hätte, unsers Erachtens, wohl einer nähern Erörterung und Begründung bedurft. Als Haupttendenz der germanischen Entwicklung wird, nachdem der Vf. über das Lehnwesen und über das Verhältnifs der Freyen und Unfreyen seine Ansichten mitgetheilt hat, die Richtung zur allgemeinen Freyheit angegeben, und als eine wichtige Eigenthümlichkeit die herrschende Idee von *persönlicher* Ehre bey den Germanen betrachtet, aus welcher, wie aus der tief in der germanischen Natur seyn sollenden Neigung zur Sonderung Ansichten und Folgerungen gezogen werden, die sehr zum Nachdenken anregen. Ueberall sucht der Vf. das Innere zu enthüllen von dem, was in der äufsern Erscheinung sich sichtbar darstellt, wobey denn natürlich die individuelle Ansicht oft geltend gemacht wird, die jedoch öfters nur für mehr oder minder glückliche Vermuthung zu halten seyn dürfte, trotz der oft sehr überraschenden Combinationen, die sich

als

als ganz natürliche ergeben. Die etwas dunkle Aeuſserung, daſs die ewige Natur Gottes in den Menſchen von Ewigkeit her ſey, gehört zu der eigenthümlichen Darſtellung des Vfs, die auch beſonders in dem Schluſſe des *erſten* Abſchnitts herrſcht, wo behauptet wird, daſs das Chriſtenthum, der Glaube, der ordnende Geiſt geweſen, der die rohen Elemente bey den germaniſchen Nationen in einander bildete, damit das Geſchlecht ſich nicht in ſich ſelbſt verzehrte, und wo es wörtlich heiſst: „das Untheilbare, die ewige unveränderliche Perſönlichkeit Gottes, als Vorbild einer groſsen Selbſtopferung (?!), ergriff das freye Gemüth."

Im *zweyten* Abſchnitte, mit der Ueberſchrift: *Hierarchie*, iſt ein Hauptgedanke, daſs bey den Germanen, weil Liebe, Treue und Ehre ſchon in den erſten rohen Anfängen bey ihnen rein ſich darſtellten, guter Boden für das Chriſtenthum war, und daſs die Kraft der Kirche die lebendige Seele des Ganzen, des Staats geworden, mit welcher alle widerwärtigen und rohen Elemente ſich durchdrangen. Manches Treffende iſt über die guten Folgen der Hierarchie, über die Bildung der Klöſter und deren ſegensvolle Wirkungen geſagt. Aber Rec. müſste für den trefflichen Vf. weniger Hochachtung und eine geringere Erwartung von der Wirkung ſeiner Schrift hegen, als er ſie wirklich hat, um hier nicht freymüthig zu äuſsern, daſs er Vieles aus dieſem Abſchnitte wegwünſcht. Behauptungen, wie die (S. 52.), daſs der Geweihte, der durch den Glauben ein wahrhafter Verkündiger der ewigen Geheimniſſe ſeyn ſoll, ein vollkommen *willenloſes* Mittel in Gottes Hand ſey; — daſs die Geburt Chriſti (S. 57.) einen *abſoluten* Anfang einer neuen geiſtigen Schöpfung darſtelle, und die Mutter Gottes die erſte vollkommen Geheiligte, dem Himmel Gehörige ſey; — was (S. 60.) vom heiligen Kreuz und deſſen Bedeutung geſagt worden, und (S. 64.) vom Blute Chriſti als den allgemeinen Pulsſchlägen der ewig lebendigen Kirche: — Alles dieſes und dergleichen mehr iſt nicht geeignet, deutliche Vorſtellungen zu veranlaſſen. So ſehr Rec. des guten Glaubens iſt, daſs der Vf. ſich etwas dabey gedacht habe, ſo kommen ihm doch dergleichen dunkle Aeuſserungen für die Leſer immer vor wie eine Muſik, die ſich Jemand durch Trommeln mit den Fingern auf dem Tiſche macht, während die Phantaſie des Trommelnden ſolchen Tönen vielleicht eine herrliche Compoſition von irgend einem Meiſter unterlegt, ſind dieſelben doch für jeden Zuhörer unverſtändlich, und nicht ſelten widrig. — Gegen Ende dieſes Abſchnitts herrſcht wieder Klarheit, und Rec. ſetzt noch gern folgende treffende Bemerkung wörtlich her: „Die innere fröhliche Kraft, der Muth des Lebens, die geſunde Entwicklung eines ganzen Daſeyns iſt der echte Beſitz."

Viel wahrhaft Belehrendes und jeden gebildeten, denkenden Leſer Anſprechendes enthält der *dritte* Abſchnitt: „Vergleichung des Mittelalters mit unſern Tagen." Ruhig bey ſeiner Ueberzeugung von der groſsen Bedeutung des Mittelalters, und ſicher der Begründung derſelben hat der Vf. vorher Alles getreulich zuſammengeſtellt, was gegen jenen Zeitraum und deſſen Lobredner von den Gegnern geſagt wird. Die jetzt bey Vielen vorhandene Vorliebe für die frühere deutſche Zeit iſt dem Vf. ſelbſt ein bedeutungsvolles Ereigniſs der Zeit. „Bey den meiſten Menſchen, ſagt er ungemein treffend, behauptet die Gegenwart ihre Rechte. Es gehört eine eigenthümliche Stärke des Geiſtes dazu, ſich von dem, was uns durch Gewohnheit geheiligt erſcheint, wahrhaft loszureiſsen; faſt alle Menſchen beurtheilen das Leben nach ihrer Umgebung, und die einzige feſte Grundlage aller ihrer Anſichten iſt aus der engſten Gegenwart entſprungen. — Aus dieſer engen nur aus der Gewohnheit des Lebens gebildeten Anſicht entſpringt aber die thörichte, ſeichte, ja höchſt ſchädliche Lobrednerey, die einer jeden Armſeligkeit der Zeit huldigt, alle freye Umſicht und groſsartige Beweglichkeit vertilgt, und die Bildſamkeit der Zeit in ihren innerſten Tiefen lähmt." Rec. hat ſich nicht enthalten können, dieſe ſchöne Stelle wörtlich herauszuſetzen, die zugleich beweiſt, wie lichtvoll und einfach der Vf. tief geſchöpfte Ideen auszudrücken vermag; ihr ähnliche findet man ſehr viele, wodurch denn einige dunkle, myſtiſche Stellen leicht aufgewogen werden. Der ganze Abſchnitt iſt überaus leſens- und beherzigenswerth. Gerecht und milde iſt geurtheilt über Geſetzgebung des Mittelalters, über die nationale, groſsartige Sittlichkeit in demſelben, über den Einfluſs der Hierarchie, die Bildung des Bürgerſtandes, und überall iſt auf die den äuſsern Erſcheinungen zum Grunde liegende Tüchtigkeit und innere Gediegenheit hingewieſen. Herrlich, jedem denkenden Zeitgenoſſen gewiſs aus der Seele geſchrieben iſt, was (S. 89—92.) über die Feſſeln des jetzigen geſelligen Lebens, über unſre Befangenheit in Begriffen, die das höhere Leben fremd erſcheinen laſſen, über geiſttödtende Beſchäftigungen, über ſtehende Heere und dergleichen mehr geſagt worden. Gegen den Schluſs dieſes Abſchnitts vermag der Vf. nicht ganz den Unmuth zurückzuhalten, der ihn über Manches erfüllt, und faſt möchte man ganz ſpecielle Veranlaſſung zu den hier vorkommenden Aeuſserungen vermuthen. Am Schluſſe ſelbſt (S. 94.) iſt noch der eigentliche Text des Vfs., zu dem ſein ganzes Buch der Commentar ſeyn ſoll, in folgenden Worten angegeben: „Da unſer Zweck ein durchaus praktiſcher iſt, unſre Abſicht, dasjenige zu bezeichnen, was in dem Wechſel, beſonders bey den Deutſchen, als das Bleibende ſich erhalten hat, welches, wenn auch in anderer Form, vor Allem auch für die Zukunft feſtzuhalten iſt: ſo iſt es uns nur vergönnt, die Schickſale des germaniſchen Stammes in groſsen Hauptzügen zu verfolgen, alles in dasjenige zuſammendrängend, was uns das Wichtigſte dünkt."

Dieſe ſich ſelbſt gemachte Aufgabe hat der Vf. vorzüglich in den beiden folgenden Abſchnitten (IV. V.), deren Ueberſchriften vorhin angegeben worden, auf eine wahrhaft geiſtvolle Weiſe gelöſt, die ihm in der Reihe unſrer vorzüglichſten Köpfe in jedem Betracht eine

eine Stelle ſichert, und ihm die Hochachtung aller denkenden, in Leidenſchaft und Vorurtheilen nicht befangenen Leſer auch ſelbſt *da* erwerben muſs, wo man ſeinen Anſichten und Behauptungen nicht beyſtimmen kann; denn jede eigenthümliche, *begründete* Anſicht iſt zu ehren, als anregend zu eignem Denken, und um ſo mehr, wenn ſie nicht darauf ausgeht, zu binden und zu feſſeln. — Im *vierten* Abſchnitte hat der Vf., um beſſere Haltpunkte in ſeine Betrachtungen zu bringen, die Geſchichte und Eigenthümlichkeiten der einzelnen Nationen, die der Beachtung ihm werth erſchienen, auf ſeine Weiſe beleuchtet. Er beginnt mit den Oſtrömern, kommt von dieſen auf die Araber, und dann auf die Germanen, bey denen er, um die Eigenthümlichkeit und das innere Weſen ihres geſchichtlichen Lebens möglichſt anſchaulich zu machen, zwey Zeiten germaniſcher Gröſse mit einander vergleicht, die von Karl dem Groſsen und von Karl V. Es werden ferner die ſkandinaviſchen Nationen und Reiche, die Spanier und Portugieſen, die Engländer, die Wendiſchen Nationen (Ruſſen, Polen, Ungern) nur kurz in Betrachtung genommen; vorzügliche Aufmerkſamkeit iſt denjenigen Ländern und Völkern gewidmet, die den eigentlichen Kern des groſsen fränkiſchen Reichs unter Karl dem Groſsen bildeten, und nach ſeinem Tode zu eigenen Reichen ſich geſtalteten — *Italien*, *Frankreich*, *Deutſchland* und dem Mittelreich *Lotharingen*, dieſem jedoch nur im Vorbeygehen. Dazwiſchen ſtöſst man auch (S. 199.) auf Einiges über Regierungen und ihre Verhältniſſe zum Volke überhaupt, gleichſam ein Excurſus, wozu der behandelte Gegenſtand Anlaſs gab, dem bald darauf auch (S. 202.) geologiſche Ideen über Urzeit, Bildung der Erde u. ſ. w. folgen, die man freylich weder erwartet, noch auch zu finden ſich gerade freuen kann. In der That iſt es ſehr zu beklagen, daſs keine beſſere überſichtliche Anordnung in der Folge der Betrachtungen Statt findet, wodurch der Vf. ſich ſelbſt vor manchen Abſchweifungen bewahrt haben würde; auch wird man zum Oeftern veranlaſst zu fragen: *von welcher Zeit* redet der Vf.? Daher ſind denn ganz natürlich Dunkelheiten und anſcheinende Verwirrung entſtanden, die dem Eindrucke durchaus nachtheilig ſeyn müſſen; auch dürfte den Vf., bey aller Umſicht und dem feſten Blick auf die Hauptpunkte ſeiner geiſtvollen Betrachtungen und Anſichten nicht überall kritiſch genug zu Werke gegangen ſeyn. Es iſt dieſs bey einer ſolchen Methode auch wirklich faſt unmöglich; überdieſs iſt die den Nordländern (S. 147.) zugeſchriebene dichteriſche Natur dem Vf. gewiſs in reichem Maaſse zu Theil geworden, und hat hin und wieder mehr vorgewaltet, als bey ſolchen Unterſuchungen gut iſt. Bey der Schilderung, die (S. 123. 124.) von den frühern Verhältniſſen in Deutſchland gegeben iſt, wird eine abermalige Einſicht der in unſrer Allg. Lit. Zeit. Nr. 268 — 270. Novbr. 1817 befindlichen Recenſion über die treffliche Eichhorn'ſche deutſche Staats- und Rechts-Geſchichte nützlich ſeyn. Der durch und durch klaren gediegenen Stellen ſind übrigens auch in dieſem Abſchnitte eine groſse Menge; zwey davon mögen hier zum Beweiſe ſtehen. „Wenn man (S. 231.) eine Nation in ihrer Eigenthümlichkeit ergreifen will, ſo darf man keineswegs ſondern, was äuſserlich getrennt erſcheint. — Wie in dem bedeutenden Menſchen Irdiſches und Geiſtiges mit einander ringen, bald dieſes bald jenes ſiegend hervorzutreten ſcheint, keins aber den eigentlichen Sieg erringt; wie durch dieſen wechſelnden Kampf alle Kräfte ſich entfalten und beleben, wie durch das Irdiſche das Geiſtige ſelbſt ſich kund thut, durch das Geiſtige alles Irdiſche höhere Bedeutung erhält, beide aber aus einem Urquell innerer Einheit entſpringen; ſo auch in *der* Nation (der germaniſchen nämlich), deren innere Schickſale wir jetzt in kurzen, allgemeinen Zügen darſtellen möchten." — Und S. 268. ſagt der Vf.: „Die Groſsen, deren Gewalt ſich auf eine Vergangenheit gründet, halten ſich nur zu oft an ihre äuſsern Formen, auch wenn das innere Leben aus ihnen gewichen iſt. Sie glauben durch künſtliche Zuſammenſtellung der Trümmer, den entwichenen Geiſt zu beſchwören, durch Worte und Sprüche des Verſtandes, als ruhten in ihnen verborgene Zauberkräfte, das verloſchene Leben in den Leichnam zu bannen" u. ſ. w.

(Der Beſchluſs folgt.)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfall.

Am 5ten Januar ſtarb zu Eutin der fürſtl. Lübeckſche Juſtizrath *Gerhard Anton von Halem*, bekannt durch ſeine Gedichte, durch die Geſchichte Oldenburgs und Peters des Groſsen — im beynahe vollendeten 67ſten Jahre ſeines Alters. In frühern Jahren hat er ſehr ſchätzbare Beyträge zur Allg. Lit. Zeit. geliefert.

II. Ehrenbezeigungen.

Der wirkl. Geh. Ober-Regier. Rath u. Dir. im Polizeyminiſter. in Berlin, Hr. v. *Kamptz*, iſt bereits im Herbſt v. J. von der Kaiſerl. Menſchenfreundl. Geſellſch. zu St. Petersburg zum correſp. Mitgl. ernannt.

Se. k. k. Maj. haben dem jubil. Prof. des Natur-, Völker- und Civil-Rechts an d. Klauſenb. Lyc. in Siebenb. Hn. *K. H. Fortini*, d. königl. Rathstitel taxfrey verliehen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1819.

GESCHICHTE.

Berlin, b. Reimer: *Die gegenwärtige Zeit und wie sie geworden* — — von *Heinr. Steffens* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Der *fünfte* Abschnitt beginnt mit der anscheinend sich von selbst ergebenden, aber deshalb nicht minder tief geschöpften und in dieser Beziehung sehr fruchtbaren Bemerkung, dass zwey Richtungen menschlicher Thätigkeit, die auf Befriedigung tief liegender Bedürfnisse gehen, alle wahrhaft geschichtlichen Nationen vereinigen, der *Handel* und *allgemein europäische Wissenschaft*. Um nicht zu weitläufig zu werden muss Rec. es sich versagen, die Betrachtungen und allgemeinen Folgerungen auch nur in ganz kurzen Sätzen hier anzugeben, welche der Vf. aus dieser Ansicht entwickelt. Nachdem ferner allgemeine Betrachtungen über Philosophie, Geschichte und Poesie angestellt worden, und der Vf. einen *angenommenen* Unterschied zwischen *Historie* und *Geschichte* zu begründen gesucht hat, freylich nach individueller Ansicht, und auch wiederum zu allgemein, als dass nicht jeder Leser selbst gleichfalls einen Schlüssel mitbringen müsste, um in das scheinbar enthüllte Innere auf seine Weise eindringen zu können, — darauf mit ergreifendem Eifer (S. 313) diejenigen Thoren genannt werden, die da glauben, dass man aus allgemeinen Begriffen die Zeit gleichsam schaffen, aus dem Begriffe des Staats Staatsverfassungen, aus dem Begriffe des Rechts Gesetzgebungen entwerfen könne, da doch jede Zeit ihr eignes Problem habe, welches durch Congresse, Commissionen und Collegien schwerlich gelöst, ja kaum erkannt werde, und der Vf. über göttliche Offenbarung, als *eine* Darstellung der Geschichte, seine Ansicht geäussert hat; — so stellt er sich selbst die Frage auf: „wie stehen die Nationen gegen einander in diesem bedeutenden Augenblick?" — Die Bedenklichkeit, als ob nur eine unparteyische Nachwelt richtig die jetzige Gegenwart zu beurtheilen vermöge, sucht der Vf. zu beschwichtigen; es wird behauptet, dass universelle Ansicht der geschichtlichen Bedeutung der Nationen ein eigenthümlicher Besitz der Deutschen sey, dass eine *neue Zeit* beginne, die Fürsten Volksvertreter geworden seyen (?!), und hierauf wird, nachdem noch drey Momente aller geistigen Richtung angegeben, und darüber Manches, jedoch nach Rec. Ueberzeugung zu unbestimmt, ja fast verwirrend, mindestens unfruchtbar geäussert worden, zu der Betrachtung des Zustandes der verschiedenen Länder und Staaten, Deutschland als Mittelpunkt gestellt, geschritten. Mehr und minder ausführlich werden in allgemeinen historischen Umrissen die vorzüglichsten geschichtlichen Momente, mit Blicken auf den jetzigen Zustand und durchwebt mit trefflichen Bemerkungen, gezeichnet von *Spanien*, *Portugal*, *England*, *Russland* (welches ein orientalischer Staat von roher Zusammenhäufung genannt wird, jetzt sieben Meile von Schlesiens Hauptstadt beginnend!) von den Schicksalen *Polens*, von *Preussen*, dem *türkischen Reich*, *Ungern*, welches bedeutungsvoll mit Deutschland verknüpft wird, von *Italien*, wobey sich Anlass zu sehr treffenden Bemerkungen über die Freymaurerey ergiebt, die ein trübseliges Surrogat der Kirche genannt wird, und über das unreife, sinnverwirrende Streben nach Mysticismus in unsern Tagen, — von der *Schweiz*, von *Holland* und endlich von *Schweden*, *Dänemark* und *Norwegen*, wo die unverhältnissmässige fast ins Breite gehende Umständlichkeit auffallend ist, womit der Vf. diese drey Länder, insbesondere Dänemark und Norwegen behandelt, und dadurch gleichsam dem geliebten Vaterlande einen Tribut inniger, kindlicher Anhänglichkeit darzubringen scheint. Freymüthig wird über Norwegens neueste Schicksale geurtheilt, aber eine Spielerey scheint dem Rec. hier mit den gleichnamigen und ungleichnamigen Polen in dieser Beziehung getrieben zu seyn, und die starke Ironie über den Kronprinzen, jetzigen König von Schweden dürfte, bey einer andern, auch sehr möglichen, Ansicht der Sache, doch zu hart und nicht genug begründet erscheinen. Wie nach allem diesen sich Anlass ergiebt einer Scene mit dem edlen Gneisenau auf *Montmartre* zu erwähnen, und zur Mittheilung herrlicher Züge von diesem echt deutschen Manne, überlässt Rec. den Lesern selbst sich aufzusuchen. — Eine lang durchgeführte sehr anziehende Betrachtung ist nach der vorhin erwähnten allgemein-historischen Uebersicht dem Streite zwischen Frankreich und Deutschland, dem Entstehen und der Ausbildung desselben gewidmet, wobey ganz natürlich die Frage entsteht und beleuchtet wird: ob dieser Streit jetzt als geendigt anzusehen sey? — Die Schattenseite Deutschlands wird in überaus treffenden Zügen geschildert. „Die moderne Staatskunst dünkt sich gross, sagt der Vf., (462) dass sie aus dem nüchternsten Denken entspringt, an die Stelle der Begeisterung den Begriff, wo dieser nicht ausreicht, das absolut Positive, Zwang, Befehl setzt." — Friedrich der Grosse wird lebendig geschildert in seiner Persönlichkeit, aber ob über-

überall ganz würdig und mit erschöpfender Berücksichtigung aller vorhandenen Umstände möchte von den Verehrern des grossen Königs, die ihn noch handeln und wirken sahen, bezweifelt werden. Die Schilderung Frankreichs ist ergreifend wahr, vorzüglich in Aushebung alles dessen, was als die Revolution vorbereitend angesehen werden muss. Als eine *nothwendige* Krisis wird die Revolution betrachtet nicht bloss Frankreich allein angehend, und sehr bedeutend ist (S. 500) gesagt: „die Revolution als eine einzelne, zufällige Erscheinung betrachten, der, wenn die Regierung andere Maassregeln ergriffen hätte, wohl zu entgehen gewesen, ist eine höchst dürftige, fruchtlose, ja gefährliche Ansicht." Als eigentlich geheimer Mittelpunkt der Revolution erscheint dem Vf. der *Geist der Kabale*, der seit Jahrhunderten an den Höfen geherrscht habe, und Princip der Diplomatik sey. — Ehe hierauf in der Darstellung der Schattenseite Deutschlands und zu einer genauern Schilderung des gegenwärtigen Zustandes in Europa bis auf die allerneueste Zeit fortgeschritten wird, verwahrt sich der Vf. gegen üble Auslegung seiner Freymüthigkeit, indem er (S. 524) wörtlich sagt: „Ich würde es nicht wagen, ein so rücksichtloses Bild der noch lebendigen Schlechtigkeit unter ihren Augen selbst zu entwerfen, wenn ich mich selbst nicht in dem, was ich dadurch beabsichtige, völlig rein fühlte, so dass ich, wie sündhaft mein Daseyn auch sonst seyn mag, mir bewusst bin, nur für das Rechte, Wahre und Heilige, wie ich es erkannt, zu schreiben, und daher von den Widerstrebenden, auch wenn sie mächtig wären, nichts zu befürchten, von den Beystimmenden, ausser der innern Freude über die gleiche Gesinnung, nichts zu erwarten habe, und mit der heiligsten Gewissheit weiss, dass, wo das Schlechte, als solches, erkannt wird, das Gute und Heilsame sofort gedeihen wird, welches, wenn es auch auf meiner Leiche geschehen sollte, für mich der herrlichste Triumph wäre." — „Auch ist — heisst es weiterhin — die Lage Deutschlands nicht so verzweifelt, dass wir Grund hätten, ihre bedenkliche Seite zu verheimlichen, vielmehr ist es nützlich, sie recht deutlich ins Auge zu fassen, um ihr mit Allem, was Schönes und Tüchtiges in uns ist, ein Jeder auf seine Weise, zu begegnen." — Nachdem hierauf zuvörderst noch in Erwägung gezogen, was die Bedeutung eines Staats, insofern darunter die gesetzmässige Vereinigung eines Volks verstanden wird, eigentlich sey, und als diese Bedeutung die Begünstigung, Beförderung und Unterstützung der höchst möglichen Entwickelung des Menschengeschlechts, seiner geistigen, höhern Bestimmung auch für das gegenwärtige Leben angegeben worden, so, dass der Staat für ein Volk zu seyn scheint, was Erziehung für den einzelnen Menschen ist, wobey treffliche, sehr anregende und beherzigenswerthe Ansichten sich ergeben; — so werden die einzelnen Staaten Deutschlands, im nördlichen und südlichen Theile, Preussen und Oesterreich mit besonderer Aufmerksamkeit, in vielseitigen Beziehungen geschildert, mit einer Umsicht, mit einer solchen Fülle von vortrefflichen, eigenthümlichen Ansichten, und doch in so gedrängter Kürze, dass Rec. einen Auszug nicht geben, nur aufmerksam darauf machen kann. Tief betrübend ist die Schilderung des gegenwärtigen Zustandes, des Geschäftganges, des Sinnes der Beamtenwelt; auch die Beleuchtung des Zustandes der verschiedenen Wissenschaften, der Theologie, Jurisprudenz, Physik, Arzneykunde, Poesie, Philosophie, wobey der vorzüglichsten Gelehrten in diesen Fächern Erwähnung geschieht, der kritischen Corporationen, der Akademieen und Universitäten ist nicht durchaus erfreulich. Ueber Theorie und Praxis, über Erziehung und deren Haupttheil, den Unterricht, ist viel Vortreffliches gesagt. Rec. kann jedem denkenden Leser hohen Genuss von der Lesung dieser Betrachtungen versprechen; es ist jedoch vielleicht für Manche nicht unnütz zu bemerken, dass das Höchste für jedes Individuum wieder etwas Individuelles ist, dass sich dieses aber eben deshalb nicht im Allgemeinen bestimmen lässt, und daher auch die besondern Stufen und Wege, die *ausschliesslich* zum Höchsten führen, nicht nachzuweisen sind. Auch in dem Mannichfaltigsten ist für den geübten Blick noch Einheit zu erkennen; der Mensch kann und darf daher *absolute* Einheit nicht wollen, und die Geschichte lehrt, wie nichtig jedes vermessene Streben darnach gewesen ist, in welcher Richtung und Gestalt es auch erschienen. Ueberhaupt muss das Steffensche Buch stets mit anhaltender Aufmerksamkeit und mit kritischem Sinne gelesen werden, alsdann aber ist dessen Lesung auch fördernd und gewährt wahrhaft hohen Genuss. — Gegen das Ende dieses Abschnitts (S. 750) giebt der *Hr. Vf.* selbst den Zweck und die Richtung seiner Schrift in folgenden Worten an: „Wie das Christenthum sich als Religion der germanischen Völker bildete, wie die Sehnsucht nach Liebe aus dem rohen, harten, aber dennoch innerlich bewegten Gemüthe dieses Volks dem Christenthum entgegen kam, wie diese Liebe das Geschlecht durchdrang; wie Kirche und Staat sich grossartiger bildeten, wie diese Formen beide sanken und ein Reich des irdischen Verstandes hervortrat, welches sich in einer immer höher steigenden Verwirrung verwickelte und den Zustand unsrer Tage hervorrief — haben wir durch diese ganze Schrift zu zeigen uns bemüht."

Im *sechsten* und *letzten* Abschnitte, überschrieben *Hoffnung*, sucht der Vf. die Lichtseite der Gegenwart, der Schattenseite gegenübergestellt, zu schildern, bemerkt jedoch in den einleitenden Betrachtungen sehr richtig, dass bey dem augenfällig im Anfange dieses Jahrhunderts hereinbrechenden Unglück Deutschlands eben die Mächtigern, im Ganzen genommen, diejenigen waren, die keiner heitern Aussicht Raum gaben, dass eben so wenig aber auch von denen für gedeihliche Förderung des ersehnten Ziels zu erwarten sey, die nach dem glücklichen Kriege, nach den gewonnenen Schlachten alles gewonnen glaubten, und dass Congresse und Bundestage die Hoff-

Hoffnungen nicht erfüllen können. In den zur Begründung der erfreulichen Hoffnungen angestellten Betrachtungen über unsre Sprache und deren unglaublich schnelle und lebendige Bildung im letzten halben Jahrhundert; über spekulativen Sinn, als eine echt nationale deutsche Eigenthümlichkeit; über die selbst in der jetzigen Verwirrung der Literatur vorhandene hoffnungsvolle Seite, und wie manche noch unerfreuliche Erscheinungen als Durchgangspunkte zu betrachten seyen; ist überaus viel Treffliches, mit Umsicht und tiefer Begründung dargestellt, enthalten, und Rec. widersteht schwer der Neigung, manches Einzelne hier mitzutheilen. Fast durchaus beherzigenswerth ist Alles, was über Stände, über Constitution und Volksvertretung gesagt worden, frey von den zum Ekel jetzt so häufig vorkommenden einseitigen Ansichten, in wirklich grossartigem Sinne, mit verständiger Berücksichtigung der Gegenwart und deren Mutter der Vergangenheit. Hört! Hört! die ihr Ohren habt zu hören, und den Beruf, in einem feinen Herzen die Rede zu erwägen und darnach zu thun, möchte man bey vielen Stellen ausrufen. Aber wir Jetztlebenden werden uns an der Freude der Erwartung begnügen lassen müssen, dass von der heranblühenden Jugend die erregten Hoffnungen zur Erfüllung werden gebracht werden: denn es ist natürlich, dass die ältern Zeitgenossen, die selbst nicht viel mehr zu erleben glauben, auch nicht in der *rechten Art hoffen*, und ohne sehnendes Hoffen, ohne lebendigen Glauben vermag nichts Grosses und zugleich sehr Schwieriges zu Stande gebracht werden. Auch Hr. *Steffens* hegt durchaus keine überspannten Erwartungen, und er weiss sehr gut, welcher Zustand der Dinge jetzt vorhanden ist. Rec. kann nicht unterlassen, zum Beweise hiervon noch Einiges aus dem Schluss des Buchs wörtlich mitzutheilen: „Kein deutscher Fürst wird bürgerlichen Krieg wieder erregen, keiner Deutschland unterjochen wollen, ja nicht unterjochen können, weil keine Hand eines Deutschen je gegen die theure Heimath sich waffnen wird. Das ist unsre *Hoffnung*! Möchte sie erfüllt werden. — Was wir *wissen* ist, dass die Zeit der Erfüllung kommen wird, auch wenn neue Verirrungen harte Prüfungen nothwendig machen sollten. — Fast ein jeder Staat hat, durch die Art, wie er gebildet wurde, Wünsche, deren Erfüllung zu seinem Wesen zu gehören scheint, und die ohne Ungerechtigkeit nicht zu erreichen sind. Deutschland nicht. Wenn das Reich sich gestaltet hat, wenn erfüllt ist, was die Zeichen der Gegenwart, und die Fülle der Zukunft verspricht (versprechen); dann ist Italien, dann ist Polen frey; denn alles Fremde wird die vollendete Bildung ausscheiden. In Deutschland muss dieses wünschen, und wir ahnen einen grossen Bund, einen Föderativstaat, nicht aus Eroberungssucht eines frechen Tyrannen, nicht aus eitler Herrschbegier, aber aus dem schönen Sinn eines gerechten, mächtigen Volks entsprungen, nicht durch Künste einer herabgesunkenen Diplomatik, sondern durch das heiligste Zutrauen begründet. In Westen sehen wir Länder, die, in äusserer Ueberkultur verstrickt, nur auf Unkosten Anderer ein monströses Daseyn erhalten können; in Osten droht eine unreife, heranwachsende Masse mit furchtbarem Uebergewicht; aber die Schweiz gehört Deutschland zu, die Niederlande werden, eingeklemmt zwischen Frankreich und England, erkennen, dass sie mit uns verbunden, nur durch die Stammverwandten Sicherheit finden können. Skandinavien in seiner eigenthümlichen nationalen Entwickelung gehemmt, durch England gegen Westen und durch Russland gegen Osten, wird, in sich einig und verbunden, einsehen, dass es von Deutschland Alles zu hoffen, und nichts zu fürchten hat. — Man glaube nicht, dass wir ein unruhiges Streben erregen wollen, ein frevelhaftes Ansinnen, was wir ahnend in einer fernen Zukunft sehen, näher zu rücken. Alles ist nur Anlage, dämmernder Schein. Noch verdient Deutschland ein solches Zutrauen auf keine Weise. Die Hoffnung ist gross, aber die Zeit der Entwickelung fern." — Kein denkender Leser, der die Gegenwart mit ihren grossen Ansprüchen und die noch zur Zeit geringen und unentwickelten Mittel zur Befriedigung derselben einigermaassen kennt, wird diese Ansicht von dem Zustande der Dinge, und von den Hoffnungen für die Zukunft, weder zu rosenfarbig, noch auch zu schwarz finden. — Rec. schliesst seine lange Anzeige des trefflichen Buchs ungern mit der Bemerkung, dass ausser der ansehnlichen Menge hinten angezeigter Druckfehler, deren Verbesserung vor der beginnenden Lesung sehr zu rathen ist, doch noch viele oft Sinn entstellende und in der Aufmerksamkeit störende Fehler aufstossen, welcher Uebelstand nebst der häufig fehlerhaften Interpunction um so mehr zu beklagen ist, da Druck und Papier gut sind.

MATHEMATIK.

PRAG, gedr. b. Haase: *Abhandlung über die Spirallinie der Treibmaschinen und einige dazu gehörige Verbesserungen*, von *Franz Gerstner*, Ritter der k. k. Erblande und böhmischer Landmann, Ritter des k. k. Leopoldordens, Professor der höhern Mathematik und der Mechanik am technischen Institute u. s. w. Mit 2 Kupfert. Für die Abhandl. der k. böhm. gel. Gesellsch. 30 S. gr. 8.

Wenn aus tiefen Schachten durch Göpel gefördert wird, so machen die Seile ein so beträchtliches Gewicht aus, dass man bey Entwerfung der Maschine mehr auf dieses Nebengewicht, als auf die eigentliche Nutzlast, die Fördermasse zu achten hat. Die letztere sammt ihrer Tonne beträgt nach dem Beyspiele, welches der Vf. aufgestellt hat, nur 9 Centner, und dagegen auf 150 Centner das Gewicht des Seiles, an welchem die Tonne bis zum Füllorte hin hängt. Natürlich lässt man, indem die volle Tonne aufgefördert wird, an derselben Welle eine zweyte, leere Tonne niedergehen, damit die beiden Seile, das volle und das leere Seiltrum selbst einander

der entgegen lasten. Wenn sie aber um einen *cylindrischen* Korb sich aufwinden; so findet ein völliges Gleichgewicht der beiden Seile lediglich Statt, wenn beide Tonnen im Schachte einander begegnen. (Vorausgesetzt, dass der Schacht durchaus einerley Fallen hat, und, wo wir nicht es anders ausdrücklich erinnern, wollen wir hier mit dem Vf. sogar einen durchaus seigern Schacht voraussetzen.) Bald nach dieser Begegnung wird dann das leere Seiltrum immer mehr und mehr Ueberwucht über das andere Seiltrum sammt dessen voller Tonne gewinnen; daher man dann nicht nur keiner Kraft zu ihrer fernern Aufförderung bedarf, sondern sogar durch allerley Mittel den gar zu schnellen Aufgang der vollen Tonne hindern muss. Auch ehe diese, oft sehr fürchterliche Ueberwucht entsteht, hat man das Uebel einer sehr veränderlichen Krafterfodernifs. Bey Wassergöpeln weiss man dieser Aenderung durch mehr und weniger Aufschlag ziemlich Genüge zu thun. Bey Treibegöpeln aber, die durch Pferde umgetrieben werden, hat man hierin weniger Veränderung in seiner Gewalt. Das Gegenmittel, auf welches der wissenschaftliche Mechaniker am ersten fallen wird, den Korb nicht cylindrisch vorzurichten, sondern ihm so verschiedene Dimensionen zu geben, dass das länger hängende Seiltrum durch geringere Entfernung von der Axe weniger Moment gewinne, war, wie manches andere Gegenmittel schon mit sehr unglücklichem Erfolge hie und da versucht worden, als der Vf. aus Freundschaft für den Besitzer einer solchen Maschinerie sich der Sache unterzog. — Die gröste mechanische Vollkommenheit in Hinsicht jener Dimensionen (wir setzen hinzu, lediglich auf diese geachtet) hat der Korb, wenn die Spannungsmomente des vollen und des leeren Seiltrumes zusammengenommen immerfort einerley Summe ausmachen, also immerfort der möglich kleinsten unter allen diesen Summen gleich bleiben, welche bey dem cylindrischen Korbe nur Statt findet, wenn die beiden Tonnen einander begegnen, und ihre beiden Seiltrume sammt den Tonnengefäsen einander völlig entwichtigen, also (blofs das statische Gleichgewicht beachtet, wie es hier mit Recht von dem Vf. geschehen ist) die Kraft der Pferde am Göpelschwengel lediglich die Nutzlast in der vollen Tonne zu entwichtigen hat. Wenn nun diese Vollkommenheit verlangt, auch dabey zuvörderst 1) vorausgesetzt wird, dass das *Seil* in seiner ganzen Länge von *gleicher Dicke* sey (und Seile können nicht gut anders verfertigt werden): so ergiebt sich für den Korb eine Gestalt, die nach der richtigen Bemerkung des Vfs. mit den Karniesleisten in der Baukunst viele Aehnlichkeit hat; daher auch Rec. diesen Korb geradezu den karniesförmigen nennen möchte. Bey sehr tiefen Schachten aber, nach des Vfs. Veranschlagung schon bey 300 Lachter Teufe, auch wenn die Tonne sammt der Fördermasse nur 1000 Pfd. beträgt, tritt nun sogar der Umstand ein, dass ein gleich dickes Seil in dieser Länge sein eignes Gewicht nicht mehr zu tragen vermöchte. Eiserne Ketten von derselben Länge würden, da in Verhältnifs ihres gröfseren Gewichtes ihre Festigkeit geringer ist, noch weniger sich selbst zu tragen vermögen, wenn man sie ebenfalls von gleicher Stärke machen wollte. Bey ihnen aber ist es sehr thunlich, sie etwa von einem Lachter zum andern immer schwächer und schwächer zu schmieden, und dabey den Umstand zu benutzen, dass die tiefer hängenden weniger als die oberen zu tragen haben. Ebenfalls durch höhere Mathematik hat der Vf. sehr nett das Verjüngungsgesetz solcher Ketten gefunden, und dann 2) *auch* die *Form* des *Korbes* für solche *Ketten* mit *abnehmender Stärke* bestimmt. — Welch eine mühselige und kümmerliche Arbeit würde es geben, wenn jemand ohne die Hülfen der höheren Methoden an diese Aufgaben sich machen wollte! Aber auch unter denen, welche mit jenen Methoden bekannt sind, giebt es nicht so gar viele, welche sie allenthalben in gehöriger Maasse, mit so vieler Schicklichkeit und Deutlichkeit anzuwenden wissen, als es auch dieses Mal dem Vf. wiederum gelungen ist. Rec. hatte die mehrsten dieser Aufgaben sehr ähnlich sich gelöset (nachdem vor einigen Jahren der Hauptgang in der Untersuchung des Vfs. mündlich ihm mitgetheilt war), hat aber die Vorstellung des orthographischen Entwurfes dabey benutzt, und vor allem andern dargethan, dass die Spirale jenes Entwurfes, statt derjenigen, nach welcher sich das Seil um den Korb legt, rectificirt werden kann und muss; und lediglich zur Correctur der ganzen aufgewickelten Seileslänge gebraucht wird, dass sie $= \sqrt{(SS-HH)}$ ist, wenn S die rectificirte Spirale, und H die Höhe des Korbes bedeutet. Bey einem nicht cylindrischen Korbe ist es nöthig, ihn mit einem Gewinde zu versehen, und in dieses muss, indem es bey der verticalen Spindel des Treibegöpels aufwärts oder abwärts läuft, gleichwohl das Seiltrum immerfort horizontal, und immerfort mit Sicherheit und Genauigkeit eingeleitet werden. Die geringste Unordnung in der Aufwickelung würde ein plötzliches Abgleiten des Seiles zu Folge haben. Möchte dieses auch nur wenige Zolle betragen, so würde die Tonne vom Seile gesprengt, und nur durch die schleunigste Hülfe einer kräftigen Bremsung ein furchtbarer Rückgang der Maschine noch verhütet werden! Die Vorrichtung, welche der Vf. zur horizontalen Einleitung des Seiles getroffen hat, scheint sich ebenfalls auf den ersten Anblick als die beste zu empfehlen, die man für den karniesförmigen Korb erdenken könnte. Doch ist weder die Zeichnung noch die Beschreibung derselben dem Rec. völlig deutlich und befriedigend geworden, worüber er an einem andern Orte sich umständlicher mittheilen wird.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1819.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Riga (in Comm. b. Brede in Offenbach): *Ueber Deutschland, wie ich es nach einer zehnjährigen Entfernung wieder fand.* Von Dr. *G. Merkel. Erster* Band. 1818. IV u. 370 S. *Zweyter* Band. IV u. 240 S. kl. 8.

Hr. *Garlieb Merkel* begann 1797 seine Schriftstellerlaufbahn mit einem Buche über die Letten in Lief- und Esthland, welches, da es die Rechte der Menschen gegen Bedrückung vertheidigte, mit Beyfall aufgenommen wurde. Obschon einzelne Thatsachen, auf welche er seine Darstellung gebauet hatte, Widerspruch fanden und der Entstellung oder Uebertreibung beschuldigt wurden, entging es doch der unparteyischen Würdigung nicht, dass es verdienstlich sey, nicht erfolglos mitgewirkt zu haben, zur Verbesserung des bürgerlichen Zustandes eines schwerbelasteten Volkes. Die Eigenliebe des neuen Autors verlieh aber dem sich selbst zuerkannten Verdienste die glänzendsten Farben und befestigte ihn, der von nun an in der Schriftstellerey seinen Beruf zu finden glaubte, in der Meinung, dass er ein Held und Märtyrer der Wahrheit sey, dass seine Stimme Gewicht habe, dass alles, seinem äusserst beschränkten Ideenkreise Fremde verwerflich und dass der Ruf, der ihm als ein erwünschtes Ziel vorschwebte, schon von selbst zum Ruhme gedeihen würde, wenn er nur recht fleissig mit zu sprechen, und seine Verdienste anzupreisen, nicht lässig würde. Nun ging Hr. *M.* von den *Letten* und *Esthen* zu den *belles lettres* und der *Aesthetik* über und schrieb zehn Jahre hindurch über die Vorzeit und Sagen Lieflands, historische Gemälde, Abhandlungen, Reiseberichte, Romane, Erzählungen, Briefe an ein Frauenzimmer über die neuesten Producte der Literatur, Journale, Recensionen u. s. f., und suchte und fand manchen Streit, indem er sich gar glücklich fühlte, wenn er sich bald über ganz unbedeutende Scribenten erheben, bald in Opposition stellen konnte gegen die verdienstvollesten Männer der deutschen Literatur. — Das Wesen einer solchen Schreibseeligkeit bringt es mit sich, dass sie nur eine Zeitlang einen gewissen Gewinn geben kann; so fand Hr. *M.*, der Berlin zu seinem Wohnorte gewählt hatte, es gerathen, bey der Annäherung der Franzosen 1806 sich zu entfernen und nach Liefland, seiner Heimath, zurück zu kehren. Ein in der neuesten Zeit erfolgter, neunmonatlicher Aufenthalt zu Berlin und dann eine höchst flüchtige Reise durch einen Theil Deutschlands veranlasst ihn, nach dem Titel der vorliegenden Schrift, den Faden seiner früheren Beschäftigung, den er in der (doch auch bald wieder aufhörenden) Fortsetzung seiner Zeitschrift, *der Freymüthige*, bereits wieder angeknüpft hatte, weiter fortzuführen. Eine ausführlichere Inhaltsanzeige dieser Schrift wird beweisen, dass *er*, Hr. *M.*, Deutschland wiederfand, wie *er* es verliess; nicht als ob Deutschland dasselbe geblieben sey, sondern dass des Vfs. Schriftsteller-Individualität ganz dieselbe geblieben, dass der Zeitraum von zehn Jahren weder seine Beobachtungsgabe geschärft noch seine Eitelkeit verringert, noch seine Kenntnisse erweitert habe, und dass er daher, wie einen ihn selbst strafenden Rächer, seiner Schrift das Motto vorgesetzt hat: *„Wahrheit! Wahrheit! Alles Uebel kommt vom Irrthum!"* —

Die *Einleitung* beginnt Hr. *M.* mit der Nachricht, dass er zehn Jahre, *„vielleicht die kräftigsten und thätigsten seines Lebens,"* in Norddeutschland zugebracht habe. Die sich hier unter dem Schilde eines *„vielleicht"* beygemessene Kraft und Thätigkeit rekurrirte nach dem Vorherbemerkten in der That nur auf seine Eigenschaft: die Dinte nicht halten zu können, die er hier *„einen patriotischen Eifer für Preussen und eine schriftstellerische Mitwirkung zur Hervorbringung der Volksbegeisterung"* zu nennen beliebt. Wenn bisher hievon nichts kundbar geworden ist, so glaubt sich der Vf. dennoch die Anerkennung solcher Verdienste zu sichern, indem er berichtet, dass eine Monarchin ihm, *„als der letzten muthigen Stimme Deutschlands,"* habe danken lassen, dass ein Monarch *„ihm persönlich einen huldreichen Beweis der Erkenntlichkeit"* gegeben, und dass *„ein großer Staatsmann ihm mit einem Lobspruche die Hand geschüttelt habe"* (S. 4). Weder diese nicht sonderlich verbürgten Anekdoten, die als ein *„Fingerzeig zur Beurtheilung dieses Werkes"* mitgetheilt werden, noch die Behauptung des Vfs., dass *„er sich von Berlin entfernt habe — ehrenvoller, als hundert andere Schriftsteller dort geblieben,"* kann eine gerechte Kritik bestechen. Die Erzählung (S. 17), dass man *ihm* vorgeworfen, *„er lobe sogar, wie die Löwen lecken, scharf,"* muss ein bemitleidendes Lächeln erwecken und daran erinnern, dass, wenn Hr. *M.* einmal, nach seiner Neigung, die Thiere der Fabelwelt zur Bezeichnung seiner Persönlichkeit hervorzurufen in dem Felde der Literatur unter einer Thiergestalt sich dargestellt wissen will, das Bild des Hamsters vorzüglich passend für ihn gefunden werden dürfte. — Wie nun aber der Vf. sich bey seiner im J. 1816 erfolgten Rückkehr nach Deutschland *in den Stand setzte* ein

ein Werk *über* das heutige Deutſchland ſchreiben zu *können*, darüber erklärt er ſich ſelbſt dem Leſer mit der Nachricht, daſs er zuvörderſt neun Monate in Berlin zugebracht habe, dann aber, als der Zeitpunkt herangenahet ſey, den *er* zu ſeiner Heimkehr *beſtimmt*" (er wäre *länger* in Berlin geblieben, wenn ihm nur der Verſuch, den „alten" Freymüthigen dort länger fortzuſetzen, oder die Redaction einer Staatszeitung zu bekommen, gelungen und der böſe Proceſs mit Hn. *Niebuhr* nicht entſtanden wäre) „die noch übrige Friſt angewandt habe, einen *großen Theil* Deutſchlands zu durchreiſen." Dieſe groſse Reiſe ging jedoch, wie man aus dem Buche ſelbſt erſieht, nicht weiter als von Berlin nach Frankfurt a. M., und von da nach einem kleinen Ausflug nach Heidelberg und Worms über Weimar, Leipzig und Schwerin nach Lübeck, wo er ſich nach ſeiner Heimath einſchiffte, zurück, und war — *in vier Wochen* beendigt. Und mit einem ſolchen Streifzug erklärt Hr. *M.* naiv genug ſeine Competenz: über kein geringeres Thema als wie er — *„Deutſchland"* 1816 wiedergefunden habe, ein Buch zu ſchreiben, wovon er ſchon im Voraus ſchalkhaft drohend bemerkt: daſs darin „bisweilen von ſchiefen Naſen unter ſchönen Augen, vielleicht auch von krummen Fingern an zierlichen (?) Händen die Rede ſeyn werde." — Als bezeichnend für den vom Vf. ſelbſt aufgeſtellten Geſichtspunkt ſeiner Arbeit hier noch folgende Stelle der Einleitung: *„Uebrigens erwarte man hier nichts von mühſam erſtrebter Gründlichkeit. Der Verfaſſer iſt nicht jung genug dazu. Auch keinen künſtlich emporflatternden Pathos: er überläßt ihn den Greiſen ſeines ſonderbaren Zeitalters. So ſcharf er konnte, aber ſchnell, ſah er um ſich her. So treffend er's vermag, aber nur leicht hingeworfen, wird er ſagen, was er erblickte. Was nicht aus der Feder fließen will, bleibe zurück."* Zu dem, was wohl nicht aus der Feder *fließen* wollte, weil es Unrath iſt, gehört aber unbezweifelt das gleich darauf folgende, die Einleitung beſchlieſsende, Anekdötchen vom „unraſirten Liebhaber;" hier hat die nächſte Seite ſchon bewieſen, daſs der Vf. nicht ſonderlich an ſein Wort gebunden iſt, wenn es darauf ankommt, mit ſeinen Leſern Kurzweil zu treiben.

Erſtes Buch. Briefe aus Berlin. — *„Erſter Brief. Krieger-Geiſt im Preuſſiſchen* 1816." Enthält allgemeine, anderwärts ſchon oft ausgeſprochene, Bemerkungen über die unglückſelige Trennung der Preuſsiſchen Nation und ihres Militärs 1806 und über die, aus der Vereinigung beider hervorgegangene National-Kraft. Die höhere patriotiſche Stimmung findet der Vf. verringert bey der Annäherung an die Reſidenz und in dieſer ſichtlich vermindert; als eine Urſache hievon (er ſelbſt geſteht: *„bey weitem nicht die wichtigſte"* (S. 14), indem er meint, *daß die andern aus dem hervorgehen würden, was er bey andern Gegenſtänden zu ſagen hat)* giebt er an, daſs allen *Nichtſoldaten*, welche den Feldzug mitgemacht, Medaillen ausgetheilt (zwey Bedienten, die der Vf. *nach einander* annahm und der Barbierburſche, der ihn raſirte, hatten Medaillen!), *daß jene zu ihrem vorigen Geſchäft und auch zu ihrer vorigen Noth zurückgekehrt ſind, und daß ſo die Medaillen die Anſtrengungen ſelbſt, die durch ſie belohnt wurden, herabſetzen."* — Welch' eine ſeltſame Verwirrung der Begriffe herrſcht in dieſen Behauptungen! — Dachte ſich der Vf. unter *Nichtſoldaten* Individuen, welche als Soldaten den Krieg mitgemacht, nachher aber beurlaubt, für die verſchiedenen Klaſſen der Landwehr entlaſſen, oder verabſchiedet waren, ſo iſt es wohl noch nie einem Staate zum Vorwurf gemacht, oder der Volksſtimmung nachtheilig geweſen, daſs ſie zu ihrer Beſchäftigung zurückkehrten und bey derſelben das Ehrenzeichen der in einem ſiegreichen Kriege erfüllten Militär-Verpflichtung trugen. — *„Eine zweyte Urſach jener Abkühlung war die Beſchwerlichkeit, daß auch Nichtmilitärs im Frieden und ohne gegenwärtige Noth des Staates ſich von ihren Landgeſchäften losreißen müſſen, um ſich zum Kriege zu bereiten"* (S. 16). — Wiederum eine Behauptung, der jede Haltung mangelt. Der Gang ſeines Schickſals hat das Preuſsiſche Volk die Nationalrüſtigkeit und die Nothwendigkeit kennen gelehrt, dieſelbe nicht einem iſolirten Stande, ſondern der ganzen Geſellſchaft der kampffähigen Einwohner anzuvertrauen; aus dieſer Anerkennung geht unmittelbar ſelbſt in der Volksſtimmung die Ueberzeugung der Nothwendigkeit der Waffenübung in Friedenszeiten hervor. — *Zweyter Brief. Vergleichung des Krieger-Geiſtes mit dem im Jahre* 1806. Von dem *kriegeriſchen* Geiſte, der die Befreyung Deutſchlands bewirkte, wird bemerkt, daſs derſelbe eigentlich nicht in ganz Deutſchland, ſondern nur im Preuſsiſchen, einigen angrenzenden kleinern Staaten und in den Hanſeſtädten erwacht ſey, im ſüdlichen Theile Deutſchlands einen ſolchen als vorhanden zu denken, ſey *„eine gefährliche Prahlerey."* — Hr. *M.* dachte wohl nicht daran, daſs der Oeſterreichiſche Kaiſerſtaat im ſüdlichen Deutſchland ſeinen Sitz hat? Wo der Vf. von Miſshandlungen geleſen, welche ſich in Süddeutſchland *oft* Militärs gegen das Volk erlauben (S. 22), hätte doch wohl nachgewieſen werden ſollen. — *Er* läſst S. 23 die deklamirenden Zeitſchriftſteller nicht ſelten behaupten: ſie ſeyen es geweſen, die den geprieſenen Enthuſiasmus des Volkes geſchaffen hätten. Eine Mitwirkung zu ſolchem Zwecke haben ſich mit Recht mehrere geiſtvolle Schriftſteller Deutſchlands (nur freylich nicht jene *Deklamatoren*, zu denen Hr. *M.* ſelbſt gehört) beygemeſſen; und ſie läſst ſich beſſer nachweiſen, als die Wirkſamkeit für patriotiſche Zwecke, für welche der Vf. (S. 4) ſehr ausgezeichnete Belohnungen empfangen zu haben vorgiebt. — Um von unendlich vielen Thatſachen nur Eine zu erwähnen; In den Jahren 1812 und 1813 trat, mit ganz beſonderer Vaterlandsliebe und Kraft, die Klaſſe der Jünglinge im Preuſsiſchen Staate hervor, welche bis dahin in den Hörſälen nur den Beſchäftigungen mit den Wiſſenſchaften und mit dem klaſſiſchen Alterthum lebte; welchen lebendigen Einfluſs auf das Gemüth und auf die

die Thaten derselben die in der vollendeten Harmonie des Augusteischen Zeitalters gedichteten Vaterlandsgesänge *Stägemann's* hatten, bleibt nur dem ewig denkwürdig, der weniger *schnell* und *schärfer* als Hr. *M.* zu beobachten weiss. — Der *dritte Brief, über Geist und Stellung des Heeres*, enthält allgemeines Gerede über die jetzt nicht mehr Statt habende, früher so schädliche Trennung des Civil- und Militärstandes, und über die nützliche Gleichstellung der Adligen und Bürgerlichen in der neuen Bildung des letztern; das seit zehn Jahren über diesen Gegenstand schon tausend Mal Gesagte ist hier in der Manier des Vfs. wiederholt, das heisst, mit Anekdoten und Histörchen untermischt, in deren Composition er überaus schlau und gar nicht zaghaft ist. Ob diese Mittheilungen zu dem in Rede gestellten Gegenstande passen, macht dem Erzähler keine Sorge, und die Rücksicht, ob sie *wahr* und von historischem Werthe sind, überläst er dem Leser. — Der Umstand, dass die nichtadligen Officiers aus den Garden entfernt sind, wird zwar bemerklich gemacht (S. 36), dabey aber nicht bemerkt, dass dieses in einem monarchischen Staate, in welchem der Adel allein zu dem nähern Gesellschaftskreise der Regentenfamilie gehört, sehr natürlich ist, und dass ferner der Bürgerstand durch die Entfernung aus diesem Kreise, welcher bloss die Officiers der *Leibgarden* in sich schliesst, an innerer Haltbarkeit und selbstständiger Kraft nicht verliert. — *Vierter Brief.* „*Preussens Handel und Reichthum.*" Hr. *M.* hält es für unmöglich, dass der Preussische Staat, so lange er seine jetzige geographische Lage behält, zu *einiger* Wohlhabenheit gelangen kann (S. 45). Der Besitz der Küsten und der Mündungen schiffbarer Ströme, der sonst als ein Mittel zur Theilnahme an dem Welthandel und zur Erlangung des Nationalreichthums erachtet wird, leitet den Vf. zu dieser Behauptung, denn ihm sind die Küstenländer nicht breit genug. — Wie der Nationalreichthum in ewig folgerechter Wechselwirkung mit der Production stehe, davon weiss *er* nichts; weshalb er dabey stehen bleibt, dass gewisse Gattungen von Fabriken gegenwärtig weniger blühend sind, als 1806, und dass in dem Wechsel der grossen politischen Begebenheiten durch die Kaperey der Kaufmannsschiffe einzelne Handlungshäuser Verlust erlitten. — Dagegen erzählt *er* einer „*reizenden, geistvollen, gebildeten Frau, wie sehr sie ihn bezaubere*" (S. 81), dem Leser hingegen, „*dass er nicht Neuling genug sey, um abgewiesen zu werden, dass man der Gewährung bey den Frauen schon ziemlich gewiss ist, wenn es gelingt, ihr Gemüth in Bewegung zu bringen*, und dass die Schöne *ihn* an ihren Mann gewiesen habe" — er wiederholt, dass Friedrich II. den Staat über seinen natürlichen Rang gehoben (S. 55), und berichtet, dass die Vermehrung der Banquierhäuser zu Berlin nicht *für* den Reichthum dieser Stadt zeuge, sondern beweise, dass mehr und grössere Summen *heraus*zusenden wären (S. 59). Freyer Handel, freyes Gewerbe und Erhöhung des Tagelohns scheinen ihm nachtheilig, „*weil der Preussische Staat offenbar nur ein künstliches, sehr enges Gefäss ist*" (S. 65). Bey dem erhöhten Sinn für Genuss, den die Berliner Handwerksleute zeigen, bey ihrer fröhlichen Sorglosigkeit, fällt ihm „*der Pariser Barbier ein, den ein Reisender in seinem Wohnzimmer an die Wand treten sah, um zu — — —, weil er ja doch am Nachmittage auszöge*" (S. 66); wieder ein Anekdötchen, welches den sittlichen Anstand des Autors dokumentirt. — *Fünfter Brief. Die Universität zu Berlin.* Die Idee zu ihrer Errichtung soll von *Engel* herrühren, obgleich Hr. *M.* selbst berichtet, dass eine Nachbildung der hohen Schulen, die man Universitäten nennt, nicht in *Engel's* Plane lag; er wünschte nur die Mitglieder der Akademie der Wissenschaften nützlich beschäftigt zu sehen. — Dass die Universität zu Berlin „*kein Strahlenpunkt für Deutschland*" seyn solle, scheint dem Vf. entschieden, *weil man ihr sonst längst hätte solche schriftstellerische Freyheiten und Vorzüge geben müssen, wodurch am meisten nach Außen gewirkt wird* (S. 69). Welche Vorzüge er eigentlich hier im Sinne hat, läst er unentschieden; nur das macht er namhaft, dass Berlin nicht einmal eine eigene wissenschaftlich-kritische *Zeitschrift* habe. Wie konnte doch auch die Universität Hn. *Ms.* Anwesenheit hiezu unbenützt lassen! — Den äusseren Zustand der Universität lobt er; vom innern sagt er selbst, „dass *er nicht im Stande sey, etwas Wichtiges zu sagen.*" Dieses Talent scheint Hrn. *M.* überall jetzt, wie vor zehn Jahren, versagt zu seyn. — Die gesellschaftliche Verbindung der Universitätslehrer und der höheren Staatsbeamten und der Uebertritt der ersteren zu letzteren ist ihm ein Stein des Anstoses. — *Sechster Brief. Geschichte des jungen Witte.* Wie dieser unbedeutende, in einigen öffentlichen Blättern zur Sprache gekommene, Gegenstand sich hieher verirrt, in eine Darstellung Deutschlands! würde unerklärlich bleiben, wenn Hr. *M.* nicht dadurch Veranlassung erhielte, zu berichten, dass er mancherley für den jungen Mann gethan, dass *er* seinen Protector gemacht, dass der König mit Hn. *M.* gleiche Ansicht gehabt und nach seinem, des Verfassers Vorschlage, Hn. *Witte* eine Summe zu einer zweyjährigen Reise ausgesetzt habe, — und jene Veranlassung benutzte, um Schmähungen gegen einen hochverdienten Staatsbeamten auszustossen, den *er* nicht namhaft macht, aber mit Fingern (es sind auch krumme, nur nicht an einer zierlichen Hand) auf ihn zeigt. — *Siebenter Brief.* „*Die Schädellehre und die Mnemonik* 1806. — *Der Prophet A. Müller und der diplomatische Plutarch* 1816." Gleichfalls höchst unbedeutenden Inhalts, jedoch für Hn. *M.* in so fern bezeichnend, als er den Neid sichtbar werden läst, dass ein literarischer Abenteurer, der Dr. *Schl.*, der ihm die Ankündigung seines Plutarchs lebender Diplomaten präsentirt, in vornehme Häuser zu Gaste geladen, unterstützt und von dessen Anstellung gesprochen wurde. — Den *Adam Müller* nennt er, obschon seine eigne Schrift von Prophezeiungen voll ist, die um Nichts besser als die Müllerschen sind, (S. 89) einen ungelenkigen plumpen Gaukler,

an

an dem er Aergernifs nimmt, „*weil er alle Vormittag von einer Menge von Leuten aller Stände Befuche empfing, des Mittags in einer Kutfche in vornehme Häufer zum Effen abgeholt und den Ueberreft des Tages von angefehenen Familien, um ihn zu traktiren, in Befchlag genommen wurde.*" Hr. *M.* redet hier als Augenzeuge: denn er hatte fein Logis der Wohnung *Müller's* gegenüber, und wahrfcheinlich fehlte es ihm nicht an genügender Mufse, diefes zu feinem Herzeleid recht vollftändig zu beobachten. Der Vf. vermeynt nun, aus einer Parallele der Aufnahme, wie fie 1816 diefer Gaukler und 1806 ein Dr. *Gall* in Berlin gefunden hat, einen nachtheiligen Schlufs für die *jetzige* Bildung der Berliner folgern zu können. Aber hat es denn gewinnfüchtige Gaukler, Hr. *M.* frage fich doch nur felbft! nicht zu *allen* Zeiten gegeben, die ihr Publikum gefunden? Und war denn der *Galli*mathias über *Gall*, den der Vf. (fich auch zu *feinem* Protector und zwar gegen einen *Anatomen* wie *Walther* aufwerfend) damals in feinem Freymüthigen dem Berliner Publikum auftifchte, war *Gall's* damalige Art *felbft*, feine Lehre mitzutheilen — frey von Gewinnfucht und Gaukeley? Wie anders verfuhr der edle *Lavater*, dem es um feine Phyfiognomik ein fo redlicher uneigennütziger Ernft war, dafs er ftatt von ihr (durch phyfiognomifche Reifen *à la Gall*) zu lukriren, es fich vielmehr bedeutende Summen koften liefs, um die Herausgabe feines berühmten Werkes, eines der koftfpieligften in unfrer ganzen Literatur, zu Stande zu bringen! — *Achter Brief. Der Myfticismus.* Mit ihm hat es, fo verheifst der Vf., *für die Zukunft nicht viel zu bedeuten.* „*Freylich verfichern eine Menge Zwerge, weil fie fich ihm ungewachfen fühlen* (???): *jetzt habe das Zeitalter erft die wahre natürliche Höhe, aber es wird fich fchon wieder erheben.*" — *Schiller, der, weil es feiner heroifchen Natur nicht fchaden konnte, wohlgemuth Scheidewaffer trank und verfchenkte, hat durch die Jungfrau von Orleans und durch die Braut von Meffina das ganze Unwefen verfchuldet* (S. 92). Uebrigens fey er ein zu edler Mann gewefen, „um, wenn er die Folgen davon *nur vorausgefehen hätte*, jenem Schmuck, fo viel *poetifche Wirkung* er auch thun *mußte*, nicht *entfagt* zu haben!" Derley profaifche Rückfichten würden uns denn freylich um ein fchönes Theil der Poefie überhaupt gebracht haben. *Die Strahlen der Finfterniß gehen in Berlin aus von der Kanzel und von der Bühne* (S. 96), und aus Correfpondenz-Nachrichten und aus eigener Beobachtung weifs Hr. *M.: daß andere bedeutende Städte ziemlich gleichgültig gegen das Myftifche Unwefen find, und die wandernden Apoftel deffelben höchftens traktirt, und in Gefellfchaften umherführt, um fich mit ihnen zu vergnügen*" (S. 100). Wer hieran nicht genug hat, der lefe den Brief felbft, aus dem er auch noch erfahren wird, dafs auch *Werner* fich vor dem kritifchen Scepter Hn. *M's.* verbeugt und ihm feine *Weihe der Kraft* „zur Durchficht" dargebracht hat.

(*Die Fortfetzung folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Univerfitäten.

Tübingen.

Am 13ten Januar feyerte die hiefige Univerfität ein Trauerfeft wegen des allgemein beklagten frühzeitigen und unerwarteten Hinfcheidens der vortrefflichen *Katharina*, regierenden Königin von Würtemberg.

Leipzig.

Am 17ten feyerten die hiefigen Studierenden das höchfterfreuliche Ehejubiläum Sr. Maj. des Königs von Sachfen; in einem Fackelaufzuge begaben fie fich auf die Esplanade, fchloffen um die Statue des allverehrten und allgeliebten Königs einen Kreis, und brachten dem erhabenen Jubelpaare ein *Lebe hoch.*

Berlin.

Se. Maj. der König haben die Bibliothek und die Pflanzenfammlung des fel. Prof. *Willdenow* für die dafige Univerfität zu erkaufen geruht.

II. Todesfälle.

Am 19ten Okt. v. J. ftarb zu Paris *Bertrand de Molleville*, ehemaliger Marine-Minifter Ludwig XVI., der während feiner Entfernung aus dem Vaterlande mehrere Werke über die Gefchichte der Revolution herausgab, im 74ften Jahre feines Alters.

Am 21ften December ftarb zu Erfurt der ehemalige hannöverifche Landrath und Präfident des Hofgerichts, *Friedr. Ludw. von Berlepfch*, bekannt durch feine Streitigkeiten mit der Hannöverifchen Regierung; er war geboren den 4ten Oktbr. 1749, und während der weftphälifchen Regierung anfangs Präfect zu Marburg und dann Staatsrath zu Caffel.

Am 19ten Januar d. J. ftarb zu Meiningen der durch feine geologifchen Schriften bekannte Herzogl. Sachf. Meiningifche wirkliche geheime Rath und Confiftorial-Vice-Präfident *Johann Ludwig Heim* im 78ften Jahre feines Lebens und 53ften feines Dienftalters.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1819.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Riga, (in Comm. b. Brede in Offenbach): *Ueber Deutschland, wie ich es nach einer zehnjährigen Entfernung wiederfand.* Von Dr. *G. Merkel* u. s. w.

(*Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Der *neunte Brief, das Berliner Theater*, beginnt mit Klagen über den bekannten Verfall desselben, worüber von *Tiek* im dritten Band seines Phantasus, von *Müllner* in der Zeitung f. d. elegante Welt, so wie in den Abhandlungen über die Berliner Bühne in den Erholungen, Zeitblüten und selbst dem Berliner dramaturgischen Wochenblatt längst weit gründlicher und eindringlicher gesprochen worden ist. Die Schuld davon misst *M.* dem Direktor und General-Intendanten der Königl. Schauspiele, Hn. Grafen *Brühl* bey. Dieser soll nach S. 105 „*gegen das Publikum den Vornehmen und den Finanzier machen;*" nach S. 107 aber *hat er, wenn der Vf. im alten Freymüthigen, in der Theaterchronik Rügen einfliessen liess, sich durch sehr höfliche Briefe oder durch Gesandte bey Hn. M. rechtfertigen und entschuldigen lassen* (S. 107), welches dem kritischen Autor, der selbst von seinem „*Freunde Iffland* den freyen Eintritt in das Theater *nicht* annahm, nicht einmal recht gewesen zu seyn scheint; wenigstens will er spröde vermieden haben, „*in verbindlichere Verhältnisse mit dem Kammerherrn*" zu treten. — Der Vf. lässt nun einen, für seinen indess wieder entschlafenen „alten Freymüthigen" bestimmt gewesenen Aufsatz: „*die Schaubühne, eine blosse Erdichtung,*" folgen, deren Druck die Censur verhinderte, der auf diese Weise zu Tage gefördert, nun der Welt nicht länger vorenthalten wird, und ihn veranlasst, unmittelbar darauf in dem *zehnten* und *eilften Briefe* von der *Pressfreyheit* zu reden. Dass in Betreff der Pressfreyheit nirgend liberalere Grundsätze existiren, als im Preussischen Staate, dass diese namentlich durch die unmittelbare Wirksamkeit des Fürsten Staatskanzlers in Ausübung gebracht werden, kann nur der Unkundige verschweigen; dass aber überall, wo noch eine Censur existirt, manche Missgriffe der mit derselben beauftragten, für dieselbe verantwortlich gemachten Officianten erfolgen müssen, liegt in der Natur der Sache und in der bisherigen Unvollständigkeit der die Pressfreyheit normirenden Gesetze. Die Abhelfung dieses Mangels ist, wie bereits officiell bekannt gemacht worden, der nächsten Gesetzgebung vorbehalten. Um einige solcher Missgriffe, die der Vf., wie er selbst gesteht, leicht hätte beseitigen können, dreht sich ein kleiner Theil der hier gemachten Mittheilungen, bey denen aber der Vf. nicht verschweigen kann, dass der König selbst, bey der Missbilligung unwahrer Nachrichten, die seine Person betrafen, keine gewaltsame Ahndung derselben sich erlaubte. Der ganze übrige Theil der Blätter füllt die berüchtigte Geschichte seines Processes mit dem Preussischen Gesandten in Rom, Hr. *Niebuhr*, aus, den Hr. *M.* in seinem „alten Freymüthigen" bekanntlich öffentlich verläumdete, und desshalb in gerichtlichen Anspruch genommen wurde, worauf er sich von Berlin entfernte, weil er es nicht gerathen hielt, das Ende der Sache abzuwarten. — Hr. *M.* sagt ganz wohlgemuth (S. 133): „*Den Erfolg weiss ich nicht; er konnte aber wohl nicht zweifelhaft seyn.*" — Die Vollstreckung des Urthels des Kammergerichts zu Berlin würde; wenn *M.* sich dort wieder einfände, das wirklich nicht Zweifelhafte dieser Rechtssache zur belehrenden Gewissheit steigern. — Immer kommt der Vf. darauf zurück, dass seine Verdienste um Literatur und Staat kein Mensch anerkennen will, und dann thut er wieder Freudenschüsse und erzählt, welche entscheidende Wirksamkeit sein Schriftstellerwerk hatte. „Im J. 1812 *und* 1813," sagt er, „war *ich* der *erste* (?!) deutsche Schriftsteller, der die Deutschen zur Erhebung gegen den Usurpator aufrief!" Besonders schmerzlich war es daher für *ihn*, dass bey der Ankündigung der Auferstehung des alten Freymüthigen ein Censor die Worte strich: „*Auch zur Feststellung und Verbreitung richtiger politischer Ansichten und zur Weckung patriotischen Sinnes hat Merkel rühmlich mitgewirkt.*" — War es *nicht* politisch, dass der Censor diese Worte strich, so war es doch gewiss moralisch, denn Wahrheitsliebe ist eine grosse Tugend. S. 124 erwähnt der Vf. nochmals, „*dass er* 1806 *aus Patriotismus dem Staate ohne Ersatz und freywillig sein ganzes Vermögen geopfert habe.*" Da das Vermögen bekanntlich ein actives und ein passives seyn kann, so weiss man nicht, ob Hr. *M.* bey seiner „*ehrenvollen Entfernung aus Berlin*" gewonnen oder verloren hat. Zum Schluss erzählt er noch, dass im J. 1805 der König einmal beym Theetisch seiner Gemahlin in den höchsten Zorn gegen ihn ausgebrochen sey, weil er in seinem Freymüthigen drucken liess: „der König habe Soldaten *verschenkt,*" aber doch nachher gesagt habe: „*Merkel* habe es nicht böse gemeint, er solle sich doch aber künftig vorsichtiger ausdrücken." Der *eilfte* Brief enthält Nichts als Schmähungen auf die sämmtlichen jetzt in Berlin erscheinenden Zeitschriften und die Klage, wie man die seinige (einzig treffliche) „todt gedrückt habe

habe," und diese Anekdoten von *Merkel* über *Merkel* durch *Merkel* machen also auf 20 Seiten seine ganze Abhandlung über die Frage: wie er *Deutschland* in Absicht der *Preßfreyheit* wiedergefunden hat, aus! — Der *zwölfte und dreyzehnte Brief* betrifft *die Juden*. Hr. *M.* hebt geradezu mit der Behauptung an: dass *Lessing* „aus Liebe zum Paradoxen und *Freundschaft* für *Mendelssohn* (!!) den *sehr unästhetischen und unkritischen Fehlgriff* that, den weisen und edeln Menschen, den er schildern wollte, in einen — *Juden* zu vermummen!" Sollte man es nur für möglich halten, dass Jemand, der den *Nathan gelesen* hat, solchen *Unsinn* sagen könne! Doch *Lessing* war freylich nur *Lessing* und *Merkel* bleibt *Merkel*! — Alles Uebrige dieser Briefe wiederholt, was schon öfter, nur selten in *dem* Grade unanständig wie hier, über die *den Juden* mangelnde Fähigkeit, Mitglieder christlicher Staaten zu werden, gesagt ist. Der nicht fern liegende Glaube an eine blutige Volkserhebung gegen die Juden, dergleichen sie sich in frühern Zeiten durch ihre Anmaassungen und Bedrückungen schon oft zuzogen, gehört auch zu Hn. *M's* Prophezeiungen (S. 162 und 63). — *Vierzehnter Brief. Einige ausgezeichnete Köpfe Berlins.* — „*Den größten Gelehrten, den Berlin jetzt besitzt — seinen Namen brauche ich Ihnen nicht zu nennen: Sie können ihn nicht verfehlen*" u. s. w., sagt der Vf. — Wer übrigens *dieser* ist, „*dessen Ruf ursprünglich daher stammt, daß er eine überflüssige Untersuchung, eine gelehrte Hypothese, die schon öfter in andern Ländern aufgestellt und siegreich bestritten worden, noch einmal vortrug, die Beweise aber schuldig blieb*" (S. 167), wollen wir, da der Vf. seinen Namen nicht ausspricht, nicht verrathen. Der Vf. findet es übrigens *höchst erfreulich*, dass dieser Mann sowohl der Akad. d. Wissensch. als der Universität nur in sofern als es *ihm* (nicht diesen Instituten) *nützlich* ist, angehört. — Hiernächst sind nach des Vfs. Meinung die ausgezeichnetsten Köpfe Berlins *Julius von Voß, Friedrich! von Fouqué* und *Hoffmann*, denen Merkel'sche Rathschläge ertheilt werden, indem er beyläufig *Müchler's* erwähnt, und gegen *Gökingh, Tiedge* und die *Frau v. d. Recke* wohlwollende Verneigungen macht (S. 179). „*Fouqué* übertrifft einen *Jul. v. Voß* und *Friedrich nicht* an Witz, Verstand und Menschenkenntniss, ja selbst nicht an *wahrer Kunst* (!!)." Doch es ekelt Rec. dergleichen mehr auch nur abzuschreiben. In einer Nachschrift, die sich von S. 179 bis S. 184 dehnt, wirft der Vf. noch nach einem Künstler, Dichter und Redactoren einer gelesenen Zeitschrift, nämlich Hn. *Gubitz*, der es gar arg mit ihm muss verdorben haben. Hr. *M.* schilt ihn: „ein schriftstellerndes Männchen, merkwürdig durch die Dreistigkeit, mit der es seine Halbtalente als ganze ausruft, und durch die Kunst, mit der es von sich sprechen macht, ohne dass etwas Wichtiges von ihm zu sagen ist; als ein Beyspiel, was jetzt in der deutschen Literatur gewagt werden kann, der eine überspannte Vorstellung von seinen Fähigkeiten habe, unter die öffentlichen Schreyer gehöre; jede literarische Kleinigkeit, die er anzettele oder schreibe, an zehn Orten als eine Wichtigkeit auszurufen wisse; ein Hänschen sey, das in zehn Büschen klingele." u. s. w. Was für ein Fell muss Hr. *M.* vor den Augen gehabt haben, dass er in diesem Bilde nicht — *sich selbst* erkannte! — *Funfzehnter Brief.* „*Jahn und die Turnkunst.*" Ueber beide Gegenstände wird gesprochen, wie schon zwanzig Zeitschriften gesprochen haben, weder einen eigenthümlichen Werth bezeichnend, noch einen verständigen Tadel begründend. Der Vf. sagt selbst, dass er Hn. *Jahn* nur *zufällig drey Mal sprach*, sein Werk nie las, den *Turnplatz* nur *einmal* besah und *höchstens* (!) *zwey Jahn*'schen Vorlesungen beywohnte. Doch langt ihm diess vollkommen hin, 14 Seiten hindurch über alles das zu salbadern. Rec. kann übrigens nicht umhin, bey dieser Gelegenheit doch einmal zu bemerken, dass das vortreffliche gymnastische zugleich mit einer Schwimm-Anstalt verbundene Institut des Hn. Prof. *Nachtigall* zu Copenhagen, wo er es 1812 aus eigener Anschauung kennen lernte, schon lange *vor Jahn*, all' das wirklich Gute, was die so viel besprochene Turnkunst hat, auf das Musterhafteste geleistet hat, ohne das Fehlerhafte derselben zu haben. — *Sechszehnter Brief. Die Zeitschriftstellerey.* Ebenfalls höchst oberflächlich! Hn. *M.* flattern mit jedem Posttage aus jedem Winkel Nord-Deutschlands Tagesblätter entgegen, die über jede Kleinigkeit Bericht erstatten (S. 200), er doch findet die Zeitschriftstellerey nicht verwerflich, sondern er bemerkt: *daß mit derselben den Wissenschaften Flügel gewachsen sind* (S. 103). Wenn gleich der Wachsthum der Flügel der Wissenschaften bey Hn. *M.* nicht gedeihen will, so zeigt er wenigstens bey dieser Behauptung eine gewisse Consequenz, da er in der Zeitschriftstellerey bekanntlich eine Zeitlang seine Subsistenz fand. — *Siebenzehnter Brief. Die projectirte Staatszeitung.* Die im Preuss. Staatsrath zur Sprache gekommene Nothwendigkeit einer Staatszeitung giebt dem Vf. Veranlassung, sich als den in Vorschlag gebrachten Redacteur derselben zu produciren. Die Anträge zur Uebernahme eines so höchst wichtigen Staatsgeschäfts will er erhalten haben von dem Hn. Kriegsrath *von Cölln*. Wie sich Hr. *M.* auch bey der Erzählung des Vorfalls wendet, so ist doch sichtbar, dass ein Missverständniss vorwaltete, vielleicht gar ein Muthwille, der *ihm* schon so manchen bösen Streich spielte, *ihm* aber hier den Dienst leistet, seine Person mit dieser Angelegenheit in Beziehung stellen zu können. Er gab eine Antwort, die „ein vertrauter Freund von ihm zu *stolz*" fand, lässt aber doch den Leser deutlich merken, dass er jenen Antrag, wenn er ihm nur wirklich *officiell* geworden wäre, mit beiden Händen ergriffen haben würde, und meldete sich deshalb auch bey Hn. *v. Klewitz*. Dieser gab ihm indess in den nächsten vierzehn Tagen keinen Bescheid, und diese Verzögerung (!) bestimmte ihn, Berlin zu verlassen, wobey er sogar die „belachenswerthe Zerstreuung" beging, dem Hn. *von Cölln* nicht einmal seine Adresse nach Frankfurt zurück-

rückzulassen. Wie hätte der Fürst Staatskanzler nun Hn. M. wohl auffinden sollen, gesetzt dass er ihm wirklich die Redaction noch übertragen wollte? Daher wurde diese nun einem Hn. v. Oelsner ertheilt, „dem man in der *Geschwindigkeit* einen literarischen Ruf zu machen suchte," und diess bestimmte *M.*, seinen Rückweg gar nicht über Berlin zu nehmen. In Liefland erhielt er, leider zu spät! Briefe (er sagt nur nicht von *wem?*), die ihm die günstigsten Nachrichten, Aufforderung zur schnellen Rückkehr und viele Vorwürfe, derselben nicht gefolgt zu seyn, brachten! Und wie gehört nun diese ganze, nur Hn. *M.* betreffende Erzählung in eine Schrift über — Deutschland? Uebrigens hat in Berlin wohl Niemand daran geglaubt, dass man eine *Staatszeitung*, wenn sie wirklich erschiene, sogleich bey ihrem Entstehen durch den *Namen des Redacteurs* des Nationalvertrauens berauben würde. — Mit diesem siebenzehnten Briefe schliesst der Vf. das erste Buch und seine Mittheilungen aus Berlin, die er einem *„geehrten"* und *„verehrten Freunde"* und *„lieben Baron"* zugesandt zu haben supponirt, von dem er sich allerhand fade Complimente sagen und wissbegierige Bitten um *Merkel*'sche Belehrung vortragen lässt. Die Briefform gewährt Hn. *M.* überhaupt, wie dieses schon früher bey seinen Frauenzimmer-Briefen bemerkt ist, die Annehmlichkeit, dass er immer das, wofür er gern gehalten seyn möchte, wofür er aber nicht anerkannt wird, *„seinem* oder seiner *Verehrtesten"* auf eine höchst naive Weise in den Mund legt. So liefert z. B. dieses Buch auf jeder Seite die sprechendsten Beweise, dass Hn. *M.*, schon seiner Selbstsucht wegen, das Talent der Beobachtung und die darauf sich stützende Menschenkenntniss gänzlich mangelt. Dieses setzt *ihn* aber so wenig in Verlegenheit, dass er in seliger Selbstzufriedenheit mit sich seinem Baron *„großen Dank für die gütige Meinung sagt; die er ihm von seiner* (nämlich *Merkels*) *Menschenkenntniß soll geäußert haben* (S. 164). —

Das *zweyte* Buch enthält nun Nichts weiter als die Beschreibung seiner schon erwähnten *„großen Reise"* in *achtzehn* Briefen, die folgendermaassen überschrieben sind: 1) *„Abreise von Berlin.* 2) *Aus Kassel.* 5) *Zur Schilderung Kassels.* 4) *Die Wilhelmshöhe.* 5) *Einige Merkwürdigkeiten Kassels.* 6) *Aus Frankfurt am Main.* 7) *Freunde in Frankf. a. M.* 8) *Danneckers Ariadne.* 9) *Reise nach Schwetzingen.* 10) *Reise nach Leipzig über Weimar.* 11) *Aus Weimar.* 12) *Ankunft zu Leipzig.* 13) *Eben daher.* 14) *Reise durch Brandenburg.* 15) *Reise durch Meklenburg.* 16) *Ueber Lübeck.* 17) *Eben daher.* 18) *Rückblick auf meine Reise."* Aus diesen Briefen erfährt der Leser, statt Etwas von *Deutschland* zu hören, vollends nichts als eine Menge der kleinlichsten Dinge, die lediglich *M.* betreffen und auf Gottes weiter Welt auch Niemand anders als *M.* interessiren können. Sie beginnen mit der Erzählung einer *„Scene,"* die er noch in Berlin hatte. Ein „Herr *von* —" besucht ihn, als er eben seinen Koffer zuschliesst, ist erstaunt, ihn reisefertig zu finden, und macht ihm desshalb ernstliche Vorwürfe, da „die bewusste Angelegenheit" (mit der Staatszeitung!) „dem Abschluss nahe sey." Hr. *M. sagt* ihm dagegen zur Antwort:

> Fröhlich und wohlgemuth
> Wandelt gesundes Blut
> Ueber den Main und Rhein
> Feldein, *Welt*ein! (bis Frankfurt!).
> Geht der Weg grad' o'r krumm,
> Nennt man es klug o'r dumm,
> Schiert sich nicht drum!
> Schiert sich nicht drum!

Sein „Freund war nahe daran, *böse* zu werden," aber *M.* sagt ihm, dass er *nicht* reise, um wissenschaftliche oder artistische Merkwürdigkeiten zu sehen, Bekanntschaften zu machen, oder Gegenden zu beschauen, sondern um sich eine *eigne* Ansicht der Physiognomie des Landes, des Volkes und seiner gegenwärtigen Stimmung zu erwerben, und wenn das Wetter besser wäre, so würde er zu Fuss gehn oder reiten." Damit der Leser aber doch nicht im Zweifel bleibt, *wie* er *nun* reisete, fährt er fort: *„Ich reise mit der gewöhnlichen Post, was mir den Vortheil verschafft, mit Leuten auch aus solchen Klassen, mit denen ich sonst in keine Berührung komme, ganze Tage zuzubringen, und sie offen sprechen zu hören. Bin ich ermüdet, so trete ich im besten Gasthofe ab, den ich finde, bringe ein Paar Tage zu, die Stadt in ihren höhern Zirkeln* (?) *kennen zu lernen; und habe ich mich hinlänglich erholt, so steige ich wieder in den Postwagen, wo ich gewiß bin, Gefährten zu finden, deren Gespräche mir wieder neue Ansichten in die eigentliche Volkswelt eröffnen.* — Ueber das arme Berlin giesst er nun noch eine Zornschaale aus. Er „wiederholt," was er schon früher drucken liess: *„Berlin sey nicht sowohl eine große Stadt, als ein Bündel kleiner Städte, die zufällig ein gemeinschaftliches Theater haben."* (S. 223). — *„Die Schulmeisterei, die sonst höchstens aus den Fenstern der Studierzimmer docirte und schalt, ist auf den Marktplatz vorgedrungen, und sucht sich mit geballten Fäusten geltend zu machen in den Angelegenheiten des bürgerlichen Lebens, des Geschmacks und selbst der Politik"* (S. 226). — In Rücksicht der gesellschaftlichen Zirkel Berlins lässt er sich also vernehmen: „Je nun! In zehn Jahren ist hier wie überall aus jedem Hänschen ein Hans, aus Käthchen eine Käthe, aus jedem sittsam lüsternen Lenchen eine Magdalena in der *genießenden* Station geworden, die nach wieder 10 Jahren in die büssende übergetreten seyn wird." Und damit geht's nun auf die *große* Reise von Berlin nach Frankfurt am Mayn! Es wehete kalt und fiel sogar hoher Schnee, Hr. *M.* wickelte sich in seinen Pelz, die Wege waren voll Löcher, ohne den Postillion *Andreas* hätte er auf der Landstrasse sein Grab gefunden, und als er in Kassel ankam, musste er erst nachfühlen, ob er wirklich alle Arme und Beine mitgebracht." In Magdeburg erhielt er an einem jungen Frauenzimmer, die sich Generalin *Creuzer* nannte und in Stimme, Aussprache und Mienenspiel die grösste Aehnlichkeit mit Mad. *Händel-Schütz* hatte, eine Begleiterin. Im Hessischen machte ihm der Anblick eines Weinkellers

zu Witzenhausen Luft, eine Flasche Wein zu trinken; aber die Kelter war nur eine Essigpresse gewesen. Bald darauf bekam er von den vielen Bächen, an denen er vorbeyfuhr, Appetit, Forellen zu speisen, aber der Wirth konnte ihm, obschon er meinte, „dass ihm ja die Fische fast von selbst in den Kessel schwimmen müssten," nicht damit aufwarten, weil die Fischerey eine herrschaftliche war. Dagegen war der Vf. so glücklich in Kassel, einen *liebenswürdigen* Begleiter nach der Wilhelmshöhe zu finden, der für ihn den Führer mitbezahlte. Die Bibliothek in Kassel besuchte er nicht, „weil er sich vor der altdeutschen Gelehrsamkeit des Bibliothekars Hn. *Grimm fürchtete*," das enthusiastische Studium des Mittelalters hält er für ein *schlimmes Symptom*. Von einem interessanten Zirkel dortiger Gelehrten, in dem er angenehme Stunden verlebte, wollte er *gern* erzählen, doch *Rücksichten halten ihn ab*. In Frankfurt sah er den Maler *Macco* wieder, um dessen willen er „vor 15 Jahren zuerst mit der Zeitung f. d. elegante Welt in Streit gerieth." Auf einem Ball hatte er mit einem „Ungenannten" ein Gespräch während des Tanzes in einem Seitenkabinett, über die Zukunft Deutschlands, wovon er Einiges, was ihm vorzüglich witzig dünkt, der Welt gefällig hier mittheilt. Auch ein Gespräch mit einem *andern* Ungenannten über *Danneker's* Ariadne in der *Bethmann*'schen Statuensammlung giebt er dem Leser zum Besten. Von der Bundesversammlung erzählt er nur, dass die Frankfurter mit den Legationssekretären so unzufrieden seyen, dass sie „bloss um ihretwillen die Casino-Bälle aufhören lassen wollen." In *Heidelberg*, wo er nur einen Tag blieb, trank er Mittags Rheinwein von 1811, besuchte nach Tische den Schlossberg, und Abends *Paulus* und *Voss*. Von Mannheim, wo er gar bloss durchfuhr, „weiss er *nichts* zu sagen." Von dem merkwürdigen *Worms* auch nichts, als dass es mit Weizen handelt, und in *Mainz* besah er „nur im Fluge einige seiner Merkwürdigkeiten," die er aber nicht einmal *nennt*. „Von Fulda, Eisenach, Gotha und Erfurt," schreibt er seinem Freund abermals: „weiss ich Ihnen *Nichts zu erzählen*." Doch in *Weimar* empfingen ihn „zu theure Erinnerungen, als dass er auch hier nur hätte *durchfliegen* sollen." Er blieb also dort — einen ganzen Tag! Der Anblick des Ortes rührte ihn — *fast*; der des Parks machte ihn *fast* weich! *Herder's* Grab aber besuchte er nicht, „weil er eine Bewegung fürchtete, die ihn nicht wohl gethan und nicht *klug ausgesehen* hätte." Nach Tieffurth wandelte er auf seinem ehemaligen, jetzt laut einer Wegtafel bey 8 Gr. (*die er auch sogleich bezahlte*) verbotenen *Lieblingspfad an Wasserpfützen*; ging aber selbst an einer Rosenlaube, wo er einst *Wieland* und *Falk* ein *Abendessen* gab, *gleichgültig* vorüber. Doch die Grotte, in der er einst einige seiner Werke geschrieben hatte, machte ihn „jugendlich." Mit Frohgefühl sprang er auf und selbst die *Unart seines Jünglingsalters*, (wohl die kleinste?) *laut zu denken*, kehrte ihm wieder! Er rief aus: „Nur der Mensch *stirbt*, weil er sich einer Individualität erkünstelte!" Bey *Herder's* Tochter ass er zu Mittag, wo *Wielands* ältester Sohn, „der seiner Nation *wichtiger* werden kann als sein hochberühmter Vater," (!) ein auf *ihn geladener* Gast war. Von *Göthe* kann er nichts „erzählen," als (was die Welt längst weiss) dass er seine Theaterleitung niedergelegt hat, auf die das Publikum *zu viel Bedeutung* gelegt habe. „Die schöne Kunst," sagt Hr. *Merkel*, dieser grosse Verehrer *Herder's* (!), muss nirgend mehr seyn als eine *unterhaltende Gesellschafterin*. Wo sie die erste Rolle spielt, ist — eine *Maitressen-Regierung*, und die ist in der Literatur ein so grosses Uebel als sonst!" (Armes, unglückliches *Athen*, mit deinem Zeitalter des Perikles! Hätte *dich* doch ein *Merkel* gewarnt!) — Von *Leipzig* schreibt er zwölf Seiten voll, die von den arrogantesten Aeusserungen der lächerlichsten Eitelkeit strotzen, über seine Händel mit *Kotzebue* u. a. Schriftstellern, und fügt noch ausdrücklich hinzu: dass er „desshalb *nicht* um *Nachsicht* bitten werde!" Es freute ihn, *Krug* wiederzusehn, mit dem er einst gemeinschaftliche Sache gegen den Despotismus des alten *Steinbart* machte. *Mahlmann* scheint ihm durch seine glückliche Speculation mit dem Zeitungspacht an — Charactergehalt und *Liebenswürdigkeit* (!!) *gewonnen* zu haben. Durch Magdeburg reisete er abermals bloss durch. In Meklenburg fand er die Wege sehr schlecht und das Postgeld sehr theuer, und von *Schwerin's* Merkwürdigkeiten „weiss er nur den Schlossgarten und eine *Schleifmühle* anzuführen." In *Lübeck*, wo er an Bord ging, blickte er „mit Beklommenheit noch einmal auf Deutschlands Boden hin, und auf dass sich das *finis coronat opus* auch hier bewähre, hat er noch zum Schlusse dieses, aus puren und zwar den jämmerlichsten Bagatellen bestehenden Reiseberichts die Stirne, von sich (S. 361) zu rühmen: dass der *Esprit de Bagatelle seine* Sache *nicht* sey! Eine Keckheit, die sich in der That nur mit *der* vergleichen lässt: einem *solchen* Bulletin von einer *solchen* Reise eines *solchen* Autors, den Vielverheissenden Titel eines Werkes *Ueber Deutschland* zu geben.

(*Der Beschluss folgt.*)

SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN, b. Rücker: *Die Abentheuer des Grafen von Heyden.* Roman von *M. Tenelli.* 1819. 205 S. 8. (18 Gr.)

An dem Bestreben, einen recht verwickelten Knoten zu schürzen, hat es der pseudonyme Vf. dieses Romans, der eigentlich *Millenet* heisst, nicht fehlen lassen; aber das Ganze ist flach und ohne irgend eine ausgezeichnete Eigenthümlichkeit, es wäre denn die, dass der Gang der Erzählung nicht bloss *rasch*, sondern beynahe *hastig* vorwärts schreitet. Das Ganze ist deshalb auch nur kurz und diese Kürze ist seine empfehlendste Eigenschaft.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1819.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Riga, (in Comm. b. Brede in Offenbach): *Ueber Deutschland, wie ich es nach einer zehnjährigen Entfernung wieder fand.* Von Dr. *G. Merkel* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Wir kommen nun zu dem *zweyten* Theil dieser Schrift, der nach Seite 6 der oberwähnten *Einleitung sich mit dem politischen Augenblicke in Deutschland, und der Zukunft, der die deutsche Nation entgegengeht, beschäftigen, also eigentlich die Resultate dessen, was der erste erzählt — und mancher andern Beobachtungen, die der Verfasser für gut fand, hier nicht ausdrücklich aufzustellen*" (?) enthalten soll. Auch schliesst er den Ersten Theil mit den verheissenden Worten: *Meine künftigen Briefe werden die Nutzanwendung dessen enthalten, was die bisherigen erzählten und — verschwiegen; sie werden also wichtiger seyn.*" — Rec. wird fortfahren, den Inhalt der Briefe nach den Ueberschriften anzugeben und die wichtigsten Resultate und Nutzanwendungen, die Hr. *M.* diessmal nicht verschweigt, sondern mittheilt, bemerklich zu machen. — *Drittes Buch.* 1) *Blick auf die Römisch-Katholische Hierarchie.* 2) *Hauptfolge von der Nichterblichkeit des Deutschen Kaiserthums.* 3) *Gegenwärtiges Verhältniss der deutschen Fürsten und ihrer Völker.* 4—6) *Die politische Schriftstellerey in Deutschland.* 7 und 8) *Ueber die Einheit Deutschlands.* 9) *Ueber ständische Verfassung.* 10 u. 11) *Ueber den Volksgeist in Deutschland.* S. 7. „Sobald Karl der Grosse in jedem Gau dem Grafen einen Bischof an die Seite gesetzt, und den Bischof von Rom als den obersten anerkannt hatte, wird auch das eifrige Bemühen der Hierarchie auf jedem Punkte seines Reiches sichtbar, zu — werden, was die *Druiden* waren." Nach S. 17 findet der Vf. in der deutschen Reichsgeschichte „fast keine Spur, dass es einem deutschen Fürsten eingefallen sey, die Bedürfnisse und das Glück seines Volkes gegen die Einrichtungen in die Wagschaale zu legen, die er etwa für die einzelnen Glieder seines Hauses zu machen für gut fand." — „Die Völker sind das Vermögen, die Habe der Fürsten, ihnen gegeben, damit sie leben können." Dieser sonderbar schiefe Gedanke geht hervorherrschend durch die ganze Geschichte Deutschlands" (S. 19). — „Manche der Fürsten, oder wenigstens ihre Minister, scheinen unter der Freyheit, zu deren Erkämpfung sie die Völker aufriefen, verstanden zu haben, was man sonst so rührend die deutsche Freyheit zu nennen pflegte, nämlich das Recht der Fürsten, ihre Völker nach jenen Ansichten zu behandeln, vorzüglich aber," dass sie die grossen Heere und die hohen Abgaben jetzt zu ihrem eigenen Besten verwenden können." — Auf die heutigen politischen Schriftsteller zieht er von S. 41 bis 57 gewaltig los. Leider passt aber nur der ganze hier vorgebrachte Tadel auf Niemand besser als ihn selbst. Er vergleicht sie u. a. S. 38 mit einer *Spinne*, die er „in seiner Jasminlaube sitzend," ein bewundernswürdiges Gewebe, in jedem Theile mathematisch richtig ausgeführt, vollenden sah, welches gleich darauf sein „*Tolpatsch*," der ihn aufgespürt und mit grossen Sprüngen in die Laube gestürzt kam, zerriss! „Du grober — Naturgang! schalt ich ihn, aber das kümmerte ihn (den Hund) *nicht*, er wedelte vielmehr, ohne ein *Wort* davon zu *wissen* (man denke!) noch so viel mathematisch-sichere Berechnungen hinweg, als sich mit dem „*wedelnden Theile* abreichen liessen." Es nimmt uns Wunder, dass *M.* hiebey nicht in seiner eignen Natur selbst Etwas von einem solchen *Tolpatsch* verspürte. „Es ist ein Unglück für Deutschland, dass die Brandenburgischen, Baierischen, Sächsischen, Hannöverschen, Oesterreichischen Schriftsteller alle in einer und derselben Sprache schreiben." (S. 35) „In Deutschland ist Niemand, die deklamirenden Schriftsteller abgerechnet, der ein gegenwärtiges praktisches Interesse dabey hat, eine grössere Einheit zu bewirken, als höchstens die eines Bündnisses für den nächsten Krieg." (S. 66). Hr. *M.* bestreitet auch S. 71, dass eine gemeinschaftliche Literatur und Büchersprache je ein National-Band sey!" Gleichwohl nennt er die Deutschen S. 21 ohnehin schon eine „*zersplitterte, zerfetzte Nation.*" Also noch mehr Zerfetzung auch durch die *Sprache?* Von der Ständeverfassung aber ist er ein Freund. Wär ich (nämlich Hr. Dr. *Merkel*) Minister eines deutschen Fürsten, ich würde befürchten, als Hochverräther am Wohle seines Landes und seines Hauses zu handeln, wenn ich nicht alles aufböte, ihn zur Einführung der Stände zu bewegen." — (S. 78.) Sollten die Wünsche der Völker in dieser Hinsicht fehlschlagen, so fürchtet er, „der nächste auswärtige Krieg werde dann ein *Aesopisches Fabelchen* in Geschichte verwandeln. „Lauf, *Eselchen*, lauf!" rief ein Bauer seinem Thiere zu: „Räuber nahen!" „Glaubst du," erwiederte jenes, „dass sie mich länger prügeln können als Tag und Nacht, wie du thust?" So lange Hr. *M.* nicht Minister wird, hat es mit dieser *Eselwerdung* der Deutschen doch wohl keine Noth! „Dass man auf Kosten des Staates Jemand hinsandte (?), zu untersuchen, ob ein juristi-

scher

scher Codex *rescriptus* in Italien lesbar sey, hält der Vf. (S. 95) für eine Uebereilung." —

Viertes Buch. Deutschlands Zukunft und Europa's Gegenwart. 1 und 2) *Allgemeine Ansichten.* 3 u. 4) *Geschichte und Geschichtschreiber.* 5) *Blick über Europa hin.* 6) *Die fremden Nationen in Europa* (Juden und Türken). 7) *Die Griechen.* 8 u. 9) *Großbritannien.* 10) *Das transatlantische Europa.* 11) *Rußland.* 12—14) *Die Pyrenäische Halbinsel.* 15) *Frankreich.* 16) *Europa's Nebenvölker.* 17) *Deutschland im allgemeinen Sinne.* 18) *Oesterreich.* 19 u. 20) *Deutschland im engern Sinne.* 21) *Das geistige Tagesleben der Nationen.* — Der Vf. hebt dieses letzte Buch mit der Betheuerung an: „Nein, mein hochverehrter Freund! Weissagen werde ich *nicht!*" prophezeit aber dennoch (man ist dergleichen Widersprüche in Wort und That an ihm schon gewohnt) *nach wie vor* dergestalt ins Gelag hinein, wie es nur immer ein *Adam Müller* und die (in französischen Blättern ihm, witzig genug, als Braut beygelegte) Mlle. *Lenormand* kann. Den *Juden* z. B. („die unter andere Völker hineinfielen wie Staub in Wasser und deshalb zu Schlamm wurden") wird ein baldiges Ende prophezeit. Der Schweiz und England, Dänemark und Schweden gleichfalls. Südamerika hingegen wird frey werden, sobald es *will.* *Deutschland* wird gegen das Ausland immer hoffnungslos kämpfen. Für *Preußen* aber „bleibt Nichts übrig als den Staat so zu behandeln, als *wenn er wirklich wäre*, was er *heißt*, ein *Königreich*" (!!) u. s. w. Ja dieser ganze letzte Theil des Werkes besteht fast blos aus Bemerkungen über die frühere Geschichte der in den Ueberschriften genannten Staaten und Völker mit daran gehängten Raisonnements, was, nach Hrn. *M's.* Meinung, aus ihnen sämmtlich *aus werden wird.* Die bekannte liebe Eitelkeit des Vfs. tritt auch hiebey wieder, nicht selten in den lächerlichsten Zügen einer sich fest in den Kopf gesetzten *Unfehlbarkeit seines Urtheils*, *das schlechthin niemals irren kann*, hervor. Nach Seite 99 z. B. kennt Hn. *M's.* Verehrtester und lieber Baron „*seine durch langes Studium und Nachdenken geschärfte Ansicht der Menschheit*, *von einem Standpunkte*, *den Herder ihm (M.) nachwies.* Es ist, wie man schon aus zahlreichen Stellen seiner Schriften weiss, bekanntlich des Vfs. schwache Seite, immer darauf hinzudeuten, wie er mit grossen Männern, z. B. mit *Herder*, *Wieland*, *Engel* u. s. f., in guter Kameradschaft gelebt und gegen andere, von ihm etwas geringer angeschlagene Schriftsteller und Künstler, z. B. *Lessing*, *Göthe*, *Schlegel*, wohlwollend den Schulmeister gemacht habe. —

Am Schlusse seines Werks sagt er, dass er es hier abbreche, weil — man ihm so eben ein Postpacket mit zwölf deutschen Zeitungen vorlege, die er regelmässig erhalte und *auch lese!*" Doch Rec., der diese Anzeige schon allzusehr ausgedehnt zu haben besorgen müsste, wenn es ihm nicht darum zu thun gewesen wäre, an dieser neuesten Schrift des Vfs einmal zugleich *den ganzen Schriftsteller* darzustellen, bricht auch hier diese Mittheilungen ab, indem er, auf die vorstehenden zurückweisend, zur Steuer der Wahrheit noch bemerkt, dass der Vf. allerdings nicht *immer* von schiefen und unrichtigen Notizen ausgeht, sondern aus geschätzten deutschen politischen Schriften mitunter eben so richtige als interessante Ansichten ausgehoben hat, dass aber die darauf gebauten Folgerungen sich oft ins Absurde verlieren und um so lustiger sich gestalten, je geflissentlicher Hr. *M.* darauf bedacht ist, auf seine werthe Person überall zurückzukommen, Schmähungen gegen Männer auszustossen, die in jeder Hinsicht über *seiner* Sphäre stehn und ihn deshalb ignoriren oder gelegentlich einmal züchtigten —, und in Vorhersagungen solcher Art, dass sie auf jeden möglichen Fall passen, *seine* Weisheit zur Schau zu stellen. Vergleicht man beide Theile dieses Buches „*über Deutschland*," so findet sich, dass Hr. *M.* im ersten Theile die berührten Gegenstände nach keinem andern Gesichtspunkte wählt und beleuchtet, als um sein eingebildetes persönliches Verdienst herauszuheben, und einen Hinterhalt zu gewinnen, aus dem er seine Gegner zu treffen hofft; der zweyte Theil würde hingegen den unparteyischen Leser, dem die lächerlichen Zänkereyen des Vf's längst zum Ueberdrusse gereichten, weniger zurückstossen, da er manche Thatsachen, die nicht ohne Interesse sind, berührt und manche dem Zeitalter zusagende Ideen wieder ausspricht, wenn nicht mit diesem Hn. *M.* eigentlich nicht zugehörigem Theile der Briefe sein wirkliches Eigenthum von windschiefen Behauptungen, *Merkel*'schen Anekdötchen und zerzausten äsopischen Fabeln in einem desto grellern Widerspruch ständen, der uns fast auf jeder Seite gemahnt hat, ihm das Voss'sche Sprüchlein zuzurufen:

> „Dein redseliges Buch lehrt Mancherley Wahres und Neues,
> „Wäre das Wahre nur *neu*, wäre das Neue nur *wahr!*"

Ueber die Manier, wie der Vf. seine Imaginär-Briefe zu Conversationsstückchen zu machen sich bemüht, wie er so gern sich mit jungen, schönen, geistreichen Damen in Beziehung *dichtet* u. s. f., braucht hier nichts Weiteres hinzugefügt zu werden, da selbige dem, der daran Interesse finden könnte, bereits aus den zahlreichen epistolarischen Werken des rüstigen Autors zur Gnüge bekannt ist. — Th. I. S. 323 verheisst *er* in drohender Stellung mit der nächsten Heimkunft der Schwalben seine Rückkehr nach Deutschland; möge dann Hr. *Merkel* Deutschland, und Deutschland Hn. *Merkel* gebessert finden! — Uebrigens wird er selbst die *Unparteylichkeit*, die er Th. I. S. 335 (wo es dem Redacteur der Jenaischen A. L. Z. gar übel ergeht) mit Recht für das erste Erforderniss eines kritischen Blattes erklärt, in dieser Anzeige um so weniger bestreiten können, da er (ebendaselbst) die Redaction *unsrer* A. L. Z. *auch*: „wie die Löwen lecken, nämlich — scharf" *geleckt* hat.

Mün-

MÜNCHEN, b. Thienemann: *Archiv des heiligen Bundes.* Enthaltend die denselben betreffenden Actenstücke, Literatur, Nachrichten und Urtheile. Herausgegeben von zwey Freunden. *Erstes* Heft. 1818. 164 S. 8.

Zwey Freunde, zwischen deren letzten und ihrem jetzigen Händedruck, nach dem Vorbericht, eine Weltgeschichte gelagert hatte, trafen in dem Wunsche zusammen, dass ein historisches Magazin für den Heiligen Bund angelegt werden möchte. So entstand dieses Archiv, das in ungebundenen Heften Alles enthalten wird, was sich auf jenes Bündniss und dessen Geschichte bezieht.

Unbeschadet des innigsten Wunsches und der feurigsten Hoffnung, dass der heilige Bund eine Geschichte haben und behalten möge, denn wer gesunden Verstandes wird nicht wünschen, dass seine Verheissungen in Erfüllung gehen: Recht, Friede und Wohlwollen unter den Europäischen Fürsten und Völkern heilige Sitte werden möge, und wer wird nicht hoffen, dass seine Stifter bey ihren bekannten tugendhaften Gesinnungen unter sich Liebe und Freundschaft bewahren werden? unbeschadet also *dieses* Wunsches und *dieser* Hoffnung lässt sich leugnen, dass der heil. Bund von allen Bündnissen in der Völker- und Regentengeschichte sich wesentlich unterscheide, vielmehr stimmen die älteren Bündnisse damit fast wörtlich überein, wenn sie die Erwägung von Gottes Ehre und von der gesammten Christenheit voranstellen, die als *Eine Gemeine* und worin die Fürsten als Diener und Knechte Jesus betrachtet werden; die sich dem gemäss auch in ihren Zwistigkeiten nicht bloss als ungerecht, sondern auch als gottlos und unchristlich, wie z. B. Karl V. und Franz I., schildern. Da indess Niemand diese Beschuldigung während der Zwiste eingestand, so erklärte auch Niemand nach beendigtem Zwiste, dass er in Zukunft gottgefällig und christlich handeln wolle. Die Europäische Unterhandlungskunst behielt die kirchliche Farbe so lange, als ihr Urheber, der Papst, das Mittleramt dabey verwaltete, oder so lange, als nicht mit Protestanten zu unterhandeln war. Da die meisten unserer Leser zwar mit dem Inhalt, aber nicht mit den Worten der älteren Urkunden bekannt seyn werden, so soll Ihnen der Eingang von Zweyen vorgelegt werden. Kaiser Ludwig IV. fängt seine Verordnung von 1338 folgendermaassen an: Obgleich die Rechte des alten und neuen Bundes (*iura utriusque testamenti*, wofür auch *juris utriusque testimonio* gelesen wird) offenkundig erklären, dass die Kaiserliche Würde und Macht unmittelbar im Sohne Gottes von Alters fortgegangen, und dass Gott durch den Kaiser und die Könige der Welt die Rechte dem menschlichen Geschlecht offenbar ertheilt habe — jedoch einige von Habsucht und Ehrgeiz verblendet — den Weg des geraden Verstandes verlassen — und sich gegen die Kaiserliche Macht vergehen — so erklären wir u. s. w. Die Goldene Bulle ihrerseits sagt: Alles Reich in sich uneins geht zu Grunde: denn seine Fürsten sind zu Diebesgenossen gemacht. Daher hat der Herr mitten unter sie den Schwindelgeist gemischt, dass sie am hellen Tage wie im Dunkeln schwanken: wer im Dunkeln wandelt, stösst an; und wessen Geist verblendet ist, der begeht die Verbrechen, welche sich in der Uneinigkeit ereignen. Sag, Stolz, wie hättest du dich Lucifers bemächtigen können, wenn du nicht die Uneinigkeit zur Genossin gehabt? Sag, neidischer Satan, wäre Adam durch dich aus dem Paradiese geworfen, wenn du ihn nicht mit dem Gehorsam veruneinigt hättest? (So wird auch die Genusssucht und der Zorn gefragt und endlich) Du Neid hast das Christliche Reich, das von Gott wie zum Gleichniss der heiligen und untheilbaren Dreyfaltigkeit, durch *Treue, Hoffnung, Liebe, gottgeweihte Tugenden* (*virtutibus theologicis*) gestärkt und dessen Grundlage auf das *Christlichste Reich* glücklich gestützt wird, mit gottlosem Verbrechen, wie eine Schlange mit langverwahrtem Gift, in des Kaiserthums Verzweigungen und Hauptästen überschüttet, — du hast Uneinigkeit unter die sieben Kurfürsten gebracht, durch welche das *heilige Reich*, wie durch sieben leuchtende Lichter in der Einheit des siebenfachen Geistes erleuchtet werden soll. Entkleidet man diese damaligen Gedanken von ihrer Bildersprache, welche jetzt geschmacklos erscheint; so erscheint darin der reine Vernunftbegriff einer sittlichen Verfassung, und als Mittel zu ihrer Verwirklichung der Glaube an den Heiland der Welt. Jener kann unter den Völkern der Erde, dieser unter den christlichen Völkern nicht verschieden seyn. Jener ist aber bis jetzt durch dieses noch nicht erreicht worden, und giebt es dazu einen andern Weg, als den altbekannten des frommen, verständigen Gesammtwillens? oder bezeichnet der heilige Bund einen Andern? Freymüthig gesagt, unterscheidet er sich von andern Bündnissen nur dadurch, dass er allgemeiner gefasst, und über die Art und Weise, wie die Fürsten, bey den gegebenen Umständen, unter sich die Brüderlichkeit, gegen ihre Völker die Väterlichkeit, und zwischen ihren Völkern die Dienstfertigkeit walten lassen wollen, unbestimmter ist. (Auch zeigt die Erfahrung, dass selbst in den rühmlichsten Strebungen wesentliche Verschiedenheit herrscht.) Der Bund ist, mit andern Worten, für die ausübende Staatskunst nur die Einleitung, die Erwägung, welche von ihr noch entweder wörtlich oder thätlich die näheren Bestimmungssätze über die Ausübung der Brüderlichkeit, Väterlichkeit und Dienstfertigkeit im Staats- und Völkerrecht erwartet. Er ist bis dahin für die Wissenschaft ein bezogener Rahmen zur Darstellung der sittlichen Verfassung nach Zeit und Umständen, zu einer Darstellung, die erst gegeben werden soll, und worüber noch die Vorstellung der Einbildungskraft eben so verschieden ist, als das Urtheil des Verstandes. Die deutschen Aeusserungen darüber kennen unsere Leser; und sie sollen daher mit dem nicht ermüdet werden, was davon hier mitgetheilt wird. Willkom-

kommen werden ihnen dagegen die Bemerkungen des Predigers *Hindmarsh* zu Manchester seyn, sowohl weil sie mancherley Betrachtungen über den Anreiz machen können, welchen die s. g. Kirche von Neu-Jerusalem für ihre Hoffnungen aus dem h. B. entnommen hat, als weil sie diese Hoffnungen mit den Zeitumständen in Verbindung gesetzt finden. Die Schrift ist ein Helldunkel schöner Gedanken und widriger Verzückungen. Ihre Schlussfäule besteht aus den Sätzen: Die Stifter des h. B. bekennen sich zu den drey verschiedenen christl. Kirchen und vertreten (?) das Ganze der christlichen Gemeine. Sie erkennen feyerlich die offenbare Dazwischenkunft der göttlichen Vorsehung in den letzten Kriegen und erklären, dass der Herr des Volkes der Christen ihr Heiland sey. Sie verkündigen also die zwey wesentlichen Lehren der Neu-Jerusalems Kirche: dass nur ein einziger Gott in einer göttlichen Person, dem Heiland, und die Dreyeinigkeit, der Verein von Körper, Seele und Thatkraft sey; dass der Mensch zur Seligkeit gelange, wenn er die göttlichen Gebote der Liebe und Milde befolge, und Uebel aller Art, als Sünden gegen den Heiland vermeide. Der heilige Bund sey folglich durch diese Verkündigung *ein Zeichen der zweyten Erscheinung unsers Herrn.* Das neue Jerusalem komme von oben herab mit der Fahne des Friedens, der Eintracht und Liebe. Die Stimme des siebenten Engels blase die letzte Trommete. Der ganze Himmel voll Engel sey in einen Zustand von Thätigkeit versetzt, um dem Menschengeschlecht jene göttliche Kräfte zu verleihen, welche schon in Thätigkeit seyen. Religion solle die Handlungen bey dem Einzelnen, wie bey den Völkern leiten, und nach dem Zustande ihrer Religion richte sich überall sowohl der öffentliche als der häusliche Zustand. Das Christenthum sey durch die Schutzleihe von Konstantin im äussern Zustande verbessert, durch die Reformation von groben Missbräuchen gereinigt, durch den h. B. aber in seinem Innern wieder vor aller Welt anerkannt. Diese Anerkenntniss auf dem festen Lande habe die Unvollkommenheit seiner Staatsverfassung, die unbeschränkte Herrschergewalt, erleichtert, indess die grösste bürgerliche Segnung, die freye Verfassung Englands, ein Hinderniss dieser öffentlichen Anerkenntniss geworden sey. Doch auch dort verbreite sich die Lehre vom neuen Jerusalem, zähle viele Anhänger in der Hofkirche und den übrigen kirchlichen Gemeinen, werde durch Vereine gefördert, dürfe hoffen, in die Häuser der Grossen zu dringen, und dann die Gunst der Gesetzgebung zu gewinnen. In Nordamerika habe sie schon bey sehr ausgezeichneten Männern Eingang gefunden. In Preussen öffne sich dem entzückten Auge des Glaubens der Blick in die göttlichen Verheissungen und sey man erleuchtet genug, um die Fusstapfen des Herrn bey seinem zweyten Erscheinen zu erkennen, wie sich aus einem Schreiben der Preuss. Bibelgesellschaft und aus dem Geist der Antwort des Ausschusses zur Verbesserung des öffentlichen Gottesdienstes an die Neu-Jerusalems-Kirche ergebe. Auch der Fürst Galitzin betrachte die Verbreitung der heil. Schrift im Zusammenhang mit diesem Erscheinen. Und, wie auch der Wirbel der Ereignisse noch toben möge, die Voraussagungen in der h. Schrift müssen ganz in Erfüllung gehen.

Unsere Leser bedürfen keiner Anleitung, um den Missverstand des h. B. von dem Schwärmer *Hindmarsh* nach dessen Veranlassung einzusehen, und die allgemeine Bemerkung zu machen, dass die Staatskunst nicht vorsichtig genug mit Allem seyn kann, was zu Schwärmerey und Aberglauben reizen kann, da bey aller Vorsicht mit ihnen doch Unfug genug getrieben wird.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Bereits am 26. Jul. v. J. starb zu Altona der Consist. Rath und Hauptprediger zu Borsfleth, *Jasper Boysen*, der früher durch die mit seinem Bruder gemeinschaftlich besorgten Beyträge zur Verbesserung des Kirchen- und Schulwesens und andere Schriften mehr, bekannt wurde, kurz vor seinem Tode aber in dem Schriftwechsel über die *Harms*'schen Thesen auftrat (s. A. L. Z. 1818. Nr. 101). Er war am 12 Septbr. 1765 zu Flensburg geboren, wurde, nach vollendeten Studien auf der Universität zu Kiel, 1790 Diaconus zu Witzwort, erhielt 1798 neben dem Hauptpastorate an der Friedrichsberger Kirche zu Schleswig die Probstey Hütten und 1804 ebendas. die Hauptpredigerstelle am Dom mit der Probstey Gottorff, nebst Sitz und Stimme im Gottorffschen Ober-Consistorio; doch vertauschte er diese Aemter, wegen geschwächter Gesundheit, im J. 1817 mit dem Hauptpastorate zu Borsfleth und wurde jetzt, nachdem er schon früher Ritter des Danebrogs-Ordens geworden war, mit der Würde eines Consistorialraths beehrt.

Am 17ten Novbr. starb zu Görlitz der ehemalige Senator *Karl Gottlob v. Anton*, als Sprach- und Geschichtsforscher, besonders aber durch seine Geschichte der deutschen Landwirthschaft und durch seine rege Theilnahme an der Lausitzer gelehrten Gesellschaft rühmlichst bekannt, im 68sten Jahre seines Alters. In früheren Jahren lieferte er zu unsrer A. L. Z. sehr schätzbare Beyträge.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1819.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Bemerkungen,
Berichtigungen und Nachträge zu der Schrift:

„*Essai critique sur l'histoire de la Livonie, suivi d'un tableau de l'état actuel de cette province*, par L. C. *D. B.* in Dorpat. 1818. chez Meinshausen. III Tomes. gr. 8."

und zu der Recension dieses Werkes in der Hallischen Allgem. Literatur-Zeitung 1818. Nr. 138. S. 269 ff.

Die nachfolgenden Bemerkungen und Berichtigungen haben nichts weniger zur Absicht, als, dem Werthe dieses Werkes einigen Abbruch zu thun. Sie würden ganz unterblieben seyn, wenn ein Gerücht, welches Einsender derselben zufällig aus einer, wie ihm schien, zuverlässigen Quelle erhielt, sich bestätigt hätte. Es hiess nämlich, der Verf. des „*Essai*" würde, durch einige Männer von Gewicht auf so manche seiner Aeusserungen aufmerksam gemacht und eines Bessern belehrt, nach seiner edeln Denkart sie öffentlich zurück nehmen, somit dem Nachtheile und so manchem unrichtigen Urtheile, das durch seine Autorität Viele bestechen könne, vorbeugen, und dadurch seinem Werke selbst, das es so sehr verdient, eine höhere Vollendung geben. — Da diess aber bisher nicht geschehen ist, so mag der treffliche Vf. es uns nicht übel deuten, wenn wir in demselben Blatte, das sein Verdienst, bey Beurtheilung des Werks, gebührend geehrt hat, unsre Bemerkungen niederlegen. Wir gestehen aufrichtig, dass sie von der Nothwehr und dem Wunsche, das Werk des Vfs. in einer hoffentlich baldigen 2ten Auflage von allen Uebertreibungen und Unrichtigkeiten gereinigt zu sehen, erzeugt sind. — Wir wissen nun gar wohl, dass man sich mit solchen Berichtigungen nur selten den Dank des Autors verdient, und wir wissen auch, dass man solchen Berichtigungen, um vor sich selbst ihren Stachel abzustumpfen, das Wort entgegenzurufen pflegt: „*Qui s'excuse, s'accuse.*" Allein wir fürchten das Erste nicht, weil wir selbst den liebenswürdigen Vf. in Veranlassung des Sammlens der Materialien zu seinem Werke haben kennen lernen, und ihm zutrauen, dass er dem Spruche: „*Amicus Plato, amicus Aristoteles, sed magis amica veritas*", von ganzer Seele huldige; und was das zweyte betrifft: so setzen wir dem einen Sprichworte ein andres entgegen, nämlich: „*Wer nicht widerspricht, giebt zu.*" — Diess letztere scheint wirklich fast von allen Schriftstellern, welche über Livland geschrieben haben, angenommen zu werden, und ihnen, sobald die Rede von der Geistlichkeit Livlands ist, eine ausgemachte Sache zu seyn. Diese hat lange geschwiegen, was auch in Druckschriften über sie radottirt worden ist. Dem Hn. Vf. dieses Werks will der Einsender aber Rede stehen: denn er ist kein junger Schriftsteller, dem eben erst die Autorschwingen gewachsen sind, und der sich mit seinem ersten Ausfluge zeigen will; er ist auch kein flüchtiger Reisender, der nur in Einem kurzen Sommer hier durcheilte, sondern ein Mann von Gewicht, ein Mann von anerkanntem Verdienste, ein durch seine Familienverbindungen fast einheimisch Gewordener. Mit einem solchen Gegner eine Lanze zu brechen, ist ehrenvoll, und damit er uns nicht beschuldige, als führten wir, von dem breiten Schilde der Anonymität gedeckt, tückische Streiche auf ihn: so haben wir das Visier aufgezogen, und rüsten uns zu einem ehrlichen Kampfe. — Unstreitig hat der über Livland im Ganzen wohl unterrichtete und umsichtige Vf. unter allen denen, die dieses Land zum Gegenstande ihrer Beschreibungen machten, das treueste und getroffenste Gemälde geliefert, und der Recensent in der A. L. Z. konnte daher mit Recht sagen: „*Es sey das Beste, was über Livland je erschienen.*" Dass indess diess Gemälde in keinem seiner Züge verfehlt, dass es ganz vollkommen und untadelhaft sey, wird wohl der bescheidne Hr. Vf. am wenigsten selbst behaupten, und der Rec. hat ebenfalls auf einiges Uebertriebene — wenn auch nur leise — hingedeutet. Uns sey es denn erlaubt, diess mehr hervorzuheben. Wir werden freylich, wo der Vf. zu starke Schatten in sein Gemälde angebracht hat, genöthigt seyn, mit eben so starker Farbe zu retouchiren; aber wir hoffen, nirgend die Linie des Anstandes zu überschreiten, und überdiess noch so manches als Nachtrag und Beygabe hinzuzufügen, wodurch wir einigen Dank sogar von der Redaction zu verdienen uns schmeicheln.

Um mit dem den Anfang zu machen, was uns in dem Werke des Vfs. gar nicht an seinem Orte zu seyn scheint, so können wir nicht umhin, seine T. II. S. 28 ff. befindliche Aeusserung über die Kirchenverbesserung Luthers dahin zu rechnen. Sie scheint aber, so wie sie da steht, nicht nur wirklich ein *hors d'oeuvre* zu seyn, sondern man muss sich auch wundern, und traut seinen Augen kaum, wenn man einen so geistvollen Schriftsteller die längst abgeschossenen Bolzen wieder aufheben und von Neuem drehen, wenn man ihn die längst widerlegten Einwürfe gegen die Reformation

tion in ihrer ganzen Blöſse wieder aufführen ſieht. Dieſs fällt um ſo mehr auf, als der Vf., obgleich — wie man aus ſeiner Declamation ſchlieſsen ſollte — eifriger Katholik T. III. S. 237, wo von dem Einfluſse des katholiſchen Cultus auf das Volk die Rede iſt, zu geſtehen, ſich durch die Wahrheit gedrungen fühlt: „*Mais, quelle influence pouvoient avoir ſur les peuples, dont nous parlons, des prêtres, qui celebroient l'office en latin, et qui ne ſachant pas pour la pluspart la langue du pays, ne pouvoient occuper leurs auditeurs, que d'images et ne leur enſeignoient que des formules, dont le ſens divin leur reſtoit des-lors caché.*" Wenn alſo die proteſtantiſchen Prediger nicht, wie jene erſten Volkslehrer der römiſchen Kirche, die Mühe ſcheueten, die ſchwierigen und dürftigen Landesſprachen ſich zu eigen zu machen, wenn ſie die heiligen Schriften in die Landesſprachen überſetzten, und in dieſen ſie nicht nur in Predigten und dem öffentlichen, ſondern auch im häuslichen und katechetiſchen Unterrichte erklärten, und ſo ſich einen heilſamen Einfluſs auf das Volk zu erwerben ſuchten, den die Lehrer der Kirche, wie der Vf. ſelbſt ſagt, ſich nicht erwerben konnten oder wollten, ſo war die Reformation ſchon in dieſer Rückſicht eine, von der Vorſehung ſelbſt geleitete Weltbegebenheit und eine groſse Wohlthat für das Landvolk auch dieſer Provinz, und es läſst ſich dabey hoffen, daſs nicht ein einziger der proteſtant. Prediger jetzt je in den Fall kommen könnte, mit jenem Limouſiner Pfarrer (ſ. T. III. S. 120.) vor ſeiner ganzen Gemeinde ausrufen zu müſſen: „*Oh mon Dieu, bêtes vous me les avez donné et bêtes je vous les rends.*" Es iſt hier aufgefallen, daſs der Rec. dieſen ganzen Ausfall des Vfs. auf Luthern und ſein Werk gar nicht gerügt hat. — Ueberhaupt iſt in Rückſicht der Treue des Vfs. zu bemerken: ſo unterrichtet er ſich über den gegenwärtigen ökonomiſchen, politiſchen, mercantiliſchen und literariſchen Zuſtand Livlands wirklich zeigt, ſo oberflächlich hat er ſich mit dem kirchlichen Zuſtande bekannt gemacht, und ſo wenig genau und treffend iſt, was er in dieſer Hinſicht erzählt und urtheilt. Es läſst ſich dieſe Oberflächlichkeit auch ſehr gut erklären, und, irren wir uns nicht, ſo entſpringt ſie aus zwey Quellen. Vermuthlich ſcheute ſich der *C. d. B.*, als eifriger Anhänger ſeiner Glaubensform eindringendere Blicke in den kirchlichen Zuſtand unſrer proteſtant. Provinz zu thun, um nicht noch mehr, durch den Gegenſatz, die Mängel einzuſehen, welche dem Katholicismus, als Volksreligion, eigen ſind, vermöge deren *er* gerade am allerwenigſten ſich dazu eignet, Licht in die Maſſe eines rohen verwahrlöſten Volks zu bringen, wobey nicht geleugnet wird, daſs er ganz dazu geeignet iſt, ein rohes Volk zu beherrſchen, und in devoter Abhängigkeit von ſich zu erhalten. — Sodann brachten der Stand und der öffentliche Charakter des Vfs., ſo wie ſeine Familienverbindungen in dieſem Lande, ihn vorzüglich mit den höhern Ständen in Verbindung, und führten ihn nur in die höhern Kreiſe des hieſigen geſellſchaftl. Lebens ein. Kein Wunder daher, wenn alle von dortaus ihm zugefloſſenen Nachrichten, das hieſige Kirchenweſen betreffend, ihn zu unſichern Blicken und unrichtigen Behauptungen verleitet haben. Es ſcheint nämlich das Schickſal dieſes Ländchens zu ſeyn, daſs ſeine Ritterſchaft und ſeine Geiſtlichkeit ſich von jeher in einer Art gegenſeitiger Oppoſition zu einander verhalten müſſen*), welche nur nach dem verſchiednen Zeitgeiſte ſich verſchieden modificirt, und z. B. zu unſrer Zeit, wo die äuſsere Bildung ſo weit vorgeſchritten iſt, ſich in die Formen der feinſten Civiliſation und der ausgeſuchteſten Höflichkeit ſchmiegt. Was nun von dem Einen dieſer Stände über das Weſen, den Werth und Geiſt des andern geäuſsert wird, iſt nicht ſo ganz unbedingt, als reine Wahrheit anzunehmen, weil das Medium, wodurch ſie ſich wechſelſeitig beobachten, nicht ganz rein und ungefärbt iſt. Wie nun z. B. *v. Jannau*, in ſeiner Geſchichte Livlands, vielleicht durch dieſs Medium die Reduction Karls XI. anſehend, dieſe über die Gebühr erhob — worüber ihn der Vf. mit Recht getadelt hat — ſo darf man auch nicht ohne Vorſicht *dem* trauen, was über die Geiſtlichkeit Livlands, ihrem Verdienſte, ihrer Wirkſamkeit und Lage von der andern Seite geäuſsert wird. — Zu dergleichen, aus trüben Quellen gefloſſenen Behauptungen des Vfs. gehört, wenn er T. III. S. 119. erzählt: „*Es ſey oft nicht ein einziges Individuum Sonntags in der Kirche zu finden, und nachdem der Paſtor lange vergebens auf ſeine Heerde gewartet habe, kehre er unverrichteter Sache in behaglicher Ruhe nach Hauſe zurück.*" Gewiſſermaaſsen widerlegt der Vf. dieſe Behauptung ſelbſt dadurch, daſs er z. B. von der Kirche zu Kokenhuſen — die eben jetzt erweitert wird — anführt: „ſie könne nicht die Hälfte der Gemeinde faſſen." Wäre das erſte wahr, und unſre Kirchen wirklich ſo wenig beſucht: ſo müſste man denken: Jede, auch die kleinſte Kirche, ſey noch zu groſs. Wahr iſt aber an der Behauptung des Vfs. nur ſo viel, daſs bey der weiten Entfernung von den Kirchen und bey den zerſtreuten Wohnungen unſrer Landleute, beſonders in den, von Landarbeiten ſo überfüllten wenigen Sommermonaten, unſre Kirchen weniger beſetzt ſind, als gewöhnlich. Daſs aber der Vf. den geringern Kirchenbeſuch gerade im Winter ſetzt, iſt der beſte Beweis davon, daſs er die Sage nur als Sage aufnahm, und ſich nicht ſelbſt von ihrer Wahrheit oder Unwahrheit überzeugte: denn gerade im Winter, wo die Entfernungen durch zugefrorne Moräſte, Seeen und Flüſſe geringer werden, und durch die Winterbahn jede Communication ſo ungemein erleichtert wird, ſind unſre Kirchen von dem nicht ſo zärtlichen Landvolke am zahlreichſten beſetzt; zu dieſer Zeit beſucht daher der Prediger auch meilenweit ſeine

*) Um allen Miſsdeutungen zuvorzukommen, werde hier zum Ueberfluſſe noch bemerkt, daſs nur von der Stellung des Einen Standes gegen den andern die Rede iſt. Wäre es hier der Ort: ſo lieſse ſich zeigen, daſs dieſe Stellung nur ein natürliches Ergebniſs der, Jahrhunderte lang beſtandenen Verfaſſung geweſen iſt. Hoffentlich werden die neuen Verhältniſſe, denen wir entgegenſehen, auch darin eine glückliche Veränderung bewirken, und auch dieſs *Alte* vertagen. Mit gebührender Erkenntlichkeit werde übrigens hier noch bezeugt: „daſs einzelne Adlige einzelnen Predigern und ihren Familien manche Wohlthat erzeigt haben, beſonders in älterer Zeit, wo ſich die religiöſen Bande noch nicht ſo gelöſt hatten, als jetzt faſt überall."

seine Pfarrkinder — oft von Haus zu Haus — nicht bloss um den Unterrichtszustand der Jugend zu untersuchen, sondern auch um eine genaue Aufnahme und Revision aller seiner Pfarrkinder anzustellen, über welche er — jedes Individuum mehrerer Tausende ohne Familiennamen eingeschlossen — ein genaues Verzeichniss hält, aus welchem er wiederum verpflichtet ist, halbjährig die genauesten Tabellen in mehrern Exemplaren über die jedesmalige Volkszahl, so wie über die, in jedem Jahre Gebornen, Verehelichten, Gestorbenen anzufertigen, und den Behörden, *quorum interest*, einzureichen. Diese Winterbesuche geben dem Prediger auch Gelegenheit, sich über das häusliche Leben seiner Eingepfarrten freundlich und ernst, je nachdem es die Umstände erheischen, zu besprechen, woraus denn erhellt, dass der Prediger nicht so isolirt in seiner Gemeinde da steht, wie der Vf. ihn sich denkt. Die Isolation zu vermeiden, ist die gute Einrichtung getroffen, dass je einem Theile der Bauernschaft von 10 — 20 Bauerhöfen Einer ihrer verständigsten und moralisch gesittetsten Wirthe als kirchlich-polizeylicher Aufseher vorsteht, welcher die Verpflichtung hat, alle Sonntage in der Kirche zu seyn, und dem Prediger, alsdann aber auch ausserdem über jedes Ereigniss in seinem Bezirke, das sich zu näherer Untersuchung qualificirt, zu berichten. Ueberhaupt ist — nach der Natur des Landes — der Winter, der lange Winter des Nordens, die Zeit, wo die geistige Cultur mehr, der kurze Sommer die Zeit, wo mehr die leibliche Pflege und was dahin gehört, besorgt wird. Dann, im Sommer, kann auch der Prediger allerdings mehr seines Lebens geniessen, und diesen kurzen Genuss wollen ihm oft Personen verkümmern, die ausser Zeitungsblättern und in aller Bequemlichkeit gefertigten Unterhaltungsschriftstellereyen nichts Wichtiges noch zu Tage gefördert haben. — Um einen Begriff von dem Beschwerlichen der hiesigen Amtsführung eines Predigers auf dem Lande zu geben, diene noch Folgendes: „Da die weite Entfernung der Wohnungen nicht erlaubt, wie in den Städten, die Beichthandlung von der Communion zu trennen, und jene an einem andern, als dem Sonntage, zu besorgen: so ist die Ordnung des Gottesdienstes an einem solchen Sonntage folgende: 1) ein Beichtlied; 2) Beichtrede und Absolution von 100 — 300 Beichtenden; 3) Lied; 4) Predigt, mit Fürbitten u. s. w.; 5) Lied; 6) Communion von 100 — 300 Communicanten. Sodann noch fast sonntäglich: 7) Taufe, und oft auch noch 8) Copulation von 1 — 10, 12 Paaren. Wie wenig Erholungspausen vom Anfange des Gottesd. bis zum Ende der Pred. hat, geht daraus deutlich hervor, und an solchen besagten Sonntagen, deren bey einer Zahl von vielen 1000 Seelen auch viele im Jahre sind, ist der Prediger 4 — 5 Stunden hindurch mit Sprechen, stehend, beschäftigt. Wie ermüdet und angegriffen er dann die Kirche verlässt, ist begreiflich und nur durch frühe Gewöhnung an solche Anstrengungen kann der Prediger sich dazu abhärten. Im Sommer und an den Sonntagen, wo keine Communion ist, wird die Gemeinde, ausser der Predigt, auch noch katechisirt." Ausser diesen seinen eigentlichen Berufsgeschäften liegt dem hiesigen Prediger aber auch noch ob, das Organ der Regierung an die Gemeinde zu seyn, und die Befehle der erstern, in so fern sie die letztern angehen, in die Landessprache zu übertragen und für deren Bekanntmachung zu sorgen. — Ob nun der Vf. dieses neuesten Gemäldes von Livland Recht habe, wenn er T. III. S. 119. sagt: „*Hier zu Lande sind die Pastorate eine Art von Sinecurestellen*", oder ein andrer Schriftsteller über Livland *), der sich dahin äussert: „dass die hiesigen Prediger auf dem Lande zwar einträglichere Stellen, dafür aber auch ihre volle Arbeit und manche Beschwerde hätten, die ihre Herrn Mitbrüder in Deutschland nicht kennten" — bleibe dem Urtheile der Unbefangenen überlassen. — Auch über die Einnahmen der hiesigen Landprediger wollte der Vf., wie es scheint, etwas Näheres beybringen, als seine Vorgänger, und es wäre zu wünschen gewesen, dass er sich recht genau über diese von so Vielen mit missgünstigen Augen angesehene Lage der Prediger unterrichtet hätte. Man kann aber unmöglich für eine genaue Angabe es nehmen, wenn der Vf. (T. III. S. 21.) die so unbestimmte Aeusserung hinwirft: „*Pastorate, die 2000 Thaler Alberts oder 10000 Rubel Bancoassignationen eintrügen, seyen nicht selten.*" Eine solche Behauptung sollte wohl um so weniger ohne allen Beweis aufgestellt werden, weil sie vielen — von dem, der sie äussert, gerade nicht beabsichtigten — Nachtheil zur Folge haben kann. Der Wahrheit gemäss müsste die citirte Stelle dahin abgeändert werden, dass es hiesse: „*Pastorate, die 2000 Thal. Albts oder 10000 Rbl. Bcoassign. eintragen, gehören in Livland, wie fast in allen protestantischen Ländern, zu den Seltenheiten, obgleich die Livländischen Prediger im Ganzen besser stehen, als in manchen andern Ländern.*" Die Einnahme der Landprediger in Livland ist, da bey den wenigsten Pfarren eine fixe Besoldung in baarem Gelde Statt findet, im Ganzen mehr precär und accidentell, als in andern Staaten: denn die einzige fixe Einnahme, die aus Schwedischer Zeit angeordnete Abgabe an Korn von jedem Bauerhofe (Gesinde) ist und bleibt zwar an sich selbst die nämliche und sich gleich, wird aber durch die Verschiedenheit und den, hier zu Lande oft sehr schnellen Wechsel des Preises wiederum fast jedes Jahr verschieden, eine andre und somit gewissermaassen auch ein Accidens. Wer z. B. in Einem Jahre in der Einnahme von 100 Löfen Korn vielleicht den Werth von 200 Rubel Silbermünze oder 800 Rbl. Bcoassign. erhielt, nimmt in einem andern Jahre — wie noch vor nicht Langem der Fall war — mit denselben 100 Löfen Korn nur 100 Rbl. Silbermünze od. 400 Rbl. Bcoassign. oder gar nur 80 — 90 Rbl. Silber = 310 — 360 Rbl. Bcoass. ein. Das den Pastoraten zugetheilte Land aber giebt ja wie natürlich von seinen Aeckern auch nicht immer den nämlichen Ertrag, und ist mehr vielleicht hier, wie anderwärts, grosser Gefahr durch Hagelschlag, Fröste u. s. w. ausgesetzt. So wird z. B. durch die Frühjahrskälte dieses Jahrs, die sich bis zum Ende des May's hinzog, und die darauf folgende fast beyspiellose Dürre Schreiber dieses seine baare Einnahme so verkürzt sehen, dass er

*) *Petri* neuestes Gemälde von Lief- und Ehstland. Th. I. S. 636. 37.

er in Verlegenheit seyn wird, diesen Ausfall zu decken. Wie mag man denn nun mit solcher Zuverlässigkeit von reinen Einnahmen, die gar nicht selten bis 10000 Rbl. Bcoassign. steigen sollen, sprechen!! — Die besten Beweise, dass diese so verschiedenen Einnahmen auch bey den besten Pastoraten bey weitem nicht so gross sind, geben 1) die Erfahrung, dass selten ein Prediger in Livland Vermögen hinterlässt, und dass, wenn es einmal der Fall ist, sich nachweisen lässt, dass der Verstorbene entweder schon die Pfarre mit Vermögen antrat, oder solches ererbte, erheirathete u. s. w, oder als einzelner Mann lebte und ohne Familie seyend, weniger zum Leben brauchte und daher sammeln konnte. — 2) Dass gerade jetzt ein Pastorat, welches zwar nicht gross, aber seines ausserordentl. Bodens und seiner hervorstechenden Aernten wegen berühmt ist (das der C. d. B. überdiess wohl kennen wird, da es an das Kokenhusensche Kirchspiel grenzt), von der Wittwe *mit allen seinen jährlichen Intraden*, sie mögen Namen haben, welche sie wollen, für die Summe von 850 Rbl. Silbermünze verpachtet ist, und man die Pachtgeberin allgemein glücklich schätzt, eine solche Pachtsumme beziehen zu können. — 3) Dass viele Prediger, um mit ihren Familien leben zu können, genöthigt sind, Privaterziehungsanstalten anzulegen, in denen sie selbst, oft allein, oft in Verbindung mit Einem Lehrer oder mit mehrern, Unterricht ertheilen. Auf solchen Pensions- und Unterrichtsanstalten sind die sie Frequentirenden schon oft bis zum Uebergange in die Gymnasien vorbereitet worden. — 4) Die nachfolgende sehr genaue und gewissenhafte Angabe von einer jährlichen Einnahme des Einsenders, dessen Pastorat zwar keins der grössten ist, aber hier zu Lande für eins der besten schon um deswillen gehalten wird, weil mit demselben auch ein Fixum an baarem Gelde von 200 Thal. Albts jährlich verknüpft ist. Die Einnahme ist die des Jahres 1811, wo das Korn freylich nicht hoch im Preise stand, die dadurch verminderte Einnahme aber zufällig durch ein reichlicheres Einkommen aus der Gemeinde compensirt wurde.

a) An Korn wurde veräussert für	173½	Rthlr. Albts
b) An Accidentien aus der Gemeinde flossen ein - - - -	556	— —
c) Hierzu das jährl. Fixum, mit	200	— —
giebt die Summe von - - - - -	929½	Rthlr. Albts

oder 4645 — 4647½ Rbl. Bcoassign. Hierbey ist freylich noch nicht in Anschlag gebracht, was an Unterhaltungskorn im Hause für Menschen und Vieh aufging, was an Heu u. s. w. Will man diess nun aber recht reichlich anschlagen — da Heu nicht hinlänglich geärntet wird, und aus der obigen Summe noch zugekauft werden muss — so rechne man noch 300 Thal. Albts hinzu, wodurch man denn die Summe der ganzen Einnahme mit 1229½ Thal. Albts oder 6147½ Rbl. Bcoassign. erhält, eine Summe, welche von 10000 Rbl. noch weit entfernt ist. Und doch ist diess die Einnahme einer der gesuchtesten Pfarren. Es giebt deren aber auch — und eben nicht wenige — welche nur ein Einkommen von 2500 und 2000 Rbl. Bcoassign. haben, mithin in Silberrubel nur 500 oder 620 einnehmen, womit man, hier zu Lande, weniger weit reicht, als mit eben so viel Gulden in Baiern. Man berechne nämlich doch nicht nur die Einnahme, sondern auch die Ausgabe, man erkundige sich, was die Erziehung der Kinder hier kostet, da kein Hauslehrer unter 150 Ducaten oder 300 Thal. Albts nebst freyer Station sich auf dem Lande engagirt; — da kein Knabe in irgend einer Kreisstadt unter 1000 — 1200 Rbl. Bcoass. untergebracht werden, in der Gouvernementsstadt Riga aber nicht unter 1500 Rbl. Bcoass. od. 300 Thal. Albts unterhalten werden kann, und als Student auf der nächsten Universität, Dorpat, noch mehr kostet (s. der Vf. selbst T. III. S. 164.). Man verdopple, verdreyfache diese Summen für mehrere Kinder, und multiplicire sie wieder durch die Reihe der Jahre, die hingehen, bis der Kreisschüler von der Universität zurück kehrt: so wird man erstaunen. Man wolle doch ferner bedenken, wie kostspielig hier zu Lande der literarische Verkehr ist, indem schon ein Paar Journale oder Zeitungen zu halten — geschweige noch die Anschaffung literarischer Werke und Sammlungen — jährlich 40 — 60 Rbl. Silberm. od. 160 — 240 Rbl. Bcoass. wegnehmen — man erwäge endlich die grosse Theurung aller, aus der Ferne und dem Auslande einkommenden Waaren, und dass die Uebernahme einer Pastoratswirthschaft in dem Ankaufe von Vieh, Pferden, Ackergeräthen und andern zu einer solchen weitläuftigern Oekonomie unentbehrlichen Dingen, namhafte Summen erfodern — man vergesse noch endlich nicht, dass hier die Kirche nicht mitten im Dorfe liegt, und dass die grossen Entfernungen und die weiten Amtsfahrten der Prediger, die fast immer kleine Reisen sind, einen grossen Aufwand für Pferde und Equipagen — die nirgend in der Welt theurer seyn können, als hier — erfodert: so wird man sich nicht wundern, wie, ungeachtet der reichlichern Einnahmen, unsre Prediger arm sterben, und für ihre Wittwen und Waisen Allmosen in den Kirchen gesammelt werden müssen. — Es ist ferner nicht ganz genau, was der Vf. (T. III. S. 119.) über die Vice- oder Vacanz-Bedienungen sagt. Wenn ein Prediger erkrankt und sein Nachbar ihm Hülfe leisten kann, mag dieser es zwar thun, jedoch ist darüber dem *Propste* zu berichten. Der Vf. hätte daher, nach *Hupel*, bemerken sollen, dass Livland — Oesel ausgeschlossen — in kirchlicher Hinsicht in acht Präposituren eingetheilt ist, deren jeder ein Prediger aus ihrer Mitte als Propst vorgesetzt ist. Dieser hat, bey eigentlichen Vacanzen und bey länger dauernden Krankheiten der Prediger seiner Präpositur, das *officium*, auf Befehl des Oberconsistoriums, dem er den Fall anzeigen muss, die Vicebedienung aus dem ganzen Umfange seiner Präpositur anzuordnen und zu vertheilen. Diese Vacanzbedienungen verursachen den Predigern oft weite Reisen; so ist z. B. Einsender dieses erst kürzlich von einer solchen Amtsreise zurück gekommen, auf der er hin und her 26 deutsche Meilen, und zwar mit seinen eignen Pferden, zu machen hatte, eine Obliegenheit, worüber unsre Amtsbrüder in Deutschland wohl erstaunen werden. Giebt es nun in Einer Präpositur mehrere Vacanzen, so sind die Störungen und Reisen noch häufiger. Ob solchen grossen

ſsen Inconvenienzen nicht abgeholfen werden könnte, iſt keine Frage. So oft indeſs deren Abſtellung auch in Anregung gekommen iſt; ſo iſt ſie doch jedesmal geſcheitert, an dem — woran auch beſſere Schuleinrichtungen, Anlegung von Seminarien und ſo vieles Andre in kirchlicher Hinſicht Wünſchenswerthe ſcheitern muſs — am gänzlichen Mangel eines Schul- und Kirchenfonds. — Was indeſs unſre Kirchen, als Gebäude, betrifft: ſo berichtigen wir die Note des Vfs. zu T. III. S. 118. dahin, daſs, auſser der Kirche zu Marienburg, allerdings nicht nur die zu Walk, Sunzeln und Dahlen — welche letztere im J. 1812 dadurch merkwürdig ward, daſs in ihrer Nähe ein feindliches Lager ſtand und mehrere bedeutende Gefechte vorfielen, in Folge welcher Umſtände ſie in ihrem Innern gelitten hat — auch die zu Neuermühlen, Nitau, die neuerdings zu Fehteln eingeweihte, ſo wie die auf dem Rigaiſchen Stadtpatrimonialgebiete ſich befindlichen Kirchen zu Kattlakaln, Olai, Bikkern zu den vorzüglichen und geſchmackvollen gehören, daſs aber auch auſser dieſen noch viele Landkirchen — wenigſtens in Lettland — ſich das Beywort: „*vilaines*", höchlich verbitten dürften. Es wäre nur zu wünſchen, daſs es nicht ſo oft mit dem: „in Stand halten und Repariren derſelben", ſo groſse Schwierigkeiten hätte.

Indem wir mit unſern Bemerkungen über dasjenige, was der Vf. von Livland in kirchlicher Hinſicht geurtheilt hat, zum Ende eilen, können wir nicht umhin, unſre Verwunderung darüber zu erkennen zu geben, daſs der ſonſt ſo urbane Vf. ſich überwinden konnte, T. III. S. 165. folgende Stelle hinzuſchreiben: „*On préfère lire un bon ſermon chez ſoi, à aller en entendre un mauvais à la paroiſſe, et l'on aime mieux reciter quelques cantiques en famille, dans une chambre bien chaude, que d'aller géler dans une vilaine égliſe pour n'y voir et n'y entendre que ce, que chaque individu peut auſſi bien faire et dire que le paſteur*" etc., und wir erlauben uns die Frage, wie ſich doch ein ſolches Räſonnement zuſammenreime mit der Aeuſserung (S. 119.): „*Ici les paſtorats ſont occupés très ſouvent par des hommes inſtruits et reſpectables, mais qui ſont plus ou moins forcés de ſ'iſoler.*" Dieſe Aeuſserung mit jener zuſammengehalten, könnte der Vf. es wohl dem Leſer verdenken, wenn er in jener einen Schreibfehler zu finden vermeinte, der dahin zu corrigiren wäre, daſs es hieſse: *) „*On préfère lire une belle pièce de theatre, tel roman ou drame équivoque de Kotzebue chez ſoi, à aller entendre un ſermon ſerieux et moral à la paroiſſe, et l'on aime mieux, chanter quelques airs d'Opera en famille, dans une chambre bien chaude, que d'aller geler dans une égliſe non chauffée, pour n'y entendre que ce, que déplait à beaucoup de monde, et que chaque individu ſ'imagine de ſavoir déja, et de faire auſſi bien, que le paſteur, quoique ce ſoit un homme inſtruit et reſpectable.*" — Man wird aber ganz irre an dem Vf., wenn man ihn, den geſchmackvollen Schriftſteller, unmittelbar zu der angeführten Stelle die Nota *b.* machen und in ihr ein Zerrbild aufgeführt ſieht, welches des Vfs. *Tableau* entſtellt. Es iſt aus den Letten des Hn. Dr. *Merkel* entnommen. Als dieſer ſeine Letten ſchrieb, war er, noch ein junger Mann, gröſstentheils αὐτοδίδακτος, und hatte, auſser dem Hauptzwecke, das Publicum auf die Letten an der Oſtſee aufmerkſam zu machen, auch den, ſich gleich mit ſeinem erſten Werke eine gewiſſe Reputation in der Leſewelt zu erwerben. Er kannte indeſs den Geſchmack dieſes Publicums zu gut, um nicht zu wiſſen, daſs es das Piquante dem Geſunden und Gründlichen vorziehe. Er ſammelte daher, durch gute Freunde und Gehülfen, aus allen Ecken Livlands Anekdoten aus der *Chronique ſcandaleuſe*, und würzte mit ihnen ſeine Schüſſel. Wie viel an dieſen Anekdoten wahr oder nicht wahr ſey, ob nicht manches Factum in ihnen entſtellt und übertrieben ſey — dieſs — kümmerte ihn damals nicht ſo ſehr, wenn ſie nur für ſeinen Zweck geeignet waren. Für dieſen Zweck entwarf er denn auch eine Karrikaturzeichnung der hieſigen Landprediger, aber gewiſs nicht in der Abſicht, damit ein getreues Porträt liefern zu wollen, ſondern um ſein Publicum anzukörnen und es zu verſuchen, ob es ſich auch darauf verſtehe, Gemälde von Karrikaturen zu unterſcheiden. Wir trauen es Hn. Dr. *Merkel* zu, daſs er jetzt eine andre Meinung hat, und daſs er es dem *C. d. B.* eben nicht ſehr danken wird, dieſes vergeſsne Stück Jugendarbeit, wenn auch nur in der Vorrathskammer ſeiner Anmerkungen, wieder ans Tageslicht gezogen zu haben. — Da der Vf. des *Eſſai* ſich aber dazu hat entſchlieſsen können, und ſomit einen Stand, den er ſelbſt *unterrichtet* und *verehrungswerth* nennt, wieder gewiſſermaaſsen herunter ſetzt, und um die Achtung wenigſtens des deutſchen Publicums zu bringen ſucht, ſo wird und muſs es erlaubt ſeyn — ſelbſt auf die Gefahr der Ruhmredigkeit hin — ſolchen Angriffen zu begegnen, und hier den Satz aufzuſtellen: „Wenn das Völkchen der Letten, welches nach dem eignen Geſtändniſſe des Vfs. aus den Händen der katholiſchen Geiſtlichkeit ganz roh in die Hände und Leitung der Proteſtantiſchen überging, auch nur in etwas humaniſirt worden iſt, wenn gerade dieſe Völkchen der Letten und Eſthen an der Oſtſee für würdig und hinlänglich vorbereitet dem erhabnen Entſchluſſe Alexanders erſchienen ſind, um ohne Miſsbrauch das Geſchenk der Freyheit aus ſeiner ſegnenden Hand entgegenzunehmen: ſo verdankt der Staat, ſo verdanken's die ihren Feſſeln bald entnommenen Leibeignen, ihren Geiſtlichen mit, welche, ohne Unterſtützung, vielmehr mit ſtarker Gegenwirkung kämpfend, ohne Schulen, ohne beſondre Aufmunterung, ſie eines beſſern Zuſtandes und eines beſſern Unterrichtes empfänglich gemacht haben." Der Recenſent des „*Eſſai*" hat das, was wir gegen dieſen Theil deſſelben bemerkt haben, unſtreitig im Sinne gehabt, wenn er ſagt: „Die proteſtantiſchen Geiſtlichen könnten mit Recht über manches ungehalten ſeyn;" wir hätten es ihm aber ſehr gedankt, wenn er mit ſeiner Kritik näher eingedrungen wäre und uns eine Mühe er-

*) Daſs dieſs nicht allgemein gelten ſoll, verſteht ſich von ſelbſt. Wenn übrigens die Kirchen wirklich ſo „*vilaines*" ſind, wer hat daran Schuld, als deren Patrone, das heiſst — — — —?

ersparte hätte, die höchst wahrscheinlich nicht einmal eine gute Aufnahme findet, ja vielleicht als parteyisch verlästert werden, und der man den Vorwurf machen wird: „dass sie für den eignen Heerd kämpfe;" obwohl es damit eben nicht viel auf sich hat, da ja der Kampf „*pro aris et focis*" der heiligste und gerechteste seyn soll.

Wir gehen zu dem, mit dem kirchlichen verwandten Gegenstande der Schulen über, wo es, wie wir oben schon angedeutet haben, wiederum nicht ganz richtig ist, wenn der Vf. sagt: „Jedes Gut *habe eine Schule;*" statt dessen es heissen sollte: „Jedes kleinere Gut soll verordnungsmässig Eine, jedes grössere nach Verhältniss seiner Haakenzahl mehrere Hofesschulen, und jedes Kirchspiel Eine Kirchspielsschule haben, hat sie aber nicht, weil Niemand die Kosten dazu hergeben will." Wenn denn nun aber bis jetzt noch nicht mit Ernst daran gegangen ist — und sie konnten, wie die Umstände bisher waren, allenfalls entbehrt werden, weil durch die Vorsorge und specielle Aufsicht der Prediger auch ohne Schulen fast jeder im Volke lesen kann, was wohl selbst in Frankreich und dem so gepriesenen England trotz aller Sonntags- und Lancasterschulen nicht einmal Statt finden möchte — so sind wir nicht der Meinung des Vfs., dass gerade jetzt der Zeitpunkt sey, weitläuftige Schulanstalten zu begründen, indem die grosse Maassregel der Freylassung fürs erste Alle beschäftigen und alle Kräfte in Anspruche nehmen dürfte. Eher dürfte es nun an der Zeit seyn, durch Anlegung einiger zweckmässiger Seminarien dafür zu sorgen, dass, wenn das Bedürfniss und die Sehnsucht nach einem bessern Unterrichte in den Freyen erwacht, die Lehrer nicht fehlen mögen. Gedanken des Einsenders über diesen Gegenstand sind von ihm schon 1803 im Nordischen Archive, Monat August, S. 81 ff. niedergelegt worden, so wie er denn auch, in gerechter Würdigung des grossen Characters Alexanders, schon im Jahre 1802 (man sehe *dessen* Preisschrift im V. Bande der Abhandl. der Livl. Oekon. Gesellsch.) die Freylassung der Letten — nun in diesem Jahre auf dem merkwürdigsten Landtage Livlands ausgesprochen — vorausgesehen hat. Dieses grosse Ereigniss — wiewohl der Rec. dafür hält, dass eiserne Ackergeräthe dem Livl. Bauer nöthiger wären, als Erweiterung seiner Rechte — wird nicht ermangeln, in den Nationalen selbst das Bedürfniss eines bessern Unterrichtes zu erzeugen, und mit der Zeit Schulanstalten hervorrufen, welche, wie jede Anstalt, die nicht von Aussen hinein, sondern von Innen herauswirkt, und auf freyen Entschluss aufgebaut wird, in sich selbst Dauer und Festigkeit gewinnen werden, während so manche moralische Treibhäuser der Staaten in Ruinen zerfallen.

Was nun die fernern Angaben des Vfs. in literarischer Hinsicht betrifft: so sind sie in der That sehr genau, und berühren zuweilen wirklich Unbedeutendes. Doch hat es uns dabey Wunder genommen, dass bey Gelegenheit der Erwähnung der Oekonom. Societät, und des von ihr herausgegebenen Repertoriums (T. III. S. 218.) nicht auch ihrer Abhandlungen gedacht wird, welche Riga 1802 — 5 bey Hartmann in V Bändchen herausgekommen sind; — eben so befremdet uns, dass neben dem Hupel'schen nicht auch des sehr zweckmässigen ökonomischen Handbuchs vom Pastor *Dullo* (an dessen *zweytem* Theile jetzt gedruckt wird), welches Mitau b. Steffenhagen 1804 erschienen ist, gedacht wird. — Auch verdient zu T. III. S. 226. 27. nachgetragen zu werden, dass der Rigaische Kronsoberpastor Dr. *Grave*, *zur Unterstützung der Predigerwittwen*, seit 1816, Riga b. Müller, herausgiebt: „Magazin für protestantische Prediger, vorzüglich im Russischen Reiche." Von diesem Magazine sind schon 2 Jahrgänge in 12 Heften, und vom Jahrg. 1818. 2 Hefte heraus. — Auch hätte Pastor *Brosse*, als geschmackvoller Uebersetzer des Anacreon und als Mitarbeiter an der *Ruthenia* (die freylich eingegangen ist) genannt werden sollen. — Die Hauptredaction des N. D. Gesangb. hatten allerdings der Generalsuperint. Dr. *Sonntag* und der verstorbene Pastor der reform. Gemeinde, *Collins*, doch concurrirten dazu auch noch andre Stadtprediger Riga's, und mehrere Landprediger lieferten zu diesem, wie zu dem 1809 herausgekommenen Lett. Neuen Gesangbuche, Beyträge. Schade ists, dass der Hr. Generalsuperint. Dr. *Sonntag* bisher noch nicht hat Zeit gewinnen können, seine „Aufsätze und Nachrichten für protestantische Prediger im Russischen Reiche" (deren der Vf. auch nicht erwähnt hat) fortzusetzen, worin er eine Rechenschaft über die Beyträge und Redaction der ganzen Sammlung niederzulegen Willens war. Des *ersten* Bandes *erste* Hälfte ist Riga 1811 in eignem Verlage erschienen. — Zu T. III. S. 256. ist noch nachzutragen, dass seit dem August 1817 in Dorpat „*Neue Inländische Blätter*" erscheinen, welche in dem diessjährigen Jahrgange sehr interessant durch die Debatten geworden sind, die darin für und gegen die Freylassung der Bauern geführt wurden, bis das Factum selbst beide Theile die Waffen ruhen zu lassen bewog. — Es hätte auch wohl bemerkt werden sollen, dass zu einem jeden Gymnasialexamen ein Programm eines Oberlehrers, das eine Materie seines Faches behandelt, geschrieben werden muss. Das jüngste des Rigaischen Gymnasiums ist von dem Oberlehrer *Henschler* und hat zum Inhalte: „*Die Metrik der Lateiner, ein philologisch-ästhetisches Bildungsmittel beym Unterricht in Gymnasien.*" — Auch ist dem Vf. entgangen, dass seit dem Jahre 1803 in Riga eine *literarisch-praktische Bürgerverbindung* sich, unter öffentlicher Autorität, gebildet hat, welche die neuern technisch-praktischen Erfindungen prüft, und die bewährt gefundenen verbreitet. Sie hat Riga 1805 in eignem Verlage 4 Hefte ihrer Arbeiten bekannt gemacht, und giebt seit dem Jahre 1810 ein Wochenblatt unter dem Namen „Stadtblatt heraus. — Der Collegienrath *Grindel*, ehemals in Dorpat, jetzt wieder in Riga, hat vor einem gemischten Publicum chemische Vorlesungen gehalten, und zu seinen frühern schriftstellerischen Arbeiten, Mitau 1817, bey Steffenhagen, erscheinen lassen: „Ansichten der Natur." — Hrn. Dr. *Merkel's* „Livländischer Merkur" erregt Aufmerksamkeit und verdient sie, wird aber, wie eben angezeigt wird, mit dem 12ten Hefte seinen Flug endigen. — Auch hat im

im Jahre 1817 das Jubelfest der Reformation mehreren Gelegenheitsschriften und Predigten ihr Daseyn gegeben, so wie manche gute Anstalt ausgeführt. Von erstern machen wir namhaft: „Reformationsjubelfeyer in der Rigaischen Abthei). der Russ. Bibelgesellsch. durch *Bergmann*, *Brosse*, *Büsch*, *Grave*, *Mellin*, *Sonntag*. Riga b. Häcker." — „Die Feyer des Reformations-Jubiläums — in der Kronskirche zu Riga, herausgegeben v. *K. G. Sonntag*. Riga b. Häcker." — „Zur dritten Jubel-Feyer der Reformation, v. Dr. *Karl Ludwig Grave*. Riga b. Müller." — „Jubel-Predigt am dritten Säcular-Feste der Reformation, in der St. Petrikirche gehalten v. Dr. *Liborius Bergmann*, Oberpastor u. s. w. Riga b. Häcker." — „Vortrag zur Jubel-Feyer der Reformation Luthers im Gouvernements-Gymnasium zu Riga, v. *A. Albanus*, Dr. der Theol. u. Philos. Director u. s. w. Riga b. Häcker." — „Ueber Luthers Persönlichkeit. Worte zur Eröffnung der Feyer des dreyhundertjährigen Reformationsfestes im Hörsaale der kaiserl. Universität, v. *Böhlendorf*, Dr. u. s. w. Dorpat b. Schünmann." — „Auf welche Wissenschaften hatte die Reformation einen heilsamen Einfluss? Rede — — v. Dr. *Segelbach*. Dorpat b. Schünmann." — Und in gelehrter Sprache: „*Ad memoriam trisecularem Emendatorum a divo Dr. M. Luthero sacrorum, die XXXI Oct. v. stil. A. S. 1817 solemni pioque ritu concelebrandam Commilitones invitat — — R. et Senat. — internuncio Dr. H. L. Böhlendorfio*. Dorpati apud Grensium." — „*De felici Ecclesiarum Evangelicarum statu in civitate Rigensi. Collegis suis maxime reverendis in civit. Rigensi. V. D. Ministerio Evangelico festum Reformationis seculare tertium, die XIX Oct. h. a. celebrandum, pia mente gratulatus scripsit Jo. Schweder. Sacror. ad aed. Salvat. Comminister*. 4." — Zu einem andern Jubelfeste, dem eines verdienten Schullehrers, ist erschienen: „Verzeichniss der bis jetzt, vornehmlich in der Umgegend von Riga und im Rig. Kreise, bekannt gewordenen und systematisch bestimmten Käferartigen Insecten (*Coleoptera Linnaei*, *Eleutherata Fabricii*). 39 S. 4. vom zweyten Pastor an der Lettischen Stadtgemeinde zu Riga, *Karl Heinrich Precht*. Zu den obigen Literar. Nachrichten ist noch hinzuzusetzen, dass der 2te Heft der moral. Vorlesungen fürs weibl. Geschl. vom Generalsuperint. *Sonntag*, so wie von des Oberlehrers am Rig. Gymnasium, Mag. *Renninger*, herausgegebenen Griechischen Theaters — einer Schulausgabe — ebenfalls der 2te Theil erschienen ist, und Hr. Collegienrath, Prof. *v. Hezel* in Dorpat, ein „Aetiologisches System einer lateinischen Sprachlehre, vorzüglich für Gymnasien", im Hartmann'schen Verlage auf Subscription angekündigt hat. Von neuen Anstalten und Stiftungen bemerken wir: *a*) dass in vielen Landgemeinden unentgeldlich Bibeln und Neue Testamente vertheilt wurden, namentlich in Einsenders Gemeinden nahe an 300 Exemplare nach der durch die Bibelgesellsch. veranstalteten neuen Revision; — *b*) dass in Riga ei e Sonntagsschule unter dem Namen Lutherschule, u. in Dorpat ein Ernährungshaus durch Arbeit gegründet wurden.

Zu S. 260. tragen wir nach, dass der Grabstichel *Senff's* und seine Kunst zu treffen sich auch durch die sprechendähnlichen Porträts des Generals der Cavallerie, Grafen Wittgenstein, dann, des verst. Feldmarschalls Fürsten Barclay de Tolly, und des Hrn. Generalsuperint. Dr. *Sonntag*, verherrlicht hat. Letzteres ist auf Kosten des Landministeriums gestochen, und dem Hrn. Generalsuperint. in gerechter Anerkennung seiner Verdienste gewidmet worden.

Mustert man nun die Schriftstellerwelt Kur-, Liv- und Ehstlands: so ergiebt sich, dass — ausser den von den Universitäten aus jetzt erscheinenden Schriften — das Mehreste von Predigern geschrieben worden ist *). Wir lassen nun ihre Arbeiten auf ihren Werth oder Unwerth beruhen, vermeynen aber, dass Niemand uns wehren kann, darin einen Hülfsbeweis dafür zu finden, dass die Prediger ihre Mussestunden nicht, wie man so oft ohne allen Beweis ins Blaue hinein behauptet, einem seligen „*Far niente*" hingeben. Wäre Livland dem deutschen Buchhandel näher gelegen, und hätte es nicht ganz eigne Schwierigkeiten, hier etwas in Druck zu geben, oder zum Drucke ins Ausland zu befördern: so würden auch Livlands Geistliche zur Ausstattung der Messkataloge vielleicht nicht unwichtige Beyträge liefern können.

Am allervollständigsten und unterrichtetsten zeigt sich der C. *d. B.* in dem, was er über die Natur des Landes, so wie über die *pro tempore* noch bestehenden Bauernverhältnisse in Livland, an deren Verbesserung man seit dem J. 1803 zu arbeiten angefangen, bekannt gemacht hat. Gern folgt man dem Vf. in diesem Abschn. seines *Tableau*, und, wenn es nicht befremden kann, wie er als eifriger Liebhaber der Naturwissenschaften, auch ein natürliches Interesse hatte, Livland in physikalischer, botanischer, entomologischer und geognostischer Beziehung zu untersuchen: so erregt es desto mehr Bewunderung, wie er, als Ausländer und Diplomatiker, Geschmack finden konnte, sich in die genauesten Details unsrer ökonomischen Lage und Verfassung so hinein zu studieren, als er gethan hat. Wir können versichern, dass sein Gemälde in diesem Stücke das treuste und wahrste ist, das es nur geben kann, und wenn ausser ihm noch sonst Jemand im Auslande ein Interesse daran haben kann: so wird er sich in seinem Werke den vollständigsten Unterricht darüber holen können. Dennoch hat die etwas flüchtige Beschreibung unsers Pflugs (T. III. S. 60.) den Recensenten, wie es scheint, zu dem Irrthume verleitet, als bestehe er nur aus Holz. Das Wahre daran ist: Wir haben hier den einfachen Gabelpflug ohne Räder, an dem aber die Gabeln selbst, so wie die Sterze, aus Eisen sind. Dieser Pflug wird selbst von hier wirthschaftenden Ausländern, als dem grösstentheils leichten Boden und der Kleinheit der Pferde — die bey unsern magern und geringen Weideplätzen und Wiesen nicht füglich grösser gehalten werden können — sehr angemessen befunden, und es bewährt sich an demselben das Sprichwort: „Ländlich, sittlich." Wir sind daher dieses Pflu-

*) Erst in neuerer Zeit sind auch mehrere Mitglieder des Adels ehrenvoll in die Schranken getreten, *v. Buddenbrock*, *v. Bruining*, *v. Sievers*, *v. Engelhardt* u. A.

Pfluges wegen eben nicht so sehr, als der Recensent meint, zu bedauern, doch könnte und sollte unsre Egge allgemein besser seyn, und wäre es zu wünschen, dass dem Pflügen mit Ochsen nicht von Seiten des Landmanns ein so hartnäckiges Vorurtheil entgegenstände. — Es fehlt uns übrigens nicht an wirklich denkenden Landwirthen, und auch an solchen, die es seyn wollen. Fast alle Versuche aber, die man in neuerer Zeit nach *Schubart*, *Thaer*, *Fellenberg* u. A. im Grossen gemacht hat, sind an dem Klima, dem kurzen Sommer und dem Mangel der arbeitenden Hände gescheitert, und haben Manchen bedeutende Verluste zu Wege gebracht.

Was die Fürsorge des ehemaligen General-Gouverneurs *Brown* für die Landstrasen betrifft — welche der Recensent gewissermaassen in Zweifel zu ziehen scheint — so hat der Vf. vollkommen Recht nicht nur, sondern es ist noch nachzuholen, dass dessen Oberaufsicht sich auch auf alle Communicationswege aus Einem Kirchspiele zum andern erstreckte. Er befuhr auch diese oft ganz unvermuthet, und ahndete jede getroffene Unordnung strenge, so wie er sich auch des Kirchen- und Schulwesens mit musterhafter Sorgfalt annahm, und in thätiger Wachsamkeit für die Provinz nur von des gegenwärtigen General-Gouverneurs Marquis *Paullucci* Erlaucht übertroffen werden konnte. — Unsern Landstrasen, welche schon bisher mit den besten Chausseen Deutschlands wetteifern konnten, steht aber noch eine Veränderung bevor, welche sie über dieselben erheben wird. Ein kaiserlicher Ukas vom 13ten December 1817 verordnet ihre Erweiterung, ihre Führung in möglichst gerader Richtung und ihre Bepflanzung an den Seiten mit einer vierfachen Reihe von Bäumen. So wird also künftig der Ausländer, wenn er Livlands Grenzen betritt, und schon bey seinem Eintritte in Kurland, ausser dem geringen Postgelde, das er in Livland zahlt — denn auf Kosten des Landes, d. h. des Adels, der Geistlichkeit, der Bauern und der Stadt Riga, fährt er durch unsre Weichbilder hin — auch noch das Vergnügen haben, im Sommer sein Vaterland um so weniger zu vermissen. — Wir wünschen nur, dass, so geneigt unser Land ist, seine Grenzen dem Ausländer zu öffnen, und ihn auf trefflichen Wegen, für ein Geringes, bis zu der Wunderstadt des Nordens zu geleiten, dieser Gast und Fremdling es mit Dank erkenne, unsrer Bereitwilligkeit, ihm Thore und Thüren zu öffnen, Gerechtigkeit wiederfahren lasse, uns für nicht mehr nehme, als wir seyn wollen, uns aber auch nicht weniger gelten lasse, als wir werth sind, und, wenn er über unser Land zu schreiben sich berufen fühlt, vor allem der Wahrheit die Ehre gebe, und nicht durch falsche Nachrichten ein entstelltes Gemälde liefere, in welchem wir uns nicht wieder erkennen.

Wir brechen hier unsre Bemerkungen ab, doch nicht ohne den Vf. noch Einmal unsrer aufrichtigen Hochachtung zu versichern, die er sich durch sein freymüthiges und gründliches Räsonnement, das besonders den *ersten* Abschnitt des T. III. auszeichnet, sich aber ganz besonders in der schönen Stelle S. 26. u. S. 66—68 ff. ausspricht, mit vollem Rechte erworben hat. Wir freuen uns des Interesses, das der *H. C. d. B.* an unserm Ländchen genommen hat, wir finden uns in der Aufmerksamkeit, die der Diplomatiker und Minister unserm Vaterlande geschenkt hat, geschmeichelt; wir gönnen seinem Werke und ihm die ihm wiederfahrne Kaiserliche Huld und Auszeichnung, und wir wollen ihm als die schönste Frucht seiner Arbeit wünschen, dass seine eben so hellen als menschenfreundlichen Vorschläge, welche er T. III. S. 68. ff. entwickelt hat, jetzt, wo die Freylassung der Bauern ausgesprochen worden ist, beherzigt und angewandt werden mögen.

Schliesslich geben wir noch die Nachricht, dass eine Uebersetzung dieses Werkes durch einen Hrn. *Hausmann* vom Hrn. Hofrath und Professor *Gust. Evers* in Dorpat in Nr. 7. der Inländischen Blätter angekündigt ist.

Üxküll in Livland, im August 1818.

Brockhusen,
Pastor der Gemeinden zu Üxküll und Kirchholm, Ehrenmitglied der Livländischen Gemeinnützigen und Oekonomischen Societät.

---

*Obige Bemerkungen des Hrn. Pastor **Brockhusen**, welche er bereits im September v. J. an uns zur Einrückung abgesendet hatte, sind uns erst im Januar dieses Jahrs zugekommen.*

Die Herausgeber der A. L. Z.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1819.

KIRCHENGESCHICHTE.

ZÜRICH, b. Näf: *Huldreich Zwingli. Geschichte seiner Bildung zum Reformator des Vaterlandes.* Von *Joh. Melchior Schuler*, Pfarrer zu Bözberg, des Cantons Aargau. 1818. VIII u. 360 S., nebst 64 S. Anmerkungen, med. 8. Mit einem Bildnisse von *Zwingli* und einer Vignette, die *Zwingli's Geburtshütte* nach einem etwas vergrösserten Maassstabe in Vergleichung mit der in der *Franzschen* Schrift: *Zwingli's Geburtsort*, vorstellt.

Diese Schrift über Zwingli und die des Hn. *Salomon Heß* (f. A.L.Z. 1811. Nr. 341 u. f.) dürften leicht die vorzüglichsten seyn, die bey Gelegenheit der Säcularfeyer der Schweiz. Reform. in deutscher Sprache über diesen Gegenstand aus Zürcher. Pressen ausgegangen sind. Der Vf., von dem eine *Säcularpredigt zu Zwingli's Andenken* in den E. Bl. zur A. L. Z. 1808. Nr. 59 angezeigt worden ist, wählte sich ein eigenes Thema, die *Geschichte von Zwingli's Bildung zum Reformator seines Vaterlandes*, und studirte sich mit Fleiss in dasselbe ein, wobey ihm Hr. Dr. *Schultheß* als Freund an die Hand ging; dass es von ihm mit Gründlichkeit und Liebe bearbeitet worden sey, wird jeder dieser Geschichten Kundige kein Bedenken tragen zu bezeugen. Das Resultat seiner Forschungen findet sich S. 288. „Wenn, sagt Hr. *Sch.*, in irgend einer Lebensgeschichte ein höheres Walten (dem religiösen Gemüthe) sichtbar wird, so ist es hier. Gedenke man seiner Erziehung, seiner Studien, seiner Jugendfreunde, wie konnte ein Reformator besser gebildet werden? Wo hätte er sich zum *politischen* Reformator seines Vaterlandes besser bilden können als unter einem so freyen, in Tugenden und in Fehlern so kräftigen Volke, wie die *Glarner* jener Zeit waren? Wo hätte Muth und Kraft des religiösen Reformators mehr bewährt und hohes Selbstgefühl so sehr gestärkt werden können als bey dem Angriffe des Aberglaubens an seiner heiligsten Stätte, vor unzähligen Schaaren, die dann das Wort der Wahrheit in alle Lande verbreiteten und in dem Kampfe mit *Samson* und dem Ablasskram? Wo in seinem Vaterlande hätte aber die Reformation so zur Festigkeit gedeihen und sich so frey entwickeln können als in *Zürich?* Nicht in *Glarus* oder *Schwyz*, (wo Zw.) abhängig (gewesen wäre) von den Launen eines unbeschränkt freyen Volkes, dem Bildungsanstalten fehlen; nicht in einem Kloster, wie *Einsiedeln*, das der Macht der Kirche zu sehr unterworfen war, nicht in *Bern*, von dem Interesse gewisser Familien beherrscht; nicht in *Lucern*, wo man zu ergeben dem Kriegsdienste, zu wenig in Verbindung mit Deutschland und dem daselbst immer lebendiger werdenden freyen Geiste war, so dass nicht Ein Mann von Ansehen und Macht die wenigen Freunde der Reformation schützte; auch nicht in *Basel*, (zwar) der Pflanzschule der Gelehrsamkeit und Humanität, aber am Ende (an den Grenzen) der Schweiz, und nicht geeignet, von da aus mit Stetigkeit und Nachdruck auf das Innere des Vaterlandes zu wirken. In *Zürich*, unter einer freyen Bürgerschaft, in einem Zeitpunkte als die grösste, reinste Vaterlandsliebe daselbst herrschte, als ein weiser, grossherziger Rath regierte, wo reiche geistliche Stiftungen Vermögen genug verschafften, eine Pflanzschule der Gelehrsamkeit anzulegen und Nahrung für höhere Bildung darzureichen, im Mittelpunkte der freyen Schweiz, *da* musste die Reformation ihre Heimath finden." Dem Deutschen wird, durch diese historische Ausarbeitung, Zwingli's *innerer* und *äusserer* Beruf zum politischen und kirchlichen Reformator völlig klar werden. In Absicht auf Freyheit des Geistes hatte dieser „*Priester der Musen und Christi*" Vorzüge vor dem schon befangnern deutschen Reformator; prüfend spürte er schon zu *Glarus* in den Schriften der Rechtgläubiggenannten dem *Irrthum* nach, in den Schriften der Heterodoxen der *Wahrheit*, die sich bey ihnen finden möchte; die *Grundidee* seiner Schriftauslegung war: den Sinn der Schrift mit Anwendung jedes Hülfsmittels, unter der Leitung der Vernunft, frey von aller Autorität, aus *sich selbst* zu schöpfen, und sie aus *sich selbst* zu erklären; in dieser Idee lag seine ganze kirchliche Reformation. Den Jahrgehalt von funfzig Gulden, den ihm, so wie andern Geistlichen von Einfluss auf das Volk, der päpstliche Nuntius, um politischer Zwecke willen bezahlte, bis er selbst die fernere Annahme desselben standhaft verweigerte, verwandte er auf den Ankauf von *Büchern* zu seiner weitern Geistesbildung. Unter den freyer geschriebenen Schriften, die er las, waren auch die von *Joh. Pico* von *Mirandola*; sie führten ihn wahrscheinlich zuerst auf die Erklärung der Einsetzungsworte des heil. Mahls, die in der reformirten Kirche symbolisch geworden ist; denn *Pico* sagt: „Die Weihungsworte: *das ist mein Leib*, sind nicht *materiell*, sondern *andeutend* (*significative*) zu verstehen." Von Zwingli's Reformatorcharakter heisst es S. 140: „Die grossen Anlagen seines Geistes und Herzens erhielten sich im Gleichgewichte; der Geist ward durch die eifrigsten Studien gebildet, besonders durch die Werke der Alten, und bereichert durch einen immer sich

fich mehrenden Schatz von Wissenschaft; der Charakter durch glückliche Erziehung, durch bürgerliche Freyheit, und durch einen Wirkungskreis unter Menschen und Verhältnissen, die zum regsten Leben und Handeln weckten. Ein unerschütterlicher Glaube, ein kräftiges und feines Gefühl war verbunden mit einem lebhaften Temperamente, wodurch es ihm leicht wurde, sein inneres Leben äusserlich zu offenbaren. Die Leidenschaften, besonders Ruhm- und Herrschsucht, so gefährlich den grosen Naturen, hielt Pflichtgefühl im Zaum und dieses ward durch Religiosität gehoben und gestärkt. Genaue Kenntniss des Vaterlandes und des Volkes war bey ihm mit der feurigsten Vaterlandsliebe verbunden, die, wie Christus, vor allem die Menschen, *unter denen er lebte*, und erst *durch allgemeine Grundsätze* entferntere Gegenden erleuchten, heilen und retten wollte. Ausserdem besass er, vor seinen gesammten Zeitgenossen (Volksgenossen) den vorurtheillosesten Sinn, dem *Wahrheit allein und überall* Offenbarung, und Religion die höchste Wahrheit und einziges Heilmittel für die Menschheit war. Auch traf die Reife seines Geistes und Charakters mit der Zeit zusammen, in welcher auch die Menschen durch das Zusammentreffen aller Umstände zur Reformation reif geworden waren, und das Gefühl dieselben allgemein durchdrungen hatte: wenn nicht alles Wahre, Gute und Heilige zu Grunde gehen solle, so *müsse* eine Reformation vorgenommen werden." Anfangs meinte Zwingli, so wie Luther, sie *in der Kirche selbst*, in welcher er aufgewachsen war, vornehmen zu können; aber den Häuptern der Kirche war mit einer solchen Reformation, *wie sie nöthig war*, nicht gedient; er fing deswegen an, *für sich* die evangelische Lehre, abgesondert von Menschensatzungen, vorzutragen, und zwar schon zu *Glarus* und nachher zu *Einsiedeln*, nicht nur *unabhängig* von Luther, sondern auch *früher* als Luther, wodurch jedoch *Zwingli* keinen Vorzug vor *Luther* erhalten kann noch soll. Bey den Verdächtigungen des *Charakters* Zwingli's in Hinsicht auf den Umgang mit dem andern Geschlechte verweilt der Vf. länger, als nöthig war, da er selbst sagt, dass diessfalls *von niemanden* eine ihm nachtheilige Thatsache *glaubwürdig erzählt und erwiesen* worden sey. Bey so bewandter Sache brauchte es gewiss nicht dem Uebelgesinnten als etwas mit Wahrscheinlichkeit zu Vermuthendes zugegeben zu werden, dass, so wie Zwingli zu *Glarus* Freundinnen werde gefunden haben, mit denen frohe Stunden des Umgangs, durch Musik verschönert, in Gesellschaft gleichgestimmter Freunde zugebracht worden seyn werden, ohne dass es zu sinnlicher Gemeinschaft geführt habe, auch in diesem Kreise *eine Freundin* möge gewesen seyn, mit welcher Zwingli in *traulerer*, *liebevoller Freundschaft* werde gelebt haben. Aus solchen ohne Noth zugestandenen Sätzen pflegt des Widersachers Argwohn nur ungünstige Schlüsse zu ziehen; *Nüscheler* hat in seiner Biographie Zwingli's diese Saite nur im Vorbeygehen mit Zartheit berührt. Unrichtig setzt der Vf. S. 31 die *eigenhändige* Abschrift der *Briefe Pauli* in der Ursprache, die Zwingli machte, um sie *im Taschenformate* mit sich zu führen, in dessen Aufenthaltszeit *zu Glarus*. Auch wird diese Angabe in den Anmerkungen S. 7 von Hn. Dr. *Schulthess* berichtigt. Eben so wird S. 193 der Ammann *Wernher Steiner* von *Zug* mit seinem Sohne desselben Namens verwechselt; nicht der Vater *sagte*, sondern der Sohn *schrieb* in seine Chronik die daselbst angeführten Worte über Zwingli's zu *Monza* bey *Mayland* im Jahr 1515 gehaltene Feldpredigt; der Vater *Wernher Steiner* wird kaum dem freymüthigen Prediger gegen das sogenannte *Reislaufen* sehr gewogen gewesen seyn, da er sein ansehnliches Vermögen sich eben durch Verhandeln von Cantonsgenossen an fremde Mächte zum Kriegsdienste im Auslande erworben hatte. An verschiedenen Orten wird auf einen *Anhang* verwiesen, den Rec. bey seinem Exemplar nicht gefunden hat, und der vermuthlich erst nachgeliefert wird. Wie verlautet, ist die erste Ausgabe dieser Schrift, kaum erschienen, bereits vergriffen, und eine *zweyte* Ausgabe unter der Presse. Möchten, da dieselbe auf Deutschland mit berechnet seyn wird, Ausdrücke, wie *Verlurst* (Verlust), *Entschädniß* (Entschädigung), *bey Hause* (zu Hause), *verhinteyn*, sich *biegen* (sich beugen, z. B. vor der Hoheit des Papstes) *verschreyt* (verschrien), *erster*, *letzter* (der Erstere, der Letztere, oder: dieser, jener), die den Deutschen im Lesen stören, ganz aus derselben verschwinden, zumal da die Schrift in so vorzüglichem Grade schätzbar ist!

Zürich, b. Orell, F. u. Comp.: *Ferias saeculares, ob sacra ante trecentos annos Dei O. M. numine, Huldrici Zwinglii opera, emendari coepta ecclesiae Turicensi celebrandas in Kal. Jan.* 1819 *diesque proximos nomine Gymnasii carolini*, magnifici rectoris Dr. *Christ. Sal. Schinzii* auctoritate rite indicit *Frid. Sal. Huldricus*, eloquent. et artium philolog. Prof. P. O. 1818. 20 S. 4.

Diess den vorzüglichsten akademischen Ankündigungen der Reformations-Säcularfeyer vom 31. Oct. 1817 an die Seite zu setzende Programm hat folgende Hauptgedanken: Zwingli's Reformation war Zeitbedürfniss, sollte aber, seinem Sinne nach, keine *stillstehende*, sondern eine *fortschreitende* seyn. Unbedachtsam sind jedoch keine Neuerungen einzuführen, und ohne die äusserste Noth dürfen keine Veränderungen *durch* das Volk vorgenommen werden, ob sie gleich *für* das Volk vorzunehmen sind; bey der *superstitio plebis*, und *ingenii multorum tarditas* ist vorsichtig in solchen Fällen zu Werke zu gehen. Nach der Revolution von 1798 ist diess die erste Säcularfeyer von solchem Gegenstande. Der erschütterte Staat hat sich unter diesen Stürmen doch erhalten, und einigen Mängeln und Unvollkommenheiten der vorigen Verfassung ist abgeholfen; bey weitern Vervollkommnungen des Bestehenden wird das gemeine Wesen noch mehr gewinnen. Und wenn in den Ein-

Einrichtungen des Staats Verbesserungen möglich sind, so sind deren auch in der *Kirche* möglich, wenn man die Sache zur rechten Zeit und auf die rechte Weise angreift. Von *Zürich* ging die Reformation in der reformirten Kirche aus; auch stand Zürich in dieser Hinsicht mit *England* schon frühe in Verbindung; *Preußen*, das zwar unter dem Kurfürsten Friedr. Wilhelm die *formulam consensus* abgeschafft wissen wollte, war in Deutschland doch lange die Stütze der reform. Kirche. In *Holland* galt lange das Ansehen der Zürcher Theologen, und der Antistes *Breitinger* war gerade vor 200 Jahren zu *Dordrecht*, machte sich jedoch *nicht gerade dort* um sein Vaterland ausnehmend verdient. Ein grosser Theil der reformirten Schweiz nimmt im Januar 1819 an der Säcularfeyer Theil. Auch der lutherischen Kirche wird dabey mit Achtung und Liebe gedacht werden. Von S. 15 fangen die gewichtvollen Wünsche des Vfs. an, und an einer Stelle scheint einige Beziehung auf das *carmen saeculare* des Hn. Professor *Ochsner* Statt zu finden, da, wo derselbe sagt:

Leniter, si quos dubii coloris,
Vitrea aut fama videamus aegros, commoneamus.

Am Schlusse heisst es: *Honestarum rerum studia utinam ne contineantur antiquis patriae moenibus, quae, vel ut ominis causa, ad arctiorem cum omni Turicensium nomine conjunctionem indicandam, ab ipsis urbis civibus nostra aetate dejecta fuerunt, sed ad omnes propagentur, quorum ingenia animique ad majorem illam laudis praestantiam possunt aspirare.*

St. Gallen, b. Huber u. Comp.: *Zwingli's Geburtsort.* (Ein) Beytrag zur r (R)eformat. Jubelfeyer 1819, von *J. Fr. Franz*, Pfarrer (zu Mogelsberg, Cantons St. Gallen). XII u. 192 S. 12. Mit einer Vignette, die Zwingli's *Geburtshütte* nebst der Umgegend vorstellt.

Da Zwingli von Geburt ein *Toggenburger* war, so that Hr. *Fr.*, ein Togg. Pf., wohl daran, auf dessen *Geburtsort* von neuem aufmerksam zu machen; es ist das am höchsten gelegene Kirchdorf in diesem Theile des Cantons St. Gallen, und hat eine katholische und eine reformirte Kirche; derer, die sich zu jener Kirche halten, sind 220, der andern 850. Die Wohnung, in welcher Zwingli geboren wurde, ist, seinen Grundpfeilern und Hauptwänden nach, jetzt noch dieselbe, die sie damals war, freylich äusserst hinfällig, und mehr eine elende Hütte als eine ordentliche menschliche Behausung; das Dach ist mit grosen Steinen belastet, die Wände sind morsch, die kleinen Fensterscheiben sind zum Theil, wo eine Lücke ist, mit Papier verklebt; doch kann es sich, bey von Zeit zu Zeit vorgenommenen Nachbesserungen, noch eine längere Reihe von Jahren halten. Die Umgegend wird nun ungefähr so, wie das *Berner Oberland* von Hn. Prof. *Wyß*, nur viel kürzer, beschrieben. Von den dortigen *Aelplern* heisst es: „Sie *sennen* ihre Kühe, und verleben in ihrer Gesellschaft die schönste Zeit des Jahres, verschlafen den grössten Theil des Winters, oder verschwatzen in rauher Witterung den Tag bey einer Pfeife Taback in träger Ruhe mit Gesprächen über Schaafe und Ziegen." Und an einem andern Orte: „Für viele *Sennen* ist das Aelplerleben ein halber Müssiggang. Denn nicht selten befinden sich zwey bis drey Personen bey 10 bis 20 Kühen, die, wenn sie diese zweymal des Tages gemolken, und ein bis zweymal *gesennet* (Käse gekocht) haben, fast nichts mehr thun, als beynahe den ganzen Tag hindurch schlafen, *was ihnen das Liebste ihres Lebens ist.* Der tägliche Anblick der reizenden Natur wird ihnen gleichgültig, und sie scheinen den Aufenthalt in ihrer schwarzen Hütte dem Anblicke jener himmlischen Schönheiten vorzuziehen." Gleichwohl werden (S. 50.) Reiche und Arme also angeredet: „Blicket auf den gleichförmigen Stand der Aelpler, und lasst Euer *Herz* (!) entscheiden, ob nicht der Mensch, seitdem er jene *einfache* Lebensart verlassen hat, und in Reichthum bringende Gewerbe und Handelsgeschäfte übergetreten ist, sich auch von den *ungetrübtesten Quellen seiner irdischen Glückseligkeit* entfernt habe? (!) Die Toggenburger werden übrigens dem Vf. für diess Büchlein Dank wissen: denn es kann Reisende in ihre Gegend ziehen, und diesen wird es ein unterrichtender Führer seyn; die Eingebornen selbst werden aber auch wohl thun, die guten Lehren zu beherzigen, die er ihnen z. B. S. 77. und 90. giebt. Die Vignette des Titelblatts ist gut gezeichnet und gestochen.

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

Giessen, b. Heyer: *Die Schule der Geistlichen, oder Ansichten und Vorschläge, eine zweckmässigere Erziehung der evangelischen Geistlichen betreffend.* Von *Ludwig Hüffell*, Stadtpfarrer zu Friedberg. 1818. VIII u. 108 S. 8. (8 gr.)

In dem *ersten* Abschnitte dieser Schrift giebt ihr Vf. das Wesen eines evangelischen Geistlichen an, und betrachtet ihn als *Liturgen*, (nicht *Lyturgen*, wie gedruckt ist) als *Prediger*, als *Katecheten*, als *Seelsorger* und als *Beyspiel* für seine Gemeine. Dem Meisten stimmt Rec. bey; nur darin muss er dem Vf. widersprechen, wenn es S. 13 heisst: „Christus wollte mit dem Abendmahle *kein Gedächtnißmahl* stiften;" denn obgleich *Matthäus* und *Markus* die Worte nicht haben: τουτο ποιειτε εις την εμην αναμνησιν, so hat sie doch *Lukas* und *Paulus*, und der Letztere giebt dieser, bey ihm zweymal vorkommenden Anführung noch ein besonderes Gewicht durch die Worte: παρελαβον απο του κυριου, ὁ και παρεδωκα ὑμιν, wobey es keinen Unterschied macht, wenn man απο anders versteht, als wenn παρα stände. Vergleicht man auch diese Stelle mit einer andern, die weiter unten ausgehoben werden soll, so fällt diess um so mehr als Inconsequenz auf. Ein zweyter Abschnitt setzt sodann das *Unzureichende* der bisherigen Bildungsanstalten für evangelische Geistliche in ein sehr helles Licht.

Licht. Was er endlich in einem dritten Abschnitte vorschlägt, besteht in einer besondern *Bildungsanstalt* für diejenigen, die sich dem Berufe evangelischer Lehrer widmen wollen; sie kann, wie er glaubt in und neben schon bestehenden Anstalten Statt finden. Er theilt sie in drey Klassen 1) in eine *vorbereitende* so wohl zur Bildung des Geistes, als zur Bildung religiöser Sittlichkeit; 2) in die *theologische*, die an der wissenschaftlichen und sittlichreligiösen Bildung der künftigen Geistlichen fortarbeitet; 3) in die *praktische* für Kandidaten. Unter Nr. 2 wird bemerkt, man sey noch nicht einig über das Princip der Schriftauslegung, und hierauf wird also fortgefahren: „Alles kömmt darauf an, ob man in der Bibel ein *göttliches Buch* oder ein *bloßes menschliches Werk* anerkennt. Im ersten Falle muss die Kritik sich demüthigen vor einer Stimme von oben, die über alle Verstandesreflexionen steht und es bey der Exegese (Hermeneutik), deren Aufgabe allein das Auffinden und Auffassen des Sinnes eines Schriftstellers ist, bewenden lassen. Im zweyten aber muss sie ganz offen zu Werke gehen, und die Bibel wie jedes andere Buch behandeln ohne irgend eine Rücksicht und ohne irgend eine Schonung; es kann dann keine Frage mehr seyn, wie die Bibel zu interpretiren sey; sie steht alsdann in Einer Klasse mit allen übrigen Büchern, und ist den allgemeinen Gesetzen der Hermeneutik und Kritik wie diese unterworfen. *Dann aber hat das Christliche darin ein Ende.*" (!?) Und weiterhin: „Erkennt man die Schrift für ein göttliches Buch, so muss sie gelten, wie sie nach Richtigstellung des Textes in grammatischer und kritischer Hinsicht und überhaupt nach den *geschlossenen* Akten der Exegeten dasteht, und alle Welt muss *vor ihr die Hände falten*, und sagen: *das ist Gottes Wort.*" Aber warum *faltet* denn der Vf. nicht auch *die Hände* vor Luc. XXII, 19; und vor 1. Kor. XI, 24. 25.? (s. oben.) Und auch davon weggesehen, kann es wohl in der Auslegung einen Unterschied machen, ob ein inspirirtes oder ein nicht inspirirtes Buch ausgelegt werden soll? Ausserdem verwechselt der Vf. mit andern zwey Sätze, die nicht dieselbe Geltung haben. Es ist ganz etwas Anderes, ob gesagt wird: *In der Bibel* ist Gottes Wort, das ist, eine Lehre, deren göttlichen Ursprung man anerkennt; oder ob man sagt: *Die Bibel*, d. i. die sämmtlichen Bücher des A. und N. T., so wie wir sie zusammengebunden in der Hand haben, sind, nach ihrem ganzen Inhalt, Gottes Wort und im Ganzen wie im Einzelnen, im Einzelnen wie im Ganzen als vom Himmel gefallene Orakel, über deren Inhalt zu philosophiren baare Gottlosigkeit wäre, zu verehren. In dem letztern Falle wird die *Schaale* dem *Kern* völlig gleichgeachtet; in dem erstern hingegen wird die *Schaale* als das Gefäss geschätzt, welches den *Kern* enthält. Noch einer Stelle muss Rec. erwähnen. S. 98 wird nämlich gesagt: „Auf Universitäten behandelt man die Bibel meistens nur in ihren Ursprachen; hierdurch wird wohl *gelehrte* Bekanntschaft, aber nicht jene *fromme*, *gemüthliche* (!) erzeugt, die man späterhin aus der Lectüre von *Luthers Uebersetzung* empfängt" (und in Hn. *H's. praktischer Klasse* erhalten soll). Zugegeben, dass dem Geistlichen die kirchliche Uebersetzung *geläufig* seyn soll, kann dagegen Rec. den Vf. versichern, dass der Geist der heiligen Schriften dem, der die Bibel in ihren *Ursprachen* zu lesen versteht, weit mehr aus dem *Original* als aus der gelungensten *Uebersetzung* entgegenkömmt. Rec. führte diess alles um so offenherziger an, je beyfallswürdiger er übrigens diese Schrift im Ganzen gefunden hat, und je liebens- und achtungswürdiger ihm der Vf. in derselben erschienen ist. Einiges ist fehlerhaft ausgedrückt, wie z. B. S. 6., wo es heisst: „die evangelische Kirche hat *alles Menschliche abzulegen*, und nur das Göttliche anzustreben;" auch ist es ein übertriebenes Wort, wenn S. 16 gesagt wird: „*Ewig unvergesslich* wird es mir seyn, u. s. f." (Der Vf. redet von einem übelgewählten Ausdrucke, den er bey einer *Trauung* hörte. Das eine wie das andre möchte sich aber doch leicht zum Vergessenkönnen eignen.)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 5. Nov. v. J. starb zu Wien *Heinrich Friedr. v. Füger*, der berühmte Maler und Director der K. K. Gemälde-Gallerie in Belvedere bey Wien, er war zu Heilbronn am Neckar 1751 geboren.

In den letzten Tagen der Jan. d. J. starb zu Leipzig Frau *Benedicte Naubert*, geb. *Hebenstreit*, nachdem sie erst vor kurzem von Naumburg, wo sie als Gattin eines Kaufmanns viele Jahre verlebt hatte, nach Leipzig zurückgekehrt war, die Verfasserin so vieler historischer Romane, Thekla von Thurn, Walter von Montbarry u. s. w. wie auch der *neuen Volksmährchen*, die sie, mit Ausnahme der Rosalba (1818), alle ohne Namen herausgab. Nur erst in spätern Jahren, nachdem das gelehrte Deutschl. bald diesen, bald jenen Schriftsteller als Vf. der zahlreichen Folge dieser Romane angegeben hatte, wurde die Autorschaft dieser anspruchslosen Frau bekannt: denn früher war ihr Bruder, der bekannte Leipziger Prof., der verschwiegene Vermittler zwischen ihr und dem Verleger.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1819.

RECHTSGELAHRTHEIT.

ZÜRICH, b. Orell, Füssli u. Comp.: *Darstellung des gerichtlichen Verfahrens in Strafsachen* von Dr. *H. W. E. Henke*, Professor des Civil- und Criminalrechts an der Akademie zu Bern. 1817. XXII u. 351 S. 8.

Der Vorrede zufolge glaubte der Vf., sich nicht auf Deutschlands gemeines Recht beschränken zu dürfen, sondern auf verschiedenartige Formen Rücksicht nehmen zu müssen, damit die Eigenthümlichkeit jeder einzelnen im Gegensatze gegen die übrigen desto schärfer und bestimmter hervorträte; allein gerade diese schon von dem Rec. des Lehrbuches der Strafrechtswissenschaft (A. L. Z. 1817. Nr. 262) gerügte Ausdehnung ist auch hier zu rügen; der Vf. wird dadurch gezwungen, Unvereinbares mit einander zu vereinigen, da jede Processordnung einen gewissen eigenthümlichen Geist hat, welcher alle einzelnen Theile des Verfahrens durchdringt; — so möchte wohl schwerlich der Preussische oder Oesterreichische Jurist aus dem vorliegenden Lehrbuche das einheimische Strafverfahren kennen lernen. Zum Glück hat der Vf. diese versprochene Ausdehnung nicht sogar genau genommen, und gewöhnlich nur in den Noten die abweichenden Bestimmungen der neueren Strafgesetzbücher genannt. Der Vf. verspricht noch in der Vorrede, dass seine Schrift die Eigenschaften eines zu akademischen Lehrvorträgen bestimmten Leitfadens und eines der Selbstbelehrung gewidmeten Handbuches in sich vereinigen soll. Rec. gesteht dem Vf. zu, dass er in dieser Hinsicht durch eine zweckmässig gewählte Kürze viel geleistet habe, zweifelt aber doch, ob die Schrift zur Selbstbelehrung geeignet sey. Nicht immer ist der Vf. der Aufgabe der Kürze treu geblieben, so ist es z. B. unzweckmässig weit ausgeholt, wenn der Vf. in der Einleitung (S. 5) von der geschichtlichen Bildung der Trennung der vollziehenden von der richtenden Gewalt spricht, und kaum möchte es in eine praktische Schrift gehören, wenn der Vf. (S. 6) zeigt, dass ein jeglicher Staat in einer bestimmten Periode seiner Entwicklung das Richten als ein nicht bloss den Verstand, sondern auch das Herz (?) in Anspruch nehmende Geschäft nur dem Herrscher als dem lebendigen und sichtbaren Stellvertreter der Gerechtigkeit zutheile; unnöthig war es, (§. 6) von den *vorbehaltenen Sachen* zu sprechen. In der Lehre von der Strafgerichtsbarkeit (S. 11) wird zu weitläufig von der Patrimonialgerichtsbarkeit gehandelt; so hat auch die legislative Frage: wie viel Behörden zur Ausübung der Gerichtsbarkeit in einem bestimmten Staate anzuordnen seyen, in dieser Schrift nichts zu thun; häufig bemerkt man, dass der Vf. Ansichten, welche im gemeinen Rechte gegründet sind, im Texte als allgemeine Grundsätze aufstellt, und sogar solche, welche wegen veränderter Verhältnisse der Gerichtsorganisation in neuern Staaten gar nicht gut anwendbar sind, z. B. (§. 25) den Satz: dass jede gerichtliche Handlung, die von einem Strafgerichte ausserhalb der Grenzen seiner Zuständigkeit vorgenommen wird, in der Regel an unheilbarer Nichtigkeit leide. Den Gerichtsstand gründet der Vf. (§. 29) auf den Aufenthalt des Angeschuldigten in einem Gerichtsbezirke, und leitet daraus die drey Gerichtsstände *for. delict. commiss. domicilii et deprehensionis* ab, je nachdem der Aufenthalt entweder der Verübung des Verbrechens vorausging, aber zur Zeit der Verübung schon wieder aufgehört hat, oder gleichzeitig mit derselben ist, oder ihr nachfolgt. Rec. findet diese Zusammenstellung ungeeignet, der Grund des *fori delict. commiss.* liegt in der Verübung der That in dem Gerichtsbezirke, und das *for. domicil.* ist ohnehin in den Gesetzen nicht gegründet, und wird von der Praxis nur in Bezug auf geringe Vergehen anerkannt, während der Vf. (§. 31) diess *forum* als gleich begründet wie das *for. del. commiss.* betrachtet; unrichtig gründet der Vf. (§. 37) ein *forum extraordinarium* 1) auf den Zusammenhang einer Sache mit einer andern, die vor einem andern Richter anhängig ist; 2) auf den Fall der Perhorrescenz; 3) auf den Fall einer hartnäckigen Verweigerung oder Verzögerung der Rechtspflege von Seiten des ordentlichen Richters; für den ersten Fall führt der Vf. das Bayer. Strafgesetzbuch an; welchen Werth soll aber diese Anführung haben? Gemeinrechtlich ist die Bestimmung nicht, und ein philosophisch construirter Criminalprocess kann nicht viel nützen; es ist aber überhaupt der Begriff eines *fori extraordin.* unrichtig angenommen: denn wegen Perhorrescenz und verweigerter Instanz verliert niemand das Recht der ersten Instanz. Der Fall der Prävention im §. 39 ist undeutlich angegeben. Auffallend ist es, wenn der Vf. (§. 43 — 44) von den Beschwerden der Strafgerichtsbarkeit und (§. 45) von den Gerichtsnutzungen handelt, und dahin z. B. das Recht, herrenlose Güter einzuziehen, und Abzugsgeld zu fodern (in einem Compendium des Criminalprocesses?) rechnet. In der dritten Abtheilung Kap. I. von dem Strafgerichte giebt der Vf. §. 46 zuerst den Begriff des Strafgerichts an, und (§. 47) recht-

rechtfertigt die Trennung der Strafgerichte von den bürgerlichen Gerichten, wobey ihn freylich *F. Chr. Tittmann* in seiner Schrift: über die Verbindung der Criminal- und Civilgerichtsbarkeit (Dresden 1817) vom Gegentheile belehrt haben würde. In Kap. II. von den einzelnen Mitgliedern eines Strafgerichts (S. 66) behauptet der Vf. mit Unrecht, dass bey den Patrimonialgerichten die Vereinigung der Functionen des Richters und des Gerichtschreibers in einer Person zulässig sey; selbst der bessere Gerichtsgebrauch ist dagegen, und die Patrimonialgerichtsordnungen neuerer Staaten verpönen hart diesen Missbrauch. In §. 54, wo der Vf. denjenigen Richter nennt, welcher sich der Ausübung der Strafgerichtsbarkeit persönlich unterzieht, vermisst man die allein Klarheit gewährende Unterscheidung der zwey Personen: Untersuchungsbeamte (Inquirent) und Richter. Nachdem der Vf. (§. 55) von den Beysitzern des Strafgerichts handelt (den sogenannten Schöppen), kömmt er (§. 56) auf die Geschwornengerichte. Wie kann der Vf. hoffen, dass in diesem Zusammenhange durch diesen kurzen §. irgend einem Anfänger in der Criminaljurisprudenz das Institut der Jury klar werde? Eben weil der Vf. *zu viel* geben, und Deutsches und Französisches Criminalverfahren vereinigen wollte, hat er nur *wenig* und das wenige in einer oft nur durch gewaltsames Hereinziehen möglich gewordenen Ordnung, daher aus seinem natürlichen Zusammenhange gerissen, geliefert; es befremdet, wenn der Vf. eben zuvor die Anstalt der Geschwornengerichte für die Beförderung der Wahrheit und Gerechtigkeit als verderblich erkennt, und sogleich darauf zu dem Satze kömmt: „Dagegen wird es der Triumph der Gerechtigkeit seyn, wenn dereinst die ältesten Formen wieder erweckt und neu beseelt seyn werden, wenn die starre geschriebene Satzung, deren Buchstabe den gelehrten Richter bindet, durch ein volksmässiges Recht verdrängt seyn, und der Ausspruch über die Grösse der Schuld und der Strafe nur durch das sicher richtende Gefühl frommer und ehrbarer Männer eingegeben werden wird." — In §§. 60 u. 61 handelt der Vf. von den Fürsprechern, und den Vertheidigern; verwechselt aber dasjenige, was von den Eigenschaften und den Pflichten des Vertheidigers zu sagen wäre, mit dem, was die innere Einrichtung der Vertheidigung selbst betrifft, und trägt das letztere auch hier vor, wo bloss von der Besetzung der Gerichte und den Nebenpersonen gesprochen werden sollte. Die Darstellung des strafrechtlichen Verfahrens selbst zerfällt in zwey Bücher. *Erstes* Buch. Darstellung des strafrechtlichen Verfahrens im Allgemeinen. *Zweytes* Buch. Darstellung der einzelnen Formen desselben. — Das Nähere ist folgendes. Des *ersten* Buches *erste* Abtheilung behandelt in zwey Kapiteln die Vorkenntnisse, von dem Begriffe, den verschiedenen Formen, den Bestandtheilen und dem Gegenstande des strafrechtlichen Verfahrens, so wie von dem Studium der Theorie des Verfahrens. Die *zweyte* Abtheilung, oder die Darstellung der einzelnen Abschnitte des Verfahrens handelt in drey Abschnitten 1) von der richterlichen Untersuchung, 2) von den richterlichen Urtheilen und ihrer Vollziehung; 3) von den Rechtsmitteln und Anträgen auf Begnadigung. Im ersten Abschnitt wird von der Aufklärung der Thatsachen überhaupt, von den einzelnen Kenntnissquellen und ihrer Benutzung gehandelt. Rec. will nun die einzelnen Abschnitte prüfend durchgehen. In §. 62 unterscheidet der Vf. richtig den peinlichen Process im weitern, und im engern Sinne, nennt den ersten den Inbegriff der gerichtlichen Handlungen, die sich auf die Untersuchung und Beurtheilung von Straffällen und auf die Vollstreckung der darüber gefällten Urtheile beziehen, nimmt aber den Begriff enger, je nachdem man die gerichtliche Polizey ausscheidet, oder den Criminalprocess nach den Gegenständen beschränkt. Als allgemeine Grundsätze stellt der Vf. (§. 64) auf: 1) Ausschliessung der Privatwillkür. 2) Verwerflichkeit des reinen Anklageprocesses. Er spricht (§. 66) im Gegensatze des letzteren von dem gemischten Anklageprocesse, und rühmt (§. 67) als durchaus dem Character des Strafrechts entsprechend, das reine Untersuchungs-Verfahren. Rec. kann damit durchaus nicht einverstanden seyn, und unsere Rechtslehrer, bey welchen es zur Mode gehört, den Inquisitionsprocess zu loben, würden wohl auch anderer Meinung seyn, wenn sie das gemischte Anklageverfahren im Leben beobachtet hätten, und selbst mehr als Inquirenten Untersuchungen leiten müssten; der Inquisitionsprocess ist durchaus principlos, ohne Anklage hat der peinliche Process keine Grundlage, der Richter kann beliebig die Untersuchung ausdehnen und dadurch auf eine oft unheilbare Weise schaden. Die Vertheidigung selbst hat eben so wenig eine bestimmte Richtung, da weder Angeschuldigter noch Defensor wissen, worauf die eigentliche Beschuldigung geht; gewiss wird für die deutsche Rechtspflege nicht früher Heil werden, bis der gemischte Anklageprocess, wie England und Frankreich ihn kennen, eingeführt seyn wird. In §. 69 trennt der Vf. *unbedingt wesentliche* Handlungen, welche für die Untersuchung und rechtliche Beurtheilung eines Straffalles oder für Vollziehung des Urtheiles als unentbehrlich und unerlässlich sich darstellen, *von der bedingt wesentlichen*, die nur deswegen vorgeschrieben sind, damit der Zweck des strafrechtlichen Verfahrens desto sicherer erreicht werde. Bey der Lehre von den sogenannten Nichtigkeiten (§. 70) unterscheidet er die *Unvollständigkeit* von der *Unförmlichkeit*; die erste nimmt er der Regel nach nur bey dem Mangel eines unbedingt wesentlichen Bestandtheiles, beschränkt aber richtig die Nichtigkeit; lässt bey dem Mangel eines bedingt wesentlichen Theiles nur dann Nichtigkeit eintreten, wenn die Gesetze es ausdrücklich bestimmen; von der Unförmlichkeit nimmt er an, dass sie sowohl bey den bedingt als unbedingt wesentlichen Handlungen Nichtigkeit bewirke, dass aber häufig eine Heilung der Nichtigkeit zugelassen werde. Rec. gesteht, dass durch die vom Vf. gemachten Unterscheidungen die schwie-

schwierige Lehre von der Nichtigkeit wesentlich gewonnen habe, und es mag nur in so fern eine Einwendung dagegen gemacht werden können, als es höchst schwierig zu bestimmen ist, welche Handlung eine unbedingt, welche eine bedingt wesentliche sey; diese Bestimmung wird immer von der Individualität einer Gesetzgebung, und von der besondern Beschaffenheit eines einzelnen Falles abhangen; die wichtigste Rücksicht in der ganzen Lehre, noch von keinem Criminalisten gehörig gewürdiget, äussert sich aber bey den Obergerichtshöfen bey der Frage: in wie fern das von erster Instanz gefällte Urtheil zu Recht bestehen könne, oder als nichtig erklärt werden müsse. — Da der Vf. gerade von den Formen handelt, so spricht er §. 71 auch von der Oeffentlichkeit des strafrichterlichen Verfahrens; der Vf. will, dass die Frage wegen des Werths öffentlicher Verhandlungen mit mehr Rücksicht auf zeitliche und räumliche Verhältnisse betrachtet werde; er scheint die Oeffentlichkeit im neueren Criminalprocesse wegen der vielen Nachtheile und weil, wie er sagt, die Einführung der verderblich wirkenden Redekunst bewirkt würde, nicht zu billigen; nach des Rec. Meinung kömmt es bey dem Streite über die Oeffentlichkeit bloss auf die Stellung des Volkes in einem Staate, und in wie fern dasselbe an der Regierung überhaupt Theil nehme, an; ist sonst jede Volksregierung unterdrückt, so kann das Volk das Recht, bey Criminalprocessen zuhören zu dürfen, wohl entbehren; vorzüglich dann, wenn keine Geschwornengerichte eingeführt sind, welche unzertrennlich mit öffentlichen Verhandlungen verbunden sind. — Der Vf. handelt noch (warum in dieser Abtheilung ist nicht einzusehen) von der Tilgung der Strafbarkeit durch Verjährung u. s. w. §. 73 und §. 76 von der Connexität der Strafsachen mit Civilsachen (unvollständig über diesen letzten gewöhnlich unbeachteten Punkt; sehr gut in neuester Zeit bearbeitet von *Kleinschrod* über das Verhältniss des Civil- und Criminalprocesses bey dem Zusammentreffen eines Civil- und Criminalpunkts in derselben Rechtssache — im neuen Archive des Criminalrechts *zweyter* Band. *zweytes* Heft. Nr. XI.). — Nach der Methode neuerer Compendien ist nach §. 77 (unzweckmässig am Anfange abgehandelt, da die Gründe, welche auf die Kostentragung Einfluss haben, noch gar nicht erörtert sind) die Lehre von den Kosten vorgetragen. Die *zweyte* Abtheilung — Darstellung der einzelnen Abschnitte des strafrechtlichen Verfahrens. *Erster* Abschnitt. Von der richterlichen Untersuchung, handelt zuerst von den Quellen der richterlichen Kenntniss von Thatsachen, und der erforderlichen Gewissheit der Gegenstände der Untersuchung, und zwar von den gewöhnlichen Begriffen: Gewissheit, Wahrscheinlichkeit, theilt die Quellen der richterlichen Kenntniss auf die bekannte Weise ein, und kömmt (man begreift kaum, wie) (§. 93) zu den Gottesurtheilen, Ordalien, welche als Quelle apodictischer Gewissheit von Völkern, die auf niedriger Stufe der Verstandesbildung stehen, betrachtet werden, und spricht (§. 94) von den Ordalien neuerer Zeit, oder den Urtheilssprüchen der Geschwornengerichte; nach dem Vf. vertraut man auch jetzt noch auf übernatürliche Einwirkung und Erleuchtung, wenn man von dem ungeübten Verstande der Geschwornen ein genügendes Urtheil über die Schuld erwartet; ein solches grundloses und allgemeines Räsonnement steht gewiss ungeeignet in einem Compendio des Criminalprocesses; es ist noch Niemanden eingefallen, die Geschwornengerichte als Ordalien zu betrachten; auch bey der Jury will man Beweise, und fodert von den Geschwornen eine ruhige umsichtige Prüfung aller vorhandenen Beweis- und Verdachtsgründe; man glaubt aber, dass bloss ein gesunder Menschenverstand hinreiche, das Urtheil der Schuld zu finden und fürchtet die an streng logische Bestimmungen gewöhnten, durch drückende Vorschriften gebundenen und durch die Gewöhnung an das Urtheilsprechen abgestumpften, ohnehin, wie man meint, vom Herrscher abhängigen Richter; auf diese Weise ist es eben so unhistorisch als unlogisch, Jury und Ordalien zusammenzustellen, und dadurch die erstere herabzusetzen. — Bey der Eintheilung des Beweises nimmt der Vf. (§. 97) die aus dem Civilprocesse lange schon verbannte Abtheilung in directen und indirecten Entschuldigungsbeweis an, er ist zufrieden (§. 100), wenn der Richter nur eine vollständige Ueberzeugung durch die Beweismittel erhält, welche aber nie die Möglichkeit des Gegentheils ausschliesst. Der *zweyte* Titel behandelt die einzelnen Kenntnissquellen, und zwar (§. 102 — 105) den Augenschein, betrachtet (§. 104) die Sachverständigen, welche der Richter beyzieht, als *Zeugen*, und widerlegt die entgegengesetzte Ansicht, nach welcher die Sachverständigen Gehülfen des Richters genannt werden, durch die Bemerkung, dass der Richter ja die Erklärungen dieser Personen auf Treu und Glauben als gegründet annehmen muss; aber gerade desswegen können sie ja keine Zeugen seyn, da der Richter den Zeugen nicht auf ihr blosses Wort traut, sondern strenge Abstufungen der Glaubwürdigkeit macht; wie thöricht wäre es, wenn man von untüchtigen, verdächtigen und classischen Sachverständigen sprechen wollte! Diese unrichtige Ansicht von den Sachverständigen als Zeugen hat den Vf. zu der eben so gefährlichen, als den Gesetzen zuwiderlaufenden Behauptung gebracht, dass die Gegenwart des Gerichts bey der Leichenschau durch Sachverständige nicht wesentlich nothwendig sey; unbegreiflich aber ist es, wie der Vf. sogar behaupten kann, dass, wenn auch die Gegenwart ausdrücklich von den Gesetzen vorgeschrieben wäre, die Unterlassung dieser Vorschrift der Glaubwürdigkeit doch keinen Eintrag thue. Mit Recht müssen alle, auch die ruhigsten Praktiker gegen die theoretischen Juristen erbittert seyn, wenn die Lehrbücher z. B. in Bezug auf Preussisches Criminalrecht gegen die klarsten Gesetze solche Behauptungen aufstellen.

(*Der Beschluss folgt.*)

LANDSHUT, b. Weber: *Ueber die Auslegung der Strafgesetze*, mit besonderer Rücksicht auf das gemeine Recht von *S. Jordan*, Dr. der Philos. u. der Rechte. 1818. 128 S. 8.

Der Vf. dieser Abhandlung verdient das Lob, dass er die Lehre nach einem sehr guten Plane, mit Berücksichtigung der neuesten Literatur, fleissig und deutlich bearbeitet habe; er kann aber von dem Vorwurfe der Breite und einer unnöthigen Ausdehnung seiner Arbeit durch Hereinziehen mancher fremdartigen Lehren nicht freygesprochen werden. Die Lehre von der Auslegung der Strafgesetze ist unbezweifelt durch den Mangel einer gehörigen Unterscheidung zwischen *Anwendung* und *Auslegung* der Gesetze über die Gebühr erschwert worden. Die Auslegung ist nur ein Mittel zur Anwendung, und auch hier müssen, wie *Hufeland* in s. Schrift über die Ableitung der Rechtsbestimmungen aus den Rechtsquellen (S. 7) es verlangt, drey Hauptgeschäfte gesondert werden: 1) die eigentliche Auslegung als die Bestimmung des wahren Sinnes eines Gesetzes; 2) die Anwendung der Gesetze auf Fälle, welche unter jenen nicht enthalten sind, oder nicht verstanden werden können, aber zur Zeit der Abfassung schon vorkommen konnten; 3) Anwendung auf Fälle, die bloss in den neueren Zeiten sich ereignen können. Nur durch diese Sonderung würde Klarheit in die Lehre kommen. Der Vf. hat zwar fleissig *Hufelands* Schrift benutzt, aber sich von der Grundansicht desselben nicht leiten lassen; er geht von dem richtigen Beweise aus, dass jedes Strafgesetzbuch unvollständig ist, dass vorzüglich die peinl. Gerichtsordnung wegen der Zeitverhältnisse der Abfassung Lücken und Mängel habe, wobey der Vf. weitläufig (S. 7—17) über Entstehung und Quellen der C. C. C. und bey der Angabe der Gewohnheiten über die Literatur des Gewohnheitsrechts (S. 17) sich verbreitet. S. 20 §. 3 zeigt er, dass die Unvollständigkeit nur durch *Auslegung* gehoben werden könne, liefert (S. 22) eine umständliche Literatur der Auslegung, und giebt, ohne sich genügend über das Wesen der Auslegung zu erklären, dem Richter in Ansehung der Strafgesetze die Befugniss der Auslegung. (S. 29 handelt er (man vermisst einen richtigen Uebergang in der Schrift) von den kritischen Verbesserungen des Textes, S. 33 von der grammatischen Auslegung, S. 36 von der doctrinellen, deren Verhältniss zur grammatischen er S. 42 behandelt. Die Theorie des Strafrechts hält er (S. 46) für den letzten Anhaltspunkt des doctrinellen Auslegers. Rec. möchte dieser Behauptung nicht beystimmen; was man Theorie des Strafrechts nennt, ist gewöhnlich nur ein willkürlich ersonnenes in die Gesetze hineingetragenes System, das jeder Richter und Rechtsgelehrte sich wieder auf verschiedene Weise bildet, und nach welchem er die Strafgesetze willkürlich auslegt; daher freylich die Abschreckungstheorie die Gesetze auf andere Art auslegt, als die Sicherungstheorie; damit geht aber auch jede Bestimmtheit der Quellen, und damit auch die Sicherheit des Rechts verloren. Strafgesetze dürfen nach des Rec. Ueberzeugung nur so ausgelegt werden, wie die Gesetze im Civilrechte; jedes Gesetz muss für sich betrachtet und aus sich selbst ausgelegt werden, und nur mit groser Vorsicht kann dem Richter mehr gestattet werden. Der Vf. selbst weiset (S. 49 56) in einem Beyspiele nach, wie verschieden die Auslegung der Art. 178 C. C. C. nach Verschiedenheit der angewendeten Strafrechtstheorie ausfalle. Ohne den Uebergang wieder zu bemerken, kömmt der Vf. (S. 56) plötzlich auf das System des *römischen* und *canonischen* Strafrechts (S. 56 69) und (S. 69 — 80) auf das System der peinl. Gerichtsordnung; es fehlt nicht an guten, auch selbst an neuen Bemerkungen, vorzüglich (S. 70) über das Verhältniss der C. C. C. zum röm. R. und zum Gewohnheitsrechte ihrer Zeit, aber — *non erat hic locus.* — S. 80 (§. 13) nimmt der Vf. wieder den Faden der Auslegung auf und handelt von der ausdehnenden Auslegung, S. 90 (§. 14) von der einschränkenden, S. 92 (§. 15) von den Grenzen beider, und diese §§. gehören zu den besten in der Schrift, S. 82 werden gut die Gründe, welche man gewöhnlich gegen die ausdehnende Auslegung angiebt, widerlegt und die Lehre selbst durch passende Beyspiele erläutert, daher dem Praktiker die Schrift angenehm seyn wird. Nur scheint der Vf. zu weit oft auszudehnen, z. B. den Art. 122 C. C. C. will er auf Vormund und Mündel ausdehnen. Manche von ihm aufgestellte Regel ist auch zu allgemein und unbestimmt, z. B. (S. 96) der Richter soll die Gesetze so weit ausdehnen oder beschränken, so weit das den Gesetzen schon als solchen eigene oder durch die Zeitumstände herbeygeführte Mangelhafte derselben eine Ausdehnung oder Einschränkung nach den Grundsätzen des Rechts, und der Politik (gefährlich, wenn man ihre Berücksichtigung dem Richter überlässt) nothwendig macht. S. 99 (§. 16) giebt der Vf. die Bestimmungen des röm. R. über logische Auslegung und S. 106 (§. 17) der C. C. C. darüber an. Nicht zufrieden kann man hier mit der (S. 108) aufgestellten Regel seyn: Man bestrafe *das* zu jeder Zeit als Verbrechen geltende auf eine den jedesmaligen herrschenden rechtlichen und *politischen* (schon wieder Politik!) Ansichten am besten entsprechende Weise; ein Folgerungssatz ist (S. 109) daraus aufgestellt, dass demnach alle jene älteren Gesetze aufhören, wirksam zu seyn, welche über solche Verbrechen Bestimmungen enthalten, die nach jetzigen Ansichten für keine Verbrechen mehr angesehen werden, z. B. Gotteslästerung, Sodomie. Schwerlich möchte jemand mit solchen Ansichten des Vfs., dem wir übrigens das Lob des Fleisses und der Belesenheit nicht versagen, einverstanden seyn.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1819.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Zürich, b. Orell, Füssli u. Comp.: *Darstellung des gerichtlichen Verfahrens in Strafsachen* von Dr. *H. W. E. Henke* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Im *zweyten* Absatz (S. 167) handelt der Vf. von den Quellen der mittelbaren Kenntniss des Richters, und zwar (§. 107) vom Gerüchte, (§. 108) von der Denuntiation, wo der Vf. einen Denuntianten denjenigen nennt, welcher unaufgefodert gegen das Gericht das Daseyn eines Verbrechens, oder dass eine Person grösseren oder geringeren Antheil am Daseyn desselben habe, bezeugt; darnach wäre also (gewiss unrichtig) auch derjenige ein Denuntiant, welcher, im Laufe eines Criminalprocesses unaufgefodert, und ohne dass das Gericht von diesem Zeugen etwas wusste, bezeugt, dass der Angeschuldigte auf diese oder jene Art am Verbrechen Antheil habe. In §. 109 rechtfertigt der Vf. die Beweiskraft des Bekenntnisses, eilt zu flüchtig (§. 112) über den wichtigen Punkt des Zusammentreffens der eingestandenen Nebenumstände mit den durch die übrigen Beweismittel erforschten hinweg, und stellt, ohne einen in ein Compendium gewiss gehörigen Begriff von Suggestiv-Fragen (auch von captiösen Fragen ist keine Bestimmung gegeben) zu liefern, die Meinung auf, dass durch solche Fragen nicht die Wirksamkeit, sondern nur die Vollgültigkeit des Geständnisses aufgehoben würde. In Bezug auf den Widerruf des Bekenntnisses stellt er (§. 117) eine den Widerruf zu wenig beachtende Ansicht auf; wie wenig wir in der Praxis mit den von unsern Criminalisten darüber aufgestellten Meinungen ausreichen, beweiset deutlich wieder der von *Pfister* in seinen merkw. Criminalfällen *dritter* Theil Nr. IV bekannt gemachte Fall. In der Lehre von den Zeugen behandelt der Vf. (§. 119) die Unterschiede von classischen verdächtigen und untüchtigen Zeugen gar kurz, obwohl durch (§. 121) nachgeholfen wird; zu oberflächlich dagegen ist (§. 123) die Lehre vom Urkundenbeweise vorgetragen. Im *dritten* Absatz: von den Schlussfolgerungen aus Anzeigen, nennt der Vf. (§. 124) Indicium oder Anzeige jeder Thatsache, die, wenn auch verschieden von dem Gegenstande der richterlichen Untersuchung, mit demselben gleichwohl in einer solchen Verbindung steht, dass von ihr auf jenen geschlossen werden kann. Mit Unrecht wirft der Vf. den Beweis durch Schlüsse, und den Beweis durch Vermuthungen zusammen, von deren Trennung *Gönner* in seinen Motiven zum Entwurfe eines Processgesetzbuchs so schön spricht; auch sind unzweckmässig die *indicia*, welche auf die Wahrscheinlichkeit führen, dass eine bestimmte Person Thäter sey, mit den Vermuthungen einer That überhaupt oder ihrer besondern Beschaffenheit zusammengeworfen. Nur mit ein paar Worten eilt der Vf. (§. 128) über den Sinn des viel bestrittenen Artikels 22 C. C. C. hinweg, behandelt auch auffallend kurz (§. 130) die Lehre von der Collision der Beweise und (§. 131) vom zusammengesetzten Beweise. — Das *dritte* Kapitel (S. 217) enthält die Mittel zur Eröffnung der richterlichen Kenntnissquellen, wobey der Vf. die Mittel der Erforschung von den Mitteln der Benutzung der Kenntnissquellen trennt. Bey den ersten handelt er (§. 133) von der Verbindlichkeit zur Erforschung der gerichtlichen Anzeigen (§. 134) von öffentlichen Auffoderungen zu Anzeigen (§. 135), von der Haussuchung. Bey den Mitteln der Benutzung unterscheidet der Vf. (S. 224) wieder einige bloss *vorbereitende* Handlungen, durch welche die Gegenstände des Augenscheins der Gewalt des Gerichts überliefert, und die zu vernehmenden Personen ihm gestellt und an voreiliger Entfernung gehindert werden sollen; andere, welche die Eröffnung der Beweisquellen selbst enthalten. Rec. billigt diese alles zersplitternde Abtheilung und den Vortrag der processualischen Handlungen nicht; der junge Mann, für welchen doch compendiarische Darstellungen gehören, erhält durch sie nie eine lebendige Uebersicht des peinlichen Processes im Allgemeinen, und keine genügende Einsicht in das Wesen der einzelnen Handlung. Wie einfach dagegen sind *Bauer's* und *Tittmann's* Darstellungen! Bey den vorbereitenden Handlungen ist gesprochen I) von den Mitteln, die Gegenstände des Augenscheins der Gewalt des Gerichts zu unterwerfen (mit ein Paar Worten wieder von der Haussuchung, und höchst oberflächlich von der *editio documentorum* gehandelt). II) Von den Mitteln zur Erlangung von Zeugnissen. III) Von den Mitteln, den Angeschuldigten dem Gerichte zu stellen; von Vorladungen, Verhaftung, Steckbriefen, sicheren Geleit u. a. Der Vf. scheidet gut, freylich mehr legislativ als nach dem gemeinrechtlichen Gerichtsgebrauche, die Criminalverhaftung (§. 141) von der provisorischen (§. 142) und derjenigen Haft, welche wegen Besorgniss von Collusionen geschieht. Wie wenig der Vf. den deutschen Gerichtsgebrauch und die criminalistische Erfahrung kennt, beweiset die Aeusserung (§. 145), wenn er sich gegen die Anwendung der Sicherheitsleistungen durch

Pfand u. dgl. erklärt, aber meint, daſs beſſer noch ein Angeſchuldigter durch ſein allenfalls durch Eid zu bekräftigendes Gelübde für gebunden gehalten werden könne. — Richtiger hätte wohl die ganze Lehre von den Mitteln gegen Abweſende nicht hier, ſondern nach dem Beyſpiele des Baieriſchen Strafgeſetzbuches am Schluſſe in einem eigenen Abſchnitte vom Verfahren gegen flüchtige oder abweſende Verbrecher vorgetragen werden ſollen. — Der *zweyte* Abſatz (S. 252) handelt bey der Eröffnung der Kenntniſsquellen wieder vom Augenſcheine (die nothwendige Folge, wenn alles ſo zerſplittert wird) von den Zeugenverhören (§. 153), wobey der Vf. mit Unrecht eine Confrontation der Zeugen zuläſst, und hier wieder gegen den gemeinrechtlichen Gerichtsgebrauch und gegen die Natur der Sache einen Unterſchied des ſummariſchen und artikulirten Zeugenverhörs annimmt. Sehr mager iſt die Lehre von dem Verhöre mit dem Angeſchuldigten vorgetragen, über die Anſicht der Verhöre nach Verſchiedenheit der Principien des Criminalproceſſes, über die Klugheitsregeln iſt nichts geſagt, §. 157 enthält leere Declamation; das ſummariſche Verhör iſt (§. 158) nach der nicht zu billigenden Vorſchrift des Baier. Strafgeſetzbuchs zu ſehr beſchränkt; zu allgemein iſt (§. 160) der Begriff von captiöſen Fragen genommen (am beſten in *Stübel's* Criminalverf. §. 199 a). Mit Recht aber verwirft der Vf. nicht völlig die Suggeſtivfragen; unbefriedigend dagegen iſt (§. 161) von der Confrontation gehandelt. Die §§. 162. 163. handeln kurz von der Folter und den Ungehorſamsſtrafen; von dem Einfluſſe der Folter auf den ganzen Gang des Criminalproceſſes, beſonders auf das Princip des Beweiſes hätte nicht geſchwiegen werden ſollen. Das *vierte* Kapitel, von des Angeſchuldigten förmlicher Vertheidigung, enthält keine auszuzeichnenden Bemerkungen. *Zweyter* Abſchnitt. Von den richterlichen Urtheilen und der Vollziehung — nichts Neues, aber das Bekannte gut zuſammengeſtellt. Im *dritten* Abſchnitt (S. 310) von den Rechtsmitteln, folgt der Vf. meiſt den Beſtimmungen des Bayeriſchen Geſetzbuches, redet von einer nothwendigen und freywilligen Reviſion, dann aber abgeſondert (§. 184) von der Appellation und (§. 185) von der Nichtigkeitsbeſchwerde, unnöthig in einem eigenen Kapitel, von den Begnädigungsgeſuchen. Das *zweyte* Buch ſpricht kurz von den verſchiedenen Formen des ſtrafrechtlichen Verfahrens, zuerſt vom Unterſuchungs-Verfahren, von der Abtheilung in General- und Specialinquiſition (§. 190) und in ein Paar magern §§. von dem Gange der Unterſuchung, und auf gleiche Art vom Anklageproceſſe. Dieſe letzte Abtheilung beweiſet erſt völlig, wie wenig die von einigen Criminaliſten in neuerer Zeit gewählte Methode der Zerſplitterung und Behandlung der einzelnen Theile des Verfahrens ohne Rückſicht auf eine beſtimmte Form taugt; vom Thatbeſtande iſt in dieſem Compendio an *zwölf* Orten geſprochen, aber überall iſt wenig geſagt, und kein Anfänger erhält eine klare Einſicht in das Weſen des Thatbeſtandes und noch weniger eine Vorſtellung von dem Gange eines Proceſſes. Wer den Criminalproceſs ſchon kennt, findet in der vorliegenden Schrift viel Schönes, und manche wirklich geiſtreiche Bemerkungen, und erhält eine Maſſe von Beſtimmungen der verſchiedenen Geſetzgebungen, aber er lernt keine Geſetzgebung vollſtändig kennen. Möchten die deutſchen Juriſten ſich lieber auf eine poſitive Geſetzgebung und ihre Darſtellung beſchränken, als durch die Vielſeitigkeit und durch das Haſchen nach Zuſammenſtellen aller legislativen Anſichten glänzen!

Landshut, b. Krüll: *Ueber die Aenderung des Klaglibells.* Ein civiliſtiſcher Verſuch von *H. Bayer*, Doctor der Philoſ. u. der Rechte. 1818. 88 S. 8.

Seit langer Zeit iſt Rec. keine Inaugural-Abhandlung vorgekommen, welche, wie die vorliegende, in ſo hohem Grade allen Foderungen entſpricht, die man an eine ſolche Arbeit zu machen berechtiget iſt. Der Vf. hat in der ſchwierigen Lehre von der *mutatio libelli* nicht bloſs die richtigſte Anſicht aufgeſtellt, ſondern ſie auch eben ſo lichtvoll als gründlich und präcis vorgetragen. Die beſte Diſſertation, welche man bisher über den Gegenſtand beſaſs, war die von *F. G. Fleck de discrim. inter mutat. et emend. libell. (Lipſ.* 1790*)*. Allein *Fleck's* Abhandlung hatte groſse Fehler, er hatte Arten zur Klageänderung gerechnet, die nicht dahin gehören, er hatte geglaubt, daſs nur durch *Reſtitutio in integrum* geholfen werden könnte, und hatte die Worte in §. 35 *Inſt. de action. in eodem iudicio* als gleichbedeutend mit *apud eundem iudicem* angeſehen. Der Vf. fodert nach einer guten Vorbemerkung über die Wichtigkeit, immer die richtige *actio* anzuſtellen, zur Klageänderung drey Merkmale: 1) es muſs die Aenderung einen Beſtandtheil betreffen, der ſeiner Natur nach nothwendig in das Klaglibell gehört; 2) es muſs wirklich etwas verändert ſeyn; 3) ſie muſs weſentlich ſeyn. Alle Fälle der K. A. führt er auf zwey Hauptarten zurück: 1) auf Veränderungen der hiſtoriſchen Grundlage der Klage; 2) oder des Geſuches. Bey der erſten Art ſcheidet er (S. 19) zwey Fälle: 1) wenn an die Stelle des vorigen ein der Art nach verſchiedenes Fundament geſetzt wird; 2) wenn die hiſtoriſchen Nebenbeſtimmungen der Handlung, worauf die Klage gebaut iſt, verändert werden, wobey er das Beyſpiel anführt, wenn in einer Darlehnsklage, welcher die *except. SC. Macedon.* entgegengeſetzt worden war, nachmals die Entſtehung der Schuld auf einen ſpätern Zeitpunkt verſetzt wird. Allein ſo genommen kann Rec. dem Vf. nicht beyſtimmen; in dieſer ſpätern Angabe findet Rec. nur ein *novum*, was z. B. oft in der Replikſchrift der Klage beygefügt wird, ohne daſs Klageänderung entſteht. Bey der Aenderung des Geſuches trennt der Vf. (S. 25) die Fälle, wenn 1) der rechtliche Zweck der Klage, 2) oder der Gegenſtand, worauf die Klage gerichtet war, geändert wird. Veränderungen

rungen in den Subjecten des Rechtsstreits läfst der Vf. (S. 28) mit Recht nicht als Klage A. gelten, da der Angriff nur seiner *Richtung* nach geändert werde. Gut wird Klageänderung von der Verbesserung und Erläuterung getrennt. Bey der Frage über Zulässigkeit der Kl. A. trennt der Vf. richtig zwey Fragen: I) Darf der Kläger in *demselben* Verfahren ein wesentliches Merkmal seiner Klage abändern? II) Darf er, abgesehen von der Beybehaltung des nämlichen Verfahrens von irgend einer Klage zu einer andern übergehen? Bei I. werden die Grundsätze des ältern röm. R. von den Aussprüchen des neuern unterschieden. Nach älterm Rechte (*C. III. Cod. de edendo*) unterlag es keinem Bedenken, dafs während der Verhandlungen vor dem *Praetor*, also vor der Litiscontestation, der Kläger von der ursprünglich edirtee Klage zu einer andern übergehen konnte (S. 33), wenn aber die Verhandlungen vor dem *iudex* schon begonnen hatten, so war wohl die Aenderung nicht unerlaubt, konnte aber nur geschehen, wenn der Kläger durch eine neue *editio* und *postulatio* die Anordnung eines andern *Judicii* bewirkte (S. 39). Ueberzeugend wird (S. 36) bewiesen, dafs die Aenderung nicht in *eodem iudicio* geschehen konnte, und (S. 41) dafs *restitutio in integrum* nicht nothwendig war. Die Auslegung der bekanntlich schwierigen Stellen giebt einen rühmlichen Beweis von den exegetischen Kenntnissen des Vfs. Dafs nach neuerem röm. R. (*§. 35 Inst. de act.*) die Klageänderung im nämlichen Verfahren, d. h. in der formell zusammenhängenden Reihe der über die ursprüngliche Klage eröffneten Verhandlungen (*in eodem iudicio*) geschehen durfte, wird (S. 49—55) sehr gut nachgewiesen, aber auch (S. 55) dargethan, dafs diese Bestimmung auf das heutige gerichtliche Verfahren nicht anwendbar ist, sondern dafs der Kläger, wenn er verändern will, mit Aufgebung des bisherigen Processes ein neues Libell überreichen muss, wobey es keinen Unterschied macht, ob die Aenderung vor oder nach der Litiscontestation geschieht. S. 62 erörtert der Vf. die Frage: ob nicht mit Einwilligung des Beklagten eine Klageänderung in demselben Verfahren Statt finden könne. In der *zweyten* Abtheilung (S. 67), über das Recht, von einer bereits angestellten Klage zu einer andern überzugehen, zeigt der Vf. mit Recht, dafs es darauf ankomme, ob der Beklagte durch das bisherige Verfahren und die erste Klage ein Recht erworben hat, welches die Anstellung der neuen Klage ausschliefst. Man bedauert, dafs der Vf. in dieser Abtheilung weniger klar und vollständig gewesen ist. Man vermifst die Aufstellung eines sichern Grundsatzes, aus welchem die Folgerungssätze abgeleitet würden; obwohl man leicht bemerkt, dafs dem Vf. der richtige Grundsatz vorgeschwebt hatte. Je mehr der Vf. einzelne Fälle angegeben hätte, desto mehr würde für den Praktiker die schwierige Lehre Licht erhalten haben. Nach des Rec. Ueberzeugung kömmt es bey der Beurtheilung der einzelnen Fälle 1) auf das Verhältnifs der Concurrenz der Klagen, 2) auf die Wirkungen der *renuntiatio litis* (bekanntlich streitig f. *Kind quaest. for.* T. II. C. 95. 96), 3) auf die Wirkung und den Umfang der *res iudicata* an. Nach diesen Rücksichten hätte Rec. gewünscht, dafs die Abtheilung bearbeitet worden wäre. Die Meinungen des Vfs. sind zwar fast immer richtig, und besondere Beachtung verdient die Erörterung der Fragen: 1) ob nicht vor erfolgter Streitseinlassung eine sonst unzulässige Klage-Aenderung Statt finden dürfe? 2) ob sie nach der Litiscontestation nicht wenigstens mit ausdrücklicher Einwilligung des Beklagten oder durch Hülfe der Wiedereinsetzung in den vorigen Stand, geschehen könne? — Rec. empfiehlt aus inniger Ueberzeugung die vorliegende Abhandlung, welche zu den schönsten Erwartungen berechtiget, jedem Juristen, und wünscht, dafs der Vf. die würdig betretene Bahn nicht verlassen möge!

STAATSWISSENSCHAFTEN.

DEUTSCHLAND: *Freymüthige Worte eines Deutschen in Anhalt über die durch ein Königlich Preußisches Ministerial-Rescript verfügte Ausdehnung der in dem Königl. Gesetze vom 26sten May 1818 für die Preußischen Staaten angeordneten Verbrauchsteuer auf die in die Anhaltischen Staaten transitirenden Waaren.* 1819. 31 S. 8.

Es ist durch eine Verfügung der K. Preufs. Regierung angeordnet, dafs von den Waaren, welche durch die Königl. Preufs. Staaten in diejenigen Gebietstheile der H. H. Herzoge von Anhalt gehn, welche innerhalb der K. Preufs. Staaten belegen sind, die in der K. Preufs. Verordnung vom 26sten May 1818 angeordnete Verbrauchsteuer nebst dem in derselben angeordneten Transitozolle, als Durchgangszoll erhoben werden. Diese Verfügung ist der Gegenstand der Beschwerden in dieser Schrift. Ihr Vf. ist jedoch dabey mit sich selbst im Widerspruch gerathen. „Er erkennt (S. 7) der deutschen Bundesacte und den Wiener Verhandlungen gemäfs an, dafs der Staat, bey dem die Waare blofs durchgeführt wird, zwar für den Gebrauch seiner Landstrafsen, für den Schutz und die Sicherheit, welche er dem Durchführenden innerhalb seiner Grenzen gewährt, einen Durchgangszoll, Wege- und Chausseegelder fodern dürfe, behauptet aber," dafs derselbe eine Consumtionssteuer von den Unterthanen eines fremden Staats zu nehmen, nicht berechtigt sey. — Dieser Satz ist sehr wahr, und wenn der Vf. ihn richtig angewandt hätte, so hätte er sich die Mühe ersparen können, diese Schrift zu Tage zu fördern. Die in der obenerwähnten Verordnung angeordnete Verbrauchsteuer kann von den nach den oberwähnten Herzoglich-Anhaltischen Gebietstheilen durch die K. Preufs. Staaten durchgehenden Waaren der Natur der Sache nach nicht als Verbrauchsteuer, sondern als Durchgangszoll erhoben werden. Die K. Preufs. Regierung würde ihre eigene Unabhängigkeit (welche der Vf. für die Herzogl. Anhaltischen Staaten recla-

clamirt) verkannt, und sich in ein Abhängigkeits-Verhältniss gegen die Herzogl. Anhaltischen Regierungen gesetzt haben, wenn sie vor der Anordnung dieses Durchgangszolls bey selbigen um die Erlaubniss dazu nachgesucht hätte. Sie hat, bey ihrem guten, festbegründeten, sogar von dem Vf. selbst anerkannten Rechte, die Oeffentlichkeit, den etwaigen Recurs der Herzogl. Anhaltischen Regierungen an die Bundesversammlung, und die Austrägalgerichte, womit der Vf. droht, nicht zu scheuen, und giebt einen neuen schönen Beweis ihrer Billigkeitsliebe, wenn sie, wie aus dieser Schrift hervorgeht, die ihr hieraus gewordene Einnahme ganz oder zum Theil den H. H. Herzogen von Anhalt abzutreten beabsichtigt.

Wenn übrigens der Vf. und die gegen Preussen declamirenden deutschen Schriftsteller bedächten, dass die in den Preussischen Staaten in Verhältniss gegen die kleinern deutschen Staaten von den Unterthanen gefoderten ungleich höhern Abgaben, grossentheils zur Anlegung und Unterhaltung von Festungen und einer Militärmacht, die auch zu ihrem Schutze dient, zur Bezahlung der Zinsen von Schulden, die bey der Befreyung vom fremden Joch, die auch ihnen zu gut kömmt, gemacht sind, verwandt werden, so würden sie diese Declamationen einstellen, und sich des deutschen Namens würdig bezeigen.

Rec., zwar ein Preusse, steht gegen das Königl. Finanzministerium, gegen welches die Beschwerden besonders gerichtet sind, in gar keinem Dienstverhältniss. Er bemerkt dieses, weil er voraussieht, dass dieses sonst der erste Vorwurf seyn würde, welchen man ihm bey einer leidenschaftlichen Beantwortung oder Erwähnung dieser Recension machen würde, indem die Leidenschaft da, wo das Geldinteresse im Spiele ist, am heftigsten auszubrechen pflegt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Gelehrte Gesellschaften und Preise.

Am 1sten Dec. v. J. feyerte die *Königl. Societät der Wissenschaften* zu *Göttingen* ihren Jahrestag (den 67sten). Nach der Vorlesung des Hn. Hofr. *Stromeyer* d. j. *de Polyhalite, nova e salium classe fossilium specie* erstattete Hr. Ob. Med. Pr. *Blumenbach* den gewöhnlichen Bericht von den Vorfällen im verflossenen Jahre. Das jährige Directorium war von Hn. Hofrath *Osiander* in der physischen Klasse an Hn. Hofr. *Mayer* in der mathemat. übergegangen. — Durch den Tod verlor die Gesellschaft unter den Ehrenmitgliedern den Archimandriten *Ambrosius*, Metropolitan von St. Petersburg, Nowgorod u. s. w.; von auswärtigen Mitgliedern: *Visconti*, *Millin* und *Suard* zu Paris; von Correspondenten: den Grossherzogl. S. Weimarschen Major *von Schwarz*, den K. K. Rath und Prof. der med. Klinik *v. Hildenbrand* zu Wien; *Lavallée* und *Donnant* zu Paris; und den geh. Leg. Rath *v. Wehrs* zu Hannover. Dagegen wurden zu Corresp. aufgenommen: Hr. Dr. *Ruhkopf*, Dir. d. Gymnas. zu Hannover, Hr. Dr. *G. R. Treviranus*, Prof. zu Bremen, und Hr. *A. W. v. Schlegel*, d. Philos. Prof. zu Bonn. — Von den Preisfragen war die Hauptfrage der *physischen* Klasse: *ob die Salzsäure und oxygenirte Salzsäure wirklich oxygenirte Substanzen sind?* unbeantwortet geblieben. Auf die *ökon.* Preisfrage über den *Holzessig* waren zwey Schriften eingegangen; sie konnten aber den Preis nicht erhalten, weil die von den Vff. angegebenen Methoden die Probe nicht aushielten. Für den Nov. 1819 wiederholt die *mathemat.* Klasse die *Dalton's Theorie über die Ausdehnung der Flüssigkeiten* u. s. w. Für den Nov. 1820 setzt die *historisch-philologische* Klasse als Preisaufgabe aus: *eine Uebersicht und kritische Vergleichung derjenigen alten Denkmäler aller Art, welche bis jetzt in Amerika bekannt wurden, mit den asiatischen und ägyptischen Denkmälern.* — Für den Nov. 1821 macht die *physische* Klasse zur Preisaufgabe: *die gründlichste und umfassendste Untersuchung über die Veränderungen der Erdoberfläche, welche in der Geschichte sich nachweisen lassen; und die Anwendung, welche man von ihrer Kunde bey Erforschung der Erdrevolutionen, die ausser dem Gebiete der Geschichte liegen, machen kann.* Der Preis für jede dieser lateinisch abzufassenden und vor Ablauf des Sept. jedes Jahres einzusendenden Concurrenzschrift besteht in 50 Dukaten. — Von *öconomischen* Preisfragen, für deren jede 12 Ducaten ausgesetzt sind, wird für den Jul. 1819 die über die *Anwendung der Wasserdämpfe*, und für den Nov. d. J. die über die *Ackerschnecken* wiederholt. Neu sind 1) für den Jul. 1820: *welche Arten von Gewerben sind in Hinsicht auf die natürl. Beschaffenheit und die übrigen Verhältnisse des Oberharzes am mehresten dazu geeignet, neben den eigentl. Bergmännischen Gewerben einem Theil der dortigen Einwohner einen angemessenen und dauernden Unterhalt zu verschaffen, und durch welche Mittel würde dort solchen Gewerben am leichtesten Eingang verschafft werden können?* und 2) für den Nov. 1820: *eine gründliche Untersuchung der Ursachen des Schadens, den die Innerste den angrenzenden Ländereyen auf ihrem Laufe durch das Hildesheimische zufügt, nebst Vorschlägen zu wirksamen und im Grossen ausführbaren Maassregeln, um denselben so viel wie möglich Einhalt zu thun.* — Die Termine der Einsendung sind Ende des May's u. Septembers jedes Jahres. (Das Nähere s. in den Gött. Gel. Anz. 1818. Nr. 205 u. 6).

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1819.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Jena, in d. Cröker. Buchh.: *Grundriss der Semiologie des Auges* für Aerzte, von Dr. *Löbenstein-Löbel.* 1817. 180 S. 8. (21 gr.)

Bedenkt man, wie unvollständig, und wie dürftig ausgestattet das Kapitel: *de oculo ut Signo*, in den meisten Lehrbüchern der Semiotik erscheint; so muss man es für einen glücklichen Gedanken des Vfs. halten, die Semiologie des Auges in einer besondern Schrift zusammenhängend zu behandeln, und also eine grosse Lücke in der Zeichenlehre auszufüllen. Die Virtuosen in der Kunst haben zwar zu allen Zeiten in den Augen der Kranken die unverkennlichen Schriftzüge der leidenden und kämpfenden Natur gelesen. Allein den Schülern ist zu wenig hierüber gesagt worden; wie denn die ganze Krankenphysiognomik im Lehrvortrage, in Schriften und auch von vielen Aerzten am Krankenbett zu wenig berücksichtiget wird. Aber für diese muss erst noch eine eigene Sprache erfunden werden. Denn selbst die reiche deutsche Sprache ist zu wortarm, um manche feinere Nüancen, und besonders den charakteristischen Ausdruck einiger Leidenszüge deutlich und verständlich zu bezeichnen.

Mit Recht gründet der scharfsinnige Vf. die pathologische Augensemiologie auf die physiologische: nur hätte er deswegen nicht gerade bey dem „*Ewigen und Unendlichen*" anfangen müssen, wie in der Einleitung Nr. I. geschieht. Ueberhaupt sind in dem ganzen Werke solche Hindeutungen auf philosophische Grundbestimmungen, welche Hr. *L.* nicht ganz richtig *Constructionen* nennt, öfters an unpassenden Stellen angebracht, wo sie den Zusammenhang sonst gut zusammengestellter Thatsachen mehr stören und unterbrechen, als diesen, wie es des Vfs. Absicht ist, begründen. Auch in anderer Beziehung merkt man es der vorliegenden Schrift zu sehr an, dass sie ein Abdruck von Collegienheften ist. Welcher Unterschied aber zwischen dem mündlichen Vortrage und der schriftstellerischen Darstellung (*vitae non scholae*) ist, darauf ist es nicht nöthig den gelehrten Vf. erst aufmerksam zu machen. Interessant ist in der Einleitung die Zusammenstellung mehrerer hinreichend documentirter Thatsachen, welche das bey einigen Menschen im gesunden oder kranken Zustande entwickelte Seher- und Ahnungsvermögen beweisen. Die Summe dieser Thatsachen vermehrt Hr. *L.* mit einer neuen von ihm selbst beobachteten, und mit grosser Genauigkeit erzählten.

Auch dem Rec. ist ein ähnlicher Fall in der Praxis vorgekommen, wo ein Lungensüchtiger nach einem gehabten Traumgesichte seinen noch sehr entfernten Sterbetag voraus bestimmte, demselben Anfangs mit grosser Angst entgegensah, in der Folge aber, weil er sich gegen die Zeit seines Eintrittes auffallend besserte, sehr heiter wurde, und nichts desto weniger in den letzten Stunden dieses Tages, welchen er ganz gut und ohne Zeichen eines nahen Todes verlebte, nach plötzlich eingetretener kurzer Agonie starb. — Dass übrigens der Sitz des Ahnungsvermögens wie der Vf. S. XXV. äussert in den optischen Nerven vor dem Infundibulo sey, wo sie ein Ganglion bilden, scheint dem Rec. eine unerweissliche Annahme zu seyn.

Meisterhaft gerathen sind die Bilder des semiologischen Ausdruckes der Leidenschaften und Affecte in den Augen. Rec. hält dafür, dass sie an Lebendigkeit und charakteristischer Zusammenfassung der einzelnen Züge in einem Totalausdruck alle frühern Schilderungen dieser Art übertreffen. Zu kurz aber und zu wenig eindringend ist das über Kinder-Augen, Weiber-Augen und über nationalen Ausdruck im Auge Gesagte. Sehr schön und der Natur getreu sind die semiologischen Veränderungen in dem Blicke der Seelenkranken angegeben: der Vf. zeigt sich hier als einen in der Behandlung solcher Kranken sehr erfahrenen Arzt, und bereichert die Zeichenlehre mit mancher neuen Bemerkung, z. B. mit jener, dass auch bey geheilten Seelenkranken das Auge noch lange Zeit die schüchterne Wildheit und ein gewisses zweydeutiges Ansehen behalte; — dass das tückische und schielende Auge bey Wahnsinnigen und Rasenden auf einen neuen Anfall der Tobsucht hindeute. Schon hier, noch mehr aber in der Semiologie des Auges in Fiebern und Entzündungen macht Hr. *L.* auf von ihm beobachtete Veränderungen in der Farbe, in der Turgescenz der Regenbogenhaut, und in dem Grade der Erweiterung der Pupille aufmerksam. Es ist sehr wichtig, wenn diese Angaben, besonders jene über die Entfärbung der Iris sich bestätigen. Rec. gesteht bisher zu wenig aufmerksam hierauf gewesen zu seyn.

Ueber die Bedeutung der Augen in Fiebern handelt Hr. *L.* sehr ausführlich: er geht hiebey von dem richtigen, einzig sicher leitenden Grundsatze aus, dass die Diagnose und Prognose nie von Einem Zeichen allein, sondern immer von dem Complexe und von der synthetischen Betrachtung aller Krankheitserscheinungen herzuleiten sey. Der Puls, das Athemholen, die Beschaffenheit der Haut, des Unter-

terleibes, des Harnes, das Auge und das ganze Angesicht sind hier fortwährend zu berücksichtigen. Treffend stellt auch unser Vf. dar, wie jede Veränderung im Gang einer febrilischen Krankheit, besonders eine entscheidende, wie ihre Umgestaltungen und Ausgänge sich im Auge signiren. Diess will Rec. in einem Beyspiele zeigen, und wählt statt anderer eben so genau und treffend gehaltener Charakter-Zeichnungen jene der Synocha aus. Bey dieser, sagt der Vf. sind die Augen glänzend und funkelnd, zur Zeit der Exacerbation sind sie zugleich geröthet; die Albuginea ist mehr röthlich schimmernd und trocken glänzend, als feucht. Ist das Hirn dabey sehr afficirt, so wird das Auge etwas wild; es blitzt um sich her, und kann das stärkere Licht nicht gut vertragen. Tritt eine Krisis ein und ist sie Genesung bringend, so werden die Augen ruhiger; es verschwindet der feurige und stürmische Blick; die Röthe in der Albuginea geht in ein sanftes, mildes Weiss über; die Augen werden sanft und weich. Ist aber die Krisis nicht vollkommen, so bleibt das Auge immer etwas feurig und blitzend. Geht die Synocha in eine Phrenitis über, so wird noch ausserdem ein wildes Blickespiel, stierer, und abwechselnd schielender Blick, zuletzt ein gläsernes Auge wahrgenommen. (Rec. wundert sich, dass der Vf. hier die Rollung des Bulbus nach oben, wobey die Hornhaut sich unter dem obern Augenliede ganz verbirgt, und man in der Augenliederspalte nur das Weisse des Auge sieht, nicht angeführt, und die semiologische Bedeutung dieser Erscheinung nicht erörtert hat. Ueberhaupt vermisst Rec. die Beschreibung des Auges eines Sterbenden, welche doch in der Semiologie des Auges nicht fehlen sollte.) Verwandelt sich die Synocha in den Synochus, so wird die Albuginea (scheint bey dem Vf überhaupt das Weisse im Auge zu bedeuten) etwas gelb, zuweilen schmutzig gelb und das Auge hat ein etwas mattes und wässeriges Ansehen. Wenn die Synocha in Eiterung übergeht (sollte wohl heissen: wenn sich unter dem Verlaufe der Synocha bey unvollkommnen Krisen, metastatische Abscesse bilden) so verliert sich das glühende der Augen; diese werden wässerig glänzend; es bilden sich blaue Ringe um sie, wie bey dem Nachtripper. Entstehen unter dem Verlaufe der Synocha, die sich schon früher in Synochus umgebildet hat, Indurationen (eigentlich: Ausartungen der Substanz) in innern Organen; so erscheint das Auge leidend; es verkündet einen innern nagenden Schmerz wie bey Gemüthskranken, die von Gram und Kummer leiden, (Menschen, welche an Kummer und Gram leiden, sind darum nicht gemüthskrank: — und Gemüthskranke als solche haben eigentlich keinen wahren Kummer) das Auge hat etwas trauriges, aber erzwungen freundliches. Tritt Typhus und Brand ein, so erscheint das Gesicht entweder ungewöhnlich heiter, oder ungewöhnlich ernst: das Auge ist wie verklärt, mit einem gleichsam himmlischen Glanz und einem ganz besondern Strahlennimbus. In der Iris und Hornhaut liegt eine besondere Bedeutsamkeit, die sich nicht genau mit Worten ausdrücken lässt.

Das Angeführte reicht hin um darzuthun, wie geistvoll und wie sinnig der Vf. seinen Gegenstand behandelt hat. Die vorliegende Schrift ist ein rühmlicher Beweis, dass derselbe nicht nur überall die bessern Schriftsteller fleissig benutzt, sondern auch die leidende Natur selbst oft beobachtet hat: so dass Belesenheit, Scharfsinn und Erfahrenheit im schönen Einklange stehen. I. Ueber die durchgängige Richtigkeit einzelner Behauptungen wäre noch manches zu erinnern. Z. B. die absolute Tödlichkeit des *oculus oculo minor* im *typhus* kann Rec. nicht zugeben. An ihm selbst zeigte sich unter dem Verlaufe des *typhus contagiosus* diese Erscheinung ohne tödlichen Erfolg. Ebenso widerspricht es der Erfahrung, dass von jeder Leberentzündung die icterischen Erscheinungsmomente unzertrennlich seyen. Vielmehr hat Rec. gefunden, dass bey der Hepatitis, wenn sie an der convexen Oberfläche der Leber ihren Sitz hat, und wenn sie von dieser Seite selbst tief in die Substanz des Eingeweides eindringt, selten icterische Erscheinungen statt finden.

Mit grosser Ausführlichkeit und Vollständigkeit hat der Vf. die febrilischen Krankheiten, selbst die *febris lenta* unter den Entzündungen die Encephalitis, die Peripneumonie, und die Hepatitis, unter den Exanthemen nur die Masern abgehandelt. Die übrigen Entzündungen und Hautausschläge fehlen; unter welchen Rec. besonders die Cynanche und die Scarlatina ungerne vermisst, bey welchen die krankhaften Veränderungen in den Augen so wichtig und bedeutsam sind. Nebst dem Keichhusten und dem Catarrhe sind von den chronischen Krankheiten nur die Wurmkrankheit, die Hypochondrie und die Fallsucht behandelt. Ist gleich das Auge besonders in acuten Krankheiten von grosser Bedeutung; so hätte das Heer der chronischen Krankheiten doch mehr Berücksichtigung verdient. Wenigstens hätte das Bild der Augen in chronischen, langwierigen, und rettungslosen Krankheiten überhaupt, und jenes bey abzehrenden nicht fehlen dürfen. Aber wie bey akademischen Lehrvorträgen so ist auch hier der zweyten Hälfte des Gegenstandes das Loos der Verkürzung und unvollständigen Behandlung zu Theil geworden. Warum handelt der Vf. nicht von dem *Leuchten* der Augen bey der Hysterie (ein Ausdruck, dessen er sich nie bedient, und welcher doch einen von dem Glänzen und Funkeln derselben ganz verschiedenen Zustand bezeichnet); von den schönen grossen Augen der Lungensüchtigen, die einen charakteristischen Zug im Bilde des *habitus phthisicus* ausmachen, von der Blässe der Thränenkarunkel und der Augenliedränder bey der Wassersucht, von den rollenden und wie im Kreise sich herumdrehenden Augen bey dem *hydrops ventriculorum cerebri*, u. v. a. m.? Wenn Hr. *L.* in diesen verschiedenen Beziehungen einige Lücken liess; so entschädiget er uns durch zwey wichtige Nachträge. Der *erste* handelt *von der Berücksichtigung der Blicke der Augen und*

der

der Augenmimik selbst bey gerichtlich medicinischen Untersuchungen. Das hier Gesagte über die Augen der Verbrecher, und über den physiognomischen Ausdruck des ängstigenden Bewusstseyns der Schuld verdient die Aufmerksamkeit der Kriminalisten. Der ***zweyte*** beschreibt ***die Wirkungen der Gifte auf die Augen.*** Was sich bey den bessern Schriftstellern über diesen Gegenstand zerstreut findet, hat Hr. *L.* hier auf eine passende, den allgemeinen Ueberblick erleichternde Weise zusammengestellt. Der Vf. verspricht, einer künftigen zweyten Auflage richtig gestochene und illuminirte Bildnisse beyzufügen. Rec. wünscht, dass derselbe diese schwierige Aufgabe glücklich lösen, und etwas durch Treue des Ausdruckes und durch Vollkommenheit des Kunstwerthes Ausgezeichnetes liefern möge.

PARIS, b. Dentu: *Hippocrate, interprêté par lui-meme; ou Commentaires sur les aphorismes, d'après les écrits vrais et supposés d'Hippocrate;* par *J. B. F. Leveillé*, D. M. P. Membre adjoint de la société de la Faculté de Méd. de Paris, Méd. de la maison de detention et de corr. de St. Pelagie etc. 1818. 29 Bog. 8. u. 2½ B. Ded. u. Vorr.

Die an den Herzog von Orleans gerichtete Dedication holt mit den grossen Männern Griechenlands und Roms aus u. s. w. Die Aphorismen seyen, wie schon Sanctorius geurtheilt habe, gewählte Sentenzen von grosser Kraft; eine vollendete Rede seyen sie, die keiner Stütze vorhergehender Sätze, noch Entwicklung folgender bedürfe. Wenn dem so ist, fragt Rec. billig: Warum gab sich der Vf. die undankbare Mühe 29 Bogen Commentarien drucken zu lassen? Wenn der Vf. vom Hipp. sagt: „***il rend des verités faciles à saisir par la pensée et non contestées depuis plus de deux milles ans***" so möchte der Nachsatz vielleicht wohl einigen Einspruch erlauben. Doch wir müssen in dieser Hinsicht dem Vf. als Franzosen schon etwas zu gute halten: denn die Verehrung seiner medicinischen Landsleute für das Orakel von Kos, für den „*Divin vieillard*" grenzt an Schwärmerey. Der Hauptgrund dieser Bigotterie scheint, nach Rec. Gefühle, in der Vorliebe der französischen Aerzte für die „***Médecine expectative***" zu liegen, die in unsrer Zeit zum französisch-medicinischen Modeton gehört und die Viele geflissentlich laut bekennen. Mehr als einmal hörte Rec. von französischen Aerzten, die sich etwas rechts damit wussten, in den ersten Minuten der Bekanntschaft das Bekenntniss „***j'aime beaucoup la Médecine expectative.***" Nun denn! in dieser Wart- und Lauerkunst treffen sie genau mit dem Vater der Arzneykunst zusammen und deswegen haben sie einen so grossen Respekt für ihn; deswegen ist ihnen vieles, was sich auf blosse Beobachtung des Verlaufs der Krankheiten bezieht, noch brauchbar, welches dem Thätigen, wirklich handelnden Arzte, der sein ***principiis obsta*** fest in's Auge gefasst hat, unnütz wird; dieser, wenn er ein wirklich rationeller Heilkünstler ist, hat sein Hauptaugenmerk auf die Ursache, die die Krankheit veranlasst, gerichtet, und sucht sie, ist es anders möglich, bald aus dem, dadurch gestörten, Organismus zu schaffen, worauf dann fast immer der Verlauf der Krankheit ganz verändert, in der Regel auch abgekürzt wird.

Der Vf. lässt eine buchstäbliche Uebersetzung der hippokratischen Aphorismen, welche nach der lateinischen Version von Lorry gemacht ist, vorausgehen (bis S. 39) dann folgen die Commentarien über die Aphor., welche über 400 S. einnehmen. Strenge genommen könnte man schon mit dem Commentator darüber rechten, dass er sich einer Uebersetzung, nicht des Grundtextes bedient hat; indessen wollen wir das so genau nicht nehmen und die Entschuldigung, deren sich der Hr. Dr. *Pariset* bedient hat und die Hr. *Leveillé* bey ihm borgt, so hinnehmen. Der Plan des Commentators ist: 1) Die Verschiedenheit der berühmtesten neuern Aphoristiker von Hipp. an und die Vorzüglichkeit seiner bis jetzt unerreichten hohen Genialität zu zeigen; 2) die berühmtesten Commentatoren der Aphorismen d. *H.* zu würdigen und 3) die Principien zu entwickeln, nach welchen er seine Arbeit unternommen hat.

Wenn Rec. gleich weit entfernt ist, auf die Seite der neuern Verächter des Vaters der Aerzte zu treten, im Gegentheile eine wahrhafte Verehrung für das — besonders hinsichtlich seines Zeitalters — eminente Talent Hipp. hegt; so kann er doch auch seine Meinung nicht verhehlen, dass, verhältnissmässig, ein nur geringer Theil der hipp. Schriften für unser Zeitalter noch Nutzen haben kann. Diess ist ja auch ganz natürlich: noch hatten sich zu *H.* Zeiten auch nicht die Keime der Naturwissenschaften aus ihrer ersten Hülle entwickelt, die doch nur den pr. Arzt zu einem wirklich wissenschaftlichen Manne bilden können; weder kannte er die Struktur des menschlichen Körpers, noch die Gesetze, die das animalische Leben bedingen und die Ordnung des Organismus regeln. Daher nun auch die vielen falschen Ansichten, sinnlosen Behauptungen u. s. w. die unwillkürlich des Lesers Achtung für den Vater der Medicin herabstimmen. Von diesem Vorwurfe sind selbst die Aphorismen nicht frey: Rec. begnügt sich, ohne weitre Auswahl, die eben ihm in's Auge fallenden anzuführen: Sect. IV, 11 heisst es: die Trommelsucht, oder die trockne (!) Wassersucht folgt auf die Koliken, auf die Nabel- und Kreuzschmerzen, die Laxanzen und andern Mitteln widerstanden haben. Giebt es etwas Unbestimmteres, als diesen Satz?! Sect. V, 37 u. 38. Eine schwangere Frau erleidet einen Umschlag, wenn ihre Brüste plötzlich einsinken; — und, im Falle einer Zwillingsschwangerschaft zieht die Schlaffheit der rechten Brust den Verlust einer männlichen; die der linken, einer weiblichen Frucht nach sich (!) Ueber diesen Satz lässt sich aber Hr. *L.* in seinen ge-

gelehrten Commentarien gar nicht aus. Eben so wenig rügt er den offenbaren Widerspruch der zwischen dem 35 Aphor. der 4 Section und dem 37 der 7 Sect. besteht. Dort heisst es: Wie das Blut auch beschaffen seyn mag, das nach oben ausgeleert wird, immer ist es übel, und hier: fieberloses Blutbrechen ist heilsam u. s. w.

Es würde eine leichte, aber hier verdienstlose Mühe seyn, eine lange Liste von ähnlichen Hipp. Behauptungen aufzustellen: dem Commentator hätte es wohl angestanden, wenn er solchen Stellen seine Aufmerksamkeit gewidmet hätte; diess würde einen bessern Eindruck gemacht haben, als die unendlich vielen Beweisstellen aus Galen, Celsus, Sydenham, Mead, Haën u. s. w. (selbst Cicero ist nicht vergessen). Diese machen überhaupt einen seltsamen Contrast, wenn man auf das Titelblatt und das auf ihm so bestimmte „*interprété par lui-même,*" zurückblickt und man muss diese Floskel für einen offenbaren Gallicismus nehmen; denn dass auch viele Citate aus andern hipp. Schriften vorkommen, berechtigte noch nicht dazu.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Preise.

Die Beweise des Patriotensinnes, je seltener sie sind, desto willkommner sind sie; zumal wenn solche ein Stand giebt, dem dieser Sinn ganz vorzüglich zu wünschen, obwohl nicht immer vorzüglich eigen ist. Einen solchen Beweis gaben die *Officiere* und *Militärbeamten* des seit 1815 in Frankreich kantonnirenden *dänischen Contingentes* einige Monate vor dessen Rückkehr nach Dänemark, der an sich und um der Art willen, wie er gegeben wurde, aller Achtung verdient und es werth ist, auch ausserhalb Dänemark bekannt zu werden. Durch den Chef des Contingents, Prinz *Friedrich zu Hessenkassel*, wurde nämlich aus dem Hauptquartiere *Levarde* unterm 18. Sept. 1818 die *Gesellschaft zur Beförderung der schönen Wissenschaften* zu Kopenhagen davon in Kenntniss gesetzt, dass genannte Officiere einen Preis von 400 Reichsbankthaler in Silber zur Prämienvertheilung unter dänische Dichter und Componisten ausgesetzt haben, welche *den besten Nationalgesang in dänischer Sprache* und *die beste dazu componirte Melodie* einsenden würden. Ohne eben der Engländer: *God save the King* etc., oder der Franzosen *Vive Henry quatre*, als Muster aufzustellen, wird doch von dem Officiercorps gewünscht, dass auf eine ähnliche Art, wie in diesen Volksliedern, in dem dänischen Nationalgesange die innige Vaterlandsliebe und treue Ergebenheit an den König ausgedrückt werden möge, wodurch die dänische Nation seit den ältesten Zeiten sich auszeichnete. „Nicht — heisst es unter andern in dem deshalb verfassten, bemerkenswerthen Schreiben Sr. Durchl., des Prinzen, an die Gesellschaft der schönen Wissenschaften — „nicht um der Gesellschaft in den Bestimmungen vorzugreifen, welche dieselbe für die Dichter und den Componisten festzusetzen nöthig finden möchte, und ohne die Freyheit dieser einzuschränken, erlaube ich mir nur einige Hindeutungen zur Ausarbeitung des Gedichtes und der Composition hinzuzufügen:

1) Die Hauptgegenstände des Gedichtes müssten wohl Liebe zum Vaterlande und Treue gegen den König seyn. Dasselbe müsste auf alle Zeiten und für alle Stände passen, nicht zu lang, aber kraftvoll und seelenbegeisternd seyn."

2) „Die Composition müsste original und charakteristisch seyn, und in Partitur eingeliefert werden, ein Exemplar eingerichtet für ein ganzes Orchester, Eins für die militärische Harmoniemusik, und Eins, wo möglich, für 3 oder 4 Singstimmen mit Clavieraccompagnement."

„Mit der Ehrerbietung, setzt die Gesellschaft dem in den dänischen Zeitungen bekannt gemachten ausführlichen Schreiben des Prinzen hinzu, welche man einem so patriotischen Wunsche schuldig ist, macht es sich die Gesellschaft zur angenehmen Pflicht, zur Erfüllung des Wunsches einzuladen." Sie bestimmt hierauf 200 Silberthaler zur Prämie für den inländischen Dichter, welcher den besten dänischen Nationalgesang, übereinstimmend mit der Aufgabe, verfasst und eben so viel für den inländischen Componisten, welcher die beste Melodie dazu setzt. Die Einsendungen geschehen auf die gewöhnliche Weise an den Professor und Gesellschaftssekretär *Torkel Baden* zu Kopenhagen.

Das dänische Contingent ist seitdem, gleich den andern Contingenten, bekanntlich aus Frankreich in das Vaterland zurückgekehrt, und Einsender dieses, kein Däne und weit von Dänemark entfernt lebend, hat bey Gelegenheit der Durchreise Bekanntschaften gemacht, welche das günstige Vorurtheil, das eine solche Preisaufgabe, kommend aus einem militärischen Hauptquartiere, für die Officiere und deren Chef nothwendig erregen musste, völlig rechtfertigten und in ihm den Wunsch erweckten: möchte es unter den Tapfern in ganz Europa der Männer recht viele geben, denen eine so feine Bildung, ein so lebendiges Gefühl für schöne Wissenschaft und Kunst und eine so warme Vaterlandsliebe eigen ist, wie ihm davon Beyspiele vom dänischen Militärcorps vorgekommen sind!

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1819.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodische Schriften.

Hermes
oder
kritisches Jahrbuch der Literatur.
Leipzig, bey Brockhaus.

Nicht mit Unrecht ist das Recensions-Wesen in Deutschland, seit *Klotz* und *Nicolai* bis auf die neuesten Zeiten, bald mit Spott, bald mit strengem Tadel angegriffen worden. Auch unsere besten kritischen Zeitschriften haben, so unleugbar ihre Verdienste immerhin sind, insbesondere und hauptsächlich ihrer unbeschränkten *Allgemeinheit* wegen, ihre Bestimmung nur unvollständig erreichen, und bey der kaum übersehbaren Masse neuer Schriften, durch welche sie sich durchzuarbeiten haben, nicht selten gerade die wichtigsten Erscheinungen nur obenhin berühren können, oft sogar sie ganz übergehen müssen; nicht zu erwähnen, dass viele Leser sich durch den zu grossen materiellen Umfang ihres Inhalts abgeschreckt fühlen.

Das kritische Institut, dessen Beginn wir hiermit dem Publicum ankündigen, soll, indem es sich engere Grenzen steckt und eine eigene Bahn zu brechen strebt, diesen Mängeln möglichst auszuweichen suchen.

Obwohl es in *Deutschland*, da die *Literatur* eines *Volks* als der *Ausdruck* seines *politischen* und *gesellschaftlichen Zustandes* betrachtet werden kann, noch unmöglich ist, literarischen Instituten eine so hohe nationale Bedeutung und Wichtigkeit zu geben, wie diess in England der Fall ist (und jetzt unter einer freyen und repräsentativen Verfassung auch in *Frankreich* der Fall zu werden anfängt), wo wir in den eben sowohl mit umfassender Gelehrsamkeit und tiefer Sachkenntniss, als mit seltenem Scharfsinn und siegreicher Dialektik ausgeführten *Edinburgh* und *Quarterly Reviews* *) zwey kritische Zeitschriften sehen, welche tief in das Volksleben und die Gesetzgebung Grossbritanniens eindringen, und auf die ganze *Literatur* und die geistige Entwicklung des englischen Volks einen nicht zu berechnenden Einfluss haben: so ist doch nicht zu leugnen, dass auch in Deutschland nicht nur ein ungewöhnliches Streben auf dem weiten Gebiet der Wissenschaft und Kunst nach allen Seiten hin sich äussert, sondern auch, *in Erwartung weiterer Emancipation*, die öffentlichen Angelegenheiten mehr als zu irgend einer andern Zeit lebhaftes Interesse erregen.

*) Man sehe den Art. *Edinburgh Review* in der *fünften* Original-Auflage des *Conversations-Lexicons* Th. 3. S. 343 ff.

Schon seit längerer Zeit beschäftigte daher den unterzeichneten Unternehmer des *Hermes* die Idee, für Deutschland ein kritisches Institut zu gründen, das den genannten brittischen Zeitschriften wenigstens darin gleichen sollte, dass es *nur neue* für die *Wissenschaft* und *Kunst* bedeutende, so wie in die wichtigern *Zeitverhältnisse* der Gesellschaft eingreifende Schriften, diese aber mit angemessener Gründlichkeit, Freymüthigkeit und Ausführlichkeit beurtheilte und analysirte, dass es nicht bloss für den Gelehrten, sondern auch für jeden gebildeten Staatsbürger, selbst für höher gebildete Frauen, Stoff zur Belehrung und Unterhaltung enthielte, dass es endlich für ein Archiv gelten könnte, welches den Geist der Zeit, der Wissenschaft und Kunst, und den Gang ihrer Entwicklung auch historisch nachwiese, und dem bey einem mäsigen Umfange auch in kleinern und erlesenen Büchersammlungen eine Stelle einzuräumen wäre.

Zwar sah der Unterzeichnete, noch ehe er seinen längst gehegten und allmählig vorbereiteten Plan ausführen konnte, anderwärts, auf achtungswerthe höhere Veranlassung, ein Institut hervorgehen, dem fast dieselbe Idee zum Grunde zu liegen scheint — aber er glaubte seinen Plan dessen ungeachtet nicht aufgeben zu müssen, da wie ihm dünkt, die äussern Bedingungen, unter welchen jene *Jahrbücher* erscheinen, der Freyheit und Selbstständigkeit, welche die Haupt- und Grunderfodernisse eines jeden für die ganze deutsche Nation bestimmten kritischen Instituts solcher Art seyn müssen, nicht überall günstig seyn möchten, wie auch die bis jetzt davon erschienenen *drey* Stücke beweisen. Zugleich war er so glücklich, für die Ausführung seines Plans an dem Professor *Krug* einen Redacteur zu finden, dessen Name und Charakter in ganz Deutschland rühmlich bekannt sind, und der sowohl durch wissenschaftliche Leistungen seine Gelehrsamkeit und seinen Scharfsinn, als auch in den wichtigsten und heiligsten Interessen der Völker sein gesundes und unbefangenes Urtheil auf mannichfaltige Weise beurkundet hat.

So ist durch einen Verein der achtungswerthesten Männer unter dem Titel: *Hermes oder kritisches Jahrbuch der Literatur*, die Ausführung der oben entwickelten Idee versucht worden, und das *erste* Stück dessel-ben

ben liegt dem Publicum zur Prüfung vor Augen. Es enthält auf 26 enggedruckten Bogen in Octav - Format 45 sachreiche Beurtheilungen wichtiger deutscher und ausländischer Werke und Schriften, von welchen wir hier nur auf diejenigen hindeuten wollen, welche die *deutsch-katholische Kirche* und ihr Verhältniss zur *römischen Curie*; — die Vereinigung der beiden *protestantischen Kirchen*; — die Formen der *bewaffneten Macht* mit besonderer Hinsicht auf das *Landwehrsystem*; — die *physiokratische Staatswirthschafts - Lehre*; — die *Pressfreyheit*, den *Nachdruck* und das Streben des Zeitalters nach *Repräsentativ - Verfassungen*; — die neue *Voss*'sche Uebersetzung des *Shakspeare* betreffen; — ferner die Beurtheilungen der berühmten *Wilson*'schen Schrift *über die Gefahren, die uns von Russland her drohen*; — die Analyse der über die Expedition nach dem *Nordpol* erschienenen Werke u. s. w. berühren wollen.

In seinem Aeussern ist der *Hermes* zugleich auf das anständigste ausgestattet. Jedes Vierteljahr wird ein neues Stück von der Stärke dieses *ersten* ausgegeben werden. Der Preis eines ganzen Jahrgangs von *vier* Stücken ist auf 8 Rthlr. od. 14 Fl. 4 Kr. gesetzt; jedoch kann man auch jedes Stück einzeln zu 2 Rthlr. 6 gr. od. 4 Fl. 3 Kr. erhalten. In Deutschland, Oesterreich und der Schweiz ist der *Hermes* durch jede solide Buchhandlung und auch durch alle Postämter zu beziehen. Für Frankreich und England wende man sich an Treuttel und Würtz in Strasburg, Paris und London; für die Niederlande an Müller u. Comp., oder an Sülpke in Amsterdam; für Schweden an Bruzelius in Stockholm und Upsala; für Dänemark an Bonnier, Brummer oder Gyldendal in Kopenhagen; für Russland an Gräff in Petersburg, Deubner und Treuy, Hartmann, Leiste, Meinshausen in Riga oder Meyer in Abo.

Leipzig, am 15ten December 1818.

Brockhaus.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey Heyer und Leske in Darmstadt ist erschienen:

1) *Neue Civil - Process - Gesetzgebung für das Grossherzogthum Hessen*, mit den Motiven der Grossherzogl. Gesetz - Redactions - Commission herausgegeben von *P. J. Floret*. 1stes Heft, *die Ordnung des gewöhnlichen Verfahrens bey den Stads - und Landgerichten* enthaltend. gr. 8. Geheftet
auf Druckpapier 18 gr. od. 1 Fl 20 Kr.
auf fein Papier 20 gr. od. 1 Fl. 30 Kr.

Die von Sr. K. H. dem Grossherzog von Hessen ernannte Commission zur Abfassung einer neuen Civil-Gesetzgebung, bestehend aus dem Kanzler der Univer. sität Giessen, Dr. *v. Grolman*, dem Präsident des Kreisgerichts zu Mainz, *Wernher*, und dem Ob. App. Ger. Rath *Floret*, übergiebt hier dem Publicum das erste höchsten Orts genehmigte Resultat ihrer Arbeiten. — Die Fortsetzung wird ebenfalls heftweise erscheinen, und der Eifer, mit welchem diese höchst wichtige Angelegenheit betrieben wird, bürgt dafür, dass die Hefte möglichst bald aufeinander folgen werden.

2) *Weber, G., Nachlese über das mündliche u. öffentliche Gerichtsverfahren für u. wider dasselbe.* 8. Geheftet 8 gr. od. 36 Kr.

Mit dieser gehaltvollen Schrift tritt ein mit dem deutschen, wie mit dem französischen Gerichtsverfahren gleich bekannter Rechtsgelehrter auf. Er erwägt mit gewissenhafter Unparteylichkeit alle Gründe für und wider den abgehandelten Gegenstand, und setzt demnach jeden unbefangenen Leser auf den Standpunkt, um selbst urtheilen zu können. Das juristische Publicum erhält auf diese Weise die beste und vollständigste Belehrung über den jetzt so viel besprochenen und wichtigen Gegenstand der öffentlichen Rechtspflege.

3) *Jahrbücher, freymüthige, der allgemeinen deutschen Volksschulen*, mit besonderer Hinsicht auf West- und Süd - Deutschland, herausgegeben von Dr. *F. H. C. Schwarz*, *A. J. d'Autel*, *F. L. Wagner* u. Dr. *C. A. Schellenberg*. 1ster Band. 1stes Heft. gr. 8. Geheftet. Preis 1 Rthlr. od. 1 Fl. 48 Kr.

Lediglich aus Eifer für die gute Sache der Volksbildung haben die würdigen Herausgeber sich vereinigt, um, sowohl durch Bekanntmachung dessen, was in dem eigenen Wirkungskreise eines jeden, so wie in den übrigen deutschen Bundesstaaten, für die allgemeinen Unterrichts - und Bildungsanstalten geleistet wird, und durch eigene Vorschläge u. s. w. diese wichtige Angelegenheit zu fördern, als auch andern sachkundigen Männern Gelegenheit zu geben, durch Einsendung von Beyträgen ein Gleiches zu thun. Solche dem Zweck dieser Zeitschrift entsprechende Beyträge können durch Beyschluss jeder Buchhandlung an die Verlagshandlung eingesandt werden, und werden, nach dem Abdrucke, anständig honorirt. — Das *zweyte* Heft erscheint baldmöglichst.

4) *Sebastian, F. J. Chr., Grundriss der allgemeinen pathologischen Zeichenlehre für angehende Aerzte und Wundärzte.* Zum Gebrauch für seine Vorlesungen. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr. od. 2 Fl. 24 Kr.

Ueber die Nachahmung in der Malerey. Geschrieben zu Rom. Frankfurt a. M. bey Franz Varrentrapp. 1818. Geheftet 8 gr. oder 36 Kr.

In diesen Blättern hat ein erfahrner Kunstfreund sich bemüht, die Neigung neuerer Künstler, bey ihren Studien die Kunstwerke des 14. und 15. Jahrhunderts vorwiegend zu benutzen, gegen das, solches Verfahren verwerfende Urtheil der W. K. F. in des Herrn *von Göthe* Kunst und Alterthum am Rhein und Main in Schutz zu nehmen. Wenn aber in der Nachahmung jener Kunstwerke Excesse sich ereignet haben, so glaubt er diese überall, und allerdings zum grössten Nachtheile

theile der Kunst, da vorzufinden, wo man, statt dem Meister nachzuahmen, dessen Werke sklavisch nachbildete. Dass in dieser Hinsicht die Werke altgriechischer Kunst, welche die W. K. F. ausschliesslich als Muster empfehlen, sich sehr gefährlich erwiesen haben, wird an zahlreichen Beyspielen aus der Kunstgeschichte gezeigt. Wo hingegen hier manche Gründe entwickelt werden, welche erspriessliche Folgen von der Aufmerksamkeit, die gegenwärtig den Kunstwerken des 14. u. 15. Jahrhunderts gewidmet wird, erwarten lassen. „Je mehr übrigens, sagt der Verfasser in der Einleitung, in unserm Zeitalter die Künstler, vermöge einer mehrseitigen Ausbildung, zu philosophiren sich angeleitet sehen, desto bedeutender wird der Einfluss der Kritik auf die Production seyn können." Man darf daher von dieser Beleuchtung einer der wichtigsten Angelegenheiten der heutigen Kunst günstige Wirkung sich versprechen.

Die bey Hartmann in Riga und Leipzig erscheinende Uebersetzung meiner Geschichte Russlands wird unter meinen Augen nach der 2ten durch bedeutende Zusätze vermehrten Auflage des russischen Originals durch Hrn. Collegienrath und Ritter *v. Hauenschild* veranstaltet.

Karamsin.

Obigen füge ich nur noch zu, dass ich bis zur nächsten Jubilate-Messe 1819 wenigstens den *ersten* Band liefere. Die übrigen Bände sollen in möglichst kurzen Zeiträumen nachfolgen.

Riga, im Septbr. 1818.

C. J. G. Hartmann.

Zu der bevorstehenden Leipziger Jubilate-Messe erscheint in unserm Verlage und ist sodann in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Die Ziege
als
beste und wohlfeilste Säugamme
empfohlen
von
K. A. Zwierlein.
Zweyter Theil mit zwey Kupfern.
Zur Minderung des menschlichen Elendes.

Inhalt.

Erster Abschnitt. Die Ziege macht als Säugamme ihr Glück, und stiftet viel Gutes. *Zweyter* Abschn. Verschiedene frühere glückliche Beyspiele dieser leichten Kinder-Ernährung. *Dritter* Abschn. Von der zärtlichen Zuneigung der Ziege gegen das saugende Kind. *Vierter* Abschn. Von kürzlich geschehenen Todesfällen und andern Unglücken, die eine einzige Ziege hätte verhüten können. *Fünfter* Abschn. Grosser Trost an der Ziege als Säugamme auch für *Erwachsene*, für *Auszehrende*, *Dörrsüchtige*, *Schwindsüchtige* und andere Kranke. *Sechster* Abschn. Nöthige Bemerkungen über die Fütterung der Thiere, besonders der Ziegen.

Den im Jahre 1816 erschienenen *ersten* Theil und den 1817 erschienenen Nachtrag dazu, mit 3 Kupfern, kann man in jeder guten Buchhandlung für 20 gr. bekommen.

Stendal, im Monat Januar 1819.

Franzen und Grosse'sche Buchhandlung.

Bey C. A. Kümmel in Halle sind folgende zwey Schriften erschienen und für beygesetzte Preise in allen Buchhandlungen zu haben:

Pfotenhauer, die Strafbarkeit der öffentlichen Verbrennung der Druckschriften anderer und die Zulässigkeit der Widerklage bey dem Denunciations- und Untersuchungs-Processe; durch einen Rechtsfall erläutert. 8. Geheftet. Druckpapier 8 gr. Schreibpap. 10 gr. Velinpap. 14 gr.

Straß, Dr. *Fr.*, über das Turnwesen und dessen Verbindung mit den öffentlichen Schulen. 8. Broschirt. Druckpap. 8 gr. Schreibpap. 10 gr. Velinpap. 14 gr.

III. Neue Kupferstiche.

Auch die *zweyte* Lieferung des *Supplement-Kupferbandes zu dem Conversations-Lexicon* ist neu erschienen, und im Subscript. Preise zu 1 Rthlr. 8 gr. in jeder Buchhandlung zu haben. Sie enthält 12 Porträts folgender berühmter Menschen:

Albuquerque.	Fenelon.
Mich. Angelo.	W. Fox.
Columbus.	Hume.
Copernicus.	Pope.
Dante Aligheri.	Voltaire.
Albr. Dürer.	Raphael (Sanzio).

Sie sind gestochen von *Gottschick*, *Passini*, *Riedel*, *Rossmäsler* und *Zschoch*, und jedes ist auf Velin in Quarto abgedruckt. Der Preis fürs einzelne Porträt ist 6 gr. — Die *dritte* Lieferung wird nächstens nachfolgen, da der Beyfall des Publicums die Fortdauer des Unternehmens sichert.

Zwickau, im December 1818.

Gebrüder Schumann.

IV. Auctionen.

Den 15ten März d. J. wird der Verkauf der von dem verst. Hrn. Dr. *J. J. Rambach*, Senior des Minist. und Past. zu St. Mich. in Hamburg, nachgelassenen Bibliothek beginnen. Sie besteht aus 4000 Bänden, und enthält viele brauchbare und treffliche Werke aus der theologischen, philologischen und zur Geschichte der Wissenschaften gehörigen Literatur, auch manche sehr

sehr seltene Bücher, namentlich alte und schwer aufzufindende Editionen von klassischen Schriftstellern, z. B. den *Drakenborch'schen Livius*, den *Vitruv* von *de Laet*, den *Boethius* von *Glarean*, den *Suidas* von *Küster*, die *Zweybrücker* Ausgaben der *griech. und lat. Autoren*, ferner *Suiceri Thesaurus eccles.* Amst. 1728, *Guarnacci Vitae Pontificum*, Rom. 1751, mit vielen und trefflichen Kupferstichen, *Barbeyrac Histoire des anciens Traitez*, *Beyle's* und *la Martiniere's* Lexica, *Fossii Catal. Cod., qui in Bibl. Magliabech. adservantur*, Florent. 1793, *Catal. Bibl. Bruehlianae* und viele andere. Das gedruckte Verzeichniss ist durch die Buchhandlung Perthes u. Besser in Hamburg zu bekommen, auch in Leipzig bey dem Hrn. Procl. Weigel und bey den mehresten Antiquaren.

V. Vermischte Anzeigen.

Die Mitglieder der Leopold. Carol. Akademie der Naturforscher werden von dem unterzeichneten Director derselben eingeladen, ihre Beyträge zu einem neuen Bande Akademischer Verhandlungen einzusenden, damit der Druck dieses Bandes mit Ostern beginnen könne.

Erlangen, den 30. Januar 1819.

Dr. *Laschge.*

In dem *zweyten* Hefte meiner Forschungen werde ich herausgeben: ein von dem Freyherrn *Karl von Röder* zu Offenburg entdecktes pergamentnes *Bruchstück des Nibelungen-Liedes*, und solches begleiten mit einer Bemerkung über die Gesangsweise des Liedes, und mit Aufklärungen über die geschichtlichen Personen in demselben.

Leichtlen.

Berichtigung.

In Nr. 229. der *Leipziger Literatur-Zeitung* vom vorigen Jahre werden (S. 1825 — 1827.) Correspondenz-Nachrichten aus Dorpat mitgetheilt, die grösstentheils falsch sind, und vor *mehrern* Jahren abgefasst zu seyn scheinen, da sie unter den gegenwärtigen Vorstehern des Klinicums einen Professor *Balk* anführen, der schon im Sommer 1817 seine Entlassung genommen hat, und die Stelle eines Lehrers der Italienischen Sprache für erledigt ausgeben, welche doch nur während der Dienstzeit des gedachten Professors *Balk* bis zum 20sten October 1815 unbesetzt war. Alles Einzelne zu berichtigen, findet niemand nöthig, und das Ganze dürfte unbemerkt bleiben, wenn nicht zu fürchten wäre, die ungünstige Schilderung von der ökonomischen Lage der Dorpat'schen Professoren möchte hier oder da schädlichen Einfluss äussern, indem es heisst: „Die Professoren haben auch die freudige und „gegründete Hoffnung, dass ihre Gehalte nächstens be„deutend werden erhöhet werden, da bey dem gegen„wärtigen niedrigen Cours des Papier-Geldes die mei„sten wirklich mit drückenden Nahrungssorgen zu „kämpfen haben, wobey an die Erweiterung ihrer „Bibliothek und anderer Hülfsmittel zum gelehrten „Leben und zur wissenschaftlichen Fortbildung nicht „zu denken ist."

Die Wahrheit ist: seit dem Anfange des Jahres empfängt *jeder ordentliche Professor* in *Dorpat* eine Besoldung von etwas über 1447 Rubel Silber-Münze, die bekanntlich eben so vielen Sächsischen Thalern gleich sind, im Papier-Gelde nach dem Mittel-Cours des je zunächst verflossenen Jahres bezahlt werden, und ein anständiges Auskommen gewähren, so dass jetzt die Dorpat'schen Professoren allerdings ohne Nahrungssorgen sich ihren Berufspflichten widmen können, *um so* freudiger, da von der Grossherzigkeit Alexanders I. auch für ihre etwanigen Wittwen und Waisen gesorgt ist. Denn die Wittwe jedes vor dem fünften Dienstjahre verstorbenen Professors erhält sogleich ein für alle Mal die volle Jahresbesoldung ihres Mannes, welche überdiess auch dessen unmündigen Kindern gezahlt wird, und seine ausgezeichneten Leistungen erwerben beiden Ansprüche auf Pension. Hat der verstorbene Professor fünf bis funfzehn Jahre bey der Universität gedient, so erhält seine Wittwe ebenfalls eine volle Jahresbesoldung ihres Mannes ein für alle Mal: ferner aber eine lebenslängliche Pension von dem *fünften Theile* der Besoldung des Verstorbenen, und diente er wenigstens funfzehn Jahre, von dem *vierten Theile* dieser Besoldung. Hinterlässt der Verstorbene ein unmündiges Kind oder mehrere, so wird diesem oder diesen insgesammt dieselbe Summe und Pension gezahlt, welche ihre Mutter erhält. Jedoch hört die Pension der Mutter auf, wenn sie sich wieder verheirathet, und die der Kinder, wenn das jüngste 21 Jahre erreicht hat, oder früher bey dem Sohne, wann er in Dienste tritt; bey der Tochter, wann sie heirathet. Nach fünf und zwanzig Dienstjahren erhält jeder Professor seine volle Besoldung als lebenslängliche Pension. Alle Pensionen können im Auslande genossen werden. Dasselbe gilt von solchen, die wegen unheilbarer Krankheit früher dem Amte entsagen müssen, und nach Maassgabe ihres Verdienstes die ganze oder halbe Besoldung lebenslänglich als Pension erhalten. Die Wittwe und unmündigen Kinder eines Pensionirten werden betrachtet, als wäre er im Dienste gestorben.

Auch in allen andern Stücken ist die Dorpat'sche Universität wahrhaft kaiserlich dotirt: sie empfängt jährlich aus dem Reichsschatze 88,871 Rubel Silber-Münze.

Die Zahl der Studierenden beträgt in der Regel etwa 300, selten viel mehr, dürfte sich aber bald vergrössern, da der Kaiser unlängst befohlen hat, dass alle Jünglinge seiner Ostsee-Provinzen, welche sich dem Staatsdienste widmen wollen, erst drey Jahre ununterbrochen in Dorpat oder auf einer andern Russischen Universität studiert haben müssen, ehe sie die gelehrten Anstalten des Auslandes besuchen dürfen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1819.

SCHÖNE KÜNSTE.

Berlin, b. C. F. Amelang: *Die Macht der Leidenschaft.* Trauerspiel in vier Akten von *Karl Schöne.* 1818. XXII u. 132 S. 8. (1 Rthl. 12 gr.)

Nach dem Vorwort ist dieses Trauerspiel auf folgende Art entstanden. Der Vf. las das Trauerspiel, die Schuld, und wurde, wie er sagt, von der Tiefe des Gefühls, von dem Reichthum der Phantasie, von der Entwickelung und Haltung der Charaktere, und von der edlen Sprache fortgerissen. Er las aber auch eine Theaterkritik dieses Stückes in einer Berliner Zeitung, wie er glaubt, von einem Hn. *Catel*, und eine andere von einem Kunstrichter (?) im Morgenblatte — vermuthlich von dem Correspondenten dieses Journals, Hn. *Gubitz*, und nun leuchtete ihm ein, dass darin das Schicksal der Griechen und ihre rächende Nemesis walte, weil *Hugo* an das Fatum glaubt. Da nun die Bühne eine moralische Bildungsanstalt seyn soll; so taugt das nach seiner Meinung nicht; die dramatischen Dichter müssen alles vermeiden, was bey *moralischen* Verbrechen (*sic*) auf das menschliche Gemüth als eine Entschuldigung wirken kann; und so beschloss denn Hr. *Schöne*, ein Trauerspiel *ohne* Schicksalsidee zu schreiben, um jenen Fehler der Schuld zu vermeiden.

Es mag leicht zugegeben werden, dass *Hugo* Oerindur, wie viele andere Verbrecher, welche die Schuld auf den Teufel oder auf das Fatum schieben, Unrecht hat, an eine Prädestination des *Menschen* zu glauben. Aber eine Prädestination der *Trauerspiele* läfst sich durchaus nicht wegleugnen; *ihr* Schicksal ist vor ihrer Geburt unwiderruflich bestimmt durch die Natur, welche ihren Vff. entweder Talent gab, oder versagte. Wie sie nun das Schicksal des vorliegenden Erzeugnisses prädestinirt habe, darüber wollen wir unsere Leser in den Stand setzen, selbst zu urtheilen.

Am Ende des dreyfsigjährigen Krieges ist der kaiserliche Kürassier-Oberste Graf *Lomelli*, welcher in der heissen Glut des Süden geboren ist, in Norddeutschland verwundet, zu einer Gräfin Bertha von Holm in ihr Schloss gebracht, und daselbst von der durchaus christlich gesinnten nordischen Jungfrau sorgsam verpflegt worden. Dabey hat er sich *tüchtig* verliebt, das heisst, bis zur höchsten, sinnlichen Leidenschaft. Die schöne Pflegerin ist aber schon Braut des Generals *Otto* von Werdenberg, der noch im Felde steht für den wahren Glauben. Sie hat um sich einen Vormund Konrad von Wülfingen, und eine Gesellschafterin Klara Zanetti, eine Italienerin. Sie ist schon bey Jahren: denn sie hat Lomelli's *Vater* geliebt, der schön war,

> — — wie ein Apoll,
> Majestätisch anzuschauen.

Mit dieser Liebe scheint es eine bedenkliche Bewandniss gehabt zu haben. Sie beschreibt S. 8 die „süsse Raserey ihrer Liebe," und den *Stolz*, den sie empfunden, den Geliebten den *ihrigen* nennen zu dürfen. Sie klagt sodann, dass ihr Abgott zum Heere gemusst, wo ihn der Mordstahl getroffen; gesteht aber gleich darauf S. 9, dass er *vermählt* gewesen, und dass seine Gemahlin, nachdem sie den gegenwärtigen Sohn an seiner Bahre geboren, aus Gram gestorben sey. Hat sie also diesen verstorbenen Lomelli den ihrigen *nennen* dürfen; so muss es entweder nur unter vier Augen geschehen seyn, oder seine rechtmäsige Gattin muss ihm sehr viel durch die Finger gesehen haben. Das ist inzwischen hier gleichviel, genug, sie hat den Vater geliebt, und portirt sich daher warm für den Sohn, der dessen Züge trägt. Aber sie hat, ihrer Jahre ungeachtet, auch den Bräutigam Bertha's geliebt, und, wie sie dem Zuschauer in einem Monolog gesteht, ihm die Schwärmerey gestanden

> Mit der heissen Glut des Süden;

doch —

> Höhnend floh der kalte *Joseph*,
> Meine Reize *tief verachtend*,
> Die einst Lomelli *entzückten*,
> Jenen Abgott aller Weiber.

Die hitzige Person bedenkt nicht, dass Reize, die *einst* einen anderen entzückten, während der Zeit, welche sein Sohn brauchte, um geboren, erzogen und Kürassier-Oberster zu werden, von ihrer Kraft nothwendig verloren haben mussten; sie kocht Rache an dem *kalten Joseph*, und beschliesst, die Jungfrau Bertha von ihm ab, und dem jungen Lomelli zuzuwenden. Als sie darüber mit Lomelli spricht, und den Umstand, dass Otto ihm einmal das Leben gerettet hat, durch Aufregung seiner Leidenschaft unwirksam macht, wird sie vom Vormund und zugleich von Otto's Ordonanz-Unterofficier Werner behorcht, welcher letztgenannte eben angekommen ist, um zu erzählen, dass Otto bey Prag schwer verwundet, aber wieder geheilt ist. Der Vormund schickt ihn nun fort, den Grafen schnell herbey zu holen, und da dieser schon nahe ist; so kommt er bald,

bald, nachdem eben erst Lomelli die Bertha mit einer Liebeserklärung erschreckt hat, worin er sich selbst S. 58 als „ein rasend Thier" schilderte, und zwar so lebhaft, dass ihm Bertha, im Fliehen, mit den Worten Elvirens in der Schuld Recht gab:

Ja, er ist ein reissend Thier! (S. 59.)

Graf Otto ist natürlich sehr böse über Lomelli's Undank, und will Rach' an ihm nehmen; aber Bertha ermahnt ihn zu christlicher Vergebung, und er beschliesst sie, noch eh' er ihn gesehn hat. Inzwischen schürt Klara das Feuer thierischer Eifersucht bey Lomelli an, und indem sie ihm für alle Fälle einen *Dolch* zustellt, beredet sie ihn zugleich, seinen Nebenbuhler bey einem Abschiedstrunke durch *Gift* aus dem Wege zu räumen, welches sie in den Becher zu thun verspricht. Jetzt sehn sich die Nebenbuhler, und Klara bringt die Becher, deren kleinster, wie Lomelli weiss, vergiftet ist. Otto ergreift glücklicher, jedoch für den *Wirth* ein wenig unschicklicher Weise den grossen, und Lomelli weiss sich nun nicht anders zu helfen, als dass er den kleinen fallen lässt. Otto nimmt das für Gewissensbiss über Lomelli's Versuch auf Bertha, er wird nun, der christlichen Verzeihung uneingedenk, zornig, zieht vom Leder, reizt den zögernden Lomelli *à la Don Valeros*, es auch zu thun; und wird von diesem im Gefecht erstochen, ohne zu erfahren, dass er einige Minuten früher bey einem Haar vergiftet worden wäre. So schliesst der *dritte* Akt.

Was wird nun im *vierten* kommen? Die Hauptsache, die Bestreitung der Schicksalsidee. Klara sucht den, von Gewissensangst gequälten Mörder mit dem Fatum sowohl, als mit ihrem Antheil an der Schuld aufzurichten; aber er widerspricht ihr, nimmt alles auf sich, exculpirt auch das Schicksal, und meint, seine Leidenschaft und sein böser Wille sey alleinige Ursache der That. Wer kann ihm das ableugnen? Bertha zeigt anfangs christliche Ergebung und Blicke nach dem Jenseits, so wie sie in den früheren Akten häufige Todesahnungen hat blicken lassen. Aber — „eine Trauermusik ertönt aus der Ferne, die beiden Flügelthüren im Prospect öffnen sich, und man sieht den Katafalk des Grafen Otto von Kandelabern umgeben." Man glaubt ganz in der Braut von Messina zu seyn, wo eben diese Anmerkung fast buchstäblich zu finden ist. Bertha wird nun wahnwitzig; *so* geht sie in ihr Zimmer, *so* kommt sie wieder heraus: aber weil eben ein *Trompeter* verkündiget, dass der 30jährige Krieg durch *Friedensschluss* beendiget ist; so wird sie wieder vernünftig.

Ja, ich fühle deine Nähe,
Himmelsfriede!

sagt sie, hat eine Vision in den offenen Himmel hinein, ungefähr à la Hugo, und stirbt in heiler Haut. Lomelli ersticht sich, weil sein Verbrechen immer wächst, und Klara will sich den Gerichten überliefern. Das genehmigt der Vormund Bertha's, und schliesst das Stück mit den Worten:

— der Richter mag entscheiden,
Welche Strafe ihr sollt leiden.

So viel wir von der Jurisprudenz verstehen, kann diese Strafe über Zuchthaus sich nicht füglich erstrecken, da ihre Giftmischerey ohne alle Wirkung geblieben, und Otto als Provocant im Duell gefallen ist.

Aus dieser Fabel hätte sich ungezweifelt eine recht gute sogenannte Leidenschaftstragödie machen lassen; aber der Vf. hat offenbar eine schlechte daraus gemacht, weil er weder eingesehen, noch gefühlt hat, was zum Tragischen überhaupt *gehört*. Der Held Lomelli erscheint bis zu der verunglückenden Vergiftung als ein gemeiner, seiner sinnlichen Glut wissentlich fröhnender Mensch. Wir sagen wissentlich, denn er selbst spricht (S. 58.) zu Bertha:

Kennt ihr wohl der Liebe Macht? —
Da hört auf Vernunft zu handeln,
Und ihr seht ein rasend Thier.

Ja, wir müssen sogar sagen, er fröhnt seinem Triebe mit Willen, mit Vorsatz: denn unmittelbar nach dieser Scene, wo Bertha ihn ohne alle Spur von Gegenliebe flieht, sagt er im Selbstgespräch:

Nicht mehr rückwärts will ich gehn;
Alles will mit Mannes Willen
Ich besiegen und bekämpfen, (umgekehrt!)
Nur nicht diese Leidenschaft.
Wille ist's, der mich bestimmt!

Diese Worte sind im Buche durch den Druck herausgehoben, wie hier. Noch mehr: als Klara, um ihn zum Giftmord zu bereden, S. 89. zu ihm spricht:

Und — wer nicht geniesst, ist Thor!
Lehrten das nicht alle Weisen?

erwiedert er:

Der Sophist will es beweisen,
Wenn auch nicht mit der Moral.
Doch ich bin ein *Mensch* mit Blut,
Das gekocht des Süden Gluth,
Und ich kann es nicht ertragen u. s. w.

Ein solcher Elender kann nie tragisch wirken, er flösst kein Mitleid und keinen Schrecken, sondern *Verachtung* ein, nicht, weil er *bösgesinnt ist* (das sind Macbeth und Faust auch), sondern *weil* der Zweck seines Triebes, Besitz eines Weibes ohne Gegenliebe, thierisch niedrig, und nicht einmal so viel besseres Selbst in ihm sichtbar ist, dass die Leidenschaft nöthig hätte, ihn über die verächtliche Natur seiner Begierde zu verblenden. Dass ein solcher Mensch, nachdem er den Nebenbuhler auf minder nichtswürdige Weise, als er eigentlich wollte, getödtet hat, in Gewissensquaal fällt, kann unsere Verachtung nicht mindern, kann sie nicht in Mitleid verwandeln: denn es ist nicht psychologisch *wahr*, es erscheint als eine Inconsequenz der Charakterzeichnung, an die wir nicht glauben können. Aehnliche Inconsequenz macht es unmöglich, Mitleid mit Otto

Otto zu haben. Rache athmet der durch Lomelli's Versuch auf Bertha beleidigte Freund; ein Wort christlicher Ermahnung findet Eingang, und als er eben Gelegenheit hat, den Entschluss der Vergebung an Lomelli auszuführen, da fodert er ihn zum Zweykampf und fällt. Was verliert Bertha viel an diesem Opfer seiner eignen Rachsucht? Wenn wir mit *ihrem* Schmerz um ihn Mitleid haben; so ist dass eine rein unangenehme, genusleere Empfindung, die von dem moralischen Ekel an Lomelli und Klara, und von dem ästhetischen an Otto's und des Vormundes Nullität überwogen, zu einer tragischen Wirkung auf das Gemüth nicht ausreichen kann.

Abgesehen von der Schiefheit der Composition; finden wir auch die Ausführung voller Schnitzer, nicht nur wider die Poetik, sondern sogar wider die Sprachlehre. Hier ist ein unvollständiges Register davon.

Gleich in der vierten Zeile heisst, lediglich um des Reims willen auf Lebenskraft, das Blut „des Lebens *Saft*." S. 12 erfriert das Blut, statt zu *gefrieren*, und Klara fängt ihre Rede mit einem ganzen Verse aus der Schuld an:

> Hier in eurem kalten Norden.

S. 22 scandirt Moritz in den Trochäen:

> Wo? Bey Prag. Jetzt ist er geheilt.

S. 25 steht trockne Fieberzunge statt *fiebertrockne Zunge*, welches eben so gut in den Vers gepasst hätte. S. 33 wird das unstatthafte Weglassen der Auxiliarwörter bis zur Auslassung von: *seyn wird*, getrieben:

> Doch ich sehe Stunden kommen,
> Wo mein Herz voll Angst beklommen.

S. 42 finden wir:

> Du, — sonst ich — muss (musst) untergehen!

Lag denn das Natürliche: Du musst fallen, oder ich, hier, wo kein Reim nöthig war, nicht viel näher? S. 48 straft Gott die Frommen nicht mit *bittrer* Ruthe. Als S. 57 der Baum dem Keim entspross,

> Fasste (dehnte, streckte) zart er seine Wurzeln
> In der Mutter Erde Schooss.

Die Wurzeln greifen um sich, und werden des Baumes *Stützen*. S. 60 schliesst der Akt mit einem Sprachfehler:

> Eher lasse ich mein Leben,
> Eh' sie Otto sich ergeben (*soll*)!

Mit einem andern, wider die Lehre vom Gebrauch der *temporum*, fängt der folgende an: Die Reise, die mich

> So erschöpfte und ermattet, (ermattete).

S. 63 im Accusativ: den Held (en). S. 67 wo der, vom Vormunde erwartete, Otto eintritt, drückt dieser seine Freude mit einem *Hosianna!* aus. S. 68 erscheint ein Glück unverhofft,

> Als ob es vom Himmel fiele,

S. 77 spricht Klara:

> Wie soll eure Red' ich deuten?

Das mahnt zu sehr an einen, freylich sehr indifferenten, Vers der Schuld. Ein Spassvogel im Parterre könnte versucht werden, darauf mit der Jerta zu antworten: Aufgewachsen hoch im Norden u. s. f. Eben da, wo es so ganz gleichgültig ist, welche Worte gewählt werden, muss man das vermeiden. S. 80 sagt Lomelli wieder:

> Jetzt bin ich ein rasend Thier,
> Wie mich Bertha hat genannt.

Er hat falsch gehört, sie nannt' ihn S. 59 ein *reissend* Thier, und er selbst sich S. 58 ein rasendes. S. 83 spricht er gemein:

> Feige sollt ihr mich nicht *schimpfen*.

S. 110 treffen wir:

> Hass und Liebe — beide können
> Uns in das Verderben *rennen* (stürzen).

S. 113 liefert Lomelli Variationen des Thema aus der Schuld:

> „Leben gleicht der Töne Beben,
> Und der Mensch dem Saitenspiel u. s. f."

Hier eine Probe davon:

> Seht, das ist die *Tastatur*
> Von des Menschen Geist und Herzen!
> *Greifen* könnt ihr, wo ihr wollt —
> Harmonie — Disharmonie! u. s. w.

S. 122 würde selbst im Wahnwitz Bertha Lachen erregen, wenn sie ausruft:

> Ha, wo ist mein *Jungfernkranz*?

Und das folgende:

> Gebt mir Rosmarin und Masslieb u. s. f.

mahnt so stark an die Ophelia, dass die Schauspielerin leicht aus der Rolle kommen könnte, wenn sie auch jene im Gedächtniss hätte. S. 124 wird construirt:

> Ob das Rad in einer Uhr
> Schief ihr oder g'rad gebogen,
> Daran (davon) *hangt* ihr Stillestehn
> Oder *ob* ihr ferner Lauf.

Diese Versetzung ähnelt der Lateinischen:

> Deficiente *pecu* — deficit omne — *nia*.

S. 125 sagt Konrad von der Gewissensfolter:

> Dieses Feuer brennet ewig,
> Und kein *Wasser* kann es löschen,

Sehr wahr; aber eben darum muss man auch nicht, wie Konrad, es in solchen *Versen* darauf giessen.

Das Versmaass der Schuld, welches der Vf. gewählt hat, verträgt weniger, als das jambische, den Ueberschritt (Enjambement). Er kommt schon in der Schuld, deren Versbau dem spanischen, und selbst den Nachbildungen von Schlegel und Gries nachsteht, zu oft, und oft zu hart vor. Aber Hr. S. braucht ihn S. 110 gar so:

Die-

Diese treiben mich im Kreise
Wild umher, — und wüste, *schauer*-
Volle Träume suchen mich, *statt*
Schlaf, auf meinem Lager auf.

Eben so holprich ist der Weg S. 34 am Ende, und an mehreren Orten.

Aber ist denn gar nichts zu loben an dem Buche? Wir sind auf einige gelungene Stellen gestossen. S. 38 am Ende spricht Lomelli gut über die Pflicht der Dankbarkeit; S. 73. Bertha ebenfalls über die Liebe; S. 79 drückt sich Klara, als Lomelli bey der Nachricht, dass Otto da ist, betäubt steht, treffend aus:

O, wie langsam fasst eu'r *Hirn*,
Doch eu'r *Herz* wird schneller fassen.

Die Schilderung des Zustandes, in welchem sich ein Mörder befindet, S. 108, hat Verdienst; nur taugt sie wenig in Lomelli's Munde, der diesen Zustand vielmehr *darstellen*, als so weitläuftig beschreiben sollte. Selbst Bertha's Sterberede S. 129 wäre zu loben, wenn nicht der, vermuthlich kaiserliche *Friedenstrompeter*, an dessen Blasen Bertha, wenn gleich mittelbar, den Gedanken an den *Himmelsfrieden* anknüpft, den Anfang lächerlich machte.

Das Liebenswürdigste ist unfehlbar die im Vorwort erklärte *Absicht* des Vfs. Sollte er wieder einmal von einer fremden Tragödie „fortgerissen" werden, und ein Nachbild ohne die Mängel des Vorbildes liefern wollen, so rathen wir ihm, diese Mängel nicht wieder nach Anleitung der Theater-Correspondenz-Artikel von den Herren Catel und Gubitz zu studiren. Hätte er in gegenwärtigem Falle die Kritiken der Schuld im Journal des Savans oder in diesen Blättern abgewartet; so würde er über die Mängel dieser Tragödie zu besseren Einsichten gelangt seyn. Wir dürfen das wohl sagen, da die Recension der Schuld in dieser A. L. Z. (März 1817. No. 59. 60.) von einem *andern* Mitarbeiter herrührt, und da der Vf. der Schuld selbst, bey Gelegenheit der neuesten Auflage, versichert hat, dass sie ihm Vergnügen und Belehrung gewährte.

Die Ausführlichkeit dieser Kritik übrigens verdankt Hr. S. zum Theil der Anmaassung, womit er S. XVI. über ein Urtheil Blümner's, welches Werner's Februar betrifft, und in seinem Werk über Aischylos steht, unter Autorität eines *Tageblattes* abspricht. Es galt, ihn wo möglich zu überzeugen, dass er dazu bey weitem noch nicht reif ist.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Lehranstalten.

Rinteln.

Am 9, 10. und 11ten März 1818 fand in dem neuen Gymnasium allhier, die erste Prüfung mit 60 Schülern Statt. Das Einladungsprogramm des Directors, Prof. Dr. *Wiss*, enthält die „erste Nachricht von dem Fortgange, der Einrichtung und Wirksamkeit des churfürstlichen Gymnasiums zu Rinteln," (Rinteln bey Steuber 24 S. 4.) Bey der darauf folgenden feyerlichen Versetzung der Schüler den 30. März, bey welcher der Director eine Rede über die Wichtigkeit einer wohl angewandten Jugend hielt, wurden die Gesetze für die Schüler bekannt gemacht. (Gesetze für die Schüler u. s. w. Rinteln bey Steuber, 12 S. 4.) Den 3. Juni feyerte die Schule den Geburtstag ihres hohen Stifters. Das Programm dazu enthält die Inaugurations-Rede des Hn. Regierungsraths Dr. *Schrader* über den Geist, in welchem höhere Bildungsanstalten vermöge ihres Endzweeks zu leiten sind, und die Antritts-Rede des Directors *de nexu mutuo literarum instaurationem inter et sacrorum emendationem* (Rinteln 24 S. 4.) Die dermalige Rede desselben handelte *de immortalitate, quam Principes scholis condendis sibi jam in hac terra parant.* Das Einladungs-Programm zum Michaelis-Examen, welches mit 91 Schülern gehalten wurde, enthält die „zweyte Nachricht über das Gymnasium." Die Rede des Directors bey der Translocation behandelte Cicero's Ausspruch: *omnes artes, quae ad humanitatem pertinent, habent commune vinculum.* Das Reformationsfest als der Gedächtnisstag der Stiftung des Gymnasiums, würde durch eine Rede des Rector *Boclo* über den Einfluss der Reformation auf die Schulen und eine Disputation der Primaner *de beneficiis, quae Luthero debemus, in aeternum praedicandis* gefeyert.

Bey der am letzten Abende des Jahres veranstalteten Feyer wurden drey Reden gehalten, vom Rector *Weibezahn de memoria virorum bene meritorum identidem recolenda*, von drey Schülern zum Gedächtniss des Fürsten *Ernst*, Stifters der Universität, des ersten hiesigen theologischen Professors *Johannes Gisenius* und des Professors *Philipp Lohmeier*, welcher 1676 eine Dissertation *de artificio navigandi per aerem* herausgab und dadurch als der erste Erfinder der Aeronautik anzusehn ist. Des Directors Einladung zu dieser Feyerlichkeit enthält ein Gedicht *in gloriam superstitem, praemissis memorabilibus quibusdam ex historia literaria Rintelensi.* Die Anzahl der neun Lehrer ist durch die Berufung des Dr. *Eduard Adolph Jacobi*, (bisher am Gymnasium zu Göttingen) zum ersten Conrectorat vollzählig geworden, und die Zahl der Schüler beläuft sich schon auf 120, unter welchen sich viele Ausländer befinden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1819.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodische Schriften.

So eben haben wir an alle Buchhandlungen als Fortsetzung versandt:

Der Falke.
Eine Vierteljahrsschrift.
Der
Politik und Literatur
gewidmet.
Von
Dr. *S. Ascher.*
Drittes Vierteljahr.

Der Inhalt dieses *dritten* Heftes erhärtet unfehlbar, dass diese Zeitschrift ihrer Tendenz treu bleibt.

Merkwürdiges Schicksal eines *Preussen* in *Russland.*
Was heisst Zeitgeist?
Einiges über die *Londoner* Polizey. (Von einem Augenzeugen.)
Berlinische Briefe. (Dritter Brief.)
Zuschrift an den Herrn Professor *E. M. Arndt.*
Bemerkungen über einige Glossen, den *Congreß zu Achen* betreffend.
Notiz hinsichtlich Doctor *Stieglitz* und des *Magnetismus* zu *Hannover.*

Der aus *vier* Heften bestehende Jahrgang dieser Zeitschrift kostet 3 Rthlr. 12 gr., wofür er von allen Buchhandlungen zu beziehen ist.

Beyträge für den *Falken* werden dem Herausgeber selbst zugesendet.

Ferner haben wir versendet:

Hippologisches Taschenbuch für Pferdekenner und Liebhaber. Auf das Jahr 1819. Herausgegeben von *Seifert von Tennecker*, Königl. Sächs. Major der Cavallerie, Commandant des Trainbataillons und Lehrer an der Thierarzney-Schule in Dresden. Sauber gebunden 1 Rthlr. 12 gr.

Ansicht von dem künftigen Schicksal des Christenthums von Dr. *S. Ascher.* Geh. 8 gr.

Leipzig, im Januar 1819.

Achenwall u. Comp.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Fr. Kind's Gedichte. Zweyte verbesserte und vollständige Auflage. Drittes Bändchen. Mit 1 Kupfer nach Ramberg von *H. Schmidt* und mit Umschlag von *Gubitz.* Taschenformat. Leipzig bey Hartknoch 1819. 1 Rthlr. 16 gr. Auf Velinpap. 2 Rthlr. 16 gr.

Das 4te Bändchen der *Gedichte*, so wie das 3te der *Lindenblüten*, wird in Kurzem folgen. — Beyläufig, um mit *sechs* Buchstaben eine, obwohl überflüssige, Antikritik zu liefern, wird bemerkt, dass der hochfahrende *Mp.*, der über diese Gedichte in der Jen. A. L. Z. sein Dafürhalten zu Tage gefördert hat, Herr *Wetzel* ist, ein Mitarbeiter an dem Richter'schen Taschenbuche zum geselligen Vergnügen; der Verfasser einer Jungfrau von Orleans nach *Schiller*; derselbe, welcher *Müllner's* Hugo zum Tode präpariren wird, (s. Zeitung f. d. eleg. Welt. 1818. Nr. 198.); derselbe, dessen Frau Eheliebste vor der grossen Völkerschlacht das grosse Traumgesicht gehabt hat (s. *dessen* Jungfrau von Orleans.).

Bey August Rücker in Berlin ist so eben erschienen und für 6 gr. durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Ermunterung zum Kampfe wider den nachtheiligen Einfluß unseres Zeitgeistes. Predigt gehalten in der Domkirche zu Berlin am Ordensfeste 1819 vom Bischof Dr. *Eylert.*

An Lehrer und Lehranstalten.

Gleim, Betty, *Grammatische Beyspielsammlung* oder *Uebungsbuch bey der Regelnlehre der Deutschen Sprache.* Ein Hülfsmittel zur Veranschaulichung des Sprachunterrichts. gr. 8. 50 Kr. oder 11 gr.

Durch diese Erscheinung ist die ausführliche Darstellung der Grammatik der so hoch geachteten, besonders um Unterricht und Erziehung so verdienten Verfasserin, vollkommen brauchbar geworden. Dieses *Analysirbuch*, gleichsam praktischer Theil, ist bey dem Unterrichte nach jeder andern Sprachlehre nützlich

lich und brauchbar, da einige Beyspiele eine gegebene Regel zwar für den ersten Augenblick fasslich machen, aber Lebendigkeit und Anschaulichkeit, die sie für den haben muss, dem sie mit Leichtigkeit zu Gebote stehen soll, kann nur durch öftere Betrachtung derselben Regel in ganz verschiedenen Umgebungen, Verhältnissen und Formen, in allerley Gestalt wiederkehrender Fälle, mit Beyspielen ganz anderer Regeln untermischt — bewerkstelligt werden. Hierdurch allein wird die Sicherheit erlangt, welche die Anwendung nicht bloss in der Schule, sondern für den beständigen Gebrauch und für das Leben verlangt. Dem Wunsche so vieler geachteten Lehrer zu entsprechen, die Einführung in Lehranstalten zu erleichtern, bin ich bereit, bey portofreyer Einsendung des Betrags an mich direct 10 Exempl. für 6 Fl. 40 Kr. od. 3 Rthlr. 16 gr., 20 Exempl. für 12 Fl. 30 Kr. od. 6 Rthlr. 21 gr., 30 Exempl. für 16 Fl. 40 Kr. od. 9 Rthlr. 4 gr. zu erlassen.

Franz Varrentrapp,
Buchhändler in Frankfurt a. M.

Langenbeck, Hofrath u. Ritter, *neue Bibliothek für die Chirurgie und Ophthalmologie.* *Erster* Band in 4 Heften. 754 Seiten in kl. 8. Mit 6 Kupfertafeln. 1819. Preis 2 Rthlr. 16 gr.

Die Unterzeichneten eilen, die Vollendung des *ersten* Bandes dieses an neuen wichtigen Entdeckungen und Beobachtungen so reichhaltigen Werks, welches jeder ähnlichen Unternehmung mit Ehren gegenüber stehen kann, anzuzeigen.

Ausser schätzbaren Auszügen aus den neuesten in- und ausländischen Schriften, welche, bereichert mit den vortrefflichen Bemerkungen des berühmten Herrn Herausgebers, den Ankauf der Original-Werke selbst fast überflüssig machen, enthält dieser Band mehrere andere wichtige Beobachtungen, und den Text erläutern in Kupfer gestochene ganze Abbildungen von Instrumenten und Krankheitsfällen, so dass dieses Unternehmen mit Recht der Theilnahme eines jeden Wundarztes empfohlen werden kann.

Gebrüder Hahn, Hof-Buchhändler.

Anzeige für Freymaurer.

So eben ist erschienen:

Die drey ältesten Kunsturkunden der Freymaurerbrüderschaft, mitgetheilt, bearbeitet und in einem Lehrfragstücke urvergeistigt von dem Bruder *K. Chr. Fr. Krause.* *Zweyte, neu bearbeitete, mit dem Lehrlingrituale des neuenglischen Zweiges der Brüderschaft, so wie mit einigen andern Kunsturkunden und Abhandlungen, vermehrte Ausgabe.* Mit drey Kupfertafeln. *Erste* und *zweyte* Abtheilung, oder *erster* Band. Dresden 1819.

Diese Schrift ist zu haben in Dresden bey dem Verfasser und durch die Arnold'sche Buchhandlung, und in Freyberg durch die Craz und Gerlach'sche Buchhandlung. Der Nettopreis dieser beiden Abtheilungen (1024 Seiten in gross Octav) ist 6 Rthlr. 12 gr. Sächs., ohne die Kosten der Versendung, so dass jede Buchhandlung diese beiden Abtheilungen um 8 Rthlr. wird liefern können. Der *zweyte* und letzte Band wird ebenfalls aus *zwey* Abtheilungen bestehen.

Im Verlage des Unterzeichneten ist so eben erschienen und in allen deutschen Buchhandlungen zu haben:

Krug, Professor, *auch eine Denkschrift über den gegenwärtigen Zustand von Deutschland*, oder *Würdigung der Denkschrift des Herrn von Stourdza*, in juridischer, moralischer, politischer und religiöser Hinsicht. 8. Geh. Preis 6 gr. od. 27 Kr.

Leipzig, den 28sten Januar 1819.

F. A. Brockhaus.

Seit Napoleons Fall hat keine französische Schrift so viel Aufsehen erregt und Beyfall erhalten, als:

Die geheimen Denkwürdigkeiten aus dem häuslichen, öffentlichen und literarischen Leben von Lucian Bonaparte, Prinzen von Canino.

Jetzt ist das 2te und letzte Bändchen, nach der 7ten Ausgabe übersetzt, erschienen und in allen Buchhandlungen für 16 gr. zu erhalten.

Die Verlagshandlung.

Nous croyons rendre un service agréable aux amateurs de la littérature française par la publication d'une édition peu chère des principaux ouvrages en vers et en prose de *Voltaire*, en 12 Vol. en pet. 8vo. Sous le titre:

d'Oeuvres choisies de Voltaire,
avec des préfaces et de nouvelles notes historiques et critiques par un homme de lettres.

Cette collection renfermera les ouvrages suivans de cet illustre écrivain:

1. La Henriade. 1 Vol. 2. Théâtre, ou Chefs-d'oeuvre dramatiques. 4 Vol. 3. Poëmes, Contes en vers, Stances, Epîtres, Satires etc. 1 Vol. 4. Histoire de Charles douze, Roi de Suède. 1 Vol. 5. Romans. 2 Vol. 6. Mélanges de littérature et de philosophie. 1 Vol. 7. Choix de lettres. 2 Vol. a. Correspondance générale. b. Correspondance avec Frédéric II, Roi de Prusse. Ce volume contiendra aussi les lettres du Roi.

Ces différens ouvrages paroîtront successivement, peut-être en livraisons d'un volume par mois, imprimés sur de bon papier et avec des caractères tout neufs, supposé que dans l'espace de trois mois, à dater de la publi-

publication du présent Prospectus, il se trouve un nombre suffisant de souscripteurs disposés à favoriser l'entreprise.

Nous offrons au public cette nouvelle édition d'Oeuvres choisies de *Voltaire*, par voie de prénumération, l'alphabet entier au prix très modique de 18 gr. de Saxe. Nous assurons, outre cela, à ceux qui prendront 5 exemplaires à la fois et qui, pour cet effet, s'adresseront directement à la librairie soussignée, le sixième exemplaire *gratis*.

M. *le P. Franceson*, connu par son excellente Grammaire française à l'usage des Allemands, et par son Essai sur Homère, s'est chargé de la rédaction de l'édition projetée, qui, par conséquent, se distinguera aussi tout particulièrement par la pureté du texte.

Si le public honore cette entreprise de son approbation et qu'il l'appuie de son secours, nous nous proposons de publier successivement des éditions toutes pareilles d'auteurs classiques français.

Berlin, en Janvier.

La librairie de Nauck.

In der Palm'schen Verlagshandlung zu Erlangen sind erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Kelber, J. G., die deutschen Volksschulen in ihrer Entwicklungsperiode, oder Charakteristik der Volksschulen, wie sie waren, wie sie sind, und wie sie seyn sollen. Mit einem Vorwort vom Hrn. Kirchenrath und Ritter Dr. *Heinr. Stephani*. Preis 20 gr. oder 1 Fl. 15 Kr.

Schmid's, K. von, Leitfaden zum Unterricht in der christl. kathol. Religion, dem Lesen, Schreiben und Rechnen, und den gemeinnützigen Kenntnissen für Sonntagsschulen. 3te verm. Aufl. gr. 8. 9 gr. od. 36 Kr.

Glück's, C. F., ausführliche Erläuterung der Pandekten nach *Hellfeld*. Ein Commentar. 20sten Bds 1ste Abtheil. gr. 8. 18 gr. od. 1 Fl. 12 Kr.

Gönner's, N. T. von, Jahrbücher der Gesetzgebung und Rechtspflege im Königreich Baiern. 2ter Bd. gr. 8. 2 Rthlr. od. 3 Fl.

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Webers, Dr. F. B., *Bemerkungen über verschiedene Gegenstände der Landwirthschaft. Gesammelt auf ökonomischen Reisen in Schlesien, Sachsen, Thüringen, am Rhein und in andern deutschen Gegenden in den Sommern 1814 bis 1817.* Nebst einer *Abhandlung über die bisherige Getreidetheurung.* Mit 1 Kupfertafel und 2 Tabellen. gr. 8. Leipzig bey Hartknoch 1819. 1 Rthlr. 18 gr.

Der ausführliche Titel und die Vorrede sprechen den Zweck des berühmten Verfassers so ausführlich aus, dass es nur dem sachverständigen Publicum, nicht aber dem Verleger, zukommt, über die Ausführung dieses Zwecks ein Urtheil zu fällen.

Von dem nachfolgenden für die Geschichte von Obersachsen höchst wichtigen, aus den hierüber vorhandenen Urkunden bearbeiteten und für den gründlichen Historiker unentbehrlichen Werke:

Directorium diplomaticum, oder chronologisch geordnete Auszüge von sämmtlichen über die Geschichte Obersachsens vorhandnen Urkunden, von dem Jahr 704 bis zur Mitte des Sechszehnten Jahrhunderts,

ist, und zwar der *erste* Heft bis zur Regierung des Kaisers Otto I, so eben erschienen und in Commission bey endesgenannter Buchhandlung für 16 gr. zu haben.

Altenburg, den 31. Januar 1819.

Schnuphase'sche Buchhandlung.

Ebendaselbst hat die Presse verlassen und ist in der Nemnich'schen Buchhandlung in Hamburg für 4 gr. zu haben:

„Das in Leipzig bey Herrn Brockhaus 1819 in „*drey* Octavbänden erschienene Leipziger Hand„wörterbuch der Handlungs-, Comptoir- und „Waarenkunde, nebst einem Europäischen Hand„lungs-Adressbuche u. s. w." *Zergliedert und etwas näher beleuchtet* von *P. A Nemnich*, Lt.

Es sind zwey Bogen Wissenschaft gegen *drey* dicke Bände Unwissenheit. Die kleine Schrift empfiehlt sich dem Geschäftsmanne, dem Literaturfreunde, dem biedern Deutschen!

Durch alle Buchhandlungen und in Commission bey Cnobloch in Leipzig ist zu haben:

Einige eigene Erfahrungen im Gebiete der Processe, von *Adolph* Freyherrn *von Seckendorff* auf Zingst. Auch der Richter ist Mensch. Leipzig 1819, im Comptoir für Literatur. Preis 16 gr.

Volksthümliches Wörterbuch der deutschen Sprache, mit Bezeichnung der Aussprache und Betonung für die Geschäfts- und Lesewelt. Vom Dr. *Th. Heinsius* (ordentlichem Professor am Berlinischen Gymnasium). 1ster Bd. *A* bis *E*. gr. 8. Hannover, in der Hahn'schen Hofbuchhandlung. (71½ Bogen.)
Pränum. Preis auf Druckpap. 2 Rthlr. 12 gr.
auf Schreibpap. 3 Rthlr. 8 gr.

Mit grosser Begierde erwartete schon längst das Publicum die Erscheinung eines Werks, das für die grosse Zahl der Geschäftsmänner und Sprachunkundigen im In- und Auslande von so äusserster Wichtigkeit ist. Der Herr Verfasser, durch viele Spracharbeiten in

in ganz Deutschland rühmlichst bekannt, liefert jetzt den *ersten* Band seiner eben so verdienstlichen, als mühsamen Arbeit! Wir sehen hier die deutsche Sprache in ihrem ganzen Reichthum, mit allen fremden Wörtern, so wie sie in Schriften und in dem Munde des Volks leibt und lebt. Nicht nur alle Wörter und Wortformen, die in irgend einem deutschen Wörterbuche seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts vorkommen, findet man hier aufgeführt, *erklärt* und *durch Beyspiele erläutert*, sondern alle Fremd- und Kunstwörter, die dem gemeinen Leben und der Schriftsprache, dem Kanzley- und Kaufmannsgeschäft, der bildenden Kunst und dem Handwerk, dem Kriegs- und Bergwesen, der Jagd und Schifffahrt angehören. Besonders aber unterscheidet sich dieses Wörterbuch vor allen seinen Vorgängern durch eine strenge Bezeichnung der *Aussprache* und des *Worttons*, wodurch es einen ganz eigenthümlichen Werth, besonders für den Ausländer, erhält; und es kann, als in jeder Hinsicht ausgezeichnet brauchbar, mit voller Ueberzeugung empfohlen werden. Eine Ansicht des Werks selbst, welche jede Buchhandlung gern gestattet, wird von der Wahrheit des Gesagten näher überzeugen.

Der früherhin festgesetzte Pränumerations-Preis musste, da dieser Band zwanzig Bogen stärker wurde, als bestimmt war, verhältnissmässig erhöhet werden, wodurch auch das Werk an Vollständigkeit sehr gewonnen hat.

Bey W. Engelmann in Leipzig ist so eben erschienen:

Larrey, J. von, Medic. chirurg. Denkwürdigkeiten aus seinen Feldzügen. Aus dem Französ. vom *Verf. der Recepte und Kurarten.* 2ter Band, enthaltend *die Feldzüge in den Jahren 1812—1814.* Mit 3 Kupfern. gr. 8. 2 Rthlr. 4 gr.

Ueber die Aufrechthaltung der Verfügungen des Jérome Bonaparte in Kurhessen. 1 Rthlr. 6 gr. od. 4 Fl.

Auch unter dem Titel:

Versuch einer wissenschaftlichen Prüfung der Gründe des von dem Kurhessischen Ober-Appellations-Gerichte, in Sachen des Kammerraths *von Stein* und dessen Ehegattin, gebornen *von Stein*, zu Hanau, wider *Procuratorem fisci*, Namens Kurfürstlicher Kriegskasse, Schuldfoderung betreffend, am 27. Junius 1818, ergangenen Ausspruches. Nebst einigen Bemerkungen über die, für die Aufrechthaltung der Verfügungen des Jérome Bonaparte in Kurhessen erschienenen Schriften, und der Ansicht des Verf. von diesem Gegenstande.

Der Titel dieses wichtigen, mit Fleiss und Gelehrsamkeit ausgearbeiteten Werkes, worin die Gründe des Rechts, der Billigkeit und der Politik entwickelt sind, spricht den Inhalt aus. Da so viele, unter Jérome Bonaparte in Kurhessen und damals hiermit verbundenen Staaten geschlossene Verträge hiernach zu beleuchten und zu beurtheilen sind, so werden alle, welche betheiligt, Anwalt oder Richter sind, selbige nicht ungelesen lassen.

Franz Varrentrapp,
Buchhändler in Frankfurt a. M.

III. Neue Kupferstiche.

Ankündigung für Kunstfreunde.

Es ist die Veranstaltung getroffen worden, dass von

Moller's Fac simile der *Originalzeichnung des Doms von Köln* in *sieben* Blättern im grösten Format

Contredrücke abgegeben werden, wovon der Preis zu 2 und ½ Carolins festgesetzt ist. — Der Preis eines vollständigen Exempl. mit Contredruck, den beiden Grundrissen und Text ist fünf Carolins; der Pränumerationspreis eines Exempl. ohne Contredruck war drey Carolins. Eine jede gute Buch- und Kunsthandlung wird Aufträge annehmen.

Darmstadt, im December 1818.

Heyer und Leske.

IV. Vermischte Anzeigen.

Bestimmung des Subscriptions-Preises von:

Kraft's deutsch-lateinischem Lexicon.

In Folge zahlreicher Subscriptionen bin ich im Stande, den nicht genau bestimmten Preis auf 3 Rthlr. Sächs. zu setzen, obgleich das Werk statt versprochner 100 Bogen 120—125 Bogen wird. Ich ersuche also hiermit alle Subscribenten, die es nicht schon unaufgefodert gethan haben, *die erste Hälfte*, 1 Rthlr. 12 gr. pro Exemplar, mir *baldigst einzusenden*, oder, *wo sie* subscribirt haben, zu bezahlen, da der Druck begonnen hat, und mit den Pränumerationsscheinen zugleich Probeblätter, die dem Werke den verdienten Beyfall erwerben werden, übersandt werden. Diese sind auch nebst ausführlicher Anzeige vom Verfasser bey mir *gratis*, und in Kurzem in allen Buchhandlungen zu haben. Noch bemerke ich, dass der *Subscriptions-Preis* (der statt Ende 1818 sogar auf die bis Ende dieses Monats *eingegangenen* Subscriptionen ausgedehnt worden ist) nunmehr erloschen ist, und ein 12 gr. höherer *Pränumerations-Preis* dafür eintritt.

Leipzig und Merseburg, den 3. Febr. 1819.

Ernst Klein, Buch- u. Kunsthändler.

MONATSREGISTER

vom

FEBRUAR 1819.

I.

Verzeichniss der in der Allgem. Lit. Zeit. und den Ergänzungsblättern recensirten Schriften.

Anm. Die erste Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an. Der Beysatz EB. bezeichnet die Ergänzungsblätter.

Huldri-

v. Strom-

II.

Verzeichniss der literarischen und artistischen Nachrichten.

Vermischte Nachrichten.

III.

Verzeichniſs der literarischen und artistischen Anzeigen.

Ankündigungen von Autoren.

Ankündigungen von Buch- und Kunsthändlern.

Vermischte Anzeigen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1819.

PHILOSOPHIE.

Halle, b. Gebauer: *Grundriß der Religionsphilosophie*, zum Gebrauche bey seinen Vorlesungen, von *Gottlob Wilhelm Gerlach*, Dr. und ausserordentlichem (nun: ordentlichem) Professor der Philosophie an der Universität zu Halle. 1818. VI u. 201 S. gr. 8. (21 Gr.).

Es ist in der That eine beynahe befremdende Erscheinung in der deutschen Literatur, dass unter allen philosophischen Wissenschaften *verhältnissmässig* die *philosophische Religionslehre* am wenigsten angebauet und fortgebildet worden ist, während man die Masse der Systeme und Lehrbücher der Logik, der Metaphysik, der empirischen Psychologie, der Aesthetik, der Sitten- und Rechtslehre kaum übersehen kann. Verweilt noch ausserdem Rec. einen Augenblick bey den Werken selbst, welche seit ungefähr dreyssig Jahren, wo die grosse Umbildung der Philosophie durch das Eintreten des kritischen Systems begann, über die philosophische Religionslehre erschienen; so ist der *rein wissenschaftliche Ertrag* derselben nichts weniger, als befriedigend. Denn nachdem *Jakob* siegreich bewiesen hatte, dass *Mendelssohns* Morgenstunden einen misslungenen Versuch enthielten; nachdem *Platner's* Zusätze zu *Hume's* natürlicher Religion zu den philosophischen Antiquitäten gerechnet, und die Schriften von *Reimarus*, *Eberhard* und *Herder* — an sich nicht ohne Werth — allein doch seit der neuen Begründung der Philosophie durch *Kant* nicht mehr ausreichend befunden wurden, hält Rec. immer noch *Heydenreichs* „Betrachtungen über die Philosophie der natürlichen Religion," und *Kants* neuerlich erschienene „Vorlesungen über die philosophische Religionslehre" für die wichtigsten und interessantesten Erscheinungen in der Literatur dieser Wissenschaft.

Denn wenn gleich *Jacobi* mit tiefem Scharfsinne in seiner Schrift „über die Lehre des Spinoza" (2te Aufl.), in seinem „*David Hume* über den Glauben," und in seinem spätern (heftig angefeindeten) Werke: „von den göttlichen Dingen und ihrer Offenbarung" seine individuelle Ansicht über die wichtigsten, ins Gebiet der Religionsphilosophie gehörenden, Gegenstände mittheilte; so enthielten doch diese Schriften keine *systematische* und *durchgeführte* Behandlung der Wissenschaft. Eben so wenig führte der von *Fichte* in der Religionsphilosophie betretne Weg zu einem befriedigenden Resultate, wenn gleich seine leidenschaftlichen Gegner zum Theil ihn nicht verstanden hatten, zum Theil über die eigenthümlichen Ansichten dieses grossen Denkers ein viel zu heftiges (zum Glück bald verschollenes) Geschrey erhoben. Dass endlich *Schellings* Lehre nur eine *vorübergehende* Erscheinung war, zeigte sich deutlich genug an dem geringen Interesse, mit welchem die Schriften seiner Nachtreter in der Religionsphilosophie aufgenommen wurden. Denn darin bewährt sich der richtige Takt der Deutschen besonders, dass, wenn auch eine neue literarische Erscheinung augenblickliches Aufsehen zu erregen und einige Dutzend Federn für und wider zu beschäftigen vermag, dennoch nur *das*, was der Wissenschaft wahrhaft frommt, *bleibend* wirkt und die Ephemeren des Tages überlebt! Wie viel geschah doch von einigen exaltirten Naturphilosophen in besonderen Schriften und in einigen kritischen Blättern dafür, den Deutschen die Identität des Subjectiven und Objectiven im Absoluten einzureden, und sie in die Wolken der intellectuellen Anschauung zu erheben; und wie bald haben sich diese Wolken wieder in Wasser aufgelöset. Man frage sich nur selbst, ob man Lust habe, *der Gott zu seyn*, der in manchen Schriften dieser Art aufgestellt ward! Gewiss eben so wenig, als ein Zeus und Odin zu werden. — Selbst *Eschenmayers* neuester, erst zum Drittheile im Publikum bekannt gewordener, Versuch, die Religionsphilosophie durchs *Wissen*, *Schauen* und *Glauben* durchzuführen, der kranken Vernunft das heilige Recht, eine Religionsphilosophie aufzuführen, abzusprechen, die Untiefen des Mysticismus uns (gleich dem Höllenrachen im Don Juan) zu eröffnen, und zuletzt uns dem erquickenden Supranaturalismus in die Hände zu liefern, wird, ausser wenigen schwachen mystischen Brüdern, zu deren Heil die *Krüdener* als eine büssende Magdalena über den deutschen Boden hinwandelte, keinen bekehren, so wie bereits der erste Theil dieses Werkes seine verdiente Abfertigung in *Röhr's* neuester Predigerliteratur in einem ernstvollen Tone gefunden hat. Wie wenige unserer Philosophen mögen noch jetzt an *Schaumann's* Philosophie der Religion, an *Berger's* Aphorismen zu einer Wissenschaftslehre der Religion, an *Stutzmann's* Religionsphilosophie, an *Wiesen's* Religionsphilosophie, an *Zimmer's* philosophische Religionslehre, an *Weiss'ens* lebendigen Gott, und an ähnliche Ephemeren gedenken! Doch weniger hätte der anonyme *Versuch einer neuen Theorie der Religionsphilosophie* (Germanien 1797) unbeachtet bleiben sollen!

Genug, es schien an der Zeit zu seyn, dass der philosophische Forschungsgeist auch wieder auf die phi-

philosophische Religionslehre geleitet würde, und Rec. freut sich darüber, dass ein so scharfsinniger und ruhiger Forscher, wie der Vf. der vorliegenden Schrift bereits in seiner *Fundamentalphilosophie*, und in seiner *Logik* und *Metaphysik* sich angekündigt hat, nun auch die Resultate seiner eigenthümlichen Untersuchungen im Gebiete der Religionslehre dem Publikum mittheilt. Unverkennbar ist die Basis seines Systems ein Resultat der *kritischen* Philosophie; allein er ist bey dieser nicht stehen geblieben, und indem er von der einen Seite sich *Jacobi*, besonders in der Lehre von dem Gefühlsvermögen nähert, hat er von der andern doch einen ganz *eigenthümlichen* Weg gewählt, der ihn auch in *vielen* Hinsichten zu Resultaten führte, welche von *Kant* und *Jacobi* gleich viel abliegen. Entschieden hat die Wissenschaft selbst durch seine Schrift gewonnen. Nur auf *Fichte* hätte der Rec. mehrere Rücksichten bey dem Vf. gewünscht, der überhaupt, weder in der Vorrede, noch im Werke selbst, das Verhältniss seines Systems zu irgend einem vorhergehenden mit einem Worte erwähnt, und alle *Literatur* und *Polemik* von seiner Schrift ausgeschlossen hat. Rec. ist auch nichts weniger, als polemisch, und weiss, wie wenig die Polemik auf dem Katheder frommt, wo der Mann, der das Recht hat, eine Stunde allein zu reden, jedesmal über seine abwesenden Gegner Recht behalten muss; allein in der Vorrede hätte doch Rec., für die Beurtheiler des Werkes, ein Wort der Andeutung über die Stellung des Vfs. zu seinen Vorgängern gewünscht, und in dem Werke selbst, das ein akademisches *Lehrbuch* ist, hätte Rec. einen §. wenigstens mit der *wichtigsten Literatur* der dargestellten Wissenschaft erwartet. Denn wenn gleich, bey dem ruhigen und bescheidenen Tone des Vfs., diese Weglassung gewiss keine Folge eines zu sehr erhöhten Selbstgefühls ist; so scheint es doch für Studirende durchaus nöthig zu seyn, dass sie bey dem Vortrage einer Wissenschaft auch mit der *Literatur* derselben *im Allgemeinen* bekannt gemacht werden; *desshalb* werden ja die akademischen Vorträge gehalten, dass junge Männer die gegenwärtige Gestalt der Wissenschaft zugleich mit der Fortbildung derselben bis zu ihrer gegenwärtigen wissenschaftlichen Form kennen und überschauen lernen! Zugleich ist es der Nutzen der Compendien, die Literatur den Studirenden *fehlerfrey* zu geben, was bey dem Dictiren der §§., nach Rec. vieljähriger Erfahrung, durchaus unmöglich ist.

Abgesehen von dieser allgemeinen Bemerkung, erlaubt sich Rec. auch noch Eingangsweise *die* Erinnerung, dass der Vf. die einzelnen §§. mit *Ueberschriften über den Inhalt* derselben hätte ausstatten mögen; denn diese §§. sind in der That etwas lang (was Rec. an sich *nicht* tadelt), so dass die Fortführung des Ideenganges durch dieselben nicht immer sogleich in die Augen springt.

Das Werk zerfällt in die *Einleitung* und in *drey Theile*. In der *Einleitung* handelt der Vf. von dem *Begriffe*, den *Theilen* und dem *Werthe* der Religionsphilosophie; im *ersten* Theile (S. 11—92) *von dem Wesen und Grunde der religiösen Ueberzeugung*; im *zweyten* (S. 93—176) *von Gott und seinem Verhältniss zur Welt*; und im *dritten* (S. 177—201) *von den religiösen Gemüthsstimmungen und ihrem Einflusse aufs handeln*.

Rec. kann versichern, dass der Vf. durchgehends einen *ihm eigenthümlichen* Weg der Untersuchung festgehalten und sich auf demselben freylich oft von seinen Vorgängern in der Bearbeitung dieser Wissenschaft, zum Theil sogar von einigen früherhin von ihm selbst in seiner Metaphysik aufgestellten Sätzen entfernt, im Ganzen aber auch durch dieses Werk seinen entschiedenen Beruf zum philosophischen Forscher von neuem ehrenvoll beurkundet hat. Bey dieser Klarheit und Bestimmtheit der *Begriffe*, bey dieser innern Consequenz seiner Lehren, bey *dieser* Ruhe und Besonnenheit im Prüfen fremder und im Mittheilen eigner Ansichten, und bey dieser, aus individueller Ueberzeugung hervorgehenden, Entfernung von den philosophischen Modethorheiten unserer Zeit, namentlich von dem, den jugendlichen Geist Mehlthauartig vergiftenden, Mysticismus einiger unsrer modernen Schwächlinge, wird zwar der Vf. nie der Stifter einer besondern Secte und nie der Chorführer ungründlicher philosophischer Schwätzer werden; er wird aber die besonnenen Denker seines Zeitalters auf seiner Seite haben, welche *wissen*, *was sie wollen*, welche, ausgestattet mit Tiefe und Schärfe des Urtheils, nie die Einbildungskraft und das Gefühl *über* die Vernunft erheben, und nichts für wahr halten, was nicht *formell* den Maassstab der strengsten Logik aushält, und *materiell* aus der ursprünglichen Gesetzmässigkeit des menschlichen Geistes in seiner gesammten Thätigkeit selbst hervorgeht. Zwar weicht die subjective Ansicht des Rec. in vielen Punkten von der des Vfs. ab; es würde aber über die Grenzen einer Recension hinausführen, wenn Rec. über alles Einz lne mit dem Vf. abrechnen wollte. Es genüge daher, im Allgemeinen den *Inhalt* und *Geist* seines Buches zu bezeichnen, und nur einzelne Ausstellungen sich zu erlauben.

Dem Vf. ist *Religion* die Anerkennung eines über die Natur erhabenen, dieselbe bedingenden, der menschlichen Verehrung würdigen Wesens. Von der *Religionsphilosophie* hingegen (S. 4) giebt der Vf. mehr eine Description, als Definition, wenn er sagt: „Von der Religionsphilosophie fodern wir nicht allein eine wissenschaftliche Darstellung der religiösen Ideen und Wahrheiten, oder eine gründliche, deutliche und systematische Entwickelung des Inhalts der religiösen Ueberzeugung, sondern auch eine Aufklärung des Grundes, Wesens und der Wirkungen dieser Ueberzeugung im menschlichen Leben, so dass sie also nicht allein eine Lehre der Religion in objectivem Sinne, sondern auch in subjectiver Beziehung ist. — Die *Religionsphilosophie* ist uns nichts anders, als die Wissenschaft der rein menschlichen religiösen Ueberzeugung, dieselbe nach ihrem Grunde und Wesen, Inhalt und Wirkungen gefasst." Darnach bestimmt der Vf. die *Theile* der Wissenschaft. Zuerst behan-

behandelt er die Frage: ist wirklich in der Natur des menschlichen Geistes ein hinreichender Grund vorhanden zur Annahme eines über die Natur erhabenen Wesens? und wo liegt er in dem Organismus des geistigen Lebens? Weil nun diese Frage nur durch die Betrachtung des Wesens menschl. Erkenntniss, Wahrheit und Ueberzeugung beantwortet werden kann, so hat der Vf. den *ersten* Theil seiner Wissenschaft daraus gebildet. Rec. gesteht, dass, so viel Eigenthümliches der Vf. eben in diesem ersten Theile entwickelt hat, er doch auch zu denjenigen Denkern gehört, welche (nach S. 5) diese Fragen *für bloß propädeutisch* halten, weil, nach seiner Ueberzeugung nur das, was eigentlich zum *Objecte* der Wissenschaft gehört, einen integrirenden Theil derselben bilden kann. Ihm sind daher die drey Ideen einer *übersinnlichen Weltordnung*, der *Unsterblichkeit* und *Gottes* das Object der Wissenschaft, welche aber in ihrer Ausführung alles das in sich einschliesst, was nothwendigerweise, nach der gesetzmäsigen Thätigkeit der Vernunft, zur Sphäre dieser drey Ideen gehört. Alles übrige ist dem Rec. entweder *Propädeutik* (wie z. B. die Lehre vom religiösen Meinen, Glauben, Wissen, Ahnen u. s. w.), oder *Folge* davon (wie z. B. die Pflichten gegen Gott, der religiöse Cultus u. s. w.). Jene Ideen behandelt aber der Vf. im *zweyten* Theile, und zwar so, dass er in der Darstellung der Idee Gottes den *genetischen* Weg wählt, indem er mit der einfachsten Grundlage dieser Idee beginnt, und durch die allmählige Beziehung derselben auf die verschiedensten Seiten des endlichen Daseyns ihre Ausbildung verfolgt bis zur vollendeten Idee eines allervollkommensten Wesens. — Weil sich aber, ausser dem theoretischen Elemente der Religion, in derselben auch eine *practische* Seite findet; so entwickelt er *diese* im *dritten* Theile, „welcher also das von religiöser Ueberzeugung beseelte Gemüth im Leben darzustellen hat, und daher die *religiöse Moral* genannt werden kann.

Noch berücksichtigt der Vf. (S. 7) in der Einleitung das *Verhältniß der Religionsphilosophie zu den andern philosophischen Wissenschaften*, namentlich zur Metaphysik und Moralphilosophie; nur dass Rec. (S. 8) von dem Vf. ganz in *dem* Resultate abweicht: dass die Religionsphilosophie *weder zur sogenannten theoretischen*, *noch zur practischen Philosophie gehöre*, sondern den *Vereinigungspunkt beider Theile* in dem Systeme der philosophischen Wissenschaften bilde. So eigenthümlich, und in der That neu, dieses Resultat aus der Darstellung des Vfs. hervorgehet; so wird er doch gerade im Kreise *dieser* Untersuchung am wenigsten auf die Uebereinstimmung anderer Forscher mit sich rechnen dürfen.

Rec. hat schon vorläufig bemerkt, dass er die meisten, dem Vf. eigenen, Ansichten in dem *ersten* Theile findet, welcher das *Wesen* und den *Grund* der religiösen Ueberzeugung in *drey* Abschnitten behandelt: *a)* von der menschlichen Ueberzeugung überhaupt; *b*) von dem Wissen und Begreiflichen; *c*) von dem Vernunftglauben. Rec. macht auf diese Abschnitte die denkenden Leser besonders aufmerksam. Der Vf. geht von der Eintheilung der Wahrheit in die *formale* und *materiale* aus, und setzt den Werth unserer Vorstellungen darein, dass sie für uns Erkenntnissmittel *des Realen* sind. Dieses Reale selbst aber ist, nach dem Vf., *in dem Gefühle* enthalten, und das *Ideale* (S. 16) *nur ein Nachbild des Realen im Gefühle.* „Daher wird keine Philosophie, welche von dem mittelbaren formalen Selbstbewusstseyn, dem blossen Begriffe, ausgeht, das Bewusstseyn erschöpfen, welches wir bey dem Gebrauche dieses Begriffes im Leben haben. — Da wir also das Reale ursprünglich nicht *in* dem Begriffe finden; so kann es auch nicht *aus* dem Begriffe entwickelt, folglich nicht bewiesen werden. Ja es kann nicht einmal durch den Begriff vollkommen gefasst und deutlich gemacht, sondern immer nur durch Gegensätze angedeutet werden; die volle Bedeutung dieses Wortes finden wir nur in jenem Bewusstseyn und unmittelbar." Darauf zeigt der Vf. (S. 20): wie das ursprüngliche Bewusstseyn des Realen übergehe in eine Vorstellung davon, und wie sich (S. 22) die Anschauung und (S. 24) die Ueberzeugung dazu verhalte. Sehr interessant ist (S. 30) die Folgerung daraus für den Begriff der *Causalität*. „Indem sich nämlich das Subject unmittelbar als wirkendes Princip findet, und in diesem Bewusstseyn alle Producte seiner Thätigkeit auf sich, als auf das Wirkende, bezieht, erhält es das Bewusstseyn eines Causalverhältnisses, als einer Abhängigkeit des Products von ihm, dem Realen und seiner Kraft. — So zieht sich unser ganzes Leben in dem Gefühle innerer Wechselwirkung hin, *wofür die Begriffe der Causalität nur die objective, nachgebildete Seite des Bewußtseyns sind;* und so wird der Begriff der Causalität selbst ein materiales Denkgesetz des Verstandes für das innere Leben, und eine Form für die Beurtheilung künftiger Erfahrungen." Eben so wichtig ist das (S. 36) von dem Vf. gezogene Resultat: „Hinsichtlich derjenigen Begriffe, mittelst welcher wir von der Sphäre der Anschauung etwas prädiciren (warum nicht: *aussagen?* Ueberhaupt hätte der Vf. sehr viele fremde Kunstwörter deutsch geben können!), was die äussere Empfindung nicht darbietet, bemerken wir, dass es einzig und allein jene tiefere Punkte im ursprünglichen Bewusstseyn des Realen sind, welche den Grund abgeben, dass wir nach gehöriger Ausbildung und Sonderung unserer Begriffe stets über die bloss empfindungsmäsige Gestalt in der Beurtheilung der Dinge hinausgehen." Daher (S. 40) die Folgerung: „Aus der Unmöglichkeit, dasjenige, was im Bewusstseyn Statt findet, aufzuheben, geht die *Ueberzeugung* hervor, welche daher jederzeit mit dem Bewusstseyn der Wahrheit verknüpft ist. Darum hat der Geist die Ueberzeugung *vom Realen;* denn es ist im Bewusstseyn unabweislich da. — Daher kann man die Wahrheit, objectiv gefasst, erklären als die Gesetzmäsigkeit des Bewusstseyns, und die Ueberzeugung als das Product der Erfüllung des geistigen Gesetzes." —

Nach

Nach diesen Untersuchungen gestaltet sich auch beym Vf. die Lehre vom *Wissen und Begreiflichen* (S. 41). Er unterscheidet (S. 48) ein unmittelbares ursprüngliches, und ein mittelbares abgeleitetes *Wissen*. Weil aber das *Begreifen* einzig und allein Sache des Verstandes ist; so gibt zwar das Begreifen ein Wissen, aber ein *abgeleitetes*, und unsre Gewissheit beginnt weder mit dem Begreifen, noch ist das letztere eine unerlassliche Bedingung menschlicher Gewissheit und Ueberzeugung. Daran schliesst der Vf. die Untersuchung über relative und absolute *Unbegreiflichkeit*.

Die Lehre vom *Vernunftglauben* (S. 51) beginnt der Vf. mit der *Idee des Absoluten*. Sie ist ein Product der Vernunft, nicht des Verstandes. Die Idee eines absolut nothwendigen Seyns bildet keinen Widerstreit mit dem Causalitätsbegriffe; denn der letztere ist eine Norm für die Beurtheilung wirklicher oder möglicher Erfahrung, während wir in der Idee die höhere nothwendige Begründung selbst für diesen besitzen. Der Vf. findet daher (S. 56) die Idee des absoluten Seyns als hervorgehend aus einem freyen, einzig in der Natur der Intelligenz selbst gegründeten, Acte, oder gegründet in einem nothwendigen Fortschritte des Geistes in dem Bewusstseyn des Realen bis zu einem Seyn mit unmittelbarer Nothwendigkeit. „Freylich entfernt sich bey diesem Fortschritte der Geist vom gegebenen Daseyn und hiemit von der Sphäre des Wissens; aber die Nothwendigkeit, womit diese Idee ins Bewutstseyn tritt, macht sie nicht weniger gewiss, obgleich diese Gewissheit, als auf *bloß subjectivem* Grunde ruhend, unter den Begriff des *Glaubens* fällt." Nun unterscheidet der Vf. genau zwischen diesem *Vernunftglauben* und dem Verstandesglauben, weil der Letztere die Denkbarkeit des Gegentheils nicht ausschliesst, und jedesmal seinen subjectiven Bestimmungsgrund in etwas Zufälligem findet, während der Vernunftglaube aus der Unwegdenkbarkeit (ein hartes Wort!) seines Gegenstandes hervorgeht, und in etwas Nothwendigem, in einem Gesetze des Geistes seinen Grund hat. — Darauf folgen die Untersuchungen über Gefühlsglauben, Ahnung u. s. w., bis der Vf. (S. 78) zu dem Resultate gelangt: „Die Idee von Gott *wird durch einen* Akt der Vernunft erzeugt; erhält ihre *Innigkeit* für das Subject in dem, diese Erhebung begleitenden, Gefühle; für die Wissenschaft ihre Wahrheit in dem geistigen Gesetze, und ihre Ausbildung durch eine wissenschaftliche Reflexion." Darauf werden die gewöhnlichen älteren Beweise (der ontologische, kosmologische, physicotheologische) für's Daseyn Gottes beurtheilt. — Unsere Leser finden in dieser kurzen Darstellung des Ideenganges des Vfs., in welchem freylich viele Mittelglieder weggelassen werden mussten, wie gründlich und selbstständig derselbe verfährt, und wie er gleichmässig das Ideale und Reale behandelt, ohne bloss Dialectiker oder Mystiker zu werden.

(Der Beschluss folgt.)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Entdeckungen.

Am 21sten Decbr. v. J. hat Hr. Professor *Bessel* auf der Königsberger Sternwarte einen neuen, nur mit Fernröhren sichtbaren Kometen entdeckt. Er stand an diesem Tage um 7 Uhr 7' in 303° 1' gerader Aufsteigung, und 36° 48' nördlicher Abweichung; er bewegte sich täglich etwa 4½° nach Osten und ½° nach Norden. Sein Ansehn ist dem der meisten teleskopischen Kometen gleich; er ist ohne Schweif und Kern, aber hell genug, um im Suchen leicht gefunden werden zu können. Wenn seine Helligkeit nicht abnimmt, so wird er noch lange sichtbar bleiben, indem er sich von der Sonne entfernt und zugleich nördlicher wird.

II. Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Hr. Ober-Schulrath *Linde* zu Warschau ist nach verdienstlichem Wirken in dem zur Einrichtung der Universität niedergesetzten Universitäts-Rathe zum General-Director der öffentlichen Bibliothek und Kabinette ernannt, und in die *zweyte* Klasse des St. Stanislaus-Ordens befördert worden.

Die *American Philosophical-Society* hat Hn. Staatsrath *Adelung* zu Petersburg, und Hn. Dr. *Vater* zu Königsberg zu ihren Mitgliedern ernannt.

Hr. Hofrath *Bouterwek* zu Göttingen ist zu gleicher Zeit von der Königl. *Spanischen Gesellschaft der Geschichte* zu Madrid, und von der zweyten Klasse des Königl. *Niederländischen Instituts* zu Amsterdam zum correspondirenden Mitgliede aufgenommen.

Der Professor der Chemie, Dr. *C. G. Gmelin* in Tübingen ist von der *Geologischen Gesellschaft* in London zu ihrem auswärtigen Mitgliede ernannt worden.

Hr. *Kohlrausch*, bisher Professor am Gymnasium zu Düsseldorf, ist zum Consistorial- und Schulrath im Consistorio zu Münster, und Hr. Medicinalrath Dr. *Merrem* zu Cöln zum Regierungs- und Medicinalrath bey der dasigen Regierung ernannt worden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1819.

PHILOSOPHIE.

Halle, b. Gebauer: *Grundriß der Religionsphilosophie — — von Gottlob Wilhelm Gerlach* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Der *zweyte* Theil hat nun *die* Aufgabe zu lösen, wie sich die Idee des Absoluten gesetzmässig und nothwendig ausbildet zur Idee des allervollkommensten Wesens? Er beginnt daher die Lehre *von Gott und seinem Verhältnisse zur Welt* mit der Untersuchung über das absolute Seyn und dessen Eigenschaften (S. 93), und zeigt (S. 96), dass das absolute Seyn *auf keine Weise mit der Welt identificirt* werden dürfe. Unter den *negativen* Prädicaten des absoluten Seyns (S. 112) zeigt der Vf., dass das Absolute, im Gegensatze der endlichen Dinge durch die Beschränkungen der Zeit, *ewig*, *zeitlos* und *unendlich*, und, im Gegensatze zu den endlichen Dingen nach den Schranken ihrer räumlichen Verhältnisse, *unbegrenzt*, *gestaltlos*, *einfach* sey. Wenn jedem endlichen Dinge eine Quantität zukommt, und also eine relative Grösse; so ist dagegen das Absolute *unermesslich*. Im Gegensatze der Qualität der endlichen Dinge, ist es *unveränderlich*. Im Gegensatze der Relation ist es *unabhängig* und *schlechthin selbstständig*. Im Gegensatze der Modalität ist es *absolut nothwendig*. — Unter den *positiven* Prädicaten (S. 115) nennt der Vf. diejenigen „*physische*," welche, ursprünglich sich beziehend auf Gegenstände der Natur (als des Inbegriffs des relativen Daseyns), auf Gott angewendet werden, indem wir in ihm den Grund derselben finden. Als solche stellt er auf: *unbedingte*, *uneingeschränkte Kraft*; *absolute Freyheit*; *Allmacht*; *Verstand*; *Allwissenheit*; *Allgegenwart*; *Vernunft*; *Wille*. „Dass wir mit dem Bewusstseyn eines absoluten, mit Freyheit und Vernunft wirkenden, Realen auch die Begriffe der *Substantialität*, *Spiritualität* und *Persönlichkeit* erhalten haben, lässt sich leicht finden" (S. 132). Als *moralische* Prädicate legt er Gott bey: das *heilige* (das absolut Gute), welches sich, bey der weitern Verfolgung der Idee eines moralischen Weltplanes, als *Gerechtigkeit* und *Güte* gestaltet (S. 193). — „Die Ueberzeugung von der göttlichen Güte mit dem Bewusstseyn der durch die göttliche Gerechtigkeit gesetzten Bedingungen ihres Theilhaftigwerdens, führt bey der Betrachtung menschlicher Ohnmacht und Schwäche zu der Idee der göttlichen *Gnade*" (S. 1[illegible]). „Was die allgemeine Bedeutung *göttlicher Eigenschaften* betrifft; so wird uns die Bemerkung nicht schwer werden, dass wir damit nicht besondere Theile in Gott annehmen, sondern überall ein und dasselbe Wesen im Bewusstseyn haben, als Grund der Dinge, nur in besonderer Beziehung gefasst zu den verschiedenen Seiten des relativen Daseyns" (S. 151). Rec. verkennt das Scharfsinnige nicht, welches in der Entwickelung der einzelnen Eigenschaften Gottes bey dem Vf. sich findet; allein es würde ihn zu weit führen, wenn er theils über viele, ihm wenigstens zu dogmatisch ausgesprochene (obgleich vielleicht nicht dogmatisch gedachte) Behauptungen, theils über die ihm durchaus nicht zusagende Eintheilung der göttlichen Eigenschaften mit dem Vf. rechten wollte; denn den Ausdruck: *physische* Eigenschaften kann er, selbst nach des Vfs. Erklärung, nicht gut heissen, und eben so wenig die *Vernunft* und den *Willen* unter diese, so wie die *Gnade* unter die moralischen Eigenschaften bringen.

Der *zweyte Abschnitt* des *zweyten* Theiles ist überschrieben (S. 151): von den *göttlichen Werken*. Hier handelt der Vf. von der *Schöpfung*, *Erhaltung Teleologie*, von der *Vereinigung der göttlichen Weltregierung mit der menschlichen Freyheit*, *mit dem Bösen*, und *mit den Uebeln*, und — von der *Unsterblichkeit*. Ueber den innern logischen Zusammenhang dieser Untertheile, und über ihre logische Ableitung aus dem Begriffe der göttlichen Werke kann Rec. mit dem Vf. sich nicht vereinigen. Vielleicht entschliesst sich der Letztere bey einer neuen Auflage, hier eine andere, durchaus neue Stellung zu versuchen. — Doch, abgesehen von der logischen Aufeinanderfolge der in diesem Abschnitte dargestellten Begriffe, vermisst Rec. Einleitungsweise den Grundbegriff: *göttliche Werke*, und ob er gleich in der Lehre von der *Schöpfung* nicht verkennt, wie weit der Vf. von allem Pantheismus und von jeder Emanationstheorie entfernt ist; so scheint ihm doch eben in dieser Lehre die sonst dem Vf. eigenthümliche Klarheit der Begriffe zu fehlen. Er erinnert denselben dabey an die höchst scharfsinnige Durchführung des Begriffes der Schöpfung in *Heydenreich's* schon oben angezogenen „Betrachtungen über die Philosophie der natürlichen Religion" im zweyten Theile. Bey der Lehre von der *Erhaltung* (S. 158) ist es doch wohl etwas unbestimmt ausgedrückt, wenn der Vf. sagt: „Indem wir in Gott den Grund und Träger (?) der Welt anerkennen, ist uns auch über den Nexus zwischen Gott und der Welt entschieden. Wir finden *weder eine Trennung zwischen beiden* (?), ein Neben- oder Aussereinanderseyn unter ihnen, noch ein reales Eins und Dasselbe." Rec. behauptet, selbst im Geiste des Systems des Vfs., dass Gott und die Welt ge-

getrennt find; fonft erhielte ja Gott in der Welt *fich felbft!* – Eben fo ftimmt der Rec. nicht mit dem Vf. in der Bezeichnung der *Teleologie* überein (S. 161): „Gott wirkte (?) die grofse herrliche Welt, um das Hochheilige feines Wefens zu offenbaren, *und ein Anderes in diefer Erkenntniß und Liebe zu ihm feines göttlichen Lebens theilhaftig werden zu laffen.*" Was heifst diefs? Es fehlt durchaus in dem folgenden die nähere Erklärung diefes etwas myftifch ausgefprochenen Satzes!

Mit dem Begriffe der *Weltregierung* verbindet der Vf. (S. 162) fogleich den Begriff der *Vorfehung.* Der Lauf endlicher Schickfale, der an fich dem Verftande fo viele Zufälligkeit darbietet, wird, von dem Standpunkte des religiöfen Bewufstfeyns aus gefafst, zu einem planmäfsigen, *und* (?) die göttliche Weltregierung erfcheint als *Vorfehung.*" Rec. *unterfcheidet* zwifchen *Weltregierung* und *Vorfehung.* Nach der *erftern* behandelt Gott die lebendigen und moralifchen Wefen in Angemeffenheit zu den unwandelbaren Gefetzen der phyfifchen und moralifchen Welt, und beurtheilt befonders die Handlungen freyer Wefen nach ihrer Angemeffenheit zu dem Sittengefetze der Vernunft; nach der *letztern* aber *leitet er die Schickfale* der moralifchen Wefen in Hinficht auf ihr moralifches Verdienft, oder ihre moralifche Verfchuldung, ob wir gleich die Art und Weife diefer *Erziehung* unfers Gefchlechts durch die Vorfehung *nicht im Einzelnen (providentia fpecialiffima)* zu erklären und zu durchfchauen vermögen.

Wenn Rec. in der bald (nach der Vorrede) zu erfcheinenden *Tugendlehre* des Vfs. einer tiefern Begründung der *menfchlichen Freyheit*, nach der eigenthümlichen Anficht des Vfs., entgegenfieht, als er fie (S. 165 ff.) geben konnte und wollte; fo freut er fich darüber, dafs er (S. 168 ff.) in der Lehre *vom Urfprunge des Böfen* und von der Vereinigung der göttlichen Weltregierung mit demfelben gröfstentheils die herrlichen Anfichten wieder antrifft, die fich in den vor kurzem erfchienenen „Vorlefungen *Kant's* über die philofophifche Religionslehre" darüber finden, wo von einem „radicalen Böfen" keine Spur getroffen wird. Der Vf. fagt: „Wir geftehen, dafs wir weder von der Idee aus, in dem Vernunftobjecte, dem abfolut freyen Grunde aller Dinge und ihrer Natur, noch von dem relativen Dafeyn aus, in der Natur des Menfchen, für diefe Annahme einen wahren Grund finden können; wir müffen vielmehr *das Böfe für eine natürliche Folge der Art und Weife menfchlicher Entwicklung erklären*, welche, urfprünglich von dem Unvollkommenen beginnend, nach dem höhern erft aufftrebt." Sehr viel Wahres, und von den Eudämoniften in der Vorkantifchen Periode Abweichendes, fagt der Vf. über das Verhältnifs der auf Erden *vorhandenen Leiden und Uebel* zu der Weltregierung; doch dürfte die Vergleichung deffen, was *Heydenreich* darüber in feinen *Grundfätzen einer moralifchen Gotteslehre* mit ausgezeichnetem Scharffinne aufftellte, zu noch tiefern Refultaten führen. —

Zu kurz und nicht am rechten Orte dünkt dem Rec. (S. 174) die Lehre von der *Unfterblichkeit* behandelt zu feyn. Nach des Rec. Ueberzeugung führt der Glaube an Unfterblichkeit zum Glauben ans Dafeyn Gottes; diefs verlangt die Steigerung der Ideen, wie fie in natürlicher Folge im Selbftbewufstfeyn fich entwickeln, damit der Menfch über die höchften und heiligften Angelegenheiten feines Dafeyns einig werde mit fich felbft. Hier aber wird die Unfterblichkeit *aus* dem Dafeyn Gottes abgeleitet. „Entweder es ift kein Gott, und alles ift Wahn; oder wir find unfterblich. — Der Glaube an die Unfterblichkeit ift das Product der religiöfen Weltbetrachtung, die Fortfetzung des Glaubens an ein göttliches Wirken in der Natur *für eine dunkle Seite des menfchlichen Dafeyns.*" (?)

Der *dritte*, nur in kurzen Abriffen ausgeführte Theil, der *mit den religiöfen Gemüthsftimmungen und ihrem Einfluffe aufs Handeln* fich befchäftigt, zeigt, dafs Religion im Leben *zugleich* Sache des Herzens und der Vernunft feyn müffe, und zwar der letztern auf der höhern Stufe ihrer Ausbildung, beftimmt durch *Reflexion.* Es wird daher (S. 181) das Verhältnifs zwifchen Vorftellung und Gefühl näher beftimmt, und das *Wefen des religiöfen Gefühls;* dann entwickelt der Vf. die *Arten der religiöfen Gefühle* (Staunen, Bewunderung, Verehrung, unbegrenzte Ehrfurcht, Dankbarkeit, Ergebung, Vertrauen, Geduld, froher Muth, Erhebung, Andacht, Anbetung); das *Verhältniß zwifchen Moral und Religion* (dem Rec. ift durchaus nicht klar, wie fich, nach dem Vf. (S. 194), das moralifche und religiöfe *Element durchdringen*"), und den *religiöfen Standpunkt des menfchlichen Handelns* (enthält viel Wahres und Befriedigendes im Geifte der Unterfuchungen im erften Theile). —

Wenn Rec. in mehreren Anfichten von dem Vf. abweicht und diefs, nach feiner Pflicht, offen ausgefprochen hat; fo hält er doch das Erfcheinen feiner Schrift für einen Gewinn der Wiffenfchaft, weil der Vf. durchgehends fich als felbftftändigen Denker und Forfcher bewährt, eine neue Bahn nicht ohne Glück — befonders im erften Theile — verfucht, und fich, bey aller Rückficht auf den Realismus des Gefühls, doch vor den Untiefen des *Myfticismus* bewahrt hat. In vielen einzelnen Punkten hat der Vf. die Wiffenfchaft weiter geführt, als diefs von den wörtlichen Nachfolgern *Kant's* und *Jacobi's*, auf zwey fehr verfchiedenen Wegen, gefchehen war; nur freylich fcheinen mehrere Abfchnitte des *zweyten* Theiles einer andern Stellung und einer theilweife tiefern Begründung zu bedürfen, weil namentlich diefer Theil bereits von *Kant* und *Heydenreich* trefflich angebauet worden war.

Beym Schluffe feiner Anzeige darf Rec. den Wunfch nicht zurückhalten, dafs der Vf., der in feinen Schriften das ganze Syftem der philofophifchen Wiffenfchaften zu umfchliefsen und mit einem kräftigen, eigenthümlichen Geifte zu bearbeiten be-

gonnen hat, bald die übrigen, noch fehlenden, Disciplinen folgen lassen möge, besonders aber die Sitten- und Rechtslehre, um das Verhältniss genauer würdigen zu können, in welchem bey ihm die practische Philosophie zur theoretischen und zu der, durch ihn von beiden getrennten, Religionsphilosophie steht.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

PARIS, b. Radignez u. Brüssel, b. Lecharlier: *Lettres à Mr. l'Abbé de Pradt*, par un *indigène de l'Amérique du Sud*. 1818. 220 S. 8.

Wenn gleich Herr *von Pradt* während seiner Sendung nach Warschau in den verhängnissvollen Jahren von 1812 und 1813 nicht so glücklich war, den Beyfall seines damahls noch so mächtigen Herrn zu erwerben, ja dessen Gunst gewissermaassen ganz verscherzte, indem er sich eine bittre Kritik seines Meisters zuzog, die seinen Verstand in Anspruch nahm; so hat ihn die Stimme des Publikums über sein Schriftstellertalent längst deswegen entschädigt. So fruchtbar auch seine Feder in diesen letzten Jahren war, so entsprach doch immer ein reissender Absatz, vorzüglich der Schriften, deren Gegenstand Amerika war, der gespannten Erwartung seines Verlegers, und es schien nur eine Stimme über den Werth derselben und die intellectuellen Kräfte ihres Verfassers zu walten (S. A. L. Z. 1816, Nr. 3. 195 u. f.).

Hier ersteht ihm nun ein Gegner, der mit spanischer Blindheit den Zeitgeist misskennend, die liberalen Ansichten und Meinungen des Hn. *v. Pr.* zu bekämpfen sucht, wobey er seine feste Anhänglichkeit an alte Ideen und Vorurtheile nur zu deutlich verräth und durch aufgestellte Paradoxen der aufgeklärtern Leser gewaltsam abstösst. Doch muss man dem anonymen Vf. (den die öffentliche Meinung indessen als Hn. *von Trüherane*, einen gebornen Katalonier und spanischer Consul in Amsterdam bezeichnet) die Gerechtigkeit auf der andern Seite widerfahren lassen und bekennen: dass der Vf. eine recht genaue Kenntniss des Landes verräth, von dem er handelt, und dass er vorzüglich gründliche Einsichten in Allem besitzt, was die Cameralwissenschaften des spanischen Amerika's betrifft: in dieser Hinsicht wird kein verständiger Leser diese Schrift unbefriedigt und ohne Belehrung aus der Hand legen; denn seine Darstellung ist lichtvoll, der Vortrag klar und präcis. — Kommt man aber zum achten Briefe, so erstaunt man über die unerwartete Seltsamkeit der in ihm vorgetragenen Meinungen: nach den Ansichten des Vfs. geschah es im Namen der Legitimität, dass die Spanier Mexico und Peru eroberten, und Pizarro und Corte's handelten ganz im Geiste der heiligen Allianz, als sie sich der Hauptstädte beider Reiche bemächtigten; denn Montezuma war ein Ehrgeiziger, der nach der Universalmonarchie strebte, *qui a donné la première représentation du drame dont un autre usurpateur vient de nous donner la reprise.* Atahualpa aber, des Sonnenreiches damahliger Beherrscher, war ein verächtlicher Bankert, der nur zu den Stufen des Thrones über die Leichen von zweyhundert leiblicher Brüder und mehrerer Hunderte seiner Oheime und Vettern schreiten konnte.

OEKONOMIE.

1) ULM, in d. Stettin. Buchh.: *Das Ganze des Kartoffelbaues.* Oder Geschichte, vortheilhaftester Anbau und Benutzung der Kartoffeln. Von Dr. *Karl Wilhelm Juch*, K. Bayer. Hofrath und Professor. Mit Zusätzen eines aufmerksamen Kartoffel-Pflanzers. 1818. 175 S. 8. (12 gr.)

2) NÜRNBERG, b. Monath u. Kussler: *Ueber die Kartoffeln, Erdäpfel, Erd- oder Grundbirnen; deren verschiedene Arten, Anbau und zweckgemässe ökonomische Anwendung, besonders in der Küche.* Aus den besten Schriften, daraus gemachten Versuchen und aus Selbsterfahrungen gesammelt und herausgegeben von *G. Fr. Jacobi.* 1818. 131 S. 8. mit 1 illum. Kpf. (14 gr.)

Seit der Einführung der Kartoffeln in Deutschland sind zwar eine Menge Schriften über diesen wichtigen Gegenstand erschienen; allein die mehresten enthalten nur einen dürftigen Unterricht zum Anbau derselben auf wenigen Bogen. Gleichwohl sind, besonders in den neuesten Zeiten, so viele äusserst interessante Beobachtungen und Erfahrungen über die Cultur und Anwendung dieses die ganze Menschheit beglückenden Knollengewächses gemacht worden, dass es gewiss ein höchst dankenswerthes Geschäft wäre; *alles*, was davon in verschiedenen Zeitschriften und andern fliegenden Blättern mitgetheilt worden ist, zu sammeln und nach scharfer Sichtung dem Publikum zu übergeben. Die meisten Landwirthe hegten auch bisher die Hoffnung mit uns, dass bey dem regen Fleisse deutscher Schriftsteller ein solches Werk nicht ausbleiben würde. In dieser Erwartung nahmen wir Nr. 1 zur Hand und wurden besonders durch den *Alles* versprechenden Titel und den Namen ihres als Chemiker bekannten Vfs. freundlich angesprochen, fanden uns aber bey näherer Ansicht derselben getäuscht. Zwar enthält sie mancherley über den Anbau, die Anwendung und Benutzung der Kartoffeln, aber alles ist so kurz, so ungenügend, und scheint mit solcher Eile zusammengetragen zu seyn, dass oft nicht einmal das, was sich durch die Erfahrung als das bessere bewährt hat, angeführt oder hervorgehoben worden ist. — Schon die Beschreibung der verschiedenen Arten der Kartoffeln ist höchst *unvollständig* und unbefriedigend, so dass kein Landwirth nach derselben unter mehreren Sorten, die ihm dargeboten werden, die richtige herausfinden wird. Ueber den Anbau der Kartoffeln ist zwar Manches Gute gesagt, doch stimmen die vom Vf. mitgetheilten Versuche über das Legen grosser, mit-

mittelmäfsiger und kleiner Kartoffeln mit den Verfuchen anderer Landwirthe, z. B. eines *Schwerz*, *Kraufe*, *Gerike* u. a. ganz und gar nicht überein; auch ist der Bearbeitung der Kartoffeln mittelst des Schaufelpflugs mit keiner Sylbe gedacht worden. Zeugen gleich die Zufätze und Erfahrungen eines aufmerkfamen Kartoffelpflanzers von einem guten Beobachter, fo ist doch auch nur von Kartoffelbau im Kleinen darin die Rede. Die Methode des Hof- und Oekonomiegärtners *Reichard* in Stuttgart haben wir und zugleich mehrere mit uns bereits feit etlichen Jahren verfucht, und mittelst derfelben allerdings grofse und brauchbare, aber nicht fchönere, gröfsere und fchmackhaftere Kartoffeln als aus den Knollen erzeugt. Das Verfahren des Hn. *v. Völderndorf* beym Anbau der Kartoffeln (aus dem Allg. Anzeiger d. D.) verdiente hier mit Recht eine Stelle. Die Aufbewahrung der Kartoffeln, wobey der Vf. in eine lange Digreffion über die Aufbewahrung des Getreides fich verliert; wird blofs durchs Trocknen und in Gruben gelehrt, der Methode durchs Abbrühen und der Aufbewahrung in Mieten über der Erde wird gar nicht gedacht. Unter den Beftandtheilen der Kartoffeln will der Vf. auch Salpeter, falzfaures Ammonium, Kochfalz, phosphorfauren Kalk, Kiefelerde und Thonerde entdeckt haben. Möchte er uns doch feine Verfuche mitgetheilt haben! — Die Anwendung der Kartoffeln ist ebenfalls fehr kurz und mangelhaft vorgetragen. Zwar wird gelehrt, wie Kartoffelmehl im Kleinen bereitet, wie die Kartoffeln in der Küche auf mannigfaltige Art zur Speife zugerichtet, wie Makaroni, Sago, Zwieback u. f. w. daraus gefchaffen werden könne; allein der bewährteften Methode, ein gutes, fchmackhaftes und gefundes Brod daraus zu backen, finden wir nirgends gedacht. Alles ist nur ganz kurz angedeutet, und läfst durchaus nicht auf eigene Verfuche fchliefsen; gewifs würde fonst der Vf. bey Bereitung der Kartoffelftärke eine brauchbarere Mafchine zur Zermalmung der rohen Kartoffeln, als die S. 142 angeführte, in Vorfchlag gebracht haben. Eben fo oberflächlich ist die Bereitung des Branntweins aus Kartoffeln gelehrt: denn ungeachtet der Verficherung, dafs der Vf. eine Menge Vorfchriften befolgt und geprüft habe, erfahren wir doch kein Refultat davon, ja nicht einmal, welche Ausbeute an Branntwein man von den Kartoffeln zu erwarten hat. Blofs die Stärke deffelben wird (S. 150) angegeben; aber warum nach dem Beck'fchen Areometer und nicht nach dem Richterfchen, oder 100theiligen Alcoholometer, welcher allgemein angenommen ist, und wornach fich jeder richten kann. — Am ausführlichsten ist die Bereitung des Zuckers aus Kartoffeln befchrieben, und diefer Abfchnitt ist das Schätzbarste in der ganzen Schrift.

Nr. 2 ist, wie auch der Titel bemerkt, weiter nichts als eine Compilation, wie wir deren fchon im Ueberfluffe befitzen, wörtlich aus *Bufchendorf's* ökonomifch-practifchem Unterricht über den vortheilhafteften Anbau und die befte Benutzung der Kartoffeln (Leipzig 1806. 8).; — von *Kling's* Anleitung zum Kartoffel- oder Erdäpfelbau und verfchiedenen Kochbüchern abgefchrieben. Die Hausmutter findet darin eine Menge Vorfchriften zur mannigfaltigften Zubereitung diefer herrlichen Frucht. Zur richtigen Characteristik der verfchiedenen Kartoffelforten würden naturgemäfse Abbildungen allerdings fehr nützlich feyn, allein den hier auf beygefügter Kupfertafel gelieferten Zeichnungen fehlt es an Genauigkeit und Treue.

NATURGESCHICHTE.

Ohne Druckort: *Verzeichniß der verfchiedenen Arten und Abarten des Gefchlechts* (Gattung) *Aloe, welche von den Herren Willdenow, Haworth, de Candolle und Freyherrn von Jacquin befchrieben worden find, oder noch unbefchrieben in den Gärten Deutfchlands, Frankreichs und der Niederlande fich befinden.* (1817) VIII u. 73 S. 8.

Der Vf. diefer Schrift, wovon auch eine Ausgabe in franzöfifcher Sprache veranftaltet worden, ist der Fürst und Altgraf von *Salm-Dyck*, den Botanikern als vorzüglicher Beförderer der Kunde faftiger Pflanzen bekannt, die er in bedeutender Anzahl in feinem reichen botanifchen Garten zu Dyck zieht, wie mehrere gedruckte Verzeichniffe es beurkunden und wovon er, dem Vorbericht zu Folge, eine vollständige Monographie herauszugeben gedenkt. Um fich dazu die erfoderlichen Verbindungen zu erleichtern, fchrieb der Hr. Fürst gegenwärtiges Werk, und in diefer Beziehung erachten wir uns verpflichtet, das botanifche Publikum darauf aufmerkfam zu machen. Die Genauigkeit der Vergleichung aller über die zur Gattung *Aloe* gehörenden Arten und Abarten von andern angeftellten Beobachtungen, fo wie die Refultate eigener Erfahrungen und Unterfuchungen liefern vielfache Berichtigungen. In diefer Hinficht fowohl als auch durch die Kritik, die allenthalben fichtbar ist, kann man das mit echter Befcheidenheit fogenannte „*Verzeichniß*" als einen höchst wichtigen Beytrag zur nähern Kenntnifs der fo fchwierigen Gattung *Aloe* anfehen. Im Ganzen werden 88 Arten und 49 Abarten hier beleuchtet. Sie bringen die Zahl der bekannten *Aloen* auf 137, von welchen in der Sammlung des Hrn. Fürsten 113 vorhanden find. Bey den als neu aufgeftellten Arten fcheinen uns die Namen nicht ganz glücklich gewählt zu feyn; auch will es uns vorkommen, als verrieth manche Diagnofe einen gewiffen Mangel an Uebung in diefem allerdings fchwierigen Theil der befchreibenden Botanik.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1819.

TECHNOLOGIE.

München, b. Thienemann und Wien b. Gerold: *Vollständiges Lehrbuch der Steindruckerey*, enthaltend eine richtige und deutliche Anweisung zu den verschiedenen Manipulationsarten derselben in allen ihren Zweigen und Manieren, belegt mit den nöthigen Musterblättern; nebst einer vorangehenden ausführlichen Geschichte dieser Kunst von ihrem Entstehen bis auf gegenwärtige Zeit. Verfasst und herausgegeben von dem Erfinder der Lithographie und chemischen Druckerey *Alois Senefelder*. Mit einer Vorrede des General-Secretärs der königl. Akademie der Wissenschaften zu München, des Directors *Friederich von Schlichtegroll*. 1818. 370 S. gr. 4. nebst einem Bande von 20 Musterblättern.

Die chemische Druckerey, von welcher die Lithographie nur ein Zweig ist, hat seit einer Reihe von Jahren die Aufmerksamkeit des Publicums auf sich gezogen, und bald mehr, bald minder günstige Urtheile erfahren, je nachdem die Erzeugnisse derselben beschaffen waren, die dem Beurtheiler vor die Augen kamen. Doch ist die Gunst, deren sie genoss, fast zu aller Zeit überwiegend gewesen. Aber so lange diese Kunst als ein Geheimniss behandelt wurde, weniger von ihrem sinnreichen Erfinder, als von denen, die sie, meist nur unvollständig, aus der dritten oder vierten Hand erhalten hatten, wurde sie von vielen Unberufenen ausgeübt, die nur den schnellen Gewinn suchten, und sie durch schlechte oder höchst mittelmäsige Arbeiten in mehrern Gegenden Deutschlands und auch bey den Auswärtigen um das verdiente Ansehn brachten. Daher war, nachdem die *Andrässche* Officin in Offenbach die neue Kunst zum Notendrucke benutzt, ausser Baiern nur wenig die Rede von ihrer Bedeutsamkeit, bis im Jahr 1808 die Erscheinung von *Albrecht Dürers* Gebetbuch, und acht Jahre später die unvergleichliche Sammlung der *Oeuvres Lithographiques* von *Strixner* und *Piloti* in sechs grosen Bänden auch den Ungläubigsten von ihrem hohen Werthe für die Kunst überzeugte. Auch ihre praktische Anwendbarkeit für Gegenstände des gewöhnlichen Lebens, vorzüglich zur Erleichterung der Geschäfte in Kanzeleyen ward erst ungefähr seit jener Zeit vollkommen anerkannt; und es hat wohl nicht leicht ein neugieriger Reisender München besucht, ohne den zahlreichen lithographischen Anstalten, unter denen sich die der Feyertagsschule, unter der Leitung des auch für diesen Zweig der Industrie hochverdienten Prof. *Mitterer*, und die Landkarten-Druckerey der Steuer-Kataster-Commission vorzüglich auszeichnen, seine Aufmerksamkeit und Bewunderung geschenkt zu haben. So ist sie auch seitdem im Auslande vortheilhafter bekannt worden, und die Ackermannische Kunsthandlung in London, so wie die Anstalt des Grafen *Lasteyrie* zu Paris haben Werke geliefert, welche der Lithographie auch ausser Deutschlands Grenzen den verdienten Ruhm erworben haben, und ihr eine immer grösere Verbreitung und Vervollkommnung verheissen; während ihr Erfinder selbst mit dem unermüdlichsten Eifer auf ihre Erweiterung und Vollendung sinnt.

Das vor uns liegende, in mehr als einer Rücksicht höchst interessante Werk muss ebenfalls als ein bedeutender Vorschritt der lithographischen Kunst betrachtet werden, indem es an Umfang, Vollständigkeit und Klarheit der Belehrung Alles, was früher über diesen Gegenstand in das Publicum gebracht worden, weit hinter sich zurücklässt. Ueber die Geschichte der Erfindung selbst durchkreuzten sich verschiedenartige und widersprechende Sagen; über ihre Eigenthümlichkeit herrschten die dunkelsten und verworrensten Vorstellungen; ihr Umfang im Ganzen war nur wenigen bekannt; so wie von den zahllosen Schwierigkeiten, die sich ihrer Ausübung entgegensetzen, nur diejenigen eine Ahndung haben konnten, welche selbst Versuche gemacht hatten. Ueber Alles das zusammen konnte nur von dem Erfinder eine genügende Belehrung gegeben werden. Dass diese hier nun wirklich erfolgt ist, dass der schon öfter von dem rastlos thätigen *Alois Senefelder* gefasste, aber immer wieder verschobene Entschluss wirklich zur Ausführung gebracht worden, verdankt das Publicum dem verdienstvollen Vf. der Vorrede, Hn. Director *von Schlichtegroll*, dem auch eines der schönen Musterblätter „*als dem uneigennützigen und eifrigen Beförderer der Lithographie*" von dem Vf. gewidmet ist. Als nämlich Hr. *v. Schl.* im Jahr 1815 in den zu München erscheinenden wöchentlichen Anzeigen für Kunst und Gewerbfleiss, in einer Reihe von Briefen die verschiedenen, über die Erfindung der Lithographie herrschenden Sagen sammelte, foderte er den damals in Wien lebenden Erfinder derselben auf „doch möglichst bald eine ausführliche Geschichte seiner Erfindungen selbst zu geben, und ein mit Musterblättern ausgestattetes Lehrbuch der Lithographie, worin er das ganze Verfahren in allen Anwendungen der Kunst treu und deutlich darlege." Diese Auffoderung blieb nicht ohne Erfolg; und in-

dem sie bey Hn. *Senefelder* einen schon früher gefaſsten Vorsatz neu belebte, ward sie Veranlaſſung zu dem gegenwärtigen Werke, das der Vorredner kein Bedenken trägt, zu den merkwürdigsten Erscheinungen der vergangenen Michaelis-Meſſe zu zählen.

Es zerfällt aber dieses Werk in zwey Theile, von denen der erstere die Geschichte der Erfindung, ihrer Entstehung, Ausbildung und Erweiterung, so wie die Geschichte der Schickſale, die sie selbst in mehrern Gegenden und ihr Erfinder durch sie erfuhr, ausführlich erzählt. Dieser Theil mit seiner bis in die kleinsten Umstände genauen, offenherzigen und klaren Darlegung ist, auch abgesehen von der Bedeutſamkeit der lithographischen Kunst, von einem groſsen und allgemeinen Intereſſe. Der unermüdliche Eifer des Mannes, der, in dem Saamenkorn des ersten glücklichen Gedankens seine ganze Wichtigkeit ahndet, die schwache, dunkle Spur unabläſsig verfolgt, durch mannichfaltiges Miſslingen nicht abgeschreckt, durch getäuschte Hoffnungen nicht entmuthigt, durch unbillige Urtheile oder absichtliche Verunglimpfungen nicht erbittert, die Prüfung des Schickſals besteht, durch festen Glauben an sich selbst und seine Kunst die Widrigkeit der Umstände besiegt, und, nachdem er einen groſsen Theil seines Lebens an seine Erfindung gesetzt, endlich, wo er es kaum noch hoffte, dem Glücke seine Gunst abzwingt — Alles das zieht den Leser unwiderstehlich an, und erfüllt ihn mit der lebhaftesten Theilnahme an dem Schickſale des achtungswürdigen, erfindſamen Mannes. Auch das ist anziehend zu sehn, an welchen schwachen Fäden oft wichtige Erfindungen hangen, und wie der erfindſame Geist, wenn er einmal durch Erwartungen bewegt ist, auch das ferner liegende, was ihm zu jeder andern Zeit unbemerkt geblieben wäre, mit gröſserer Lebendigkeit ergreift, es in seinen Kreis zieht, und ihm Früchte abgewinnt. So reiht sich, wie in dem Leben ſinnreicher Menschen oft, auch in *Senefelders* Leben Erfindung an Erfindung an; und es ist zu beklagen, daſs der glückliche Gedanke des Freyherrn *v. Aretin* mit *Senefelder* alle Zweige der mechanischen Künste durchzugehn, ihre Mängel zu prüfen, und auf deren Abstellung zu denken, nicht zur Ausführung gediehen ist. Doch ruht *S's.* Geist auch jetzt nicht auf den mühſam erworbenen Lorbeern aus; und wie er unabläſsig mit neuen Versuchen beschäftigt ist, so ist er, wie wir hören, eben jetzt bemüht, die Bearbeitung eines Papiers, welches den bis jetzt zur Lithographie gebrauchten Stein vertreten soll, in Groſsem und mit mehrerer Vollkommenheit als bisher, zu verfolgen.

Wir glauben den meisten unsrer Leser einen Dienst zu erzeigen, wenn wir sie mit dem Hauptinhalte dieses Werkes, das jetzt wohl nur noch in wenigen Händen ist, bekannt machen; wobey wir der, von dem Vf. selbst gewählten, lichtvollen Ordnung folgend, mit der Geschichte der Erfindungen beginnen.

Einige glückliche Erfolge der Schriftstellerey im dramatischen Fach, und einige beym Drucke seiner Arbeiten eintretenden Anstöſse, die ihn um die erwartete Belohnung derselben bringen, erregen bey dem Vf. zuerst den Wunsch, seine Werke selbst drucken zu können. Da ihm die Mittel fehlen, sich eigentliche Typen anzuschaffen, und er aus demselben Grunde dem Gebrauch einer Art stereotypischer Tafeln, die er sich erfunden, entsagen muſs, fällt er darauf, Schrift in Kupfer zu stechen, und sich zu seinen Uebungen im Rückwärtsschreiben des Kellheimer Kalksteins zu bedienen. Die miſslingenden Versuche, diesen Stein selbst als Kupferplatte zu benutzen, da er die reine Politur des Kupfers nicht annimmt, veranlaſſen die Erfindung einer *Druckerschwärze*, die sich leichter als die gewöhnliche aus den Unebenheiten der Oberfläche abwischen läſst; und da er eines Tages zufällig mit dieser Tinte auf den Stein schreibt, faſst er den Gedanken statt der eingegrabenen Schrift eine erhabene zu bilden, und führt diesen mit Hülfe seiner Tinte ohne Schwierigkeit aus. Die neue Erfindung wird zuerst zum *Notendruck* benutzt; und indem alle Versuche über Erwarten gelingen, und einen leichten und sichern Gewinn versprechen, muſs, durch Zufall, gerade bey einer recht bedeutenden Bestellung, alles rückwärts gehn; so daſs, statt des erwarteten Gewinns und einer wirkſamen Empfehlung, vieles Geld und zugleich die Hoffnung eines ausschlieſsenden *Privilegiums* verloren wird. Diese Begebenheit, von der wir nur die Hauptmomente anführen können, hat in dem Buche selbst durch die sie begleitenden Nebenumstände, die der Vf. aus seinem treuen Gedächtniſſe erzählt, das Intereſſe eines Romans, und hält den Leser, den die vorhergehende Darstellung von der Lage und der Unverdroſſenheit des Erfinders in Verfolgung seines Zwecks in die Theilnahme gezogen hat, in gespannter Erwartung. In der nächsten Zeit konnte die neue Kunst fast nur zu kleinen Bildern für Schulbücher benutzt werden. Mehrere Jahre vergingen, während deren der immer mit gleicher Emſigkeit fortarbeitende, und Versuch an Versuche reihende *S.* sich mit dem kärglichsten Erwerbe begnügen muſste, bis im ersten Jahre der Regierung Max Josephs (1799) die Ertheilung des so lang umsonst gehofften, auf 15 Jahre gestellten *Privilegiums*, seinen Muth von neuem belebte, und auch in den mit ihm verbundenen Freunden das fast erstorbene Vertrauen wiederum erweckte. Zufälliger Weise lernte damals *André* in Offenbach die neue Kunst und ihren Erfinder kennen, und indem er schnell ihre Brauchbarkeit erkannte, bewog er *S.* ihn nach Offenbach zu begleiten und sich mit ihm zur Errichtung einer lithographischen Anstalt zu vereinigen. Die Bedingungen waren höchst vortheilhaft. Die Bedrängniſſe, unter denen *S.* bis dahin geseufzt hatte, endigten jetzt; eine heitere Zukunft that sich vor ihm auf; seine Erfindungen vermehrten sich; die Hoffnung eines Patentes in London, eines Privilegiums in Oesterreich, eröffnete die wahrscheinlich-

ste

ste Aussicht auf einen reichen Gewinn; aber schon früh ward diess neue Glück durch Mishelligkeiten mit seinen Brüdern getrübt, die von seiner Mutter begünstigt, Antheil an allen Vortheilen des Erfinders — der sie in seiner Kunst unterrichtet hatte, zu haben begehrten. Dieses unangenehme Verhältniss verknüpfte sich mit andern, und ward eine Quelle von Missverständnissen, welche eine Entzweyung Senefelders mit André zur Folge hatten, den letztern eines grossen Theils der gehofften Vortheile beraubte, den erstern aber von neuem der Ungewissheit Preis gab. Die Hoffnung eines Privilegiums in Oesterreich — die Benutzung des bairischen hatte er seinen Brüdern überlassen — führte ihn nach Wien. Hier scheinen seine Bewerbungen Eingang zu finden. Er knüpft viel versprechende Verbindungen an, wird aber durch eigene Gutmüthigkeit und fremden Leichtsinn in Verlegenheiten gebracht, die ihn nöthigen, das endlich nach Verlauf von mehrern Jahren erhaltene Privilegium für eine unbedeutende Summe zu verkaufen, um eine Schuld zu decken, die er nicht gewirkt hatte.

Jetzt war die Cattundruckerey, mit der er unter der Hand Versuche gemacht hatte, seine letzte Hoffnung. Mehrere neue Erfindungen gelangen ihm; neue glänzende Aussichten eröffneten sich; als das Continental-System die Gesellschaft, mit welcher sich *S.* verbunden hatte, veranlasste, auf das ganze Unternehmen Verzicht zu thun. So in seinen schönsten und sichersten Erwartungen getäuscht, kehrte *S.* nach München zurück, wo seine Brüder die Lithographie nicht ohne Vortheil betrieben, und sah durch eine Verbindung mit dem Freyherrn von *Aretin* viele neue und erfreuliche Hoffnungen um sich her aufblühn. In dieser Verbindung gab er, ausser einigen andern minder bedeutenden Werken, das schon oben erwähnte *Breviarium* Albrecht Dürers, welches eine Zierde der königlichen Bibliothek ist, heraus, und erwarb durch dieses vortreffliche Werk seiner Kunst fast zuerst im Auslande den verdienten Ruhm. Die Druckerey wurde jetzt in grösserer Ausdehnung betrieben; zugleich aber vermehrten sich die lithographischen Pressen, und da das Privilegium ungestraft verletzt werden durfte, zog *S.* von seiner eignen Officin nur einen höchst unsichern Gewinn; und es wäre bald so weit gekommen, dass er sich noch hätte glücklich schätzen müssen, bey einem seiner ehemaligen Lehrlinge Arbeit und Brod zu finden. Ein glücklicher Zufall bringt ihn endlich in Verbindung mit dem Geheimenrath von *Utzschneider*, welchem damals die Leitung der grossen, noch jetzt bestehenden lithographischen Anstalt des Steuerkatasters anvertraut war, in welcher von 30 angestellten Graveurs die topographischen Plane des Königreichs in einer Reihe von mehrern tausend Blättern bearbeitet werden. Dieser um die Industrie seines Vaterlandes so hoch verdiente Mann erkannte *S.* Verdienst; verband ihn mit jener grossen und bewundernswürdigen Anstalt, und wurde, wie der Vf. S. 118 mit Dankbarkeit rühmt, der Schöpfer seines Glücks. „Durch ihn, heisst es hier, erhielt ich die Aussicht auf ein sorgenfreyes Alter, und wurde in den Stand gesetzt, von nun an meine Kunst nicht mehr bloss als Erwerbsmittel betrachten zu müssen. Alles was ich seit dieser Zeit Nützliches darin erfunden habe, welches, wie ich hoffe, nicht unbeträchtlich ist, habe ich der ruhigen und glücklichen Lage zu danken, in welche ich durch seine Güte gesetzt worden bin." Zu dieser günstigern äussern Lage kam jetzt auch, was dem Vf. die schönere Belohnung dünkte, die reichlichere Anerkennung seines Verdienstes; der Beyfall, den der König und seine Gemahlin der Erfindung schenkte, und die Theilnahme, welche ihr die Academie der Wissenschaften und der polytechnische Verein bewies. Was Widerwärtigkeiten nicht vermochten, die Thätigkeit des wackern Mannes zu lähmen, hat auch das Glück nicht bewirken können; und er ist jetzt, von dem Bedürfnisse seines regen Geistes getrieben, eben so rastlos im Erfinden, als er es früher war, da ihn das irdischere Bedürfniss spornte, nur mit noch grösserer Freudigkeit und Lust. Mit Rührung liest man S. 126 nachdem er von der Theilnahme der königl. Familie an seinen Arbeiten gesprochen: „O wäre das menschliche Leben nicht so beschränkt, wäre es mir vergönnt, nur den zehnten Theil meiner Entwürfe auszuführen, ich würde mich dieser Gnade noch durch manche andere nützliche Erfindung würdig machen! So aber fliegt die Zeit, während unsers unbehülflichen Dichtens und Trachtens unaufhaltsam davon; und wenn eine Reihe von zwanzig oder dreyssig Jahren durchlebt ist, so bleibt uns nur die Verwunderung, wie so wenig von allen dem sein Daseyn erhielt, was uns ehemals glühende Phantasie und feuriger Eifer als so leicht ausführbar malte."

Am Schlusse dieses ersten Theils zählt der Vf. die mannichfaltigen Arbeiten auf, mit denen er sich seit dem Jahr 1809 ununterbrochen beschäftigt hat, und die meistentheils auf die Verbesserung des Steindrucks und die für die verschiedenen Zweige desselben erforderlichen Manipulationen Beziehung haben. In dieser Zeit brachte er den Ueberdruck von Papier, auf welches mit fetter Tinte geschrieben und gezeichnet worden; ferner den Ueberdruck von neuen und alten Büchern und Kupferstichen, welchen er früher erfunden, zu einer grossen Vollkommenheit; übte den Farbendruck; erfand eine neue Art Bilder, Tapeten, Spielkarten, und selbst Cattun zu drucken, wo zwey Personen in Einem Tage 2000 Abdrücke von der Grösse eines Schreibebogens machen können, wenn das Bild gleich aus hundert und mehrern Farben bestehen sollte; eine Maschine, wo das Einfärben und Nassmachen der Steinplatten durch den Mechanismus der Presse bewirkt wird, so dass das Gelingen der Arbeit nicht mehr so sehr, wie bey dem gewöhnlichen Verfahren von der Geschicklichkeit und dem Fleisse der Drucker abhängt; endlich das schon oben erwähnte Steinpapier, welches den Solenhofer Stein nicht nur zu ersetzen dient, sondern noch Vorzüge vor demselben voraus hat. Durch die-

diese letzte Erfindung, von deren Anwendung im Grofsen Hr. S. bis jetzt durch andere dringende Geschäfte abgehalten worden, wird der chemischen Druckerey erst eine allgemeine Verbreitung zugesichert, indem man überall die nöthigen Steine selbst, um einen weit wohlfeileren Preis verfertigen, sie leichter behandeln, und in einem kleinern Local, also weit bequemer und mit geringern Kosten aufbewahren kann. — Dieses ist der wesentliche Inhalt des ersten Theils.

(*Der Beschlufs folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfälle.

Katharina Pawlowna,

Königin von Würtemberg.

Am Morgen des 9. Jan. gegen 9 Uhr starb, nach einem scheinbar unbesorglichen dreytägigen Leiden an einer, wahrscheinlich durch Erkältung veranlassten Geschwulst im Gesicht und Zahnschmerzen, ungeahnet am Hirnschlage *Katharina Pawlowna*, geborne Grofsfürstin von Rufsland, verwittwete Prinzessin von Oldenburg, seit zwey Jahren Würtembergs erhabene Landesmutter, *König Wilhelms* Gemahlin: eine Fürstin, wie selten ein Thron sah, gleich grofs durch Geist und durch Gemüth. Nie sah sich mütterliche Liebe und Sorgfalt herrlicher belohnt, als der erhabenen Kaisermutter *Maria* Liebe und Sorgfalt in der Entwickelung dieser Tochter. Die reichste und gründlichste Bildung des Geistes gab ihrem Herzen nur die Mittel, wohlthätiger und erfolgreicher zu wirken, ohne sie dem Kreise zu entführen, den die Natur ihrem Geschlechte angewiesen hat: sie war ein Ideal edler Weiblichkeit. Was die weibliche Natur nur immer schönes, gutes, herrliches aufzuweisen vermag, war in dieser seltenen, grofsen Frau vereinigt. Eine unbegränzt ergebene Gattin, eine musterhafte Mutter, die herzlichste Freundin, die mildeste theilnehmendste Gebieterin, mit der ausgezeichnetsten Anlage und Ausbildung in allem, was ein weibliches Wesen zu zieren vermag, Kunstkennerin und geistreiche ausübende Künstlerin, mit hoher Anmuth geschmückt, war sie in jedem Einzelnen ganz, was sie seyn sollte.

Sie war geboren zu St. Petersburg am 22. May 1788, vermählte sich am 30. April 1809 mit dem zweyten Sohne des Herzogs von Holstein - Oldenburg, wurde 1812 Wittwe und vermählte sich zum zweyten Male am 24. Januar 1816 mit dem jetzigen Könige *Wilhelm*, damals Kronprinzen von Würtemberg. An ihrem Sarge weinen mit Würtemberg und seinem Könige verwaiset zwey Söhne aus der ersten und zwey Töchter aus der zweyten Ehe.

Was sie in den jüngstverflossenen verhängnifsvollen Jahren für ihr Vaterland, für Deutschland, für Europa war, das wird einst die Weltgeschichte mit Bewunderung erzählen. — Was sie Würtemberg *war*, steht nur in schwachen Abrissen vor unserm *staunenden* Blicke in dem, was sie in so kurzer Zeit *kraftvoll* erbaut hat; was ihre nur immer mit neuen wohlthätigen Entwürfen für dasselbe beschäftigte Seele ihm noch *werden wollte*, das steht vor dem Vaterblicke Gottes mit ihr, und — sie trug die Hoffnung Würtembergs in ihrem Schoofse. —

Als öffentliche Denkmäler hinterläfst sie Würtemberg: die durch's ganze Land verbreiteten Wohlthätigkeits-Vereine, den landwirthschaftlichen Verein, die segensreiche Sparkasse, eine musterhafte Armenkinder Beschäftigungs- und Bildungsanstalt, eine musterhafte Töchterschule für die gebildeten Stände, Institute für die keine Aufopferung ihr zu grofs war und denen sie alle unmittelbar vorstand, die sie mit ihrem Geiste beseelte. Und wer zählt die Thränen des Jammers, die ihre Engelhand im Stillen trocknete? —

Am 4. Dec. v. J. starb zu Florenz der bekannte Bibliothekar *Fontani*, Mitglied der Academie *della crusca* u. s. w.

II. Vermischte Nachrichten.

In *Tübingen* ist in Folge des Reformationsjubiläums am 31. Oct. 1817 von der theologischen Facultät daselbst und andern Mitgliedern ein Verein gestiftet worden von Geistlichen und andern Gelehrten beider evangelischen Confessionen in Deutschland, in der Schweiz und im Elsafs, zur Erhaltung und Beförderung des reinen, lebendigen, biblischen Offenbarungsglaubens und einer mit demselben zusammenstimmenden allgemeinen Glaubensfreyheit und Verträglichkeit zwischen den christlichen Religionsparteyen. Auswärtige Mitglieder sind bis jetzt Dr. *Knapp* zu Halle, Dr. *Antistes Hefs* zu Zürich, Dr. *Schott* zu Jena, Dr. *Georg Müller* zu Schaffhausen, Dr. *Marheinecke* zu Berlin.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1819.

TECHNOLOGIE.

München, b. Thienemann und Wien b. Gerold: *Vollständiges Lehrbuch der Steindruckerey,* — — Verfasst und herausgegeben von *Alois Senefelder* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Der *zweyte* Theil begreift das *Lehrbuch der Lithographie*, deren eigenthümliches Wesen darin besteht, das, was durch den Druck wiederholt werden soll, mit der Druckfarbe in eine chemische Verwandschaft zu setzen, denjenigen Stellen aber, welche die Druckfarbe nicht berühren soll, die Eigenschaft zu geben, dieselbe abzustossen. 1. Abschnitt. *Allgemeine Bestimmungen.* 1. Kapitel. *Von den Steinen.* Man braucht dazu einen Kalkschiefer, ehemals Kellheimer, jetzt, nachdem die Kellheimer Steinbrüche eingegangen, von dem Dorfe Solenhofen, drey Stunden von Neuburg an der Donau, Solenhofer-Stein genannt. Aehnliche sind auch in andern Ländern und noch vorlängst im Preussischen gefunden worden. 2. Kap. *Von Tinte, Kreide, Aetz-Grund und Farbe.* 3. Kap. *Von den Säuren und Präparir-Mitteln*, d. h. den Mitteln, welche dem Steine die Eigenschaft ertheilen, an den nicht bezeichneten Stellen, die Druckfarbe nicht anzunehmen, sondern abzustossen. 4. Kap. *Von den nöthigen Werkzeugen und Geräthschaften;* Stahlfedern, Pinseln, Radiernadel, Zeichnungsmaschine oder Pantograph (von der Erfindung des Hauptmann von Reichenbach) hauptsächlich zum Copiren der Landkarten und Plane; Schleiftisch, Aetzkasten und dergl. 5. Kap. *Vom Papier* und seiner Bereitung. Es giebt gewisse Arten von Papier, die bey übrigens guten Eigenschaften, dennoch zum Steindruck nicht taugen, indem sie dem Steine die Präparatur entziehn und ihn also für das Annehmen der Druckfarbe an den unrechten Stellen empfänglich machen. — Von allen diesen Gegenständen handelt der Vf. mit der grössten Genauigkeit und musterhaften Klarheit, als einer, der durch unzählige Versuche über alle Schwierigkeiten seiner Kunst belehrt, sich zuerst selbst von Allem Rechenschaft zu geben gewohnt ist, und dann durch die reine Freude an seiner Erfindung über alle Missgunst hinweggehoben, keinen andern Wunsch hat, als ihr überallhin den Weg zu bahnen, und, indem er sie in ihrer ganzen Vollständigkeit lehrt, sie, so viel an ihm liegt, gegen übeln Leumund zu schützen. — 6. Kap. *Von den Pressen.* Hier werden nur die verschiedenen Arten derselben nach ihren Merkmalen aufgezählt, mit Angabe ihrer Vorzüge und Mängel; eine ausführliche Beschreibung schien dem Vf. mit Recht unzweckmässig. Ein Modell — wie sie in München zu billigen Preisen verfertigt werden, und zu deren Besorgung sich der Vf. erbietet, — belehrt schneller und sichrer, als jede Beschreibung zu thun vermag. II. Abschnitt. *Von jeder der verschiedenen Steindruckmanieren insbesondere.* Es giebt zwey Hauptarten, die erhabene und vertiefte; jene zeigt die, mit fetter Kreide oder chemischer Tinte gezeichneten Stellen gegen den übrigen mit einem Aetzmittel etwas angegriffenen Grund erhoben; diese hat den Charakter der Kupferstiche oder radirter Platten; auch können beide Arten vereinigt werden. Jede hat ihre eigenthümlichen Vorzüge, welche durch die Beschaffenheit der darzustellenden Gegenstände modificirt werden; daher man auch keine der andern absolut vorziehen kann. 1. Kap. *Die erhobene Manier.* Feder-Pinsel-Kreide-Zeichnungen; das Ueberdrucken, wobey Druckschriften und Kupferstiche auf den Stein abgezogen, und dann wieder so oft man will abgedruckt werden können; die Holzschnittmanier; die geschabte und gespritzte Manier. Jede von diesen fodert eine eigenthümliche Behandlung, die hier mit der grössten Genauigkeit, und zugleich mit Angabe der möglichen Schwierigkeiten, die sich dabey ereignen können, gelehrt wird. Bis jetzt scheint unter allen Manieren die Kreidenzeichnung zur höchsten Vollkommenheit gebracht zu seyn, und wegen der Schnelligkeit, die sie verstattet, den grössten Gewinn für die Kunst darzubieten. Für die gewöhnlichen Geschäfte des Lebens gilt dasselbe von dem Ueberdruck. „Wer mit gewöhnlicher Tinte auf Papier schreiben kann, vermag diess auch mit der chemischen Ueberdruck-Tinte, und seine Schrift, wenn sie auf die Steinplatte übergedruckt wird, läſst sich dann ins Unendliche vervielfältigen. Man hat diese Manier in München und Petersburg bereits zum Gebrauch der Regierung eingeführt. Die im Rathe gefassten Beschlüsse werden gleich in der Session von dem Sekretär mit chemischer Tinte auf Papier geschrieben, und dann in die Druckerey geschickt. Nach einer Stunde kann man schon funfzig Abdrücke haben, welche an die Rathsglieder vertheilt werden." (S. 297.) Auch von dem Druck mit mehrern Farben wird in diesem Kapitel gehandelt, eine Manier, von welcher der Vf. sich überzeugt hält, dass er sich ganz vorzüglich für den Steindruck eigene, und der grössten Vollkommenheit fähig sey. 2. Kap. *Die vertiefte Manier.* Nach-

Nachahmung des Kupferstichs mit grosser Ersparung von Zeit. Sie eignet sich vorzüglich für Kunstschrift, Landkarten, und selbst für die zartesten Arbeiten. 3. Kap. *Vermischte Manier*; indem man mit dem Steine zugleich erhoben und tief drucken kann. Hier bietet sich eine grosse Mannichfaltigkeit von Behandlung dar, auf die wir nur hindeuten; so wie wir bey dieser ganzen Anzeige nur einen kleinen Theil des reichhaltigen Werkes haben berühren können. Endlich erwähnt noch ein *Anhang* den Druck mit Wasser- und Oelfarben zugleich; den Druck auf chemische und mechanische Art zugleich; Anwendung des Steins zum Kattandruck; den Oelgemäldedruck durch Uebertragen und noch vieles andere; zuletzt auch die Anwendung der chemischen Druckart auf Metallplatten.

Der mit diesem Werke verbundene Heft von Musterblättern liefert Proben der vorzüglichsten Arten des Steindrucks meist in grosser Vollkommenheit. Der Titel in vertieft geschnittener Manier und musterhafter Kunstschrift; der Ueberdruck eines alten Denkmals der Typographie und vorzüglich der Anfang des Fust und Schoifferischen Psalteriums von 1457 mit dem Initialbuchstaben läfst nichts zu wünschen übrig; und eine Sammlung solcher Ueberdrücke aus den merkwürdigsten und seltensten Incunabeln der Buchdruckerkunst würde für Bibliographen ein höchst erwünschtes Geschenk seyn. Von nicht geringerer Vollendung ist das Bildniss Friedrich des II. von Preussen in Kreidenmanier auf den Stein gezeichnet; eine Landschaft mit der Feder; die Nachahmung eines englischen Holzschnittes, theils mit der Feder, theils mit der Nadel gezeichnet; die vertieft eingeschnittenen Callots von bewundernswürdiger Zartheit und Reinlichkeit; ein Plan der Gegend von München, dem schönsten Landkartenstiche gleich; ein heiliger Johannes nach Müller in tief geschnittener Manier, überaus kräftig; Endlich ein Blatt in hetrurischer Manier, weise Schrift und Zeichnung auf schwarzen Grund, ebenfalls durch reinliche Behandlung ausgezeichnet. Auch ein bunter Druck aus dem Turnierbuch Herzog Wilhelms von Bayern ist beygelegt, von dessen unvergleichlichen Schönheit und Treue wir zu einer andern Zeit Nachricht gegeben haben.

STATISTIK.

LEIPZIG, b. Kollmann: *Der deutsche Bund in seiner Gesammtkraft* dargestellt von *J. A. Demian.* 1818. IV u. 188 S. gr. 8. (1 Rthl.)

Ein Ueberblick des deutschen Staatenbundes, geordnet nach den durchgreifenden politisch-statistisch-geographischen Veränderungen der letztern Jahre, war dringendes Bedürfniss geworden. Der Vf. der vorliegenden Schrift hatte seinen ausgezeichneten Bericht zu einer solchen statistischen Uebersicht bereits durch seine Schriften über Oestreich, Illyrien und Preussen, besonders aber durch seine treffliche vollständige *Statistik der gesammten damaligen Staaten des Rheinbundes in zwey Theilen* (Frankf. 1812) beurkundet. Das gegenwärtige Werk, von dem, auf seinen Reisen durch eigene Anschauung und durch mehrere mündliche Nachrichten reichhaltig ausgestatteten, Vf. mit vieler Umsicht und Klarheit entworfen, ist allerdings ganz dazu geeignet, das *Ganze* des deutschen Bundes aufzufassen, und zu überschauen, wie Rec. sogleich, durch die Mittheilung seines Inhalts beweisen wird; allein, nach seiner individuellen Ansicht, hätte er, wenn ja die Bogenzahl nicht stärker werden sollte, dem Vf. eher das nähere Detail in Hinsicht der Producte u. s. w. erlassen, und dafür die Aufnahme der *Eintheilung* der deutschen Bundesstaaten in *Kreise* und *Provinzen* gewünscht. Wie vieles hat sich in *dieser* Beziehung, und zwar durch wiederholte neuere Bestimmungen, in *Preußen*, *Bayern*, *Würtemberg* (jetzt in 4 Kreise getheilt), *Baden*, *Hessen*, ja selbst in *Sachsen*, seit der Theilung, und in *Hannover*, seit den erfolgten bedeutenden Erwerbungen und einzelnen Abtretungen, verändert.

Weil dieses Detail fehlt; so müssen die Besitzer dieser Schrift neben derselben noch ein topographisches Werk kaufen, in welchem die *neueste* Territorialeintheilung der Staaten des deutschen Bundes enthalten ist, und für diese hätte der Vf., selbst nach dem Plane seines Werkes, Raum gewonnen, wenn er die vergleichenden Bevölkerungstabellen z. B. von Würtemberg (S. 20 ff.) u. s. w., die ohnediess nach der *neuesten* Eintheilung dieses Königreiches in vier Kreise, zur statistischen Antiquität geworden sind, weggelassen hätte.

Abgesehen von dieser individuellen Ansicht des Rec., ist das Werk des Vfs. für den von ihm beabsichtigten Zweck recht brauchbar. Er wollte nämlich dadurch theils die verworrenen und unrichtigen Ansichten und Begriffe, und die verschiedenartigen Urtheile, Wünsche und Erwartungen des Publicums vom deutschen Bunde berichtigen; theils dem Staatsmanne, welchen die grossen Angelegenheiten Deutschlands beschäftigen, manche Andeutungen und Erörterungen darbieten, die ihn zum weitern Nachdenken führen, und in der Fassung von Beschlüssen zum Leitfaden dienen könnten.

Die Schrift zerfällt in folgende einzelne Abschnitte: 1) *Gründung des deutschen Bundes und Bestandtheile desselben.* Er hebt von den Erklärungen des ersten Pariser Friedens (30. May 1814) an, und führt dann, nach den Bestimmungen der deutschen Bundesacte vom 8. Juny 1815, die gegenwärtigen Mitglieder desselben auf. Nur wundert sich Rec., dass bey Hessen-Kassel die Würde eines *Großherzogs von Fulda* fehlt. S. 5 muss Z. 12 v. u., statt Preussisch-Geldern, der preussische Antheil an *der Oberlausitz* gelesen werden. 2) *Begrenzung.* Es wird die *unvortheilhafte* Lage des deutschen Staatenbundes motivirt. 3) *Größe.* Der Vf. berechnet das Aeral zu 11,757 Qu. Meilen. Bey den Angaben im Einzelnen liesse sich manches einwenden. So dürften wohl beym Königreiche *Sachsen* statt 340 Qu. Meilen, 362 Qu.

Qu. Meilen angenommen werden müssen u. s. w. 4) *Bevölkerung*. Wahrscheinlich waren von diesem Abschnitte bereits die ersten Seiten abgedruckt, bevor die (S. 29 aufgenommene) und zu Frankfurt von den einzelnen Bundesstaaten angegebene Bevölkerungszahl bekannt ward; denn sonst könnte es S. 15 nicht heissen: dass vom Königreiche *Bayern* zur Zeit noch keine officielle Bevölkerungsangabe existire, weil die zu Frankfurt mitgetheilte doch wirklich eine officielle ist. Eben so werden die beiden, vom Vf. gegebenen Bevölkerungstabellen von *Würtemberg* vom Jahre 1812 und 1815, durch die officielle zu Frankfurt berichtigt, wo auch S. 29 die zweyte Note einen *Widerspruch* enthält. Die Gesammtzahl der Bevölkerung des deutschen Bundes beträgt, nach den Frankfurter Erklärungen, bekanntlich 30,036,896 Einwohner, wodurch Deutschland seinen einen Nachbar *Frankreich* um 1 Mill. Einw. übertrifft, dagegen hinter dem zweyten, hinter *Rußland*, zurückbleibt, dessen europäische Ländermassen allein 45 Mill. Seelen umschliessen. „Doch darf Deutschland, sagt der Vf. S. 31, bey der Grösse und Stärke seiner moralischen Kraft, diesen russischen Koloss nicht fürchten, wenn es von einem und demselben Interesse geleitet, und die harmonische Zusammenwirkung der Kräfte nicht wieder durch egoistische Absichten einzelner Bundesglieder gestört wird. Nur festes Anschliessen an das redliche Oestreich kann dem deutschen Bunde Kraft und Dauer geben." — 5) *Beschaffenheit der Einwohner in Hinsicht auf Nationalität, Religion und Bildung*. Hier muss S. 33 Z. 13 v. o. statt im Troppauer Kreise, im *Teschner*, gelesen werden, wo die Rede davon ist, dass geborne *Polen* in diesem Kreise Schlesiens wohnen. 6) *Nationalreichthum*. Sehr wahr sagt der Vf. „Der Reichthum einer Nation besteht nicht in dem Vorrathe ihres geprägten Metalls; sondern er beruht einzig und allein auf dem Ueberfluss der Production über die Consumtion, und ist folglich die Frucht einer blühenden Landwirthschaft und eines blühenden Gewerbsfleisses. Je grösser aber die Menge und Verschiedenheit der Natur- und Kunstproducte eines Staates ist; desto grösser ist auch seine *Selbstständigkeit*." Im Einzelnen geht er den Nationalreichthum Deutschlands sehr ausführlich durch nach den *Natur-* und *Kunstprodukten*. 7) *Handel*. „Physische Hindernisse hat die Schifffahrt auf dem Rheine fast gar nicht mehr; aber desto mehr politische. Es wäre das grösste Glück für Deutschland, auch *Herr der Rheinmündung* zu seyn (S. 86)." Warum hat der Vf. den deutschen *Buchhandel* ganz übergangen? — 8) *Form und Geist der deutschen Bundesverfassung*. Nachdem der Vf. den Anlauf dazu vom Fürstenbunde 1785 genommen, und der Friedensschlüsse zu Lüneville und Pressburg, so wie der Stiftung des Rheinbundes kurz gedacht hat, entwickelt er die in der *deutschen Bundesacte* enthaltenen Bestimmungen ausführlich. Lehrreich und im Einzelnen durchgeführt sind die daraus (S. 121—149) abgeleiteten *Folgerungen*; nach Rec. Urtheile, der *beste* Abschnitt des ganzen Buchs, weil hier die Bestimmungen der Bundesacte mit den Verhandlungen zu Frankfurt und mit den einzelnen Erklärungen und Abstimmungen der Bundesmitglieder zu einer fruchtbaren Uebersicht zusammengestellt sind. Nur würde, wo des 13. Artikels der Bundesacte gedacht wird, eine Angabe *derjenigen deutschen Staaten*, welche bereits *repräsentative Verfassungen*, und in welchem Maasse sie dieselben begründet, auch ob sie dieselben unter die *Garantie des Bundes* gestellt haben, nicht überflüssig gewesen seyn. — 9) *Militärverfassung*. Dieser ausführliche Abschnitt enthält bloss die *Verhandlungen* darüber, weil die *wirklichen Beschlüsse* deshalb erst *nach* dem Erscheinen dieser Schrift bekannt geworden sind, wornach, in einer *zweyten* Auflage, dieser Abschnitt umgearbeitet werden muss.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Lehranstalten.

St. Petersburg.

Das Studium der morgenländischen Sprache wird mit Anfang des Jahres 1819 hier in erweitertem Maasse betrieben werden. Bis jetzt ward durch zwey Zöglinge des Hn. *Silvestre de Sacy*, durch die Professoren *Demange* und *Charmoy*, bloss das Arabische gelehrt; vom Neujahr an wird auch im Persischen, und in der Folge auch in der türkischen, in der tatarischen und in der armenischen Sprache Unterricht ertheilt werden. Hülfsmittel dazu sind von mancherley Art theils schon vorhanden, theils werden sie noch herbeygeschafft. So hat der Fürst *Gallizin*, der an der Spitze des öffentlichen Unterrichts steht, und dessen Verwaltung hierin Epoche macht, Sr. Maj. dem Kaiser vorgeschlagen, des französischen Consuls zu Bagdad, Hn. Rousseau's kostbare Sammlung von arabischen, persischen und türkischen Handschriften anzukaufen, welches der Kaiser auch genehmigt, und diesen Schatz der Kaiserl. Akademie der Wissenschaften geschenkt hat. Jetzt wird auch ein „orientalisches Museum" angelegt, zu welchem alles, was die Akademie von gedruckten und von handschriftlichen orientalischen und das Morgenland betreffenden Werken, von Medaillen und andern hierher gehörigen Monumenten bereits besitzt, den Stamm ausmachen soll. Die der Akademie gehörige „Sammlung asiatischer Medaillen" enthält allein gegen zwanzigtausend Numern, mit deren Classificirung der Akademiker Hr. *Fröhn* dermalen beschäftigt ist. Er wird von

von diesem reichen Vorrath ein räsonnirendes Verzeichniss in *drey* Quartbänden, mit Abbildungen der unbekanntesten und seltensten erläutert, herausgeben, und dadurch über manche bisher noch im Dunkel liegende Punkte der ältern Geschichte Russlands Licht verbreiten.

II. Vermischte Nachrichten.

Eigentlicher als noch nie können die *Neujahrsblätter*, welche jährlich zu Zürich von *acht* Gesellschaften ausgegeben werden, in dem laufenden Jahre, als dem der *dritten Säcularfeyer der Zwinglischen Reformation*, eine *Kunstausstellung* genannt werden. Denn jede dieser Gesellschaften theilte ausser der jährlichen Gabe diessmal noch ein besonderes *Kunstblatt* und eine dazu gehörende Erklärung aus, mit Beziehung auf *Zwingli*, dessen Gedächtnissfest auf dieselben Tage fiel. Wir gedenken zuerst in Kürze der *Hauptblätter*. Hr. Prof. *Jacob Horner* war diessmal der Wortführer der Gesellschaft der Gelehrten in dem *Stiftshause*, und ihn musste alles an *Zwingli* mahnen, der in der Nähe des Stifthauses wohnte, dem karolinischen Stifte angehörte und in der Stiftskirche, dem Münster, predigte; auch schilderte er auf sechs Bogen das Leben dieses Reformators; der ganze Aufsatz zeugt von dem gebildeten Geiste und dem guten Geschmacke seines Vfs.; es ist wohl kaum zu zweifeln, dass derselbe mit einem besondern Titelblatte versehen, und mit den acht Beyblättern und ihren Erläuterungen vermehrt, in den Buchhandel kommen wird. *Zwinglis* Bildniss in Quart, nach *Hanns Asper's* Gemälde von *Esslinger* gestochen, ziert diese schöne Schrift. — Das Neujahrsblatt der *Stadtbibliothek* stellt Zwingli als Feldpriester in der Lombardey dar; das Kupfer ist nach einer Zeichnung *Martin Usteri's von Esslinger* gestochen und von Dr. *Stolz* commentirt. Der Heldenmuth, mit welchem der Reformator das sittliche Verderben seines Vaterlandes bekämpfte, erscheint hier in einem Lichte, das auch in dem ältern Kirchenvereine von jedem Rechtdenkenden anerkannt werden wird. — Die *Hülfsgesellschaft* sprach durch den Chorherrn, Dr. *Schulthess*, um zu zeigen, wie viel Gutes aus Zwingli's Reformation für die *Hülfsanstalten* zum Besten der Armuth erwuchs. Ein vortreffliches Kunstblatt ist den drey Bogen dieses Aufsatzes beygegeben; die reiche und ausdruckvolle Composition des Zeichners, Hn. Rathsherrn *Martin Usteri*, erfreut auch in dem Kupferstiche des Hn. *Lips* des jüngern, jedes Auge; S. 18 u. 19 findet der Leser die Erklärung jeder Figur. — Die *naturforschende Gesellschaft* trug Hr. Dr. *Römer* auf, das Neujahrsblatt zu schreiben; dieser unterhielt die Leser von *Conrad Gessner*, dessen Vater *Urs Gessner* ein Kürschner, mit Zwingli zu Cappel umkam. Das schöngestochene Kunstblatt stellt diesen Naturforscher in ganzer Figur sitzend und mit Nachdenken schreibend vor; die ihn umgebenden sinnbildlichen Gegenstände deuten die Gegenstände seiner Studien an; eine Vignette zeigt das *Wappen*, womit ihn Kaiser *Ferdinand I.* beschenkte, und das jetzt noch dem Geschlechte *Gessner* angehört. — Die Gesellschaft der *Aerzte* und *Wundärzte* beschrieb durch Hn. Diaconus *Ludwig Meyer* das *Stachelberger*- und *Wichler-Heilbad* im Canton *Glarus*. Das dazu gehörende Kunstblatt von *Hegi* zeichnet sich auch diessmal durch seine Schönheit aus; eine Vignette stellt die *Panten-Brücke* dar, deren sich Reisende, die das Glarnerland besuchten, leicht erinnern werden. — Hr. Rathsherr *Martin Usteri* setzte in dem Neujahrsblatte der *Musikgesellschaft* seine Beschreibung einer Reise in die kleinern Cantone fort; derselbe zeichnete dazu das zierlich gearbeitete Kunstblatt, das ebenfalls von *Hegi* in Kupfer gestochen ist. — Die *Feuerwerkergesellschaft* führte durch den schon mehrere Male genannten Hn. *Martin Usteri* die Leser vor das von *Leopold* von Oestreich im Jahr 1318 bedrängte *Solothurn*; die beygeheftete Karte von der Umgegend veranschaulicht das Erzählte. Eine Vignette zeigt die noch übrigen Fragmente eines östreichschen *Panners* aus jener Zeit; die Inschrift gehört freylich einer spätern Zeit an. — Die *Künstlergesellschaft* gab das Leben *Heinrich Rieters von Winterthur*, geb. 1751 gest. zu Bern 1818; als Probe seiner Zeichnungen ward der *Giessbach* am *Brienzersee* mitgetheilt. — Die, der Säcularfeyer der *Schweizerischen* Reformation wegen, ausserordentlich beygegebenen acht Blätter sind folgenden Inhalts: 1) *Zwinglis Geburtsort*, in qu. Quart, also nicht so klein dargestellt, wie in den Schriften von *Schuler* und *Franz*. Ein anziehendes Blatt von *Hegi* nach Hrn. Pfarrer *Ballinger's* Zeichnung. 2) Die *Grossmünsterkirche* und ihre Umgebung *zu Zwingli's Zeit*. 3) *Zwingli auf der Kanzel zu Bern im Münster*, im J. 1528 und der Eindruck, den seine Predigt auf einen Messpriester machte. 4) *Zwingli, im October 1531 vor seiner Wohnung ein Pferd besteigend, um nach Cappel zu ziehen*. (Diess Blatt war noch nicht ausgegeben zu der Zeit, da diese Nachricht geschrieben wurde.) 5) *Das Schlachtfeld bey Cappel*. (Ein vergleichungsweise schwächeres Blatt des mit Arbeiten überhäuften Künstlers.) 6) *Zwingli's Waffen*. 7) Ein *Fac simile seiner Handschrift*, in griechischer, lateinischer und deutscher Sprache. (In dem Griechischen bemerkt man Schreibfehler.) 8) *Die auf Zwingli geprägten Denkmünzen*. Jedes Blatt ist mit einer gut geschriebenen Erläuterung versehen. — Nachzuholen ist, dass die Gesellschaft der *Aerzte* und *Wundärzte* noch ein eignes, besonderes Beyblatt gab, eine Schilderung der seit der Reformation fester begründeten und erweiterten grossen *Hospitalanstalt* zu Zürich. Vf. dieses Aufsatzes ist der Secretär dieser milden Stiftung, Hr. *Salomon Ott* von Zürich.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1819.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Manuel Mendoza y Rios, *Geschichte meines segensvollen Uebertrittes zur evangelischen Kirche. Aus der spanischen Handschrift übersetzt* von Dr. *Fr. Hebenstreit.* 8. Leipzig bey Hartknoch 1819. 14 gr.

Dieser merkwürdige Spanier widmet seine Schrift „Allen christlichen Brüdern, die das schimpfliche Joch „der römischen Geistestyranney abwerfen wollen." Es versteht sich übrigens, dass hier nicht vom *Katholicismus an sich*, sondern nur vom *Papstthume* und *von den Anmaassungen der römischen Curie*, die Rede ist.

II. Vermischte Anzeigen.

Antwort auf die Berichtigungen des Hn. Prof. Flörke, die Krünitz'sche Encyclopädie betreffend.

Auf die Berichtigungen des Herrn Professor *Flörke* zu der Erklärung der Frau geheimen Commerzien-Räthin *Pauli*, vom Junius — im Novemberheft der Hallischen Allg. Literatur-Zeitung vom Jahre 1818. Nr. 288. S. 604 ff. — die *Krünitz'sche* Encyclopädie betreffend, läfst sich darum hier nur wenig erwiedern, weil sie den Leser gewiss an *Bürger's Hund aus der Pfennigschenke* erinnern. — Wahrscheinlich ist der Ton, den der Hr. Professor *Flörke* in *seinen* Berichtigungen führt, noch aus der Zeit, in welcher Hr. *Flörke* dem Berliner Publicum aus *Papier geschnitzte Figürchen* für 4 und 2 gr. Münze sehen liess; warum sollte man *ihm* hier nicht verzeihen!! — Hätte indessen der Hr. Professor statt dieser mercantilischen, gewiss nicht sehr lucrativen Beschäftigung, *sich* lieber hinter einen Ladentisch begeben, so würde *er* ganz andre Ansichten vom Handel und Wandel erhalten haben, und nicht den Buchhändlern das feine Compliment machen, als hinge ihre Existenz von jedem einzelnen Schriftsteller ab, und dieser habe daher auch das Recht, sich um ihre häuslichen Angelegenheiten und um ihr Privatleben zu bekümmern. — Dass indessen die oben angeführte Figuren-Ausstellung einen grossen Einfluss auf die spätern, mercantilischen Ansichten des Hrn. Professors gehabt hat, geht schon aus dem Posaunen hervor, wodurch *er* den *ersten*, mit dem *siebzehnten Buchstaben des Alphabets* beginnenden, Theil *seiner* Encyclopädie in's Publicum einzuführen sucht, in dem man übrigens die versprochenen sorgfältigen Correcturen, bey einem nur flüchtigen Durchblättern, noch sehr vermisst!

Dass die Literatur, nach der Angabe des Hrn. Professor *Flörke*, zünftig ist, und sich der Schriftsteller, in Hinsicht des Honorars, nach einer Taxe, die wohl in einer stillschweigenden Uebereinkunft der Literatoren liegen mag, richten müsse, ist eine solche Neuigkeit, dass sie schon verdient, hier noch einmal wiederholt zu werden; um so mehr, da in der jetzigen Zeit die Regierungen doch einmal von dem richtigen Gesichtspunkte ausgehen, dass der Mensch im Staate frey sey, und in Rücksicht seiner Beschäftigungen oder seines Erwerbzweiges, an keine Innung oder Zunft gebunden werden könne; daher die Aufhebung des Gewerbezwanges; und die Wissenschaften sollten jetzt nicht nur zünftig geworden seyn, sondern deren Mittheilung durch die Presse sogar eine Taxe haben? — O weh! welche Ansichten hat der Hr. Professor von diesen edlen Geistesgaben und von der Freyheit!!!

Genug, der Hr. Professor wirft *sich* nun einmal, durch *seine Fähigkeiten* berechtigt, zum *Zunftmeister* in der Literatur auf; daher wollte ich jedem jungen Wissenschafter, der in die Literatur zu pfuschen gedenkt, wohlmeinend rathen, sich erst an den *Professor der Botanik und Naturgeschichte, Hrn. Flörke in Rostock*, zu wenden, um sich von *ihm* die Befugniss zu diesem Gewerbe ertheilen zu lassen. Ehe er sich aber an diese *rechtliche*, *hohe Behörde*, die eine Fortsetzung des *Krünitz*, nach *ihrer Weise*, nur als ein *Mittel* unternommen hat, *ihren Verlust* einzuholen, wendet, möge er sich zuerst in der deutschen Literatur klassisch bilden, und hierzu schlage ich ihm, als *Anleit*, des Hrn. Professors *Vorrede zum 78sten Theile der Encyclopädie* vor, die ein *Muster der deutschen Schreibart* in jeder Hinsicht ist.

Der Hr. Professor sagt in *seinen* Berichtigungen, dass ich wahrscheinlich nach *Johann Ballhorn's Fiebel* unterrichtet worden wäre, weil ich das ö als ein *oe*, wozu ich meine Gründe habe, wieder einzuführen suche. Wenn ich nach der Fibel dieses Ehrenmannes unterrichtet worden bin, so hat sich wahrscheinlich der Hr. Professor *Ballhorn's* Verbesserungen in den von ihm gedruckten Büchern zu Nutze gemacht. So findet man in der oben erwähnten Vorrede des 78sten Theils (S. XII.) eine *menschliche Nothdurft und Gemächlichkeit*. Was ist eine *menschliche* Nothdurft und Gemächlichkeit? — Th. 114. S. 12. wird eines Zimmers erwähnt, welches *Blicke wirft*; und so stösst man in den, von dem Hrn. Professor bearbeiteten, Theilen der Encyclopädie

pädie überall auf Stellen, die *seinem* Denkvermögen nicht nur ein schlechtes Zeugniss geben, sondern auch beweisen, dass *er seinen Doctortitel* wahrscheinlich zu theuer bezahlt hat. Selbst in der Vorrede des *ersten* Theils *seiner* Encyclopädie (S. II.) bittet der Hr. Professor *seine* geehrten Interessenten um eine *wohlwollende Entschuldigung;* kann eine Entschuldigung *wohlwollend* seyn? — Auch leere, erbärmliche Geschwätze findet man nicht selten. Man lese nur in dem von *ihm* herausgegebenen *ersten* Theile (S. 32.) den Satz, worin er den Ringelschnitt schon aus den landwirthschaftlichen Gedichten des Virgils, als einen schon damals bekannten Handgriff, anführt, und man wird das Seichte finden.

Ueber meine Bildung habe ich vorläufig in der Vorrede zum 126sten Bande, der mit *Roche* beginnt und mit *Roscannes* endet, gesprochen, und die Stellen aus der Vorrede des Hrn. Professor *Flörke* zu *seinem ersten* Bande, die gegen mich gerichtet sind, wörtlich angeführt und beantwortet.

Uebrigens danke ich dem Hrn. Professor *Flörke* für die Güte, die *er* gehabt hat, mich ins Publicum einzuführen; wahrscheinlich würde ich *nie* bekannt geworden seyn, wenn dieser *große Gelehrte*, *Tiefdenker und Stilist* mich nicht *seiner* besondern Aufmerksamkeit gewürdigt hätte. Damit das Publicum aber auch sehen möge, warum der Frau geheimen Commerzienräthin *Pauli*, als Verlegerin der *Krünitz'schen* Encyclopädie, und *mir* diese sonderbare Ehre widerfahren ist, so folgt die Erklärung der Frau Verlegerin, vom Junius des vergangenen Jahres, hier unten wörtlich.

Korth.

Erklärung an das Publicum, *)

die

Fortsetzung der Krünitz'schen ökonomisch-technologischen Encyclopädie betreffend, als Antwort auf die Ankündigung des Hrn. Professor H. G. Flörke, in den Beylagen zum 39sten Stück der Berliner Zeitungen vom 31sten März 1818.

Ein geehrtes Publicum, so wie die respectiven Subscribenten und Abnehmer meiner Krünitz'schen Encyclopädie, haben mir während der fünf Jahre, in welchen ich als Wittwe meiner Verlags-Buchhandlung vorstehe, so manchen Beweis Ihres gütigen Wohlwollens gegeben, dass ich es nur Ihnen schuldig zu seyn glaube, dem Herrn *Flörke* auf seine hämische Erklärung öffentlich zu antworten; allein ich erkläre auch zugleich hierdurch, dass diese Antwort, sollte ich auch wieder angegriffen werden, die erste und letzte seyn wird, die ich sowohl dem Hrn. *Flörke*, als auch dem rechtlosen Nachdrucker, geben werde.

Die Nützlichkeit der Krünitz'schen ökonomisch-technologischen Encyclopädie ist wohl zu allgemein anerkannt, als dass ich mich hierüber weiter auslassen sollte. — Se. Majestät der höchstselige König Friedrich der Grosse erkannte zu gut den Werth dieses Werkes, als dass er nicht auch hätte die grossen Anstrengungen des Verlegers berücksichtigen sollen; er gab daher durch eine Kabinets-Ordre den Befehl an alle Staats-Behörden und Magistrate des Landes, sich dieses Werk, im Fall ein Fond dazu vorhanden wäre, anzuschaffen.

Wohl nie hat es ein deutscher Buchhändler gewagt, ein so riesenhaftes Unternehmen ohne Unterstützung des Staates zu beginnen! — Mein verstorbener Mann hat ein grosses Vermögen hierzu auf eigene Gefahr verwendet, und ich, die einzige Erbin seiner Buchhandlung mit den darauf haftenden Rechten, sollte es gleichgültig mit ansehen, wenn unedle, eigennützige Menschen es sich einfallen *lassen*, mich in meinen Rechten zu kränken?

Der verstorbene Herr Doctor *Krünitz*, ein eben so rechtschaffener, als gelehrter Mann, wurde von meinem sel. Manne als Herausgeber der Encyclopädie angenommen, und dieser hat die ganze Encyclopädie, vom Buchstaben *A* bis *Z*, schon ausgearbeitet †), welches Manuscript mein Eigenthum ist, und sich in meinen Händen befindet. Dem Hrn. *Flörke* sollte es wohl schwer geworden seyn, ohne diese Nachweisungen das Werk fortzusetzen. Er erhielt von meinem verstorbenen Mann die vom sel. *Krünitz* aufgezeichneten Collectaneen dazu als Leitfaden geliefert. Wenn daher Hr. *Flörke*, in seiner Erklärung an das Publicum, spricht: er hätte die Fortsetzung dieses Werks aus den Händen seines Bruders empfangen — welcher der erste Fortsetzer nach *Krünitz* war — so ist diess unwahr und lächerlich: denn nur von meinem verstorbenen Mann hing es ab, sich einen Fortsetzer zu seinem Werke zu wählen, und hätte dieser nicht den Hrn. *Flörke* als fernern Fortsetzer angenommen, so würde vielleicht sein Name nie bekannt geworden seyn, denn bis zu der Zeit war er es noch nicht.

Um jeder Chicane auszuweichen, die bey einem so weit aussehenden Werke vorfallen könnte, machte mein verst. Mann niemals einen Contract mit dem Fortsetzer; er sagte bloss: dass redliche Leute ihr Wort halten, und dass dieses von seiner Seite stets geschehen ist, hierüber wird ihm gewiss Niemand, der mit ihm in Verbindung stand, einen Vorwurf noch nach seinem Tode machen können; so wie ich auch stets darauf gehalten habe und immer hierauf halten werde.

Es hat dem *Hrn. Flörke gefallen, sich, nach seiner öffentlich gethanen Erklärung, mit dem Nachdrucker Trassler* *) in

*) Die mit einem † bezeichneten Noten sind hier erst hinzugekommen.

†) Hier hat der Hr. Professor *Flörke* recht. *Krünitz* hat nicht die Artikel der Encyclopädie bis Z ausgearbeitet, sondern nur Citate dazu gesammelt; dass er aber bis zu seinem Tode mit unermüdetem Fleisse alles bis dahin erschienene Neue in der Literatur durchgelesen, oder vielmehr durchgesehen, um dasjenige anzuzeichnen, was für die Encyclopädie gehörte, beweisen ja die vorhandenen Collectaneen zu den Supplement Bänden. Dass übrigens der Hr. Professor *Flörke* die Notizen des seligen *Krünitz*, auf die er ein so schlechtes Licht wirft, redlich benutzt hat, geht ja aus den zerrissenen Büchern der Krünitz'schen Bibliothek deutlich hervor.

*) Dieser Mann hat meine Krünitz'sche Encyclopädie schon bis zum 97sten Theile nachgedruckt.

zu Brühl zu vereinigen, um meine Encyclopädie, unter seinem Namen, vom 125sten Theile an fortzusetzen. Wie nun das Publicum über diese ungerechte Handlung entscheiden wird, diess überlasse ich ganz der Gerechtigkeitsliebe desselben; ich sehe mich nur noch genöthigt, um den Charakter und die Handlungsweise des Hrn. *Flörke* in ein besseres Licht zu stellen, und zur Rechtfertigung meiner eigenen Handlungsweise folgendes anzuführen:

Schon bey Lebzeit meines Mannes sah Hr. *Flörke* mit Neid auf dieses Werk, und that schon damals Schritte, um sich dasselbe ganz als sein Eigenthum anzueignen; allein ein angesehener Staatsmann, dem er dieses mittheilte, gab ihm zur Antwort: *„Dieses Werk ist und bleibt das Eigenthum des Geheimen Raths Pauli."* Also schon damals nährte mein verst. Mann eine Schlange im Busen.

Mein Mann starb den 29sten December 1812. Ich ward daher Wittwe zu einer Zeit, wo die Drangsale der Kriege 1813 — 1815 auf jedes öffentliche Geschäft tief einwirkten, welches ich nur zu hart empfand. Der 123ste Band meiner Krünitz'schen Encyclopädie war damals unter der Presse; die Messe schlug im Jahre 1813 fehl, weil Leipzig der Schauplatz des Krieges war; und in diesem Zeitpunkte, wo ich den 123sten Band nicht versenden konnte und mir Hr. *Flörke* schon einige Hundert Thaler schuldig war, die ich bis jetzt noch nicht erhalten habe, machte ich denselben auf meine Lage aufmerksam, mit dem Bemerken: dass ich ihm kein Geld weiter vorschiessen könnte, weil ich mich jetzt auf meinen eignen Hausstand beschränken müsste. Hr. *Flörke* breitete hierauf in ganz Berlin aus, dass ich ihm schuldig sey, suchte dadurch meinem Credit zu schaden, nahm hierauf einen Königl. Felddienst an, und ging von Berlin nach den Rhein, hinterliess mir aber die Versicherung, dass Manuscript vorräthig wäre, wenn der Druck wieder angefangen werden sollte. Dieser Fall trat nun bald nachher ein; ich verlangte das Manuscript, allein er hatte nicht nur nichts geschrieben, sondern es gefiel ihm auch, mich noch mit leeren Worten drey Vierteljahr aufzuhalten, bis ich endlich, des Auffoderns und Harrens müde, gezwungen ward, einen andern Fortsetzer zu wählen. Der Hr. Dr. *Korth*, der jetzige Fortsetzer meiner Encyclopädie, hat in der Vorrede zum 124sten Bande seines Vorgängers, des Hrn. *Flörke*, sehr ehrenvoll gedacht; allein diese Vorrede muss doch für den Hrn. *Flörke* eine verwundende Stachel gehabt haben, weil er auch diesen Mann, obgleich nur gelinde, anzugreifen versucht. Es ist mir bis jetzt von den Interessenten dieses Werks über die Theile, die Hr. *Korth* herausgegeben hat, keine Rüge zugekommen, im Gegentheil sind sie von mehrern Kennern dieses Fachs gelobt worden.

Dass Hr. *Flörke* an die Ruhe, die ihm die Encyclopädie gewährte, gewöhnt war, wie er in seiner Erklärung anführt, glaube ich sehr gern: denn er gab sich nicht einmal die Mühe *), auch nur den kleinsten Artikel, den er in den ihm zur Bearbeitung der Encyclopädie gegebenen Werken brauchbar fand, abzuschreiben, sondern schnitt die Blätter, selbst aus den grössten und theuersten Werken, heraus, und schickte sie so in die Druckerey. Auf diese Weise hat Hr. *Flörke* meine, vom verst. *Krünitz* mit Mühe gesammelte, und von meinem sel. Mann mit grossen Kosten ergänzte, ansehnliche Bibliothek, die er in seinem Hause zur Bearbeitung der Encyclopädie hatte, defect gemacht, so dass sie nur für den Butterkeller brauchbar ist *). Der sel. *Krünitz* arbeitete jeden einzelnen Artikel selbst aus, und lieferte nur das von ihm ganz bearbeitete Manuscript eines jeden Theils in die Druckerey, und so macht es auch jetzt Hr. *Korth*.

Die Collectaneen, welche Hr. *Flörke* während der Zeit, dass er Fortsetzer meiner Encyclopädie war, gesammelt hat, sind mein Eigenthum, weil ihn mein sel. Mann, so wie ich, dafür honorirt haben; allein Hr. *Flörke*, weit entfernt, mir solche zu überliefern, äusserte sich einmal sogar, dass er sie alle verbrennen würde, wenn ich ihm nicht ferner Geld senden wollte; worauf ich mit Ruhe antwortete: er möge es thun, wenn er es als ein rechtschaffener Mann verantworten könnte.

Hr. *Flörke* mag immerhin eine ähnliche Encyclopädie unter seinem Namen herausgeben, und damit vom Buchstaben *A* oder *Z* anfangen, diess kann und wird ihm Niemand wehren, nur kann er meine Encyclopädie nicht da fortsetzen wollen, wo ich sie selbst noch fortsetze, oder eine Ergänzung derselben ankündigen, so lange das Werk noch nicht unterbrochen und die Verlagshandlung verschollen ist, ohne meine Rechte zu verletzen; diess müsste er auch schon selbst als rechtlicher Mann fühlen, wenn ihm nicht die Krone einer unedlen Handlung zu tragen mehr gefiele. — Es mag auch einige Buchhändler geben, die über diese ungerechte Handlung triumphiren, weil sie selbst ihre Hände nach der Encyclopädie auszustrecken suchten; sie bedenken aber nicht, wenn man ihnen auf eine ähnliche Weise mitspielte, und ihnen ihr Eigenthum, worin ein grosser Theil ihres Vermögens steckt, auf diese Weise raubte, welches Geschrey sie erheben würden. — Mein verst. Mann war einer mit von den ältesten Buchhändlern Deutschlands; mancher jetzt in einer gemächlichen Lage sich befindende Buchhändler verdankt ihm sein Entstehen, und schon in dieser Hinsicht sollte man nicht so lieblos gegen die Wittwe handeln, die noch dazu das Recht auf ihrer Seite hat.

Meine Rechte und Privilegien †) schützt der Staat; ich bin daher gegen jede Eingriffe in meine Rechte und gegen den Debit des Nachdrucks in meinem Vaterlande

*) Ueberhaupt schien die Gemächlichkeit wohl ein Hauptzug in der Lebensweise des Hrn. *Flörke* zu seyn, und darnach wird man auch die Zeit raubenden Vorarbeiten, von denen Hr. *Flörke* in seiner Erklärung spricht, berechnen müssen!!

*) Freylich wird diess wohl damit zu entschuldigen seyn, dass diese Bücherzerstörung so leicht nicht entdeckt, und dann vielleicht ausgeglichen worden wäre, wenn Hr. *Flörke* noch Fortsetzer blieb.

†) Diese Privilegien gehen bis auf die neuesten Zeiten, wovon ein jeder, den es interessiren sollte, sich bey mir überzeugen kann. Wäre diess aber auch nicht der Fall, so ist ja die Encyclopädie mein Eigenthum. Hr *Flörke* hat daran gar kein Anrecht; wie kann er sich daher für

lande gesichert, und ich hoffe auch, dass die übrigen respectiven deutschen Regierungen sich dieser Sache geneigt annehmen werden, so wie ich auch auf die gütige Unterstützung des Publicums und auf das Mitwirken meiner Herrn Collegen, der Buchhändler, rechne.

Die Encyclopädie ist bis jetzt ununterbrochen fortgesetzt worden; nur muss man die Zeiten berücksichtigen, wo nicht nur der Verleger am guten Willen gehindert wurde, sondern auch der Gutsbesitzer, so wie der Privatmann, durch die Kriegsdrangsale gedrückt, jede Ausgabe scheuten, und daher das schnelle Vorrücken des Werkes gewiss nicht gewünscht haben würden, in welcher Hinsicht auch wohl ein Theil im Jahre sie vollkommen befriedigte.

Der 126ste Band, welcher in Kurzem die Presse verlassen wird, ist mit dem Bildniß Sr. Majestät des Königs Friedrich Wilhelm III. geziert, und enthält die Artikel: Rocken, Rösten der Metalle, Röthe, Roheisen, Rohr u. s. w.

Das Werk wird übrigens, dem Plane gemäss, zweckmässig und in möglichster Kürze bearbeitet werden, und, seitdem der Hr. Buchdrucker Müller den Druck desselben übernommen, und es in seiner Druckerey nicht als einen Nothknecht ansieht, so wird man bey dem guten Papiere, wofür ich Sorge getragen habe, gewiss auch in dieser Hinsicht mit dem neuen Bande, so wie mit den folgenden Bänden, zufrieden seyn.

Berlin, im Junius 1818.

Die Geheime Commerzien-Räthin Pauli,
geb. Schüler,
Verlegerin der Krünitz'schen ökonomisch-technologischen Encyclopädie.

Da der Hr. Prof. *Flörke* in seiner Erklärung an das Publicum, die Krünitz'sche ökonomisch-technologische Encyclopädie betreffend, es nur mit der Frau Geh. Commerzien-Räthin Pauli, als Verlegerin derselben, zu thun hat, und mir nur sehr flüchtig einen Seitenhieb, wegen der von mir bearbeiteten letzten Bände, versetzt, das Weitere aber dem Nachdrucker auszuführen überlässt, so könnte ich diesen, mich gar nicht verwundenden, Hieb wohl ohne ein Wort darüber zu verlieren, grossmüthig hinnehmen, um so eher, da die Frau Verlegerin schon oben, in der Antwort auf die Erklärung des Hrn. Prof. *Flörke*, diese Stelle berührt. Ich will indessen diesem Ausschlag doch durch die ein für allemal hier abgelegte Erklärung begegnen: dass ich meine Galle nie bey Angriffen, die der Eigendünkel und der Brodneid erzeugen, in Bewegung setze, da dergleichen Angriffe schon durch sich selbst geschlagen sind, weil der ruhige Beobachter den entworfenen Plan leicht durchschaut.

Was der Nachdrucker über die von mir herausgegebenen Bände schwatzt, der sich hierzu die Sprache, so wie die Feder, von einem erst kürzlich erhaltenen Freunde geborgt zu haben scheint, so gestehe ich ganz offen, dass ich hiervon gar keine Notiz nehme, weil ich es tief unter meiner Würde halte, mich mit ihm in eine Fehde einzulassen. Um aber dem Theil des Publicums, dem die Erklärung des Hrn. Prof. *Flörke* vielleicht nicht zu Gesicht gekommen ist, zu beweisen, wie gut es der Nachdrucker mit seinen Abnehmern meint, so will ich nur eine der gutmüthigsten Stellen hier herausheben. Er sagt: „Seit dem Jahre 1813 wurde die Herausgabe der Berliner Ausgabe von *Krünitz's* Encyclopädie so langsam bewerkstelligt, dass in einem Zeitraume von fünf Jahren nur *vier* Bände erschienen. Den 124sten Band bearbeitete Hr. *F. G. Flörke* nicht mehr; ich musste, wenn ich für den Vortheil meiner Abnehmer sorgen wollte, bey parteylosen Gelehrten mir Raths erholen, ob und in wie fern durch die Veränderung des Herausgebers das Werk selbst gewonnen oder verloren habe. Die Beurtheilung fiel nicht günstig aus."

Man höre den rechtlichen Mann!! Er ist noch einige 20 Bände zurück, und erholt sich Raths wegen der jüngst erschienenen Bände, die er vielleicht nach 10 *Jahren* erst nachdrucken wird. — Wenn ich einen Mann, der sich von unrechtem Gute nährt, so schwatzen höre, so kommt mir immer ein gewisses *Etwas* an, dessen Benennung man gern anständigen Ohren verschweigt: denn wer seine Hände nach fremdem Gute ausstreckt, dem ist es wohl sehr gleichgültig, welches Metall er greift.

Was ich übrigens über die von mir herausgegebenen Bände noch zu erinnern hätte †), diess behalte ich mir vor, bey einer andern Gelegenheit ausführlich zu sagen; auch sehe man die Vorrede zum 124sten Bande nach. Wie mir die Bearbeitung des 126sten Bandes, der sich noch unter der Presse befindet, aber nächstens erscheinen wird, gelungen ist, diess überlasse ich dem sachkundigen Publicum und den unparteyischen Recensenten. Ich muss hier nur noch bemerken, dass man diejenigen Artikel, die sowohl in ökonomischer als technologischer Hinsicht wichtig sind, in diesem *Theile* so ausführlich als möglich bearbeitet finden wird, weil diess einmal die Tendenz der Encyclopädie erheischt, was aber die übrigen Artikel, die so eigentlich ausser den Grenzen der Encyclopädie liegen, aber doch hineingezogen worden sind, und um jetzt keine Lücke zu lassen, nicht übergangen werden dürfen, betrifft: so sollen diese nur so kurz als möglich berührt werden. Sollte vielleicht mancher Artikel dem Einen dennoch zu lang, dem Andern aber zu kurz u. s. w. gerathen seyn, so tröste ich mich damit, dass man es dieser Welt nie Allen recht machen kann, worüber auch schon der verstorbene *Krünitz* seine Klage erhob.

Berlin, im Junius 1818.

Dr. *J. W. D. Korth.*

für den erlittenen Verlust, den ich ihm zugefügt haben soll, durch die Fortsetzung meines Werkes entschädigen wollen?

†) Diess betrifft die Druckfehler und einige andere Gegenstände.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1819.

ERDBESCHREIBUNG.

Germania (Mannheim, b. Schwan u. Götz in Comm.): *Vertraute Briefe während eines Durchflugs durch einen Theil der nördlichen Provinzen des Königreichs der Niederlande im Sommer des J. 1817, in topogr. histor. polit. literar. u. religiöser Hinsicht* an einen Freund geschrieben von *Eleutherophilos. Erster* Theil. 1818. XXII u. 359 S. mit 2½ S. Druckfehler.

Nach der Vorerinnerung sollen diese Briefe, wie Titel und Inhalt zeige, nicht zur Bekanntmachung bestimmt gewesen seyn. Ein bloſser Zufall (?) soll möglich gemacht haben, vertrauliche Mittheilungen manches Unbekannten in ein öffentliches Geheimniſs zu verwandeln. Damit glaubt dann auch der Vf. vor jedem Vorwurf einer Unbescheidenheit gesichert zu seyn, zumal da er manche Pille reichlich übergüldet, die bittersten Wahrheiten mit einer Schonung gesagt habe, die meistens noch Hoffnung gebe, das Gesagte von einer vortheilhaften Seite ansehen zu können. — Bey diesem etwas dunkel und seltsam ausgesprochenen Vorwort, hinter welchem doch der Vf. eine Schutzwehr zu suchen scheint, mag nun freylich der Leser fragen: wie kommt *Zufall* hier ins Spiel, da der Vf. selbst seine Vertraulichkeiten preis giebt? und welches Vertrauen verdient ein Erzähler, der zum voraus *Hoffnung* erwecken will, eine Sache verhalte sich auch wohl anders, als sie von ihm dargestellt worden? der selbst eingesteht, wissentlich zwar nichts offenbar Falsches gesagt, doch in Nebenumständen wohl etwas vergessen und hinzugesetzt zu haben? Oft kommt aber bey Thatsachen auf die Nebenumstände viel an, zumal wenn darauf ein Urtheil über die handelnden Personen gegründet werden soll; und der Vf. hätte wohl besser gethan, durch dergleichen verdächtig scheinende Aeuſserungen nicht selbst Miſstrauen gegen seine Glaubhaftigkeit zu erwecken. Doch will er solche nur auf die in den Briefen vorkommenden Persönlichkeiten und Ereignisse aus den neuesten Zeiten bezogen haben, wobey sich der Reisende, besonders wenn seine Reise nur ein Durchflug ist, vielfältig mit Hörensagen begnügen muſs. In solchem Falle ist's freylich besser, wenn der Reisebeschreiber sich nicht hinter die Anonymität versteckt. Darüber will indessen Rec. mit dem Vf. nicht rechten, sondern nur noch beyfügen, daſs der Briefschreiber, nach seiner Versicherung im ersten Briefe, die Niederlande schon früher und länger gekannt und bey seinen jetzigen Bemerkungen ältere Erfahrungen und Bekanntschaften mit benutzt hat. — Bey dem, was aus der frühern Geschichte in die Briefe eingeflossen, beruft sich der Vf. dagegen auf Chroniken, Geschichtschreiber und histor. Wörterbücher, deren in der Vorr. auch eine groſse Menge namentlich aufgeführt werden, die er bey der Ausarbeitung der Briefe gebraucht zu haben versichert. - Daſs dennoch bey einzelnen Angaben die Citate fehlen, bedurfte hier eigentlich keiner Entschuldigung. Denn niemand wird in einer Schrift solcher Art, wie die vorliegende, Niederländische Geschichte studiren wollen. Wenn aber der Vf. im allgemeinen das einzelne Anführen der Quellen für etwas pedantisches erklärt, Citate für unnütz hält, weil sie doch niemand nachschlage, so setzt er freylich nur Leser voraus, denen Wahrheit oder Dichtung gleich viel ist, die nur unterhalten, nicht gründlich belehrt seyn wollen. Auf solche hätte er dann auch billig seine Bemerkung beschränken sollen. — Die übrigen sieben Seiten der Vorr. widmet der Vf. einer Anweisung zur richtigen Aussprache holländischer Wörter, die man hier nicht leicht suchen wird, die aber auch, wie jede schriftliche Anleitung zur Aussprache fremder Wörter, wenig genügt. So lautet z. B. im holländischen *Styl* nicht wie *Steil*, *Trekschuit* nicht wie *Treksgeut*. In dem letzten Wort ist die angegebene Aussprache des *sch* eben so unrichtig, als die des *ui*. Doch Rec. hat sich schon zu lange bey der Vorr. verweilt. Also zur Schrift selbst. Ohne dem Vf. Schritt für Schritt zu folgen, mag nur das Merkwürdigste und Neue aus jedem Briefe hier eine Stelle finden.

Der I. kann eigentlich nur als Einleitung angesehen werden. Der Vf. nahm seinen Weg vom Münsterschen aus durch Overyssel über Utrecht vorerst nach Amsterdam. Die Schilderung, welche der Vf. hier im Allgemeinen von dem Lande macht, ist nicht sehr einladend. Aber freylich wird auch niemand leicht eine Reise nach dem nördlichen Theil des Königreichs unternehmen, um schöne Natur, romantische Gegenden, wie in Gebirgsländern, zu finden. Dafür muſs und wird aber auch der Anblick dessen, was menschliche Kunst und Wohlhabenheit auszuführen vermögen, vielfältig entschädigen, wenn dagegen in mancher Provinz des nördlichen Deutschlands sich nur Armuth jeder Art dem Auge des Reisenden darstellt. — Auch die Klagen über die Unbequemlichkeit des Fuhrwerks sind ungerecht. Wer angenehm und gemächlich reisen will, darf nirgends die Postwagen wählen. In den Holländischen ist er doch wenigstens gegen Koth und Regen geschützt. —

In dem II. Br. dauert die üble Laune, in welche den Reisenden die Overysselschen Haiden versetzt hatten, noch fort, so dass er der herrlichen Kunststrasse von Deventer bis Utrecht kaum verdankt, seinen Weg durch Sandwüsten doch um einige Stunden verkürzt zu haben. Der Exkönig Ludwig, den er als den gutmüthigsten, aber auch als den verschwenderischsten der Napoleoniden bezeichnet, liess diese Strasse, freylich um seiner eigenen Bequemlichkeit halber, anlegen. — Nach einigen topographischen Nachrichten, welche in Noten mit manchen zum Theil seltsamen Etymologien von Ortsnamen, z. B. dass der Name des Wassenaarschen Schlosses und der Herrschaft *Twickelo* nichts anders als *Erdwurmort* bedeute, vermischt sind, führt den Vf. der Anblick des Landguts *Nienhuis* auf dessen Besitzer, den in der Gesch. der Batav. Republik berühmten *Rutger Jan Schimmelpenninck*. Von S. 13 — 25 finden sich interessante, den meisten Lesern vielleicht grossentheils neue Notizen von diesem Manne, den Napoleon mit grösserer Gewalt, als je ein Statthalter, ausser Wilhelm I., gehabt, an die Spitze des neugeformten Staats setzte. Obwohl der unbekannte Vf. kein Freund des Exkaisers, seiner Familie und Anhänger gewesen zu seyn scheint, auch nicht — zu seinem Lobe sey es gesagt — zu den in Deutschland sich von neuem mehrenden Wetterhähnen gehören mag, die sich bald in Lobpreisungen des Corsen erschöpften, bald ihn nicht tief genug herabsetzen zu können glaubten und nun doch wieder als Grausamkeit zu verschreyen sich bemühen, dass die weisen Maassregeln der Britten den gefühllosen Menschenwürger ausser Stand zu schaden setzen; so lässt er doch dem Manne, der auch einst Günstling und Werkzeug Napoleons war, Gerechtigkeit widerfahren. Einige Angaben, als dass Sch's Frau durch die Erblindung ihres Mannes Einfluss auf die öffentliche Verwaltung erhalten und dessen zur Befriedigung ihres Eigennutzes sich bedient habe; dass der Rathspensionär, eines Weinhändlers Sohn aus Deventer, sich nach seiner Erhebung durch Napoleon des Wapens des alten Gelderschen Adelgeschlechts *Schimmelpenninck van Oyen* angemaasst, und für ein Glied dieser Familie habe gelten wollen, möchte Rec. so wenig verbürgen, als die Anekdote (S. 20), dass der Obermarschall des jetzigen Königs, Baron *Aylva*, sich Vorwürfe zugezogen, weil er in der Pairskammer der Schimmelpennink'schen Abstimmung sich immer anschliesse. — In den Noten erinnert der Vf. noch an einige ältere Niederl. Staatsmänner, u. a. an den Rathspens. *Slingeland*, bey dessen Tode der Portug. Gesandte *d'Acunha* im Haag sagte: *la République a perdu sa tête*. — Mit Recht sagt übrigens der Vf. noch von Sch., ihn gründlich zu beurtheilen, müsse der Nachwelt vorbehalten bleiben.

Im III. Br. kehrt unser Vf. noch einmal auf seine Reiseroute nach Overyssel zurück, und giebt geschichtliche u. a. Nachrichten von Deventer, welches im J. 130 von Catten und Hessen (den letzten Namen kannte man doch damals noch nicht) erbauet und wegen eines *Abenteuers* auf der Südersee, von welcher sie durch Sturm an diesen Ort verschlagen worden, Avontuur genannt seyn soll (dergleichen Etymologien, wovon der Vf. ein grosser Freund ist, kommen in diesem Briefe und durch das ganze Werk häufig vor). — Richtig wird (S. 27 u. ff.) gegen die Verwechslung der beiden Flüsse Yssel gewarnt, und ausgeführt, dass der Name der Provinz *Overyssel* im Deutschen falsch durch Oberyssel gegeben werde, da *over* im Holl. nicht *ober*, sondern *über* bedeutet, wie auch der lat. Name *Transisulania* anzeigt. — Das übrige des Briefs enthält kurze Bemerkungen über einige Orte, durch welche, oder in deren Nähe der Vf. reiste, besonders über *Amersfort* und die vom Könige Ludwig hierhin verpflanzte *Artillerie-* und Genieschule, über die vormalige Universität *Harderwyck* (oder *Hirtenort*, wie der Vf. etymologisch sie nennt), wo ein Doctorhut für einen Sack Sechs halben = 275 fl. Holl. zu haben gewesen seyn soll; über den Wetteifer zwischen dieser Stadt und Amersfort, in der Kunst, die besten *Bücklinge* zu liefern; über ein Lieblingsbackwerk der Niederländer, die Deventerer u. a. *Gewürz-* und *Honigkuchen*, und deren mancherley Arten; über einige *Landhäuser* reicher Holländer zwischen A. und Utrecht, wodurch er dann im

IV. Briefe auf Nachrichten von deren Besitzern u. a. merkwürdigen Holländern führt. Zuerst von dem Bruder des auch in Deutschland bekannten und zuweilen einheimischen, nun auch verstorbenen reichen Amsterdammer *von Herzele*. Es wird erzählt, dass er im J. 1814 auch zur Versammlung der Notablen zu Amsterdam berufen worden, um über die neue Constitution zu stimmen, aber nicht erschienen sey, weil er solche nicht für eine Versammlung eigentlicher Volksrepräsentanten gehalten. — Ferner von *Peter de Smeth v. Alphen*, dem Haupt des reichen Handelshauses *de Smeth* in Amsterdam, dessen Vater als Kleinkrämer in seiner Jugend mit einem Kästchen auf dem Rücken die Messen bezogen haben soll, was doch andere von dem Stammvater des Millionärs *Hope* erzählen. — K. Ludwig zog den obengen. *de Smeth* durch Würden- und Ordensertheilungen an sich, und führte dann durch bedeutende Anleihen den Sturz des reichen Hauses herbey. — Bey der Gelegenheit wird erzählt, dass die Civilliste des Exkönigs auf zwey Mill. bestimmt gewesen, in den ersten zehn Monaten aber die Ausgaben des Hofs sich bereits auf sechs Mill. belaufen hätten. Nach Verabschiedung des Hofmarschalls, eines Schwagers des Marschalls Ney, habe dessen Nachfolger, ein Niederländer, in der ersten Woche über 90 M. fl. weniger nöthig gehabt, als jener in der vorhergehenden. — Den Handel soll Ludwig gegen die Decrete seines Bruders, doch nur in Rücksicht einzelner Handelshäuser, die seinem vorigen Geldmangel abhelfen müssen, unterstützt, also das Lob, das ihm zu jener Zeit in Deutschland gespendet worden, nicht verdient haben. — Der dritte Holländer, von dem Nachrichten gegeben werden, ist der wegen seiner Galloma-

nie

wie berühmte oder berüchtigte *von Wesseenen v. Themaat*, eine Zeitlang Batav. Gesandter in Schweden, dann Kammerherr bey Mad. Hortense, Ludwigs *viel quasi* Gemahlin, wie der Vf. sagt, unter Napoleon Mitglied des Gesetzgebenden Körpers in Paris, unter Ludwig XVIII. in Frankreich naturalisirt, nun wieder auf seinem Landgut Hoedringen. — Ihm gebührt ein Platz in dem *Diction. d. Girouettes.* — Die Note 30 verbreitet sich umständlich über drey andere ausgewanderte Niederländer, auch Bonapartisten, *Dedemtot de Gelder*, und den bekannten Admiral *Verhuel*, nebenher auch über dessen Bruder. *Verhuel* soll als eifriger Anhänger des Oran. Hauses diesem nach England gefolgt, in Englische Seedienste getreten, weil er aber den Gesetzen nach den Befehl über ein Linienschiff als Ausländer nicht erlangen können, zu Nap. übergegangen seyn. Das übrige dieses Briefs und der Note 31 füllen Nachrichten von dem Amsterd. *van de Poll*, dem als Gelehrter und Schriftsteller bekannten *Meerman* und dem alten Admiral *Kinsbergen*, der einzige der genannten, der den fremden Sclavendienst verschmähte.

V. Br. *Utrecht*, von den Umgebungen der Stadt, den öffentlichen Gebäuden, wo, bey Erwähnung des Gouvern. Hauses, des jetzigen Civil-Gouverneurs, *Tuyl v. Serooskerken*, in Ehren gedacht wird, der von Nord-Brabant, *Hultmann*, dagegen, ehedem Abgeordneter der Batav. Republ. in Berlin, einen Seitenhieb erhält; von der *Balley des D. Ordens*, der einzigen noch bestehenden, auch von dem jetzigen Könige beybehalten, doch, so wie die reiche *Stiftung der Fr. v. Renswoude*, durch Napoleon an ihren Einkünften sehr geschmälert.

VI. Br. Von den ehemahligen fünf *geistlichen Stiftern* zu *Utrecht*. Sie sollten unter der jetzigen Regierung wieder hergestellt werden, was doch nicht zu Stande kommen konnte. Dagegen wurden die früher berechtigten vollständig entschädigt. Weitläuftige etymolog. Untersuchungen über die Namen Utrecht und Dordrecht. Ueber den *Rhein*, der hier kaum den berühmten Namen noch verdient.

VII. Br. Wasserfahrt von *Utrecht* nach *Amsterdam*, richtiger *Amsteldam*. Der Vf. ist von den *Trekschuiten* der Holländer nicht sehr erbaut, macht sich lustig über die an den Kanälen liegenden *Buitenplaatze* (kleine Landgüter), und findet lächerlich, dass in den Niederlanden überhaupt, auch die kleinsten, selbst die einzeln liegenden Bauernhöfe, einen Eigennamen haben. Hochmuth soll dabey zum Grund liegen. Der Vf. bedenkt aber nicht, dass ohne diese Namen, welche auf Tafeln an der Einfahrt, auch wohl an andern Stellen noch angeschrieben sind, es meistens sehr schwer seyn würde, den rechten Platz, den jemand, zumal ein Fremder, sucht, zu finden. Diese Namen kennt jeder in der Gegend Einheimische, weit seltener den Namen des Besitzers des Guts. — Der an der Fahrt liegenden Dörfer erwähnt der Vf. hier, wie es scheint, um seine Liebhaberey an etymologischen Muthmassungen zu befriedigen. — Beschreibung des Landwegs von U. nach A., auch eines kürzeren von Amersfort nach Amsterdam.

VIII. Br. Ueber *Amsterdam*. Zuerst vom ehemaligen *Stadthause*, nachherigem Königl. Pallaste. Fast wider Willen dringt dem Vf. dessen Anblick das Geständniss ab, es sey ein Meisterstück der Baukunst, gross und herrlich. Aber hinten nach bemitleidet er die armen Holländer, welche es — freylich nur in Vergleichung mit ihren eigenen kleinen Wohnungen? — anstaunten. Gutmüthig giebt er den guten Leutchen den Rath, nach Venedig, Lindau, Paris, Schönbrunn, zu reisen, um von ihrem Wahn zurückzukommen und sich zu überzeugen, dass ihr als Wunderwerk gepriesenes Rathhaus eine wahre Zwerggestalt gegen Tausende von Gebäuden in Europa sey! Welche Holländer mag hier der Vf. im Auge haben? Etwa die Cattenburger, die hierin wohl dem Mecklenburger Bauer ähnlich seyn mögen, der an den Schollen seines Edelmanns klebend, dessen Rittersitz für das *non plus ultra* aller menschlichen Wohnungen hält? — Noch anstössiger ists unserem Reisenden, dass dieses Gebäude bey der neuesten Staatsveränderung nicht seiner ursprünglichen Bestimmung zurückgegeben worden. Er schreibt es nicht sowohl dem Könige, als dem damals herrschenden verderblichen (?) Geiste zu, der niedrigen Absichten des Eigennutzes das republicanische System (hatte dieses etwa nicht Holland am Ende des verflossenen Jahrh. an den Rand des Abgrunds und der Vernichtung geführt??) aufopferte. Der Vf. fällt darüber in grelle Widersprüche. Die von K. Ludwig veranstaltete Verwandlung des Rathhauses in einen Pallast soll, nach Note 52, so eingerichtet gewesen seyn, dass in 8 Tagen das Gebäude wieder in den frühern Zustand hätte hergestellt werden können. Die von der neuen Amsterd. Regierung vorgeschützten Schwierigkeiten und grossen Kosten einer abermaligen Umwandlung seyen also ein leerer Vorwand gewesen. — Und doch wird im Text umständlich auseinandergesetzt, wie der geschickte Franz. Baumeister mit dem finstern Gebäude eine so zweckmässige eigentliche Verwandlung vorgenommen, dass es von aussen und innen gar nicht mehr kenntlich sey. Eine neue Verwandlung in wenigen Tagen, und ohne sonderliche Kosten hätte kein Baumeister, nur ein Zauberer, zu bewirken vermocht. Dabey hat der Vf. wohl nicht bedacht, dass es lächerlich gewesen seyn würde, der Regierung in der Hauptstadt ihr ehemaliges, doch nun einmal auf Kosten des Staats in einen Pallast verwandeltes Prachtgebäude wieder einzuräumen, während das Haupt des Staats jahrelang sich im Haag mit einem engen Privathause begnügte, und auch auf die Einrichtung der jetzigen Residenz, den sogenannten Alten Hof, die immer noch sehr beschränkt ist, kaum so viel hat verwenden lassen, als wohl kleine deutsche Souveräne auf Jagd- oder Lustschlösser verwenden. — Rec. übergeht, um nicht zu weitläuftig zu werden, manche andere, zum Theil ins Kleinliche fallende Bemerkungen über jenen Pallast und die ehemals demselben gegen-

gegenüberstehende *Waage*, welche K. Ludwig auf einen andern schicklichen Platz verlegen liess. — Der Vf. führt alsdann seine Leser in die s. g. *Neue Kirche* auf dem Damme, nicht um ihnen dieses Gebäude zu beschreiben, sondern seinen Aerger über die neue *Constitution der Niederlande* vom 28. März 1814 auszulassen, welche in dieser Kirche vollzogen ward. Was er hier darüber sagt, rechtfertigt die oben aus der eigenen Vorr. des Vfs. angeführten Zweifel gegen die allenthalbige Zuverlässigkeit und Unparteylichkeit seiner Mittheilungen. Fast in jeder Zeile findet Rec., der seine Nachrichten zum Theil an Ort und Stelle, überall aus den zuverlässigsten Quellen schöpfte, eine Unrichtigkeit, obwohl er über die, welche dem Vf. aus dem Reiche der Schatten zugekommen, sein Urtheil suspendiren muss. — Hat der Vf. nicht erfahren, oder will er nur nicht wissen, dass an dem Entwurf der neuen Constitution schon gearbeitet ward, als das Holl. Volk noch unter Napoleons eisernem Scepter seufzte? Dass die Prüfung und Ausarbeitung derselben durch die, um historisch genau zu seyn, nicht aus zwölf, sondern aus funfzehn der vorzüglichsten Männer bestehenden Commission, nicht „wenige Wochen," sondern vom Decbr. 1814 bis in den März 1815 dauerte; dass nicht „*einige* aufgerufene Notabeln des Landes" — wie der Vf. will — darüber nur mit Ja oder Nein abstimmen durften; dass vielmehr die festgesetzte Zahl von 600 Repräsentanten in sämmtlichen acht Provinzen, aus allen Ständen, auch wirklich einberufen ward, nachdem die Listen derselben durch das ganze Land acht Tage lang öffentlich vorgelegen hatten, damit jeder Hausvater die ihm verwerflich scheinenden bezeichnen könne; dass aber nur gegen wenige einzelne Einwendungen gemacht worden waren; dass von den Einberufenen 474 — wie kann diese Anzahl, ohne Verletzung der Wahrheit und des Sprachgebrauchs, mit dem Wort: *einige*, bezeichnet werden? — sich am bestimmten Tage zur Erklärung über den Constitutionsentwurf in Amsterdam einfanden, nachdem dieser Entwurf früher, selbst durch die Zeitungen, bekannt gemacht worden war (Rec. kann dieses noch durch Vorlegung des *Journ. polit. de Leyde* beweisen); dass nur 26 Stimmen gegen den Entwurf waren; dass es dabey jedem frey stand, ausser seinem mündlichen Ja oder Nein, auch noch schriftlich seine Einwendungen gegen den ganzen Entwurf, oder einzelne Artikel einzubringen? — Zur Ehre des Vfs. will Rec. gern glauben, dass er hier der Betrogene ist, dass er sich von einem ihm anscheinlich glaubhaften Manne, aus dem wohl nur Empfindlichkeit über irgend eine Zurücksendung gesprochen haben mag, eine solche ganz falsche Erzählung hat aufheften lassen. Eine schärfere Rüge aber verdient es, dass er zwey an sich achtbare, und in jener critischen Zeit um das Vaterland hochverdiente Männer, Prof. *Kemper* zu Leyden und den Advoc. *Fannius Scholten* im Haag, durch ein, ohne alle Prüfung in Deutschland, nacherzähltes Märchen verunglimpft. Diese „zwey Fremde, d. h. Nicht-Amsterdammer," sollen auf dem ehemaligen Rathhause (der Vf. hat wohl sagen wollen: von dem Balcon des Rathhauses herab) *unaufgefodert — beynahe (?) ungesehen, mitten in der Nacht*" (?) den jetzigen König zuerst als Souverän „*dem Volke*" proclamirt und sich damit eine Autorität angemasst haben, welche die späteste Nachwelt noch in Verwunderung setzen werde. — Von diesem Märchen ist nur das in der Hauptsache wahr, dass *K.* und *S.* die ersten Proclamanten der Souveränetät waren. Sie handelten aber nicht unaufgefodert, nicht ohne Autorisation, sondern als Generalcommissäre des provisorischen Gouvernements, dessen erstes Mitglied *v. d. Duyn v. Maasdam in A.* anwesend war, mit Vorwissen und Genehmigung desselben, nach dem lauterklärten Willen des Volks. Die in A. angeschlagene, auch in Zeitungen und anderen Niederl. Schriften abgedruckte Proclamation erfolgte am 1sten Dec., als Abends vorher die Nachricht von des Prinzen Ankunft im Haag eingelangt war. Dass „*beynahe ungesehen, mitten in der Nacht*," gehört zu den Ausstaffirungen, womit S. III der Vorr. der Vf. seine Darstellungen zu schmücken sich die Licenz vorbehalten hat. Sie gleichen aber hier den Verzierungen der Nürnberger Spielsachen. Welcher vernünftige Leser wird glauben, dass in einer so volkreichen Stadt kluge Männer gewagt haben würden, den ohnehin zu Ausschweifungen geneigten und damals vollends in Gährung befindlichen grossen Haufen um Mitternacht aufzubieten. Es würde wenigstens, wenn das Angeben wahr wäre, beweisen, dass jene Fremde der guten Aufnahme ihres mitternächtlichen Rufs von Seiten des Volks gewiss gewesen, und man müsste solchenfalls nur bedauern, dass die, doch bis zu dem Grade noch nicht verarmten, Amsterdammer bey einem so feyerlichen Anlass nicht auch für bessere *Beleuchtung* gesorgt hätten, um die Verkünder der neuen Mähre sichtbar zu machen. Die beygefügte hämische Note 56 würde Rec. übergehen, wenn sie nicht den im Dunkel der Anonymität sich verbergenden Vf. einigermaassen an's Licht zöge und characterisirte. Sie lautet wie folgt: „Ich werde mir" (doch auch unaufgefodert?) „die Mühe nehmen, dieser Herren späterhin noch zu gedenken. Ich habe sie, Nicht-Amsterdammer genannt, weil sie an einem andern Platze Posten bekleiden. Ob sie übrigens nicht daher stammen, weiss ich nicht;" (darüber hätte er freylich leicht an Ort und Stelle von irgend jemand *ex plebe* Auskunft erhalten können.) „Wer kann dem Ursprunge aller *plebejischen Geschlechter* nachspüren?" (?) Hier ist die Sprache eines altdeutschen Reichsbarons zu hören, der sich mit dem *plebs* nicht gern bemengt. — Einige flüchtige Bemerkungen über den Amsterd. *Fischmarkt* und die *Börse* schliessen den Brief.

(*Der Beschluss folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1819.

ERDBESCHREIBUNG.

GERMANIA, (MANNHEIM, b. Schwan u. Götz in Comm.): *Vertraute Briefe während eines Durchflugs durch einen Theil der nördlichen Provinzen des Königreichs der Niederlande im Sommer des J. 1817* — — von *Eleutherophilos* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

IX. Brief. Nach einigen kurzen Notizen aus der alten Gesch. der Stadt *Amsterdam* kommt der Vf. nochmals auf die ihm so anstössigen Souveränetätsproclamanten zurück, um seine Mähre noch weiter auszustaffiren. Was oben *Volk* hiess, wird hier auf *drey* zufällig vorbeygegangene Personen reducirt. Es fand aber noch eine zweyte Verkündung im innern Hofe des jetzigen Rathhauses Statt, wobey das Eingangsthor von der Strasse her verschlossen war! Wie ist's möglich, vernünftigen Männern, wofür doch ganz Niederland die Hn. *Kemper* und *Scholten* hält, solche Kindereyen anzudichten? — Der Vf. durchläuft nun noch im eigentlichen Sinn die grosse Stadt, nennt Strassen, merkwürdige Gebäude und Institute, mit kurzen Sprach- und Sittenbemerkungen (von dem ekelhaften *Tabackskauen*, das auch bey Personen von Stande üblich seyn soll, hat doch Rec. kein Beyspiel gesehen), auch einigen bekannten Anekdoten untermengt, alles einem Register über das Sehenswerthe ähnlich, um nach einem Seitensprunge in die nächsten Nordholländischen Orte, im

X. Br. auf die Trekschuite nach *Haarlem* zu eilen. Ueber den dem Vf. langweiligen Weg dahin, den merkwürdigen Damm zwischen dem Haarlemmer Meere und dem Y; über H. selbst, meist geschichtlich; von dem Streite zwischen H. und Dokkum in Friesland, wer die den Hafen von Damiate sperrende Kette im 13ten Jahrh. durchsägt habe; von Haarlemmer Patrioten und Wetterhähnen; Manufacturen, Bleichen, Orgel, Blumenzucht u. s. w., meist bekanntes, von dem *Haarlemmer Hout* (Gehölze), dem darin befindlichen Pavillon des K. Ludwig, jetzt Sommerwohnung der verwittweten Erbstatthalterin, deren beyläufig mit Achtung gedacht wird.

XI. Br. Ausflucht in die *Umgebungen von Haarlem*, wobey der Vf. sich mit den Buitenplaatsen der Niederländer wieder aussöhnt. Etymologien. Anekdoten. Herrliche Aussicht auf dem Landsitze *Duinendaal*, wo auf einem Punkt das Haarl. Meer, das Y, die Südersee, die Nordsee zu sehen sind.

XII. Br. Reise nach *Leiden*. Unterwegs über die Brüder *Six v. Otterlecke*, wovon der noch lebende Finanzminister ist. Nach dem Vf. soll er die öffentliche Meinung nicht vor sich haben, und bey aller Pünktlichkeit doch eben kein grosser Kopf seyn. Dann einiges aus der älteren Geschichte, über die schöne aber unruhige Jacoba v. Bayern, über die Belagerung von Leiden (1574) und die um die Befreyung verdienter Männer. Die Bemerkung, es könne nun wohl die gewöhnliche Feyer des Befreyungstages eingestellt werden, weil keine *Republik* mehr bestehe, ist schielend und historisch unrichtig. Zu jener Zeit bestand noch kein eigentlicher Niederl. Freystaat. Weniges über die Gründung der *Universität* und mehrere ihrer berühmtesten Lehrer. — Wie der Vf. sich nur hat bemühen mögen, die Herkunft dieser Plebejer zu erforschen? — Ausführlicher über *Brugman* und *Kemper*, „als Gelehrte berühmt, als Staatsbürger berüchtigt," wie der Vf. sagt. Die Kenntnisse und die Thätigkeit *B's.* werden gerühmt. Dagegen wird er ein Erzfarbenwechsler, Egoist und Kriecher gescholten. *K.* sey zwar kein solcher Wetterhahn, wie *B.*, doch immer Freyheitsfreund gewesen. Daher kann ihm der Vf. noch immer die mitternächtliche Scene zu Amsterd. nicht verzeihen, womit er sein Gewissen beschwert habe?. Bedenkt aber der Vf. gar nicht, dass ein weiser Mann durch Erfahrung klug werde? dass *K.* mit tausend andern eifrigen Republikanern wohl einsah, dem so tief gesunkenen Vaterlande könne durch Wiedereinführung der alten Formen nicht wieder aufgeholfen werden? — Und warum verschweigt der Vf. den, *K.* gewiss ehrenden, Umstand, dass derselbe nach Vollbringung seines Tagewerks bey der Befreyung seines Vaterlandes sich bescheiden auf seinen Lehrstuhl zurückzog, und alle glänzende Anträge ausschlug? — Auch auf den verdienstvollen *v. d. Palm* wird ein Ausfall gethan, weil er seine schöne Redekunst an einen nach des Vfs. Ansicht so unwürdigen Gegenstand in der bekannten Denkschrift, die freylich auch von *Kemper* sehr ehrenvoll redet, verschwendete.

XII. Br. *Leiden*. Verwüstung durch ein aufgeflogenes Pulverschiff im J. 1807. Sonstiger Verfall der Stadt und ihrer Manufacturen. Herleitung ihres Namens. Kurze Nachrichten von einigen merkwürdigen Niederländern der Vorzeit.

XIV. Br. Ausflucht in die Umgegend von Leiden, *Rhynsburg*, die beiden *Noordwyck*, wo der berühmten Rosenpflanzungen doch auch hätte erwähnt werden sollen; die beiden *Catwyck*, mit dem neuen Rhein-

Rhein-Canal und der merkwürdigen Schleuſse; *Valkenburg*. Wenn auch nichts neues, doch angenehm und unterhaltend, auch wegen der untergemischten Nachrichten aus alten Zeiten.

XV. Br. Waſſerreiſe von *Leiden* bis *Woerden*, wegen Mannichfaltigkeit der behandelten Gegenſtände, zum Theil in die alte Geographie und die ältere Holl. Geſch. einſchlagend, nicht wohl eines Auszugs fähig. An Etymologien fehlt es auch hier wieder nicht. — Alles das gilt auch von dem

XVI. Br. Ueber eine Landreiſe von W. nach *Gouda*. Am ausführlichſten über die Vertheidigungslinien der Prov. Holland in dieſer Gegend, über den bey vielen Niederländern noch herrſchenden verkehrten Religionseifer, über die Gefangennehmung der Erbſtatthalterin im J. 1797 durch einen Nationalgardeofficier *de Lange v. Wyngaarden*, welcher ein Verwandter von *Hugo Grotius* ſeyn ſoll. Rec. verweiſet den Vf. und ſeine Leſer zur Berichtigung der Erzählung dieſer Begebenheit auf die (A. L. Z. 1817. N. 132) angezeigten Geſchriften *v. H. Tollius* Th. III.; beſonders auch wegen der angeblich *freyen* Entlaſſung der groſsen Frau nach Schoonhoven.

XVII. Br. Geſchichtl. Nachr. von *Gouda*, aus der älteren und neueren Zeit. Gelegentlich auch von dem bekannten gelehrten Alterthumskenner und Schriftſteller *van Wyn* aus Gouda gebürtig. Von den Tabackspfeifen-Brennereyen in dieſer St. Sie ſollen ehedem an 16,000 Menſchen täglich beſchäftigt haben. Vom daſigen Käſehandel und der holländ. Käſebereitung überhaupt. Von der groſsen Kirche und ihren Glasmalereyen. Sprachbemerkungen. Landreiſe zurück nach Leiden.

XVIII. Br. Reiſe von L. nach dem *Haag*. Ueber vier dahin führende Wege, und die ſchönen Dörfer und Landſitze. Von dem Geſchlecht der Hn. u. Grafen *v. Waſſenaar*, *Raaphorſt*, *Blois v. Treslong* u. a., *Haus im Buſch* oder *Oranienſaal*.

XIX. Br. *Haag*. Traurige Empfindungen des Vfs., der ein echter Republikaner ſeyn will, in faſt bitteren Bemerkungen ausgedruckt, daſs er hier die ehemaligen Väter des Vaterlandes nicht mehr findet, worunter er doch — wie zu hoffen — die *Gyzelaar's* u. Conſ. nicht verſtehen mag. — Rec. läſst gern jedem ſeinen politiſchen, wie ſeinen religiöſen Glauben. Nur ſollte der Vf. die Welt nicht überreden wollen, ſeine und ſeiner ariſtocratiſchen Freunde Anſicht ſey auch die der Mehrheit und zumal der echten Vaterlandsfreunde in den Niederlanden. Dieſe ſahen wohl ein, daſs das „*fuimus Troes*" des Vfs. der alten fehlerhaften Verfaſſung und zunächſt den ſogen. Patrioten von 1786 beyzumeſſen, daſs mit Herſtellung jener, auch wenn dran geflickt würde, dem Vaterlande nicht wieder aufzuhelfen war. Oder glaubt der Vf. etwa, den Niederlanden wäre ein beſſeres Schickſal zu Theil geworden, wenn die Volksfreunde nicht ſo voreilig für die Vertreibung des Feindes und eine neue Verfaſſung geſorgt, ſondern ruhig die Befreyung des Vaterlandes von dem Sclavenjoch, und die Beſtimmung über ſein künftiges Loos von den verbundenen Mächten erwartet hätten? — Kurze Nachrichten von den merkwürdigſten Gebäuden im Haag. Denkmal, dem Seehelden *Opdam* (blieb 1667 in einem Treffen gegen die engliſche Flotte) in der groſsen Kirche errichtet.

XX. Br. *Scheveningen* und die dahin führende ſchöne Allee. Beyläufig von dem bekannten Dichter *Cats*. Gerechter Tadel der fortwährenden Begräbniſſe in den Kirchen. Abermalige Klage über den aus einem republicaniſchen in einen Königlichen verwandelten Haag, und über den herrſchenden Sclavenſinn, welcher, bey aller Achtung für die Perſönlichkeit des Königs, dem Vf. unangenehme Empfindungen erweckte. Dem Rec. iſt doch bey ſeinem letzten Aufenthalt im Haag ſo wenig, als anderwärts in Holland, eine Spur davon bemerklich worden. — Reiſe nach Delft.

XXI. Br. *Delft*. Daſs dieſe Stadt unter den ſechs ſtimmführenden Städten, welche mit der Ritterſchaft, die nur Eine Stimme hatte, die Staaten der Provinz Holland ausmachten, und als ſolche die Oberherrſchaft über die ganze Provinz, oder die Souveränetät ſich beylegten, im Rang die dritte war, hat ſie nicht, wie der Vf. irrig ſagt, der Vorliebe Wilh. I., des Ritters der Republik, zu danken. Dieſer Vorzug datirte ſich ſchon aus früheren Zeiten, wie der Vf. in *Kluit's Hiſt. der Holl. Staatsregering* IV. D. p. 518 finden kann. — Einiges aus der ältern Geſchichte. — Ueber *Wilhelms I. Ermordung*. Was der Vf. darüber ſagt, gleicht faſt — der Proteſtation ungeachtet, daſs er den Ruhm des groſsen Mannes nicht verdunkeln wolle — einer Lobſchrift auf den Mörder. Seine That ſoll jenen wohlverdienten Ruhm rein erhalten haben, den der Prinz, wäre er nur noch ein Jahr älter geworden, dem Anſchein nach überlebt hätte. Wäre eine ſolche Blasphemie von einem der tollen herrſchbegierigen Demagogen des J. 1786 ausgeſtoſsen worden, man würde ſie dem Schwindler verzeihen können. Aber wie konnte der Vf., ein Deutſcher, wie es ſcheint, bey kaltem Blute ſo was ins Publikum ſchreiben, ein Mann, der, nach der Vorr., die Niederl. Geſchichte aus den beſten Schriften ſtudirt zu haben ſcheint, auch von ſeiner Bekanntſchaft mit derſelben mehrere Proben giebt? Wie konnte der Vf. auf mehreren Seiten einen Commentar beyfügen, der voller hiſtoriſcher Unrichtigkeiten iſt? Es fehlt hier an Raum, dieſes umſtändlicher auseinander zu ſetzen. Rec. beſchränkt ſich daher auf den erſten Satz, mit deſſen Berichtigung das ganze Räſonnement zuſammenſtürzt. „Aus der Geſchichte wiſſen wir doch" — ſagt der Vf. — „daſs es *im Werke war*, ihm" (dem Prinzen) „die Souverainetät und den altholländ. gräflichen Titel aufzutragen." Das ſoll im Ermordungsjahr (1584) erſt *im Werke* geweſen ſeyn? Urkundlich erwieſen iſt's aber, daſs die Staaten von Holland bereits im J. 1575 auf die Dauer des Kriegs mit Spanien Wilhelm I. die Souveränetät und Oberherrſchaft *übertragen*; daſs Seeland, ſpäter auch Utrecht, Geldern und Overyſſel folgten; daſs dieſer Uebertrag (1581) er-

erneuert ward und die Staaten, noch einige Tage früher, ehe sie ihren gänzlichen Abfall von Spanien öffentlich bekannt machten, (24sten Jul.) dem Prinzen, als ihrem *Souverän* und *Oberhaupt*, eidlich huldigten, „*Gehorsam und Treue* schwuren. Diese Oberherrschaft war nur personell. Darum ward 1582 auch noch der Uebertrag der erblichen Würde der alten *Grafen von Holland*, womit zugleich der Besitz der beträchtlichen gräflichen Domänen verknüpft war, von den Staaten beschlossen, und von dem Prinzen durch eine Acte vom 14ten Aug. förmlich *angenommen*, wofür die Staaten am 26sten Nov. dankten und sich als *Unterthanen*, dem Prinzen als ihrer *gesetzlichen Obrigkeit* verpflichteten. Alles das ist in dem oben angezogenen vortrefflichen, in Deutschland noch gar nicht, oder wenig gebrauchten Werk des keiner Partey ergebenen, darum von allen, auch von dem Vf., geschätzten *Kluit* umständlich ausgeführt und erwiesen." Selbst bey *Bor*, den der Vf. doch nach seiner Vorr. S. V gebraucht haben will, hätte er die meisten Belege finden können. Welchen *Missbrauch* hat denn nun der Prinz seit 1575 bis an f. Tod von der ihm übertragenen Gewalt gemacht, und mit welchem Grund hält der Vf. Wilhelm den *Unergründlichen* eines solchen Missbrauchs bey längerem Leben verdächtig? Wo bleibt also das *Verdienst*, welches sich der Mörder Gerhard, gegen seine Absicht, um den Ruhm des grossen Mannes und dessen „Reinerhaltung" erworben haben soll? — Um die Schranken nicht zu überschreiten, muss Rec. das übrige, was dieser Br. noch, unter andern auch von dem berühmten *Grotius* enthält, übergehen.

XXII. Br. *Delft*. Grabmal des Seehelden *Piet Hein*, und Nachrichten von ihm. Desgl. von Adm. *Tromp*. Staatsmänner, welche Delft hervorgebracht. — Von dem Gewerbe in der Stadt. — Artillerieschule. — Reise nach Rotterdam. Beyläufig von *Schiedam*.

XXIII. Br. *Rotterdam*. Geschichtliche Nachrichten. Von berühmten Rotterd., auch *Erasmus*. Kurze Beschr. der schönen Stadt. Von ihrem Handel. Von der Ostindischen Compagnie. Hier und anderwärts wird des Pr. Friedr. Heinrich v. Oranien mit Lob gedacht. Dass sein Bruder Moritz nicht so gut wegkomme, so auch Wilhelm II., ist nach den republikanischen Gesinnungen des Vfs. zu erwarten.

Hiermit schliesst der *erste* Theil dieser Briefe, dem noch ein *zweyter* und *dritter* gefolgt ist, welche ehestens auch angezeigt werden sollen. Eine Menge interessanter Nachrichten und angenehm erzählter Anekdoten, wenn auch nicht alle neu, werden dem Werke gewiss viele Leser verschaffen, und es wird dazu der Anpreisung des Rec. nicht bedürfen. Wem es jedoch um mehr, als Unterhaltung, um geschichtliche Wahrheiten zu thun ist, der wird schon aus den wenigen Bemerkungen des Rec. über die ersten Briefe abnehmen können, dass er das Buch mit Vorsicht gebrauchen, und was der nicht ganz unbefangene Vf. oft wohl auf das Wort seiner vielleicht noch weniger unbefangenen Freunde nacherzählt, einer sorgfältigen Prüfung unterwerfen muss.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS, b. le Normant: *Observations sur les femmes; par le Docteur Charles Dunne.* 1818. 160 S. 8.

Der Vf. dieser Schrift ist ein englischer Arzt, welcher durch den Injurien-Process, den ihm Mlle. Rosalie Thourein, Kassendame im Kaffeehause der tausend Säulen zu Paris, an den Hals warf, sich in der ersten Hälfte 1818 eine Art Celebrität in dieser Hauptstadt erwarb, die im Ganzen wenig Beneidenswerthes haben mag. Wollten wir die Antwort, welche er dem Präsidenten des Tribunals, vor welchem er sich vertheidigen musste, für baare Münze, und nicht etwa für eine scherzhafte Rodomontade halten; so müssen wir ihn für einen der fruchtbarsten und fixfingrichsten Autoren seines Zeitalters erklären. Jener fragte ihn nämlich: ob er nicht etwa das Manuscript des Libells, wegen dessen er belangt sey, aufgehoben habe? — ich bewahre die Mscpte meiner Werke nie: sonst bedürfte ich zu ihrer Aufbewahrung eines Zimmers, grösser als dieser Gerichtssaal — antwortete er. — Unser Vf. ist der Meinung, dass die Weiber, aller ihrer Fehler ungeachtet, am Ende doch noch die einzige Zuflucht darböten, wo der Mann das Ziel wahren Glückes erreichen könne. Nach dieser, dem schönen Geschlechte so schmeichelhaften Einleitung, folgt aber bald die Erklärung: dass, abgesehen von dieser Meinung des Privatmannes, er als Philosoph nun auch die Verpflichtung auf sich habe, alle Höflichkeit und jeden Zwang bey Seite zu setzen. Indessen scheint er einen so reichen Vorrath von Nachsicht zu besitzen, dass er, anstatt nun, wie man erwarten sollte, die Geissel zu schwingen, vielmehr mit Otway's panegyrischer Anrede sich zu den schönen Gegenständen seiner Schrift hinwendet und sie so haranguirt: o Weiber! liebenswürdiges Geschlecht! Die Natur schuf Euch, die Rauheit des Mannes zu mildern: ohne Euch wären wir doch nur wilde Bestien. Nur Ihr willst das zu verwirklichen, was unsre Einbildungskraft den himmlischen Wohnungen an Reizen leihet! — und dann noch die Versicherung hinzusetzt: das sey gar nicht übertrieben. Nur dann, wenn sie aufhörten, das zu seyn, was die Natur mit ihnen bezwecke, dann, meint er, versänken sie zu den Modellen der Verkehrtheit, und als das erste Beyspiel dieser Verkehrtheit stellt er die so oft verunglimpfte Mutter des Menschengeschlechts auf. Schwerlich kann ihm die schöne poetische Beschreibung seines Landsmannes *Miltons* von der verschämten, schönen und furchtsamen jungen Frau des ersten Mannes in jenem Augenblicke vorgeschwebt haben und er hat sich nicht erinnern wollen, dass die Verirrungen der Weiber unsrer Zeit, wodurch sie sich zur Verkehrtheit hinwenden, ganz andrer Natur seyen,

seyen, als die der guten Eve. Der Vf., raschen Uebergängen hold und seinen National-Character nicht verleugnend, kommt leicht von der menschlichen Aeltermutter zu seinen liebenswürdigen Landsmänninnen hinüber, die er rasch mit ihren Fränkischen Nachbarinnen in Parallele setzt, deren Resultat ganz kurz in der Versicherung liegt: die Engländerinnen beobachten eine strenge Zurückhaltung in ihrem Betragen; die Französinnen überlassen sich dem Hange zum Vergnügen. In England ist der Mann der Herr; in Frankreich regieren die Weiber. In England ist der Ausdruck „*bon ami*" unbekannt; in Frankreich gehört's zum guten Ton, Einen oder Mehrere zu haben. Französische Schriftsteller, welche die Advokaten ihres schönen Geschlechtes machen, antworten dem Vf.: die Französischen Weiber haben bey einer grössern äussern Freyheit weit mehr wahre Zurückgezogenheit und eigentliche Sittsamkeit, als die Englischen; diess werde Jeder bestätigen, der die Wahrheit achte. Die sogenannten „*femmes d'affaires*" behauptet Hr. *D.* nirgend als nur in Paris gefunden zu haben; da treffe man auf eine Menge Weiber, die sich in Alles mischen, alles in Ordnung bringen, ihren freyen Zutritt zu den Magistratspersonen, ja selbst zu den Ministern haben; Manche schreiben gar Aufsätze für Journale. Diese weiblichen Charactere trifft man nun wohl in den Hauptstädten des ganzen civilisirten Europa's; doch mag Paris, als der Zusammenfluss aller Ränkeschmiede des Reichs, vorzugsweise reichlich damit versehen seyn. Es ist übrigens glaublich, dass, hätte der Vf. eine umfassendere Erfahrung über die verschiedenen gesellschaftlichen Zirkel der Hauptstadt, und wäre in manche geheimere Verbindungen eingeweiht gewesen; so hätte er immer wohl etwas Treffenderes liefern können, als die allgemeine Beschreibung dieser Klasse von Geschäftsweibern; denn wir wissen ja in Deutschland auch recht gut, wie, besonders während der Revolution, politische Weiber die Hand mit im Spiele hatten und manche Ereignisse leiteten, die ohne sie wahrscheinlich einen ganz andern Ausgang genommen haben würden. Man erkennt freylich in der neuen Zeit manches Individuum kaum wieder, das in der vergangenen die Rolle der Göttin der Vernunft so meisterhaft durchführte. Andere haben das frühere dissolute Leben verlassen und in der Einsamkeit allem Weltstande, vielleicht nur Romane, Schminke und Medisance ausgenommen, entsagt. — An einem andern Orte führt der Vf. eine Menge Stellen aus *Shakespeare* über die Weiber auf: „Die Weiber sind zärtlich, sanft, mitleidig, hart, unempfindlich, grausam, auffahrend und ohne Barmherzigkeit; sie gleichen den Zungen Aesops, von denen alles Böse und alles Gute ausgeht." Dabey sucht er jedoch seinen berühmten dramatischen Landsmann zu entschuldigen, welches indessen wohl eine schwere Aufgabe ist; denn wollte *man alle Stellen* dieses Dichters zum Nachtheile des schönen *Geschlechts* sammeln, so möchte eine schwarze Zusammenstellung erscheinen. — Wenn Hr. *D.* gleich die Engländerinnen an die Spitze des weiblichen Geschlechts stellt und die Französinnen — vielleicht aus Rache gegen die schöne Rosalie — an das Ende des Chors bringt; so kann er sich doch nicht enthalten, jenen den Text über die Verwandlung zu lesen, die sie befällt, sobald sie den Fuss nach Frankreich gesetzt haben. Die Metamorphose, sagt er, ist erstaunenswürdig, die man an unsern verheiratheten und unverheiratheten Prüden gewahrt, sobald sie den schmalen Kanal passirt sind; nichts haben sie angelegentlicheres zu thun, als den verhassten Zwang des Wohlstandes abzuschütteln, der sonst auf jenem Ufer jeden ihrer Schritte und Bewegungen einengte. — Hinsichtlich der Bemerkungen über galante Weiber und den Charakter der Weiber in verschiedenen Ländern Europens verweisen wir den Leser auf die Schrift selbst und schliessen mit der Aeusserung unserer Verwunderung der Metamorphose, die sich mit dem Vf. ebenfalls durch den Schritt nach Calais zugetragen haben muss, welcher seinen ernsthaften Character als Arzt und seine phlegmatische englische Natur mit Eins umgewandelt haben muss, da er sich nun als rosenfarbnen Schriftsteller und Boudoirarzt benimmt, der mit leichtem Sinne über Grisetten und Modehändlerinnen spricht.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Gelehrte Gesellschaften.

Am 24sten Jan. feyerte die *Königl. Akad. d. Wissenschaften zu Berlin* den Jahrestag Friedrichs II. durch eine öffentliche Sitzung. Der Secretär der physikal. Klasse, Hr. *Ermann* eröffnete dieselbe. Hr. *Tralles* las eine Abh. über die Bestimmung des mittlern Wärmegrades eines Ortes mit besonderer Rücksicht auf Berlin, und Hr. *Link* botanisch-kritische Bemerkungen über die Geschichte der Gemüsekräuter.

Am 30sten Jan. feyerte die *Humanitäts-Gesellschaft zu Berlin* ihr 25stes Stiftungsfest in einer zahlreichen Versammlung von Männern und Frauen. Der bisherige Director, Prof. *Ideler*, las über die Katakomben Aegyptens, und der zeitige Secretär, Prof. *Köpke*, schloss mit dem Jahresberichte.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1819.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodische Schriften.

Es wird dem Publicum eine neue Zeitschrift dargeboten:

Vorwärts!
Flugschriften,
politischen und wissenschaftlichen Inhalts,

ist ihr Titel, so wie es der Wahlspruch ist, der bey der Redaction beachtet werden wird.

Vierzig Bogen, welche in mehr oder weniger Hefte vertheilt werden, machen *einen Band* aus. Der Preis des Bandes ist *vier Thaler Sächs.* oder 7 Fl. 12 Kr. *Rhein.*, wofür er durch alle solide Buchhandlungen, so wie durch alle löbl. Post- und Zeitungs-Expeditionen bezogen werden kann.

Das *erste* und *zweyte* Stück sind bereits erschienen und versandt worden. Sie haben folgenden Inhalt: *Erstes* Stück: Bemerkungen über die vom Bundestagsgesandten Herrn *von Berg* vorgetragene Uebersicht der verschiedenen Gesetzgebungen über Pressfreyheit, besonders in Deutschland, von *L. Wieland.* — *Zweytes* Stück: 1) Ueber den Möser'schen Klugheitsstaat, von *L. Wieland.* — 2) Ueber die Entthronung, Gefangennehmung und Behandlung Napoleons.

Alle für die neue Zeitschrift bestimmten Zusendungen werden unter Couvert der unterzeichneten Verlagshandlung erbeten.

Weimar, im Januar 1819.

Gr. Herzogl. S. pr. Landes-Industrie-Comptoir.

An Lese-Zirkel und Freunde der Oeffentlichkeit.

Sophronizon

oder *unparteyisch freymüthige Beyträge zur neuern Geschichte, Gesetzgebung und Statistik der Staaten und Kirchen.* Herausgegeben von Dr. *H. E. G. Paulus*, Grossherzoglich Badischem Geheimen Kirchen-Rathe und Professor der Theologie und Philosophie zu Heidelberg. (Motto und Hauptfrage: Wie soll es *besser* werden? Antwort: Werden *wir* besser, wird bald *Alles* besser seyn.) 1. u. 2. Heft. 1819. gr. 8.

Da durch Zufälligkeiten die Erscheinung dieser *politischen und kirchlichen Zeitschrift* etwas verspätet worden ist, so halten wir es für zweckmässig, Lesegesellschaften und Freunde des Besserwerdens darauf durch eine Inhaltsandeutung aufmerksam zu machen. Es werden *zwey* Hefte zugleich geliefert, um gleich Anfangs den Geist des Ganzen zu charakterisiren. In der Folge erscheint vierteljährig *ein* Heft von 7 bis 8 Bogen, wovon *vier* einen Band ausmachen. Der Inhalt der gegenwärtigen vereinten *zwey* Hefte ist folgender. *Vorwort.* A. *Zwecke*, B. *Einige Grundsätze* des Sophronismus. I. *Die wahre Stellung der Monarchie.* Einer für Alle! Und eben deswegen Alle für Einen! II. *Der Standpunkt des Willkürherrschers.* Nebst Documenten, wie ein *Deutscher* es war, welcher Napoleon im entscheidendsten Momente vor der *umgekehrten* Deutung des: *Alle für Einen!* und *Einer für Alle* zu warnen wagte. Briefe an Cambaceres, Lebrün u. s. w. Eine Unterredung mit Joseph Napoleon. III. *Freysinnige Rückkehr zur redlichen Wahrhaftigkeit* ist die höchstnöthige Rettung der Staaten. Ein Vortrag im *Corps legislatif* von 1814. IV. Guter Rath an constituirende Ständeversammlungen. V. *Unmittelbare Justizexcesse.* Ein *Warnungsbeyspiel aus der Geschichte* des Herzogs Karl von Würtemberg und *des Obristen von Rieger.* VI. Durch welche *Fehlbegriffe* verleiten die Staatskünstler zu unmittelbaren Ausübungen der Justizgewalt? VII. *Alle Rechte aus Pflichten und für Pflichten!* Basis eines selbstständigen Naturrechts auch den Staaten. VIII. *Sollte es nicht noch Zeit seyn, denen aus Zweyheit der Kammern in den Ständeversammlungen entstehenden Uebeln zuvor zu kommen?* Nebst dem Umlaufsschreiben des Staatsministers, Freyherrn *von Stein.* IX. Genaue Beschreibung des *wohlgeordneten, verbesserten Zustandes des katholischen Kirchenwesens* im protestantisch-freysinnigen *Würtemberg.* X. Spur eines Attentats von 1737, die Landesverfassung und das protestantische Kirchenwesen in Würtemberg umzustossen. Ein Anekdoton über eine patriotische Hydra. XI. Sammlung vergleichungswürdiger Data *zur statistischen Einsicht in den Finanzzustand Würtembergs.* A. *Productivkräfte* vom Jahre 1813. B. Uebersicht von dem *Grundstock und Ertrag des Kirchenguts der altwürtemberg*-lutherisch-protestantischen Kirche. *Bevölkerung* von Altwürtemberg 1794 bis 96. C. Ansichten eines Sachkundigen über das *Abgabenwesen im Jahre* 1816. D. *Bevölkerung* des Königreichs W. 1816. E. *Accise, Umgeld, Patentsteuer.* F. *Fleischconsumtion.* G. *Finanzetat* von Georgii 1817 bis 18. H. I. *Erstes und zweytes Budjet* des Finanzpräsidenten, Freyherrn *von Malchus*, Nebst Bemerkungen. XII. Ein lyrischer Vaterlandsgesang. XIII. *Wie war es? Wie könnte, sollte, es besser wer-*

werden? Vor- und Rückblicke auf den Wohlstand Würtembergs aus der Stellung von 1815. Erste und zweyte Ansicht, mit allgemein anwendbaren Randglossen. XIV. Statistische und kirchenhistorische Notizen über den jetzigen Zustand der 18,000 *Waldenser in den Thälern von Piemont.* XV. *Die Tendenz eines Hirtenbriefes des Domkapitels zu Straßburg.* XVI. Einige *Pflichten der Staaten gegen Gelehrte und Schriftsteller.* XVII. Wie hat sich die *politische und kirchliche Macht zum Richteramt über geistige Dinge und freye Gedankenmittheilungen factisch und historisch legitimirt?* XVIII. Winke eines ehrwürdigen Augenzeugen *über den Zustand der religiösen Geistesbildung im Holstein'schen* und über seine zum Theil *aristokratische* Hemmungen. XIX. Authentische Erklärung, dass Portugal gegen die Jesuiten klüger ist, als der Bigottismus im Canton Freyburg, und dass der heilige Vater den gesunden Verstand ehrt, wenn er mit Voraussicht und Standhaftigkeit *(provide et constanter)* sich gegen Ihn ausspricht.

Höchstens in vier Wochen werden obige *zwey* Hefte dieser gehaltvollen Zeitschrift in unserm Verlage erscheinen, worauf wir und alle Buchhandlungen Deutschlands einstweilen Bestellungen annehmen.

Frankfurt a. M., im Januar 1819.

Gebrüder Wilmans.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Im Verlag der Stettin'schen Buchhandlung in Ulm hat so eben die Presse verlassen, und ist daselbst, so wie in allen Buchhandlungen, zu haben:

Vollständiges *Färbe- und Bleichbuch*, zum Nutzen, Unterricht und Gebrauch für Fabricanten und Färber. *Achter* Band. Mit 2 Kupfert. 8. Ulm. 1 Rthlr.

Von den vorhergehenden 7 Bänden dieses längst als vortrefflich und sehr brauchbar anerkannten Färbe- und Bleichbuchs des verstorbenen Hrn. *Gülich* sind auch noch Exemplarien für 7 Rthlr. zu haben.

Kleemann's, J. L., Unterricht für *Gold- und Silber-Arbeiter* bey Bearbeitung der edlen Metalle, in chemischer und metallurgischer Hinsicht, nebst der Beschreibung derjenigen Materialien und Ingredientien, deren sie sich dabey zu bedienen haben, und den Ursachen ihrer Wirkungen. Mit einem Anhange von vielen dem Gold- und Silber-Arbeiter wissensnöthigen und wissenswerthen Angaben und Recepten; nebst den nöthigen Vorsichts- und Sicherheits-Maassregeln bey einigen Vorfallenheiten. Mit 1 Abbild. in Steindruck. 8. Ulm. 18 gr.

Da für Gold und Silber-Arbeiter noch keine Anleitungen und Vorschriften erschienen sind, so glaubt der Hr. Verfasser keine unnütze Arbeit unternommen zu haben, dass er seine sämmtlichen, durch eine mehr, als 38jährige Erfahrung erprobten Kenntnisse hiermit bekannt macht. Sie umfassen alles, was dem Gold- und Silber-Arbeiter zu wissen nöthig oder wissenswerth ist, und der Herausgeber verdient den Dank Vieler, besonders der Anfänger, indem sie hiermit Anweisungen in die Hand bekommen, wonach sie ganz sicher verfahren können.

Gütle's, J. K., neueste Erfahrungen in der Färbe-, Druck- und Bleichkunst, für Fabricanten, Färber und Bleicher; enthält zugleich die neuesten Farbebereitungen für Maler, Künstler, Handwerker und Farbenverfertiger; nebst Angabe, auf Seiden-, Wollen-, Leinen- oder Baumwollenwaaren sehr dauerhaft mit Gold und Silber zu drucken. Mit 2 Kupfert. 8. Ulm. 1 Rthlr.

In der Henningsschen Buchhandlung in Gotha und Erfurt ist erschienen und versandt worden:

Geheime Denkwürdigkeiten aus dem häuslichen, öffentlichen und literarischen Leben von Lucian Bonaparte, Prinzen von Canino. A. d. *Französ.* 1ster Theil. gr. 8. 16 gr.

Schott, Dr. *Heinr. Aug.*, christliche Religions-Vorträge über gewöhnliche Pericopen und freygewählte Texte. 2 Bände. gr. 8. 1 Rthlr 16 gr.

Allgemeine Chronik der dritten Jubelfeyer der deutschen evangelischen Kirche im Jahre 1817. Herausgegeben von Dr. *Christian Schreiber*, Dr. *Valentin Karl Veillodter* und *Wilhelm Hennings*. 1ster Bd. u. 2ten Bandes 1ste Abth. Mit 5 Kpfrn. 4. 6 Rthlr. 8 gr.

Bey C. A. Stuhr in Berlin ist erschienen und durch alle Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Neumann, J. F. W., Anweisung und Rath für Küster und Schullehrer auf dem Lande, und alle, die es werden wollen, zur getreuen Erfüllung ihrer Amtspflichten. 6 gr.

Inhalt. *Von den Amtspflichten eines Landküsters.* Aufsicht über das Kirchengebäude und dessen Reinigung; Führung des Dublicats vom Kirchenbuche; Gesangleitung beym Gottesdienste; Glockenläuten; Aufwartung des Predigers beym Gottesdienste; Ablesen einer Predigt. *Von den Amtspflichten eines Schullehrers.* Haupterfodernisse eines guten Schullehrers; vom Schulhalten selbst; anbey von der Lehrmethode, von der Eintheilung der Schulkinder in drey Klassen, von der Eintheilung der Lehrgegenstände nach den Tagesstunden. Von dem Betragen des Schullehrers gegen den Prediger und die Gemeinde u. s. w.

Grüson, J. P., Leitfaden des ersten arithmetischen Unterrichts für Schulen. Zweyte um das dreyfache vermehrte Auflage. 8. 16 gr.

Diese Arithmetik erhielt bey ihrem ersten Erscheinen im Jahr 1797, wegen ihres fasslichen Vortrags, einen ungetheilten Beyfall, so dass ungeachtet ihrer ster-

ſtarken Auflage dennoch bald eine neue Ausgabe gewünſcht wurde. — Dieſe zeichnet ſich nun durch eigne Methoden, den arithmetiſchen Unterricht zweckmäſsiger und faſslicher, als in den meiſten unſerer Rechenbücher geſchieht, ganz beſonders aus, und iſt dem Lehrer und Schüler gleich lehrreich vorgetragen. — Zweckmäſsig benutzt, iſt dieſer Leitfaden jeder Schule angemeſſen, und der Verleger will den Schulen einen billigen Partiepreis machen. Bey 10 Exemplaren daſſelbe ſtatt 16 gr. für 12 gr. erlaſſen.

Neue Bilder-Fibel. Zum erſten Unterricht im Buchſtabieren und Leſen für Kinder. Mit 25 illuminirten Kupfern. 18 gr.

Bey W. Engelmann in Leipzig iſt ſo eben erſchienen:

Alfred und Ida.
Briefe
über Fortdauer und Wiederſehen
von
Thiele von Thielenfeld.
Zweyte umgearbeitete Auflage.
Mit 1 Titelkupfer von Fleiſchmann.
Preis 1 Rthlr. 16 gr.

Journal von Braſilien; oder vermiſchte Nachrichten aus Braſilien, auf wiſſenſchaftlichen Reiſen geſammelt von *W. C. v. Eſchwege*, Königl. Portug. Obriſtlieut. des Ingenieur-Corps, Generaldirector aller Goldbergwerke und Inſpector verſchiedener Berg- und Hüttenwerke in Braſilien. *Zweyter* Heft. Mit 6 ausgemalten und ſchwarzen Kupfertafeln und Karten. gr. 8. 2 Rthlr. 12 gr. oder 4 Fl. 30 Kr.

Die Fortſetzung dieſes wichtigen, in Braſilien ſelbſt von einem Deutſchen geſchriebenen Werkes, welche mit Ungeduld erwartet wurde, iſt ſo eben erſchienen und an alle Buchhandlungen verſandt worden; zugleich auch mit derſelben:

Anſichten von Louiſiana, nebſt einem Tagebuche einer im Jahr 1811 den Miſſouri-Fluſs aufwärts gemachten Reiſe, von *G. M. Brackenridge.* Aus dem Engliſchen. gr. 8. 12 gr. Sächſ. od. 54 Kr.

Beide Werke zuſammen auch als

Neue Bibliothek der wichtigſten Reiſebeſchreibungen, zur Erweiterung der Erd- und Völkerkunde, in Verbindung mit einigen andern Gelehrten geſammelt und herausgegeben von *Dr. F. J. Bertuch. Zweyte* Hälfte der *erſten* Centurie. XV. Bd. gr. 8. Mit Karten u. Kupfern. 3 Rthlr. od. 5 Fl. 24 Kr.

welche ununterbrochen fortgeſetzt wird. Auch kann man von dieſer Neuen Bibliothek der Reiſen ſowohl, als auch von der ältern Sprengel-Ehrmann'ſchen Bibliothek der Reiſen in 50 Bänden, mit Regiſtern, noch vollſtändige Exemplare, ſo wie einzelne Bände, bey uns und durch alle gute Buchhandlungen bekommen.

Weimar, den 1. Febr. 1819.

Gr. Herzogl. S. pr. Landes-Induſtrie-Comptoir.

In einer bekannten Buchhandlung erſcheint nächſtens eine deutſche Ueberſetzung von den

Tales of my Landlord, collected and arranged by *Jedediah Cleishbotham*,

welches zur Vermeidung aller Colliſionen hiermit angezeigt wird.

Im Februar 1819.

So eben iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Webers, Dr. C. G. (K. S. Oberconſiſtorialrath, des Civil-Verdienſt-Ordens Ritter), *ſyſtematiſche Darſtellung des im Königreiche Sachſen geltenden Kirchenrechts.* 1ſten Thls 1ſte u. 2te Abtheil. gr. 8. Leipzig bey Hartknoch 1819. 3 Rthlr. 12 gr.

Daſs die wiſſenſchaftliche Bearbeitung des *Sächſiſchen Kirchenrechts*, das für jeden Proteſtanten wohl unläugbar von groſser Wichtigkeit iſt, bis jetzt höchſt unvollkommen und mangelhaft geblieben, wird von jedem Kenner und Freunde der vaterländiſchen Rechte zugeſtanden werden. Die perſönlichen Verhältniſſe des Verfaſſers haben ihn auf einen Standpunkt erhoben, von dem aus es ihm möglich geworden, genauere Auskunft zu geben, als es bisher andern Schriftſtellern möglich geweſen iſt. — Der 2te und letzte Theil wird nächſtens erſcheinen.

Binnen 14 Tagen erſcheint in unſerm Verlage:

Theophanes,
von
K. A. Märtens,
Oberprediger an der Martinikirche zu Halberſtadt.
med. 8. Broſch. im farb. Umſchlage.
Preis ungefähr 1 Rthlr. 8 gr.

Die Proteſtation des Herrn Verfaſſers wider den von *Harms* gegen die Vernunft geſchleuderten Bannſtrahl hat einen ſolchen Beyfall erhalten, daſs die *erſte* ſehr ſtarke Auflage ganz vergriffen iſt. Freunde und Gegner haben ihm die Gerechtigkeit widerfahren laſſen, daſs er mit eben ſo viel Gründlichkeit, als Humanität, die Sache der Vernunft geführt hat. Eben dieſes wird man in gegenwärtiger Schrift wiederfinden, ja die Gründlichkeit in einem um ſo höhern Grade, da auf die Ausführung dieſes Werks eine viel längere Zeit hat verwendet werden können, als auf jene kleine Flugſchrift, bey der gerade auf ein baldiges

ges Erscheinen viel ankam. Es erfüllt diese Schrift das in der Protestation gegebene Versprechen, factisch darzulegen, wie sehr die Vernunft zum Glauben an die Offenbarung leite. Sie führt ihren Gegenstand bis zur völligen Evidenz aus, und wird den Leser mit vielen neuen Ansichten, sowohl über den Hauptgegenstand, als im Gebiete der Religion überhaupt, überraschen.

Halberstadt, im Febr. 1819.

H. Vogler's Buch- und Kunsthandlung.

Der im vorigen Jahre von dem Hrn. Stadtkirchner Spangenberg allhier angekündigte Almanach ist nunmehr unter dem Titel:

Handbuch der in Jena seit beynahe fünfhundert Jahren dahingeschiedenen Gelehrten, Künstler, Studenten und andern bemerkenswerthen Personen u. s. w.

erschienen und in allen soliden Buchhandlungen für 1 Rthlr. zu haben.

Jena, im Februar 1819.

August Schmid, Buchhändler.

Johannes Falk's auserlesene Schriften. 3 Bände. 1ster Band: *Liebesbüchlein;* 2ter Band: *Osterbüchlein;* 3ter Band: *Narrenbüchlein.* 8. 1819. Leipzig, bey Brockhaus. 5 Rthlr. 16 gr. oder 10 Fl. 12 Kr.

Wenn unter den jetzt lebenden deutschen Dichtern und Schriftstellern irgend einer durch seine echt deutsche *Kraft*, *Tiefe* und *Natur*, der man es ansieht, dass sie nicht durch Nachahmungstalent angenommen oder angeheuchelt, sondern auf wahre in Leben und That sich erweisende Humanität begründet ist, Anspruch auf hohe Achtung und Liebe seiner Mitwelt und Nation machen darf, so ist es der treffliche und menschenfreundliche *Johannes Falk*, der bisher der deutschen Lesewelt fast nur von einer einzigen Seite, d. i. durch seine von *Wieland* einst so ausgezeichnet empfohlenen *satirischen Jugendproducte*, bekannt war. In der gegenwärtigen von einem seiner Freunde, Hrn. *Adolph Wagner*, geordneten Sammlung theils gedruckter, theils und hauptsächlich ungedruckter Gedichte, Erzählungen und didaktischer Aufsätze erhält das Publicum eine vollkommnere Anschauung dieses tiefen und kräftigen Geistes, indem in *drey* Hauptabtheilungen derselben die *interessantesten Seiten* seiner geistigen Entwicklung in einer einfachen und natürlichen Anordnung gezeigt werden. — Das *Liebesbüchlein* zeigt uns den Jüngling, den die Liebe erzieht und bildet; im *Osterbüchlein* sehen wir, wie aus der irdischen die höhere, *himmlische* gleichsam auferstanden ist; und im *Narrenbüchlein* erscheint, was dem freyen Geist des Dichters der Verkehr der Welt zugekehrt. Jeder wähle daraus, was ihm zusagt, und freue sich, dass der Mann, dessen Wort zu beglückender That gereift ist, hier noch einmal zu seinen Mitbürgern und Zeitgenossen *spricht* und *dichtet*. Die äussere Ausstattung dieser Sammlung, welche die Zierde jeder erlesenen Privatbibliothek seyn wird, ist eben so geschmackvoll als beziehungsreich.

Von dem nämlichen Verfasser und in demselben Verlage ist noch erschienen:

Aufruf, zunächst an die Landstände des Grossherzogthums Weimar, und sodann an das ganze deutsche Volk und dessen Fürsten, über eine der schauderhaftesten Lücken unserer Gesetzgebungen, die durch die traurige Verwechslung von Volkserziehung mit Volksunterricht entstanden ist. Im Anhange 19 Actenstücke. gr. 8. 1818. 20 gr. oder 1 Fl. 30 Kr.

Zu erhalten in allen Buchhandlungen Deutschlands, Oesterreichs und der Schweiz.

Nächstens erscheint bey Franzen und Grosse in Stendal:

Christliche Gesänge, gesammelt zum Gebrauch bey der *Confirmation* und ersten *Abendmahlsfeyer*. Ein Anhang zu jedem Gesangbuche. 8.

III. Vermischte Anzeigen.

Ein hohes Königl. Preuss. Ministerium des Innern hat folgende Bekanntmachung erlassen:

Der Buchhändler und Buchdrucker J. G. Trassler in Brünn, welcher sich bereits seit dem Jahre 1787 erlaubt hat, die Krünitz'sche ökonom. technolog. Encyclopädie nachzudrucken, hat jetzt auch begonnen, unter dem Titel: „Oekonomisch-technologische Encyclopädie, oder allgemeines System der Staats-, Stadt-, Haus- und Landwirthschaft und der Kunstgeschichte, in alphabetischer Ordnung von *H. G. Flörke*" eine Fortsetzung der Krünitz'schen Encyclopädie herauszugeben, während die verwittwete Geh. Commerzien-Räthin Pauli, welcher das Verlagsrecht des letztern Werks gebührt, mit der Fortsetzung desselben gleichfalls beschäftigt ist. — Sämmtliche inländische Buchhändler werden demnach darauf aufmerksam gemacht, dass die vorgedachte Ankündigung einer Fortsetzung des Nachdrucks eben so widerrechtlich, als der von ihm schon früher veranstaltete Nachdruck sey, und daher bey Vermeidung der im Allgemeinen Landrecht Theil II. Tit. 20. §. 1297 verordneten Strafe sich des Handels damit zu enthalten haben.

Berlin, den 12. Febr. 1819.

Der Minister des Innern. (gez.) *v. Schuckmann.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1819.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Jena, b. Frommann: *Der Preußische Proceß*, ohne die ihm zum Vorwurf gemachten Mängel, und unter Aufnahme der Oeffentlichkeit der Rechtspflege, von einem preussischen Rechtsgelehrten. Auf Ersuchen mit einer Vorrede: über die Oeffentlichkeit der Rechtspflege, über Geschworne und einige andre Rechtsgegenstände, begleitet von Dr. *Arn. Mallinckrodt*. 1819. 8.

Der, zwar ungenannte, aber sich durch das ganze Buch als einen genauen Kenner des preussischen und französischen Processes darstellende Vf., hat einen für die gegenwärtige Zeit, wo so viel über die Vorzüge des einen oder andern Rechtsverfahrens gestritten wird, ungemein glücklichen Gedanken gefasst und in dem vorliegenden Buche ausgeführt. Er erkennt nämlich in dem Vorworte des Buches an, dass der preussische Civilprocess, denn von diesem ist überhaupt in dem Buche nur die Rede, in der That einige Mängel habe, aber auch von der Beschaffenheit sey, dass ihm, ohne sein ganzes Wesen, seine Grundzüge, seinen Gang und Ordnung zu verändern, und selbst ohne sehr bedeutende Abänderungen in der Ausführung der einzelnen Theile vorzunehmen, alle die Vorzüge leicht beygesellt werden können, welche, nach seiner Meinung, derselbe noch entbehrt. Um dieses recht anschaulich zu machen, ist der Vf. einmal die ganze preussische Gerichtsordnung, mit dem Kanzeley- und Sportelkassen-Reglement, Paragraph für Paragraph durchgegangen und hat dabey diejenigen Abänderungen vollständig angegeben, welche den Zweck erfüllen sollen. Ausserdem hat der Vf. zwey wirklich vorgefallene Rechtsstreitigkeiten, nach der preussischen und französischen Gerichtsordnung, und nach seinem Projecte bis zum Definitiverkenntnisse erster Instanz bearbeitet, und zur Vergleichung neben einander gestellt.

Wirklich füllt jener erste Theil dieser Arbeit nicht mehr als 102 Seiten und macht es im höchsten Grade anschaulich, wie leicht es sey, dem preussischen Processe, wie ihn dermalen das Gesetz bestimmt, alle die Veränderungen einzuverleiben, welche wirklich wünschenswerth seyn können, ohne die wesentlichen Vorzüge aufzugeben, welche jeder Sachverständige daran anerkennen muss. Einen, nach des Rec. Ansicht, noch weit wesentlicheren Dienst aber hat der Vf. den Gesetzgebern und Rechtsgelehrten dadurch geleistet, dass er praktische Rechtsfälle nach den verschiedenen Procesarten neben einandergestellt und, einem Jeden dadurch die Vergleichung derselben mit einem Blicke, möglich gemacht hat. Zu wünschen wäre noch gewesen, dass der Vf. am Schlusse eine Hauptkostenliquidation, mit Einschluss der Advokaten- und Procuraturgebühren angefertiget hätte, um auch in Ansehung dieses für die bürgerliche Gesellschaft so erheblichen Punktes eine klare Anschauung der Wirkung der verschiedenen Procesarten zu liefern. Denn wenn gleich der Vf. nicht verabsäumt hat, bey jedem einzelnen Aktenstücke den Betrag der Kosten anzugeben, so gewährt diess doch nur einen sehr zerstreuten Ueberblick; und die aussergerichtlichen, so sehr bedeutenden Kosten, fehlen dabey ganz. Nichts desto weniger ist so viel zu entnehmen, dass ein französischer Process das Zehnfache von dem kostet, was bey einem preussischen aufgewendet werden muss. Ueberhaupt wird Niemand, der diese vorgelegten Aktenstücke durchgesehen hat, einen Augenblick anstehen, zu bekennen, dass der französische Process eine wahre Missgeburt sey. Hr. *M.* bemerkt zwar in seiner Vorrede, dass bey dem zweyten Rechtsfalle, der als Beyspiel des französischen Verfahrens aufgestellt worden ist, die Advokaten, ohne in den Geist der Formen des französischen Processes eingedrungen zu seyn, alle Schikanen und Umzüge des älteren Verfahrens darin verwebt hätten; allein er selbst theilt uns die wichtige Nachricht mit, dass eben dieser Process aus der Wirklichkeit treu entlehnt und daran nichts verändert worden ist, als die Namen der Parteyen. Hiernach ist denn so viel ausser Zweifel, dass 1) die französische Gerichtsordnung dergleichen Schikanen und Winkelzüge nicht verhindert, sondern deren Gebrauch lediglich dem Gutbefinden der Advokaten überlassen bleibt. Ueberdiess 2) betreffen die vorkommenden Schikanen nur das Materielle des Gegenstandes, die Anführung irrelevanter Thatsachen und Beweismittel; aber in Ansehung der Form des Verfahrens zeigt sich überall keine Schikane. Denn alle vorkommenden Aktenstücke gehören nothwendig zum Gange dieses Processes. Im Gegentheil 3) haben die Advokaten eigentlich vermieden, einander zu chikaniren, indem sie durchaus kein Verfahren über Incidentpunkte veranlasst, noch weniger durch die Instanzen getrieben und dadurch den Process verschleppt haben. Merkwürdig ist es, dass 4) selbst die Endentscheidung im preussischen und französischen Processe verschieden ausgefallen ist. Auch der Rechtsunkundige kann keinen Augenblick anstehen, der ersteren den Vorzug zuzusprechen. Es hätte zwar das franzö-

zösische Gericht ganz füglich eben so erkennen können. Da es aber in der Wirklichkeit ganz anders und so erkannt hat, wie es nach den preussischen Akten unmöglich gewesen seyn würde; so ergiebt eben dieses Beyspiel, dass die französische Processform für das materielle Recht nicht nur keinen Gewinn gewährt, sondern vielmehr dasselbe, durch den Mangel einer deutlichen Uebersicht des Ganzen, verdunkelt. — Der Vf. verdient daher für seine zweckmässige Arbeit ungemeinen Dank und es ist sehr zu wünschen, dass diess Buch von einem Jeden, der über den Gegenstand urtheilen will, oder zu urtheilen hat, zur Hand genommen werde.

Diess hindert jedoch nicht, dass Rec. nicht in einzelnen Ansichten und Vorschlägen mit dem Vf. verschiedener Meinung seyn könnte und es wirklich ist. Gleich in der Aufzählung der Mängel, und der Vorzüge der preussischen Gerichtsordnung hält Rec. dafür, dass mancher angebliche Mangel dem Gesetze wirklich zu keinem Vorwurfe gereiche, dass dagegen die preussische Gerichtsordnung noch sehr erhebliche Vorzüge, aber auch noch Gebrechen besitze, welche der Vf. nicht erwähnt hat. Da indessen die gegenwärtige Beurtheilung nicht eine Kritik der Gerichtsordnung, sondern nur der Vorschläge und Ausführung in dem vorliegenden Buche seyn soll; so kann die Verschiedenheit dieses allgemeinen Urtheiles auf sich beruhen, indem der Werth und die Zweckmässigkeit der einzelnen Vorschläge des Vfs. besonders geprüft werden soll. Derselbe behauptet, dass die hauptsächlichsten Beschwerden der Gegner der preussischen Gerichtsordnung darin bestehen: 1) dass der Richter als Instruent zu viel Einfluss auf die Darstellung der, einem Rechtsstreite zum Grunde liegenden Thatsachen, habe; 2) dass die Anwälde der Parteyen zu sehr beschränkt seyen; 3) dass der Richter in die Privatverhältnisse der Parteyen inquisitorisch eingehen könne; 4) dass der Referent einen zu grossen Einfluss auf die Entscheidung der Sache habe; 5) dass das lebendige Wort ganz durch den todten Buchstaben verdrängt, und 6) dass alle Oeffentlichkeit daraus verbannt sey. Dagegen rühmt der Vf. als Vorzüge der preussischen Gerichtsordnung, dass 1) sie es den Parteyen möglich macht, dem Richter ihre Rechtsangelegenheiten ohne Darzwischenkunft eines Advokaten vorzutragen; 2) dass sie das *Nobile officium judicis* wirklich zu einem Officium macht, und solches nicht seinem Belieben überlässt; 3) dass sie dem Armen den Zugang zum Richter eben so leicht macht, als dem Reichen; 4) dass sie frey ist vom Zwange lästiger Formen.

Um nun diese grossen Vorzüge zu erhalten, zugleich aber auch jenen Tadel zu vermeiden, will der Vf. die preussische Gerichtsordnung in allen ihren Theilen beybehalten wissen, und nur zwey wesentliche Zusätze zu derselben machen. Diese sind: 1) wenn beide Theile mit Rechtsanwälden versehen sind; so soll der Richter sich in die eigentliche Instruction des Processes gar nicht mischen, sondern nur auf die Klage einen Sühnstermin verfügen, und wenn dieser fruchtlos abgehalten worden ist, beiden Mandatarien anbefehlen, gemeinschaftlich, binnen einer bestimmten Frist einen vollständigen *Statum caussae et controversiae*, nach Art der französischen Qualitäten einzureichen, worauf sodann der Richter, wie gewöhnlich, wegen der Beweisaufnahme oder des Beschlusses der Sache verfügt. Diess Verfahren soll sowohl in erster, als in zweyter Instanz statt finden. Ausserdem 2) soll jede Partey nach gänzlich geschlossener Instruction darauf antragen dürfen, der Vorlesung des vom Referenten entworfnen Aktenauszuges in der Session, allenfalls bey offenen Gerichtsthüren, mit dem Gegentheile beyzuwohnen und nach beendigter Vorlesung sogleich mündlich noch alle Bemerkungen hinzuzufügen, welche ihr nöthig oder nützlich scheinen.

Beide Vorschläge scheinen aber Rec. der Gerichtsverwaltung nicht erspriesslich, sondern nachtheilig, und derjenige Tadel, dem sie abhelfen sollen, scheint ihm überhaupt ungegründet. Denn, *so viel den ersten Vorschlag anlangt*, so sind dabey schon zwey Umstände nicht erwogen, welche in der Ausführung die allergrössten Schwierigkeiten machen, und eine Menge formeller Vorschriften nach sich ziehen müssten, durch welche die formlose Einfachheit der Gerichtsordnung gar sehr entstellt werden würde. Einmal nämlich würde ohne solche gesetzliche Bestimmungen jeder Anwald hinlängliche Gelegenheit finden, seinen Gegner aufzuhalten, zu ermüden und die Einhaltung der Frist ganz unmöglich zu machen, ohne sich gerade einer Contumacial-Beschuldigung auszusetzen. Sodann aber wird auch jeder Anwald, der es mit seiner Partey redlich meint, nicht leicht die Entwerfung des *Status caussae et controversiae*, und mit ihm die ganze Darstellung des Rechtsstreites seinem Gegner überlassen. Bey den französischen Qualitäten, welche erst nach gesprochenem Urtheile gefertiget werden und daher nur eine Erzählung dessen enthalten, was vor Gericht verhandelt worden ist, geht diess eher an, als bey einem Aktenstücke, durch welches ganz vorzüglich die Ansicht des künftigen Richters erst bestimmt werden soll. Gleichwohl ist selbst in der französischen Gesetzgebung vorausgesehen, dass der Fall, wo beide Theile sich über die Fassung nicht zu vereinigen vermögen, leicht eintreten könne; und da hat denn dieselbe, wie leider so oft, den Anstand durch einen Machtspruch gehoben, indem dem *Ministerio publico* die Befugniss der Entscheidung beygelegt ist. Schon aus diesem Grunde muss das Verfahren weit zweckmässiger erscheinen, welches dem Richter zur Pflicht macht, den Vortrag beider Theile vollständig zu hören und aus diesem den *Statum caussae et controversiae* mit Unparteylichkeit zu entwerfen, indem er dasjenige, worüber beide Theile einig sind, von dem absondert, worüber sie sich widersprechen und bey dem letztern die Angabe jedes Theiles getreu anführt.

Aber auch schon aus allgemeinen Gründen kann man eine Processform nicht billigen, welche die Advo-

vokaten zu Herren des Processes macht und sie der richterlichen Aufsicht ganz entzieht. Der Versuch, die Advokaten zu Staatsdienern umzuschaffen, welche bloss um ihres Amtes und Gewissens willen, als Gehülfen der Richter die Rechtssachen der Parteyen bearbeiteten, ist zwar missglückt und musste bald wieder aufgegeben werden, weil er der menschlichen Natur und der Sache widersprach. Denn es liegt in dem Namen und in der Sache, dass jede Partey sich denjenigen Advokaten zum Vertheidiger ihres Rechtes muss wählen können, zu dem sie das grösste Vertrauen hat und dass sie das Interesse hat, ihm Motive anzugeben, durch welche ihre Sache ihm so wichtig wird, als seine eigne. Allein daraus folgt noch nicht, dass der Anwald mit der Partey einerley Person sey und überall einerley Interesse habe. Jene Identität der Personen ist eine Rechtsfiction, welche, wie alle Dichtungen, nicht in die Wirklichkeit übertragen werden, wenigstens dieser immer nachstehen müssen, so weit sie erkennbar ist. Die Erfahrung aller Länder hat gelehrt, dass gerade das getrennte Interesse der Advokaten und der Parteyen, und der Mangel richterlicher Aufsicht über sie, die Veranlassung zur Einführung und Erweiterung aller der Missbräuche geworden ist, die sich überall in den Process eingeschlichen haben. Der Staat erfüllt eben darum bey weitem noch nicht seine Pflicht, wenn er nur brauchbare Advokaten anstellt, sondern er muss dieselben auch fortgesetzt unter seiner Aufsicht behalten und in jeder Sache aus ihren Manualakten die Ueberzeugung nehmen, dass sie ihrem Berufe ein Genüge geleistet haben.

Indem die Menschen im Staate das Recht des eignen Richteramtes aufgegeben haben, hat die Staatsgewalt die unerlassliche Verbindlichkeit übernommen, jedem sein Recht zu verschaffen, so weit es ihm objectiv erkennbar gemacht werden kann und auszuwirken möglich ist. Hieraus folgt von selbst die Verpflichtung der Parteyen, dem Richter alles das anzuzeigen, woraus er das Recht selbst erkennen kann. Diese Pflicht bleibt dieselbe, die Parteyen mögen in Person oder durch Anwälde vor den Richter treten. Aber auch das Recht der Parteyen, dass der Richter nicht für Recht ausgebe, was nicht Recht ist, sondern was er nur für Recht hält, weil er verabsäumt hat, sich über alle darauf Einfluss habende Umstände zu unterrichten, bleibt dasselbe in dem einen, wie in dem andern Falle. Der wesentliche Gang des Processes kann deshalb kein andrer seyn, beide Theile mögen sich durch Bevollmächtigte vertreten lassen, oder nicht, und die Ernennung von Rechtsanwälden kann aus dieser Ursache gar keinen zureichenden Grund enthalten, den Richter von seiner Pflicht zu dispensiren, den Process selbst zu instruiren. Es versteht sich von selbst, dass der Richter nur nach dem zu fragen befugt ist, was zur Sache gehört, und dass die Parteyen durch die Gerichtsordnung gesichert seyn müssen, jede bloss neugierige Frage unbeantwortet lassen zu können. Auf der andern Seite muss aber eine gute Gerichtsordnung auch verhindern, dass kein Theil dem andern durch Einmischung zur Sache nicht gehöriger Dinge den Process, und sein Recht erschwere, verzögere und verdunkle. Gerade diess ist es, was auf keine Weise zu verhüten ist, wenn die Parteyen, oder deren Anwälde, sich selbst überlassen werden. Denn da kein Theil den andern belehren kann: Freund das gehört nicht zur Sache! vielmehr collegialische Nachsicht einander die Sache leicht macht; so ist es auch unvermeidlich, dass aus dem sich selbst überlassnen Satzwechsel der Advokaten, er möge schriftlich oder mündlich geführt werden, meistentheils solche Missgeburten hervorgehen, wie sie die Erfahrung gezeigt hat. Aus allem scheint denn dem Rec. so viel hervorzugehen, dass diejenige Gerichtsordnung die zweckmässigste ist, wo der Richter sich von den Parteyen, oder deren Bevollmächtigten alle diejenigen Umstände angeben lässt, worauf die Entscheidung des Rechtes beruhen kann. Dagegen versteht es sich aber auch, dass, so wie überhaupt die ganze Processführung in dem Belieben der Parteyen steht, es ihnen auch überlassen werden muss, die Vorschriften der Processordnung durch wechselseitige Uebereinkunft für ihre Rechtsstreitigkeiten abzuändern. Die preussische Gesetzgebung hat aus diesem Grunde bereits darauf aufmerksam gemacht, dass die Parteyen durch Compromiss den Instanzenzug abkürzen und die untern Instanzen überspringen können. Eben so muss ihnen auch nachgelassen werden, die gerichtliche Instruction dadurch abzukürzen, dass sie sich vereinigen, durch ihre Anwälde dem Gerichte sogleich den *Statum caussae et controversiae* einreichen zu lassen. Nur folgt diese Vereinigung nicht stillschweigend aus der blossen Annahme eines Sachwalters, und ein auf diese unrichtige Voraussetzung gegründetes Gesetz kann nicht für begründet geachtet werden.

Merkwürdig ist es, dass die Justizcommissarien im Preussischen nur höchst selten von der ihnen nachgelassenen Befugniss, die Beantwortung der Klage schriftlich einzureichen, Gebrauch machen. Ohne Zweifel ist die Ursache hiervon die, dass sie dafür keine besondre Belohnung bekommen, und es ihnen bequemer ist, sich vom Deputirten vernehmen zu lassen, als eine eigne Klagebeantwortung auszuarbeiten. Beweis genug, dass das Interesse der Clienten nicht das Hauptmotiv der Handlungsweise dieser Klasse von Geschäftsleuten ist. Gleichwohl hält Rec. dafür, dass es eine Verbesserung der Gerichtsordnung seyn würde, wenn diese schriftliche Klagebeantwortung den Justizcommissarien, gegen eine billige Vergeltung zur besondern Pflicht gemacht würde. Denn es kann in Praxi das Punctum *juris* nicht immer so ganz von den Thatsachen abgesondert werden, als in der Theorie. Der Kläger trägt seine Angaben sogleich unter dem Gesichtspuncte des Rechts vor, und unterstützt von den Rechtsgründen, woraus er seine Befugniss ableitet. Der Beklagte steht ihm in dieser Hinsicht allzusehr nach, wenn es mit seinen Behauptungen nicht eben so geschieht; und das Gesetz wird also der Bequemlichkeit des Anwaldes, der nichts

nichts desto weniger die Klagebeantwortung nicht ausarbeitet, keinen Vorschub thun müssen. Haben aber beide Theile ihren rechtlichen Gesichtspunct angegeben, alsdann muss die Untersuchung des Facti nothwendig von der Deduction des Rechtes getrennt werden.

(Der Beschluss folgt.)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfälle.

Im October v. J. starb zu Stockholm der Staatsrath, Baron v. *Adlerbeth*, Seraphinen-Ritter und Mitglied mehrerer Akademieen, im 68sten Jahre seines Alters. Seine schwedischen Uebersetzungen des Virgils und Horaz und seine tragischen und lyrischen Werke werden als klassisch angesehen.

Am 13. Jan. starb zu Somers-Town, nach langwierigem Kränkeln, der unter dem Namen *Peter Pindar* bekannte englische Dichter, Dr. *John Wolcot*, im 81. Lebensjahre. Mit der älteren griechischen und römischen, so wie mit der neueren französischen und italienischen Literatur vertraut, zeigte er in seinen Gedichten eine genaue Bekanntschaft mit der Natur, die ihm zu seinen Schilderungen die Umrisse und die Farben lieh. Er war ein Mann von originellem Geist und kann vielleicht der moderne Shakespeare genannt werden. Die Satire war sein Hauptfach, und er hatte mit dieser selbst das Oberhaupt der Nation nicht verschont. Nächst der Dichtkunst hatte er auch das Zeichnen liebgewonnen, und seine Landschaft-Zeichnungen haben einen eigenthümlichen Charakter. Sein Geist blieb auch während seiner langen Bettlägrigkeit noch immer lebhaft, und er hat noch wenig Tage vor seinem Absterben Verse dictirt.

II. Vermischte Nachrichten.

Nachrichten aus Wien vom 6. Januar 1819.

Das neue Gebäude des k. k. *polytechnischen Institutes*, das unter die architektonischen Zierden der Kaiserstadt gehört, ist nun ganz fertig, und es werden in demselben bereits seit dem Nov. sowohl die Vorlesungen der commerciellen und technischen Abtheilung, als auch die Lehrstunden der Realschule gehalten. Fast alle Lehrfächer sind schon definitiv besetzt, und es scheint, dass diese auf vorhandne Bedürfnisse wohl berechnete und aller Aufmerksamkeit und Theilnahme würdige Bildungsanstalt bald zu den frequentesten Anstalten in unsrer Monarchie gehören werde. Die an derselben angestellten Professoren arbeiten mit Eifer und Geschicklichkeit, und der Director des Institutes, Hr. Regierungsrath *Joh. Jos. Prechtl*, ist ein Mann von vielumfassenden Kenntnissen, grosser Gewandtheit des Geistes, geübt in Geschäften, achtungswürdig von Seite seines Charakters und ganz dazu geeignet, einer so wichtigen Anstalt vorzustehen und sie zu heben. Auch geniesst er jenes Vertrauen, das er verdient. Der Kaiser, der sich durch die Gründung dieses neuen Institutes das schönste Denkmal gesetzt hat, scheint grosse Vorliebe für dasselbe zu hegen, und hat demselben zu den jährlichen Ausgaben mehr als 70,000 Gulden W. W. bewilligt, beschenkt es auch fortwährend mit so manchem, was sich für die Sammlungen der Anstalt eignet. Diese haben so eben durch den Ankauf der *Wiebekingschen* Brücken-Modelle, die von *München* vor kurzem hier angelangt sind, einen schönen Zuwachs erhalten. Auch wird *Reichenbach* in München die ihm gleichfalls abgekauften Werkzeuge zur Verfertigung physikalischer und astronomischer Instrumente hieher begleiten, und bey der Einrichtung der dazu erforderlichen Werkstätte persönlich mitwirken. Hierdurch macht das Institut eine sehr wichtige Acquisition. Zu rühmen ist es, dass an demselben hinsichtlich der Wahl der Studien und der Behandlung der Zuhörer der Schulzwang beseitigt, und eine grössere akademische Freyheit herrscht, als man bey uns zu sehen gewohnt ist. Und dass diess keinesweges nachtheilig wirke, beweist der ungemeine Eifer und Fleiss, durch welchen sich bisher die meisten Zuhörer dieses Instituts ausgezeichnet haben. Die feyerliche Prüfung, denen sich am Ende des Sommer-Semesters ein Theil derselben unterwarf, und die mehr einer öffentlichen akademischen Disputation glich, befriedigte selbst gespannte Erwartungen. Es zeigte sich dabey recht augenscheinlich, dass Kunst und Wissenschaft am glücklichsten gedeihen, wo man ihnen eine möglichst freye Regsamkeit gestattet. Die Professoren der Anstalt zeichnen sich auch durch literarische Thätigkeit aus; ein grosser Theil derselben hat bereits brauchbare Lehrbücher herausgegeben, und die übrigen werden späterhin ein Gleiches thun. — Der in *Dublin* als Professor angestellte Prof. *Giesecke*, der sich beynahe acht Jahre lang in Grönland aufgehalten, und dort viele naturhistorische und andere Merkwürdigkeiten gesammelt hat, befindet sich seit längerer Zeit hier und zeigt und erklärt mit vieler Gefälligkeit, was von ihm für den hiesigen Hof gesammelt worden, und vor der Hand in der Reichskanzley, einem Theile der kaiserlichen Burg, aufgestellt ist. — Das kaiserliche Naturalienkabinet besitzt gegenwärtig eine Sammlung von Eingeweidewürmern, die vielleicht ihres Gleichen nicht hat. Dr. *Bremser* hat um dieselbe das grösste Verdienst.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1819.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Jena, b. Frommann: *Der Preußische Proceß*, — — von Dr. *Arn. Mallinckrodt* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Was die zweyte vom Vf. vorgeschlagene Abänderung anlangt; so erkennt Rec. zuförderst sehr gern das Zweckmässige der Bestimmung an, dass das öffentliche Vorlesen des Aktenauszuges und das Plädiren nur auf besondern Antrag der Parteyen am Schlusse der Instruction statt haben soll. Denn Niemand hat die Pflicht, indem er die Entscheidung seiner Privatrechtsstreitigkeiten dem richterlichen Ausspruche unterwirft, dieselben darum öffentlich bekannt werden zu lassen. Wer aber seine Rechtssachen öffentlich bekannt machen will, der hat, dünkt den Rec., dazu ein weit sichereres und bleibenderes Mittel durch den Abdruck der Akten, als durch die blosse Verlesung des Actenauszuges. Dafür aber, dass der Referent die Akten getreu extrahire, kann die Gerichtsordnung ebenfalls eine weit sicherere Bürgschaft geben, wenn sie bestimmt: einmal dass der Referent den von den Parteyen anerkannten *Statum caussae* im wesentlichen zum Grunde legen müsse, und sodann dass der dem Collegio vom Referenten vorgetragene Aktenextract ohne Unterschied den Erkenntnissgründen wörtlich einverleibt werden müsse. Dagegen ist das Vorlesen desselben in Gegenwart der Parteyen ein sehr unsicheres und oft nur zur Verwirrung des Gerichts führendes Mittel, insofern beide Theile dabey einander widersprechende Bemerkungen machen, und auf jeden Fall ein Zeitverlust, der für die Justizverwaltung gar nicht zu ersetzen und für die Justizpflege höchst nachtheilig ist. Denn wer erwägt, dass nach dem gegenwärtigen Verfahren an jedem Sessionstage zwanzig und mehr Relationen verlesen werden müssen, der wird wohl einsehen, dass davon sehr viele würden liegen bleiben müssen, wenn die Zeit bey dem Plädiren der Advokaten verschwendet würde, das, wenn es zur Sache dienen soll, nichts anders seyn kann, als eine Wiederholung dessen, was bey der vollständigen Instruction der Sache schon in den Akten vorgekommen ist, und, wenn es andre Dinge enthält, nur überflüssig oder schädlich seyn kann.

Ausser diesen beiden Vorschlägen macht indessen der Vf. bey den einzelnen Titeln der Gerichtsordnung noch verschiedene andre, deren Brauchbarkeit meistentheils nicht verkannt werden kann. So dringt derselbe besonders wieder auf die allgemeine Einführung eines Actuarii bey allen gerichtlichen Verhandlungen. Denn es ist tief in der Metaphysik des Rechts gegründet, dass nur zwey glaubhafte Zeugen ein vollständiges Zeugniss geben und die eidliche Verpflichtung der Gerichtspersonen kann davon keine Ausnahme begründen, da jedes Zeugniss erst durch den Eid rechtsgültig wird. Nur wenn beide Theile Justizcommissarien bestellt haben, welche als Sachverständige den Richter controlliren, könnte die Ersparung des besondern Protocollführers gestattet werden. — Ferner will der Vf. von keinem eximirten Gerichtsstande, auch von keinen Untergerichten zweyter Klasse etwas wissen, worin ihm jeder Freund der Justiz beypflichten muss. — Dass der Vf. darauf dringt, bey der mündlichen Anbringung der Klage, solche sogleich vollständig zu Protokoll zu nehmen, ohne erst ein besondres Informationsprotokoll anzufertigen, ist unverkennbar gut, vorausgesetzt, dass die dem Kläger etwa zu machenden Vorhaltungen in ein Separatprotokoll gebracht werden. — Bedenklicher ist der Vorschlag, das ganze Verfahren mit einem Sühnsversuche anfangen zu lassen. Rec. findet diesen Vorschlag darum bedenklich, weil die zu machenden Vergleichsvorschläge doch nicht aus der noch fast ganz unbekannten Sache, sondern weit mehr aus den persönlichen Verhältnissen der Parteyen entnommen werden müssten. Diese letztern sind aber in der Regel den Gerichtspersonen allzufremd, und überdiess ist nichts so sehr zu vermeiden, als dem Richter von Anfang an für die eine oder die andre Partey eine vorgefasste Meinung beyzubringen, welches bey einem solchen Sühnsversuche, wenn er wirklich ernstlich betrieben wird, nur selten ausbleiben wird. Daher scheint es dem Rec. zweckmässiger, diesen vorläufigen Sühnsversuch nach französischer Form bey dem Friedensrichter veranstalten zu lassen, der, als Polizeybeamter mit den Parteyen näher bekannt ist und nachher mit der Sache nichts weiter zu thun hat. — Warum der Vf. die Wirksamkeit der Contumacialerkenntnisse auf ein Jahr beschränken und nach der Zeit sie, als gar nicht ergangen, betrachten will, davon kann Rec. sich keinen Grund angeben. Dass nach Ablauf eines Jahres die Vermuthung sanctionirt werden möge, der Kläger würde so lange nicht stillgeschwiegen haben, wenn er nicht auf die eine oder andre Art sich mit dem Gegentheile geeiniget hätte, dafür lässt sich allerdings etwas sagen. Allein daraus folgt doch nur, dass der Kläger aus dem Contumacialbescheide von neuem klagen; aber nicht dass dessen Wirkung ganz

ganz aufhören müsse. — Bey Vollstreckung der Execution will der Vf. die Fristen abgekürzt wissen und seine dessfallsigen Vorschläge müssen Beyfall erwerben. — Für die Bagatellsachen unter 20 Rthlr. will der Vf. ein eignes summarisches Verfahren und selbst besondre Ortsgerichte eingeführt wissen, die keine Rechtsverständige zu seyn brauchen. Rec. würde das ganze für diese Absicht vorgeschlagene Verfahren ungemein passend finden für die bey den Friedensrichtern vorzunehmenden vorläufigen Sühnsverhandlungen; aber er gesteht, dass er überhaupt kein Freund von allen den Unterscheidungen ist, die lediglich nach dem Geldwerthe des Gegenstandes gemacht werden. Am wenigsten kann er es billigen, dass die geringfügigen Sachen von einer Behörde entschieden werden sollen, die nicht einmal die Gesetze kennt. Ohne Zweifel sind die geringfügigen Sachen in der Regel einfacher, als die wegen beträchtlicher Gegenstände; aber sie sind es nicht immer, und allemal muss die Gerechtigkeit dieselbe seyn, der Gegenstand sey, welcher er wolle. Dem Armen, dem seine 10 Rthlr. wichtiger sind, als dem Reichen seine 1000 Rthlr., lebt nur darum mit dem letztern im Staate und trägt mit ihm gleiche persönliche Verpflichtungen, um wenigstens auch vor dem Rechte ganz gleich zu seyn. — Unter den verschiedenen Wechselprocessen gesteht Rec. keinen gefunden zu haben, der dem Geiste dieses Instituts, prompter Zahlungsbewirkung, entsprechender wäre, als der sächsische. Der Originalwechsel wird dem Executor mit dem Befehle zugefertiget, sich mit einem Notar und Zeugen zu dem Aussteller zu verfügen und demselben den Wechsel zur Anerkennung vorzulegen. Diffitirt er den Wechsel, so hat der Wechselprocess ein Ende; erkennt er ihn an, so tritt sofort die Wechselexecution ein, dafern der Betrag nicht wenigstens deponirt und die wechselmäsigen Einreden angebracht werden. Vielleicht wär es noch besser, diesen Auftrag an einen Deputirten des Gerichts zu richten, welcher den Wechselschuldner so lange, bis das, schleunig zu fällende, erste Wechselerkenntniss publicirt worden, nur unter Observation stellte.

Zu den allerzweckmäsigsten Vorschlägen des Vfs. gehört unstreitig der, neben dem preussischen Executivprocesse auch noch den Mandatsprocess wieder einzuführen, der von einsichtsvollen Männern schon oft vermisst worden ist. Die Anordnungen, welche der Vf. dafür in Antrag bringt, sind so sachgemäss, dass sie nur den Wunsch ihrer Ausführung übrig lassen. Doch würde es Rec. bedenklich finden, solche mit der Executiv-Klausel versehene Instrumente anders als vor Gericht ausstellen zu lassen.

Wenn beym Concurse der Vf. die Vorschrift der allgemeinen Gerichtsordnung, wornach die Gläubiger der drey ersten Klassen nicht erst die Präclusion und das vollständige Prioritätserkenntniss abwarten dürfen, sondern ihre vorläufige Befriedigung verlangen können, auch auf jede einzelne der übrigen vier Klassen nach ihrer Reihefolge angewendet wissen will; so zweifelt Rec., dass dadurch etwas gewonnen werden würde. Denn was in erster Instanz gewonnen werden könnte, würde in den folgenden durch die Vereinzelung der Rechtsmittel reichlich wieder verloren gehn, anstatt dass nach der Gerichtsordnung die allgemeine Regulirung des Appellatorii nach ergangnem Prioritätserkenntnisse zur ganz ungemeinen Abkürzung und Vereinfachung der Sache dient. Die preussische Gerichtsordnung enthält hinlänglich Anleitungen zur möglichen Abkürzung der Concurse nach Verschiedenheit der Umstände, wenn nur die Gerichte und die Curatoren der Masse, so wie die Gläubiger selbst, darauf hielten. Man kann indessen leider nur allzuoft die Bemerkung machen, dass die allermeisten Juristen allzuwenig in den Geist der Gesetzgebung der letzten sechs Titel der Gerichtsordnung eingedrungen sind und deshalb Weitläuftigkeiten verursachen, die das Gesetz gar nicht beabsichtiget. Ein im Allgemeinen so angemessnes Concursverfahren, als die preussische Gerichtsordnung hat, kannte keine andre und die meisten neueren Gesetzgeber haben sich jene zum Muster genommen.

Rec. würde bey diesem Buche nicht so ins *Einzelne* gegangen seyn, wenn ihm nicht die ganze Erscheinung so wichtig gewesen wäre und er dieselbe der grössten Aufmerksamkeit werth gehalten hätte.

In der Vorrede hat sich Hr. *Mallinckrodt*, dessen Beruf, seine Stimme über diese Gegenstände abzugeben, hinlänglich bekannt ist, über die Nothwendigkeit der Oeffentlichkeit bey der Justizpflege und über die Empfehlungsgründe der Geschworengerichte ausgesprochen. In Absicht der Oeffentlichkeit hält Rec. dafür, dass, ein grosser Unterschied zu machen sey, in Ansehung des processualischen Verfahrens selbst, und in Ansehung der Verhandlungen, welche dadurch erschaffen werden. Die letztern dürfen nicht geheim seyn; das erstere hat kein öffentliches Interesse. — Unter den Gründen für die Geschworengerichte ist der trifftigste unstreitig der, dass dadurch die Theilnahme der Bürger an den öffentlichen Angelegenheiten und ihre Selbstachtung, in der Werthschätzung ihres richterlichen Berufes, grosse Nahrung erhält; Früchte, die es an sich verdienen, die Pflanze zu pflegen, die sie trägt. Doch ist das Endurtheil, welches Hr. *M.* über die Geschworengerichte ausspricht und worin Rec. von ganzer Seele übereinstimmt, das: „Wahr, dass die Ansicht des unbefangenen, natürlichen Menschenverstandes in Gegenständen des gemeinen, praktischen Lebens von grosser Wichtigkeit ist; aber deswegen diesem Urtheile das Urtheil des wissenschaftlich gebildeten Verstandes unterzuordnen, möchte doch von der andern Seite wieder zu weit gegangen seyn.

Ungemein hat Hr. *M.* den Werth des vorliegenden Buches dadurch erhöht, dass er, hinter demselben, die merkwürdige Kabinetsorder vom 16. April 1780, wodurch bekanntlich die Grundzüge der neuen Justizreform angegeben wurden, so wie den Vorbericht zur ersten Ausgabe der preussischen Processordnung wieder hat abdrucken lassen. Mit Recht be-

bedauert er, dass selbst so wenig preussische Juristen diese wichtigen Urkunden kennen und ermahnt zu deren sorgfältigem Studium. In der That hat der Philosoph von Sanssouci in jener Kabinetsorder seine tiefe Einsicht in die Philosophie der Gesetzgebung bewiesen, und jene Vorrede enthält eine vollständige Metaphysik der neuen Gerichtsordnung. Wer in den Geist derselben eindringen und ein gewichtiges Urtheil über ihre Zweckmässigkeit fällen will, darf das Studium dieser beiden Urkunden nicht verabsäumen.

Köln: *Ueber das Brauchbare in der französischen Kriminalgerichtsverfassung und Processordnung zur Aufnahme in das preussische Rechts-System* von dem Präsidenten *Friedr. Wilh. von Reppard* zu Hamm. 1817. 39 S. 8.

Es ist eine sehr beachtungswerthe Erscheinung, dass fast alle preussische Juristen, welche aus eigner Erfahrung das preussische Verfahren kennen, sich im Allgemeinen und Wesentlichen gegen dessen Vertauschung mit dem französischen Verfahren erklären. So auch der Vf. der vorliegenden Schrift. Insbesondre erklärt derselbe sich durchaus gegen die Einführung der Geschworenengerichte, und gegen die Vertauschung des inquisitorischen Processes mit dem accusatorischen. Jenem giebt er den Vorzug vor diesem, weil jener gründlicher sey, und dass dem wirklich so ist, liegt in der Natur der Sache. Die Geschwornen verwirft der Vf., weil „sie für unsere gegenwärtige bürgerliche Verfassung und den Stand unserer Kultur, besonders im Fache der Gesetzgebung, welche eine hohe Stufe intensiver Vollkommenheit erreicht hat, unbrauchbar und gefährlich sind; und weil sie ohne Gründe absprechen und nicht einmal einer weiteren Vertheidigung Raum geben." Der Vf. sieht sie als eine Einrichtung an, die nur für Zeiten passt, wo die Sitten durchgängig weniger verdorben waren, wo die Beschränktheit der Geschäfte des bürgerlichen Lebens eine geringere Berührung der Menschen unter sich zu Wege brachte, und die ganze Gesetzgebung auf wenig einfachen Vorschriften beruhte. — Dagegen will der Vf. aus der französischen Verfassung in die preussische übertragen wissen: 1) die Bestellung des *Ministerii publici* zur Verfolgung der Verbrecher vor Gericht; 2) die Unterscheidung der verschiedenen Arten strafbarer Handlungen, in Verbrechen, Vergehen und Contraventionen, so wie die Unterscheidung des Verfahrens und selbst der Gerichte nach diesem dreyfachen Unterschiede; endlich 3) die Oeffentlichkeit des Verfahrens, dieses letztere jedoch nur bey dem Vortrage des Aktenauszuges, der Vernehmung der Zeugen, und der Publication des Erkenntnisses.

Diese Vorschläge zeigen einen mit der Natur der Sache und dem Einflusse jeder einzelnen Handlung des gerichtlichen Verfahrens genau bekannten Mann und sind unstreitig diejenigen, wofür sich überzeugende Gründe nachweisen lassen. Nur darin irrt der Vf. wenn er behauptet, die französische Gesetzgebung habe den sichersten Weg zur Unterscheidung der Verbrechen, Vergehen und Contraventionen eingeschlagen, wenn sie bey dieser Abstufung das Maass der Strafe *in thesi* zum Grunde gelegt habe. Diese Meinung gründet sich auf die ganz unrichtige Definition, welche der Vf. von den Begriffen: Verbrechen und Vergehen giebt, indem er unter Vergehen jedes kulpose Verbrechen versteht. Aber ein kulposes Verbrechen bleibt immer Verbrechen, weil der Verbrecher seine Zwangspflicht zur gebührenden Aufmerksamkeit verletzt hat; und umgekehrt kann das Vergehen ebenfalls so gut ein doloses als kulposes seyn. Den wahren Unterschied zwischen beiden hat schon *Feuerbach* hinlänglich klar angegeben, wenn er sagt: „dass durch das Vergehen zwar auch vollkommne, aber erst durch Polizeygesetze begründete, Verbindlichkeiten gegen den Staat verletzt werden; durch das Verbrechen hingegen die unmittelbar aus dem Gesellschaftsvertrage entspringenden Verbindlichkeiten des Bürgers." Durch das Vergehen wird also der Staat selbst nur insofern beleidigt, als er Gehorsam für ein von ihm gegebenes Gesetz zu fodern berechtiget ist. Wird diese Unterscheidung im Auge behalten; so kann es nicht schwer fallen, allemal zu bestimmen, was vor das Kriminalgericht und was vor das Zuchtgericht gehört und hiernach wird den auch im Preussischen dasjenige, was sich zum Kriminalverfahren eignet, von dem, was im fiskalischen Untersuchungsprocesse zu verhandeln ist, materialiter unterschieden werden können.

GESCHICHTE.

Wien u. Triest, in d. Geistinger. Buchh.: *Kurze Uebersicht der allgemeinen Weltgeschichte.* Als Erläuterung zum bildlichen Strome der Zeiten. Herausgegeben von *Th. Em. Hohler.* 1818. *Erstes* Bändch. 157 S. *Zweytes* Bändch. (Neuere Zeit.) 333 S. 12.

Der Vf. sagt nicht, ob der bildliche Strom der Zeiten, zu dessen Erläuterung er diesen Abriss der Völkergeschichte herausgegeben hat, eine Originalarbeit ist, oder etwa ein Nachstich und eine Fortsetzung von dem bekannten, von *Friedr. Strass* (Berlin 1803) herausgegebenen „*Strom der Zeiten*, oder bildliche Darstellung der Weltgeschichte von den ältesten Zeiten bis zu Ende des 18. Jahrhunderts" gr. Fol. wozu der Vf. dieser allegorischen Geschichtskarte, ebenfalls einen „*Ueberblick der Weltgeschichte*, als Erläuterung" geschrieben hat, in Berlin bey Lagarde erscheinen liess. Das vorliegende Büchlein von Hn. *Hohler* enthält eine kurze Einleitung in die Geschichte überhaupt, und stellt dann eine ethnographische Uebersicht der wichtigsten Ereignisse auf, die aber fast nur eine trockne Regentengeschichte ist, wie es ähnliche Arbeiten schon in Menge giebt. Sie zeichnet sich weder durch Strenge der Methode, noch durch Sorgfalt in der Auswahl der Begebenheiten, noch

noch durch Genauigkeit in der Darstellung aus. Der Vf. beginnt mit den Juden und endigt die ältere Geschichte mit den Parthern und Chinesen. Von den Indiern sagt er nichts. In der neueren Geschichte lässt er auf einen Ueberblick der Völkerwanderung die Geschichte des Christenthums folgen. Dann führt er die Päpste vom St. Petrus an, den er, so wie dessen Nachfolger, Papst nennt, von S. 49 bis 77, vollständig, mit Angabe der (so ungewissen) Jahre, bis zum IX. Jahrhundert auf; aus den folgenden Jahrhunderten setzt er aber nur die merkwürdigsten hin, ohne Angabe des Jahres und ihrer Familiennamen. Hierauf widmet er 6 Seiten der Entstehung der verschiedenen Mönchsorden. Von den Jesuiten sagt er bloss, dass Clemens XIV. in die Aufhebung ihres Ordens gewilligt hat, gedenkt aber weder bey Paul III. ihrer Stiftung, noch bey Pius VII. ihrer Wiederherstellung. Doch erfährt man u. a., dass aus dem Benediktiner-Orden allein 28 Päpste, 4000 Bischöfe und 16000 Aebte und viele kanonisirte Heilige (warum fehlt hier die Zahl?) entstanden (soll heissen: hervorgegangen) sind. Dagegen haben die vereinigten Staaten von Nordamerika so wenig als Ungern mit seinem Matthias Corvin, China und Japan, in dieser Welt- und Völkergeschichte ihren besondern Platz gefunden. Das Khalifat und das Mongolenreich werden bey der Türkey in zwey Anmerkungen S. 323, beseitigt, da doch ihrer schon S. 17, gedacht war. Die Namen Washington und Franklin hat Rec. nicht bemerkt gefunden, wohl aber die Namen des Fischers und des Büchsenschmiedes bey dem Aufstande in Neapel von 1647. — Als das Jahr der goldenen Bulle giebt der Vf. das Jahr 1353 an, und berechnet es sogar nach der Stromkarte. Auch schreibt er Ptolomäer, Tartaren u. s. w. Die Sache selbst wird oft sehr unbestimmt ausgedrückt, z. B. S. 130. „Caracalla, Geta, ermordeten sich unter einander und Tausende von Menschen." Uebrigens ist der Ausdruck, da der Vf. seine Vorgänger vor Augen gehabt hat, im Ganzen gewählt, und von Provincialismen frey.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfall.

Den 27. Dec. v. J. starb zu Bublitz der Stadtarzt *Joh. Peter Wilh. Deetz* im 74sten Jahre seines Alters. In den Denkwürdigkeiten der Mark Brandenburg und der Herzogthümer Magdeburg und Pommern, so wie in andern Zeitschriften kömmt sein Name vor. Möchte doch ein Sachverständiger von dessen gesammelten wichtigen Versuchen mehreres der Vergessenheit entreissen!

II. Ehrenbezeigungen.

Bey der letzten Feyer des preussischen Krönungs- und Ordensfestes am 18. Jan. erhielten unter andern folgende als Schriftsteller bekannte Männer den rothen Adler-Orden dritter Klasse: der Prediger *Schnee* zu Schartau unweit Magdeburg; der Conf.-Rath und Superint. *Hermes* zu Breslau; der Vicepräsident *Heyer* zu Merseburg (aus Halberstadt); der Gen.-Superint. Dr. *Ziemssen* zu Greifswald; der wirkliche geh. Ober-Reg.-Rath *Süvern* zu Berlin; der Medicinalrath Dr. und Prof. *Hagen* zu Königsberg; der Oberconsist.-Rath *Natorp* zu Münster; der Präsident *von Reibnitz* jetzt zu Krakau; der Präsid. *Jacobi* zu Mainz; der Gen. Staabs-Chir. *Büttner* und der Divis.-Gen.-Chir. *Rust*.

Die königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin hat Hn. Dr. *Seebeck* und die Professoren *Rühs* und *Wilken* zu ordentlichen Mitgliedern, erstern für die physikalische, die beiden letztern für die historisch-philologische Klasse gewählt, und die Wahl ist von dem Könige bestätigt worden.

III. Vermischte Nachrichten.

Kotzebue's literarisches Wochenblatt Nr. 19 enthält folgendes zur Nachricht: „Es ist in mehrern Zeitungen bekannt gemacht worden, der Herausgeber dieser Blätter habe „eine Veranlassung erhalten, nach Esthland zurückzukehren." Da diese Art sich auszudrücken allerley Deutungen zulässt und vermuthlich auch darum gewählt worden ist, so scheint es nothwendig, die Sache in wenigen Worten so darzustellen, wie sie sich verhält. — Se. Maj. der Kaiser von Russland haben dem Hn. v. K. auf dessen unterthänigste Vorstellung allergnädigst erlaubt, sowohl sein bisheriges *Berufsgeschäft*, als auch seine *literarischen Arbeiten* künftig in *Reval* fortzusetzen (insofern solches sein eigner Wunsch ist, da Kinder, Verwandte und Jugendfreunde ihn an diese Stadt fesseln) mit Beybehaltung seines ganzen Gehalts und sonstiger Emolumente, wie er solche im Auslande genossen. Das literarische Wochenblatt wird daher seinen ungestörten Fortgang behalten. — Uebrigens ist der Zeitpunct, wann Hr. *v. K.* Deutschland verlassen wird, noch unbestimmt, und hängt lediglich von dessen Gesundheitsumständen ab."

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1819.

RECHTSGELAHRTHEIT.

KÖLN: *Vertheidigung der Preußischen Gerichtsverfassung* durch Darstellung ihrer Grundzüge und Vergleichung derselben mit den Grundzügen der französischen Rechtspflege. Ein Fragment vom Preussischen Oberlandesgerichtsrath, Edlen von *Puttlitz.* 1818. 100 S. 8.

Der Vf., welcher von sich selbst erzählt, dass er seit langen Jahren im Preussischen Justizdienste stehe, und die seltene Gelegenheit gehabt habe, das Verfahren bey mehreren Gerichten in Neuost-, Ost- und Westpreussen, Pommern und Cleve zu beobachten, deren Mitglied er gewesen, zeigt in dieser Schrift eine warme Anhänglichkeit an dem Preussischen Gerichtsverfahren und einen regen Eifer für dessen fernere Erhaltung in seinem Vaterlande. Nichts desto weniger erkennt er einige Mängel desselben und die Vorzüglichkeit der Französischen Verfahrungsart in diesen Punkten an, und wünscht in so weit eine Verbesserung. Allein eben diese Punkte betreffen nicht die Grundzüge und das Wesentliche der Processform, sondern nur einzelne Theile des Processganges und lassen sich, nach des Vfs. Meinung, sehr gut in den Preussischen Process einschieben. Um nun diesen letztern, der, wie der Vf. behauptet, unter seinen Mitbürgern am Rhein wenig oder gar nicht bekannt ist, zur allgemeinen Kenntniss zu bringen, und dadurch zu verhindern, dass man sich ihm blos aus Unbekanntschaft abgeneigt erkläre oder ungegründetem Tadel Gehör gebe; so liefert der Vf. eine skizzirte Darstellung des ganzen Verfahrens, sowohl im Civil- als Criminal-Processe, nach Preussischen Gesetzen, verbindet damit seine Vorschläge zur Verbesserung desselben, und unterwirft die Gründe, aus denen bisher das Französische Verfahren angerühmt worden ist, seiner Beurtheilung. Es spricht schon für den Vf., dass er, ungeachtet seiner sichtbaren Vorliebe für die Preussische Gesetzgebung, sich dennoch in seiner Beurtheilung streng in den Grenzen des Anstandes erhält und nur Vernunftgründe oder Beyspiele zur Widerlegung der Gegner aufstellt. In der That macht die Wärme und Vorliebe für irgend eine Ansicht den Beurtheiler noch nicht verdächtig, so lange seine Darstellung zeigt, dass die Vernunft ihre Herrschaft behauptet und nur nach Gründen sich bestimmt habe; aber wenn die Leidenschaftlichkeit so weit gestiegen ist, dass sie Hass des Gegentheiles gebiert, und dass statt widerlegender Gründe Schmähungen und Declamationen vorgebracht werden, dann wird selbst die Sache verdächtig, zu deren Vertheidigung solche Mittel ergriffen werden.

Die von dem Vf. gelieferte Darstellung des Herganges im Preussischen Civil- und Criminal-Processe ist durchaus getreu und richtig. Zwar lässt sich dagegen erinnern, dass der Vf. in seiner Schilderung nur die reine Idee des Gesetzgebers aufgenommen, aber dabey nicht erwähnt habe, in wie fern die Ausführung der gegebenen Vorschriften in den Gerichtshöfen hinter dieser Idee zurückbleibe. Allein diess ist ein Einwand, der alle und jede Gesetzgebungen trifft. Will man verschiedene Verfahrungsarten vergleichen, so kann man allerdings dabey nicht anders zu Werke gehn, als dass man zuerst die Ideale, so wie sie die Gesetzbücher aufstellen, neben einander stellt. Dann aber freylich ist auch nicht bloss die Ausführbarkeit dieser Ideale, sondern auch die Bürgschaft, welche sie für die treue Ausführung in sich selbst enthalten, zu erwägen und dabey muss die Erfahrung zu Hülfe genommen werden. Diesen letztern Gesichtspunkt hat der Vf. freylich nur sehr obenhin berührt, wahrscheinlich, weil er für seine Behauptungen und Angaben keine andre Gewähr stellen konnte, als seine eigne Erfahrung. Allein, wenn er der Wahrheit streng treu blieb, musste sein Zeugniss auch vollen Glauben verdienen. Im Allgemeinen zeigt indessen gerade die grosse Anhänglichkeit des Vfs. an seine gewohnte Verfahrungsart, dass sie in der Ausübung sich nicht viel anders ihm dargestellt haben müsse, als er sie nach dem Gesetze schildert.

Mit Recht rühmt der Vf. vor allen Dingen die ungemeine Sorgfalt, welche der Preussische Staat auf die Ausbildung seiner künftigen Justizbeamten verwendet, und worin derselbe ein Vorbild aller andern Ländern geworden ist. Denn die beste Gesetzgebung wird schlecht in schlechten Händen, und die mangelhafte erträglich in guten. Mit eben so grossem Rechte rühmt der Vf. den Gesichtspunkt der Preussischen Justizverwaltung, vorzüglich das Pflichtgefühl der Justizbeamten zu schärfen, so dass es das herrschende Princip ihrer Handlungsweise wird, und alle andern Motive ihm untergeordnet sind. Mit grossem Rechte folgert er, dass eine solche Denkungsart nur bey einer Gerichtsform Statt finden könne, wo den Richtern das lebendige Bewusstseyn inwohnt, dass sie den Beruf, aber auch das Vermögen haben, den Landeseinwohnern in der That das Recht zu verschaffen; dagegen eine Processform, welche die Richter zu blossen Urtheilsfindern herabsetzt,

fetzt, und den ganzen Gang des Processes den Advocaten in die Hände giebt, worauf doch die Ermittelung des materiellen Rechtes beruht, auch nothwendig das Selbstgefühl und die Selbstachtung der Richter herabwürdigen müsse. Ueberhaupt ist es die Aufgabe des Staats, solche Rechtsformen zu ersinnen und vorzuschreiben, wodurch das formelle Recht von dem materiellen so wenig als möglich unterschieden und abgesondert wird. Mit Recht verwirft daher auch der Vf. das gewöhnlich für die Oeffentlichkeit der Rechtspflege gebrauchte Argument: dass die Richter dadurch bewogen werden, ihre ganze Kraft und Scharfsinn auf die richtige Auffassung und Entscheidung der Streitfälle zu wenden. Schön und wahr ist es, wenn der Vf. darüber sagt: „Dieser Grund ist ganz ohne Werth! Gegebene Gesetze nach seiner reinsten Ueberzeugung auf den vorliegenden Fall anzuwenden, ist die Pflicht des Richters; diese Pflicht muss er üben, er sey allein, oder von Tausenden umgeben. Denn so oder so steht er vor Gott! Nur durch sich selbst, nur durch das Gesetz darf er bestimmt werden, zu handeln; was ausser ihm über ihn urtheilt und wogt, ist nicht für ihn; denn der Richter, dem die Stimme des Gewissens nicht mehr ist, als Lob oder Tadel der Menschen, der ist kein Richter im heiligen Sinne des Worts. Das Schwerere ist das Edlere auch, und des Richters Motiv darf nicht Eitelkeit seyn."

Sehr richtig sieht daher der Vf. in dem Plädiren auch kein Hülfsmittel zur gründlichen Information des Richters über die streitige Thatsache oder Rechtstheorie; sondern nur eine gegenseitige Bemühung, das Recht des Andern zu verdunkeln und das Gefühl des Richters für sich zu gewinnen. Eben darum, sagt er, sey auch das Forum seiner Natur nach nicht der Ort, aus welchem eine Uebungsschule der Beredtsamkeit gemacht werden müsse. Wenn es bey den Griechen und Römern anders gewesen ist; so ist solches doch nicht zum Vortheil der Gerechtigkeitspflege gewesen und der Vf. erwähnt sehr treffend jene berühmte Rede des Cicero gegen den Catilina, welche durch die Gewalt ihrer Beredtsamkeit den Senat zur Verdammung des Angeklagten hinriss, so wenig sie zu seiner rechtlichen Ueberführung enthielt.

Als wirkliche Vortheile des öffentlichen Verfahrens giebt der Vf. zu 1) die Stärkung des Volksglaubens an die Vorzüglichkeit einer Einrichtung, deren Anschauung einem Jeden verstattet wird; 2) Herbeyführung der öffentlichen Kunde des grösseren oder minderen Werthes der Beamten; 3) Ueberzeugung der Gebildeten, dass sämmtliche Richter den Thatbestand actenmässig erfahren; so wie 4) die Ueberzeugung der sämmtlichen Richter, dass in dem ihnen vorgetragenen Actenextracte nichts Wesentliches ausgelassen sey. — Um dieser Ursachen willen empfiehlt der Vf. den Zusatz zu der Preussischen Processordnung, wornach die Geschichtserzählung, welche der Referent entworfen, in Gegenwart der Parteyen oder ihrer Anwälde, in öffentlicher Audienz verlesen und den letzteren gestattet seyn soll, ihre mündlichen Bemerkungen darüber zu machen. Allein von diesen Gründen dürfte keiner bey einer ernstlichen Prüfung Stich halten. Denn die beiden letzteren hat der Vf. selbst schon früher dadurch widerlegt, dass er gezeigt hat, „wie im Preussischen der Referent so sehr controllirt wird, dass man über die Richtigkeit seiner Geschichtserzählung ganz ausser Sorgen seyn könne, indem a) die Geschichtserzählung des Referenten auf dem vom Deputirten entworfenen, von den Parteyen genehmigten *Status causae et controversiae* beruhen müsse; b) der Referent durch den Deputirten und Decernenten, die mit dem Sachverhältnisse genau bekannt sind, controllirt werde und c) der Dirigent des Gerichts bey dem Vortrage die Acten vor sich liegen habe und daraus die erheblichen Stellen dem Collegio selbst vorlese." — Der Vf. hätte noch hinzusetzen können, dass d) der Referent in seiner Relation bey jeder Angabe das Actenfolium nachweisen muss, und e) bey jeder, einigermassen verwickelten, Sache zwey Referenten bestellt werden. — In der That hat Rec. noch nie darüber eine Klage vernommen, dass in den Preussischen Gerichtshöfen unrichtige Geschichtserzählungen vorzukommen pflegten, was doch wenigstens bey der Justification des Appellatorii nicht verschwiegen bleiben könnte.

Was aber den zweyten Grund der vorgeschlagnen Abänderung anbetrifft, so widerspricht sich der Vf. selbst, da er früherhin ganz richtig behauptet hat, das Urtheil des Publikums müsse dem Richter durchaus gleichgültig seyn. Auch besitzt das Publikum weder die Fähigkeit, noch ein Recht, über die Justizbedienten auf irgend eine Art abzusprechen, welche für dieselben von Folgen seyn könnte. Das Publikum hat vom Staate das Recht, die Anstellung geprüfter und bewährter Beamten zu verlangen, aber keine Aufsicht auf ihre Geschäftsverwaltung, noch einen Einfluss auf dieselbe.

Anlangend den ersten Grund, scheint der Vf. Zweck und Mittel verwechselt zu haben. Denn alle Bürger im Staate haben das Recht, *von der Staatsgewalt* zu verlangen, dass sie ihnen zu ihrem Rechte verhelfe, so weit solches möglich und dem Staate erkennbar zu machen ist. Dass der Staat diese seine Pflicht erfülle, davon ist er *seinen Bürgern* allerdings die Ueberzeugung zu verschaffen schuldig. Diesem genügt er, indem er erstlich die möglichst beste Processform zur Ausmittelung des Rechts der streitenden Parteyen bekannt macht; indem er Institutionen einführt, die ihm die möglichst untadelhaftesten Gerichtspersonen liefern; endlich indem er durchaus Niemanden behindert, seine gerichtlichen Angelegenheiten dem Publikum mitzutheilen und vorzulegen. Dagegen hat der Staat keine Befugniss, die Rechtsstreitigkeiten der Parteyen, welche seinem Richteramte unterworfen werden, öffentlich zu verhandeln und sie als Mittel zu gebrauchen, durch deren öffentliche Verhandlung sich über die Zweckmässigkeit seiner Einrichtungen vor den Augen

gen seiner Unterthanen zu rechtfertigen. Umgekehrt aber hat auch keine Partey ein Recht, vom Staate zu verlangen, dass er Anstalten treffe, ihre Privatangelegenheiten öffentlich bekannt zu machen und sich dadurch darüber auszuweisen, dass seine Justizverwaltung gut und gerecht ist. Wer sich dadurch zu nahe getreten glaubt, der kann seine Akten drucken lassen, und für Geld oder umsonst austheilen. Dadurch setzt er seine Mitbürger in den Stand, auf eine weit zuverlässigere und gründlichere Art die Sache zu beurtheilen, als bey dem schnell vorübergehenden Anhören der Geschichtserzählung und ohne Mittheilung der Entscheidungsgründe des Gerichts. Ist seine Sache so unbedeutend, dass sie sich des Druckes nicht verlohnt, so wird das Publikum ohnehin keinen Antheil daran nehmen. Ist sie aber für dieses von Interesse, so ist auch der Abdruck und die Publicirung der Akten die allerstrengste Controlle der Gerichtsbehörden, welche zu erdenken ist. Anders gestaltet sich die Sache bey dem Criminalprocesse. Jedes Verbrechen ist eine Beleidigung des Staats, und der Staat ist eine moralische Person, welche aus der Gesammtheit aller Bürger besteht. Der Staatsanwald, der die Verbrechen verfolgt, ist daher seiner Natur nach General-Mandatar aller Bürger, welche insgesammt durch das Verbrechen beleidiget worden sind. Sobald die Oeffentlichkeit der Untersuchung der Ausmittelung der Wahrheit keinen Eintrag thun kann, hat der Staat gar keine Befugniss mehr, irgend eine Untersuchung der Kenntniss aller Bürger vorzuenthalten. Je grösser der Einfluss ist, den die Verwaltung der Criminaljustiz auf die Sicherheit eines Jeden hat, desto gerechter ist auch der Anspruch eines jeden Bürgers, dass er in Erfahrung bringe, wie der, auch ihn beleidigende, Verbrecher gerichtet, dass aber auch nicht im Namen der Gesammtheit der Bürger irgend einem Unschuldigen ein Unrecht zugefügt werde, vor dessen gleichmässiger Erfahrung keiner sicher wäre. — Wenn daher der Vf. im Criminal-Processe die Oeffentlichkeit derjenigen Verhandlungen, durch welche zunächst das richterliche Urtheil bestimmt wird, für unerlässlich erklärt, so ist Rec. ganz seiner Meinung.

Eben so hält Rec. dafür, dass der Vf. den entscheidenden, und Alles andre in sich enthaltenden Grund der Verwerfung der Geschwornengerichte in den Worten ausgesprochen habe: „dass das Sprechen der Urtheile keine Sache des Gefühls, dieser auf dunkeln Anregungen unsres Innern beruhenden Eigenschaft, sondern eine Operation des Verstandes (der Vernunft) sey," welche sich nicht nur selbst der Gründe des von ihr gemachten Schlusses deutlich bewusst seyn, sondern sie eben darum auch angeben können muss. Der Vf. bleibt daher, mit Hinzufügung der Oeffentlichkeit, im Ganzen bey der Preussischen Criminalordnung stehen. Doch will derselbe, dass der Verhaftung eines Staatsbürgers und überhaupt der Eröffnung der Special-Inquisition ein förmlicher Bescheid vorangehen solle. Wie nothwendig diess ist und worin der in der Preussischen Criminalordnung ganz übersehene wesentliche Unterschied der General- und Special-Inquisition bestehe, das hat kürzlich Hr. *G. J. R. Schmidt* bey der Bekanntmachung der *Kohlrausch-Horn*schen Akten sehr gründlich auseinandergesetzt.

Ferner will der Vf. noch die Vernehmung der Zeugen vor dem versammelten Gerichte eingeführt wissen, welches aber dem Rec. eine ganz unnöthige Zeit- und Kostenverschwendung zu seyn scheint, auch auf unnütze Wiederholung der im Laufe der Untersuchung *pro informatione* vernommenen Zeugen hinausläuft. Es scheint vollkommen zu genügen, wenn nur die Vorlesung der Zeugensaussage und deren Vereidigung in Gegenwart des Angeklagten oder seines Vertheidigers, im Fall noch eine Confrontation nothwendig ist, geschieht, und wenn eben diese, dafern sie keine Vereinigung bewirkt, vor versammeltem Gerichte wiederholt wird.

Endlich will der Vf. noch den zu bestellenden Defensor von Anfang der Untersuchung an bey allen Verhandlungen zugezogen wissen. Auch diess ist dem Rec. bedenklich, da es allzu leicht der Erforschung der Wahrheit hinderlich seyn kann, und der Angeklagte vollkommen sicher gestellt ist, wenn sein Vertheidiger nur bey der Special-Inquisition ihm zur Seite steht.

Von dem Preussischen Civilprocesse hebt der Vf. noch besonders folgende wesentliche Vorzüge heraus: 1) die völlige Substantiirung der Klage, als haltbares Fundament des ganzen Processes; 2) die sofortige Zurückweisung offenbar unstatthafter Klagen; 3) die Unabhängigkeit der Landeseinwohner von den Advokaten und die eigne Zugänglichkeit des Richters; 4) die gegenseitige Controllirung des Richters durch die Advokaten, und dieser durch jenen; 5) die grösstmögliche Ausmittelung des materiellen Rechtes, ohne Gestattung unzeitiger Neugierde. 6) die einfache und zögerungsfreye Behandlung aller Incidentpunkte; 7) die zwanglose Form der Erkenntnisse. — Rec. erkennt diese gerühmten Vorzüge in ihrem vollen Werthe an, und wünscht nur, dass die Verfügungen auf die Klage und auf den *Statum controversiae*, in der Form von Bescheiden mit Gründen erlassen werden möchten, jedoch bloss mit der Wirkung von Decreten, weil die Erfahrung bewiesen hat, dass durch den blossen Memorialien-Vortrag jener Sachen dieselben allzuoft flüchtiger behandelt werden, als recht und gut ist.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HALBERSTADT, b. Helm u. C.: *Die Bodethäler im Unterharz von Johann Friedrich Krieger.* 1819. IV und 184 S. 8.

Diese Blätter gelten (nach S. 3 des Vorwortes) dem Harzwanderer, den die Zauberreize der vaterländischen Natur länger zu verweilen mahnen; diesen will der Vf. aus dem sinnlichen Genusse eine wohlthätige Nahrung für Verstand und Herz entfalten.

ten. — Zur Erreichung eines so löblichen Zweckes theilt Hr. *K.* in den ersten vier Abschnitten eine ziemlich vollständige Nachricht von dem Laufe des Bodeflusses bis zu seinem Eintritte in die Saale mit, und in vier folgenden Aufsätzen giebt er Kunde von den Aussichten, die ihm vier in der Nähe der Bode gewählte Bergstandpunkte darboten und von den Gedanken und Gefühlen, die durch diese Bilder in ihm geweckt wurden, alles sehr wortreich in poetischer Prosa vorgetragen. Die an sich schwierige Aufgabe, herrliche Naturscenen durch das lebendige Wort zum Gemälde zu gestalten, ist hier nicht gelöst; dagegen gefällt sich der Vf. in häufigen feindseligen Hindeutungen auf die Sitten des gesellschaftlichen Lebens; die Verschiedenheit der Stände, die Erzeugnisse der Kunst, die Früchte des Wohlstandes und Luxus werden oft mit den ungünstigsten Farben angedeutet; dessenungeachtet ist eine Lüsternheit nach dem in Schatten Gestellten nicht zu verkennen. Besonders spricht der Vf. wiederholt aus, dass ihm die Theezirkel ein Stein des Anstosses sind, wogegen er aber ein Glas Limonade und ein Stück *Baumkuchen* im wohlthätigen *Baumschatten* (man bemerke das niedliche Wortspiel) *nicht* verschmäht (S. 144). Zu dem mühsamen Suchen nach solchen Antithesen gesellt sich ein peinliches und peinigendes Bemühn, den Schein der Gelehrsamkeit zu gewinnen; so sind *Kant* und *Garve*, *Platon* und *Leibnitz*, selbst diplomatische Codices als Gewährsmänner citirt, und des *Clemens* von Alexandrien Zeugniss wird angeführt, um zu beweisen, dass der Schlaf dem Ermüdeten wohlthätig sey (S. 113). Willfähriger würde man diese verfehlte Art, sich geltend zu machen, übersehen, wenn man nicht so häufig auf Unrichtigkeiten stiesse, die wirklich mit jener Erudition im Widerspruche stehen, und nicht einmal mit dem Vorwande eines Schreib- oder Druckfehlers entschuldigt werden können; so stellt der Vf. die *Nord-* und *Ostsee* einander auf eine Weise gegenüber, die recht auffallend eine völlige Unkunde der Geographie an den Tag giebt. Er sagt S. 89: „*Von der Verbindung der Holzemme bis zur Saale treibt die Bode allein zwanzig unterschlächtige Mühlen. Sie und die Holtemme fliessen unter den Harzflüssen allein der Elbe und der Nordsee, die andern aber der Weser und der Ostsee zu.*" — S. 31 ist gesagt: *Treseburg* sey in *Thale* eingepfarrt, es gehört aber jenes Dorf zur Diöces von *Wienrode*. — S. 162 wird behauptet, dass die Stifts- und Klosterkirchenthürme zu Halberstadt immer mehr abnehmen; von diesem Umstande wollen die deshalb befragten Bewohner jener Stadt heutiger Generation nichts wissen. — Der Menschenschlag, der den Harz bewohnt, wird von Hn. *K.* im Allgemeinen zwar gelobt, S. 140 aber bemerkt, dass die ehemaligen Bewohner der alten Lauenburg Banditen und Raubgesindel waren, und die späteren Generationen sind, nach S. 150, den früheren Bewohnern nicht unwerth; diese Zusammenstellung lässt vermuthen, dass Hr. *K.* dort neuerlich auf Banditen gestossen ist, die er als guter Bürger der Polizey wird angezeigt haben. — Nach S. 87 soll der Quedlinburger Branntwein, mässig genossen, „*hoch begeistern.*" —

Was übrigens in diesem Büchlein von Notizen mitgetheilt wird, die dem Wandrer oder Reisenden erfreulich oder Nutzen bringend seyn können, findet man vollständiger, klarer und richtiger in *Gottschalk's* bekanntem Taschenbuche für Harzreisende.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Gelehrte Gesellschaften.

Die *Königl. Akademie gemeinnütziger Wissenschaften in Erfurt* hielt am 24sten Jan., an dem Geburtstage Friedrichs des Grossen, eine öffentliche Sitzung. Sie wurde von dem Vice-Präsidenten, dem Hn. Reg. Dir. *Gebel*, mit Bemerkungen über des Tages Feyer und Werth eröffnet. Dann trug Hr. Dechant u. Prof. *Schorch*, Secr. der Akademie, Erinnerungen an Friedrich d. Gr. vor. Hr. Prof. *Trommsdorff* theilte Erfahrungen über Alkali und Hr. Prof. *Völker* über das Flachsbrechen mit. Zum Beschluss machte der Secretär der Akad. die Entscheidung über die eingegangenen Schriften zur Beantwortung der im J. 1817 aufgegebenen Preisfrage bekannt: „Welchen Einfluss hat der Befreyungskrieg der Jahre 1813 — 14 auf die Entwickelung der Menschheit in ihrer reinen Idee geäussert? Ist sie durch denselben ihr näher gerückt oder weiter entfernt worden? An welchen Erscheinungen ist diess im bürgerlichen Leben zu erkennen, und in welchen Ländern Europa's kommen Fälle vor, die ein Vor- oder Rückwärtsschreiten beurkunden?" Der Preis konnte nicht vertheilt werden, da die mehresten der eingegangenen Bewerbungsschriften den Sinn der Frage gar nicht gefasst hatten. Nur zwey verdienten Auszeichnung, ohne jedoch dem Zwecke zu entsprechen. Die Frage wird daher von neuem bis zum 1sten May 1820, die Entscheidung bis zum Aug. dess. J. ausgesetzt. Der Preis besteht in 100 Rthlr., das Manuscript ist freyes Eigenthum des Verfassers.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1819.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodische Schriften.

An alle Buchhandlungen habe ich versandt:

Zeitschrift für psychische Aerzte, in Verbindung mit den Herren *v. Eschenmayer*, *Haindorf*, *Hayner*, *Heinroth*, *Henke*, *Hoffbauer*, *Hohnbaum*, *Horn*, *Maaß*, *Pienitz*, *Ruer*, *Weiß* und *Vering*, herausgeg von *Fr. Nasse*. 3tes Vierteljahrsheft für 1818. Mit 2 Kupfern. gr. 8. Geh. 18 gr.

Dasselbe enthält:

1) Ueber die poetische Ekstase im fieberhaften Irrseyn; von Dr. *C. Hohnbaum*. 2) Ueber einige mechan. Vorrichtungen, welche in Irrenanstalten mit Nutzen gebraucht werden können, von Dr. *Hayner*. 3) Allgemeine Reflexionen über die Beziehung des organischen Sinnes zu dem Gemüthe; von *A. M. Vering*. 4) Jahresbericht über die Irrenanstalt auf dem Sonnenstein, nebst einigen Krankheitsgeschichten; von Dr. *Pienitz*. 5) Ein von selbst entstandener Speichelfluss hebt eine Schwermuth, gegen welche, während des Zeitraums von einem Jahre, viele andere Mittel fruchtlos angewandt wurden; von Dr. *Haindorf*. 6) Ueber die Abhängigkeit oder Unabhängigkeit des Irrseyns von einem vorausgegangenen körperl. Krankheitszustande; von Dr. *Nasse*. 7) Erwiederung auf Hrn. *M. Donald's* Bemerkungen über eine Zuckungsepidemie in Cornwallis; von *J. Cornish*. 8) Ein Fall von Dämonomanie; beob. von *Berthollet*.

Das 4te Heft erscheint noch in diesem Monat.

Leipzig, im März 1819. Karl Cnobloch.

Bey uns sind so eben erschienen und versendet worden:

1) Journal für Literatur, Kunst, Luxus und Mode. 1818. 12tes Stück.

2) Oppositionsblatt, oder Weimar'sche Zeitung. 1819. *Januar*.

3) Fortsetzung des allgem. deutschen Garten-Magazins. 3ten Bdes 3tes Stück.

4) Curiositäten der physisch-literarisch-artistisch-historischen Vor- und Mitwelt. 7ten Bandes 3tes Stück.

5) Neue allgem. geogr. Ephemeriden. 4ten Bandes 3tes Stück.

6) Vorwärts! Flugschriften, politischen u. wissenschaftlichen Inhalts. 1sten Bds 1stes u. 2tes Stück.

Weimar, im Januar 1819.

Gr. Herzogl. S. pr. Landes-Industrie-Comptoir.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Von:

New Tales by Mrs. *Opie*. In *four Volumes*. London 1818.

erscheint bis zur nächsten Iubilate-Messe in meinem Verlage eine Uebersetzung, welche ich hierdurch, zur Vermeidung von Collisionen, ankündige.

Jena, am 2. Januar 1819. Fr. Frommann.

Im Verlage der Neuen Berlinischen Buchhandlung in Berlin ist so eben erschienen und daselbst, so wie bey Gräff in Leipzig, zu haben:

Censur- und Preßfreyheit.
Historisch-philosophisch bearbeitet
von
Ludwig Hoffmann,
Polizey-Secretär bey der Königl. Polizey-Intendantur in Berlin.
Erster Theil (auch unter dem Titel:)
Geschichte der Büchercensur.
gr. 8. Preis 1 Rthlr. 12 gr.

Inhalt.

I. Ueber Schreibfreyheit nach römischem Rechte.
II. Ueber Schreib- und Druckfreyheit nach canonischem und gemeinem deutschen Rechte.
III. Ueber den gegenwärtigen Zustand der Censur- und Pressfreyheit: *a*) England, *b*) Schweden, *c*) Russland, *d*) Portugal und Spanien, *e*) Frankreich, *f*) Deutschland: 1) Oesterreich, 2) Preussen, 3) Baiern, 4) Sachsen, 5) Würtemberg, 6) Weimar.
IV. Anhang, die Pressfreyheit in England betreffend.

Vorstehendes Werk ist bereits von mehreren unserer deutschen Gelehrten als gründlich und vollendet an-

anerkannt worden. Selbst die philosophische Facultät zu Halle wusste die Verdienste des Verfassers durch Ertheilung der Doctorwürde zu ehren. Diess Wenige zur Empfehlung.

Zur nächsten Leipziger Ostermesse erscheint in unserm Verlage:

1) *Elisabeth, ihr Hof und ihre Zeit.* Nach dem Englischen der *L. Aikin.* 2 Bde. Mit 1 Kpfr. gr. 8.

2) Praktische Beobachtungen aus der Wundarzneykunst und pathologischen Zergliederungskunde, von *J. Howship.* Aus d. Engl. von *Schulze.* Mit 8 Kpfrt. gr. 8.

3) *Märtens, K.,* Theophanes, oder über die christliche Offenbarung. gr. 8.

4) *Fuhrmann,* Edelsinn und Tugendhöhe der schönen Weiblichkeit, oder die edle Jungfrau, die treue Gattin, und die zärtlichliebende Mutter in Beyspielen aus der wirklichen Geschichte. gr. 8.

5) *Meineke, F.,* Materialien zur Erleichterung des Selbstdenkens über Gegenstände der Wissenschaften und Künste in alphab. Ordnung. Ein Handbuch für Studierende und Dilettanten. 3ter u. 4ter Band. gr. 8.

Bereits versandt ist an alle Buchhandlungen:

Emma; Monatsschrift zur Unterhaltung und Belehrung, mit Kpfrn. und Musik. 2tes Heft. Der Jahrgang von 12 Heften 4 Rthlr.

Nagel, Fr., Mein Ideal, Poetische Epistel an Friedrich, allen Söhnen des Vaterlandes, zumal Confirmanden gewidmet. 8. Im farb. Umschlage 5 gr.

Halberstadt, den 10. Febr. 1819.

H. Vogler's Buch- und Kunsthandlung.

Zur Vermeidung aller Collisionen zeigt Unterzeichneter an, dass bis zur Ostermesse in seinem Verlage eine gute deutsche Uebersetzung des eben in Paris erschienenen trefflichen:

Codex medicamentarius seu Pharmacopoea gallica,

herauskommen wird.

Wien. Karl Haas.

Herr Dr. *Clossius,* Unterbibliothekar und Privatlehrer der Rechte an der Universität zu Tübingen, hat sich entschlossen, unter Mitwirkung des Herrn Prof. Dr. *Schrader* eine neue Ausgabe von

Donelli *Commentarii juris civilis*

in zwey grossen Quartbänden herauszugeben. Man wählt hiezu den Weg der Subscription, und es werden alle Freunde eines gründlichen Rechtsstudiums eingeladen, diese Unternehmung zu befördern. Der Subscriptionspreis für beide Bände wird höchstens 16 Fl. (8 Rthlr. 21 gr. Sächsisch) seyn, welche zur Hälfte je nach Erscheinung eines Bandes bezahlt werden. Subscription nimmt der Unterzeichnete an. Eine ausführlichere Anzeige ist durch alle Buchhandlungen zu haben.

Tübingen, im Januar 1819.

H. Laupp, Buchhändler.

Bey dem bevorstehenden neuen Cursus auf Universitäten, in Gymnasien und Schulen, empfiehlt folgende gehaltvolle Werke:

Beck, C. D., artis latine scribendi praecepta. Suis scholis proposuit. 8 gr.

Kraft's, F. L., Handbuch der Geschichte von Alt-Griechenland. Auch als Anleitung zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische. 1815. 1 Rthlr.

Buhle, Lectionsplan zum Eintragen der Unterrichts- und Erholungsstunden. Fol. 2 gr. illum. 3 gr. in Dutzend 18 gr. 100 St. 4 Rthlr. 4 gr.

Jani, Panorama der französischen Zeitwörter. 2 Tabellen. 5 gr.

Dr. *M. Luther's* und *P. Melanchthon's Leben und Wirken.* Zur Feyer u. zum Andenken des 3ten Jubiläums des Reformations-Festes. Für den Bürger und Landmann, so wie für Volksschulen bearbeitet von Dr. *C. A. B****.* Mit Porträt und Handschrift Luther's. 4te Aufl. 6 gr., ordin. Pap. 4 gr.

Ernst Klein's
literarisches geographisches Kunst- u. Commissions-Comptoir in Leipzig u. Merseburg.

Bey mir ist jetzt erschienen:

Schulze, M. J. D., 250, theils längere, theils kürzere, Aufsätze zum Uebersetzen ins *Lateinische* zum Behuf eines vollständ. prakt. grammat. Cursus, mit den nöthigen Erläuterungen und Nachweisungen.

Auch unter dem Titel:

Exercitienbuch, nach der Folge der Regeln in der grössern Bröderischen latein. Grammatik mit den nöthigen latein. Ausdrücken und Redensarten. 2te verb. und verm. Auflage. Preis 9 gr.

Welche Schicksale diese Schrift, wovon die *erste* Auflage in 1½ Jahren sich vergriff, in einem benachbarten Staate gehabt hat, weiss fast Jedermann; und es ist schon vielen interessant gewesen, zu sehen, welche Gestalt die anstössig geschienenen patriotischen Aufsätze in der neuen Auflage bekommen haben. Die Methode, nach welcher der Hr. Verfasser hier das Lateinschreiben praktisch lehrt, ist von vielen Schuldirectoren und andern Lehrern eben so neu, als brauchbar, um in Jahresfrist nicht ganz unfähige Schüler

ler zum grammatisch-richtigen Ausdruck im Lateinischen zu bringen, gefunden, und deswegen gepriesen worden. Bey den Verbesserungen und Ergänzungen in der neuen Auflage ist sorgfältig auf die öffentlichen und Privatanstalten, in denen die *erste* Auflage eingeführt ist, Rücksicht genommen, damit eine neben der andern ohne Störung gebraucht werden könne.

Leipzig, im Febr. 1819. Karl Cnobloch.

Von meinen *deutschen Lichenen* sind *drey* Lieferungen erschienen, die 4te, 5te und 6te. Jede derselben besteht aus Einem Bogen Text und 20 Numern, und kostet bey mir 1 Rthlr. 12 gr. Conv. Geld, im Buchhandel 2 Rthlr.

Rostock, im Febr. 1819.

H. G. Flörke,
Großherzogl. Prof. der Naturgesch. u. Botanik an der Universität.

Hr. *G. H. Kayser*, k. Gymnas. Prof. zu Augsburg u. Mitgl. des polytechnischen Vereins für das Königreich Baiern, — Verf. eines Handbuchs der Statistik Baierns u. f. w., ist im Begriff, folgende zwey Werke drucken zu lassen:

1) Baiern nach seinem jetzigen Umfange, nach Stromgebieten, Urerzeugnissen, seiner Verfassung, Verwaltung, seinem Gewerbs-, Kunst- und Handlungsleben, seinen Städten, Märkten und übrigen Ortschaften dargestellt.

2) Dreyfaches alphabetisches Handbuch, zunächst für alle diejenigen, welche in Baiern Gewerbe ausüben, für Fabricanten, Kaufleute, und solche Auswärtige, die mit jenen in Geschäftsverbindung stehen oder in dieselbe treten wollen; zugleich als alphabetisch-statistische Uebersicht der Gewerbe, der Künste und des Handels in Baiern für jeden deutschen Gebildeten.

Auf das erstre Werk wird auf einen Band von 30 Bogen in 8. mit 1 Rthlr. 12 gr. unterzeichnet oder mit 1 Rthlr. 4 gr. vorausbezahlt. Die Zahl der Bände wird sich höchstens auf 6 belaufen. — Das alphabetische Handbuch erscheint in 8. in 3 Abtheilungen von 20—24 Bogen. Der Subscriptions-Preis einer jeden derselben ist 1 Rthlr., der Pränumerations-Preis 18 gr. Mit dem Erscheinen der *ersten* Lieferung von beiden Schriften tritt eine sehr bedeutende Erhöhung des Preises ein. Wer sich an den Verfasser in portofreyen Briefen wendet, erhält die bestellten Exemplare *franco* bis an die Baierische Grenze.

Mit gespanntem Interesse blickt Preussen, ja Deutschland auf die Entscheidung der Frage über die Beybehaltung oder Modificirung des öffentlichen Processes in den Preussischen Rheinprovinzen und dessen möglicher Vorbereitung über ganz Preussen, ja über ganz Deutschland. In einem solchen Zeitpunkte muss die Erscheinung folgender Schrift, die mit ausgezeichneter Gründlichkeit und in echt praktischer Tendenz zeigt, wie die Vorzüge des Preussischen und des öffentlichen Processes zu vereinigen wären, besonders willkommen seyn. Sie ist in allen guten Buchhandlungen zu haben, unter dem Titel:

Der Preußische Proceß ohne die ihm zum Vorwurf gemachten Mängel, und unter Aufnahme der Oeffentlichkeit der Rechtspflege. Von einem *preußischen Rechtsgelehrten.* Auf Ersuchen mit einer *Vorrede: über die Oeffentlichkeit der Rechtspflege, über Geschworne und einige andre Rechtsgegenstände*, begleitet von Dr. *Arn. Mallinckrodt.* gr. 8. Jena, Fr. Frommann. 1819. 1 Rthlr. oder 1 Fl. 48 Kr.

Von dem neuern Werke *Accums*:

A pratical Greatise on the use and application of chemical Re-agents, or Tests,

wird, nach der *zweyten* verbesserten Ausgabe, die kürzlich in London herausgekommen, in unserm Verlage eine Uebersetzung von einem sachkundigen Manne erscheinen, welches wir zur Vermeidung der Collision hiermit anzeigen.

Duncker und Humblot in Berlin.

Versuch einer Monographie der Kartoffeln, oder ausführliche Beschreibung der Kartoffeln, nach ihrer Geschichte, Cultur und Anwendung in Deutschland. Bearbeitet von Dr. *C. W. Putsche* und herausgegeben von Dr. *J. F. Bertuch.* Mit ausgemalten und schwarzen Kupfern. gr. 4. 3 Rthlr. 12 gr. oder 6 Fl. 18 Kr. Rhein.

Diess gemeinnützige Werk, welches einen höchst wichtigen Zweig der deutschen Landwirthschaft praktisch behandelt und darüber Licht und genaue Kenntniss verbreitet, ist so eben in unserm Verlag erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben. Eine ausführliche Anzeige des Inhalts befindet sich in der Beylage Nr. 15. zum Oppositionsblatte, so wie in unserm allgem. typogr. Monatsbericht, und ist auch besonders gedruckt in allen Buchhandlungen zu bekommen.

Weimar, im Februar 1819.

Gr. Herzogl. S. pr. Landes-Industrie-Comptoir.

Gärtnerey und Botanik.

Dr. *F. G. Dietrich's 3ter Nachtrag zu seinem vollständigen Lexicon der Gärtnerey und Botanik* ist fertig, und sowohl bey uns als auch in allen auswärtigen Buchhandlungen für 2 Rthlr. oder 5 Fl. 24 Kr. Rhein. zu haben. Wer aber auf den folgenden Band 2 Rthlr. 6 gr. oder

oder 4 Fl. 3 Kr. pränumerirt, bekommt diesen 5ten Band; so wie jeden früheren, auch für diesen billigern Preis. Dieser Band enthält *Mesembrianthemum* bis *Pekea*, und die Nachträge werden fast so stark als das Hauptwerk werden. So reichhaltig sind die botanischen Entdeckungen seit ungefähr 20 Jahren. Um so mehr sind diese Nachträge jedem Botaniker, so wie jedem nicht gemeinen Gärtner oder Gartenfreunde, nützlich und wohl unentbehrlich. Mehrere Bände des aus 10 Theilen bestehenden Hauptwerks sind auch noch einzeln für den oben genannten Preis zu haben. Die Erklärungen und Belehrungen über die Gewächse sind alle deutsch.

Buchhändler Gebrüder Gädicke in Berlin.

Die *Ordnung des Oberappellations-Gerichts zu Celle*, von neuem herausgegeben und mit erläuternden Anmerkungen begleitet vom Oberappellations-Rath und Ritter Dr. *Theodor Hagemann*. Zu haben in den Hofbuchhandlungen zu Hannover.

Bey H. L. Brönner in Frankfurt a. M. wird in einigen Monaten erscheinen:

Procli Diadochi et Olympiodori commentarii in Platonis Alcibiadem priorem. Nunc primum edidit pluriumque codicum manuscriptorum varietatem lectionis adjecit *Fridericus Creuzer*, literarum graecae et lat. in Academia Heidelbergensi Professor. Accedit Procli institutio Theologica ex Cod. manuscr. restituta.

In Nauck's Buchhandlung in Berlin ist erschienen und an alle gute Buchhandlungen versandt:

Eberhard (weil. Königl. Pr. Geh. Rath) synonymisches Handwörterbuch der deutschen Sprache für alle, die sich in dieser Sprache richtig ausdrucken wollen. 4te verm. und verb. Aufl. 718 Seiten. 2 Rthlr. 8 gr.

Jahrbücher der Gewächskunde, herausgegeben von *K. Sprengel*, *A. H. Schrader* und *H. F. Link*. 1sten Bandes 2tes Heft. Mit 1 Kpfrt. 18 gr.

Paalzow's, *C. L.*, Handbuch für praktische Rechtsgelehrte in den Preuss. Staaten. 5ter und letzter Band. Ladenpr. 2 Rthlr.

Pauli, G., Jesu Christi Lehren, Verheissungen und Gebote, aus Vernunft und Schrift. 3te Auflage. 8. 12 gr.

Répertoire portatif de l'histoire et de la littérature des nations Espagnole et Portugaise par le Chevalier *Alvar Augusto de Liaño*, Espagnol, aujourd'hui Bibliothécaire de S. M. le roi de Prusse. Tom. I. gr. 8. Broché, Papier fin 1 Rthlr. 12 gr. Pap. ord. 1 Rthlr. 4 gr.

III. Vermischte Anzeigen.

Der Verfasser der auf Subscription erschienenen *Malerischen Reise durch Süd-Frankreich und einen Theil von Ober-Italien* benachrichtigt hiemit seine zahlreichen verehrlichen Hn. Subscribenten, dass die zwey letzten Bände seines Werkes, auf welche die Subscription auch noch geht, bis auf wenige Textbogen und Steindrucktafeln fertig sind, und also die Absendung derselben, so wie der noch zu den ersten zwey Bänden nachzuliefernden Steindruckblätter, gleich nach Ostern ihren Anfang nehmen wird. Die Ursachen, warum diese zwey Bände, die auch sehr reichhaltig sind, besonders in Rücksicht der in Deutschland noch so wenig bekannten Pyrenäen, und auch aus beynahe 90 Bogen Text, und aus etwas über 40 Steindrucktafeln bestehen werden, zu Weihnachten nicht erscheinen konnten, sollen in einem Beyblatte angezeigt werden, worin auch über manche andere Gegenstände eine befriedigende Erklärung gegeben werden wird.

Auffoderung.

Von den Originalzeichnungen, welche durch die unter dem Titel des Stammbuchs von *Lukas Cranach* von dem verstorbenen Hofrath *von Mechel* herausgegebenen Kupferstiche (Berlin 1814. Fol.) den Kunstfreunden bekannt geworden sind, wird ein Blatt vermisst, welches zufolge des von dem Hrn. *von Mechel* am 6. August 1812 ausgestellten Empfangscheins das Bildniss des *Ulrich von Hutten* in einem mit Pelz ausgeschlagenen Kleide darstellt. Dasselbe ist wahrscheinlich durchaus ähnlich den acht vorhandenen, welche auf Pergament in einer Höhe von ungefähr 14 Zoll mit Wasserfarben auf einem blauen mit goldenem Rande eingefassten Grunde ausgeführt sind, und ist vielleicht nicht ganz unähnlich dem vorletzten Blatte der Mechel'schen Ausgabe, auf welchem *Georg Spalatin* ebenfalls in einem mit Pelz ausgeschlagenen Kleide abgebildet ist. Se. Majestät der König hat allergnädigst geruhet, die hiesige Königliche Bibliothek mit diesem herrlichen Kunstwerke zu bereichern, und derselben zu befehlen, sich sorgfältigst zu bemühen, dass das gedachte fehlende Blatt wieder herbeygeschafft werde. Mit Genehmigung des Hohen Königlichen Ministeriums der Geistlichen, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten wird daher von dem Unterzeichneten demjenigen, welcher das fehlende, angeblich das Bildniss des *Ulrich von Hutten* vorstellende Blatt an die Königliche Bibliothek zurückliefert, oder darüber solche Nachrichten mittheilt, dass dadurch dessen Wiederbesitz erlangt werden kann, eine Belohnung *von fünf Friedrichsd'ors* zugesichert.

Berlin, den 2ten März 1819.

Der Königliche Ober-Bibliothekar
Fr. Wilken.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1819.

GESCHICHTE.

Leipzig, b. Voss: *Versuch einer Geschichte Leipzig's, von seinem Entstehen bis auf die neuesten Zeiten;* von M. *Johann Christian Dolz*, Vicedirector der Rathsfreyschule zu Leipzig. 1818. X u. 518 S. 8. (1 Rthlr. 20 gr.)

Mehr war es bis in die Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts, als gegenwärtig, Sitte, dass reichhaltige Chroniken und Topographieen von einzelnen, besonders sächsischen, Städten erschienen. Rec. besitzt eine ansehnliche Sammlung derselben, und findet sie für die Specialgeschichte nicht ohne Wichtigkeit, wenn gleich — hauptsächlich in den ältern Schriften dieser Art — viele minderwichtige Thatsachen aufbewahrt, viele Fabeln mitgetheilt, und die Gesetze einer guten stilistischen Darstellung ganz vernachlässigt wurden; theils weil man gewöhnlich für solche Stadtchroniken die einförmige annalistische Methode wählte; theils weil die Formen einer bessern Geschichtsschreibung damals in Deutschland noch ganz unbekannt waren.

Diess hat sich in zweyfacher Hinsicht geändert. Nur *selten* erhalten wir jetzt noch Ortsbeschreibungen, und gewöhnlich nur von den wichtigsten Haupt- und Handelsstädten, weil nur diese für In- und Ausländer ein höheres politisches Interesse haben; allein diese neuern Ortsbeschreibungen *zeichnen* sich in Hinsicht der Anordnung des Plans, der Verarbeitung der statistischen und topographischen Massen, der sorgsamen Benutzung schon vorhandener gedruckter Werke und nicht selten auch handschriftlicher Sammlungen und Mittheilungen, so wie in Hinsicht der edeln und ästhetisch gehaltenen stilistischen Darstellung, vor ihren Vorgängern *aus*, so dass sie in *doppelter* Beziehung in die Reihe der wichtigern Werke für die deutsche Specialgeschichte treten.

Diess ist nun besonders bey der vorliegenden Specialgeschichte *Leipzigs* der Fall, welche die ältern historischen Beschreibungen dieser wichtigen deutschen Stadt, selbst die vom verewigten *Leonhardi* nicht ausgenommen, weit übertrifft; wie diess auch von einem, im Felde der Pädagogik und der Geschichte so geachteten und so vielmals mit Ehre aufgetretenen, Schriftsteller nicht anders zu erwarten war. Mit Bescheidenheit erklärt sich der Vf. in der *Vorrede* über die Entstehung seiner Schrift. Schon vor zwanzig Jahren begann er während der einen Messwoche, in welcher nicht alle Schüler des von *Plato* und *Dolz* trefflich organisirten Instituts, an dessen Spitze sie stehen, die Schulstunden regelmässig besuchen können, die Geschichte Leipzigs als eine sogenannte Interimslection einzulegen. Den Entwurf zu diesen Vorträgen erweiterte er in der Folge, sammelte mehrere Materialien dazu, ward dabey vom Dr. *Eberhard* und von den Professoren *Arndt*, *Wieland* und *Pölitz* unterstützt, und so entstand ein Werk, das nicht bloss den Bewohnern Leipzigs, sondern auch den Ausländern, als Beytrag zur Specialgeschichte Deutschlands, nicht bloss den Gelehrten, sondern allen gebildeten Freunden der Geschichte, interessant und willkommen seyn wird.

In der lehrreichen *Einleitung*, welche sich zuerst über den Begriff, Zweck und Umfang der *Ortsgeschichte* überhaupt verbreitet, folgt (S. 18.) eine kritische Würdigung der *Quellen* und *Hülfsmittel* zur Geschichte Leipzigs, wohin vorzüglich *Peifer*, *Heidenreich*, *Schneider*, der unvollendete *Vogel*, *Franz* und *Leonhardi* gehören; doch werden, ausser diesen speciellen gedruckten Schriften, die *ungedruckten* Werke nicht vergessen, und die übrigen, die Geschichte Leipzigs berührenden, Quellen und Hülfsmittel der Geschichte Sachsens (S. 35 ff.) nicht übergangen. — Die Darstellung der Geschichte Leipzigs zerfällt beym Vf. in *drey* Perioden.

Die *erste* Periode umschliesst die *älteste* Geschichte *bis zur Stiftung der Universität* (von 0—1409.) Die Stadt, deren Umfang innerhalb der Ringmauer 1035½ Ruthen, und, mit Einschluss der Vorstädte, nicht über eine halbe deutsche Meile beträgt, hat 5 Thore und 4 Pforten, 7 grössere Plätze, 16 Hauptgassen und Strassen, 12 kleine Gassen, 17 Hausdurchgänge, und in den Vorstädten 25 Strassen und Gässchen, mit 1400 Häusern (wovon 847 innerhalb der Ringmauer), und 35,000 Einwohnern. Die Stadt hat eine Universität, einige landesherrliche Collegia (das Oberhofgericht, das königliche Polizeyamt, den Schöppenstuhl, das Consistorium, das Oberpostamt, Kreisamt) und die Steuercreditkasse; acht lutherische, eine reformirte, eine katholische Kirche, eine griechische Kapelle, eine Synagoge, zwey gelehrte Schulen, eine Bürger- und eine Rathsfreyschule, eine mit dem Arbeitshause für Freywillige verbundene, und eine andere mit dem Georgenhause vereinigte Schule, ausserdem Armenschulen, die Wendler'sche Freyschule, eine Sonntagsschule, ein Taubstummeninstitut, mehrere Krankenhäuser, einige zweckmässige Armenanstalten, einige Kirchen- und Schulbibliotheken, und zwey grosse öffentliche Bibliotheken.

Bey der Begründung der Stadt Leipzig schliesst der Vf. sich denjenigen Historikern an, welche diese Ge-

Gegenden zuerst von dem deutschen Volksstamme der *Hermundurer* (identisch mit den Thüringern) nomadisch durchziehen, und dann, nach Ankunft der *Sorben* im Meissnischen (seit 534 n. Chr.), von den letztern anbauen lassen; doch lässt sich weder das Jahr, noch das Jahrhundert der ersten Anlegung Leipzigs mit Sicherheit nachweisen, wenn gleich die ältesten Sagen auf den ersten Anbau in der Nähe des Rosenthals, unweit des jetzigen Jakobsspitals und des Vorwerks Pfaffendorf, zwischen der Elster und dem Zusammenflusse der Pleisse und Parde hinführen. Vor dem Anfange des eilften Jahrhunderts wird Leipzig von keinem Schriftsteller angeführt. Der sehr verschieden geschriebene Name dieser sorbischen Anlage bedeutet *Lindenhain (Lipsk)*. Die ausführliche historische Erörterung über die ältern Schicksale der Stadt, über die Einführung des Christenthums u. s. w. muss man beym Vf. selbst nachlesen. Mit Recht erklärt sich derselbe gegen die angebliche Verschenkung Leipzigs an den Bischof von Merseburg; denn so dunkel auch die Geschichte des Osterlandes in den Zeiten ist, wo unter den beiden letzten salischen Kaisern Deutschlands diese Gegenden in den mächtigen Kampf der Vasallen verflochten wurden, so scheint doch im ersten Viertheile des zwölften Jahrhunderts Leipzig zu den Besitzungen der *ältern* (Eilerburgischen) Linie des Hauses *Wettin* gehört zu haben, nach dessen Erlöschen es auf die jüngere überging, welche ums Jahr 1127 mit dem Markgrafen *Conrad* von Wettin zum erblichen Besitze der Meissner Mark gelangte. Die höhere Blüthe und der Wohlstand der Stadt begann mit dem Markgrafen *Otto*, unter welchem sich (1190) Spuren von privilegirten Märkten in Leipzig finden, wenn diese gleich erst im 15ten Jahrhunderte *förmliche Messen* wurden. So viel *Otto* für die Stadt Leipzig gethan hatte, so ward sie doch unter seinem zweyten Nachfolger, *Dietrich*, nicht ohne dessen Schuld, in weitläuftige Fehden mit demselben verwickelt. Dann folgt die Geschichte des allmähligen Emporblühens der Stadt durch den Handel unter den folgenden Markgrafen, mit vielen interessanten Notizen durchwebt, welche aus ältern und neuern Schriftstellern sorgfältig gesammelt worden sind.

Ausführlich wird, am Anfange der *zweyten* Periode der Stadtgeschichte Leipzigs, welche *von der Stiftung der Universität bis zur Einführung der Reformation* (1409—1539) herabreicht, (S. 115 ff.) die Begründung der Leipziger Hochschule unter Friedrich dem Streitbaren und Wilhelm, erzählt. Es folgen die Zeiten des Hussitenkriegs, die Entstehung der Schützengesellschaften, der Pest im dritten Viertheile des 15ten Jahrhunderts, der Stiftung der Neujahrsmesse (1458) unter Friedrich dem Sanftmüthigen, der Fehde der Leipziger Schuhmachergesellen (1471) mit der Universität (der Fehdebrief ist S. 136 ff. wörtlich mitgetheilt), der Einführung der Buchdruckerkunst (wahrscheinlich im J. 1480), der Errichtung des Gewand- und Zeughauses, des Oberhofgerichts, des Ablasshandels mit der Disputation zwischen Luther und Eck (1519), mit sehr vielen wichtigen und interessanten Nachrichten über die andern Begebenheiten, welche in den Kreis dieses Zeitraums gehören.

Die *dritte* Periode umschliesst die Stadtgeschichte *von der Einführung der Reformation bis auf unsre Zeiten* (1539—1817). Nicht ohne Schwierigkeiten konnte die Kirchenverbesserung vom Herzoge *Heinrich* (1539) in Leipzig eingeführt werden; auch blieben viele katholische Kirchengebräuche (z. B. das Wandlungsglöckchen und die Messgewänder beym Abendmahle) bis auf die Zeit des hochverdienten *Rosenmüller's*. Die beiden Stadtschulen erhielten allmählig eine bessere Organisation, die Aufhebung der Klöster und die neue Ausstattung der Universität gehört in *Moritzens* Regierungszeit (S. 187.), welcher derselben auch die Bibliotheken aus den Klöstern Pegas, Pirna, Celle, Lauterberg u. s. w. schenkte. In der Folge wuchs sie bedeutend durch die Schenkungen von *Böhme* im Jahre 1780 (mehr als 6000 Bände zur Geschichte), und von *Gehler* im Jahre 1813 (mehr als 21,000 Bände zur Medicin), und durch Ankäufe auf königliche Kosten, sowohl für 1000 Rthlr. aus der *Penold'schen* Bibliothek, als durch den Erkauf der ganzen *Schäfer'schen* Bibliothek für 10,000 Rthlr. im Jahre 1817, welche letztere mehr als 7000 Bände philologischer Werke enthielt. Ausserdem besitzt sie gegen 2000 seltene Handschriften; zum öffentlichen Gebrauche ward sie aber erst im Jahre 1711 eröffnet. — Kurfürst *Moritz* stiftete durch fürstliche Schenkungen das Convict der Universität (gegenwärtig 222 Stellen), und 100 Stipendien für arme Studierende. — Es folgen mehrere interessante Nachrichten, auch über die Sitten aus dieser Zeit, und (S. 208.) die *Belagerung* der Stadt im Jahre 1547 vom Kurfürsten Johann Friedrich, so wie (S. 227.) die Verlegung des Merseburger *Consistoriums* nach Leipzig. Ausführlich werden die merkwürdigen Ereignisse Leipzigs unter dem Churfürsten *August* mitgetheilt. Wenn (S. 230.) die Begründung des Jakobsspitals (1569), der Bau der Hintergebäude des Paulinums auf kurfürstliche Kosten (1578), (S. 233.) die Stiftung der Bibliothek, der Thomaskirche, und der Einfluss der kryptocalvinistischen Streitigkeiten auf Leipzig (S. 240.), zunächst den Gelehrten interessirt: so werden Erzählungen, wie die der Vermählung der Prinzessin Anna, Tochter des Kurfürsten Moritz, mit dem Prinzen Wilhelm von Oranien (S. 237.), wobey über 5500 Gäste zugezogen waren, das Auspauken eines Falschmünzers und der Wunderstern, welchen man in Leipzig 14 Monate hindurch beobachtete, auch ein grösseres Publicum ansprechen. — Sehr wichtig für unsre Zeiten, wo man in manchen Staaten begonnen hat, die *Gemeindeverfassungen* neu zu gestalten, und wo der kräftige Kampf aller deutsch gesinnten Männer *gegen das*, den Deutschen so wenig anpassende, *römische Recht* jeden hellen Kopf interessirt, der von reinem Nationalgefühle beseelt ist, ist (S. 242.) die historische Notiz über den unter dem Kurfürsten August entstandenen Streit, nach welchem die, seit der Stiftung des Leipziger Rathscollegiums in demselben bestandenen, *unstudirten Mitglie-*

glieder, von den — nach der Einführung des römischen und päpstlichen Rechts in dasselbe aufgenommenen — Doctoren der Rechte aus demselben verdrängt werden sollten. Ein Leipziger Burgemeister, welcher zugleich Ordinarius der Juristenfacultät war (ein *doppelter* Präses also!!), Dr. *Thoming*, arbeitete, in Verbindung mit andern gelehrten Rathsherren, dahin, die Unstudierten (damals die *politischen* genannt — in der That kein Schimpfwort, im Gegensatze gegen die bloss ins ultramontanische Recht Eingeweihten!) gänzlich zu verdrängen; allein Hieronymus *Rauscher*, ein zwar gelehrter, aber politischer Burgemeister, wirkte bey Hofe den Befehl aus, dass alle Doctores aus dem Rathsstuhle weichen sollten. Auch wurden sie in der That im Jahre 1574 durch kurfürstl. Befehl aus demselben verwiesen, allein im Jahre 1588, auf Verwenden des kurfürstl. Kanzlers, *nach Augusts Tode* wieder eingesetzt. Möchten wir doch aus den Chroniken der wichtigern deutschen Städte historisch erfahren, seit welcher Zeit die Rathscollegia zunächst *aus Juristen* besetzt wurden; es würde diess über die allmählige Verdrängung des alten einfachen deutschen Gerichtsbrauches, über die Beseitigung des *öffentlichen* Verfahrens, über die den deutschen Volksgeist mächtig niederdrückende Einführung des römischen und päpstlichen Rechts, und über das Sinken des kräftigen Lebens der Städte im Mittelalter zu den wichtigsten Resultaten führen. Denn wer aus der Geschichte Deutschlands die Macht, die Blüthe und den Wohlstand, den hohen Sinn, die zahlreiche Bevölkerung und das Eigenthümliche der Verfassung und Verwaltung der deutschen Städte im Mittelalter kennt, kann — ohne diese nachtheilig einwirkenden Ursachen — schwer begreifen, *warum* seit dem sechszehnten Jahrhunderte der kaum aus dem Dunkel des Lehnsverbandes mit jugendlicher Kraft herausgetretene *dritte Stand* (durch welchen Deutschlands Handel und wissenschaftliche Cultur so hoch stieg, und der über die siegreiche Verbreitung der Kirchenverbesserung zunächst entschied, gegen welche Geistlichkeit und Adel lange genug anstrebten) wieder so zurücksank in seiner kräftigen Ankündigung, und warum — einige Reichsstädte abgerechnet, wo dieser Geist nicht so, wie in den Provinzialstädten, niedergedrückt werden konnte — die Städte Deutschlands seit dem Ende des sechszehnten Jahrhunderts nicht mehr den wichtigen, und selbst den Künsten so wohlthätigen, Einfluss behaupteten, welchen sie seit dem dreyzehnten Jahrhunderte für die höhere Civilisation des ganzen deutschen Volkes geltend gemacht hatten!

Ausführlich wird darauf vom Vf. der Tumult in Leipzig erzählt, der während der zweyten kryptocalvinistischen Fehde ausbrach, und (S. 278 ff.) die Schreckenszeit des 30jährigen Krieges. In den letzten Jahren desselben (1646) ward in Leipzig der grosse *Leibnitz* gebohren, der als Jüngling von 16 Jahren im Rosenthale die erste Idee zu seinem philosophischen Systeme fasste. Unter der Regierung Johann Georgs II. wird des *Pennalismus* gedacht, wo dem Vf. die an mannichfaltigen Nachrichten über denselben reichhaltige besondere Schrift von *Schöttgen* unbekannt geblieben zu seyn scheint. Dagegen liest man nicht ohne Theilnahme die durchgehends im Werke mitgetheilten Nachrichten über Veränderung der Kleidung, Mode und Sitten. So erwähnt der Vf. (S. 326.), dass im Jahre 1707 in Leipzig die Frage aufs Katheder gebracht und bejaht ward: ob Prediger *Perücken* tragen dürften? Auch wurden um diese Zeit die Köpfe und Köpfchen der Alumnen der Thomasschule mit diesem fremden Schmucke geziert, bis sie im Jahre 1793 eine Rathsverordnung antiquirte, und die menschliche Gesichtsform der Jugend wieder herstellte. — S. 330. wird die Stiftung der trefflichen *Rathsbibliothek* (im J. 1677) erzählt, welche jetzt ungefähr 36,000 Bände zählt, und in einem, ihrer würdigen, Locale steht. Die besondere *Büchercommission* ward 1687 errichtet; auch begann ungefähr gleichzeitig die Leipziger politische (?) Zeitung. Ausführlich verbreitet sich (S. 342.) der Vf. über den Einfluss des *Pietismus* auf Leipzig; in einer neuen Auflage des Werks wird auch der Frau *v. Krüdener* in *dieser* Hinsicht (im Vorbeygehen ist sie bereits S. 470. erwähnt) gedacht werden können. Dann folgt (S. 353.) die Errichtung des Oberpostamts, des Theaters, des Opernhauses, der reformirten Gemeinde (mit ehrenvoller Erinnerung an *Zollikofer* und *Wedag*), (S. 366.) des Georgenhauses; — der Einfluss des Schwedenkriegs auf Leipzig; — die Anlegung neuer Gärten, öffentlicher Gebäude u. s. w., die Begründung der *Acta Eruditorum*, der deutschübenden Gesellschaft, die Würdigung mehrerer ausgezeichneten Männer und Gelehrten; (S. 410.) der Zustand Leipzigs während der drey schlesischen Kriege, (S. 417.) die Errichtung der Steuercreditkasse, des Intelligenzcomptoirs (1763) von dem um die wissenschaftliche Cultur in Sachsen überhaupt hochverdienten Oberconsistorialvicepräsidenten *von Hohenthal*, und der Bau des neuen Schauspielhauses (1766), wobey in Zukunft *Blümner's* Schrift benutzt werden wird. *Breitkopf*, *Gellert*, *Crusius*, *Ernesti*, *Morus*, *Rosenmüller*, *Gutschmid*, *Müller*, *Erhard*, selbst der rüstige Sammler *Lünig*, und viele andere gefeyerte Namen werden nach ihrem Verhältnisse zur Stadt und Universität ruhmvoll erwähnt; eben so erzählt der Vf. die Stiftung der *Jablonowskyschen* (in der gelehrten Welt jetzt wenig genannten) Gesellschaft, des trefflichen Taubstummeninstituts, der schönen und reich ausgestatteten Sternwarte, des philologischen Seminars und des sehr zweckmässig organisirten klinischen Instituts. Durchgreifende Verbesserungen begannen, zugleich mit den äussern Verschönerungen der Stadt, seit der Zeit, dass der unvergessliche *Müller* Burgemeister war. Sehr wahr sagt der Vf. von ihm (S. 438.): „Durch möglichst allseitige Bildung hatte sich *Müller* auch den *vielseitigen* Blick eigen gemacht, der ihn in seinem viel umfassenden Wirkungskreise kein Gebiet ganz übersehen liess, welches seiner leitenden Hand bedurfte," und Heil jeder deutschen Stadt, der das Glück wird, einige Jahrzehnde hindurch einen Mann von *Müller's* Bil-

Bildung, Kraft, Thätigkeit und Wärme für die gute Sache an ihrer Spitze zu haben. Denn nicht bloss in den schönen Anlagen, welche Leipzigs Umgebungen schmücken, auch in *Rosenmüller's* Berufung nach Leipzig, durch welchen die Liturgie so wesentlich verbessert (der Exorcismus abgeschafft, ein neues Gesangbuch eingeführt, und vieles Unvollkommene durch rastlose Thätigkeit beseitigt) ward, besonders aber durch die Stiftung *der ersten ausgezeichneten Musterschule im nördlichen Deutschland*, in der *Rathsfreyschule*, lebt *Müller's* Andenken im Segen. So einfach und kurz der Vf. die Entstehung dieser trefflichen *Bildungsanstalt* erzählt, weil er selbst, in Verbindung mit *Plato*, den *höhern Geist* in dieselbe durch die Anwendung zweckmäsiger Methoden brachte, und ihn in derselben über ein Vierteljahrhundert bis jetzt lebendig erhielt: so ist es doch Pflicht des Rec., durch sein unbestochenes Urtheil das zu ergänzen, was die Bescheidenheit des Vfs. verschwieg. Unzählige junge Männer, welche, durch den Reiz der Neuheit angezogen, in die Schweiz reisten, um dort das neue Heil der praktischen Erziehung zu finden, würden für ihre Vorbereitung zum Schulamte hier gewiss weit *mehr* gefunden und gelernt haben, als im Süden. Seit 1804 trat mit dieser Freyschule die neu errichtete *Bürgerschule*, unter *Gedike's* Direction, in einen rühmlichen Wetteifer.

Von S. 471. an erzählt der Vf. die *neuern Kriege* seit 1806, in so weit sie Sachsen und Leipzig berührten. Gedacht wird (S. 477 f.) des dritten Jubiläums der Universität im Jahre 1809, und der Stiftung des zweckmäsigen *Hebammeninstituts* (1810) unter der Leitung *Jörg's*. Das Werk schliesst (S. 503.) mit einem Ueberblicke über den letzten dreyhundertjährigen Zeitraum, und mit *gutgemeinten Wünschen*, die in einer Stadt, wie Leipzig, nicht überhört werden dürfen! Von S. 511 — 18 folgen noch zahlreiche *Berichtigungen* und *Zusätze*.

Am Schlusse des Werks, das in chronologischer Ordnung fortschreitet, wird das Bild einer Stadt vollendet, welche, bey einem kleinen Umfange, durch ihre Lage, durch den eigenthümlichen Geist ihrer Bewohner, durch die Menge ihrer Bildungsanstalten, durch den Wohlstand, den Handel und Messen derselben auf rechtmäsigem Wege verschafft, und die milden Grundsätze einer weisen Regierung bis jetzt väterlich erhalten haben, durch ihre auf die deutsche Gelehrsamkeit kräftig einwirkende Universität, und durch viele einzelne in der Culturgeschichte hochgefeyerte Männer, eine der ersten Stellen in dem deutschen Städtesysteme einnimmt! Im Ganzen hat seit sechs Jahrhunderten ein günstiges Geschick über ihr, und ein guter Geist in ihr gewaltet; mögen ihr beide bis in die fernste Zukunft bleiben, und möge so, wie es bereits seit dreyssig Jahren geschah, manche veraltete Form geräuschlos und allmählig mit einer zeitgemäsern vertauscht werden!

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Bey der theologischen Facultät der Universität Leipzig ist, durch das Aufrücken der Herren *Tittmann*, *Tzschirner* und *Winzer* in die erste, zweyte und dritte Professur nach *Keil's* Tode, die erledigte *vierte* ordentliche Professur dem zeitherigen ordentl. Professor der Theologie zu Rostock, Hn. Dr. *Ludwig Dankegott Cramer*, mit einer jährlichen Gehaltszulage von 200 Rthlr. und 200 Rthlr. Reisegeld, ertheilt — der Archidiac. an der Thomaskirche zu Leipzig, Hr. Dr. *Goldhorn*, zum *ordentlichen Professor der Theologie neuer Stiftung* ernannt — die Errichtung eines *homiletischen Seminars* angeordnet — und der zeitherige Privatdocent der Philosophie, M. *Winer*, zu einer *außerordentlichen Professur der Theologie* mit 200 Rthlr. Gehalt und 150 Rthlr. Gratification befördert worden. Auch hat der letztere einen Ruf als ausserordentl. Professor mit 1000 Fl. nach Heidelberg.

Der Leipziger Magistrat, dem die Stadt bereits die Begründung einer Freyschule und der Bürgerschule verdankt, hat dem Director der erstern, Hn. *Plato*, eine ansehnliche Gehaltszulage, und dieselbe gleichfalls dem Hn. Vicedirector *Dolz* an demselben Institute ertheilt, nachdem der letztere den ehrenvollen Ruf zum Directorate der in Dresden neu zu begründenden höhern Bürgerschule mit 800 Rthlr. Gehalt und freyer Wohnung abgelehnt hatte.

Der zeitherige Privatdocent, Hr. Dr. *Friedländer*, bey der Königl. vereinigten Universität zu *Halle*, ist zum ausserordentlichen Professor in der medicin. Facultät daselbst ernannt worden.

Der Kaiser von Oestreich hat dem Professor Hn. *Ludw. Gieseke* zu Dublin für die dem Naturalien-Kabinet überlassenen naturhistorischen Gegenstände, die er auf seiner Reise nach Grönland in den Polarländern gesammelt, 1000 Ducaten als Beytrag zu den Reisekosten und eine Dose mit dem Kaiserl. Namenszuge als Geschenk zustellen lassen.

Der Königl. Preuss. Professor, Hr. *Karl Kunth*, jetzt in Paris mit der Herausgabe des botanischen Theils der Werke des Hn. *Alexander von Humboldt* beschäftigt, ist von der Königl. Französ. Akademie der Wissenschaften zum correspondirenden Mitgliede ernannt worden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1819.

SCHÖNE KÜNSTE.

1) Leipzig, b. Brockhaus: *Sinnbilder der Christen*, erklärt von *Arthur vom Nordstern*. 1818. IV u. 80 S. gr. 4. mit 24 Holzschnitten. (9 Rthlr.)

2) *Ebendas.*, b. Ebendems.: *Gemmen*, gedeutet von *Arthur vom Nordstern*. 1818. IV u. 30 S. gr. 8. mit 16 Vignetten (1 Rthlr. 8 gr.)

Unsere Leser erhalten hier die Anzeige von zwey neuen Prachtwerken, womit der ästhetische Unternehmungsgeist des um die Beförderung unsrer schönen Literatur schon so vielfach verdienten, kunstsinnigen Verlegers dieselbe unlängst wieder bereichert hat. Das *Erste* vorzüglich ist von einem so ausgezeichneten Werth in Hinsicht auf bildende und typographische Kunst, dass hier einmal nur das reiche England sich mit uns messen kann, wie es denn dieses unvergleichliche Werk in Betreff seines *bildlichen* Inhalts auch gemeinschaftlich mit uns besitzt, worüber ein „Vorwort" Folgendes erklärt: „Schon im ersten Zehend dieses Jahrhunderts erschienen im Kunstverlage unsres geschätzten Landsmannes, Hn. *Rudolph Ackermann* zu London, nach Zeichnungen von *J. Thurston*, ein und zwanzig Holzschnitte, als vereintes Unternehmen von vier in dieser alten uns wiedergegebenen Darstellungsweise berühmten Künstlern Englands, den Hn. *Nesbit*, *Branston*, *Clennell* und *Hole*. Die Kunst ging hiebey Hand in Hand mit der Religion, deren Wahrheiten, Trostgründe und Warnungen diese Blätter unter dem Titel: *Religiöse Sinnbilder* (*Religions Emblems. A Series of Engravings on Wood.* London for Ackermann. 1810. 4) umfassen. Als diess Werk nach aufgehobener Continentalsperre auf das Festland gelangte, unternahm es der deutsche Dichter, jedes dieser Sinnbilder ausführlicher und gemüthlicher auszudeuten, als diess dem englischen Ausleger (*J. Thomas*) gelungen war, dessen in Prosa gelieferte Erklärungen gegen die Abbildungen, deren Zugabe sie sind, im Kunstgehalt weit zurückstehen, und von dem deutschen Bearbeiter nur hier und da zu benutzen waren. Hr. *Ackermann* förderte die Bekanntmachung dieser Gedichte durch Ueberlassung der erforderlichen Abdrücke von den Holzschnittplatten, welche sonach *unverändert*, wie bey dem englischen Werke, hier geliefert werden." Die Käufer erhalten also hier diese höchst schätzbare Sammlung von Holzschnitten der vier berühmtesten jetzigen englischen Meistern in dieser Kunst, im Original. Den Abdruck der Platten wie des deutschen Textes liess der Verleger in der Officin des Hn. Buchhändler *Vieweg* zu Braunschweig besorgen, an dem Deutschland bekanntlich einen seiner ersten, geschmackvollsten Typographen besitzt. Er ist mit der äussersten Sorgfalt und Eleganz auf das feinste und weisseste Velinpapier, in ganz vorzüglich schöner Schwärze ausgeführt worden, und auch der Druck des Textes zeichnet sich durch Schönheit der Schrift und ein einfach edles Verhältniss auf das Vortheilhafteste aus. Die Holzschnitte selbst gehören nun in jeder Hinsicht zu den grössten und auserlesensten Meisterstücken, die in dieser, durch den verstorbnen verdienstvollen *Unger* in Berlin, und seinem Nachfolger *Gubitz* auch in Deutschland wieder zu Ehren gebrachten Kunst geleistet worden sind. Vornehmlich bewundernswerth ist der Ausdruck und die Correctheit der Zeichnung, die Schärfe und Feinheit des Schnitts, die mannigfaltige Nüancirung der Tinten und die Abwechslung einer die stärksten Effecte der Tusche übertreffenden Kraft mit einer wie hingehaucht erscheinenden Zartheit und Weichheit. Eben so schön wie diese technische Vollendung ist aber auch die Erfindung ihrer Composition, die ein wahrhaft dichterisches Gefühl dieser trefflichen Künstler beurkundet. Tragische Darstellungen wechseln überaus anmuthig mit idyllenhaften darin ab, und in beiden Gattungen sind die sinnigsten Allegorieen und Ideen einer phantasiereichen, hin und wieder vielleicht nur zu phantastischen Symbolik verbildlicht. Jede dieser Abbildungen bezieht sich auf eine geistreich gewählte biblische Stelle, die unter derselben angeführt ist. Hiernach sind auch die Ueberschriften zur Bezeichnung des jedesmaligen Thema's der Darstellung gewählt. Es sind folgende: 1) *Destruction of Death and Sin.* Jesaias XXV. 8. 2) *Call to Vigilance.* Evang. Marc. XIV. 38. 3) *The World made captive.* Ephes. II. 2. 4) *The joyful Retribution.* Offenbar. XIV. 15. 5) *Hope departing.* Sprüchw. X. 28. 6) *Flocks refreshed.* Matth. XI. 28. 7) *Seed Sown.* 1 Corinth. XV. 36. 8) *Rescued from thee floods.* Jes. XLIII. 2. 9) *Constancy.* Offenbar. II. 10. 10) *The fate of avarice.* Matth. VI. 19. 11) *Self-sufficient Inquiries.* Luc. XVI. 8. 12) *The World weighed.* Psalm LXII. 10. 13) *Casting of Incumbrances.* Römer XIII. 12. 14) *The Daughters of Jerusalem.* Hohelied V. 8. 15) *Fainting for the Living Waters.* Psalm XLII. 2. 16) *The Soul engaged.* Psalm CXLII. 8. 17) *Sinners Hiding in the grave.* Psalm CXXXIX. 7. 18) *Awaiting the Dawn or Day-spring.* Psalm XIII. 4. 19) *Wounded in the mental Eye.* Sprüchw. Sal. XIV. 12. 20) *Fertilizing Rills.* Ev. Joh. IV. 14. 21) *The forest*

rest Feller. Ev. Matth. VII. 19. Ein vorzüglich reizendes Bild ist Nr. 6 von *Clenell*, eine in einer Wüste einzeln stehende Palme, an welche ein Crucifix geheftet ist und in deren Schatten eine Heerde mit ihren Hirten ausruhet, zu der Stelle des Matth.: „Kommt her zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seyd; ich will Euch erquicken." Von Allen aber läfst sich mit vollem Recht sagen, was in dem Vorbericht darüber bemerkt ist: „Selbst abgesehen von dem unverkennbaren Werthe dieser Holzschnitte als Kunstleistungen, sprechen Erfindung und Darstellung der Sinnbilder im Geist tiefempfundner Christusreligion — wornach sie recht eigentlich *Sinnbilder der Christen* sind und bezeichnet werden müssen — das Herz kräftig an; und wecken auch dann, wenn einige unter ihnen beym ersten Anschauen in befremdender und wunderbarer Gestaltung dem Auge sich darstellen, ernstes Nachdenken, erhebende Gefühle." In Betreff der deutschen Gedichte, von denen diese Kunstblätter hier begleitet und dadurch dem deutschen Vaterlande gewissermaassen angeeignet worden sind, ist dieser Stelle der Vorrede noch folgende hinzugefügt: „Solche Stimmung im eignen Geiste wahrnehmend und festhaltend, glaubte der Dichter, indem er, so viel möglich, durch Anwendung der Bibelsprache einen, allen christlichen Bekenntnissen gemeinsamen Führer und für lebendiges Herzensgefühl den Ausdruck des vielfach abwechselnden Rhythmus wählte, den Geist dieser Sinnbilder richtig aufzufassen, treu darzustellen und seinen Sängen den Zugang zum Herzen zu sichern." Dieser Dichter ist der dem lesenden Publikum unter dem poetischen Namen *Arthur vom Nordstern* längst als einer unserer anmuthigsten Lyriker bekannte, verehrungswürdige Königl. Sächsische Minister *Nostiz von Jänkendorff*, der sein schönes Talent für die Musenkunst hier von Neuem auf eine sehr anziehende Weise bewährt hat. Eine echt dithyrambische Begeisterung, die sich nicht selten dem Gedankenflug *Klopstock's* glücklich nachschwingt, verbunden mit einem tiefen religiösen Gefühl, das gleichwohl frey von aller frömmelnden Mystik ist, spricht aus wohllautenden, in mannigfaltigem Wechsel der rhythmischen Bewegung dahin fliefsenden Versen, überall hier den Leser gleich tröstlich und erhebend an, so dafs durch die Verbindung dieser Gedichte mit jenen Bildern, dieses Werk zu einem *bildlich-poetischen Erbauungsbuch* geworden ist. Eine der trefflichsten Stellen ist die folgende, in dem Gedicht zum sechszehnten Bilde, die „*Sehnsucht nach Befreyung*" darstellend, welche Rec. zum Beleg seines Urtheils hier mitzutheilen nicht unterlassen kann:

„Grofs ist und schön die Sehnsucht, das Vertraun
Auf Jenseits, selbst das ungestüme Feuer
Dem Könige des Grabes, dem Befreyer
In den verhüllten Blick zu schaun.

Doch gröfser ist, wer mehr die Tugend schätzt
Als Freyheit, wer der unverdienten Kränkung
Bewufstseyn, Pflichtsinn äufserer Beschränkung
Muth dem Geschick entgegensetzt.

Wer in die Körperfessel eingebannt,
Zu welchem Platz ihn die Geburt erkohren,
Der Menschheit Ideal als unverloren
Das Göttliche in sich erkannt!

Wer überall, ob ihm die Gegenwart
Das Licht nur dämmernd zeigt im Hintergrunde,
Mit Gleichmuth scheidend von der Arbeitsstunde,
Still der Befreyungsstunde harrt;

Ihm war Geburt nur Mittel für sein Heil,
Der Tod wird nur sein Aeufseres umgestalten:
Im Lande der Lebendigen behalten
Bleibt seine Zuversicht, sein Theil!"

Wie nun diese poetischen und bildlichen Darstellungen der Religion des Christenthums angehören, so beziehen sich die des *zweyten* hier angezeigten Werkes, welches in kleinerm Format, aber mit derselben Eleganz gleichfalls aus der *Vieweg*'schen Officin hervorgegangen ist, auf die Mythologie des klassischen Alterthums, wodurch sie zu jenen ein interessantes Gegenstück bilden. Derselbe geistreiche Dichter hat hier eine geschmackvolle Auswahl von Zeichnungen, nach sechszehn der bedeutungsvollsten antiken *Gemmen*, aus verschiedenen Sammlungen aufgestellt, und ebenfalls mit erläuternden Poesieen begleitet. Die Zeichnungen sind mit grofser Genauigkeit copirt und, sämmtlich in gleicher Gröfse, ungemein zierlich von *Stölzel* gestochen. Rec. möchte diese kleinen und doch so sinnreichen Bildwerke des Alterthums die *Epigramme der plastischen Kunst* nennen, wenigstens spricht uns aus der griechischen Anthologie und einer antiken Gemmensammlung nicht selten das Spiel eines und desselben dichterischen Geistes an; und so stellen sich auch die hier gewählten dem Auge des Beschauers dar; reizend durch die Kleinheit ihrer Form, und doch so grofs in dieser Kleinheit durch den Reichthum ihrer Ideen. Diese hat der erklärende Dichter, nicht minder poetisch als die jener christlichen Sinnbilder, aufzufassen und zu behandeln gewufst.

„Die *guten* Deutungen nur sind die *rechten*!"

sagt er in den Einleitungsversen seines *bescheidnen Vorworts*, und weder die einen noch die andern werden die Leser hier vermissen. Als Beyspiel zeichnen wir gleich die der zweyten Gemme aus, auf der *zwey in einander geschlungene Hände*, die einen von der *tragischen* und *komischen Maske* eingefafsten *Thyrsusstab* halten, dargestellt sind:

„*Der Bund des Lebens.*

Freund! es ist ein Sinnbild aller Zeiten,
Dafs im Schauspiel, das wir selbst bereiten,
Freud' und Lust uns, Schmerz und Wehmuth rührt.
Und so ist im Süden wie im Norden
Ein Symbol des Lebens *das* geworden,
Was das Leben selbst herbeygeführt.

Auf dem Soccus schwebt mit Flügelschritte
Bald das Lustspiel in des Lebens Mitte,
Leicht geschürzt, den Spiegel in der Hand.
Bald naht auf dem tragischen Kothurne
Sie, die Muse, mit dem Dolch, der Urne,
Leitend in das finstre Schicksalsland.

Beide

Beide knüpfen an des Lebens reichen
Thyrsus ihrer Masken Siegeszeichen,
Beider Ausgang bleibt uns ungewiss.
Eros und Dionysos begleiten
Jene, diese Helden aller Zeiten;
Beiden folgt die strenge Nemesis.

Heil uns, wenn die brüderlich verschlungne
Hand das, echten Freunden nie entrungne
Bundtropäum bis zum Tode hält!
Beide Rollen lass geschickt uns spielen,
Treue halten bis zu den Asylen
Stiller Ruh, wo jeder Vorhang fällt!"

Ein paar Mal hat dieser geistreiche Ikonolog, von dem antiken Sinn abgehend, die Deutung verheutigend, auch in das Komische gespielt, und zwar mit nicht minderm Glück, wie z. B. in der witzigen Anwendung in Nr. 10, wo er das „*Wurmgezücht*, was eine dort vorgestellte *Ibis* verschlingt, um die Aecker zu reinigen, dass es nicht „des Landmanns Lohn verzehrt," mit einer „*Nachdruckercompagnie*" vergleicht, und in folgender gar gutgelaunten Erklärung einer Gemme (Nr. 6), auf der in gespreizter Stellung ein feister *Hahn*, nebst einem *Merkurstab*, einem *Krug* und einer *Kornähre* dargestellt ist.

„*Wer ist's?*

Stolz, fest, auf wohlbekannter Bahn,
Gemästet von der goldnen Aehre,
Gesättigt und doch ihre Schwere
Berechnend, schreitet vor der *Hahn*.

Der Schlangenstab folgt seiner Spur
Von selbst, und noch dazu beflügelt.
Wer keck ihn fasst, nicht lange klügelt,
Den segnet Plutus durch Merkur.

Zur Aehre ziemt der volle Krug;
Doch nicht der *Andern* Durst zu stillen,
Ihn nur für eignen Vortheil füllen,
Erfahrung lehrt's: nur diess ist klug.

Wer stellt in diesem Bild sich dar?
Wer schaut in ihm den Herzensspiegel?
Wer führt es als ein redend Siegel?
Ein — *Kriegsverpflegungs-Commissar!*"

Hiermit schliessen wir die Anzeige zweyer in ihrer Art einzigen Werke, die, jeder Gedicht- und Kupfer-Sammlung eine so eigenthümliche Zierde gewährend; dem edeln vaterländischen Dichter, den vier vortrefflichen brittischen Künstlern und den drey wackern deutschen Buchhändlern, durch deren vereinte Bemühungen sie entstanden sind, zu gleicher Ehre gereichen.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Breslau, b. W. G. Korn: *Aphorismen über die Formation der Gesetzbücher*, vorgelesen in der literarischen Gesellschaft zu Krakau von E. W. *Freyherrn von Reibnitz*. 1818. 45 S. 8.

Der durch sein Ideal einer Gerichtsordnung dem literarischen Publikum vortheilhaft bekannte Vf. hat die Behandlung mehrerer wichtiger Punkte zum Gegenstande seiner Rede gemacht. I) Welchen unmittelbaren Antheil soll die Nation an der Abfassung eines neuen allgemeinen Gesetzbuchs nehmen? (S. 3 — 19.) II) Ueber die Eintheilung der Gesetzbücher (S. 20 — 30). III) Von der Vollständigkeit der Gesetzbücher (S. 31 — 37). IV) Von der Revision der Gesetze und ihrer authentischen Auslegung. Bey Nr. I. nimmt der Vf. an, dass bey der Gesetzgebung, welche die Verfassung selbst, und die verschiedenen Verhältnisse und das Ineinandergreifen ihrer Triebräder betrifft, der Wille der Nation gehört und beachtet werden müsse, dass dagegen bey der Gesetzgebung, welche die Verwaltung des Staates, die bürgerlichen und peinlichen Gesetze betrifft, die Theilnahme der Nation nicht so ins Einzelne gehen dürfe. Alle neuen Gesetzbücher stimmen (nach S. 13) wenigstens in $\frac{18}{20}$ ihrer gesammten Bestimmungen wörtlich mit einander überein, und kaum $\frac{1}{20}$ bleibt übrig, worin sie von einander abweichen. Darnach haben die rechtlichen Grundsätze, welche schon eine solche Prüfung ausgehalten haben, nach ihm eine Sanction erhalten, die sie einer weitern Prüfung überhebt; daher sollte die Theilnahme der Nation nur auf die wichtigsten Differenzen der verschiedenen Gesetzbücher ihre Wirksamkeit beschränken. Schwerlich aber kann man hierin mit dem Vf. einverstanden seyn. Es führt zu einer zuletzt alles wegräsonnirenden politischen Feinheit, wenn man einmal, mit dem eben so unhistorischen als gefährlichen Glauben, dass das Volk die Gesetze als ein Geschenk der Regenten annehmen müsse, an dem Urrechte des Volks, der Theilnahme an der Gesetzgebung, zu klügeln anfängt, und Distinctionen macht, um so mehr, als das Privatrecht nicht losgetrennt von den politischen Verhältnissen gedacht werden kann. Die Privatgesetze über Eherecht, über Pfandrecht, interessiren den Bürger eben so, als die die Verfassung angehenden Vorschriften, und fast noch mehr, da sie das häusliche und bürgerliche Leben unmittelbar berühren. Wenn daher einmal in einem Staate nicht bloss auf dem Papiere, sondern in der That und im Leben dem Volke eine Theilnahme an der Gesetzgebung eingeräumt wird, so ist jede Distinction verwerflich und gefährlich. In Nr. II giebt der Vf. die gewöhnlichen Abtheilungen der Gesetzbücher an, hält aber (S. 21) einen besondern Handelscodex für unnöthig. Rec. hält ihn in allen Handelsstaaten für sehr wichtig, da theils zu viele Materien vorkommen, für die man im allgemeinen bürgerlichen Gesetzbuche keinen guten Platz findet, theils die übrigen Bestimmungen zu zerstreut vorkommen. S. 22 eröffnet der Vf. die Frage: ob die sogenannte politische oder administrative Gesetzgebung mit der übrigen Privatgesetzgebung in einem Codex zu vermischen, oder ob ihr ein besonderes Gesetzbuch zu widmen sey? Der Vf. hält die Absonderung für zweckmässig, aber die Bezeichnung der Grenzen für schwierig; er rechnet zur politischen Gesetzgebung 1) die Festsetzung gewisser Grundsätze bey Erhebung der Staatsabgaben, oder bey Verwaltung des Staatseigen-

eigenthums; 2) die Rüge gewisser sehr uneigentlich sogenannten Polizeyvergehen; 3) die Bestimmung localer oder vorübergehender Anordnungen, die einem öffentlichen Unglück oder Beschädigung vorbeugen können; 4) disciplinare Verordnung für das Verhalten der Beamten. In Nr. III tadelt der Vf. mit Recht das Verfahren mancher Gesetzgebungen, welche, um der richterlichen Willkür vorzubeugen, die Abhülfe dagegen nicht sowohl in der möglichst deutlichen Entwickelung und Darstellung der Grundsätze, aus denen der Richter jede Entscheidung leicht schöpfen kann, sondern in Distinctionen und in der Casuistik finden; mit Recht verlangt der Vf. (S. 35) die Vollständigkeit in der Aufstellung deutlicher und bestimmter allgemeiner Regeln, als in der einzelnen Erforschung und Aufsuchung aller Möglichkeiten. In Nr. IV will der Vf. die Gesetze während eines gewissen Zeitraums für völlig unveränderlich erklären, aber nach Verlauf der Zeit einer Revision unterwerfen. Bey der administrativen und politischen Gesetzgebung will der Vf. wegen der Variabilität keine Revisionsperiode bestimmen; in Ansehung der Verfassungsgesetze will er einen hundertjährigen Zeitraum festsetzen; in Ansehung des Privatrechts verlangt er alle 25 Jahre eine Revision. — Ein vergebliches Unternehmen, die Fortschritte der Nation nach Jahrzahlen voraus bemessen wollen! — Die authentische Auslegung billigt der Vf. aus den bekannten Gründen nicht.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Lehranstalten.

Von der ehemaligen Universität zu Münster ist die theologische und philosophische Fakultät beybehalten worden. Bey jener lehren die H. H. *Kistemaker*, *Brockmann*, *Katerkamp*, *Cordes*, *Wecklein*; bey dieser die H. H. *Bodde*, *Schlüter*, *Roling*, *Rath*, *Leymann*.

II. Todesfälle.

Am 25sten September v. J. starb in Detmold Hr. Hofrath und Leibarzt *Johann Christian Friedrich Scherff*. Er wurde am 2ten Febr. 1750 zu Ilmenau, im jetzigen Grossherzogthum Sachsen-Weimar, geboren, wo sein Vater als Physikus und praktischer Arzt angestellt war. Seine erste gelehrte Bildung erhielt er auf der vortrefflichen Klosterschule zu Schleusingen, die damals unter *Walch's* Direction stand. Nachher studirte er die Medicin auf den Universitäten zu Erfurt und Jena. Unter dem Vorsitze seines vorzüglichen Lehrers und Freundes, *Baldinger*, erhielt er 1772 in Jena den Doktorgrad. *Scherff* liess sich hierauf zuerst in seiner Vaterstadt, als ausübender Arzt, nieder und erwarb sich schon damals die nie erkaltete Freundschaft *Hufeland's*, welcher zu jener Zeit in Weimar lebte. Im Jahre 1783 erhielt er, vorzüglich durch *Wichmann's* Empfehlung, den Ruf als Hofmedicus nach Detmold im Fürstenthum Lippe, wo er 1786 zum Medicinalrath und Medicinalreferenten bey der Regierung ernannt und an der Einrichtung des Lippeschen Medicinalwesens den thätigsten Antheil nahm. Er hatte später das Glück, seinen Fürsten von einer schweren und langwierigen Krankheit zu heilen. Zum Danke wurde er 1790 zum Hofrath ernannt und versah seitdem allein die Stelle des Leibarztes bey der Fürstl. Familie, zu deren vollkommener Zufriedenheit, bis an sein Lebensende. Diess sagte er schon lange, als nicht fern mehr, voraus, da sein körperliches Befinden der ungeschwächten Lebhaftigkeit und Thätigkeit des Geistes nicht mehr entsprach. Seit länger als einem Jahre litt er an einer Schwäche in den Füssen, die an Lähmung grenzte. Gerade als man hoffte, sie fange an, sich zu verlieren, trat ein brandiges Geschwür und bösartiges Nervenfieber hinzu, welchem er unterliegen musste. Seine literarischen Arbeiten sind bekannt. Das *Dispensatorium Lippiacum*, wovon er im Jahre 1799 eine vermehrte deutsche Uebersetzung herausgab, gehört unter die besten Apothekerbücher. Durch das Archiv der medicinischen Polizey, wovon der erste Band 1783 erschien, durch die Beyträge zur medicinischen Polizey und durch das Archiv der allgemeinen Gesundheitspolizey hat er das Studium der Staatsarzneykunde sehr gefördert. Sein ziemlich getroffenes Porträt befindet sich im Kupferstich vor dem fünften Bande von *Kopp's* Jahrbuch der Staatsarzneykunde; bey weitem weniger ähnlich ist dasjenige, welches sich vor einem der Bände der neuen deutschen Bibliothek befindet. — Für unsere A. L. Z. hat er mehrere Beyträge geliefert.

Am 17ten Dec. v. J. starb zu Grosslinz bey Neumarkt in Schlesien der Prediger *Ernst Gottlob Klose*, früher Prof. an der Ritterakademie zu Liegnitz, bekannt vorzüglich durch seine mehrmals aufgelegte „Abendmahlsfeyer für gebildete Christen," und früher durch die bereits 1789 gedruckten „*Emend. in N. T. a Valckenaerio propos. examen*" etc., wie auch durch eine lit. Chrestomathie (1795). Er war geb. zu Schweidnitz am 22sten May 1766.

Am 14ten Januar d. J. starb zu Beuchte im Hildesheimischen *Christian Gottlob Brüder*, Superintendent daselbst, im 75sten Jahre f. A., rühmlich bekannt durch seine Grammatik der lateinischen Sprache und andere Schriften.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1819.

ALTERTHUMSKUNDE.

Göttingen, b. Vandenhoek u. Ruprecht: *Zeitſchrift für Geſchichte und Auslegung der alten Kunſt.* Herausgegeben von *Friedrich Gottlieb Welker*, Prof. d. Philoſ. zu Göttingen. *Erſter* Band. *Drey* Hefte. 1817. u. 1818. Mit 6 Kpfrt. von Riepenhauſen, enthaltend 30 Vorſtellungen.

Dieſe Zeitſchrift ſoll, der in den Heftumſchlägen gedruckten Ankündigung zufolge, enthalten: 1) Aufſätze über das Weſen der Kunſt und die inneren Geſetze ihrer Entwicklung bey den Alten u. ſ. w.; 2) Beyträge zur Kunſtgeſchichte aus näher geprüften oder vervollſtändigten Angaben alter Schriftſteller; 3) neue Anſichten und Erklärungen von Kunſtſachen aller Art, vorzüglich von Werken erhabener Arbeit u. ſ. w.; 4) Nachrichten von neu entdeckten Werken, von Ankauf oder Verpflanzung alter Kunſtwerke u. ſ. w.; 5) möglichſt vollſtändige Beurtheilung alles deſſen, was im übrigen Europa in dieſem Fache erſcheint u. ſ. w.; 6) kurze Anzeigen deutſcher (die Kunſt betreffender) Schriften. Dazu gefügt iſt noch eine Einladung an Kunſtkenner, diese Unternehmung mit Beyträgen, die verhältniſsmäſsig honorirt werden ſollen, zu unterſtützen. — Ohne Zweifel ein, für die allgemeinere Verbreitung richtiger und geprüfter, oder doch der Prüfung unterworfener Anſichten der alten Kunſt ſehr gut angelegtes Unternehmen, dem Rec., wohl mit allen Kunſtkennern und Kunſtfreunden, einen glücklichen Fortgang von Herzen wünſcht! Hr. *W.*, der durch die deutſche Herausgabe und Fortſetzung der trefflichen Arbeiten des berühmten *Zoega* den Alterthumskennern ſeit einigen Jahren ſchon näher bekannt geworden iſt, der beſonders das Glück gehabt hat (laut S. 305 ff.), ſich in den Beſitz der höchſt ſchätzbaren Papiere des däniſchen Gelehrten verſetzt zu ſehen, von dem gegen drey Decennien hindurch in Rom ſelbſt mit kritiſchem, von einer umfaſſenden Gelehrſamkeit unterſtütztem Blick über die Werke der alten Kunſt, die er nur erreichen konnte, unabläſſig gearbeitet ward, hat durch dieſes Unternehmen, wie ſchon früher, gezeigt, daſs er die ihm auf dieſe Weiſe dargebotenen Hülfsmittel geſchickt zu benutzen verſtehe, die übrigens auch noch durch ſeinen Aufenthaltsort, nahe der unſchätzbaren Göttinger Bibliothek, wo *Heyne*, *Heeren*, *Reuſs* und *Fiorillo* ihm vielfältige Unterſtützungen bereitet, auf die wünſchenswertheſte Weiſe für ihn vermehrt worden ſind. Wie es bis jetzt ſcheint, ſo ſollen *drey* Hefte zu jedem Bande gehören, und dieſe nicht in beſtimmten Perioden, ſondern in freyer Zeitwahl erſcheinen. Ebenfalls eine vortheilhafte Einrichtung, indem hierdurch der Leſer zu der Hoffnung berechtigt wird, in den gelieferten Abhandlungen durchaus nur gediegene, durch eine klare Kürze in der Darſtellung, wie durch Wichtigkeit und Reichhaltigkeit der Sachen ſelbſt, ſich empfehlende Arbeiten erwarten zu dürfen.

Die Zeitſchrift beginnt in dem *erſten* Hefte mit einer Abhandlung des Herausg. ſelbſt, Hn. *Welker*, betitelt: *Raub der Kora* (S. 1—95.). Geleitet im Ganzen von Creuzer'ſchen Ideen, und unterſtützt von den Vorarbeiten des verſt. *Zoega*, hat Hr. *W.* dieſen, in den Theomythien der Alten, beſonders in den Attiſchen Inſtituten ſo heilig geachteten Mythos einer ausführlichen Unterſuchung unterworfen, indem er den Homer. Hymnos an Demeter zum Grunde legte, und damit alle ihm bekannte Kunſtvorſtellungen des Raubes der Kora in erhobener Arbeit verglich. Sehr verdienſtlich! beſonders in Hinſicht auf dieſe Vergleichungen, wozu er in dem Schatze der Schriften und der Papiere von *Zoega* treffliche Vorbereitungen fand. Nur dürften gegen ſo manches, was ihm eigen zu ſeyn ſcheint, oder was er wieder hervorhebt, ſich viele gegründete Ausſtellungen machen laſſen. — So hat Hr. *Welker* z. B. den Begriff der Kora, die er (S. 29 u. 30.) als das *Wachsthum*, *Pflanzenreich überhaupt*, vorzüglich als *Frühling* und *Blüthe* angiebt, viel zu einſeitig genommen, und daraus ſind faſt alle die unrichtigen Anſichten, die er uns mittheilt, hervorgegangen. Er hat zwar einige Stellen der Alten als Beleg zu dieſer ſeiner Aufſtellung angeführt, hierbey aber nicht bedacht, wie ſo einſeitig in den ſpätern Zeiten von den Alten ſelbſt das Weſen der Götter ſo oft aufgefaſst ward, beſonders von den Dichtern und Mythographen. Nicht das Wachsthum, Pflanzenreich, Frühling oder Blüthe war Perſephone, ſondern vielmehr das *Saamenreich*, *die den Saamen enthaltende, entwickelnde und wieder auflöſende Kraft.* An dem wahren Begriffe, von Porphyrios und Lydos S. 124. gegeben, daſs Perſephone ἡ δύναμις ἡ σπερματοῦχος ſey, hätte er feſthalten ſollen; dann würde ſich ihm eine ungleich richtigere Anſicht des ganzen Gehalts dieſes eben ſo tiefen als dichteriſch ſchön dargeſtellten Naturmythos dargeboten haben. Als eine ſolche Kraft, nicht aber als eine Erſcheinung, die einer ganz verſchiedenen Kraft angehört, muſs Perſephone, wenn die Blüthen gebrochen ſind, auf der Oberwelt, und der Saame darin entwickelt iſt, hinabſteigen in die Unterwelt, um dort, als unter der Erdoberfläche, den

den *Saamen* wieder aufzulösen, damit das neue Gewächs, das allein unter Demeters Obhut steht, emporsteigen könne. Als solche verweilt sie daselbst nur im Winter, wo die völlige Auflösung des *Saamens* in der Erde vor sich geht. Als solche kehrt sie *mit* dem Frühling oder *mit* den Blüthen (nicht aber *selbst* als Blüthe) wieder auf die Oberwelt zurück, um darin den Saamen aufs neue zu entwickeln. Ewige Saamenentwicklung, oben wie unten → oben im Gewächse, unten in der Erde zur jungen Saat — das ist allein ihr Geschäft. Hingegen ewige Entwicklung des Gewächses selbst, das aus dem Saamen *über* der Erde als Saat, Blüthe und Halm, Saamenbehälter (*Karpos*, nicht *Sperma*) hervorgeht, das ist das Geschäft ihrer Mutter, die deshalb zu ihrer Mutter wird, weil sie, für die äussere Wahrnehmung, den Saamenkeim in der Frucht, gleich wie die Mutter das Kind in ihrem Leibe, umschliesst und in ihrem Gewächse erzog. In diesem Verhältnisse stehen Beide, nach der ältesten Lehre, zu einander. Es ist ein Wechselverhältniss, bey dem die Mutter nie ganz getrennt seyn kann von der Tochter, d. i. das Gewächs nicht seyn kann ohne den Saamen, und so auch die Tochter die Mutter nicht zu entbehren vermag, d. i. der Saame nicht entstehen kann ohne das Gewächs. — Höchst unphilosophisch würde nun der alte Naturmythos die Persephone in die Unterwelt haben hinabgehen lassen, falls diese die Blüthe, den Frühling u. s. w. hätte vorstellen sollen. So etwas fällt nur der unkritischen Auffassung der spätern Dichter und Erklärer zur Last. Denn — fragen wir: was soll die Blüthe in der Unterwelt? — die Blüthe, die dort keiner Entwicklung fähig, die bloss und allein eine *Erscheinung* an dem Gewächse auf der Oberwelt, keinesweges aber eine davon abgeschiedene eigene Kraft ist. Und doch haben wir hier es fürs erste mit Kräften, mit bestimmt wirkenden Naturkräften zu thun! — So nöthig ist es, mit philosophischem Sinn und klarem Blick die alten Mythen überhaupt aufzufassen, um nicht in die Gefahr zu gerathen, durch Citate einseitiger Vorstellungen bey den Alten, wie wir sie bey *Creuzer* Symb. III. S. 392, und bey Hn. *W.* treffen, sich zu irrigen und die Hauptsache entstellenden Ansichten fortreissen zu lassen! (Zu bemerken ist jedoch hier, dass *Creuzer*, nach Theopompos bey Plutarch i. Isid., den von Hn. *W.* zu *allgemein* aufgestellten Begriff der Persephone, vorzüglich als eine (synkretistische) Vorstellung der *Westländer*, also *Italiens*, gelten läst. Auf diese Vorstellung, als auf eine *alte*, hat sich aber selbst *Creuzer* ganz mit Unrecht berufen. Denn der Hymn. an Dem. bey Hom. sagt nur: „Persephone solle wiederkehren, *wenn* die Blüthen sprossen" u. s. w.) Demnach wird hoffentlich Hr. *W.* nunmehr einsehen, dass Hades in Persephonen nicht die Blüthe, nicht den Frühling raubt, sondern einzig und allein den Saamen, die Frucht, oder die Kora der Demeter; eine wirkliche Kraft, und keine Erscheinung am Gewächse; er wird begreifen, wie nur nach der *richtigern* Vorstellungsweise die Alten in ihren Kunstdarstellungen, von denen er selbst mehrere angeführt, die Persephone mit der Saatfrucht im Gewande gebildet haben; er wird begreifen, wie Persephone alsdann von dem Hades, nach dem Hymnos, mit der Vorstellung entlassen werden könne, dass sie über Alles herrschen solle (Hym. in Dem. V. 366.), und wie sie in dieser Hinsicht allein als Herrscherin in der Unterwelt, zufolge der Mysterienlehre, der alles Erzeugte unterthan ist, gelten konnte. Auch wird sich Hn. *W.* noch ergeben, wie seine willkürliche Deutung von dem Blumenbrechen, als ein Blumensäen, als gänzlich unstatthaft zurückgewiesen werden müsse, und so noch die übrigen Erläuterungen, die aus der von ihm irrig aufgestellten Grundidee geflossen sind. — (S. 96 — 135.) *Demeter, die Stifterin des Ackerbaues,* von Hn. *Welker.* Dieser Abhandlung liegt ein zum ersten Male hier bekannt gemachtes Relief an einem Puteal aus Pentelischem Marmor im Palast Colonna in Genazzano bey Rom zum Grunde. Ihr war schon von *Zoega* vorgearbeitet worden. Fleissig hat der Vf. mehrere andere ähnliche Werke damit verglichen. Hier sagt Hr. *W.* unter andern: „Es sey ganz falsch (irrig), wenn man, wie *Heyne* und andere, die Eleusinien ohne alle Unterscheidung als dem Andenken des Getreidebau's gewidmet, bezeichne." Allein ursprünglich waren sie doch diess, und wenn *Heyne* die ursprüngliche Stiftung im Sinne hatte, so scheint er ganz richtig geurtheilt zu haben. Allerdings weiss man aber gegenwärtig nach *Creuzer* und *Ouwaroff* mehr darüber zu sagen, als früher zu den Zeiten, wo der wackere *Heyne* noch die erste Fackel trug. Auffallend war ferner dem Rec. der von *W.* in der Anmerk. 46. (S. 130.) versuchte sehr bittere und unziemliche Ausfall auf den Versuch eines, von ihm zwar nicht genannten, aber doch deutlich genug bezeichneten, berühmten Philologen, die Namen der ältesten griechischen Mythe aus der Sprache selbst zu entwickeln, während er sich doch zu gleicher Zeit Aehnliches gestattet. Er nennt ihn „ein mit der ehrwürdigen Urkunde der Sprache getriebenes *leichtsinniges* Spiel." Hält denn Hr. *W.* seine und seiner Freunde Etymologieen allein für patentirt? — (S. 130 — 147.) *Ueber die Statue des Schleifers nach einem Relief,* von Hn. *Heeren.* Das Denkmal befand sich während des Hn. *Heeren's* Anwesenheit in Rom in dem Porticus der Kirche S. Paolo f. d. Mura auf dem Wege nach Ostia, wird hier durch den Stich zum ersten Mal bekannt gemacht, und, mit Annahme der bekannten Meinung des Agostini u. s. w. in einer klaren, alterthümlichen Gegenständen angemessenen Sprache sehr gut beschrieben. Möchte es doch dem Vf. gefallen, uns fernerhin mit ähnlichen Gaben zu erfreuen! Dazu fügte der Herausg. einen für manche Kunstfreunde belehrenden kleinen Anhang. — (S. 151 — 192.) *Ueber die antiken Skulpturen im Museum zu Cassel,* von Hn. *Völkel.* Ein sehr unterrichtender, lesenswerther Aufsatz, dessen Fortsetzung zu erwarten ist. Auch von diesem Alterthumskenner wünschten wir recht oft ähnliche Beyträge zu lesen.

Den

Den *zweyten* Heft eröffnet (S. 197—233.) eine Abhandlung vom Herausgeber: die *Mören oder Parzen.* Veranlassung dazu war, wie es scheint, ein Relief in Marmor, das vor ungefähr 50 Jahren in der Villa Palombaro gefunden ward, und aus dem Pallast Massimi in den Besitz des Preussischen Ministers, Freyherrn *von Humboldt*, des bekannten Gelehrten und Kunstkenners, gekommen ist. Dieses Denkmal, das Rec. mehrmals gesehn und für sehr schön hält, ward von den Bildhauern Thorwaldsen und Rauch geschickt restaurirt, indem erst nachher das fehlende Stück aus der Werkstätte des Bildhauers Malatesta in die Hände des gegenwärtigen Besitzers kam; allein sonderbar klingt das Anpreisen dieses Werkes, wenn Hr. *W.* (S. 209.) sagt: „Nach diesen Mören des Phidias (am östlichen Giebelfelde des Parthenons) kann unbedenklich den unsrigen ihre Stelle angewiesen werden." — In Bezug auf den früher gerügten Ausfall Hn. *W's*, das leichtfertige Spiel u. s. w. betreffend, theilen wir hier aus der Anmerk. 37. (S. 225.) folgende Probe von der Meisterschaft Hn. *W's* im Etymologisiren mit: „Offenbar sind auch die Worte πήνιον, *spinnen*, σπᾶν, *spana*, *Spanne*, *Spá*, *spaa* (womit im Glossar. der Edda σπεω-ἔπω verglichen ist) *spähen*, *speak*; Isländ. *spak-mal*, *spakr*, (klug) bey *Kero spahida*, Weisheit, unter einander verwandt u. s. w." — (S. 234—238.) *Beschreibung eines runden Altars mit drey Götterbildern*, von Hn. *Welker*. Bisher unedirt, gegenwärtig in Villa Torlonia zu Rom. — (S. 239—269.) *Springgeräth auf griechischen gemalten Gefäßen*, von Hn. *Welker*, der (S. 252.) unsere Herren Turnmeister darauf aufmerksam macht. — (S. 270—289.) *Ueber den Kasten des Kypselos und den Thron zu Amyklä*, von dem *Herausgeber*. Vielmehr eine Beurtheilung des bekannten Werks des Hn. *Quatremère de Quincy*, das allerdings viel schwache Seiten darbietet. Hr. *W.* nimmt hier gelegentlich *Lessing*, bey der schon viel besprochenen Stelle Pausan. V, 17, 4. ἀμφοτέρους διεστραμμένους τοὺς πόδας, wegen der *über einander geschlagenen Beine*, so wie *Heyne* wegen der *krummen Beine* ein wenig in die Lehre. Seine eigene Meinung ist, es müsse übersetzt werden: „*verkehrt angesetzte Beine.*" Fast schalkhaft, möchte man dabey sagen, beruft er sich in der Anmerk. 5. auf ein Paar antike Caricaturenbildchen. Von deren einem sagt Hr. *W.*: „Die mir bekannten Beyspiele der Sonderbarkeit, allerley Theile des Körpers unnatürlich nach der entgegengesetzten Seite zu stellen, sind ein in Same gefundenes Erzfigürchen, das den — Hintern vorn und die vordern Theile hinten und den einen Arm verkehrt angesetzt hat, und dessen Gesicht von jeder Seite anders erscheint u. s. w." Sonderbar, dass nach funfzig Jahren Arbeit erst es unsern Archäologen endlich gelang, dem armen todten Knaben am Kasten des Kypselos verkehrt angesetzte Beine anzuhängen, wobey denn sehr gütig dem guten *Lessing* zu gleicher Zeit (S. 277. *Z.*) von dem Franzosen ein gänzliches Verkennen der ältern Kunst vorgeworfen wird! — Allerdings können die Worte ἀμφ. διεστ. τ. ποδ. bloss auf den todten Knaben bezogen werden, wie Hr. *W.* richtig vermuthet; nur, ernstlich, nicht in dem Sinne, wie er ihn genommen, der hier mehr als komisch erscheint. Die Erklärung liegt, bey etwas Sachkenntniss, ungleich näher. Ein sehr gewöhnliches, ausgezeichnetes Merkmal des Todes an dem Menschen ist das *starre* Ausrenken oder das im lebenden Zustande widernatürliche Ausstrecken der Füsse nach unten. Diess sind die πόδες ἀμφ. διεστραμμένοι, die beiden widernatürlich ausgerenkten, aus ihrer *natürlichen* Lage im lebenden Zustande gebrachten Füsse, wodurch der todte Knabe in dem Schnitzwerke von dem noch lebenden, aber bloss schlafenden, andern Knaben unterschieden und am bestimmtesten als *todt* dargestellt werden konnte. Hr. *W.* betrachte einmal bey mehrern Leichen die hier angegebene gewöhnliche Lage ihrer Füsse, besonders, wenn der Tod heftig war, und er wird sich hoffentlich dann überzeugen, dass es weiter nicht mehr nöthig sey, die Beine verkehrt anzusetzen, indem das διαστρέφειν zum Hauptbegriffe hat: „aus der wahren oder geraden und *natürlichen* Lage bringen", was allerdings bey solchen starr vorgestreckten Füssen der Todten der Fall ist. — Von S. 290—294. folgt ein kleiner lesenswerther Aufsatz *über erhobene Mosaikarbeit*, vom Herausgeber. — Von S. 295—302. einige Bücheranzeigen. Den Beschluss dieses Heftes machen sehr schätzbare Mittheilungen aus *Zoega's* Papieren, welche Bemerkungen über einen grossen Theil der in *Visconti's* Museo Pio-Clementino herausgegebenen Marmorwerke, grösstentheils als Berichtigungen oder als Winke, enthalten.

(*Der Beschluss folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Preise.

Die *historische* Klasse der königl. *dänischen Gesellschaft der Wissenschaften* zu Kopenhagen hat den Preis, welcher von dem Geh. Conferenzrath *Johann von Bülow* zu Sanderumgaard für die beste Abhandlung *über den Zusammenhang zwischen der Religion der alten Nordbewohner, besonders der Skandinavier, und der indisch-persischen Nationen* ausgesetzt war, dem Professor *Finn Magnussen* zuerkannt. „Die über jene Aufgabe eingeschickte Abhandlung, heisst es in der Bekanntmachung von Seiten der Gesellschaft, zeichnet sich sowohl durch Gründlichkeit, als durch Scharfsinn aus, und übertrifft in der Ausführlichkeit die Erwartungen der Gesellschaft.

Der

Der Verfasser, welcher mit seltener Kenntniss der indischen Religionen die vertrauteste Bekanntschaft mit der Lehre der beiden Edda's verbindet, hat zugleich ein eignes System der nordischen Mythologie mitgetheilt, reich an neuen Anschauungen, welche aus tiefer Einsicht in die alte Sprache des Nordens geschöpft, und auf eine treffende Art durch die sorgfältigste Rücksicht auf die religiösen Meinungen der alten Volksarten, besonders der Perser und Indianer, erläutert sind. Die Schrift ist ein wahrer Gewinn für die Wissenschaft und ein bedeutender Schritt zur endlichen Entscheidung der aufgeworfenen Frage und des ausgesetzten Preises durchaus würdig. Die historische Klasse hofft zugleich, dass Hr. *Finn Magnussen*, der in seiner der Gesellschaft eingesendeten Abhandlung besonders die alte Kosmogonie und Kosmographie entwickelt hat, diese Untersuchungen fortsetzen werde, nach seinem entworfenen Plane, so, dass sie alle nordischen Mythen umfassen können." u. s. w.

Für das Jahr 1819 sind von der *königl. dänischen Gesellschaft d. Wissenschaften* zu Kopenhagen folgende Preisfragen bekannt gemacht worden:

Von der *mathematischen* Klasse: *Num inclinatio et vis acus magneticae iisdem, quibus declinatio, diurnis variationibus sunt subjectae? num etiam longiores, ut declinatio, habent circuitus? num denique has variationes certis finibus circumscribere possumus?*

Von der *physischen* Klasse: *Quibus naturae legibus regitur primaria evolutio corporum animalium, ut formam sive regularem normalem, sive abnormem adsciscant?*

Von der *philosophischen* Klasse: *Argumentis e dialogis Platonis aliorumque Philosophorum egregiorum, qui hocce scribendi genere usi sunt, petitis ostendatur, quid commodi aut incommodi habent dialogice disserendi ratio, cujus theoria enucleata, num nostro aevo dialogorum forma apta sit, quae prae aliis eligatur, an praeferenda si alia? disquiratur.*

Von der *historischen* Klasse: *Historiae Saxonis Grammatici Danicae accuratam solidamque crisin instituere.* (Bey dieser wiederholten Aufgabe wünscht die Gesellschaft, dass die Concurrirenden, ausser einer genauen Würdigung der mehr oder weniger bekannten Codicum des Werkes, seiner verschiednen Ausgaben, ältern Uebersetzungen und Auszüge, besonders suchen möchten: aus dem Werke selbst die Regeln herzuleiten, welche *Saxo* in Anordnung der Begebenheiten vor Augen gehabt zu haben scheint; den Geist der Erzählungen darzulegen und durch Vergleichungen mit andern ältern skandinavischen Denkmälern, z. B. den isländischen Liedern und Sagen, zu zeigen, wie sehr jede derselben Zutrauen verdient? endlich sorgfältig die fremden Schriftsteller nachzuforschen, aus welchen der Verfasser entweder den Stoff oder die Einkleidung genommen, und deutlich zu zeigen, wie vieles derselbe jenen, wie vieles er sich selbst, zu verdanken hat.)

Von der *physischen* Klasse wird überdiess die Preisaufgabe des Geheimen Staatsministers, Grafen *J. G. Moltke*, à 550 Rbthlr. in Papier, wiederholt: *Quae saxa ad montes ordinis secundi, seu transitorios* (Uebergangsberge), *pertinentia in Norvegia reperiuntur?* (Man wünscht die Angabe der Orte, wo sie vorkommen, ob sie, nach *v. Buch* und *Hausmann*, sich nur im Stifte *Christiania*, oder auch anderwärts, finden? in welcher Ordnung und ob überall in derselben Ordnung? welche Lagen von Steinen und Metallen in ihnen vorkommen und welche Versteinerungen sie enthalten? auf welchen Grundbergen sie ruhen und ob sie mit ihnen eine gleichförmige oder abweichende Lage haben? endlich, ob sie mit einer Steinart von Flötzbergen bedeckt sind? — Zur Erläuterung der Sache müssen mit der Abhandlung deutliche Proben der Steinarten in diesen Uebergangsbergen eingesendet werden.)

Von dem *Thottischen* Legate werden 100 Silberthaler für die beste Beantwortung der Frage versprochen: *Num principium illud scytodepsicum, quod ope caloris in materiis vegetabilibus formatur, ejusdem est naturae ac illud, quod ex galla, ex cortice querceo etc. extrahitur, an ab hoc discrepat? An et quatenus in arte coriaria adhiberi potest? Et quae sunt conditiones, quibus satisfieri debet, ut maxima quantitate producantur?*

Eben so viel bestimmt das *Classensche* Legat für die gelungenste Abhandlung: *Constat foenum, incipiente fermentatione, colorem badium adeptum, bestiis domesticis herbivoris et magis placere et melius nutrimento inservire, quam foenum commune. Quamquam haud difficile est, generaliter et in universum hujus rei rationes ex principiis chemicis indagare, nihilo tamen minus ex accuratiori ejus investigatione commoda quaedam redundare posse videntur; quare Societas hocce problema peritorum industriae commendat: Mutationes chemicas, quae in foeno eveniunt, dum inter fermentationem colorem badium contrahit, accurate examinare; nec non investigare, anne ex notitiis rei chemicis inde comparatis utiles quaedam regulae de confectione et usu talis foeni deduci possint?* — Die Preisschriften werden vor Ausgang des December-Monats 1819 an den Gesellschafts-Secretär, Prof. *H. C. Oersted*, Ritter des Danebrogs, eingesendet. Sie können in lateinischer, französischer, englischer, deutscher, schwedischer oder dänischer Sprache verfasst seyn. Die Abhandlungen werden nicht mit dem Namen der Verfasser, sondern mit einem Motto bezeichnet, und in einem beyliegenden versiegelten Zettel, auf welchem dasselbe Motto steht, wird der Name, Stand und Wohnort des Verfassers bemerkt. Die in den dänischen Staaten wohnenden Glieder der Gesellschaft sind von der Concurrenz ausgeschlossen. Die Belohnung für die befriedigende Beantwortung einer jeden der aufgestellten Preisfragen, für welche der Preis nicht schon angeführt ist, besteht in der Goldmedaille der Gesellschaft im 50 Ducaten Werth.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1819.

ALTERTHUMSKUNDE.

Göttingen, b. Vandenhoek u. Ruprecht: *Zeitschrift für Geschichte und Auslegung der alten Kunst.* Herausgegeben von *F. G. Welker* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

In dem *dritten Hefte* folgt (S. 373—474) die *Fortsetzung* von *Zoega's Bemerkungen über Visc. Pio Clementinum.* — (S. 475—489) der *Kampf zwischen Pan und Eros*, von Hn. *Welker*. Obgleich hier *Visconti, Zoega, Böttiger* u. s. w. bestritten werden, so hat die eigene Meinung des Vfs. den Rec. doch nicht überzeugen können. Unstreitig liegt diesem Kampfe ursprünglich ein ungleich tieferer Sinn zum Grunde, als Hr. *W.* anzunehmen scheint. — (S. 490—499) *Neue Deutung des sogenannten Schildes des Scipio*, von Hn. *Lange* in Pforta. Nach Hn. *Lange* ist der Inhalt dieser Darstellung nicht, wie Briseis dem Achilles wiedergegeben, sondern wie sie ihm *genommen* werden soll. Sicherlich weit wahrscheinlicher, als die *Winkelmann*'sche Erklärung, die bisher von den mehrsten Alterthumskennern angenommen ward, in einer lobenswerthen, klaren Sprache. — (S. 500—522) *Das Bacchuskind wird seiner Pflegemutter übergeben*, von Hn. *Welker*. Nach einer Vorstellung auf dem berühmten Taufgefäfse von Gaeta, gegenwärtig im Königl. Museum zu Neapel, und damit verglichenen ähnlichen Vorstellungen. Der Stich ist nach einer guten Zeichnung vom Bildhauer *Rauch* in Berlin gemacht. Eine fleissig ausgeführte, genügende Abhandlung. — (S. 523—535) *Kelternde Satyrn* v. *W.* Nach einer treuen und reinen Zeichnung des ebengenannten Hn. *Rauch*. Das Werk befindet sich im Garten Francavilla in Neapel, wo Rec. es ebenfalls gesehen. *W.* erklärt es, mit Hülfe des Hn. *R.*, für unbezweifelbar griechisch, und will damit die Bildhauerey an den Friesen des choragischen Monuments des Lysistratus nach *Stuart's* Alterthümern vergleichen. Rec. findet diess zu gewagt, da, wie es scheint, *W.* die beiden Monumente selbst nicht mit einander verglichen hat. Ueberhaupt sind dergleichen Vergleichungen immer sehr misslich, besonders wenn man sie nur an Kupferstichen oder Zeichnungen anstellen kann, in die mehr oder weniger — doch immer etwas von der Manier des Zeichners übergeht. — (S. 536—552) *Ueber die Anordnung der Figuren am Kasten des Kypselos*, v. Hn. *W.* „Sehr mit Unrecht," sagt der Vf., „habe ich im vorigen Stücke dieser Zeitschrift (S. 279) die Untersuchung der Gegenstände, womit der Kasten des Kypselos geschmückt war, als gleichgültig in kunstgeschichtlicher Hinsicht abgewiesen." Von diesem Unrecht kommt er nunmehr zurück und sucht nun die Figuren, seiner Vorstellung gemäss, zu ordnen, wobey *Heyne* hier und da zurechtgewiesen wird. Besonders wird H. *Quatremere's* Wiederherstellung dieses Bildwerks nicht selten schneidend beurtheilt. Rec. muss jedoch gestehen, dass auch *W.* noch viel Eigenes in dieses Kunstwerk, so wie er es uns giebt, mit eingebaut zu haben scheint. — (S. 553—588) *Ueber den Homerischen Schild des Achilles und den Hesiodischen des Herakles*, von *W.* Leider muss Rec. diese Abhandlung, wegen der ihr zum Grunde liegenden durchaus irrigen Idee, für die unglücklichste unter den übrigen allen erklären. Eine ausführlichere Widerlegung würde hier nicht an ihrem Platze seyn; daher nur einige Hauptbemerkungen, nach denen der Leser des Vfs. Irrthümer weiter analysiren mag. Er sagt S. 555: „Ohne demnach über die Gebilde (auf dem Schilde des Achilles) irgend ein Vorurtheil mitzubringen, darf man vermuthen, es schwebte dem Dichter ein in verschiedene Ringel abgetheilter Grund der Bilder vor. Und was ist natürlicher, *als daß die übereinander gelegten Platten des Schildes, statt rings sich einander zu decken, je nach der Mitte zu abnahmen, und so die vorstoßenden Ränder verschiedne Ringel von Figuren enthielten, welche durch die Erhöhungen sichtbarer von einander abgesondert werden, indem zugleich die Gestalt des Schildes dabey gewann.*" Schwerlich dürfte dieses ziegeldachähnliche Gebild eines antiken Schildes eine gelungene und wohlgefällige Form darbieten und irgend einem Kunstgeschmack, wenn nicht einem ziemlich barocken, gefallen können; so wie auch ein Schild dieser Art bis jetzt ein *Exemplum sine Exemplo* darbieten würde. Wo läfst sich in der ganzen Kunst der Alten an noch erhaltenen, und durch barocke Ergänzungen etwa nicht entstellten Werken dieser Art auch nur etwas dieser so höchst geschmacklosen Vorstellung einigermaassen Entsprechendes aufweisen, das dem darin gänzlich Gewagten in etwas zu gleichen vermöge? — Hr. *W.* beruft sich zwar auf die Standbilder von Aegina, wo mehrere Schilde mit drey Ringeln zu sehen wären. Indess fügt er noch vorsichtig hinzu: „dass sie in dieser Hinsicht zwar noch *genauer* zu untersuchen wären," und weiter unten geht er von den Ringeln, im oben angenommenen Sinn der gröfseren und der abnehmenden Platten, behutsam über zu den Kreisen: „*drey* Kreise hat auch ein Schild auf einer Vase bey *Tischbein* III, 53, auf einer bey *Passeri*, wo aber auch

auch eine andere mit *fünf* Kreisen, deren mittelsten ein männlicher Kopf einnimmt, I, 59. Auch der Discus hat solche Kreise" u. s. w. Dergleichen Kreise sind nun wohl dem Alterthumskenner bekannt genug; sie waren auf der Oberfläche verzeichnete Schranken des Raums; um Verzierungen aufzunehmen und von einander zu sondern, oder vielleicht einfache Verzierungen selbst. Aber was beweisen diese für die Gestalt eines Schildes, dessen Platten sich nicht überall decken, sondern nach der Mitte zu (wie Hr. *W.* sich ausdrückt) abnehmen sollen?! — Sicher so viel als Nichts! Aber diess bey Seite — widerspricht nicht diese Vorstellung von einer abdachenden Plattenbedeckung den bestimmtesten Angaben bey Homer selbst? Ueberall nennt er nur Schilde, die aus mehreren ganzen, sich *überall* deckenden Lagen verfertigt waren. Stierhäute sind über Stierhäute gezogen, und darüber das Erz. Wie konnte der Vf. übersehen, was Homer Il. XVIII, 478 vom Hephästos sagte, der den Schild, wozu er vorher Erz, Silber, Gold und Zinn geschmolzen, als einen *starken* στιβαρόν gebildet habe; was nur der Fall seyn konnte, wenn alle fünf Lagen sich durchaus so deckten, wie bey den übrigen schwächern Schilden es zu seyn pflegte. Nur in dieser fünffachen Lagenbedeckung aus metallenen Platten sollte seine ausgezeichnete Stärke bestehen, wie auch *Heyne*, dem aber Hr. *W.* nur selten das Ohr leihen mag, vollkommen richtig bemerkt hat. Vergl. Anmerk. zu v. 478 — 481. Il. XVIII. Wie konnte er übersehen, was Homer v. 479 u. 480 mit dem dreyfachen schimmernden Rande (ἄντυξ.) sagen wollte, der den Schild umgab und die fünf Lagen fest zusammen zu halten bestimmt war, indem die Lagen nicht durch den Guss mit einander verbunden, sondern, wie bey den anderen Schilden die Stierhäute u. s. w., nur über einander gelegt seyn mochten? während sie zu gleicher Zeit dem Umkreise des Schildes noch mehr Festigkeit ertheilten. Vor allen Dingen aber, wie konnte *W.* sich von seiner Idee fortreissen lassen, ohne auf die Verse Il. XX, 269 u. 270 zu achten, wo es lautet: *daß die Lanze des Aeneas zwey Schichten, die oberen von Erz, durchstürmt, in der Schichte oder Lage von Gold aber gehemmt worden sey.* War hier nicht deutlich genug gesagt, dass die beiden ehernen Schichten die oberen waren, dass die goldene, als die untere, darauf folgte, und darauf nach *Innen* (Homer XX, 271 sagt ἐνδόθι), d. i. nach dem hohlen Raum des Schildes hinwärts, die beiden von Zinn! Wie reimt sich diess mit den sich nicht überall bedeckenden, nach der Mitte zu abnehmenden Platten des von *W.* fingirten Schildes zusammen? — Doch, die Sache ist zu klar und die Verirrung des Vfs. zu einleuchtend, als dass eine weitere Auseinandersetzung hier noch nöthig seyn dürfte. Zwar sagt er: man habe früher schon *mit Recht* gefragt, warum nicht das Gold oben gelegen, d. i. die obere Platte gebildet habe, und dann hält er diess (S. 556) für ein Spiel des Zufalls, das aber in seinem dritten Kreise (S. 565) als Grundlage zum Vorschein kommt. Auch von dieser Meinung Hn. *W's.* glaubt Rec. abgehen zu müssen. Wohl nicht Zufall war es, dass das Gold die mittlere Lage bildete, sondern da der Schild möglichst undurchdringbar, πύκα ποιητον, fest und stark, werden sollte, so beweist die Natur der Metalle und dann der Effect, den die Lanze des Aeneas hatte, dass künstlerisch-verständige Berechnung die Folge der Metalle in dem Schilde also geordnet. Das Eisen oder das Erz ist zwar stark, jedoch spröde, es springt und gewährt grosse Risse; *das Gold* hingegen ist weich und biegsam, springt aber *nicht*, stumpft und hält zurück, und noch mehr ist *diess* der Fall bey dem Zinn. War nun an dem Eisen schon die erste Kraft des Wurfs oder des Stosses gebrochen, so verhinderte die abstumpfende Lage von Gold das Geschoss noch um so mehr, weiter vorzudringen. Festigkeit des Schildes war hier die Hauptsache, nicht aber, dass die mittlere Goldlage, so wenig als die Lage von Zinn, zum Vorschein komme. Ueberhaupt muss Rec. gestehen, dass er es sehr gewünscht, Hr. *W.* möge die *Heyne*'sche Abhandlung (*Exc. III. ad L. XVIII*) vor der Abfassung dieses Aufsatzes ungleich sorgfältiger beachtet haben, als der Anschein verräth. Vor gewagten Ideen hat der Alterthumskenner, wenn er der eignen Anschauung nicht unterworfene Kunstwerke erklären will, sich besonders zu hüten, und *Heyne's* Behutsamkeit, von einem *seltenen* Verständniss des Praktischen oder wirklich Ausführbaren begleitet, ist in Sachen dieser Art trefflich geeignet, einem angehenden Schriftsteller über die Kunst der Alten zum Muster zu dienen. Uebrigens bemerkt Rec. hier noch, dass die Vergleichung des Hom. Schildes des Achilleus, als eines wirklich ausgeführten Kunstwerks, mit dem Hesiod. Schilde des Herakles ebenfalls zu gewagt war, indem er den Vf. nur auf die v. 212 — 215 verweisen will. Begierig wäre Rec. zu erfahren, wie, wenn auch dieser Schild als wirklich so ausgeführt angenommen werden sollte, wie er beschrieben worden, H. *W.*, als Künstler, es wohl anfangen wollte, um den Perseus, der *„mit den Fuß nicht rührte den Schild u. s. w., denn nirgend befestiget hing er"* vorn an, oder vor dem Schilde schwebend anzubringen? Doch vielleicht hilft hier der Magnet! Schliesslich erinnert Rec., dass er vor einiger Zeit in London bey *Bridge* und *Rundel* das Model von *Flaxmann* zu einem in Silber auszuführenden Hom. Schild des Achilleus für den Prinz Regenten von England gesehen, der viel Vorzügliches in Hinsicht der einzelnen Bilder enthielt. — S. 589 bemerkt der Vf., dass früher schon, *ehe* er (S. 206) *seine* Vermuthung über den Stand der Niobe nebst ihren Kindern an dem Giebelfeld eines Tempels niederschrieb, eben dieselbe von dem Engl. Architecten, *Cockerel*, der durch die Standbilder zu Aegina wahrscheinlich auf diese, einem verständigen Architecten sich leicht darbietende Idee geleitet worden war, in Florenz zur Gewissheit erhoben worden sey. — Von S. 602 — 606 folgen Zusätze; und Kunstnachrichten machen von S. 607 — 616 den Beschluss.

Zu

Zu bedauern ist sehr, dass die Verlagshandlung die Zeitschrift auf dem schlechtesten Papier und im Druck ziemlich häufig vernachlässigt an das Licht stellt. Noch mehr aber ist zu wünschen, dass Hr. *W.*, dessen Eifer alle Belobung verdient, sich *Winkelmann's* und *Lessing's* Klarheit in der Anordnung der Gedanken, wie *Herder's* gefälligen und reinen Ausdruck mehr zu eigen machen möge. Wir können, unserer Pflicht gemäss, nicht umhin, diesen Wink fallen zu lassen, ohne Weiteres erwähnen zu wollen, was ihm wie uns unangenehm seyn müsste. Auch hoffen wir, dass er in Hinsicht auf das Material der Sprache, unsrer schönen Sprache, ferner nicht mehr sich Ausdrücke, wie S. 439: „der *Bursch* hinter der Opfernden," S. 202 „*dreyeckter* Altar," „*Wingert*" u. s. w. entfallen lassen werde. Ueber Werke der schönen Kunst soll nicht bloss *docte* und *erudite*, sondern auch vor allen *perspicue* und *eleganter* geschrieben werden; und es ist eine unerlässliche Pflicht eines jeden Rec., mit aller Liebe wie mit allem Ernst darauf aufmerksam zu machen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfälle.

Am 12. Novbr. v. J. starb zu Wien der K. K. wirkl. Hofrath und ehemalige Reichsreferendar, Dr. *Peter Anton Frank*, früher in Mainzischen und Trierschen Diensten, bekannt durch seine Schriften aus dem Staats-Kirchenrechte. Er war geboren zu Aschaffenburg am 7ten April 1746.

Am 27sten December v. J. starb zu Leipzig der verdiente Hofrath, Dr. *Ernst Platner*, Primarius der medicin. Fakultät und Senior der Universität, nach einer mehr als 50jährigen Thätigkeit für diese Anstalt, geboren zu Leipzig den 11ten Jun. 1744.

Der Advokat *Grenus* zu Genf, verurtheilt in den letzten Tagen von 1818 zu zweymonatlichem Verhafte, zwanzigmonatlichem Hausarreste, zehnjähriger Suspension aller Ehrenberechtigungen seines Standes, wegen verläumderischen Angriffe der Genfer-Geistlichkeit, starb im Januar 1819, 70 Jahre alt, in Folge einer langwierigen Krankheit.

Joh. Jac. Römer, Dr. Med., Director des botanischen Gartens und Actuar des Sanitätsraths zu Zürich, starb in der Nacht vom 14ten auf den 15ten Januar im 56sten Jahre seines Alters. Seine botanischen Schriften sind bekannt. Kurz vor seinem Tode erschien von ihm, in dem Neujahrsblatte der physikalischen Gesellschaft, eine kurze Biographie des berühmten Naturforschers, *Konrad Gessner*.

Am 29sten Jan. starb zu Augsburg *Gottfr. Kayser*, früher Prof. an dem dasigen Gymnasium, bekannt durch mehrere historische und statistische Schriften, an einem Schlagflusse, der ihn auf der Strasse traf.

Am 4ten Februar starb zu Zürich, 69 Jahre alt, *Johann Jakob Hottinger*, Prof. der griechischen Sprache und Capitular des Karolinischen Stifts, einer unserer berühmtesten Humanisten. Sein *Acroama de J. J. Steinbrückelio*, seinem Lehrer, wird allein schon seinen Namen rühmlich auf die Nachwelt bringen.

Am 15ten Febr. st. zu Upsala der Erzbischof und Univers. Procanzler, Dr. *Lindblom*, ehemals Prof. der Beredsamkeit und Politik daselbst, dann Bischof zu Linköping, seit 15 Jahren Primas des Reichs, in welcher Eigenschaft er zwey Königs-Krönungen verrichtete und auf vier Reichstagen Vorsteher des Priesterstandes war, auch einer der Achtzehn der schwed. Akademie und Ritter des Seraphinenordens, 72½ Jahr alt.

II. Vermischte Nachrichten.

Aus einem Schreiben aus Wien vom 31sten December 1818.

Wie sich alles in und um Wien herum verschönert, so treten auch unsre Buchläden in immer grösserem Schmucke hervor. Die hiesigen Buchhändler suchen es in diesem Stücke einer dem andern zuvorzuthun. Die *Gerold*'sche Buchhandlung rührt sich gegenwärtig auch in dieser Hinsicht am stärksten, und scheint mit den neuesten Druckwaaren hübsche Geschäfte zu machen. Bey den hohen Miethzinsen und der kostspieligen Subsistenz in Wien überhaupt haben unsere Buchhandlungen in der That viel zu erwerben, um ihre laufenden Ausgaben zu decken, und es ist daher auffallend, wie manche von ihnen, ohne Nachtheil, grösseren Rabatt bey fremden Artikeln zu geben vermögen. Wir wollen wünschen, dass nicht hiedurch und durch manche andre aussergewöhnliche Verfahrungsarten, durch welche nur der Unerfahrne getäuscht werden kann, unser Buchhandel, der ohnehin fast nie vollkommen consolidirt erschien, aus dem Geleise geschoben, und zur Bücherkrämerey herabgewürdigt werde. Als wohl fundirte, solide Sortimentshandlungen stehen noch immer die *Schaumburg*'sche und *Heubner*'sche (ehemals *Camesina*'sche), nicht nur in Wien, sondern in der ganzen Oesterreichischen Monarchie oben an; die erstere scheint in der neuesten Zeit auch mehr als bisher für guten Verlag sorgen zu wollen, was die letztere fast ununterbrochen, besonders in den verflossenen fünf Jahren, gethan hat. *Schalbacher* macht mit Französischen Schriften gute Geschäfte, und wird als ein thätiger, sachverständiger und billiger Mann gelobt. *Gerold* fängt auch als Verleger an, regsam zu seyn, und von den an der Realakademie und dem neuen K. K. polytechnischen Institute eingeführten Lehrbüchern erscheinen fast alle in seinem Verlage. Der Buchdrucker *Strauss* verhandelt in Wien die bey ihm verlegten Zeitschriften, und was sonst bey ihm erscheint, selbst; die Versendung in die Provinzen und ins Ausland lässt er durch zwey hiesige Buchhändler besorgen. Er unternimmt viel, und

seine

seine Druckerey ist nebst der *Gerold*'schen am stärksten beschäftigt. Das Nachdruckervolk scheint seit einiger Zeit hier weniger rührig zu seyn, und sich mehr als sonst zu Verlagsgeschäften hinneigen zu wollen. An Zeitschriften wird es uns auch im Jahr 1819 nicht fehlen; wir haben deren schon jetzt — wenigstens hinsichtlich der Quantität — mehr als genug, dessen ungeachtet sind uns mehrere neue angekündigt, und wir wollen nur wünschen, dass unser Journalwesen nicht immer mehr und mehr zu merkantilischen Speculationen herabsinke. Unstreitig regen sich bey uns geistige Kräfte nach allen Seiten hin, und hätte unsre Literatur nicht mit so manchen lokalen Hindernissen zu kämpfen, wäre die Censur nicht zu ängstlich und verstände man es, kräftig auf Belebung des literarischen Verkehrs zu wirken: so würde sich bald genug auch unter uns ein herrliches geistiges Leben entfalten und uns auch in dieser Hinsicht in der öffentlichen Meinung des Auslandes höher heben. Die auswärtigen politischen und literarischen Blätter können wir keineswegs entbehren; um so drückender ist es für das lesende Publikum, dass die Preise derselben auf der Post gar so hoch angesetzt sind. So kostet z. B. die *Hallesche*, *Jenaische* und *Leipziger Literatur-Zeitung* (die zwey ersten ohne die Ergänzungsblätter) auf der hiesigen obersten Hof-Postamts-Haupt-Zeitungs-Expedition 60 fl. W. W., d. i. 16 Rthlr. in Silber nach dem genwärtigen Curse, also noch Ein Mahl so viel als im Buchhandel; die allgemeine Zeitung, die stark gelesen und sehr geschätzt wird, 88 fl. W. W. und 14 fl. als Stempelgebühr, oder, nach dem hiesigen Curse, über 30 Rthlr. in Silber; der Londner *Courier*, die *Morning Chronikle* und die *Times*, jedes 378 Gulden Conventions-Münze. — Eine strenge, das Gold von den Schlacken reinigende Kritik unserer periodischen Blätter wäre recht sehr zu wünschen; die Unverschämtheit, mit der manche Redactoren dem unkundigen Theile des Lesepublikums im Angesichte des sachverständigen Theiles desselben Sand in die Augen zu streuen suchen, überschreitet oft gar zu sehr alle Grenzen. Die Unterrichteten — und ihre Zahl ist nicht klein — empfinden darüber hier und in den Provinzen den grössten und gerechtesten Unwillen; aber öffentlich wird darüber nichts gesagt. Wie nothwendig und heilsam wäre auch in dieser Hinsicht eine grössere und ungehemmtere Publicität! — Vorzügliches Lob verdient unser Calenderwesen. Der oben an stehende treffliche *Nationalcalender* von *Andre*, der sich auch durch seinen *Hesperus* und die *ökonomischen Neuigkeiten* grosse und bleibende Verdienste um die Oesterreichische Cultur erwirbt, *Sartori's* nicht übel zusammengetragener *gemeinnütziger und erheiternder Hauscalender* und *Jurende's vaterländischer Pilger*, welcher letztere nur mit zu gemischten und zu vielen Waaren belastet ist, empfehlen sich, jeder in seiner Art, so sehr, dass das Ausland ihnen schwerlich viel Besseres wird entgegen zu stellen vermögen. Auch in den Provinzen regt sich hie und da in biblipolischer Hinsicht ein merkliches Leben. So ist z. B. *Temsky* in Prag auch als Verleger recht thätig, und *Hartleben* in Pesth unternimmt auch vielerley. Wenn wir nur schon bald von der Pest alles Handelsverkehrs, der *zweyfachen* Valuta, erlöst würden! Aber so lange neben der noch ziemlich unsichtbaren *klingenden* Münze fortwährend eine so grosse Masse von Einlösscheinen cursirt und diese nicht ganz beseitigt werden, wird unser merkantilischer Verkehr wohl nicht leicht ein grösseres Leben erhalten, und auch der Buchhandel fortdauernd leiden. Uebrigens bleibt es entschieden wahr, dass der letztere in den letzten drey Quinquennien bey uns sehr grosse Fortschritte gemacht habe. Der stille Beobachter nimmt dabey mit Freuden wahr, dass diess nicht ohne bedeutenden und wohlthätigen Einfluss auf die Geistes-Cultur in den Oesterreichischen Staaten geblieben ist. Man findet gegenwärtig, selbst in den entlegensten Winkeln derselben, hie und da einen Grad der Bildung, durch den man auf das angenehmste überrascht wird; selbst in politischer und religiöser Hinsicht hat sich bey uns eine Helle verbreitet, die das Ausland *vielleicht* nicht einmal ahndet, da es den Grad unserer *Aufklärung* nur nach den immer sichtbarer werdenden Intentionen und nach den gedruckten Expectorationen gewisser politischen und theologischen Verfinsterer zu messen scheint. Aber schwerlich wird das verächtliche und zum Theil lächerliche Treiben der letzteren im Auslande mit mehr Indignation beurtheilt als bey uns. Trotz der Umtriebe dieser Partey lässt sich bey uns ein immerwährendes, allmähliges Vorwärtsschreiten erwarten. Ein redender Beweis hievon ist die schon vor längerer Zeit von dem Monarchen gegebene Verordnung, dass das niedere und höhere Schul- und Studienwesen einer neuen Revision zu unterziehen, und das Mangelhafte daran zu verbessern sey. Diese Revision und Verbesserung soll nun wirklich mit der Verfassung der Volksschulen und der Gymnasien bereits vorgenommen worden seyn, und die neue Organisation dieser Lehranstalten nun zur allerhöchsten Sanction vorgelegt werden. Sehr zu wünschen ist es, dass das akademische Studienwesen bey uns immer mehr von dem befreyt werden möge, was man *Schulzwang* zu nennen pflegt. Die medicinischen Studien scheinen mit besonderer Vorliebe berücksichtigt zu werden, und haben in den letzten Jahren mehrere bedeutende und heilsame Erweckungen erhalten, was man vorzüglich den Bemühungen des Staatsrathes und ersten Leibarztes des Kaisers, Freyherrn *von Stift*, zu danken hat. Auch werden die hiesigen medicinischen Anstalten von Ausländern häufig besucht und selbst von vielen bereits Graduirten emsig benutzt. So viel ist gewiss, dass unsre Staatsverwaltung keine Kosten scheut, das Schul- und Studienwesen immer mehr zu vervollkommnen und höher zu heben. Wenn der Erfolg ihren Anstrengungen nicht vollkommen entsprechen sollte; so würde man dabey wieder an das nicht genug zu beherzigende Sprüchlein erinnert: *Nur der Geist machts lebendig!* Diesen müsste man denn auf alle mögliche Weise zu wecken suchen, und ihm eine freyere Regsamkeit sichern.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1819.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

1) München, in Comm. d. Fleischmann. Buchh.: *Gekrönte Preisschrift über Güter-Arrondirung* mit der *Geschichte der Cultur und Landwirthschaft von Deutschland und einer statistischen Uebersicht der Landwirthschaft von jedem Kreise des Königreichs Bayern*, dann zwey illuminirten Flurkarten vom Staatsrath *v. Hazzie*, Ritter des Ordens b. Sicilien, gegenwärtiger Vorstand der k. Bau-Commission in München. 1818. XVI u. 458 S. ohne Inhaltsanzeige, gr. 8. mit 6 Tabellen in 4.

2) Ebend., in Comm. b. Lindauer: *Ueber Güter-Arrondirung.* Eine gekrönte Preisschrift von *Dismas Gebhard*, Geometer bey der k. bayer. Steuer-Cataster-Commission und ord. Mitglied des landwirthschaftl. Vereins in Bayern. 1817. XVI u. 175 S. kl. 8.

3) Ebend., m. Hübschmann. Schriften: *Einige Bemerkungen* über die von dem General-Comité des landwirthschaftl. Vereins *gekrönte Preisschrift des Geometers Gebhard, die Güter-Arrondirungen betreff.* von *Ge. Grünberger*, Vorstand der k. unmittelbaren Steuer-Cataster-Commission und Ritter des Civilverdienstordens der bayer. Krone. 55 S. ohne Vorr. 8.

Seit der Römische Riesenstaat zerfallen ist, Europa durch Germanische Volksstämme neue Gestaltung gewonnen hat, haben sich, nach Verlassung alter Einfalt, die Stände der bürgerlichen Gesellschaft in harten Gegensätzen ausgebildet. Kein Stand aber ist so sehr in seinen ursprünglichen Rechten seit dem Eindringen fremder Gesetzgebungen beschränkt, und an die nachtheiligsten Socialverhältnisse gesetzt worden, als gerade derjenige, auf welchem die Kraft wohl eingerichteter Staaten beruht. Der Landbebauer, in mannichfachen Abstufungen des Gefühls persönlicher Unabhängigkeit, beraubt, pflichtig dem Gemeinwesen, dem Gutsherrn der Kirche, durch ein fehlerhaftes Wirthschafts-System gelähmt im Gebrauche von Grund und Boden zu seinem vollen Vortheile, war, während die wohlthätigen Wirkungen des Christenthums die Sclaverey der alten Zeiten verbannt hatten, doch meistens übler daran, als der Knecht eines gutdenkenden Römers bey den einfachen Sitten der Republik. Erst seit dem Ende des 15. Jahrhunderts zeigte sich ihm das Dämmerlicht einer mildern Zukunft: die Entdeckung von Amerika, die Staatshändel in Europa, deren Mittelpunct Italien war, die Ausbildung des neuen Kriegswesens, die Reformation, die Verweltlichung geistlicher Besitzthümer, der tiefere Forschungsgeist, beide natürliche Folgen derselben, wirkten als äussere und innere Gründe, die Machthaber und ihre Diener auf eine richtigere Staatswirthschaft hinzuführen. Mit dieser musste aber auch die Verbesserung der Lage des Landbebauers vorbereitet werden. Doch verhallte die warnende Stimme der Menschlichkeit und Klugheit vor den Ohren vieler Regierungen; nur theilweise lösten sich Fesseln der Hörigkeit und Gebundenheit des Bodens. Sehr früh geschah dieses in einem katholischen Landesstriche, der jetzt zum Umfange des Königreichs Baiern gehört. Von dem ehemaligen Fürstenthum Kempten ging die Arrondirung der Güter aus. Sie reicht, ihrem Ursprunge nach, unstreitig schon bis zum 16. Jahrhundert hinauf. Auf ihr beruht aber des Landmanns Glück als auf fester Wurzel: denn nur durch sie hört die nachtheilige Vermischung der Gründe in einer Gemeinde auf, der Besitzer erhält seine Gründe in der Lage, die für ihn die vortheilhafteste ist, und alle Hemmungen der Wechselwirthschaft aufhebt, und das Recht des Grund- und Zehentherrn lässt sich nur auf eine seine Rente für immer sichernde Weise festsetzen. So äusserst heilsam dieses Arrondirungs-System ist, so ist es dennoch nur ein über einzelne Gegenden leuchtender Strahl geblieben, und bis auf die neuere Zeit seufzte ein ansehnlicher Theil der Europäischen Menschheit unter dem öffentlichen Drucke, oder ertrug sein Missgeschick mit dumpfer Gleichgültigkeit. Schriftsteller, wie *Arthur Young*, die Untersuchungen, welche die Physiokraten veranstalteten, und die französische Revolution, beschleunigten endlich den Zeitpunkt, wo die lange geschlungene Fessel ganz springen musste. Mit welchem Blute und mit wie vielen Thränen auch die zuletzt erwähnte Staatsumwälzung verbunden war, sie war dennoch eine Wohlthat: denn das alternde Europa bedurfte eines grossen und mächtigen Anstosses, um das Geheimniss zu finden, sich zu verjüngen. Die Revolution ist jetzt geschlossen; für einen Staatenbund erhabener Art sind die Schlachten der Freyheit von Fürsten und Völkern gegen das letzte Aufringen eines Uebels, das noch furchtbarer war, als der Feudalismus, gegen Soldaten-Uebermacht gefochten worden; heraufgegangen ist seitdem ein neuer Tag, und glühend wünschen die Edeln, dass ihn nichts mehr trübe. Jetzt ist es, nach ihrer Meinung, Zeit, dass wir uns die heilsamen Wirkungen der französischen Revolution um so mehr bewahren, als Feig-

linge mit dem prunkenden Worte der Legitimität die Ansprüche des Menschengeistes an die Herrscher zurückzuweisen wagen, und der Aristokratismus hie und da sein Haupt auf das Neue stolz erhebt. *Die Bande der Feudalität sind einmal zerrissen*, jetzt darf man nicht bey halben Maasregeln stehen bleiben; es muss den Völkern durchgreifend geholfen werden, indem der Keim derselben, der Landbebauer, in sein heiliges Recht eingewiesen, und als Mensch sich wohl zu fühlen in den Stand gesetzt wird. Das wird aber nicht erreicht durch blosse Vertheilungen von Gemeinweiden, durch Güterzertrümmerungen, bey denen die Juden (noch jetzt eine Geisel von Baiern) ihre Hauptrolle spielen, nicht durch gebotene Baumpflanzungen an den Heerstrasen, nicht durch Beseitigung geringfügiger Missbräuche, sondern nur durch eine vollständig durchgeführte Güter-Arrondirung. Daher war es eine hochlöbliche Handlung, als ein Freund des Vaterlandes zwey ansehnliche Preise aussetzte, um Kenner der Landwirthschaft und der Kulturgesetzgebung zur Lösung der Frage einzuladen: „Welche Mittel und Wege führen am vortheilhaftesten und am kürzesten zu der Arrondirung aller zerstreuten Besitzungen im Königreich Bayern?" Ein Programm des so heilsam wirksamen landwirthschaftlichen Vereins in Bayern bestimmte hierauf den Gesichtspunct, die Bedingungen und die Preise einer vollständigen Lösung dieser Frage näher und fünf von dem General-Comité des Vereins zur Prüfung erwählte sachverständige Richter sprachen über die eingegangenen Preisschriften aus. Diejenigen welche gekrönt worden, liegen nun dem Publicum vor und fodern eine ausführliche Anzeige: denn ihr Inhalt beschränkt sich nicht auf Bayern; er behandelt, wie Hr. *v. H.* mit Recht sagt, *eine dringende europäische* Angelegenheit.

Offenbar gebührt der Vorrang Nr. 1. Der Vf., gründlich bekannt mit allen örtlichen Bedingungen, schon in früheren Jahren ein kräftiger Förderer der Landesveredlung, gestimmt für entscheidende Maasregeln, hat die Aufgabe auf eine Jedermann zugängliche Weise bearbeitet und zugleich sein edles, wohlwollendes, rein menschliches Gemüth bewährt. Nach einer kurzen zweckgemäsen Einleitung (S. 1—4) geht der Vf. zur Geschichte der deutschen Landwirthschaft über und spinnt diese durch acht Abschnitte fort. Allerdings musste auch, um den Knoten glücklich zu lösen, nachgewiesen werden, auf welche Weise er geschürzt worden, und unverkennbar ist die hohe Sorgfalt, womit der Vf. die Thatsachen gesammelt hat; doch kann man den Wunsch nicht unterdrücken, er möchte seinen Hauptzweck fester im Auge behalten, blos die Rechtsverhältnisse des Landbebauers bis zu ihren ersten Urfäden verfolgt und in den verschiedenen Zeiträumen der Landwirthschaft mit geschichtlicher Strenge nachgewiesen haben, in wieferne in jedem derselben das Fortschreiten in jener durch die bürgerlichen Einrichtungen bestimmt und bedingt war. Aus zu redlichem Streben nach Vollständigkeit findet man dagegen hier fast die ganze deutsche Reichsgeschichte im Auszuge ohne den nächsten Zusammenhang der Ereignisse mit dem Landbau und dem Landbebauer nachgewiesen zu sehen. Auch sind einzelne Irrthümer, vorzüglich aber auch auffallende Druckfehler zu bemerken: die Avaren (S. 16) waren ein tatarisches Volk. Karl der Grosse erweiterte (S. 26) Deutschland im Norden (§. 26) bis an die Eider. Die Behauptung S. 42, §. 94: „die Herzoge galten nur als kaiserliche Beamte oder Statthalter — ist — so häufig sie auch sonst vorkommt, nicht ganz richtig. Mit dem Abgange der Karolinger hatte sich ein anderes Regierungs*system* zu gestalten begonnen; die Landeshoheit entwic*kelte* sich und die Kaiser versuchten nun ihr Wachsthum zu beschränken, unfähig, es zu unterdrücken. Man kann daher die Herzoge nicht mehr als Beamte ansehen, wenn sie auch öfter der kaiserlichen Hoheit weichen mussten. Der Ausdruck S. 51: der rheinische, nachher der hanseatische Bund genannt, ist unrichtig. S. 58 steht (§. 133) durch Schuld des Setzers: die Ottomanische Handfeste statt die *Ottonische*. Eben so steht S. 94. (§. 203) falsch: *Ludwig im Bart* statt *Ludwig der Gebartete*, S. 116. §. 253 Malzwiz statt *Malwiz*. S. 119. §. 259 Bilniz statt *Pilniz* u. s. w. — Der 8. Abschnitt handelt von der bayrischen Landwirthschaft des 18. Jahrhunderts insbesondere und von den einschlägigen Gesetzen und Verordnungen (S. 127—136.) Wenn man hier auf mehrere frühere ihrem Zwecke nach wohlthätige Verfügungen zurückgeführt wird, so entrüstet man sich häufig über die Verkehrtheit in der Wahl der Mittel. Welche Härte, ja selbst welche Ungerechtigkeit, liegt in der Verordnung von 1762, welche den Lohn des Tagwerkers für den Tag auf 15 Xr. festsetzt und als Strafe für das Ueberschreiten Zuchthaus mit Wasser und Brot auf 8 Tage und täglich 12 Karbatschenstreiche bestimmt! Es war erst der Regierung des jetzigen Königs vorbehalten, dem Staatszwecke mit zarter Schonung der Menschlichkeit zu genügen. — Im 9. Abschnitte zeichnet Hr. *v. H.* die Resultate aus der Geschichte der deutschen Landwirthschaft einfach und kräftig. Der *Anfoderung* des Programms des landwirthschaftlichen Vereins gemäss geht Hr. *v. H.* im 10. Abschn. zu dem statistischen Umriss der Landwirthschaft jedes Kreises über. (S. 142—356.) Der Vf. hatte sich schon durch sein früheres statistisches Werk über Altbayern einen dauernden Namen begründet; dieser lässt auch hier schätzbare Mittheilungen erwarten und wirklich muss dieser Abriss nicht blos dem beobachtenden Landwirthe, sondern auch jedem Statistiker erfreuliche Ausbeute gewähren. Schon durch diese Seite seines Buches hat Hr. *v. H.* vor seinem Nebenbuhler einen weiten Vorsprung voraus. Wir erlauben uns hier, die treffliche Arbeit vollkommen anerkennend, nur einige Bemerkungen: S. 174 hätte der Schweinhandel zu Friedberg bey seinem hohen Belang ausdrücklich aufgeführt, S. 228 der unter dem Namen der Heimsen im Allgau üblichen Verrichtungen auf den Wiesen, um das Heu trocken einzubringen.

S. 238

S. 238 der Fertigung von Peitschenstecken im Lg. Weiler, S. 240 der noch jetzt sehr ansehnlichen Strumpfstrickerey im Markte Schrabmünchen gedacht werden sollen. Im 14. Abschnitte vom Oberdonaukreise wird S. 263 übertrieben gesagt: „die Hügel stecken noch voll Waldungen; diese drängen sich von einer Seite vom Lech her beynahe an die Thore von Augsburg, während da nur schöne Wiesen und Gartenanlagen prangen sollten. Was die letztern betrifft: so würden sie bey der Höhenlage von Augsburg, dem weitgeöffneten Thale des Lechs, der ein so überaus unregelmäsiges Bette hat, dem Einflusse dieses Gewässers und der Wertach auf das Klima und der Einwirkung des Hochgebirges auf eben dasselbe so wenig als die Bienenzucht freudig gedeihen. Was um Augsburg geschehen konnte, ist wohl meistens geleistet, denn auch der Vorschlag, den der Pfarrer Wilhelm, der Vf. der naturgeschichtlichen Unterhaltungen zur Erweiterung der Obstzucht als Vermächtniss hinterliess, scheiterte in der Ausführung nicht bloss am guten Willen, sondern eben so wohl an der Oertlichkeit. — Der Runkelrübenbau um Augsburg (267 vergl. §. 274) hat aufgehört: Ein glücklicher Versuch. Den Waid anzubauen ist ohne Erfolg geblieben, dagegen wird aber jetzt guter Tabak gezogen. S. 290 konnte bey dem Krappbaue (der Vf. schreibt immer Grapp) bemerkt werden, dass sein Anbau zu Heilsbronn zuerst mit Erfolg unternommen worden; ebendaselbst ist des vorzüglichen Hopfenbaues um Altdorf nicht gedacht. Die S. 294 in der Note gepriesenen Verdienste der kameralistisch-ökonomischen Societät zu Erlangen mögen wohl Viele mit dem Rec. genauer nachgewiesen wünschen. Die von dem Vf. S. 298 in der Note versprochne agronomische Karte wäre zu jeder Zeit ein sehr willkommnes Geschenk. S. 309 verdienten die Flechtarbeiten von Michalau einer besondern Anpreisung. Bey dem 17. Abschn. konnte Hr. *v. H.* die Bemerkungen des Hn. Grafen *v. Starnberg* bey Bereisung des Böhmer-Waldes benutzen. Bey S. 322 müssen wir zu S. 398 über die Weinberge bemerken: Es ist auffallend, dass man von dem ausgebreiteten Anbau des Weines in der Vorzeit so sichre Kunde hat; doch scheint das Gewächs auch bey sorgfältiger Behandlung unter dem jetzigen klimatischen Einflusse nie von edler Art werden zu können: denn auch Versuche, Wein von gutem Gelände um Regensburg zu ziehen, schlugen fehl; die Rebe entartete wieder. Und hier kann man doch nicht sagen die Luft sey — verpestet. (Vgl. S. 344 oben.) —. Unstreitig durch die Schuld der Druckerey ist S. 334 folgender Satz dem Rec. ganz unverständlich: „Im Bezirke Deckendorf gilt vom Amphitheater; denn alle diese Gebirge des bayerischen Waldes stellen sich so dar, jenseits das vorige, und der dritte kann kultivirt seyn." — Ausser diesen wenigen Bemerkungen haben wir zu erinnern, dass Hr. *v. H.* gewiss, bey seiner gründlichen Kenntniss der Mischungstheile des hervorbringenden Bodens, besser gethan hätte, hätte er sich nicht an die während Rec. dieses niederschreibt, ziemlich lange veränderte politische Eintheilung gehalten, sondern das Land nach Berg- und Stromgebieten dargestellt. Dadurch würde er seiner Arbeit innre Dauer verliehen haben. — Der 19. Abschn. enthält (S. 357, 372) die Aufzählung und ausführliche (?) Darstellung der über Arrondirung der Güter bestehenden Gesetze und der hiernach zu beobachtenden Formen. Das Zauberlicht der Hoffnung lässt dem Vf. Manches der Wirklichkeit näher gerückt erscheinen, als es sich wirklich findet. Höchst wohlthätig waren die Folgen der vortrefflichen Verordnungen durch welche die bayrische Regierung die Fesseln des Landbebauers löste, aber im §. 427 (364) ist von dem warmen gefühlvollen Vf. doch zu Vieles gesagt, auch hätte er S. 369. §. 427 den wirklich übertriebenen Bericht im Regierungsblatte vom 17. Febr. 1804 nicht wieder aufführen sollen. — Der Vf. rückt nun seiner Hauptaufgabe immer näher. Im 20. Abschn. liefert er die Untersuchung der theils in dem herrschenden Wirthschaftssystem, theils in der bestehenden Gesetzgebung etwa liegenden Hindernisse der Arrondirung. Der Vf. zeigt sehr einfach und richtig, dass die Dreyfelderwirthschaft weit entfernt, dem Arrondiren im Wege zu stehen, dasselbe vielmehr befördere. — Der 21. Abschn. Angabe der Mittel die wirthschaftlichen und gesetzlichen Hindernisse mit Rücksicht auf die natürliche Beschaffenheit der Hauptgegenden des Königreichs und mit vollkommner Sicherung der gutsherrlichen Rechte zu beseitigen. Hr. *v. H.* stützt seine Hoffnung, dass der Güter-Arrondirung in Bayern nichts mehr im Wege stehe, darauf, dass durch die Verfassung vom 1. May 1808 und die organischen Edikte alle Grundsätze zur völligen Auflösung der Feudalität schon ausgesprochen sind. Seitdem sind in dem IV. Titel der Verfassungsurkunde vom 26. May 1818 §. 6. und in dem Edikt über die gutsherrlichen Rechte, Abschn. I. Titel I. §§. 6 ff. die früher aufgestellten Grundsätze feyerlich bestätigt. So hat denn Bayern keine Menschenklasse mehr, auf die der Ausdruck selbst neuerer Hungarischer Landtags-Verhandlungen: *genus miserabile hominum* noch passend ist, die Haupthindernisse der Arrondirung sind gesetzlich beseitigt und zugleich die Rechte der Gutsherren gesichert. Es bedarf nur weiterer Bestimmungen, welche die Güterabtheilung unmittelbar erleichtern und ermuntern. Daher liefert Hr. *v. H.* im 22 Abschn. neun gesetzliche Bestimmungen zu den Arrondirungen, diese bestehen nach ihm: 1) in den Maasstäben zur Ablösbarkeit und 2) in einer zweckmässigen Hypotheken-Ordnung. Die Aufgabe ist also: wie ist die ganze jährliche gutsherrliche oder Dominikal-Rente im Gelde anzuschlagen? wie ist dem Gutsbesitzer für seine Rechte Sicherheit und dem Landbebauer in Ansehung der Aufkündigung Gewähr zu verschaffen, dass ihm durch diese kein nachtheiliger Stoss versetzt werden könne? diese Fragen sind hier kurz beantwortet; mit Recht setzt dabey der Vf. einen hohen Werth auf die Hypotheken-Ordnung. Ein Theil des Nationalreichthums ist dadurch aller Un-

Unsicherheit entrissen, und wird zur wohlthätigen sichern Quelle, aus welcher neue Betriebs-Kapitalien fliessen. Hierauf beruht aber des Staates höchstes, inneres Leben, dass keine Kraft unbenutzt gelassen und jeder in jedem Augenblicke das Mittel ihrer Entwicklung gesichert werde. Der Grundherr, jetzt im Besitze einer festen Geldrente, wendet diese entweder unmittelbar dem Ackerbau zu, oder sie wird für diesen mittelbar verwendet oder sie wirkt sonst auf die Erhöhung des allgemeinen Reichthums ein. Sie thut das Eine oder Andre bestimmt, weil Alles, was sich als Guts-Renten-Kapital in einem Lande vorfindet, auf eine bestimmte Grösse gebracht, also jedes schwankende Verhältniss in der Art der Einnahme für den Gutsbesitzer, wie der Erhebung bey dem Landbebauer aufgehoben und die Total-Summe der Dominical-Rente auf so festen Credit gestützt ist, dass jedes einzelne Kapital derselben mit völliger Sicherheit in jedem Augenblicke beweglich gemacht werden kann. — Der 23. Abschn. Erleichterungen für die Arrondirungen. Der Vf., nachdem er der allgemeinen Vermessung und dem Grundsteuer-Kadaster (Kataster) in Bayern warm gehuldigt, erklärt sich gegen viele Klassen bey der Taxation oder der Untersuchung der Bonität der Gründe. Einleuchtend ist auch sein Wunsch, die Fluren meistens nach natürlichen Grenzen nach Thälern, Gehägeln, Bergen zu bestimmen. Besondere Zahlungen müssen bey Abrundungen durchaus wegfallen. Um die zweckmässigste Weise der Arrondirung zu bestimmen, wirft der Vf. die Fragen auf: a) wie in Ansehung der Oertlichkeit oder nach wie viel Seiten? dann b) nach welchem Verhältnisse zwischen dem Flächenraum und der Güte der einzelnen Grundstücke zu arrondiren, welches also das System der Localitäts-Arrondirung und welches der Schätzungs-Maassstab ist? Hr. v. H. verräth hier sehr gesunde Ansichten, da hingegen Hr. G. mehr blendende aufstellt. Wenn man auf das Volk kräftig in Sachen des Besitzes wirken will, so entscheiden weder mathematische Formeln noch philosophische Deductionen, sondern man muss zuerst die durch die Oertlichkeit festgestellten Bedingungen der Abtheilung überhaupt, dann den Sinn der Betheiligten und ihren Vortheil zu Rathe ziehen. Nur die Gemeinde oder die zur Ausgleichung streitiger Puncte von ihr ernannten Schiedsrichter können über Maassstab und Schätzungsweise entscheiden. Die Verhandlungen müssen mit einem einzigen Sitze der *Commission* geschlossen, eine Appellation an das Kreis-*Commissariat* darf nur bey Beschwerden über die Nichtigkeit des Verfahrens oder zu wichtige, die Hälfte des Grundwerthes übersteigende Benachtheiligungen einzelner Glieder gestattet, die Einmischung einer Justizstelle aber durchaus nicht zugegeben werden. Am Schlusse dringt der Vf. noch auf gute Flurschützen.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Akademieen und gel. Gesellschaften.

Das Directorium der Königl. Preuss. Akademie gemeinnütziger Wissenschaften zu Erfurt, nach Wahl der neuen Organisation vom 11. Julius 1816 und Bestätigung Sr. Maj. des Königs vom 24. Oct. 1816 ist jetzt folgendes: *Protector*, Se. Maj. der König. *Präsident*, Se. Excellenz der königl. Staats-Minister Hr. Graf *v. Keller*. *Vice-Präsident*, Hr. Regierungs-Director *Gebel*. *Director*, Hr. Legationsrath Dr. *Bertuch*. *Vice-Director*, Hr. Hofr. u. Prof. Dr. *Trommsdorff*. *Senatoren*. a) Aus Erfurt: 1) Hr. Prof. und Dechant Dr. *Schorch*. Zugleich beständiger Secretär der Akademie. 2) Hr. Regier.- und Consist.-Rath Dr. *P. Muth*. 3) Hr. Hof- und Finanz-Rath Dr. *v. Weissenborn*. 4) Hr. Medic.-Rath und Prof. Dr. *Bernhardi*. b) Aus Weimar: 5) Hr. Kammer-Director *Ridel*. 6) Hr. Ober-Consist.-Direct. *Peucer*. c) Aus Gotha: 7) Hr. Geh. Assistenz-Rath *v. Hoff*. 8) Hr. Hofr. *Becker*. *Adjuncten*. a) Aus Erfurt: 1) Hr. Regierungsrath Dr. *Werneburg*. 2) Hr. Prof. Dr. *Völker*. 3) Hr. Prof. *Weingärtner*. 4) Hr. Regier.-Consist.-Rath und General-Superintendent, Dr. *Hermann*. b) Aus Weimar: 5) Hr. Ober-Medicinalr. Dr. *v. Froriep*. 6) Hr. Leg.-Rath und Geh. Referend. *Conta*. c) Aus Gotha: 7) Hr. Prof. und Bibliothekar *Ukert*. 8) Hr. Geh. Kriegsrath *Reichardt*.

Dermalige ordentliche Mitglieder sind: zu *Erfurt*: 1) Hr. Medicinalrath Prof. Dr. *Erhard*. 2) Hr. Dr. *Erhard*. 3) Hr. Regierungsrath *Hahn*. 4) Hr. Prof. *Hamilton*. 5) Hr. Regierungs-Chef Präsident *v. Motz*. 6) Hr. Director des Gymnasiums *Müller*. 7) Hr. Prof. *Petri*. 8) Hr. Prof. *Scheibner*. 9) Hr. Prof. *Siegling*. 10) Hr. Assessor Dr. Anselm *Spitz*. 11) Hr. Medicinalr. und Prof. *Thilow*. 12) Hr. Medicinalr. und Prof. Dr. *Zernentsch*. Zu *Weimar*: 1) Hr. Prof. Dr. *Dennstedt*. 2) Se. Exc. Hr. Geh. Rath *v. Einsiedel*. 3) Se. Exc. Hr. Staatsminister *v. Göthe*. 4) Hr. Medicinalr. Dr. *Helmershausen*. 5) Hr. Prof. *Hoffmann*. 6) Hr. Kanzler Dr. *v. Müller*. 7) Se. Exc. Hr. Staatsminister *v. Voigt*. Zu *Gotha*: 1) Hr. Kirchenrath Dr. *Döring*. 2) Hr. Hofr. Prof. *Galetti*. 3) Hr. Hofr. Dr. *Jacobs*. 4) Hr. Hof-Marschall Graf *v. Salisch*. 5) Hr. Oberconsistorialrath *Schäfer*. 6) Hr. Kammer-Präsident *v. Schlotheim*.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1819.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

1) München, in Comm. der Fleiſchmann. Buchh.: *Gekrönte Preisſchrift über Güter-Arrondirung* mit der *Geſchichte der Kultur und Landwirthſchaft von Deutſchland und einer ſtatiſtiſchen Ueberſicht der Landwirthſchaft von jedem Kreiſe des Königreichs Bayern* — — vom Staatsrath *v. Hazzi* u. ſ. w.

2) *Ebendaſ.*, in Comm. b. Lindauer: *Ueber Güter-Arrondirung* — — von *Dismas Gebhard* u. ſ. w.

3) *Ebendaſ.*, mit Hübſchmann. Schr.: *Einige Bemerkungen über die* von dem General-Comite des Landwirthſchaftl. Vereins *gekrönte Preisſchrift des Geometers Gebhard, die Güter-Arrondirungen betreffend*, von *Ge. Grünberger* u. ſ. w.

(Fortſetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Abſchnitt 24. Ermunterungen zu den Arrondirungen. Hr. v. *H.* widerlegt mehrere Einwürfe, die man gegen das Arrondiren machen könnte. Lohn und Ehre betrachtet er als Haupttriebfedern; allein die ſicherſten ſind doch wohl deutliche Belehrung und offenbare Nachweiſung der Vortheile, welche denjenigen, die ſich ſchon arrondirt haben, zu Theil geworden ſind. Verdienſt-Medaillen bringen in dem landbebauenden Stande viel weniger Wirkung hervor, als in dem der Beamten; der klare und ſchlichte Sinn des Landmannes ſchlägt dieſe Auszeichnung der neuern Zeit ſehr richtig eben nicht hoch an; viel eher läſst er ſich noch durch Prämien beſtimmen. Die Quelle, welche der Vf. für die letztern nachweiſt, würde aber auch dieſe gehäſſig machen. Er will nämlich, daſs Steuerbeyſchläge von $\frac{1}{10}$ bey allen Gründen, die in der Brache liegen, oder ſich öde darſtellen oder nicht arrondirt ſind, gemacht und daſs aus dieſen die Prämien beſtritten werden ſollen. So wünſchenswerth aber auch iſt, daſs der Staat die höchſte Blüthe der Kultur erreicht ſehe, ſo hat er doch durchaus kein *Recht*, die bloſse Faulheit oder den Mangel an Einſicht zu beſtrafen; Geſetze, welche die Veredlung des Landes erzwingen ſollen, werden als Ausflüſſe deſpotiſcher Willkür ihren Zweck geradezu verfehlen. — 25. Abſchnitt. Einwürfe gegen das Arrondiren im Allgemeinen. Der Vf. widerlegt a) daſs die allgemeine Loszählung der Grundſtücke vom Gutsverbande zu viele kleine Güter erſchaffen; b) die Einſammlung der gutsherrlichen Gefälle kaum möglich machen, wenigſtens ſehr erſchweren; c) dieſelben Schwierigkeiten für die Gefälle des Staats hervorbringen und d) die Dörfer zerſtören werde. Hr. v. *H.* iſt für die kleinen Güter, und gewiſs iſt die Zerſchlagung allzu groſser Höfe dem allgemeinen Anbau entſcheidend zuträglich, aber nachtheilig iſt es auch, wenn ſich das Beſitzthum ſo zertrümmert, daſs der Bebauer auſser dem Saatkorn, dem eigenen Zehrbedarf und den Unterhaltungskoſten ſeines Gutes nicht noch ſo viel erzeugt, um als wohlhabender Mann auf die allgemeine Betriebſamkeit einzuwirken. Daher iſt die Feſtſtellung des Minimums eines Kleingütlers für den öffentlichen Reichthum von Wichtigkeit. — 26. Abſchn. Inſtructiver Entwurf für die Vollziehung einer Arrondirung ſowohl eines einzelnen Gutsbeſitzers als einer ganzen Gemeindeflur, worin die Vorſchriften für die Taxation der einzelnen Parzellen und die Principien für die Vertheilung einer ganzen Maſſe gegeben ſeyn müſſen und das Ganze mit Beyſpielen begleitet und geſchloſſen ſeyn ſoll. Vor allem muſs die Regierung die Anſchläge der gutsherrlichen Rechte beſtimmt haben, dann ſind — iſt noch nicht in jedem Kreiſe die Vermeſſung eingetreten — alle Kataſter auf der Stelle durch Beſchreibungen und Anſchläge nach dem Augenmaaſs herzuſtellen, auch die Hypothekenbücher zu eröffnen; in dieſe müſſen in einer Friſt von einem halben Jahre alle Rechte und Foderungen eingetragen ſeyn. Nun können Einzelne und Gemeinden zur Arrondirung ſchreiten. Beide haben hiebey Anſpruch auf amtliche Hülfe. Daher bezeichnet der 27. Abſchnitt das Geſchäft des Beamten oder des Landgerichts bey Arrondirungen. Man findet hier diejenigen Vorſchriften aufgeſtellt, durch welche das Verfahren möglichſt vereinfacht wird; der Vf. verräth überall einen klaren und richtigen Blick. Im 28. Abſchnitte über die Vermeſſung oder die Special-Flurkarten erklärt Hr. *v. H.* dieſe als die Grundlage des Steuer-Kataſters, der Hypothekenbücher und der Arrondirungs-Plane, und verlangt, daſs die Flurkarten allgemeine und ſpecielle ſeyen. Er fodert dabey mit vollem Fuge vorzüglich Rückſicht auf ſo viel möglich natürliche oder doch ſonſt ſichere und bleibende Grenzen, um allen künftigen Irrungen vorzubeugen. Dem Geometer iſt ſein Verfahren angewieſen; auf dem Plan ſelbſt will der Vf. die Gründe jedes Einzelnen nach ſeinem beygefügten ſchönen Muſter mit anderer Farbe belegt haben, und offenbar iſt dieſes auch für die Ueberſicht und den Abtheilungs-Entwurf vortheilhaft. Die Taxation der Gründe wird als Sache der Gemeinde oder ihrer Schiedsrichter erklärt. Der 29. Abſchnitt entwickelt die Hauptgrundſätze für die Ausführung der Arrondirungen, die individuellen Verhältniſſe und künftigen Ver-

bindlichkeiten läst er von den Verträgen und dem Vergleiche der Gemeinde und Einzelnen oder von dem Ausspruche des Schiedsgerichts abhangen. Im 30. Abschnitt findet man hierauf die Anwendung der Arrondirungs-Grundsätze auf einen besondern Fall als Muster aufgestellt. Wie in der ganzen Preisschrift, so ist auch hier ein treffender Blick in die Wirklichkeit: es ist Hn. v. H. hier gar nicht um streng wissenschaftliche Untersuchungen und ein leeres Hin- und Herreden, sondern um die Ausführung einer Maasregel zu thun, bey welcher auf die gegebenen Bedingungen und den schlichten Menschensinn hauptsächlich Bedacht genommen werden muss. Sein Wort wird hier auch glücklich durch die Anschauung unterstützt, man muss nämlich den schön gerühmten Plan von *Fragmann* und die saubere Flurkarte Nr. 2 zur Hand nehmen. An ein kurzes Schlusswort reihen sich die zweckmässigen Beylagen an. —

Die Schrift Nr. 2. zeichnet sich durch einen ziemlich bündigen Vortrag und eine fast ganz reine Sprache aus, dagegen sind in ihr die Anfoderungen der Preisaufgabe nicht befriedigt und öfter tritt der sich selbst gern hörende Geometer in einer nur zu starken Einseitigkeit hervor. Wenn daher bey der Ausführung der Arrondirung Hn. *v. H's.* Werk durch seine richtigen Gesichtspunkte gewiss den Vorzug bey weitem gewinnt, so ist Hn. *G's* Abhandlung als eine blosse theoretische Untersuchung, die zur Behauptung einer individuellen Meinung angestellt worden ist, zu betrachten. Daher wird sie auch wenig beytragen, die Ueberzeugung von der Heilsamkeit und Nothwendigkeit der Arrondirung fester zu begründen oder allgemeiner zu verbreiten. Der Vf. liefert I) Beschreibung der Landwirthschafts-Systeme. Er scheidet hier überhaupt und auch Bayern, dieses nach seinem damahligen Landesbestande, dem Landwirthschafts-System nach in zwey Theile von ungleicher Grösse; im nördlichen (oder wie er sich ausdrückt der nördlichen Zone) sey die Dreyfelderwirthschaft vorherrschend, im südlichen (der südl. Zone) werde, den in dem Klima liegenden Bedingungen gemäss, der Acker im Frühlinge oft nur zu $\frac{1}{5}$, höchstens zu $\frac{1}{3}$ des ackerbaren Bodens besäet, der Rest bleibe dem Graswuchse bestimmt: es herrsche die Ehgartenwirthschaft (eigentl. Oedgartenwirthschaft, weil der Theil des ackerbaren Bodens, der zu Gras liegt, immer der grössere ist), daher sey auch die Viehzucht das Bezeichnende des Wirthschafts-Systems dieser Gegend. Wir wollen über diese Eintheilung, so weit sie Bayern nach seinem damaligen Umfange galt, nicht rechten, da die äussern Grenzen, so wie die innere Eintheilung nun wesentlich verändert sind, aber, so wie die Behauptung in ihrer Allgemeinheit da steht, ist sie gewiss irrig und weder geschichtlich noch statistisch zu rechtfertigen, so klüglich auch Hn. *G's* Vorbehalt ist, dass sich beide Systeme in den mannigfaltigsten Modificationen, welche Lage und Güte des Bodens nöthig gemacht, ausgebildet haben (S. 10). — II) Verordnungen und Gesetze in Beziehung auf die Arrondirung. Gut zusammengestellt. — III) Die Hindernisse der Arrondirung. — IV) Von dem Geschäftsgange, welcher bey der Arrondirung zu beobachten ist. — V. Von der Arrondirung. Hr. G., der in den vorigen Abschnitten seine Ansichten mit Klarheit aufgestellt hatte, giebt hier von der General-Arrondirung den Begriff: sie sey jene staatsrechtliche Operation, durch welche alle zerstreut liegenden Parzellen eines jeden Besitzthums einer Gemeinde dergestalt gegen einander ausgetauscht werden, dass dadurch eine continuirliche Fläche für jeden einzelnen Gutsbesitzer gebildet werde, deren wahrer Werth der Summe der zerstreut liegenden Gründe gleich seyn müsse. Den wahren Werth bestimmt der jährlich sich ergebende reine Ertrag; dieser wird durch die Summe aller Verhältnisszahlen der das Gut bildenden Grundstücke bestimmt. Bey Arrondirung einer Flur muss also die quantitative Bestimmung durch eine richtige Messung und Berechnung sämmtlicher Grundstücke erhalten, die *qualitative* aber durch eine auf richtige, aus der Erfahrung abgeleitete Principien begründete und mit aller Genauigkeit durchgeführte Bonitirung entwickelt werden. Es sind im Ganzen sechs Haupt-Momente, in welche sich nach seiner Ansicht die Arrondirungs-Operation theilt, nämlich: A. Vermessung. Hier führt die Frage: ob in jenen Gemeinden, die bereits zum Behufe der Steuer-Rectification vermessen sind, nicht die Steuerplane brauchbar und daher neue Vermessungen völlig unnütz seyen? auf eine Untersuchung über den Grad der Genauigkeit, den eine im 5000-theiligen Maasse vorgenommene Vermessung überhaupt haben könne und die Anwendung des $\frac{1}{5000}$ als Aufnahms-Maasstabes. Hr. *G.*, der hier unstreitig seine Kenntnisse als Geometer anschaulich machen wollte, konnte sich für den Zweck der Preisschrift viel mehr beschränken, da, was er vorbringt, doch mehr das Verfahren bey der Steuer-Rectification in Bayern berührt. Eben so hat er unter *B.* Bonitiren durch Haschen nach Gründlichkeit sich auf Abwege führen lassen. Hier knüpft er die Frage an: *ob und* in wie fern die zur Steuer-Rectification ausgeführte Bonitirung zum Zwecke der Arrondirung anwendbar sey? Er verneint diese Frage, vorzüglich, weil die Bonitirungs-Instruction im fünften Artikel für die Classification der Aecker als allgemeinen Grundsatz aufstellt: „Für die erste oder geringste Klasse ist auf ein Tagewerk und nach Abzug der Aussaat von der Aernte eine jährliche Production von $\frac{1}{2}$ Scheffel Korn festgesetzt; die Klassification steigt *nur* in arithmetischer Progression, so dass eine doppelte, dreyfache oder vierfache Production zur zweyten, dritten, vierten Klasse gehören. Eine Production von 1 Scheffel Korn für ein Tagwerk setzt die achte Klasse, von $1\frac{1}{2}$ Scheffel die zwölfte Klasse voraus. Der Vf. fände — eine etwas starke Ausnahme! — diesen Grundsatz für die Bonitirung erschöpfend, wenn er hiesse: „Für die erste oder geringste Klasse ist auf ein Tagewerk und nach Abzug der Aussaat

und

und der *Betriebskosten* von der Aernte eine jährliche Production von ½ Scheffel Korn festgesetzt u. s. w. — Hr. *G.* schweift nun von der Hauptsache ab und geht in die Bestreitung der von der Steuer-Kataster-Commission aufgestellten Grundsätze über, die allerdings auch hier berührt werden konnten und mussten, jedoch ohne sich so sehr vom Hauptzwecke zu entfernen, wie denn auch der Vf. durch diese Abschweifung die Schrift Nr. 3 (s. u.) veranlasst hat. Es ist hier der Ort nicht, auf diese Streitfrage einzugehen; wir begnügen uns mit der Anzeige und verweilen bey dem, was die Hauptaufgabe unmittelbar berührt, weil wir sonst diese Recension zu einem eignen Werke ausspinnen müssten. Das von *G.* aufgestellte Resultat ist: Aus dem von ihm Angeführten sey unwiderlegbar bewiesen, dass die Bonitirung aus dem Grundsteuer-Cataster keineswegs zum Zweck der Arrondirung anwendbar sey, indem das Princip, worauf sie beruht, irrig und gegen alle Rechte anstosend und nur diejenige Bonitirungs-Methode die einzig wahre sey, wodurch die Grundstücke nicht nach einem blossen imaginären (warum nicht eingebildeten?) sondern nach ihrem wirklichen Verhältnisse an einander gereihet und classificirt werden? — Diess Verhältniss wäre nun das der Gleichheit durch Addition des reinen Ertrags. Wie ist nun der reine Ertrag auszumitteln? Der Vf., der ihn als die Differenz zwischen dem Brutto-Ertrag und den Betriebskosten annimmt, scheidet seine Frage in zwey Theile: a) wie wird der Brutto-Ertrag zuverlässig gefunden? b) wie müssen die Betriebskosten berechnet werden? Der Vf. verräth bey Lösung der Fragen Scharfsinn, aber er reisst sich durch dieselbe auch von den Grenzen der Wirklichkeit los. Seine Vorschläge können Solche, die in den Geschäften des Lebens nicht bewandert sind, für den Augenblick täuschen, aber der in der Ausführung der Arrondirung unmittelbar begriffene Mann von schlichtem Sinne kann durch dieses Räsonnement von der natürlichen und einfachen Bahn nicht abgelenkt werden. Das Ganze ist auf Voraussetzungen gegründet, welche nur in der Subjectivität des Vfs. ihre Wurzel haben mögen. Hr. *G.* will beobachtete Güter (durch Glieder des landwirthschaftlichen Vereins, Pfarrer, Schullehrer), die bey der künftigen Bonitirung als Muster- oder Anhaltsplätze von den Taxatoren gebraucht werden müssten. Von solchen Gütern, bey welchen er voraussetzt, dass sie bey meistens bedeutendem Umfange höchst wahrscheinlich alle Arten und Abstufungen der Güte des Bodens, die in der Feldmark vorherrschen, darstellen, müsste von jedem Grundstücke des einzelnen Gutes ein Kubikfuss Erde ausgehoben und vorläufig bemerkt werden, wie tief die Dammerde sey und in welcher Schichte und Dichtigkeit folge. Zu der chemischen Untersuchung dieser Probestücke, die nun erfolgen soll, will der Vf. die Landärzte angewendet wissen. Daraus würde wohl kein fruchtbarerer Erfolg entspringen, als früher aus der Verfügung, die Landärzte durch Barometer-Beobachtungen zu Wettermessern zu machen. Allerdings ist das Nr. 15 der Beylagen angegebene Verfahren des *Cadet de Vaux*, die Mischung des Bodens zu finden, sehr einfach, aber wie viele, selbst gründliche, Landärzte würden es vollziehen können: denn etwas Andres ist es doch, eine sichere Diagnose am Krankenbette zu finden und einen Kubikfuss Erde zu untersuchen. Doch der Vf. hat jetzt nun einmal auf leichtem Wege den einen Factor zur Kenntniss des Bodens gefunden; die Mischung, Quantität und Qualität des Bodens sind nun bestimmt. Man müsste Hn. *G.* volle Gerechtigkeit ertheilen, den äussersten Grad der Besonnenheit, welche selbst grosse Geschäftsmänner in der neuesten Zeit bey entscheidenden Maassregeln verlassen, beobachtet zu haben, wenn man für die Wirklichkeit gültig anerkennen dürfte, was er weiter fodert. Er will nun die ausgewählten und chemisch untersuchten Probestücke in allen Theilen der wirthschaftl. Behandlung, bey der Dreyfelderwirthschaft in wenigstens vier Umtrieben, bey jener der Eggarten in wenigstens einer Rotation beobachtet wissen. Er zeigt dabey, was jedes Mal durch Maass und Gewicht, als einfliessend auf die Production, in das Auge gefasst und bezeichnet werden müsse. Der Vf. belegt hier an sich, wie bey dem Eingehen in das Kleinliche, bloss um als Schriftsteller folgerecht zu erscheinen, man fast lächerlich werden könne. Wir wollen übergehen, was er von seinen Anhaltplätzen im Einzelnen fodert; er nimmt dasselbe für die Wiesen und Eggarten in Anspruch. Da aber — weil eine grosse Waage zu kostspielig seyn würde — die Bestimmung des Heuertrags einigen Schwierigkeiten unterläge, das Heu aber von guten Hauswirthen immer verfüttert wird, so glaubt er nach und nach durch das Vorwiegen des Futters auch die Quantität des Heuertrags zu bestimmen. Aus dem Durchschnitte der von dem Vf. gefoderten, möglichst lange fortgesetzten Beobachtungen, wobey die durch ausserordentlich günstigen oder ungünstigen Einfluss der Witterung hervorgebrachten ausserordentlich guten oder schlechten Aernten gänzlich aus dem Calcul ausgeschlossen werden müsten, ergäbe sich sodann der *mittlere rohe* Ertrag der beobachteten Grundstücke nach den verschiedenen Fruchtsorten. Der Quotient aus dem mittleren rohen Ertrage eines Probestückes, dividirt durch diesen Flächeninhalt, gäbe den mittleren rohen Ertrag eines Tagewerks. Wird der mittlere rohe Ertrag jeder einzelnen Fruchtsorte nach den bekannten Verhältnissen auf Korn reducirt und ein Scheffel Korn zu 8 fl. angenommen, so erhält man den mittlern rohen Ertrag im Geldwerth. Es bleibt nun noch die Unkostenbestimmung übrig, für welche der Vf. Vorschriften liefert. Die Summe aller Arbeitskosten ist die Summe der Bestellungskosten jedes Probestücks und das arithmetische Mittel aus den mehrjährigen fortgesetzten Beobachtungen der mittlere Betrag der Bestellungskosten. Der Unterschied des mittlern rohen Ertrages und des mittleren Betrages der Bestellungskosten ist der mittlere reine Ertrag jedes Grund-

Grundstücks. Nach diesem reinen Ertrage ist sodann die Classification der Mustergrundstücke selbst vorzunehmen und zwar nach dem Verhältnisse: 1 Scheffel Roggen der 8ten Klasse, d. h. 1 fl. jährlichen reinen Ertrags vom Tagwerk setzt die 1ste Klasse, 2 fl. die 2te, 3 fl. die 3te, 4 fl. die 4te u. s. f. Wären in einer Gemeinde diese Vorarbeiten bey den Musterackern und Wiesen geleistet, so könnte man zur Taxation der übrigen Grundstücke schreiten und es müsste dann die Bestimmung des *reinen* Ertrags so sicher folgen, als wenn *alle Grundstücke wirklich beobachtet worden wären*. Aus den beobachtenden Oekonomen wären auch die Taxatoren zu nehmen, für welche der Vf. das Verfahren vorzeichnet. — Hr. *G.*, welcher hier sein Licht leuchten lassen wollte, erscheint inzwischen selbst nicht ohne Furcht, es möge mehr blenden. Daher kömmt er auch auf einige Einwendungen, die seiner Bonitirungsweise entgegengestellt werden könnten, die jedoch weder die einzigen noch die wichtigsten gegen seine Ansicht sind. Die eine besteht in dem Mangel an Bereitwilligkeit der Landwirthe, sich solchen langwierigen und zeitraubenden Beobachtungen zu unterziehen, die andere in der Langwierigkeit selbst. Er ist über beide Schwierigkeiten mit einem leichten Sprunge hinweg, die wichtigste jedoch ist, dass seine Bonitirungsweise überhaupt für die wirkliche Ausführung gar nicht geeignet ist, sie würde vielmehr von dem einfachen und richtigen Wege zum Ziele abführen. Hier traten dem Rec. recht lebhaft die Worte vor Augen, welche sich in einem lesenswerthen Aufsatze: über die Arrondirung der Güter in den Gemeinden des Illerkreises (Intelligenzbl. des Illerkreises XXIX. 1814) befinden: „Vergebens schlägt man in Büchern nach, um sich zu unterrichten, wie man bey der Arrondirung der Güter zu Werke zu gehen habe, vergebens sucht man die Verordnungen auf, welche die meisten Regierungen in diesem Zweige der Administration erlassen haben, das eigene und wohlverstandene Interesse der Menschen hat hier schon gethan und ausgeführt, was *keine* Theorie gelehrt und keine Verordnung vorgezeichnet hat. Der *natürliche* Gang der Dinge hat den Menschen über alle Hindernisse, über alle Vorurtheile, über alle Zweifel erhoben." — Hr. *G.* hat durch seine Entfernung von diesem natürlichen Gange den Knoten noch mehr geschürzt und sieht sich auch selbst gedrungen, eine Bonitirung ohne die von ihm vorausgesetzten Beobachtungen Statt finden zu lassen. Die Ausmittelung des Brutto-Ertrages und der Bestellungskosten kann auch durch das Gutdünken und Meinen verständiger Landwirthe geschehen. Ist jene erfolgt, so ergiebt sich der reine Ertrag so genau, als es der Wahrheitsliebe und den subjectiven Kenntnissen der befragten Individuen gemäss ist, da hingegen die erstere Bonitirungs-Methode auf objectiven Beobachtungen beruht. —

(*Der Beschluss folgt.*)

KIRCHENGESCHICHTE.

ZÜRICH, b. Orell, Füssli u. Comp.: *Die Jesuiten im Verhältniß zu Staat und Kirche.* 1819. VIII u. 86 S. 8. geheftet.

Die durch unrühmliche Umtriebe bewirkte und behauptete Wiederaufnahme der *Jesuiten* in den Canton *Fryburg* hat diese Schrift, die zunächst als Vorlesung in einer Gesellschaft aufgesetzt wurde, und deren verdienstliche Bekanntmachung veranlasst. Ihr geschichtskundiger Vf., der, wenn Rec. nicht sehr irrt, bereits durch einen anziehenden Aufsatz in dem *Schweizerischen Geschichtsforscher* sich rühmlich bekannt gemacht hat, macht zwar keinen Anspruch auf neue Entdeckungen in dem weiten Gebiete des Jesuitenwesens; allein da in der Schweiz von neuem Zeiten eingetreten sind, in denen es von höchster Wichtigkeit ist, dass man die Zwecke und den Geist der sogenannten *Gesellschaft Jesu* richtig kennen lerne, so scheute er die Mühe nicht, das über diesen Gegenstand von andern *früher Geschriebene* aus den anerkannt besten Schriftstellern der *Hauptsache* nach, in gedrängter Kürze und mit eigner Geistesthätigkeit, wieder in Erinnerung zu bringen. Denn warnend, sagt die Vorrede, ruft der Schutzengel der Freyheit den Schweizern *beider* Bekenntnisse zu: „Sind der Väter Lehren und Erfahrungen vergessen?... Geh, Schweizer, nach *Lucern*, nach *Fryburg*, nach *Solothurn*, und befrage der vorigen Zeiten Denkmale, wie die Jesuiten gewirkt haben, und du wirst finden, dass *sie* die wahren Beherrscher des Landes waren (wo man sie walten liess), nicht die Regierungen... Und hast du vergessen, dass der einfache Sinn deiner Bergvölker weiter sah, als die eingebildete Weisheit einiger deiner Regierungen? Dass die Landesgemeinde des Cantons *Schwyz* im J. 1758 mit grosser Mehrheit den Beschluss fasste: es solle bey schwerer Strafe kein einziger sich mehr *erfrechen*, der Einführung der Jesuiten halben auf einer Landsgemeinde jemals einen Anzug zu thun? Und war darum ihre Ruhe weniger gesichert?" Da nun die Jesuiten mehr oder weniger auch andere *katholische* Cantone beschleichen und das Ansehen der ordentlichen Seelsorger zu untergraben anfangen, da sogar in den *reformirten* Cantonen *verkappte Jesuiten* im Gewande des *Mysticismus jesuitische Zwecke befördern*, so thut allerdings in *beiden* Confessionen Wachsamkeit Noth, damit das unter schweren Prüfungen errungene Gute erhalten werde. Zu diesem Ende ist eine Verbreitung dieser kleinen Schrift in allen Theilen der Schweiz sehr zu *wünschen*, vielleicht auch zu *hoffen*; denn bey der Dummdreistigkeit der Finsterlinge steht zu erwarten, dass an der Verbietung derselben in dem Canton *Fryburg* kräftig werde gearbeitet werden; alsdann ist das Glück dieser Bogen gemacht, und die guten Absichten ihres Vfs. werden zu seiner Freude in Erfüllung gehen.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

März 1819.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

1) München, in Comm. d. Fleischmann. Buchh.: *Gekrönte Preisschrift über Güter - Arrondirung mit der Geschichte der Kultur und Landwirthschaft von Deutschland und einer statistischen Uebersicht der Landwirthschaft von jedem Kreise des Königreichs Bayern* — — vom Staatsrath *v. Hazzi* u. s. w.

2) Ebendas., in Comm. b. Lindauer: *Ueber Güter - Arrondirung* — — v. *Dismas Gebhard* u. s. w.

3) Ebendas., mit Hübschmann. Schr.: *Einige Bemerkungen über die* von dem General - Comite des landwirthschaftl. Vereins *gekrönte Preisschrift des Geometers Gebhard, die Güter - Arrondirungen betreffend*, von *Ge. Grünberger* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Der Vf. handelt nun noch *C.* von der Berechnung, *D.* von der Liquidation, *E.* von der Bestimmung des bleibenden Census statt der bisherigen Dominikal- und Zehentreichnisse, und endlich *F.* von der Vertheilung. Unter *D* hat Hr. *G.* der Arrondirung einen neuen Stein des Anstoses in den Weg gewälzt. Um sie mit dem schönsten Erfolge durchzusetzen, muss jede gerichtliche Weitläufigkeit schlechterdings vermieden werden. Unbegreiflich ist es daher, wenn der Vf. S. 130 im Falle entstehender Differenzen zwischen den Grund- und Zehentholden und den Grund- und Zehentherren bey Zerschlagung eines Vergleichsversuches durch den Arrondirungs - Commissär die nicht zu vereinigenden Parteyen an die ordentliche Gerichtsbehörde zur rechtlichen Instruirung und Entscheidung verweist, da nichts unbestimmt bleiben solle und dürfe. — Unter *F* kömmt der Vf. auch auf die Frage: was nützt die Fixirung der Dominical- und Zehentabgaben in einen unabänderlichen Census, wenn der Oekonom seine Wirthschaft nicht verbessert? — Diese Frage führt ihn auf einen neuen Vorschlag. Ein besseres Wirthschafts - System kann sich nur auf die Erfahrung stützen. Man muss daher dem Landbebauer die Resultate von dieser nahe legen. Zu dem Ende will er, dass junge Leute von gesundem Geiste und Körper, mit den nöthigen Vorkenntnissen ausgerüstet, nach Gegenden geschickt werden, wo bereits eine bessere Wirthschaft herrscht, um den Ackerbau dort zu studiren und sich die Manipulationen mit den Werkzeugen geläufig zu machen. Diese Oekonomieen, durch eine auf Beobachtung und Erfahrung gegründete Theorie geleitet, wären in die entweder bereits arrondirten oder bald zu arrondirenden Districte zu vertheilen, um dort den Localitäten anpassende Musterökonomieen, worauf eine dem Boden angemessne Wechselwirthschaft getrieben werden sollte, zu errichten. Zu diesen Musterökonomieen könnten die Witthumsgründe der Pfarreyen oder anderer aufgeklärter Gutsbesitzer, welche ihre Güter freywillig dazu bestimmen wollten, verwendet werden. Um die bey diesen Oekonomieen anzustellenden Knechte gelehriger und in Ausführung der dem alten Schlendrian entgegengesetzten Maasregeln bereitwilliger zu machen, sollen nur junge Leute gebraucht und, falls sie vom Aufseher der Musterökonomie gute Zeugnisse erhielten, vom Militärdienste befreyt werden. Auch dieser Vorschlag möchte entbehrlich seyn: denn im ruhig einfachen Gange gestaltet sich auch ohne ihn durch das Beyspiel der Verständigeren und Betriebsameren und durch die Schätzung eignen Vortheiles, wo er klar am Tage liegt, eine der örtlichen Lage angemessene Wechselwirthschaft, sobald nur das Arrondiren vollzogen und mit ihm jede Fessel des Landbebauers gesprengt ist. — Den Schluss der Schrift machen von S. 143. an Nachträge und Verbesserungen. Wir haben auf diese, so viel uns nöthig dünkte, im Verlaufe der Abhandlung schon Rücksicht genommen.

Die Aeusserungen, welche Hr. *G.* über die Steuer - Cataster - Commission in Bayern gethan hatte, gaben zu den Bemerkungen unter Nr. 3 Veranlassung. Sie berühren zwar die Hauptaufgabe, sind aber zum Theil derselben ganz fremd und in so fern gebührt ihrer hier nur kurze Erwähnung. Hr. *Grünb.* äussert sich über Hn. *Gbhs.* Ansicht vom 2500theiligen Maasstab, liefert im 10 §., mit dem der §. 13 zum Theil zu verbinden ist, eine willkommne Darstellung des Verfahrens der Cataster - Commission bey ihrer Bonitirung und bestreitet nun vom §. 11 an die *Gebhard*'sche Theorie vom Reinertrage. Da die Grundsätze über Steuer - Maasstäbe festzustellen, zu den verwickeltesten Aufgaben gehört, so versagt sich Rec. ungern, hier auf eine tiefere Beurtheilung einzugehen, hofft jedoch für diese im Kurzen einen schicklichen Platz zu gewinnen. Was Hr. *Grb.* über Arrondirung selbst sagt, ist wenig, auffallend aber seine Behauptung (§. 9): „Wenn man mit der Arrondirung auch die Ablösung der Prästationen verbinden wolle, übernehme man auf einmahl zu viel, verzögre wenigstens das Eine durch das Andre, so dass die Commissions - Kosten, Taxen u. s. w. den Interessenten die Arrondirungslust

luft verbittern könnten." Der Zweck der Arrondirung ist, den Landbebauer unter alle die Bedingungen zu versetzen, unter welchen ihm das freyeste Schalten und Walten mit seinem Besitzthum zu Zwecken der höhern Wirthschaft verbürgt ist; es hiesse daher, wollte man die Ablösung der Prästationen davon trennen, die Arbeit nur halb thun.

GESCHICHTE.

STUTTGART, b. Sattler: *Historische Blätter mannigfachen Inhalts* von *Heinrich Prescher. Erste* Lieferung. 1818. X u. 124 S. 8. m. 1 Kpf.

Hr. Pfarrer *Prescher* ist einer unserer alten historischen Forscher, der sich, von seiner frühen Jugend an, mit Liebe und unermüdbarer Emsigkeit der Untersuchung specieller Gegenstände aus der Vaterlandsgeschichte gewidmet hat, und auch jetzt, in seinem Alter, diese Art von Thätigkeit noch immer fortsetzt. Seine *Geschichte der Grafschaft Limpurg*, sein *Alt-Germanien*, und dann verschiedene einzelne in Zeitschriften abgedruckte Aufsätze enthalten die Resultate seiner Forschungen, durch welche die Historie von Schwaben mannigfaltige Aufklärungen erhalten hat, und manche neue oder berichtigte Notiz zu dem Vorrathe der früheren geschichtlichen Kenntnisse hinzu gekommen ist. Wer das wahre Interesse der historischen Wissenschaft begreift, wird eine solche Richtung des Fleisses, selbst wenn auch seine Ausbeute nur für das Einzelne einen Gewinn gewährte, für verdienstlich halten. Die historischen Untersuchungen des Hn. *Pr.* gingen aber nicht zunächst von dem Studium der gleichzeitigen Geschichtschreiber und Annalisten, oder von dem Gebrauche handschriftlicher und urkundlicher Quellen aus, wozu sich einem, auf einem einsamen Dorfe des Welzheimer Waldgebirges lebenden, Gelehrten wohl selten die erforderlichen Mittel darbieten mochten. Dagegen erforschte er mit mühsamem Fleisse die Ruinen und Denkmale, die, in seinem Beobachtungskreise, noch aus dem Alterthume übrig geblieben waren, untersuchte die Burgen, Trümmer, Denksteine, Münzen, Gefäfse, Waffen u. s. w., die sich ihm darboten, oder die er entdeckte, erkundete die Ueberlieferungen aus der Vorzeit, die noch in dem Munde des Volkes leben, durchging die schriftlichen Ueberreste, die sich im Besitze öffentlicher Stellen oder von Privatpersonen fanden, und beleuchtete und erklärte den Erfund, vermittelst der Sachkenntnifs, die durch ausgebreitete Belesenheit in alten Büchern und durch vieljährige Uebung erworben worden war. Indem sich auf diese Weise seine Untersuchungen des Alterthums immer an die Gegenwart knüpften, erhielten sie einen hohen Grad von Anschaulichkeit und ein eigenthümliches Interesse; sie konnten sich aber auch nur in der Sphäre bewegen, die den Forscher unmittelbar umgab. Diese ist jedoch ein classischer Boden, nicht nur seine Bewohner, sondern das gesammte vaterländische Publikum ansprechend, indem die auf ihm sich findenden Monumente aus der Zeit der in Süddeutschland herrschenden Römer-Macht und aus der Periode der Karolingen, die Burgen und die Stiftungen der Herren von Staufen und dann noch manche andere Denkmale aus den späteren Jahrhunderten einen jeden anziehen, dem die Geschichte des deutschen Volkes nicht gleichgültig ist.

Den Hauptinhalt dieser ersten Lieferung der vorliegenden Schrift macht eine Abhandlung aus: *Ueber Römer-Denkmale zwischen dem Rhein und der Donau, und insonderheit über die eigentliche Grenze des ehemals von den Römern besitzten Landes und des freyen Germaniens, und die defshalb angelegten Vertheidigungslinien.* Der Vf. beschäftigt sich hier hauptsächlich damit, den Zug des bekannten *Valli romani*, das sich von der Donau gegen den Rhein erstreckte, und von dem Volke die *Teufelsmauer* genannt wird, näher nachzuweisen. Er leitet diese Nachweisung mit einer Erinnerung an die Untersuchungen und Beobachtungen ein, welche zuerst der Weissenburgische Rector *Döderlein*, und nach ihm *Sattler* und *Hanselmann* über dieses wichtige Denkmal gemacht haben. Dabey wird aber, was wir vermissen, der auf denselben Zweck verwandten Bemühungen des kürzlich verstorbenen Schlofspredigers *Redenbacher* zu *Pappenheim* nicht gedacht, der schon im Jahre 1800 (im Int. Bl. der *Erlanger Lit. Zeit.* Nr. 7) dem Publikum von seinen Forschungen Nachricht gegeben, und sich von seinen Vorgängern unterscheidend, behauptet hat, dafs die Teufelsmauer beides, sowohl eine Landwehr, als eine Heerstrafse, in sich vereinige, dafs aber die eine von der andern unterschieden sey. Die von ihm bey dieser Gelegenheit angekündigte ausführliche Darstellung seiner Entdeckungen ist aber nicht erschienen. — Noch unerwarteter ist es uns, dafs von *Rösler's* 1801 erschienener *Dissertatio historica contra pervulgatam opinionem de romanorum imperio trans Rhenum quondam diu lateque propagato*, worin das Daseyn einer so grofsen zusammenhängenden Vertheidigungslinie in dem alten Germanien zweifelhaft gemacht wird, keine Erwähnung geschieht. Zwar hält Rec., nach eigener wiederholter Ansicht an Ort und Stelle, die Sache für unläugbar; aber bey einer genauen Erörterung derselben ist es noch immer unerläfslich, dafs die Gründe, aus welchen *Rösler* sie bestreitet, berücksichtiget werden. — Der Vf. verfolgte mit seinen Untersuchungen die gedachte Grenzlinie und die auf ihr sich findenden Römischen Denkmale, von *Welzheim*, einem Marktflecken auf dem zwischen dem *Kocher* und der *Rems* sich erhebenden Gebirge, ausgehend, bis gegen *Mainhard*, wo der von *Hanselmann* bearbeitete Strich anfängt. Von dem östlichen Zuge derselben, bis nach *Weiltingen*, wo *Döderlein's* Forschungen aufhörten, und der in *Pahl's Herda* 3ter Bd. S. 91 ff. genau bezeichnet wird, ist aber hier keine Rede. *Welzheim* erscheint, durch die vielen

len daselbst gefundenen Münzen und Gefäfse, besonders aber durch das 1802 ausgepflügte Fragment eines römischen Altars, als einer der wichtigsten Punkte in dieser Gegend. Das letztre wird genau beschrieben; aber wir finden die Erklärung des Vfs. von der Inschrift, nach welcher das *Militi* auf das *J. O. M.* bezogen werden soll, ganz unbefriedigend; und die angeführten Stellen aus *Florus* sind gewiss nicht zureichend, um zu beweisen, dass Jupiter *miles legionis vigesimae secundae* genannt werden konnte. Der durch die Inschrift gehende Bruch des Fragments macht übrigens die Enträthselung ihres Sinnes sehr schwer. Hinter *Welzheim* tritt der Grenzwall sogleich kennbar hervor, läuft dann zwischen *Gausmannsweiler* und *Kaiserspach* sehr schön und sichtbar fast ununterbrochen fort, und ist mehr oder weniger mit Bäumen bewachsen, zum Theil noch acht bis zehn Fuss hoch, gegen Morgen den Graben habend. Zwey alte Schanzen in derselben Gegend sind höchst wahrscheinlich römischen Ursprungs und standen mit der Grenzwehr in Verbindung. Der Graben wird von dem Volke in diesem ganzen Zuge der *Schweingraben* genannt, und versichert, dass ihn der Teufel in Gestalt eines Schweins gebaut habe. Die Tradition von dem Ursprunge dieses Werks ist also hier dieselbe, wie im Nordgau, wo das letztere die *Teufelsmauer* heisst. Auch geht der Schweingraben, wie diese, nach der Sage, um die ganze Welt. Wo sich das Gebirge gegen das *Murrflüsschen* niedersenkt, erscheint er in derselben Richtung fortlaufend wieder, verliert sich aber in der Tiefe des Thals; doch sagt die Ueberlieferung, dass er über *Köchersberg* und *Hausen* an der *Murr* sich gezogen habe. In geringer Entfernung westlich liegt *Murrhard*. Die daselbst gefundenen Alterthümer, die unverkennbar eine römische Colonie andeuten, und schon von *Sattler* und *Hanselmann* abgebildet und beschrieben sind, werden hier aufs neue erklärt, und wahrscheinlich gemacht, dass die benachbarten Burgen, *Hunsburg* und *Walkenstein*, mit der Colonie in Verbindung gestanden. Hier ist auch von dem *Rötherthurm* die Rede, den der Vf. in seinem *Alt-Germanien erstes* Heft. S. 7 ff. umständlich beschrieben, und ihn wegen seiner Bauart und gebuckelten Steine, und der auf den letzteren angebrachten Characteren von griechisch-etruscischer Form für eine römische Ruine erklärt hat. Auf der von *Murrhard* nördlich liegenden Berghöhe erscheint das Vallum auf's neue bey dem Oertchen *Grab*, und zwar laufen von demselben gegen Mitternacht zwey Linien, meistens parallel, bis nach *Mainhard* hin. Die innere, die auch mit Wall und Graben befestigt war, nennt man die *alte Straße*, die andere, weiter östlich, wieder den *Schweingraben*. Die letztere ist, bis nach Mainhard, im Walde noch ziemlich wohl erhalten, der Wall und der Graben jeder noch sechs und mehrere Schritte breit, und beide meistens mit Bäumen und Gesträuchen bewachsen, in den angebauten Gegenden aber eingeebnet. Von *Grab* fand der Vf. gegen Mittag wieder Wall und Graben, unter dem besagten Namen, und zwar den Graben immer ostwärts, so dass man deutlich sieht, dass der Wall Fronte gegen das Roth- und Kocherthal, also gegen das freye Germanien, gemacht hat. Die Linie läuft geradezu, über steile Höhen und Abgründe, bis auf den *Steinberg* fort, wo ihre Spur durch den Ackerbau verschwunden ist. Aber es kann demjenigen, der das Local aufmerksam besichtigt, kein Zweifel übrig bleiben, dass sie sich an den Burrberg, wo die Ueberbleibsel der *Huneburg* zu finden sind, angeschlossen habe. Dieser letztre Umstand scheint Rec., welcher der Gegend genau kundig ist, deutlich anzuzeigen, dass das Vallum von *Welzheim* her, nicht wie die oben angeführte Tradition will, über *Köchersberg* und *Hausen*, sondern aus dem Murrthale an der *Huneburg* vorüber, und dann weiter nach *Grab* und *Mainhard* gegangen sey.

Das Ergebniss der hier dargestellten Untersuchungen ist also die Nachweisung des Laufs der römischen Grenzwehr in dem beträchtlichen Striche von *Welzheim* bis *Mainhard*, und der Vf. hat sich dadurch gerechte Ansprüche auf den Dank des historischen Publikums erworben, indem er nicht nur eine interessante antiquarische Frage genügend löste, sondern auch die von den frühern Forschern angenommenen irrigen Voraussetzungen über den Zug des Vallums durch die Kochergegenden in ihrer Grundlosigkeit darstellte, wodurch denn die Grenze der römischen Macht in Deutschland näher bestimmt worden, und die meisten Charten von dem alten Germanien eine nicht unbedeutende Berichtigung erhalten haben. Dabey sind die Resultate mit Sachkenntniss und Fleiss erhoben, und unwidersprechlich begründet; obwohl nicht zu läugnen ist, dass der Vf. im Einzelnen da und dort Spuren des ehemaligen Aufenthalts der Römer findet, wo sie nicht vorhanden zu seyn scheinen, was aber keineswegs in Beziehung auf die Hauptsache gilt.

Die dieser Abhandlung von S. 102—124 folgenden *kleineren Aufsätze* sind bey weitem nicht von gleichem Belange, und fügen sich zum Theil durch ihren Inhalt gar nicht in den Plan dieser Schrift, die bloss historischem Stoffe, bearbeitet für den wissenschaftlichen Zweck, gewidmet seyn soll. Bey dieser ihrer Bestimmung hat sie auch keine Ursache, denjenigen Theil des Publikums zu berücksichtigen, der in seiner Lectüre durch Mannigfaltigkeit unterhalten seyn will.

Gerechten Tadel verdient übrigens die Verlagshandlung wegen der Menge Druckfehler, mit denen diese Schrift befleckt ist. Es findet sich zwar am Ende ein langes Verzeichniss von Erraten, das aber noch viele Zusätze vertrüge, und dann stosst man selbst in diesem wieder auf Fehler, wie z. B. in der Verbesserung zu S. 101 statt Karusberg — *Karnsberg* gelesen werden muss.

LITE-

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Gelehrte Gesellschaften.

Am 7ten Jan. feyerte die seit zwey Jahren begründete und allerhöchst bestätigte *Russ. Kaiserl. Gesellschaft für die gesammte Mineralogie in St. Petersburg* durch eine öffentliche Sitzung den zweyten Jahrestag ihrer Stiftung. Die zahlreiche Theilnahme der ersten Staatswürden, ausgezeichneter Gelehrten und Liebhaber des mineralogischen Studiums aller Stände, bewies das Interesse, welches diese Wissenschaft einflösst. Dem Fremden aber gewährt dieser Verein einen überraschenden Genuss. Zugleich mit der vaterländischen sind hier alle lebenden Sprachen einheimisch, und deshalb lassen die verschiedenen Vorträge Niemanden unbefriedigt. — Der, den sich auf Reisen befindenden *Präsidenten* d. G., Geh. Rath und Ritter, Frhrn. *v. Vietinghoff*, stellvertretende *Director* derselben, Professor, Colleg. Rath und Ritter, Dr. *v. Pansner*, eröffnete die Sitzung. Er redete in *Russischer* Sprache über die bey mineralogischen Untersuchungen vorkommenden Fehler. — Der erste *Secretär* der Gesellsch., Ingenieur-Major und Ritter, Dr. *v. Pott*, trug die Geschichte des 2ten Jahres derselben in *deutscher* Sprache vor. Den Eifer und die Thätigkeit vieler Mitglieder zeigte er aus der Reichhaltigkeit der in den 22 ordentlichen Situngen verlesenen Abhandlungen, mündlichen Erörterungen und practischen Versuche. Der lebhaften Correspondenz im In- und Auslande ward nicht minder ehrenvoll erwähnt, und bey dieser Gelegenheit fühlte sich die Gesellschaft besonders einem ihrer thätigsten auswärtigen Mitglieder, dem Russ. Kais. Chargé d'Affaires und General-Consul, Ritter *v. Struve*, mit gebührendem Danke verpflichtet. — Der *zweyte Secretär*, Titulair-Rath, Ritter *v. Wörth*, zeigte in *Russischer* Sprache, wie sehr sich die Sammlungen der Bibliothek und das Oekonomische der Gesellschaft durch die individuelle Bereitwilligkeit der Mitglieder in diesem Jahre vermehrt habe. Dann trug das wirkliche Mitglied, Schichtmeister *Menscheenin*, eine Abhandlung in *Russ.* Sprache vor, über die Entdeckung der Metalle. Das Mitglied, Collegienrath, Akademiker und Ritter, Dr. *v. Scherer*, sprach *deutsch* über den Nutzen der Davy'schen Sicherheits-Laterne, so wie über die Erscheinung selbst, und stellte prakt. Versuche mit derselben an. Ingenieur-Oberstlieutenant und Ritter, *de Resimont*, wirkliches Mitglied, erwies in *französischer* Sprache die Nothwendigkeit, ja oft Unentbehrlichkeit des mineralogischen Studiums für den wahren gelehrten Militär, insbesondre die Ingenieur-Officiers und alle übrige disponirenden Diener des Mars, sowohl bey blutigen Tagen des Kriegs, als bey Waffenruhe. Der Director, Dr. *von Pansner*, endigte die Feyer dieses Tages durch eine dem Zwecke angemessene deutsche Dank- und Schluss-Rede.

II. Todesfälle.

Am 27sten Septbr. 1818 starb zu Grossenhayn der Königl. Sächs. Hauptmann, *Heinrich Karl Friedrich von Klotz*. Er war 1775 zu Laubegast bey Dresden geboren, und hat sich als guter Dichter durch die kleine Schrift: „*Feldblumen*, Oschatz 1807. 8. 2te Auflage, Wittenberg 1811. 8." bekannt gemacht. Auch war er von 1815 — 1818 ein fleissiger Mitarbeiter an den Dresdner gemeinnützigen Beyträgen.

Der kürzlich verstorbene Bischoff und Beichtvater Sr. Maj. des Königs von Sachsen, *Joh. Aloys. Schneider*, (s. A. L. Z. 1818. Nr. 5.) (dessen Leben durch liberale Gesinnungen und mehrere höchst edle Züge sich besonders auszeichnete), war zu Brünn am 12ten April 1752 geboren. Nach vollendeten Studien ward er zuerst als Lehrer bey dem Jesuiten-Collegio zu Prag, nach dessen Aufhebung aber als Professor der Grammatik an dem dortigen Kleinseitner Gymnasium angestellt; auch erlangte er nachher die Magisterwürde. Die hinreissende Beredtsamkeit in seinen Predigten verschaffte ihn baldigst einen auswärtigen Ruf, und zwar an die katholische Kapelle nach Leipzig. Auch hier gewann er in kurzer Frist die Liebe und Achtung aller Einwohner; und als er im Novbr. 1792 nach Dresden als Hofprediger berufen ward, begleiteten ihn die Studirenden in einem feyerlichen Aufzuge. Nur wenige Jahre hatte er in Dresden das Amt eines katholischen Hofpredigers verwaltet; als er zuerst von der Königin von Sachsen, dann auch von dem König selbst zum Beichtvater erwählt wurde, wozu noch die Würde eines apostolischen Pronotarii und Vicarii beygefügt wurde. Von der Erfurter Universität erhielt er im Jahre 1806, desgl. im Jahre 1808 aus Erlangen, das Diplom als Doctor der Theologie. Als der König von Sachsen, nach seiner ersehnten Rückkehr in seine Staaten, im Jahre 1815 einen neuen Civilorden zur Belohnung des Verdienstes und der Treue errichtete, ward der Verstorbene zum Comthur ernannt. Endlich ward er auch am 14ten Julius 1816 als Bischoff von Argos feyerlichst consecrirt. Er starb im bald vollendeten 69sten Jahre, am 21sten Decbr. 1818. Seinen Schriften, welche *Meusel* im 7ten, 10ten und 15ten Bande verzeichnet hat, sind noch folgende beyzufügen: 1) Gebet und Erbauungsbuch für katholische Christen. 1806. 8. 2te Auflage 1808. 3te Aufl. 1810. Nachgedruckt zu Augsburg 1810. 8. 2) Kurze Betrachtungen über die Leidensgeschichte Jesu auf alle Tage in der Fasten. Leipzig 1808. 8. 2te Aufl. ebend. 1810. 8. cf. *J. J. H. Czikanns* die lebenden Schriftsteller Mährens; und vaterländische Blätter. 1814. Nr. 30.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1819.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Univerſitäten.

Roſtock.

Chronik des Jahrs 1818.

Am 18. Februar erhielt Hr. *Detlov Heinr. Suſemihl* aus Mecklenb. Schwerin die medic. Doctorwürde. Seine Probeſchrift handelt *de uſu aquae frigidae vi et efficacia.* (3 B. 4.)

Am 21. März wurde des akad. Rectors Prof. Philoſophie *Beck* Oſterprogramm über die *Natur des menſchlichen Willens;* 2te Abtheil. (3½ B. 4.) vertheilt.

Nach dem Lections-Catalog für das Sommerſemeſter waren 4 Proff. und 1 Privatdocent in der theol., 2 Proff. und 2 Pr. Doc. in der juriſt., 4 Proff. in der medicin. und 11 Proff. und 4 Pr. Doc. in der philoſophi Facultät.

Zur Feyer der Vermählung Ihrer Königl. Hoheit des Herrn Erbgroſsherzogs von Mecklenburg erſchien im April: *Nuptiale ſacrum Friderici Ludovici Principis illuſtriſſimi Magni Ducatus Megapolitano Suerinenſis naſcendi jure heredis, et Auguſtae Fridericae Principis Haſſo-Homburgenſis bonis votis proſequitur Academia Roſtochienſis.* Adjunctum eſt *Joannis Caſelii* prooemium in civilis doctrinae, prout ab Ariſtotele tradita eſt, paraphraſis, quae ſervatur in bibliotheca Academiae. (3 B. gr. 4.) Vf. iſt Prof. *Huſchke.*

Am 9. May wurde das Pfingſtfeſtprogramm über die *Natur des menſchlichen Willens;* 3te Abth. (3¾ B. 4.) ausgegeben.

Am 24. Jun. war der gewöhnliche Rectorats-Wechſel. Wahl und Reihe traf zwar den Hofr. *Norrmann,* es ward ihm aber landesherrlich geſtattet, dem Prof. *Fries* das Rectorat übertragen zu dürfen. Die Decanate übernahmen in der theologiſchen Facultät der Prof. Conſiſtorialrath *Hartmann,* in der juriſt. der Prof. *Eſchenbach,* in der mediciniſchen der Generalchirurg und Ritter Prof. *Joſephi,* und in der philoſophiſchen der Prof. *Beck.* Die Zahl der Studierenden ſoll einige 60 betragen haben.

Am 1. Jul. ward die geſchehene Rectorwahl durch den gewöhnlichen Anſchlag-Bogen (dieſsmal in lateiniſcher Sprache) öffentlich bekannt gemacht.

Im September ward der Lections-Catalog für das Winterhalbejahr (1 B. 4.) publicirt. Das Profeſſoren-Perſonale hat in der juriſt. Facultät durch den von Naumburg hieher vocirten ehemal. Oberlandesgerichtsrath Dr. *Gründler* Zuwachs erhalten. Derſelbe iſt auch zugleich als Vice-Director beym Conſiſtorium angeſtellt.

Am 10. Oct. ward Hr. *Joh. Chr. Aug. Ludw. Götze* aus Mecklenb. Strelitz zum Dr. Med. promovirt, und ſeine Gradualſchr. *de ſcirrho et carcinomate uteri* (5 B. 4.) vertheilt.

Am 24. Oct. nahm Hr. *Ludw. Saur* aus Mecklenb. Strelitz die höchſte Würde in der Medicin, Chirurgie und Entbindungsk. an. Seine Inaug. Diſſert. handelt *de educatione infantum nulla adhibita nutrice.* (2 B. 4.)

Am 7. Nov. promovirte Hr. *Joh. Heinr. Gottfr. Brockmann* aus Mecklenb. Schwerin als Dr. Med. Seine Inaug. Diſſ. handelt *de fibra motoria.* (1½ B. gr. 8.)

Am 25. Nov. ward der Prof. juris *Gründler* und der von Göttingen zur Prof. der oriental. Literatur an *Tychſen's* Stelle berufene Dr. Theol. *Mahn* in's akademiſche Concilium introducirt, und dieſer Act durch die gewöhnlichen Anſchläge zur allgemeinen Kunde gebracht.

Am 11. Dec. promovirte Hr. *Heinr. Wilh. Röntgen* aus Hamburg als Dr. juris. Seine Inaug. Diſſ. beſchäftigt ſich mit der Frage: *An ea, quae ex jure Romano noviſſimo locum habebat, hodie concubinae liberisque naturalibus competat ſucceſſio in paternorum bonorum ſextantem.* (2 B. 8.)

Am 24. Dec. wurde des Hn. Rect. *Fries* Weinachtsprogramm: *Ueber das Wohlthun und die Dankbarkeit. Erſte* Abtheil. (5½ B. gr. 8.) vertheilt.

Am 25. Dec. wurde Hn. *Ern. Chr. Theoph. Gley* aus Oppeln Diſſ. inaug. *de amputatione* (2 B. gr. 8.) ausgegeben.

Der als Prof. jur. extraord. und Conſiſt. Aſſeſſor zu Leipzig bisher geſtandene Hr. Dr. *Diemer* war zwar ſchon zu Michaelis als Prof. jur. ordinar. und wirklicher Conſiſt. Rath hieher berufen, ſeine Verhältniſſe erlaubten ihm aber nicht, dieſe Stellen früher, als zu Anfange des Jahrs 1819, anzutreten.

Den Hn. Profeſſoren *Wiggers* und *Hecker* iſt aus dem landesherrl. Fiſcus eine Gehaltszulage von 100 und 200 Rthlr. bewilligt worden.

Dem Hn. Conſiſt. Rath und Prof. *Hartmann* iſt die Aufſicht über das bisherige akad. und das hinzugekommene *Tychſen'ſche* Münz- und Medaillenkabinet mit einem

nem Jahrgehalt von 50 Rthlr. übertragen worden. Jenem ältern Kabinet verehrte der Generalsuperintendent *Adler* zu Schleswig, einer der berühmtesten Schüler *Tychsen's*, ein ansehnliches Geschenk, wofür ihm der Grofsherzog von Mecklenb. Schwerin die goldene Verdienst-Medaille überreichen liefs.

Hr. Prof. *Mühl* hat für das neue Ordnen des akad. Naturalienkabinets eine Gratification von 150 Rthlr. aus dem Fiscus erhalten.

Die Tychsen'sche Bibliothek ist mit den Handschriften, Münzkabinet und andern Seltenheiten auf Befehl des Grofsherzogs für 5000 Rthlr. aus der akad. Kasse angekauft und einstweilen im Grofsherzogl. Palais aufbewahrt. Für das Auspacken und Aufstellen nach dem gedruckten Catalog hat der Bibliothekar-Adjunct Doctorand *Rönnberg* ein Dongratuit von 200 Rthlr. aus dem Fiscus erhalten.

Der räthl. Prof. der Theol., Dr. *Gruner*, hat einen Ruf zur vierten theol. Professur in Leipzig angenommen, und geht auf Ostern ab.

Der bisherige Privatdocent *Erdmann* ist an *Fräh's* Stelle Prof. der oriental. Literatur zu Kasan geworden, und wird bald zu seiner Bestimmung abgehn.

Für den Genufs des *Sessischen* Stipendii sind erschienen: *A. L. A. Petersen* — jetzt Adv. zu Rostock — einige *Bemerkungen über das rechtliche Verhältniß des bonae fidei Besitzers einer fremden Sache vor und nach der Vindication des Eigenthümers.* (22 S. 4.) — *F. L. F. Raspe*, der Theol. Candidat, auf 4½ B. in 4. gedruckte Schrift unter dem Titel: *Officium ergo patriam.*

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Preise.

Preis von 30 Ducaten in Golde und einem Accessit von 10 Ducaten auf die beste Erzählung in Prosa für Hesperus, Nationalblatt für gebildete Leser.

Das Muster einer guten Erzählung und die treffenden Bemerkungen und Wünsche des Herrn Herausgebers, *wie* erzählt werden sollte, in Beylage Nr. 31 März zum *Hesperus* von 1818, haben mich bewogen, einen Preis von 30 Ducaten in Golde auf die *beste Erzählung* in Prosa und ein Accessit von 10 Ducaten in Golde auf die ihr zunächst stehende, nach den Bestimmungen des Herrn Herausgebers, festzusetzen. Concurrirende Erzählungen können sogleich eingesendet werden bis zum 20. September 1820. Im November 1820 wird der Preis für die beiden vortrefflichsten vom Herrn Herausgeber entschieden. Sie werden nach der Reihe, wie sie einlaufen, abgedruckt, die unbrauchbaren aber zurückgeschickt.

Die ausführlichere Festsetzung der Bedingungen findet man im *Hesperus* 1819, dem Jännerheft zwischen Nr. 1 und 2. beygeheftet.

Prag, im Februar 1819.

Der Verleger J. G. Calve.

II. Neue periodische Schriften.

Folgende Journal-Fortsetzungen sind so eben erschienen und versendet worden:

1) Journal für Literatur, Kunst, Luxus und Mode. 1819. 1stes Stück.

2) Oppositionsblatt, oder Weimar'sche Zeitung. 1819. *Februar-Heft.*

3) Neue allgem. geogr. Ephemeriden. 4ten Bandes 4tes Stück.

4) Vorwärts! Flugschriften politischen und wissenschaftlichen Inhalts. 1sten Bdes 3tes Stück.

Weimar, im Februar 1819.

Gr. Herzogl. S. pr. Landes-Industrie-Comptoir.

Folgende Journal-Fortsetzung ist durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Für Christenthum und Gottesgelahrtheit. Eine Oppositionsschrift. Herausgeg. von Pf. *Schröter* und Dr. *Klein*. Zweyten Bandes zweytes Heft. gr. 8. 1819. Preis 15 gr.

Jena, den 22. Januar 1819.

Friedrich Mauke.

III. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey mir ist jetzt erschienen:

Pölitz, K. H. L., Materialien zum Dictiren, nach einer dreyfachen Abstufung vom Leichten zum Schweren geordnet, zur Uebung in der deutschen Orthographie, Grammatik und Interpunction, mit fehlerhaften Schemen für den Gebrauch des Zöglings, und mit einer kurzen Theorie der Interpunction nach logischen Grundsätzen. 3te vermehrte Auflage. 14 gr.

Diese zweckmäfsige Schulschrift, welche bey ihrem ersten Erscheinen im Jahre 1801 zuerst den Versuch aufstellt, die Zöglinge durch vorgelegte *fehlerhafte Schemata* selbstthätig in der Orthographie, Grammatik und Interpunction zu üben, und in der zweyten Auflage besonders die *Theorie der Interpunction* völlig neu

nen bearbeitet enthielt, liegt jetzt in einer *dritten verbesserten* Auflage dem Publicum vor. Die Schemata selbst sind dieselben geblieben, damit die Besitzer der beiden ersten Auflagen, die in vielen Schulanstalten eingeführt sind, dadurch nicht beeinträchtigt würden; dagegen hat der Verf. die *Einleitung* und die *Theorie der Interpunction* überarbeitet, und in den Materialien, welche der Lehrer dem Zöglige dictirt, mehr Rücksicht auf Dichtkunst und Prosodie genommen, als in den beiden ersten Auflagen.

Die Schemata, so wie die Theorie der Interpunction, sind auch einzeln zu haben, und der Preis von jedem ist 6 gr.

Leipzig, im Febr. 1819. Karl Cnobloch.

Nächste Ostermesse wird von der neuesten Ausgabe des sehr geschätzten englischen Werks:

Conversations on Political Economy; in which the elements of that science are familiarly explained. By the Author of conversations on chemistry. London 1818.

eine deutsche Uebersetzung bey Unterzeichneter erscheinen, worauf jetzt Subscription angenommen wird; der nachherige Ladenpreis wird um ⅓ höher werden.

J. Ebner'sche Buchhandlung in Ulm.

In der Hennings'schen Buchhandlung zu Gotha und Erfurt ist erschienen:

Geheime Denkwürdigkeiten aus dem häuslichen, öffentlichen und literarischen Leben von Luzian Buonaparte, Prinzen von Canino. 2ter Theil. gr. 8. 16 gr.

Bey J. A. Barth in Leipzig werden verlegt:

Predigtentwürfe, extemporirbare, zu freyen Vorträgen über die Evangelien an den Sonn- und Festtagen des ganzen Jahres, so wie über die neuen Pericopen in der Sächs. Agende. 1ster Band, vom Advent bis zum Pfingstfeste. gr. 8. 1816. 1 Rthlr. 16 gr.

Ist es gleich nicht eigentliche und einzige Tendenz dieses Werks, die, welche religiöse Vorträge zu halten verpflichtet sind, *aller* Vorbereitungen und Mühe zu überheben: so wurde doch bey Bearbeitung desselben ganz besonders Rücksicht darauf genommen, für solche Fälle eine bedeutende Anzahl von Materialien darzubieten, wo Vorbereitung entweder ganz unmöglich oder doch höchst schwierig wird. Gewiss sind daher jedem Prediger, dessen Zeit so häufig durch nichtämtliche überhäufte oder ermattende Arbeiten wider Willen zu sehr beschränkt wird, diese Entwürfe höchst willkommen, zumal da sie jeder Foderung entsprechen, wie mehrere gelehrte Beurtheiler bestätigen, und ihre Brauchbarkeit seit ihrem Erscheinen schon vielfältig erwiesen worden ist. Der 2te Band erscheint in wenigen Wochen, und wird, ausser den Entwürfen über die Evangelien, noch freye Texte für sämmtliche vorhergegangenen enthalten, damit sie auch zu Wochenpredigten gebraucht werden können.

Bretschneider, Dr. K. G., Handbuch der Dogmatik der evangelisch-lutherischen Kirche. 2 Bände. gr. 8. 1814 und 1818. 6 Rthlr.

Im Laufe des Sommers 1818 erschien der 2te Band dieses in jeder Hinsicht als vortrefflich anerkannten Werkes, womit dasselbe nun beendigt ist. Predigern, Candidaten und Studierenden ist dieses Handbuch besonders zu empfehlen, und auf ihre Bedürfnisse berechnet. Es soll sie nicht nur mit dem jetzigen Stande der Dogmatik bekannt machen, und zu einem gründlichen Studium dieser Wissenschaft führen, sondern auch die so oft falschen Vorstellungen von dem, was zur Kirchenlehre gehört, berichtigen, und ihnen einen zweckmäſsigen Leitfaden durch die sich so mannichfaltig kreuzenden Meinungen und Streitigkeiten der neuern Theologie darbieten.

Von dem nämlichen Verfasser kamen in meinem Verlage heraus:

Historisch-dogmatische Auslegung des neuen Testaments, nach ihren Principien, Quellen und Hülfsmitteln dargestellt. 8. 20 gr.

Ueber Tod, Unsterblichkeit und Auferstehung. Für Zweifelnde und Trauernde. In einigen Religionsvorträgen. gr. 8. 12 gr.

Capita theologiae judaeorum dogmaticae e *Flavii Josephi* scriptis collecta. 8 maj. 6 gr.

Zur Ostermesse d. J. wird fertig:

Versuch einer systematischen Entwickelung aller in der Dogmatik vorkommenden Begriffe nach den symbolischen Büchern der protest. luther. Kirche, nebst vollständiger Literatur. *Zweyte sehr verbesserte und vermehrte Auflage.* gr. 8.

worauf ich im Voraus aufmerksam zu machen für Pflicht halte.

So eben ist in der Neuen Berlinischen Buchhandlung in Berlin erschienen und daselbst, so wie in Leipzig bey Graff, zu haben:

Neunzig
Krokodill-Eyer
und sieben Nebenblätter;
in vier Lieferungen herausgegeben
von
Rudolph von Frenstadt.
Erste und zweyte Lieferung.
Preis sauber geheftet 12 gr.

Jean Paul (Friedrich Richter) sagt über dieses interessante Werkchen:

„Zuerst das längere Lob und dann der kürzere Tadel. — Die Krokodill-Eyer haben mich fast meistens

„stens durch Wahrheit, Gemüth, Phantasie, Fülle „und Hülle erfreut, und ich könnte mehrere be„sonders auszeichnen, als bloss: 22, 20, 18, 34, „46, 55, 56, 78 u. s. w. Auch die Nebenblätter „schliessen würdig die Reihe. Nachahmerey habe „ich wenig gefunden. Ansichten und Bilder gehö„ren dem Verfasser."

Zu Ostern erscheint in unterzeichnetem Verlage eine Uebersetzung der

Correspondance inédite, officielle et confidentielle de Nap. Bonaparte avec les cours étrangères, les princes, les ministres et les généraux Français et étrangers etc. Paris 1819.

und später auch von dem klass. Werke:

Henry Hallam Esq. *View of the state of Europe during the middle Ages*, 2 Voll. London,

welches zur Vermeidung aller Collisionen anzeigt

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung.

Leipzig, den 1. März 1819.

IV. Bücher, so zu verkaufen.

Zwey der grössten literarischen Seltenheiten.

1) *Liber Conformitatum Bartolomaei de Pisis.* Impressum Mediolani per *Gotardum Pontieum.* 1510. Fol.
2) *De poëtica imitatione Libri V. Bernardini Partenii.* Venetiis 1565. 4.

Wer bis zur Leipziger Ostermesse auf das eine oder andere dieser ersten literarischen Seltenheiten das Meiste bietet, der erhält sie, jedoch wird bemerkt, dass keines unter 3 Karolin abgegeben wird.

Ulm, den 15. Febr. 1819.

J. Ebner'sche Buchhandlung.

V. Vermischte Anzeigen.

Der Verfasser der auf Subscription erschienenen *Malerischen Reise durch Süd-Frankreich und einen Theil von Ober-Italien* benachrichtigt hiemit seine zahlreichen verehrlichen Hn. Subscribenten, dass die zwey letzten Bände seines Werkes, auf welche die Subscription auch noch geht, bis auf wenige Textbogen und Steindrucktafeln fertig sind, und also die Absendung derselben, so wie der noch zu den ersten zwey Bänden nachzuliefernden Steindruckblätter, gleich nach Ostern ihren Anfang nehmen wird. Die Ursachen, warum diese zwey Bände, die auch sehr reichhaltig sind, besonders in Rücksicht der in Deutschland noch so wenig bekannten Pyrenäen, und auch aus beynahe 90 Bogen Text, und aus etwas über 40 Steindrucktafeln bestehen werden, zu Weihnachten nicht erscheinen konnten, sollen in einem Beyblatte angezeigt werden, worin auch über manche andere Gegenstände eine befriedigende Erklärung gegeben werden wird.

Anzeige, die Herausgabe der griechischen Aerzte betreffend.

Den häufigen Anfragen, wenn der Anfang des Drucks dieser Ausgabe beginnen werde, antworte ich: *dann, wenn sich noch ein Hundert und funfzig Subscribenten gemeldet haben werden.*

Uebrigens mache ich bekannt, dass ich von zwey Galenischen Schriften, welche bisher griechisch noch nicht gedruckt erschienen sind, Abschriften zu erhalten so glücklich gewesen bin, und dass sich mein kritischer Apparat durch die theilnehmende Unterstützung meiner gelehrten Freunde mit jedem Tage mehrt.

Leipzig, den 15. Febr. 1819.

Dr. *Karl Gottlob Kühn*, Prof. d. Chirurgie.

Um den häufigen Verwechselungen zu begegnen, welche in den Bestellungen vorkommen bey den beiden Werken des Kaiserl. Russ. Hofraths und Professors Herrn *von Dabelow:*

1) *Handbuch des heutigen gemeinen Römischdeutschen Privatrechts.* 2 Theile. gr. 8. Halle 1803. 92 Bogen. Preis 4 Rthlr.
2) *Handbuch des Pandectenrechts, in einer kritischen Revision seiner Hauptlehren.* 1ster bis 3ter Band. gr. 8. 1816—1818. (Der 4te Band ist unter der Presse.)

haben wir den Herrn Verfasser vermocht, erstern Werke einen ausgezeichnetern Titel zu geben, und so hat dasselbe nachstehenden, jedoch unter der alten Jahrzahl, erhalten:

Pandecten des gemeinen Römisch-Deutschen und Forensischen Privatrechts. 2 Theile. 3te ganz umgearbeitete und erweiterte Ausgabe des Systems des heutigen Civilrechts. gr. 8. 1803.

Bekanntlich wollte der Hr. Verfasser darin alles dem praktischen Juristen zu wissen Nothwendige aus dem Römischen und Germanischen Privatrecht zusammenstellen, und zugleich den heutigen Gebrauch davon zeigen. Darum erhielt auch das Buch, welches die *dritte* Ausgabe seines Civilrechts war, einen andern und generelleren Titel, weil, wie er sagt, der Titel: *Civilrecht*, bloss vom Römischen Recht gebraucht wird.

Das zweyte Werk besteht aus einzelnen Untersuchungen über die wichtigsten und schwierigsten Lehren des Pandectenrechts, und legt jenes ältere gewissermaßen zum Grunde.

Hemmerde und Schwetschke,
Buchhändler zu Halle.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1819.

KIRCHENGESCHICHTE.

Zürich, b. Gefsner: *M. Huldreich Zwingli's sämmtliche Schriften im Auszuge.* Ein Denkmal der evangelisch-reformirten Kirche beym Eintritt in ihr viertes Jahrhundert. Herausgegeben von *Leonhard Usteri*, Prof. am Carolinum und *Salomon Vögeli*, Prediger an der Waisenkirche. Bd. I. Abth. I. 1819. XXIV u. 271 S. 8. geheftet. (Mit Zwingli's Bildnisse.)

Hr. Pf. *V.* erinnert in dem *Vorberichte* an *Spaldings* Vorrede zu der *Prüfung der philosophischen und moralischen Predigten* (von *Felix Heß*), in welcher, nach Anführung einer Stelle aus *Zwingli's* Werken, seiner Einsichten, seiner theologischen Einfalt, seines Geschmacks, seiner Klugheit, seiner nachdrücklichen Schutzreden für die Freyheit des Denkens, und vorzüglich seiner Rechtschaffenheit und Frömmigkeit gedacht und der Wunsch ausgesprochen wird, dass eine *neue Auflage* seiner Schriften veranstaltet werden möge. „Diese Aeusserung, sagt er, verhallte damals fruchtlos, und *um so mehr*, da der theologische Zeitgeist bald hernach eine Richtung zu nehmen anfing, die einem *solchen* Unternehmen nicht günstig seyn konnte." (Freyere Geister, sollte man aber doch meynen, hätten Freyergedachtes nicht verschmäht; oder hätten sie's?) „Aber eine ergreifende Epoche wiederholte diesen Aufruf laut und dringend an die Herausgeber; die *Deutschen* mahnten die Schweizer, nicht hinter ihnen zurückzubleiben, sondern so wie jene ihre Landsleute mit *Luthers* Geiste und Verdienste aus seinem Leben und seinen Schriften bekannt machten, den Inhalt von *Zwingli's* Schriften aus dem Staube der Vergessenheit wieder hervorzuziehen." Das Ganze ihrer Arbeit, zu welcher ihnen alle Originalquellen zugänglich sind, soll in *zwey Bänden* bestehen, und jeder Band *zwey Abtheilungen* haben. Die Schrift wird mit einem in streng chronologischer Ordnung und rein historisch abgefassten *Lebenslauf Zwingli's* eröffnet; Hr. Prof. *U.* ist ohne Zweifel der Vf. davon; bescheiden nennt er denselben nur eine *Zeittafel für Zw's. Lebensgeschichte, in Beziehung auf dessen Schriften;* in der That findet man aber hier in 90 S. alles zusammengedrängt, was in dem Leben dieses Reformators denkwürdig ist, und groser Fleiss ist auf diesen Aufsatz gewandt. Nur einige Bemerkungen seyen dem Rec. erlaubt: Der eigentliche *Geburtstag* Zw's. lässt sich doch nicht sicher nachweisen, nur das *Jahr;* der 1. Jan. wird nur wegen des 1. Jan. 1519 gern als Geburtstag angenommen, weil *Zw.* an diesem Tage seine Antrittspredigt zu Z. hielt, damit man sagen könne, er habe an seinem 35. Geburtstage sein Amt daselbst angetreten. Da ferner *Zw.* erst im April 1521 zum Chorherrn gewählt wurde, so können S. 23 die Chorherren noch nicht seine *Stiftscollegen* genannt werden; sie waren, als das dort Erzählte sich zutrug, noch seine geistlichen Obern. Endlich ist bey Erwähnung seiner Verheirathung vermuthlich durch einen Druckfehler, das Alter unrichtig angegeben; oder soll es — die Stellung der Worte ist zweydeutig — vielleicht Bestimmung des Alters der *Frau* seyn? Auch dann ist die Angabe sehr zu bezweifeln, da eine Frau von 43 Jahren nicht leicht noch viermal in die Wochen kommen wird. Abgesehen von diesen Kleinigkeiten, darf gewiss behauptet werden, dass es dem Vf. bey dem erneuerten Quellenstudium, dessen Mühe er nicht scheuet, und wovon die Spuren dem Kenner nicht entgehen werden, gelungen sey, bereits bekannte Angaben nochmals zu beglaubigen und zum Theil zu berichtigen oder zu ergänzen, auch denselben die schärfste chronologische Genauigkeit zu geben. Auf die *Jahrtafel* folgt ein vollständiges aus *chronologischer* in *systematische* Ordnung übergetragenes Verzeichniss der ausser Zürich vielleicht an äusserst wenigen Orten vollständig vorhandenen Schriften *Zw's.*, um sie dem Leser auch so vor Augen zu legen, wie sie nach ihrem allgemeinern und besondern *Inhalte* auf einander folgen und sich an einander anschliessen. Die *Auszüge* aus denselben werden mithin nicht nach der *Zeit* der Abfassung einer jeden, sondern nach dem *Inhalt* also geordnet, dass das Ganze unter die Hauptrubriken: *Religion*, *Kirche* und *Staat* gebracht wird. „Wenn wir, sagt Hr. *V.*, *Zw's.* Geist und Charakter, Grundsätze und Ansichten über die wichtigsten Angelegenheiten der Menschheit nicht blos zur Kenntniss der *Gelehrten* bringen, sondern auch den gebildetern Lesern unserer Zeit auf eine für sie anziehende Weise darlegen wollten, so mussten wir *die ursprüngliche Form dieser Schriften beseitigen;* denn dieselbe war einzig auf das Bedürfniss der *damaligen* Zeit berechnet, ermüdend zugleich durch öftere Wiederholungen." Gerne glaubt nun freylich Rec. dass die Arbeit dadurch nur um so mühsamer und schwieriger geworden sey, als wenn die Ordnung der *Chronologie* befolgt worden wäre. „Das Zusammenhangende und unter Einen Titel Fallende musste, heisst es, aus den sehr verschiedenen, oft sehr entlegenen Stellungen herbeygesucht, unter den vielen Parallelstellen eine prüfende, nicht immer leichte, Auswahl getroffen und der

der doppelte Fehler vermieden werden, einerseits durch allzukurze und fragmentarische Stücke das Eigenthümliche der *Zw.'schen* Darstellungsweise zu verstecken, andererseits durch ermüdende Wiederholungen die Aufnahme des zu vollständiger Kenntniss der *Zw'schen* Ansichten wesentlich Nothwendigen uns selbst zu erschweren." Allein ob gleich die Herausgeber dafür zu loben sind, dass sie da die grössere Mühe nicht scheuten, wo sie glaubten, dass für die Leser der grössere Gewinn dabey herauskommen würde: so würde Rec. die *chronologische* Ordnung doch vorgezogen haben. Er würde nämlich, wenn er diesen Auszug zu veranstalten gehabt hätte, so zu Werke gegangen seyn: Er hätte die *zuerst* erschienene Schrift auch *zuerst* vorgenommen, und gezeigt, wodurch sie veranlasst worden und was ihre Tendenz gewesen sey; das Charakteristische darin hätte er dann ausgehoben und bemerkt, was *Zw.* dabey berücksichtigt habe; was für unsre Zeiten, sein Anziehendes, sein Moment verloren hätte, wäre von ihm übergangen oder, wenn es gleichwohl etwas die damalige Zeit besonders scharf Bezeichnendes gehabt hätte, nur kurz angedeutet worden. So würde er denn zu der zweyten Schrift und hernach zu den folgenden Numern fortgeschritten seyn, bis er die sämmtlichen achtzig Schriften erledigt hätte. Er würde gleichsam *Zw.* vor den Lesern haben *entstehen* lassen; sie hätten sehen sollen, *wie* er nach und nach das geworden sey, was er war, sie hätten in jeder die eigenthümliche Physiognomie des Vfs., die jedesmalige Stimmung seines Geistes, und was ihn bey jeder stachelte, was er bey jeder bezweckte, deutlich und scharf bestimmt wahrnehmen sollen; dadurch würde *jede* Schrift anziehend für sie geworden seyn, zumal da alles Triviale und alle Wiederholungen unterdrückt worden wären, damit nur das Charakteristische, nur das Geistreiche, nur das auf immer Erhaltungswürdige aus dem Auszuge hervorleuchtete. Bey der von den Herausgebern gewählten Ordnung nach den *Materien* hingegen wird das Ganze eher das Ansehen einer *Chrestomathie* aus *Zw's.* Schriften haben, in welcher man freylich leicht finden kann, wie er z. B. über *Religion* überhaupt, über *Gott*, über die *Vorsehung* gedacht hat, aus welcher es aber ungeachtet der Angabe der Schrift, wo jede Stelle vorkömmt, und der Seitenzahl, auf welcher sie zu finden ist, ohne eignen Besitz der Schrift nicht klar wird, wohin das Gesagte eigentlich zielt. Die Stellen werden also dadurch aus dem Boden gerissen, in welchem sie erwuchsen, und verlieren ihren individuellen Charakter, ihr eigenthümliches Gepräge. Diess sind die Zweifel, gegen die Vorzüglichkeit der gewählten Ordnung, deren sich Rec. bey Ansicht der ersten Abtheilung dieser Auszüge nicht erwehren konnte, ob er gleich das Verdienstliche und Verdankenswerthe der Arbeit der Herausgeber ganz anerkennt. Was hier für jetzt gegeben ist, umfasst in acht Kapiteln dasjenige, was in *Zw's.* Schrift über *Religion überhaupt* im Gegensatze mit *christlicher Offenbarungslehre insbesondere* auf die Bahn gebracht wird, wobey inzwischen auch Mehreres mit aufgenommen wurde, was eigentlich in diess Fach nicht gehört, wie z. B. die Vorstellungen *Zw's.* von der *Dreyeinigkeit* und von der *Prädestination*. In Ansehung dieser beiden Puncte hat sich auch der verständige Mann in Subtilitäten verloren, die er sich und andern hätte ersparen können. In Hinsicht auf jenen Punct will er nämlich begreiflich machen, wie in *Einem* göttlichen Wesen *drey* unterschiedene Personen Statt finden können, und führt an, dass auch die *Eine* menschliche Seele *drey* Kräfte, (gerade *nur* und *nothwendig* drey?) *Verstand*, *Gedächtniss* und *Willen* habe, oder um es der Einfalt noch fasslicher zu machen, wird gesagt, man solle sich einen *Brunnen* vorstellen, der in *drey Röhren* abgetheilt sey; dieser *dreyröhrigte* Brunnen sey nur *Ein* Brunnen, und sey doch keine Röhre die andre. Freylich wird hinzugesetzt, dass damit nur den *Einfältigen* eine etwelche *Vorbildung*, wie man gegen *Kinder* zu thun pflege, in die Hände gegeben werden solle; aber davon zu *schweigen*, wäre wohl noch weiser gewesen. In Betreff des letztern Dogma's stösst *Zw.* auf die bekannten Härten, die dem Leser in einigen Stellen in ihrer ganzen Unerträglichkeit entgegenstarren. Doch sey damit nicht gesagt, dass solche Aeusserungen besser unterdrückt worden wären; denn als die *eigne* theologische Denkart des Reformators bezeichnend, konnten sie eine Stelle irgendwo ansprechen; nur gehörten sie nicht in die Rubrik der *allgemeinen* Religionslehren. Doch es mochte schwer seyn, Theologumena dieser Art an einem ganz schicklichen Platze einzuschalten, da sie unter den *reinevangelischen* Glaubenslehren so wenig als unter den *reinrationellen* sich glücklich anbringen liessen. Dass übrigens schon unter dieser einen Hälfte des ersten Hauptabschnittes der *Zwingliana* manches Treffliche vorkömmt, versteht sich von selbst. Die zweyte Hälfte wird beybringen, was in das Fach der *positiven* Religion einschlägt. Dann folgt im Auszuge, was über die *Kirche* und kirchliche Anstalten in *Zw's.* Werken gefunden wird, und was er über *politische* Gegenstände geschrieben hat. Als Anhang soll eine *Charakteristik* des Reformators, aus seinen eignen Werken zusammengetragen, das Werk beschliessen, und mit der Vollendung, so wie mit dem Abdruck desselben, nicht gezögert werden. Es steht zu hoffen, dass, da *Zw's.* Schriften selbst seinen eignen Landsleuten und Glaubensgenossen, besonders aber dem protestantischen Deutschland bis dahin zu wenig bekannt waren, so dass manche ihn sogar oft mit *Calvin* verwechselten, diese Unternehmung hinlänglich werde unterstützt werden; an Eifer für die Sache, und an Fleiss und Genauigkeit werden es gewiss die mit den dazu nöthigen Kenntnissen ausgerüsteten Herausgeber nicht fehlen lassen; auch werden es *Luthers* Verehrer gutmüthig mit der Nähe der Säcularfeyer der Zwinglischen Reformation entschuldigen, dass in dem Vorberichte S. X. *Zwingli ein vielleicht noch grösserer Heros als Luther* genannt wird, und auf keine Genugthuung in Ansehung dieses

fes Urtheils dringen. (Als Helvetismen sind uns aufgestossen die Construirung des Zeitworts: *aufbieten*, mit dem Dativ, ferner: *nicht so fast*, statt nicht so sehr, *die* Stift, statt *das* Stift; auch wird *Novarra* st. *Novara* geschrieben.)

ZÜRICH, b. Orell, Füssli u. Comp.: *Bilder aus dem Leben Ulrichs Zwingli.* Von *Joh. Pestalozzi* (einem Sohn des Zürcherschen Staatsraths, *J. J. P.*) 1819. XII u. 83 S. 12.

Der Vf., durch ein kirchliches Amt, das er verwaltet, verpflichtet, über die Reformation zu predigen, sah sich in der Geschichte derselben genauer um; so entstand in ihm der Gedanke, Zwingli's Leben durch diese poetische Composition zu feyern und die ihm dabey zu Theil gewordene Aufmunterung überwand die jugendliche Scheu, sich zum ersten Mal gerade von *dieser* Seite zu zeigen. Er darf es sich auch in der That nicht leid seyn lassen, dass er diese Versuche herausgab; sie zeigen von Dichtertalenten, bey deren weiterer Ausbildung man sich versprechen darf, dass er später noch Vollkommneres zu leisten vermögen werde. Einige ausgehobene Stellen werden diess Urtheil rechtfertigen. Von seinem Geburtsorte kömmt Zw., nachdem er daselbst die erste Messe gelesen hatte, nach *Glarus*.

„Noch höh're Berge schliessen um den Guten
Im neuen Heimatsthale ihren Kranz;
Es bricht sich an den dunkeln Felsenwänden
Im reinen Abendschein der Sonne Glanz.
Die Woge schäumt aus unterirdschen Klüften,
Und höhlt sich ihre Bahnen schroff und kahl,
Und bebend blickt das Auge zu der Firne,
Wann sie Lauinen wirft ins bange Thal.
Im ernsten Umkreis wird auch ernst das Leben,
Zurückgedrängt der Sinne flüchtger Schein;
Zur Höhe fühlet sich der Geist gezogen,
Und rings um ihn muss Licht und Wahrheit seyn."

Ja wo der Firnen
Gewaltige Stirnen
Aus Thalesengen
Sich Himmelan drängen,
Und hoch in Lüften
Aus tiefen Klüften
In mächtigen Ringen
Adler sich schwingen,
Kann auch der Geist nicht bleiben
In niedrigem Treiben;
Himmelan
Ging deine Bahn.

Von Zw's. Leben als Feldpriester wird diess Bild gegeben:

— — — —
Auch an ihn ergeht der Schlachtenruf.
In des Kampfgewühles wildem Brausen
Soll er stehn, der treue Seelenhirt,
Segen spenden den geliebten Schaaren,
Wann zum heissen Kampf gerufen wird;
Segen, wann die Todeswunde blutet;
Muth und Freudigkeit, wann Sehnsuchtsschmerz
Nach den lieben heimatlichen Bergen
Glühend niederfällt ins matte Herz;
Und was in der Vorzeit schönen Tagen
Von den Ahnen Grosses war geschehn,
Soll er, die Begeistrung zu entzünden,
Kraftvoll in die Enkel überwehn;
Soll, wann in den siegestrunknen Herzen
Ungebundnes Treiben wild entglüht,
Mild und freundlich in die Seele rufen,
Was den Menschensinn nach oben zieht.

Und bey *Novara* lässt der Vf. Zw. von der Kanzel sagen:

„Brüder, lasst Euch nicht verblenden
Von des Goldes Schein und Glanz!
O, der wahre Siegeskranz
Flicht sich nur von reinen Händen!
Uebermuth
Ist nicht gut!
Wer von ihm sich nicht kann scheiden
Wird die Strafe leiden."

Hier und da scheint der Ausdruck nicht gut gewählt zu seyn. So heisst es S. 10:

„Nie stieg aus des *gelehrten Lebens* Kreisen
Ein Retter, ein Befreyer seiner Zeit;
Das Heiligste, das Göttlichste auf Erden
Wird nur gefunden in der *Einsamkeit*.

Noch mehr fällt es als verfehlte Fassung des Gedankens auf, wenn gesagt wird:

— — und jeder sieht,'
Dass nicht des *eignen Denkens matte Schwinge*
Den Geist zu dieser Gotteshöhe trug,
Dass ihm von oben her die Kraft gekommen,
Siegreich zu wagen seinen Sonnenflug.

Auch hätte nicht gerade da, wo von Zw. gesagt wird, dass er zu Maria-Einsiedeln in seinen Predigten die Zuhörer von der abergläubischen Verehrung der Heiligen abgezogen habe, und dass er es nicht ohne Unmuth habe ansehen können, wie nahe der Vergötterung die heilige Jungfrau gebracht werde, gesagt werden sollen:

„Hier *waltet* stets an offnen Thoren,
Die einst der Herr sich auserkohren,
Die hohe Jungfrau rein und mild
Im *Gnadenreichen* Mutterbild.

Und möchte nicht, wer sich zu Zwingli's freyern Ansichten erhoben hat, dabey anstossen, wenn in Beziehung auf das katholische Sacrament des Altars von einem *alle Welt mit Gott versöhnenden* Genusse der *wundervollen* Speise geredet wird? Eben so wenig würde Rec. gerade von Zw. die Redensart, die man seit einigen Jahren oft hören muss, gebraucht haben: Damit er nicht *im Begriff untergehe*, habe er die Ton- und Dichtkunst liebgewonnen. In einigen Versen ist die immer lange Sylbe: *ihm, ihn*, wie eine kurze gebraucht, was leicht verändert werden kann, und sonst noch der Feile das Eine und Andre zur Nachbesserung übrig gelassen, auch S. 23 und 83 das doppelsinnige Wort: *Menschlichkeit*, das einer Zweydeutigkeit Raum giebt, mit einem andern zu vertauschen. Aber in Wahrheit wünschen wir dem Vf. zu den Anlagen Glück, die er durch diese *Bilder aus Zw's. Leben* kund gethan hat. Solche Blüthen berechtigen zur Hoffnung späterer erfreulichen Früchte.

te. Noch bemerken wir, daſs dieſe Bogen ſo ſchön gedruckt ſind, wie man es von der Verlagshandlung gewohnt iſt.

Chur, b. Otto: *Kurze geſchichtliche Darſtellung der vor dreyhundert Jahren erfolgten Kirchenverbeſſerung in der Schweiz und Bündten.* Nach Auftrag des evang. Kirchenraths verfaſst von *Joh. Kaſp. von Orelli*, Prof. an der Cantonsſchule zu Chur. 1819. 12 S. 4.

Unter allen kleinern Schriften, welche die Säcularfeyer der Reformation in der evangeliſchen Schweiz veranlaſst hat, iſt dem Rec. noch keine zu Geſichte gekommen, die an Geiſt und Kraft mit dieſer zu vergleichen wäre. Mit freudigem Erſtaunen erfährt hier der Leſer, was in dem paritätiſchen Canton *Graubündten* an dem Vorabende der Säcularfeyer auf Befehl einer evangeliſchen Staatsbehörde *in vier Sprachen* von *allen reformirten Kanzeln* des Cantons verleſen worden iſt. Denn dieſe Schrift ward nicht nur *deutſch*, ſondern auch *italieniſch*, *romaniſch* und *engadiniſch* ausgegeben. Die *italiäniſche* Ueberſetzung hat den Titel: *Breve Eſpoſizione ſtorica della Riforma avvenuta già trecent' anni nella Svizzera e nei Grigioni. Scritta nell' idioma Tedeſco, per ordine del ven. Conſiglio eccleſiaſtico evangelico; da G. G. degli Orelli, profeſſore delle ſcuole cantonali di Coira. Volgarizzata di lui amico, D. Gioachimo dei Prati, membro della società bibblica.* Die *romaniſche* iſt betitelt: *Curta expoſitiun hiſtorica da la reformatiun, faigchia avont treitſchient ons enten Helvetia, ad enten ilg cantun Griſchun. Componida en Tudeſc, per commiſſiun, d'ilg Ven. Cuſſelg eccleſiaſtic reformau, da J. C. de Orelli, profeſſor da la ſcola cantonala a Coira, vertida en Rumonſch tras ſieu amig L. Walter, V. D. M.* Die *engadiniſche* endlich wird alſo aufgeführt: *Caorta expoſiziun hiſtorica dalla reformatiun arrivada avaunt trajatſchent ans nella Helvetia e nella Rhaetia. Componida in Tudaiſc our d'commiſſiun del autvenrand ſenat eccleſiaſtic evangelic tras J. C. de Orelli, degniſſem e meritiſſem profeſſor dalla ſcuola cantonala in Coira, e tradütta nella lingua d'Ingadina, tras J. Salomon Blech, V. D. M.* Um von der gewaltigen Sprache, die in dieſer in ihrer Art einzigen Schrift herrſcht, eine Probe zu geben, ziehen wir nur Eine Stelle aus, von welcher der Leſer auf das Ganze ſchlieſsen möge. Nachdem der Vf. angefangen hatte, der frühern Oberbefehlshaber der römiſchen Hierarchie zu erwähnen, fuhr er alſo fort: „Es brachten ihnen Zins dar die Völker, damit ſie davon prangen und praſſen könnten; *des Menſchen Sohn* hatte aber nicht gehabt, wo er hätte ſein Haupt hinlegen mögen. Sie erſannen die Lehre, in allem habe weltliche Gewalt kein Recht über ſie, und von des Heiles Nothwendigkeit ſey es, daſs ſich unterwerfe dem Papſte alle menſchliche Creatur; ſo ſprach *Bonifacius VIII*: Der Herr dagegen: *Mein Reich iſt nicht von dieſer Welt.* Vorenthalten war dem Volke die heilige Schrift, damit es blindlings achtete auf Menſchenſatzung; jedoch ſtand geſchrieben: *Weil du von Kind auf die heilige Schrift weiſst, kann dich dieſelbe unterweiſen zur Seligkeit.* Es war dem Volk entzogen der Kelch in dem heiligen Male, und des Herrn Gebot hieſs: *Trinket aus dieſem Alle!* Angebetet wurden die verſtorbenen Heiligen, als wären ſie Fürſprecher bey Gott, ja nicht viel minder denn ſelbſt Götter; und es war den Gläubigen verkündet: *Es iſt nur ein Mittler zwiſchen Gott und den Menſchen.* Kaufen lernte das Volk Ablaſs für ſeine Sünden, indem man es beredete, mit dem römiſchen Biſchof, als Nachfolger des heiligen Petrus, laſſe ſich markten um Sünde, Hölle und Himmelreich; Petrus ſelbſt aber hatte Simon den Zauberer, alſo geſcholten: *Daſs du verdammt werdeſt mit deinem Gelde, daſs du meineſt, Gottes Gabe werde durch Geld erlangt!* Aus ſolch unheiligem Weſen ging ein Leben hervor, muthwillig und ruchlos, ſo daſs es Schauder erregt. Nicht ziemt es dieſer Stätte, daſſelbe zu ſchildern; wohl aber dürfen wir verſichern, daſs befleckt war um dieſe Zeit der Eidsgenoſſen Ehre *durch eigne Schuld.*" Und nun eine gerechte Rüge der ſittlichen Verderbniſſe in dem eignen Vaterlande, und die Rede erhält ſich in ſolcher Kraft und Stärke der Gedanken und Worte bis an das Ende. Schwerlich würde man in einem gewiſſen andern Canton, in welchem das Reformationsfeſt, ohne Zweifel aus lauter Humanität, nur ganz leiſe gefeyert und von *Ceremonieengepränge* und dergl. mehr gar nicht geſprochen werden durfte, einen ſolchen gewichtvollen Aufſatz von der Kanzel vorzuleſen erlaubt haben.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen.

Hr. Dr. *Bellermann*, Director des Berliniſch-Kölniſchen Gymnaſiums iſt zum Conſiſterialrath in dem Conſiſt. der Provinz Brandenburg ernannt worden.

Hr. Dr. *Rheſa*, bisher auſserordentl. Profeſſor der Theologie zu Königsberg, hat eine ordentl. Profeſſur in der theol. Facultät erhalten.

Hr. Med.-Rath Dr. *Krocker* zu Breslau iſt zum geh. Med.-Rath ernannt worden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1819.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

STUTTGART: *Bemerkungen über die bisher angenommenen Folgen des Sturzes der Kinder auf den Boden bey schnellen Geburten.* Von Dr. *C. C. Klein*, Hofmedicus und Medicinal-Rath. 1817. 223 S. 8.

Dem, um mehr als ein Fach des ärztlichen Wissens und Wirkens, sehr verdienten Vf. verdanken wir bereits verschiedne lehrreiche Abhandlungen aus der gerichtlichen Medicin. Auch diese Schrift liefert wirklich, was ein Zusatz auf dem Titelblatte besagt: wichtige Beyträge zu der gerichtlichen Arzneywissenschaft in Hinsicht auf Kindsmord und schnelle Geburten. Die Veranlassung zu dieser Schrift war folgende.

Im November 1812 gebar eine Unehelichschwangere, welche ihre zweyte Schwangerschaft verheimlicht hatte, nach ihrer Angabe, *stehend.* Die Geburt sey, weil das Kind gross (18 Zoll lang, 8 Pfd. schwer) war, hart gewesen, ungeachtet mit der vierten Wehe der Kopf des Kindes schon so in den Geburtstheilen war, dass sie mit der Hand an ihm in der Nasengegend ziehen konnte. Bey weiterer Nachhülfe, am Rumpfe und Halse, schoss mit der fünften Wehe das Kind schnell von ihr, einen Schritt weit auf den breternen Fussboden, wobey es einen lauten Schrey von sich gab. Da das Kind an der Nabelschnur hängen blieb, die Nachgeburt nicht abging, so riss sie erstre entzwey, raffte das Kind vom Boden auf und stürzte es, ihrem, während dem Gebären gefassten, Vorsatz gemäss, in ein halb mit Asche gefülltes Fässchen in der Küche und verbarg die Nachgeburt in einem Sandhaufen. Ausser obigem Schrey sollte das Kind weiter kein Lebenszeichen von sich gegeben haben. Am Tage wurde Kind und Nachgeburt gefunden. Bey der Besichtigung ergab sich, dass das Knäbchen vollkommen ausgebildet und ganz reif war. Im Mund und in den Nasenlöchern fand sich eine starke Quantität Asche. Das Aussehen des Kindes, so wie besonders des Kopfes, war blass. Die Brust etwas erhaben. An der Nase und der linken Seite des Halses zeigten sich mehrere kleine Sugillationen. Am Kopfe wurde nichts wahrgenommen, die grosse Fontanelle war durch das Zusammenschieben der Knochen etwas verkleinert. Die Lungen zeigten sich blassroth, nach hinten zurückgezogen, ohne das Herz zu bedecken, das Zwerchfell noch stark gegen die Brust gewölbt. Die Lungen schwammen mit dem Herzen und der sehr grossen Brustdrüse vollkommen, so auch die kleinsten zerschnittnen Stücke, welche beym Zerschneiden viele Luftbläschen und ziemlich viel Blut gaben. Das Herz enthielt in seinen Höhlen und grossen Gefässen ziemlich viel Blut. Die Urinblase war leer, zusammengezogen. Nach Hinwegnahme der Kopfbedeckungen, an denen äusserlich weder Geschwulst noch Sugillation bemerkt wurde, zeigten sich an verschiednen Stellen auf dem Pericranio Anhäufungen von ausgetretenem Blut. Schädelknochen und harte Hirnhaut waren von natürlichem Ansehn, und in deren Gefässen keine besondere Anhäufung von Blut. Das grosse Gehirn war natürlich, nur weicher, die Gefässe desselben nicht besonders mit Blut angefüllt. Zwischen den Windungen der ganzen Oberfläche war eine geringe Anhäufung von ausgetretnem Blut zu bemerken. In den Gehirnhöhlen zeigte sich eine geringe Anhäufung von Flüssigkeit, das Adergeflechte war nicht von Blut aufgetrieben. Alle Blutbehälter waren mit Blut angefüllt. Nach Herausnahme des grossen und kleinen (natürlich beschaffnen) Gehirns fanden sich auf der Grundfläche des Schädels ungefähr zwey Löffel voll dünnen ausgetretnen Geblüts. Die Sugillationen am Halse gingen nicht in die Tiefe u. s. w.

Das Gutachten des Arztes ging im Wesentlichen dahin: die Lage der Lungen, die Richtung des Zwerchfells, nebst der Anhäufung von Kindspech beweisen ein unvollkommnes Athmen. Die Extravasate auf dem Kopfe beweisen eine starke Gewalt und sind *Folge des Sturzes auf den Boden;* das Kind starb an einem Stick- und Schlagfluss, ohne allen Zweifel veranlasst *durch die starke Gewalt, durch den Sturz auf das zarte Gehirn und der dadurch nothwendig erfolgten bedeutenden Gehirnerschütterung*, theils durch den ihm nachher in der Asche angewiesnen Aufenthalt. Es musste daher, theils durch die dem Kopfe widerfahrne Gewalt, theils durch die nachfolgende gänzliche Beraubung des Athemholens nothwendig suffocativisch-apoplektisch sein kaum angefangenes schwaches Leben endigen. Das K. Criminal-Tribunal foderte nun vom Medicinal-Collegium die Beantwortung folgender Fragen: 1) „Ob die auf dem Kopfe des Kindes gefundnen Extravasate als Folgen des Sturzes auf den Boden bey der Geburt den Tod des Kindes sogleich herbey führen mussten? oder 2) ob das Kind wahrscheinlich noch lebte, als es die Mutter in das Aschenfässchen warf?" Die Ansicht des Vfs ging dahin: dass die Untersuchung mangelhaft sey, dass aber aus den nachgebenden Kopfknochen, aus den *mehreren* Extravasaten, aus dem Mangel an Zeichen von Quetschungen in den Integumenten des lebenden Kindes an

an diesen Stellen, aus dem Mangel an Erscheinungen unter ihnen erhelle, dass das Kind *nicht* durch den Sturz auf den Boden um sein Leben gekommen sey. Nehme man noch hinzu, dass die Nabelschnur nicht abriss, auch die Nachgeburt nicht abging, erstere nach dem Sturz mit abgerissen wurde, 7 Zoll davon am Kinde und vier an der Nachgeburt gefunden, zu diesen nicht zusammenpassenden Enden noch mehrere (— wie viele? —) Zolle sich gedacht wurden, so könne man sich bey einer (— muthmasslichen —) Länge von 21 Zollen bey einer stehend, sogar nicht einmal bey einer sitzend Gebärenden, einen Sturz des Kindes denken; welcher für dasselbe von Folgen gewesen wäre. In der letzten Stellung hätten wenigstens 30 Zoll Länge angenommen werden, in der ersten hätte die als dünn angegebne Nabelschnur zerreissen, oder die Nachgeburt mitgehen müssen, wenn man sich Folgen für das, schon mit dem Kopf und Hals geborne, Kind durch sein nunmehriges Hervorschiessen denken wollte. Aus diesem folge nun, dass das Kind durch den Sturz auf den Boden nicht um sein Leben gekommen sey. — Die Extravasate auf dem Perikranium schrieb Hr. *Klein* nicht dem Sturze zu, sondern hielt sie für Blutergiessungen, wie sie fast bey allen mit dem Kopfe gebornen todten Kindern, ohne alle Spur von Aussen, so häufig gefunden werden. — In Hinsicht der zweyten Frage glaubte derselbe, dass das Kind wahrscheinlich noch gelebt habe, als die Mutter es in das Aschenfass warf. Denn die etwas gewölbte Brust, die mit dem Herzen und der Thymus, so wie auch in die kleinsten Stückchen zerschnitten schwimmenden blassrothen Lungen, bewiesen *mehr als einen* Athemzug, welchen der Schrey beym Sturz bewirkt hätte. Der Umstand, dass die Lungen beym Durchschneiden noch ziemlich Blut enthielten, so wie die Anfüllung des Herzens der grossen Gefässe, der Leber, der Gedärme sprächen für einen Erstickungstod (? — auch hinlänglich zur *gewissen* Annahme desselben? —). Dieser wurde auch durch die in Menge im Mund und in der Nase gefundne Asche bewiesen, (?) die sich nur aus Versuchen zum Athemholen erklären liess. Die Mutter hatte schon vorher den Vorsatz, das Kind in das Aschenfass zu stecken, und vollbrachte diesen auch sogleich; wahrscheinlich machte das Kind nach dem Sturz, während dem Wegtragen, einige leichte Versuche zum Athmen, welche die Mutter nicht bemerkte, oder nicht bemerken wollte, deren Fortsetzung durch die Asche gehemmt wurde.

Diess war die Ansicht des Vfs. Die Meinungen der übrigen Mitglieder der höchsten Medicinalbehörde waren aber ungleich. Rec. erlaubt sich dabey zu bemerken, dass, wenn auch in diesem Falle die Frage: ob der Sturz des Kindes seinen Tod bewirkt habe? — zweifelhaft blieb, der Erstickungstod doch eben so wenig mit Gewissheit anzunehmen war, indem die wichtigsten positiven Merkmale des Todes durch Erstickung, namentlich Ueberfüllung der Lungen und des vordern Herzens mit Blut, in den Angaben des Obductionsberichtes sich nicht fanden.

Die Ungleichheit der Meinungen und die Wichtigkeit der Sache gaben Anlass zu einem Rescript in das ganze Würtembergische Land, des Inhalts: „Zur Erörterung einiger in gerichtlicher Hinsicht den Kindesmord betreffender äusserst wichtiger Momente solle jedes Oberamt von seinen Physicis, Geburtshelfern, Predigern und Hebammen genauen Bericht darüber einziehen: 1) Ob ihnen Fälle vorgekommen seyen, dass von einer Person, welche ihre Schwangerschaft nicht verheimlichte, oder sie als verheirathet nicht zu verheimlichen Ursache hatte, stehend oder sitzend bey der Geburt, das Kind *plötzlich* auf den Boden geschossen sey? — 2) Ob dieser Sturz nachtheilige Folgen für das Kind gehabt, und welche? — 3) Ob und wo die Nabelschnur abgerissen sey, und wie lang sie etwa gewesen? — 4) Ob die Nachgeburt mit herausgeschossen sey? — 5) Ob Jemand bey diesem Herausschiessen des Kindes zugegen gewesen, oder wenigstens sogleich dazu gekommen sey? — 6) Ob Blutunterlaufungen (Beulen — blaue Flecken —) am Kopfe bemerkt wurden? — Dieses im J. 1813 erlassne Rescript veranlasste nun die Berichte, welche in dieser Schrift im Auszuge mitgetheilt werden. Der Vf. hatte dieselben zur literarischen Benutzung dem Hn. *von Reuß* übergeben, der den in Frage stehenden Gegenstand in seiner Inaug. Dissert. bearbeiten wollte. Als aber das Erscheinen derselben sich verzögerte, glaubte der Vf. vorläufig die Resultate jenes Rescripts bekannt machen zu müssen (s. *Hufeland* und *Harles* Journal 1815 November S. 105.), wozu er durch den seiner Ueberzeugung widerstreitenden Satz veranlasst wurde, den Hr. Prof. *Henke* (Abhandlungen aus dem Gebiet der ger. Med. Bd. I. S. 63.) neuerlich aussprach: *daß schwere Kopfverletzungen, Knochenbrüche am Schädel, tödtliche Hirnerschütterungen, Blutergießungen im Gehirn* u. s. w. *entstehen können, wenn das Kind plötzlich aus den Geburtstheilen der Mutter hervor, auf den Erdboden oder einen harten Körper schießt.* — Zur Widerlegung dieses Satzes gab Hr. Hofmed. *Klein* an: 1) dass auf das Rescript 183 *erwiesene* Fälle berichtet seyen, von welchen 155 Kinder im Stehen, 22 im Sitzen *und 6 im* Knieen, oder in gebückter Stellung, herausgeschossen waren. 2) Unter diesen 183 Kindern fand sich auch *nicht ein einziges todtes*, nicht ein einziges mit Sprüngen in den Schädelknochen, *auch nicht eines, auf welches dieser Sturz nur den geringsten nachtheiligen Einfluß gehabt hätte*, wiewohl viele auf den breternen Boden, auf Kieswege, auf hartgefrorne Erde, auf Sand, auf frisch gemachte Chausseen, auf Pflastersteine stürzten, eines sogar einen Stock hoch herunter in den festen Trog des Abtrittes. 3) Die *stärkste* augenblickliche Folge bey zwey auf Pflastersteine gestürzten Kindern war ein *leichter Scheintod*; ein andres auf den Boden geschossnes Kind hatte einen *leichten* Eindruck mit *etwas* Sugillation am rechten Seitenwandbein. Beide Folgen kommen aber auch bey den natürlichsten Geburten vor. Bey dreyen zeigte sich vom Sturz auf einen Nagel im Boden, oder auf den Rand der steinernen Treppe eine leichte oberfläch-

flächliche Verletzung. Bey 18 im Stehen herausgeschoſsnen und bey zwey im Sitzen zeigten ſich *leichte* blaue Flecken, oder *leichte* Streifen (vom Sturz auf den Kübel), oder *leichte* Contuſionen, bey einem eine leichte Abſchürfung der Haut der Stirne, vom Sturz in den Abtritt. — Dieſe Aufmerkſamkeit heiſchenden kurzen Angaben muſsten ſehr auf die Bekanntmachung der Berichte begierig machen, und als Hr. Prof. *Henke* die actenmäſsige Darſtellung der dieſe Angaben beweiſenden Fälle wünſchte, und Hr. *v. Reuß* geſtorben war, fand ſich der Vf. zur Herausgabe dieſer Schrift veranlaſst.

In der Schrift ſind nun (S. 26—174) die Berichte im Auszuge, aber actenmäſsig mit denſelben Worten, übrigens ohne alle Ordnung, unter Nr. 1—283 mitgetheilt. Es folgen darauf am Schluſse Betrachtungen, Folgerungen und Schlüſse des Vfs, welche die Richtigkeit der ſchon früher mitgetheilten, oben angegebnen Reſultate darthun ſollen. Bevor wir in die Prüfung derſelben näher eingehen, mag es nicht überflüſsig ſeyn, auf einige allgemeine Punkte hier im Voraus aufmerkſam zu machen. 1) Die Berichte liefern keineswegs eine mit gerichtlich medicinischer Genauigkeit gemachte Erhebung der Thatſachen, ſondern nur eine actenmäſsige Darſtellung der Ausſagen der befragten Aerzte, Wundärzte, Hebammen und Prediger. Alle dieſe befragten Individuen machten ihre Ausſagen der zum Theil vor fünf, zehn und mehrern Jahren geſchehener Vorgänge aus dem Gedächtniſs. In wie fern dabey Treue und zuverläſsige Genauigkeit in der Angabe der Thatſachen möglich ſey, zumal bey Hebammen, Badern und Geiſtlichen, darüber möchten ſich Zweifel erheben laſsen. Nimmt man ſie aber, wie billig, im Allgemeinen als glaubwürdige Zeugniſse an, ſo haben ſie, in Bezug auf die Thatſachen und den Hergang, unſtreitig gleiche Gültigkeit. 2) Es findet ſich zwiſchen den Angaben in den vorläufigen Bemerkungen u. ſ. w. und denen in der vorliegenden Schrift einige, nicht unerhebliche, Verſchiedenheit in Hinſicht der Zahl der Kinder, welche bey der Geburt hervorſtürzten, und der dadurch entſtandnen Wirkungen. In den vorläufigen Bemerkungen iſt von 183 Kindern die Rede, in der Schrift (S. 175.) aber von mehr als 250, welche unter den verſchiedenſten Bedingungen hervorſtürzten. Mit den oben ausgezognen Reſultaten über die Wirkung des Sturzes ſteht die (S. 174 u. ff. der Schrift) vom Vf. ſelbſt mitgetheilte Aushebung der für die ſtreitige Frage bedeutendern Fälle nicht im völligen Einklange. — Zuerſt iſt daſelbſt nämlich von 26 Kindern die Rede, bey welchen der Sturz der Kinder *einigen augenblicklichen, ſichtbaren, aber wieder vorübergehenden Einfluß* hatte. In den meiſten dieſer Fälle hatten die Kinder, welche auf den Boden oder einen harten Körper gefallen waren, Beulen, blaue Flecken, Striemen, Sugillationen, kleine Abſchürfungen u. ſ. w., die aber keine nachtheiligen Folgen für Leben oder Geſundheit hatten. Der Vf. rechnet aber auch zu dieſer Klaſse Nr. 31, wo ein vollkommnes Mädchen von der *ſtehenden* Mutter, welche ſchon drey Kinder gehabt hatte, ſammt der Nachgeburt auf eine ſteinerne Treppe ſchoſs, die Hebamme eine groſse Beule und eine blutende Wunde am Kopfe des Kindes fand, das Kind ſehr ſchwach war und nach 8 Tagen ſtarb. Dieſer Fall iſt bedeutender, als er in der Schrift dargeſtellt iſt, wo Gewicht darauf gelegt wird, daſs die Hebamme ſich deſselben von 10 Jahren her erinnert habe, daſs er zu oberflächlich beſchrieben ſey, daſs viele Kinder innerhalb 8 Tagen ſtürben u. ſ. w. Dieſelbe Hebamme hat ja auch einen andern Fall mit glücklichem Ausgange mitgetheilt, der als glaubwürdig vom Vf. betrachtet wird. Auſser dieſen benannten Fällen hat der Vf. ſieben als *anſcheinend bedeutendere* ausgehoben, wo die Kinder *anſcheinend* den Tod durch den Sturz erlitten hätten. Betrachtet man aber die Gründe, welche darthun ſollen, daſs der Tod dabey nicht Wirkung des Sturzes der Kinder geweſen ſey, ſo werden ganz unbefangne Richter ihnen ſchwerlich viele Beweiskraft zugeſtehen können. Zuerſt ſind Nr. 43 und 112 angeführt, wo verheiratheten Frauen die Kinder im Stehen, und beym Herausſteigen aus dem Bette auf den Boden ſchoſsen, *todt* waren, und ungeachtet der angewandten Belebungsmittel todt blieben. Der Vf. meynt, dieſe Fälle ſtänden zu einzeln und zu oberflächlich (?) da, als daſs groſses Gewicht auf ſie gelegt werden könnte; man hätte ſie durch Zergliederung unterſuchen müſsen u. ſ. w. Nr. 237. Ein Kind mit einem Wolfsrachen ſchoſs von der Mutter auf den Fuſsboden, und zwar auf einen vorſtehenden Nagel, bekam ein Loch in den Kopf und ſtarb nach einer Stunde. Auch dieſer Fall könne als ununterſucht keinen Beweis abgeben, wiewohl ſich die Möglichkeit hier nicht abſprechen laſse. Nr. 161. Das Kind ſchoſs von einer Ehefrau im Stehen in einen Kübel, und war todt ohne alle Sugillation oder Verletzung; die nicht abgeriſsne Nabelſchnur war welk und blutleer. Sollte dieſes Kind nicht zuvor todt geweſen ſeyn? fragt Hr. *Klein*. Dieſes iſt allerdings möglich, aber nicht zu erweiſen. Nr. 111. Eine am Typhus kranke Frau gebiert im Delirium auf dem Abtritt, das Kind ſtürzt in den *vollen* ſteinernen Trog mit der Nachgeburt. Das ſchnell herausgeholte Kind gab noch Zeichen des Lebens von ſich, erholte ſich auf fleiſsige Umſchläge in etwas, hatte aber (nach Ausſage des Accoucheurs) von den Reifen des ſteinernen Troges eine *ſolche Quetſchung an dem Hinterhaupte* erhalten, daſs es in Zeit von drey Stunden ſeinen Geiſt aufgeben muſste. Der Vf. will die angeführte Todesurſache nicht zugeben, ſondern ſetzt dieſe in die Schwächung des Kindes durch die Krankheit der Mutter und darin, daſs es *halb im Koth erſtickt* ſey. Daſs dieſe Auslegung gewagt und willkürlich ſey, wird ſich ſchwerlich leugnen laſsen. — Nr. 47. Eine Wittwe verheimlichte ihre Schwangerſchaft, gebrauchte viele Arzneyen gegen die Waſserſucht, und im Stehen ſchieſst ihr (ihrer Angabe nach) das Kind auf den gepflaſterten Boden ſammt der Nachgeburt.

Die

Die legale Unterfuchung bewies, dafs das Kind geathmet hatte, und mehrere Eindrücke auf dem Oberhaupt und Contufionen beider Seiten vorhanden waren. Der Vf. erklärt diefen (freylich nicht unverdächtigen) Fall für offenbaren Kindermord, wogegen fich doch einwenden läfst, dafs der Knecht, welcher die Geburt anzeigte (nach S. 53.), bey der Aufhebung des Kindes es zerfallen und todt gefunden hat. Nr. 125. foll auch dafür erklärt werden, weil — diefer Fall ganz einzeln daftehen würde (?). Das Kind war von der ftehenden Mutter auf den Boden geftürzt mit Zerreifsung der Nabelfchnur, war todt, und es fanden fich bey der Section mehrere *äußerliche Verletzungen* am Kopfe und *Sprünge im Hirnfchädel*. Die mitgebärende Mutter hatte die Schwangerfchaft legal angezeigt und die Geburtszeit (nach Angabe des Phyficus nur aus Unwiffenheit) fo lange verfchwiegen. Die Geburt war erfolgt während die Mutter der Gebärenden nach der Hebamme gegangen war. Der Vf. fetzt Mifstrauen in die Angaben des Phyficus, ift aber fchwerlich berechtigt, diefen Fall für Kindermord zu erklären.

Fafst man nun alle die hier angeführten Fälle ins Auge, fo fcheint die auch in der Schrift (S. 175 — 176.) aufgeftellte Behauptung des Vfs, unter mehr als 250 Kindern, deren die eingegangnen Berichte als auf die Erde geftürzt erwähnen, finde fich *nicht ein entfchieden hiedurch todtes; nicht ein einziges mit Sprüngen in den Schädelknochen, oder bedeutenden Kopfverletzungen, auch nicht eines, auf welches diefer Sturz den geringften dauernden nachtheiligen Einfluß gehabt habe:* doch noch *manchem Zweifel ausgefetzt* zu feyn und *Befchränkung* zu fodern.

Sonach verdient auch der von fo vielen gerichtlichen Aerzten anerkannte Lehrfatz, den auch Hr. Prof. *Henke* vertheidigt: dafs das Hervorftürzen der Kinder bey fchnellen Geburten auf den Boden oder einen harten Körper bedeutende, ja felbft tödtliche Verletzungen am Kopfe bewirken *könne*, keineswegs verworfen zu werden. Es ift vielmehr, wenn nicht den Angeklagten zu nahe getreten werden foll, immer auf die *Möglichkeit* diefes Vorgangs Rückficht zu nehmen, wenn gleich die Anerkennung der Wirklichkeit deffelben, als Urfache des Todes, in Zukunft nicht fo leicht gefchehen darf, da in fo vielen Fällen der Sturz des Kindes keine tödtlichen und nachtheiligen Folgen hatte. Die Richtigkeit diefer Anficht erkennt der Vf. in der gegenwärtigen Schrift auch felbft an; denn er erklärt (S. 184.) ausdrücklich: dafs er keineswegs behaupten wolle, es fey keine Möglichkeit, dafs durch das fchnelle Hervorfchiefsen auf irgend einen harten Körper das Kind Schaden leiden *könnte*; dafs er vielmehr nur darauf aufmerkfam zu machen fuche, das Hervorfchiefsen *müffe nicht* geradezu fchaden, und man dürfe der Ausfage der Mutter nicht zu viel Glauben beymeffen.

Das Hauptergebnifs diefer Schrift und der ganzen Unterfuchung bleibt alfo immer, dafs der Sturz der Kinder auf den Boden bey fchnellen Geburten erfahrungsgemäfs fehr oft ohne nachtheilige Folgen für Leben und Gefundheit des Kindes bleibe, und dafs diejenigen Aerzte gefehlt haben, welche vielleicht der Meinung waren, es müffe bey einem folchen Sturze jedesmal tödtliche Kopfverletzung des Kindes entftehen.

Der Vf. verdient für diefe Schrift und die dem wichtigen Gegenftande gewidmete Bemühung, welche uns fo manche wichtige Belehrung verfchafft hat, den aufrichtigen Dank aller gerichtlichen Aerzte. Aufser der Hauptfrage find noch verfchiedne andre bedeutende Gegenftände abgehandelt worden, bey denen wir hier nicht mehr verweilen können, die aber jedem Gerichtsarzte intereffant find. Es gehören dahin die zahlreichen Erfahrungen des Vfs über die Blutbeulen oder Blutgefchwülfte am Kopfe neugeborner Kinder, die Ergebniffe über das Abreifsen der Nabelfchnur bey hervorfchiefsenden Kindern an verfchiednen Stellen und die Wirkungen davon; über den gleichzeitigen Abgang der Nachgeburt mit dem Kinde u. f. w. Endlich find noch im Nachtrage zwey neuerlich vorgekommne gerichtliche Fälle von Verdacht auf Kindsmord mitgetheilt, wo die Mütter im Stehen geboren zu haben behaupteten. Beide Fälle find für die hier abgehandelte Hauptfrage nicht unwichtig. In dem erften hat der Gerichtsarzt zu erweifen gefucht, dafs die am Kopfe vorgefundnen bedeutenden Verletzungen (eine *fractura comminuta* in der Pfeilnaht und bedeutende Extravafate, wobey das Kind dennoch 45 Stunden gelebt hatte) nicht Wirkung des Sturzes bey der Geburt feyn könne, worin ihm die obere Medicinalbehörde beygetreten ift, über die muthmafslich *gewaltthätige* Todesart aber nur ein wahrfcheinliches Urtheil gegeben hat. In dem zweyten Falle hat der Gerichtsarzt die ebenfalls fehr bedeutenden Kopfverletzungen dem Sturz des Kindes beygemeffen. Der Vf. verfpricht Mittheilung des Auffchluffes nach gefchlofsnen Acten, wenn fich diefer ergeben follte. Derfelbe wünfcht überhaupt eine Sammlung ähnlicher Fälle (etwa in *Kopp's* Jahrbüchern), *befonders* wenn die actenmäfsige Unterfuchung am Ende gewiffen Auffchlufs giebt. Jeder thätige Gerichtsarzt wird gewifs in diefen Wunfch mit einftimmen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1819.

OEKONOMIE.

Berlin, b. Rücker: *Systematisches Handbuch der Obstbaumkrankheiten.* Ein Unterricht zur Erkenntniss, Verhütung und Heilung aller den Obstbäumen nachtheiligen Beschädigungen. Auf zwanzigjährige Erfahrung gegründet. Von *Heinr. Burdach*, Dr. der Philosophie und Prediger zu Kolo bey Pförten in der Niederlausitz. 1818. 244 S. 8. (20 gr.)

Obgleich in jeder pomologischen Abhandlung meist auch die Krankheiten der Obstbäume, gewöhnlich allerdings nur kurz und oft dürftig vorgetragen werden; so gebrachs doch bisher, die kurze Forsythsche Arbeit abgerechnet, an einem Werke, welches sich ausschliesslich mit der Pathologie, Pathogenie, Nosologie und Therapeutik der Obstbäume beschäftigt und insofern wäre durch die vorliegende Schrift diesem Mangel abgeholfen.

Der Vf. hat seine Arbeit in drey Hauptstücke getheilt, deren jedes wieder in verschiedne Abschnitte zerfällt. Das Erste beschäftigt sich mit den Krankheiten der Wurzel; das Zweyte: mit den Krankheiten des Stammes; das Dritte handelt von den Krankheiten, Beschädigungen und Feinden der Zweige, Blüthen und Früchte.

Erstes Hauptst. 1) *Vom Roste der Bäume.* Das Wesen des Rostes bestehe im Verderben der Wurzelenden, die gelb, braun — endlich schwarz und schimmlich würden, wodurch die Ernährung leide und der Baum unheilbar absterbe, wenn nicht frühe Hülfe erscheine. Ihre Ursachen seyen die zu spröde, trockne Beschaffenheit des Bodens, seine Vermischung mit grobem Schutte von Kalk, Ziegeln u. s. w. eisenhaltige Erdarten, Beschneidung der kranken Wurzelstellen und Verpflanzung in angemessenen Boden die einzige Hülfe. Bey zu starken Bäumen könne man nur das Aufgraben und Aufsuchen der kranken Wurzeln, Entfernung des Schadhaften und Beybringen von Lehm, in der Folge von Hornspänen, Blutwasser, altem Leder, umgekehrten Rasenstücken anwenden. 2) *Von der Fäulniss der Wurzeln.* Sie sey die Folge feuchten Standortes, harter oder ungewöhnlich nasser Winter: man sieht dann, besonders junge Bäume plötzlich welken und verdorren. Heben des Baums, Beschütten mit trockner Erde, Flachsenden (vielleicht besser noch Sand?) seyen die Hülfsmittel. 3) *Vom Wurmfrasse der Wurzel.* Er entsteht durch einen Rüsselkäfer, der seine Eyer in die Rinde der Wurzeln legt. Die Zeichen der Anwesenheit der aus ihnen gebildeten Larven sind Verhärtung der Rinde unten am Stamme und Schorfe an mehrern Stellen der Rinde. (Die phytologische Erklärung welche der Vf. bey dieser Gelegenheit über die Ernährung der Pflanzen überhaupt giebt, ist ungemein dürftig und beschränkt; nach ihr geschieht sie durch öhlige und salzige Stoffe.) Zu stark gedüngten Bäumen würden die Insekten, wegen Ueberfluss der öhligen animalischen Theile hingezogen; um das Gleichgewicht herzustellen müsse man Pflanzenasche in den Umkreis der Wurzeln bringen. 4) *Vom Wurzelschwamme.* Die häufigste Erscheinung sey die einer Art *Agaricus*, der aus der Wurzel selbst als wahre Schmarotzerpflanze entstehe; aber auch Morchelarten erzeugten sich aus ihr und beide hätten als gemeinschaftliche Ursache einen nassen Boden; in der Folge erschienen sie auch am Stamme. Nach starkem Regen soll man zerschlagenen Kalk, oder Pulver ungelöschten Kalk in der Entfernung von 1—2' vom Stamme, doch so streuen, dass die Wurzeln nicht unmittelbar berührt werden. 5) *Krankheiten der Wurzeln durch mechanische Beschädigung* beym Versetzen, Behacken u. s. w. denen nur mit Vorsicht ausgewichen werden könne. Verletzte Wurzeln werden ausgeschnitten, die wunden Stellen mit Kuhmist, Lehm, Kälberhaare beschmiert. 6) *Von den Ausläufern.* Das Bekannte. Reiche bey alten Bäumen das Ausschneiden der Augen in der Wurzel nicht hin; so solle man die Rinde des Stammes und der stärksten Aeste, aber nur nach und nach, bis zum weissen Baste abschälen. Selbst verjüngt werde dadurch ein alter Baum und jene nachtheilige Neigung radikal gehoben. 7) *Von den Beschädigungen der Wurzeln durch Mäuse* u. s. w. Spähne, mit Kien- und Terpenthinöl in die Erde, aber wiederholt, gesteckt, vertreiben Mäuse, Wasserratten und Maulwürfe. Reicht diess nicht aus, dann könne man vergiftete Mehlkugeln legen. 8) *Vom Schaden den Insekten, Kröten* u. s. w. *an den Wurzeln anrichten.* Die Maulwurfsgrille stehe obenan, erscheine am häufigsten in starkgedüngten Boden. Ihre zahlreiche Eyerbrut könne man am leichtesten vertilgen, wenn man im Juny und July nahe der Baumschule Häufchen von Quecken mit Erde bedecke, wohin sie sie zu legen lieben. Ameisen müsse man durch Aeser kleiner Thiere auf einen Platz locken und mit kochendem Wasser begiessen, oder in Flaschen mit Honigwasser ersäufen. Das Begiessen mit Glanzruss in Wasser gelöst, sey auch ein gutes Reinigungsmittel für die Wurzeln. 9) *Begiessen der Wurzel mit schädlichen Flüssigkeiten.*

Zweytes Hauptst. 10) *Vom Baumkrebse.* Er sey trocken und feucht: Der Erste sey eine leichtere Krankheit, ergreife bloss die äussern Theile; Stellen der Rinde trockneten aus und würden schwarz; (die eigentliche Benennung ist wohl „Brand.") Er entstehe aus indirecter Schwäche (sonderbar, dass das Brownische System von den Aerzten endlich aufgegeben, nun in der Pomologie Anwendung findet!), wenn der Baum anfangs zu viel, dann zu wenig Nahrung gehabt habe. Die schwarzen Stellen sollen rein ausgeschabt, in den Bereich der Wurzeln alter Lehm und kurzer Mist gebracht, das umgebende Erdreich fleissig umgestochen werden. Die Wunden werden mit Christs Baumkütt belegt... Die Ursachen des feuchten Baumkrebses werden — nach Rec. Meinung in den meisten Fällen mit Unrecht — in der Beschaffenheit des Bodens, Einwirkung schädlicher Thiere, Insekten, oder allmähliger Anhäufung von Unreinigkeiten gesucht. (Der Brand und trockne Krebs befällt meist nur Kernobst; der feuchte mit dem sogenannten Harzflusse gewöhnlich nur das Steinobst und beides hauptsächlich nur an Spalirbäumen und solchen die dem Schnitte unterworfen sind. Die Erklärung wird daher ganz ungezwungen von der Ueberfüllung des Saftes hergenommen, welche bey der verringerten Capacität, durch Wegschneiden einer Menge Zweige entstanden ist; die Wurzeln saugen nach wie vor dieselbe Menge Saft auf und dieser der sich nicht natürlich bequem verbreiten kann, zersprengt die Gefäfse und veranlasst den Ausfluss und so die Krankheit. Zwar spricht der Vf. S. 76 auch von „überflüssigem Safte" — verbindet damit aber ganz andre Begriffe, die über diese Krankheit jedoch einigen Mangel an Consequenz verrathen. Die Heilmethode des Vfs. übergehend, bemerkt Rec. hinsichtlich der Kur des Krebses bey Spalirbäumen, dass man dem Stamme und Hauptästen ungesäumt Aderlassen, und sich alles Beschneidens der Zweige für das laufende Jahr enthalten, die neuen Loden aber im Herbste umbiegen müsse, um so den Zweck des Beschneidens, ohne dessen Nachtheil, die Raumverminderung, zu erhalten. In der äussern Behandlung des Geschwürs ist des Vfs. Verfahren völlig kunstgerecht. In den seltnern Fällen, wo andere Ursachen, vorzüglich abnorme Ernährung, zum Grunde liegen, muss jede auf noch besondere Art behandelt werden.) 12) *Wassersucht.* Die Beschreibung der Krankheit ist der Natur getreu; den Zustand vergleicht der Vf. mit dem der menschlichen Wassersucht und bestimmt ihn, als in Schwäche der einsaugenden Gefässe, Unterdrückung der Ausdünstung und in Ueberfüllung von überflüssiger, ungesunder Nahrung, Abspannung, Nervenschwäche bestehend. Rec. ist nicht gesonnen, die schön ersonnene Theorie des breitern zu widerlegen, muss aber doch jetzt bemerken, dass er lebhaft an das „*omne simile claudicat*" erinnert worden ist. Widersprechend dünkt es bey der Kur, dass neben Aderlassen auch das Beschneiden der Enden der Zweige angerathen wird; da ja Ueberfüllung der Saftgefäfse dargethan wird, so muss ja diese was den Baum betrifft, zunehmen indem die Capacität vermindert wird. Zweckmässiger ist wohl die Verbesserung des Bodens durch Kohlen, Asche, Mergel u. s. w. 13) *Vom Rindenschwamme.* 14) *Vom Holzschwamme.* Dieser entstehe nicht so schnell, als jener, lasse sich aber auch nicht so geschwind vertreiben: man muss ihn abmeiseln, ohne etwas stehen zu lassen. Rec. erinnert, dass alle Schwammkrankheiten der Obstbäume in den mäsig warmen Strichen Deutschlands recht selten sind. 15) *Vom Harzflusse.* Der Vf. ist hier zu tadeln, dass er vom Harzflusse *oder* Gummiflusse, als identisch redet und die Gelegenheit versäumt, den Leser zu belehren, dass „Harzfluss" eine durchaus uneigentliche Benennung sey, da die aus den Steinobstbäumen quellende Substanz kein Harz, sondern Gummi ist, welches aus 23 Th. Kohlenstoff, 11 Th. Wasserstoff, 66 Th. Sauerstoff besteht. Auch irrt er nach Rec. Erfahrung, wenn er den Gummifluss vom zu feuchten Standorte der Steinobstbäume ableiten will; denn man bemerkt ihn gar oft an solchen welche einen *glücklichen*, *günstigen* d. h. trocknen, sonnigen Standpunct haben. Auch möchte in gar vielen Fällen diese Erscheinung den Namen „Krankheit" nicht verdienen; denn man sieht sie nicht selten an übrigens völlig gesunden, fruchtbaren Bäumen, ohne allen Nachtheil für die Vegetation. Das Gummi, welches seinen Sitz und Umtrieb vorzüglich gleich unter der Epidermis hat, sprengt diese leicht in der Zeit, wo die Temperatur der Atmosphäre schnell erhöht wird. Wir sehen diess später selbst an den Früchten von manchen Arten des Steinobstes, vorzüglich auf Mirabellen, Marunken, Reine Claude u. s. w., auf deren Oberfläche das ausquellende Gummi sich verhärtet. 16) *Vom Aussatze.* Er sey eigentlich nicht Krankheit; sondern vernachlässigte Reinigung u. s. w. 17) *Vom Erfrieren.* Der Vf. glaubt, dass die strengern Winter unsrer Zeit der Vegetation der Obstbäume im Ganzen grossen Nachtheil gebracht haben und zeigt dann die Erscheinungen im Einzelnen, welche die Folgen des Erfrierens sind; dieses selbst werde durch die Verwöhnung der Zöglinge, mittelst Zubinden im Winter begünstigt. Hinsichtlich der Verhütung des Erfrierens und die Vorkehrungen den Schaden, durch Frost entstanden, zu heilen, müssen wir auf die Schrift selbst verweisen; das Umpfropfen der erfrornen Bäume zeichnet sich indessen hier vorzüglich aus. 18) *Vom Einflusse des Windes* u. s. w. *auf die Bäume.* Von der Zugluft. (Rec. vermisst hier die Erwähnung des Einflusses der Westwinde, welche um die Nachtgleichen als Stürme eintreten und durch ihre Heftigkeit, zumal in leichtem und Sandboden, meist alle Bäume aus ihrer graden Richtung treiben. Rec. kennt ganze Strecken am Rheine und Maine, wo die meisten Obstbäume, und manche in hohem Grade eine schiefe Richtung nach Osten haben, einige in einem Winkel von 45 ja 30°. 19) *Vom Schorfe* u. s. w. Unbedeutend. 20) *Vom Hohlwerden.* Der Grund werde dazu auch durch das Pfropfen zu starker Stämme in den Spalt gelegt. Aber Rec. fragt bil-

billig: welcher Verständige wird noch in den Spalt und selbst bey jungen Bäumchen nicht in die Rinde pfropfen — selbst wenn diese platzen sollte? 21) *Aeußerliche Verwundungen.* Reiben durch Bindemittel müsse vermieden, Hasen u. s. w. durch Dornen, oder Anstrich des Stammes mit Fuchsfett (!) Hundekoth, *assa foetida*, Seife abgehalten werden. (Besser und wohlfeiler ist das Dippelsche Oel, welches ja in grofsen Quantitäten als unbrauchbar weggeworfen wird. Die Beschädigungen selbst sollen mit dem Forsythschen Baummörtel (16 Th. fr. Rindermist, 8 Th. Kalkschutt, 8 Th. Holzasche, 1 Th. Flufssand) behandelt werden. 22) *Vom Bohrwurme.* 23) *Vom Asselwurme.* 24) *Ohrwürmer, Hornwürmer* u. s. w. 25) *Verletzungen durch Feuer, kochendes Wasser* u. s. w.

Drittes Hauptst. 26) *Vom Vertrocknen der Zweige aus Saftmangel.* 27) *Gelbsucht.* Ursachen seyen vorzüglich nachtheilige Beschaffenheit des Bodens, die zu trocken, zu feucht, zu sauer, zu salzig seyn könne. (Rec. vermifst die Angabe tiefer liegenden Thonschichten, welche durch ihre Kälte und Nässe die Krankheit dann erregen, wenn die, bey fortschreitendem Wachsthume, tiefer dringenden Wurzeln sie erreichen.) Die Gelbs. äufsere sich durch erbleichen der Blätter, Röthe der jungen Zweige, schwammige Auswüchse und Brandflecken der Rinde. Das beste Heilverfahren bestehe in Zuführung gesunder, kräftiger Nahrungsstoffe, durch Rinderblut, Ofenrufs u. s. w. Mischung dienlicher Erdarten, fleifsiges Umgraben und Begiefsen mit Regenwasser. 28) *Vom fliegenden Brande.* Er habe mit der Gelbsucht gleiche Ursachen: die Krankheit gebe sich durch Aufschwellen und Verunstaltung der Blätter in Blasen und das Erscheinen in allerley Farben an denselben kund. 29) *Vom Höherauche.* Dieser soll manche Baumkrankheiten veranlassen, indem er eine Zersetzung der befruchtenden Bestandtheile der atmosphärischen Luft zur Ursache habe, welche durch die *vulkanischen Kräfte* der Natur bewirkt werden u. s. w. Diese Erklärung befriedigt Rec. nicht um so weniger, da der Vf. bald nachher hinzusetzt: „die Naturforscher seyen noch nicht einig darüber u. s. w. es sey genug, die Wirkung zu kennen, *wenn man auch die Ursachen sich nicht erklären könne.*" Eben so wenig hat ihn die Heilmethode des durch den Höherauch veranlafsten Schadens und die physikochemische Erklärung ihrer Einwirkung angesprochen. 30) *Erfrieren der Zweige.* Gegen die vorigen gelehrten Erklärungen sticht hier die sehr gemeine possirlich genug ab, welche darthut: „dafs der Rauch den Frost *an sich ziehe*, lehrt das Beyspiel der Weinländer sowohl in Franken, als am Rheine u. s. w." (eigentlich in Würtemberg vorzugsweis üblich) (der Rauch verhütet das Erfrieren, nicht weil er den Frost an sich zieht; sondern weil er einmal die zu niedrige Temperatur erhöht und dann, weil er durch seinen Schatten die Einwirkung der grellen Strahlen der aufgehenden Sonne mindert, die sonst durch schnelles Aufthauen die gefrornen Saftgefäfse zersprengen würden.) 31 u. 32) *Flechten, Moosanflug, Baumläuse.* Das Bekannte — bestehend in Schaben, Reinigen, Waschen mit Lauge, Kalkwasser, Behacken, Düngen u. s. w. 33) *Von äufserlichen Vergiftungen.* Bestehen in Beschädigung der Wurzel durch Queckfilber, Arsenik, Vitriol u. s. w. wogegen die Polizey zu Hülfe gerufen wird. Solcher Frevel mag doch wohl selten seyn; Rec. hat ihn wenigstens nie erlebt; darum scheint ihm auch die Weitläuftigkeit, womit er hier abgehandelt wird, einigen Tadel zu verdienen. 34) *Unfruchtbarkeit von langsamer Entwicklung* u. s. w. Statt aller hier angegebenen gewaltsamen Mittel, dem Spalten der Pfahlwurzel durch einen Keil, Abschälen der Rinde, wodurch der Vf. den überflüssigen Saft von der Krone ableiten will, welcher die Ursache der Unfruchtbarkeit allerdings dann ist, wenn der Baum eine gesunde, freudige Vegetation hat, schlägt Rec. das Bogenbiegen der Zweige als ein sicheres, vortreffliches Mittel in diesem Falle vor; dadurch wird das stürmische Einströmen des Saftes erschwert und die Natur gewissermaafsen gezwungen, Fruchtaugen zu bilden. 35) *Von Wasserreisern.* 36) *Raupenfraß.* Es werden 14 Gattungen aufgeführt, von denen 3 als *Papiliones* und 11 als *Phalaenae* naturhistorisch bestimmt werden. Darauf folgt eine lange naturhistorische Liste aller der Vögel, welche Feinde der Raupen sind und eine Ermahnung, sie in Ehren zu halten. Die übrigen den Raupen entgegen zu stellenden Mittel und Anstalten müssen beym Vf. nachgelesen werden. 37) *Schädliche Käfer und Insekten.* 38) *Honigthau und Blattläuse.* Das Bekannte: dafs der Honigthau Folge fehlerhafter Säfte des Baumes sey, seine Süfsigkeit die Blattläuse locke, deren ausschwitzender süfser Saft wieder die Ameisen einlade u. s. w. Infusion schlechten Tabaks, Lösung schwarzer Seife in Wasser das Mittel, welches, auf solche Bäume gesprengt, am meisten leiste. 39) *Schädlicher Einfluß der Elektricität.* Durch ihre Entladung beym Gewitter soll die Befruchtung der Blüthen verhindert und zu Grund gerichtet werden, indem der sich entwickelnde Sauerstoff den in der Blüthe enthaltenen milchartigen Saft auflöse und sauer (!) mache und nun die Befruchtung nicht vor sich gehen könne. Nach des Vfs. Versicherung ist es ein untrügliches (!) Verhütungsmittel, wenn man, ehe ein Gewitter (?) herannaht, die Befruchtung durch starkes Schütteln beschleunige, indem dadurch der männliche Saamenstaub früher auf die Pistillen hingebracht werde u. s. w. So wie die Befruchtung geschehen, sey nichts weiter zu fürchten. 40) *Erfrieren der Blüthen.* Hier sieht man zum ersten Male, dafs der Vf. eine klare Vorstellung davon hat, wie das Erfrieren zugeht, denn jetzt giebt er dieselbe Erklärung, wie Rec. oben. Durch Flachsschäben, dick um die Wurzel gelegt, soll man das Aufthauen der Erde verzögern. Die erfrornen Blüthen werden mit kaltem Wasser bespritzt und so allmählig aufgethaut. Die Blüthen der Pfirschen und Aprikosen sind nach Rec. Erfahrung so zärtlich nicht und vertragen oft tüchtige und an-

anhaltende Nachtfröste. Aber unglaublich empfindlich sind dagegen die jungen Früchte dieser beiden Obstarten. Rec. erinnert sich immer mit Betrübniss der Nacht zum 17. May 1803, die ihm viele tausende Pfirschen und Aprikosen, zum Theile schon wie grosse Nüsse stark, kostete, deren Blüthen frühern Frost ohne Nachtheil überstanden hatten. Nicht *eine* Frucht blieb übrig, weder am Hochstamme, noch am Spalirbaume. 41) *Vom Abstoßen der Blüthen.* 42) *Von der Verschlechterung der Obstbäume und des Obstes durch zu nahen Stand der Bäume.* Nur allgemein Bekanntes. 43) *Von dem Pfropfen ungleicher Sorten auf einander.* Gehörte wohl eigentlich nicht hieher. Eben so 44) *von der Vermischung des Blüthenstaubes.* — Beide sind übrigens nur dürftig behandelt. 45) *Von der zu frühen Fruchtbarkeit.* Hier wird die bekannte Maxime empfohlen, die Blüthen von solchen Bäumen abzubrechen, die noch nicht volle Kraft zum Tragen haben.

Indem Rec. hier vom Vf. Abschied nimmt, kann er die Bemerkung nicht unterdrücken, dass, so ein guter Oekonom dieser auch zu seyn scheint, er die Grundsätze dieser Wissenschaft, welche eine weise Sparsamkeit vorschreibt, bey Verfassung seiner Schrift (der er übrigens alle Gerechtigkeit hinsichtlich der Deutlichkeit und des guten Stils wiederfahren läfst) doch nicht geübt zu haben scheine; denn sonst würde er vielleicht mit der Hälfte des verbrauchten Raumes ausgekommen seyn, ohne etwas Wesentliches zu übergehen.

STATISTIK.

Neuchatel, b. Girardet: *Almanach du commerce et des arts et métiers des Cantons de Vaud, Genève et Neuchâtel* pour l'an de grace. 1818. 8. Mit einem farbigen Umschlag.

Die Idee, die diesem Taschenbuche zum Grunde liegt, ist nützlich; zumal die auf dem Titel genannten drey Schweizer-Cantone, die einzigen, worin das Französische als Landessprache gilt, in mannichfaltigen industriellen Verbindungen mit einander stehen. Der unpaginirte Text enthält außer dem eigentlichen Kalenderwesen eine Aufzählung der in jedem Monat sowohl in der Schweiz als in benachbarten Ländern abgehaltenen Messen und Jahrmärkte; die Postberichte von Neuchâtel, Genf und Lausanne, das alphabetische Verzeichniss der Kaufleute, Künstler und Professionisten aller drey Cantone, auf welches wir zurückkommen werden, *quelques détails sur Tippoo Sultan, tirés de l'ouvrage intitulé: A view of the origin and conduit of the war with Tippoo Sultaun,* endlich ein aus der *Bibliothèque Britannique* entlehntes Bruchstück betitelt: *L'Ignorant instruit.* Was die beiden letzten Auffätze hier sollen, vermag Rec. nicht einzusehen, obgleich die beiden zur Erläuterung des Ersten beygefügten Holzschnitte, so wie der ebenfalls als Titel dienende Holzschnitt den besten Arbeiten dieser Art zur Seite gestellt werden können. Die grosse Vollkommenheit der Holzschneidekunst darf indessen in einem Lande nicht befremden, wo so bedeutende Kattundruckereyen sich befinden, als im untern Theil des Fürstenthums Neuchâtel. Nun zum oben erwähnten Verzeichnisse. Alphabetisch folgen nicht nur die einzelnen Namen, sondern auch die einzelnen Künste, Handwerker u. s. w. auf einander. Die Bevölkerung des Canton *de Vaud* wird auf 145,000 Einwohner angegeben, die des Hauptorts *Lausanne* auf 10,000. Die vorzüglichsten Industriezweige sind Lein- und Tuchwebereyen, Gewürzhandel, Buchdruckereyen, Gerbereyen, Färbereyen, Hutmanufakturen und die Weine *de la Côte* und *de la Vaud.* Auf die Adressen von Lausanne folgen die von *Oucky, Morges, Vevey* (3,500 Einwohner), *Yverdun* (4000 Einwohner). Die Stadt Genf zählt 25,000 Einwohner, deren Industrie auf Uhrmacherkunst, Manufakturen von verschiedenen wollenen und baumwollenen Zeugen, sehr geschätzte Sattler- Riemer- und Wagner-Arbeiten sich erstreckt. Erwähnt sind auch die Adressen von *Plein-Palais* (1,400 Einw.), *Versoix* (1,200 Einw.), *Carouge* (3,300 Einw.), *Chesne* (2,300 Einw.) Die Bevölkerung des Canton *Neuchâtel* wird nur auf 47,000 Einwohner angegeben. Zu den Hauptproducten gehören: Weine, worunter vorzüglich die rothen von *Cortaillod*, Hanf, Lein, Viehweiden, und die Fische des Sees. Die Industrie bestehet in der Spitzenknöppeley, der Kattundruckerey, den Uhrmacherarbeiten, dem Speditionshandel, Kupferschmieden u. s. w. Merkwürdig sind die Adressen von *Le Locle* und *la Chaux-de-Fonds.* Diese beiden Oerter, die sonderbarer Weise Dörfer heissen, zählen ein jeder 5000 Einw. Im *Locle* findet man unter andern eine Pariser Modenhandlung, einen Buchdrucker, der ein eigenes Intelligenzblatt (*feuille d'avis*) herausgiebt, einen Buchhändler, zwey Apotheken, ein Handlungshaus, das ein Comptoir in Amsterdam hat, in *la Chaux-de-Fonds* zwey Banquiers, zwey Tuchläden u. s. w. Im Dorfe *Fleurier*, das aber nicht „*sur la Reuse*," wie hier gesagt wird, sondern an dem gleichnamigen Flusse liegt, ist der Hauptsitz des Spitzenhandels. Die Bevölkerung der Stadt *Neuchâtel* beträgt 5,600 Einw., und nicht, wie in den neuesten geographischen Werken steht, etwas über 3000.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1819.

MATHEMATIK.

Königsberg, b. Nicolovius: *Astronomische Beobachtungen auf der Königl. Universitäts-Sternwarte in Königsberg*, von *F. W. Bessel*, Prof. der Astronomie und Mitgliede der Akademieen von Berlin, Petersburg u. s. w. *Erste Abtheilung*, vom 12ten Nov. 1813 bis 31sten Dec. 1814. m. 1 Titelkupfer. XXXVI u. 158 S. Fol. 1815. (6 Rthlr. 16 Gr.). *Zweyte Abtheilung*, vom 1sten Jan. bis 31sten Dec. 1815. X u. 104 S. Fol. 1816. (4 Thl.).

Alle Astronomen sind längst über den hohen unschätzbaren Werth der Greenwicher Sammlungen astronomischer Originalbeobachtungen einverstanden, wovon schon eine Reihe Bände mit Brittischer Liberalität gedruckt ist, und die noch immer i[illegible]n ununterbrochenen Fortgang haben. Diese S[illegible]mlungen waren bisher einzig in ihrer Art; dass aber auch andere, und namentlich, dass auch deutsche Astronomen, mit gleichen Hülfsmitteln ausgerüstet, gleich treffliche Beobachtungen liefern *könnten*, diess hat, um neuere Beyspiele hier nicht zu nennen, bereits vor mehr als einem halben Jahrhundert ein *Tobias Mayer* ausser Zweifel gesetzt. Hr. *Bessel* liefert in den auf dem Titel angezeigten zwey Abtheilungen das erste Beyspiel, dass auf einer deutschen Sternwarte einem deutschen Astronomen das Glück ward, seine vollständigen Beobachtungen durch den Druck bekannt zu machen, hoffentlich, nicht ganz auf öffentliche Kosten, doch mit öffentlicher Unterstützung. Regierungen, die etwas wahrhaft nützliches für die Astronomie thun wollen, sollten eben sowohl dafür sorgen, dass Beoachtungen, und vornehmlich dass sie in ihrer ersten ursprünglichen Gestalt gedruckt, als dass Instrumente zur Hand geschafft werden, um die Beobachtungen zu machen: denn nur durch öffentliche Mittheilung in ihrer ganzen Ausführlichkeit erhalten diese einen bleibenden, durch die Länge der Zeit unzerstörbaren, ja mit der Zeitentfernung gewissermaassen steigenden Werth, und eine allgemeine Brauchbarkeit. Schriften von *diesem* Inhalt, für den Nicht-Astronomen ein leeres lichtloses Zahlenchaos, aber ein kostbares Kleinod selbst noch für die astronomische Nachwelt, *finden keine Leser*, und sind auch nicht einmal dazu bestimmt, im gewöhnlichen Sinne des Worts *gelesen* zu werden. Es sind Fundgruben, aus deren Schachten nur der Kenner, indem er Zeile für Zeile besonders verarbeitet, die goldene Ausbeute zu ziehen weiss. Solche der grossen Lesewelt unzugängliche Werke drucken zu lassen, kann daher nicht die Sache eines jeden Privatmanns, zumal des deutschen Gelehrten, seyn; sie fodern, um Gemeingut zu werden, fremde Dazwischenkunft entweder begüterter Liebhaber und Verehrer der Wissenschaft, oder des Staats.

Die Aussenseite der neuen Sternwarte in Königsberg, welche Hr. *B.* seit dem Nov. 1813 bewohnt, stellt das Titelkupfer, ihren Grundriss die erste Seite des Werkes dar. Preussen verdankt diess herrliche, der höhern Wissenschaft gewidmete Monument seinem edeln König. Ein denkwürdiger Umstand für die Gründung dieser Sternwarte ist, dass sie in den verhängnissvollen Jahren 1811 bis 1813 entstand, einem Zeitraum, wo über dem Streben des Regenten und Volks, das politische Leben des Staats wieder herzustellen, die Sorge für das geistige Leben der Staatsbürger doch nicht unterbrochen wurde. Der Vf. preist dankbar die Unterstützung eines *von Humboldt*, *von Schuckmann*, *von Auerswald* und *Nicolovius*. Dem Oberbaudirector, Reg. Rath *Müller I.* gebührt das Verdienst, die Kunst einem nicht gemeinen Zwecke geweiht, und Uranien diesen hehren, geschmackvollen, in jeder Hinsicht ihrer würdigen Tempel aufgerichtet zu haben.

Der *Ersten Abtheilung der Beobachtungen von* 1813 *und* 1814 hat der Vf. eine gehaltvolle, der Aufmerksamkeit der Astronomen vorzüglich werthe *Einleitung* vorangeschickt, worin er nicht nur seine Instrumente, so weit es nöthig war, beschreibt, sondern auch die zum Theil neuen und scharfsinnigen Methoden auseinander setzt, die er zu ihrer Berichtigung anwandte. Wer es weiss, dass Prüfung und Rectification astronomischer Werkzeuge ein eben so wichtiges, aber weit mühevolleres Geschäft ist, als das Beobachten selbst, wird dem Vf. für die Ausführlichkeit Dank wissen, mit der er sich über diesen Theil seiner Arbeit verbreitet hat, zugleich aber auch das glänzende Talent des eben so gewandten als kenntnissreichen, wissenschaftliche Theorie mit praktischem Sinn und Kunst in hohem Grade verbindenden Beobachters nicht verkennen. — *Die Sternwarte* liegt auf einem der höchsten Punkte des Königsberger Walls, ihr Grund und Boden ist ein natürlicher Hügel, die Aussicht, wiewohl die Beobachtungszimmer zu ebener Erde angebracht sind, auf allen Seiten frey. Im westlichen Saale gewähren zwey Durchschnitte, jeder mit einer Dachklappe und zwey Seitenklappen, den Meridianinstrumenten eine ununterbrochene Anwendung vom südlichen Horizonte bis zum nördlichen. An den westlichen Saal

Saal grenzen zwey andere, die für Beobachtungen mit beweglichen Instrumenten bestimmt sind: Fenster, vom Fussboden an 12½ Fuss hoch, lassen sich hier nach verticaler Richtung verschieben und, wie es die Umstände fodern, bald in ihre Brüstungen ganz versenken, dass die volle Oeffnung benutzt werden kann, bald auf eine nur kleine Oeffnung beschränken. Für Zenithbeobachtungen sind in der Decke beider Säle quadratische Klappen ausgeschnitten. Dass der Vf. nichts versäumt haben werde, was irgend die Festigkeit und der zweckgemäse bequeme Gebrauch der Werkzeuge erfodern mochte, dass diese auf tiefgehenden Granitpfeilern ruhen u. s. w., liess sich erwarten. Zwey der bedeutendsten Instrumente der Sternwarte sind: ein Mittagsfernrohr von *Dollond*, und ein im Durchmesser 25zölliger Kreis von *Cary*, welcher, obschon, mehrerer Festigkeit wegen, unter keiner Drehkuppel aufgestellt, für gewisse Fälle doch auch ausser dem Meridian gebraucht werden kann. — Das *Dollond*'sche *Mittagsfernrohr* von 4 Fuss Focallänge, einer Axe von 3½ Fuss, und 2,7 Zoll (Rheinl.) Oeffnung, thut, in Rücksicht auf soliden Bau, unveränderte Collimationslinie und optische Stärke, allen Wünschen des Astronomen Genüge. Pallas konnte im Oct. und Nov. 1814 noch in einer Höhe von zehn Graden bey hinreichender Fadenbeleuchtung darin beobachtet werden. Das Fernrohr vergrössert 44 Mal; das Fadennetz hat drey verticale Silberfaden mit einem Horizontalfaden im Durchmesser von 5 bis 6 Secunden; feinere Spinnenfäden zog der Vf. deswegen nicht ein, weil sie die Beobachtung kleinerer, nur schwache Beleuchtung vertragender Sterne hindern. Die horizontale Lage der Axe prüft, ausser einem sehr schönen Niveau, auch ein am Instrumente aufgehängtes Bleyloth, das nach *Ramsden's* Erfindung beobachtet wird; des erstern bedient sich der Vf. bloss in der wärmern Jahreszeit, weil in der kältern sein Gebrauch unsicher wird. Mit dem Niveau wurde auch die Gleichheit der Dicke der Cylinder untersucht; übereinstimmend aber mit dem Bleylothe zeigte es sich, dass nur sehr wenig an dieser Gleichheit fehlt. Ein Zurückgehen der Luftblase um 1",63 nach Osten gab zu erkennen, dass der Unterschied der Cylinderhalbmesser kleiner ist, als der funfzehntausendste Theil eines Zolles, woraus ein Fehler der Nivellirung, kleiner als 0",4 folgt; diess kann die geraden Aufsteigungen um nichts, die Culminationszeit nur unmerklich ändern. Wegen fehlerfreyer Form der Zapfen, deren Ungleichheit, auch bey überall gleichem Stande des Niveau, doch nicht ohne Einfluss, aber schwer aufzufinden ist, glaubt sich der Vf. auf die Geschicklichkeit des Künstlers verlassen zu dürfen. So trefflich indess das Instrument gearbeitet, und so solid es aufgestellt ist, so zeigte es sich doch kleinen Aenderungen im Sinne des Azimut unterworfen. (Aehnliche Aenderungen sind auch schon andern Astronomen bey sehr guten Mittagsfernröhren vorgekommen.) Diese Aenderungen schienen für jetzt theils eine gleichförmige Richtung nach Osten, die vielleicht mit der Zeit sich verlieren mag, zu verrathen, theils von der Temperatur abhängig zu seyn; um sie unschädlich zu machen, hat der Vf. nie versäumt, die Grösse der von ihm gefundenen und durch häufige Beobachtungen des Polarsterns ausgemittelten Abweichung anzugeben. — Zur Berichtigung seines *Caryschen Kreises* hat der Vf. ganz ausnehmende Sorgfalt angewendet, und nirgends findet sich bis jetzt eine so vollständige und belehrende Anleitung zur Prüfung eines astronomischen Kreises dieser Gattung, wie der Vf. hier gegeben hat. Allerdings giebt es Kreise von grösserem Durchmesser von *Troughton* und *Reichenbach:* indess hängt der Werth der Beobachtungen eben so sehr von dem Genie und der Geschicklichkeit, womit der Astronom sein Werkzeug zu handhaben weiss, als von der Grösse des Werkzeuges selbst und dem Talente des Künstlers ab. Ein Kreis von Einem Fuss im Radius unter den Händen eines *Bessel* leistet wohl in manchen Fällen so viel, als Instrumente mit doppeltem und mehrfachem Halbmesser, die keinen so ausgezeichneten Beobachter fanden. Der Vf. hat die Construction seines Kreises umständlich beschrieben. Der Haupttheil desselben, der Verticalkreis selbst, besteht aus zwey parallelen, 2,7 Zoll von einander entfernten und durch 18 starke Stangen verbundenen Ringen; acht conische Speichen verbinden diese Ringe mit der Axe, die aus 2 mit ihren Grundflächen zusammenstossenden Kegeln besteht, 20 Zoll lang ist, und an beiden Enden cylindrische Zapfen von 0,8 Zoll Durchm. hat, mit welchen sie in den Zapfenlagern ruht. Durch die Axe und zwischen den beiden Kreisen durch geht das unwandelbar damit verbundene Fernrohr von 33 Zoll Länge und 2 Zoll Oeffnung, im Brennpunkte mit 5 verticalen und 3 horizontalen Fäden versehen; es vergrössert 40 Mal, und reichte 1814 noch gut zur Beobachtung der Pallas in ihrer Opposition hin. Auf dem einen dieser Kreise ist die Theilung von 5 zu 5 Min. aufgetragen; Unterabtheilungen geben zwey einander gegenüber stehende Mikroskope *A* und *B* an; diese befinden sich vertical übereinander, und haben in ihrem Brennpunkt zwey in einem sehr spitzen Winkel sich durchkreuzenden Fäden, die mit vortrefflichen Mikrometerschrauben bewegt werden, und mit der äussersten Schärfe über die Theilstriche des Kreises gebracht werden können. Ein geübter Beobachter kann beym Ablesen nicht leicht auf eine Secunde zweifelhaft seyn, und die Zeigerscheiben der Schrauben geben Zehntheile der Secunden. Das Intervall zwischen zwey Theilstrichen des Kreises erscheint an jeder Stelle der Schrauben immer vollkommen gleich. Der Vf. hat sich durch genaue Berichtigungen versichert, dass durch die Mikrometerschrauben nie ein merklicher Fehler entstehen kann. Er giebt dieser Art, Winkel zu beobachten, zumal bey einem so kleinen Kreise, den Vorzug vor dem Nonius, und noch mehrere Schärfe weiss er ihr dadurch mitzutheilen, dass er durchaus die *beiden* Theilstriche beobachtet, zwischen welchen der Nullpunkt des Mi-

Mikroskops sich befindet. Die Zahlen am getheilten Rande sind so aufgetragen, dass die diametral einander entgegenstehenden sich zu neunzig Graden ergänzen; am Mikroskope *A* wird der erste und vierte, an *B* der zweyte und dritte Quadrant beobachtet. Zur Stellung des Instruments dient theils ein Niveau, theils ein Bleyloth; der Vf. macht nur vom letzteren Gebrauch. Die Drehungsaxe horizontal zu stellen, sind an derselben zwey Arme befestigt, die an ihren Enden der Axe parallele Cylinder haben, an welche der Niveau mittelst der umgekehrten Zapfenlager angehängt wird; durch zwey Correctionsschrauben wird der eine Cylinder so gestellt, dass die durch beider Mittelpunkt gehende Drehungsaxe der wahren des Verticalkreises parallel ist. Wenn eine Zenitdistanz an beiden Mikroskopen abgelesen, und nach einer Drehung von 180° die Beobachtung wiederholt wird, so wird durch die diametralen Ablesungen zwar jede Beobachtung sowohl von einem Fehler der Excentricität, als von demjenigen, den eine von der cylindrischen abweichende Figur der Zapfen verursachen könnte, befreyt. Aber theils um die Uebereinstimmung beider Ablesungen zu beurtheilen, theils um auch unvollständige Beobachtungen nützen zu können, hielt der Vf. eine genaue Untersuchung *über die Figur der Zapfen* für ein wesentliches Bedürfniss, und bediente sich dazu der diametralen Ablesungen selbst. Die dem Vf. eigenthümliche Art, wie er diese Prüfung angestellt, und aus den Beobachtungen die Resultate gezogen hat, verdient die Beachtung der practischen Astronomen für ähnliche Fälle: denn vielleicht braucht man öfters einen ganzen Kreis in der Voraussetzung, dass er von Fehlern dieser Art frey sey, so sehr er auch nöthig hätte, ähnlichen scharfen Prüfungen unterworfen zu werden. Der Vf. fand allerdings beträchtliche Abweichungen an seinem Kreise, welche bewiesen, dass man beide Zapfen, oder einen derselben als elliptisch annehmen müsse: der Unterschied beider halben Axen des elliptischen Zapfen war = 0, 00024 Z wenn Z = Zenitdistanz; diese Ellipticität äusserte ihren ganzen Einfluss in horizontaler Richtung, aber unmerklich für die Nivellirung der Axe. Hiernach wurden die gehörigen Verbesserungen für einzelne diametrale Ablesungen angebracht; sonst aber ergab sich aus der vom Vf. entwickelten und mit den Beobachtungen verglichenen Formel, dass der Kreis *nur* eine Excentricität und elliptische Zapfen, aber sonst keine bedeutenden (zufälligen) Fehler in den Theilungsstrichen habe. Indess war der Kreis doch noch mit Fehlern von anderer Art behaftet, deren wahren Grund zu entdecken, da mehrere Fehlerquellen sich vermischten, seine eigenen Schwierigkeiten hatte. Beobachtungen, die einander zur Probe dienen und zusammenstimmen sollten, entfernten sich zuweilen um 10 bis 12 Secunden. Doch auch diese Fehler aufzufinden und wegzuschaffen, gelang dem Vf. vollkommen. Nachdem er den Grund jener Irregularitäten bald in der Biegung einzelner Theile des Werkzeugs, bald in den Schrauben, welche die Theile des Kreises verbinden, vergeblich gesucht hatte, ward er endlich genöthigt, anzunehmen, dass das Instrument *nach einem gewissen Gesetz fortschreitende Theilungsfehler* habe, die nicht von einer ursprünglich fehlerhaften Auftragung einzelner Theilstriche, sondern von ganz andern Ursachen (etwa einer elliptischen Figur des Kreises) herrühren mögen. Dem Vf. war es sehr wichtig, der Sache auf den Grund zu kommen, da bey so beträchtlichen, selbst zwölf Secunden übersteigenden Abweichungen der Beobachtungen sonst keine sichere Zenitdistanz zu erhalten möglich gewesen wäre. Er wandte daher eine von ihm selbst schon früher ersonnene Methode an, um Beobachtungen, mit einem nichtwiederholenden Kreise angestellt, von den Theilungsfehlern unabhängig zu machen. Der mikroskopische Apparat hiezu ist sehr einfach, und er hofft, dass die Künstler künftig die nicht wiederholenden Kreise mit einer ähnlichen Zurüstung versehen werden: so würde der Unterschied zwischen nichtrepetirenden und Repetitionskreisen kein *wesentlicher* mehr seyn; mit den letzen wiederholt man jede einzelne Beobachtung, mit den ersten bezieht man eine ganze Reihe Beobachtungen auf einen und ebendenselben Theilstrich, und wiederholt *diesen* ein für allemal. Damit giebt man dem nicht wiederholenden Kreise alle Vorzüge des wiederholenden, ohne dass die eigenthümlichen, für den täglichen Gebrauch nicht unwichtigen Vortheile des ersteren verloren gehen. Der Vf. hat, nach dem ihm eigenen Verfahren, die Theilungsfehler aller 22½, 18 und 15 Grade von einander entfernten Punkte seines Kreises Reihenweise untersucht; so wurde der Kreis wie von neuem getheilt, und die von regelmässig fortschreitenden Theilungsfehlern herrührende Verbesserung für jeden einzelnen Grad so genau bestimmt, dass nicht leicht ein zufälliger Fehler von 2 Secunden in der Zenitdistanz übrig bleiben kann. *Astronomische* Beobachtungen haben die von dem Vf. auf anderem Wege gefundenen Resultate im Ganzen bestätigt. Für die Sicherheit der Beobachtungen mit einem Werkzeuge von nur 12, 4 Fuss Radius ist daher auf alle nur immer mögliche Weise vom Vf. gesorgt. Den *Collimationsfehler* des Instruments fand zwar der Vf. nicht völlig unveränderlich, ohne bis jetzt die Ursache davon ergründen zu können; da er aber diesen Fehler selbst direct zu bestimmen niemals unterlassen hat, so ist von jenen kleinen Anomalieen kein nachtheiliger Einfluss zu befürchten. — Ausser den beiden obenangezeigten Hauptinstrumenten besitzt die Sternwarte auch noch eine gute *Repsold*'sche Pendeluhr, mit Haken von Agat und einer Compensation von Zink und Stahl, einen siebenfüssigen Achromat von *Dollond*, und von demselben Künstler ein Objectivmikrometer und Aequatoreal, nebst einem vortrefflichen meteorologischen Apparat von *Schafrinsky* in Berlin. — Sehr bescheiden urtheilt der Vf. über die Güte der bisher von ihm angestellten Beobachtungen im Verhältnisse zu den freylich noch beschränkten Mitteln, die ihm für jetzt zu Gebot standen. Die Zenitdistanzen, glaubt er, werden selten 2 bis 3 Sec. von der Wahrheit abweichen, und bey inter-

Allgemeine Pathologie, Hr. Dr. *Böhr* viermal wöchentl. Morgens von 7 — 8 Uhr.

Die *Pathologie*, Hr. Prof. *Hufeland der Jüngere*, Mittw. u. Sonnab. von 9 — 10 Uhr öffentlich.

Pathologie nach Sprengel, Hr. Prof. *Reich* viermal wöchentlich.

Ueber *Epidemieen und Contagien*, Hr. Prof. *Koreff* wöchentlich viermal.

Die *Semiotik*, Hr. Prof. *Hufeland der Jüngere*, Dienst., Donnerst. u. Freyt. von 10 — 11 Uhr.

Dieselbe liest öffentlich Hr. Dr. *Hecker* in lateinischer Sprache zweymal wöchentlich.

Die *Grundzüge der Diätetik und Arzneymittellehre, so wie das Formulare*, Hr. Prof. *Wolfart*, Mittw. u. Sonnab. von 8 — 9 Uhr öffentlich.

Die *Diätetik des weibl. Geschlechts, besonders in Beziehung auf das Genitalsystem*, Hr. Prof. *v. Siebold*.

Ueber *Arzneymittellehre*, Hr. Prof. *Osann* fünfmal wöch.

Ueber die *Gesundbrunnen*, zweymal die Woche, *Derselbe* öffentlich.

Die *Lehre von den Giften*, Hr. Prof. *Link* viermal wöchentlich von 12 — 1 Uhr.

Das *Formulare* lehrt Hr. Prof. *Knape* Montags, Dienst. und Donnerst. von 11 — 12 Uhr.

Allgemeine Therapie trägt nach eignen Heften vor, in zwey Stunden wöchentlich, Hr. Prof. *Reich*.

Die *allgemeine Therapie und den ersten Theil der speciellen* lehrt Hr. Prof. *Hufeland d. J.* tägl. von 12 — 1 Uhr.

Therapie der acuten Krankheiten, Hr. Prof. *Richter* sechsmal wöchentlich von 3 — 4 Uhr.

Specielle Therapie der chronischen Krankheiten, Hr. Prof. *Hufeland der Aeltere* täglich von 1 — 2 Uhr.

Ueber *Erkenntniß und Behandlung der Entzündungen innerer Theile*, Hr. Prof. *Berends* viermal wöchentl. von 10 — 11 Uhr.

Ueber *psychische Krankheiten* liest Hr. Prof. *Koreff* am Mittwoch und Sonnabend.

Augenheilkunde lehrt Hr. Dr. *Busse* sechsmal wöchentl., Morgens von 7 — 8 Uhr.

Die *Erkenntniß und Kur der Augenkrankheiten*, Hr. Dr. *Jüngken* Montags, Dienst., Donnerst. und Freyt. von 4 — 5 Uhr.

Ueber die *Syphilis und ihre Gestalten* liest öffentl. Hr. Prof. *Rust* in noch zu best. Stunden zweymal die Woche.

Die *Erkenntniß und Kur der Krankheiten der Frauenzimmer* lehrt Hr. Prof. *v. Siebold* (nach seinem Handbuche der Frauenzimmerkrankheiten 1. Band 2te Aufl.) am Mittw. und Sonnab. von 8 — 9 Uhr.

Die *Lehre von den Frauen- und Kinderkrankheiten*, Hr. Dr. *Friedländer* Dienst. u. Donnerst. von 2 — 3 Uhr.

Von den *Kinderkrankheiten*, Hr. Prof. *Reich* am Sonnabend von 5 — 6 Uhr öffentlich.

Die *Kinderkrankheiten* trägt Hr. Prof. *Richter* öffentl. vor Mont., Dienst. und Freyt. von 2 — 3 Uhr.

Ueber *plötzliche Lebensgefahren* Hr. Prof. *Koreff* Sonnab.

Den *Mesmerismus* (nach dem in Berlin 1814 u. 1815 erschienenen Lehrb.) *und die Heilanwendung des Lebensmagnetismus* lehrt Hr. Prof. *Wolfart* wöchentl. viermal von 8 — 9 Uhr.

Ueber *Akologie* oder die Lehre von den chirurg. Heilmitteln in Verbindung mit der Lehre von den Verletzungen der Knochen durch mechanische Schädlichkeiten, Hr. Prof. *Bernstein* nach seinen Schriften (Lehrsätze d. chirurg. Verbandes, Jena 1805, u. über Verrenkungen u. Beinbrüche, neue Aufl., Jena 1819).

Die *specielle Chirurgie*, Hr. Prof. *Gräfe* Mont., Dienst., Donnerst. u. Freyt. von 3 — 4 Uhr.

Specielle Pathologie und Therapie der chirurg. Krankheiten, Hr. Prof. *Rust* fünfmal wöchentl., Morgens v. 7 — 8 U.

Ueber *Luxationen und Fracturen*, Hr. Prof. *Gräfe* Mont. u. Dienst. von 9 — 10 Uhr öffentl.

Cursus der Augenoperationen, öffentl. zweymal die Woche, Hr. Dr. *Jüngken*.

Die *theoretisch-praktische Entbindungskunde* (nach seinem Lehrbuche, Nürnb. 1810 u. 1812), Hr. Prof. *v. Siebold* Mont., Dienst., Donnerst. u. Freyt. von 4 — 5 Uhr.

Den *theoretischen und praktischen Theil der Geburtshülfe* lehrt Hr. Dr. *Friedländer* Mont., Mittw. und Sonnab. von 2 — 3 Uhr.

Zu einem *Cursus der Uebungen im Untersuchen und in den geburtshülflichen Manual- und Instrumental-Operationen am Phantom* erbietet sich Hr. Prof. *v. Siebold*.

Die *Anleitung zur ärztlichen Klinik* in dem ärztlichen klinischen Institut der Universität giebt Hr. Prof. *Berends* täglich von 11 — 1 Uhr.

Klinisch-medicinisch-chirurgische Uebungen im poliklinischen Institute leitet Hr. Prof. *Hufeland der Aeltere* täglich von 11 — 1 Uhr.

Die *Klinik der Chirurgie und Augenheilkunde* im chirurg. Institute leitet Hr. Prof. *Gräfe* tägl. von 2 — 3 Uhr.

Die *klinisch-chirurgischen Uebungen* in dem poliklinischen Institute leitet Hr. Prof. *Bernstein*.

Die *Klinik der Chirurgie und Augenheilkunde* im chirurg. u. ophthalmiatrischen Klinicum des Charité-Krankenhauses wird Hr. Prof. *Rust* leiten, tägl. von 8 — 9 Uhr.

Die *medicinisch-geburtshülfliche Klinik in Verbindung mit den Untersuchungsübungen* leitet in der Entbindungsanstalt der Universität Hr. Prof. *v. Siebold* viermal wöchentl. von 7 — 8 Uhr und in jeder bey Geburten und bey Krankheiten der Frauenzimmer sich ergebenden Gelegenheit, nach dem aus seiner Schrift (Ueber Zweck und Organisation der Klinik in Entbindungsanstalten, Bamberg u. Würzburg 1806) bekannten Plan.

Geburtshülfliche Klinik leitet Hr. Dr. *Friedländer* Mont., Mittw., Donnerst. u. Sonnab. von 3 — 4 Uhr.

Mit den *klinischen Uebungen* fährt auf die bisherige Weise fort Hr. Prof. *Wolfart*.

Medicinische Polizeywissenschaft lehrt Hr. Prof. *Knape* in noch zu bestimmenden Stunden.

In der *Erklärung des Celsus* fährt Hr. Prof. *Berends* Sonnabends von 10 — 11 Uhr öffentlich fort.

Ein *Repetitorium in Lateinischer Sprache über medicinische und chirurgische Gegenstände* hält Hr. Dr. *Böhr* Sonnabends von 4 — 5 Uhr öffentlich.

Derselbe erbietet sich *medicin. und chirurg. Repetitorien und Disputirübungen* privatissime zu halten.

Disputationsübungen über medicin. Gegenstände leitet Hr. Dr. *Hecker Lateinisch* und erbietet sich in einzelnen Theilen der Medicin privatissime Anleitung zu geben.

Repetitoria über medicinische, chirurgische und augenärztliche Gegenstände hält Hr. Dr. *Jüngken*.

Die

Die *Knochenlehre der Hausthiere* trägt Hr. Dr. *Reckleben* vor zweymal wöchentlich.
Die *theoretische und praktische Thierheilkunde* für künftige Physiker, Thierärzte u. Oekonomen lehrt *Derselbe*.
Hr. Dr. *Schubart* wird seine Vorlesungen nach der Rückkehr von seiner Reise anzeigen.

Philosophische Wissenschaften.

Logik und *Metaphysik* lehrt Hr. Prof. *Hegel* nach Anleit. seines Lehrbuchs: Encyclopädie der philosoph. Wissensch. (§. 12 — 191), fünfmal wöchentl. v. 4 — 5 Uhr.
Zu *Vorlesungen über Logik und Metaphysik* erbietet sich privatissime Hr. Dr. *Brodersen*.
Die *Grundlehren der Philosophie* trägt Hr. Prof. *Solger* fünfmal wöchentl. von 11 — 12 Uhr vor.
Die *Politik*, *Derselbe* viermal wöchentl. von 10 — 11 Uhr.
Die *Aesthetik*, *Derselbe* von 12 — 1 Uhr.
Dieselbe, Hr. Prof. *Schleiermacher* fünfmal wöchentlich von 6 — 7 Uhr Morgens.
Geschichte der Philosophie mit ausführlicherer Behandlung der neueren lehrt Hr. Prof. *Hegel* fünfmal wöchentl. von 5 — 6 Uhr.
Ueber den *Ursprung der deutschen Philosophie* wird Hr. Dr. *Ritter* lesen, und mit der *Darstellung der Kantischen Lehren* schliessen.
Einige *Punkte aus der Geschichte der Griechischen Philosophie* wird Hr. Dr. *Brodersen* Mittw. und Sonnab. von 12 — 1 Uhr unentgeldlich entwickeln.
Hr. Dr. *Fichte* liest über Werth u. Bedeutung der Philosophie und über die Hauptsysteme seit Cartesius.

Mathematische Wissenschaften.

Arithmetik, *Buchstabenrechnung und Algebra* lehrt Hr. Prof. *Grüson*.
Die *Theorie der Gleichungen* Hr. M. *Lubbe* Dienstags und Freytags von 12 — 1 Uhr.
Die *Elemente der Differential- und Integralrechnung*, *Derselbe* Dienst., Mittw. u. Freyt. von 11 — 12 Uhr.
Die *Elemente der algebraischen analytischen Planimetrie*, *Derselbe* Mittw. u. Sonnab. von 12 — 1 Uhr.
Ebene Geometrie und Trigonometrie, Hr. Prof. *Grüson*.
Synthetische Planimetrie mit Anwendung auf die Auflösung von Problemen, Hr. M. *Lubbe* Montags und Donnerstags von 11 — 12 Uhr.
Die *höhere Geometrie*, Hr. Prof. *Tralles* privatim.
Die *Lehre von den Kegelschnitten*, Hr. M. *Lubbe* Montags und Donnerstags von 12 — 1 Uhr.
Dieselbe, Hr. Prof. *Grüson*.
Die *analytische Trigonometrie* und die *Lehre von den Kegelschnitten* nach Lacroix, Hr. Prof. *Ideler* sechsmal wöchentl. von 1 — 2 Uhr privatim.
Stereometrie und analytische, *ebene und sphärische Trigonometrie*, Hr. Prof. *Grüson*.
Algebraisch-analytische Stereometrie mit Hülfe des Infinitesimalkalkuls, Hr. M. *Lubbe* Dienstags und Freytags von 10 — 11 Uhr.
Theorie der Berührung sowohl der krummen Linien als Flächen, *Derselbe* Mittw. u. Sonnab. von 2 — 3 Uhr.
Astronomie, Hr. Prof. *Tralles* öffentlich Montags und Donnerstags von 3 — 4 Uhr.
Politische Arithmetik, Hr. Prof. *Grüson*.

Naturwissenschaften.

Encyclopädie der Naturwissenschaften, Hr. Prof. *Link* Sonnabends von 12 — 1 Uhr öffentlich.
Allgemeine Naturlehre trägt Hr. Prof. *Erman* vor.
Experimentalphysik, Hr. Prof. *Turte* Mittwochs u. Sonnabends von 2 — 4 Uhr.
Ueber die *Lehren vom Licht und den Farben*, *von der Elektricität*, *vom Galvanismus und von der magnetischen Kraft* liest Hr. Prof. *Fischer*.
Experimentalchemie lehrt Hr. Prof. *Turte* viermal wöchentlich von 3 — 4½ Uhr.
Die *analytische Chemie der anorganischen und organischen Körper*, durch Experimente versinnlicht, trägt Hr. Prof. *Hermbstädt* Donnerst. u. Freyt. v. 11 — 1 U. vor.
Von den *chemischen Bestandtheilen der organischen Körper* handelt *Derselbe* Mont. u. Dienst. von 11 — 12 Uhr.
Experimentalpharmacie lehrt Hr. Prof. *Turte* Mittwochs und Sonnabends von 6 — 8 Uhr Morgens.
Allgemeine Naturgeschichte, Hr. Prof. *Link* fünfmal wöchentlich von 10 — 11 Uhr.
Allgemeine Zoologie, Hr. Prof. *Lichtenstein* privatim täglich von 11 — 12 Uhr.
Die *Literatur der Zoologie*, *Derselbe* zweymal in der Woche öffentlich.
Naturgeschichte der Fische, *Derselbe* privatim Montags, Mittwochs und Freytags von 5 — 6 Uhr.
Systematische Entomologie, Hr. Prof. *Klug* zweymal wöchentlich.
Allgemeine Botanik lehrt nach Willdenow's Grundriss der Kräuterkunde in Verbindung mit *Demonstrationen lebender Gewächse*, *wie auch der deutschen Arzneygewächse nach Abbildungen*, Hr. Prof. *Hayne* wöchentl. in sechs den Zuhörern passenden Stunden.
Theoretische und prakt. Botanik sechsmal die Woche von 7 — 8 Uhr, nebst botan. Excursionen mit seinen Zuhörern am Sonnab. Nachmittags, Hr. Prof. *Link*.
Botanische Excursionen wird Hr. Prof. *Hayne* wöchentlich einmal mit seinen Zuhörern anstellen.
Einleitung in die Pflanzenphysiologie, Hr. Prof. *Horkel* Mittw. u. Sonnab. von 12 — 1 Uhr öffentl.
Den *zweyten Theil seines jährigen mineralogischen Cursus* wird Hr. Prof. *Weiß* fünfmal wöchentlich von 12 — 1 Uhr vortragen.
Geognosie, *Derselbe* viermal wöchentl. von 10 — 11 Uhr.

Kameralwissenschaften.

Encyclopädie der Kameralwissenschaften trägt Hr. Dr. *Eiselen* fünfmal wöchentl. von 7 — 8 Uhr privatim vor.
Die *Polizeywissenschaft*, *Derselbe* fünfmal wöchentlich von 8 — 9 Uhr privatim.
Die *Geldwissenschaft*, *Derselbe* Montags u. Donnerstags von 11 — 12 Uhr unentgeldlich.
Die *allgemeine Technologie* lehrt Hr. Prof. *Hermbstädt* nach seinem Grundriss derselben täglich von 8 — 9 Uhr, und nimmt einmal wöchentlich *technologische Excursionen* mit seinen Zuhörern vor.

Archäologie und *Kunstgeschichte.*

Die *Grundsätze der Baukunst* trägt Hr. Prof. *Hirt* vor.
Die *Theorie der bildenden Künste*, *Derselbe*.

Die

Die *Archäologie der zeichnenden Künste, der Baukunst, Bildnerey und Malerey*, Hr. Prof. *Tölken* sechsmal wöchentl. Morgens von 8 — 9 Uhr privatim.

Hr. Prof. *von Schlegel* wird seine Vorlesungen am schwarzen Brete anzeigen.

Geschichte, Geographie und *Kriegswissenschaft.*

Geschichte der neueren Zeiten und des unter den Europäischen Staaten bestehenden politischen Systems nach seiner Entstehung und seinen Wirkungen trägt Hr. Prof. *Rühs* fünfmal wöchentl. von 7 — 8 Uhr vor.

Allgemeine Geschichte der neueren Zeit vom Anfange des 16ten Jahrhunderts an, Hr. Prof. *Wilken* viermal wöchentlich von 7 — 8 Uhr.

Allgem. Geschichte des 18ten Jahrhunderts, Hr. Dr. *Stenzel* viermal wöchentl. von 6 — 7 Uhr Abends privatim.

Deutsche Geschichte, Hr. Prof. *Wilken*, bis zum 12ten Jahrh. nach seinem eigenen Handbuche, dann nach Pütter's Grundr. der Staatsveränderungen des Deutschen Reichs, sechsmal wöchentl. von 8 — 9 Uhr.

Geschichte der Deutschen unter der Regierung der Könige u. Kaiser aus dem Hause der Hohenstaufen, Hr. Dr. *Stenzel* zweymal wöchentl. v. 6 — 7 Uhr Abends unentgeldl.

Beschreibung Deutschlands in geschichtlicher, sprachlicher und erdkundlicher Hinsicht, Hr. Prof. *Zeune* Dienstags und Freytags von 5 — 6 Uhr.

Die *Geschichte des Preussischen Staats und seiner einzelnen Bestandtheile*, Hr. Prof. *Rühs* fünfmal wöchentlich von 4 — 5 Uhr.

Die *Geschichte der Landschaften des Preuß. Staats*, Hr. Dr. *Förster* nach seinen Grundzügen der Geschichte des Preufs. Staats, Berlin 1818, viermal wöchentl.

Allgem. Geschichte der Religionen, Hr. Prof. *Tölken* fünfmal wöchentl. von 4 — 5 Uhr.

Die *Statistik der vornehmsten Europäischen Staaten* lehrt Hr. Dr. *Stein* nach der 4ten Aufl. seines Handbuchs, Montags und Freytags von 5 — 7 Uhr.

Einleitung in die allgemeine vergleichende Erdkunde trägt Hr. Dr. *Förster* nach seiner Einleitung in die allgem. Erdkunde mit einer Vorschule der Feldkunde, Berlin 1818, viermal wöchentl. vor.

Ueber die Bedeutung des Krieges und über Kriegführung, nebst einer Darstellung der Feldzüge in den Jahren 1813, 14 und 15, liest *Derselbe* zweymal in der Woche unentgeldlich.

Philologie.

Die *Anfangsgründe der Arabischen Sprache* lehrt Hr. Prof. *Wilken* zweymal wöchentl. von 3 — 4 Uhr.

Den *Gulistan des Persischen Dichters Sadi* erklärt Hr. Prof. *Ideler* öffentlich Montags, Mittwochs und Freytags von 12 — 1 Uhr.

Hr. Prof. *Bernstein* wird seine Vorlesungen nach seiner Rückkehr von einer gelehrten Reise anzeigen.

Platons Republik erklärt in Verbindung mit einer Einleitung in dessen Schriften und Philosophie Hr. Prof. *Böckh* viermal wöchentlich von 10 — 11 Uhr.

Den *Thukydides*, Hr. Dr. *Brodersen* viermal wöchentl. von 11 — 12 Uhr.

Hr. Dr. *Wolf*, Ehrenmitgl. d. Akad. d. Wissensch., erklärt *Aristophanes Acharner und Vögel* privatissime.

Tacitus Annalen, Hr. Prof. *Böckh* viermal wöchentlich von 3 — 4 Uhr.

Virgils Georgica erklärt Hr. Dr. *Brodersen* fünfmal wöchentlich von 2 — 3 Uhr.

Eine *encyclopädische Einleitung zu den sogenannten Humanioren* trägt Hr. Dr. *Wolf*, Ehrenmitgl. d. Akad. der Wissensch., nach seinem Grundrisse im ersten Stücke des Museums der Alterthumswissensch. öffentl. vor.

Die *Geschichte der Griechischen Literatur* nach Passow's Grundrifs trägt Hr. Prof. *Böckh* wöchentlich fünfmal von 11 — 12 Uhr vor.

Hr. Prof. *Bekker* wird seine Vorlesungen nach seiner Rückkehr von einer gelehrten Reise anzeigen.

Ueber die *Italienischen Gedichte aus dem Sagenkreis Karls des Großen*, Mittw. von 4 — 5 Uhr, Hr. Dr. *Schmidt* unentgeldlich.

Geschichte der Literatur der mittlern und neuern Zeiten, Mont., Dienst., Donnerst. u. Freyt. von 4 — 5 Uhr, *Derselbe* privatim.

Unterricht in der *Englischen Sprache* geben Hr. Dr. *Beresford*, welcher den *Shakspeare* Dienstags und Freytags von 8 — 9 Uhr erklären, und Hr. Dr. *v. Seymour*, welcher unentgeldlich *Miltons* Werke erläutern und von der *Englischen Aussprache* handeln wird.

Unterricht im *Fechten* und *Voltigiren* giebt Hr. Fechtmeister *Felmy*.

Unterricht im *Reiten* wird auf der Königl. Reitbahn ertheilt.

Oeffentliche gelehrte Anstalten.

Die *Königliche Bibliothek* ist zum Gebrauch der Studierenden täglich offen.

Die *Sternwarte*, der *botanische Garten*, das *anatomische, zootomische* und *zoologische Museum*, das *Mineralien-Kabinet*, die *Sammlung chirurgischer Instrumente* und *Bandagen*, die *Sammlung von Gypsabgüssen* und verschiedenen *kunstreichen Merkwürdigkeiten* werden zum Theil bey den Vorlesungen benutzt, oder können von Studierenden, die sich gehörigen Orts melden, besucht werden.

Die *exegetischen Uebungen des theologischen Seminars* leiten Hr. Prof. Dr. *Schleiermacher* und Hr. Prof. Dr. *de Wette*; jener wird Stücke des *neuen*, dieser des *alten Testaments* den Mitgliedern zur Uebung vorlegen; die *kirchen- und dogmenhistorischen Uebungen* leiten Hr. Prof. Dr. *Marheinecke* und Hr. Prof. Dr. *Neander*.

Im *philologischen Seminar* wird Hr. Prof. *Böckh* einen *Griechischen Schriftsteller* Mittwochs und Sonnabends von 10 — 11 Uhr erklären lassen, und die *übrigen Uebungen der Mitglieder* Montags von 6 Uhr Abends an leiten. Hr. Dr. *Buttmann*, Mitgl. d. Akad. d. Wissensch., wird die Mitglieder des Seminars in der Auslegung eines *Lateinischen Schriftstellers* Montags und Donnerstags von 8 — 9 Uhr üben.

MONATSREGISTER
vom
MÄRZ 1819.

I.

Verzeichniſs der in der Allgem. Lit. Zeit. und den Ergänzungsblättern recenſirten Schriften.

Anm. Die erſte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an. Der Beyſatz EB. bezeichnet die Ergänzungsblätter.

Jaſpis,

(Die Summe aller angezeigten Schriften ist 74.)

II.

Verzeichniss der literarischen und artistischen Nachrichten.

Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Todesfälle.

Universitäten, Akad. u. and. gel. Anstalten.

jur.

III.

Verzeichniss der literarischen und artistischen Anzeigen.

Ankündigungen von Autoren.

Ankündigungen von Buch- und Kunsthändlern.

Vermischte Anzeigen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1819.

ERDBESCHREIBUNG.

1) LONDON, b. Longman, Hurst, Rees, Orme, and Brown: *A journey through Persia, Armenia, and Asia Minor, to Constantinople*, in the years 1808 and 1809; in which is included, some *account of the proceedings of his Majesty's mission, under Sir Harford Jones*, Bart. K. C. *to the court of the king of Persia*. By *James Morier*, Esq. his Majesty's secretary of embassy to the court of Persia. 1812. 4. Mit 25 Kupft., 1 Platte Inschr. und 3 Landkarten.

2) *Ebend.*: *A second journey through Persia, Armenia, and Asia Minor, to Constantinople*, between the years 1810 and 1816; with a *journal of the voyage by the Brazils and Bombay to the Persian gulf*; together with an *account of the proceedings of his Majesty's embassy under his exc. Sir Gore Ouseley*, Bart. K. L. S. By *James Morier*, Esq. late his Majesty's secretary of embassy and minister plenipotentiary to the court of Persia. 1818. 4. Mit 2 K. u. Kupft.

Da beide Reisebeschreibungen füglich als Ein Ganzes betrachtet werden können, indem die letztere als Ergänzung der ersteren anzusehen ist: so erlauben wir uns, bey Erscheinung des zweyten Werkes die Recension der ersteren, obgleich schon mehrere Jahre früher erschienenen Reise nachzuholen.

1) Wie schätzenswerth und lehrreich auch immer die älteren Reisebeschreibungen Persiens zum Theil bleiben werden, so war doch die Kunde, welche wir aus ihnen über dieses in mehrfacher Hinsicht für uns wichtige Land erlangten, im Ganzen höchst dürftig und mangelhaft. Noch vor einem Jahrzehnt konnte man mit Recht behaupten, das alte Persien besser als das neuere zu kennen. Wenige Jahre haben uns gegeben, was mehrere Jahrhunderte früher nicht gewährten. Dem Fleisse der Britten verdanken wir diese Riesenfortschritte: Das östliche Persien, worüber wir früher fast nichts wussten, ist uns im südlichen Theile durch Pottinger, im nördlichen durch Elphinstone's unschätzbares Werk aufgeschlossen. Das westliche Persien wurde in mehreren noch unbesuchten Strichen von Morier durchstreift. Kinneir sammelte im Lande selbst seine geographischen Nachrichten, und schrieb, unterstützt durch die Reisejournale seiner Freunde jenes schätzbare geographische Memoir. Malcolm schöpfte aus orientalischen und occidentalischen Quellen seine Geschichte von Persien, oder, genauer gesprochen, sammelte neue und reichhaltige Materialien für einen kritischeren Geschichtschreiber, als er selbst war. Einen ehrenvollen Platz unter den eben genannten behauptet Morier, Secretär bey der unter Sir Harford Jones, so wie der folgenden unter Gore Ouseley, stehenden Gesandtschaft an den persischen Hof, welche zum Zweck hatte, den französischen Einfluss am persischen Hofe zu schwächen, und ein freundschaftliches Verhältniss zwischen England und Persien zu gründen und zu befestigen. Die Umstände, unter welchen *M.* reisete, sprechen schon im voraus für seine Werke; denn nur in den Verhältnissen, in welchen er stand, war es ihm möglich von manchen Dingen Nachricht zu erhalten; nur der Posten, welchen er bekleidete, konnte ihm die Erlaubniss auswirken, manches zu untersuchen, was persische Eifersucht den Augen der meisten Reisenden entzieht. Rechnet man hierzu den längern Aufenthalt in diesem Lande, den steten Verkehr mit Persern vom ersten Range: so wird der Leser schon im voraus günstig für diese Werke eingenommen; zugleich steigen aber auch die Ansprüche, welche er an einen so durch die äusseren Umstände begünstigten Reisebeschreiber macht. Wollte man den Maassstab zur Beurtheilung dieser Werke dem gemäss nehmen, was der Vf., oder ein anderer in seinen Verhältnissen stehender Reisende zu leisten *vermochte*; so würden sich wenigstens der Geograph und Historiker sagen müssen, dass ihre Erwartungen in vieler Hinsicht nicht erfüllt wurden: denn selten werden beide jene strenge geographische Erörterung finden, welche sie verlangen. Ein wesentlicher Mangel ist es, dass man nirgends astronomische Beobachtungen antrifft; nicht einmal in den zuerst von ihm bereiseten Strichen giebt er eine observirte Polhöhe. Alle seine Bestimmungen sind bloss nach Marschrouten gegeben und daher höchst schwankend und ungewiss. Noch weniger wird man es dem Vf. verzeihen können, wenn man an manchen Stellen jene Ausdauer in Bekämpfung der Schwierigkeiten vermisst, welche sich dem Reisenden bey seinen Untersuchungen in diesem Lande entgegenstellen. Unwillkürlich wird dem Leser zuweilen der Gedanke aufsteigen: was würde ein Niebuhr an des Vfs. Stelle geleistet haben? Da jedoch einer solchen Vergleichung der Vf. selbst durch seine achtungswerthe Bescheidenheit vorbaut, und nach dem oben angegebenen Maassstabe wohl selten ein Reisender die Probe halten möchte: so wenden wir uns lieber zu dem billigeren Beurtheilungs-Standpuncte, auf welchem wir fragen, hat der Vf. un

unsere Kunde von Persien weiter gebracht und in welcher Hinsicht hat er sie gefördert? Jetzt wird die Beantwortung günstiger ausfallen. *M.* bereisete mehrere Striche Persiens, welche entweder noch gar nicht, oder wenigstens höchst nachlässig beschrieben waren; was er also von jenen Gegenden sagt ist wichtig, und sind seine Beschreibungen auch nicht erschöpfend, so haben sie doch das Verdienst der Deutlichkeit. Er entdeckte ferner manche Alterthümer, von denen wir früher blosse Andeutungen erhalten hatten. Er gab endlich, und diess ist das Hauptverdienst des Vfs., ein klares Bild von den Sitten und Gebräuchen der heutigen Perser. Es bedurfte nicht der Entschuldigung (am Ende des 13. Kap.), dass er keinen eigenen Abschnitt über den Nationalcharakter dieses Volkes gegeben; durch die vielen eingewebten Erzählungen erhalten wir eine lebendigere Charakterzeichnung, ein vollkommneres Sittengemälde, als es eine systematische Darstellung fast zu geben vermag, da der, welcher sie giebt, wohl selten seine eigene Individualität so ganz verleugnen kann. *M.* war trefflicher Beobachter des täglichen Lebens, nicht so strenger geographischer Untersucher. Durch die nähere Darlegung des in seinen Werken Geleisteten werden sich Belege für unsere Behauptung finden.

Die Gesandtschaft verläst am 27. October 1807 Portsmouth, berührt Madera und das Kap der guten Hoffnung, erreicht am 26. Apr. 1808 Bombay. Der erste Aufenthalt in Persien dauert ungefähr ein Jahr. In der Vorrede stattet der Vf. den Beförderern dieses literärischen Unternehmens seinen Dank ab, unter andern dem persischen Gesandten Mirga-Abul-Hassan, für mannichfache sein Vaterland betreffende Nachrichten. Hn. Sutherland für die Entwerfung der Marschroute von Abuschär bis Taheran, Hn. Rennell für die allgemeine Karte des westlichen Persiens nebst Kleinasien. Die Karte von Teheran bis Amachia wurde von *M.* selbst entworfen und von Rennell verbessert. Nach einer kurzen Einleitung, worin der Vf. einen kurzen Abriss der neuesten Geschichte Persiens giebt, beginnt das Werk selbst. Kap. 1. Die Gesandtschaft verläst Bombay am 12. Sept. 1808; am 24. erblickt sie, an der Küste von Mekran, das Vorgebirge Moran (Malana in Vincents Nearch); am 25. Kap Arubah, welches zuerst wie eine Insel erscheint; am 1. Oct. Kap Guadel; am 6. Kap Jasques; am 7. läuft sie in den persischen Meerbusen ein, zwischen Kap Bombarikh und Musseldom (Mama Selemeh). Das Eiland Buschieb liegt auf Heathers Karte zu weit östlich und muss Khoschab heissen. Sie steuren Kap Nabon, Theil der Provinz Fars, vorbey und befinden sich am 10. auf der Höhe von Barnhill, in dessen östlicher Nähe sie die Stadt Congun erblicken. Kap Verdistan ist wegen seiner Klippen, welche sich sieben Meilen weit erstrecken, sehr gefährlich. Am 24. Oct. warfen sie Anker in dem Hafen von Buschir (Abuschär). Aus der Schnelle, mit welcher sie den persischen Meerbusen durchfuhren, wird man schon einigermaßen abnehmen können, dass die Kunde desselben wenig durch *M.* gewonnen hat. Einiges dient jedoch zur Bestätigung der schätzbaren Untersuchungen Vincents. Als Grund der Unkunde mit der Beschaffenheit des Busens giebt *M.* die kluge Zurückhaltung an, welche die englische Regierung in Indien in ihren Verhältnissen mit Persien und Arabien beobachtet; theils um Verdacht und Beschwerde zu vermeiden, theils aber auch weil ihr die Sache nicht wichtig genug scheint, hat sie noch nie mit Sorgfalt die Ufer aufnehmen lassen. Mit wenigen Ausnahmen durchsegeln nur Kauffahrteyfahrer den Meerbusen, und ihnen genügt ihre eigene Erfahrung. Kap. 2. enthält die Geschichte des Scheiks von Abuschär, dessen Verhaftung, durch einen vom Hofe zu Schiras abgeschickten Nasackschi-Baschi (Ober-Scharfrichter), der Vf. bey seinem Aufenthalte erlebte. Der Scheik sollte nämlich eine ungeheure Geldsumme erlegen; da er sich hierzu nicht verstehen wollte oder konnte, so wurde er seiner Stelle entsetzt. Die Unruhen, welche diese Sache erregt hatte, wurden jedoch bald gedämpft, indem sich schnell jemand fand, der, durch Zahlung einer noch höheren als die vom Scheik geforderte Summe, jenen verwaiseten Posten zu erkaufen wusste. Kap. 3. Die Unterhandlungen der englischen Gesandtschaft mit dem persischen Gouvernement nehmen ihren Anfang. Dieser so wie der vorige Abschnitt ist vorzüglich lehrreich durch verschiedene eingemischte Erzählungen, welche dazu geeignet sind, das innere Leben der Perser dem Leser aufzuschliessen. — Der Anfall eines zur Gesandtschaft gehörigen Schiffes von arabischen Seeräubern veranlasste den gelehrten Aufsatz über sie von Hn. Inglis (S. 371.) Kap. 4. ist für die Kunde Persiens noch wichtiger als die vorigen. Zuerst einige, freylich nur zu magere, Notizen über ein paar Provinzen, das Hauptland Farsistan, und Balutschistan. Die Balutschen stehen unter eigenen Scheiks; im Innern ihres Landes soll ein mächtiger König leben. Der Religion nach sind sie Muhamedaner und, wie die Inder, von der Sekte der Sunnis. Die Perser besitzen nicht ganz das Ufer des persischen Meerbusens. Eine Menge arabischer Familien lebt hier in Unabhängigkeit. — Zu Tarin einem Hafen in der Nähe von Konguhn befinden sich ausgebreitete Ruinen mit persepolitanischen Schriftzügen. — Die Inseln des persischen Meerbusens haben ihre ehmalige politische Wichtigkeit fast ganz verloren. Die Perlenfischerey wird beynah an der ganzen arabischen und persischen Küste, jedoch nicht so thätig als sonst, betrieben. Ueber die Art der Perlenfischerey, ein wichtiger Abschnitt. Genaue Beschreibung der Stadt und des Hafens Abuschär; die Gegend hat sich seit Nearch sehr verändert. Kap. 5. Die Gesandtschaft begiebt sich nach Schiras. Der Weg führt durch selten bereiste Gegenden. Die Beschreibung fodert daher, obgleich sie hin und wieder zu dürftig ist, die Aufmerksamkeit des Geographen. Höchst wichtig ist die Beschreibung der von Morier und Jones entdeckten Ruinen von Schapur, welche 15 englische Meilen beynah nördlich von Kasruhn am Fuss eines Berges sich

sich finden. Vier beygefügte Kupfer stellen die Hauptgegenstände derselben in Umrissen dar. Von grossem Nutzen sind diese Abbildungen für die Kunde des Sassaniden Kostüms und insbesondere des Hauptschmuckes, auf dessen Darstellung *M.* grösseren Fleiss als irgend einer seiner Vorgänger verwandt hat. Erschöpfend ist die Beschreibung und Darstellung dieser Monumente keinesweges. Kap. 6. Die Gesandtschaft erreicht Schiras, dessen Gouverneur Ali Mirza, Sohn des Königs, ist. Beschreibung des Einzugs in die Stadt; Empfang daselbst; Schiras und seine Umgebungen. Wichtiger, für die Kunde persischer Sitten und Gebräuche, ist die Erzählung der Festlichkeiten, welche dem Gesandten zu Ehre gegeben wurden. Kap. 7. Fortsetzung der Reise nach Teheran, der Residenz des Königs. Sie erreichen die Ebene von Merdascht, wo sie die Monumente von Nackschi-Rustam besuchen, deren Beschreibung und Abbildung unserem Vf. im Ganzen besser gelungen ist als Niebuhr, obgleich auch in *M's.* Abbildungen sich manches findet, an dessen Richtigkeit man mit Recht zweifeln wird. Irrthümer im Einzelnen sind bey dem so verwitterten Zustande dieser Reliefs kaum zu vermeiden. Nicht so wird der Vf. bey den benachbarten Ruinen von Persepolis genügen. *M.* hatte sich zuerst das, in der That nicht leichte Geschäft vorgenommen, zu zeichnen was andere Reisende (wie Chardie und Le Bruyn) theils übergangen, theils unrichtig abgebildet hatten; er gab indess seinen Vorsatz auf, und hielt eine Beschreibung der Ruinen seinem Plane angemessener. Wenn sein Plan war, dem Dilettanten zu gefallen, so stimmen wir ihm bey; ging aber seine Absicht dahin, dem Alterthumsforscher zu nützen, so sind wir anderer Meinung: an Beschreibungen, selbst umständlichen und genauen, fehlt es uns jetzt nicht mehr; durch Berichtigung der vorhandenen könnte sich ein Reisender unendliches Verdienst erwerben. Das beygefügte Kupfer, welches eine allgemeine Ansicht der Ruinen darbietet, giebt keine klare Idee. Kap. 8. Die Gesandtschaft geht von Persepolis nach Isfahan. Sie nimmt ihren Weg durch das schmale und von steilen Bergketten eingeschlossene Thal von Murghab; die Marschroute ist um so wichtiger, da diesen Engpass und die darauf folgende Ebene nur zwey Reisende beschrieben haben, nämlich Josaphat Barbaro im 15. und von Mandelsloh im 17. Jahrhundert, jener höchst oberflächlich und dieser keinesweges befriedigend. Die Umgegend von Murghab zeichnet sich durch ihre Ruinen aus; Aufmerksamkeit verdient unter anderen ein massives pyramidenförmig sich erhebendes Gebäude, welches seiner Anlage nach unstreitig ein Grabmahl war, (man vergleiche die Abbildung bey *M.*) Wir werden unten wieder darauf zurückkommen. — Der Weg führt von hier weiter durch einen nackten und dürren Strich Landes zum Dorfe Deibihd; nur die Ebene war zum Theil bebaut. Die Gegend ist sehr kalt; der Schnee im Winter verzögert den Marsch der Reisenden oft 40 Tage. Es kostete Mühe nur auf einen Tag den gehörigen Proviant für die Gesandtschaft anzuschaffen, obgleich schon längere Zeit vorher die Vorkehrungen dazu getroffen waren. Mit Recht schliesst *M.* hiervon auf die Schwierigkeiten, denen der Zug eines Heeres durch dieses Land ausgesetzt seyn würde. Persien in seinem jetzigen Zustande würde, selbst auf Befehl der Regierung, nicht im Stande seyn, Magazine zu verproviantiren. Allein dieser Theil ist auch nach *M's.* eigener Aussage einer der unfruchtbarsten des ganzen Reichs. Sehr verschieden von ihm ist die fruchtbare und gut bebauete Gegend von Insdikast; die Stadt selbst hat indess durch die Eroberung der Afghanen sehr gelitten. Kap. 9. Isfahan: Beschreibung der Hauptgebäude. Unter den Pallästen des Königs zeichnet sich vorzüglich Schihil-Sutun (vierzig Säulen) aus. Die Stadt hat sich sehr vermindert; von mehreren Gebäuden, welche Chardie beschreibt, sind nur noch Ruinen vorhanden, andere sind ganz verschwunden. Die Volksmenge, welche zu Chardins Zeiten eine Million überstieg, ist jetzt bis 400,000 gesunken. Kap. 10. Die Gesandtschaft geht nach Teheran. Der Boden über welchen sie gingen, nachdem sie Isfahan verlassen, war mit Salz geschwängert, zum Theil kothig und sumpfig. Die Karawanserays, welche der Vf. antraf, waren meistens gut und Werke der Sefis. Die Anstalten, welche Schah Abbas der Grosse zur Bequemlichkeit der Reisenden traf, sind wirklich königlich zu nennen. Sechs engl. Meilen von Puhl-Dallahk erreichten sie die Sümpfe von Kawihr; sie machen einen Theil der nach Chorasan sich erstreckenden Wüste aus. Kap. 11 u. 12. Teheran: erste Audienz bey Feth-Ali-Schah; Schilderung der Person des Königs. Die Details der Verhandlung konnte *M.* persönlicher Rücksichten wegen, nicht bekannt machen; er erzählt daher bloss, dass Sir Harford Jones seinen Zweck erreichte und einen Vertrag mit Persien schloss, wodurch das durch französische Hinterlist gestörte Freundschaftsverhältniss mit England wieder hergestellt und brittischer Einfluss am persischen Hofe gesichert wurde. Der König ernannte Mirza-Abul-Hassan, dessen Geschichte *M.* erzählt, zum ausserordentlichen Gesandten in London. Beide Abschnitte sind lehrreich, weil wir aus ihnen eine klare Idee von den Staatsmännern, dem Hofleben und der Hofetiquette in Persien erlangen. Kap. 13. Unstreitig einer der wichtigsten Abschnitte im ganzen Werke. Zuerst Beschreibung der Stadt: Teheran ist ungefähr so gross wie Schiras, hat aber nicht so viele öffentliche Gebäude; da sie aus an der Sonne gedörrten Backsteinen erbaut ist, so hat sie ein schmutziges Ansehen. Harem des Königs. Familie desselben: er hat 65 Söhne; die Anzahl seiner Töchter ist unbekannt, da man sich nicht die Mühe giebt sie zu zählen. Das Klima wird für ungesund gehalten. Beschreibung der Umgegend von Teheran: Berg Demawend, Ruinen von Rey (Rhages). Ueber Titel und Rang: der einzige erbliche Titel ist Mirza (von *Emir* edel und *Sadé* Sohn). Abgaben: sie sind höchst drückend;

es giebt ihrer drey Arten, nämlich: Meliet, besteht in dem 5. Theile des Ertrages von Ländereyen; Sadir, willkürliche Erpressungen; und Peisch-Kisch, soll freywilliges Geschenk seyn, muss aber an jedem Noruzfeste gegeben werden, und dem Vermögen eines jeden entsprechen. Der königliche Schatz wird für unendlich gross gehalten. — Schätzbar sind die Nachrichten von den persischen Stämmen; über sie hat jedoch, so viel uns bekannt, das Gediegenste Malcolm im zweyten Theile seines Werkes vorgebracht. — Militär. — Kleidung: die Trachten haben sich seit Chardin und de Bruyes Zeiten so geändert, dass man in ihren Abbildungen derselben kaum persisches Kostüm zu erkennen glaubt. Diese Nachricht *M's.* verdient um so mehr Beachtung, da sie so ziemlich den sonstigen Behauptungen entgegenläuft. Die Kleidungen im Orient sollen sich immer gleich seyn; die Gewänder der Figuren auf den Reliefs von Persepolis, wie andere Reisende berichten, sollen noch jetzt den Trachten der Perser in verschiedenen Provinzen des Reichs gleichen. Die Farbe der jetzigen Kleidung ist dunkel und giebt dem Perser ein melancholisches Ansehen. Es folgt ein vollständiges Verzeichniss der Kleidungsstücke und des Putzes, so wie der verschiedenen Arten von Verzierungen einzelner Theile des Körpers durch Schminken und Färben. Kap. 14. Der persische und englische Gesandte verlassen Teherau, und eilen über Casvin, Sultanin, Sengan, Miana, Saidabad nach Tauris. Die Reise ging zu schnell, um viele Beobachtungen auf ihr zu machen. Die Route ist ohnediess schon so häufig gemacht und beschrieben, dass man eine neue Beschreibung kaum nöthig halten möchte. Kap. 15. Beschreibung von Tauris; die Einwohner erheben die Gegend umher als fruchtbar, und das Klima als sehr gesund; die Stadt selbst hat sehr durch Erdbeben gelitten und ist nicht mehr so prächtig, wie sie Chardin beschreibt. Der sogenannte Marmor von Tauris kommt nicht aus einem Steinbruche, sondern findet sich in grossen Blöcken am Ufer des Sees Schahi, unweit der Stadt Maraga, und soll eine Versteinerung seyn. Durch einen Eingebornen aus Masanderan erhielt *M.* Nachricht über Peile Rudbar (*fauces Hyrcaniae*). Kap. 16. Die Reise geht weiter von Tabris über Khoi, Cara, Aineh, Bayazed, Turpa-Caleh, nach Erz-Ruhm. Kap. 17. Von Erz-Ruhm nach Amasia. Beschreibung der ersteren: Die Ruinen, welche man hier findet beweisen das hohe Alter dieser Stadt. Die Ebene von Schiflik ist ein wahres Paradies. Vorzügliche Beachtung des Geographen verdient, was *M.* über den Ursprung des Euphrat beybringt. Kap. 18. Reise von Amasia nach Constantinopel. Amasia liegt im Hinterpuncte eines Amphitheaters, und hat mehrere alte Denkmäler, unter andern in Felsen ausgehauene Gemächer. Die Bewohner von Amasia zeichnen sich durch ihre Urbanität gegen Fremde sehr vortheilhaft aus. Ihre Frauen sind als die schönsten von ganz Kleinasien berühmt. Kap. 19. Beschluss. Einige interessante Züge aus dem Nationalcharakter der Perser; eigen ist ihnen, sich leicht fremde Sitten anzueignen; sehr verschieden sind sie in dieser Hinsicht von den Türken. Der Contrast persischer und europäischer Sitten gab zu *komischen Auftritten* Veranlassung, deren Erzählung man mit vielem Vergnügen lesen wird. — Dem Werke sind einige schätzbare Beylagen zugesellt: die erste, deren wir schon oben Erwähnung gethan haben, erstreckt sich über die arabischen Seeräuber. Die zweyte, und bey weitem die wichtigste, enthält eine gelehrte und scharfsinnige historische Untersuchung über die Monumente von Schapur; sie hat zum Vf. Hn. *Inglis*. Ein dritter Beytrag enthält Noten, welche meistens Hinweisungen auf frühere Reisebeschreibungen und andere historische Werke enthalten. — Beygefügt ist ausserdem noch: eine Uebersicht der persischen Münzen; ein Verzeichniss der Reiserouten: von Abuschär nach Schiras, von Kom nach Sultanie, von Sultanie nach Bagdad (aus dem Journal des Hn. *Jukes*); von Isfahan nach Bagdad, von Abuschär nach Conguhn, von Schiras nach Bebahan. Ein meteorologisches Tagebuch, geführt zu Abuschär von Jukes, welches die Wetterbeobachtungen vom 5. Juny bis 28. Oct. 1807, und vom 2. Nov. bis 30. Dec. 1808 enthält. Ein Register schliesst das Ganze.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen u. Amtsveränderungen.

Hr. Consist. Rath und Prof. Dr. *Augusti* zu Breslau geht als Prof. der Theologie in der evangel. theol. Facultät nach Bonn.

Der Königl. Sächs. Hofr. und Vice Finanz-Consulent *Ferd. Aug. Meissner* in Dresden bekannt durch seine „*vollständige Darstellung des stillschweigenden Pfandrechts*. Leipz. 1804. 2 Bände in 8." ist wirklicher Hof- und Justizrath geworden.

Der zeitherige Privatdocent, Hr. Licentiat *Schirmer* zu Breslau, ist zum ausserordentlichen Prof. in der evangelisch-theologischen Facultät der dasigen Universität ernannt worden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1819.

ERDBESCHREIBUNG.

1) London, b. Longman, Hurst, Rees, Orme, and Brown: *A journey through Persia, Armenia, and Asia Minor, to Constantinople*, in the years 1808 and 1809 — By *James Morier* u. s. w.

2) *Ebend.*: *A second journey through Persia, Armenia, and Asia Minor, to Constantinople*, between the years 1810 and 1816 — By *James Morier* u. s. w.

(*Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

2) Als der persische Gesandte Mirza-Abul-Hassan England wieder verliess, ging zugleich mit ihm eine neue brittische Gesandtschaft, unter Sir Gore Ouseley, an Fath-Ali-Schah. Sie hatte zum Zweck, das zwischen England und Persien obwaltende Freundschaftsverhältniss zu sichern; vorzüglich aber Napoleon entgegen zu arbeiten, welcher Persien zu einem Kriege mit Russland angereizt hatte, und zu gleicher Zeit selbst Russland von einer andern Seite angriff. Wir können dem Geschick nicht genug danken, dass durch Englands Vermittlung ein Krieg beygelegt wurde, der von dem grössten Einfluss auf Europa hätte werden können. Als Ouseley den Frieden zu Stande gebracht hatte, verliess sogleich ein bedeutendes russisches Heer die Grenze von Persien und ward dem Zwietrachtstifter entgegengestellt. — Der vor uns liegende Band, eine Frucht dieser Gesandtschaft, umfasst, nach der Vorrede des Vfs., den gedrängten Inhalt der Tagebücher von beynahe sechs Jahren. *M.* erklärt sich diesmal genauer über dasjenige, was wir in diesem Bande zu erwarten haben. Die vorzüglichsten Materialien seines Tagebuchs erstrecken sich keinesweges über die Wissenschaften, die Künste, oder die politischen Einrichtungen der Gegenden, durch welche er kam; sondern sie begreifen vielmehr Localbeschreibungen und die Sitten Persiens. Was schon anderswo beschrieben ist, wird von dem Vf. bloss kurz angedeutet; wo er aber fand, dass die Uebereinstimmung zwischen den jetzigen Sitten des Orients und den Beschreibungen derselben in heiligen und Profan-Scribenten einiges Licht auf alte Geschichte warf, oder unmittelbar die heilige Schrift erläuterte, da gab er unverkürzt das ganze Detail seines Journals. Der Vf. erhielt Mittheilungen für diess Werk von *Ouseley*, *Monteith*, *Bruce*, *Inglis* (dem diess Buch dedicirt ist) und anderen, deren dankbare Erwähnung geschieht. — Das Urtheil, was wir im Allgemeinen über die erste Reise *M's* aussprachen, gilt im höheren Grade auch von dieser zweyten. Allein der Standpunkt der Beurtheilung ist nicht derselbe: der Vf. sagt uns diessmal bestimmt, seine Absicht sey, ein Sittengemälde des Landes zu geben. Da er diesen Zweck auf eine ausgezeichnete Weise erreicht hat, so verdient er alles Lob, und wir können eben so wenig mit ihm rechten, wenn wir über Dinge, die nicht hierauf Beziehung haben, keine Befriedigung finden, als es ihm zum Tadel gereichen kann, wenn wir behaupten, dass in anderer Hinsicht dieses zweyte Werk dem ersten nachstehe. Da *M.* grösstentheils dieselben Gegenden wiedersah, welche er schon bey der ersten Gesandtschaft durchreist war; so wird man schon im voraus erwarten, er habe das Wichtigste damals gegeben, um so mehr, da er nicht wusste, ob es ihm verstattet seyn würde, zum zweyten Male dieselben Gegenden zu sehen. Kommt der Vf. also auf Beschreibung derselben Dinge zurück, so sind es meistens nachträgliche Bemerkungen, welche nun in Verbindung mit dem früher Gegebenen ein schönes Ganze bilden. Dem Umstande, dass *M.* die meisten Orte mehrere Male sah, verdankt das Werk seinen Character; indem der Vf., was ihm auch meistens gelang, sich vor Wiederholungen und Weitschweifigkeiten hütete, wandte er sich jetzt zur näheren Darstellung der Gebräuche und des Characters der Perser, Gegenstände, denen selbst ein langjähriger Aufenthalt unter einem Volke immer neue Seiten abgewinnen wird. Das Gemälde, welches uns *M.* giebt, ist um so reiner, die Art, wie er es giebt, um so anziehender, da er nie *ex professo* darauf ausgeht, diese oder jene Ansicht dem Leser aufzudringen. In einer ungekünstelten Manier beschreibt er das ihm Vorgekommene; durch fleissige Erzählung in Anecdoten gehüllter Characterzüge entsteht dem Leser auf die leichteste Weise das treueste Sittengemälde. — Doch auch nicht ohne geographisches Interesse ist diese Reise; mit Aufmerksamkeit wird man bey *M.* die Beschreibung der, zum Theil allein von ihm besuchten, Gegenden am Caspischen Meere lesen. Wird der Geograph nicht ganz befriedigt, so erinnere er sich, dass der Reisende auch hier nur gab, was er geben wollte, Local-Ansichten. — Das Werk ist ausgestattet mit 19 Kupfertafeln und 47 Holzschnitten; die letzteren befinden sich unmittelbar zwischen dem Texte und stellen meistens die weniger wichtigen Sachen dar. — Kap. 1. Der persische und englische Gesandte reisen am 18ten Jul. 1810 von England ab. Bey der englischen Gesandtschaft standen unter andern: William Ouseley, Privatsecretär seines Bruders Gore Ouseley, Ro-

Robert Gordon, jetziger Gesandtschaftssecretär und bevollmächtigter Minister in Wien, Colonel d'Arcy und Major Stone. Eigentlicher Gesandtschaftssecretär war wieder unser *James Morier*. Sie nehmen den Weg zur See und landen am 12ten Jan. 1811 im Hafen von Bombay. Kap. 2. Bey ihrem Aufenthalt in Bombay besuchen sie die Grotten auf Salsette und Elephante, deren kurze Beschreibung gegeben wird. Sie verlassen nach kurzem Aufenthalt Bombay und laufen in den persischen Meerbusen ein. — Sind und Mekran rechnen die Perser immer zu ihrem Lande, obgleich der König von Persien über sie nicht mehr Gewalt als über China hat. Der Vf. kommt wieder auf die arabischen Seeräuber zurück; Abbildung ihrer Waffen. Kap. 3. Sie werfen Anker im Hafen von Abuschär. Furcht, Oede und Hitze bilden den Character nicht nur dieser Stadt, sondern der ganzen Küste des persischen Meerbusens. Obgleich Abuschär der erste Hafen Persiens ist, so herrscht doch hier keineswegs das Geräusch und die Regsamkeit, welche lebhaften Handel andeuten. Abuschär steht nur mit Bassora in Verkehr und sein Handel ist höchst unbedeutend. — Interessant ist die Beschreibung des Eindrucks, welchen der erste Eintritt in Persien auf einen Europäer macht. — Die Gesandtschaft dringt in das Innere von Persien vor. Die Mamaceni, ein tapferes Völkchen, Bewohner einer gebirgigen Grenzgegend an Fars, kannte schon *Curtius* unter diesem Namen; die Wohnsitze der älteren Mamaceni waren freylich nicht dieselben mit denen der späteren; allein es könnte bey jenen, wie diess mit mehreren andern Stämmen der Fall war, eine Transplantation Statt gefunden haben. — Sie besuchen aufs neue die Ruinen von Schapur, entdecken aber wenig, was sie nicht schon das erste Mal gesehen hatten. Das beygefügte Kupfer stellt dasselbe Basrelief dar, welches auch Malcolm abbildete; beide Zeichnungen weichen bedeutend von einander ab. Die Höhlen, welche sich unter den Ruinen von Schapur befinden sollten, konnten sie, durch die Schuld der Führer, nicht entdecken. Cap. 4. Die Gesandtschaft erreicht Schiras. Wir erhalten hier wenig Neues. Der Vf. besuchte in der Nähe von Schiras das von *de Bruyn* und *Kämpfer* abgebildete Monument Meschid-Maderi-Suleiman. Ueber die, gleichfalls in der Umgegend gelegenen, Sassaniden-Monumente sagt er gar nichts, als was schon mehrere Male und besser gesagt war, so dass man fast zweifeln möchte, ob er wirklich sie gesehen. Kap. 5. Verschiedene Umstände hielten die Gesandtschaft in Schiras; man glaubte wenigstens die Monate May und Junius hier zu bleiben. Mehrere bey der Gesandtschaft angestellte Männer benutzten diese Zeit und gingen in verschiedene Gegenden, theils um Nachrichten über den jetzigen Zustand des Landes zu sammeln, theils um alte Ruinen, deren Kunde den bisherigen europäischen Reisenden entgangen war, zu entdecken. William Ouseley ging nach Fasa (welches *M.* fälschlich für das alte Pasargada hält), um vielleicht Spuren vom Grabmal des Cyrus zu finden, und von da nach Darabghard. Gordon ging nach Schustex, um die Lage des alten Susa zu untersuchen. D'Arcy ging nach Firouzabad, wo merkwürdige Reliefs seyn sollten. Stone ging auf's neue nach Schapux, um diese Gegend noch genauer zu untersuchen (er fand hier wirklich eine Höhle und an ihrem Eingange eine umgestürzte Statue aus der Zeit der Sassaniden). Unser Vf. endlich ging noch einmal nach Persepolis und nahm mehrere Arbeiter mit, welche für ihn graben mussten. Auf diese Weise entdeckte er ein Relief, dessen Figuren vollkommen gut erhalten waren, und wie ein Werk von gestern erschienen. Da alle übrigen nicht von der Erde bedeckten Figuren durch den Fanatismus der Muselmänner ausserordentlich gelitten haben, so müssen wir um so mehr bedauern, dass ein Zufall uns um die Mittheilung der neuaufgefundenen brachte. Der Gouverneur von Merdasch nämlich, neidisch auf den Gewinn, welchen die Arbeiter von *Morier* zogen, untersagte auf einmal das Nachgraben, in der Voraussetzung, man würde sich durch Geschenke von ihm die Erlaubniss erkaufen. Da sich *M.* hiezu nicht verstand, so blieb uns dieser Schatz verschlossen. Im Allgemeinen fand *M. de Bruyn's*, *Chardin's* und *Niebuhr's* Zeichnungen der Sculpturen vollkommen den Umrissen nach, mangelhaft aber im Detail der Kleidungen, Waffen u. s. w. *M.* machte gleichfalls den Versuch, in einen der unterirdischen Gänge zu dringen, welche *Chardin* beschreibt; doch der Gang verengte sich bald so sehr, dass er gezwungen ward, sich zurück zu begeben. — Ungefähr eine Meile östlich von Nackschi Rustam, an demselben Berge, fand *M.* den Fels bearbeitet (er glaubt hier Spuren von Wasserleitungen entdeckt zu haben); auch an mehreren andern Stellen trug der Fels Spuren des Meissels. — In dem schmalen nordöstlichen Theilen der Ebene, zwischen Nackschi-Rustam und dem Berge bey Persepolis, fand *M.* drey natürliche Grotten; am Eingang der einen war der Fels behauen und in fünf Tafeln getheilt, auf drey derselben befinden sich Petri-Inschriften, von denen einige, doch nur in Bruchstücken, mitgetheilt werden. Er machte den Versuch, in eine dieser Höhlen tiefer einzudringen, strauchelte aber und verlor die Lust, weiter zu gehen. Einige Meilen südlich von Persepolis fand der Vf. ein Grabmal im Felsen, gleich denen von Persepolis. Kap. 6. *M.* kehrt nach Schiras zurück, wo auch die übrigen von ihren antiquarischen Excursionen eintreffen. Welche Ausbeute sie gewonnen haben, erfahren wir leider nicht. — Interessant ist in diesem Kapitel die Abbildung von vier persischen Musikanten; so wie die Beschreibung des Ehrenkleides, welches der Prinz von Schiras am Nornzfeste vom Könige zum Geschenk erhielt, dessen einzelne Theile sich schon sowohl bey Xenophon, als auf den Basreliefs von Persepolis nachweisen lassen. Wichtig für den Naturforscher ist, was der Vf. von den Heuschrecken sagt. Das merkwürdigste aber in diesem Kapitel möchte wohl die Erzählung der Gebräuche seyn, welche bey neu-

neugeborenen Kindern Statt haben. — Ueber die Anzahl der Häuser und der Volksmenge von Schiras berichtigt der Vf. seine frühren, weit übertriebenen, Angaben; eine ganz genaue Bestimmung ist kaum möglich; nach eigener Schätzung giebt er die Zahl der Häuser zu 3,800, und die Volksmenge zu 19,000 an. Kap. 7. Die Gesandtschaft verläst Schiras und erreicht Persepolis; hier copirt Gordon ein noch unbekanntes Basrelief, welches in einem Holzschnitte mitgetheilt wird. Sie erreicht Siwend: der traurige Zustand dieser Gegend war schon aus der ersten Reise bekannt und bekömmt durch diesen zweyten Besuch neue Bestätigung. Von Kimihn geht der Marsch nach Murghab, dessen Ruinen aufs neue untersucht werden. Wichtig sind die Nachrichten, welche wir über das in der ersten Reise von *M.* beschriebene und abgebildete pyramidale Monument Meschid-Maderi-Suleiman erhalten. *M.*, in seiner ersten Reise, war geneigt, dieses Denkmal für das Grabmal des Cyrus zu halten; allein die Lage desselben erregte bey ihm Bedenklichkeit. Man hatte immer, und gewiss mit Recht, in südöstlichem Abstande von Persepolis Pasargada mit Cyrus Grabmal gesucht, jetzt sollte es auf einmal in gerad nördlicher Richtung vor ihm liegen, und zwar in einer Entfernung von beynahe eilf geographischen Meilen? Der um das persische Alterthum hochverdiente *Grotefend* suchte diesen Zweifel zu heben, und glaubte (vorzüglich durch eine Inschrift in der Gegend dieser Ruinen bestimmt) Gründe zu haben, dieses Monument wirklich für das des Cyrus halten zu müssen. Obgleich Rec. eingesteht, dass im Allgemeinen einige Aehnlichkeit zwischen diesem Monumente und den Beschreibungen der Alten von Cyrus Grabmal vorhanden ist, so konnte er sich doch schon damals nicht verhehlen, dass jene Aehnlichkeit, bey genauerer Prüfung, gröſstentheils verschwand, und mehrere Umstände begründeten die Ueberzeugung bey ihm, dass der Ursprung von Meschid-Maderi-Suleiman keinesweges in ein gleiches Zeitalter mit den Ruinen von Persepolis zu setzen sey. Gegen das hohe Alter dieses Denkmals sprach eine Abbildung desselben in der Reise des Hn. *von Mandelsloh* (im Jahre 1633), wo das Ganze noch bey weitem unversehrter ist, und vorzüglich die Ecken des Spitzdaches, welches freylich auch bey *M.* nicht zu verkennen war, schärfer gehalten sind. Von einem solchen Spitzdache findet sich, wie überhaupt in der ältesten Architektur, so auch bey den Achämeniden-Denkmälern, durchaus keine Spur, obgleich sich häufige Gelegenheit zur Anwendung dieser Form in den Verzierungen des obern Theils der Thüren darbot. Für einen spätern Ursprung schien ein anderer Umstand zu zeugen; *Bertholdy* nämlich (Bruchstücke. p. 132) erzählt: „auf den Kirchhöfen bey Larissa, die wir passirten, sahen wir mehrere zierliche und mit Kapellen überbauete Grabstätten von vornehmen Türken." In einer Note setzt *Bertholdy* noch hinzu: „Bey Larissa ist eine Art türkischer Todtendenkmäler sehr gebräuchlich, die sich stufenweise aufthürmen," und giebt die Abbildung von dem untern Theile eines solchen Grabmals, worauf nämlich die Kapelle ruht. Diese steinerne Basis erhebt sich nur durch ihre verschiedenen Schichten in gleichem pyramidalen Verhältniss, wie der untere Theil von dem vermeinten Grabmal des Cyrus. Diese und mehrere andere Gründe waren es, welche Rec. bestimmten, jenes aufgefundene Denkmal keinesweges für das ehrwürdige Monument des Cyrus, sondern für ein Grabmal späterer Zeit zu halten. *M's.* zweyter Besuch erhebt diese frühere Vermuthung zur Gewissheit. Ungesehen von seinen Führern schlüpfte *M.* in das Innere des Gebäudes, und fand an der Kablaseite die Mauer mit verschiedenen Zierathen in Sculpturarbeit versehen, welche eine arabische Inschrift umgaben. In einem Winkel fand sich eine Sammlung staubiger Manuscripte, meistens Abschriften aus dem Koran; ferner eine Anzahl von zinnernen Lampen und mehrern andern Sachen, welche man gewöhnlich an heiligen Orten der Muhamedaner findet. Der Leichnam der Heiligen liegt, wie man sagte, im Dach des Gebäudes. — Dass übrigens in derselben Gegend auch ältere Monumente vorhanden sind, beweiset *M's* erste Reise sowohl als diese zweyte, in welcher, nebst einem Stück Mauer, auch ein auf einem Pilaster sich befindendes Basrelief abgebildet ist, an dessen Richtigkeit wir jedoch sehr zweifeln. Wir würden die Figur für die Darstellung des, auf den ältesten persischen Monumenten öfters vorkommenden, Feuers halten. Da das Relief, nach *M's.* eigner Aussage, sehr verwittert war, so darf man sich nicht wundern, wenn er bey Abzeichnung desselben auf Irrwege gerieth. Der Vf. gesteht jedoch selbst, dass der Figur allegorische Bedeutung zum Grunde liege. — Die ganze Gegend bot diessmal (im Sommer) eine erfreulichere Ansicht dar. — Aufmerksamkeit verdient, was der Vf. über den Stamm der Baktiarihs sagt. Kap. 8. Die Gesandtschaft erreicht Isfahan. Da der gegenwärtige Zustand dieser Stadt groſsen Theils zusammenhängt mit dem Amihn-ad-Daula, so wird zuerst von diesem Bericht erstattet, dann von der Stadt selbst gehandelt. Isfahan, welches zu *Chardin's* Zeiten vier und zwanzig Meilen im Umfange hatte, würde jetzt zu ein Viertheil dieser Gröſse zusammenschmelzen, wenn man es von seinen Ruinen entblöſste. Der Perser nennt diese Stadt die halbe Welt. *M's* Beschreibung giebt einen deutlichen Begriff von dem jetzigen Zustande Isfahans, welches seit *Chardin's* Zeiten so sehr verloren hat. Ein beygefügtes Kupfer giebt eine allgemeine Ansicht der Stadt. Das Kapitel endet mit der Erzählung eines Gastmahls auf europäischen Fuss, welches der Amihn-ad-Daula dem Gesandten gab. Das Missverhältniss in den einzelnen Theilen desselben und das natürlich linkische Benehmen der Perser, welche sich in die europäische Art zu speisen gar nicht finden konnten, machen das Ganze zu einem höchst komischen Auftritte. Kap. 9. Julfa muss seinen Ruinen nach ehemals eine bedeutende Stadt gewesen seyn. Nachricht von einer römisch-

misch-katholischen Kirche zu Isfahan. Ueber das Klima und die daraus entstehenden Krankheiten daselbst; Ackerbau und Manufacturen der Stadt. Kap. 10. Die Gesandtschaft verläfst Isfahan. Nachrichten über Kaschan, und die Anstalten, welche der Amihn-ad-Daula zur Bewässerung dieser Gegenden getroffen. Kom und der Koh-Talism. — Kap. 11. Teheran: Beschreibung und Abbildung des Key-Kaj, einer Waffenübung, worin die Perser von Kindheit auf unterwiesen werden; sie besteht darin, sich im schnellen Galopp auf dem Pferde umzudrehen und auf den verfolgenden Feind zu feuern. Auf gleiche Weise gebrauchten schon die Parther den Bogen, wie aus der angeführten Stelle des Xenophon (*Anab. III.* 3) erhellt. — Es erhebt sich wieder ein Streit der Etikette, ob der Grofsvezier dem Gesandten, oder dieser jenem zuerst einen Besuch abstatten muss. Aehnliche Auftritte sind dem Leser aus der ersten Reise bekannt. — Audienz des Gesandten beym König. Auch die Gesandtin stattet der Gemahlin, oder vielmehr Favorite des Königs ihren Besuch ab; sie sass in der Ecke eines geräumigen Zimmers in wahrhaft persischer Pracht, strotzend von Juwelen, umgeben von einer Menge Frauenzimmer, die gleichfalls mit Juwelen geschmückt waren. — Geschichte Hosseins und umständliche Beschreibung des Moharram-Festes, welches gerade zu der Zeit, als die Gesandtschaft in Teheran war, gefeyert wurde. Nach Beendigung der Feyerlichkeiten ging man endlich von beiden Seiten daran, einen Definitiv-Vertrag zu Stande zu bringen. Nachricht von den Verhandlungen selbst zu geben, verhinderten den Vf. seine Verhältnisse. Die Unbekanntschaft der Perser mit dem Völkerrechte, so wie die Ungeübtheit in grofsen politischen Verhandlungen, behinderten den raschen Fortgang der Geschäfte unendlich. So klar und evident auch immer eine Foderung, welche von englischer Seite gemacht wurde, seyn mochte; so glaubten die Perser doch stets, es läge derselben ein versteckter Sinn unter, den sie nur nicht deutlich einzusehen vermöchten, und gingen defshalb auf nichts ein, ohne lange und heftige Discussionen, welche sich oft in einem Zanke endigten. — Von Europa haben die Perser ganz eigene Ansichten; der grofse Haufe betrachtet diesen Welttheil als Einen Staat, den sie Fireng (so wie dessen Einwohner Firengis) nennen. Die besser Unterrichteten theilen die Europäer in Franzis und Inglis. Von Buonaparte hegen sie, wegen der Aehnlichkeit seiner Geschichte mit der des Nadir-Schach, eine hohe Idee; ein gleicher orientalischer Stil von Despotismus bey ihm macht, dafs sie ihn nicht nur fürchten, sondern auch bewundern. — Zur Zeit des Aufenthalts der Gesandtschaft in Teheran erfochten die Perser einen kleinen Sieg über die Russen; die wenigen hundert Gefangene und Getödtete stiegen in den Bülletins gleich zu so viel Tausenden. Auf Vorstellung der Engländer, dafs eine solche Uebertreibung leicht entdeckt werden könnte, gab man folgende, in der That sehr characteristische, Antwort: *„If we did not know that your stubborn veracity would have come in our way, we should have said ten times as much. This is the first time our troops have made any stand at all against the Russians; and you would not surely restrict so glorious an event in our history to a few dry facts?"* Kap. 12. Der englische Gesandte brachte es endlich dahin, dafs der Vertrag mit Persien unterzeichnet wurde (am 14ten März 1812). — Bey dem längern Aufenthalte in Teheran werden öftere Excursionen nach Rey gemacht, unter dessen Ruinen Gordon ein Relief aus den Zeiten der Sassaniden entdeckt. Den folgenden Winter versuchen die bey der Gesandtschaft angestellten Aerzte, das Einimpfen der Kuhpocken in Persien einzuführen. Anfänglich nahm die Sache guten Fortgang, nachher aber ward sie durch die Regierung selbst beeinträchtigt, indem ein Befehl erging, dafs nicht die Mütter, sondern die Väter mit ihren Kindern zu den Aerzten gehen sollten; da aber diese nicht halb so viel Vorsorge für ihre Sprösslinge hegten, wie die Mütter, so unterblieb bald darauf die Einimpfung ganz. — Die folgende Unterhaltung mit dem Schach dient recht dazu, um den Stand der Cultur, auf welchem sowohl er als seine Umgebungen sich befinden, zu bezeichnen. Das Gespräch, in welchem Ouseley dem König die Vortheile der Posten in Europa begreiflich macht, so wie die Erzählung, wie er das Geschenk einer englischen Kutsche empfängt, hat für uns so viel Komisches, dafs man sie mit grofsem Vergnügen lesen wird. Kap. 13. Die Gesandtschaft eilt, um eine Zusammenkunft mit dem Königlichen Prinzen zu halten, nach Tabris. Wir erhalten auch auf dieser Route, welche *M.* schon einmal machte, manche Notizen, welche theils uns in das innere Leben der Perser weiter einführen, theils auch zur Ergänzung und Berichtigung früherer Reisenden dienen können. Hieher gehört die Zurechtweisung *Chardins*, welcher den Berg Elwind nur drey Leagen von Casbin setzt, da er doch wenigstens hundert und zwanzig englische Meilen davon entfernt, unweit Hamadan, liegt. Beachtung verdient, was der Vf. über Coflan-Koh unweit Miana beybringt; nur wünschte man über diesen Gebirgsstrich, so wie über die ganze Gegend, eine strengere geographische Untersuchung. Auch nach *M.* bleibt hier einem künftigen Reisenden noch viel zu thun übrig. Die Gegend ist nur zum Theil und oberflächlich bekannt.

(*Der Beschlufs folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1819.

ERDBESCHREIBUNG.

1) London, b. Longman, Hurst, Rees, Orme, and Brown: *A journey through Persia, Armenia, and Asia Minor, to Constantinople*, in the years 1808 and 1809 — — By *James Morier* u. s. w.

2) Ebend.: *A second journey through Persia, Armenia, and Asia Minor, to Constantinople*, between the years 1810 and 1816 — — By *James Morier* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Kapitel 14. Ein interessanter Abschnitt. Persien verdankt dem Verkehr mit Europäern bereits manche Aufklärung. Wenn sich nicht leugnen läst, dass ein stetiges freundschaftliches Verhältniss zwiden Persern und Engländern diesen, in politischer Hinsicht, von sehr grosem Nutzen seyn mögte, so muss man gestehen, dass ein grösserer Gewinn aus einem näheren Verkehr jenen für ihre geistige Kultur erwachsen würde. Diess ist um so mehr vorauszusehen, da die Perser, ihrer natürlichen Beschaffenheit nach, sich leicht fremde Sitten und Gebräuche zu eigen zu machen wissen, und in dieser Hinsicht gerade das Gegentheil von ihren Nachbaren, den Türken, sind. Der Krieg mit Russland belehrte sie durch mehrfache Erfahrung, dass undisciplinirte Truppen nie mit Erfolg gegen ein regelmäsiges europäisches Heer fechten können. Die Bemühungen des Prinzen Abbas Mirza gingen also dahin, europäische Kriegszucht in seinem Heere einzuführen. Der Prinz selbst legte militärische Kleidung an, und liess sich die militärischen Exercitien von einem Russen lehren; seine Grosen mussten dem Beyspiele ihres Oberhaupts folgen. Jetzt ging es an das Einüben der Gemeinen, welche zu 20 bis 30 Mann in einem Verschloss exerciren mussten, um sie nicht dem Gespötte des Volks auszusetzen. Da es dem Prinzen an tauglichen Officieren fehlte, so würde wahrscheinlich die ganze Sache im Beginn erstickt seyn, wenn er nicht durch die französische und englische Gesandtschaft diesem Mangel abgeholfen hätte; mehrere tüchtige Officiere beider Nationen traten in seine Dienste, und in kurzem sah sich der Prinz in seinen Erwartungen übertroffen. Wie weit auch immer diese Truppen unter einem wohl disciplinirten europäischen Heere blieben, so muss doch das, was bereits bewirkt wurde, beynahe an ein Wunder grenzen, wenn man die Hindernisse, welche theils die Religion, theils eingewurzelte Vorurtheile dieser Sache entgegensetzten, in Betracht zieht. Den grössten Widersacher fand der Prinz an seinem Bruder Mahomed-Ali-Mirza, welcher sich bemühte, ihn und seine neue Disciplin den Persern verhasst zu machen, indem er zeigte, dass Mirza Abbas durch Annahme der Sitten der Ungläubigen die Religion des Islams untergrübe. — Der Vf. verbreitet sich weiter über den Character des Abbas Mirza, welcher sich vor allen Persern höchst vortheilhaft auszeichnet. Erhaben über die gewöhnlichen Vorurtheile steht er auf einer in diesem Lande höchst bedeutenden Stufe der Kultur. — Als *M.* sich in Tauris aufhielt, sandten die Russen eine Gesandtschaft mit Friedensvorschlägen; die Perser hatten indess keine grosse Lust, sie zu beachten. Auch die Lage der Dinge zwischen Persien und der Türkey wurde um diese Zeit bedenklich, und es wurde der ganze brittische Einfluss aufgeboten, Feindseligkeiten zu verhindern. Das Kapitel beschliesst eine Beschreibung von Tauris und seinen Umgebungen. Das beygefügte Kupfer giebt eine allgemeine Ansicht der Stadt. Die ungeheuere Volksmenge (550,000), welche *Chardin* angiebt, hat, im Verhältniss zu der Anzahl Häuser, wenig Wahrscheinlichkeit. Jetzt hat Tauris nicht ein Zehntheil jener Grösse. Kap. 15. 16 geographisch wichtig. Die Gesandtschaft geht von Tauris nordöstlich nach Ak-Tappeh ins Lager des Abbas Mirza, weil der Prinz wieder Friedensunterhandlungen mit den Russen anknüpfen wollte. Die Beschreibung dieses Striches leidet keinen Auszug, und wir müssen uns daher begnügen, darauf aufmerksam zu machen, dass noch kein Europäer diese Gegend durchreiste und beschrieb. — Da sich Russen und Perser über die Friedensbedingungen nicht vereinigen konnten, so kam man von beiden Seiten dahin überein, Bevollmächtigte zum Friedensvertrage nach Aslandous am Araxes zu senden. Auch hierhin begiebt sich der englische Gesandte: da aber die Friedensunterhandlungen ohne Erfolg waren, so kehrt er bald über Ardebil nach Teheran zurück. Kap. 17. Es ward bestimmt, dass Hamadan der Sommeraufenthalt der Gesandtschaft seyn sollte; sie geht daher nach dem Ort ihrer Bestimmung ab. Auch diese Route verdient die Aufmerksamkeit des Geographen, da uns *M.* mit einer Menge, freylich sehr unbedeutender, Oerter bekannt macht, welche man bey früheren Reisenden vergebens sucht. Der Zustand der meisten war höchst traurig; mehrere derselben waren wie ausgestorben, indem die Einwohner, aus Furcht, in Contribution gesetzt zu werden, sich auf die benachbarten Gebirge geflüchtet hatten. Aehnliche Fälle finden sich, wie der Vf. zeigt, schon im Alter-

Alterthum. Sie erreichen Hamadan: nichts in Persien gleicht der reichen und wohlbebauten Ebene, worin die Stadt liegt; ihren Wohlstand verdankt sie meistens der trefflichen Verwaltung unter Hadschi-Mohamed-Hossein-Chan, der als sehr stolz, reich und mächtig bekannt ist, und selbst vom König gefürchtet wird, da er Oberhaupt eines mächtigen Stammes ist. Er nimmt sich vorzüglich des ackerbauenden Standes an. Die Lage der Stadt am Fuss des Berges Elwied gleicht der von Prussa am Olymp. Die vom Elwied sich ergiessenden Bäche versehen die Stadt und Ebene reichlich mit Wasser. M. verbreitet sich über die älteren und neueren Monumente der Stadt. *D'Anville* und *Rennel* haben entschieden, dass Hamadan die Stelle des alten Ecbatana einnehme; sowohl die Lage als auch die noch vorhandenen Ueberreste beweisen diess. Ausser den schon durch *Kinneir* bekannten Spuren hat der Vf. noch manche andere entdeckt. So fand er hier einen Säulenfuss, ähnlich denen zu Persepolis; sogar Spuren des Königlichen Pallastes will er bemerkt haben; auch an das Zeitalter der Sassaniden ward er durch mehrere Bauüberreste erinnert. Kap. 18. Die Gesandtschaft begiebt sich nach Sultanie, weil man wieder von russischer Seite eine Zusammenkunft mit dem persischen König wünschte. Beschreibung dieses Weges. Der persische König begiebt sich mit seinem Heere nach Odschan, und der brittische Gesandte geht nach Tabris, um einen leichteren Verkehr mit den russischen Bevollmächtigten in Georgien zu haben. Zu Tabris fand der Gesandte den africanischen Reisenden *Brown*, dessen zum Theil durch eigenen Leichtsinn herbeygeführter Tod hier erzählt wird. Er hatte sich nämlich vorgenommen, über Balkh und Samarcand nach Indien zu gehen; obgleich ein jeder ihm diesen Plan als unausführbar widerrieth, so bestand er doch fest darauf. Um mit seinem Mehemendar zusammen zu treffen, und einen Firman und Briefe, welche ihm versprochen waren, vom König in Empfang zu nehmen, musste er sich nach Odschan begeben, und hatte die Unvorsichtigkeit, sich als Türke, mithin als Feind der Perser zu kleiden. Als man ihn in Odschan einige Tage aufhielt, so reiste er ohne Mehemendar ab. Nach etwa achttägigem Marsche kehrte einer seiner Bedienten zurück und meldete den Tod seines Herrn durch eine Räuberhorde am Kizzil-Ozan. — Beschreibung des persischen Lagers. Es erheben sich gegen den persischen Friedensvertrag mit Russland noch mehrere Schwierigkeiten. Der englische Gesandte geht über Maraga nach Teheran zurück. Kap. 19. Der Vf. verbreitet sich noch einmal über den taurischen Marmor; was über ihn, so wie über den See von Schahd (auch der von Maraga oder Urmia genannt) und dessen Umgegend von *M.* gesagt wird, verdient besondere Aufmerksamkeit, da *Tavernier* I. p. 51, *des Landes* p. 40, *Bell* I, p. 76, *Chardin* II, 330 und selbst *Kinneir* p. 156 wenig befriedigen. Kap. 20. Der englische Gesandte kehrt nach Teheran zurück; bald nach ihm trifft auch die persische Gesandtschaft mit dem Präliminar-Vertrage zwischen Russland und Persien daselbst ein. *M.* giebt die Grenzbestimmungen zwischen beiden Reichen nach dem Vertrage an; wir können sie jedoch jetzt als bekannt voraussetzen. Zum Schluss des Definitiv-Vertrages wurde Mirza Abul-Hassan Chan zum Kaiser von Russland gesandt. Auch der englische Gesandte wurde ersucht, um das persische Interesse zu fördern, über Russland nach England zurück zu kehren. Ouseley reist zuerst ab, und trifft am 18ten May 1814 in Tauris ein. Der Weg ging von hier über Sofian, Marand, die Ebene von Khoschk-Serai, Khoi; hier wendet er sich nördlich und geht über Khanaka nach Nazik, wo sich die *Araxenii campi* befinden, welche durch ihre Fruchtbarkeit berühmt sind. Nördlich der Gebirge Capan-Daghi liegt ein Fort mit Namen Alandschek, welches wahrscheinlich die Lage des alten Olana neben Artaxata behauptet. Die Gesandtschaft passirt den Araxes und kommt über Hok, Naraschin, durch den Distrikt Scherur u. s. w. nach Artaxata (jetzt Ardascht), dessen Ruinen, ähnlich denen von Rey, *M.* beschreibt. Kap. 21. Erivan; dessen Beschreibung, es hat 74,800 Einwohner. Die Kurden zeichnen sich vortheilhaft vor den Persern aus. Kap. 22 enthält manches zur nähern Kenntniss der Kurden. Characteristisch ist die beygefügte Abbildung einiger Kurden-Häuptlinge. Von Aberan aus, wo das Lager des Serdar war, besuchte der Vf. den armenischen Patriarchen zu Etschmiatzin, vorzüglich um die Klosterbibliothek zu besehen. Er erhielt hiezu leicht die Erlaubniss, fand aber nichts, was irgend jemand ausser einen armenischen Priester interessiren konnte. Excursion nach dem See Siwan, welcher von keinem Europäer vor ihm besucht ist. Ueber seinen Umfang konnte *M.* keine genaue Nachricht erhalten, von einem Aja erfuhr er, dass der Umkreis desselben, bey mässigen Märschen, drey Tagereisen sey. Südwestlich von diesem See ergiesst sich der Fluss Gerni, an dessen Ufern eine Stadt gleiches Namens liegt, mit bedeutenden Ruinen, von einem höhern Alterthume, als gewöhnlich die Ruinen in Armenien zu seyn pflegen. Es zeigt sich in ihnen römische Kunst: *M.* schreibt den Ursprung derselben nach Moses von Chorene dem Tiridates zu. Capitän Monteith entdeckt die Ruinen von Byrs, wahrscheinlich das Babyrsa des Tigranes (*Strabo* XI. p. 529). — Nochmalige Beschreibung des Ararat. Es wird die Unmöglichkeit gezeigt, seinen stets mit Schnee und Eis bedeckten Gipfel zu erklimmen; theils die Verdünnung der Luft, theils die an den Sommertagen sich stets loslösenden und herunterrollenden Eisstücke machen den Versuch nicht nur gefährlich, sondern sogar unmöglich. Der Boden dieses Berges ist eine ungeheure Steinmasse, welche wenig für den Botaniker darbietet. Folgende Thiere sind an dem Berge und in dieser Gegend einheimisch: Bären, kleine Tiger, Luchse, Löwen, nebst sehr grossen und im höchsten Grade giftigen Schlangen. An verschiedenen Stellen des Ararat finden sich Lawa-Spuren. — *M.* geht nach Teheran zurück. Kap. 23. Un-

Unruhen in den östlichen Provinzen Persiens nöthigen den König nach Chorasan zu gehen. Mahomed-Zeman-Chan, Gouverneur von der Stadt und dem Gebiet Asterabad hatte sich Königliche Macht angemaſst. Der Rebell fand bald seine Bestrafung, die Ruhe ward für den Augenblick hergestellt und der König kehrte nach Teheran zurück, ohne jedoch den revolutionären Geist gänzlich erstickt zu haben. Zu Teheran ist die Hitze im Junius so ausserordentlich, daſs von den Einwohnern nur die Aermsten zurückbleiben; alle übrigen begeben sich in die Dörfer am Fuſs der benachbarten Gebirge. Der König hatte Demawend zu seinem Sommeraufenthalt bestimmt; auch die englische Gesandtschaft geht dahin. Sie verläſst am 18ten Jun. 1815 Teheran und kommt zuerst nach Jadschrud, welches an einem Flusse, wahrscheinlich dem alten Epardus liegt. Von hier, links an der Straſse nach Demawend, erreicht sie Bumjihn, und darauf das zwischen Gehölz und Kornfeldern gelegene Demawend. Genaue Beschreibung der Stadt und seiner Umgegend. Auf den Gebirgen umher liegt Jahr aus Jahr ein Schnee. Demawend wird für uralt gehalten: der Sage nach gegründet von Siamek; die Residenz des Zochak, zur Erinnerung an dessen Tod hier noch jährlich, den 31sten Aug., ein Fest gefeyert wird. Die Fabel von ihm, welche Mirkhond umständlich erzählt, hat Aehnlichkeit mit der Pretensischen vom Minotaur. — Ouseley geht von hier in das persische Lager, welches im Thale Sawer unweit Asterabad stand. Die Kette des Alburs, welche die Ebene von Teheran umgiebt, wird kleiner bey Demawend und zertheilt sich in verschiedene niedrigere Arme. Firuz-Koh soll den Platz einer alten Stadt behaupten; einige Sagen vom Iskander (Alexander), welche man sich hier erzählt, scheinen dieſs zu bestätigen. Ueber die Päſse, welche in das östliche Persien führen; die *pylae Caspiae* sind, was auch schon von anderen Reisenden bemerkt ist, der Paſs von Chawar. Nachdem man den Teng-Ser-Enza (gleichfalls ein Engpaſs) zurückgelegt hatte, ward die Gegend sehr dürr und vulkanisch. Mit Recht, sagt der Vf., verlegen die Perser den Aufenthalt der Dihvs und Dschins hieher, denn *they look fit for no other inhabitants.*" Nach Dulad-Mahali, Dschesmi-Ali, Chesmi-Bad und einigen anderen unbedeutenden Dörfern, erreichte man das persische Lager. Kap. 24. Von hier aus besucht der Gesandte Asterabad am Caspischen Meere. Der Marsch des Antiochus von Hecatompylos nach Hyrcanien, wie ihn Polybius beschreibt, (X. 24), stimmt so genau mit der Gegend überein, daſs *M.* vermuthet, denselben Weg gemacht zu haben. Zu Asterabad sammelte der Vf. Nachrichten über die Turcomannen ein, welche hier mitgetheilt werden. Ihre Hauptstämme an der Grenze von Persien sind der Dschimaut und Göklan, zusammen ungefähr 10,000 Familien. Ihre Unterwürfigkeit unter die persische Herrschaft besteht in wenig mehr, als in einem jährlichen Geschenke von Pferden an den König. Es existirt eine stillschweigende Uebereinkunft zwischen ihnen und den Persern, sich wechselseitig nicht zu berauben. Was über die andern Stämme, so wie über ihre Häuptlinge gesagt wird, verdient alle Aufmerksamkeit; wie überhaupt das, was der Vf. auf der Route von Teheran nach Astrabad bemerkt, um so wichtiger ist, da wir über diese Gegenden fast so gut wie gar nichts wissen. Manches, was *M.* sah, verdiente wohl einer genaueren Untersuchung: wie z. B. die Stadt Damgan (nach der Fabel von Huschenk erbaut; die künstlichen Erdhaufen bey Schahmirzad, von gleicher Gestalt, wie die *tumuli* auf der Ebene Troja's und in mehreren Theilen Griechenlands. — Nachrichten aus England bestimmten *M.* zur Rückkehr. Er traf in Teheran zu gleicher Zeit mit dem König ein. Beschreibung des Einzugs des Königs in Teheran, nebst Abbildung. Kap. 25. Am 6sten October 1815 tritt unser Vf. seine Rückreise an und nimmt seinen Weg über Tauris und Erivan. Bey Etschwiazin geschieht einer Sitte Erwähnung, welche aus dem Alterthume zu stammen scheint (*Xenoph. Anab. IV.* 2). Es wird nämlich hier der Wein, bey groſsem Ueberfluſs, in ausgekitteten Cisternen aufbewahrt.

Dem Werke sind einige Appendices angehängt. Der erste beschreibt das Erstaunen des persischen Gesandten über England und europäische Lebensart, nebst seinem Benehmen in London. In einer zweyten Note giebt Herr *Bruce* Nachricht über Ormus. Es folgen Wetterbeobachtungen zu Isfahan im August und September 1811. Wichtig sind die Nachrichten über Aderbidschan von Hn. *Monteith*, und vorzüglich für Verbesserung der Charten die Angaben der Entfernungen und Lagen. Ein Verzeichniſs der erklärten oder angeführten Stellen aus der heiligen Schrift, und ein Register schlieſsen das Ganze.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Beförderungen.

Hr. Dr. *Gieseler*, Director des Gymnasiums zu Cleve, Verfasser der mit ausgezeichnetem Beyfall aufgenommenen Schrift: *Historisch-kritischer Versuch über die Entstehung und die frühesten Schicksale der schriftlichen Evangelien.* Leipzig, b. Engelmann 1818. (vergl. A. L. Z. 1818. Nr. 304) ist zum ordentlichen Professor der Theologie zu Bonn ernannt worden.

Der zeitherige Adjunctus bey der jurist. Facultät der Universität zu Greifswald, Hr. Dr. *Gesterding*, ist zum ordentlichen Professor der Rechte an derselben ernannt worden.

II. Ver-

II. Vermischte Nachrichten.

Stuttgart.

Unsere unvergessliche Königin war Stifterin des *Wohlthätigkeits-Vereins*, dessen Central-Leitung in Stuttgart ist, und dessen Zweige sich durch das ganze Land verbreiten; einer *Beschäftigungs- und Bildungsanstalt* für ungefähr 400 Kinder beiderley Geschlechts aus dem Volke, die sie dem Müssiggang und der Verwilderung entzog; einer *Erziehungs- und Bildungsanstalt* für Töchter der höheren Stände; des *landwirthschaftlichen Vereins* nebst dem Institute zu Hohenheim: und sie stand allen diesen Instituten mit fast unglaublichem Eifer vor, und sparte aus ihrem eignen Vermögen keine Kosten daran. Der König sieht diese Anstalten, für welche die Unsterbliche zum Theil auch grossmüthig in ihrem Testamente gesorgt hat, als ein heiliges Vermächtniss an und will, dass sie ganz in dem Sinne der erhabenen Wohlthäterin fortgeführt werden sollen. Er selbst will, so weit diess mit seinen höheren Pflichten für's Allgemeine vereinbar ist, an die Stelle der Stifterin treten, und hat die *Wohlthätigkeits-Vereine*, nebst der *Beschäftigungs-* und *Bildungsanstalt* und dem *landwirthschaftlichen Verein*, nebst allen damit verbundenen Instituten, dem Geheimen Rath *v. Hartmann*, der bereits unter der Verewigten das Präsidium davon führte, übergeben, mit der Anweisung, ihn fortwährend in Kenntniss von dem Zustande und den Bedürfnissen derselben zu erhalten. Das Töchter-Institut, dem der Name *Catharinenstift* beygelegt worden, ist mit der gleichen Bestimmung dem Hn. Geh. Rath und Justizminister *von Maucler* übertragen, den die verewigte Königin in den bey dieser Anstalt angeordneten Aeltern-Ausschuss gesetzt hatte; der dadurch erledigte Platz in diesem Ausschusse wurde vom Könige dem Kais. Russischen Staatsrath *v. Buschmann*, Ritter der Russischen St. Annen- und St. Wolodimir-Orden, Geh. Secretär der verewigten Königin, ertheilt, und dieser auch zum Ritter des Königl. Ordens der Würtembergischen Krone ernannt. — Die *Beschäftigungsanstalt für arme Kinder* erhielt den Namen *Catharinenschule*, so wie den beiden Kinderbeschäftigungsanstalten der freywilligen Armenfreunde, die bereits seit mehreren Jahren mit dem grössten Segen bestehen, sich aber dem Wohlthätigkeits-Vereine nach dem Wunsche der Königin anschlossen und von ihr nicht minder grossmüthig unterstützt wurden, der einen, bey welcher die Speisezubereitung für Arme geschieht, die Benennung: *Catharinen-Pflege*, der andern aber die Benennung: *Maria-Pflege* beygelegt wurden, wie das Decret besagt: „zum bleibenden Andenken der verewigten *Königin, Ihrer Frau Mutter*, der *Kaiserin v. Russland* Majestäten, (welche während ihrer hiesigen Anwesenheit für alle diese Anstalten das höchste Interesse, auch durch bedeutende Gaben und besonders durch ihren Beytritt zum *Wohlthätigkeits-Verein* mit einem jährlichen Beytrag von 2000 Rbln. bezeugte), und der *ältesten Königl. Prinzessin Tochter*."

Zu *Tübingen* wurde gleich, nachdem der zuerst bestimmte Beysetzungstag der allverehrten Königin bekannt wurde, von den Studirenden den Abend zuvor eine höchst feyerliche Trauerfeyerlichkeit bey Fackelschein auf dem Kirchhofe aus eigenem Betrieb und nach eigener Anordnung begangen, bey welcher M. *Klaiber* aus Wankheim einige herzliche Worte sprach, worauf alsdann der Zug sich in das Universitäts Gebäude, in den untern hellerleuchteten Saal, verfügte, in welchem der Repetent *Kern* nach dem Liede: „Im Grabe ist Ruh!" eine feyerliche Rede hielt, worauf dann ein vom M. *Meebold* verfasster Klagegesang, welcher abwechselnd von einem Gesang-Chore und von der Versammlung gesungen wurde, den Beschluss machte.

Am 7ten März war die allgemeine Trauerfeyerlichkeit für die Verewigte im ganzen Lande. Zu der Feyer im Königl. *Gymnasium* lud der Hofrath, Professor Dr. *Reinbeck* in einem deutschen Programm ein, welches zugleich Nachricht von der seit fünf Jahren für die beiden obern Abtheilungen des Gymnasii bestehenden Preisstiftung für von den Jünglingen anzufertigende und öffentlich abzuhaltende *Lobreden auf verstorbene verdiente Würtemberger* enthält. — Die feyerliche Rede, die er am Trauertage im grossen Hörsaale vortrug, entwickelte das Leben der hohen Verewigten und ihre unsterblichen Verdienste um Würtemberg und die Menschheit.

Um das Andenken der Unvergesslichen zu feyern, sind zwey Sammlungen freywillig unternommen worden: die eine zur Ausstattung eines grossen Krankenhauses, bey dem eine Entbindungs- und Unterrichtsanstalt für Hebammen und eine Anstalt für Augenkranke eingerichtet werden soll, ein Wunsch der Höchstseligen, zu dessen Erfüllung der König schon zum Behuf des Baues seit längerer Zeit 60,000 fl. angewiesen hat; die andere zu einem Denkmale für die verewigte Königin durch Fundirung der im Königreiche von Derselben errichteten und in ihrem Sinne noch zu errichtenden Industrie- und Arbeitsschulen. Die erste Sammlung erreicht bereits beynahe die Summe von 45,000 fl.; die zweyte die von 1,700. —

Das hiesige *Museum*, eine musterhafte Anstalt von grossem Umfange, veranstaltete eine eben so würdige als geschmackvolle Trauerfeyer am 24sten Januar, in welcher das Requiem von Mozart aufgeführt wurde. Voraus ging eine schöne Trauermusik von dem Königl. Instrumental Director Hr. *Müller*, ein Gedicht voll Gefühl vom Hn. Professor *Schwab* und eine gehaltreiche Rede vom Hn. Professor *Uebelen*. Der Eintrittspreis für Personen beiderley Geschlechts aus dem Kreise der Mitglieder des Museums war auf einen Gulden gesetzt und der Ertrag, der sich auf 600 fl. belief, der Catharinenschule zum Fonds bestimmt. Gedicht und Rede sind nebst einem schönen Vorworte im Druck erschienen, ebenfalls zum Besten jenes Fonds, der von mehreren ähnlichen Unternehmungen Zuflüsse erhalten hat.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1819.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Brockhaus: *Geschichte des Theaters in Leipzig.* Von dessen ersten Spuren bis auf die neueste Zeit. 1818. 364 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Die Schicksale des Theaters in einer einzelnen Stadt sind an und für sich betrachtet etwas ziemlich Unbedeutendes; und ihre Erzählung in einem eignen Buche scheint für die Literatur einer Nation nur den sehr untergeordneten Werth zu haben, dass sie die Quellen vermehrt, aus welchen die Bearbeiter ihrer Kunstgeschichte im allgemeinen, und ihrer Schauspielkunstgeschichte insbesondere schöpfen können. Inzwischen wird dieser Werth steigen, wenn der Vf., die gehörige Kenntniss aller einschlagenden Thatsachen vorausgesetzt, ein Mann von Geist ist, welcher dem Besonderen durch dessen Beziehung auf das Allgemeine historischen Lebensodem einzublasen versteht. Auch derjenige Leser, welcher an der einzelnen Stadt und ihrem Theater keinen Antheil nimmt, wird, wenn er nur für die Theaterkunst überhaupt sich interessirt, die Schrift gern lesen, wenn sie das Locale in seinem Zusammenhange und in seiner Wechselwirkung mit dem Nationellen, versteht sich jenes im Vorgrunde, dieses im Hintergrunde, lebendig, kräftig, und auf eine überall die Betrachtung des Kunstfreundes anregende Weise darstellt. — Die kurze Vorrede des vorliegenden Buchs ist mit *B.* unterzeichnet, und die Buchhandlung hat in ihren Anzeigen Hn. *Heinrich Blümner* in Leipzig als Vf. genannt. Dieser ist den Kennern der dramatischen Kunst bereits durch seine Schriften über die Medea des Euripides (1790) und über die Idee des Schicksals in den Tragödien des Aischylos vortheilhaft bekannt; er gehört überdiess zu denen, welche seit der Errichtung des neuen Leipziger Stadttheaters an den Kunstangelegenheiten desselben officiellen Antheil nehmen, und es liess sich mithin erwarten, dass er bey Abfassung dieser Schrift nicht nur den so eben bemerkten Anspruch der Leser ausser Leipzig im Auge gehabt, sondern auch den besondern Zweck verfolgt haben würde, die Mitlenker des dortigen Theaterschiffs sammt der Schiffsmannschaft durch die Entwickelung desjenigen, was dort für die Kunst geschehen ist, auf dasjenige aufmerksam zu machen, was zunächst für dieselbe geschehen sollte.

Mit diesen Erwartungen hat Rec. das Buch in die Hand genommen; ist aber nicht durchaus befriedigt worden. Es scheint mehr, wenn schon nicht ausschliesslich, Hn. B's Absicht gewesen zu seyn, die Errichtung der neuen Stadtanstalt mit einer Compilation ihrer theatralischen Curiosorum zu feyern, und durch Erinnerung an die berühmten Dichter, Künstler und Kritiker, welche in Leipzig auf dem Theater und resp. auf dasselbe gewirkt haben, das Wichtigkeitsgefühl derer zu stärken, welche für das neue Institut in Thätigkeit sind. Wo er nur das, und wo er mehr leisten zu wollen scheint, wird eine kurze Prüfung des Inhalts und der Anordnung zeigen.

Die Einleitung spricht auf 14 Seiten von den frühesten Spuren der theatralischen Kunst in Deutschland, die sich wahrscheinlich aus religiösen Processionen entwickelte, und dann dieses geistliche Element in den Fastnachtslustbarkeiten mit dem weltlichen vermischte. Er findet den Uebergang des Cultus in das Drama natürlich: denn „ein angelegtes fremdes Gewand führt von selbst darauf, Geberde und Rede des Dargestellten nachzuahmen, diess weiter zum Dialog, und wenn, wie hier, der Stoff schon gegeben ist, zur Handlung." Diese Vorstellungsweise scheint dem Rec. nicht die plausibleste. Die Anlegung des fremden Gewandes schon, bey geistlichen Processionen, setzt die Absicht voraus, die wichtigeren Momente der heiligen Geschichte dem Volk zu versinnlichen, und aus diesem Zweck entwickelt sich, natürlicher für unsere (hier geschichtergänzende) Einbildungskraft, beides zugleich: Anschaulichmachung durch lebendiges Bild und Rede. Wahrscheinlich sogar, dass wegen der Umständlichkeit und überhaupt der Schwierigkeiten der Costumirung, man umgekehrt von der Versinnlichung auf dem Wege des Ohres, wozu in vielen Fällen die heilige Geschichte selbst die Reden lieferte, zu der auf dem Wege des Auges überging; und dass z. B. ein dramatisches Absingen der Passionsgeschichte, ungefähr so, wie Rec. selbst es noch vor 30 Jahren in den Kirchen gehört zu haben sich erinnert, früher da war, als die oft kostbaren Kleidungen religiöser Processionen. Dieser Entwickelungsart entspricht wenigstens der Fortgang der Theaterkunst, wie wir ihn bey den Griechen kennen, und wie wir ihn noch heute sehen: ein ewiges Streben von dem, was Geist und Gemüth empfangen sollen durch das *Ohr*, zu einer täuschenderen Nachahmung der Natur und zu einer schmeichelnden Pracht für das *Auge*, welche der wahren Kunst den Untergang droht. Aus einer solchen Vorstellung von der Entstehung der Kunst hätten sich heilsame, von dem Rec. in dem Buche vermisste, Betrachtungen über die Nothwendigkeit entwickeln lassen, einer Uebertreibung der Ver-

Versinnlichung für das Gesicht Einhalt zu thun, welche, indem sie durch kostbaren leiblichen Schein die Phantasie träge macht, den Zweck der dramatischen Dichtkunst stört, und, statt des Poeten und des Schauspielers, den Decorateur, Machinisten und Schneider zu den Grundpfeilern der Schauspielkunst macht. In der ganzen Einleitung fand Rec. nur Eine Anregung zu allgemeiner Betrachtung, in der Note S. 7. Der Vf. erzählt hier aus *Gottsched's* Vorrathe Bd. 2. S. 15. den Inhalt der ältesten deutschen Tragödie von *Schernbeck* (ungef. v. J. 1480): *Apotheosis Johannis VIII. P. R.* Ein schön Spiel von Fraw Jutten, welche Babst zu Rom gewesen; und macht darauf aufmerksam, wie wir schon hier die Elemente finden, auf welche die sogenannte neue Schule dringt: wahre Einheit (Rec. versteht darunter Uebereinstimmung der Handlung mit der Grundidee), Verbrechen, Leiden und Versöhnung. Bey Erwähnung des Umstandes S. 12, dass im 16. u 17. Jahrhunderte das Schauspielwesen (nämlich das profane, im Gegensatze des geistlichen) von *Handwerkern* betrieben wurde, welche einen Gruss führten, hätte recht füglicher und vielleicht nützlicher Weise auf dasjenige hingedeutet werden können, was in unsern heutigen Histrionenrepubliken (und zwar nicht bloss in den vagabondirenden) noch den gildenmäsigen Ursprung verräth.

Die Geschichte des Theaters in Leipzig theilt Hr. B. in *sechs* Perioden. Die *erste* von 1520 bis ungef. 1669. Er unterscheidet hier gar nicht zwischen öffentlichen Darstellungen (für das Volk) und solchen, welche dem Anschein nach in Privatzirkeln der Gelehrten oder von Schülern unter Leitung der Lehrer unternommen worden. Jenes ist unfehlbar der Fall gewesen mit der lateinisch geschriebenen *Comedia nova Hegendorfii, Lipsie non raro in doctissimorum virorum corona acta;* letzteres wahrscheinlich mit der Ecyra des Schulrectors *Joh. Muschler* oder *Mussler*. Aus *Heldenreich's* Chronik führt der Vf. eine Darstellung im Pauliner Collegium von 1602 an, ohne etwas davon berichten zu können, als den Einsturz der Bühne, und die dadurch veranlassten Unglücksfälle. Hier hätte eine Beziehung auf die Quelle der unwichtigen Notiz hingereicht. Die *erste* Periode schliesst mit *Kormarten's* Uebersetzung des Polyeuctes von Corneille (1669), doch wird auch noch einiger späteren Producte desselben, und der Darstellung des *Agapetus Scholasticus* etc. von *Lani* gedacht, welche durch die Schuljugend „zum Beyspiel der frommen und bösen Schüler" 1685 Statt gefunden.

Die *zweyte* Periode hebt mit dem berühmten *Johann Velthem* an, dessen Gesellschaft zuerst das Prädicat der Kurf. Sächs. Hof-Komödianten führte, und schliesst mit *Sophieen Haackin*, welche 1723 zuerst ein landesherrl. Privilegium für Leipzig erhielt. Dieser Abschnitt ist sehr trocken, und giebt keine Ansicht von dem etwanigen, inneren Zustande der Kunst.

Die *dritte* Periode beginnt von der, hauptsächlich durch ihre Freundschaft und ihre Feindschaft mit *Gottsched* berühmt gewordenen *Neuberin* (1727), und geht bis auf *Eckhof*, der bis 1750 mit der Schönemannischen Gesellschaft von Zeit zu Zeit Leipzig besuchte. Dieser Abschnitt ist interessant. Die *Neuberin* und *Gottsched* erscheinen als die Repräsentanten, durch welche zuerst in Deutschland das öffentliche Theater mit Literatur und Kritik in Beziehung und Wechselwirkung trat. Die Verbannung des Hanswurst, die Parteyname der *Neuberin* wider *Gottsched's* Anspruch auf correctes Costüme, und *Rost's* Angriffe auf den Kritiker geben zu lehrreichen Betrachtungen Anlass.

Koch ist der Held der *vierten* Periode von 1750 — 1773. Der Prolog, womit seine Gattin das Theater in der Stadt eröffnete, war eine Art von Kriegserklärung gegen die französische Schule. Unter dem ominösen Titel: *Der Teufel ist los*, trat, wie früher in Hamburg, 1752 auch in Leipzig das Operwesen störend in das Gebiet der redenden Schauspielkunst ein. Hr. *B.* ist ziemlich ausführlich über die *Streitigkeiten*, in welche *Gottsched* und seine Frau sich verwickelten, als sie sich (um einen neueren Ausdruck zu gebrauchen) der Herrschaft des *Rühreyes von Kunst und Unsinn* auf der Bühne widersetzten. Die Schauspieler waren natürlich für das Einträgliche, und *Rost's* Satire lieh sich ihren gemeinen Gesinnungen. Hr. *B.* stellt *seine* Ansicht der Sache ziemlicher Maassen auf Schrauben, als ob er *Gottsched's* Schicksal scheute.

Die *fünfte* Periode, die *Seylerische*, von 1775 bis 1777, ist so leer und mager, dass sie füglich hätte mit der *sechsten* zusammen geschmolzen werden können, die von *Bondini's* Privilegium anhebt, und sich bis zur Errichtung des neuen Stadttheaters erstreckt. Von der Kunst ist hier wenig oder fast gar nicht mehr die Rede, selbst da nicht, wo Leipzig das damals unter *Göthe's* Leitung stehende, Weimarische Theater sah. Hr. *B.* scheint hier das Wort seines Titels, *Theater*, in einem beschränkteren Sinne zu nehmen, als im Anfange. Er spricht von *Platz*, Haus, Rechtsverhältniss gegen Staat und Obrigkeit, giebt (von 1777 an) ein trockenes Verzeichniss der Gesellschaften, welche Leipzig besucht, und der Stücke, womit sie jedesmal angefangen und beschlossen haben, nennt Namen der Mitglieder, *Gäste* u. w. dergl. mehr ist. Aber den artistischen Werth dieser Gesellschaften und ihrer Leistungen, ihre Wirkung auf Kunst und Geschmack, lässt er unberührt. *Seine* subjectiven Ursachen zu diesem Verfahren, zu dieser flachen Behandlung seines Stoffes, sind leicht zu errathen, aber schwer zu billigen. Er ist Contemporain dieser *sechsten* Periode; er hat, so viel Rec. weiss, den Gang der Kunst in ihr als Augenzeuge beobachten können, und er hätte mithin hier nicht zurückhalten sollen, was aus einer Feder von feinem Geist regiert gewiss sehr lehrreich hervorgegangen seyn würde. Statt dessen wirft er von S. 267. einen *Ueberblick* auf diese Theatergeschichte, welcher die Wich-

Wichtigkeiten Leipzigs in der *deutschen* Theatergeschichte überhaupt, und dessen Einfluss auf die dramatische Literatur darzuthun sich bemüht, ohne verhehlen zu können, dass Leipzig bis zur Errichtung der jetzigen Theatergesellschaft gar keine hatte, sondern nur von fremden oder von herumreisenden, lange Zeit nur die Messe über, besucht wurde. Da bleibt es denn natürlich nicht unberührt, „dass die Dichter, welchen die deutsche dramatische Poesie ihre Begründung verdankt, alle (?) in Leipzig sich gebildet (?) oder doch dort ihre ersten Kräfte versucht haben." (S. 275.) Man kann sich hier des Lächelns schwer enthalten! Als Beleg für diesen Ruhm der Lindenstadt wird unter andern angeführt, dass *Joh. Elias Schlegel's* Orest und Pylades auf der *Schulpforte* entworfen, und noch *vor* des Autors Ankunft auf der Universität Leipzig von der *Neuberin* aufgeführt worden. Von *Cronegk* wird (S. 276.) behauptet, dass er zwar schon in der dramatischen Dichtkunst geübt (von Halle) nach Leipzig gekommen, aber erst vor der Kochischen Scene bessere Kenntniss davon erworben. Die Herausgeber seiner Schriften (Leipzig 1760) sagen bloss: „Sein Aufenthalt in Leipzig, wo damals noch die Kochische Bande spielte, lenkte seine *Neigung* immer mehr auf die theatralische Dichtkunst." Sie setzen die Erweiterung seiner *Theaterkenntniss* in die Zeit seines Aufenthalts in Paris, und es ist wahrscheinlich, dass er in dramatischer Hinsicht weniger von der „Kochischen Bande" in Leipzig, als von *Goldoni* in Venedig, und von *Maffei* in Rom profitirte, die er auf seinen Reisen kennen lernte. Wenigstens verräth sein Geschmack allenthalben Vorbilder aus der französischen Schule, welcher Mad. *Koch* damals den Krieg erklärte. Eben so wenig ist es von dem jungen *Brawe*, dessen Aeltern an dem, von reisenden Theatern häufig besuchten, Herzogl. Hofe zu Weissenfels lebten, zu vermuthen, dass er vor den Bretern Leipzigs erst Theaterluft bekommen habe: auch seine, wie *Cronegk's* Werke, zeigen, dass er einer andern Dichterschule angehörte, als diejenige war, welche damals unter Koch auf der Leipziger *Messe* auslegte, und in welcher Rec. (*Lessing's* Manen in Ehren) vielmehr ein *Uebel* sieht, welches unsere dramatische Literatur, anstatt sie zur wahren Poesie zu erheben, zum Messgeschäft herabzog. Auch *Lessing's* Einfluss auf *Brawe* ist zu bezweifeln: denn sein zweytes Stück, *Brutus*, *nach* dem in Prosa verfassten Freygeist ganz nach *französischem* Muster geschrieben, ist den damaligen Ansichten *Lessing's*, welche der Zustand des Schauspielerhandwerks irre gemacht hatte, in der Form wie im Wesen entgegen. *Göthe's* Neigung zu der dramatischen Form soll sich *dito* während seiner Universitätsjahre in Leipzig (v. J. 1768 an) durch die Anschauung und Beobachtung einer guten Schauspielergesellschaft entzündet haben, weil er dort die Laune des Verliebten und die Mitschuldigen geschrieben. *Göthe* selbst sagt in seiner Selbstbiographie nichts davon, und klar ist, dass es wenigstens nicht die damals in Leipzig blühende lyrische und dramatische *Dichtkunst* war, die ihn anregte: denn er verspottete den Medon von Clodius, der damals in Leipzig (ungefähr wie jetzt die dort gefertigte Verwandlung *Calderons* in Bänkelsängerey) patriotisch beklatscht wurde, während er, *Göthe*, dessen Weisheit, Grossmuth und Tugend unendlich lächerlich fand. (S. aus meinem Leben Th. 2. S. 211 ff.) Ueberhaupt regt sich, so viel diese Zeiten betrifft, einiger Zweifel wider den grossen Einfluss des Leipziger Theaters auf die Studenten; denn es scheint, dass meist nur in der Messe gespielt werden durfte, wo die Studenten auszuwandern pflegten, wie jetzt. Von *Schiller*, der in Leipzig unglücklicher Weise *nicht* studiert hat, sind wenigstens dort alle versificirte (*sic!*) Trauerspiele, und zum Theil „vortrefflich" aufgeführt worden; ja die Jungfrau von Orleans sogar *zuerst*, und später in *Gegenwart* des Dichters, dem ein *Lebehoch!* gerufen worden. Ey! Bey dieser Ehre, welche der Jungfrau dadurch wiederfahren, ist fast befremdlich, dass (nach S. 305.) das Leipziger Theaterpublicum *Göthe's* Iphigenie, *Tasso*, *Egmont*, *Götz* u. s. f. erst 1807 durch die Weimarischen Schauspieler kennen lernte. Hr. *B.* erzählt (S. 301 u. 302) selbst, dass unter der Regie von Opitz *Schiller's* Karlos in Prosa aufgelöset, und von Albrecht *Göth's* Lustspiel die Mitschuldigen eben so umgegossen worden. Wo man so schwer an Dichtern sich versündigt hat, da darf man sich ihrer nicht rühmen. Das verräth eine *Stadt*eitelkeit, welche leicht vor den Augen der unbefangenen Leser in das Lächerliche sich wendet.

Von der *siebenten* Periode (v. 1817) war natürlich noch nichts zu sagen, als dass sie angegangen, und zwar mit der Braut von Messina, und mit ausgezeichnetem Beyfall; weshalb der Vf. in der Anmerkung S. 258. sich auf einzelne Stimmen beruft, welche in drey *Leipziger* Zeitschriften laut geworden sind. Etwas später sind bekanntlich andere einzelne, und zum Theil namhafte Stimmen in den Zeitschriften von Stuttgart, Hamburg, Berlin, Dresden u. andern Orten laut geworden, welche nicht recht damit übereinstimmen wollen; und die *Helden* der neu angegangenen *siebenten* Periode, zu welchen unser Vf., so viel die Inspection betrifft, nach S. 226 selbst gehört, sind in den Ruf gekommen, dass sie diesen Stimmen ein wenig auf Kosten der Freyheit des öffentlichen Urtheils den Dämpfer aufzusetzen trachten.

Die Kritik kann auf die persönlichen Verhältnisse, in welchen ein Geschichtsschreiber zu seinem Gegenstande steht, in ihrem Urtheile keine Rücksicht nehmen. Beschränken diese Verhältnisse die Freyheit seines Wortes, oder machen sie selbst seine Ansicht der Dinge befangen: so hindern sie ihn, durch die Kunstgeschichte der Kunst zu nützen, wie er sollte; wenn er nicht gar Gefahr läuft, durch Schmeicheleyen ihr zu schaden, und die Quelle zu trüben, aus welcher der künftige Historiograph schöpfen soll. Das Buch ist übrigens, wie zu erwarten war, in einem guten Stile geschrieben, und es fin-

findet sich in dieser Rücksicht nichts Erhebliches zu rügen. Die Geschichtsepochen wären jedoch bequemer für den Leser durch Ueberschriften von einander abgesondert worden, welches den angehängten Conspectus entbehrlich gemacht hätte. Er ist flüchtig gearbeitet zu nennen, da bey den einzelnen Geschichtsmomenten die Seitenzahlen nicht angezogen sind.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Gelehrte Gesellschaften.

In der naturforschenden Gesellschaft zu *Halle* hielten im verflossnen halben Jahre folgende Mitglieder Vortrag: Hr. Prof. *Steinhäuser:* über seinen Versuch eines Maassystems. *Derselbe:* über die Wirkung der Heizung durch Dämpfe. Hr. Prof. *Kastner:* über die gewissen Verbindungen der Brennbaren unter sich (eine Fortsetzung seines Vortrags am Stiftungsfeste). *Derselbe:* über den Stahl und seine Fabrication. Hr. Markscheider *Schulze*, aus Eisleben: über den Bergbau zu Frankenberg in Hessen. Hr. Justizcommiss. *Keferstein* theilte in vier Sitzungen Bemerkungen mit, die er auf einer im vorigem Sommer gethanen Reise in die Gegenden des Rheins gemacht hatte, deren vorzüglichster Zweck gewesen war, die geognostischen Verhältnisse des rheinischen Schiefergebirges und der Basaltgebilde kennen zu lernen. Hr. Dr. *Schulze:* über den Ursprung des Knochensystems und Entwickelung der Wirbelsäule in den Thieren. Hr. Oberbergamts-Assess. *Dieterick* gab eine Beschreibung der in der Gegend von Wettin vorkommenden Porphyrarten. Hr. Prof. *Nitzsch:* über den *Lumbricus semicylindricus*. Hr. Dr. *Kaulfuß:* Bemerkungen auf seiner wissenschaftl. Reise nach der Insel Rügen, vorzüglich in botanischer Hinsicht. *Derselbe:* über das rothe Wasser, welches sich im vergangnen Sommer in einem Brunnen zu Bennstedt gezeigt hatte. Hr. Inspect. *Bullmann:* über einige naturhistorische Vorurtheile, besonders den Esel betreffend. *Derselbe:* über die Weidenrosen. Hr. Prof. *Germar:* über die in die Familie der Rüsselkäfer gehörigen Gattungen, *Anthonomus*, *Apsis* und *Orchestes*. Hr. Dr. *Buhle:* über die Feldmäuse und die Mittel, sie zu vertilgen; und Hr. Auscult. *Keferstein:* über die Cochenille in naturhistorischer Hinsicht.

Ausser diesen Vorträgen wurden vorgelesen: zwey Abhandlungen, Beyträge zur nähern Kenntniss des Gehörorgans enthaltend, vom Hn. Dr. *Krimer* hierselbst übergeben; Bemerkungen über *Bradypus ursinus Blumenb.* und *Prochitus ursinus Oken*, *Coati nasua subfusa Tiedeman* etc., vom Hn. Prof. und Direct. *Strack* in Bremen, eingeschickt.

Von mehreren Mitgliedern liefen schätzbare Beyträge für die Gesellschafts-Bibliothek ein, namentlich von den Herren: Reg. Rath und Prof. *Weinhold*, Reg. Rath Graf *Henkel v. Donnersmark*, Prof. *Nees v. Esenbeck*, Direct. *Lohmann*, und von der Leopold. Karol. Akademie der Naturgeschichte.

Durch den Weggang des Hn. Prof. *Kastner* von Halle nach Bonn erlitt die Gesellschaft einen sehr fühlbaren Verlust, und durch den Tod verlor sie zwey ihrer geachtetsten hiesigen Mitglieder, Hn. Apotheker *Kohl* sen. und Hn. Buchdruckerherrn *Gebauer* sen.

Bey der Beamtenwahl für das Jahr 1819 wurden die Herren Proff. *Nitzsch* und *Germar*, und Hr. Dr. *Kaulfuß* als Directoren der Gesellschaft abermals gewählt, und Hr. Dr. *Meisner* kam an die Stelle des Hn. Prof. *Kastner*. Der Inspect. *Bullmann* blieb ferner Secretär, und der Buchdruckerherr Hr. *Hendel* blieb Bibliothekar.

II. Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Der als Schriftsteller und Kanzelredner rühmlichst bekannte Hr. M. *Röhr*, Prediger zu Ostrau bey Zeitz, ist von der Löbenichtschen Gemeinde zu Königsberg zum Nachfolger des nach Weimar abgehenden Hn. Consistorialrath Dr. *Krause* erwählt, und als solcher von Sr. Majestät dem Könige erbeten, so wie auch von allen dasigen Behörden hiezu einstimmig in Vorschlag gebracht worden, hat aber diesen ehrenvollen Antrag abgelehnt.

Hr. Dr. *Barkow*, bisher Privatdocent bey der Universität zu Berlin, ist zum ausserordentlichen Professor der Rechte an der Universität zu Greifswald ernannt worden.

Die Pariser Akademie der Inschriften und schönen Wissenschaften hat Hn. Geh. R. *Friedr. Aug. Wolf*, Ehrenmitglied der Königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin, zu ihrem Membre-associé ernannt.

Die Kaiserliche Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg hat in ihrer Sitzung vom 27sten Januar a. St. den Vicepräsidenten der Moscowischen Abtheilung der medico-chirurgischen Akademie, Hn. Collegienrath und Ritter *Gotthelf von Fischer*, zum Ehrenmitgliede ernannt, und zu ihrem Correspondenten den Adjuncten der Moscowischen Universität und Director des botanischen Gartens in Gorinky bey Moskau, Hn. Dr. *Fr. Fischer*. Zu Adjuncten der Akademie der Wissenschaften wurden ernannt: der vormalige Eleve der Akademie, Hr. *Paul Fuß*, für die mathematische Klasse, und der ehemalige Magister von der Universität von Kasan, Hr. *Jarzow*, für orientalische Sprachen und Literatur.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1819.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Preise.

Preis von 30 Ducaten nebst Accessit von 10 Ducaten auf die meisten interessantesten Correspondenz-Nachrichten für Hesperus, Nationalblatt für gebildete Leser.

Ich bestimme einen Preis von 30 Ducaten in Golde, und ein Accessit von 10 Ducaten in Golde für denjenigen, der bis Ende 1819

1) entweder die gröfste Menge der *mannichfaltigsten* Correspondenz-Notizen von Interesse über laufende, neue Ereignisse des Tages gab, oder
2) sich durch die eigenthümliche Neuheit und Originalität interessanter Mittheilungen, oder endlich:
3) durch die gelungenste Ausführung in der Darstellung derselben (wie z. B. *Werner's* oder *Campe's* Nekrolog in der Allgemeinen Zeitung), in so fern sie noch nicht bekannt sind, ausgezeichnet haben wird.

Eine ausführlichere Nachricht darüber ist *gratis* in allen soliden Buchhandlungen zu haben, und auch den Januar- und Märzheften des *Hesperus* und den *Oekonomischen Neuigkeiten* beygeheftet.

Diejenigen, die sich nicht nennen wollen, mögen durch eine beybehaltene Chiffre kenntlich bleiben. Bey Nr. 1. ist *Vielseitigkeit*, bey Nr. 2. *Auswahl*, und bey Nr. 3. *Vollständigkeit*, *geistvolle Behandlung* und *Vollendung* zu einem *kleinen Ganzen* das Hauptverdienst. Ich wünsche, dafs mir seine Würdigung recht erschwert werden möge!

Als eine Achtungs- und Freundschafts-Bezeigung meiner Herren Collegen, der Herausgeber oder Redacteure öffentlicher Blätter, werde ich es dankbar zu schätzen wissen, wenn sie diese Nachricht durch die ihrigen verbreiten.

Brünn, im März 1819. *André.*

II. Neue periodische Schriften.

Seit Anfang dieses Jahres erscheint bey mir *allgemeines Repertorium der neuesten in- und ausländischen Literatur und Kunst* in kurzen, aber gedrängten Inhaltsanzeigen und Beurtheilungen, wodurch die Wünsche einer schnellen und hinreichenden Uebersicht der neuesten gelehrten und Kunsterzeugnisse befriedigt werden sollen; alle Monate kommen für jetzt 2 Stücke heraus, jedes von 4 Bogen in gr. 8. Der Preis des Jahrgangs von 24 Stücken ist nur 6 Rthlr., wofür es in allen Buchhandlungen und Postämtern zu haben ist. In den bereits erschienenen 5 Heften sind gegen 300 neue inländische und mehrere ausländische seltene Werke angezeigt, und aufserdem enthält der 4te Bogen eines jeden Hefts noch gedrängte Anzeigen der italien., französ., engl. und anderer ausländ. Literatur und vermischte Nachrichten und Anzeigen, welche die gesammte Literatur, Gelehrsamkeit und Kunst angehn.

Bücherliebhaber können von ihrer Buchhandlung das *erste* Heft als Probe *gratis* erhalten.

Leipzig, den 15ten März 1819.

Karl Cnobloch.

In der Maurer'schen Buchhandlung in Berlin erscheinen:

Freymüthige literarische Blätter, herausgeg. von *F. von Cölln.*

Hiervon erscheinen wöchentlich ein, auch zwey Bogen in 4to. 52 Numern machen einen Band aus, und diese kosten 4 Rthlr. pr. Cour., wofür diese interessante Zeitschrift durch alle Buchhandlungen und Postämter zu beziehen ist. — Man findet hier die bedeutendsten Werke des Auslandes und der Deutschen beurtheilend angezeigt, und Auszüge des Merkwürdigsten geben eine Uebersicht des politischen, staatswirthschaftlichen und literarischen Geistes, der in den verschiedenen Ländern und Parteyen Europa's herrscht. Der Name des Herausgebers bürgt für freymüthige Ansicht und Aeusserung.

III. Ankündigungen neuer Bücher.

In der Webel'schen Buchhandlung in Zeitz ist erschienen: *Praktische Anleit. zum Rechnen nach Pestalozzi's Lehrart. Dritte sehr vermehrte Auflage.* 8. Zeitz 1819. Geh. 12 gr. — Nicht blofs der schnelle Absatz von *zwey* Auflagen, sondern auch das fast allgemeine kritische Anerkenntnifs der zweckmäfsigsten Anwendung der Pestalozzi'schen Ideen, verbunden mit der Einführung in vielen Schulen mannichfaltiger Länder, verbürgen dieses Buchs Werth und geben ihm die erste

Stelle unter ähnlichen Unterrichsbüchern. — — *Blüthen der Phantasie* von *Karl Heidler*. 8. Zeitz. Gebunden 12 gr. — Dem Titel entsprechend reizen sie, Florens Kindern gleich, den innern Sinn durch Farbenschmelz und süssen Duft. — — *Ein Pro und Contra ohne und mit Grund und Beweis.* Oder: *Auch eine bittere Arzney für die Claus Harmse.* 8. Zeitz 1819. 4 gr. Die jüngste beachtenswerthe Stimme in dieser Angelegenheit. — Endlich ist das 4te Quartalheft der beliebten neuesten Prediger-Literatur erschienen und kann den Herren Abonenten abgeliefert werden. Ausser mehreren der lesenswürdigsten Recensionen spricht sich d. J. freymüthig über die Bülow'sche Schrift, das Synodalwesen im Preussischen betreffend, aus.

In der Ruff'schen Verlagshandlung zu Halle sind folgende Werke erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Die beiden Freunde; von *Aug. Lafontaine.* 2 Bände. 3 Rthlr. 8 gr.

Essais philosophiques sur l'homme, ses principaux rapports et sa destinée, fondés sur l'expérience et la raison, suivis d'observations sur le Beau. Publiés en françois par le Conseiller d'Etat *L. H. de Jakob*, d'après les Manuscrits confiés par l'Auteur. 2 Voll. 2 Rthlr.

Dieses Werk wird sich gewiss durch die höchst eigenthümlichen Gedanken sowohl als durch die ungemeine Schönheit der Sprache empfehlen.

La Sainte Bible qui contient le vieux et le nouveau Testament, traduction nouvelle. Le livre de Job.

Auch unter dem besondern Titel:

Le livre de *Job* nouvellement traduit d'après le texte original non ponctué et les anciennes versions, notamment l'arabe et la syriaque avec un commentaire imprimé à part par *J. Louis Bridel*, Professeur de Langues Orientales et de l'interprétation des livres saints dans l'Academie de Lausanne. à Paris, de l'Imprimerie de Firmin Didot, Rue Jacob N. 24. 1818. gr. 8. LXII S. Einleitung und 154 S. Uebersetzung.

Dieses durch typographische Schönheit ausgezeichnete Werk ist auf Unkosten des Verfassers gedruckt und eigentlich bloss zum Geschenk für Freunde und Gelehrte bestimmt. Wer es zu empfangen wünscht, darf sich entweder an Herrn Firmin Didot in Paris, oder an die Cotta'sche Buchhandlung in Tübingen in frankirten Briefen wenden. — Je weniger zeither in Frankreich und der Französischen Schweiz für die Fortschritte der Auslegung der heil. Schrift geschehen ist, desto erfreulicher ist es, durch dieses Werk die Resultate der kritischen Forschungen der Deutschen in einer sehr gefälligen und geniessbaren Form nach Frankreich verpflanzt zu sehen. Aber auch dem deutschen Leser, wenn er der französischen Sprache mächtig ist, besonders den Gebildeten, welche die gelehrten Schriften unserer Theologen nicht lesen, ist dieses Werk zu empfehlen. Die Einleitung enthält die Resultate der neuesten Untersuchungen über Alter, Sprache, Inhalt, Plan u. s. w. des Buchs Hiob; die Uebersetzung ist, mit Ausnahme des prosaischen Prologs und Epilogs, metrisch; das Ganze nach den einzelnen Unterredungen abgetheilt, und diese selbst sind durch vorangesetzte Inhaltsanzeigen und eingestreute kurze Bemerkungen, welche die Gemüthsstimmung der Sprechenden bezeichnen, oder die äusseren Umstände angeben, welche die Rede des Gedichts vorauszusetzen scheint, treffend erläutert. — Die übrigen Bücher der heil. Schrift werden nach und nach, auf ähnliche Weise bearbeitet, folgen. An dem Drucke der Psalmen wird bereits gearbeitet.

Nothwendige Anzeige für Gartenbesitzer.

J. G. Salzmann's
allgemeines deutsches Gartenbuch,
oder
vollständiger Unterricht in der Behandlung
des
Küchen-, Blumen- und Obstgartens;
theils
aus eigener vieljähriger Erfahrung, theils nach den besten Gartenschriften bearbeitet.
Mit
einem Gartenkalender,
enthaltend die monatlichen Verrichtungen im Küchen- und Baumgarten, und einem Anhange vom Trocknen, Einmachen, Erhalten und Aufbewahren verschiedener Gewächse.
Zweyte durchaus verbesserte und verm. Auflage.
gr. 8. München u. Leipz. 1819, b. Fleischmann.
1 Rthlr. 8 gr. oder 2 Fl. Rhein.

Das Publicum hat die ausgezeichnete *Brauchbarkeit* dieses in seiner Art einzigen und der *höchsten* Empfehlung würdigen *Gartenbuchs* auf eine, für den seinem Fache durchaus gewachsenen Herrn Verfasser, höchst ehrenvolle Weise anerkannt, indem die ganze *erste* Auflage, die wir damals in diesen *Blättern* anzeigten, schon binnen 15 Monaten vergriffen war. Beweises genug, dass *gute* Bücher, seyen auch noch so viele desselben Faches vorhanden, immer gesucht sind. Was sich kaum zum Mittelmässigen erheben kann, mag immerhin der verdienten Vergessenheit überlassen bleiben. Mit Recht sagt der verdiente Verfasser in der Vorrede zu dieser *zweyten* Auflage: „Den Dank gegen das Publicum glaubte ich dadurch am besten an den Tag legen zu können, wenn ich alle meine Kräfte aufbot, meinem Gartenbuche eine noch grössere Vollkommenheit zu geben, und meine neueren, strenge Probe haltenden Erfahrungen darin niederzulegen. Ich gestehe es, dass ich auch die neuesten Schriften dieses Faches nicht unbenutzt gelassen habe, doch nahm ich nichts

nichts auf, was mir nicht selbst streng die Probe bestand, oder was ich nicht vorher einer tiefen Prüfung unterwarf." Getreulich und gewissenhaft hat der Verfasser sein Versprechen gelöst; Referent kann mit Recht behaupten, dass durch die Umarbeitungen, Verbesserungen und Zusätze, womit diese 2te Auflage so herrlich bereichert worden ist, Deutschland sich nun eines *vollendeten Gartenbuches* zu erfreuen hat, und er macht aus voller Ueberzeugung jeden auch noch so unerfahrnen Gartenfreund auf dieses treffliche Werk aufmerksam, überzeugt, dass jeder Gartenbesitzer seinen Garten nun noch mehr lieb gewinnen wird, da er an diesem gründlichen Buche einen so treuen und erfahrnen Rathgeber besitzt. Die Geschäfte der Hausfrau, nach eingeärnteten Gewächsen, lehrt der Anhang, so wie der Gartenkalender eine monatliche Uebersicht giebt, welche Geschäfte im Garten vorgenommen werden müssen. *W.*

Im Verlag der Hermann'schen Buchhandlung in Frankfurt a. M. erscheint zur Ostermesse d. J., und ist dann in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Geschichte des Preußischen Staats seit dem Frieden von Hubertsburg. 1ster Theil. gr. 8.

Das Ganze zerfällt in *drey* Theile. Der *zweyte* und *dritte* werden diesem *ersten* noch in diesem Jahre nachfolgen. Wir wollen hiermit im Voraus die Aufmerksamkeit auf dieses wichtige, mit eben so viel Freymüthigkeit als Gründlichkeit abgefasste Werk wecken. Der Leser wird in dem Verfasser einen Mann erkennen, der schon durch andere historische Werke seinen Beruf zum Geschichtschreiber beurkundet hat.

Deutsche Volkslieder mit Volksweisen für Volksschulen, nebst einer *Abhandlung über das Volkslied,*

von

August Zarnack,

Erziehungs-Director am Königl. grossen Militär-Waisenhause zu Potsdam.

Berlin, in der Maurer'schen Buchhandlung.

4 Bogen Text, 7 ganze Bogen Musik.

Preis 12 gr. pr. Cour.

Durch die Erscheinung dieser Volkslieder ist einem dringenden Bedürfnisse der Schulen abgeholfen. Nicht nur gewährt der Inhalt der Lieder eine freundliche und anziehende Abwechselung, sondern die, *beides* in *Noten* und *Ziffern*, zweystimmig beygefügten 52 Volksmelodien älterer und neuerer Zeit, haben sich längst bewährt, und sind in allen Schulen, wo sie bereits eingeführt worden, mit grosser Freude der Lehrer und Kinder aufgenommen.

Interessant dürfen wir die Erscheinung dieser Lieder aber auch darum nennen, weil sie den Beweis geben, wie sich im Ziffersystem (was man bisher nicht glaubte) Alles darstellen lässt, was sonst die Noten gewährten.

Eben so kann die von dem Verfasser vorausgeschickte Abhandlung über das Volkslied den Freunden und Vorstehern der Volkserziehung nicht anders als höchst willkommen seyn.

Für Schulen, wenn sie sich directe an die Verlagshandlung wenden, und 12 und mehrere Exempl. auf einmal nehmen, wird das Exempl. für 8 gr. pr. Crt. erlassen.

So eben ist bey uns erschienen und in allen Buchhandlungen geheftet für 10 gr. zu bekommen:

Sind Kirchenstrafen ein wesentliches Stück der Kirchenzucht? In Beziehung auf zeitgemässe Kirchenordnung beantwortet von *L. A. Kähler.* Mit dem Motto: Seyd ihr so unverständig? im Geist habt ihr angefangen, im Fleisch wollt ihrs vollenden? Gal. 3, 3.

Inhalt: 1) Veranlassung. 2) Begriff der Kirche. 3) Das Recht der Kirche zu strafen. 4) Der Grund und Zweck der Kirchenstrafen. 5) Was soll die Kirche strafen? 6) Wie soll die Kirche strafen? 7) Wer soll kirchlich strafen? 8) Welches Verhältniss gebürt unsrer Kirche? 9) Schlussfolge.

Magdeburg, den 1. März 1819.

Creutz'sche Buchhandlung.

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Geschichte der Teutschen für Schulen und den Selbstunterricht.

Von

Johann Heinrich Voß.

Elberfeld,

bey Joh. Eckhardt Schaub.

Preis 18 gr.

Jeder Teutsche, der sich in der Geschichte seines Volks und Vaterlandes unterrichten will (und wie nöthig, ja nothwendig ist diess nicht in unserer Zeit!) findet in diesem Buche das Wissenswürdigste und Merkwürdigste von Allem, was die grössern Werke über die vaterländische Geschichte uns darbieten. Mit Unparteylichkeit, ohne weitläuftige Räsonnements, kurz und bündig, nur mit treffenden Bemerkungen durchwebt, erzählt der Verfasser in einer allgemein verständlichen, edeln und anziehenden Schreibart. Die Geschichte fängt von den ältesten Zeiten an und geht bis zur Verweisung Napoleons nach St. Helena.

Durch gutes Papier und saubern Druck zeichnet sich dieses Werkchen ebenfalls aus, und der billige Preis erleichtert auch den Wenigbemittelten dessen Anschaffung. Um diess Buch aber noch gemeinnütziger

ger zu machen, erhalten die Herren Schulpfleger und Lehrer bey ansehnlichen Bestellungen einen angemessenen Rabatt.

Joh. Eckhardt Schaub, Buchhändler in Elberfeld.

Fr. Buchholz
Philosophische Untersuchungen über die Römer.

Mit Bezug auf die frühere Anzeige des Herrn Prof. *Buchholz* mache ich hierdurch bekannt, dass oben genanntes Werk nunmehr unter der Presse ist, und der *erste* Theil zu *Ostern* in meinem Verlage erscheint; das Ganze wird aus *drey* Theilen bestehen, und der *zweyte* im *Junius*, der *dritte* aber im *September* fertig werden, die Bogenzahl wird sich nicht unter 57 und nicht über 60 belaufen; der Preis eines Exemplars (gross Octav auf schönem, ganz weissem Druckpapier) wird ungefähr 4 Rthlr. bis 4 Rthlr. 12 gr. betragen. — Wer sich aber *bis Ostern* mit baarer und frankirter Einsendung *von drey Thalern* an mich selbst oder an jede gute Buchhandlung wenden will, erhält das ganze Werk für diesen Preis; *Subscribenten* können nicht zu diesem Preise angenommen werden, und ich ersuche nun auch alle diejenigen, welche bereits subscribirt haben und den geringen Preis geniessen wollen, den Betrag gefälligst einzusenden; nach der Ostermesse findet dieser Preis ohne Ausnahme nicht mehr Statt.

Th. Chr. Fr. Enslin in Berlin.

Bey mir ist erschienen und an alle Buchhandlungen versandt:

Copelands, T., Bemerkungen über die Zufälle und die Behandlung der Krankheiten des Rückgraths, besonders im ersten Zeitraum derselben; aus dem Englischen. gr. 8. 12 gr.

Hiermit zeige ich die Erscheinung eines, jedem Arzte wichtigen, Werkes an. Es lehrt nicht bloss eine sehr häufige und höchst entstellende Krankheit durch gelinde Mittel mit beträchtlicher Sicherheit des Erfolgs heilen, sondern auch der entstehenden vorbeugen, und das anfangende Uebel abwenden. Ich darf hoffen, dass diess Werkchen jedem Arzte und Wundarzte Belehrung, und vielen Kranken eine grosse Wohlthat, die Befreyung von einem gekrümmten, siechen Körper, bringen werde. Als Anhang sind noch hinzugefügt: *Yellply* über eine Geschwulst im Gehirn, mit Bemerk. üb. die Fortpflanzung des Nerveneinflusses. *Latham* über die Anschwellung des Unterleibes von einem Lendenabscesse. *Wilson*, *J.*, Geschichte einer Lähmung von Knochenanschwellung, welche durch Quecksilber geheilt wurde.

Leipzig, im Febr. 1819. Karl Cnobloch.

IV. Herabgesetzte Bücher-Preise.

Für Prediger.

Um die Anschaffung des geschätzten, und durch kritische Anzeigen vortheilhaft bekannten *Archivs von Grosse* u. s. w. möglichst zu erleichtern, wollen wir dasselbe auf ein Jahr im Preise herabsetzen. Es ist davon erschienen:

Archiv für den Kanzel- und Altarvortrag, auch andere Theile der Amtsführung des Predigers. Zum Gebrauch für solche, die oft im Drange der Geschäfte sich befinden; von einigen Predigern bearbeitet und herausgegeben von *J. C. Grosse*. *Sechs* Bände. 8. 1810 bis 1815. Bisheriger Ladenpreis aller *sechs* Bände 6 Rthlr. 4 gr. oder 11 Fl. 6 Kr. Rhein.; *nunmehriger herabgesetzter Ladenpreis* 4 Rthlr. oder 7 Fl. 12 Kr. Rhein.

Bey Bestellungen auf *einzelne* Theile werden jedoch die bisherigen Preise beybehalten.

An dieses *ältere Archiv* schliesst sich an:

Neues Archiv für den Kanzel- und Altarvortrag u. s. w. In Verbindung mit *S. J. Ramann* und *J. C. Berls* herausgegeben von *J. C. Grosse*. *Zwey* Bände. 8. 1816 — 1817. Beide Bände 2 Rthlr. 8 gr. oder 4 Fl. 12 Kr. Rhein.

Der *dritte* Band des *neuen Archivs* erscheint in bevorstehender Ostermesse.

Durch alle gute Buchhandlungen um oben bemerkte *Ladenpreise* zu haben.

Erfurt, den 1. März 1819.

G. A. Keyser'sche Buchhandlung.

Herabgesetzte Preise von Büchern und Kunstsachen.

Salomon Gessner's sämmtl. rad. Blätter. 2 Fol. Bände. Sonst 91 Rthlr. 16 gr., jetzt 70 Rthlr.

— — radirte Landschaften. 3 Hefte, 32 Blätter. *Querfolio*. Sonst 11 Rthlr., jetzt 6 Rthlr.

— — 52 Schweizerprospecte. Quer 4to. Sonst 9 Rthlr. 4 gr., jetzt 5 Rthlr.

— — Schriften. 2 Bde in 4to. Mit Kupfern u. Vignetten von dem Verfasser. Sonst 18 Rthlr. 8 gr., jetzt 12 Rthlr.

— — Gouache-Gemälde und Lavis-Zeichnungen, radirt durch *E. W. Kolbe*. 6 Hefte *gr. Imper. Fol.* Sonst 31 Rthlr. 3 gr., jetzt 20 Rthlr.

Meier's 48 Schweizerprospecte. Sonst 3 Rthlr. 18 gr., jetzt 2 Rthlr.

Reise, malerische, in der Italienischen Schweiz. 4. Mit 12 Kpfrn. Sonst 2 Rthlr. 6 gr. *netto*, jetzt 1 Rthlr. 8 gr.

Durch alle Buchhandlungen Deutschlands zu haben.

Zürich, im Februar 1819.

Gessner'sche Buchhandlung.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1819.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

1) MÜNCHEN, im Verl. d. königl. Akad. d. Wissensch.: *Ueber die Morgenländischen Handschriften der Königl. Hof- und Centralbibliothek in München;* Bemerkungen von *Othmar Frank*, Prof. 1814. LII u. 80 S. 8.

2) JENA, b. Schreiber: *De numis orientalibus in numophylacio Gothano asservatis.* Commentatio I. *Numos Chalifarum et Samanidarum Cuficos exhibens;* auctore *J. H. Moeller.* 1818. 50 S. 8.

Auch manche Bibliotheken Deutschlands enthalten zerstreut nicht unbedeutende Schätze morgenländischer Literatur, an Handschriften, Münzen, und andern Seltenheiten, welche bisher noch sehr wenig bekannt geworden sind, meistens deswegen weil es an Leuten fehlte die das vorhandene beschreiben, oder auch wohl nur erkennen konnten. Mit Recht verdienen Gelehrte Dank, welche, wie in den beiden anzuzeigenden Schriften geschehen, sich der Mühe unterziehn das gelehrte Publicum von dem Daseyn solcher wissenschaftlicher Hülfsmittel mehr oder minder befriedigend in Kenntnifs zu setzen.

Der Vf. von Nr. 1. berichtet, dass er gesonnen sey, von Zeit zu Zeit in einzelnen Lieferungen Nachrichten mitzutheilen von den sehr zahlreichen arabischen, persischen, indischen und andern morgenländischen Handschriften der Münchner Bibliothek. Schon aus dem Titel der Schrift sieht man, dass hier kein bloser Catalog zu erwarten sey, und sehr zu loben ist das Verfahren des Vfs. die wichtigsten aus den Handschriften angeführten Stellen auch in der Ursprache mitzutheilen. Diese erste Lieferung betrifft die *persischen Handschriften*, beschreibt aber auch von diesen nur zwölf, einige ganz kurz, andre desto ausführlicher. Da in manchen derselben die Ansichten der Sofis oder Moslemischen Mystiker herrschen, so spricht der Vf. im Vorberichte von der Verschmelzung des Islam mit früheren morgenländischen Lehren, aus welcher der Moslemische Mysticismus hervorgegangen. Rec. ist gleichfalls zur Annahme einer solchen Verschmelzung geneigt, obgleich wir eigentlich finden, dass in allen im Morgenlande entsprungenen Religionen (und andre kennen wir ja fast nicht) eine solche gesteigerte Glaubens- und Sittenlehre sich gebildet, ohne Zweifel, vermöge eines dem strebenden Menschen dazu angebornen Triebes, daher man sich auch zu allen Zeiten umsonst beeifern wird, die wahren Mystiker niederfechten zu wollen.

Wenn aber der Vf. S. 8 den Islam nennt: „Mahommeds (Mohammeds) Paarung hohler Abstractionen und roher Sinnlichkeit, mit dem Schwerte gepredigt" so können wir ihm darin nicht beystimmen. Lange genug hat die christliche Welt *die Abgötter der blinden Heiden* nur von der krassesten Seite beurtheilt; eben so ist es den Moslemen ergangen, denen aber und abermal die Schilderung ihres Paradieses vorgerückt wird, ohne dass man billigerweise gedächte auch des neuen Jerusalems der Offenbarung, und andrer ähnlicher Bilder, deren auch wir uns bedienen. Dass der Islam etwas andres sey, als blosse hohle Abstraction und rohe Sinnlichkeit, beweiset schon dessen siegende Verbreitung, die nicht ohne Ursache geschehen, und nicht sowohl bewirket worden durch das Schwert, als durch die Kraft des Wortes. Nicht auf Wunder bauen die Moslemen die göttliche Sendung Mohammeds, sondern auf den Inhalt seiner Lehre, und auf die Kraft seiner Rede. Nicht bloss unter jenen allbekannten Bildern werden im Koran die Freuden der Seligkeit geschildert, sondern es heisst auch ebendas. ausdrücklich, des Gerechten höchster Lohn solle seyn, *daß er schaue das Angesicht Gottes des Edelmüthigen.* Die heilige *Rabea*, رابعة, deren Leben *Ferid eddin attar* in seinem تذكرة الاوليا, oder *Denkwürdigkeiten der Heiligen* erzählt, betet: „O Gott, wenn ich dir der Hölle wegen diene, so verbrenne mich in der Hölle, und wenn ich dir um des Paradieses willen diene, so versage mir das Paradies; wenn ich dir aber um deiner Selbstwillen diene, so mögest du mir die *ewige Schönheit* جمال باقي nicht vorenthalten!" Der Koran, welchen gleichfalls viele für blosse Ungereimtheit ausgegeben, ist voll der erhabensten und erschütterndsten Aussprüche, deren Gewalt sich in der Geschichte der Moslemen seltsam kund gethan. Rec. kann nicht umhin zu wünschen, dass einmal auch das Göttliche im Islam, so wie das andrer Glaubenslehren, tiefer gefasst und liberaler gewürdiget werde als bisher. Wenn nun bey manchen Zweigen Moslemischer Mystiker, nach des Vfs. sehr richtiger Bemerkung, höhere Religionsansichten gefunden werden, so darf man diese Ansichten doch nicht grade alle als Ueberbleibsel älterer, z. B. der Parsischen Glaubenslehre ansehen. Schon der reine Islam trägt den Keim zu dergleichen in sich; denn er prediget auf das entschiedenste die Geringfügigkeit irdischen Daseyns, und die unweigerliche, unbedenkliche Hingabe desselben für ein Jenseits.

Die vom Vf. beschriebenen zwölf Handschriften, bey deren Erwähnung er auch manche literarische Notizen einwebt, sind folgende: 1) Ein *Diwan* der Gedichte des *Hafes*, deren mystische Bedeutung der Vf. nicht bezweifeln zu dürfen glaubt, worin Rec. mit ihm gleicher Meinung ist. 2) Ein *Gulistan* des *Saadi*, und 3) ein *Bostan* desselben Vfs., beide bekanntlich moralischen Inhaltes. 4) Ein *Pend nameh* oder Rathbuch des *Ferid eddin attâr*, von *Sacy* in den Fundgruben übersetzt. 5) Ein *Diwan* der Gedichte des *Scheich Kemâl chodschendi*; 6) dasselbe Werk, mit einem Anhange, dessen Inhalt eben nicht sehr bestimmt angegeben wird, ohne Zweifel aber grammatisch-rhetorisch ist; die Ueberschrift soll lauten: *Bedaï el ashâr senaï el aschâr*, worin aber nothwendig irgend etwas fehlt: etwa في *fi*. Dass شعر ausser *Poesie* auch Wissenschaft bedeute, hat Rec. nirgends gefunden. Die Poesie aber heisst metaphorisch السحر الحلال, d. i. die *erlaubte Zauberey*, einzig und allein deswegen, weil Dichtkunst bey den Arabern zauberähnlich wirkte, alle eigentlich Zauberey aber von Mohammed verboten ward. Richtig giebt der Vf. das Metrum des *Schahnameh* als فعولن فعولن فعولن فعول an, und ist also nicht in dem Irrthum befangen, dass gar kein bestimmtes, oder ein wechselndes Metrum in jener Dichtung statt finde. 7) Ein Diwan der Gedichte des *Thalewi*, oder nach der im Anhange mitgetheilten Nachricht, des *Thalëi* طالعي; nur ist auffallend dass der vom Vf. beschriebene Diwan, auch nach der daraus mitgetheilten Probe *Persisch* ist, der von *Hadschi Chalfa* erwähnten *Thalëi* aber Türkisch dichtete. 8) Ein Persischer Commentar über das die Lehre der Sofis abhandelnde Persische Gedicht *Gulscheni râs*; nebst einem Anhange überschrieben:

هذا ما كتبه الشريف الجرجاني دبها اقتباس
في احوال اهل التوحيد

Hr. *F.* übersetzt: Schreiben des Scherif Dschordschani über die Lehre der Unitarier; genauer muss es heissen, angenommen dass jene Worte richtig abgeschrieben worden: „Schrift des Scherif El Dschordschani, betreffend eine Vergleichung der Zustände der Andächtigen; اقتباس ist eine metaphorische Vergleichung, und اهل التوحيد, wörtlich: *die einen Gott Bekennenden*, bezeichnet nachher *Andächtige, Beschauende, Theosophen* im allgemeinen. Hr. *F.* theilt einige Auszüge mit aus diesen Schriften, auf die wir unten zurückkommen werden. 9) Das *Tochfëi ssâmi* تحفهٔ سامي, oder die Persische Dichtergeschichte von *Ssam mirsa*, bekannt durch die von *Sacy* in den *Notices et extraits* davon gegebene Beschreibung, und benutzt in Hammers Geschichte der schönen Redekünste Persiens. Dieser Artikel ist der ausführlichste unter allen, weil Hr. *F.* bemerkte, dass zwischen der Münchner Handschrift und den Pariser beträchtliche Verschiedenheiten statt finden, und dass besonders die Münchner eine grössere Anzahl von Dichtern beschreibt; leider ist sie am Ende etwas defect. Hr. *F.* hat ein vollständiges Verzeichniss aller darin enthaltenen Artikel beygefügt. 10) Ein arabisch-persisches Wörterbuch des bekannten arabischen Grammatikers *Suseni*, betitelt كتاب المصادر *Kitâb ul messâderi*, d. i. *Buch der Wurzeln*. Hr. *F.* schreibt diesen Titel *Kitâbun ul mesadirin*, und giebt also beiden Substantiven die Nunnation, welches doch durchaus nicht seyn darf, indem beide determinirt sind, das erste durch den *Status constructus*, das andre durch den Artikel. Diese Regel ist auch in der Folge immer verletzt, wo geschrieben wird *aldschelbun, aldschenbun*, u. s. w. mit Artikel und Nunnation zugleich. 11) Ein im Anfang defectes *Mesnewi* des *Dschelâl eddin rûmi*. 12) Eine Handschrift betitelt: شرح حديث قدسي, d. i. *Erläuterung der heiligen Ueberlieferung*, deren, wie es scheint, kabbalistischer Inhalt nicht bestimmt genug angegeben ist.

In der zweyten Abtheilung sind die vom Vf. ausgezogenen Stellen der Handschriften im Persischen Texte beygefügt, welcher ziemlich correct abgedruckt ist, und nur mitunter falsche Worttrennungen enthält. Was aber die vom Vf. gegebenen Uebersetzungen dieser Stellen anlangt, so ist darin gar manches zu berichtigen, welches denn durch Vergleichung mit dem Persischen Texte leicht geschehen kann. Um den Vf. etwas aufmerksam zu machen, führen wir nur einiges dieser Art an. In der Schrift des Scheich Dschordschani heisst es S. VIII

بوشيده اينست كه اشياي نوراوي را در
نورانيت سر مرتبه است اول انست كه نور وي
مستفاد باشد از غير چنانكه روي زمين در
مقابله افتاب روشن كردد بشعاع ودرين مرتبه
سر چيز است يكي روي زمين دوم شعاع كه
بر وي افتاده است سوم مقابله افتاب كه
مفيد ان شعا عست. In diesem in Hinsicht des Inhaltes vollkommen deutlichen Texte ist, wie der Zusammenhang und der Sprachgebrauch ganz augenscheinlich erfodern, bloss anstatt اينست verneinend zu lesen نيست, und anstatt des zweymaligen سر *Haupt*, beidemale سه *drey*; wobey der Vf. nur das in der *Taalikschrift* etwas langgezogene ه *finale* für ein ر gehalten; dann ergiebt sich folgender wörtlicher Sinn der Stelle: „Es ist bekannt, dass bey den leuchtenden Dingen in Absicht auf das Leuchten *drey* Grade statt finden; zu dem ersten gehören die-

je-

jenigen, deren Licht entlehnt ist von einem andern, so wie z. B. die Oberfläche der Erde der Sonne gegenüber erhellet wird durch die Strahlen. In diesem Grade finden *drey* Dinge statt; das eine ist die Oberfläche der Erde, das zweyte die Strahlen welche auf sie gefallen sind, das dritte ist das Gegenüberstehen der Sonne, welches jene Strahlen gewährt." Dass anstatt سر *Haupt* zu lesen sey سه *drey*, lehrt unwidersprechlich auch die darauf folgende Aufzählung یکی, دوم, سوم, das erste, das zweyte, das dritte. Das Wort نوراوي ist ein arabisch-persisches Adjectiv welches bedeutet *leuchtend*, und نورانيت ein davon gebildetes Persisches Substantiv bedeutend: *das Leuchten*, *die Eigenschaft des Leuchtens*. Hr. *F.* nun übersetzt jene Stelle S. 30 also: „Dieses ist verborgen, dass das Aehnliche seines Lichtes, im Lichte des Gefässes wohnend, die Gradwurzel fassen. Der erste Grad ist der, dass dessen Licht (das Licht des Geschöpfes in dieser Potenz) von einem andern her empfangen sey, gleichwie das Angesicht der Erde im (umwechselnden) Gegensatze der Sonne leuchtend wird durch das Licht der Sonne. Und darin ist der Gradanfang des Dinges. Das erste ist das Angesicht der Erde, das zweyte das Licht der Sonne, welches auf dasselbe gefallen ist, das dritte der Gegensatz der Sonne, welchen jenes Licht hervorbringt." Zu dem Ausdrucke „die Gradwurzel fasse" welcher in der That schwer zu verstehen ist, macht der Vf. noch folgende Anmerkung: „In anderer Sprache das Princip der Potenziirung. Denn سر kann hier eben sowohl den Anfang und das Ende als das Höchste, Liebe, und dergl. bedeuten. انيت für انين *Gefäß*, bezeichnet hier offenbar die Leiblichkeit. Der Sinn des obigen ist also der: diess ist geheime Lehre, oder den Meisten ein Geheimniss, dass das Ebenbild des göttlichen Lichtes, der Erstgeborne desselben, im Lichte der Leiblichkeit wohnend, die Wurzel sey, aus der alle Potenzen hervorgegangen sind." Von diesen naturphilosophischen Ideen findet sich im Originale wirklich nichts. Die Worte اشياي نوراوي *leuchtende Dinge*, übersetzte der Vf. das Aehnliche seines Lichtes, indem er das letzte Wort in zwey trennte; das Wort نورانيت *das Leuchten*, durch *Licht des Gefäßes*, indem er wiederum in zwey trennte; und die Worte سه مرتبه *drey Grade*, durch *Gradwurzel*, indem er statt سه las سر. Der Ausdruck پوشيده نيست, *es ist nicht verborgen* ist der im Persischen gewöhnlich Vorkommende für: *Es ist bekannt*.

Eine aus *Sam mirsa* angeführte Notiz über den Dichter *Amidi* fängt im Text, S. XI. folgendergestalt an: اميدي گل بستان بني فطمه, كايد ازو نكهه او بوي نبي مرسل وباوجود كمال نسب بحليه جمال حسب ارائسته بود. Dieser Text ist vollkommen richtig und bedeutet: „Amidi war eine Rose aus dem Garten der Kinder der Fatima, von deren Duft sich der Wohlgeruch des von Gott gesandten Propheten verbreitet. Ungeachtet seiner vornehmen Geburt war er auch mit dem Schmucke eines guten Rufes geziert." Die Kinder der Fatima, der Tochter Mohammeds, welche den Ali heirathete, sind die Nachkommen Alis, welche bekanntlich bey den Persern, so wie bey allen Schiiten im Geruche grosser Heiligkeit stehen, und als mit ausserordentlichen geistlichen Gaben ausgerüstet gedacht werden. Der Persische Vf. will also mit jenem bildlichen Ausdrucke sagen, Amidi sey ein solcher ausgezeichneter Mensch gewesen, der an den von Gott gesandten Propheten, den Stammvater der Aliden, erinnert habe. Das Wort كايد ist die gewöhnliche Zusammenziehung von كه ايد; der نبي مرسل „gesandte Prophet" ist natürlich Mohammed; نسب bedeutet: *Geburt*, *Extraction*, und حسب *Ruf*; der Vf. will sagen, Amidi sey nicht nur edel von Geburt, sondern auch edel von Sitten gewesen. Hr. *F.* aber übersetzt jene Stelle, S. 46 so: „Amidi. Gartenblumen frass ein junges Kameel, und aus wohlriechendem Odem sandte es Duft umher. Bey ursprünglicher Naturvollkommenheit war er durch Schönheit der äusseren Gestalt vortrefflich geschmückt." Der erste hier ausgedrückte Satz würde ein sehr auffallender Anfang einer Lebensbeschreibung seyn. Der Vf. hielt das *Nomen proprium Fatimah* für gleichbedeutend mit dem Worte فاطم *ein entwöhnbares Junges*.

S. XIII wird folgender Vers angeführt:

تا پريشان نشود كار بسامان نشود
شرط نوبست كه تا اين نشود ان نشود

das ist:

> „So lange eine Sache noch nicht erschüttert gewesen, gelanget sie nicht zur Festigkeit;
> Es ist die Bedingung des Wechsels, dass so lange noch jenes nicht war, auch dieses nicht sey."

Die Partikel تا bedeutet *bis daß*, aber sehr häufig auch *während noch*, so *lange als*. Hr. *F.* übersetzt jenen Vers S. 48 so:

> „Damit ein Geschäft nicht zergehe, werde es nicht verschoben, (unterbrochen)
> Ein Vertrag kreißt, (wechselwirkend) damit diess nicht geschehe, soll jenes nicht geschehen."

Wir wünschen sehr dass der Vf. diese Bemerkungen nicht als aus blosser Tadelsucht hervorgegangen betrachten möge, und hoffen dass er ferner mit

mit Eifer für Studien thätig seyn werde, für die er bisher so viele Liebe, und richtigeres, unbefangeneres Gefühl, als viele andre, gezeigt hat. Auch die Fortsetzung der angefangenen Nachrichten über die Münchener-Handschriften konnte nicht anders als willkommen seyn. Zugleich aber können wir ihm auch nicht genug sorgfältiges grammatisches und lexikalisches Sprachstudium empfehlen.

(*Der Beschluss folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfälle.

Am 11. Oct. v. J. starb *Joh. Friedr. Karl Dürisch*, zu Kraupa bey Luckau geboren. Kurz nach geendigten akademischen Studien, zu Anfang 1776 beym Amte Dresden als Actuar angestellt, und 1783 als Beamter zu Chemnitz, Frankenberg und Sachsenburg ernannt, erhielt er 1787 den Charakter eines churfürstlichen Commissionsraths, 1801 den eines Hofraths, und 1816 wurde ihm höchsten Orts die Amtshauptmannsstelle des ersten Bezirks im Erzgebirgischen Kreise übertragen. Seine Schriften hat *Meusel* verzeichnet.

Am 8. Febr. d. J. starb zu Leipzig *Sam. Friedr. Junghanns*, den 18. April 1751 zu Chemnitz geb., wo sein Vater, *Sam. Aug. J.* (st. den 24. Febr. 1772) Archidiaconus war. Von Privatlehrern unterrichtet, besuchte er zuerst das Lyceum in Chemnitz; dann bezog er von 1768—1771 die hohe Schule zu Leipzig, 1772 ward er in dem Schönburgischen Amte Rochsburg als Actuar angestellt, wo er einige Jahre darauf den Charakter als Gräfl. Schönburg. Secretär und Rath erhielt, und zugleich eine ausgebreitete Praxis hatte. In den Jahren 1787 bis 1792 arbeitete er in der Churfürstl. Sächsisch. Landesregierung zu Dresden als Secretär; seit 1798 aber ist er beständig in Leipzig geblieben. Nachdem derselbe am 26. May 1793 die juristische Doctorwürde erlangt hatte, ward er zuerst 1794 substituirter Beysitzer der Juristenfacultät, 1796 Consistorialassessor, 1798 wirklicher Facultätsbeysitzer, und 1818 charakterisirter Königl. Sächsis. Hofrath. Seinen in Meusels gel. Deutschl. aufgeführten Schriften, — unter welchen besonders die 4 *specimina de gabellae detractione ex usu fori Saxonici Electoralis aestimanda*, einer ehrenvollen Erwähnung verdienen, — ist noch beyzufügen: *Progr. de finibus regundis circa causas minutas in foris Saxon. regis, spec. 1. Lips.* 1814. 4. — Bey dieser Gelegenheit ist ein Irrthum in Meusels ausgestorb. Deutschland, und zwar in dem Artikel *Cleemann*, (Bd. II. S. 138) zu berichtigen, indem die Aemter, welche letzterer von 1772—1787 bekleidet haben soll, von *Junghanns* verwaltet worden sind.

Die am 12. Januar verst. *Benedicta Naubert* (s. A. L. Z. 1819. Nr. 48) war zu Leipzig im Jahre 1754 dem damaligen Decan der medicinischen Facultät, Dr. *Joh. Ernst Hebenstreit*, geboren. Sie überlebte ihre gelehrten Brüder um mehrere Jahre; denn die beiden ältesten, *Georg Ernst H.* und *Heinr. Michael H.* starben schon im Jahre 1781 jener als Frühprediger an der Universitätskirche zu Leipzig, dieser als Prof. *Jur. Extraord.* (s. Meusels ausgestorb. gel. Deutschland Bd. V. S. 259 und 260) der jüngste aber, *Ernst Benjamin H.* starb, zu grossem Verlust für die Wissenschaften, am 12. Dec. 1803 ebenfalls in *Leipzig als ordentl.* Prof. der Medicin. — Diese kurze Notiz diene zu Ergänzung einiger Lücken in Meusels gelehrten Deutschland. Anfangs lebte diese berühmte Schriftstellerin in Leipzig, heirathete aber späterhin einen Kaufmann *Naubert* in Naumburg. Seit 1785 schrieb sie die bekannten historischen Romane, Geschichte Emmas, Tochter Kaiser Karls des Grossen, und seines Geheimschreibers Eginhards; Walter von Montbarry, Grossmeister des Tempelordens; Geschichte der Gräfin Thekla von Thurn; Herrmann von Unna; Holzer, Bürgermeister in Wien; welche im 5. Bande von Meusels lebenden gel. Deutschl. zuerst dem Prof. *Joseph Milbiller*, dann aber, (im 11. Bande) dem Leipziger Privatgelehrten *Joh. Ernst Friedr. Wilh. Müller* beygelegt wurden. Erst in ihrem neuesten Romane: Rosalba, (Leipzig, 1818. 2 Bde. in 8.) hat sie sich als Verfasserin dieser frühern Werke öffentlich bekannt, und dadurch einen literarischen Irrthum gänzlich aufgeklärt. Uebrigens sind von ihr noch mehrere grösstentheils anonyme Schriften bekannt.

II. Beförderungen.

Der Director der allgemeinen Stadtschule in Zittau, Hr. *Joh. Friedr. Adolph Krug*, durch verschiedene Schulschriften bekannt, ist zum Lehrer der in Dresden neu errichteten Friedrich-Augustus-Schule ernannt worden, und wird zu Ostern 1819 dieses Institut eröffnen.

Der durch seine belletristischen Schriften hinlänglich bekannte Advocat Hr. *Joh. Friedr. Kind*, (seit 1817 Herausgeber des Beckerischen Almanach für das gesellige Vergnügen,) ist von dem regierenden Herzoge von Sachsen-Gotha zum Hofrathe ernannt worden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1819.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

1) München, im Verl. d. königl. Akad. d. Wissensch.: *Ueber die Morgenländischen Handschriften der Königl. Hof- und Centralbibliothek in München;* — — von *Othmar Frank* u. s. w.

2) Jena, b. Schreiber: *De numis orientalibus in numophylacio Gothano asservatis.* — — Auctore *J. H. Moeller* u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Nr. 2 ward von dem bey der Herzogl. Gothaisch. Bibliothek angestellten Vf. ausgearbeitet bey der Gelegenheit da er den Auftrag erhielt, die Morgenländischen Münzen des Gothaischen Münzkabinettes zu ordnen. Zugleich wünschte er in dieser Schrift ein Zeugniss des von ihm unter Lorsbachs und Tychsens Leitung und mit Herzogl. Gothaischer Unterstützung auf die Orientalische Literatur verwendeten Fleisses darzulegen. Von den zu Gotha vorhandenen Morgenländischen Münzen beschreibt diese *Commentatio prima* die Cufischen der Ommiadischen und Abbassidischen Chalifen, und der Samanidischen Sultane. Bisher noch nicht bekannt gewesene Münzen beschrieb der Vf. ausführlicher, und fügte geographische und historische Notizen bey, zum Theil aus den Gothaischen Handschriften gezogen. Schon anderswo gefundene und beschriebene Münzen zeigte er kürzer an, mit Verweisung auf die Schriften welche zu ihrer Erläuterung dienen. Zugleich führte er in chronologischer Ordnung alle andren schon gefundenen Münzen der Chalifen an, welche dem Alter nach zwischen die von ihm beschriebenen fallen, so dass man die Schrift als ein vollständiges Verzeichniss der Münzen dieser Art bis zum Jahr der Hedschra 322, welche bis jetzt bekannt geworden, betrachten kann. Zu den merkwürdigsten hier angezeigten Münzen gehören folgende. Eine sehr alte vom Jahr 90 aus dem Chalifate des Ommiaden Walid, welche also nur 14 Jahre jünger ist als der Zeitpunct, in welcher El makin den Anfang der Arabischen Münzprägung setzt. Adler hat schon ein Exemplar dieser Münze in seiner *Collectio nova numorum cuficorum* beschrieben; doch vermochte er eben so wenig als Hr. *M.* den Namen des Prägeortes zu lesen, oder zu erkennen. Eine noch bisher nicht gefundene vom Jahr 95, geschlagen zu Merw in Persien, nämlich zu *Merw Schadschan* welches zu unterscheiden ist von *Merw rûd*. Die Stadt ward wegen ihrer Schönheit شاهجان *Schahdschân* d. i. *Königsseele* genannt. Hr. *M.* führt nach dem zu Gotha befindlichen Geographen *Ebn ajjas* an, Alexander *Dsul karnein* habe die Stadt erbaut; es wäre nur zu wünschen, dass man mit dem *Alexander Dsul karnein* erst etwas mehr ins Reine käme. *Ebn challekân* schreibt der Vf. den Namen des bekannten Biographen, weil er über dem ل wie er sagt, ein *Teschdid* gefunden; aber das *Teschdid* allein macht es nicht; es kann dennoch ein *Kesre* unter dem خ stehen, und dann nach *Sacys* Meinung *Chillekân* lauten, wie z. B. *Hareth ben hilleza* حارث بن حلزة. S. 10 bis 14 schaltet der Vf. einen kurzen Abriss der Regierungsgeschichte des Chalifen *Walid ben abd el melik* aus der zu Constantinopel gedruckten türkischen Chronologie des *Hadschi Chalfa* ein. Ein Dirhem von *Walid ben jesid*, geschlagen zu *Waseth a.* 126; schon von *Tychsen* zu Göttingen gefunden. Ein Dirhem des Abbassiden *Manssûr*, geschlagen zu *Cufa a.* 145 bisher noch nicht bekannt. Bey Erwähnung der letzteren Stadt schaltet der Vf. Bemerkungen ein über die Cufische Schrift, und scheint den Namen der Syrischen Schrift *Estrangelo* ܐܣܛܪܢܓܠܐ abzuleiten von سطر الانجيل *Satr endschil* d. i. Schrift des Evangelii. Aus dem Chalifate des *Mahdi* beschreibt er Dirhems von den Jahren 161. 164. 168; aus dem des *Harun* von den Jahren 171. 192; aus dem des *Amin* von 197; aus dem des *Mamûn* von 203; aus dem des *Motassem* von 226. Auf mehreren Münzen befinden sich in der obersten und in der untersten Zeile der Inschrift ein Paar Züge welche Hr. *M.* م und بة liest; er glaubt, sie seyen eine Abkürzung von منا بة, welches er übersetzt: *definita quantitas argenti est huic numo*, wonach man also hierin eine Versicherung davon, dass die Münze ihr volles Gewicht habe, zu suchen hätte. Uns scheint jedoch diese Erklärung sehr unsicher; anstatt بة würden wir in jener Bedeutung hier eher فية erwarten. Auf der Münze Nr. XIV. vom Chalifen *El moktafi; Ardebil.* 291 las der Vf. noch den Namen eines Fürsten يوسف بن دنوكاد *Jussuf ben dannkad*, der, so viel Rec. weiss, bisher nicht bekannt gewesen; daher es sich fragt, ob der Name rich-

richtig gelesen worden. Die Münzen Nr. XIII. XV. XVII sind von Chalifen und Samanidischen Sultanen. Eine grosse Anzahl kupferner Münzen finden sich in dem Gothaischen Kabinet, deren Randinschriften aber so abgerieben sind, dass der Vf. Jahrszahl und Prägeort nicht mehr erkennen konnte. Zu den von ihm öfter angeführten noch wenig bekannten Arabischen Geographen gehören vorzüglich *Ebn ajjas* und *Abu ishak*, von welchem letzteren ein grösseres Bruchstück eingerückt ist in *Kosegarten de Mohammede ebn batuta commentatio*. Jena 1818. 26 S. Wir hoffen dass Hr. *M.*, welcher besonders in der gedruckten arabischen Literatur eine grosse Belesenheit zeiget, sein Versprechen erfüllen, und auch die übrigen neueren Morgenländischen Münzen der Gothaischen Sammlung bekannt machen werde.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Akademieen und gel. Gesellschaften.

Die *Seeländische Gesellschaft der Wissenschaften*, hielt Mittwoch den 8. April 1818 ihre allgemeine Versammlung, im Museum zu Middelburg. Der Hr. Präsident *N. C. Lambrechtsen*, Ritter des Niederländischen *Löwen-Ordens*, stattete in *seiner* Anrede Bericht ab, von den Schicksalen und Verrichtungen der Gesellschaft, seit der letzten Versammlung im Dec. 1816; unter andern, dass Se. Maj. der König geruhet hätte, in der Abteykirche zu Middelburg, ein kleines Monument zur Ehre *Wilhelms*, Römischen Königs und Grafen von Holland und Seeland, und seines Bruders *Florentz*, Vormund von Holland und Seeland, errichten zu lassen, bey der Veranlassung, dass der Hr. Präsident im vorigen Jahre die ganz vergessene Stätte, wo die Gebeine dieses Fürsten seit 1282 ruheten, entdeckt hätte.

Auch vernahm die Versammlung mit Vergnügen, die Einsendung einer Antwort, auf die in 1816 vorgestellte Frage: *über den Werth des in diesem Leben errungenen Wissens, zur Vermehrung der Seligkeit im künftigen Leben;* mit *Pauli* Spruch: *Was der Mensch säet, das wird er ärnten*, wovon in der Versammlung des künftigen Jahres die Beurtheilung folgen wird. In Hinsicht der Antwort auf die Frage des Jahres 1814: *über die Vortheile des Absägens der hohen Pfahlhäupter, auf und an der Seeländischen Küste;* (es war nur eine eingesandt) erkannte die Versammlung dem Vf., da er das Wichtigste der Frage hinlänglich beleuchtet hatte, den Preis zu. Bey der Oeffnung des Billets entdeckte man als Vf. Hn. *Abraham Calans*, Aufseher der Wasserwerke, und Beamter bey der Ausgrabung des neuen Middelburger Hafens.

Auf die Frage des Programms von 1815, deren Beantwortung man vor dem 1. April 1817 verlangte: *Worin besteht die wahre christliche Duldung der Bürger unter einander? Wodurch unterscheidet sie sich vom Indifferentismus, vorzüglich in Hinsicht beider Quellen; und welches sind die besten Mittel, jene aus ihren echten Principien herzuleiten?* hat die Versammlung *vier* Abhandlungen erhalten, *drey* in *holländischer Sprache*, mit den Wahlsprüchen: *Ein Jeglicher sey in seiner Meinung gewiss ne quid nimis* Ἡδγανη *etc.*; und *eine* in *deutscher Sprache* mit dem Spruch unterzeichnet: *Concordia maximum ad conservanda etc.* Die Gesellschaft erkennt keiner den Werth des Preises zu. Der Vf. der ersten dieser Abhandlungen, (*ein jeglicher* u. s. w.) der mit warmem christlichen Gefühle geschrieben, liefert Beweise, dass der Vf. den wahren Zweck der Gesellschaft, der nur auf *Toleranz der Bürger unter einander* geht, richtig gefasst, dass ihm aber die Entwicklung *des Wesens* der Toleranz weniger gelungen ist; da er mehr die *Duldung* angepriesen, als gezeigt hat, worin sie eigentlich besteht, und in den verschiedenen Fällen des menschlichen Lebens anwendbar ist. Diese Behandlung hatte auch die nothwendige, dem Verlangen der Gesellschaft nicht entsprechende Folge, einer zu grossen Gedehntheit und öfterer Wiederholungen.

Die *zweyte* Abhandlung mit dem Spruche: *Ne quid nimis* giebt zwar mehrere Beweise von der Gelehrsamkeit des Vfs.; er scheint aber den klaren Sinn der Frage: *die Duldung der Bürger unter einander*, unabhängig, und selbst im Gegensatz von allen intolleranten Lehrsätzen, dahin gemissdeutet zu haben, dass er auch die politische und kirchliche Regierung und besondere Religionsbegriffe in seinen Plan zieht. Auch ist ihm die Ableitung der Toleranz aus den echten Quellen, vorzüglich Liebe zu Gott und dem Erlöser, nicht sehr gelungen. Auch scheint das ganze Stück *besonders* und zwar gegen den Zweck der Frage *für Protestanten* eingerichtet zu seyn.

Aus dem Inhalt der *vierten* in deutscher Sprache geschriebenen Abhandlung, scheint es sich zu ergeben; dass der Vf in einem Lande wohnt, wo man nicht nur in Hinsicht der *Duldung*, sondern auch im *Schulwesen* noch sehr zurück ist; da das Stück zwar einige gute Bemerkungen liefert, aber ganz unzweckmässig ist für ein Land, wie das unsrige, wo die uneingeschränkteste Toleranz zu den Grundgesetzen des Staates gehört.

Da die *dritte* Abhandlung, mit dem griechischen Wahlspruche, erst wenige Tage vor der allgemeinen Versammlung und ein ganzes Jahr nach der beym Programme von 1815 bestimmten Zeit eingesandt ist, würde sie eigentlich ganz von der Concurrenz ausgeschlossen seyn, wenn nicht eine fehlerhafte Erinnerung an diese Frage, im Programme von 1816, den letzten April dieses Jahres 1818 als *äussersten Zeitpunct* der Einsendung genannt hätte; zwar hat die Gesellschaft die-

diesen Misgriff nachher in den Zeitungen verbessert; da aber der Vf. diese Berichtigung vielleicht nicht gesehen hat, so entschloss sich die Gesellschaft auch zur Annahme dieses Stückes, worüber sie sich die Aussprüche in einer folgenden allgemeinen Versammlung vorbehält.

Obgleich also keine der eingesandten Abhandlungen bis jetzt als des Preises würdig kann geachtet werden, so hatte die Gesellschaft jedoch, um den Vff. zur zweckmässigern Bearbeitung ihrer Schriften Gelegenheit zu geben, und auch andere in Stand zu setzen, sich noch um den Preis zu bewerben, die Concurrenz zur Beantwortung offen gestellt *bis zum letzten Decbr. des Jahres* 1818. Sie verlangte übrigens, dass die Vf. sich möglichst der Kürze befleissigen und sich vorzüglich vor Wiederholungen hüten; dass sie den Gegenstand nicht bloss philosophisch, sondern auch aus dem christlich philosophischen Standpuncte betrachten, und dass sie auch solche Bibelstellen, welche die Intoleranz zu begünstigen scheinen, ins wahre Licht zu stellen sich bemühen. Dem Vf. der letzten eingesandten Abhandlung mit dem griechischen Spruche, wird also auch frey gelassen *vor* der bestimmten Zeit, seine Arbeit nach den hier gegebenen Winken entweder abzuändern, oder zu vermehren.

Die Gesellschaft behält sich dennoch das Recht vor, im Falle vor dem letzten Decbr. keine neuen Antworten, oder Verbesserungen eingesandt wären, diejenige, der schon erhaltenen zu krönen, welche sie dieser Ehre nicht unwürdig achten wird.

Da sie keine Preisschriften erhalten hat, auf die folgenden *sechs* Fragen, welche *vor* den 1. April des Jahres 1818 zur Beantwortung aufgestellt waren, bietet sie aufs neue die goldene Medaille für die zweckmässigste Beantwortung, nämlich der *drey folgenden, vor dem 1. April* 1820:

I. *Welches sind die besten Mittel um in den Zuchthäusern der Provinz Seeland, vorzüglich zu Middelburg den Gefangenen dauerhafte, dem Staat und ihnen selbst vortheilhafte Handarbeit zu verschaffen? Wie hoch berechnet man die dazu erfoderlichen Kosten, und welche Aussicht hat man auf guten Absatz?*

II. Da die Anzahl neuer Heilmittel von Zeit zu Zeit merkbar vermehrt, und hingegen ältere, frühere, nicht weniger empfohlene, jetzt durchaus vergessen sind; so fragt die Gesellschaft: 1) welche neue Heilmittel, die im letztern halben Jahrhundert entdeckt, oder empfohlen sind, können die Probe aushalten, und verdienen die Empfehlung, womit ihre Erfinder sie ins Publicum brachten; und 2) welche ältere, seitdem ausser Gebrauch gerathene, oder verworfene Heilmittel verdienen in ihren früheren Ruhm wieder hergestellt zu werden.

III Für Rechnung des Hn. Ritter *J. H. Schorer*, Commandeur des Niederländischen Löwen Ordens:

'Sind die Berichte, wegen der immer grössern Anzahl Seehunde, seit einigen Jahren, in den Seeländischen Strömen, und auf deren Küste gegründet? Hat dieses Einfluss auf die Abnahme der Fischerey in diesen Gewässern, die man jetzt gewöhnlich spürt? Auf welche Art Fische zeigt sich dieser Einfluss am meisten, und welches sind die zweckmässigsten Mittel, jene schädlichen Thiere abzuwehren?

Weiter folgende *drey* Fragen, deren Beantwortung man vor dem 1. April 1820 erwartet.

IV. Welche Autorität gebührt den göttlichen, von Mose dem israelitischen Volke gegebenen Gesetzen, zur Entscheidung desjenigen, was in einer Gesellschaft Christen moralisch gut, oder übel, recht oder unrecht ist?

V. Historischer Bericht des Ursprungs, des Wachsthums und der fernern Schicksale der Stadt Vlissingen, von den frühesten Zeiten bis jetzt; mit Erwähnung der berühmten Männer, welche da geboren sind, und geblühet haben.

In Hinsicht solcher Männer, deren Leben schon ausführlich beschrieben ist, verlangt die Gesellschaft bloss eine kurze Anzeige, worin jedoch wenig bekannte Züge gefunden werden müssen.

VI. Welche Arten von *Mollusken* findet man in den Niederlanden, vorzüglich auf unsern Küsten? wie ist die Structur ihrer Körper und ihrer Lebensart; würde die Oekonomie, der Handel und Industrie Nutzen daraus ziehen können?

Die Gesellschaft hofft ihren Wunsch erfüllt zu sehen, wegen Beantwortung der Frage, über den Honigthau, die im Programme von 1816 so vorgestellt ist:

Da die Saat des Getreides und anderer Feldgewächse oft durch den sogenannten Honigthau beschädiget wird; so ist die Frage, welches sind die vorhergehenden und begleitenden Umstände dieses Phänomens? welches sind die schädlichen Wirkungen? Hat man überhaupt schon Versuche gemacht diese nachtheiligen Folgen zu verhüten, verringern, oder ganz aufzuheben? und wenn diess der Fall ist, welche? und welche Mittel kann man diesen Proben zufolge, und in Erwartung eines günstigen Erfolgs dazu anwenden?

Unter den *vorhergehenden* und *begleitenden* Umständen versteht die Gesellschaft: den jedesmaligen Zustand der Luft beym Fallen des Honigthaues, das vorhergehende Wetter, den Grad der Gewissheit, mit welchem diese den Honigthau erwarten lässt: die Richtung dieses Phänomens, ob diese immer bestimmt ist, und alle darin begriffene Felder trifft, oder einige vorbeygeht; die localen Ursachen, denen man diess alsdann wahrscheinlich zuschreiben muss, die jährliche, oder nach einem längern Zeitraum, oder unregelmässige vorfallende Wiederkehr des Honigthaues, und die Gleichförmigkeit oder Verschiedenheit seiner Erscheinung.

Endlich lässt man die drey folgenden Fragen, welche noch nicht beantwortet sind, für eine unbestimmte Zeit offen.

I. Haben die Blitzableiter überall, wo sie seit gewissen Jahren errichtet wurden, die gehoffte Wirkung ge-

gethan, so dass sie nicht nur die Gebäude, worauf sie standen, oder noch stehen, sondern auch die benachbarten, für die schädlichen Wirkungen des Blitzes in Sicherheit gestellt haben? — Oder giebt es unwidersprechliche Thatsachen zum Beweise, dass sowohl Gebäude, die mit Ableitern versehen waren, als andere, in ihrem vermuthlichen Wirkungskreise liegende Gegenstände getroffen sind; es sey nun, dass der Blitz auf die Ableiter selbst fiel oder nicht. Liegt im bejahenden Falle, nach genauer Untersuchung die Schuld bloss an der fehlerhaften Einrichtung oder Stellung der Ableiter? Woraus ist im verneinenden Falle das Einschlagen des Gewitters herzuleiten? Aus localen Umständen? oder müssen dergleichen Fälle als seltene Ausnahmen betrachtet werden? oder giebt es einige noch nicht zur Gnüge bemerkte oder bekannte Eigenschaften des Blitzes, deren Anwendung auf die Ableiter ihre Einrichtung verbessern, und also den genannten Unfällen, immer und in allen Fällen zuvorkommen könnte? Welches sind diese Eigenschaften? und welches ist also der Schluss, wozu bewiesene Thatsachen in Hinsicht der Gleichförmigkeit elektrischer Proben im kleinen mit den Wirkungen des Gewitters und dem Nutzen oder Schaden der Ableiter überhaupt berechtigen?

II. Wie war der geographische Zustand Seelands, vorzüglich in Hinsicht der Flüsse und Ströme, seit den ältesten Zeiten, bis auf die Grafen beschaffen? Welche Veränderungen sind darin, seit dieser Epoche bis ans Ende des vierzehnten Jahrhunderts vorgefallen? Blieb nachher dieser Zustand unverändert, oder hat er merkbare Veränderungen gelitten? Und welche?

III. Wie war der geographische Zustand Flanderns, vorzüglich des vormaligen holländischen Flanderns seit den ältesten Zeiten, bis ans Ende des vierzehnten Jahrhunderts? Welche Veränderungen hat derselbe auch mit Hinsicht auf die Flüsse, Ströme und Küsten seit jener Periode bis jetzt gelitten?

Die Gesellschaft bietet endlich die goldene Medaille, 30 Dukaten am Werth, für die genugthuende Beantwortung folgender Fragen *vor dem 1. April 1820.*

Waren die Einrichtungen der *Gewerbe oder Zünfte*, die so lange in unserm Vaterlande im Stande blieben, wirklich für Städte und Bürgerschaften von einem so vortheilhaften Einfluss, dass man den Mangel an Wohlfahrt und die Nahrungslosigkeit, worüber jetzt die Klagen so allgemein sind, auch grösstentheils der Abschaffung jener Einrichtungen zuschreiben muss? In wietern würde (im bejahenden Falle) in jetziger Zeit, die Wiederherstellung *der Zünfte*, dem Staate nützlich, und also erwünscht seyn? Und unter welchen nähern Bestimmungen liesse sich dieses bewirken?

Die Antworten auf oben genannte Fragen und Vorstellungen müssen mit einer leserlichen Hand geschrieben, entweder in holländischer, lateinischer, oder französischer Sprache, *vor* der bestimmten Zeit, Hn. *J. de Kanter Philipps Sohn* zu Middelburg, Secretär der Gesellschaft, zugeschickt werden.

Die Vff. müssen ihre Abhandlungen nicht mit ihren Namen, sondern mit einem Spruch unterzeichnen, und einen versiegelten Zettel hinzufügen, worin der Name und Wohnort der Vff. gemeldet sind und worauf der nämliche Spruch geschrieben ist.

Es steht jedem ohne Unterschied, selbst den Directoren und Mitgliedern der Gesellschaft frey, sich um den Preis auf alle vorgestellte Fragen zu bewerben; doch müssen beider letztgenannte Personen sich durchaus enthalten etwas in ihre Abhandlungen und Zettel zu bringen, woraus sich ihre Beziehung auf die Gesellschaft ergeben könnte, und um desto unbekannter zu bleiben, müssen sie ihre Abhandlungen durch eine andere Hand abschreiben lassen.

Niemand, dessen Abhandlung gekrönt wird, hat das Recht sie entweder ganz, oder zum Theil in holländischer Sprache *besonders* abdrucken zu lassen, oder einem oder dem andern Werke anzufügen, ohne Bewilligung der Gesellschaft, die auch das Recht an sich behält zum allgemeinen Nutzen, von allen eingesandten Antworten Gebrauch zu machen, und selbige, wenn schon der Preis ihnen nicht zuerkannt würde, ganz oder zum Theil unter ihre Abhandlungen drucken zu lassen, entweder mit Hinzufügung der Sprüche, deren die Vf. sich bedient haben, oder mit Vermeldung ihrer Namen, wenn sie diese auf Bitte der Gesellschaft bekannt machen wollen.

Auch wird die Gesellschaft gern alle Stücke oder Abhandlungen, von wem es auch sey, annehmen, worin man neue Erfindungen, oder die Verbesserung voriger Entdeckungen anzeigt, Wahrnehmungen über verschiedene wissenschaftliche Gegenstände bekannt macht, und überhaupt alles, was die Wissenschaften befördern und ausbreiten kann.

Berichtigungen.

In der Recension von *Rotteck's* allgemeiner Geschichte Nr. 11 u. 12 lese man: S. 87 Z. 2 v. o. *Wachler* (st. Wächter.) S. 89 Z. 27 v. u. leitender philosophischer Ideen. S. 89 Z. 16 v. u. übergetragener. S. 90. Z. 22 v. u. *durch* die Klagetöne (st. dergl.) S. 91 Z. 29 v. u. *Wachler* (st. Wachter.) S. 95 Z. 25 v. u. gedacht *und* befriedigt (st. oder). S. 96 Z. 26 v. o. besondere (st. besonders.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1819.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

1) Frankfurt a. M., b. Andreä: *Denkschrift über den gegenwärtigen Zustand Deutschlands.* Nach dem zu Aachen im Monat November 1818 erschienenen *Memoire sur l'état actuel de l'Allemagne*, übersetzt und mit einigen Anmerkungen begleitet. 1818. 54 S. 8.

2) Leipzig, b. Brockhaus: *Stourdza's Denkschrift über Deutschland*, gewürdigt von *Krug*. (Aus dem 2ten St. des Hermes abgedruckt). 1819. 64 S. 8.

Wir können voraussetzen, dass unsre Leser die Denkschrift des Hn. v. *Stourdza* (No. 1), wo nicht aus eigner Einsicht, doch aus den Tagesblättern sattsam kennen, da sich alle Zeitungen beeifert haben, Auszüge daraus zu liefern. Ein junger Mann, der kaum in die Welt getreten und Deutschland bloss auf einer flüchtigen Reise durchstrichen ist, wagt es, die ganze deutsche Nation zu mustern, Deutschlands Fürsten zu schulmeistern, und ihnen seine vermeintlich weisen Vorschläge mitzutheilen, was sie zu thun haben, um sich und die Welt von dem Verderben zu retten, das ihnen der Geist der deutschen Jugend zu bringen drohet. Wer unter solchen Umständen den Gedanken zu einem solchen Unternehmen fasst, verräth schon an sich eine grosse Eitelkeit und Selbstsucht: noch mehr, wenn er seine Vorschläge für wichtig genug hält, sie einem Monarchen-Congresse vorzulegen, wie dieses der Hr. *v. St.* mit seiner Broschüre gethan hat. Dieses setzt voraus, dass er sich Einsichten zutrauet, die weder die Monarchen selbst noch die sie umgebenden Minister, noch sonst die rathgebenden Glieder der deutschen Nation besitzen. — Denn dass, wie Hr. *v. Kotzebue* in seinem literarischen Wochenblatte angedeutet hat, die *Stourdza*'sche Denkschrift ein officielles Werk, ihm also höherer Seits abgefodert sey, wird Niemand leicht glauben, da sich nicht denken lässt, dass der Russische Kaiser oder eine andere angesehene Behörde einen jungen unerfahrnen Mann, der in Deutschland ganz fremd ist, über deutsche Angelegenheiten um Rath fragen wird. Dass aber Hr. *v. St.* seiner Schrift gern eine gewisse Wichtigkeit hat verschaffen wollen, ergiebt sich freylich deutlich genug aus der Art, wie er sie zu Tage gefördert hat, und aus dem anmaassenden Ton, mit welchem er darin redet. Und in dieser Anmaassung ist auch allein der Grund zu suchen, wesshalb sie in Deutschland Aufsehen und allgemeinen Unwillen erregt hat.

An sich und in literarischer Hinsicht, in welcher wir sie hier allein zu würdigen haben, ist die Broschüre höchst unbedeutend. Die individuelle, beschränkte mystisch-hierarchische Ansicht, die der Vf. in seinem Werke über die griechische Kirche offenbart hat, herrscht auch in diesen Bogen auf eine sehr hervorstechende Weise. Unfähig, sich bis zu dem wahren Begriffe der Religion zu erheben, der einen Staatsmann in Ansehung der sie betreffenden Maassregeln allein leiten soll, klebt er an den Vorstellungen eines beschränkten Mechanismus, der ein kirchliches Dogmen-System mit der Religion verwechselt, und da Unglauben und Religionsverderbniss findet, wo keine kirchliche Dogmatik dem Geist Fesseln anlegen darf. Ihm ist Religion ein Inbegriff von feststehenden unveränderlichen Dogmen und Mysterien, von der Kirchengewalt bestimmt und befohlen. Wer davon abweicht, ja wer nur wagt, darüber zu philosophiren, das Positive auszulegen, das Mysteriöse zu prüfen, ist schon ein Ungläubiger, ein Irreligiöser. Was in dem Munde eines Mannes von so beschränkter Denkungsart es sagen will, wenn er den Deutschen Irreligiosität Schuld giebt, ergiebt sich leicht. Eine solche Religion, wie der Vf. im Sinne hat, mögen die Deutschen nicht, am wenigsten die Protestanten, deren wesentliches Princip darin besteht, dass sie keine gesetzgebende Kirche erkennen, indem sich jeder Protestant vorbehält, selbst zu beurtheilen, ob das, was ihm die Prediger vortragen, Wahrheit enthalte oder nicht. — Da nun Hr. *v. St.* alle Gefahr, die Deutschland bedrohen soll, darin findet, dass sich ein Geist in diesem Lande regt, der den Grund von dem einsehen will, was er für wahr halten und was ihm zu thun befohlen wird, eine solche Besorgniss aber auf einer Chimäre beruht, die nur etwa von einem Schüler des New'skischen Klosters für Wahrheit gehalten werden kann; so sieht Hr. *v. St.* leicht, wie das Urtheil im protestantischen Deutschland über seine Schrift ausfallen müsse. Freylich giebt es auch hier einige verdrehte Köpfe unter den Geistlichen, die gern Päpste seyn und eine kirchliche Gewalt stiften möchten; allein diese machen sich bey den verständigen Deutschen nur lächerlich und verächtlich, und Niemand bey uns fürchtet, dass eine so unprotestantische Lehre practisch werden könne, da nicht nur die gesunde Vernunft in den übrigen Gliedern der Gemeinde viel zu stark geworden ist, um eine solche finstere Idee aufkommen zu lassen; sondern auch das wahre Interesse der Fürsten ihr mächtig widerstrebt.

Die ganze übrige schiefe politische Ansicht des Vfs. ist aus diesem ihm angewurzelten mönchischen Geiste entstanden. Denn darnach sind alle Facta gemodelt und ausgelegt. Hr. *v. St.* wittert nämlich eine Revolution in Deutschland, die aus jenem vermeintlichen irreligiösen Geiste und aus der dadurch verdorbenen Erziehung hervorgehen soll. Der Mann meint diesen Geist aus Factis zu erweisen und kündigt dabey ausdrücklich an, dass er sich aller Schlüsse daraus enthalten will. Nur die Thatsachen sollen sprechen! Dessen ungeachtet führt er den Beweis für seinen Satz durch nichts als Schlüsse oder vielmehr durch die ärgsten logischen Sprünge, die je von einem Sophisten gemacht worden sind. Man höre nur, wie der Vf. argumentirt! Folgende Facta sollen nämlich den revolutionären und irreligiösen Geist in Deutschland, der Europa bedroht, beweisen: 1) die Pöschelschen Sectirer und die letzten Religionsträbeler in Sachsen. — Es war bloss dem Scharfsinne des Hn. *v. St.* vorbehalten, in diesen Ausschweifungen eines lasterhaften Fanatismus von einigen Bauern einen revolutionären Volksgeist zu wittern. — In eines deutschen Kopf ist nie eine Ahndung davon gekommen. Einige einfältige aber sittlich verdorbene Bauersleute verfallen in Oesterreich und Sachsen in eine Art von religiöser Verrücktheit, die sich in groben Verbrechen offenbart. Leute, die weder einen Begriff von Staat, noch von Religion, noch von irgend einer politischen Begebenheit haben. Beide Erscheinungen ereignen sich in den Ländern von Deutschland, wo die allgemeinste und allergrösste Zufriedenheit herrscht, wo bis jetzt kaum ein unruhiger Wunsch nach Veränderung der Verfassung laut geworden ist. Und dieser Ausbruch eines einzelnen fanatischen Wahnsinnes ist Hn. *v. St.* ein Zeichen des Geistes der Zeit! — Wem in Sachsen, wem in Oesterreich ist so etwas beygefallen! — Weiss denn der Vf. nicht, dass in Russland über 1000 Sekten existiren, die alle Kirchengewalt nie hat vereinigen können? weiss er nicht, dass einige davon die unsittlichsten Principien bekennen und ausüben? Darf man hieraus schliessen, dass in Russland ein Geist der Revolution im Anzuge sey?

2) Die Breslauer Meuterey. Und worin bestand diese? — Einige Bürger wollen sich einer Anordnung nicht unterwerfen, weil sie glauben, dass sie nicht vom König, sondern von der Willkür untergeordneter Behörden herrührt. Hieraus entsteht ein tumultuarischer Auftritt. Ist das Anzeige eines revolutionären Volksgeistes? — Wenn doch der Vf. einen Blick auf sein eignes Vaterland geworfen hätte! Wie oft hätte er Widersetzlichkeit der Bauern gegen ihre Gutsherren, Verweigerung des Gehorsams gegen Befehle, die man für unecht hielt (wie noch neuerlich bey Gelegenheit der Errichtung von Militär - Colonieen) finden können. Aber jeder Russe würde ihn auslachen, wenn er diese Begebenheiten für Facta des revolutionären Geistes des russischen Volks ausgeben wollte!

3) Die Studenten - Scenen auf der Wartburg und in Göttingen. — Unsere Universitäten haben gewiss Mängel und sehr grosse. Aber wer auf ihnen einen Heerd politischer Machinationen sucht, wer den Studenten Staatszwecke, auf Staatenveränderungen abzielende Projecte zuschreibt, der kennt sie nicht. Wer die Triebfedern der Studententumulte in der Nähe sieht, dem muss es äusserst possierlich vorkommen, wenn er hört, dass Männer in Staatsperücken hier politische Gefahr und wichtige Plane wittern. So armselig und kleinlich sind gemeiniglich *die Ursachen* dazu, dass einem wohl eher der Ausruf *entfallen* könnte: Wäre doch nur etwas *Wichtiges dahinter!* Hr. *v. St.* hat gewiss ganz und gar keinen Begriff von dem, was jene Ausschweifungen auf den deutschen Universitäten hervorbringt! und desshalb können auch seine Mittel dagegen nichts taugen. *Erkundige er sich* doch einmal in Dorpat, ob jemand dort glaubt, dass der Tumult, worin vor einigen Jahren ein Russischer Kaufmann erschlagen wurde, eine hohe politische *Absicht hatte? Er* wird dort lernen können, was es mit den *Universitäts - Unruhen* in Deutschland für eine Bewandtniss hat.

4) Die Auswanderungen in Schwaben. Bauern und Arbeiter wandern dort seit 200 Jahren aus, weil sie sich nicht wohl befinden. Wo liegt hier eine Revolution? — Wenn sich Hr. *v. St.* die Mühe giebt, sich nach den Ursachen dieser Auswanderung zu erkundigen, so wird er sich dieses Arguments für das Daseyn eines ausbrechenden revolutionären Geistes selbst schämen.

So schlecht diese Thatsachen für des Vfs. Behauptung gewählt sind; so schlecht und wo möglich noch schlechter sind seine Schlüsse; die er daraus zieht. Was für Schlüsse kann man aber auch von einem Manne erwarten, der nach S. 23 ausdrücklich erklärt, dass er auf jede syllogistische Form Verzicht leiste, d. h. nach logischen Regeln gar nicht raisonniren wolle. Einen solchen zu widerlegen, würde eben so leeres Stroh dreschen seyn, als ihn zu lesen. Hr. *v. St.* hat auf seinem Fluge durch *Deutschland* manches gehört, Wahres, Falsches, *Gerades und* Schiefes untereinander, wie's bey Gerüchten dieser Art geht. Flugs setzt er eine Theorie über den Geist der deutschen Nation daraus zusammen. Sie ist aber noch schlechter gerathen, als die von *Chr. Müller* über den Geist des russischen Volkes!

Die Widerlegung Nr. 2 thut daher obiger Schrift fast allzu viel Ehre an, dass sie die Fehlschlüsse derselben ausführlich zergliedert und *ihre* Schwächen dem deutschen Publikum vorlegt. *Hr. v. St.* wird den Hn. *Krug* doch nur zu den *metaphysischen* Idiologen rechnen, welche die Gedanken anderer nach den Principien der eiteln gefährlichen Vernunft richten, und die Wahrheit nach syllogistischen Formen erforschen wollen. Denn das ist das eigne aller mystischen Köpfe, dass sie die Carricaturen und Luftgebilde, in welche ihr schwärmerischer Sinn die sie umgebenden Objecte verwandelt, für die einzige wahre objective Ansicht der Dinge hal-

halten, und ihrem vermeintlich höheren Sinne trauend, alle vernünftige Belehrungen darüber verschmähen. Möchten sie für sich diese Zufriedenheit mit ihren Phantasmen geniessen. Aber wenn der Hochmuth sie treibt, ihre Träumereyen auch für die Welt geltend zu machen, dann wird es nothwendig, sie mit der scharfen Geisel der Kritik in ihre eigne enge Sphäre zurück zu treiben.

HALBERSTADT, in Vogler's Buch- und Kunsth.: *Emma. Eine Monatsschrift zur Unterhaltung und Belehrung.* 1819. Januar. XXII u. 72 S. Februar. XL u. 128 S. März. XXVI u. 188 S. gr. 8. (Der ganze Jahrg. 4 Rthlr.)

Emma ist der feinere Name des kleinen Stromes, welcher Halberstadts Fluren durchkrümmt und befruchtet. Wenn die vorliegende Monatsschrift diesen Namen annimmt, so scheint sie bey ihren Gaben besonders die Bedürfnisse der dortigen Gegend ins Auge fassen, und vorzüglich bey dem verweilen zu wollen, was für Halberstadt und seinen nähern Umkreis Werth hat. Hieraus würde indess nicht folgen, dass sie andern Kreisen gleichgültig seyn müsste, und überdiess beschäftigt sich die bey weitem kleinere Anzahl der Aufsätze in den bereits erschienenen Stücken mit Gegenständen, welche zunächst bloss jenen kleinern Kreis angehen; die meisten behandeln Gegenstände allgemeiner Theilnahme, und wir zweifeln nicht, dass sie einem grossen Theile nach auch allgemein mit Vergnügen werden gelesen werden.

Dem auf dem Umschlage angegebnen Plane zufolge zerfällt diese Zeitschrift, ihrer innern Einrichtung nach, in *zwey* Haupttheile. Der *erstere* soll Originalaufsätze, zuweilen Uebersetzungen noch wenig bekannter ausländischer Schriften, oder Auszüge daraus, liefern, und hat sich Verbindung des Unterhaltenden mit dem Belehrenden, Rücksicht auf das Zeitgemäse, und angenehme Mannigfaltigkeit zum Ziele gesetzt. In diesem Theile sind bis jetzt folgende prosaische Aufsätze, und zwar zuerst von allgemeinerem Interesse, geliefert: Im *Januarhefte: Schillers* letzte Krankheit, von *Christ. Niemeyer.* — Bruchstücke aus dem Landpfarrer von Schönberg, von *Stephan Kunze.* — Vernichtung einer schwedischen Armee durch Frost im Jahr 1719, von *R.* — St. Jamestown (auf St. Helena). Nach *H. Potter's* Reise. — Andeutungen, von *G—o.* — Im *Februarhefte:* Briefe eines Reisenden aus der Schweiz (I. Brief: Simplon, Walliserthal, Genfersee), von *Märtens.* — Historische Züge aus dem Leben Gustav Adolphs, Königs von Schweden, von ....*r.* — Lebensansichten, von *K. N—t.* — Wahre und einfache Geschichte mancher Handelserscheinungen in den ersten drey Jahren der wiedererlangten Freyheit, von *Oldenburg.* — Kleine historische Züge, von *R.* — Im *Märzhefte:* Die Schlacht bey Wahlstatt (Beschreibung der bey Wahlstatt am 9ten April 1241 gelieferten furchtbaren Tatarenschlacht; nicht, wie in der Abendzeitung, ein romantisches Gemälde, sondern genau historisch). — Der Maler Grimou, von ***r.* — Glossen eines Lesers deutscher Zeitschriften, von *Fr. Fgr.* — Entdeckungsreise des Capitain *Tuckey* auf dem Zairestrom, von — *io.* (Auszug aus einem neuen englischen Werke über diese Expedition). — Ein Wink der Natur für Aeltern und Erzieher. — Kleine Züge. — Grösstentheils ist die Darstellung in diesen Aufsätzen leicht und anziehend, und die geschichtlichen und geographischen Nachrichten enthalten manches merkwürdige Neue. Den Aufsatz: *Schillers letzte Krankheit*, hat sogar schon ein anderes Journal „Lesefrüchte vom Felde der neuesten Literatur" ihrem ersten Hefte des Jahrgangs 1819 einzuverleiben für werth geachtet. Mitunter fällt Einiges aus, welches wir aber in ausgezeichnetem Grade nur von dem Aufsatze des Januarheftes: Andeutungen von *G—o* sagen können. Diese zwey Seiten möchten wohl wenig Leser ansprechen. — Ein besonderes Interesse für Halberstadt und seinen Umkreis haben: im *Januarhefte:* Halberstadts Katastrophe im Jahr 1806. Dargestellt von zwey Augenzeugen. — Das blutende Schwert. Eine (halberstädtische) Sage der Vorzeit, von *Karl Nicolai* (bezieht sich auf ein an der dortigen Liebenfrauenkirche hangendes Schwert). Im *Februarhefte:* Beytrag zur Geschichte deutscher Städte. Ereignisse der Stadt Osterwiek bis zum Jahr 1622, von *Chr. Niemeyer.* — Im *Märzhefte:* Die Franzosen in Ellrich im Herbst 1806, von Dr. *Schulze.* — Der erste und letzte Aufsatz behandeln örtliche Vorfälle beym Einrücken der Franzosen in diese Gegenden. Der erstere ist nicht uninteressant, der letztere aber eine oft fade Erzählung. Ueberhaupt möchten wir der Redaction rathen, Einsendungen über diesen Gegenstand, welche leicht endlos werden könnten, weiter nicht aufzunehmen, wenn sie nicht ganz vorzüglich merkwürdige Züge enthielten. — Auch Gedichte geben die vorliegenden Stücke; in Rücksicht dieser aber möchten wir besonders noch mehr Strenge empfehlen, und nur solche aufzunehmen rathen, die eine gewisse innere Vollendung, oder, wenn sie durch äusserliche Umstände Werth erhalten, doch innere Correctheit haben. Das Anziehendste der hier gelieferten ist im Januarhefte: *Die halbe Decke.* Eine Geschichte nach Hans Sachs, von *Chr. Niemeyer. Sängers Nachtgesicht*, von *Rese* (im Februarhefte) ist es weniger; noch weniger: *Skolie. An den Geburtstagen der Freunde zu singen*, von —*dt.* — Höchst dürftig sind, doch zum Glücke nur zwey, im Januarhefte mit gereimten Zeilen bedruckte Halbseiten. Ein gewisser *Gi* reimt daselbst erstlich: *Emma an die Leser*; und dann: *Der Dichter und der Witz.* Wir bitten die Redaction inständigst, den Herren *Gi* ja nicht weiter zu bemühen. Noch finden wir im dritten Hefte: *Sechs Oden, nach Horaz*, von *Klamer Schmidt.* Ohne diesen Bearbeitungen ihren Werth abzusprechen, müssen wir nur bezweifeln, ob sie gerade für die Mehrzahl der Leser dieser Monatsschrift seyn mögen; wir würden wenigstens, ehe wir dergleichen glei-

gleichen aufnähmen, abwarten, welches Publikum sich um die Zeitschrift versammelte.

Der *zweyte* Haupttheil der Emma, das *Literatur- und Tagesblatt*, ist bestimmt, einen Reichthum mannigfaltiger literarischer und vermischter Notizen, planmäsig geordnet, aufzunehmen. Es enthält gröſstentheils Auszüge aus andern Zeitschriften, und kann demjenigen sehr willkommen, ja zum Bedürfniſs werden, dem es bey überhäuften Geschäften unmöglich ist, die Menge der jetzt erscheinenden Journale zu durchsuchen, und der doch nicht gern etwas wichtiges sich entgehen lassen will. Es kann ohne Zweifel bey noch etwas gedrängterer Kürze noch reichhaltiger werden. Vielleicht wäre es nicht unzweckmäsig, die Quellen der gegebenen Nachrichten jedesmal so genau anzuzeigen, daſs Jeder nach Belieben leicht nähere Nachsuchungen anstellen könnte.

Als Zugabe befindet sich noch bey jedem Hefte ein „literarisch artistischer Monatsbericht," der das im Fache der Literatur und Kunst neu Erschienene anzeigt. Dem Januarhefte ist ein leichtes Singstück mit Begleitung der Guitarre angehängt.

Wir wünschen dieser, auch durch ein gefälliges Aeuſsere sich empfehlenden, Monatsschrift eine recht freundliche Aufnahme, und zweifeln dann nicht, daſs es ihr, durch diese aufgemuntert, möglich werden wird, einen Platz unter unsern guten Zeitschriften immer mehr zu behaupten.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 12ten Febr. 1818 starb *Franz Christian Boll*, zweyter Pastor an der Marienkirche zu Neubrandenburg, im 42sten Jahre s. A., nachdem er kurz vor seinem Tode die Oberhofprediger-Stelle zu Ludwigslust abgelehnt hatte, ein durch Lehre, Leben und Schriften stets unvergeſslicher Mann. Beygelegt wird ihm noch auſser seinen vielen andern schätzbaren Schriften: „Freymüthige Betrachtung der Schrift des Hn. Präpositus *Schmidt*: Ueber Reform des geistlichen Standes u. s. w. Zunächst für die evangelische Geistlichkeit in Mecklenburg und alle diejenigen, welche sich für dieselbe interessiren sollen. Berlin u. Leipz. (b. Stiller). Im Meckl. Schwerinschen Staatskal. von 1819 wird diese Schrift dem Prof. Th. *Cramer* zu Rostock unrichtig beygelegt, doch soll er sie revidirt haben.

Am 23sten März starb *Wilhelm Albr. Wöniger*, d. W. W. Magister und Prediger zu Roggendorf im Meckl. Schwer., ein geborner Hamburger; durch seine Gedanken über die Erziehung der Töchter (Hamb. 1775. 8.), seinen Auszug aus den wichtigsten Theilen der biblischen Geschichte für Jünglinge (Schwerin u. Güstrow 1777. 8), und geistliche Lieder als Schriftsteller bekannt, im 78sten Jahre s. A.

Am 2ten April starb *Adolf Friedr. von Witzendorff*, K. Dän. Kammerherr, Dompropst und Kapitular des Hochstifts Lübeck, auch Erbherr auf Westenbrügge, Uhlenbrook, Bolland und kl. Brütz, an letzterem Orte im 72sten Jahre s. A. Als Schriftsteller hat er sich durch eine „Rede von der Glückseligkeit unter einem vollkommenen Monarchen" (Altona 1762. 4), und „Unterricht von den wahren Vorzügen einer Standesperson." (Leipz. 1763. 8) bekannt gemacht.

Am 30sten Oct. starb *Karl Joh. Georg Fiedler*, Vorsteher einer weibl. Bildungsanstalt und aus freyem Triebe unentgeldlicher Lehrer am Karolinenstift in seiner Vaterstadt Schwerin. Wenn gleich nicht Gelehrter von Profession, so war er doch ein Mann von vielseitiger Bildung, wie seine beiden Schriften: Aufruf an edle deutsche Frauen, die minder kostbare und dennoch zweckmäsige Bildung ihrer Töchter betreffend. Rost. 1813. 8 Bog. 8.; und Luthers Leben und Wirken, zur Erinnerung seiner groſsen Verdienste und zur Ermunterung des Reformationsfestes, Schwer. 1817. 9½ B. 8., beweisen.

Den 19ten Januar 1819 (vergl. A. L. Z. Nr. 44) starb zu Meiningen der Geheime Rath und Consistorial-Vicepräsident, *Joh. Ludw. Heim*, an einem Schlagflusse. Er war geboren den 29sten Junius 1741 in dem Dorfe Solz bey Meiningen, wo sein Vater Prediger war. Ostern 1757 ging er auf das Lyceum zu Meiningen; von hier 1759, um Theologie zu studiren, nach Jena und 1764 nach Göttingen. Im J. 1766 wurde er Instructor des verstorbenen Herzogs Georg, den er auch auf Reisen begleitete. Nach der Rückkehr trat er 1776 in das Consistorium ein. Im Jahr 1800 wurde er Vice-Präsident desselben, und 1804 wirklicher Geh. Rath mit Sitz und Stimme. Er war ein vielseitig gebildeter denkender Kopf, welcher sich in seinem Wirkungskreise besonders auch im Schulwesen vielfache Verdienste erworben hat. Dem auswärtigen Publikum ist er rühmlich bekannt durch seine Schrift über *die Bildung der Thäler*, welche (Weimar 1791) ohne seinen Namen herauskam, und durch seine *geologische Beschreibung des Thüringer Waldes*, welchen er mehrere Jahre hindurch bereiste, um an Ort und Stelle Beobachtungen anzustellen. — Einige kleinere Aufsätze, welche die Ringgebirge im Monde und Beobachtungen über die Strahlenbrechung betreffen, stehen in der monatlichen Correspondenz und in *Gilberts* Journal.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1819.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Univerſitäten.

Halle.

Vierter Bericht der Königl. chirurgiſchen Klinik.

In der Königl. Klinik für Chirurgie und Augenheilkunde kamen in dieſem Semeſter unter mehreren hundert Fällen auch folgende vor, welche verdienen, ſo weit es der Raum dieſer Blätter zuläſst, wenigſtens vorläufig in der Kürze angezeigt zu werden, um auch auf dieſem Wege zur Verminderung des Menſchenelends und zur Fortſtellung der Kunſt ſo viel wie möglich beyzutragen. — Ein *Bergmann*, an einem vier Jahre alten *Gliedſchwamm* des linken *Kniegelenkes* leidend, ſollte daſſelbe durch die *Amputation* verlieren; als er ſich entſchloſs, noch vorher das *Glüheiſen* anwenden zu laſſen; es wurden demnach, als man fand, daſs das Uebel rheumatiſcher Natur, und das Gelenk noch nicht cariös ſey, zwey *Brandſchorfe* zu beiden Seiten der *Knieſcheibe* eingebrannt, dieſelben in Eiterung geſetzt, vier Monate darin erhalten, und ſo die Abſetzung des Gliedes verhindert. Ein vom Hn. Dr. *Michaelis* zu Aſchersleben zu uns geſendeter Kranke mit zerſtörter *Naſenſcheidewand* wurde nicht nur vollkommen von ſeiner ſchon eingewurzelten *Syphilis* geheilt, ſondern ihm auch die *künſtlichen Choanen* mit ſolchem Erfolg eingeſetzt, daſs nicht nur das Sprechen vernehmlich, das Athmen durch die Naſe wieder hergeſtellt, ſondern auch die ganze Geſichtsknochenpartie in eine naturgemäſse Haltung verſetzt wurde. Die *krebsartige Unterlippe* eines alten Mannes muſste ſo tief abgenommen werden, daſs nur durch den künſtlichen Erſetz eines Stücks des Unterkiefers mittelſt einer Maſchiene von Horn das Sprechen und Verſchlingen des Speichels möglich blieb. Die *Reunion* bey groſsem *Subſtanzverluſt* nach Ausrottung der ſcirrhöſen Weiberbruſt ward wieder dreymal mit ſehr günſtigem Erfolg, durch Anwendung der Zirkelpflaſter um den *Thorax*, ausgeführt; die Blutung wurde dadurch ohne alle Unterbindung geſtillt, und die Adhäſion und *Granulation* um den dritten Theil zeitiger herbey geführt, als es auf dem gewöhnlichen Wege möglich iſt. Viele der hieſigen verdienten praktiſchen Aerzte, namentlich Hr. Dr. *Naumburger* und Hr. Dr. *Gutike*, kann ich hiebey als Zeugen anführen. Die *Ausrottung einer Speckgeſchwulſt*, in welche das untere Augenlied gleichſam hineingewebt war, gelang ſo, daſs daſſelbe erhalten, und zum Schlieſsen der Augen wieder brauchbar wurde. Eine *groſse ſchwammige Auflockerung* der Bindehaut des Augapfels wurde mit Höllenſtein beſtrichen, nach und nach ganz vernichtet, und dabey die Sehekraft des Auges erhalten. Die *vordere Hälfte* eines *fungös* vorgetriebenen *Augapfels* ward mit ſammt dem Ciliarkörper und der Kryſtall-Linſe ſo aus ſeiner Höhle genommen, daſs die Hälfte des Glaskörpers ſitzen blieb, und nach der Heilung ein *künſtliches Auge* eingeſetzt werden konnte. Eine *Lähmung* des *ganzen Körpers* mit *ſchwarzem Staar*, durch ein Fiebermittel von Arſenik herbeygeführt, wich dem innern Gebrauch des *Kamphers*, des Phosphors und *Dippelsöl*, und dem äuſsern des ſalpeterſauren Silbers als Augenſalbe in ſo weit, daſs die Kranke wieder gehen, und gröſsere Körper erkennen konnte. Ein anderer Kranker mit *ſchwarzem Staar*, ohne alle Hoffnung zur Heilung, ward durch den Gebrauch dieſer Mittel ſo weit gebracht, daſs ſich der *Torpor* der *Netzhaut* verlor und eine ſtarke Lichtſcheu mit vermehrter Sehkraft eintrat; er befindet ſich gegenwärtig noch fortwährend in der Beſſerung. Der *Waſſerbruch* der *Scheidenhaut* des *Samenſtranges* eines zweyjährigen Knaben ward durch den Schnitt innerhalb vier Wochen *radical* geheilt. Ein Kind von vier Wochen mit *Haſenſcharte* und *Wolfsrachen* ward ebenfalls zur Operation hergebracht, muſste aber wegen groſser Kränklichkeit vorläufig entlaſſen werden. Ein hartnäckiges Geſchwür mit *Knochenfraß* am *Stirnbein*, herbeygeführt durch die Luſtſeuche und jahrelangen Queckſilbergebrauch, ward durch die Verbindung des Graphits mit Sublimat geheilt.

Auch auſserhalb der Klinik ereigneten ſich merkwürdige Fälle, welche nicht nur für die Kranken, die mir erlaubt ſie zu nennen, ſondern auch für die chirurgiſche Kunſt und Wiſſenſchaft zum Theil ſehr förderlich waren. So litt die Frau Domherrin *von Alvensleben* an einem heftig *eingeklemmten Nabelbruch* im ſiebenten Monat der Schwangerſchaft, welcher alle Verſuche, ihn zurückzubringen, gänzlich vereitelte, und am dritten Tage der Einklemmung die Operation erheiſchte; ſie ward im Beyſeyn und unter Mithülfe des Hausarztes, Hn. Dr. *Roſe*, verrichtet; ich fand eine groſse Partie miſsfarbiges Netz mit der darunter liegenden Darmſchlinge eingeklemmt, und muſste aufwärts gegen die weiſse Linie den Nabelring bedeutend erweitern, um einigen Nachlaſs der Einklemmungszufälle herbey zu führen; wegen der ſehr heftigen Entzündung muſste nach der Operation eine Aderlaſs verordnet werden, welche die Entzündungshaut des ausgelaſſenen Blutes gänz-

gänzlich rechtfertigte. Inzwischen sprach sich doch den 6ten Tag in der Tiefe des Bruches ein dem Brande naher Zustand aus, gegen zwey Loth missfarbiges und übelriechendes Netz sonderte sich ab, zwey Zoll unterhalb des Nabels zeigte sich ein blauer Fleck, durch welchen sich später ein Spulwurm durcharbeitete und zu einer Kothfistel Gelegenheit gab, und am 7ten Tage stürzte bey einer starken Anstrengung des Unterleibes eine grosse Masse *Speisebrey* aus dem Nabel hervor, der eine brandige Oeffnung im Leerdarme zeigte, die später einen vollkommenen *Anus artificialis* bildete, welcher bequem den Zeigefinger aufnahm. Der natürliche Abgang war nun ganz aufgehoben, alle flüssige Nahrung ging in 5 Minuten, und alle feste in 10 Minuten durch den künstlichen After ab. Alle Mittel und Wege, wie sie uns von einem *Richter*, *Desault*, *Scarpa* und *Lawrence* angegeben, waren nicht hinreichend, eine Verschliessung und Heilung dieser beiden Oeffnungen herbey zu führen, selbst der Entschluss der armen Leidenden, sich durch Hunger Erleichterung zu verschaffen, vermehrte nur ihr Uebel: denn statt des Speisebreyes ergoss sich nun *Galle* und *pankreatischer Saft* beynahe unvermischt und gährend auf die sehr excoriirten und entzündeten Bauchdecken; bey dem besten Verband, dem zweckmässigsten Druck durch Pelotten von Schwämmen und der berechnetsten Reizung der Wundränder, heilten die beiden Oeffnungen dennoch nicht, sondern nahmen durch die anhaltende Nässe ein übles fauliges Ansehn an. In dieser verzweifelten Lage, in welcher die Erschöpfung der Kranken täglich zunahm, und sich die Vorboten eines abzehrenden Zustandes immer mehr und mehr einstellten, entschloss ich mich, beide Oeffnungen nach den *Gesetzen* der *Haarschnur* zu behandeln, und eine solche modificirt nach der Feinheit der Gebilde des Darms mit Mandelöl getränkt, zur *obern Oeffnung* hinein und zur untern wieder heraus zu führen — und der Erfolg war fast unglaublich, der Speisebrey begann wieder in den untern Theil des Darmkanals zu gehen, der Stuhl fand sich wieder ein, die Ernährung ging besser von Statten, das Fieber nahm ab, die Wunden bekamen frische Ränder und heilten, welche Heilung jedoch sogleich still stand, so bald man die *Haarschnur* nur ein paar Tage herausnahm, und so gelang es nach und nach, noch vor der nahen Entbindung der Patientin den *künstlichen After* und die *Kothfistel* innerhalb 9 Wochen so zur Heilung zu bringen, dass die Oeffnung nur eines Stecknadelknopfs gross war, als die Patientin Halle verliess und die Führung ihrer weitläuftigen Wirthschaft zu *Benkendorf* wieder übernahm.

Ferner traf unsern Herrn Professor *Schütz* das Unglück, in Folge einer *rheumatischen Knochenerweichung (Osteomalacia)* bey einer starken Muskelanstrengung den linken Oberschenkel in seinem eigenen Zimmer zu zerbrechen; der Schenkel ward sogleich unter heftigen Schmerzen durch die Gewalt der Muskeln in einen Winkel von 45 Grad in die Höhe gezogen, so dass der Kranke nur mit Mühe auf sein Lager gebracht, und jeder Versuch zur Reposition wegen des Schmerzes und der Entzündung vorläufig unterbleiben musste. Die weitere Erforschung ergab, dass derselbe lange vorher an einem habituellen Rheumatismus, welcher durch Erkältung zurückgetreten, höchst wahrscheinlich die Function der Knochenhaut, mithin auch die Ernährung des Knochens selbst gestört, und so die Erweichung desselben herbeygeführt haben musste; der anhaltende Gebrauch starker *Salzbäder* konnte hiebey prädisponirend gewirkt haben, da bekanntlich neutralsalzige Verbindungen im lebenden Organismus selbst auf den Knochencallus, wie z. B. das *Karlsbad*, erweichend wirken. Mit dem Arzt des Kranken, Hrn. Stadtphysicus Dr. *Ulrich*, ward die Behandlung gemeinschaftlich dahin eingeleitet, dass durch eine Aderlass und Blutägel vorerst der acute Stand des Rheumatismus gebrochen, und bey der hochgesteigerten Empfindlichkeit durch *Aconit* und *Moschus* die heftigen Schmerzen beseitigt werden sollten; diess Verfahren entsprach auch unserer Erwartung, so dass den dritten Tag unter mässigen Schmerzen die *Extension* und *Reposition* des Beins vorgenommen, und die äussere *Brünninghausische Schiene* angelegt werden konnte, den fünften Tag, als Entzündung, Geschwulst und Schmerzen noch mehr abgenommen hatten, ward die zweyte und dritte angelegt, gegen Ende der fünften Woche eine vierte, um die übermässige Callusbildung zu beschränken; erst zu Ende der zehnten Woche konnte der Patient einige Bewegung mit Hülfe der Krücken vornehmen, und ohne bedeutend wahrnehmbare Verkürzung des Fusses als geheilt angesehen werden.

Halle, am 28. März 1819.

Der Director der Königl. Klinik für Chirurgie und Augenheilkunde,
Regierungsrath Dr. *Weinhold*.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Der *vierte* und *letzte* Band des trefflichen Werks:

Rheinische Geschichten und Sagen, von *Niklas Vogt*. (Die ersten 3 Bände, gr. 8., kamen 1817 heraus und kosten 9 Fl. oder 6 Rthlr.)

wird in diesem Jahre erscheinen, und den Zeitraum von der Reformation bis zum Ausbruch der französischen Revolution umfassen. Mit ihm schliesst sich dieses Buch, das als Hausschatz in der Hand jedes deutschen Mannes seyn sollte. Als Begleiterin wird dem Werke eine Sammlung von 24 geistreich gezeichneten und mit grosser Sorgfalt in Steindruck ausgeführten Kunstblättern (in gross Folio-Format) gegeben. Sie bilden eine *Gallerie der romantischen Sagen des Rheins*, und werden durch ein Bändchen Text erläutert, das zugleich alle auf die dargestellten Bilder sich beziehenden Balladen ent-

enthält, von denen viele hier zum ersten Mal gedruckt erscheinen. Die *erste* Lieferung, von 8 Blättern, ist zur Ostermesse 1819 zu haben. Die beiden andern, ebenfalls jede von 8 Blättern, folgen zur Herbstmesse und Neujahr. Neben der gewöhnlichen Ausgabe wird auch eine in getuschten, und eine andere in fein ausgemalten Exemplaren veranstaltet. — Alle Buchhandlungen nehmen vorläufig Bestellungen an.

Joh. Christ. Hermann'sche Buchhandlung
in Frankfurt a. M.

Bey J. G. Calve in Prag ist erschienen und an alle solide Buchhandlungen versandt worden:

Das 5te und 6te Heft von

Johann Jak. Küsel's
Meisterstücke der Schönschreibekunst,

an den Schriftzügen der gebildeten europäischen Völker musterhaft dargestellt und vom Grundstrich bis zur ausgebildeten Handschrift durchgeführt, in verschiedenen Arten deutscher, lateinischer, englischer, französischer, italienischer, holländischer Schriftzüge, sowohl Current- als Anfangsbuchstaben, dann der Kanzley- und Fracturschriften, nebst Darstellung der gothischen, der Mönchs- und Kirchenschriften, nebst Lapidarschriften, kaufmännischen Zeichen u. s. w. für Lehrende und Lernende, sowohl für diejenigen, welche noch gar keinen Unterricht im Schreiben erhalten haben, als auch für jene, welche die Fehler ihrer Handschrift verbessern wollen u. s. w. In gross 4to auf schönem Schweizerpapier abgedruckt.

Wie sehr dieses Werk schon in seiner ersten Anlage von allen bisher sowohl im In- als Auslande erschienenen Kalligraphieen sich vortheilhaft unterscheidet, wird man schon aus dem folgenden systematischen Inhaltsverzeichniss erkennen, an der strengen Sonderung der verschiedenen Nationalschriften, dann der erschöpfenden Behandlung der deutschen Handschriften, deren sechs ganz verschiedene vorkommen, unnachahmlich schön geschrieben und gestochen, aber dennoch nicht zum Prunk, sondern zum Nutzen, zur Ausmittelung der zweckmässigsten deutschen Geschäftshand durch Vorlegung alles dessen, was in deutschen Schriftzügen geleistet werden kann. Was das Aeussere betrifft, so ist für schönen Stich, Papier und Druck gesorgt. Eine erschöpfende Theorie der Schreibekunst wird das ganze Werk (welches beyläufig aus 120 Kupferplatten besteht) schliessen. Die Zahlen des folgenden Verzeichnisses geben Numern der Platten an, wo die genannten Schriften im Werke zu finden sind.

Systematisches Inhalts - Verzeichniß
über Küsel's Meisterstücke Nr. 1 bis 70, oder 1ste bis 7te Lieferung.

Deutsche Schriften:

Küsel's deutsche Current Nr. 1. 2. 4. 23. 36. 69. 70.
Hamburger deutsche Current Nr. 6. 9. 15. 20. 39.
Sächsische deutsche Current Nr. 13. 30. 34. 42. 46.
Süddeutsche Current Nr. 28. 52. 58. 68.
Deutsche Current unten gewölbt Nr. 7. 47.
— — oben gewölbt Nr. 37. 64.

Lateinische und vom Lateinischen abstammende Schriften:

Latein Nr. 14. 21. 25. 32. 44.
Englische Rundhand erste Art Nr. 3. 57.
— — zweyte Art Nr. 5. 10. 11.
Französisch. *Bâtarde* Nr. 41. 55. 61. 62.
Italienisch Nr. 18. 38.
Holländisch Nr. 35. 40.

Von der *Lateinischen* und *Gothischen Schrift* abstammend:

Französisch. *Lettres de Ronde* Nr. 24. 43. 65.
Coulée Nr. 41. 55. 61. 62.

Fractur- und *Canzley-Schriften*:

Alt-deutsche Canzley-Schrift Nr. 27.
Alt-deutsche Fractur-Schrift Nr. 31.
Alt-englisch Nr. 16. 17. 49.
Englische Fractur Nr. 8. 50. 66.
Deutsche Fractur Nr. 33. 45.
Deutsche Druckschrift Nr. 22. 67.
Alt-deutsche Current Nr. 51.
Alte Kirchenschrift Nr. 54.
Mönchsschrift Nr. 56. 63.
Schlangen-Canzley Nr. 60.

Hebräische, *griechische* und *russische Schriften*:

Hebräische Druckschrift Nr. 19. (Zu diesem Blatt werden später Berichtigungen geliefert.)
Griechisch erste Art Nr. 12.
Russisch erste Art Nr. 26.

Ausgabe auf Regal-Velin: jede Lieferung von 10 Blatt kostet im Pränum. Preis 4 Fl. W. W., (für's Ausland 1 Rthlr. 6 gr. Sächs.)

Ausgabe auf Median-Velin (vorzüglich für Schulen) wird in einzelnen Blättern verkauft, jedes à 24 Kr. W. W., (für's Ausland à 3 gr. Sächs.)

(Die Preise in W. W. sind *ohne* Verbindlichkeit, das heisst, sie können nach Umständen erhöht werden.)

Die russischen Dampfbäder.
Aus dem Französischen des *Anton Ribeiro-Sanchez* (weiland russisch-kaiserl. Leibarztes). Nebst dem Leben des Verfassers nach der Denkschrift des *Vicq d'Azyr* von *K. Jochmus*.
Mit einer Vorrede und mit Anmerkungen begleitet von
Dr. J. B. Erhard.
Nebst Beschreibung des russischen Dampfbades in Berlin.
8. Berlin, in der Maurer'schen Buchhandlung.
Preis 16 gr.

Viele Einwohner Berlins haben die Wohlthätigkeit dieses Bades kennen gelernt, und segnen die Anstalt

stalt des Herrn Geh. O. Steuer-Raths *Pochhammer*. Wenn sich Berlin solcher Männer erfreut, welche für das allgemeine Beste etwas Bedeutendes der Art unternehmen, wie kommen die Provinzial-Städte zu dieser Wohlthat? Einzig durch öffentliche Anstalten. Unsre wohlwollende Regierung thut so Grosses und Vieles für das Wohl der Menschheit, sollte ihr dieses aus der Acht gehen? Gewiss nicht. — Diese kleine interessante Schrift möge hier und im Auslande gesegnete Früchte bringen: denn das russische Bad beschränkt sich nicht auf einzelne Krankheiten, wie diese kleine Schrift beweist; gewiss ein Jeder, der sie liest, wird mehr oder weniger sich nach dieser Hülfe sehnen. Wäre sie nur minder kostspielig, so dass auch der Aermste sich ihrer erfreuen könnte; eben darum muss es Sache der Regierungen werden.

Folgende interessante Schrift ist so eben erschienen:

Ueber Herrn Reg. Rath Grävell's Werk: Neueste Behandlung eines preußischen Staatsbeamten; über des K. Preuss. Geh. Staatsraths und Censors *Herrn Renfner's Betragen gegen mich; und über Censur, Steindruck, Geistesdruck* und *andern* Druck; von *Hartwig von Hundt-Radowsky*. 8. Geheftet 10 gr.

Schon der Name des Vfs der mit so viel Beyfall aufgenommenen; *Mehr als 10 Worte über den preußischen Adel und den Adel im Allgemeinen* (1818. 12 gr.) — lässt die herrschende Freymüthigkeit erwarten. Beherzigenswerth ist, was er über und gegen *Grävell's* Werk, das so viel Aufsehen erregte, über das Verfahren der Minister, über Censur und allen Druck, so wie über das Verfahren des Herrn *Renfner* sagt.

Ernst Klein's literarisches Comptoir
in Leipzig.

Von dem so eben erschienenen Buche:

Elements of medical Logick, illustrated bey practical proofs and examples by Sir Gilbert Blane —

veranstalten wir eine deutsche Uebersetzung, welches wir, um Collisionen zu vermeiden, anzeigen.

Göttingen, den 15. März 1819.

Dieterich'sche Buchhandlung.

Eine 34jährige Forschung über die innre und äussre Form der teutschen Muttersprache und ihrer Töchter hat mich auf die wichtigsten Entdekkungen geführt, welche endlich ihre Ehre, Selbstständigkeit, Reinheit retten und ihre Erlernung im höchsten Grade erleichtern. Ich habe diese Grundsätze in mehrern Werken vorgetragen, hauptsächlich aber in folgender Schrift: „Ganz teutsche Sprachlehre für Lehrer und Lernende." Die Unterschrift von 8 gr. Conr., welche bis Michaelis d. J. dauern möchte, wird gewiss keinen Freund des Teutschtuhms und Kenner unsrer schwankenden Sprachlehren und Rechtschreibungen gereuen.

Arneburg, den 21. Febr. 1819.

K. Gotthold Hoße, Pastor.

II. Neue Kunstsachen.

Beschreibung eines neuen Instruments und dessen Gebrauchs zur Bildung künstlicher Pupillen, Ausziehung des Kapselstaars und anderer ähnlicher Operationen. Von Dr. *Karl Heinrich Dzondi*, ordentl. Prof. der Med. und Chirurgie, Director des Instit. für Chirurgie und Augenheilkunde an der Universität zu Halle. Nebst 2 *Kupfertafeln*. Halle, bey dem Verfasser. 1819.

Es wäre zu wünschen, dass jeder Chirurg, welcher ein neues, zweckmässiges, durch wiederholte Erfahrungen erprobtes Instrument empfiehlt, es unter seinen Augen verfertigen liesse, jedes Exemplar selbst genau prüfte und mit einer genauen Beschreibung desselben und dessen Gebrauch an diejenigen, welche sich desselben zu bedienen wünschen, versendete; da bey chirurgischen Instrumenten, und insonderheit denen, welche zu den zartern Operationen an den Augen bestimmt sind, alles darauf ankommt, dass sie ganz der Angabe des Erfinders gemäss, selbst bis auf die grössten Kleinigkeiten, z. B. den Grad der Elasticität, die Stärke der Spitze, die Art der Biegung derselben u. s. w., genau gearbeitet sind. Denn dadurch wird ihr Wesen bestimmt, davon hängt der glückliche Erfolg ihrer Anwendung ab. Aus diesen Gründen, und weil ich durch oft wiederholte Erfahrungen und Versuche von der Zweckmässigkeit des oben angegebenen Instruments, welche nichts zu wünschen übrig lässt, und der grossen Bequemlichkeit, mit welcher die angegebenen Operationen durch dasselbe verrichtet werden können, überzeugt bin: habe ich mich entschlossen, eine Anzahl dieser Instrumente unter meinen Augen fertigen zu lassen und sie mit obiger *Beschreibung* auszugeben. Jedes Exemplar, das versendet wird, ist von mir genau geprüft worden, und ich darf hoffen, dass es vollkommner und bequemer als irgend ein anderes seinem Zwecke entsprechen wird.

Gegen Einsendung eines Louisd'ors, oder fünf Thaler im Gold an mich, wird es in einem passenden Futterale nebst der oben genannten Beschreibung gut eingepackt, sofort an die genau anzugebenden Adressen abgesendet werden.

Halle, den 19. März 1819. *Dzondi.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1819.

BIBLISCHE LITERATUR.

Leipzig, b. Vogel: *Commentarius philologico-criticus in carmen Deborae, Judicum V.* Scripsit pro summis in Philosophia honoribus in acad. Frid. Halensi rite obtinendis *Georgius Hermannus Hollmann*, Jeveranus (jetzt Instructor des Erbprinzen von Anhalt-Bernburg in Ballenstädt). 1818. 59 S. gr. 8.

In der vorliegenden Probeschrift eines jungen biblischen Philologen ist ein wohlgewähltes Thema mit so viel gründlicher Kenntnifs des biblischen Sprachgebrauchs, selbst aller Feinheiten desselben in lexicalischer und grammatischer Hinsicht, der ausgesuchtesten exegetischen Hülfsmittel und so viel richtigem Urtheil und exegetischem Tact behandelt worden, dafs die Auslegung dieses erhabenen, aber zum Theil sehr schweren, Siegesgesangs, einer der gröfsten Zierden der biblischen Poesie, dadurch wirklich sehr wesentlich gefördert worden ist. Das treffliche Lied hat zwar viele, und unter diesen besonders an *Lette* und *Schnurrer* zwey sehr gelehrte Ausleger gefunden, aber seitdem ist im Grunde auch sehr wenig dafür geleistet worden, da die wenigen Neueren, die das Lied commentirt haben, doch mehr ältere Erklärungen desselben gesammelt, als ihren eigenen Scharfsinn für dasselbe aufgeboten haben. Es blieben daher immer noch mehrere bedeutende Schwierigkeiten zurück, und der Freund der alttestamentlichen Auslegung wird sich mit uns freuen, zu sehen, wie glücklich mehrere, ja die meisten derselben, vom Vf. gelöst worden sind. Hr. *H.* giebt nach einer kurzen Vorrede und Einleitung über die Echtheit und den Rhythmus des Liedes (S. 1—9) eine lateinische Uebersetzung (S. 10—13), und sodann einen fortlaufenden Commentar, worin von allen Quellen der Auslegung, den Dialecten, Versionen, auch den rabbinischen Erklärern, ein beständiger und gleichmäfsiger Gebrauch gemacht ist, und zwar so, dafs der Vf. immer sofort auf die letzten Quellen selbst zurückgeht, und nicht die Meinungen aus andern entlehnt, wodurch in andere neue Commentare darüber so mancher Fehler eingeschlichen ist. Bey Vergleichung des arabischen Sprachgebrauchs hatte der Vf. selbst die Nothwendigkeit des *ultra Lexica sapere* sehr wahr und richtig eingesehen, und hat bey mehreren schwierigeren Wörtern den Sprachgebrauch nach Art der Holländer aus Stellen der arabischen Schriftsteller selbst belegt, wobey er, da seine eigne Lectüre nicht immer ausreichte, von den philologisch-lexicalischen Sammlungen seines Lehrers, Dr. *Gesenius*, unterstützt worden zu seyn dankbar erkennt.

In der Einleitung ist zuerst die Frage über die Echtheit des Liedes, die man gewöhnlich ohne weitern Beweis bejahet hat, in Betrachtung gezogen, ob man nämlich das Stück für das wahre und ursprüngliche Lied der Debora halten könne, welches durch Tradition fortgepflanzt von dem Geschichtschreiber seinem Werke einverleibt wurde, oder ob es, wie dieses mit andern poetischen Stücken der historischen Bücher, namentlich des Pentateuchs, sicher der Fall ist, von den Geschichtschreibern selbst der alten Prophetin in den Mund gelegt sey. Für letztere Meinung erklärte sich *de Wette* (Lehrb. der Einleitung in das A. T. S. 199) wegen V. 4. 5, welche mit Ps. 68, 8. 9 übereinstimmen, und zwar so, dafs die Stelle in dem Psalme in ihrem Zusammenhange steht, in dem Liede der Debora aber abgerissen, woraus folgen würde, dafs im Psalme das Original, in unserm Liede die Copie zu suchen sey. Der Vf. fügt selbst zur Unterstützung dieser Meinung noch das *w praefixum* V. 7 hinzu, macht aber dann einige Bemerkungen, die ein höheres Alter zu beweisen scheinen, wohin es namentlich gehört, dafs die Volkszahl der Israeliten (oder wenigstens die Zahl der streitbaren Männer) V. 8 nur auf 40,000 angegeben werde, welche nicht übertriebene und historisch sehr wahrscheinliche Zahl im Gegensatz der ungeheuren Zahlen des Pentateuchs auf Gleichzeitigkeit führe. Rec. kann dieses Thema hier nicht durchführen, und beschränkt sich defshalb auf folgende Bemerkungen. 1) Das Verhältnifs zwischen Richt. 5 und Ps. 68 möchte Rec. nicht, wie *de Wette*, betrachten, da ihm die davidische Abkunft des Psalms mehr als zweifelhaft geworden ist, und er diesen Psalm ins Exil setzen mufs. Man kann sich aber die Abhängigkeit dieser Stellen so denken, dafs beide ein älteres Siegslied vor Augen hatten, aus welchem der Psalmist nur mehr aufnahm, als der Vf. des Liedes. 2) Einiger Antheil an der jetzigen Gestalt des Liedes mufs offenbar dem Verfasser des B. der Richter zugeschrieben werden, wegen des *w*, welches auch sonst in diesem Buche vorkommt (6, 17. 7, 12. 8, 26). 3) Der Umstand, dafs im Liede selbst mehrere geschichtliche Thatsachen angegeben werden, welche in der Erzählung nicht vorkommen, kann bey beiden Ansichten bestehen; denn auch der spätere Dichter konnte hier vollständigere Nachrichten vor sich haben. 4) Die Zahl 40,000, die hier alle Ausleger übersehen haben, verdient um so mehr Auf-

merkſamkeit, da ſie ja auch den im Buch der Richter und den ihm verwandten Büchern Samuels vorkommenden Zahlangaben von der ganzen Volksmenge widerſpricht, z. B. Richt. 20, 1. 17, wo die ganze Zahl auf 400,000 ſtreitbare Männer angegeben wird, und 1 Sam. 11, 8 auf 330,000. Dieſer ganze Gegenſtand von der Volkszahl der Iſraeliten nach dem A. T., gegen den unter andern *Mannert* (Geogr. der Griechen und Römer VI, 1 S. 212) manche gegründete Zweifel geäuſsert hat, verdiente noch eine kritiſche Beleuchtung. — In Anſehung des Rhythmus macht der Vf. auf die Aehnlichkeit der rhythmiſchen Gänge in unſerm Liede und denen der Stufenpſalmen aufmerkſam, nach Anleitung von A. L. Z. 1812, Nr. 205.

Von der Erklärung wollen wir vorzüglich das auszeichnen, was theils neu, theils ein wahrer Gewinn für die Erklärung des ſchwierigen Liedes zu ſeyn ſcheint. — Ueber die Worte בִּפְרֹעַ פְּרָעוֹת בְּיִשְׂרָאֵל hatten ſchon *Schnurrer* und *Herder* die allein richtige Erklärung gegeben: *daſs angeführt die Führer Iſraels*, die hier nur ausführlich motivirt wird. Dabey iſt ſehr richtig jede Erklärung ausgeſchloſſen, nach welcher פֶּרַע in einem andern Sinne genommen wird, als פְּרָעוֹת, vgl. Pſ. 22, 25: עֱנוּת עָנִי *miſeria miſeri*, und nicht *clamor miſeri*. — Die Stelle V. 4. 5. hat man faſt allgemein (ſo auch *Schnurrer*) von der ſinaitiſchen Geſetzgebung verſtanden, welches aber weder hier, noch in den Parallelſtellen (Pſ. 68, 8. Hab. 3, 3. 5 Moſ. 33, 2) im Geringſten paſst, noch überhaupt recht erklärlich wäre. Wo leſen wir je, daſs Gott zur ſinaitiſchen Geſetzgebung von den Bergen Edoms herkam? und was ſollte die Erwähnung derſelben hier in einem Siegesliede? Einzig richtig bemerkt der Vf., daſs die Stelle von Jehova verſtanden werden müſſe, wie er von ſeinem Sitz auf Sinai in glänzender Theophanie heranſchritt, um ſeinem Volke unter Debora Sieg zu bringen. Vgl. Pſ. 18, 8 ff. 144, 5. Auf dem Sinai, dem Berge Gottes, dachte man ſich den Sitz der Gottheit, bis ſie denſelben nach Zion verlegte. Beym Habacuc erſcheint dieſes freylich unpaſſend, denn dieſer hätte den Jehova ſollen von Zion ausgehen laſſen, allein es ſcheint dieſe Stelle einmal ein ſtehender *paſſus* der Siegeslieder geworden zu ſeyn. — הָרִים נָזְלוּ nicht nach der *Vulg. montes diffluxerunt*, ſondern: *die Berge wurden erſchüttert*, wie in der Parallelſtelle: הָרִים נָזֹלּוּ, nach LXX. Chald., da נָזְלוּ auch bey dieſen Vocalen nach deutlichen Analogieen für נָזֹלּוּ ſtehen kann. — V. 8 wird die Erklärung von *Lette* und *Schnurrer*: *Iſrael erwählte neue Götter*, beſonders deswegen vorgezogen, weil es der Betrachtungsweiſe des B. der Richter ſo ſehr gemäſs iſt, das Unglück als Folge des Götzendienſtes zu betrachten. — Beſonders iſt der ſchwierige V. 12, den auch *Schn.* ohne Aenderung nicht verſtändlich fand, glücklich erklärt. Die Hauptſache kommt darauf hinaus, daſs יְרַד, welches man gewöhnlich in יְרַד ändert, als Imp. von יָרַד betrachtet wird. Daſs dieſes grammatiſche Analogie habe, wenn gleich יָרַד, ورد ein Verbum ו iſt, wird nach *Geſenius* grammat. Lehrgeb. S. 300 gezeigt, und aus der Theorie dieſer Verba im Arabiſchen ausführlich als ganz analog dargeſtellt, iſt auch ſchon aus יְרֵשׁ יָרְשָׁה 5 Moſ. 33, 32 klar. Der ganze Vers wird nun überſetzt:

tunc (dixi): deſcendite reſidui nobilium populi,
Jehova, deſcende mihi cum heroibus.

Daſs אָמַרְתִּי ſupplirt werden könne, iſt keinem Zweifel unterworfen: aber auch zugleich klar, daſs man ſo ohne die geringſte Vocalveränderung einen ſehr angemeſſenen und weit dichteriſchern Sinn enthält, als durch die gewöhnliche Aenderung der Punkte. — V. 14 wird wenigſtens die Ungenauigkeit berichtigt, die aus *Schnurrer* in alle Commentare nach ihm übergegangen iſt, daſs *Amalek* ein Berg im Stamme Naphthali ſey, nach Richt. 12, 15. Hier ſteht nur von einem Berge der Amalekiter (הַר הָעֲמָלֵקִי) in dieſem Stamme, welcher Name daher rühren mag, daſs ſich dort Amalekiter niedergelaſſen hatten, wie etwa der Kenit Heber mit ſeiner Familie ebenfalls mitten unter den Iſraeliten wohnte. בַּעֲמָלֵק alſo: unter den Amalekitern, oder bey den Amalekitern. — Eine ſehr vorzügliche Erklärung iſt wieder von V. 15. 16 gegeben. Gewöhnlich nahm man hier חִקְקֵי־לֵב und חִקְרֵי לֵב für gleichbedeutend, ſo daſs dieſelbe Phraſe mit dieſer kleinen Veränderung wiederholt wurde. Aber theils war dieſes gegen den ſonſtigen Sprachgebrauch, denn חִקְקֵי לֵב iſt *decreta cordis* (Jeſ. 10, 1), חִקְרֵי לֵב aber *disquiſitiones, ſcrutinia cordis*; theils iſt es gegen die Analogie des hebräiſchen Wortſpiels, wo die Veränderung der Form auch einen veränderten Sinn herbeyführt. Der Vf. überſetzt:

Ad rivos Rubenitarum
magna ceperunt animi conſilia (חִקְקֵי לֵב);
ad rivos Rubenitarum
magnae fuerunt conſultationes (חִקְרֵי לֵב).

Sinn: die Rubeniten faſsten Anfangs groſse Beſchlüſſe, aber zuletzt blieb es beym Berathſchlagen, und ſie thaten nichts. Ein ähnliches Wortſpiel Pſ. 49, 13. 21. Nach *Schultens* in den *Animadverſ.* wird paſſend bemerkt, daſs die *verba ſcrutandi* (wie חָקַר) gern auf Berathſchlagungen, ſelbſt zankende, übertragen werden. Die glückliche Wahl von *conſilia, conſultationes* macht das Wortſpiel ſehr deutlich. — Zu der Phraſe V. 18 חֵרֵף נַפְשׁוֹ לָמוּת ſind ſehr gute Erläuterungen aus dem Arabiſchen gegeben, eben ſolche zu V. 21. 30. — V. 19 eine geographiſche Deduction, die ſehr nothwendig und an ihrer Stelle iſt. Das Treffen, heiſst es, war בְּתַעְנַךְ עַל מֵי מְגִדּוֹ, *bey Taanach, am Waſſer Megiddo's*. Unter dem Waſſer Megiddo's verſtanden hier *Reland*, *Bachiene* u. a. richtig den Bach Kiſchon, der unweit dieſer Stadt flieſsen muſs. *Michaelis* aber wandte ein, מֵי bedeute immer einen See (wie מֵי מֵרוֹם), auch liege Megiddo nicht am Kiſchon. Beides iſt unrichtig. מֵי, מַיִם, ſteht, wie gezeigt wird, häufig von Quellen und Bächen, namentlich mit den Städtenamen, z. B. מֵי יְרִיחוֹ Joſ. 16, 1 von dem Bache bey Jericho. Daſs aber Megiddo nicht am Bache

che Kischon liegen könne, folgerte *Michaelis* ohne Zweifel daraus, dass es zum Stamme Manasse gehörte. Allerdings; es lag aber in dem Gebiet von Issaschar (Jos. 17, 11 [so ist für 21 beym Vf. zu lesen]), dessen südliche Grenze der Kischon bildet. Richtig steht alles auf den Charten von *d'Anville* und *Bachiene*, aber falsch auf der neuen von *Paultre*, und wahrscheinlich hiernach auf der neuesten von *Klöden*. — Bey den Kämpfen der Sterne (V. 20) wird sehr schicklich darauf aufmerksam gemacht, dass die Sterne den Hebräern für die himmlischen Heerschaaren (צְבָא הַשָּׁמַיִם) galten. Was hier ein Kämpfen der Himmelsmächte genannt wird, ist übrigens weiter nichts, als was Kap. 4, 13 durch ויהם יהוה את סיסרא ausgedrückt wird, das Kämpfen Gottes gegen die Feinde in Sturm und Ungewitter, vgl. Jos. 10, 10. Ps. 18, 15. — V. 26. bey dem schwierigen תִּשְׁלַחְנָה ist es wieder dem Verfasser gelungen, den gewöhnlichen Text, ohne die gewöhnliche Vocalveränderung תִּשְׁלָחֶנָּה zu retten. Es kann nämlich für תִּשְׁלַחְנָה stehn, ohne den Bindevocal, wie קָבְנוֹ 4 Mos. 23, 3 und יִשָּׁכוֹ 5 Mos. 24, 14. Ausserdem kommt auch תִּשְׁלַחְנָה Obad. 13 f. תִּשְׁלַחְנָה vor, vielleicht eine Spur des *futuri energici*, wie يَقْتُلَنَّ. V. 28 wird בֹּשֵׁשׁ *cunctatus est* (nach 2 Mos. 32, 1) sehr richtig auf בּוֹשׁ zurückgeführt, und dieses so erklärt: „*enim vero, qui pudore suffusus est, mente turbatus, attonitus*, ἀπορος (cf. 2 Reg. II, 7. VIII, 11), *is tardus est ad aliquid suscipiendum. J. D. Michaelis contulit praeterea syriacum* ܒܘܫܐ, *quod de quiete occurrit apud Assemanum (bibl. Orient. T. I. p. 264). Ven. Justi*, „בֹּשֵׁשׁ zaudern, weilen, kommt eben so vor Richt. 3, 25" *plures in paucis verbis errores admittens.*" Leichter, als diese Erklärung, ist es, בושש zu erklären durch: *vergeblich warten lassen*, daher f. v. a. zaudern, denn בוש hat gerade oft den Begriff: durch vergebliches Hoffen beschämt werden. Daher die Phrase: warten עַד בּוֹשׁ bis zur Beschämung (Richt. 3, 25. 2 Kön. 2, 7). In der Stelle bey *Assemani* ist vielleicht zu lesen ܫܠܘܐ *quies*: so dass dieses gar nicht dahin gehört. *Justi's* Erklärung ist allerdings mehrfach unrichtig, denn weder steht Richter *l. c.* das Verbum בשש, noch findet darin die Bedeutung: *zögern* Statt. Von demselben Ausleger hat der Vf. noch einige andere Uebereilungsfehler angeführt, die derselbe dem Vf. des exegetischen Handbuches nachgeschrieben zu haben scheint.: z. B. bey V. 21, dass der Bach Kischon schon in der frühern Geschichte, nämlich 1 Mos. 49, 26. 5 Mos. 33, 15 vorkomme (wo kein Wort davon steht); bey V. 25, dass dem hebräischen סֵפֶל im Arab. سطل entspreche (statt سفل); ein Druckfehler des exeget. Handbuches, welchen *Justi* aus Versehen nachgeschrieben hat. — V. 29. ist erklärt: *sapientiores matronarum eius responderunt ei sc. consolabundae, immo vero ipsa ei (iis) mox respondit;* so dass Sisera's Mutter bald selbst in die tröstenden Worte ihrer Zofen einstimmt, und die frohen Hoffnungen des V. 30 ausspricht. הָשִׁיב אֲמָרִים mit ל weiset der Vf. Sprüchw. 22, 21 nach, wornach *Schnurrer's* Einwurf gegen diese Erklärung gänzlich wegfällt. — V. 30 ist das schwierige: לְצַוְּארֵי שָׁלָל elliptisch erklärt durch לְצַוְּארֵי אִישׁ שָׁלָל, um den Hals des beutemachenden Siegers, d. i. Sisera's, nach dem Syrer. So gewinnt man ohne alle Aenderung den Sinn, welchen *Green* durch die Conjectur שׁוֹלֵל zu erreichen suchte. — Ganz besonderes Lob verdient, ausser dem sorgfältigen scharfsinnigen Abwägen der Gründe für und wider eine Erklärung, noch der klare präcise Stil, bey dem kein Wort zu viel steht, was nicht zur Sache gehört, und die sorgfältige Auswahl des Bessern, wobey alle offenbar schlechte, unhaltbare Erklärungen, deren es im A. T. so viel giebt, geradehin übergangen werden, und nur diejenigen einer Prüfung unterworfen sind, die wirklich ein Recht haben, mit andern um den Vorzug zu streiten.

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

Leipzig, b. Lauffer: *Ideen und Materialien zur kirchlichen allgemeinen Todtenfeyer* von *Karl Friedrich Große*, Diaconus zu Brehna im Herzogthum Sachsen. 1818. IV u. 130 S. 8. (16 Gr.).

Es war wohl vorauszusehen, dass die in den Preussischen Staaten vor einigen Jahren erschienene Verordnung, nach welcher an dem letzten Sonntage eines jeden Kirchenjahres eine Erinnerungsfeyer an die in dem verflossenen Jahre Verstorbenen in allen Gemeinden begangen werden soll, bald Sammlungen von Predigtentwürfen und ganzen Predigten in Beziehung auf die Feyer dieses Tages herbeyführen würde, zum Gebrauch solcher Prediger, die lieber von andern sich vordenken lassen, als selber denken, wenn auch nicht zum Nutzen und Frommen der homiletischen Literatur und derer, die nach solchen Vorarbeiten greifen. Die vor uns liegende Sammlung von Predigtentwürfen dieser Art (wie aus der Vorrede erhellt, von einem jungen Geistlichen veranstaltet), ist jedoch die erste, welche uns zu Gesicht gekommen ist, so viele einzelne gedruckte Predigten über die Feyer dieses Tages wir auch schon gesehen haben. Der Vf. glaubt, dass in so vielfachen homiletischen Magazinen manches Aehnliche und dabey weiter und besser Ausgeführte enthalten seyn möge, allein da er dergleichen nicht besass und wusste, dass viele seiner Amtsbrüder sich in gleichem Falle befinden, so hielt er es für zweckmässig, diese von ihm aufgesetzten Entwürfe seines Gleichen, d. i. jüngern Predigern zur beliebigen Benutzung mitzutheilen. Diese Sammlung zerfällt in 4 Abtheilungen. Zuerst werden 41 Entwürfe zu Predigten am Tage der Todtenfeyer über ausgewählte biblische Stellen mitgetheilt; dann folgt von S. 91 an ein Verzeichniss biblischer Stellen, welche bey der allgemeinen Todten

tenfeyer benutzt werden können; an welches von S. 94 an sich einige Intonationen und Collecten für die Feyer dieses Erinnerungstages an die Verstorbenen, und von S. 105 an einige sich auf den Tod beziehende Lieder und Gesänge reihen, so dass das Ganze eigentlich aus einem homiletischen und einem liturgischen Theil besteht. Die Themata sind einfach und gröstentheils practisch, wie denn auch der Vf. kleine Stadt- und Dorfgemeinden bey seiner Arbeit vor Augen gehabt hat, auch wüssten wir gegen die einzelnen Unterabtheilungen eben nichts zu erinnern. Da aber solche Entwurfssammlungen der Trägheit der Prediger nur in die Hände arbeiten, so wäre es wohl eben so gut gewesen, dass diese Entwürfe gar nicht gedruckt wären: denn so arm an Gedanken sollte doch wohl kein Geistlicher seyn, dass er an diesem Tage über ein passliches Thema zu seiner Predigt in Verlegenheit käme. Doch finden wir die Sammlung von Bibelstellen zu Predigttexten für das genannte Fest zweckmässig, denn diese überhebt den Prediger nicht des eignen Nachdenkens. So sind auch die Intonationen und Responsorien, welche zum Theil auch aus Bibelstellen bestehen, — (es wäre gut, wenn dieses bey allen der Fall wäre), — auch recht zweckgemäss. Den Collecten können wir aber, wenn wir auch nichts gegen die darin enthaltenen Ideen haben, ihrer Sprache wegen unsern Beyfall nicht geben. Numerus und Rhythmus muss in jeder Prose und vor allem in der Prose kirchlicher Gebete und Collecten herrschen; auch findet er sich in denen, welche aus den Zeiten der Reformatoren stammen, und in den ältern liturgischen Handbüchern enthalten sind; in den neueren Gebeten und Kirchencollecten vermisst man ihn aber so sehr, dass diese von dem Prediger, der sich ihrer zu bedienen verbunden ist, ohne Anstrengung kaum hergesagt, viel weniger gesungen werden können. Aber ganz etwas anders ist Numerus und Rhythmus in der Prose und metrische Prose. Diese letztere herrscht aber in allen diesen Collecten, die zum Theil aus lauter Jamben bestehen, vor. Man höre: *Du, Herr der Welt, hast von uns abgeruft* (hier hat die grammatische Richtigkeit sogar dem Jambus nachstehen müssen) *von dieser Erde so manchen, den wir hier gekannt. Heil denen jetzt, die treu dir waren bis zum Tode; des ewgen Lebens Krone nahmen sie aus deiner Hand. Längst schlummert schon ihr Leib im stillen Grabe; ihr Name lebet noch im Segen unter uns* u. s. w. Den 12 Liedern, welche das Buch beschliessen, mangelt es, nach unserm Gefühle, an der Innigkeit, Tiefe und Begeisterung, welche vor allem der geistliche Gesang haben muss.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Bibliotheken.

Die Universitäts-Bibliothek zu Kopenhagen hat eine Schenkung von Schriften in der Arabischen, Persischen, Sanscritischen und den übrigen Indischen, so wie in der Chinesischen Literatur, gedruckt in Ostindien, erhalten, welche der Englische General-Gouverneur und das Regierungs-Conseil in Bengalen, so wie die Missions-Gesellschaft in Serampore geschenkt haben, welchem Geschenk noch ein Exemplar von allen Uebersetzungen der heiligen Schrift, welche die Hülfs-Bibelgesellschaft in Calcutta veranlasst hat, hinzugefügt war. Dass die Universitäts-Bibliothek in den Besitz eines solchen Schatzes gekommen ist, verdankt sie dem wissenschaftlichen Eifer und Patriotismus eines würdigen Landsmannes, des Hn. *Vallich* nämlich, welcher Director des botanischen Gartens in Calcutta ist. Derselbe hat nicht allein die vorgedachte ansehnliche Dotation bewirkt, sondern aus seiner eigenen Bibliothek 65 gröfstentheils kostbare und in Europa seltene Werke hinzugefügt. Die hiesige Königl. Universitäts-Bibliothek-Commission hat den Gebern durch den Hn. Director *Vallich* ihren Dank dargebracht, und zur Erwiederung der Königlichen Bibliothek des Englischen *College of Fort William* eine Schenkung sämmtlicher hieselbst erschienenen Werke in der nordischen Alterthums-Literatur übersandt, auch dem Hn. *Vallich*, welcher von Sr. Majestät dem Könige zum Ritter des Dannebrogs ernannt worden, ihren ganz besondern Dank bezeigt.

II. Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Hr. Dr. *Michael Wecklein*, bisheriger Prof. der hebräischen Sprache und Dombibliothekar zu Münster, ist als Prof. und Universitäts-Bibliothekar nach Bonn abgegangen.

Hr. *Johann Ludwig Wittkens*, bisher Hauslehrer zu Lübbeke im Weserlande (dessen Gedichte im vorigen Jahr zu Hannover erschienen), ist als Conrector am Gymnasium zu Herford angestellt worden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1819.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

CHRISTIANIA, b. Lehmann: *Morbus, quem Radesyge vocant, quinam sit, quanamque ratione ex Scandinavia tollendus?* Commentatio auct. *Friderico Holst*, Med. Doct. VI u. 157 S. 8.

Der nordische Aussatz bleibt für die zur Begründung eines natürlichen Systems der Krankheiten unentbehrlichen geographischen Nosologie eine der merkwürdigsten Erscheinungen unter welchem Gesichtspuncte man ihn auch betrachten, und welcher der verschiedenen Ansichten der nordischen Aerzte eines *Gislesen*, *Arboe*, *Ahlander*, *Vougt* u. a. m. die ihn bald für wirkliche Elephantiasis, bald für eigenthümliches nordisches Exanthem, unter dem Namen Salzfluss, bald für ausgeartete Lustseuche, oder endlich für eine Modification des Scorbuts erklärten, man auch folgen mag. Aber nicht nur über das Geschlecht welchem dieses Uebel in dem System der Krankheiten zugezählt werden soll, sondern auch über seine Verbreitung und Herkunft sind die Meinungen der Aerzte auf der scandinavischen Halbinsel getheilt, denn die schwedischen Aerzte in ihren Berichten über die bey ihnen ausgeartete Lustseuche welche im Jahr 1813 in Stockholm in schwedischer Sprache erschien, und in einzelnen Aufsätzen ihrer Abhandlungen (*Suenska Läkare-Sällskapets Handl.*) besonders der oben erwähnte Schwede *Ahlander* erklären theils das Uebel für mitgetheilt von Norwegen an Schweden, theils für eine Krankheit ganz neuer Zeit, die als ausgeartete Lustseuche kein höheres Alter als diese habe, ja erst an einigen Orten nach dem siebenjährigen Kriege durch das Militär das aus Pommern zurückkehrte und noch später aus dem Krieg in Finnland nach Schweden verpflanzt worden sey, der Vf. dagegen aber gleich in der Einleitung bemüht ist das höhere Alter des Uebels und seine Entstehung aus Einflüssen des Klima und der Lebensweise herzuleiten.

Die Etymologie der Krankheit könne nicht nach *Möller* in Henslers Abhandlung vom abendländischen Aussatz im Mittelalter angenommen werden, da man die Möllersche Bedeutung von *Rade* gar nicht in den Küstenländern kenne. Dagegen meint der Vf. weil man in einigen ihm jedoch auch nicht genau bekannten Gegenden Norwegens die Haut der Fische *Raad* und die Schuppen *Raath* nenne, man auch Kranke dieser Art sprichwörtlich mit Fischen vergleiche, so habe die Aehnlichkeit eines gebratenen Fisches, dessen Schuppen sich biegen, und dessen Haut uneben und rauh wird, gleich der Haut derer die von diesem Uebel befallen sind, auf diese Benennung geführt, *Syge* ist unsre Seuche, folglich Schuppenseuche ähnlich dem Wort *Lepra* welches der Vf. mit andern von λεπις herleitet; übrigens komme dieser Name nur im westlichen Norwegen vor, und da die Regierung vorzüglich in jenen Gegenden Untersuchungen und Vorkehrungen gegen das Uebel veranlasst habe, so sey deshalb diese Benennung in die Schriften darüber aufgenommen worden, ungeachtet er ausser den Städten nur von wenigen Landbewohnern gebraucht wird, bey welchen dagegen die Ausdrücke *Spedalskhed*, *Hospitalsjuke* und ähnliche aus derselben Bedeutung herfliessende Namen, welche jedoch nach *Mangor* und *Petersen* mehr die höhern Grade der Krankheit welche die Kranken, Hülfe im Spital zu suchen nöthigt, bezeichnen. Die Erscheinungen und der Verlauf der Krankheit werden nach den so eben erwähnten Schriftstellern ungefähr so angegeben: Schwere in allen Gliedern, Beissen der Haut, Arbeitsscheu, Steifigkeit der Glieder, schwerer Athem, Schmerzen in der Stirngegend, besonders bleiche metallisch glänzende Gesichtsfarbe, aufgedunsene Nase und Verlängerung des Zäpfchens bilden die ersten Erscheinungen, nach Jahren erst entsteht herpetischer kleyenartiger Ausschlag, der nach und nach in Schuppen unter welcher sich eine scharfe Feuchtigkeit ergiesst, übergeht. Es entstehen auch einzelne Flecken die kein Gefühl haben, in deren Nähe Schrunden sich bilden, aus welchen auch eine sehr stinkende Flüssigkeit fliesst. In andern Fällen entstehen statt der Schuppen mehr kupferrothe Beulen besonders an den Augbraunen, der Nase, den Wangen, den Lippen, den Ohren, kurz den Stellen wo sich viele Talgdrüsen befinden, welche das Gesicht sehr entstellen. Jemehr sich die Krankheit auf der Haut ausbilde, desto mehr lassen die innern Zufälle nach; diess ist wohl kaum von den letztern Erscheinungen auf der Haut zu verstehen, denn diese deuten schon auf ein tief begründetes Uebel hin; aber dass im Anfang ein Zudrang des Krankheitsstoffs auf die Haut, und somit eine glückliche Entscheidung der Krankheit stattfinde, ist allerdings nicht zu übersehen. Am Ende werden die Knochen angegriffen, besonders leiden die des Rachens und der Nase, auch einzelne Gelenke der Finger fallen ab, die Geschwüre erhalten einen grossen Umfang und grössere Portionen fast weicher Theile lösen sich in ihnen ab. Dabey haben die Kranken noch Hunger, doch verzehrt sie eine innerliche Hitze und unauslöschlicher Durst, colliquative Schweisse und Diar-

Diarrhoeen reiben sie zuletzt auf. Von dem Scorbut unterscheidet sich das Uebel durch die Beschaffenheit der Geschwüre welche hier schwielichte, harte und ungleiche Ränder haben, während sie dort aufgedunsen, schwammigt sind, und leicht bluten; auch giebt es beym Scorbut nicht die Entstellung des Gesichts, und eben so wenig können die rothen Flecken an den Unterschenkeln beym Scorbut mit den Flecken und Beulen beym Aussatz verwechselt werden. Von der Lustseuche weicht sie darin ab, weil bey jener von der örtlichen Affection an in steter Aufeinanderfolge ein neuer Zufall an den frühern sich ergiebt, hier aber die Krankheit nach Art der acuten Exantheme als vollkommen im Körper ausgebildete sich auf die Weise verlaufe, dass mit Nachlassen der frühern Symptome andere abwechselnd an ihre Stelle treten, kurz es sey wirklicher Aussatz der sich aus derselben Zeit, in welcher er auch im südlichen Europa herrschte, herschreibe, und für dessen charakteristische Kennzeichen der Vf. die Schuppen die am Ende die Haut allgemein bedecken, angesehen wissen will. Gegenwärtig kommt die Krankheit noch vor in Ditmarsen nach Brandis auf der Insel Mors und auf dem Landstreifen Tye in Jütland, auf der scandinavischen Halbinsel in Schottland unter dem Namen Sibbens, in Canada, auf Island und auf den Farroeern. Der Form der Lustseuche wie sie neuerlich von Scherlievo in der Nähe von Fiume am adriatischen Meer angegeben wurde, wird nicht erwähnt, auch nicht der Form der Lustseuche in Ochotzk bey der nach den Berichten von Pallas wahre leprose Mahlplätze vorkommen.

Die Beschaffenheit der Gegenden wo die Krankheit in den angegebenen Gegenden sich am meisten ausbildet, sind wie im westlichen und südlichen Norwegen, in Bohuslöhn, an dem Gestade des Meers und der grösseren Landseen und auf den Inseln nakte Berge mit Sümpfen, Seen und Buchten, die von einer neblichten oft sehr kalten Luft bedeckt werden, in dem angegebenen Theil von Norwegen der wohl in Osten durch das Gebirg gegen den Ostwind geschützt ist, herrscht doch zuweilen oft bey scheinbar ruhiger Luft ein Zug (*ventulus*) *Snoe* genannt der über die gefrorenen Seen herstreichend eine unerträgliche Kälte verbreitet. Der Fischfang, die Benutzung der Waldungen, die Gewinnung von Eisen und Kupfer sind nebst der Glasfabrication die Haupt-Erwerbquellen der Bewohner Schwedens und Norwegens, aber auch gerade die Art der Arbeit die sie erfodern, ist wegen der dabey vorkommenden Anstrengungen und Entbehrungen für die Gesundheit am nachtheiligsten. Manche Küstenbewohner die während des Sommers einem andern Erwerbsquell nachgehen, müssen im Winter um den Unterhalt der Ihrigen zu sichern, noch auf den Fischfang sich legen und in offenen Boten oft mehrere Meilen in die See hineinfahren, wo sie sparsam bekleidet mit den unfreundlichsten Elementen, besonders mit feuchter Kälte zu kämpfen haben; durch die heftigsten Anstrengungen in einen reichlichen Schweiss versetzt, trifft es sich, dass sie längere Zeit wieder ganz ruhig seyn müssen, ja Manche werden mit ihren unbedeutenden Mundvorräthen mehrere Tage in die offene See verschlagen und leider auch noch durch Hunger. Kommen sie nach Hause, so nimmt sie eine dumpfe rauchigte Hütte auf, in welcher die Fenster das ganze Jahr über zugenagelt sind, und in der Menschen und Vieh in demselben Räumen leben, da hängen sie ihre durchnässte und öhligte Kleidung auf, oder behalten sie gar auf dem Leibe um den andern Morgen denselben Geschäften nur halb getrocknet wieder entgegen zu gehen. Kommt das Uebel aber auch in Gegenden vor, die weiter von der Küste entfernt sind wie in Tellemerk, Herjedalen, Oesterdal und Gulbrondsdelen, so zieht sich hier der bewohnte Theil des Landes meist an beträchtlichen Flüssen hin, wo das eben so Beschwerde volle Geschäft des Holz Verschiffens vorkömmt, bey welchem die Arbeiter sich häufig Tagelang im Wasser aufhalten müssen, besonders im Frühjahr wenn es noch sehr kalt ist. Bey der Glasfabrication und den Bergwerken verhält es sich fast eben so; doch giebt der Vf. zu, dass in der Provinz Hedemarken, wo doch starke Eisen- und Kupferwerke sind, die Krankheit sehr selten seyn müsse, weil von den Aerzten jener Gegenden keine Berichte über dieselben eingegangen seyen. Die Bewohner jener Gegend sind aber auch wohlhabend und treiben Ackerbau. Zu den angegebenen, der Gesundheit so leicht nachtheilig werdenden Beschäftigungen kommt nun auch noch die eben so ungesunde Nahrung, von dieser sind Vegetabilien beynahe ganz ausgeschlossen, sie besteht meist aus geräuchertem, hartem und ranzigtem Fleische, überfetten, oft eines verdorbenen Wohlgeschmacks wegen faulenden Fischen, Haberbrey, ungesäuertem, selten aus Gerste sondern aus Haber, im Nothfall sogar aus gestossenen Knochen mit verstampften Fischen, isländischem Moos und Baumrinde bereitetem Brode. Immer war die Krankheit am häufigsten nach Missjahren, strenger Kälte und Kriegszeiten in den Jahren 1701, 1711, 1720, 1740 und neuerlich noch 1812. Auch in Dänemark war die Krankheit häufig zu einer Zeit in welcher noch keine Verfeinerung der Lebensweise, und noch keine solche Vielseitigkeit der Gewerbe wie jetzt stattfand, als die Dänen fast ganz allein vom Fischfang lebten, und der Sund und die Seebuchten z. B. der Lymfwoth noch so von Fischen starrten, dass die Schiffe kaum durchkommen und man die Fische mit den Händen fangen konnte. Eben so war auf den Farröern die Radesyge unter denselben Umständen dieselbe, und hat jetzt nachgelassen, seit dem dort mehr Schaafzucht getrieben und der ausschliessende Fischfang aufgegeben wurde. Auch scheine Olavius im Jahr 1780 sie nicht mehr so häufig auf der Nordküste von Island, wo gleichfalls der Fischfang nicht mehr in demselben Umfange wie ehemals getrieben werde, angetroffen zu haben, wenigstens erwähne er derselben nicht. Die Nachrichten von Dr. *Holland* über den Aussatz in Island welche *Mackenzies* Reise beygefügt sind,

und

und die das Uebel der Elephantiasis in Westindien ganz ähnlich beschreiben, scheint der Vf. nicht zu kennen.

Die Vorschläge des Vf. zur Vertilgung dieses Uebels auf der scandinavischen Halbinsel sind allgemeine Einführung von Badstuben, allgemeinen Verbreitung des Ackerbaus, Errichtung von Spitälern, Anstellung geschickter Aerzte, und endlich Verbreitung eines höhern Grads von Bildung, der den gemeinen Mann geneigter macht, die vorgeschlagenen Mittel zu ergreifen. In allem diesen hat der Vf. gewiss vollkommen recht, da aber die Ausführung der übrigen Vorschläge schwieriger ist, so verweilt sich Rec. nur bey den Badstuben, die in einem so Holz- und Wasserreichen Lande gewiss noch am leichtesten allgemein eingeführt werden, und für deren Zweckmäsigkeit Theorie und Erfahrung gleich nachdrücklich sprechen. Ihr grosser Nutzen besteht nicht bloss darin, dass sie die Haut von dem Schmutz, den der Vf. als hauptsächlichste Ursache der Krankheit hält, reinigen, sondern dass sie durch Erregung eines Turgors in ihr ihre Functionen regelmäsiger machen, und dadurch krankhaften Processen in ihr und der übrigen Organisation vorbeugen. Alles dieses würde schon durch zweckmäsige warme und trockne Kleidung zum Theil erreicht, wenigstens will *Landeberg* bemerkt haben, dass Lappländer viel leichter von der Lustseuche befreyt werden, was er neben ihrer regelmäsigen Lebensart und wie Rec. meint, dem zuweilen bey ihnen vorkommenden Genuss ganz frischer thierischer Substanzen z. B. des Rennthierbluts, ihrer wärmeren Kleidung zuschreibt. Nicht nur die Erfahrung früherer Zeiten, da die Bäder bis zur Verbreitung der Lustseuche so allgemein im Gebrauch waren, sondern auch die Seltenheit des Uebels in Finnland und Russland, wo sie noch so allgemein eingeführt sind, verbürgen ihre prophylactische und therapeutische Kraft. Diess war der Inhalt der gewiss sehr verdienstlichen und für den Ausländer auch eben so interessanten Schrift, die man wegen ihrer schönen fliessenden Diction so gerne lesen wird, die aber nur etwas vollständiger, besonders in Beschreibung der Krankheit, hätte seyn sollen und in welcher Rec. von dem Vf., der so viele Materialien zur Einsicht hatte, vorzüglich auch noch folgende Fragen beantwortet gewünscht hätte: Wie verhält es sich mit der Ansteckungsfähigkeit? steckt die Krankheit nur in ihrem höchsten Grade, oder wie der Aussatz auch schon in ihrer frühern Periode an? kommt die raudige Form mehr Landeinwärts, die knotige mehr an der Küste vor? Wie verhalten sich Mercurialien in der Krankheit und welche Folgen sah man in Norwegen von der Hunger- oder vielmehr strenger Diätkur, die als Absorbtion erregendes Mittel um so wichtiger erscheint, als die feste glutinose Fischnahrung ein so wichtiges Moment bey Hervorbringung der Krankheit bildet, und die Einwirkung der Arzneyen erschwert?

Berlin, b. Dümmler: *Ueber die gesetzliche Zurechnung des Erfolgs eines Heilverfahrens*, mit Bezug auf die *Kriminal-Geschichte des in der Irren-Anstalt der Charité zu Berlin gebräuchlichen Sackes.* Zur Würdigung der Vertheidigungsschrift des geheimen Ober-Medicinal-Raths Dr. Kohlrausch, von Dr. *Eugen Skalley*, kön. geh. Oberfinanzrath in dem Ministerium des Handels und der Gewerbe. 1818. 148 S. 8.

Seit sieben Jahren kennt das Publicum den merkwürdigen Process wegen einer angeblich in einem Sack erstickten Wahnsinnigen, und, so viel Rec. weiss, ist das Urtheil unbefangener und sachverständiger Männer über diesen Rechtsstreit nie getheilt gewesen. Man hat Hn. Kohlrausch, der gelehrten Welt ganz unbekannt, in der gehässigen Rolle eines erbitterten Angebers gesehn, und ihn um so weniger achten gelernt, je deutlicher persönlicher Hass gegen einen allgemein geschätzten Collegen und andere niedrige Leidenschaften, mit wirklichem Mangel an Sachkenntniss, aus seinen Aussagen hervorleuchteten. Die Hochachtung gegen den würdigen Horn hat sich durch diesen Rechtsstreit so wenig vermindert, dass sie vielmehr zugenommen, da sein Charakter überall in dem vortheilhaftesten Lichte erscheint. Man muss nur bedauern, dass diese ärgerliche Geschichte den trefflichen Mann veranlasst hat, mehrmals um seine Entlassung von der Charité anzuhalten, die ihm auch neuerlich bewilligt worden: man muss bedauern, dass das Verfahren des Kammer-Gerichts gegen den Angeber gehemmt worden, und dass besonders Hr. Geh. Ober-Med.-Rath Langermann, dem als erstem vortragenden Rath im Ministerium eine sehr wichtige Stimme zukommt, seine in dem trefflichen Gutachten über Fischers ähnlichen Rechtsstreit, geäusserten Grundsätze nicht auch auf diesen Fall angewandt hat. Das angeordnete Verfahren des Dr. Fischer in Brieg bey einem Tobsüchtigen ward nämlich mit weit mehr Scheingründen, als die Ursache des erfolgten Todes des Unglücklichen angegeben, und Hr. Langermann vertheidigte den Beklagten so kräftig und gründlich, dass Horn auch vollkommen gerechtfertigt ist, wenn die von Langermann aufgestellten Grundsätze Anwendung verdienen. Es ist daher sehr zweckmäsig von dem Vf. dieser Schrift, das Langermann'sche Gutachten in jener Sache hier eingerückt zu haben, um zu zeigen, wie Hr. L. mit sich im stärksten Widerspruch stehe, wenn er an der Begünstigung Theil genommen, die der Angeber von einigen der obersten Staatsbehörden offenbar erfahren hat. Die ganze Schrift, die Rec. mit besonderer Aufmerksamkeit gelesen, entspricht ihrem Zwecke im Ganzen vollständig. Zuerst wird umständlich, und aus den Landesgesetzen erwiesen, dass das Heilverfahren eines vom Staat angestellten Arztes, wenn es nicht durch grobe Vergehen das Leben des Kranken in Gefahr gesetzt hat, keiner gerichtlichen Untersuchung unterworfen ist, und dass der unglückliche

Er-

Erfolg dieses Verfahrens dem Arzte nicht zugerechnet werden kann. Wir haben kein heiliges Gesetzbuch, wie die ägyptischen Aerzte, denen, nach Diodor von Sicilien, nie der Erfolg ihres Heilverfahrens, sondern nur die Regelrichtigkeit desselben zugerechnet wurde. Gegen Hn. Gossler (über das Rechtsverhältniss zwischen einem Kranken und seinem Arzte, Berl. 1814) wird gezeigt, dass die Natur der ausübenden Arzneykunde keine Aufsicht des Staats auf das Heilverfahren und keine Zurechnung des Erfolges gestatte. Bekanntlich sind die Fälle einer offenbaren Verletzung hiervon ausgenommen. Wird doch der Apotheker gerichtlich belangt, der die falsche statt der wahren Angustura, oder Mennig statt rothen Präcipitats führt. Warum sollte der Arzt nicht in Anspruch genommen werden, der seine Kranken mit Arsenik, Opium und Belladonna, wenn gleich unvorsätzlich, tödtet? Alles kommt hier freylich auf den Grad des Versehens oder der Schuld an. Wenn ein Arzt an einer öffentlichen Krankenanstalt nicht Versuche mit neuen, wenn gleich gewagten und bedenklichen Mitteln machen sollte, wer sollte sie denn anstellen? Schlagen nun jene Versuche hier und da fehl, so wird kein Gerichtshof in irgend einem wohleingerichteten Staate daraus dem Arzt einen Vorwurf machen. Wir leben nicht in Zeiten und Staaten, wo die Regierung befiehlt, in Entzündungen nur gewisse Adern zu schlagen, wo sie verbietet, Spiessglanzmittel zu geben oder die In- und Transfusion vorzunehmen. Wir kennen eine Menge gefährlicher Operationen, den Steinschnitt mit der hohen Geräthschaft, den Kaiserschnitt, die Operation des Aneurysma's grosser Arterien u. s. w. aber welchem Arzt oder Wundarzt wird der unglückliche Erfolg zugerechnet? Wendet man diess auf den gegenwärtigen Fall an, und hat man, wie Rec., den fraglichen Sack, worin die Wahnsinnige erstickt seyn soll, selbst untersucht, so muss man gestehn, dass nur Schwäche oder Bosheit in der Anwendung dieses Sacks, auch wenn er gedoppelt war, einen Grund zur gerichtlichen Anklage finden konnte. Rec. hat als Kind, wenn er seinen Vater auf langen Reisen in offenem Wagen begleitete, an Regentagen viele Stunden lang in einem Futtersack, der noch dazu über seinem Kopfe zugebunden wurde und viel dichter war, als der Sack in der Charité, zugebracht, und zwar ohne die geringste Beschwerde. Abgezogen von der Welt, eröffnete sich ihm das Reich der Träume und kindischen Phantasieen. Jener Sack in der Charité ist so ausserordentlich locker und durchsichtig, dass man, um den Wahnsinnigen das Licht zu entziehn, für nöthig gefunden, den Kopftheil, der gar *nicht* anschliesst, sondern zipfelförmig absteht, mit grober Wachsleinwand zu füttern, die aber auch bey der ersten Wäsche so porös wird, dass man den Sack zu verdoppeln für nöthig erachtet. Erman hat auf das scharfsinnigste und gründlichste die völlige Unschädlichkeit eines solchen Sackes erwiesen. Hier wird ferner dargethan, dass die Wahnsinnige, von der hier die Rede, zuletzt keinesweges einen doppelten Sack angehabt. Es wird ferner gezeigt, dass das Kammergericht und besonders *der Inquirent*, nicht nöthig hatten, den Sack, *als corpus delicti, ad acta* zu nehmen. Es wird durch alle spätere *Erfahrungen* und Zeugnisse bewiesen, dass sämmtliche Tobsüchtige, die man durch Anlegung des Sacks zu beruhigen suchte, denselben ohne die geringste Beschwerde ertragen haben. Auch hatte Hr. Kohlrausch geklagt: er sey ungehört verurtheilt worden: Hr. Skalley zeigt, dass ein mündliches Verhör des Hn. K., unter jenen Umständen ganz überflüssig war, dass der letztere den ihm auferlegten Beweis der Begünstigung des beklagten Horn durch den Inquirenten des Kammergerichts schuldig geblieben, dass dieser, Hr. Skalley nämlich, als ihm der Auftrag wurde, den Process anzufangen, ganz fremde in Berlin war, und weder den Beklagten noch den Kläger kannte: dass also auch von dieser Seite Hr. Kohlrausch nur die Schonung und Nachsicht des Kammergerichts zu rühmen hat, wenn er in keinen Injurien-Process verwickelt worden. Kurz diese Schrift erfüllt vollkommen ihren Zweck: sie stellt die Unschuld und Rechtlichkeit des Beklagten in ein eben so *helles* Licht, als das unwürdige Betragen des Angebers.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Se. Maj. der König von Preussen haben den Hn. Dr. Med. *Schmidt* zu Boitzenburg in Rücksicht seiner den preussischen Verwundeten im Jahr 1813 u. 1814 durch ärztliche Hülfe geleisteten erspriesslichen Dienste zum Hofrath ernannt. Ferner den Hn. Oberhüttenrath *Karsten* zum Geh. Bergrath, und den Hn. Prediger *Seidel* zu Tropplowitz zum Consist.- und Schulrath für das kathol. Schulwesen bey der Regierung zu Oppeln zu ernennen geruhet.

Hr. Pastor *Dräseke* zu Bremen hat von Sr. königl. Maj. von Preussen als Zeichen Höchstdero Aufmerksamkeit auf seine schriftstellerischen Verdienste um die Vereinigung der beiden evangel. Kirchen die zum Andenken des Reformationsfestes geprägte goldene Medaille erhalten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1819.

PHILOSOPHIE.

Berlin, in d. Maurer. Buchh.: *De Philosophiae novae Platonicae origine* auctore *Imanueli Fichte*, Ph. D. 1818. 68 S. 8. (8 gr.)

Die vor uns liegende Abhandlung des Hn. *Fichte*, wo wir nicht irren, eines Sohnes des berühmten Philosophen ist nur die Vorläuferin eines gröſsern Werkes über die Neuplatonische Philosophie, für welches dieselbe nicht geringe Erwartungen erregt. Der Gegenstand, womit sich die Schrift beschäftiget, die Entstehung des Neuplatonismus aufzuklären, ist zwar in neuern Zeiten nach Brucker beleuchtet worden; aber er ist so ergiebig und verwickelt, daſs neue Untersuchungen darüber nicht anders als erwünscht seyn können, wenn sie mit philosophischem Forschungsgeiste und mit eignem Studium der mannichfaltigen Quellen angestellt werden. Wir finden diese Erfodernisse bey Hn. *F.* verbunden mit umfassender und gründlicher Gelehrsamkeit. Er hat den Plotinus, so schwierig auch das Studium desselben ist, so lange wir der sehnlich erwarteten kritischen Ausgabe des Hn. *Creuzer* entbehren, mit Enthusiasmus ergriffen und seinen Geist erfaſst, auch mit den übrigen Werken dieser und Hülfsmitteln jeder Art sich vertraut gemacht. Was läſst sich nicht von einem jungen Gelehrten, mit diesen Hülfsmitteln, der zu seinem Gegenstande Begeisterung mitbringt, zumal wenn die Begeisterung nicht das reife und gediegene Urtheil hindert, nicht erwarten?

In dieser vor uns liegenden Abhandlung beschäftiget sich der Vf. nur mit der Untersuchung, über den Ursprung dieser Philosophie. Nachdem er die gewöhnliche Ansicht, daſs Ammonius Saccas nach dem Zeugnisse des Hierokles Urheber derselben sey, beygebracht hat, gehet er in eine schärfere Beurtheilung derselben ein. Wenn wir gleich dem Ammonius die Lehre von den drey Principien, von der Emanation aller Dinge aus Gott als dem intelligibelen Lichte nach Hierokles Zeugniſs, der ihn eben daher auch einen θεοδίδακτος nennt, beylegen müssen, so hat doch Ammonius diese Lehren nicht *zuerst* vorgetragen, auch nicht zuerst Plato und Aristoteles zu vereinigen gestrebt, so sehr auch Hierokles dieses behauptet. Auch scheint selbst der Weg, den Ammonius zur Vereinigung einschlug, nicht neu gewesen zu seyn. Potamo aus Alexandrien, dessen Zeitalter zwar nicht mit Gewiſsheit zu bestimmen, aber doch wahrscheinlich, nach den von dem Vf. beygebrachten Gründen vor Ammonius zu setzen ist, hatte schon einen Vereinigungsversuch gemacht, und da er ein Platoniker war, auch vorzüglich die Eintracht zwischen Plato und Aristoteles herzustellen gesucht. (Der Platonismus des Potamo folgt aber aus den vom Vf. angeführten Gründen noch lange nicht. Wer daraus, daſs er über Platos Republik und Timaeus commentirte, schlieſsen wollte, es müſse ein Platoniker gewesen seyn, würde zu viel folgern. Er nahm nicht zwey Principe, das Wirkende und Leidende, wie Hr. *F.* S. 21 die Sache vorstellt, sondern vier Principe an. Ist hierin ein überzeugender Grund vorhanden, daſs er dem Timaeus des Plato folgte? Mit demselben Rechte könnte man ihn auch zum Stoiker machen. Auch würde er dann die Ideen nicht übergangen haben. Es fehlt daher auch noch viel zur Ueberzeugung, daſs vor Ammonius schon derselbe Weg des Philosophirens sey betreten worden. Denn so wenig wir auch von Potamo wissen, so ist doch dieses keinem Zweifel ausgesetzt, daſs er ein Eklektiker war. Ammonius und die ihm folgen ist aber kein Eklektiker, sondern ein enthusiastischer Synkretist.) Hr. *F.* ist geneigt, den Potamo für älter als den Numenius zu halten, weil bey jenem keine Spur von der Dreyheit der Principien vorkommt, die sich schon bey diesem findet. Um aber auf einen festern Grund als schwankende Vermuthungen sind, den Satz daſs Ammonius nicht der Urheber der Neuplatonischen Schule gewesen sey, zu stellen, setzt der Vf. vorerst die wesentlichen Hauptlehren dieser Schule, wodurch sie sich von andern unterscheidet, aus einander, und rechnet dahin, 1) eins ist wahrhaft absolut Gott, was nur negative durch verneinende Merkmale gedacht werden kann, 2) desto schwieriger ist jedoch nun die Antwort auf die Frage wie aus dem einen vollkommsten keiner Veränderung unterworfenen Wesen etwas entstehen konnte. Sie nahmen eine Erzeugung ohne Veränderung Gottes an, und suchten sich aus dieser Verlegenheit durch ein Bild vom Lichte, Ausstrahlen zu helfen. 3) Bey dem Ausstrahlen muss durch Abnahme des Lichts zuletzt ein völliger Mangel des Lichts gedacht werden, Finsterniſs das Nichtseyn, die Materie. Sehr verschieden sind die Zwischenstufen zwischen dem Licht und Finsterniſs durch die Gnostiker, Manichäer und Neuplatoniker bestimmt worden. 4) Die alte Lehre von der Präexistenz der Seele und ihrem Herabsteigen aus den höhern Regionen in die Körper. Hieran knüpft sich 5) ihre praktische Lehre, der Kern ihrer ganzen Philosophie, von dem Aufsteigen der Seele und ihrer Zurückkehr zu dem Princip des Lichts.

Dafs schon in diesem Leben durch den höchsten ad von Reinheit und Heiligkeit eine Vereinigung t demselben und ein Anschauen Gottes statt findet. fragt sich nun: sind dieses durchaus neue, vorher e gehörte Lehren, und haben sie den Ammonius m Urheber? Offenbar sind unter diesen mehrere s dem Plato geschöpft; aber auch einige der griechischen Philosophie durchaus fremde, als der höchste in sich verborgene, von der Welt getrennte und r entgegengesetzte Gott die Emanation aller Din- aus dem Einen durch mannichfaltige Stufen, die reyheit der Principien, das intelligible Licht, die istere Natur der Materie. Wir können mit diesen y Ammonius nicht stehen bleiben, vielmehr nöthit uns die Uebereinstimmung derselben mit den ehren der Gnostiker, der Kabbala der Juden einer meinschaftlichen Quelle nachzuforschen, und wir iden sie unverkennbar in den Zoroastrischen Lehren, id in einer gewissen orientalischen Philosophie welie nach ihrer weitern Entwickelung unter den Ju- n in der Gestalt der Kabbala, unter den Christen in n verschiedenen Sekten der Gnostiker und Maniier, in der griechischen Philosophie durch die Verndung der Pythagoräischen und Platonischen, in der hule der Neuplatoniker sich fortpflanzte. (Der f. bemerkt hier die Abweichung der Gelehrten in ziehung der Existenz einer eigenthümlichen mornländischen Philosophie und sagt, dafs die Leugner rselben Recht haben, wenn sie hauptsächlich auf e Form der Philosophie Rücksicht nehmen; denn an könne wohl schwerlich beweisen, dafs jene mornländischen Vorstellungen wissenschaftliche Form, üher erhalten haben, als sie unter die Griechen rbreitet worden. Dieses ist in dieser Untersuchung n wichtiger Punct, welcher eine gröfsere Aufmerkmkeit verdient hätte, so wie auch eine noch schärre Bestimmung des orientalischen und nichtorientalischen Ursprungs der oben angeführten Vorstelngen. Von einigen derselben scheint uns die Abammung derselben aus dem Orient noch bey weim nicht genug erwiesen. Man lese nur die Mittheingen der Schwärmer die Betrachtungen der heilin Seelen und sehe welche grofse Rolle das Licht denselben spielt. Und doch kann man da nicht gen, dafs diese Vorstellungen aus dem Orient herer gewehet worden. Hier eröffnet sich ein weis Feld der Untersuchung, welches man nicht zu üh für geschlossen ansehen darf.) Der Vf. glaubt, ifs hier alles auf den Beweis ankomme, *dafs jene rsischen Lehren unter die andern Nationen verbreitet, id unter denselben mit den einheimischen Meinungen rmischt worden sind.* Diesen Beweis hat er mit Beitzung dessen, was von Andern schon beygebracht ar, mit Scharfsinn und Sachkenntnifs gegeben, und sonders in das Licht gesetzt, wie zunächst unter n Juden und dann unter den Aegyptiern unver- nnbare Spuren jener Verbreitung gefunden wern. Bey den Juden verbreiten sich die Vorstellunn von der Lichtnatur Gottes, von dem bösen Geiste, n den sieben Erzengeln, was mit den Zendbüchern und mit den sechs aus dem Oromasdes entsprossenen Göttern bey Plutarch *de Isid. et Osir.* auf das genaueste zusammenstimmt. Denn die Zahlverschiedenheit erklärt sich nach des Vfs. sinnreicher Vermuthung daraus, dafs man das Eine als oberstes Princip bald mitzählte, bald nicht. Es entstand zu Christi Zeiten aus der Schule der Johannisjünger eine Art von Zoroastrischer Philosophie, welche das Licht zum obersten Princip machte und daraus acht Aeonen männlichen und weiblichen Geschlechts ausfliefsen liefs, wie aus den Lehren des Simon des Magiers und des Maenander erhellet. Die spätere Gnosis bauete auf diesen Grund weiter fort. Es ist daher kein Grund vorhanden, den Anfang der Kabbala in Aegypten und in der Vermischung der griechischen Religion und Philosophie zu suchen. Die Vorstellungen von Gott als dem Lichtwesen und der Entstehung aller Dinge aus demselben durch verschiedene Emanationsreihen wurden ohne bedeutende Unterstützung der griechischen Philosophie, nach und nach durch Tradition unter den Juden in Aegypten und in Palästina fortgepflanzt und mit neuen Sätzen vermehrt, bis sie von Akibba und Simeon in den bekannten Büchern auf eine gewisse philosophische Weise geordnet wurden. Viele Zusätze mögen in späteren Zeiten hinzugekommen seyn; aber die Grundlage kommt von jenen Männern. Diefs ist die Ansicht des Hn. *F.* von dem Ursprunge der Kabbala, die nicht wenig für sich hat. — In Griechenland findet sich erst nach den Persischen Kriegen einige Kenntnifs der Zoroastrischen Lehre oder Magie, welche aber oft mit der Chaldäischen verwechselt wurde. Sie hat keinen Einflufs auf die Philosophie vor Chr. G. gehabt. Aber in Aegypten ist der Einflufs unverkennbarer, wozu Alexanders Kriege die nähere Berührung zweyer Erdtheile, die Absicht Alexanders die Griechen und Asiaten mit einander zu verschmelzen, Alexandrien als Handelsstadt und Musensitz den Grund gelegt haben. Die zoroastrischen Vorstellungen wurden in Aegypten besonders durch Juden, deren Anzahl unter den Bewohnern sehr bedeutend war, ausgebildet, und sie machten einen vorzüglichen Bestandtheil des Synkretismus der Religionen und der Philosophie, der in Alexandrien herrschend wurde, aus. Dieses erhellet vorzüglich aus den Nachrichten des Philo von den Therapeuten. Dieser Schriftsteller spricht mit solcher Hochachtung und Bewunderung von ihnen, dafs man sich des Gedankens nicht erwehren kann, es sey selbst einer aus dieser Sekte gewesen. In seinen Schriften kommt so vieles vor, was von den jüdischen Vorstellungen und der griechischen Philosophie abweicht, und aus orientalischen Quellen scheint hergeflossen zu seyn. Der Vf. zählt eine ganze Reihe von eigenthümlichen Lehrsätzen der Therapeuten, welche mit den zoroastrischen sowohl als denen der Neuplatoniker zusammenstimmen, auf, als das Anschauen Gottes, das Ziel aller ihrer Uebungen und Reinigungen, die Vorstellung von Gott als Licht und Sonne in der Idealwelt, die Erkenntnifs alles Guten und Wahren als ein Geschenk

schenk Gottes durch Bestrahlung seines Lichtes, die allegorische Auslegung der Schrift, mehrere äussere Gebräuche als Enthaltung von Fleisch und Wein, der Coelibat, das Einsiedlerleben. Alles dieses ist mit Stellen aus Philo belegt, und mit Stellen aus dem Plotin verglichen. Zuletzt berührt der Vf. noch die in den Siebzigern vorkommenden Spuren zoroastrischer und gnostischer Vorstellungen. Am Schlusse fügt der Vf. noch einen kurzen Entwurf seines grösern Werks über die Neuplatonische Philosophie hinzu. Wir wünschen, dass dasselbe so bald als es die vielen dazu erfoderlichen Studien und Untersuchungen erlauben, erscheinen möge, und sind überzeugt, dass es über die Gnosis, Philo, Numenius, Ammonius und Plotins Philosophie viel Licht verbreiten wird. Es giebt zwar davon eine andere Ansicht, die mehr auf das innere Leben und Entwicklungsstufen des griechischen Geistes Rücksicht nimmt, ohne die sich darbietenden Zuflüsse aus dem Orient zu übersehen. Indessen kann es für die Geschichte nicht anders als vortheilhaft seyn, wenn die andere, mehr auf die materiellen Bestandtheile des Neuplatonismus achtende Ansicht geschichtlich mit deutscher Gründlichkeit verfolgt wird. Gut wird es aber seyn, wenn man mit dieser Forschung eine andere verbindet: welche Veränderungen hat die Zoroastrische Lehre durch ihre Verbreitung und ihre Verbindung mit griechischer Philosophie erlitten?

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, b. Fleischer d. j.: *Reise durch Italien und Sicilien.* Von Dr. *Aug. Wilh. Kephalides.* 1818. *Erster* Theil 334 S. *Zweyter* Theil 396 S. Mit 5 Karten und Planen.

Hr. *Kephalides* aus Breslau, als achtungswerther junger Gelehrter durch seine Schrift *de historia maris Caspii* (1814) vortheilhaft bekannt, unternahm im Decbr. des J. 1814 von Wien aus, wo er sich während des berühmten Congresses einige Zeit aufgehalten, eine Reise nach Italien. In steter Gesellschaft seines Freundes, des kräftigen *A. W. Förster*, gegenwärtig Prof. der Rechte an der Universität zu Breslau, begann er über Triest die Wanderung durch die vielbesuchte Halbinsel, wie durch das benachbarte Sicilien und kehrte binnen weniger als Jahresfrist von dem klassischen Boden wieder in die Heimath zurück. Ein sehr beschränkter Zeitraum, wird mancher sagen, für eine, zwey nicht unbedeutende Bände starke Reisebeschreibung! — Ueber ein Land zumal, über welches seit einigen Decennien der allzeitfertige Kiel von Reisebeschreibern alles Standes, allerley Nationen und beiderley Geschlechtes so recht *con amore* sich auszuwetzen pflegt, so dass von dessen Erzeugnissen schon jetzt eine rechte artige Bibliothek aufgestellt werden könnte, und Rec., der eine bedeutende Reihe von Jahren in diesem Lande nicht bloss in den grossen oder kleineren Städten, nah an den Hauptstrassen, sondern auch in den entlegenern Provinzen bis an das Japygische Vorgebirge u. s. w. durchlebt und den Werth der Reisebeschreibungen so ziemlich kennen gelernt hat, die, so zu sagen, aus der Faust in dem Wagen der Vetturini und auf dem Schilf und Reisstroh der Locanden geliefert werden, muss aufrichtig gestehen, dass ihm das Loos, Hn. *Ks.* Schrift zu beurtheilen, keinesweges als beneidenswerth erscheinen wollte. Indess freu't es ihn, nachdem er die Schrift ganz durchlesen, nunmehr bemerken zu können, dass Hr. *K.* in derselben, der Eile ungeachtet mit der er Italien und Sicilien durchstrichen, etwas für die Gegenwart sehr lesbares geliefert habe. Unstreitig besteht das Hauptverdienst derselben in der trefflich aufgefassten und wiedergegebenen Physiognomie der beschriebenen Länder und Völker mit allen ihren Eigenthümlichkeiten, die in Hn. *K.* einen in jeder Hinsicht hochausgebildeten Mann zu erkennen geben. In dieser Rücksicht ist diese Reise allen anderen dem Rec. bekannten, sie mögen geliefert seyn, von wem sie wollen, unendlich vorzuziehen. Alle Umrisse und Gemälde in ihr sind mit dem feinen Takt des Menschenkenners und des kenntnissreichen Gelehrten entworfen, in dem von der Natur schon das wahre Talent zu Schilderungen dieser Art gelegt und nachmals eben so gut ausgebildet ward. Ein groses Vergnügen hat es besonders Rec. gewährt, dass eine solche Schilderung Italienischen Landes und Volkes endlich aus der Feder eines deutschen Gelehrten hervorging, an der sich unsre bisherigen deutschen Reisebeschreiber nur sehr unvollkommen, Engländer, Franzosen u. a. aber gänzlich umsonst versucht hatten. Nur einer deutschen Feder gelang es bisher immer noch am besten, den innern Menschen im fremden Volke am gründlichsten zu würdigen; das ist bekannt. Aber das genialste Volk von Europa, das trotz der heillosesten Verfassung seiner Unterrichtsanstalten aller Art, trotz seiner äusserst liederlichen Staatsverwaltungen, trotz der dadurch erzeugten grosen, ja gräulichen Auflösung sittlich gesellschaftlicher Verhältnisse, die nur durch ein oft monströses Pfaffenthum noch ein wenig zusammengehalten werden, bis auf diesen Tag so viel Groses und Gutes, so viel — unter diesen Umständen — wahrhaft Seltenes birgt; dieses hatte sich eines solchen Vortheils noch keinesweges zu erfreuen gehabt. Gewöhnlich gab man bey uns in den Schilderungen Italiens nur den äusseren Menschen, und diess zwar nur als Zugabe zu den sogenannten Kunstreisen, die seit Keyssler und Volkmann mehrentheils von recht unkunstfertigen Händen ausgestellt worden waren. Wie sollte auch der leichtfertige Franzose, den tausend Fesseln an die Vorurtheile seines Landes schmieden und der kaum der Völker Aussenseite in ihrem wahren Lichte anzusehen vermag, wie der mit dem melancholischen Düster seines Landes umwölkte Brite, der selbst aus seiner britischen Verlarfung höchst mühsam auszukriechen vermag, auch wenn er mehrere Decennien hindurch seine Entpuppung in Italiens Sonne erwartet hätte, eine vorurtheilsfreye, wahre Schilderung je haben liefern können? — So viel über den Werth die-

dieser Reisebeschreibung im allgemeinen; daſs übrigens manche Unrichtigkeit im Einzelnen sich finden laſse, wird dem achtungswerthen Vf. selbst, bey seinem nur flüchtigen Aufenthalte an den von ihm beschriebenen Oertern, nicht befremden können.

Das *erste* Kapitel beginnt mit Triest, von wo er über Venedig, Padua, Vicenza, Bologna und Ancona nach Rom zog. Unterhaltend, zwar nur für diejenigen, die Rom bisher selbst bloss noch aus Reisebeschreibungen u. s. w. kannten, ist sein dortiger Aufenthalt geschildert. Auffallend aber war es Rec., wie Hr. *K.*, bey seiner gar zu kurzen Bekanntschaft mit Rom, sich an eine berichtigende Beschreibung des Kapitols der Alten, oder seiner ehemaligen Gestalt und Lage wagen konnte! Damit Hr. *K.* die Schwierigkeiten einer solchen Aufgabe begreife, räth Rec. zur Lesung der gehaltreichen Abhandlung des grosen Alterthumforschers Zoëga, betitelt: Der Kapitolinische und der Palatinische Hügel u. s. w. in den von *Welker* herausgegebenen Abhandlungen Zoëga's. (Göttingen, 1817. S. 331.) Hier wird ausdrücklich gesagt, „*daß dieser Theil des alten Roms der schwerste sey, um klare Belehrung darüber zu geben* u. s. w." So urtheilte ein Zoëga, der dreyſsig Jahre in Rom verlebte, stets mit Nachforschungen über Roms Topographie beschäftigt, und die grosen und vielen Streitigkeiten wohl kennend, die von den römischen Antiquaren über diese Puncte von jeher geführt worden waren! Demnach wird Hr. *K.* wohl fühlen, wie seine Ansicht einer kritischen Prüfung sich eben so wenig unterwerfen lasse, als fast alles, was er in seiner Reisebeschreibung über ähnliche Gegenstände gesagt hat; indem ja sein Zweck und sein Beruf es nicht sowohl war, für die Wissenschaft, sondern für die Unterhaltung zu schreiben. Ueberhaupt hätte Rec., zum Vortheile seiner Reisebeschreibung, gewünscht, daſs er über Rom ungleich kürzer gesprochen haben möchte, wenn nicht anders als im gewöhnlichen Stil der fremden Reisenden, die Rom zum ersten Male sehen, gesprochen werden sollte. Weniger bekannte Sachen giebt die Fortsetzung der Reise über *Cività Vecchia nach Sicilien*, womit sich die letzte Hälfte des ersten *Theils* und die gröſste des zweyten beschäftigt. Dem Leser rathen wir hier, die Reise von *Graß*, dem Dichter und Landschaftsmaler, mit zur Hand zu nehmen, die manche Lücke, selbst was die Schilderung des Volkscharakters betrifft, trefflich ausfüllen wird; so wie auch manches in diesem aus *K.* vervollständigt werden kann. Die Rückreise begann über Neapel, von wo an wir abermals von anderen Reisenden oft erwähnte Dinge zu lesen bekommen, wenn man die wörtlich übersetzte neue Reichsconstitution ausnimmt, auf dem gewöhnlichen Wege, als Rom, *Florenz*, Mailand, die Schweiz wieder zurück. Die Kupfer stellen vor 1) eine mittägliche Ansicht des Aetna von M. Gemellano. 2) Einen schätzungswerthen Plan von Agrigent. 3) Einen alten Plan vom Capitolin und dem Campo Vaccino nach dem oft sehr irrenden Nolli. 4) Einen Grundriſs des Theaters zu Taormina, nach d'Orville. 5) Einen *Plan* von Syrakuſs. Uebrigens ist der Ausdruck gut; nur hie und da, in Hinsicht auf edlen Ton, ein wenig vernachläſsigt, was Hr. *K.* nunmehr gewiſs leicht selbst finden wird.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 26. April v. J. starb M. *Christian Michael Theodor Stever*, Director des geistl. Ministeriums und Pastor an St. Nicolaus zu Rostock im 57. Jahre s. A. Zwey zum Besten der Rostockschen Armenanstalt gedruckten Kleinigkeiten sind minder wichtig, als die nach seinem Tode von den beiden hiesigen Predigern *Pirey* und *Genzken* herausgegebenen Predigten. (Rostock, 1818. 17½ B. gr. 8.)

Am 13. July starb *Christian Friedrich Bellbrügge*, Groſsherzoglicher Schwer. Oekonomierath auf Klein-Niendorf, Amts Crivitz im 60. Jahr s. A. Er war ein sehr erfahrner Landwirth und hat hievon viele Beweise durch schätzbare Aufsätze in den Annalen der Meklenburgischen Landwirthschafts-Gesellschaft gegeben.

Am 30. July starb Freyherr *Karl Friedr. Wilh. v. Nettelbladt*, Director der Groſsherzogl. Justizkanzley zu Rostock im 72 Jahr s. A., nachdem er am 17. Aug. 1817 sein Dienst-Jubiläum erlebt hatte, welches von seinem Landesherrn durch ein eigenhändiges Glückwunschschreiben und eine Zulage von 400 Rthl. verherrlicht und von allen Behörden theilnehmend gefeyert ward. Die Rostocksche Juristenfacultät creirte *ihn honoris causa* zum Doctor. Er ist Herausgeber zweyer Schriften seines Vaters, des verstorb. Reichskammergerichts-Assessors: — Vorläufige kurze Nachricht von einigen Klöstern der H. Schwedischen Brigitta 1764. 4. und des *Nexus Pomeraniae cum S. R. G. Imperio* 1766. 4. Vergl. Gel. Deutschl. Ausg. V. Th. V. S. 400 ff.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1819.

PÄDAGOGIK.

London, b. Ackermann: *The History of the Colleges of Winchester, Eton, Westminster; with the Charterhouse, the Schools of St. Paul's, Merchant Taylors, Harrow and Rugby, and the Freeschool of Christ's Hospital.* Printed and published by *R. Ackermann.* 1817. (St. 7. S. 7. groß Papier. St. 12. S. 12).

Dafs der Einflufs der öffentlichen Staats-Schulen, der Schulbildung und des Schullebens auf die höheren wie auf die niederern Klassen des Volks in England ungleich bedeutender sey, als in andern Ländern von Europa; dafs der gröfste Theil von Nationaleigenthümlichkeit und von der, in ihrer Intensität so ganz ausgezeichneten Nationalkraft des englischen Volkes in der Bildung der jungen Engländer in öffentlichen Schulen ihren Grund habe, braucht Rec. hier wohl nicht erst zu erweisen. Es ist allgemein bekannt, dafs die öffentlichen gelehrten Schulen Englands nicht blofs die Söhne armer, oder nur bemittelter Aeltern, die sich für den eigentlich gelehrten Stand bestimmen, sondern durchaus die Söhne der reichsten Kaufleute und besonders der ersten Grofsen des Reichs, mögen diese auch einst einen Stand oder eine Beschäftigung erwählen, welche sie wollen, zu ihren Schülern zählen und diesen wie jenen eine und dieselbe Bildung ertheilen. Auf eine durch das Studium der Classiker bewirkte Jugendbildung drang bis hieher im allgemeinen der Geist der englischen Nation; diese glaubte er in den öffentlichen gelehrten Staatsschulen am zweckmäfsigsten besorgen lassen zu können; die Schulerziehung hielt er für die tauglichste für jeden künftigen Staatsbürger und diese zwar um so nöthiger für denjenigen, der einst als Staatsbürger oder als Staatsdiener eine höhere Rolle zu übernehmen wünschte, oder zu erreichen durch seine Geburt die Aussicht hatte. Und darin hat dieser Geist sich nun auch keinesweges betrogen. Die Erfahrung hat seit einigen Jahrhunderten, seit Elisabeth besonders, wo dieser Geist erwachte, die Weisheit und vorzügliche Tauglichkeit dieser Einrichtung durch Englands Gröfse und Flor, selbst für jeden Schwachen, fafslich und einleuchtend erwiesen. Englands Politiker, Speculanten, Agronomen und Krieger haben gezeigt, welche geistige Ueberlegenheit diese Jugendbildung hauptsächlich ihnen in späteren Jahren über die Männer des Continents aus den höheren Ständen verschaffte. Und nicht eher werden auch wir in Deutschland, Frankreich u. s. w., jenen in ihrer Jugend classisch gebildeten Britten so viele ähnliche Geister entgegen zu stellen vermögen, als wenn die bisher noch immer übliche, so klägliche Hofmeister- und Gouvernantenerziehung unserer Grafen und Edelleute, auch reicher Kaufleute, aufgehoben, wenn der Schwindel des Einpferchens derselben in deutsche, schweizerische und französische Privaterziehungsinstitute in den Köpfen des hohen Adels und der Reichen ausgespukt, und wenn jeder vornehme Herr Graf oder Baron auch bey uns sich entschlossen haben wird, seine Söhnlein, gleich den übrigen im Volke, in unsern öffentlichen gelehrten Staatsschulen, die doch gegenwärtig den Englischen in Hinsicht auf Lehr- und Bildungsmittel keinesweges nachstehen, sondern diesen vielmehr oft weit überlegen sind, tüchtig, ernstlich und gründlich ausbilden zu lassen. Nur dann erst wird sich die dem ganzen Volke bisher oft so schädlich gewesene Unwissenschaftlichkeit in unseren höheren, uns zu regieren und zu führen bestimmten Ständen, durch Vernachlässigung einer classischen Jugendbildung, radical ausrotten lassen. Dann erst werden wir aus unserm Adel und aus unseren Kaufleuten Männer der Art, wie die Britten aus dem ihrigen, hervorgehen sehen! — Von dieser Ansicht aus mufs nun ein Werk über die vorzüglichsten öffentlichen gelehrten Schulen Englands unser deutsches Publikum ohne Zweifel lebhaft anziehen; und wohl verlohnte es sich die Mühe, dafs das *Ackermann*'sche vorliegende durch eine deutsche Uebersetzung zu einem Preise, der den Kräften unserer Leser angemessen wäre, bekannt gemacht würde. Nach Rec. Urtheil dürfte es diese Arbeit wohl verdienen, indem Hr. *A.*, der, als unser Landsmann, in mancherley Hinsicht, unter uns sich rühmlich bekannt gemacht, alles gethan, was in seinen Kräften stand, um seiner Aufgabe möglichst Genüge zu leisten. Als der Herausgeber und Verleger des trefflichen *Repertory* etc., das aller Neueste und Wichtigste in Wissenschaft und Kunst seit einer langen Reihe von Jahren in London zur Sprache und öffentlichen Kunde zu bringen pflegt, hatte er früher schon eine ausführliche, von den schönsten illuminirten Kupfern reich begleitete Geschichte der Westminsterabtey von London und dann der berühmten zwey Hauptuniversitäten Englands, Oxford und Cambridge, herausgegeben. Das eine wie das andere Werk erfuhr die beste Aufnahme in England. Defshalb entschlofs er sich zu der vorliegenden Geschichte von Englands öffentlichen Schulen, wofür ihn ebenfalls allgemeiner Beyfall belohnte, wie er ihn auch verdient; da die-

ſer geniale, raſtlos thätige Mann hiedurch in Englands Literatur eine Lücke auszufüllen begann, woran früher noch kein Engländer ſelbſt die Hand gelegt hatte; und es iſt ein dem Rec. ſehr angenehmes Geſchäft, durch ſein eignes Urtheil den Beyfall des engliſchen Publikums über das Werk eines ſeiner näheren Landsleute, der den Ruhm des deutſchen Namens in Wiſſenſchaft, Kunſt und Rechtlichkeit ſeit mehr denn dreyſsig Jahren in London zu bewähren geſtrebt hat, hier beſtärken zu können.

Das Werk beginnt mit der Geſchichte der Schule (College) von *Wincheſter*. Aus der Pracht und Gröſse der zu dieſer ſehr alten Anſtalt des öffentlichen Unterrichts gehörenden Gebäude, die hier in acht meiſterhaft geſtochenen und auf das kunſtreichſte von Hn. *A's.* — ſelbſt in London berühmtem — Acquarellmaler - Inſtitute colorirten Kupfern treu vorgeſtellt werden, dürfte ſich ſchon auf den erſten Anblick ein ſehr günſtiges Urtheil für das Ganze ergeben: denn hier iſt auch wirklich ein Ganzes zu ſchauen. Abgeſonderte Gebäude von den umgebenden Bürgerhäuſern, ſo bequem als dauerhaft eingerichtet und mit einem ausgedehnten, bloſs für die Schüler beſtimmten Garten oder Schulpark verſehen, wo die Stunden der Muſse auf allerley Art ſo verbracht werden können, daſs die Kräfte des jugendlichen Körpers mit denen des Geiſtes ins Gleichgewicht geſetzt werden. Gegründet ward dieſe Schule, als eine Kloſterſchule, von dem als Biſchof und als Staatsmann gleich berühmten *William Wykeham*, unter König Eduard III., im J. 1373. Sie ſollte zu einer Pflanzſchule für ſeine Collegiatkirchen (woher der Name College) zu Oxford wie zu Wincheſter ſelbſt dienen. Der erſte Lehrer hieſs *Richard de Herton* und der erſte Rector (Headmaſter) *John Milton*, der bis jetzt 41 Nachfolger hatte. Gegenwärtiger Headmaſter iſt *Diſon Gabell*, ſeit 1810. — Geſchichte von Eton. Dieſe unter uns berühmtere Schule liegt bekanntlich ganz nahe bey Windſor, in einer der ſchönſten Gegenden von England, am rechten Ufer der Themſe. *Neun* ebenfalls meiſterhaft gegebene Anſichten ſtellen das Innere wie das Aeuſsere der ſehr geräumigen und ſchönen Gebände dieſer Anſtalt nebſt den reizenden Umgebungen vor. Ihr Stifter war *Heinrich VI.* und die Stiftungsurkunden ſind von den Jahren 1441 und 1442; doch hat die Wohlthätigkeit der Regenten wie der Nation nie aufgehört, auch nach dieſer Zeit dieſe Anſtalt auf das reichlichſte auszuſtatten. Beſonders ausgezeichnet iſt die dazu gehörende Bibliothek, ganz aus den Vermächtniſſen und Geſchenken reicher Privatperſonen errichtet. Sie iſt reich in allen Fächern der claſſiſchen Literatur, beſonders an orientaliſchen Handſchriften; wie es ihr auch keinesweges an trefflichen griechiſchen und römiſchen Handſchriften mangelt, was aus Dr. *Noehdens* Vergleichungen für Heyne's Homer hinlänglich bekannt geworden iſt. Dieſe Schule hat Prevots und Headmaſters, d. i. Inſpectoren und Rectoren. Der erſte Inſpector war *Henry Sever*, deſten 27ſter, jetzt lebender Nachfolger *Joſeph Goodal*, ſeit 1809, iſt. Der erſte Rector war *William Waynflete*, der jetzige, als deſſen 49ſter Nachfolger, iſt *John Keate*, ſeit 1809. Das ganze zu dieſer Schule gehörende Perſonal beſteht aus 19 Männern. Die Anzahl der Schüler betrug im J. 1817 die Zahl von 520, die namentlich von Hn. *A.* aufgeführt ſind. Von dieſen ſind nur 70 wirkliche Freyſchüler. Unter den übrigen 450 befanden ſich in dieſem Jahre *acht* wirkliche Lords; auſserdem beſteht die groſse Hälfte aus den Söhnen der reichſten und der angeſehenſten Männer des Reichs, von denen der gröſsere Theil von 400 bis zu 600 Pfund Sterl. jährlich daſelbſt verzehrt. Gewöhnlich pflegt man, im Durchſchnitt, eines Schülers gegen den andern jährlichen Koſtenaufwand in Eton zu 200 Pfd. St. zu nehmen; was demnach im J. 1817 die Summe von *neunzig tauſend* Pf. St. oder von 540,000 Rthlr. C. G. betragen haben würde. Wie viel Univerſitäten Deutſchlands möchten wohl zuſammen genommen werden müſſen, wenn ſie eine gleich ſtarke Einnahme darthun ſollten? Von unſern Schulen aber iſt hier in dieſem Falle gar nicht zu reden. Eben ſo merkwürdig ſind die hohen Beſoldungen der an dieſer Schule angeſtellten Klaſſenlehrer. Schwerlich hat irgend ein Göttingiſcher Geh. Hofrath u. ſ. w. ſo viel als ein Aſſiſtantmaſter des Lowermaſters in der untern Klaſſe in Eton, der ſich über 400 Pf. St. ſteht. Wenige Miniſter unſerer erſten Staaten haben die Einnahme des Prevot oder des Inſpectors, die über 3000 Pf. St. jährlich beträgt; und dazu kann doch, wenn die Reihe ihn trifft und der Mann ſonſt nicht ganz unpaſſend iſt, jeder ehemalige Aſſiſtantmaſter gelangen. Dabey wird aber weder die Gelehrſamkeit, noch die Aufopferung von Thätigkeit irgend eines Lehrers je auf ſolch eine Weiſe in Anſpruch genommen, als auf unſern deutſchen Gymnaſien und Lyceen. Alles wird nach alter Weiſe und Sitte betrieben. Latein und Griechiſch in Ueberfluſs; ja dieſs faſt allein und ſonſt weiter nichts in den öffentlichen vier täglichen Schulſtunden. Aber wohlvorbereitet muſs in dieſen jeder Schüler ohne Unterſchied des Standes erſcheinen; beſonders wird das Gedächtniſs ſtark geübt und auf Erlernung der Metrik geſehen. Alles Uebrige, Geſchichte, Geographie, neuere Sprachen u. ſ. w. muſs durch Privatunterricht und Privatfleiſs erzwungen werden. Der Hauptzweck der Methode geht auf Weckung, Erhaltung und Beförderung des Privatfleiſses der Schüler, um dieſe — wie vollkommen recht iſt — frühzeitig und unausgeſetzt an das Selbſtforſchen zu gewöhnen. Ganz verſchieden von den Anſichten unſerer deutſchen Schulephorieen, die gröſstentheils von den Gymnaſiallehrern vor allem recht breites und breyartiges Einſtreichen von allem und jedem, was nur zu lehren möglich iſt, ſo gefällig und ſo angenehm als thunlich, in die Ohren der Schüler verlangen und befehlen. Die Mittel, deren die Scholarchen von Eton ſich dazu im Nothfalle bedienen, klingen freylich etwas hart. Sie ſind: gebotnes Memoriren und Recitiren groſser Stellen aus alten Klaſſikern, oft bis zu 500 und mehr Verſen aus Ho-

Homer u. a. innerhalb 48 Stunden; Gefängniss mit Hunger und Durst; endlich das Birkenreis, das bis zum 19ten Jahre oder bis zum Austritt aus der Schule in drey Schuh hohen, starken Ruthen noch geboten und auf den entblössten Hintern mit unerbittlicher Strenge angewendet wird. Bekannt ist es in England, dass der grosse *Fox* während seines letzten Schuljahres in Eton, in seinem 18ten Jahre, diese letztere Strafe noch erleiden musste, obgleich schon damals man von seinem Geiste und hohen Kenntnissen die günstigsten Erwartungen hegte und er eines grossen Lords und Staatsmannes Lieblingssohn war. Rec. sah noch vor einigen Jahren zu Eton den Block, worauf diese Execution, und so vor ihr, wie nach ihr unzählige, vorfiel. Merkwürdig ist hiebey, dass der Headmaster dieses schöne Amt mit eigener Faust versieht; so wie auch, dass grösstentheils die Schuldelinquenten von den Aussprüchen eines aus den Mitschülern zusammengesetzten Geschwornengerichts, oder von einer Jury, ihre Strafurtheile empfangen. Unerlässlich, unerbittlich strenge ist die Schuldisciplin; und die Achtung dafür ist nicht allein unter den Schülern und deren Aeltern, sondern überhaupt im ganzen Volke ungleich grösser, als die, möchte man fast sagen, für jede andere, selbst die höchste, Autorität. Der Headmaster von Eton ist ein ungleich mächtigerer Mann in seinem Staate, als sein Nachbar in dem Schlosse zu Windsor, der König von England. Niemand unternimmt es, seinen Verfügungen sich nur im geringsten zu widersetzen, und kein brittisches Muttersöhnlein hat je einmal Hülfe gegen ihn gefunden oder diese auch nur zu suchen gewagt. Uebrigens ist ein solcher Mann von allen Verhältnissen gänzlich unabhängig. Visitirt wird jährlich seine Schule einmal durch eine Commission von Professoren von der Universität zu Oxford (ebenfalls eine Einrichtung, die bey uns nachzuahmen, und zwar mit dem grössten Vortheil nachzuahmen wäre); findet sich nun alles in der gewöhnlichen alten Ordnung, wie daran bey dem im Schuldienst ergrauten Lehrer nicht zu zweifeln ist; so ist alles gut. — Geschichte von *Westminster* in London. Gegründet ward diese Schule von der Königin *Elisabeth* im J. 1560. Auch sie zählt viele Schüler und unter ihren ehemaligen Alumnen grosse Namen: Lord *Burleigh; Boyle,* Graf von Cork; *Carteret*, Graf von Granville; Graf *Wilhelm von Mansfield*, *Locke*, den Denker; *Gibbon*, den herrlichen Historiker u. s. w. Die Gebäude sind zwar geräumig; jedoch mit denen zu Eton nicht zu vergleichen. Davon sieht man hier vier Ansichteu. Der erste Headmaster war *John Adams*, doch noch in der unvollkommnen alten Schule, gegründet von Heinrich VIII. Der erste Rector der neueren unter Elisabeth war *John Randall*. Auf ihn folgten, bis auf den jetzigen Rector, *William Page*, seit 1814, 22 Headmasters. Oberaufseher der Schule ist der Dean oder Dechant von Westminster. Merkwürdig ist, dass in einem Saale der Schulgebäude alljährlich an dem Geburtstage des Königs ein sehr besuchtes *lateinisches* Schauspiel von den Schülern, das von diesen jedesmal neu verfasst worden, aufgeführt wird; wie auch, dass der grosse Schauspieler *Garrik* diese lateinische Bühne eingerichtet und lange Zeit hindurch geleitet hat. — Geschichte von *Charterhouse*, Carthäuserklosterschule. Stifter dieser Schule war *Thomas Sutton*, einer der reichsten Privatpersonen Englands unter der Elisabeth. Auch diese Schule ist hochbegabt mit Einkünften für Lehrer und Lernende. Der erste Rector war *John Hutton*, auf den bis jetzt 16 andere folgten. Der gegenwärtige heisst *Philipp Fisher*, seit 1804. Protectors und Governors derselben sind jedesmal der König und die Königin von England, die beiden Erzbischöfe und mehrere der angesehensten Lords. Hr. *A.* hat fünf Ansichten davon gegeben. — Geschichte der Schule von *St. Paul* in London. Der Stifter derselben war *John Colet*, ehemaliger Dechant von St. Paul, im Jahre 1512. Der erste Rector, hier Highmaster genannt, war *William Lily*. Sein 20ster, jetzt lebender, Nachfolger ist *John Sleath*. Auch in ihr wurden viele Jünglinge aus den ersten Familien Englands gebildet; unter andern der berühmte Held *Marlborough*. Der dazu gehörigen Ansichten sind zwey. — Geschichte der Kaufmannsschule, *Merchant Taylor's* genannt, in London. Von einer Kaufmannsgesellschaft, die zu ihren ehemaligen Mitgliedern 10 Könige von England, 4 fremde Monarchen, 23 Prinzen und Herzöge, 50 Grafen, 27 Prälaten u. s. w. zählt, ward diese gelehrte Schule im J. 1561 gestiftet. Der erste Headmaster war *Richard Mulcaster*, der bis 1795, wo *Thomas Cherry* diese Stelle antrat, 18 Nachfolger gehabt hat. Dazu gehören zwey schöne Ansichten des Innern. — Geschichte der Freyschule von *Harrow*, zehn Meilen von London in einer herrlichen Gegend, auf einem Hügel gelegen. Gegründet von *John Lyon*, einem reichen Privatmann, im J. 1590, unter der Königin Elisabeth. Diese Schule ward seit 1656 vergrössert und verbessert, und da bekam sie zu ihrem ersten Headmaster *William Horne*. Der jetzige ist seit 1805 *George Butler*. Manche ausgezeichnete Männer wurden auf dieser Schule gebildet. Beygegeben sind 5 Ansichten. — Geschichte der *Rugby*-Schule. Stifter derselben war *Lawrence Sheriff*, ein Londner Bürger, wahrscheinlich um das J. 1567, unter Elisabeth. Für diese Schule allein hat nachmals das Parlament vieles gethan. Der erste bekannte Headmaster derselben ist vom J. 1602, und heisst *Nicolas Greenhill*. Der jetzige ist *John Wool* seit 1806. Mehrere treffliche Schüler wurden immer hier gebildet. Im J. 1817 war auch sie sehr besucht. Dieser Schule musterhaft schöne Gebäude, nebst dem Schulpark und den herrlichen Umgebungen sind dargestellt in 5 trefflichen Ansichten. — Die Schule von *Christ's Hospital*. Gegründet von Eduard VI. im J. 1553. Ganz und allein zur Erziehung und Ausbildung der Kinder armer und mit mehreren Kindern gesegneter Aeltern bestimmt; worin jedoch ebenfalls bis zu einem gewissen Grade die gelehrten Sprachen getrieben werden. Dazu gehören ebensalls fünf treffliche Ansichten. — Möchte es doch dem würdigen *A.* gefal-

gefallen, das Publikum mit einer Fortsetzung dieses in jeder Hinsicht empfehlungswerthen Werkes recht bald zu beschenken, und damit zugleich eine möglichst genaue Darstellung der in jeder Schule üblichen Lehrweise, so wie auch aller Gegenstände des Unterrichts verbinden!

BIOGRAPHIE.

1) Bamberg u. Würzburg, b. Göbhard: *Gregorius von Zirkel*, Bischof zu Hippen und Weihbischof zu Würzburg. Ein Beytrag zu dessen Characterschilderung. 1818. 56 S. 8. (6 Gr.).

2) Breslau, in Comm. b. Holäufer: *Lebensbeschreibung des Joh. Gottl. Kephalides*, weiland Prediger (s) der evangelischen Gemeinde zu Heidersdorf, Nimptschen Kr. in Schlesien, von ihm selbst verfasst. Herausgegeben von Dr. *Ludwig Wachler*, öffentl. ordentl. Lehrer an der Hochschule in Breslau. Zum Besten des am Reformations - Jubelfeste für das Friedrichs-Gymnasium in Breslau gestifteten Stipendiums. 1818. 31 S. kl. 8. (6 Gr.)

Die Schrift Nr. 1, dem Andenken des am 18ten Decembers 1817 als Weihbischof zu Würzburg verstorbenen, durch seine Predigten und andere Schriften auch unter uns Protestanten nicht unbekannten katholischen Prälaten, *Gregorius von Zirkel* gewidmet, ist nicht sowohl eine Biographie als vielmehr eine Characteristik des in verschiedenen Wirkungskreisen unermüdet thätig gewesenen, in seiner Kirche hochgeachteten Mannes. Er wird von dem anonymen Vf., der mit ihm in innigen Freundschaftsverhältnissen gestanden, von Seiten seiner Gelehrsamkeit (*Zirkel* war ein grosser Sprachkenner, las und liebte die Alten, war in allen theologischen Disciplinen zu Hause, vorzüglich aber im kanonischen Rechte), seiner Sittlichkeit und Religiosität (bey grosser Anhänglichkeit an seine Kirche war er keinesweges intolerant), seiner Klugheit und seines einfachen, frugalen und bescheidenen Wandels dargestellt. Die Mittheilung der von *Zirkel* mit dem Fürstbischofe *Georg Karl* gewechselten Briefe bey Gelegenheit der von ihm nur mit Widerstreben angenommenen Ernennung zum Weihbischofe, aus *Scharold's Beyträgen zur ältern und neuern Chronik von Würzburg*, macht den Beschluss.

Nr. 2 hat Hr. C. R. Dr. *Wachler* bey Gelegenheit der Reformations Jubelfeyer aus dem Augusthefte der theolog. Annalen und Nachrichten von 1816 zu einem wohlthätigen Zwecke wieder abdrucken lassen. *Kephalides* war im J. 1730 zu *Kaschau* in Oberungarn geboren, und musste in frühester Kindheit mit seinen Aeltern grausame Religionsverfolgungen von Seiten der Katholiken dulden, in Folge derer er sogar mit seinem Bruder eine Zeitlang seinen Aeltern entrissen und in ein Kloster zu *Kaschau* gesperrt wurde. Um die Kinder, die nach einer Einsperrung von sechs Wochen den Aeltern wiedergegeben wurden, vor einer zweyten Entführung zu sichern, flüchtete die Mutter sich ohne Wissen des Vaters mit ihnen, welcher Gefängniss und mannichfaltige Misshandlungen desshalb erdulden musste, und endlich als Prediger zu *Goschütz* starb. Nach einem zweyjährigen Aufenthalte und genossenen Unterrichte zu Sorau auf Kosten eines menschenfreundlichen Grossen, verlebte *Kephalides* einige Jahre als Chorassänger und Schüler zu Breslau, jedoch in grosser Armuth und Noth; ging darauf 1754 nach Halle, wo besonders *Wolf* und *Baumgarten* seine Lehrer waren; war, nach vollendeten Universitätsstudien, mehrere Jahre, und zwar während der Zeit des siebenjährigen Krieges, Privatlehrer in verschiedenen Häusern, bis er endlich Pfarrer zu Heidersdorf wurde, wo er, nach einer Anmerkung des Herausgebers S. 31 am 21sten Januar 1806 starb. Die Verfolgungen, welche seine Aeltern mit ihren Kindern der evangelischen Lehre wegen im Oesterreichischen hatten erdulden müssen, hatten ihm frühe einen unwiderstehlichen Hass gegen alles, was Katholik und Oesterreicher hiess, eingeflösst, der sich an vielen Stellen dieser Selbstbiographie kräftig ausspricht. Wir stimmen dem Hn. Herausgeber bey, dass allen, welche die herrlich-kräftige Eigenthümlichkeit eines zwar schroff, aber sicher gezeichneten Characters zu ehren und zu würdigen wissen, die Mittheilung dieser Biographie, besonders in unserer Zeit, doppelt willkommen seyn muss.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen.

An des verst. Hottingers Stelle ward zu Zürich von dem Oberschulrathe und dem Carolinischen Stifte gemeinschaftlich zum Prof. der griechischen Sprache und zum Chorherrn gewählt Hr. *Friedrich Sal. Ulrich*, Prof. d. Eloquenz (geb. 1771), und dessen Stelle erhielt Hr. *Kaspar von Orell*, Prof. an der Cantonsschule zu Chur (geb. 1787). Hr. *Ulrich* hat sich kürzlich durch sein Programm zu der Säcularfeyer der Schweiz. Reform. und Hr. *v. Orell* durch seine Darstellung der Reform. für den Canton Graubündten mit Auszeichnung bekannt gemacht.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1819.

MATHEMATIK.

PARIS: *Théorie des fonctions analytiques*, contenant les principes du calcul différentiel, dégagés de toute considération d'infiniment petits ou d'évanouissans, de limites ou de fluxions, et réduits à l'analyse algébrique des quantités finies. Par *J. L. Lagrange*. An V. 277 S. 4. Nouvelle édition, revue et augmentée par l'Auteur. 1813. 383 S. 4.

Dieses berühmte, in Frankreich und in Deutschland mit gleichem, verdientem Enthusiasmus aufgenommene Werk verdient, abgesehen von anderen Rücksichten, schon deſswegen eine ausführlichere Anzeige in unsern Blättern, weil mit demselben eine neue Epoche für die Theorie der höheren Analysis anhebt. Der Vf. hatte sich, wie schon der Titel sagt, die Aufgabe vorgesetzt, eine, aller Zuhülfenahme des Vorwandes unendlicher Kleinheit, verschwindender Gröſsen, Grenzverhältnissen und Fluxionen, entbehrende, auf die Grundsätze der algebraischen Analysis eingeschränkte, d. h. aus einem vollkommen evidenten Principe abgeleitete, Theorie der Differential-Rechnung zu schreiben. Er giebt sein Urtheil über jene früheren Arten der Darstellung, nachdem er sie historisch durchgegangen ist, S. 4 der neuen Auflage, sehr bestimmt ab. „*Ces variations*," sagt er, „*dans la manière de présenter et d'établir les principes du calcul différentiel et même dans la dénomination de ce calcul montrent, ce me semble, qu'on n'en avoit pas saisi la véritable théorie, quoiqu'on eux trouvé d'abord les règles les plus simples et les plus commodes pour le mécanisme des opérations;*" eine Behauptung, welche Rec. aus voller Ueberzeugung unterschreibt. Namentlich äuſsert sich *L.* über die Bezugnahme auf das Postulat unendlicher Kleinheit, als letztem Erklärungsvorwande aller Operationen des davon sogenannten Infinitesimal-Calculs, einige Zeilen früher, folgendergestalt: „*Il me semble, que comme dans le calcul différentiel, tel qu'on l'emploie, on considère et on calcule en effet les quantités infiniment petites, la véritable métaphysique de ce calcul consiste en ce, que l'erreur résultant de cette fausse supposition est redressée ou compensée par celle qui naît des procédés mêmes du calcul, suivant lesquels on ne retient dans la différentiation que les quantités infiniment petites du même ordre.*" Dieser Gesichtspunkt, welchen auch *Carnot* in seiner *Métaphysique du Calcul infinitésimal* aufstellt, und der nachher in einer kleinen Schrift von *Nürnberger*: Theorie des Infinitesimal-Calculus (Berlin, 1812. 46 S. 4.), durch wirkliche Ausführung der Rechnung in ein noch helleres Licht gesetzt worden ist, hat so vollkommne Allgemeingültigkeit, daſs sich eigentlich bey *jedem*, unter dem Vorwande unendlicher Kleinheit behandelten, Exempel aus dem Infinitesimal-Calculus, die Fehleraufhebung rechnend auf das strengste darthun läſst; eine Behauptung, wegen deren Rechtfertigung wir uns begnügen müssen, auf die angeführten Schriften zu verweisen.

Nachdem also *L.* auf diese Weise die Unhaltbarkeit aller früheren Theorieen nachgewiesen hat, wird es doppelt wichtig werden, uns zu vergewissern, ob die von *ihm* gewählte Darstellungsweise denjenigen Character der Allgemeinheit des Princips und siegender Ueberzeugungskraft besitzt, die an den andern so schmerzlich vermiſst werden. Wir werden dem verdienten Vf. zu diesem Ende Schritt für Schritt folgen, um unsern Lesern den Maaſsstab zur Entscheidung der hochwichtigen Frage selbst in die Hand zu geben, ob, wie man hier und da wohl behauptet hat, in der That die Bemühungen um eine vollkommen ausreichende Theorie der höhern Analysis, mit gegenwärtigem Werke, als geschlossen betrachtet werden müſse: oder ob dasselbe nicht vielmehr als eine vortreffliche Vorarbeit zu betrachten sey, welche mit dem negativen Verdienste, die Unhaltbarkeit der früheren Theorieen dargethan zu haben, das noch gröſsere Verdienst vereinigt, zuerst unschätzbare Andeutungen zur Aufstellung einer solchen allgemeinen und sichern Theorie gegeben, und dadurch eine neue Epoche für Begründung der erhabensten Geometrie herbeygeführt zu haben. Erst bey dieser speciellen Betrachtung wird sich verstehen lassen, was Rec. mit der Behauptung sagen will, daſs es in der That noch einen höhern und allgemeineren Gesichtspunkt für die vereinzelte Darstellung von *L.*, nämlich die Heraushebung der nothwendigen Unterschiedsmerkmale zwischen Differenz und Differential, gebe. Indeſs leuchtet aber ein, daſs die erste der vorangegebenen Ansichten zu einer Würdigung der Theorie von *L.*, niederschlagend für den, seines Fortschreitens sich bewuſsten, menschlichen Geist sey; wogegen uns die zweyte, neben bescheidener Würdigung des Geleisteten, in weiterer Verfolgung des Zieles wacker erhält. —

Das ganze Werk ist in *drey* Abschnitte getheilt, deren erster sich mit Entwicklung der Theorie und deren Anwendung in der Analysis, der zweyte mit den Anwendungen auf die Geometrie, und der dritte mit den Anwendungen auf die Mechanik beschäftigt: jeder

jeder dieser Abschnitte ist in Kapitel getheilt, welche nach einer besondern Numerfolge fortgehen.

P. I. Ch. 1. *Développement en série d'une fonction d'une variable, lorsqu'on attribue un accroissement (changement en quantité) a cette variable. Formation successive des termes de la série.* Wenn man in der Differenz $F(x+i) - Fx = iP$, in P selbst alles von i Behaftete unterdrückt, und den so gebildeten Theil mit p, den Rest aber mit iQ bezeichnet; ein gleiches Verfahren auf Q anwendet und so fortfährt: so löst sich obige Differenz in die Reihe $pi + gi^2 + ri^3 \ldots$ auf, in welcher, wie der Vf. sehr einfach und schön beweist, weder negative noch fractionnäre Exponenten von i vorkommen können. Schon hier, deucht dem Rec., hätten die Grundzüge der oben angedeuteten, allgemeinen Theorie gezogen werden müssen. Man denke sich die, irgend einem iP entsprechende, geometrische Figur, mit der Frage, welche Veränderung die Herabsetzung von iP auf ip in der geometrischen Gestalt hervorbringen müsse? Sollte es wirklich kein allgemeines Criterium des, dem beobachteten analytischen Verfahren erschöpfend gegenüberstehenden geometrischen Verfahrens geben? *Hier* glaubt Rec. den wahren Zielpunkt einer Theorie der höheren Analysis suchen zu müssen.

Ch. 2. *Fonctions derivées, leur algorithme.* Dieses Kap. enthält einen, Hn. *L.* eigenthümlichen, sehr einfachen Beweis des *Taylor*'schen Lehrsatzes, dessen Vorzüge vor dem sonst angewendeten Beweise des Vfs. einige Seiten später (K. 6. S. 55) selbst in das hellste Licht setzt. Die Differential-Quotienten $\frac{dy}{\Delta x}$, $\frac{d^2y}{\Delta x^2}$ u. s. w. (denn *so*, und nicht $\frac{dy}{dx}$ hätte *L.* schreiben müssen, weil Δx im alten Systeme genau dem entspricht, was er mit i bezeichnet; und keine Darstellung der Differential-Rechnung ohne Beziehung auf die *Differenz* der Grundgröße zulässig ist) werden hier unter den Zeichen y', y'' u. s. w. dargestellt. Gewiss werden die meisten Leser, bey dieser Veranlassung, in den Wunsch des Rec. einstimmen, dass es dem Vf. hätte gefällig seyn mögen, die alte Notation beyzubehalten; welches bey einigen Modificationen des Vortrags vielleicht ausführlich gewesen wäre. In denjenigen einzelnen Fällen, von denen Beyspiele vorkommen werden, wo das rechnende Verfahren unzertrennbar an den neuen Algorithmus gebunden ist, hätte wenigstens die *ursprüngliche* Gleichung in der alten Notation gegeben, und *hiernächst* gezeigt werden sollen, wie die sogenannten Derivirten aus den Differential-Gleichungen durch Division mit Δx entspringen. Dieser neue Algorithmus wird den alten gewiss so wenig verdrängen, als die Decimal-Eintheilung des Limbus dessen Sexagesimal-Eintheilung, des entschiedenen Vorzugs beider Neuerungen ungeachtet. Es giebt so gut in den Wissenschaften, als im bürgerlichen Leben Gewohnheiten, welche man respectiren muss.

Ch. 3. *Fonctions dérivées des différentes fonctions primitives.* Wie verwickelt die Gestalt einer Function immer seyn mag, so lässt sie sich doch auf eine der vier Elementarformen: $fx = x^m$, $fx = a^x$, $fx = log.\ x$ und $fx = sin$ oder $cos\ x$, bringen. Der Vf. verbreitet sich über die Primen-Bildung dieser vier elementaren Primitiven mit einer analytischen Gründlichkeit, die Nichts zu wünschen übrig lässt. Ist aber einmal die Art bestimmt, wo aus einer Primitiven die zugehörige Prime abzuleiten steht, so bedarf es nur der Anwendung des nämlichen Verfahrens auf diese Prime, um aus ihr hinwiederum die Secunde u. s. w. zu finden. Die höchst einleuchtende Weise, auf welche diess in dem Systeme von L. erhellt, betrachtet Rec. als einen der schönsten Vorzüge desselben. Was aber die Primen-Bildung betrifft, so hält er dafür, dass es eine, wenigstens sinnlich-anschaulichere, Weise zu deren Darstellung gebe; er will diess, um den Raum dieser Blätter nicht zu überschreiten, an einem einzigen Beyspiele ausführen. Man erweist, wie *es durch Induction* bereits in einer akademischen Dissertation: „Untersuchungen und Entdeckungen in der höheren Analysis. Halle, Gebauer 1816," geschehen ist, sehr leicht allgemein, dass wenn y und x Functionen des zugehörigen Bogens s sind, dy und dx durch die Catheten eines rechtwinklichten Triangels dargestellt werden, dessen Hypothenuse das zugehörige, in tangentieller Richtung geradlinicht ausgespannte, Δs ausmacht. Man erhält auf diese Weise beym Kreise zwey ähnliche Triangel, deren einen der Radius mit dem Sinus und Cosinus; der andere aber Δs mit den Differentialen dieser beiden primitiven Functionen von s bildet: und die blosse Vergleichung dieser beiden ähnlichen Triangel giebt auf der Stelle

$$r : cos = \Delta s : \quad d.\ sin, \text{ und}$$
$$r : sin = \Delta s : -d.\ cos.$$

Auf eine ganz ähnliche Weise lässt sich das Gesetz der Primen-Bildung einer Zahl als Function des zugehörigen Logarithmen, und eines Logarithmen als Function der zugehörigen Zahl, durch *geometrische* Construction finden, und Rec. kann dieses Verfahren, namentlich beym Unterrichte, als ein Hülfsmittel zur Verdeutlichung und zur Versinnlichung nicht genug empfehlen.

Ch. 4. *Digression sur la manière de déduire les séries, qui expriment les exponentielles, les sinus etc. de simples considérations algébriques.* Der Vf. nennt dieses Kapitel selbst eine „*Digression*," weil es mit den Grundsätzen der von ihm, in dem gegenwärtigen Werke, entwickelten Theorie eigentlich nichts zu thun hat. Es enthält eine scharfsinnige, keines Auszuges fähige, Anleitung, die genannten Reihen, zu deren Darstellung *Halley* und *Euler* des Vorwandes unendlicher Kleinheit bedürften, aus rein algebraischen Bedingungen herzuziehen. Auf diese Weise findet *L.* z. B. die bekannte Reihe:

$$log\ y = y - 1 - \tfrac{1}{2}(y-1)^2 + \tfrac{1}{3}(y-1)^3 \ldots$$

Rec. lässt der analytischen Gründlichkeit dieser Entwickelung volle Gerechtigkeit widerfahren; indess wird

wird es ihm erlaubt seyn, bey Veranlassung dieser Reihe ein anderes Verfahren zu deren Auffindung anzugeben, welches ihm wenigstens kürzer und anschaulicher vorkommt. Construirt man nämlich bey der Logistik, für irgend ein y und folgendes Δy, das zugehörige dx (das Differential des, diesem y als Zahl zugehörigen, Logarithmen), so erhält man mit Einem Blicke auf die entstehenden beiden ähnlichen Triangel: *Subtang*: $y = dx : \Delta y$,

also (für Subt $= 1$) $dx = \frac{\Delta y}{y}$. Da, nach *L.* schöner Beweisart, die folgenden Glieder der Reihe durch fernere Differentiation und Hinzufügung der numerischen Coefficienten gefunden werden, so folgt aus vorstehender Gleichung unmittelbar:

$$\Delta x = \frac{\Delta y}{y} - \frac{\Delta y^2}{2y^2} + \frac{\Delta y^3}{3y^3} \ldots$$

worin, um Δx in x zu verwandeln, $y = 1$ gesetzt werden muss, welches $\Delta y = y - 1$, und so, auf eine höchst einfache Weise, die obige Reihe giebt. So wie das Verfahren des Vfs. ein *algebraisches* genannt werden kann, so mag demselben das hier nachgewiesene, als ein *geometrisches*, zur Seite gesetzt werden.

Ch. 5. *Du développement des fonctions, lorsqu'on a donné à la variable une valeur déterminée. Cas dans lesquels la règle générale est en défaut. Des valeurs des fractions dont le numérateur et le dénominateur s'évanouissent en même tems. Des cas singuliers ou le développement de la fonction ne procède pas suivant les puissances positives et entières de l'accroissement de la variable.* Die bisher vorgetragene Theorie beruht auf der Voraussetzung, dass die Entwickelung von $f(x+i)$, in eine Reihe, jedesmal nach den ganzen, positiven Potenzen von i fortschreite. Indess giebt es *particuläre* Werthe der veränderlichen Grösse, für welche diese Behauptung nicht gilt. Wenn z. B. in der Function von x $(x-a).(x-b)^{\frac{3}{2}}$, x den particulären Werth $b+i$ hat, so erhält man:

$$f(x+i) = (b-a)\, i^{\frac{3}{2}} + i^{\frac{5}{2}}.$$

Dieser scheinbare Widerspruch hat auf die Allgemeinheit der Theorie, welche alle besonderen Werthe von i ausschliesst, keinen Einfluss. Nachweisung der Beziehung, in welcher der Umstand, dass ein solcher particulärer Werth ein Radical in fx, nicht aber zugleich in $f'x$ u. s. w., aufhebe, zur Theorie der krummen Linien steht. Anweisung, den Betrag eines Bruchs für denjenigen bestimmten Werth der veränderlichen Grösse zu finden, bey deren Annahme Nenner und Zähler zugleich o werden: indem man den Bruch einer andern veränderlichen gleich setzt, mit dem Nenner multiplicirt, und hiernächst so oft differentiirt, als, nach Maassgabe der speciellen Gestalt der Function, erfodert wird.

Ch. 6. *Résolution générale des fonctions en séries. Développement des fonctions en séries terminées et composées d'autant de termes qu'on voudra. Moyen d'exprimer les restes depuis un terme quelconque. Théorème nouveau sur ces séries.* Beweis der Anwendbarkeit des *Taylor*'schen Lehrsatzes auf die Entwickelung jedweder Function einer oder mehrerer veränderlicher Grösen. Die Methode der unbestimmten Coefficienten, deren man sich sonst, Behufs dieses Beweises, bediente, ist unzulässig, weil sie voraussetzt, dass die Summe der mit x behafteten Glieder, mit x zugleich, o werde, obwohl die Coefficienten ins Unendliche fortgehen. Der Hauptvorzug des *Lagrange*'schen Verfahrens besteht aber darin, die Entwickelung bey jedem beliebigen Gliede abbrechen und über den Werth der vernachlässigten Glieder urtheilen zu können. Die Reihe nämlich:

$$f(x+i) = fx + i \cdot f'x + \frac{i^2}{2} f''x + \ldots$$

kann mit jedem Gliede abgebrochen werden, wenn man an die Stelle von x, $x+$ einer, zwischen die Grenzen o und i eingeschlossenen, Grösse setzt. Dieser Lehrsatz hat, abgesehen von seiner *allgemeinen*, für gegenwärtige Theorie noch eine *besondere* Wichtigkeit, weil die, in deren angewandten Theile vorkommenden Beweise der Quadratur, Cubatur u. s. w. auf denselben gebauet sind.

Ch. 7. *Des équations dérivées et de leur usage dans l'analyse pour la transformation des fonctions. Théorie générale de ces équations et des constantes arbitraires qui y entrent.* Man erhält die „*equations primes*," *secondes* u. s. w., indem man die Primen u. s. w. aller Glieder einer gegebenen Gleichung nimmt: jegliche Verbindung aber zwischen den Gliedern der ursprünglichen und der abgeleiteten Gleichung bezeichnet der Vf. mit dem Ausdrucke einer „*équation dérivée.*" So ist z. B. die, für x als Grundgrösse, unter der gewöhnlichen Bezeichnung:

$$dy = m X^{m-1} \cdot d(X),$$

(wo X eine Function von x) auftretende, bey *L.* aber, nach Division mit Δx auf beiden Seiten, unter dem Smbol: $y' = mX^{m-1} X'$, erscheinende Differential-Gleichung erster Ordnung, die „*équation prime*" der ursprünglichen: $y = X^m$. Wird solche aber durch Letztere dividirt, wonächst sie auf die Form $Xy' - mX'y = o$ gebracht werden mag, so wird sie nunmehr deren „*équation dérivée du premier ordre.*" Anweisung, die Primitiven vermittelst ihrer *équations dérivées*, durch Anwendung der Methode der unbestimmten Coefficienten, in Reihen zu entwickeln. Soll dieses Verfahren auf Sinus oder Cosinus angewendet werden, so bedarf es zur Entfernung der Transcendenten, durch Elimination, einer zweymaligen Differentiation; ein Umstand, der von der Natur der bezüglichen Derivirten abhängig ist. Die Anwendung des Verfahrens der unbestimmten Coefficienten leitet von selbst auf die Theorie der Constanten. Denn in der Gleichung:

$$y = A + Bx + Cx^2 \ldots$$

bezeichnet A den Werth von y, der Statt findet, wenn $x = o$ ist; und da dieser Werth A, durch Ausübung des, auf die übrigen Glieder anzuwendenden, *allgemeinen* Verfahrens nicht ermittelt wird, so muss er von der *eigenthümlichen* Natur der Gleichung abhän-

gig seyn. Die Zahl der hinzuzufügenden Constanten muss dem Grade der derivirten Function entsprechen, aus welcher die Primitive abgeleitet wird. Verbleiben nach der Differentiation constante Grössen, so können diese, durch Vergleichung der Primitiven mit den Derivirten, und Elimination, entfernt werden. Merkwürdige Folgerung hieraus wegen Zugehörigkeit mehrerer Derivirten von verschiedener Form zur nämlichen Primitiven, oder Derivirten geringerer Ordnung, so wie umgekehrt, und daraus herfliessender Unterschied zwischen einer „*équation primitive singulière*" (die sich auf eine solche Derivirte, aus der die Constante durch Elimination herausgefallen ist, bezieht); und einer *équation primitive complète* (d. h. einer solchen, welche die Constanten in ihrer ursprünglichen Gestalt enthält); eine Untersuchung, die rücksichtlich ihrer sehr verwickelten Beziehung zur *umgekehrten* Analysis der Functionen in dem folgenden 9ten Kapitel weiter behandelt wird. „*On voit*," fährt der Vf. bey dieser Veranlassung fort, „*que si pour une équation donnée du second ordre, on obtenoit deux du premier ordre qui satisfassent chacune à cette équation et qui renferment chacune une constante arbitraire, on en pourra déduire immédiatement l'équation primitive, en éliminant y'.*" Von diesem Verfahren, entweder unabhängig von den Kunstgriffen der Integration, oder durch bloss *mittelbare* Anwendung und Verbindung derselben mit dem Verfahren der Elimination, zur primitiven zu gelangen, sind, im Verfolge des Werks, mehrere sehr glückliche Anwendungen gemacht worden. Rec. begnügt sich, in diesem Bezuge, auf das 3te Kapitel der 2ten Abtheilung zu verweisen, wo z. B. der schon von *Apollonius* gefundene Satz: dass bey der Ellipse die, zwischen der Axe der Abscissen und einer beliebigen Tangente enthaltenen, Abschnitte der, in den Scheitelpunkten errichteten, Perpendikel ein constantes Product geben, auf diesem Wege dargestellt wird; wir werden darauf zurückkommen.

(*Der Beschluss folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Gelehrte Gesellschaften.

In *Moscau* wird eine Landwirthschafts-Gesellschaft nach dem Muster der in St. Petersburg bereits seit 60 Jahren bestehenden freyen Kaiserlichen ökonomischen Gesellschaft errichtet. Ihr Zweck ist: Beförderung und Vervollkommnung der Landwirthschaft in allen ihren Theilen sowohl theoretisch als practisch. Zum letztern Behuf wird eine Landwirthschafts-Schule errichtet, in welcher Bauernsöhne, für eine jährliche Pension von 400 Rubeln, zum Unterrichte aufgenommen werden. Der Unterricht umfasst: Religion, Russische Sprache, Arithmetik, Geometrie mit Plan- und Situations-Zeichnen, Mechanik, ökonomische Architectur, Botanik, Ackerbau, Chemie, Technologie und Vieh-Arzneykunde. Als der Präsident der Gesellschaft, General von der Infanterie, Fürst *Demetrius Gallisin*, dem Kaiser die Statuten derselben mit der Bitte um Bestätigung vorlegte, erliess der Kaiser an den Präsidenten ein Rescript, worin Er der Gesellschaft Allerhöchst Sein Wohlwollen bezeigte, und geruhte zugleich dem Minister des Innern, wirkl. Geh. Rath von Kosodawlew, zu dessen Geschäftskreise die Oberaufsicht über die Landwirthschaft im ganzen Reiche gehört, zu befehlen, Allerhöchst ihm über die gedachten Statuten eine förmliche Unterlegung zu machen und sein Gutachten hinzuzufügen. Nachdem diess vom Minister bewerkstelligt war, geruheten Se. Maj. der Gesellschaft zehntausend Rubel zu verleihen und zu befehlen, dass derselben zu practischen Uebungen für die Zöglinge in der Nähe von Moscau ein taugliches Terrain angewiesen werden soll; dass ferner die Gesellschaft ihr eigenes Siegel mit dem Reichswappen führen dürfe, und dass sie gehalten seyn soll, jährlich über den Erfolg und die Fortschritte ihrer Arbeiten durch den Minister des Innern S. Maj. Bericht zu erstatten.

II. Beförderungen.

Hr. Advokat *Joh. Joachim Beselin* zu Rostock, der als Saffescher Stipendiat 1816 einige Bemerkungen über die Interrogatorien beym Zeugenbeweise (Rostock 2 B. 4.) herausgab, ist Syndicus des Klosters zu Ribnitz geworden.

Hr. Justizrath *Karl Friedrich von Both* zu Schwerin, Herausgeber der neuen Gesetzsammlung für die Meckl. Schwer. Lande, ist als erster Rath zur Justizkanzley nach Rostock versetzt.

Hr. Dr. *Chr. Dav. Breithaupt*, Conrector der grossen Stadtschule zu Rostock und Vf. der mit Beyfall aufgenommenen Rede: „Dem Protestantismus." Rostock 1817., folgt auf Ostern dem an ihn ergangenen Rufe als Rector der grossen Stadtschule zu Greifswald.

Hr. Mag. und Prediger an St. Jakob, *Georg Detharding*, Vf. einiger kleinen Abhandlungen, ist Direktor des geistl. Ministeriums zu Rostock geworden.

Der bisherige Hof- und Land-Gerichtsassessor, Hr. *Friedr. Ernst Karl Fromm*, ist Rath beym neuerrichteten Ober-App. Gerichte zu Parchim geworden.

Der Hof-Chirurgus, Hr. Dr. *Brückner* zu Ludwigslust, ist zum wirklichen Hof-Medicus ernannt worden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1819.

MATHEMATIK.

Paris: *Théorie des fonctions analytiques — — Par J. L. Lagrange* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Ch. 8. *Où l'on examine les cas simples dans lesquels on peut passer des fonctions ou des équations dérivées du premier ordre, aux fonctions ou aux équations primitives. Des équations linéaires des différens ordres, et de celles qu'on peut rendre linéaires.* Läfst sich eine Differential-Gleichung durch Substitutionen irgend einer Art auf die Form: $fx + y'Fy = o$, bringen, so ist die Summe der Primitiven einer Constanten gleich. Einzelne Fälle, die sich auf diese Form bringen lassen. Kunstgriff, die Primitive von $y = xfy'$ durch Elimination zu finden, als Anwendung der, am Schlusse des vorigen Kapitels vorgetragenen Theorie (indem man wieder differentiirt, $u = y'$ substituirt, und durch Integration und Wiederherstellung von y', die zur Elimination von y' erfoderliche zweyte Gleichung erhält). Rec. macht auf dieses schon oben erwähnte Eliminations-Verfahren sehr aufmerksam, und glaubt sich den Dank vieler Leser dieser Recension zu erwerben, wenn er ein, auch nur einfaches, rechnendes Beyspiel von der Anwendung dieser Methode beybringt. Sey die vorgereichte, auf x als Grundgrösse bezogene, Differentialgleichung nach dem *gewöhnlichen* Algorithmus, mit welchem Rec., nach Maasſgabe des von ihm gleich Eingangs aufgestellten diesſfalſigen Gesichtspuuktes, immer anheben würde: $y\Delta x^2 = xdy^2$. Hieraus kommt durch eine zweyte Differentiation, $dy \cdot \Delta x^2 = \Delta x \cdot dy^2 + 2x \cdot dy \cdot d^2y$, und, nach Division mit $\Delta x^2 \cdot dy$, in *Ls.* Notation: $1 = y' + 2xy$, ferner: $\frac{1}{2x} = \frac{y}{1-y}$, und, $y' = u$ gesetzt, $\frac{1}{2x} = \frac{u'}{1-u}$, woraus durch Integration und Herstellung von y', $\log x^{\frac{1}{2}} = \log \frac{1}{1-y'}$, also $y' = 1 - \frac{1}{x^{\frac{1}{2}}}$, $y'^2 = 1 - \frac{2}{x^{\frac{1}{2}}} + \frac{1}{x}$, $y'^2 \Delta x^2 = dy^2 = \Delta x^2 - \frac{2\Delta x^2}{x^{\frac{1}{2}}} + \frac{\Delta x^2}{x}$, welches, in der gegebenen Gleichung substituirt, $y = x - 2x^{\frac{1}{2}} + 1$, als die gesuchte Primitive giebt; woraus, wenn man die Probe machen wollte, dy wieder $= \Delta x - \frac{\Delta x}{x^{\frac{1}{2}}}$, oder $y' = \frac{dy}{\Delta x} = 1 - \frac{1}{x^{\frac{1}{2}}}$ herfliesst.

Dieses Beyspiel kann zugleich dienen, die Vorzüge der von *L.* eingeführten Notation vor der gewöhnlichen zu zeigen: die Sonderung der veränderlichen hatte bey der ersteren keine Schwierigkeiten, während sie, wenn die Gleichung, nach dem alten Algorithm, auf die Form: $\Delta x^2 = \Delta x \cdot dy + 2x \cdot d^2y$, gebracht wird, unausführbar ist. Auf gewisse Nachtheile dagegen, die sie dem Rec. zu haben scheint, wird er im Verfolge dieser Recension aufmerksam machen. Anweisung zu dem bey Verwechselung der Grundgrössen zu beobachtenden Verfahren: man muss z. B. an die Stelle von y', $\frac{1}{x'}$ setzen, wenn, statt dass bis dahin y als Function von x aufgetreten war, jetzt umgekehrt x Function von y wird. Der diesſfalſige Beweis läfst sich, nach des Rec. Verfahren, sehr einfach und anschaulich führen. Denn die blosse Verzeichnung des Differential-Triangels, in seiner doppelten Beziehung auf x und y als Grundgrössen, giebt auf den ersten Blick:

$${}^{x}dy : \Delta y = \Delta y : {}^{y}dx,$$

(wo die links über dem d stehenden kleinen Buchstaben die Grundgrösse bezeichnen, auf deren Differenz das entsprechende Differential bezogen worden) woraus $\frac{{}^{x}dy}{\Delta x} = \frac{\Delta y}{{}^{y}dy}$, d. i. *Ls.* Gleichung: $y' = \frac{1}{x'}$ sogleich herfliesst. Diese *Augenscheinlichkeit* büfst den Beweis bey dem, von *L.* gewählten Vortrage und dem, demselben entsprechenden, Algorithmus ein; und diess ist gleich einer von den Fällen, in denen es dem Rec. scheint, als wenn die Herabsetzung des Differentials auf die Prime, wodurch demselben so zu sagen, *das geometrische Leben* geraubt wird, dem alten System nachstehe. — Schwierigkeiten der *practischen* Anwendung der Theorie von den integrirenden Factoren. Aufzählung der ferneren Fälle, in denen die Angabe der Primitiven durch einen geschlossenen Ausdruck, oder in denen sie nur durch Reihen geschehen kann. Theorie der *linearen* Differential-Gleichungen, d. i. derjenigen, in welchen die Derivirten nur in der ersten Potenz auftreten. Zur allgemeinen Auflösung der Gleichung: $Ay + By' + Cy'' \ldots = o$, reicht es hin, so viel *particuläre* Werthe von y in x, p, q, ... zu kennen, als der Index des höchsten vorhandenen Differential-Quotienten, y'', Einheiten enthält; welches aus Umkehrung der Operationen sogleich erhellt. Ausdehnung auf den Fall: $Ay + By' + Cy'' .. = F(x)$. Ist die betreffende Gleichung nur ersten Grades, so bedarf es bloss Eines Werthes p, und dieser läfst sich

ſich immer angeben. Methoden, um Differential-Gleichungen, welche nicht linear ſind, durch Subſtitutionen auf dieſe Geſtalt zu bringen, als eine Erweiterung des oben gelehrten unſchätzbaren Eliminations-Verfahrens. Sey $y = x . fy' + Fy'$; man erhält durch eine zweyte Differentiation und abermalige Diviſion mit Δx: $y' = x . f' y' . y'' + fy' + F y' . y''$; und wenn man $y' = z$ ſetzt, hiernächſt aber x als Function von z betrachtet, weſshalb, wie oben gezeigt worden iſt, $\frac{1}{x'}$ an die Stelle von z' geſetzt werden muſs: $x . f'z + (fz - z) x' + Fz = 0$, welche Gleichung in x' linear und zugleich erſten Grades iſt, und deren Primitive alſo, nach Maaſsgabe des unmittelbar Vorangehenden, anzugeben ſteht. Der aus dieſen Primitiven herfließende Werth von x, d. h. von y' in x, iſt hiernächſt in die Gegebene: $y = x . fy' + Fy'$, zu ſubſtituiren, womit die geſuchte Relation zwiſchen y und x gefunden iſt.

Rec. hat die Rechnung abſichtlich ganz in den von *L.* eingeführten Zeichen hieher geſetzt, um ſie als einen Beweis ſeiner, Eingangs dieſer Recenſion ausgeſprochenen Behauptung wegen der Schwierigkeiten zu benutzen, die ſich beym Gebrauche derſelben den durch die alte Symbolik verwöhnten Leſer entgegenſtellen. Dieſe neue Notation ſetzt, was Gewohnheits-Uebereinkommen iſt, nämlich daſs x *gewöhnlich* diejenige Gröſse (Grundgröſse) iſt, von welcher die übrigen als Functionen auftreten, ſtillſchweigend voraus, und avertirt nur dann, wenn ſie Ausnahmen macht. Rec., der ſich zur Verzichtung auf die alte Symbolik nicht entſchlieſsen kann, bezeichnet die Veränderung der Grundgröſse, welche in der That nicht *Differential*, ſondern *Differenz* iſt, mit dem Zeichen der Letzteren (Δ). Beides kommt freylich auf Eins hinaus; noch mehr, *L.s* Notation iſt gewiſs preciſer und eleganter: aber wenn ſich hiernach gegen ihre *Form*, den Vorwurf der Ungewohnheit abgerechnet, nichts einwenden lieſse, ſo läſst ſich dagegen eine, in dieſer Recenſion ſchon berührte, triftige Einwendung gegen ihre *Natur* machen, nämlich das *Abſtracte* der ſogenannten Primen, welche, indem ſie aus den Differentialen durch Diviſion mit der Differenz der Grundgröſse entſtehen, und alſo Gröſsen ohne Dimenſion ſind, als das *analytiſche Skelett* der Differentiale erſcheinen. Der Leſer findet z. B. in dem angewandten Theile dieſes Werks einen vortrefflichen Beweis der allgemeinen Geſtalt, welche die *Prime* des Bogens einer beliebigen Curve haben muſs: die Differential-Rechnung conſtruirt aber ihr dy und ds unmittelbar *geometriſch*, und vergleicht, wenn ſie z. B. ds in x beym Kreiſe verlangt, nur die zwey entſtehenden ähnlichen Triangel, deren einen r, $r - x$ und y; den andern aber ds, dy und Δx bilden, und deren bloſser Anblick ihr ſogleich: $ds : \Delta x = r : y$, alſo:

$$ds = \frac{r . \Delta x}{y} = \frac{r . \Delta x}{(2rx - x^2)^{\frac{1}{2}}}$$

ohne alle weitere Rechnung, giebt. Es iſt in der That leicht zu überſehen, daſs der allgemeinen Regel zur Herabſetzung der analytiſchen Differenz auf das analytiſche Differential, eine allgemeine Regel der geometriſchen Geſtalts-Verſchiedenheit, zwiſchen $F(x + \Delta x) - Fx$, und $d(Fx)$ entſprechen müſſe; und die Grundzüge dieſer Theorie ſcheinen dem Rec. in einer, vor ſeinen Augen liegenden, Schrift: „die letzten Gründe der höheren Analyſis, Halle, Renger 1815," beſtimmt genug angedeutet zu ſeyn.

PHYSIK.

DORPAT, b. Meinshauſen: *Ueber die Capillarität.* Eine Kritik der Theorie des Grafen *la Place* von *G. F. Parrot.* 1817. 72 S. m. 1 Kpfr. 8.

Der Vf. erhebt in der Vorrede eine Klage gegen Hn. *Gilbert*, der eine Abhandlung über die Capillarität, welche der Vf. ihm für die Annalen der Phyſik zuſchickte, nicht allein nicht abdrucken lieſs, ſondern auch auf die wiederholte Frage, warum dieſes nicht geſchehe, keine Antwort gab. Zurückſenden muſste freylich Hr. *Gilbert* die Abhandlung auf Verlangen. Aber es iſt ein Recht, welches jeder Herausgeber einer Zeitſchrift hat, und welches ihm niemand nehmen kann, zugeſandte Abhandlungen nicht abdrucken zu laſſen, ohne darüber Rede und Antwort zu geben. Die läſtige Arbeit, welche die Herausgabe einer ſolchen zu beſtimmten Zeiten erſcheinenden Schrift erfodert, würde noch mühſamer, ja faſt unausſtehlich werden, wenn der Herausg. in einem ſolchen Falle die Abhandlung ſtudiren und ſeine Weigerung mit Gründen belegen ſollte. Eine Abhandlung kann Wahrheiten enthalten, und doch kann der Herausgeber finden, daſs ihre Bekanntmachung ſo zweckmäſsig, als die mancher andern, nicht iſt; eine Abhandlung kann durch Einſeitigkeit, Rechthaberey, und Empfindlichkeit, daſs man des Vfs. Meinungen keiner Aufmerkſamkeit würdigte, einen ſo unangenehmen Eindruck machen, daſs man ſie zurücklegt, ohne ſich auf den Gegenſtand ſelbſt einzulaſſen. Auch der Herausgeber einer Zeitſchrift iſt Herr ſeiner Unternehmung. Wahrſcheinlich hat Hn. *Ps.* Schrift auf Hn. *Gilbert* einen unangenehmen Eindruck gemacht; und er ſcheute ſich, einem geſchätzten Gelehrten die Abhandlung zurück zu ſchicken. — Rec. geſteht, daſs er nicht weniger einen unangenehmen Eindruck von dieſer Abhandlung gehabt, und vorzüglich von dem Ende der Vorrede, wo der Vf. ſagt: „Es mag auch in der Ordnung der Dinge liegen, daſs ein Rec. — doch nein. Kein Wort davon. Der beſtochene Rec. wird an ſeiner Arbeit erkannt werden." Alſo möchte der Vf. vielleicht den Rec., der ihn tadelt, für beſtochen erklären. Hr. *P.* hat ſo viele Verdienſte um die Wiſſenſchaft, daſs er es ruhig anſehen kann, ob man einer ſeiner Theorieen oder Kritiken Beyfall giebt oder nicht, und es bedarf ſolcher Rede nicht, als er hier hält. Doch wir wenden uns zur Sache ſelbſt.

Der

Der Vf. findet es unrichtig, dass *la Place* das Aufsteigen der Flüssigkeiten in Haarröhrchen ganz allein der hohlen Oberfläche zuschreibt, und Formeln giebt, worin alle verticale Anziehung der Wand verschwindet. Aber der Vf. hätte bald die Richtigkeit dieses Verfahrens übersehen können. Denn es ist kein Grund vorhanden, warum die dicht am Glase liegende Säule die Stelle, woran sie durch Anziehung geheftet ist, wieder verlassen und durch dieselbe Anziehung steigen sollte. Müsste nicht nach ähnlichen Gründen ein Stück unmagnetisches Eisen an einen starken Magnet gelegt, an diesem in die Höhe rutschen? Doch dieses ergiebt sich deutlich aus der Art, wie der Vf. *la Place* zu widerlegen sucht. Er theilt die Wand und die dicht daran liegende Wassersäule von sehr kleinem Durchmesser in gleich grosse Schichten. Wir wollen, da wir keine Figur haben, die Wandschichten von oben herab a, b, c..., die Wasserschichten α, β, γ... nennen, wo dann α an b, β an c u. s. w. liegt. Nun wird die Wasserschicht α von der darüber befindlichen Wandschicht a aufwärts, von der darunter befindlichen c abwärts gezogen, wodurch nun eine horizontale Kraft gegen die Wandschicht b entsteht. Aber, sagt der Vf., die auf α folgende Wasserschicht β wird von der Wandschicht b aufwärts gezogen und β drückt also auf α so stark aufwärts, als dieses von c herabgezogen wird. Mithin ist Gleichgewicht der Anziehungen von b und c, nur bleibt die obere Wandschicht a mit ihrer Anziehung unersetzt übrig, und bringt eine Kraft aufwärts hervor, welches *la Place* übersehen hat. Allein der Vf. bedenkt nicht, dass die Wasserschicht β auch von der Wandschicht d herabgezogen wird, welche den Druck durch b verursacht aufhebt, folglich wird α nur nach oben von a, von unten nach c gezogen und durch beide Kräfte nach b horizontal gedrückt, kann also nicht weichen, und die Kraft von a ist nicht übrig, sondern wird durch c aufgehoben. So muss es auch seyn. Keine Anziehung kann eine Bewegung an der Wand hier hervorbringen. Aber da, wo der untere Rand der Röhre das Wasser berührt, entsteht eine aufwärts treibende Anziehung, welche *la Place* im 12 §. sehr gut entwickelt, und diese ist die Ursache der Höhlung an der Oberfläche. Der Vf. nimmt gar keine Rücksicht auf die offenbar sehr wichtige Verschiedenheit, ob das Haarröhrchen das Wasser mit dem untern Rande berührt, und die Wassersäule oben mit Glas, unten mit Wasser umgeben ist, oder ob die Wassersäule sich schon im Haarröhrchen befindet. *La Place* ist wahrlich ein zu guter Rechner, um sich in solchen Dingen zu irren, und Rec. ist durch die Geschicklichkeit des grossen Analysten allerdings bestochen, um hoffen zu können, dass auf diesem Wege etwas gegen ihn auszurichten sey. Aber nun muss Rec. erklären, dass er die Theorie von *la Place* in einer doppelten Rücksicht für fehlerhaft und der Lobsprüche bey weitem nicht werth hält, womit man sie wetteifernd überhäuft hat. Erstlich übersieht *la Place* die Reibung zwischen den Theilchen der Flüssigkeit, welche in dem Haarröhrchen aufsteigt. Allerdings pflegen die Mathematiker die Flüssigkeiten als vollkommen flüssig anzusehen, wie dieses auch zuerst geschehen muss, und die physischen Unterschiede, welche sich zwischen den Flüssigkeiten finden, an die Seite zu setzen, und daher ist es nicht zu verwundern, dass *la Place* dieses ebenfalls thut. Aber diese Reibung ist besonders an der Oberfläche nicht aus der Acht zu lassen. Dann hat *la Place* zweytens das Abreissen fester Platten von Flüssigkeiten ganz falsch verstanden und falsch angewandt, indem er, wie gewöhnlich, glaubt, nur die Adhäsion werde aufgehoben, da doch die Cohäsion offenbar aufgehoben wird. In den Anwendungen seiner Theorie verliert sich *la Place* in das bey unseren Nachbaren so beliebte Molekulensystem, welches zu so nüchternen Hypothesen führt, dass man nur mit Unwillen zu folgen vermag. Rec. ist also weit entfernt, alles zu billigen, was *la Place* über diesen Gegenstand sagt, dass er vielmehr glaubt, *la Place* habe sich in der Hauptsache, den physischen Gründen nämlich der Erscheinung, gar sehr geirrt, und es sey recht sehr schädlich, dass man die Theorie desselben rühmt, als habe sie die Hauptfragen ganz erschöpft, da sie doch die Hauptfrage nicht beantwortet, warum manche leichtere Flüssigkeiten, z. B. Weingeist in Haarröhrchen niedriger steht, als das schwerere Wasser. Von dieser Hauptfrage, welche schon die Alten als solche kannten, wendet *la Place* seinen Blick und meint, die Hauptfrage sey, zu beantworten, warum sich die Höhen der Wassersäulen verkehrt verhalten, wie die Durchmesser der Haarröhrchen, welches die Erfahrung gelehrt hat. Dadurch sind nun seine Untersuchungen eben so unfruchtbar für die Physik ausgefallen, als sie fruchtbar ausgerufen wurden. Rec. glaubt zwar, dass der eben erwähnte Satz sich noch anders und viel kürzer beweisen lasse, als *la Place* gethan, indessen ist das Verdienst des Letztern, die ziehenden Kräfte und ihre Wirkungen mathematisch auseinandergesetzt zu haben, auf keine Weise herabzusetzen. Nachdem der Vf. den Grundfehler von *la Place's* Theorie, wie er meint, gezeigt hat, verwirft er auch die Folgerungen, wie sich erwarten lässt, vergleicht sie aber besonders mit den Folgerungen, welche er in seinem Lehrbuche der Physik aufgestellt hat, und findet diese mit der Natur mehr übereinstimmend. *La Place* hatte gefolgert, die Oberfläche der Flüssigkeit in einem Haarröhrchen werde dann eben seyn, wenn die Anziehung zum Glase zwey Mal so gross sey, als die Anziehung der Theilchen der Flüssigkeit zu einander; der Vf. hingegen meint, die Folgerung in seiner Theorie, dass dieser Zustand eintrete, wenn jene Anziehungen gleich sind, sey der Natur viel gemässer. Aber es ist sonderbar, dass der Vf. das Gegentheil nicht sogleich fand. Denn in vollkommen ausgekochten Barometern ist die Oberfläche des Quecksilbers nicht convex, sondern concav, und hier wird der Vf. doch nicht annehmen wollen, dass Glas die Theilchen des Quecksilbers eben so stark anziehe, als die Theilchen

chen des Queckſilbers einander. Gerade dieſes zeigt die Richtigkeit der *la Place*'ſchen Theorie. Sehr ſinnreich führt *la Place* die Erſcheinungen, welche man bemerkt, wenn man ein Haarröhrchen aus dem Waſſer heraushebt und ein Tröpfchen daran hängen läſst oder dieſes abnimmt, als Beſtätigung ſeiner Theorie an. Der Vf. hat dieſe Verſuche nachgemacht und gefunden, daſs die convexe Oberfläche des anhängenden Tropfens nichts ausmache, ſondern daſs dieſelben Erſcheinungen wahrgenommen werden, wenn man eine Platte dem Tropfen nähert und damit in Berührung bringt. Aber hier wäre eine mathematiſche Analyſe an ihrer Stelle geweſen, um zu zeigen, daſs die Erfolge dann anders ſeyn müſſen; denn dieſelben Wirkungen können auf verſchiedene Weiſe hervorgehen. Rec. glaubt zwar, daſs *la Place* das, was eigentlich die Schwierigkeit war, nicht beſſer gelöſt habe, als ſeine Vorgänger, daſs aber auch der Vf. nichts gegen *la Place* vorgebracht habe, was deſſen Lehren umſtöſst. Der Vf. mag immerhin Rec. für beſtochen halten oder erklären; eine ſolche Drohung kann nichts helfen und Rec. hat ſich nicht daran gekehrt und wird ſich nie daran kehren.

Göttingen, b. Dieterich: *Demonſtrationum compoſitionis virium expoſitio de iisque judicium.* Auct. *J. H. Weſtphal.* In certamine litterar. d. 4. Jun. 1817 praemio ornata. 1817. 42 S. 4.

Dieſe fleiſsige und mit Sachkenntniſs abgefaſste Preisſchrift verdient Lob. Der Vf. geht zuerſt die Verſuche durch, den berühmten Lehrſatz, von welchem hier die Rede iſt, aus der Zuſammenſetzung zweyer Bewegungen ſelbſt zu beweiſen, und zeigt, daſs zwey Bewegungen nach verſchiedenen Richtungen ſich nicht zuſammen als eine zu gleicher Zeit denken laſſen. Etwas hart, doch nicht unrichtig, ſagt er, es liege eine Abſurdität oder eine Gedankenloſigkeit darin, etwas der Art verſuchen zu wollen. Man könne daher nur auf ſolche Verſuche Rückſicht nehmen, wo man eine Zuſammenſetzung der Kräfte zu conſtruiren ſuche. Hier kommen nun zuerſt die Beweiſe des Lehrſatzes vor, wo ſtatt einer Kraft eine andere, welche nach paralleler Richtung wirkt, ſubſtituirt wird, und der Vf. erinnert ſehr richtig, daſs eine ſolche Subſtitution nicht ſo geradehin zu geſtatten ſey. Dann iſt von den Beweiſen die Rede, welche den Lehrſatz auf die Theorie des Winkelhebels gründen, und hier wird ebenfalls mit Recht erinnert, daſs man von dem Druck nicht geradezu auf Bewegung ſchlieſsen könne. Endlich werden die Beweiſe auseinandergeſetzt, in welchen aus der Gröſse der beiden zuſammenwirkenden Kräfte und der Gröſse des Winkels, den ſie beide einſchlieſsen, die Gröſse des Winkels, den die neu entſtandene Kraft mit jeder der vorigen einſchlieſst, und die Gröſse derſelben analytiſch geſucht wird. *Bernoulli's* Beweis macht den Anfang, wobey jedoch nicht ganz deutlich die Urſache angegeben wird, warum *B.* dieſen Beweis erdachte, nämlich um dem Einwurfe zu entgehen, daſs die Kraft ſich nicht immer wie die einfache Bewegung, ſondern wie das Quadrat u. ſ. w. verhalten könne. Unter dieſen analytiſchen Beweiſen giebt der Vf. dem von *Poiſſon* angegebenen den Vorzug. Darin iſt Rec. mit dem Vf. ganz einverſtanden. Aber es wird in allen dieſen Beweiſen vorausgeſetzt, daſs die mittlere Kraft zwiſchen die beiden zuſammenwirkenden falle, wogegen man zwar nichts einwenden wird, welches aber doch erſt muſs bewieſen werden. Aber iſt überhaupt eine Zuſammenſetzung der Kräfte etwas anderes, als eine Zuſammenſetzung der Bewegungen, und verwickeln wir uns nicht hier in die gefährliche Unterſuchung, was Kraft ſey? Und iſt es nicht ſonderbar, daſs ein Fall des mühſam geſuchten Beweiſes: Zwey entgegengeſetzte und gleiche Kräfte heben ſich auf, als Axiom auftritt. Und zeigt dieſes nicht, daſs der Beweis mehr in der philoſophiſchen als metheinatiſchen Unterſuchung wurzeln möchte?

ARTISTISCHE NACHRICHTEN.

Stuttgart.

Täglich wird nun die berühmte *Boiſſeree*'ſche Sammlung altdeutſcher Gemälde, welcher der König ein paſſendes Local hat anweiſen und einrichten laſſen, hier erwartet. Dieſs wird unzweifelhaft vielen und intereſſanten Beſuch nach Stuttgart bringen. — *Danneckers* Pſyche, das Gegenſtück zu ſeinem unbeſchreiblich lieblichen Amor, wird gegenwärtig von dem Künſtler in Marmor ausgeführt. Seine herrliche Büſte der verſtorbenen Königin wird in zahlloſen Abgüſſen vervielfältigt; ein jeder wünſcht dieſs ſo ähnliche Bild der Unvergeſslichen zu beſitzen. Sein Chriſtus wird jetzt von ihm im Groſsen modellirt: der treffliche Kopf iſt vollendet. — Auf dem *Rothenberg*, wo das Stammſchloſs der Herzoge von Würtemberg ſtand (die gegenwärtig dort befindlichen Gebäude ſind neu und werden hinweggeräumt), ſoll ein Königliches Begräbniſs erbauet werden und dort der Sarg, der Catharina's ſterbliche Hülle umſchlieſst, beygeſetzt werden. Man ſpricht von einer dabey zu errichtenden griechiſchen Capelle. Der Königl. Ober-Hof-Bau-Director *Salucci* hat den Riſs entworfen und wird den Bau leiten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1819.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Universitäten.

Breslau.

Verzeichniss der auf dasiger Universität im Sommer-Semester 1819 vom 19ten April an zu haltenden Vorlesungen.

Hodegetik.

Ueber das *Studium auf der Universität* wird lesen Hr. Prof. *Wachler.*

Theologie.

A. *Evangelische Facultät.*

Kritik und Hermeneutik des N. T. Hr. Prof. Dr. *Schulz.*
Erklärung der Genesis, Hr. Prof. *Scheibel.*
— *des Jesaias*, Hr. Prof. Dr. *Middeldorpf.*
— *einiger kleinen Propheten*, Hr. Prof. Lic. *Schirmer.*
— *der drey ersten Evangelien*, Hr. Prof. Dr. *Middeldorpf.*
— *der Leidensgeschichte Jesu Christi nach den vier Evangelisten*, Hr. Prof. Dr. *v. Cölln.*
— *der Briefe Petri, Jacobi und Judä, nebst dem Evangelium und den Briefen Johannis*, Hr. Prof. Dr. *Schulz.*
Ueber das *Leben und die Schriften des Apostels Paulus*, Hr. Prof. *Scheibel.*
Den *ersten Theil der christlichen Kirchengeschichte*, nach Münscher's Lehrbuch, Hr. Prof. Dr. *v. Cölln.*
Der *christlichen Religions- und Kirchengeschichte 2te Hälfte*, nach Schröckh, Hr. Prof. Dr. *Schulz.*
Examinatorium über die Kirchengeschichte, *Derselbe.*
Dogmatik, Hr. Prof. Lic. *Schirmer.*
Biblische Theologie, Hr. Prof. Dr. *v. Cölln.*
Symbolische Theologie, Hr. Prof. *Scheibel.*
Der *wissenschaftlichen Darstellung des Christenthums 2ter Theil*, oder die *christliche Sittenlehre*, Hr. Prof. Dr. *Gaß.*
Homiletische Uebungen, *Derselbe.*

Die *Uebungen im Königlichen theologischen Seminar* leiten die Herren Doctt. *Schulz*, *Middeldorpf* und *v. Cölln.*

B. *Katholische Facultät.*

Einleitung in das Alte Testament, Hr. Prof. *Dereser.*
Archäologie der Hebräer, Hr. Prof. *Scholz.*
Hermeneutik des Neuen Testaments, Hr. Prof. *Scholz.*
Erklärung der Sprichwörter, Hr. Prof. *Köhler.*
— *des Buchs der Weisheit*, *Derselbe.*
— *der Bücher Esdrä*, Hr. Prof. *Herber.*
— *der Evangelien*, Hr. Prof. *Scholz.*
— *der kleinern Paulinischen Briefe*, Hr. Prof. *Herber.*
— *der Offenbarung Johannis*, Hr. Prof. *Dereser.*
Literaturgeschichte der katholischen Kirche, nach eignen Heften, Hr. Prof. *Herber.*
Examinatorium über die Kirchengeschichte, *Derselbe.*
Dogmatik, verbunden mit *Dogmengeschichte*, Hr. Prof. *Dereser.*
Erklärung des Commonitorium des Vincent. Lerin., nach der Ausgabe von Engelb. Klüpfel, Wien 1809, Hr. Prof. *Herber.*
Christliche Sittenlehre, Hr. Prof. *Haase.*
Liturgik, *Derselbe.*
Ueber den *christlichen Religions-Unterricht des gemeinen Volks*, Hr. Prof. *Köhler.*
Kirchenrecht, Hr. Prof. *Pelka.*

Rechtswissenschaft.

Juristische Encyclopädie und Methodologie, Hr. Prof. *Förster.*
Natur- und Völkerrecht, nach seinem Lehrbuche, Hr. Prof. *Meister.*
Institutionen des gesammten Privatrechts, nach seinem Lehrbuche, Hr. Prof. *Madihn.*
Institutionen des römischen Rechts, nach eignen Lehrbüchern, die Herren Professoren *Meister* und *Zachariä.*
Geschichte des römischen Rechts, nach seinem Lehrbuche, Hr. Prof. *Zachariä.*
Reines römisches Privatrecht, nach seinem Lehrbuche, Hr. Prof. *Meister*, Hr. Prof. *Zachariä.*
Pandekten des römischen Rechts, nach seinem Lehrbuche, Hr. Prof. *Unterholzner.*
Den *Titel der Pandekten de pactis et transactionibus*, *Derselbe.*
Zu *Vorlesungen über die Pandecten* erbietet sich Hr. Prof. *Madihn.*
Das *Erbschaftsrecht* wird lesen nach seinem Lehrbuche *Derselbe.*
Das *Lehnrecht*, Hr. Prof. *Zachariä.*
Das *peinliche Recht und den peinlichen Proceß*, Hr. Prof. *Förster.*
Ueber *Gifte und Verbrechen der Vergiftung*, nach seinem Lehrbuche, Hr. Prof. *Meister.*

Das ältere und neuere deutsche Staatsrecht, Hr. Prof. *Madihn*.
Disputir-Uebungen über juristische Gegenstände wird halten Hr. Prof. *Zachariä*.

Arzneykunde.

Encyclopädie und Propädeutik der Medicin, Hr. Prof. *Benedict*.
Erklärung der Bücher des Hippokrates, Hr. Dr. *Guttentag*.
Die *Grundlehren der Botanik*, Hr. Prof. *Treviranus*.
Anatomisch-mikroskopische Untersuchungen der Pflanzen, Hr. Dr. *Henschel*.
Knochen- und Bänderlehre, Hr. Prof. *Otto*.
Vergleichende Anatomie und
Pathologische Anatomie der Menschen und Thiere, *Derselbe*.
Die *Physiologie*, Hr. Prof. *Bartels*.
Die *allgemeine Pathologie*, Hr. Prof. *Klose*.
Die *specielle Pathologie der acuten Krankheiten*, *Derselbe*.
Diagnostik der chronischen Krankheiten, Hr. Dr. *Henschel*.
Die *Aetiologie*, Hr. Prof. *Klose*.
Ueber *thierische Elektricität*, Hr. Prof. *Bartels*.
Die *Heilquellen Deutschlands*, Hr. Prof. *Wendt*.
Die *Heilkräfte der Pflanzen, sofern sie in deren natürlichen Familien gegründet sind*, Hr. Prof. *Treviranus*.
Ueber *Gifte*, Hr. Dr. *Kruttge*.
Die *specielle Therapie der Entzündungen und Fieber*, nach *vorausgeschickter Einleitung in die praktische Medicin*, Hr. Prof. *Wendt*.
Die *specielle Therapie der Apyrexien*, Hr. Prof. *Remer*.
Ueber die *Geisteskrankheiten*, Hr. Prof. *Klose*.
Ueber *Kinderkrankheiten*, Hr. Dr. *Guttentag*.
Die *generelle und specielle Chirurgie*, Hr. Prof. *Benedict*.
Ueber *chirurgische Instrumente und Bandagen*, *Derselbe*.
Die *Augenheilkunde*, *Derselbe*.
Die *theoretische und praktische Geburtshülfe*, Hr. Prof. *Andrée*.
Einleitung in die gerichtliche Arzneykunde, Hr. Dr. *Kruttge*.
Die *gerichtliche Arzneykunde*, Hr. Prof. *Benedict*.
Ein *geburtshülfliches Examinatorium* hält Hr. Prof. *Andrée*.
Die *Heilung der innern Krankheiten in dem medicinischen Clinico* lehrt Hr. Prof. *Remer*.
Das *Clinicum für chirurgische und Augenkranke* leitet Hr. Prof. *Benedict*.
Das *geburtshülfliche Clinicum* dirigirt Hr. Prof. *Andrée*.
Botanische Excursionen stellt Hr. Prof. *Treviranus* an.

Philosophische Wissenschaften.

Philosophie.

Philosophische Encyclopädie, Hr. Prof. *Rohovsky*.
Grundsätze der Schelling'schen Philosophie, Hr. Prof. *Kayßler*.
Philosophie der Religion, Hr. Prof. *Thilo* und Hr. Prof. *Kayßler*.
Philosophische Unterhaltungen wird leiten Hr. Prof. *Thilo*.
Logik und Dialektik lehrt *Derselbe*.
Die *Kunst Gedanken zu entwickeln und darzustellen (Dialectik und Rhetorik)*, Hr. Dr. *Harnisch*.
Grundsätze der Aesthetik, Hr. Prof. *Rohovsky*.
Ueber *Schule und Unterricht (Didactik)* liest Hr. Dr. *Harnisch*.
Die *Pädagogischen Vorlesungen* setzt fort Hr. Prof. *Kayßler*.
Uebungen im Lehren leitet Hr. Dr. *Harnisch*.

Mathematik.

Ebene Geometrie trägt vor Hr. Prof. *Rake*.
Algebra, *Derselbe*.
Anfangsgründe der Analysis und höhern Geometrie, Hr. Prof. *Brandes*.
Allgemeine praktische Meßkunst, Hr. Prof. *Jungnitz*.
Stereometrie, Hr. Prof. *Rake*.
Ebene und sphärische Trigonometrie, Hr. Prof. *Brandes*.
Die *Theorie der Kegelschnitte*, nach der *geometrisch-algebraischen Methode*, Hr. Prof. *Rake*.
Auflösung der Gleichungen, Hr. Prof. *Brandes*.
Die *Integralrechnung* wird fortsetzen, und ihre *Anwendung auf Geometrie und Mechanik* lehren *Derselbe*.
Theoretische und physische Astronomie trägt vor Hr. Prof. *Jungnitz*.

Naturwissenschaften.

Experimentalphysik, Hr. Prof. *Jungnitz*.
Die *Elemente der elektro-chemischen Physik*, durch *Experimente* erläutert, Hr. Prof. *Steffens*.
Die *Lehre von Licht, Wärme und Farben*, *Derselbe*.
Die *optischen Wissenschaften*, Hr. Prof. *Jungnitz*.
Experimentalchemie, Hr. Prof. *Fischer*.
Pharmaceutische Chemie, *Derselbe*.
Ueber die *chemischen Reagentien* liest *Derselbe*.
Physikalische Geographie trägt vor Hr. Prof. *Steffens*.
Naturgeschichte, Hr. Prof. *Gravenhorst*.
Medicinische Zoologie, *Derselbe*.
Naturgeschichte der inländischen Amphibien und Fische, *Derselbe*.
(Mit den Vorlesungen *Desselben* werden Demonstrationen im Universitäts-Museum verbunden.)
Kennzeichen der Gattungen und Arten der Pflanzen, nach Linné, Hr. Prof. *Heyde*.
Die *Krankheiten der Bäume, Sträucher und Stauden*, *Derselbe*.
Oryktognosie trägt vor Hr. Prof. *C. v. Raumer*.
Geognosie, *Derselbe*.
Mineralogische Geographie, *Derselbe*.

Gewerbwissenschaften.

Einleitung in das Studium der Oekonomie, Hr. Prof. *Weber*.
Oekonomisch-juristischen Unterricht über die *Land-Haushaltungskunst* ertheilt *Derselbe*.
Forstwissenschaft lehrt *Derselbe*.
Gartenbau, Hr. Prof. *Heyde*.

Staatswissenschaften.

Staatsrecht und Staatsverwaltungslehre trägt vor Hr. Prof. *Fr. v. Raumer*.
Den *ersten Theil der politischen Oekonomie*, d. i. *National-Oekonomie*, Hr. Prof. *Weber*.

Ge-

Geschichte und ihre Hülfswissenschaften.

Einleitung in das Geschichtsstudium, Hr. Prof. *Wachler*.
Geschichte des Mittelalters, *Derselbe*.
Wappenkunde, als *Beschluß der Vorlesungen über das Ritterwesen*, Hr. Prof. *Büsching*.
Geschichte der preußischen Monarchie, Hr. Dr. *Kephalides*.
Geschichte des 18ten Jahrhunderts und der französ. Revolution, Hr. Prof. *Fr. v. Raumer*.
Die *historischen Uebungen* setzt fort *Derselbe*.
Diplomatik trägt vor Hr. Prof. *Büsching*.
Geschichte der deutschen Kunst des Mittelalters, *Derselbe*.
Geschichte der deutschen Literatur, besonders *der altdeutschen Dichtkunst*, Hr. Prof. *v. d. Hagen*.

Philologie.

Deutsche vergleichende Sprachlehre, Hr. Prof. *v. d. Hagen*.
Ueber *der Nibelungen Lied* liest *Derselbe*.
Hebräische Grammatik, Hr. Prof. *Schirmer*.
Hebräische Sprache, Hr. Prof. *Köhler*.
Anfangsgründe der syrischen Sprache, Hr. Prof. *Middeldorpf*.
Chaldäische Sprache, Hr. Prof. *Herber*.
Anfangsgründe der arabischen Sprache lehrt Hr. Dr. *Habicht*.
Den *Koran* erklärt *Derselbe*.
Eine *Sammlung bey den Arabern jetzt üblicher Sprichwörter und Geschichten aus Tausend und Eine Nacht*, *Derselbe*.
Unterhaltungen in arabischer Sprache, und *Unterricht im arabischen Briefschreiben* setzt fort *Derselbe*.
Geschichte der griechischen Literatur trägt vor Hr. Prof. *Passow*.
Metrik setzt fort Hr. Prof. *Schneider d. Jüng.*
Die *Eumeniden des Aeschylus* erklärt Hr. Prof. *Rohovsky*.
Die *philippischen Reden des Demosthenes*, Hr. Prof. *Passow*.
Plautus Rudens, Hr. Prof. *Schneider d. Jüng.*
Cicero vom höchsten Gut und größtem Uebel, Hr. Prof. *Rohovsky*.
Einige *Ciceronische Reden*, *deren Echtheit angefochten wird*, Hr. Dr. *Linge*.
Die *Uebungen des Königlichen philologischen Seminariums* leiten die Herren Proff. *Passow* und *Schneider d. J.*

Unterricht in der *französischen Sprache* ertheilt Hr. *Poillon*; in der *englischen* und *spanischen*, Hr. *Jüng*; in der *italienischen* die Herren *d'Ugolini* und *Thiemann*; in der *polnischen*, Hr. *Bartynowski*; in der *Musik*, Hr. Kapellmeister *Schnabel* und Hr. *Berner*; in der *Reitkunst*, Hr. Stallmeister *Meisen*; im *Fechten*, Hr. *Cäsarini*; im *Zeichnen*, Hr. *Siegert*.

Die Universitäts - Bibliothek wird alle Mittwoch und Sonnabend von 2 — 4 Uhr geöffnet, und daraus Bücher theils zum Lesen in den dazu bestimmten zwey Zimmern, theils zum häuslichen Gebrauche gegeben. Die Bedingungen zeigt der gedruckte Anschlag am schwarzen Bret und an der Thür der Lesezimmer an. Auch stehen die drey Stadt - Bibliotheken an bestimmten Tagen zum öffentl. Gebrauch offen. Der bey der Universität befindliche Apparat von physischen, astronomischen, anatomischen, physiologischen und naturhistorischen Instrumenten und Sammlungen, so wie das Archiv und die Gemälde - Sammlung, wird den Liebhabern auf Verlangen gezeigt.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey H. L. Brönner in Frankfurt a. M. ist so eben erschienen und in allen guten Buchhandlungen zu bekommen:

Anleitung zum Lateinischschreiben in Regeln und Beyspielen zur Uebung. Zum Gebrauche der Jugend von Dr. *J. P. Krebs*, Professor am Herzogl. Nassauischen Gymnasium zu Weilburg. *Zweyte* sehr verbesserte Ausgabe. Preis 1 Rthlr. 4 gr.

Der Verfasser dieses erst vor zwey Jahren erschienenen Schulbuches freut sich, eine neue sehr verbesserte Ausgabe der Jugend in die Hände geben zu können. Wiewohl eine Menge überflüssiger Auswüchse weggeschnitten sind, der Druck enger ist, und viele Bemerkungen mit kleiner Schrift gedruckt sind, so ist doch das Buch durch das viele Neue, welches hinzugekommen ist, nur um *drey* Bogen schwächer geworden. Lehrer, welche es kennen, werden sich freuen und beeilen, dasselbe ihren Schülern von Neuem zu empfehlen, und wenn auch gleich der Verfasser einen neuentworfenen und erweiterten Plan noch nicht ausführen konnte: so ist er doch dessen gewiss, dass die neue Ausgabe vielfältige Vorzüge vor der *ersten* habe. Niemand wird sich getäuscht finden.

Synoptische Tabelle der 4625 auf die Conjugations - Einheit zurückgeführten französischen Zeitwörter. Von *F. E. Rod*, französischer Sprachlehrer zu Frankfurt a. M. Preis 8 gr.

Lehrer und Lernende fühlen täglich die grossen Schwierigkeiten, welche der unregelmäsige Gang so zahlreicher Zeitworte der französ. Sprache entstehen lässt. Unter allen Versuchen, diese *Verbes irregulaires* in tabellarische Form zum leichteren Ueberblick zusammen zu stellen, wird gewiss jeder Kenner der oben angekündigten synoptischen Tafel, wegen ihrer *lichtvollen Einrichtung* sowohl als vornehmlich wegen ihrer *Vollständlichkeit*, den Vorzug einräumen. Auf einem ein-

einzigen grossen Royal-Foliobogen — zum Aufziehen auf Pappe geeignet — sind alle regelmässige und abweichende Zeitwörter der französ. Sprache in so klarer Darstellung zusammengefasst, dass bey einiger Anleitung zum Gebrauch auch der Anfänger in wenigen Stunden alle die Schwierigkeiten wird besiegen können, welche er sonst, selbst bey der mühsamsten Anstrengung, in Jahren nicht einmal vollständig kennen lernte. Diese nützliche Tabelle, welche in keiner Schulanstalt fehlen darf, wird, um sie für diese gemeinnütziger zu machen, bey Bestellungen von mindestens 50 Exemplaren von dem Verleger um 27 Kr. oder 6 gr. Sächs. abgegeben.

Neueste Länder- und Völkerkunde. Ein geographisches Lesebuch für alle Stände. 2ter Band. Frankreich. *Zweyte* durchaus verbesserte Auflage. Mit Karten und Kupfern.

Auch unter dem Titel:

Neueste Kunde von Frankreich. Aus Quellen bearbeitet von *Th. F. Ehrmann*, und nach dessen gegenwärtigem Zustande berichtigt von Dr. *G. Hassel.* Mit Karten und Kupfern. gr. 8. 3 Rthlr. Sächs. oder 5 Fl. 24 Kr. Rhein.

Durch diese neue berichtigte und verbesserte Auflage des 2ten Bandes der Länder- und Völkerkunde, die so eben bey uns fertig geworden ist, hoffen wir der Vervollkommnung und Vollendung des ganzen Werkes wieder etwas näher gekommen zu seyn. Der *erste* Band, Spanien und Portugal enthaltend, erschien voriges Jahr in einer *zweyten* berichtigten Auflage; die neuen Bearbeitungen oder Berichtigungen der übrigen bereits gedruckten Bände, die es erfodern, werden bald nachfolgen; so wie auch die Fortsetzung ununterbrochen, wie bisher, in einzelnen Heften erscheint, und wovon der 19te Band, der Hannover, Braunschweig und Oldenburg begreift, in Kurzem beendigt seyn wird.

Weimar, im Februar 1819.

Gr. Herzogl. S. pr. Landes-Industrie-Comptoir.

Um Collisionen zu vermeiden, zeigen wir hierdurch an, dass in unserm Verlage nächstens eine Uebersetzung von *Orfila's Elémens de Chimie medicale*, mit Zusätzen und Anmerk. von dem Professor Dr. *Bischof* zu Bonn erscheinen wird.

Bonn, den 22sten März 1819.

Weber'sche Buchhandlung.

II. Bücher, so zu verkaufen.

Bey dem Antiquar Feuerstacke in Braunschweig sind folgende Bücher um beygesetzte Preise zu haben:

Isidorus hispalensis Ethimologia S. L. et A. Fol. 5 Rthlr. *Plinii* hist. natural. Venet. 1507. Fol. 5 Rthlr. *Esard.* hist. Lutetiae. 1516. Fol. 5 Rthlr. *Ovidii* Metamorph. cur. Pontani. Antverpiae 1618. Fol. 2 Rthlr. 12 gr. *Terentii* Comoediae c. trib. Comment. *Donati* Guidonis et Calphurnii. Venet. c. fig. 1497. Fol. 5 Rthlr. *F. Petrarchae.* Basel 1496. Fol. 4 Rthlr. *Ulpiani* Comment. in Demosth. et Harpocrationis Lexicon. Venet. Aldus 1503. 5 Rthlr. *Senecae* phil. et rhetor. c. Comment. select. opera Morellii. Paris 1613. Fol. 3 Rthlr. 12 gr. *Pitisci* Lexicon Antiq. Rom. Leovard. 2 Vol. Amst. c. fig. 1678. Fol. 5 Rthlr. *Arnolt Schlicken* Tabulatur uff die Orgel S. titel Getruckt zu Mentz durch *Peter Schöffer.* 1507. *b*) Musica ud Tabulatur auf d. kleine ud grose Geigen d. *Hans Gerla.* 1536. 3 Rthlr. 12 gr. *S. Brant* Stultifera Navis, c. fig. *Paris* 1498. 5 Rthlr. idem Liber. Paris 1515. 3 Rthlr. — Briefe und Geld erbittet man postfrey.

III. Auctionen.

Im Monat Julius dieses Jahres wird zu Halle eine bedeutende Anzahl Bücher aus allen Fächern der Wissenschaften öffentlich an die Meistbietenden verkauft werden. So bald das 18 — 20 Bogen starke Verzeichniss die Presse verlassen hat, wird eine bestimmtere Anzeige folgen.

Halle, im April 1819.

IV. Vermischte Anzeigen.

Die Zeit, das gelehrte Teutschland fortzusetzen, rückt heran. Während der Jahre 1808 bis 1812 erschien das Verzeichniss der im grössten Theil des ersten Decenniums des 19ten Jahrhunderts mir bekannt gewordenen Teutschen Schriftsteller und ihrer Werke in 4 ungleichen Bänden; zugleich auch unter dem Titel des 13ten bis und mit dem 16ten der 5ten Ausgabe des ganzen Werks. Jetzt nähere ich mich dem 2ten Decennium, um den an mich ergangenen unzähligen Wünschen und Foderungen der Liebhaber möglichst zu entsprechen. Myriaden gedruckter und noch weit mehr ungedruckter Notizen liegen vor mir und warten auf Verarbeitung. Der Abdruck soll zwischen Ostern und Pfingsten dieses Jahrs beginnen. Man *eile* demnach mit Beyträgen zur Kenntniss der Autoren und ihrer Schriften, besonders der in die *ersten* Buchstaben des Alphabets gehörenden, schnell herbey! Vorzüglich mache man Jagd auf die Namenlosen: jedoch mit guter Manier, wie ich in meinen Vorreden vorschlug. Noch willkommner werden mir Anzeigen Verstorbener *ex Diis minorum gentium* seyn.

Erlangen. *Meusel.*

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

April 1819.

GESCHICHTE.

1) London, b. Valpy: *The Origin of Pagan Idolatry ascertained from historical testimony and Circumstantial evidence.* By George Stanley Faber, B. D. Rector of Long-Newton. 1816. 3 Voll. 4.

2) Ebendas.: *An Inquiry into the Symbolical Language of Ancient Art and Mythology.* By R. P. Knight. 1818. 194 S. 8.

Diese beiden Werke, welche sich schon durch den Titel als mythologische ankündigen, sind in Hinsicht ihrer Tendenz ganz diametral entgegengesetzt, indem es dem Vf. des ersten augenscheinlich um gar nichts anders, als um ein System, dem Vf. des zweyten hingegen um ruhige Forschung der Wahrheit zu thun ist. Beide haben das mit einander gemein, dass sie auf dem Continente gar nicht bekannt, in England aber wenig gelesen sind, wiewohl aus ganz verschiedenen Ursachen. Die schwerfälligen Quartbände *Faber's* blieben in England ungelesen, weil Jedermann die geistliche Laufbahn, welche der Vf. verfolgt, und seine Absicht auf diesem Wege zu einer reichen Pfründe zu gelangen, kennt, der mäsige Octavband aber des grosen Alterthumsforschers, Hn. *Knight*, wird aber bisher wenigstens noch wenig gelesen, weil dasselbe noch nicht im Buchhandel, sondern nur in wenigen Abdrücken unter Freunde vertheilt worden ist. Es war ursprünglich als Einleitung zu dem *zweyten* Bande der *Select Specimens of Ancient Sculpture, published by the Society of Dilettanti* bestimmt, da bey dem langsamen Fortschritte dieses Werkes, und bey dem erschöpften Geldzuflusse desselben Hr. *K.* wenig Wahrscheinlichkeit von der Vollendung desselben voraus sah, so schickte er diese Einleitung auf diesem Wege besonders gedruckt voraus, um die Stimmen der Liebhaber und Kenner darüber zu vernehmen, und auf diese Weise dasselbe einer grosen Glanzausgabe würdiger zu machen. Die Vermuthung, dass der Vf. dieses Werk vor der Hand die Oeffentlichkeit der Zelotenwuth der englischen Kirche, welche über sein früheres Werk über die *alten Mysterien* hergefallen war, nicht Preis geben wollte, dürfte nicht gegründet seyn, weil das Ganze mit vieler Umsicht geschrieben ist, und nirgends wider die herrschende Kirche gerade zu Felde zieht. Da jedoch das Ganze mit sehr philosophischem und vorurtheilsfreyem Geiste geschrieben ist, welcher den Wortführern der heutigen englischen Hierarchie ein Gräuel dünkt, so dürfte dieses Werk, ungeachtet seiner unverfänglichen und nicht im geringsten polemischen Form, dennoch den kampf- und streitlustigen Schnaphennen der anglikanischen Kirche Stoff genug geben, ihrem heiligen Eifer und literarischem Verfolgungsgeiste freyes Feld zu lassen. Indessen ist das Daseyn desselben eine so erfreulichere Erscheinung als die Erscheinung des dreyköpfigen Cerberus des Faber'schen Werkes, welches mit schwerfassender Gelehrsamkeit auf dem Boden der Mythologie auftretend denselben bis in den Mittelpunkt erschüttern will, ein für unsere Zeiten unerfreuliches Meteor ist. Es ist nicht leicht irgendwo grössere und gründlichere Gelehrsamkeit zu einem einseitigen Parteyzwecke gemissbraucht zu finden, und die Achtung, welche die Gelehrsamkeit des Vfs dem Leser einflösst, ist so gross, dass selbst da, wo er aus reiner Consequenz in Lächerlichkeiten und Absurditäten verfällt, in dem Leser nicht der geringste Zweifel obwalten kann, dass der Vf. nicht des Gegentheils überzeugt sey, und zu solchen philologischen Seiltanzkünsten blos aus der Nothwendigkeit sich durchaus consequent zu bleiben, die Zuflucht genommen habe. Diese Consequenz, die klare Anordnung und Eintheilung, womit der Vf. sein System in diesen drey Quartbänden, wenn gleich sehr weitschweifend und mit vielen Wiederholungen, durchgeführt hat, um die grosse Erudition, die er überall an Tag legt, haben ihren subjectiven Werth, wiewohl die objective Anwendung desselben in den Augen des blos Wahrheit liebenden Lesers ganz werthlos ist. Er trauet sich und seinen Lesern mehr zu, als seine Kühnheit durchsetzen, und die Gläubigkeit der letzten ertragen kann, wenn er, nachdem er alle Lichtstrahlen mythologischer Kunde in einem Büschel gesammelt, dieselben, mit dem Vexirspiegel seines Systems auffassend, nach seiner Weise zu einem luftigen Glanzmeteor keine Haltung hat, gestalten will. Er hat mehr Vertrauen, als gut ist, in sich und seine Leser, wenn er nicht befürchtet, dass jeder derselben das mit so vieler Mühe eingerichtete Zeughaus seiner Erudition wider ihn selbst gebrauchen, und die Kanonen, die er schlecht oder gar nicht vernagelt, umgekehrt in sich selbst losbrennen könne. Es ist wirklich eine grosse Kühnheit, wenn er, nachdem er die schwache etymologische Seite der *Ruinen von Volney* siegreich angegriffen und entwaffnet hat, wenn er die starke Seite des in den Ruinen aufgestellten Systems mit neuen Wehren verstärkt, und dann diese von ihm selbst mit neuen Batterien verstärkte Festung mit einem Hauch umblasen will. Der unbefangene Leser zieht hieraus gerade den entgegengesetzten Schluss, und es wird hier-

hierdurch gerade das Gegentheil von dem, was er durch sein Buch erzwecken wollte, erreicht. Dieses Loos theilt sein Werk mit denen seiner Vorgänger, *Bryant* und *Maurice*, welche, wie der neueste Vertheidiger solcher Paradoxen, der eingefleischte Franzose *Gosslie*, die Wahrheit der Genesis aus der Mythologie darthun wollen, und selbst die sonst in so vieler Hinsicht vortreffliche Geschichte der Religion von Jesu Christi, von Stolberg, ist in diesem Falle, so oft es (wie in den Beylagen zum *ersten* Theile) die ältere Lehre als eine blosse Ahnung der jüngeren darstellen, und früheren Ueberlieferungen als Spuren einer späteren Offenbarung gelten machen will. Die Folge davon ist, dass solche Pfeile auf die Abschiessenden zurückfallen, und das System der geoffenbarten positiven Religion durch solche Vertheidiger nichts gewinnt. Diess ist nun der Fall ganz besonders mit *Faber's* Werke, dem dasselbe wohl persönlichen, der Wahrheit aber nur in so weit Gewinn bringen kann, als der Leser die von ihm gebrauchten Batterien wider ihn selbst aufführt. *Knight's* Werk, wiewohl zwey Jahre später im Druck erschienen als *Faber's*, nimmt von demselben nicht die geringste Notiz, wiewohl es seiner Bundesgenossen *Bryant's* und *Maurice's* zu wiederholten Malen erwähnt. Wenn es aber gleich davon gar keine Kenntniss nimmt, und nicht im geringsten in der Absicht dasselbe zu widerlegen, und auch früher als dasselbe geschrieben zu seyn scheint, so ist das Resultat desselben doch von selbst, die vollkommenste Widerlegung, und man möchte sagen, dass mit dem Gifte zugleich das Gegengift erschienen sey. Jener Franzose, der in einem Weingarten, wo schlechter Wein wuchs, Salat gepflanzt sah, pries die Vorsehung, die alles in der Welt so wohl geordnet, und hier gleich zum Salat auch den Essig hergesetzt habe. So könnte man sich freuen, dass neben dem opiumhaltigen Lattich des Faber'schen Werks zugleich der scharfe Essig des Knight'schen erschien, um die Verdauung desselben zu befördern.

Faber's Werk (Nr. 1.) besteht aus *sechs* Büchern (in *drey* Bänden). Er beginnt mit der Vertheidigung des Euhemerismus, und untersucht gleich auf den ersten Seiten, in wie weit die heidnischen Orakel von den bösen Geistern beseelt worden seyn, und geht dann sogleich auf die Dreyfaltigkeit und auf die Arche über, welche die beiden Grundpfeiler und Herkules-Säulen seines Systems sind: denn überall sieht er nichts als die Arche Noe's, und in allen alten Lehren der Dreyfaltigkeit sieht er nur die drey Söhne Adam's und Noe's, ohne aber (was doch selbst *Horsly* und *Stolberg* zulassen) in den alten Dreyfaltigkeiten die Spuren der christlichen Dreyeinigkeit erkennen zu wollen. Die Sucht, überall die Arche wieder zu finden, führt ihn oft ins Lächerliche, so, wenn er z. B. dieselbe in der Lotosblume, und in ihren Pistillen den Berg Ararat schauet. Da die Dreyfaltigkeitslehre der alten Welt der Drillingsfaden ist, der durch sein ganzes Werk läuft, so wollen wir diese Trinitäten, durch welche die fünfte Beylage zum *ersten* Theile der Stolbergischen Religionsgeschichte um ein Gutes vermehrt wird, hier kurz zusammenstellen, nämlich: die indische Trimurti (Brahma, Wischnu, Siva), die ägyptische Dreyfaltigkeit (Osiris, Isis und Horus), die persische (im dreyfachen *Ormud* und im dreyfachen *Mithras*), die hebräische (der Herr, das Wort, der Geist, Ps. 32, 6, Buch der Weish. 9, 17, und in der geheimnissvollen Art, wie die Rabbinen den Namen Gottes schrieben), die platonische (dass *Eins* die *Vernunft* und die *Seele*, το ἑν, ὁ νοῦς, ἡ ψυχη), oder auch das Gute, das Wort und die Weltseele (το αγαθον, ο λογος, η ψυχη του κοσμου), die orphische (Licht, Leben, Rathschluss oder Geist, Φως, Ζωη, Βουλη), die nordische (*Wodann*, *Freja*, *Thor*), die tatarische (auf einer zu Petersburg aufbewahrten sibirischen Medaille), und die amerikanische in der Gottheit *Tangatanga*. Dann die Dreyfaltigkeiten einzelner griechischer und römischer Gottheiten, als die der Hekade (*Tergemina*), der Diana (*Triformis*), des Merkurius (*Triceps*), des Hermes (*Trismegistus*), des Bacchus (*Triambus*), der Diana der Deutschen (*Trigla*); die Dreyzahl mehrerer anderer Gottheiten, als: die drey Horen, die drey Grazien, die drey Musen, die drey Furien, die drey Parzen, die drey Gorgonen, die drey Nornen; die drey Harpyen, die drey Sirenen, die drey Kabiren, die drey Cyklopen und die drey Todtenrichter; endlich die symbolischen Attribute der Dreyfaltigkeit oder Dreyeinigkeit, als: der Dreyzack des Siwa und des Neptun, der dreyzackigte Donnerkeil des Jupiters, der dreyfach symbolische Stab Merkurs (bestehend aus dem *geflügelten Schlangen*stab mit einer *Kugel* am Ende) ganz die ägyptische Tempel-Hieroglyphe über dem Eingange der Tempel, nämlich, der Ballen mit den Flügeln und Schlangen, *Licht*, *Leben* und *Liebe* (Geist) bedeutend. Endlich auch Thiere, wie der dreyköpfige Cerberus, die dreyköpfige Hydra, und das dreyköpfige Thier im orphischen Weltey mit dem Löwen-, Stier- und Menschenangesicht, woraus die Thiergestalten bey Ezechiel, und aus diesen die symbolischen Thiere der Evangelisten entstanden sind u. s. w.

Weit sicherer wäre der Vf. gewandelt, wenn er, statt alle diese Dreyfaltigkeiten von den drey Söhnen Noe's abzuleiten, den Grund derselben in einer Urform des menschlichen Denkvermögens, *oder in* einer ursprünglichen Eintheilung der *Elemente* und der ersten Kategorieen gesucht hätte. Die älteste aller dieser Dreyfaltigkeiten, nämlich die indische *von* Brahma, Wischnu und Siva ist bekanntermassen (*Paterson* über den Ursprung der Hindu-Religion in den *Asiatic Researches* VIII. B. 3.) nichts als eine dreyfache Personificirung der drey Urkräfte (der *erzeugenden*, *erhaltenden* und *zerstöhrenden*), der drey Kategorieen (*Stoff*, *Raum* und *Zeit*), der drey Elemente (*Wasser*, *Luft* und *Feuer*). Die Parzen oder Nornen stellten die dreyfache Zeit (das *Vergangene*, *Gegenwart* und *Zukunft*) vor. Die Horen die drey auf einander folgenden Zeiten des Tages (*Morgen*, *Mittag* und *Abend*), des Jahres (*Frühling*, *Sommer* und *Winter*),

ter), des Menschenlebens (*Jugend*, *voller Wachsthum* und *Alter*). Die drey Eintheilungen der *Zeit* (die *Vergangenheit*, *Gegenwart* und *Zukunft*) und des Raumes (*woher? wo? wohin?*) sammt denen der Caufalität (*Grund*, *Mittel*, *Zweck*, oder *Anfang*, *Mitte* und *Ende*); *Ursache*, *Wirkung* und *Erzeugniß* sind nach unserer Meinung die Quelle, woraus ursprünglich alle Dreyfaltigkeiten abzuleiten sind, die meisten aus dem letzten oder eigentlich genetischen Begriffe des *Erzeugers*, der *Erzeugerin* und des *Erzeugten* (*Vater*, *Mutter* und *Sohn*); der *Vater* und *Sohn* findet sich durchaus, nur statt der ursprünglichen *Mutter* wurde in spätern Religionslehren der *Geist* oder die *Liebe* substituirt, woraus dann die *Sophia* oder *Achamoth* der Gnostiker entstand. Die geistigen Kräfte selbst des Menschen stellen diese Dreyfaltigkeit als *Gedächtniß*, *Einbildungskraft* und *Urtheilskraft* vor, und das ganze Leben des Menschen in *Gedanken*, *Wort* und *That* soll nur dem *Wahren*, *Guten* und *Schönen* heilig seyn, dass er als ein eigentlicher dreymal grosser vollkommener und seliger *Trismegistos*, *Tristates* (Τριστατες) oder *Tridandi* (wie die Inder einen in *Gedanken*, *Wort* und *That* vollkommenen Menschen nennen), seyn möge. Die spätern Morgenländer suchten die Bedeutung des *Trismegistos* in der dreyfachen Würde des *Königs*, *Propheten* und *Weisen* (wie Hermes und Salomon), so dass der oberste Lenker des Volks auch der oberste Priester und grösste Gelehrte seyn musste. Er führte den dreyfachen Scepter des *Pfluges*, des *Hirtenstabs* und der *Geißel*, um die oberste Leitung der drey vorzüglichsten Ernährungsweisen der ältesten Völker, *Ackerbau*, *Viezucht* und *Jagd*, vorzustellen. Bey der grösseren Ausbildung der Staaten traten die Stände als *Nährstand*, *Wehrstand* und *Lehrstand* hervor, und selbst in den Hauptformeln aller Verfassungen in der *monarchischen*, *aristokratischen* und *demokratischen* trat die Trias abermals ans Licht. Mit dem Baue der Sprachen geben sich dieselben durchaus in der Dreyheit der *Zahlen*, *Endungen* und *Formen* des Verbums kund. Nirgends finden wir mehr Zahlen, als die *einfache*, *zweyfache* und *vielfache*, und alle sechs Casus lassen sich füglich auf den Begriff der drey Casus der arabischen Grammatik zurückführen. Dasselbe gilt auch von dem Activum, Passivum und Medium; von dem Indicativ, Imperativ und Conjunctiv: denn der Begriff des Infinitivs fällt mit jenem des Nomens zusammen. Auf diese Art scheint uns, dass alle Dreyfaltigkeit und Dreyeinigkeit aus den Grundformen des menschlichen *Denk*- und *Sprach*vermögens abgeleitet werden müsse.

Auf diese Weise läfst sich die Uebereinstimmung verschiedener Völker in der Symbolik verschiedener Begriffe denken, ohne dass es deshalb, wie der Vf. will, unumgänglich nothwendig wäre, dass die ihnen gemeinschaftliche Symbolik ursprünglich von einem einzigen Volke abzuleiten sey, welches dieselbe friedlich oder durch die Waffen den andern mitgetheilt hätte. So wie in verschiedenen Sprachen onomatopoieische Worte durch denselben Laut dieselbe Sache bezeichnen, ohne dass sie von einer dieser Sprachen in die andern übergegangen, sondern vermuthlich ursprünglich bey mehreren Völkern zugleich aus demselben Triebe, die Natur laut nachzuahmen, und aus denselben Sprachorganen hervorgegangen sind, so läfst sich auch der Ursprung derselben mythologischen Begriffe, und ihre gemeinschaftliche Symbolik annehmen, ohne dass man deshalb dem Vf. beystimmen müsste, der den Satz aufstellt, dass, weil diese Lehre von einem Volke allen andern weder freundlich mitgetheilt, noch feindlich aufgedrungen werden konnte, dieselbe von dem ursprünglichen Vereine aller Völker auf einem einzigen Punkte, und ihrer nachherigen Zerstreuung über die ganze Erde abgeleitet werden müsse. Er leitet daher die ganze Mythologie am bequemsten vom Thurme Babels her, wo er den Ursprung der heute noch über ganz Indien verbreiteten zwey Hauptsysteme des Brahanismus und Budaismus annimmt, ohne Rücksicht auf die in den Abhandlungen der *asiatic Researches* (IX. Band) von *Colebrooke* gelieferten Beweise, dass der Budaismus ganz sicher jünger, und nur eine Reformation des ursprünglichen Brahanismus sey.

In diese von ihm aufgestellte Abtheilung zwängt er alle alten Religionen der Welt, und zwar in den Brahanismus die indische Dreyfaltikeit von *Brahma*, *Wischnu* und *Siva*, die ägyptische von *Osiris*, *Isis* und *Horus*, die griechische von *Jupiter*, *Neptun* und *Pluto*, die druidische von *Hu*, *Ceridwen* und *Creirwi* (welche ganz die kabirische der samothrakischen Lehre seyn soll), die amerikanische von *Ho* (der eins seyn soll mit *Jehova* der Hebräer, mit dem *Hu* der *Druiden*, mit *Evoe* der *Griechen*), *Vitzliputzli* und *Tlacloc*. Weiter gehören nach dem Vf. zu den Brahmanismus als eine Person mit dem ägyptischen Osiris der syrische *Adonis*, der phrygische *Attis* (den die Bacchantinnen *Evoe*, *Saroi*, *Hues* anriefen), der griechische *Dionysos*, der indische *Dionausch*, lauter erschlagene Meister und geopferte Götter, der *Sarg* oder die Arche desselben, das *Boot* des Osiris, die *Argha* der Hindus, die *Arche* des Bacchus, die *Lotosblume* des Brahma, das *Schiff* des Siva, der *Nachen* des Chrisna, das *Ey* der Orphiker, und *Pirogue* der Südländer werden alle insgesammt auf die Arche Noe's zurückgeführt, wobey jedoch weislich der hebräischen Bundeslade keine Erwähnung geschieht, wiewohl es weit einfacher und glaubwürdiger gewesen wäre, diese unmittelbar von der ägyptischen Arche abzuleiten, welche unter den hieroglyphischen Vorstellungen der Tempel so oft vorkömmt, und wie dieses in den *Memoires* zu dem *ersten* Bande des grosen napoleonischen Kupferwerkes über Aegypten deutlich gezeigt wird, und sogar in den Massen auffallende Aehnlichkeit und Uebereinstimmung hat. Moses, in alle Geheimnisse des ägyptischen Tempeldienstes eingeweiht, übertrug die Einrichtungen desselben in das Gesetzbuch seines Volkes, und so manche Stelle desselben wird desto heller erscheinen, je mehr der Schleyer, der noch auf dem ägyptischen

Alter-

erthume ruht, gelüftet wird. So ist z. B. die idung des hohen Priesters, die Haube desselben, Brustschild u. s. w. augenscheinlich von der ägychen Götter- und Priesterbekleidung hergenom, und vielleicht waren auch die problematischen rner des Moses nichts als eine ägyptische Kopfekung mit Hörnern, wie deren auf den Hierophen häufig vorkommen.

In dem Budaismus erscheint der Allvater, oder, ihn der Vf. nennt, der grosse Vater der indien Mythologie als *Buddha* (der neunte *Avatar* schnus), und das goldene Gefäss, worin er von hma gelegt war, muss abermal die Weltarche vorlen, Buddha auf Ceylon als *Gautamah*, in Siam *Somonocodam*, in Tibet und China als *But* und *Fo* ehrt, ist, wie es der Vf. mehr als wahrscheinmacht, der *Abudad* der Sendbücher, und der *buto*, d. i. der Vater *Buddh*, der *Wodan* der Gon und Scythen, der *Teutates* der Gallier, der *sto* der Deutschen (denn Buddha führt noch heute Beynamen *Tat* oder *Datta*, d. i. der Vater, wie Tatarischen und in oberdeutschen Mundarten *a* und *Tati* der Vater heisst). *Teutates* und *Tuisto* r *Woden* sind bekanntlich kein anderer als *Merkur*, folglich dieselbe mythologische Person mit dem nicischen *Taut*, mit dem ägyptischen *Thoth* und dem griechischen *Hermes*, endlich *Buddha* oder *nonokodon*, derselbe mit dem *Summanus* der Rö-, dessen von *Ovid* (*Fast.* VI, 731.) gedacht wird, dessen Andenken sich bey den heidnischen Irlänn unter dem Namen *Samana* erhielt. Zu dem Busmus rechnet der Vf. weiter den *Janus*, den er einem Beynamen des Buddha (*Dschain*) ableitet, seinen Namen mit Bryant in *Juneh*, das eine ube heissen soll, verstümmelt, nur um die Taube e's, und aus dem Thore, dem Janus zum Hüter etzt ist, das Thor der Arche herausdeuten zu nen. Ferner *Terminus*, *Dagon* (*Oannes*), *Her-s*, der in dem Garten der Hesperiden *Adam*, st aber, versteht sich wieder, *Noe* seyn muss. ner wird *Vulkan*, *Pan*, *Eros* und *Mithras* hieher echnet, der letzte bloss, weil er manchmal als we und mit der Schlange vorgestellt ward. Ein lerer Grund wäre das Stieropfer gewesen, indem *udad*, d. i. der Buda der Sendbücher, den Weltr vorstellt, welchen Mithras als der Mittler zum nopfer darbringt. Die Mithrashöhlen sollen wienichts anders als ein Mikrokosmos der Arche e's vorgestellt haben, so wie Mithras wieder kein lerer als Noe seyn soll. Auch der Name des *Kadr* wird von *Kodom* hergeleitet, und *Thebe*, was h ein Schiff heisst, sey nichts als die Stadt der che. *Buda* ward von einer Jungfrau geboren, wie *rs* nach einer Sage von der Juno ohne Zuthun des iters; deshalb muss nach dem Vf. *Mars* derselbe *Buda*, und *Juno* dieselbe mit *Jono* (die weibli- Natur), mit *Isi* und folglich mit der Arche Noe's n; Wie *Mars* und *Buda* waren der sinesische *Foki*, der amerikanische *Mexitli*, der ägyptische *Phtha*, und *Perseus* von einer Jungfrau geboren. Da *Phtha* auch derselbe mit Buddha gewesen seyn soll, werden auch die *Cyklopen* und *Kabiren* und endlich *Memnon* hergerechnet, dessen Name ursprünglich *Makimam*, d. i. *Buda*, gewesen seyn soll.

Nach der Meinung des Vfs sollen die beiden Religionssysteme des *Brahamismus* und *Buddhaismus* noch heute in dem Cultus des Idoles von Dschaganat vereinigt seyn, wie sie schon früher in dem Cultus des westlichen *Kronos* und des östlichen *Baal* vereinigt gewesen, das Eyrund und die halbe Rundung des Mondes, woraus der Umriss des Idoles *Dschaganat* besteht, bedeutet nach ihm den allgemeinen Vater und die allgemeine Mutter, d. i. *Sonne* und *Erde* (die letzte bald durch ein *Schiff*, bald durch den *Mond*, bald durch ein *Ey* vorgestellt) zugleich. Nach seiner Meinung war das berühmte Idol von *Sumenat* dasselbe mit dem von Dschaganat, indem *Suman*, *Saman* oder *Soman* bekanntermaassen ein Titel des Buddha ist, den die Buddhisten ebenfalls in Dschaganat verehren. *Buddha* soll auch derselbe mit *Kronos* seyn, weil dieser *Il* bey den Phöniciern hiess, und Ila ein Beyname des Buddha ist, aber Kronos ist nach Hn. *Faber* wieder kein anderer als Noe, und den lateinischen Namen Saturnus leitet er aus dem *Englischen* des jüngeren Menu der Sündfluth ab, welcher *Satiavrata* heisst. Den Namen der saturnalischen Feyerlichkeit, *Sacea* (*Stat. Sylv.* libr. I.), leitet er ebenfalls von Buddha Sacya ab, weil *Saca* oder Buddha sowohl von den *Chusas* des indischen Caucasus, den alten Ivaniern in Skuthen oder *Chusdim* (Skythen) und den gothischen und sächsischen Eroberern Europa's verehrt war. Nach Hesychius nennen die Babylonier den Planeten Merkur, d. i. *Buddha*, *Seches*, und Jeremias spricht von dem babylonischen Idole *Sesach*. Von diesem alten *Sacea*- oder *Buddha*feste leitet der Vf. auch die Weihnachtsfeyerlichkeiten und Fastnachtsspiele her, deren Ursprung doch wohl zunächst in den Saturnalien zu suchen ist. Dass *Kronos* derselbe mit *Baal* oder *Moloch* sey, lässt sich nicht leugnen, aber Hr. *F.* sucht weiter die Identität desselben mit dem indischen *Dschaganat* zu beweisen, indem er der Trinität des Dschaganat *Bal Rama* und *Subhadra* die Trinität der von Salomon angebeteten Idole *Astarath*, *Chemosch* und *Milkom* (Moloch) entgegenstellt. Sehr glücklich ist wenigstens zu diesem Behufe die Zusammenstellung zweyer Schriftverse (1 B. der Könige 18, 27. 28.), wo Elias zu den Baalspfaffen spricht: *Euer Gott ist über Feld, oder schläft vielleicht, dass er aufwache. Und sie riefen laut, und ritzten sich mit Messern und Pfriemen nach ihrer Weise, bis dass ihr Blut hernach ging.* Hr. *F.* legt diese Wanderungen auf die Züge des *Siva*, *Osiris*, *Bacchus* oder *Attis* aus; aber zunächst erinnert diese Stelle gewiss an den feyerlichen Auszug des Idoles von Dschaganat über Feld, an den Schlaf desselben, und an die Selbstpeinigung und das grausame Blutvergiessen seiner Priester und Anhänger.

(Die Fortsetzung folgt.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1819.

GESCHICHTE.

1) London, b. Valpy: *The Origin of Pagan Idolatry ascertained from historical testimony and Circumstantial evidence.* By *George Stanley Faber* etc.

2) Ebend: *An Inquiry into the Symbolical Language of Ancient Art and Mythology.* By *R. P. Knight* etc.

(*Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Indem wir hier den Schluss des *vierten* Buches als den herausspringenden Punct des ganzen mythologischen Systems des Vfs. besonders herausgehoben, berühren wir kurz den Inhalt der übrigen. Im ersten wird die Lehre des Materialismus, vermöge dessen die Materia die Mutter, und der Geist der Vater war, aus einander gesetzt. Der pantheistische Vater war: *Janus*, *Zevs*, *Dionysos*, *Saturnus*, *Pan*, *Eros*, *Osiris*, *Krischna*, *Pantheus*. Die Mutter: *Isi* oder *Parvati*, *Isis*, *Neith* oder *Athene*, *Venus* oder *Anaitis*, *Panthea*. Die Weltenseele *Menu*, woraus das persische Menisch (*ratio*) das deutsche Mensch, das lateinische *Mens*, und das griechische *Nous* abzuleiten sind. Hierauf werden die kosmogonischen Symbole des *Welteyes* und der *Schlange* ausführlich durchgegangen. Das *Ey* der Orphiker, der Inder, der Venus, der Leda, des Brahma, des Dionysos, des sinesischen Puoncu, des persischen Ormusd, und des japanischen Stiers soll durchaus nichts anderes als die Arche Noe bedeuten. Das *Ey* stellte die grosse Mutter, und die *Schlange* den grossen Vater vor. In dem siebenten Kapitel des zweyten Buches, wo der Ursprung des Schlangencultus untersucht wird, unterscheidet den Vf. sehr wohl den doppelten Charakter der Schlange, namentlich in der ägyptischen, wo die Giftschlange zugleich die zwey Attribute des *Alllebendigen*, und des *Alltödtenden* aussprach; doch scheint schon früher, wie später bey den Ophiten, der *Drache* das böse Princip, und die *Schlange* das gute bedeutet zu haben. Hr. *F.* leitet abermals sehr bequem den Schlangencultus von der Schlange aus dem Paradiese ab, auf die er die grosse nordische Schlange von *Midgard*, die indische, welcher Krischna den Kopf zertritt, den Drachen der Hesperiden, den Ophioneus der Phönicier, den ägyptischen *Typhon*, und den griechischen *Python* zurückführt. Als gutes Princip erscheint sie in den *Kneph* der Aegypter, in den bacchischen Mysterien, in sinesischen Mythen, in dem orphischen Weltey bis herunter zu den Abraxas der Gnostiker, deren *Schlangen* mit *Löwen-*, *Stier-* und *Hundsköpfen*, nicht, wie der Vf. meint, unter die ältesten Monumente gehören, sondern schon eine Mischung neuerer Lehren mit den ältesten verrathen. Die Schlange als Symbol der lebendigen und zeugenden Kraft spielt vorzüglich in allen Kosmogonieen eine grosse Rolle mit dem *Stiere*, dem *Löwen* und dem *Adler*, welche drey Thiere mit der Schlangengestalt sich nicht nur in der orphischen Kosmogonie, sondern auch in dem Cherubim und Seraphim der Hebräer finden. Lehrreich ist die Zusammenstellung des Vfs. von 12 alten Kosmogonieen, nämlich 1) der chaldäischen, 2) der scythischen, 3) der phönicischen, 4) der ägyptischen, 5) der persischen, 6) der hetrurischen, 7) der indischen, 8) der sinesischen, 9) der japanischen, 10) der griechischen, 11) der orphischen und 12) der amerikanischen. Weit weniger belehrend sind die Hauptstücke von der Sündfluth, von dem Paradiese und Berge Ararat, dem alle berühmten Hochgebirge der Vorwelt, der indische *Menu*, die griechischen *Ida* und *Olympos*, der *Atlas*, und der brittische *Cader*, *Idris* zur Seite gestellt wird. Dass *Idris* bey den Morgenländern der Name des Enochs sey, ist kein Zweifel, dass aber Idris und Atlas zugleich Noe und Adam vorstelle, wie der Vf. will, leuchtet Rec. eben so wenig ein, als dass der erste Stiermensch der Sendbücher *Abudad* Adam, und der zweyte Stiermensch *Taschter* Noe seyn soll. Sicherer ist, was der Vf. aus den Mythologieen aller Völker über die grosse Fluth zusammenstellt, und die Uebereinstimmung aller, lassen darüber keinen Zweifel übrig. Die heiligen Bücher *Xisuthurus*, *Tot*, *Minos*, *Hu* und *Menu* nämlich die Vedas, so wie die angeblichen des *Seth* hätten (meint der Vf.) ihren Grund vielleicht in einem wirklichen von Noe hinterlassenen Buche, wovon jene alten Bücher nur Verfälschungen seyen. Ueberlieferungen von theilweisen Fluthen, als von der Verschlingung der Atlantis, die Ueberschwemmung von Samothrace, die Fluth von *Orchomenus*, die von *Inachus*, *Deukalion* und *Ogyges* u. s. w. sind dem Vf. nur Verstümmelungen der Ueberlieferungen der Sündfluth; unter den Namen der Könige, nach welchen dieselben benannt werden, soll aber Niemand als Noe versteckt seyn. Dieser liegt nach seiner Meinung auch allen übrigen ältesten Gottheiten zum Grunde, wiewohl er andererseits (nicht sehr consequent) zugiebt, dass sich alle ältesten Gottheiten in die Sonne auflösen. So geht er im 1. Kap. des vierten Buches nicht weniger als 22 Sonnengottheiten durch: 1) Saturn, 2) Jupiter, 3) Pluto, 4) Bacchus, 5) Priapus, 6) Apoll, 7) Janus, 8) Pan, 9) Herkules, 10) Vulkan, 11) Aesculap, 12)

12) Merkur, 13) Mars, 14) Osiris, 15) Baal, 16) Adonis, 17) Dagon, 18) Brahma, 19) Mithras, 20) Hu, 21) Vitzliputzli, 22) Virachoca.

Wiewohl das Symbol der Arche und des Schiffes auf jedem Schritte und Tritte dieses Werkes dem Leser unter die Augen tritt, so hat der Vf. doch im 5ten Buche, nachdem er alle Mondgottheiten durchgegangen, noch besonders die in demselben gegebene Schiffattribute zusammengestellt. Demnach war denn die grosse Mutter, bey den Indern *Isi*, bey den Aegyptern *Isis*, bey den Gothen *Isis*, oder *Freja*, bey den Celten *Ceridwen*, bey den Griechen *Ceres*, bey den Phrygiern *Cybele*, bey den Syriern *Semiramis*, bey den Phöniziern *Astarot* u. s. w. nichts anders als die Erde vorgestellt durch ein Schiff, und dieses Schiff war die Arche Noe's. Da der Vf. dieselbe überall findet, so muss die Arche auch den Ursprung aller Mysterien hergeben. Die Arche der Mysterien des *Osiris* und das Schiff der *Isis*, die Arche des *Odonis*, oder *Temmuss*, die Arche des *Attis*, des *Bacchus*, der *Ceres*, der *samothrakischen* Mysterien, und die Arche des *Hu* sind wieder die Arche Noe's, welche aber in den Mysterien als Sarg figurirt, so dass Schiff und Sarg, Erde und Mond dem Vf. Alles eins ist. Nach ihm stellte das Einschliessen des Eingeweihten in einer Höhle und die Wiedergeburt durch ein Thor nichts als den Eingang und den Austritt in die Arche und aus derselben vor. Bey den Mysterien, wovon der Vf. auch die Freymaurerey ableitet, hätte der Mythos vom erschlagenen oder verstümmelten Meister weit schicklicher Platz gefunden, als in dem vorhergehenden Hauptstücke, das von der Zusammenschmelzung des grossen Vaters und der grossen Mutter in den hermaphroditischen Gottheiten, und von der Verstümmelung des grossen Vaters in der Person des *Siva*, *Osiris*, *Asclepius*, *Attis*, *Bacchus*, *Saturnus* und *Uranus* handelt.

Die Verehrung des Nabels, die sich sowohl bey den Aegyptern als Griechen und Indern findet, ist abermals (wer sollte das glauben!) nichts als die Verehrung der Arche Noe's, weil der heilige Nabel zu Delphi (*Tatianus contra Graecos*) das Grab oder den Sarg des Dionysos vorstellte, weil Dionysos derselbe mit Osiris war, und der Sarg, worin Osiris von Typhon eingeschlossen ward, das fluthende Mondschiff vorstellte. Die Aegypter verehrten (*Curtius Libr. IV. C.* 7) den Nabel als ein Symbol Jupiters Ammon und trugen denselben in einem mystischen Boote herum. Bey den Indern ist der Nabel des Wischnu das Symbol der grossen Mutter, (die Gebärmutter *Yoni*) woraus alle Dinge entsprangen; weil aber die grosse Mutter durch das schiffförmige Gefäss *Argha* vorgestellt wird, so war derselbe, wie der Kelch der Lotosblume, und der mystische Kelch des Herakles (der demselben bald als *Scyphus* und bald als *Scaphus* diente) nichts als ein Symbol der Arche. Der Vf. bezieht auf diesem Nabel auch den Nabel der ancilischen Schilde, und die Geschichte der *Amphele*, und es wundert uns nur, dass er die Aehnlichkeit zwischen Nabel (auf persisch *Nafe*, auf englisch *Navel*) mit *navis* nicht weiter in seinem Sinne ausgeführt hat: Er führt auch alle Plätze des religiösen Cultus auf Höhen und in Tiefen blos auf die Sündfluth zurück, indem er in allen Höhen, worauf ehemals die Gottheit verehrt ward, nur den Berg *Ararat*, in allen Grotten, Höhlen, Pagoden, Pyramiden, Tempeln und Labyrinthen ein Symbol der Arche, in allen heiligen Seen, Inseln und Hainen nichts als ein Bild des Paradieses erblickt. Die Mithrashöhlen, die Höhlen von *Thebais* und *Tortosa*, von *Illora* und *Elephante*, von *Norwegen* und dem *Oelberge*, die Kammern der *Pyramiden* und *Pagoden* sind für ihn nichts als sündfluthige Symbole.

Wir wollen uns mit ihm nun nicht mehr weiter in die hohe Fluth seiner chronologischen und ethnologischen Untersuchungen (welche mit den mythologischen gleichen Werth haben) wagen, sondern ganz froh, uns aus dem Schwalle seiner sündfluthigen Gelehrsamkeit ins Trockne gerettet zu haben, wollen wir nur mit seinen eigenen Worten die ausserordentliche Aehnlichkeit des alten mythologischen Systems mit der neueren Lehre des Christenthums zusammenstellen: „der grosse Welt- oder Gottvater der alten Mythologie ward eingefleischt von einer Jungfrau geboren. Er verlebte seine Kindheit unter Heerden und Hirten, er ward von einer Schlange verfolgt, und eine Zeitlang überwältiget bis er ihr den Kopf zertrat. Er war Priester, König und Prophet. Er war der Opfernde und das Opfer zugleich. Er war der Vater, Gemahl und der Sohn der grossen Mutter, welche durch die Arche auf den Wassern der Sündfluth vorgestellt ward; er war der Schöpfer auf einander folgender Welten, und vor jeder Schöpfung schwebte er brütend über den Wassern. Erschlagen wurde er in einen Sarg gethan und fuhr in die Unterwelt, aber am dritten Tage stand er wieder auf, und diese Auferstehung wurde als eine Wiedergeburt aus einer Felsengrabhöhle vorgestellt. Zuletzt begab er sich auf den Gipfel eines hohen Berges und fuhr von da in den Himmel." Der Vf. geht auch einige Aehnlichkeiten zwischen den *ritualen* Gesetzen des Moses, und zwischen der Liturgie des Heidenthums und Christenthums durch, aber um das Gemälde vollständiger zu machen, hätte er die Lehre der Sakramente berühren, und dieselben alle in den Mysterien nachweisen können: die *Taufe* in den samothrakischen, die *Beichte* in den eleusinischen, die *Eucharistie* und die *Firmung* in denen des Mithras, in denen auch das grosse Sühnopfer des Welterlösers durch das Opfer des Weltstiers oder Stiergottes vorgestellt war. Dieses Sühnopfer fand sich auch in der Mythologie der Phönizier, wo Saturnus, den sie Israel nannten, seinen von der Jungfrau *Areobret* empfangenen Sohn *Jeud* (den sie den Eingebornen Μονογενες hiessen) opferten. (*Sanchuniathon apud Eusebium*) und nach der Lehre der Aegypter konnte eine Jungfrau ohne Mann nur vom heiligen Geiste empfangen. ὡς γυναικι μεν ουκ αδυνατον πνευμα πλησιασαι Θεου και τινας εντεκειν αρχας γενεσεως (*Plutarch in Numa IV.*) Alle diese Mysterien

rien sammt den (wie wir gesehen haben,) überall vorkommenden der Dreyfaltigkeit und Dreyeinigkeit waren nach der Ansicht der Kirchenväter eben so viele Kniffe der Dämonen, welche die Sakramente des Christenthums schon Jahrtausende von der Einsetzung desselben errathen, und also *vor der Hand* aber nicht *unter der Hand* an Mann gebracht hatten. *Hoc quidem etiam in mysteriis atque initiis Mithrae fieri docuerunt per imitationem pravi daemones* sagt der heilige Justinus der Martyrer in seiner Apologie der Christen. Diese Nachahmung des Christenthums in den Mithras-Mysterien, welche lang vor Christus selbst in dem römischen Reiche bekannt waren, ist wirklich ein sonderbares Kunststück der Dämonen und der Patristik. Hr. *F.* hätte zu denselben doch wirklich eben so leicht die Zuflucht nehmen können, als zu seinem diluvianischen Systeme, vermöge dessen der ganze alte Mythos nichts als eine Symbolisirung der Arche und der drey Söhne Noe's ist; er hätte dann seine Leser nicht mit einer Sündfluth und Wiederholungen durch drey dicke Quartanten überschwemmt, und das Schäflein seiner Orthodoxie, das ihm noch den Hirtenstab eines Bisthums zuwege bringen soll, weit leichter und sicherer ins Trockene gebracht.

Hr. *Knight*, der Vf. von Nr. 2, geht auf dem entgegengesetzten beschwerlicherem, aber weit mehr sicherem Wege, die Symbolik des Mythos aus den blossen Formen menschlicher Verstandesbegriffe abzuleiten, ohne dieselben auf missverstandene Offenbarung zurückzuführen. Die Belege seiner Sätze sind von Münzen hergenommen, welche im Alterthum für so heilige Denkmale gehalten wurden, dass selbst die grössten Könige ihr Bild nicht eher darauf zu prägen wagten, als bis sie die Schmeicheley vergöttert hat. Numismatische Monumente haben den Vortheil vor allen übrigen, dass sie weder verstümmelt noch restauriret werden konnten, und dass die beiden Seiten sich gegenseitig erklären. Sie dienen dem Vf. als Faden um das Labyrinth der mystischen Religion zu durchwandern.

Er beginnt mit *Ceres* und *Bacchus*, die in Aegypten *Isis* und *Osiris*, in Syrien *Venus* und *Adonis* hiessen, und hält ihren mystischen Cultus in Griechenland für später als die homerischen Gedichte, weil darin keine Spuren mystischer Sprachen vorkommen; in Aegypten und Asien aber ist dieser Cultus unendlich alt, und das Hauptsymbol desselben der *Phallus* (von dessen Festen sich eine Spur in den am ersten May gepflanzten Maybäumen erhalten hat). Mit dem Phallus wurde das *Ey* als kosmogonisches Princip verehrt, das den Urstoff aller Wesen bedeutete, während durch die demselben beygegebene *Schlange* und *Schwinge Leben* und *Bewegung* versinnlicht ward. Da die auf allen ägyptischen Vorstellungen vorkommende Giftschlange (*Ubaeus*) ursprünglich in Indien zu Hause ist, so spricht dieser Umstand für die Einwanderung ägyptischer Religionslehre aus Indien (in der heiligsten ägyptischen Tempelhieroglyphe sind *Schwingen* und *Schlange* dem Sonnenballe oder der *Lichtkugel* beygegeben, so dass dieselbe die schöne Dreyeinigkeit von *Licht*, *Leben* und *Geist oder Liebe* vorstellt). Nach der Schlange war das heiligste Thier der Stier, unter dessen Gestalt *zeugende Kraft* oder der mystische Bacchus abgebildet ward. Der ägyptische *Nevis* und *Apis*, der persische Mithrasstier (in den Sendbüchern *Kejumers* oder *Abudad* genannt), der indische Stier (*Dherma*) als Sinnbild der Gerechtigkeit, und der japonische in Verbindung mit dem Weltey haben alle kosmogonische Bedeutung. Wie *Bacchus* das zeugende männliche Princip vorstellte, stellte *Ceres* oder Demeter das weibliche empfangende vor, und Himmel und Erde waren ursprünglich die grossen Götter der samothracischen Geheimnisse, dieselben mit *Serapis* und *Isis* der späteren Aegypter, mit *Taut* und *Astarte* der Phönizier, mit *Saturnus* und *Ops* der Lateiner. Wenn Kronos seine Kinder verschlingt, wird dadurch der schnelle Wechsel von Erzeugung und Zerstörung angedeutet, und wenn er mit der Erde seinen Vater den Himmel an den Geburtstheilen verstümmelte, so heisst die Allegorie, dass die Zeit auf die Materie wirkend die Zeugungskraft des Himmels erschöpfet habe, so dass keine neuen Wesen mehr erschaffen wurden. Unter den Elementen wurden *Feuer* und *Wasser* als die mächtigsten vorzüglich verehrt, und durch die grosse Seemuschel *Buccinum*, die sich in den Händen der indischen Gottheiten befindet, vorgestellt. Symbole der weiblichen Natur waren die *Venusmuschel*, das *Feigenblatt*, das *Gerstenkorn*, und die vorzüglichsten Attribute der Liebesgöttin die *Taube*, der *Sperling* und die *Feige*. Die gewöhnlichste Vorstellung des Phallus war das ägyptische *Tau*, τ, oder der sogenannte Nilschlüssel, den alle Gottheiten in der Hand führen, und der noch in den Kalenderzeichen als das der Venus gilt. Das Kreuz findet sich auch sonst häufig unter den ägyptischen Hieroglyphen, und mit Korallenkranze als Rosenkranz schon auf phönizischen Münzen. Korallen werden auch häufig in den ältesten Gegenden in nördlichen und südlichen Gegenden gefunden. Von der Thierform ging nach dem Vf. die bildende Kunst zur menschlichen Form über. Die Hörner der Kuh finden sich noch an den Isisköpfen, und die Kuh *Jo* wurde mit der Mutter Isis vermischt. Der Vf. geht zu weit, wenn er *Jo* und *Isis* aus Norden ableitet, weil *Jo* oder *Gio* im skandinavischen die Erde, und *Isi* oder *Isa* das *Eis* hiess. Das gothische *Gio* ist mit dem griechischen ΓΗ verwandt, und in Hinsicht des *Eises* scheint den Vf. bloss die englische Aussprache, welche *Isis* wie *Eisis* ausdrückt, irre geleitet zu haben.

Durch das Emanationssystem, vermöge dessen alle Dinge als Eine und dieselbe Substanz von einem allgemein bildenden Geiste durchdrungen angesehen wurden, erhielten Thiere und Pflanzen als Symbole göttlicher Attribute höheren heiligen Sinn, und wurden bald selbst als Gottheiten verehrt. Mit dem Emanationssystem war der Glaube an die Vorhersagung nach den Eingeweiden, und dem Vögelfluge an die Orakel (und an die Seelenwanderung) verbunden

den. Die Orakel hatten bey den Griechen, so wie die von den Etruskern überkommenen Augurien bey den Römern den gröfsten politischen Einfluss. Mit den Orakeln und Augurien kam auch die Astrologie, die in Chaldäa einheimisch war, in Schwung. Die Chaldäer gaben den untergeordneten Emanationen der Gottheit Namen wie *Michael*, *Raphael*, *Uriel*, *Gabriel*, welche von den Juden, während der Gefangenschaft angenommen, dem mosaischen Systeme eingeimpfet worden sind. Die höchste Gottheit das Zeugungsprincip zerfiel zu Babylon wie anders wo in die männliche und weibliche Kraft, *Baal* und *Militta*, deren Tempeldienerinnen dem öffentlichen Vergnügen geweiht waren, wie die *Devataschi* oder *Bajaderen* an den indischen Pagoden. Die Nacht als die Zeit dieser Mysterien wurde von den Aegyptern als das leidende Princip des Weltalls, als die allgemeine Mutter der Dinge angesehen. Sie war bey den Griechen unter den Namen von *Leto* (Vergessenheit) oder *Baubo* (Schlaf) die Mutter von Apollo und Diana d. i., von Sonne und Mond, und die Amme der Erde und der Sterne; und bey den Aegyptern war sie die Amme und Grofsmutter von Horus und Bubastis (durch welchen Namen sie sowohl mit der griechischen Baubo, als mit der phönizischen Bau verwandt ist). Der ägyptische Horus ist der Sohn der Osiris und Isis, von denselben noch als sie im Schoofse ihrer Mutter Rhea waren, erzeugt. Da die Aegypter den Magnet das Bein des Osiris nannten, so scheint es, dafs sie unter diesem die anziehende Kraft verstanden. Nach dem Vf. ward das System der anziehenden und Centralkraft schon von Pythagoras gelehrt, und die ältesten Tempel, welche rund waren, und in deren Mittelpunct das Bild der Gottheit stand, scheinen dahin zu deuten. Solche runde Tempel waren auch die Pyraeen der Perser. Der Vf. hat Unrecht, wenn er in dem *Sendavesta* gar keine Spur der alten Parsenreligion erkennen, und denselben blofs als ein neues Ritual der Gebern betrachten will, er hat hierin nicht minder Unrecht als diejenigen, welche den *Sendavesta* als die ausschliefsliche Quelle der zoroastrischen Lehre ansehen, und so viele andere Stellen der Griechen, welche sich mit dem Inhalte des Sendavesta nicht ganz vereinbaren lassen, verwerfen. Die alte persische Religion war in mehrere gleichzeitige ältere und neuere Sekten getheilt, so dafs manche Nachricht nur von Einer dieser Sekte, und nicht von den übrigen gelten kann. Der Kreis, welcher den Tempel vorstellt, ist auf Münzen öfters in ein Viereck eingeschlossen, und in diesem Viereck befinden sich die Symbole verschiedener Gottheiten. Die Weltmutter, welche dadurch vorgestellt wurde (die syrische *Atargate*, und die ägyptische *Isis*) erhielten dadurch die Namen *Platz der Götter*, und *weltliches Haus des Horus*. Hieher gehören auch die Abbildungen des Labyrinthes.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfälle.

Am 23. Januar starb zu Stuttgart 56 Jahr alt, der wirkliche Geheimerath und Ritter des Ordens der Würtemb. Krone, *von Lempp*, Vf. der in den landständischen Angelegenheiten im Druck erschienenen Deduction, dafs der König von Würtemberg nicht rechtlich verbunden sey, die neugewonnenen Lande Alt-Würtemberg einzuverleiben. Er war ein Mann von Einsicht und hoher Rechtschaffenheit, dessen Andenken in hohen Ehren steht.

Am 28. Januar starb zu Stuttgart der königliche Präsident, Staatsrath und Grofskreuz des Civil-Verdienst-Ordens, Erbmarschall zu Hessen, *Karl Georg Riedesel*, Freyherr zu *Eisenbach*, ehemals Kammergerichts-Assessor zu Wetzlar, als jurist. Schriftsteller rühmlich bekannt, in ziemlich vorgerücktem Alter.

In der Nacht zum 8. Febr. starb zu Rom der bekannte Alterthumsforscher, der schwed. Major *Åkerblad*, ungefähr 60 Jahre alt.

Am 10. März starb zu München der Präsident der Königl. Baierschen Akademie der Wissenschaften, *F. H. Jacobi*, Commandeur des Königl. Baier. Civilverdienstordens, im 77. Jahre seines Alters. Er gehörte zu den geistvollsten und geachtetsten Schriftstellern im Felde der Philosophie und verband damit ein schönes poetisches Talent.

II. Vermischte Nachrichten.

Der Staatsminister Freyh. *von Stein* hat der Universität zu *Bonn* seine vortreffliche, noch zu *Nassau* befindliche, Mineraliensammlung geschenkt.

Der in der „*Abendzeitung*" oft auftretende pseudonyme Dichter *Adolph Emmerich Kronstisler*, ist ein Anagramm der Name des Regierungsprokurators *Salomon Friedrich Merkel* zu Cassel.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1819.

GESCHICHTE.

1) London, b. Valpy: *The Origin of Pagan Idolatry ascertained from historical testimony and Circumstantial evidence.* By *George Stanley Faber* etc.

2) Ebend: *An Inquiry into the Symbolical Language of Ancient Art and Mythology.* By *R. P. Knight* etc.

(Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Der berühmte Kreis von *Stonehenge* ist vermuthlich der grosse kreisförmige Tempel Apolls in den hyperboreischen Inseln, dessen Hekateus in einer von Diodorus erhaltenen Stelle erwähnt. Ein Tempel von derselben Form stand auf dem Berg *Silmissus* in Thracien dem Apollo unter dem Titel von Bacchus *Sebazius*, und ein dritter auf einem Eylande des schwarzen Meeres nahe der Amazonenküste dem Mars gewidmet. Die grossen Obelisken, die in nördlichen Gegenden gefunden werden, gehörten zu demselben Kultus; sie stellen die Strahlen der Sonne vor, deren Kreis, wenn er das Haupt eines Menschen umgab, das Zeichen der Apotheose war, woraus die heiligen Scheine entstanden. Das Beywort ΛΥΚΕΙΟΣ oder ΛΥΚΑΙΟΣ, welches nicht nur allein den Apollo, sondern auch mehreren andern Gottheiten beygelegt war, ist nach dem Vf. von ΛΥΚΗ (*Lux*) herzuleiten. Dasselbe heissen die Beyname Jupiters *Lucetius* und *Diespiter*. Der ΖΕΥΣ ΜΕΙΛΙΧΙΟΣ zu *Sicyon* und der Apollo *Carinas* zu *Megara*, wurden durch obeliskenförmige Steine vorgestellt, so auch der Apollo *Agyieus* als Thürpfoste. Das heiligste Idol der Hindus in dem Tempel zu *Dschagarnat* ist ein pyramidenförmiger Stein, desgleichen der Altar, worauf die Gefangenen zu Mexiko der Sonne geopfert wurden. An die Stelle dieser Obelisken und versteinten Sonnenstrahlen sind an den christlichen Kirchen die Thürme (an den Moscheen die Minares) getreten (bis hieher ist Rec. mit dem Vf. einverstanden, dass aber auch die Wetterhähne auf den Thürmen nichts als alte Symbole der Sonne seyn sollen, weil der Hahn derselben heilig war, scheint ihm nicht so einleuchtend).

Obeliske und Pyramiden gingen vorzüglich von Aegypten aus, wo durch das ätherische oder Sonnenfeuer das gute Princip (*Osiris*) durch das materielle oder irdische Feuer das böse Princip (*Typhon*) vorgestellt ward. Der Gegensatz des Guten und Bösen läuft durch alle alten Mythologieen, durch die indische wie durch die persische und durch die ägyptische wie die skandinavische; und Rec. weiss nicht, ob er den Vf. recht versteht, wenn dieser sagt, dass das neue System der ägyptischen Platoniker von einem bösen Principe das wie das gute ewig, und mit demselben in beständigem Widersatze sey, nie alte Religionslehre gewesen sey, es folgen daher des Vfs. eigene Worte: *This opinion owes its origin to a false notion, which we are apt to form, of good and evil, by considering them as self-existing inherent properties, instead of relative modifications dependent upon circumstances, causes, and events: but, though patronised by very learned and distinguished individuals, it does not appear ever to have formed a part of the religious system of any people or established sect.* Der Kampf zwischen dem guten und bösen Princip findet sich in verschiedenen Mythologieen, durch den Kampf verschiedener Thiere vorgestellt: durch den Kampf des *Habichts* mit der *Schlange*, des *Adlers* mit dem *Hasen*, des *Löwens* mit dem *Stiere* oder *Pferde*. Dieses war dem Neptun und den Wassergöttern heilig. Mit Flügeln begabt als Pegasus oder von oben menschlich gebildet, als Centaur hatte es verwandte allegorische Bedeutung, und der geflügelte Stier oder der hebräische Cherub soll sich schon auf den Ruinen von Hermontis (bey *Denon* Platte CXXIX) finden. Es ist zu bedauern, dass Hr. *K.* das grosse napoleonische Werk über Aegypten nicht gekannt oder benutzt, sondern immer nur *Denon* angeführt hat, der im Vergleiche mit jenem nur sehr wenige hieroglyphische Vorstellungen geliefert, und diese wenigen (wie aus eben diesem Vergleiche erhellt) oft unrichtig gezeichnet hat. In den orphischen Hymnen wird eine Gottheit Ἵππα als die Amme des Bacchus, und die Weltenseele gefeyert, und in einer Höhle zu Phigale war die Tochter der Ceres mit einem Pferdhaupte vorgestellt, in einer Hand einen Delphin, in der andern eine Taube haltend. Der Vf. glaubt, dass der mystische Sinn, dessen Pausanias nicht erwähnt, ebenfalls auf dem Weltengeist bezogen werden müsste, und der Rec. ist demselben beyzustimmen um so mehr geneigt, als nach dem Sinne der Vedas (s. *Asiatic Researches*) das Pferdopfer (*Aswameda*) nichts anderes als das Sühnopfer des Weltengeistes vorstellt, welches in dem Mithrasdienste durch das Stieropfer vorgestellt ward. Auf einer alten Skulptur wird Jupiter mit einem Reh auf der Hand vorgestellt, auch dieses bedeutet nach der Auslegung des Vfs. wider Winkelmann (*Monument. Antic. ined.* Nr. 11) nicht Jupiter, der auf die Jagd geht, sondern den alles durchdringenden Weltgeist, oder das höchste zeugende Princip, das brütend über den Wassern schwebt. Das

Reh war bekanntlich Dianen heilig (*Rehe* waren auf der Diana von Ephesus abgebildet, und die *Hündin* der Morgenröthe ist aus der Schrift bekannt). Diana war in dem Elementendienste in der mystischen Religion aber nach Hn. *K's*. Meinung der alldurchdringende Geist, durch den Mond auf die Erde und die Wasser wirkend; er glaubt, dass durch den Löwen der das Pferd zerreisst, die Sonnenhitze vorgestellt werde, welche das Wasser verzehrt, und durch den Löwen, der die Hündin auffrisst, dieselbe Sonnenhitze, durch welche die Erzeugnisse der Erde in Gährung und Fäulniss übergehen. Aus Erzeugung und Zerstörung geht die allgemeine Harmonie hervor. Das Symbol derselben war die *Leyer* von dem ägyptischen Merkur mit den Därmen des Typhon besaitet.

Der Mythos von Ceres und Proserpina enthält dieselbe Allegorie nur umgekehrt, indem *Demeter* das befruchtende, *Persephoneia* das zerstörende Princip ist. Die ägyptische *Nephte* und die römische *Libitina* oder Todtengöttin waren dieselbe Person, dennoch war diese zugleich als *Venus libera* die Göttin der Zeugung, *Isis* war die Natur. Ihr Bild wurde in späteren Zeiten mit denen des *Glückes* und des *Sieges* vermischt, jene mit einer Segelstange, diese mit einem Steuerruder in der Hand. Die allegorische Erzählung von der Liebe und dem Unglücke von Isis und Osiris, von Venus und Adonis bedeuten nur den Wechsel erzeugender und zerstörender Kräfte. *Adonai* ein orientalischer Name der Sonne, ward durch den Eber das Bild des Winters getödtet. Adonis brachte sechs Monate mit Proserpina und sechs mit Venus zu, sein Verlust wurde in Syrien wie der der Osiris in Aegypten mit Weheklagen gefeyert, und dem Schlafe des Osiris entspricht der des indischen Dschagernat während der Regenzeit. Auch der *phrygische Attis* war wie der *syrische Adonis* von einem Eber zerrissen worden. [Diese erschlagenen Meister der alten Mysterien (*Osiris*, *Adonis*, *Attis*, *Jachus*, an deren Stelle später in anderen Mysterien *Jesus* und *Hieram*, traten), waren auch ursprünglich nur das Symbol der abnehmenden Sonne, oder ersterbenden Zeugungskraft, welche aber nach drey Tagen wieder aus dem Grabe in neuer Glorie aufstand.] Mit *Attis* und *Adonis* scheinen auch *Paris* und *Ganimedes* verwandt. Bey den Skandinavern wurde *Frey* die Sonnengottheit von einem Eber getödtet wie Adonis, und demselben Bilder aus Backwerk dargebracht, wie bey den Festen des Bacchus und Osiris. Aus dieser alten Allegorie wodurch das zerstörende Princip in Ebergestalt vorgestellt ward, leitet Hr. *K.* den Abscheu der Aegypter und Juden von dem Schweinefleisch ab; dieses Verbot ihrer Gesetzgeber dürfte wohl aber zunächst durch klimatische, und diätetische Gründe herbeygeführt worden seyn. Wie der Eber war auch der Wolf, ein Sinnbild des zerstörenden Princips. In der skandinavischen Mythologie sollte der Wolf die Sonne auffressen, und unter den symbolischen Zierathen eines mystischen Tempels zu *Puzzoli* ist ein Wolf, der Trauben frisst, Trauben aber stellen nicht selten den Dionysos, wie diese die Sonne vor. Auf den Münzen von *Cartha* auf Ceos erscheint das Vordertheil eines Wolfs mit einer Strahlen-Glorie umgeben, und zu Lykopolis in Aegypten wurde derselbe vor anderen göttlich verehrt (in Aegypten spielte der Wolf die grösste Rolle als der Thierhüter des Unterreiches in dem Geleite der Nephtys oder ägyptischen Proserpina. Er liegt vor dem Eingange des Gräberreiches auf den Mumien häufig abgebildet, und ist in den griechischen Mythos als Cerberus übergegangen). Leoparden, welche bey bacchischen Aufzügen öfters als Trauben fressend erscheinen, stellen nach dem Vf. ebenfalls das zerstörende Princip an der Seite des zeugenden vor. Apollo, der die Schlange Python tödtet, ist das Symbol des Kampfes zwischen dem zeugenden und zerstörenden Princip, zwischen Osiris und Typhon. Dasselbe bedeutet auch der Kampf des Herkules mit der Hydra. Dasselbe sollen auch die Hieroglyphen auf den von Sesostris errichteten Spitzsäulen den *Speer* und *Phallus* (zerstörend und zeugend) bedeutet haben. Die Sonne selbst wurde bey Tage als zerstörend, bey der Nacht als zeugend betrachtet, und unter diesem Bezuge als *Apollo* und *Dionysos* verehrt. Beide Attribute verband der *Apollo Dydimäus*, und Hr. *K.* glaubt, dass auch Janus ursprünglich dieselbe Bedeutung gehabt habe, und dass sein Name von *Jao* einem Anrufe des Bacchus abzuleiten sey. Hr. *K.* würde der Wahrheit näher gekommen seyn, wenn er die von Makrobius angedeutete Verwandtschaft mit dem unterirdischen Thür stehenden Sonnengotte (*Horus Apollo*) verfolgt hätte. Dieser ist die Mitternachtssonne, dessen Erscheinung Apulejus beschreibt. Der Vf. verirrt sich, wenn er diese Mitternachtssonne in *Kastor* oder *Polux* sucht, und wenn er besser als Plutarch die wahre Ursache, warum Löwenköpfe bey allen Brunnen und Wasserleitungen angebracht werden, erklären will. Wenn man in Indien auch nicht den Nil kannte, und nichts von seinen Ueberschwemmungen wusste, so kannte man doch den Ganges und Indus, und andere grosse Flüsse, die von den periodischen Flüssen angeschwellt wurden, wenn die Sonne in das Zeichen des Löwen trat.

Der Mond stellte das *leidende* Princip der Zeugung und die Sonne das *wirkende* vor. Die Hitze der Sonne belebt die Saamentheilchen und die Feuchtigkeit des Mondes ernährt dieselben. Die Aegypter bilden den Mond als Katze ab, welche auch auf Sistrum sitzt, durch dessen vier Querstangen die vier Elemente ausgedrückt werden. Die taurische Diana (*Brimo*) war die zerstörende, wie Dionysos auch der *Verschlinger* hiess. Als Zerstörerin hiess Diana ΤΥΡΟΠΟΔΑ und ΒΟΩΝΕΛΑΤΕΙΑ als sie von Stieren gezogen oder getragen ward, wie der Zerstörer der Hindus (Siva). Eine ähnliche symbolische Vorstellung scheint den Mythos von dem Raube der Europa veranlasst zu haben. Unter der Erde war Diana Proserpina, die in der gemeinen Religion die

die Todtengöttin, im höheren mystischen Sinne aber mit Pluto eine wirkende und leidende Modification des Weltengeistes vorstellte (der Name ΑΙΔΗΣ ist in der hieroglyphischen Vorstellung auf den Mumien durch einen Helm, der das Gesicht verdeckt, anschaulich gemacht. Daher der Helm des Hades. S. Erklärung der Mumien und Gemälde in den Fundgruben des Orients V. Band). Hr. *K.* glaubt, dass der *Modius* auf dem Haupte des Serapis, des Pluto, der Venus und Fortuna ursprünglich der Kelch der Lotosblume seye, aber wiewohl diese Blume auf allen heiligen Vorstellungen, so in Aegypten als in Indien vorkömmt, so dürfte jene Kopfzierde dennoch um so mehr ein Scheffel und keine Blume seyn, als auch der unserer Bischofshaube ähnliche Kopfschmuck des Osiris und seiner Priester bald als Scheffel allein, bald mit einer darin stehenden Flasche die Gaben der Ceres und des Bacchus (*Isis* und *Osiris*) Brot und Wein vorstellt. Dass die Säulenverzierungen der ägyptischen Baukunst alle von der Lotospflanze hergenommen worden, ist aus den Kupfern des grossen napoleonischen Werkes über Aegypten sehr anschaulich. Hr. *K.* geht aber vielleicht zu weit, wenn er auch die griechischen Säulenordnungen aus Aegypten ableiten will.

Auf Münzen wird Diana oft von einem Hunde begleitet, der den Aegyptern als das wachsamste, scharfsinnigste und getreueste Thier das Sinnbild von *Hermes*, *Merkur* oder *Anubis* war. Durch den Hund wurde Merkur als der Hüter des Uebergangs von der Oberwelt zur Unterwelt, als der Grenzwächter zwischen Leben und Tod versinnlicht. Der Hund stellte aber auch das zerstörende Princip vor, und die alte nordische Gottheit *Gamer* oder der Verschlinger wurde als Hund abgebildet. Die zwey grossen Agenten des zeugenden und zerstörenden Princips *Wasser* und *Feuer* wurden in hohen Ehren gehalten. Die Seele, die zuletzt durch Feuer entbunden werden sollte, war eine göttliche Emanation, der Lebensfunke der himmlischen Flamme, und war, nach dem alten Systeme zweygetheilt, in die Vernunft ΝΟΟΣ und das Lebensprincip ΨΥΧΗ, welche beide nur Tiresias in der Unterwelt vereinigte. Die *Feuer*- und *Wassertaufe* scheinen nichts als mystische Vorstellungen der *Reinigung* und *Regeneration* der Seele nach dem Tode gewesen zu seyn. Die Feuertaufe ist noch heute in Indien gebräuchlich wie bey den ältesten Römern, und noch heute in Irland, wo Männer, Weiber und Kinder durch die dem Baal (d. i. der Sonne) geweihten Freudenfeuer springen (unsere Johannesfeuer, die persischen und indischen Ursprungs sind). Eine andere Art von mystischer Reinigung war die Widder- und Stiertaufe (*Ariobolium* und *Taurobolium*) des Mithrasdienstes. Hr. *K.* glaubt, dass alle Vorstellungen des Mithrasopfers hierauf Bezug haben, nach unserer Meinung hat das Mithrasopfer einen weit höheren und uralten Sinn. Es ist nämlich das Sühnopfer des Weltengeistes, welches in der indischen Religion durch das Pferdeopfer (*Aswameda*) vorgestellt wird. Der Urstier (der *Kejumers* oder *Abudad* der Sendbücher) ist *Stier* und *Mensch* zugleich, und das Mithrasopfer ist also das blutige Sühnopfer der alten persischen Religion, an dessen Stelle hernach das unblutige *Misd* (μυστηριον) mit Pflanzen und Wasser, so in Indien als in Persien eingeführt worden ist. Das Feuer wurde bey den Aegyptern als *Phtas*, bey den Persern als *Vesta*, bey den Griechen als *Hephestos*, bey den Römern als *Vulkan* verehrt. Nach der griechischen Mythologie entband Vulkan Minerven aus dem Haupte Jupiters, anzudeuten, dass Feuer das Mittel war, wodurch die Emanation der Weisheit des ewigen Vaters in Wirksamkeit gesetzt ward. Diese Emanation hiess bey den Aegyptern Neith (vermuthlich verwandt mit der persischen *Nahid*, und vielleicht sogar mit dem deutschen *Nacht*, und dem englischen *Night*; denn wiewohl die Göttin der Nacht in Aegypten *Athor* hiess, so ist doch zu bemerken, dass *Nahid* der weibliche Genius des Morgen- und Abendsterns dieselbe mit der *Diana Phosphora*, folglich auch mit der Nacht sey). Das Attribut der griechischen Weisheit war die Eule, die auf phönicischen Münzen mit dem Haken der Anziehungskraft, und mit der Worfel (*Vannus*) der trennenden Kraft abgebildet seyn soll. (*S. Dutens Medailles Phénic.*) Diese Auslegung ist bey weitem zu weit gesucht, indem jener Krummstab ein Hirtenstab und die geglaubte Worfel ein Netz ist.

Rec. bemerkt bey dieser Gelegenheit, dass die *Sacra vanus Jachi* ursprünglich ein griechisches und kein ägyptisches Symbol sey, und dass die Alterthumsforscher, welche dieselbe auf den kleinen aus Thon gebrannten ägyptischen Idol zu sehen geglaubt, sich gar sehr geirrt haben, den Beweis davon liefern die sehr ausführlichen und deutlichen Sculpturen der Grotten von *El-kaab* (*Ilithyia*) worauf sich alle Verrichtungen der ägyptischen Landwirthschaft in allen ihren Zweigen des *Ackerbaues*, des *Fischfanges* und der *Viehzucht* deutlich abgebildet befinden. Der gröste Nutzen, den diese im grossen französischen Werke über Aegypten treu abgezeichneten Gemälde für die Archäologie gewähren, besteht darin, dass durch die deutliche Darstellung der Werkzeuge des Feldbaues und des gemeinen Lebens das ursprüngliche Wesen mancher hieroglyphischen Attribute klar ausgemittelt wird, so kann z. B. wenn man dort die *Haue* sieht, womit der Acker bearbeitet wird, kein Zweifel mehr obwalten, dass das A in den Händen des Osiris, welches *Kircher* für den Anfangsbuchstaben des Αγαθο Δαιμων verdolmetschte, nichts anderes als den ägyptischen Pflug vorstelle, der in einem so ackerbauenden Lande, wie Aegypten, die Stelle des Scepters vertrat. Die kleinen Statuen des Osiris halten gewöhnlich in einer Hand diesen A förmigen Pflug, und in der anderen ein über den Rücken hinabhängendes Netz oder in der einen Hand einen *Krummstab*, und in der andern eine *Geissel*. Da die letzte ganz deutlich eben so auf den Sculpturen von Ilythia in den Händen der das Vieh antreibenden Ackerleute vorkömmt, so hat Hr. *K.* sehr unrecht, die-

diese Geissel nicht für das, was sie ist, nämlich für eine Geissel gelten lassen zu wollen; auf diesen Sculpturen wird auch das Worfeln des Getreides sehr deutlich abgebildet. Es geschieht ohne besonderes Werkzeug durch das blosse Herabschütten des Korns aus einem Kürbisförmigen Gefäse, wo dann der Wind die Spreu von selbst davon führt. Das gewürfelte Netz also in den Händen des Osiris, welches von mehreren Alterthumsforschern für eine Worfel angesehen worden, ist nichts anderes als ein *Fischernetz*, und der *Krummstab* ein Hirtenstab als die Attribute des Fischfanges und der Viehzucht, ohne dass man hiebey auf einen *Haken* der anziehenden Kraft, und auf eine *Worfel* der abstossenden denken darf! *Ackerbau*, *Fischfang* und *Viehzucht* waren die drey grossen Erwerbszweige des Aegypters, und die Werkzeuge derselben die Attribute in der Hand des Königs der Könige des höchsten Gottes Osiris, der in diesen tragbaren Amuleten als *Ackerer*, *Fischer*, *Hirte* angerufen ward, sind später, auch von der katholischen Kirche, wo der Papst den obersten *Fischer* und *Hirten* vorstellt, aufgenommen worden. Wenn in den hieroglyphischen Attributen der ägyptischen Erwerbszweige die Jagd leer ausgeht oder schon unter dem Netze verstanden wird, weil auch die Wasservögel (f. die Skulpturen von Ilythia) in Netzen gefangen wurden, oder weil es sonst in einem so fleissig bebauten Lande wenig Jagdbarkeit gab, so erhielt dafür die Viehzucht nach ihren zwey grossen Untertheilungen des *Schurviehes* und *Lastviehes* zwey besondere Attribute, nämlich den *Hirtenstab* und die *Geissel*, wovon jener die milde Aufsicht über das *Wollenvieh*, dieser die zur Lenkung der *Pferde*, *Maulthiere* u. s. w. nöthige Zucht ausspricht. Der erste ward als *Krummstab* das Symbol der Geistlichen, so wie die *Geissel* späterhin auch durch eine Keule ersetzt, das Symbol der weltlichen Macht. Diese leitete im ganzen Oriente die Principien ihrer Regierungskunst von der Viehzucht her, wie dieses sogar der Name der Regierungskunst ausspricht. *Siaset* سياست heisst wörtlich die Kunst *Seiß* سايس d. i. des Stallknechtes und die Politik ist daher in den Begriffen des Morgenländers nichts anderes als eine von den Thieren auf den Menschen übertragene Viehzucht.

(*Der Beschluss folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Bibliotheken.

Nach dem *Journal de la Librairie* sind folgende jetzt die beträchtlichsten Bibliotheken in Frankreich: Die Bibliothek des Königs mit 800000 Bänden, worunter 50000 Handschriften; die Bibliothek von Monsieur von 150000 gedruckten Bänden und 5000 Handschriften; die Bibliothek von St. Genoveva von 110000 gedruckten Büchern und 2000 Handschriften; die Bibliothek von Lyon von 106000 Bänden, von Bordeaux von 105000 u. s. w. Die Zahl der öffentlichen Bibliotheken in den 86 Departements beträgt 274, wovon 40 allein zu Paris. Die Anzahl der Bände in denjenigen öffentlichen Bibliotheken, die man kennt, beträgt 3 Mill. 345287 Bücher, wovon allein eine Mill. 125347 zu Paris.

II. Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Der Kanzleyrath und Regierungsfiscal zu Schwerin, Hr. *Friedr. Ludw. Bouchholz*, ist vom Grossherzog zur Belohnung und öffentlichen Anerkennung seiner Verdienste zum Geheimen Kanzleyrath mit der Anciennetät vom 6. Jan. 1816 ernannt worden.

Der bisherige Collaborator an der Domschule zu Schwerin, Hr. *J. J. H. Gerds*, von dem 1817 der erste Theil eines Grundrisses der Philosophie als Wissenschaft der Wissenschaften erschien, ist Prediger des Städtchens Warin im Meckl. Schwer. geworden.

Der bisherige erste Rath bey der Justizkanzley zu Schwerin Hr. Dr. *Philipp Jac. von Gülich*, ein bekannter juristischer Schriftsteller, ist zum Vice-Director der Justizkanzley in Rostock befördert.

Hr. *J. H. Kliminger*, Seminar-Inspector und Prediger zu Ludewigslust, ist Superintendent und erster Prediger zu Sternberg geworden.

Der Freyherr Hr. *Christian Karl Friedr. Wilh. v. Nettelbladt*, bisheriger Ritterschaftl. Präsentatus beym Land- und Hofgericht, ist zur Stelle eines Raths beym Ober-App.-Gericht zu Parchim befördert.

Der bisherige Regierungsrath zu Schwerin, Hr. Kammerherr *Friedr. von Oertzen*, hat von seinem Landesherrn die Stelle eines Präsidenten beym Ober-App.-Gericht zu Parchim erhalten.

Der Hr. Superintendent zu Sternberg, Consistorialrath *Moritz Joach. Cph. Passow*, ist Oberhofprediger zu Ludwigslust geworden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1819.

GESCHICHTE.

1) London, b. Valpy: *The Origin of Pagan Idolatry aſcertained from hiſtorical teſtimony and Circumſtantial evidence.* By *George Stanley Faber* etc.

2) Ebend: *An Inquiry into the Symbolical Language of Ancient Art and Mythology.* By *R. P. Knight* etc.

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

In der Aegis der Minerva ſieht Hr. *K.* ebenfalls ein Symbol der erzeugenden und ernährenden Kraft, und in den Glocken des Bacchus, wie in den Cymbeln der Cybele ein Symbol der Bewegung der Elemente, die auch durch das Schütteln des Siſtrums ausgedrückt war. Die hohen Prieſter der Aegypter und der Juden trugen Glocken an ihren Kleidern, die Lacedämonier ſchlugen irdene Gefäſse bey dem Tode ihrer Könige, und die Brahmanen läuten mit einem Glöckchen, wie noch heute die Todten und die Meſſen ausgeläutet werden. Wenn die Aegypter die Gottheiten der Sonne und des Mondes in Booten und die Griechen auf Wagen vorſtellten, ſo dürfte der nächſte Grund davon wohl bloſs in dem verſchiedenen Ausdrucke der Bewegung zu ſuchen ſeyn, indem ſich die Aegypter die Geſtirne auf Booten, den Ocean des Himmels durchſegelnd, die Griechen aber auf Triumphgeſpannen über die weite Rennbahn des Firmamentes daherfahrend dachten, ohne daſs bey Nachen und Pferd an das wäſſerigte Element (das nach Hn. *K.* durch den *Nachen* und durch das *Pferd* vorgeſtellt werden ſoll) gedacht ward. Minerva wird auf ſpäteren Münzen, nachdem Alexanders Eroberungen die Verbindung mit Indien hergeſtellt hatten, mit einer über den Kopf gezogenen Elephantenhaut ſtatt des Helmes vorgeſtellt. Dieſe Vorſtellung iſt rein indiſch, indem *Ganeſcha* der indiſche Gott der Weisheit und Klugheit ſtets mit den Elephantenkopfe vorgeſtellt wird, überhaupt liebte die alte Symbolik göttliche Attribute durch thieriſche Bilder an dem menſchlichen Haupte zu bezeichnen; daher die Thierköpfe der ägyptiſchen Gottheiten und ihrer Prieſter, und Rec. iſt der Meinung, daſs was Diodorus von Sycilien über den Urſprung der Helmen mit verſchiedenen Thiergeſtalten, um den Feinden gröſsere Furcht einzuflöſsen, ſagt, urſprünglich in einem ganz anderen Sinne von den Prieſtern und den Gottheiten zu verſtehen ſey, die wir auf den hieroglyphiſchen Vorſtellungen mit Thierköpfen oder mit bloſser Thierhaut über die Stirne hereingezogen ſehen (wie Typhon mehrmals im I. Bande des groſsen franzöſiſchen Werkes über Aegypten).

Tänze waren in allen alten Religionen ein Theil des Gottesdienſtes, und der myſtiſche Sinn deſſelben bezog ſich auf den Kreislauf der Geſtirne, und die Bewegung des Weltſyſtems. *Pan*, der, wie andere myſtiſche Gottheiten den erſten Dichtern unbekannt war, indem ſeiner Homeros und Heſiodos nicht gedacht haben, wurde als halbvermenſchlichte Ziege vorgeſtellt. Sein ganzes Gefolge der Satiren, Faunen und Panisken hatten denſelben Urſprung. Er wurde als der Gott von Mendes auch unter dem Symbole des *Lingams* oder Phallus verehrt. Dieſer wurde, wie ſchon oben geſagt, unter der Geſtalt von Obelisken und koniſchen Steinen vorgeſtellt. Hr. *K.* geht hier auf die Verehrung der Baitylien über, ohne in ihrem Epithete διοπετες d. i. der vom Himmel gefallenen zu ahnen, daſs ſie urſprünglich Aerolithen waren; an die Stelle der διοπετεο Götzenbilder traten im Chriſtenthum die αχειρο ποιητοι Madonnenbilder, welche (wie das vom heiligen Lukas gemalte, und wie die Diana von Epheſus) ſchwarz wären, und hiedurch den elementariſchen Urſprung der Aerolithen beurkundeten.

Zu dem alten Cultus der Steine gehören auch die ΛΟΦΟΙ ΈΡΜΑΙΟΙ oder hermetiſchen Hügel d. i. Steinhaufen am Wege, zu denen jeder Vorbeygehende einen Stein warf. Dieſer Cultus ſcheint die noch bey der Wallfahrt nach Mekka gebräuchliche Ceremonie des Steinwerfens veranlaſst zu haben, wo die Pilger *ſieben* Steine zuſammen werfen, nur geſchieht dieſes dem Teufel zum Poſſen wie jenes zu Ehren Merkurs geſchah. In den ſamothraciſchen Myſterien führte Merkur den Namen *Kasmilus* oder *Kadmilus*, woher der griechiſche Name des *Kadmus* und der lateiniſche *Camillus* abzuleiten iſt (und nicht nur dieſe, ſondern auch der arabiſche *Kamil* كامل d. i. der Vollendete). Der ägyptiſche Merkur trug einen Palmenzweig in der Hand und ſeine Prieſter in den Sandalen, vermuthlich als Symbol der Unſterblichkeit, weil der Baum ſeine Blätter nicht ändert, und langwierig dauert. Die Palme hatte myſtiſche ſymboliſche Bedeutung, wie die Olive, die Fichte, der Apfelbaum und der Feigenbaum; beſonders der letzte, der überhaupt das Geſchlechtsverhältniſs bezeichnete.

Die Apotheoſe einzelner Menſchen, ein Werk der Schmeicheley oder des Aberglaubens, erhob dieſelbe zu Emanationen der Gottheit, und zwar meiſtens

ftens der Sonne. Diefs follte der Strahlenkranz um das Haupt bezeichnen, womit folche vergötterte Fürften auf Münzen abgebildet werden. Manche aber trugen den Namen der Gottheiten fchon von ihrer Geburt an, wie z. B. mehrere der ägyptifchen und perfifchen Könige, welche den Namen der Sonne führten. Auch Kaftor und Polux follen nichts als Vorftellungen der täglichen und nächtlichen Sonne gewefen feyn, fo wie Perfeus und Thefeus.

Der Vf. würdiget hierauf mit einem Seitenblicke das Syftem Bryants und umftändlicher des Euhemerus, vermöge deffen alle Gottheiten nichts als vergötterte Menfchen gewefen feyn follen, und welche fowohl durch das Fragment *Sanchuniathons*, das der Hr. *K.* als einen literarifchen Betrug anfieht, als durch die häufigen Apotheofen in den letzten Zeiten des römifchen Reichs grofsen Kredit erhielt, und denfelben um fo leichter behaupten konnte, als die in den Myfterien Eingeweihten darüber das ftrengfte Geheimnifs zu halten verbunden waren, und öffentlich dem herrfchenden Religionsfyfteme nicht widerfprechen durften, dennoch blieb felbft in diefem die alte Lehre noch in vielen Gelegenheiten vorherrfchend, und fo ruft z. B. Agamemnon, wenn er die Götter feinen Vertrag mit Priamus zu beftätigen befchwöret (*Ilias III.* 276) den Allvater die Sonne und den grofsen Weltgeift an, der die Waffer, die Erde und die unterirdifchen Regionen durchdringt. Diefs ift mit weniger Verfchiedenheit die Anrufung der Myfterien der Ceres und Proferpine, deren fich die athenienfifchen Weiber bey Ariftophanes (in *Tesmophorien* 315) bedienen. Auch fie rufen Jupiter den *Allvater*, *Apollo* den Ordner der Welt, und *Neptun* den grofsen Geift an, der die Waffer belebt. Diefes ift alfo die ältefte Dreyeinigkeit der griechifchen Myfterien, von welcher die platonifche des Vaters des Sohnes und der Weltenfeele oder des Geiftes nur wenig verfchieden ift. Diefe Dreyeinigkeit findet fich auch, wie fchon bemerkt worden, fymbolifch in der heiligften ägyptifchen Tempel Hieroglyphe vorgeftellt, indem man nicht leugnen kann, dafs durch den *Sonnenball* das Licht, durch die *Schlange* das Leben, und durch die *Flügel* der Geift, der über den Waffern brütend fchwebet, angedeutet werde. Daffelbe gilt auch von den Vorftellungen der *Ferroers* auf den perfepolitanifchen Skulpturen, nur mit dem Unterfchiede, dafs die Schlange in einen Ring zufammengezogen, und der Allvater mit dem Sonnenballe auf dem Haupte in halber Menfchengeftalt vorgeftellt ift. (Plato, deffen Ideen unverkennbar die *Ferroers* der Sendlehre find, fcheint auch feine ganz kosmogonifche Lehre in dem Timäus gröfstentheils daher gefchöpfet zu haben.) Weit finnlicher als durch diefe ägyptifche und parfifche Hieroglyphe war die fyrifche Dreyeinigkeit in dem Tempel der fyrifchen Göttin zu Hieropolis vorgeftellt. Neben der durch Löwen gezogenen Naturgöttin, oder dem weiblichen Principe der Schöpfung ftand das männliche von Stieren getragen auf griechifch Jupiter genannt, und zwifchen beiden ftand eine Geftalt mit einer goldenen Taube auf dem Kopfe, welche von einigen Bacchus, von anderen Semiramis (d. i. die Taube) genannt wurde, und welche wahrfcheinlich die erft erzeugte *Liebe* vorftellte, die von beiden ausging und von Einer Wefenheit war. Diefe Mittelsperfon war in der Lehre der Sendbücher *Mithras*, der bekanntermaafsen der Mittler hiefs, das *erzeugende* und *zerftörende* Princip durch das Sühnopfer des Menfchenftiers oder Gottmenfchen *als erhaltendes* vermittelnd. Die hieropolitanifche Trias erhielt in den griechifchen und myftifchen Tempeln verfchiedene Namen; in dem auf Samothraka erfchien fie in den drey Statuen des Kopas als *Venus*, *Pathos* und *Phaeton* d. i. *Natur*, *Anziehungskraft* und *Liebe*. Zu *Upfal* in Schweden wurde fie durch die drey Gottheiten *Freja*, *Thor* und *Odin* vorgeftellt. *Thor*, der mittlere zwifchen beiden beherrfchte als Donnerer den Luftkreis. Die Sinefen erkennen eine Dreyeinigkeit in der Gottheit *Puffa*, und in den entfernteften Infeln des friedlichen Oceans werden als die höchften Gottheiten *Gott der Vater*, *Gott der Sohn*, und Gott der Vogel oder der heilige *Geift*, anerkannt. Das Bild eines Vogels wurde als Symbol der dritten Perfon gewählt, um das Brüten die Befruchtung des todten Stoffes durch den lebendigen Geift vorzuftellen. Daher fchwebt in der Genefis der Geift Gottes brütend über den Waffern, und in der chriftlichen Symbolik fchwebt der heilige Geift als *Taube* vermittelnd zwifchen Vater und Sohn. In diefer brütenden Stellung liegt auch der Geyer oder das Perlhuhn auf dem Kopfe der Ifis, und auf einer griechifchen Gottheit. Die *Taube*, welche den beiden Göttinnen von Aegypten und Dodona gemein war, erklärt die Gefchichte bey Herodot von zwey Prieftetinnen, *Taube* genannt, die von Theben nach Aegypten gingen, und die Orakel von Dodona und Lybien ftifteten. In dem Vorhofe des Tempels zu Hieropolis, waren zwey ungeheure Phallus, auf deren einem ein Mann zweymal des Jahres fieben Tage lang ftand, um mit der Gottheit defto innigere Gemeinfchaft zu pflegen. (Diefe Rolle übernahm im Chriftenthum *Simon Stylites* und andere fäulenftehende Heiligen.) In einem an den Tempel ftofsenden Weiher wurden die der Göttin heiligen Fifche aufbewahret (wie an dem berühmten Wallfahrtsorte der byzantinifchen Madonna vom Quelle (της πηγης) die urfprünglich Goldfifche waren, und die durch die neugriechifche Legende zu gebratenen Fifchen herabgewürdiget, von dem Pfaffen gezeigt, von dem Volke angeftaunt werden). Die Priefter von Hieropolis waren Verfchnittene, wie die Priefter der Cybele und Attis, die alfo das ficherfte Mittel wählten, das katholifche Gelübde, die Keufchheit unverletzt zu erhalten. Die dreyfache Vorftellung göttlicher Attribute tritt am fichtbarften in der indifchen Trimurti hervor, welche bekanntermafsen die Dreyeinigkeit des erfchaffenden und zerftörenden Princips ift. Diefe Lehre von der Dreyfaltigkeit und Dreyeinigkeit findet fich in den älteften Religionen aller Völker, und *Knight's* Unterfuchung hat uns zu der- fel-

felben zurückgeführt, wie wir oben bey *Fabers* Werk davon ausgingen.

SCHÖNE KÜNSTE.

Hannover, in Comm. b. d. Gebr. Hahn: *Gedichte* vom Dr. *Wilhelm Blumenhagen*. *Zwey* Bändchen. 1817. 208 u. 200 S. ohne die Inhaltsverzeichnisse. 8. (2 Rthl. 6 gr.)

Als Motto hat der Dichter beiden Bändchen die bekannten Worte Schillers vorgefetzt:

„Kannst du nicht Allen gefallen durch deine That und dein Kunstwerk,
Mach' es Wenigen recht; Vielen gefallen ist fchlimm."

Sie fchienen uns aber hier nicht glücklich angebracht, denn immer möchte es den Gedichten des Vfs., fo wie fie find, leichter werden, *vielen* zu gefallen, als die ungetheilte Billigung der Wenigen zu erhalten, deren Beyfall allein ehren und erfreuen kann. Um es kurz zu fagen, wir fanden bey dem Dichter, neben unleugbaren Talent, oft einen fo ungebildeten oder verwahrloseten Gefchmack, wie wir ihn kaum irgend einen unbekannten Anfänger zugetraut haben würden. Wir fagten nicht ohne Abficht *verwahrlofst*, infofern die Vorliebe für eine gewiffe forglofe Natürlichkeit und ungezügelte Leidenfchaftlichkeit offenbar an vielen Mifsgriffen fchuld ift. Er eröffnet fein Werk mit folgender „*Zueignung.*"

So wie der Vogel in dem Haine fingt,
So fing' ich zu dem deutfchen Saitenfpiele
Was kunftlos in dem Herzen mir erklingt,
So Lieb' als Schickfal, Schmerz und Hochgefühle.

Wenn nur mein Lied im kalten Weltgewühle,
Mir treuen Handdruck, milden Grufs erringt,
Dann ftreb' ich nicht nach gold'nem Meifterziele.
Ein *hoher* Geift nur in das Heil'ge dringt. — —

Euch fing' ich, drauffen mir verwandte Herzen
Voll jungen Stolzes und voll lieber Schmerzen!
Euch tön't des braunen Sängers kühnes Lied,

Die ihr mit mir auf dunkelm Teppich ftandet,
Mit mir des Vaterlandes Schmach empfandet,
Von heil'ger Lieb' und heil'gem Hafs erglüht! —

Die erften acht Verfe diefes Sonetts mögen nicht mifslungen heifsen; wer aber die höhern Anfoderungen an diefe zarte Dichtungsart kennt, wird darin die melodifche Fülle, das fanft Verfchwebende der Haltung ganz vermiffen und gleich durch diefe erfte Probe fich keinesweges zum Vortheil des Dichters eingenommen fühlen. Und wie mag der Vf. *gerade im kalten Weltgewühle* fich treuen Handdruck, milden Grufs verfprechen? Wie kommt der *braune* Sänger hieher? Was heifst hier *auf dunkelm Teppich ftehen?* Ift *heilig* ein Beywort für den Hafs? Ift es fchon genug, nur des Vaterlandes Schmach empfunden zu haben, um empfänglich für das Schöne einer reichhaltigen Liederfammlung zu feyn? — — Den Reihen felbft eröffnet Hr. *B.* mit *zwey und zwanzig* Romanzen, die faft alle gar manche Ausftellungen zulaffen. Gleich die erfte, eine der beffern, erinnert ftark an Schillers *Ritter Toggenburg;* der Stoff ift fonft nicht ohne Werth, aber die Ausführung, in gefchmückter Sprache und abgemeffenen Ton, hat Nichts von dem beweglichen Leben der echten Romanze. In der folgenden Romanze nennt Porfenna den Mucius Scävola einen *Nachtfohn* und *blutbefpritzten Todesmann* und man ftöfst auf folgende unfchöne Strophe:

Und Porfenna raf't von feinem Sitze
Hoch empor; Verderben winkt die Hand,
Ihm im Auge flammt der Rache Brand.
— „Auf den Mörder Eurer Schwerter Blitze!
In der Wunden hundertfachen Zahl
Nag' an ihm des Japetiden Qual;
Spät erft fenkt nach wilden Höllenfchmerzen
Ihm den Tod zu dem verwegnen Herzen." —

Noch mehr machte uns eine der nächft folgenden Romanzen an Hn. *B's.* Gefchmack irre. Hier bringt er den längft abgeftandenen Reim *Liebe* und *Triebe* in *drey nach einander folgenden* Strophen an; und nennt die Liebe das erfte Mal den *fchönften der Triebe*, dann *den wärmften der Triebe*, zuletzt gar: *Simfon der Triebe!!* Man glaubt fich um hundert Jahr zurück verfetzt, und mufs nebenbey noch Stellen lefen, wie:

— „Hinunter, fo tobte der Ritter zum Thurm,
Hinunter mit dir, du *veräch*t*licher Wurm!"*

Einer anderen Romanze (S. 74. *Der Herzfchufs*) liegt der Vorfall zum Grunde, dafs ein Jäger, der nach einem *Kuckuk* fchieffen will, dafür feiner Geliebten ins Herz trifft. Auch in Nachbildung und äfthetifcher Würdigung des Volksmäfsigen fcheint uns der Vf. nicht glücklich. Er behielt aus einem alten Liede ein Schlufschor unverändert bey, weil es fo fehr *den kindlichen Sinn* des alten Dichters ausfpreche. Diefs Schlufschor lautet wörtlich fo:

's ift 'ne pure Narretheytheyterey,
's ift 'ne pure Narrethey.

Ueberhaupt können wir an den meiften diefer Romanzen den Geift und Ton des Ganzen nicht loben; einige find allzu abgeriffen und fragmentartig, und könnten eher für Theile irgend eines Ganzen, als felbft für ein Ganzes gelten; andere dehnen fich in breiter Erzählung und Befchreibung bequem aus, ohne einmal nach dem zauberifchen Duft, dem wunderbaren geheimnifsvollen Anklang echter Romantik zu ftreben; andere ftreben zwar nach diefem Duft und Anklang, erreichen ihn aber nicht und bringen es nur bis zu gewiffen Wendungen und einer Manier, welcher der Geift fehlt, wie das Stück: *die Gefallenen* (S. 83.) Hin und wieder trifft man auf ein nicht mifslungenes Stück oder einzelne anfprechende Stellen, aber im Ganzen verminderte die Bekanntfchaft mit diefen Romanzen unfere frühere gute Meinung von den Dichtergaben des Vfs. fehr. Die zahlreichen Verfuche deffelben in andern Fächern, waren nicht im Stande, diefen ungünftigen Eindruck gänzlich aufzuheben. Einen beträchtlichen Theil machen die *Kriegslieder* und *Zeitgedichte* aus, wovon befon-

sonders die erstern dem Genius des Vfs. am Meisten zuzusagen scheinen, insofern hier ein gewisses Stürmen der Leidenschaft, eine kühne fessellose Darstellung, womit sich sonst das rechte Maass des Schönen schwer vereinigen läst, an ihrem Orte ist. Wirklich trifft der Vf. hier Stellenweise den rechten Ton, z. B. im Anfange des Gedichts: *Herzog Wilhelm von Oels* (Bd. I. S. 199.)

> Der Kaiser schlug zum Frieden ein;
> Doch Herzog Wilhelm spricht:
> — „Wollt Ihr des Teufels Diener seyn,
> Auf Ehr! Ich bin es nicht."

oder in dem *Feldliede* (Bd. I. S. 206.)

> Hoch hebt die Fahne, Himmelan;
> Ruf Gottes rauscht in ihr!
> Ruf Gottes weh't uns Alle an;
> Ihm nach, dann siegen wir!

Aber man wird doch unter allen diesen Liedern schwerlich nur ein Paar finden, wo nicht entweder die Schwingen des Vfs. bald ermatten, und er in unklare Breite, oft auch in einen gewohnten Alltagston verfällt, z. B. S. 207.

> Wir streiten nicht für Ruhm und Sold,
> Nicht für ein Ordensband u. s. f.

oder wo nicht wenigstens verfehlte Einzelnheiten, unpassende Verzierungen und dergl. stören. Die Ideen des Vfs. sind oft lobenswerth, wie in dem Gedicht: *Nelson's Tod;* die Ausführung selten gediegen und in sich vollendet. In dem eben erwähnten Stellenweise recht schwungvollen Gedicht lautet der Schluss so:

> Nichts Hohes gab's auf Erden mehr für ihn,
> Das Höchste hatte kühn sein Geist errungen,
> Den, der zu Göttlichem sich aufgeschwungen,
> Kann nicht der Erdenhoheit Flitter zieh'n.
> Im *Hymnes* rief das Meer die Ufer wach,
> Als er hinauf zum Heldenhimmel schwebte;
> Zum *Hymnes* sich Orkan und Blitz *verwebte,*
> Trafalgar sang den Trauer-*Hymnes* nach.
>
> So traure Albion, Er ist gefallen,
> Der schützend über dich die Aegis hielt! —
> So jauchze Albion, du hast von allen
> Den schönsten *Kronen-Demant* dir erzielt.
> Den See-Achill hast, Starke, du geboren! —
> Der Phönix that den ernsten Todesschritt;
> Doch aus der Asche — Er ist nicht verloren! —
> Ersteh'n zwey Söhne, *Collingwood* und *Smith.*

Unter den Distichen sind einige ganz artig, andere lassen ebenfalls zu sehr die rohe Kraft durchscheinen. Wir geben zwey der Besten (oder vielleicht die Besten selbst) zur Probe.

Blauer Heidschmetterling.

> Jüngling, tödte mich nicht! nie werd' ich die Liebe verrathen,
> Hab' ich das blendende Knie auch deiner Psyche gesehn. —
> Porcellane, die Fee, war ich in schöneren Zeiten,
> Bis in den Papillon mich mächtig ein Zaub'rer gebannt,
> Liebe die blühende Heid', wo vormals die Jägerin streifte;
> Flatt're gern um das Spiel, welches mich eh'dem beglückt. —

Warnung.

> Nimmer grolle das Weib! Es löschet nicht grollend die Flammen,
> Wenn des Mannsinns Vulkan sprudelnde Blitze vertobt.
> Nicht der Gegengewalt ergiebt der Starke die Arme;
> Nur der Thräne erliegt schmiegsam das roh'ste Gemüth. —

Unter den übrigen Gedichten sind manche aus poetischem Gemüth entsprungen und es gelingt auch dem Dichter mitunter, die Idee klar, obwohl selten durchaus vollendet, künstlerisch zu gestalten. Die wenigen Sonette erheben sich nicht über den, im Anfang unserer Beurtheilung, schon bezeichneten Standpunct. In den Minneliedern herrscht viel Reichthum und Beweglichkeit der Phantasie und eine oft allzuheftige Gluth der Leidenschaft, die, durch keinen sichern Schönheitssinn gezügelt, natürlich zu Auswüchsen führen muss, wie z. B. in folgenden Versen:

> Sing'st du Höllenhohn für mich und Spott
> Zu den weichen lieben Saitentönen?
> Willst du mich, ein indisch strenger Gott,
> An Entbehrungsmartern so gewöhnen?
> Hüte dich! Es kämpft in fester Brust
> Mir *ein Heer von losgelassnen Tigern!*
> Leidenschaften in dem Traum der Lust
> Schlagen kühn sich immerfort zu Siegern.
>
> Wollte mich unnennbar tiefe Angst
> Fort von dir in wilde Nächte treiben,
> O warum, du schöner Abgott, zwangst
> Du mich bittend dann und hold zu bleiben?
> Schmeichelt es dir *des Triumphes Gier*
> Knabenschwach den starken Mann zu sehen?
> Soll ich als *ein heiss verdürstend Thier (!!!)*
> Vor den Füssen dir in Schmach vergehen? —

Das Endresultat unsrer Kritik kann hiernach kein anderes seyn, als dass dem Vf., bey wirklichem poetischem Talent, eine sorgfältige Bildung des Geschmacks und kritische Strenge gegen sich selbst sehr nöthig sind. Mit diesen ausgerüstet würde er im Gebiet des Schönen sicher manches Erfreuliche leisten, aber vielleicht auch — mehr als die Hälfte der gegenwärtigen Poesieen, — von den Romanzen wohl noch mehr — künftig unterdrücken. Das Aeussere dieser Sammlung könnte leicht geschmackvoller seyn.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1819.

RÖMISCHE LITERATUR.

MEISSEN, b. Gödsche: *C. Valerii Flacci Argonauticon liber octavus.* Notis criticis edidit et dissertationem *de versibus aliquot P. Virgil. Maron. et C. V. Flacci injuria suspectis* adiecit *Augustus Weichert*, AA. LL. M. Regiae scholae Misnensis Prof. sextus. 1818. 148 S. 8. (18 gr.).

Schon darum, dass die seit mehreren Jahren erregte Erwartung einer neuen gehaltvollen Bearbeitung von des Valerius Flaccus Gedichte wiederholte Bestätigung gewinnt, kann dieser Vorläufer erfreulich und willkommen heissen. Doch das Interesse, welches diese kritische Schrift gewährt, ist ein vielfaches, und um dem Leser ein vollständiges Urtheil zu vermitteln, haben wir nöthig, das Einzelne hervorzuheben. Hauptzweck war dem Vf., der unausgesetzt an der Ausgabe des Valerius Flaccus mit grossem Fleisse, wie hier kund wird, arbeitet, über die Rechtfertigung mehrerer Stellen, welche Baptista Pius aus seinen Handschriften vorbrachte, und die von dem Herausgeber in Ermangelung mehrerer Autorität nicht als echte anerkannt wurden, das Urtheil Anderer zu vernehmen, um bey deren Aufnahme hierüber sicher gestellt zu seyn. Damit verband er die Untersuchung über einige Verse in Virgils Werken, welche von den Kritikern als untergeschoben verworfen worden sind. Nur eine äussere Veranlassung liess den Commentar zu dem achten Buche der Argonautica beyfügen, welcher jedoch wegen 16 zurückgerufener Verse mit der Abhandlung in Verbindung steht. Wir sprechen von diesem zuletzt.

Statt die einzelnen Stellen des Virgils und Valerius Flaccus nach der gewöhnlichen Weise der Kritiker herausgehoben zu behandeln, wobey denn immer die Nachfrage nach vorausgesetzten Principien entgegensteht, und man eigentlich nie ganz aufs Reine kommt, wählt der Vf. besonnen die Methode, welche von Darlegung der Principien ausgeht, und diese auf das Besondere anwendet. Dadurch gewinnt die Abhandlung einen allgemeinen Werth für Kritik überhaupt, giebt leichte Umsicht, und der Beweis erscheint da als gründlich und vorbereitet. Gewiss wird jeder, der bey dem kritischen Studium auf Regel und Grundsätze sieht, mit Vergnügen den Vf. durch den eingeschlagenen Weg hindurch begleiten und gern ihn lesen, wenn er die Ansichten neuer Zeit über Echtheit und Unechtheit alter Schriften und Schriftstellen prüft, das, was von Andern als Grundsatz aufgestellt worden, nochmals ins Licht stellt und über einige der Begründung bedürfende Puncte mit eigener Untersuchung sich verbreitet. Der Gang, welchen der Vf. verfolgt, ist kürzlich dieser. Zuerst von der Schwierigkeit des Urtheils über Unechtheit, von dem Streben unserer Zeit, damit zu dem Lobe des Scharfsinns zu gelangen, und von den Fehlgriffen. Es schränkt sich dann der Vf. auf Dichter ein, bey denen die Verfälschung mehr als in Prosaikern Statt fand, wo aber auch besondere Regeln Vorsicht und Aufmerksamkeit gebieten. Der Vf. deutet auf eine dreyfache Rücksicht hin. *a*) Je älter ein Dichter, desto strenger kann das Urtheil entscheiden, weil die älteren selten ihre Vortrefflichkeit verleugnen und des Pfuschers Hand sich verräth; doch führte gewöhnlich auch die längere Zeit mehr Verfälschung herbey. *b*) Ein viel gelesener Dichter, wie Virgilius, litt mehr durch fremde Hände als ein weniger bekannter, wie Valerius Flaccus. *c*) Die Gattung des Gedichts und der Grad der sorgsamen Ausarbeitung bedingt Vieles. Wie wenig in Beziehung auf Virgilius *Heyne* diese und andere Rücksichten erwogen, kennt ein Jeder; denn gerieth irgendwo des sonst hochverdienten Mannes Urtheil in grundloses Schwanken, so auf diesem Felde der höhern Kritik. Gegen ihn mit Grundsätzen zu streiten, fällt nicht schwer. Der Vf. geht auf einzelne Beyspiele ein, und zeichnet nicht bloss eine Anzahl wirklich unechter Verse aus, sondern erweist dagegen auch, dass weder Verse, welche etymologische Erklärungen enthalten, der alten Darstellungsweise zuwider und späteren Ursprungs seyen, noch auch ein Vers darum in einem epischen Gedicht verworfen werden dürfe, weil er an einer andern Stelle wiederkehrt. Bey Virgilius aber kommen die halben Verse und deren Grund in besondere Frage. Des Vfs. Meinung entscheidet sich dahin, dass diese halben Verse weder für ein Unvermögen zeugen, noch mit Absicht beybehalten worden seyen, sondern von Eilfertigkeit des Dichters herrühren, der lebendigen Geistes das Ganze entwarf, an dem Entwurfe besserte und füllte, aber dabey vom Tode übereilt wurde. Durch Beyspiele beweist er, wie spätere Interpolatoren, nach Tucca und Varius, an den Halbversen ihre Kunst versucht haben. Unter den vertheidigten Stellen, deren Zahl nicht gering, wird Aen. XI, 171 f. sehr geschickt durch veränderte Interpunction, nach *duces* gerechtfertigt. Wir erwähnen nicht aller hier behandelten Stellen, sondern nur der in der Untersuchung selbst hervorgehobenen, wenn wir angeben, dass Aen. III, 296. IV, 256—258. IV, 285. 286. IV, 526. V, 182. VII,

VII, 587. IX, 86. X, 475. nach unserer Ueberzeugung durchgreifende Rechtfertigung erhalten haben und die dritte der genannten Stellen durch die Verbesserung *utque animum* st. *atque*, die vierte und siebente durch veränderte Interpunction in ihre alte Reinheit zurückgebracht worden sind. In IV, 256 möchte nicht sowohl vor *volabat* ein Comma zu setzen seyn, als der ganze Vers ohne Zeichen gelassen werden. Auch VIII, 283 vertheidigt der Vf. aus dem Zusammenhange, indem er die Erwähnung der Mahlzeit (*instaurant epulas* etc.) darum für nothwendig hält, weil Aeneas und seine Gefährten von derselben durch Evander abgebracht worden waren und kein Opfer ohne Mahlzeit vollbracht ward. Diese Nothwendigkeit kann Rec. nicht einräumen; denn schon daraus, dass die Opfermahlzeit selbst nicht weiter erwähnt wird, was hier geschehen musste, lässt annehmen, dass man ohne nochmals zu speisen (denn der Hunger war früher gestillt, *exemta fames* v. 184) abzog. Und woher die Früchte und das Obst, welche in den Worten *dona grata mensae secundae* angedeutet seyn sollen? Auch liegt in den Worten *oneratis lancibus* nicht der Sinn, welchen der Vf. sucht, klar und vollständig ausgedrückt, nämlich *exta*. Rec. geht hier nicht von dem Satze aus: kein Opfer ohne Schmauss, sondern vielmehr: kein Tanz ohne Tafel. Und dann möchten die Verse echt und leicht erklärbar seyn. Das Ganze ist ein Schauessen, bereitet auf dem Altare, um den nun die Tänze angestellt werden sollen. Um den leeren Altar ward nie getanzt, und auch hievon gilt die Angabe des Plutarch *Sympos. VII*, 4: ἱερὸν μὲν ἡ τράπεζα, δεῖ δὲ τῶν ἱερῶν μηδὲν εἶναι κενόν. Dann aber liegt in *epulis* und *mensae gratis secundae donis* die Beschreibung einer aufgesetzten vollen Mahlzeit, und in den folgenden Worten *cumulant oneratis lancibus aras* nur die Reichhaltigkeit. Im darauf folgenden 285. Vers nimmt Hr. *W*. Anstoss an den Saliern als Priestern des Herkules, und schlägt daher zu lesen vor: *Tunc alii ad cantus — adsunt*; eine leichte Besserung, der wir aber doch nicht zustimmen, weil *alii* zu wenig bezeichnend ist. *Salii* können unter den Priestern jeder Gottheit die Tänzer genannt werden. Auch möchte das vorausgehende Wort *sacerdotes* wenig hindern, da ja eben hier durch *Salii* eine andere Gattung der Priester bezeichnet werden.

Eine zweyte Art der Verfälschung und Interpolation alter Dichter findet der Vf. mit Andern darin, dass Dichter in ihren Concepten Verse zur weiteren Verarbeitung und Wahl an den Rand schrieben, daraus Varianten des Textes entstanden und oft, wenn der Dichter das Werk unvollendet liess, fremden Händen Stoff zur Verunstaltung des Ganzen darboten. Es sind diess Verse nicht später Abschreiber, sondern der Dichter selbst, die, wie Virgilius, vom Tode übereilt, oder, wie Statius, in ihrer improvisatorischen Manier solche Variationen sich bemerkt hatten. Eine dritte Art interpolirter Stellen rührt von Abschreibern her, welche die Lesarten zweyer Ausgaben verbanden. — Beide Arten sind, nach Rec. Ansicht, von Kritikern neuerer Zeit nur zu schnell angenommen und auf die Annahme hin geurtheilt worden. Keiner aber hat für die erste einen ausreichenden Beweis geführt; bey der zweyten sind die Begriffe *Ausgabe* und *Recension* erst genau zu bestimmen und eine Reihe Bedingungen zu berücksichtigen, die so leicht übersehen werden, dass man vorschnell drey, vier Hände nennt, durch welche das Buch hindurch gegangen und verpfuscht worden sey. Hier würde der Vf. reichen Stoff zu näherer Untersuchung gefunden haben, hätte er diess Alles nicht bloss der Vollständigkeit wegen, und damit er einen Uebergang auf Flaccus gewönne, erwähnt. Er geht auf die kritische Auffindung und Behandlung der Lücken über. Diese können angedeutet, selten aber aus Handschriften ergänzt werden. Den Ursprung weist der Vf. in der faselnden Nachlässigkeit und Faulheit der Abschreiber nach, in dem Zufall, der zwey Blätter umwenden liess, und in der Auslassung von Versen, die am Rande nachgetragen waren. Er macht auf die nöthige Würdigung der Handschriften aufmerksam, und bemerkt, wie weder die Neuheit der Codices, noch der Umstand, weil ein einziger Codex die Ergänzung der Lücke gewähre, gültigen Gegengrund ausmache, wenn dagegen nur ein dreyfaches erwiesen werden könne: dass wirklich eine Lücke vorhanden, dass die gefundenen Verse dieselbe gut tilgen, und dass dem Dichter und seiner Manier die Verse zugesprochen werden können. Bey Valerius Flaccus lassen specielle Bedingungen einzelne aufgefundene Verse und Stellen für echte erklären. Das Gedicht ward wegen seiner Schwierigkeit weniger gelesen und in geringer Anzahl von Handschriften verbreitet; daher nur wenige Zusätze entstehen konnten; dagegen aber fiel es den unkundigsten Abschreibern in die Hände, gegen deren Abschriften die Autorität der Handschriften, aus welchen Baptista Pius die zu nennenden Verse bekannt machte, dem Vf. überwiegend scheint. So leitet Hr. *W*. die Untersuchung über einzelne Stellen des Val. Flaccus gründlich und mit Sicherheit ein. Wie er nun bey der Rechtfertigung der obelisirten Verse des Virgilius durch Gründe sich auch des Rec. Ueberzeugung und Zustimmung gewonnen hatte, so wird er bey den Stellen aus Flaccus mehr Widerspruch finden und einen ungläubigen Gegner abermals zu beurtheilen haben. Zuerst vermissen wir eine genauere Würdigung der äusseren Gründe und des Ansehens der Handschriften, welche Pius als *veteres codices* bezeichnet. Pius lebte kurz nach und in jener Zeit, in welcher nicht allein der grösste Theil verschiedener Lesarten entstanden, sondern durch der kritisirenden Leser Hand vielfache Interpolation der alten Schriftsteller bewirkt ward. Wir nennen die Namen von Jo. Jovianus Pontanus, Poggius, Pomponius Laetus, Nic. Perottus, um solche Art Verbesserer zu bezeichnen. So nun führt Pius als von ihm benutzte und mit Ergänzungen versehene Codices an: *codices qui Pomponii Laeti fuerat* (zu VII, 185), und erwähnt zu II, 439 der Verbesserungen durch P. Laetus:

tus: *codex Alexandri Farnesii Principis Augusti quem manu Pomponii Laeti emaculatum constat.* Er selbst versuchte die Ergänzung am Ende des Gedichts. Diess alles weiss Hr. *W.* besser als Rec., und es wurde hier nur um Andrer willen bemerkt; allein den Verdacht, unter welchem die Handschriften des Bapt. Pius stehen, musste er vor allem austilgen und glaublich machen, wie in einem solchen nicht näher bezeichneten Codex einmal gefunden werden konnte, was kein später verglichener bestätigte, keine frühere Ausgabe besass. Man denke an die Betrügereyen, welche Avantius mit der Angabe handschriftlicher Autorität trieb, und dann wird man auch die gutmüthigere Ergänzung und Besserung anderer Kritiker jener Zeit mit Vorsicht zu behandeln sich veranlasst finden. Nun zu dem Einzelnen und den innern Gründen.

I, 828. *Cardine sub nostro rebusque abscisa supernis*
Tartarei sedet aula patris: non illa ruenti
Accessura polo, victam si volvere molem.

Nach diesem Vers, der den Gedanken unvollendet gibt, setzte Pius nach einem alten Codex zwey Verse ein:

Senserit atque gravi totam subsidere motu
Fata velint, si summa dies subverterit orbem.

Diese verwarf *Carrion* und erzählt, auf dem Rande eines Manuscripts gefunden zu haben:

Juppiter et primae velit omnia reddere massae.

Heinse und *Burmann* nahmen diesen Vers auf. Hr. *W.* findet erstern echt und den Gedanken klarer und wahrer als in diesem. Allein erscheint der Gedanke hier nicht an unrechter Stelle ausgeführt bis ins Breite? Was in des *Carrion* Verse anstössig sey, erkennen wir nicht; dagegen könnte *si senserit volvere molem* statt *si ea senserit molem se volvere* wohl Zweifel auf sich ziehen. Doch es kommt hier Alles auf äussere Beglaubigung an, so dass, bevor nicht Jemand mit Augen in einer Handschrift die Ergänzung las, hier das Zeichen der Lücke keinen Platz finden muss. — II, 439. Hier giebt Pius aus dem von Pomponius Laetus gebesserten Codex drey Verse, welche der gestörten Construction und dem unvollkommnen Gedanken aufhelfen. Der äussere Grund für deren Echtheit fällt hinweg; denn dass sie sich in der Ausgabe, welche *Ernesti* und *Harles* besassen, beygeschrieben fanden, besagt Nichts, da der Schreiber sie aus der Aldina nehmen konnte. Ausgemacht ist dagegen der Mangel eines oder mehrerer Verse. Der Vf. ordnet die Worte und verbessert sie also:

Hactenus in populos: vatem Samothraca Thyotem
Sola habuit, vetuitque suos arcana colonos
Scire, nec in numero caelestia promere dicta
Jasius voluit pater. At vos numine dextro
Missa monent sacrisque metum servemus opertis.

Die Ellipse in den ersten Worten, zu denen *eloquar* hinzuzudenken sey, fällt durch ihre Härte auf, ja ist in dem Sinne: *so viel für die Profanen*, dem Sprachgebrauch entgegen. Das Wort *ditemque* statt *diemque* kann seinen Ursprung durch eine bessernde Hand nicht verläugnen (der Vf. ändert *Thyotem*), und wenn als Vertheidigungsgrund aufgeführt wird, ein Abschreiber würde schwerlich in seiner Interpolation des Jasius erwähnt haben, so ist vielmehr diess Beweis für eine Ergänzung durch einen neuern Gelehrten, wahrscheinlich durch P. Laetus. Aelter sind die Verse sicher nicht, und daher nach Rec. Meinung eine Lücke nach den Worten *hactenus in populos vates* zu bezeichnen. Anders verhält es sich mit V, 594, wo die Handschriften einstimmend auf die Vervollständigung des Gedankens führen. Hr. *W.* stellt die Stelle einzig richtig her:

Campesus hic spoliis in tigridis, incita cursu
Flumina qui et ventos superat celer. Ille profundo
Incumbens Odrussa mero.

Diese Verbesserung giebt dem Vf. Veranlassung von V, 585—7 zu handeln, wo er in

Quid Latagum? quid si omnigenam mirere Choaspem?
Bellatoris equi potantem cerne cruores:
Nec tamen immissis hic segnior ibit habenis.

zuerst die Verbindung zwischen dem letzten Verse und dem vorherigen vermisst, dann an *cerne* wegen dessen Folge nach *mirere*, wegen der Stellung nach dem dritten Worte und wegen der Bedeutung statt *ecce* anstösst. Er verbessert

Bellatoris equi potantem c a r n e cruor e m?

Dass *hic* das Pferd und nicht den Choaspes bezeichne, und überhaupt des Choaspes Lebensweise angedeutet werde, liegt unläugbar vor. Die Aenderung aber möchte mehrere Zweifel zulassen: 1) Es wird nicht deutlich, wie die Frage also gestellt seyn könne: *quid si mirere Choaspem, equi potantem carne cruorem?* so dass sie selbst schon die Antwort in sich begreife. Offenbar enthält die Rede zwey Theile. 2) Das Wort *carne* hat für den Gedanken keine Nothwendigkeit und wird, hinweggenommen, weiter nicht vermisst; dagegen ist seine Structur unläugbar hart: *carne cruorem potantem* st. II. *e carne*. Kein aufgeführtes Beyspiel spricht dafür. 3) Die Vulgate lässt sich nicht nur schützen, sondern verleiht vielmehr den einzig richtigen Sinn. Der sich nach Scythensitte von Pferdeblut nährende *(equimulgus)* Choaspes werde als ein stämmiger, starker Mann gedacht. Auf dieses hindeutend spricht Aeetes: Du staunest über Choaspes? Erkenne in ihm einen, der von seines Rosses Blut sich nährt, ohne dass diess jedoch ihm seinen Dienst versagt. Lebendiger wird die Rede durch die Wendung *nec tamen ibit*. *Cerne* ist *cognosce*, wie *Ovid. ex P. I*, 5, 5. *cernis ut ignavum corrumpant otia corpus; Martial. IX*, 35, 8. *cernite quam plus sit Caesaris esse patrem*; und bey solcher Bedeutung kann die Stellung des Worts keinen Anstoss gewähren. *Martial XIII*, 19. *In niveo virides stipite c e r n e comas.* Warum auch sollte *Lucan. V*, 275 nicht *inanes cerne lacertos* sagen können, da vielmehr *inan s carne lacertos* ein widriges Bild giebt und *inanes lacerti*, wie *inane corpus Cic. de legg. II*, 18 (wo man *Davis.* und *Goerenz* vergleiche) und andere Zusam-

sammenstellungen aus dem Zusammenhange erklärt werden muss. — In der Stelle VII, 187, wo eine Lücke durch die Worte *amplexumque pati* verrathen wird, führt Pius aus des Pomp. Laetus Codex drey Verse mit Verbesserung jener Worte an, ohne sie selbst anzuerkennen. Sie machen eine erträgliche Ausfüllung der Lücke aus, ohne sich jedoch durch das gesuchte *novam segetem ardenti decidere ferro*, noch durch den matten Ausdruck: *pervigilem — claudentem lumina* zu empfehlen. Die äussere Autorität fällt hier ganz hinweg, wie dieselbe auch schwach ist für die noch v. 344 des VII. Buchs einzufügenden Verse. Der Vf. verbessert in ihnen statt *acta parens*, was prosodisch fehlerhaft ist, gewiss scharfsinnig:

> *Cur tibi fallaces placuit conjungere dextras*
> *Ante, parens?*

Hier mögen wir gern dem Vf. beystimmen. — Im achten Buche fand Pius nach v. 135 nicht weniger als 16 Verse auf, die, nach v. 139 versetzt, auch Hr. W. in ernsten Schutz nimmt. Prüfen wir die Gründe. Nach der Flucht der Medea und Jason dringt das Schrecken durch die Burg; die Stadt und der Vater macht sich auf. So auch die Mutter, welche der fliehenden Tochter nachruft. Die interpolirten Verse enthalten eine Schilderung von des Vaters Zustand und dessen Rede, welche Klagen und Aufruf zur Verfolgung enthält. Diese Verse, sagt der Vf., sind echt, 1) „weil da, wo die Mutter spricht, auch der Vater reden musste." Dieser Grund aber darf nicht als Hauptgrund betrachtet werden; denn dass Aeetes an dem Ufer erschienen sey, besagen erst die interpolirten Verse. Im Texte des Valerius wird nur erwähnt, der altersschwache Vater habe sich aufgemacht und seines Alters vergessend geeilt. Er erscheint dort nicht am Ufer. 2) Der Zusammenhang der Gedanken erheischt diesen Zusatz. Der Dichter sagt: die Ufer füllten sich verglich mit Mannschaft, denn es floh hastig das Schiff. Da läst der Interpolator den Vater zur Erde sinken und klagen und seinen Sohn zur Verfolgung auffodern. Diese unternimmt auch Absyrtus, aber die Argonauten haben die Weite erreicht und der Steuermann ruft ihnen zu, gerade auf den Ister loszusteuern. Da stehen auch plötzlich die Mutter und Schwester am Ufer und jene spricht ihren Schmerz in Vorwurf und Klage aus. Wen befremdet nicht bey dieser Folge der überspringende Wechsel von der Strandscene auf das Schiff, wo sogar Erginus sprechend eingeführt wird? Der Vf. fühlte diess nur zu gut, und vergleicht als ähnliches Beyspiel III, 290. Allein dort greift Alles in ein Ganzes ein und die eingeschaltete Anrede der Genossen macht es lebendig. Hier will die Rede des Steuermanns nicht passen, und vernichtet die Einheit der Darstellung. 3) „Dass der Steuermann, wenn die besagten Verse aufgenommen werden, im 193 u. f. Versen dasselbe weitläufig wiederholt, ist zu entschuldigen, weil Erginus Worte von den Argonauten wenig beachtet worden sind und eine nochmalige Einschärfung nöthig ward." Von jener Achtlosigkeit der Argonauten findet sich im angeführten 194. Vers nichts vor, da vielmehr die Worte *contenti vellere capto* voraussetzen lassen, es sey kein Rath vorausgegangen. Sonst hätte der Dichter anders sprechen müssen. 4) „Zwar liegt v. 149, wo schon eine *classis parata* erwähnt ist, mit v. 277 f. und 303 im Widerspruch, wo die eilige Ausrüstung erst geschildert wird, diess aber ist nach des Vfs. Ansicht bey einem Dichter nicht genau zu nehmen, da auch bey Virgilius u. a. solche Widersprüche vorkommen." Hiedurch aber wird der auf der Stelle lastende Verdacht keinesweges beseitigt; ja fänden sich jene Verse in dem ursprünglichen Text, so würden sie sicher selbst auf die Vermuthung einer Verfälschung führen. 5) „Das Wort *adhuc* v. 156 (172) beweiset die Echtheit des Supplements, weil es eine Fortsetzung anzeigt und voraussetzen läst, vor der Klage der Mutter sey Etwas vorausgegangen. Wie aber, wenn *adhuc* hier statt *praeterea* oder *interea*, wie nicht selten, steht, und das Herbeyeilen und Rüsten des Bruders, Vaters und Volks als vorausgehend vom Dichter selbst erwähnt wird? Ueberdiess erscheint die Folge des *adhuc* nach der Rede des Steuermanns in der Anordnung des Vfs. nicht zweckmässig. Wenn daher wirklich keiner der aufgebrachten Gründe für die Echtheit der Verse spricht, so können sie auch nur geradehin verworfen werden, ohne dass man von äusseren Gründen oder von Autorität der Handschriften künftig noch Bestätigung erwarte; ja an Einzelnen läst sich zeigen, wie diese Verse nicht von demselben Dichter, der das Ganze geschrieben, und nicht aus dem Ganzen gearbeitet seyn können. Wir machen nur auf Folgendes aufmerksam. Nach den Worten, die den Vater eilig umherlaufend bezeichnen, folgt *occidit Aeetes, casu perculsus acerbo*, was auch ein schlechter Dichter, wenn er ein Ganzes arbeitete, nicht gesagt hätte. Der Aufruf an Absyrtus kommt, da dieser schon in den Waffen unter der versammelten Mannschaft steht, zu spät, und verräth des Interpolators Hand, der hier auch den Vater sprechen und von Allem sprechen lassen wollte, der nicht bedachte, dass nach des Vaters heftiger Rede die dabey stehende Mutter nicht sagen konnte: *hic iratus nondum pater* v. 161.

Der Vf. wird uns für solchen hartnäckigen Widerspruch nicht danken; wir aber wollen nicht undankbar seyn, und den Genuss, den die Abhandlung in ihrer ruhigen, besonnenen Darstellung gewährte, und das Lehrreiche, welches sich in einzelnen hier nicht zu verzeichnenden Bemerkungen darbietet, mit der Ueberzeugung anerkennen, welche uns den Vf. hochschätzen lehrt. Er gebe nur recht oft uns dieser Art Untersuchungen und fodere zum Widerspruch auf, der sich endlich doch in die Einstimmung auflösen wird, dass wo Scharfsinn und umsichtige Kenntniss sich erproben, nimmer der wissenschaftliche Gewinn gebrechen kann.

(*Der Beschluss folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1819.

RÖMISCHE LITERATUR.

MEISSEN, b. Gödsche: *C. Valerii Flacci Argonauticon liber octavus* — — edidit *Augustus Weichert* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Wir wenden uns zu dem zweyten oder vielmehr erstem Theile der Schrift, der Bearbeitung des achten Buches der *Argonautica*. Diese will der Vf. zwar nicht als eine Probe der neuen Ausgabe, in deren Commentar Alles ausführlicher behandelt werden soll, angesehen wissen. Dort wird er in besonderen Excursen durchgeführte Untersuchungen darlegen. Doch wird sich jetzt schon über des Vfs. Verfahren, kritisches Urtheil und sonstige Behandlungsweise entscheiden lassen. Und da können wir unsern Beyfall nicht versagen, sondern erkennen den grossen Zwischenraum an, welcher den Vf. von den gemeinen Commentatoren und Emendatoren unserer Tage trennt und ihn zur Erreichung eines schönen Kranzes emporhebt. Damit wir aber den auch in der Bescheidenheit musterhaften Vf. und seinem Verlangen nach scharfer Beurtheilung Genüge leisten, und damit wir nicht für ihn parteyisch gesprochen zu haben scheinen mögen, wollen wir, statt weitläuftig zu erzählen, was all des Guten im Buche stehe, uns nach kurzer Angabe des Billigungswerthen bey dem verweilen, wo wir nicht beystimmen können. Diess, meinen wir, wird auch der Vf. gut heissen.

Mit grosser Sorgsamkeit hat Hr. *W.* das, was als Hülfsmittel der Kritik dienen könnte, einer genauen Revision unterworfen und an vielen Stellen dadurch den Text wahrhaft verbessert. Welche Veränderungen im Texte uns mit Recht und Fug aufgenommen scheinen, sind: v. 53 *ingerar* statt *ingerat*; v. 81 *at* statt *ac*; v. 131 *atque* st. *utque* nach *Delamalle*; v. 208 (224 nach des Vfs. Zählung) *defleta*, nach *Wagner*; v. 212 (227) *ponunt* nach *W.*; v. 246 (262) *et pariter vertuntur*, mit *D.*; v. 281 (297) *alii* nach *Bentley*; v. 325 (341) *unum* nach *W.*; v. 332 (348) *vorat*; v. 337 (353) *transferet*; v. 344 (360) *has* st. *hoc*; v. 357 (373) *at* st. *ac*; v. 365 (381) *errat* st. *exstat*; v. 398 (414) *iret* — *ista*; v. 423 (439) *his reddere* st. *hi*. Wir übergehen die durch Verbesserung der Interpunction geretteten Stellen, wie v. 373 (389). — Vorsichtig genug wagt der Vf. nie eigenmächtig zu ändern, und lässt den Vorschlag der Vermuthung innerhalb der Noten beruhen. Von daher in den Text aufgenommen wünschen wir v. 1 *fata*; v. 62 *advocat*; v. 265 (281) *fugam*; v. 440 (456) *quis nunc quoque quaere*. Durch treffende und genügende Vertheidigung wurden im Grundtexte erhalten v. 178 (194) *vellere capto*; v. 219 (235) *alumnos*; v. 224 (240) *invitae*; v. 334 (350) *limina laxet*; nicht zu gedenken vieler zurückgewiesenen Conjecturen. Der Commentar selbst giebt nicht bloss die vollständigen Varianten und deren kritische Beurtheilung, sondern erhellt auch den Sinn schwieriger Stellen auf und erläutert den Sprachgebrauch. Misslich ists, wenn der Leser oft durch ein *dixi ad* — auf die Anmerkungen zu den früheren Büchern verwiesen wird und das Urtheil dann aufgeschoben werden muss, wie zu v. 431 (447). Auch auf zu erwartende Excurse wird der wissbegierige Leser vertröstet. Vieles aber wäre zu nennen, wenn die genauen und richtigen Erläuterungen der Reihe nach aufgezählt werden sollten. Reiche Belesenheit hilft dem Vf. nicht selten auf kurzem Wege zur Entscheidung. Doch wir wenden uns vielmehr zu unsern Zweifeln und wollen hiebey auf Erklärung und Kritik zugleich Rücksicht nehmen.

V. 14 *Haec longae placidus mox sceptra senectae tuta geras.* Da *Burmanns* Verbindung *tuta senectae* nicht zu billigen ist, zieht der Vf. *senectae* zu *placidus*; wie *grandior aevi*, *felix laeti* gesagt werde. Vergleicht man die Beyspiele, so ergiebt sich in ihnen ein unmittelbarer Zusammenhang der Begriffe, der aber in *placidus longae vitae* nicht Statt findet. Die *Länge* des Alters hat auf die Ruhe keine Beziehung. Uns scheint überdiess bey solcher Verbindung die Aenderung *longe* nothwendig. Dagegen kann Alles unverändert bleiben, wenn man construirt: *placidus geras tuta sceptra longae senectae*, d. i. *per longam senectam*. Dieser Gebrauch ist derselbe, welcher bey *Lucan. I*, 98 verkannt worden ist: *temporis angusti mansit concordia discors*, d. i. *per angustum tempus*. — V. 53 *Hoc superos, hoc te quoque deprecor.* Hr. *W.* billigt *Burmanns* Vorschlag *socias*, weil *quoque* andeute, ein Schwächerer, nicht Stärkerer sey zuerst genannt. Wir behaupten, gestützt auf die Grundbedeutung und auf Beyspiele, das Gegentheil. So *Seneca Herc. fur.* 1273. *Tibull IV*, 1, 108. — V. 82. *dulces excussit ab arbore.* Der Ausleger Erklärungen reichten hier nicht aus. Hr. *W.* denkt sich den Drachen auf dem Baume ruhend und denselben umschlingend, und nimmt an, dass der Drache, die sich auf den Baum herabsenkende Wolke durch Bewegung des Baumes herabgezogen habe. Diese Erklärung ist aber nicht allein zu künstlich, sondern liegt auch nicht in den Worten. Wäre die Lesart echt, würde sie nur also erklärt werden können,

nen, dass *ab arbore* statt *vom Baume aus (er, der auf dem Baume ruhte; wehrte den Schlaf ab.* Sicher aber erlitt die Stelle eine Verderbung durch Abschreiber! — V. 99. *Nec te saltem, miserande, peremi! Heu saevum passure diem.* Hr. *W.* findet diese Worte ohne passenden Sinn, und verbessert *nec te, saltem miserande, peremi, nec saevum patiere diem.* Doch nichts so echt und rein als die Vulgate! Man vergleiche *Statii Silv. I, 3, 61 quo non sub domino saevas passura bipennes. Petron. c. 120. nec posse ulterius perituram extollere molem.* Der Sinn der Stelle also ist: Wenigstens habe ich dich nicht getödtet, als die Gefahr dir drohte, ermordet zu werden, der von einem Andern wohl getödtet worden wäre. *Saltem* gehört zu *peremi; saevus dies* vom Tode gesagt. Ueberdiess ist *heu* nicht nöthig, da das auch anderwärts verkannte *nae* der Handschriften der Zurückführung werth ist. Nach *diem* aber stehe ein Punkt. — V. 113 finden wir *squamis* aufgenommen. Es scheint nur Conjectur zu seyn, da die Randlesart des *Ernesti*'schen Exemplars sicher nur aus der Aldina entlehnt worden ist. Dabey aber steht noch zu erweisen, wie man *squammis* statt *dracone squammis induto* sagen könne. *Quamvis* hingegen giebt dem Worte *aerea* keine unpassende Verstärkung, indem die voraufgehenden Worte *dictis fidens* einen solchen Gegensatz erwarten lassen. — V. 136. *Hinc subitis inflexit frater in armis.* Der Vf. erklärt *armatus incessit.* Aber wenn auch *in armis* sehr richtig für *armatus* genommen werde und *flectere* für *se flectere* stehe, so wird doch *inflectere* in der Bedeutung von *incedere* auf keine Weise bewiesen werden. — V. 168 (184). *Commune fuisset aut certe tunc omne nefas.* Es befremdet uns, das von *Delamalle* vorgeschlagene *tunc* in dem Texte zu sehen. Dadurch wird die Rede prosaisch. Behält man *nunc* bey, so ist der Gedanke: Warum hast du mir den Entschluss nicht früher entdeckt? Jason wäre bey uns geblieben und du hättest nicht der Flucht dich hingegeben. Oder aber ich wäre mit dir geflohen und das Vergehen wäre nun wenigstens ein getheiltes. Also *nunc* st. *fugae;* die Flucht, auf der du jetzt dahin eilst. — V. 362 (378). *Moestas aliis intendere voces puppibus.* So der Herausg. nach *Heinsi's* Vorschlag, statt *altis puppibus*, als sey diess ein matter Ausdruck. Wir dagegen möchten diess von der Besserung sagen; denn Niemand wird *aliis* vermissen, und nachdem des Stirus Schiff zerbrochen, waren doch die übrigen Schiffe eben die übrigen. *Altae puppes* sind die Schiffe auf der Höhe des Meeres, die sich entfernt und ins weite Meer gefahren waren, *in altum provectae.* Diesen rief Stirus zu. Aehnlicher Gebrauch von *altus* I. v. 309. — V. 364 (380) *ast inter tantos succurrere fluctus nulla potest, aut ulla valet.* Also verändert Hr. *W.* die gewöhnliche Lesart *aut ulla velit*, einmal weil der Wille zu retten den übrigen Schiffen nicht gebrach, sondern sie nur durch das Ungestüm der Wogen abgehalten wurden; dann weil der Conjunctiv nach *potest* nicht stehen könne. Allein noch *nulla potest* wiederholt *nulla valet?* Wenn auch Cicero sehr wohl sage: *quantum potes et vales*, was diess für unsere Stelle? Und dazu *aut* in Mitten, *aut ulla valet?* Die Vulgata hat, bestätigt durch Handschriften (denn *ulla* und *illa* wechseln gewöhnlich) keinen weitern Anstoss, wenn man erklärt: *nulla puppis potest inter tantos fluctus succurrere, aut si ulla velit, quotiesque propinquat, aliud mare rursus dirimit. Si* ist ausgelassen, wie *Propert* IV, 5, 9 *illa velit, poterit magnes non ducere ferrum Ovid Her.* 3, 115 *et quisquam quaerit etc.*; gleichwie dieser Gebrauch sich im Griechischen und Deutschen findet. Dabey ist es nicht nothwendig, *properat* in *properet* zu verwandeln. Nach eingetretenen *quoties* kann die Rede mit dem Indicativ fortfahren. Diess folgt schon aus der Constructionsweise des Wortes *quoties*, obgleich auch sonst es statthaft wäre. — V. 387 (403) *quid se externa pro virgini clausos obiiciat.* Hr. *W.* findet in *clausa* die ächte Lesart, da ein doppeltes Beywort zulässig sey. Diess auch zugegeben, bleibt *clausa virgo*, als das Mädchen, das man leicht ausliefern könne, weil sie in einer Höle sich *jetzt birgt*, ein nicht gefälliger und unklarer Ausdruck, der in den Worten *dieses Vorwurfs*, wo *externa* den Hauptbegriff bildet, als fremdartig erscheint. *Clausos* kann wenigstens erträglich heissen, indem es mit *obiiciat* verbunden ausdrückt, dass die Argonauten sich ohne Möglichkeit der Vertheidigung oder Flucht dem Feinde preisgegeben sahen. Die Stelle lässt aber Zweifel an die Echtheit des Wortes überhaupt zu. — V. 427 (443). Nicht beystimmen wir, wenn statt *an*, die Lesart der Aldina *at* vorgezogen wird. Den Gegensatz erwartet man hier nicht nur nicht, sondern er würde den nur als Bedingung erscheinenden Satz zu sehr hervorheben. — V. 437 (453) *credidit ardentes quis se tunc iungere tauros posse?* Scharfsinnig führt der Vf. die Vertheidigung der gewöhnlichen Lesart durch, nur fürchten wir für ein doppeltes, dass der angegebene Sinn nicht in den Worten selbst ausgedrückt sey, und dass nur mit Härtung der Rede unter *quis* Jason verstanden werde. Der Vf. erklärt: *quis speravit sibimet soli confisus, se tunc iungere tauros posse sine meis consiliis atque auxilio.* Medea spricht aber diesen Gedanken aus: Jason möge nicht auf die Gefährten, die ihm auch früher nicht geholfen, vielmehr verzweifelt hatten, hören, sondern auf ihren Rath. Wer von ihnen, sagt sie, fand es nicht unglaublich, dass du die Stiere besiegen würdest. Dieser Gedanke allein hat Ausdruck und richtige Beziehung, so dass wir *quis te tunc* zu schreiben für nothwendig erachten. — V. 443 (459) *haud hoc nunc genitor putat, haud dare poenas iam sceleris dominumque pati.* Mag auch das zweyte *haud* einigermaassen vertheidigt werden können, so hat der Ausgang der Rede dabey weder Kraft noch Leben. Man lese darum in veränderter Interpunction, so dass *aut dare* von *fas erat* abhänge:

> *me ferre preces et supplicia ora*
> *Fas erat? — haud hoc nunc genitor putat: — aut dare poenas*
> *Jam sceleris, dominumque pati?*

V. 446

V. 446 (462). *Qualem Ogygias quum tollit in arces Bacchus, et Aoniis illidit tympana truncis, talis erat* — Der Vf. nimmt die Besserung, welche *Heinse* vorschlug, *Thyada*, oder, wie er schreibt, *Thyiada* als nothwendig in den Text, und nennt die gewöhnliche Lesart *ineptam*, weil *qualem* kein Wort finde, auf welches es bezogen werde. Diess aber liegt im folgenden *virgo* als dem gemeinsamen Vergleichungspunct. Dagegen aber wird schwerlich Bestätigung erhalten *illidere hominem truncis*, was, wenn auch durch eine Inversion vertheidigt, immer nur von heftigen Schlägen gesagt seyn könnte. Es ist aber eine besondere und dem Vf. nicht unbekannte Art der Vergleichungen, dass der eine oder andere Theil in eine Beschreibung ausläuft. Vgl. *Stat. S. I*, 1, 20 f. So auch hier. *Wie Bacchus eine Jungfrau (Bacchantin) zu den Ogygischen Höhen führt und dabey die Pauke mit den aonischen Zweigen schlägt, so zeigte die Jungfrau sich* u. s. w.

Wie wir schon des Verdienstes um richtige Interpunction gedachten und sehr Vieles dadurch vom Vf. hergestellt werden wird, so hegen wir über einige Stellen auch in dieser Hinsicht Zweifel. V. 157 (173). *Vellus habe, et nostris si quid super, accipe, templis.* Der Vf. schreibt: *nostris, si quid super, accipe templis.* Diess hiesse: *und wenn noch sonst in den Tempeln außer dem Vlies etwas sich findet.* Jenes aber: *wenn außerdem in dem Tempel Etwas.* — V. 313 (329). *Quisve pudor Colchos iterum fratremque videnti? Quidquid et abscisum vasto jam tuta profundo credideras.* Dagegen Hr. *W. quisve — videnti, quidquid — credideras?* wodurch die Kraft der Rede verloren geht, denn die Worte *quidquid* etc. können nur besagen: *du glaubtest dich durch die Flucht gerettet.* Sollte aber nicht *at* statt *et* die Rede noch mehr heben? — V. 397 (413). So treffend der Vf. hier Sinn und Worte ihrer Unsicherheit und Verderbung entnommen hat, möchte doch noch beyzufügen seyn, dass die Worte *trepidus supplexque canebat Mopsus* als Parenthese bezeichnet werden müssen.

Selten nur und nie ohne Grund nimmt der Vf. Zuflucht zur Conjectur, darin ein Gegenbild seiner Vorgänger. Von zwey hier vorgetragenen Conjecturen aber möchten wir den Vf. zurückgekommen finden. V. 286 (301) in der sehr corrupten Stelle verbessert er *itque orans iterum ventosque virosque perque rates supplex remeat vox illa magistris.* Wenn auch *meant clamores* von *durchdringendem* Geschrey gesagt werden kann, so hat Hr. *W.* nicht erwiesen, dass *remeat vox* heissen könne *resonat vox.* Es widerstrebt diess auch dem Grundbegriff dieser Metapher. Dann aber bleibt — was bey einer *Conjectur* vermieden werden muss — *magistris* zweydeutig, da *magistrorum vox* verstanden werden kann. Endlich missfällt die Verbindung *Absyrtus orans it et remeat vox illa.* Sicher liegt nicht sowohl in *remigis* der Fehler der Verderbung, als vielmehr *magistros* eine Glosse zu seyn scheint, welche dem voraufgehenden *viros* beygeschrieben war. — V. 374 (390). *Totusque in vertice pondus abscessit tandem vanaque recedit ab ira.* Hier schlägt Hr. *W.* zu lesen vor *abscedit* und interpungirt nach *pontus*, den Namen des Absyrtus hinzudenkend. Letzteres ist nothwendig, wie schon Pius die Stelle fasste. Gegen die Veränderung lehnt sich das darauf folgende *recedit* an. Die Verbindung in der Vulgata aber hat nichts gegen sich, wie eine Menge Beyspiele beweisen können.

Als Stellen, welche der Vf., ohne ihnen Hülfe zu gewähren oder ohne bey ihnen Anstoss zu nehmen, übergangen hat, nennen wir folgende: V. 67. *Tantus subiit ut virginis horror.* Hier finden wir nur bemerkt, es könne *ubi* verbessert werden, wodurch aber der Uebelstand, welcher kein metrischer ist, nicht gehoben wird. Denn *ut* kann als Bindungspartikel hier nur den Gedanken ermatten. Wir glauben, dass die Buchstaben *ut* in sich fassen *nc* und lesen *nunc. Jason schwieg. So sehr hatte jetzt die Jungfrau ihn erschüttert.* — V. 139. *Fugit immissis nam puppis habenis.* Bekannt ist, wie von Dichtern *nam* ausgelassen werden kann und wenn auch hier die Worte einen Grund für das vorausgehende *nequidquam* enthalten, so fodert das Leben der Rede, hier *jam* zu schreiben. — V. 163 (179). *Quod nullae te, nata, dapes, non ulla juvabant tempora.* Der Vf. verweist auf seine Note zu I, 543, mithin auf eine Erklärung dieses Gebrauchs vom Worte *tempora*, welches uns hier ohne weitere Bestimmung leer und bedeutungslos dünkt. Wir schlagen zu lesen vor *non ulla juvabant tempe. Tempe* von jeder angenehmen schönen Gegend s. *Horat. Carm.* III, 1, 24. — V. 194 (210) *Sat mihi.* Der Vf. findet die Ellipse, so dass *periculi* zu ergänzen sey, billigenswerth und jede Aenderung unnöthig. Uns scheint sie hart, und die Heftigkeit, welche dieser Schluss der Rede enthalten soll, möchte mit dem Vorigen nicht wohl stimmen. Wir vermuthen: *Sic mihi.* — Ueber die Worte v. 368 (384) wird nur in Hinsicht der Construction Einiges erwähnt, ob aber nicht Zweifel an die Echtheit der Lesart vorliegen, unberührt gelassen. In Hinsicht der Worterklärung würden wir über den Sinn und Gebrauch von *ultro* v. 62, von *adhuc* v. 126, von *potes* v. 145 (161), von *ast* v. 255 (271), über Vers 268 (285) und 407 (423) gern des Vfs. Meinung erfahren haben. Nicht minder vermissten wir über den Gebrauch des Wortes *donec* mit Indicativ und Conjunctiv (denn das zu v. 86 beygefügte *quod vulgarius* gibt nicht Befriedigung) nähere Bestimmung, bey *sufficiet* v. 275 (291) den Rechtfertigungsgrund, zu v. 415 (431) die Sicherheit des Urtheils.

Diess reiche hin, die Aufmerksamkeit, mit welcher wir diese Schrift gelesen haben, zu bezeugen. Mögen wir recht bald von der Ausgabe des Valerius Flaccus selbst sprechen können! Genauigkeit und Sorgsamkeit, wie sie hier sich erprobt, und Resultate aus umsichtiger Sprachforschung dargeboten haben, werden dort erfreuen und zu ernster Prüfung auffodern. Und um diese ist es einem Manne, wie der Vf. sich zeigt, um der Sache willen einzig zu thun.

MA-

MATHEMATIK.

Dresden, in d. Arnold. Buchh.: *Prüfung des vom K. Sächs. Major Aster herausgegebenen Schlachtfeldes von Leipzig*, im Sinne der Lehre der Situationzeichnung, von *J. G. Lehmann*; von einem seiner Schüler, dem K. Sächs. Hauptmann *Becker*. Mit Profilen. 1818. 8. (8 gr.)

Einige Jahre nach der merkwürdigen Schlacht von Leipzig erschien eine planimetrische Darstellung der Schlachtgegend von dem rühmlich gekannten Ingenieur-Major *Aster* gezeichnet, und gestochen von dem ersten in seiner Art, Hrn. *Bach* in Dresden. Der Gegenstand, das Splendide des Blatts und besonders der Ruf der dem Verfertiger voranging, liessen etwas Ausserordentliches erwarten, und jeder unbefangene Geograph und wissenschaftliche Militär wird auch die Ausführung nicht unbefriediget aus der Hand legen. Aber auch in vorzüglichen Werken mag die strengere Kritik Mängel entdecken, und aufmerksam darauf zu machen ist verdienstlich, indem dieses der einzig mögliche Weg zur noch grössern Vollkommenheit ist. Aus diesem Grunde ist das Publikum Hrn. Hauptmann *Becker* Dank dafür schuldig, dass er es unternahm, das topographische Bild jener Schlachtgegend nach den Gesetzen der Situationzeichnung näher zu beleuchten, und dadurch von neuem einen Gegenstand wiederum zur Sprache zu bringen, bey welchem noch so oft, auch von verständigen Ingenieurs gesündiget wird. — Wer die Umgebungen von Leipzig genau kennt, wird sogleich beym ersten Anblick des Plans gewahr werden, dass solche Höhen und Thäler, wie dort angegeben sind, in der Elster- und Pleisse-Niederung nicht zu treffen sind. Sollen nun die mehr oder minder starken und die mehr oder minder dicht gelegten Striche bey der Bergzeichnung irgend etwas bedeuten und nicht bloss ganz willkürlich, oder was noch schlimmer ist, nach einer Idee von Schönheitsgefühl auf dem Papiere sich befinden, so ist wohl das Einfachste, Angemessenste und Angenommenste, dass der Ausdruck der gemischten schwarzen und weissen Striche, die mehr oder mindere Steilheit des Berges darstellen soll. Wir wollen von den verschiedenen Verhältnissen der schwarzen Striche zu den weissen Zwischenräumen hier nichts erwähnen, auch unberücksichtiget lassen, ob der steilste Erdberg mit 45 Grad Böschungswinkel anzunehmen ist — wogegen die Benennung Erdberg, die Naturlehre manches einzuwenden haben würde — genug wir halten uns nur daran, je dunkler die Zeichnung eines Berges ist, je steiler sollen wir uns seine Abdachung denken. Da nun jeder gute topographische Grundriss die Entfernung der Kuppe vom Fusse des Berges linearisch genau angeben muss, und bey zwey Höhen von gleicher Basis diejenige die höchste ist, die den grössten Böschungswinkel hat, so lassen sich ganz natürlich aus so einem Risse die zugehörigen Profile leicht entwerfen und verzeichnen. Zeigen nun aber solche Profile, dass längs einem *Grunde hin*, wo vielleicht ein Bach fliesst, der Boden unterhalb des Baches höher ist, als oberhalb desselben, so hat der Zeichner eine Unwahrheit dargestellt, denn kein Wasser fliesst einen Berg hinan, oder er muss zugeben, dass seine Bergzeichnung nicht das darstellt, was der Beschauer davon erwartet, und dann hätte füglich diese Ausnahme von der allgemeinen Beurtheilung mit auf dem Plane angegeben werden sollen. Von diesem Gesichtspunkte ausgehend, hat Hr. H. *B.* einige Partieen des Leipziger Schlachtplans wissenschaftlich beleuchtet, und die seiner Schrift angehängten Profile dazu gefertiget. Rec. pflichtet ihm vollkommen bey und selbst der Vf. des Schlachtplans wird das so gerechte Urtheil anerkennen und wünschen, dass diese kleinen Uebelstände in der Bergzeichnung, die zu unrichtigen militärischen Resultaten Gelegenheit geben, auf dem übrigens so kostbaren und immer schätzungswerthen Risse vermieden worden wären.

ARTISTISCHE NACHRICHTEN.

Stuttgart.

Im Besitze des hiesigen Kammerherrn *Freyherrn von Stein* befindet sich aus der Verlassenschaft der Vorfahren seiner Gemahlin, deren einer in Italien zur Zeit war, als Raphael lebte, eine Madonna, der berühmten unter dem Namen *la jardinière* mit geringer Abweichung ganz ähnlich, von unbeschreiblicher Anmuth und Reinheit des göttlichen Köpfchens der Maria (die Kinder erreichen weniger die auf dem benannten Gemälde). Um den Saum des Kleides der Maria an der Brust steht der Name *Raphael* nebst der Jahreszahl des Gemäldes, und der berühmte Historienmaler *Gerhard v. Kügelchen* aus Dresden, welcher es bey seinem kurzen Aufenthalte hieselbst mit grossem Vergnügen sah, fand kein Bedenken, diess herrliche und in den Farben so wohl erhaltene Gemälde für ein Werk Raphaels anzunehmen oder wenigstens für eine mit seiner Beyhülfe selbst angefertigte Copie von dem Pinsel eines seiner geschicktesten Schüler. Das Gemälde ist feil.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1819.

KIRCHENGESCHICHTE.

1) Erfurt, in G. A. Keyser's Buchh.: *Reformations-Almanach für Luthers Verehrer auf das evangelische Jubeljahr 1817.* Herausgegeben von *Friedrich Keyser.* Aufser der Dedication an den Grofsherzog von Sachsen-Weimar XCVIII S. Vorr. u. Bilderf. 389 S. 12. — Die *zweyte* Auflage hat auf dem Titel noch die Worte: *Erster Jahrgang zweyte Auflage.* 1818. Vorr. zur zweyten Auflage von S. XVII—XX.

2) *Ebend.: Reformations-Almanach auf das Jahr 1819.* Herausgegeben von *Friedrich Keyser.* — *Zweyter* Jahrgang. Aufser der Dedication an die Regierung und die Geistlichkeit des Standes Zürich CVIII S. Vorr. u. Bilderf. 381 S. 12. (Jeder Band kostet auf gegl. Velinpap. 4 Rthl. auf halbgel. Velinpap. 2 Rthl. 16 gr. auf Druckpap. 2 Rthl. 8 gr.)

Zufällige Umstände hinderten die baldige Anzeige des ersten Jahrgangs dieses Almanachs, so dafs wir jetzt mit derselben zugleich den zweyten verbinden. Gewifs konnte der Herausgeber, welcher zugleich auch Verleger ist, keinen schicklichern und günstigern Zeitpunct zum Beginne seines Unternehmens wählen, als das Reformations-Jubeljahr 1817, welche Bemerkung sich auch schon dadurch bestätigt findet, dafs der reifsende Abgang der ersten Auflage des ersten Jahrganges nicht nur eine zweyte Auflage desselben nothwendig gemacht, sondern auch die Erscheinung des sogleich versprochenen zweyten Jahrganges zur Folge gehabt hat, und sicher werden wir nur sehr wenige Leser finden, welche, wenigstens den ersten Jahrgang, nicht gesehen haben, und im Allgemeinen damit bekannt seyn sollten. Nichts ist von allen, was zur Empfehlung von Werken dieser Art gereicht, die nicht sowohl für den eigentlichen Gelehrten vom Fach, als für das gebildete Publicum überhaupt, und besonders auch für das [illegible] höhern Stände, bestimmt sind, vernachläfsigt, wie jeder sich durch den Anblick des saubern Aeufsern, des schönen Drucks und Papiers, und vorzüglich der sehr getroffenen und schönen Kupferstiche davon überzeugt haben wird; auch können wir in Hinsicht dieser äufsern Leistungen die auf diefs Buch gesetzten Preise eben nicht zu hoch finden; doch möchten wir für solche Leser, die mehr auf das Innere sehen, für den Fall der Fortsetzung rathen, die äufsere Schönheit, wenigstens in den meisten Exemplaren weniger zu berücksichtigen, zumal es vorauszusehen ist, dafs mit dem immer weiter zurücktretenden Jubeljahre auch die Zahl der Käufer sich vermindern wird.

Als die fleifsigsten Mitarbeiter haben sich bis jetzt aufser dem Herausgeber selbst, die Herren *Petri* zu Zittau und *de Wette* zu Berlin gezeigt. Aufser diesen beiden haben *Joh. Voigt*, der Vf. der Biographie *Gregors VII*, *Christ. Niemeyer* zu Dedeleben bey Halberstadt, bekannt durch mehrere die Zeiten und Männer der Reformation betreffende Schriften, *Vulpius* zu Weimar, *Bretschneider* zu Gotha, *Schuderoff* zu Ronneburg, *Wagenseil* zu Augsburg, *J. F. Möller*, *Heeren* zu Göttingen, *Pölitz* zu Leipzig, und *Schleiermacher* zu Berlin, der Vf. der in beiden Bänden befindlichen Gedichte hier noch nicht zu erwähnen, Beyträge geliefert, welche Namen schon gröfstentheils im Voraus zu erkennen geben, dafs man eben nichts Mittelmäfsiges erwarten soll. Ob aber das gröfsere Publicum, welches man unter dem Namen des gebildeten begreift, und für welches mit Inbegriff des weiblichen Geschlechts, wie aus mehrern Aeufserungen des Herausg. hervorgeht, das Unternehmen gröfstentheils veranstaltet ist, bey mehrern der gelieferten Auffätze seine Rechnung finden, ja dieselben auch nur verstehen wird, indem die meisten dieser Auffätze eine ziemlich genaue Kenntnifs nicht nur des Einzelnen der Reformationsgeschichte, sondern auch des Standpuncts, auf welchem die Wissenschaft der Theologie zu unserer Zeit steht, voraussetzen, bezweifeln wir, und glauben allerdings, dafs für das genannte Publicum, wenn dieses einmal besonders berücksichtiget werden sollte, das Ganze viel zweckmäfsiger hätte eingerichtet werden können, ohne sich zur unwissenschaftlichen Popularität herabzulassen; der eigentliche Gelehrte möchte aber eine gröfsere Mannichfaltigkeit sowohl der Gegenstände als der Behandlung, so wie ein tieferes Hineingehen in die Sachen wünschen. Die Seite scheint uns an dem Unternehmen die verdienstlichste zu seyn, dafs, wenn es fortbesteht, durch dasselbe das Andenken an die Zeit der Reformation mit jedem Jahre in der Lesewelt hervorgerufen, und wirkliche Nahrung für den Geist und Kenntnifs wahrhaft wissenswürdiger und wichtiger Dinge Lesern zugeführt wird, welchen die gewöhnlichen Taschenbücher und Almanache in der Regel nur leichte Waare darbieten. Doch es ist Zeit, dafs wir zu der Beurtheilung des Einzelnen, was in jedem der beiden Jahrgänge enthalten ist, übergehen.

Jeder der beiden Jahrgänge zerfällt in einen historischen und wissenschaftlichen Theil, und die histori-

rische Abtheilung beginnt in beiden mit einem sogenannten Bildersaale der Reformationsgeschichte, welchem histbrische Erläuterungen von der Hand des Herausgebers beygegeben sind. Aus der uns übrigens nicht gefallenden Benennung *Bildersaal* geht hervor, dass der Herausgeber selbst die Bilder als Hauptsache in dieser Abtheilung, die als Vorläuferin zu den andern Aufsätzen bezeichnet ist, betrachtet wissen will. Diese grösstentheils nach Zeichnungen von gleichzeitigen Originalgemälden verfertigten Kupfer stellen (Jahrg. 1) *Luthern als Mönch, als gefangenen Ritter und als Geistlichen* (nach einem Oelgemälde in der Sakristey der Stadtkirche zu Weimar), *Philipp Melanthon* (Nachstich eines von einem Oelgemälde *Hans Holbeins* gemachten Kupfers in einem englischen Kupferwerke), die drey Kurfürsten von Sachsen (nach einem Gemälde von *Lukas Kranach*), *Philipp von Hessen* (nach einem ausgemalten Holzschnitte in der Herzogl. Bibliothek zu Gotha), *Katharina von Bora* (nach Oelgemälden von *Kranach*) dar, worauf die Abbildung einiger sogenannten Reliquien Luther's, der Kupferstich von einem durch *Crotus Rubeanus* der ehemaligen Erfurter Universitätsmatrikel einverleibten Gemälde, welches die Wappen mehrerer durch Freundschaft und gleiche Bestrebungen verbundener Gelehrten jener Zeit darstellt und zwey *Fac similia* von *Luthers* und *Melanthon's* Hand aus der *Luthers*-Zelle zu Erfurt folgen. Der zweyte Jahrgang enthält die Bildnisse 1) von *Ulrich Zwingli* (nach einem Gemälde von *Hans Asper*), 2) von *Johann Oekolampadius* (nach *Hans Holbein*); 3) von Kaiser *Karl V.* (nach einem Gemälde *Albrecht Dürer's*) in der grossherz. Bibl. zu Weimar, 4) von Pabst *Leo X.* (nach einer Copie des Gemäldes von *Raphael*); 5) von *Ulrich von Hutten*, nach dem in *Nic. Reusneri* (es ist *Stimmeri* gedruckt) *Iconibus virorum litteris illustr.* mit Benutzung des Titelkupfers vor dem siebenten Bande von *Möser's* patriotischem Archiv; 6) von *Franz von Sickingen* (nach einem Originalgemälde zu Heidelberg); 7) von *Zwingli's* Gattin *Anna Reinhart* und seiner Tochter *Regula* im 6ten Jahre ihres Alters (die Tochter nach einem Gemälde *Hans Asper's* auf der Stadtbibl. zu Zürich, die Mutter wahrscheinlich nach einem alten Kupferstiche) worauf 8) Nachbildungen von *Zwingli's* und *Oekolampadius* Handschriften aus der Stiftsbibliothek zu Zürich folgen. Von den Kupfern ist kein einziges mittelmäsig; das von *Melanthon*, welches den grossen Mann im kräftigen Jugendalter darstellt, gleicht den gewöhnlichen Bildnissen von ihm so wenig, dass man das Urbild darin gar nicht ahnt. Es fiel uns dabey eine Abbildung Luthers von *Lucas Kranach* vom Jahr 1526 ein, die sich von allen Gemälden des Reformators aus späterer Zeit auch merklich unterscheidet. Aber sollte, was wir indess, wie sich von selbst versteht, nur sehr zweifelhaft hinstellen, der Herausgeber des englischen Prachtwerkes (*Imitation of original drawings by Hans Holbein etc.* London 1792.) *John Chamberlaine*, durch welchen Umstand es auch sey, verleitet, auch wohl einem von *Holbein* gemachten Bilde, das einen ganz andern darstellt, irrigerweise zu einer Abbildung *Melanthon's* gestempelt haben? Bey dem völligen Mangel an Aehnlichkeit ist dieser Zweifel um so mehr natürlich, da, was auch Hn. *K.* nicht entgangen ist, das englische Kupferwerk nur solche Männer darstellt, die von *Holbein* gemalt, an dem Hofe *Heinrich's VIII.* gelebt haben, und, falls auch wirklich *Holbein*, wie er noch zu *Basel* war, von *Erasmus* veranlasst worden seyn sollte, den *Melanthon* zu malen, so ist nicht abzusehen, wo *Holbein* den *Melanthon* von Angesicht kennen gelernt haben soll. Die sechste Tafel (Jahrgang 1) hätten wir Hn. *K.* sehr gern geschenkt, denn theils sind die darauf abgebildeten Gegenstände zu unbedeutend, (was soll man an dem Schreibkasten mit seinen verschiedenen Fächern sehen?) theils ist der Trauring, der doch einen künstlerischen und historischen Werth hat, schon neuerlich in den Curiositäten, wohin Dinge dieser Art recht eigentlich gehören, abgebildet. Dagegen ist uns *die Wappentafel* aus der Erfurter Matrikel sehr willkommen; theils ist sie *eine gar artige* Erfindung des *Crotus Rubeanus*, theils ist sie in literarischer Hinsicht nicht unwichtig. Uebrigens ist sie auch schon seit den Literatoren bekannt, denn *Motschmann* hat in der *Erfordia literata contin.* S. 220 u. 221 davon schon eine kurze Beschreibung geliefert, aus welcher hervorgeht, dass auf dem Gemälde sich noch Inschriften und Distichen finden, welche Hr. *K.* nicht mit gegeben hat. Wir hätten, da auch das häusliche Leben der Reformatoren für uns besonders anziehend ist, es gerne gesehen, wenn uns das Bildniss von *Melanthon's* Gattin, welches sicher in irgend einer Sammlung sich findet, und von *Wibrandis Rosenblat*, der Gattin dreyer berühmter Reformatoren des *Oekolampadius*, *Capito* und *Bucer* geliefert wäre. Von letzterer findet sich ein Gemälde von *Hans Holbein*, der nebst *Hans Asper* für die Schweizer Reformatoren das war, was die beiden *Kranache*, besonders der Vater für die Sächsischen, waren nach S. XXXIII Jahrg. 2 in einer Privatsammlung zu Heidelberg. — Die historischen Erläuterungen dieser sämmtlichen Kupfer von der Hand des Herausgebers sollen nur die wichtigsten Data aus dem Leben der dargestellten Personen und die vorzüglichsten charakteristischen Züge derselben angeben; nur als Erklärungen nicht als eigentliche historische Darstellungen sind sie zu betrachten, und es würde zu viel begehrt seyn, wenn man etwas Erschöpfendes von ihnen fodern wollte, dass sie neue Ansichten über die geschilderten Personen eröffneten. Auch sind sie sich ziemlich ungleich, je nachdem die Hülfsmittel (Quellenstudium haben wir eben nicht entdeckt) mehr oder minder vorzüglich waren. Dass sie mit keinem grossen literarischen Apparat und nicht vielen Citaten ausgestattet sind, können wir nicht tadeln, in denen des zweyten Jahrganges finden letztere sich indess häufiger als in denen des ersten. Sorgfältige Benutzung der frühern Biographen und selbst umsichtige Berücksichtigung mancher

cher einzelnen Umstände kann man indefs nicht verkennen. Am kürzesten sind *Luther* und *Melanthon* abgefunden, weil den Biographieen beider Männer eigene weitläuftige Bearbeitungen von Andern noch gewidmet werden sollen. Im Allgemeinen möchten wir den Erläuterungen im zweyten Jahrgange den Vorzug geben; auch finden wir in diesem weniger von dem Sentimentalen, Pretiösen und Sentenziösen, welches im ersten Jahrgange uns oft unangenehm gestört hat, und sich oft schon in den gesuchten Ueberschriften offenbart, welche im zweyten Bande den blossen Namen billigerweise haben Platz machen müssen. Am widrigsten war dieses uns in dem Aufsatze über *Katharina von Bora*. Da übrigens der Vf. wünscht, dass seine Beurtheiler ihm auf einzelne Unrichtigkeiten und Auslassungen aufmerksam machen mögen, so wollen wir dieses hiemit thun. In der Erläuterung zu den drey Bildnissen *Luther's* S. XXIII ist eine Ausgabe der *Junkerschen* lateinischen Schrift über *Luther* (*Vita M. Lutheri nummis atque iconibus illustrata*) von 1719 citirt. Eine solche Ausgabe giebt es aber, so viel wir wissen, nicht; die lateinische Ausgabe erschien zu Schleusingen 1695; umgearbeitet gab der Vf. sie deutsch Schleusingen, Frankf. und Leipzig 1706 heraus unter dem Namen: *das goldene und silberne Ehrengedächtniß des theuren Gotteslehrers* Dr. *Martini Lutheri* u. s. w. Diese in der Folge immer citirte Ausgabe ist hier wahrscheinlich auch gemeint; die citirten Verse stehen aber nicht S. 432 sondern S. 263 und 264. Dass statt Bruder *Martin* gelesen werden müsse Bruder *Augustin* hat der Vf. selbst schon in der zweyten Auflage bemerkt, wiewohl auch hier noch der unrichtige Name unter dem Bilde steht. Es wäre, des Abstechenden wegen, wohl eben so gut gewesen, wenn der *Junker Görg* in seiner völligen Rittertracht abgebildet worden wäre, wie *Junker* ihn hat. Doch dann hätte das Weimarsche Originalgemälde nicht so wie es da ist, abgebildet werden können. — In der Charakteristik *Melanthons* würden wir S. XXV. *lutherischen* statt *protestantischen* gesetzt haben, denn recht echte *Lutheraner* wollten eben die Gegner *Melanthon's* seyn. — *Philipp von Hessen* ergab sich selbst von freyen Stücken wie S. LX auch ganz richtig gesagt wird, zum Gefangenen; der S. L gebrauchte Ausdruck ist zweydeutig. — Im Jahr 1525, wie *Bugenhagen* Luthern vertraute, war Ersterer noch nicht Doctor, sondern wurde es erst 1533. S. LXVI *Walch's* Leben der *Katharina von Bora* besteht nur aus einem Bande, der zuerst 1750 und in einer zweyten Auflage 1752 erschien. *Hieronymus Baumgärtner*, der erste Freyer um *Katharina von Bora*, ist übrigens ein sehr bekannter Mann in der Reformationsgeschichte. Die Heftigkeit der *Katharina von Bora* ist wohl nicht in Zweifel zu ziehen; man vergleiche, was Lessing in der Vertheidigung des *Lemnius* über sie sagt. S. LXXI. So gar klein war das Vermögen nicht, das *Luther* den Seinigen hinterliess. (S. sein Testament.) S. LXXIII. Dass der jüngere *Kranach* schon 1528 gemalt hat, möchten wir in Zweifel ziehen. — S. LXXXII. *Lossius* Leben des *Eoban Huß* lässt noch gar vieles zu wünschen übrig. — S. LXXXIII. Dass *Crotus Rubeanus* späterhin wieder zum Papstthum übergegangen ist, scheint dem Vf. unbekannt geblieben zu seyn. Dieser geistreiche und humoristische Mann, der eine sehr bedeutende Rolle in der Gelehrtengeschichte der Reformationszeit spielt, und *Luther's* Lehren, was bisher, so viel wir wissen, allen entgangen ist, schon während der Jahre 1517 bis 1520 in Italien, wo er sich damals in verschiedenen Städten aufhielt, verbreitet hat (man s. die *Monimenta pietatis et literaria* Francof. 1701. Vol. II. p. II. etc.) verdiente wohl endlich eine eigene Biographie. — S. LXXXV. Wir haben Ursache zu vermuthen, dass nicht *Heinrich Eberbach*, der Prof. der Medicin, sondern *Peter Eberbach* (*Aprobachus*, *Aperbachus*) der Prof. der Philosophie, von *Crotus Rubeanus* gemeint ist. Bey den Erläuterungen zu *Zwingli's* Bildnisse im 2ten Jahrg. hat der Vf. besonders *Nüschelern*; bey *Oekolampadius* aber den *Sal. Huß* sich zu Führern gewählt; bey *Karl V.*, der ganz richtig gewürdigt ist, *Robertson*. S. XXXI. Bey *Agricola* hätte *Stephan* hinzugesetzt seyn sollen, um der Verwechselung dieses *Agricola* mit dem *Johann Agricola* aus Eisleben vorzubeugen. Der Speyersche Reichstagsabschied datirt sich übrigens vom J. 1529, wie auch im ersten Jahrg. an mehrern Stellen ganz richtig gesagt ist. Es muss also S. XLI. heissen: das in Folge des Speyerschen Reichstagsabschiedes von 1529 im Jahr 1531 geschlossene *Schmalkaldische* Bündniss. Wir holen hier nach, dass S. LIII. (erster Jahrg.) irrig steht, der *Schmalkaldische* Bund sey zwey Jahre nach dem Bündnisse zu Torgau (1526) geschlossen worden. Ueber Papst *Leo X.* ist schonender geurtheilt, als man gewöhnlich, selbst in unsern Tagen, hört: Wir billigen dieses, als der Wahrheit gemäss, dass er aber, wie es S. LIII. heisst, sich bemüht habe, sich dem Ideale eines echt christlichen Oberhauptes möglichst zu nähern, finden wir übertrieben; *Leo* war kein lasterhafter Mensch, aber ein Freygeist der ersten Art, was sich wohl am wenigsten mit einem echt christlichen Oberhaupte reimt. Es würde Tadel verdienen, wenn der Vf. nicht besonders *Roscoe's* bekanntes Werk über *Leo X.* benutzt hätte. Bey der Schilderung *Ulrich's von Hutten* hat Hr. *Wagenseil* zu Augsburg die Feder geführt. Es hat uns gefreut, aus einer Anmerkung zu ersehen, dass dieser um *Hutten* allerdings verdiente Schriftsteller trotz der nicht günstig gewesenen Aufnahme seines ersten Bandes der *Operum Hutteni*, seine Studien über *Hutten* noch immer fortsetzt, und dass er zu einem neuen Werke über den Ritter dem Publico Hoffnung macht. Manches von dem, was früher in dem Leben *Hutten's* von Hn. *W.* im Pantheon der Deutschen angenommen war, ist hier berichtigt, aber auch das hier Gelieferte bedarf noch mancher Berichtigungen. Dass *Hutten's* Aeltern aus frommen Wahn, um der ewigen Seligkeit des Sohns desto gewisser zu seyn, diesen in das Kloster nach *Fulda* gebracht haben sollen, gründet sich freylich auf eine spätere Aeusserung

rung des Sohns, seine Aeltern hätten es aus andächtiger, guter Meinung gethan, aber manches Andere scheint doch auch wirklich bey dem Vater obgewaltet zu haben. Die Irrfahrten *Hutten's* im Norden von Europa werden hier wieder als gewiss angenommen. Nicht der Bürgermeister *Lossius* oder *Loetz* zu Greifswald, sondern dessen Sohn, der Professor zu Greifswald war, misshandelte *Hutten* so gröblich. Die Klagen *Hutten's* gegen die beiden *Loetze* sind von Hn. *Wagenseil* nicht benutzt. Dass *Hutten* bey seiner ersten Anwesenheit in Italien auch nach *Rom* gekommen ist, entbehrt des historischen Beweises; bey seiner zweyten Reise nach Italien von 1515 bis 1517 lernte er aber Rom kennen. Die *Epistolae obscurorum virorum* waren noch nicht gedruckt, als er das zweyte Mal nach Italien ging. Er war schon neun Monate in Italien gewesen und hatte von ihrem Daseyn bloss durchs Gerücht etwas vernommen, welches zugleich dafür spricht, dass er an dem ersten Theile derselben nicht mitgearbeitet hat. Noch viel weniger war der *Triumphus Capnionis* damals schon erschienen; diess Gedicht, welches sicher nicht von *Hutten* stammt, wurde, wiewohl es 1515 schon in der Handschrift cursirte, erst 1518, vielleicht gar erst 1519 gedruckt. Woher *Moser* das vor dem 7ten Bande des patriotischen Archivs stehende Bild des Ritters genommen hat, sagt er selbst. — S. LXXXIII. Hier steht doch richtig *Kaspar Aquila;* S. XXVII steht, wohl nur durch einen Schreib- oder Druckfehler (der letztern finden sich mehrere, besonders in dem zweyten Jahrgange) *Agricola*. Was als Erläuterung der siebenten Tafel von *Zwingli's* ehelichem Leben aus *Nüscheler*, der aber nicht angeführt ist, gesagt wird, ist gar anziehenden und gemüthlichen Inhalts. Ueber Mangel an Nachrichten von den persönlichen und häuslichen Verhältnissen der Reformatoren klagt der Vf. S. LXXXVIII wohl zu sehr; man könnte aus ihren Schriften, und besonders aus ihren Briefen, aber auch aus alten zum Theil noch nicht gedruckten Chroniken, deren in den schweizerischen Bibliotheken besonders sich noch mehrere finden, sicher eine schöne Zahl solcher Nachrichten sammlen, die sich recht eigentlich für den Reformations-Almanach passen würden. Man weiss, wie interessant der vierte Theil von *Joh. Georg Müller's* Reliquien dadurch geworden ist, dass er mehrere solcher häuslichen und Familiennachrichten von dem Leben der Reformatoren darin aufgenommen hat.

Von den Beyträgen des Herausgebers wenden wir uns nun zu denen der übrigen Mitarbeiter, indem wir die einzelnen Aufsätze der Reihe nach nennen und uns länger oder kürzer, je nachdem die Wichtigkeit des Inhalts es erfodert, bey ihnen verweilen.

(*Die Fortsetzung folgt nächstens.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten.

Halle.

Unterm 8. April d. J. hat die hiesige theologische Facultät dem als akademischen Lehrer, Kanzelredner und Schriftsteller rühmlichst ausgezeichneten Hn. Prof. *Isaak Haffner* zu Strassburg, zur Bezeigung ihrer Achtung seiner vielseitigen grossen Verdienste, die theologische Doctorwürde ertheilt. Das unter dem Decanat des Hn. Dr. *Wegscheider* ausgefertigte Diplom enthält den Bewegungsgrund: — *ob liberalem ejus eruditionem ac doctrinam theologicam, scholis academicis editisque libris declaratam, et eloquentiam in orationibus sacris tum auditorum tum lectorum plausu celebratam D. Th. dignit. honoris et observantiae causa contulit.*

II. Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Das Ministerium der geistlichen Angelegenheiten in Berlin hat unterm 26. Februar d. J., im Namen Sr. Majestät des Königs, dem ehrwürdigen *Dräseke* zu Bremen, für die bekannten Verdienste um die *kirchliche Union*, welche sich derselbe durch die in seinen Schriften aufgestellten Grundsätze und neuerdings durch seine im Museo zu Bremen über diesen Gegenstand gehaltene und im Druck erschienene, eben so lichtvolle, als freymüthige Vorlesung erworben hat, die zum Andenken der Reformationsjubelfeyer geprägte grosse goldene Medaille mit einem huldvollen Schreiben zugesandt.

Hr. Dr. *Heinr. Friedr. Vollrath Schultetus*, bisher Advokat zu Güstrow, hat die Stelle eines zweyten Protonotars und Registrators beym Oberappellations-Gericht zu Parchim erhalten.

Der bisherige Oberhofprediger Consist. Rath *Chr. Friedr. Studemund* zu Ludwigslust ist wegen Altersschwäche in den Ruhestand versetzt.

Der auch als Schriftsteller bekannte Prediger *Thube* zu Baumgarten bey Bützow, hat vom Grossherzog den Charakter eines Seniors erhalten.

Hr. Advocat *Joh. Georg Wehnert*, bisher Amts-Auditor und Mitarbeiter beym Amte Crivitz, hat die Stelle eines Bürgermeisters und Stadtrichters zu *Brüel* erhalten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1819.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Heidelberg, b. Engelmann: *Neue auserlesene Schriften der Enkelin der Karschin.* Herausgegeben auf Unterzeichnung zur Unterstützung verwundeter Vaterlandsvertheidiger. 1817. *Erste* Abtheilung. XXXII u. 218 S. *Zweyte* Abtheilung. 207 S. 8.

Wenn auch diese Gabe als Kunstproduct grösstentheils einer gefühlkränkelnden Zeit entsprossen erscheint, als eine Treibhauspflanze, der die wahre Lebensfrische fehlt, die allein Blüthen zu Früchten zu reifen vermag, so ist sie doch merkwürdig und einzig in irgend einer Literatur. Nicht ist es ihre edle Bestimmung, was sie auszeichnet: denn diese hat sie mit mehrern andern gemein; dass sie aber der edlen Geberin die Mittel verschaffte, selbstthätig für die gehörige Anwendung derselben zu sorgen, und dass mit der Gabe zugleich auch die Rechenschaft von ihrer Verwendung erfolgt, wodurch jeder, der die Gabe empfängt, auch als Wohlthäter der leidenden Menschheit in ihrer bejammernswürdigsten Gestalt fühlen muss, diess zeichnet sie vor allen ähnlichen aus, und muss sie jedem Herzen werth machen, dem die That noch mehr gilt als das Wort. — In dieser Hinsicht zieht vor Allem das sonst wohl Uninteressanteste, das Subscribenten-Verzeichniss mit seiner zum Theil reichlichen Beysteuer, den Blick auf sich, und dann der Anhang: „*Kurzer Ueberblick meiner Reise und gehabten Unkosten*" (von Heidelberg 1815) „*bis Berlin 1817, so wie der Verwendung der mir als Pränumeration von edlen Menschenfreunden bisher eingehändigten Gelder.*" Hier erfahren wir, dass Fr. *v. Ch.* eine thätige Zeugin des Jammers der verwundeten und verstümmelten Gefangenen nach der Schlacht bey Hanau, zugleich aber auch der edelmüthigen Mildthätigkeit der Bewohner Darmstadts war. „Der Eindruck jenes unbeschreiblichen, ja unermesslichen Jammers war noch lebendig in mir (sagt sie S. 183. 1. Abth.), als die Nachricht von Napoleons Landung ankam. Alsbald entschloss ich mich, mehrere rechtliche Frauen zu einem Verein aufzufodern, und zugleich mit den Armeekorps nach den Niederlanden zu reisen, wo wahrscheinlicher Weise der Angriff Statt finden müsste, um, wo irgend möglich, unmittelbar nach einer Schlacht zu Hülfe zu eilen. Deshalb sorgte ich vom Monat März an für Verbandstücke aller Art, die die der Hr. Prosector *Winter* in Heidelberg mir bereiten half, für Charpie, Hemden, Leintücher und dergleichen Nothwendigkeiten (nebst Erfrischungen). Mehrere edeldenkende Frauen in Heidelberg suchten mir Leinwand zu verschaffen, und arme Kinder und Wittwen fanden einen kleinen Erwerb durch das Umnähen der Verbandstücke und die Zubereitung der Charpie. — Da ich indess fühlte, dass mit der blossen Leinwand nicht geholfen sey, sann ich hin und her, wie ich Geld herbeyschaffen könnte, welches aus eignen Mitteln zu thun ausser meinen Kräften lag. Zuerst schrieb ich am 8. April meinem Landesherrn und König, ihm meine Dienste anzubieten, und adressirte den Brief nach Wien. Sodann sann ich stets noch auf Mittel, meinem Plan grössere Unterstützung zu verschaffen, jedoch vergebens, bis ich verschiedene dichterische Arbeiten, die ich bisher, ohne ihnen eine besondere Bestimmung zu geben, für mich im Winter vollbracht hatte, am 14. April 1815 zufällig durchsah, und mir beyfiel, ob ich diese Arbeiten nicht auf Pränumeration zum Besten meines Plans herausgeben könnte? Von diesem Gedanken ergriffen schrieb ich sogleich meinen allgemein bekannten Aufruf an deutsche Frauen und Jungfrauen nieder, den Hr. *Engelmann* auf der Stelle abdruckte, und den ich sofort an den Herausgeber des rheinischen Merkurs u. a. öffentliche Blätter beförderte, und zugleich alle meine Kräfte anstrengte, um meine Angelegenheit in 247 Briefen allen denjenigen, deren Name mir durch den Ruf des Edelmuths und der vaterländischen Gesinnung, oder durch Freundschaft bekannt war, zu schreiben." — Auf diese Briefe kam etwa von hundert die Antwort in der Fr. *v. Chezy* Händen, und die Genehmigung des Königs in den huldreichsten Ausdrücken. Die Krankheit ihres jüngsten Kindes verzögerte ihre Abreise bis zum 14. Julius. — Mit drey hohen Kisten voll Spital-Vorräthen, zwey Söhnen, einer Unterofficier-Wittwe, *Babet Gerlach*, die ihr schon bey den Gefangenen in Darmstadt treulich beygestanden hatte, und mit einem badenschen Invaliden, als Aufseher des Gepäcks, ging Fr. *v. Ch.* von Heidelberg nach Mainz, wo ihr eine Marschroute nach den Niederlanden ausgestellt wurde. „Sie übernahm das Lazareth zu den Dominikanern in Düsseldorf, ging auf des Geheimen Rathes *Gräfe's* Ruf nach Namur, „wo ich" (schreibt sie S. 186) „bis den 1. Oct. blieb und dann zurück nach Cöln musste, um mich daselbst gegen unwürdige Angriffe, die angeblich von Seiten der Spital-Verwaltungen gegen mich Statt gefunden haben sollten, zu vertheidigen. *Ich bekam aber von diesen Angriffen keine nähere Nachricht, und diese Sache ruht noch in Coblenz, ungeachtet meiner Bemü-*

hungen, ſie an das Licht zu ziehen." !!! — Ein Brief, den ſie an den Hn. General der Infanterie, Grafen *v. Gneiſenau*, über die empörende Behandlung der verkrüppelten Invaliden in Cöln ſchrieb, und der hier beygefügt iſt, ein Actenſtück, welches das Herz zerfleiſcht durch die offene und lebendige Darſtellung der namenloſen Abſcheulichkeiten, die es aufdeckt, und welchen der Graf, mehrere Stellen von ihm ſelbſt angeſtrichen, einer Unterſuchungs-Commiſſion übergab, zog ihr einen Injurien-Proceſs von Seiten der Invaliden-Prüfungs-Commiſſion zu, der beym Cölner Gerichtshof wider ſie entſchieden wurde, welchem Ausſpruche ſie aber entging, und der darauf von dem königlichen Kammergericht in Berlin, nach der vermöge beſondern Auftrags geführten Unterſuchung durch ein förmliches (hier gleichfalls) mitgetheiltes Erkenntniſs vom 30. Junius 1817 caſſirt und Fr. *v. Ch.* von dem Vorwurfe, *die Invaliden-Prüfungs-Commiſſion zu Cöln beleidigt zu haben*, völlig freygeſprochen wurde. — Dieſe das Gefühl tief verletzende Angelegenheit rief ſie am 24. Febr. 1816 nach Berlin. — Wer bewundert nicht den Heldenmuth der deutſchen barmherzigen Schweſter — (die franzöſiſche wurde bekanntlich von den hohen Mächten zu Paris ſehr ausgezeichnet, und die deutſche ſcheint uns ein gleiches von der franzöſiſchen Regierung wohl verdient zu haben); wer fühlt nicht die höchſte Achtung bey dem Blicke auf die Berechnung ihrer Ausgaben auf ihrer Reiſe nach den Niederlanden und nach Berlin, die, nebſt den Druckkoſten dieſes werks, ſich auf 1526 Thaler 2 Groſchen, Porto-, Emballage-, Verſendungskoſten nicht mit begriffen, belaufen, und von welcher Fr. *v. Ch.* ſagt: „die Leſer erſehen, daſs ich viel mehr ausgegeben habe, als ich einbekommen. Es war *unumgänglich* nothwendig, und gern habe ich meinen Kräften nach mein Opfer zu dem ſo vieler Edler niedergelegt, ſeufzend, daſs es nicht hinreichend war, der groſsen Noth unſerer armen Invaliden abzuhelfen." — Schade, daſs die Einnahme nicht in einer vollen Summe ausgeſprochen iſt, um die Ueberſicht zu erleichtern; nach einem ungefähren Ueberſchlag beläuft ſie ſich, wenn die Subſcriptionen alle eingegangen ſind, auf höchſtens 1150 Thaler, ſo daſs Fr. *v. Ch.* nicht weniger denn beynahe 400 Thaler baar zugeſchoſſen hätte. — „Aus dieſen notoriſchen Umſtänden geht es hervor", fährt ſie fort, „daſs ich das Werk nicht früher zum Druck befördern, und daſs ich an die Verwundeten *mehr* Geld wenden konnte, als ich für ſie *empfangen* hatte: ich lebte höchſt einfach, putzte mich nicht, nahm an *keiner einzigen* öffentlichen Luſtbarkeit Theil, und hatte von Mainz aus (mit Ausnahme einiger unumgänglichen Unkoſten von Trinkgeldern, Gepäck-Beſorgniſſen u. ſ. w.) freye Reiſe und Station, und in Cöln frey Quartier und Koſt vom 19. Julius bis 16. Auguſt. *Von da an habe ich Alles bezahlt!!!* Bey meiner Rückreiſe habe ich in Cöln zwar auch auf meine Koſten gelebt, aber ſo ganz einfach und ſparſam, daſs es mir dadurch möglich würde, von meinen eigenen Einkünften etwas für unſre armen Invaliden zu thun. — Dieſs zur Nachricht, zur Befriedigung der edeln Theilnehmenden, und zur Beſchämung ſolcher, die ſich um die Verwendung jener Gaben nicht zu bekümmern hatten, und nicht wuſsten, wie hoch ſich meine Sammlung belief, jedoch ſich Anmerkungen erlaubten, von denen ich durch edle Männer gehört habe, die darüber empört waren. Dieſe Unwürdigkeit hat mich nicht geſchmerzt; ich kannte die Quelle jener giftigen, im Verborgenen ſchleichenden Verleumdung, und überlaſſe meine Verfolger einſtweilen ihrem eigenen ſtrafenden Gewiſſen." — Gewiſs, Fr. *v. Ch.* konnte ihre Verleumder nicht mehr beſchämen, wenn dieſe anders noch der Schaam fähig ſind, als durch dieſe offene Darlegung, und ſehr zu wünſchen wär's, wenn das auf Subſcription von ihr bey dieſer Gelegenheit hier zugleich angekündigte Werk: *Meine Erfahrungen in den Königl. Preuſs. Militär-Lazarethen in Belgien und am Niederrhein, 1815—1816*, von *Helmine v. Chezy. Treu, klar zur Ehre der Wahrheit niedergeſchrieben, nebſt Belegen* (deſſen Ertrag gleichfalls zu einem wohlthätigen Zwecke beſtimmt iſt), recht bald erſcheinen könnte: denn wer ſtimmt nicht in die Fragen des hier mit abgedruckten würdigen und kräftigen Vorworts des Herausgebers der Monatſchrift: *Die Zeiten*, als er das Erkenntniſs des Königl. Kammergerichts mittheilte, mit ein, wenn er ſagt, „Den Zuſammenhang erkennt man klar aus der dem Urtheil beygefügten, actenmäſsigen Geſchichtserzählung. Wer mag an dem reinen, ja heiligen Eifer zweifeln, der die Fr. *v. Ch.* in der in Frage ſtehenden Angelegenheit leitete; wer die Motive derer verkennen, welche ſie als Calumniantin behandelten, und ſtatt Lohn, Schmach über ſie zu bringen trachteten? Jene iſt nun von der ihr gemachten Beſchuldigung freygeſprochen; aber ſind denn dieſe wegen ihres Verfahrens gegen ſie zur Verantwortung gezogen? War es genug, das Urtheil des Cölner Gerichtshofs zu caſſiren? Sollte nicht eine Unterſuchung verhängt werden, wie es dazu kam, daſſelbe zu fällen? Soll für den Zweck der edlen Frau nichts geſchehn? Und es ohne gründliche Unterſuchung bleiben: ob der Invaliden-Commiſſion denn wirklich nichts von dem zu Laſten komme, was ſie als Fürſprecherin der unglücklichen Opfer des Vaterlandes in ihrer Beſchwerdeſchrift an den General Grafen v. *Gneiſenau* angezeigt hatte?" — Der heilige Eifer für die Sache der Nothleidenden und Kranken ſpricht ſich denn auch in den beiden Abhandlungen aus, welche die *erſte* Abtheilung dieſer ehrwürdigen Gabe eröffnen: *Ueber Deutſchlands Zukunft hinſichtlich auf Geiſt und Sinn der Frauenvereine.* Die Darſtellung darin iſt ein wenig koſtbar, allein der Inhalt iſt würdig, wenn wir auch geſtehen, daſs uns immer noch ein gewiſſes Etwas dabey bange werden läſst, wenn wir uns unſre Frauen ſo öffentlich und auſser ihren häuslichen Kreiſen wirkſam denken. Ganz etwas anders iſt es mit den Congregationen in mehreren katholiſchen Ländern, die in der

Welt

Welt keinen andern Beruf übernehmen, als den der Krankenpflege; und ob sich bey gehöriger Begründung nicht ähnliche Congregationen unter den unverehlichten und kinderlosen *reifern* deutschen protestantischen Frauen bilden liessen, um deren Leben einen bestimmten Zweck zu geben, wäre die Frage. Die Vfn. will aber die Theilnahme an der *öffentlichen* Wirksamkeit für Wohlthätigkeit nicht bloss auf diese einschränken, sondern wo möglich allen, „Frauen und Jungfrauen, zur unauflöslichen Pflicht machen, den Frauenvereinen anzugehören, deren Wirkungskreis vom Staate anerkannt und auf alle öffentliche Anstalten, als Waisenhäuser, Arbeitshäuser, Lazarethe (jedoch unter Mitwirkung achtungswürdiger Männer), ausgedehnt seyn sollte, neben der Sorge, „der Rohheit, Sittenlosigkeit, Noth, Entfremdung von Gott in derjenigen Klasse des Volkes, das sich von Tag zu Tage forthilft, und die sich *täglich anhäuft*," entgegen zu wirken durch specielle Aufsicht über die Familien der ärmern Klassen, und sie will diesem Wirken die Form eines Ordens geben, und den Theilnehmern eine Ordenstracht: die deutsche, d. h. „das schwarze oder dunkle, einfache, streng sittsame Kleid mit weisser Halskrause." — Abgesehn davon, dass unser Leben durch eine solche Einförmigkeit in der Kleidung, die denn auch gar bald in der übrigen Haltung übergehn dürfte, sehr viel an — ganz unschuldiger — Heiterkeit verlieren würde, so dünkt es uns auch immer besser und dem weiblichen Charakter vortheilhafter, wenn alles abgeschlossene Formenwesen, jede Oeffentlichkeit der Tugenden des Herzens ihm im Allgemeinen fern bleibe, wodurch den einzelnen ehrwürdigen Frauenvereinen zu wohlthätigen, vorübergehenden oder bleibenden, Zwecken ihr hoher achtungsvoller Werth ganz unbenommen bleibt: denn da es hier nicht *jeder Frau oder Jungfrau* zur unablöslichen Pflicht gemacht wird, Theilnehmerin daran zu seyn, so werden sich im Allgemeinen nur solche zur Ausübung öffentlicher Pflichten hergeben, denen es Zeit, Verhältnisse und Vermögen gestatten. — Fr. *v. Ch.* stellt sechs Punkte auf als Grundlage ihres gewiss wohlgemeynten Plans, deren umständliche Prüfung uns zu weit führen würde. Nur bey einer der Bestimmungen im vierten Punkte, welcher von der Fundirung des Ordens von Seiten des Staats handelt, erlauben wir uns, auf die Einseitigkeit der Foderung aufmerksam zu machen, „dass beym Absterben *kinderloser* Kapitalisten eine bestimmte Summe dem Fond des Frauenvereins zufallen sollte." Selbst angenommen, dass die Vfn. die sogenannten Hagestolzen gemeynt habe, sind denn diese deswegen ohne, oder haben sie immer nur lachende Erben? Und darf der Staat solche Eingriffe in das Privat - Eigenthum sich erlauben? — Uebrigens hat die Vfn. ihrem Vorschlage sehr warm das Wort geredet, und Vieles ist ihrem Geschlechte wohl zur Beherzigung zu empfehlen, wenn auch daraus zum Theil hervorgeht, dass sie auf das öffentliche und vom Staate anerkannte gemeinsame Wirken der Frauen einen zu hohen Werth setzt, und gern sich und ihr Geschlecht von dem Drucke, der, wie sie meynt, durch den Ausschluss von allem, was auf das Wohl des Ganzen Bezug hat, auf ihm lastet, zu befreyen wünscht. „Lange Zeit sind wir Frauen (sagt sie S. 16.) von der Mehrzahl der Männer für nichts anders gehalten worden, als erschaffen zum Vergnügen ihrer Sinne, und zur Aufrechthaltung des Hauswesens. Aus dem Druck, in welchen diese Ansicht die Frauen versetzte, musste Verderbniss hervorgehen." Hier spricht die Vfn. durchaus von zwey ganz verschiedenen Arten Frauen, wenigstens in neuern Zeiten: in den höhern Ständen mag Befriedigung der Sinnenlust als Zweck des Weibes gelten, in den mittlern ist die Frau, wenigstens bey uns Deutschen, dem Manne die Regentin des Hauses und die Erzieherin seiner Kinder; und was umfasst nicht dieser Beruf, da auf die Weise das physische und moralische Wohl des Ganzen, das unleugbar aus den mittlern Ständen hervorgeht, in ihrer Hand liegt. Aus der Ansicht in den höhern Ständen geht wohl bey uns Deutschen, wenn auch gerade kein Druck, so doch gewiss Verderbniss hervor; wehe aber den Deutschen, wenn ihre Frauen der mittlern Stände die Beschränkung ihrer Thätigkeit auf ihr Hauswesen für Druck zu halten anfingen; und wenn in der Thätigkeit für Mann und Kinder ihr Herz unbefriedigt bliebe. Dem kranken Manne, dem kranken Kinde sey die Frau Pflegerin, aber nicht einem Lazareth voll kranker Männer, oder sie mache diess zu ihrem alleinigen Beruf in einer religiösen Schwesterschaft, frey von ehelichen und mütterlichen Banden. Ausserordentliche Umstände erheischen ausserordentliche Mittel, und in solchen Umständen darf dann auch das Weib vom stillen Heerde ihres Hauses an den Altar des Vaterlandes treten: diese Erscheinung wird dann um so ehrwürdiger und für's Ganze wirksamer, wohin wir jedoch das den Armeen Nachreisen unsrer Frauen im Allgemeinen bedenklich finden möchten, so sehr wir auch den Eifer in Fr. *v. Ch.* ehren, der sie dazu trieb. Wäre sie aber selbst in glücklichern ehelichen Verhältnissen gewesen, an der Seite eines liebenden Mannes, so trauen wir ihr zu, dass sie zu einem so heroischen Entschlusse nicht gekommen seyn würde; und wenn jene ausserordentlichen Umstände aufhören, so ziehe sich die Frau wieder in die äussere Beschränkung zurück, die allein sie in den Stand setzt, wirklich segenreich für's Ganze zu wirken, und man darf unbesorgt seyn, dass sie hier in Selbstsucht untergehe, wenn es wahr ist, wie's denn ist, was Fr. *v. Ch.* von unsern unter dem vermeinten Drucke schmachtenden Frauen sagt: „Erweckt vom reinsten Erbarmen, bewundernswürdig schnell zur Thatkraft gereift, bewährt sich rein und herrlich der deutschen Frauen Gesinnung; nicht *Orden*, nicht *Gelübde* verbinden die Guten, *keine Tracht* bezeichnet sie, keine *Satzung* verpflichtet sie, (:) *reiner Wille*, *frommes Mitleid*, *stille Seelengröße*, das ist ihr Schmuck, ihr Schwur, ihre Triebfeder, ihr Gesetz!" — Dabey erhalte sie Germaniens Genius!

und

und dieses, fürchten wir, könnten sie leicht einbüssen, wenn ihre Wirksamkeit dauernd öffentlich wäre, und daher stimmen wir nur mit grosser Einschränkung ein, wenn sie fortfährt: „So erquickend und herrlich diese Ueberzeugung sich bewährt, so sehr wären doch bey zu hoffender Dauer des Friedens gewisse äussere Unterscheidungszeichen" (wozu diess?), feste Satzungen, so wie der Beytritt des Staates und einzelner stehender Wohlthaten den edlen Frauenvereinen zu wünschen." — Was in dieser Hinsicht geschehen kann und darf, ist in Würtemberg unter der erhabenen Leitung der verewigten Königin bescheiden und zweckmäfsig realisirt und wird sich immer segensreicher ausbilden: was darüber ist, ist vom Uebel! — Fr. *v. Ch's* Sorgfalt will sich aber noch weiter erstrecken, als auf die gemeinte Veredlung ihres Geschlechts: „Sehen wir nun den Umkreis der weiblichen Wirkung," (des weiblichen Wirkens, oder, der weiblichen Wirksamkeit), „auf diese Weise, herrlich ausgedehnt auf des Ganzen Wohl, das Ziel der Bestimmung des Weibes glänzender (!) und beseligender (!): so muss sich hierauf zum Theil eine grössere *Veredlung der Männer* zugleich begründen, welche, in eben dem Grade, in welchem Frauen ihnen mehr Achtung einflössen, sich auch der Frauen Achtung immer würdiger zu machen streben, und eifriger für ihr Glück *sorgen* werden. Aus der Kleinlichkeit des dürftigen Alltagslebens, aus dem Streben nach den Eitelkeiten der Welt, aus der Einseitigkeit aller Selbstsucht, aus der Beschränkung des Geistes geht mehr Streit, Störung, Elend und Weh hervor, als aus irgend etwas sonst, was es sey, und dieselben edlen Kräfte, welche den Menschen hindern, *sich an den Kreis der nächsten Pflichten zu fesseln*; (,) diese sind's, die, missgeleitet, die Quellen seines Verderbens werden, da *sie* Quellen des Heils auf der rechten Bahn sind. Darum ergreife jede deutsche Frau einen ernsten, wohl*thätigen* Zweck des Lebens," (Gattin und Mutter und Hausregentin im edelsten Sinne zu seyn! Rec.), „sie verachte den Tand, und strebe nach Wahrheit und Würde: denn des Irrthums Stunden sind vorüber, der Morgen ist angebrochen, und bey der Sonne Gluth werden nichtige Blumen hinbleichen, aber die Blüthen werden zu Keimen süsser Früchte gedeihen und aus ihrem Schoofs wird des Landes Erquickung, *der Segen des Herrn hervorgehn*." — Wir haben diese Stelle weniger hergesetzt, *um* auf ihre Einseitigkeit, oder auch auf die Unbestimmtheit in der Darstellung aufmerksam zu machen, als vielmehr von der Art der Beredtsamkeit unsrer Vfn. ein Beyspiel zu geben.

(*Der Beschluss folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfälle.

Am 4ten October v. J. starb M. *Karl Gustav Breunig*, Pfarrer zu Walddorf bey Löbau, alt 63 Jahre. — Vgl. *Otto's* Lexicon der Oberlausitz. Schriftsteller.

Am 11ten Oct. starb *Joh. Friedrich Karl Dürisch*, Königl. Sächsischer wirklicher Hofrath und Amtmann der Aemter Chemnitz, Frankenberg und Sachsenburg.

Am 28sten Oct. starb *Joh. Aug. Wilh. Pohle*, M. der Philos. und Lehrer der Raths-Freyschule zu Leipzig, in seinem 57sten Lebensjahre.

Im Oct. starb auch *Anton Karl Reyberger*, Dr. der Theologie und Abt zu Mölk, vorher ordentlicher Professor der Moraltheologie auf der Universität zu Wien, Vgl. Morgenblatt für gebildete Stände. 1818. Nr. 303.

Am 6ten Nov. starb *Joh. Christoph Matthias Reinecke*, M. der Philos. und Director des Gymnasiums zu Coburg, geboren zu Halberstadt 1769.

Am 15ten Januar 1819 starb *Joh. Jakob Römer*, Doctor der Medicin und ausübender Arzt, wie auch Director des botanischen Gartens und Actuar des Sanitätscollegiums zu Zürich, in seinem 57sten Jahre.

Am 29sten Jan. starb *Georg Heinrich Kayser*, Professor der Geschichte an dem physico-polytechnischen Institut zu Augsburg, vorher Professor der griechischen und römischen Literatur an dem Gymnasium und Lyceum zu München, geboren zu Regensburg am 5. März 1778.

Am 30sten Jan. starb *Anton Jakob Dolp*, Rathsconsulent, wie auch Consistorialrath und Steuer-Deputations-Director zu Nördlingen, in einem Alter von 73 Jahren. — Vgl. *Gradmann's* gel. Schwaben.

II. Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Der Magistrat zu Ulm hat sich vom Könige den bekannten Würtembergischen Dichter *Neuffer*, Uebersetzer der Aeneide, Pfarrer zu Zell unter Aichelberg, Kirchheimer Diöcese, zum Stadtpfarrer und Vorsteher einer weiblichen Erziehungsanstalt erbeten.

Die K. K. medicin.-chirurgische Josephs-Akademie in Wien hat den Med. Dr. und Professor *Joh. Nepomuk Ehrhart* zu Salzburg, Redacteur der medicinisch-chirurgischen Zeitung u. s. w., zu ihrem Ehrenmitglied ernannt.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

April 1819.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HEIDELBERG, b. Engelmann: *Neue auserlesene Schriften der Enkelin der Karschin.* Herausgegeben auf Unterzeichnung zur Unterstützung verwundeter Vaterlandsvertheidiger u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Der *poetische* Theil der *ersten* Abtheilung enthält *Gedichte*, an welchen wir zwar mehr Correctheit der Formen und des Reims, aber nichts sonst, was sie vor den übrigen Erzeugnissen der neuesten Schule auszeichnet, zu loben finden. Den betäubenden süsslichen Blumengeruch, die mystische Ansicht der Natur, die frömmelnden Beziehungen, die Feyer der Himmelskönigin, das tändelnde Formenspiel haben sie mit den übrigen und unter sich gemein, wodurch eine ermüdende Eintönigkeit im Ganzen unsrer neuern schönen Literatur entsteht. Es finden sich hier: *Stimmen des Glaubens in der Natur* — acht Gedichte von der Vfn., unter welchen uns die Legende: *St. Johannes und das Würmlein*, und: *Das Lied der Lerche*, beide schon früher gedruckt, am meisten angesprochen haben, *der zersplitterte Edelstein* uns aber unverständlich geblieben ist. Vielleicht geht es unsern Lesern besser damit:

Der zersplitterte Edelstein.

Ein Diamant in lichtem Scheine,
Trug in sich Stern- und Blumen-Lust,
Er war so klar, so ätherreine (rein),
Wie Thau in süsser Rose Brust.
Und bald, vom mütterlichen Herzen
Der frommen Erde hin zum Licht
Hervorgegangen, trübten Schmerzen
Die klaren frohen Blicke nicht.
Da sank ein Schlag in Ungewittern
Von Himmelshöh' mit grauser Macht,
Der schlug den Edelstein in Splittern (Splitter),
Dahin war seine süsse Pracht.
Doch unversehrt blieb noch geborgen
Des innern Herzens lichter Kern,
Der leuchtet wie der Liebesstern,
Der uns verheisst den nahen Morgen.
Und wie der Edelstein zertrümmert
In tausend Funken liegt umher,
Dass wie von Thau die Weise flimmert,
Da seufzt er, wär' ich Stein nicht mehr;
Möcht' ich als Thau der Blume Düften (?)
Erquicken, bey des Abends Gruss,
Vergehn im reinen Liebeskuss,
Mild aufgelöst in Frülingslüften.
Kaum ist der fromme Wunsch entstanden,
Sinkt auch Erfüllung mild hinab,
Die sanft zerschmolznen Funken fanden
Im Blumenschoos ein duftend Grab.
Das inn're Herz nur ward geschieden
Zurück, in stiller Erde Brust,
Wo es nicht mehr des Sturms gedenket,
Nur in sich trägt des Glanzes Lust.

Das Sonett: *Die Feldblume*, vom Grafen *Löben*, ist unbedeutend, und das nämliche müssen wir von der Weihe des Werks: *Frauenlob*, von demselben Dichter, sagen, wo sich in der zweyten Stanze das:

Es weinten Kinder, Mütter, Silberhärte,

fast komisch, und in der neunten Stanze das:

Und aus den Fensterbildern niedersteigen
Sah ich viel Märt'rer, Heil'g', und sel'ge Frauen,

sehr hart ausnimmt, so wie überhaupt im Ganzen viel Unklares und Gezwungenes herrscht. — *Vermischte Gedichte* — ausser der schon bekannten *Legende der h. Dorothea*, und der nicht sonderlich erzählten *Sage vom Tannhäuser*, meistens Gelegenheitsgedichte, und darunter manches artig gewendete, aber doch auch viel blosser Klingklang. Am wenigsten will wohl der lustigere Volkston der Dichterin gelingen, wie in dem Liede: *An die Nemesis*, bey der Zurückkunft der aus Aachen geraubten Alterthümer. — *Mayglöckchen.* Ein Liederspiel von *Helm. v. Chezy* und *Georg* Grafen *von Blankensee.* 1816. — Das Ganze ist eine Art Wettgesang in meistens südlichen Formen: die Dichterin trägt unsers Erachtens den Kranz davon. — *Ueber das Altarblatt von Danzig, als Rückblick auf alte Zeit und alte Kunst.* Die Vfn. meynt, es sey nach einem alten Reisebeschreiber, von den beiden Brüdern *van Eyk* gemalt, allein der Anlage nach gehöre es ganz dem *Johannes*, und nur die Ausführung sey von *Hubertus.* „Von Johannes ist Boisseren's Anbetung der h. d. Könige, (;) er stand auf einer viel andern Stufe, als sein Bruder. Mit der himmlischen Klarheit und Süssigkeit des Dombildes in Cöln läst sich diess Alles nicht vergleichen." — Die Beschreibung des Gemäldes: *Das Weltgericht*, ist treu und anschaulich und mit manchen sinnreichen Bemerkungen durchwebt. Was von der Tüchtigkeit der alten deutschen Meister und von dem Einfluss damaliger deutscher Art und Sitte auf die Kunst, auch im Gegensatz gegen die gleichzeitigen italienischen Maler, gesagt wird, ist nicht neu. Wenn den schützenden Flügeldecken das Wort geredet wird, so fanden diese doch nur bey den Vorstellungen aus der heiligen Geschichte Statt, wo diese Bilder gleichsam Heiligenscheine bildeten. — Dass es dieser Abhandlung an moralischen Nutzanwendungen nicht fehlen wird, die man wohl Gemeinplätze nennen kann, versteht sich. Ihr schliesst sich ein di-

dactiſches Gedicht des Grafen *von Löben* an, welches von trefflicher Anlage zu dieſer Gedichtgattung zeugt, daher wir uns nicht verſagen können, den Anfang hier mitzutheilen.

Der Dichtung Wahrheit.

Die Welt liebt nur, was ihren Sinnen ſchmeichelt,
Und daſs, wer zu ihr ſpricht, ihr buhlriſch heuchelt,
Und weil ſie denn Bewundrung, Lob ihr zollt,
Wird leicht, wer zu ihr ſpricht, der Liebe hold,
Und es verwandeln ſich der Dichtung wahre Züge
In eine weltliche und vielverworrne Lüge.
O lerne ſolcher Täuſchung Netz durchbrechen,
Und hör' die wahre Dichterſtimme ſprechen;
Fern von der Welt, in tiefem ſtillem Herzen
Bricht ſie hervor in Wonnen und in Schmerzen,
Wenn der Natur verborgner Sinn uns tagt,
Der Glaube kindlich nach dem Höchſten fragt;
Wenn ſich der Eigenliebe Netz geſpalten,
Dann wird ſich dir erſt manch ein Bild entfalten,
Erfunden nicht, gefunden wird die Welt;
Erſt ſey vom eignen Wahnſinn hergeſtellt,
Denn bey dem Glaubenslicht der ew'gen Wahrheit
Tagt den Gebilden kryſtalliniſche Klarheit,
Und wer der Liebe Heimath wieder fand,
Der wohnet in der Dichtung Vaterland.

Der Dichter führt nun weiter aus, daſs die alten deutſchen Maler dieſe Heimath und mit ihr der Dichtung Vaterland gefunden hatten, recht poetiſch und auch correct in der Form. — *Aus meinem innern Leben.* 1814 — 1817. Manche gewichtige und treffende und rund dargeſtellte Bemerkung, nach der Art, wie wir deren in den letztern Jahren in jedem Tagblatte zu Dutzenden erhalten. Wir wollen hier nur eine, nicht gerade in ihrem ſchwankenden Ausdrucke als ein Muſter, ſondern zur Beherzigung und zur Beſtätigung unſrer gegen die Vfn. oben aufgeſtellten Behauptung herausheben: „Beſchränkte ſich nur ein jeder Einzelner, der recht wahrhaft das Gute will, auf das, was in ſeinem nächſten Umkreiſe liegt, ſo würde jede einzelne Bemühung für das Ganze ein Bild der groſsen Aernte ſeyn, die nur darum ſo vollſtändig iſt, weil Jeder *ſeinen* Acker angebaut." — Der *Brief des verſtorbenen ehemaligen Großherzogs von Frankfurt* an die Vfn. iſt ehrenvoll für ſie und anziehend in Hinſicht des Schreibers, dem das angehängte Gedicht ein würdiges Todtenopfer darbringt.

Die *zweyte* Abtheilung iſt ganz gefüllt mit einem kleinen Romane: *Emma*, im Iſidorus - Orientaliſchen Stil, voll frömmelnder, ſüſslicher Anſpielungen und Bilder, voll Blumen- und Karfunkel-Spielerey, voller Gemeinplätze in Hinſicht auf alt-deutſches Leben und alte deutſche Kunſt, in den Begebenheiten wohl aus dem neuern Leben gegriffen, aber nicht in den deutſchen handelnden Perſonen, die alle, bis auf einige Nebenfiguren, Holzſchnitte aus dem 15ten Jahrhundert ſind, dagegen die Franzoſen und Weltleute ganz unſrer Zeit angehören und mit intereſſanter Individualität dargeſtellt ſind; übrigens das Ganze gut erfunden und voll rührender und anziehender Situationen. Es iſt die Geſchichte einer unſchuldigen Rheinbewohnerin, welche zur Zeit der franzöſiſchen Emigration mit einem franzöſiſchen Grafen ſich in der Sterbeſtunde ihrer Groſsältern, welche ſie früher einem redlichen Nachbar beſtimmt hatten, verlobt, ſich ihm während der Trauerzeit in einem unglücklichen Augenblicke liebend hingiebt, nun zwar von ihm durch prieſterliche Einſegnung, aber mit dem Widerwillen des Stolzes, in Verwiers, wohin ſie ihm gefolgt iſt, als Frau erkannt wird in dem Augenblicke, wo er ſelbſt nach der Vendee ſich begiebt, und ohne rechtliche Beweiſe ihrer geſetzlichen Verbindung, den Miſshandlungen ſtolzer Verwandten ihres Gemahls preisgegeben, ſchwanger zurückbleibt. Der unbegränzt edle Nachbar, der ſie innig liebt, nimmt ſich ihrer an, führt ſie zum Sterbebette ihres ſchwerverwundeten und in Verdun gefangenen Gemahls und — erhält ihre Hand nach deſſen Tode. — Nur anders, d. h. nicht ſo manierirt erzählt, würde dieſer Roman gewiſs von Jedem als unterhaltend anerkannt werden. — Er iſt übrigens auch beſonders gedruckt *im Buchhandel* unter dem Titel:

Heidelberg, b. Engelmann: *Emma.* Eine Geſchichte. Herausgegeben von *Helmina von Chezy*, geb. Freyin *von Klenck.* 1817.

zu haben.

LITERATURGESCHICHTE.

Vicenza, b. Paroni: *Notizia d' alcuni Frammenti di antica giurisprudenza romana ſcoperti nell' anno MDCCCXVII. fra i codici della Biblioteca del Capitolo canonicale in Verona.* 1817. 31 S. 8.

Der Vf., deſſen Name unter der Vorrede ſteht, iſt der in dieſen Blättern bereits öfter genannte gelehrte Graf *Ignaz Bevilacqua - Lazife* zu Verona, der, wie aus einem an ihn gerichteten (S. 31.) abgedruckten Schreiben erhellt, mit Rath und That den Berliner Gelehrten geholfen hat, die auf höhere Veranlaſſung ſich in ſeiner Vaterſtadt zur Unterſuchung der handſchriftlichen Schätze der dortigen Dombibliothek im J. 1817 aufhielten. Die Bibliothek des Domkapitels zu Verona verdankt hauptſächlich ihren Ruhm der Anzahl und dem Inhalt ihrer alten Handſchriften. Schon *Onuphius Panvinius* verſichert, daſs man darin die Ueberreſte der berühmten Handſchriftenſammlung des als Archidiacono der Kirche zu Verona im J. 846 verſtorbenen *Pacificus* antreffe. Gegen das Ende des 11ten Jahrhunderts entdeckten zwey Chorherren aus Regensburg darin mehrere unbekannte Werke des heiligen Ambroſius; ſpäter fand *Guarino* darin die Predigten des heiligen Zenone, und *Paſtrengo* die Briefe des heiligen Cyprian; endlich führt *Maffei* an, daſs, als *Ambrogio* Camaldoleſe im J. 1431 dieſe Bibliothek beſuchte, er das auſserordentliche Alter derſelben rühmte. Die Sammlung wurde 1450 durch die Freygebigkeit des Canonicus *Paolo Dioniſi* mit mehreren Handſchriften, und ſpä-

terhin durch das Domkapitel selbst mit den seltensten Ausgaben aus dem 15ten Jahrhundert (Incunabeln) bereichert. Durch eine Ueberschwemmung der Etsch, so wie durch den, in einer 1630 ausgebrochenen Seuche erfolgten, Tod der Bibliothekare gerieth das Ganze dermaassen in Vergessenheit, dass *Mabillon* und *Montfaucon*, die beide in Verona sich aufgehalten hatten, die Handschriften für verloren hielten. Der Canonicus *Carinelli* und *Maffei* (*Veronensis Bibliothecae pars prima Capitularium Codicum notitiam complectens*) machten sie wieder bekannt. Unter dem Titel: *Scipionis Maffei Bibliotheca manuscripta Capitularis, recognita, digesta, suppleta sub auspiciis amplissimi Capituli ab Antonio Masotti Bibliothecario.* Veronae 1788, werden in zwey Foliobänden sämmtliche Notizen aufbewahrt, die *Maffei* über die mehrgedachten Handschriften hinterlassen hat. Der Vf. giebt (S. 27.) ein Verzeichniss von 14 Werken, bey deren Herausgabe Handschriften der Dombibliothek benutzt worden sind. Die Anzahl derselben beläuft sich überhaupt auf 543. Die seltensten mussten im J. 1797 nach Paris wandern, kamen aber im J. 1814 fast alle wieder zurück. Die letzte Bereicherung der Bibliothek war die sehr beträchtliche Schenkung an Büchern des Canonicus Monsignor *Giangiacopo Dionisi*, worunter sich eine beynahe vollständige Sammlung aller Ausgaben des *Dante* befindet. Trotz *Maffei's* und *Carinelli's* Bemühungen waren einige einzelne zerstreute Blätter, Ueberreste alter zu Grunde gegangener Handschriften weniger beachtet geblieben, bis der Canonicus *Giangiacopo Dionisi* sie unter dem Titel: *Vetera Paralipomena MSS. Codicum Capituli Veronensis a Joh. Jacobo de Dionisiis veronensi canonico in unum collecta* 1758, zusammenbinden liess. Es sind grösstentheils biblische Bruchstücke aus dem 6ten bis 11ten Jahrhundert, zwey ausgenommen, die *Dionisius* in dem zum Bande verfertigten Register übergangen hatte. *Maffei*, der sie beide kannte, urtheilte von ihnen, dass, wären die Handschriften, zu denen sie gehörten, vollständig, man nichts Selteneres aus dem Alterthum besitzen würde. Das eine dieser Blätter hielt er für einen Theil eines Commentars oder Compendiums über den Titel von Justinian's Institutionen *de Interdictis*. Er liess es zum Theil in Kupfer stehen, und es ward der Gegenstand einer kritischen Untersuchung des berühmten *Haubold* in dessen *Notitia fragmenti veronensis de Interdictis.* Lipsiae 1816. in 4to, und des Hn. Geh. Staatsraths *Niebuhr* in *v. Savigni's Zeitschrift f. geschichtl. Rechtswissenschaft*, Band III. Heft 1. Bekanntlich schreibt Hr. *Niebuhr* dieses Blatt dem römischen Rechtsgelehrten *Gajus* zu. Das zweyte Blatt, wie oben bemerkt, war *Maffei* auch bekannt, der es für ein Bruchstück der Pandekten hielt. *Niebuhr* hat es auch in der Savigni'schen Zeitschrift erläutert, und beweiset, dass darin *de jure fisci* gehandelt wird. An Wichtigkeit übertrifft indessen beide Blätter der *Codice Capitolare Nr. XIII.* ein *Codex rescriptus*, oder besser gesagt, *palimpsestus*. Im Mazotti'schen Verzeichnisse hat *Maffei* folgende Anmerkung dabey gemacht: „*Multas ex carthis codicem alium constituerant, dilutis siquidem, anterioribus litteris, ac deletis; quae nunc cernuntur super inductae sunt; quod et in aliis codicibus animadverti pluries, primae scripturae satis se prodiente vestigio ac si antiquitus adeo infrequenter occurrerent ovinae pelles ut nisi alterius interitu novus liber oriri non posset.*" Der Vf. meynt, der sehr kurze Aufenthalt *Niebuhr's* in Verona könne ihn allein entschuldigen, in *Savigni's* Zeitschrift behauptet zu haben: vor ihm habe niemand gewusst, dass dieser Codex auf schon gebrauchtem Pergament (*Palimpsestus*) geschrieben sey. Nun erzählt der Vf., wie diese verschiedenen Untersuchungen die Königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin veranlasst habe, zwey von ihren Mitgliedern, die Herren Professoren *Bekker* und *Göschen*, nach Verona zur Vollendung derselben zu schicken. Beide Gelehrte waren mit einem (S. 29.) abgedruckten Empfehlungsschreiben der Akademie an den Bischof von Verona versehen, der so wie das Domkapitel ihnen sogar den Gebrauch der Galläpfel gestattete, um durch dieses bekannte Mittel die erste Schrift der Palimpsesten wieder lesen zu können. Die Bemühungen dieser beiden Deutschen sind mit glänzendem Erfolge gekrönt worden. Sie haben dargethan, dass das Blatt *de Interdictis* mit zu der alten Handschrift gehöre (deren oberste Schrift eigentlich die für Geschichte der Kirchenväter nicht unwichtigen, aber bereits benutzten Briefe des heiligen Hieronymus ist), und dass diese die *Institutionen* des *Gajus* enthalte. Hiernach gehört diese Handschrift spätestens in das 5te Jahrhundert. Sie haben auch den sehr gerühmten Bibliothekar Monsignor *Guarenti* auf die Entdeckung geleitet, dass ausser denen von *Maffei* als *Palimpsesten* angegebenen Handschriften der Dombibliothek noch mehrere MSS. dieses Schatzes als solche angesehen werden können.

BIBLISCHE LITERATUR.

GÖTTINGEN, gedr. b. Huth: *De consilio, quod Christus in oratione montana secutus est*, libellus. Auct. *Ern. Th. Chr. Grosse*, Phil. D., Ord. theol. Repet., Soc. priv. theol. sod. 1818. 61 S. 8. (4 gr.)

Ueber die Entstehung der sogenannten Bergpredigt urtheilt Hr. *G.* auf die unter den neuern Exegeten gewöhnlichste Art: sie ist überhaupt genommen eine wirkliche Rede Jesu, welche aber der Urheber des Matthäus-Evangeliums (denn dessen Bericht wird hier zum Grunde gelegt) aus andern Vorträgen desselben, mehr, oder weniger, erweitert hat. Er erkennt sie übrigens schon in ihrer ursprünglichen Gestalt für ein Ganzes an, dessen Mittelpunkt und Hauptsatz der Ausspruch 5, 48 sey, welchem 5, 17 — 48 als *erster* Theil vorangehe, der das rechte Wesen der Frömmigkeit beschreibe, und als *zweyter* Theil 6, 1 — 7, 12, worin gezeigt werde, wie und wodurch man, zuvörderst (6, 1 — 18) in Absicht auf die insgemein sogenannten guten Werke, dann (6, 19 — 7, 12) in Ansehung dessen, was das menschliche Leben überhaupt betrifft, zur echten Frömmigkeit gelangen solle, folge, und zu welchem Ganzen 5, 3 — 16 den Ein-

Eingang, und 7, 13—29 den Schluſs ausmache. Dieſe Anerkennung und jenes Urtheil werden vom Vf. in der *erſten* und *zweyten* Abtheilung des gegenwärtigen Schriftchens ausgeſprochen und begründet. Die *dritte* und *letzte* Abtheilung giebt hierauf, nach kurzer Beſeitigung einiger anderer Anſichten, den allgemeinen Zweck jener Rede mit folgenden Worten an: „Chriſtus wollte, um dasjenige, was er bisher zu verſchiedenen Zeiten über Sittenbeſſerung gelehrt hatte, in's Gedächtniſs zurückrufen und noch mehr zu erläutern, den Sinn, welchen ſein wahrer Verehrer annehmen müſſe, beſchreiben; und zwar ſo, daſs Jedermann deutlich ſähe, was er ſich zum Hauptzweck machen, und wie er dieſen zu erreichen ſuchen müſſe." Wir wüſsten gegen dieſes Alles, im Allgemeinen betrachtet, nichts Erhebliches einzuwenden. Ob und wie weit es mit den angenommenen vier Abſchnitten der eigentlichen Rede, welche nur überhaupt eine, den Bedürfniſſen der Zuhörer entſprechende, Zeichnung des Chriſten, wie er in Charakter und Wandel ſeyn ſoll, zu enthalten ſcheint, ſeine völlige Richtigkeit habe, das möchte ſich wohl noch fragen laſſen; wenigſtens ſind uns einige beſondere, dem untergelegten Plane angepaſste, hauptſächlich die auf S. 20. befindlichen, Erklärungen nicht ungezwungen erſchienen. Eigentliche Exegeſe jedoch findet man hier, der Abſicht des Vfs gemäſs, faſt gar nicht. Sein Latein zeichnet ſich nicht aus. *Pernicici effugere* (S. 23.) iſt förmlicher Germanismus; *collocare* heiſst nicht *zuſammenſtellen*, in welcher Bedeutung es (S. 27 u. 28.) vorkommt, und *affulgere* wird nirgends, wie hier (S. 43.) geſchieht, als Activum gebraucht.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Univerſitäten.

Erlangen.

Schon am 28ſten May v. J. erhielt Hr. *Friedrich Blümlein*, aus Windsheim, Bataillonschirurg und Licentiat der Medicin u. Chirurgie, die mediciniſche und chirurgiſche Doctorwürde, nachdem er, unter dem Vorſitz des Hn. Hofr. *Schreger*, ſeine Inaug. Diſp., enth. *Diagnoſtices chirurgicae primas lineas*, öffentlich vertheidigt hatte.

Am 16ten Oct. beehrte die philoſophiſche Facultät mit ihrer höchſten Würde den Hn. *Theodor Friedrich Ludwig Nees von Esenbeck*, als Director des botaniſchen Gartens nach Leiden berufen, einen in der Naturwiſſenſchaft, vorzüglich in der Botanik, wohlbewanderten Mann. Seine Probeſchrift: *de muſcorum propagatione*, erſchien bald nachher auf 26 Quartſeiten gedruckt, nebſt einer illuminirten Kupfertafel.

Im October ertheilte die Juriſten-Facultät die Doctorwürde Hn. *Friedrich Ortloff*, M. der Phil., ordentl. Prof. der Geſchichte am Gymnaſium zu Coburg, wie auch Hof- und Regierungsadvocaten daſelbſt. Seine Inaug. Diſp. handelt *de theſauris ad* §. 39. *I. de rer. div.* (2, 1.) Fr. 3: §. 10. *D. de jure fiſci* (4. 9. 14.) *et C. un. C. de theſauris* (10. 15.). 5 Bog. 8.

Am 14ten Nov. hielt der von Halle hieher berufene Hr. Hofr. *Bucher* ſeine Antrittsrede zu der vor Kurzem übernommenen ordentlichen juriſtiſchen Lehrſtelle, *de Praeſtantia juris Romani;* und lud dazu ein durch ein Programm, betitelt: *Specimen animadverſionum in Domitii Ulpiani, quae in primos Digeſtorum titulos migrarunt, fragmenta.*

Am 18ten Nov. wurde Hr. *Ernſt Fabri*, Sohn des daſigen Hn. Profeſſors *Fabri*, von der philoſophiſchen Facultät zum Doctor der Philoſophie ernannt, nachdem er bey der ſtrengen Prüfung wohl beſtanden war und ſeine Inaug. Diſſ.: *Hiſtoriae analyſeos a Leibnitzio usque ad recentiſſima tempora delineatio*, vorgelegt hatte.

Am 21ſten Nov. vertheidigte, um mediciniſche Vorleſungen halten zu dürfen, Hr. Dr. *Johann Michael Leupoldt* ſeine Diſp.: *de animae humanae natura.* (3 Bog. 4.)

Am 28ſten Nov. vertheidigte zu demſelben Zweck Hr. Dr. *Karl Richard Hoffmann*, aus Erlangen, ſeine Diſp., unter dem Titel: *Sententia de ſuppurationis natura.* (1½ Bog. 8.)

Am 16ten Dec. erhielt die philoſophiſche Doctorwürde Hr. *Georg Ernſt Plate*, aus Göttingen, ehemaliger Schullehrer zu Wiburg in Finland, hernach zu St. Petersburg, mit dem Charakter eines Kaiſerl. Ruſſiſchen Raths, jetziger Profeſſor am akademiſchen Gymnaſium zu Bremen.

So auch am 21ſten Dec. Hr. *Jakob Friedrich Martius*, Muſikdirector der Neuſtadt und Univerſität zu Erlangen, wegen ſeiner Verdienſte um die Tonkunſt.

Das Weihnachtsfeſt-Programm hat den Hn. Dr. *Kaiſer* zum Verfaſſer, und handelt *de Dogmatices Chriſtianae natura ac rationibus.* (42 S. 8.)

Am 17ten Januar d. J. ertheilte die philoſophiſche Facultät Hn. *Johann Valentin Adrian*, aus Klingenberg, Lehrer am Erziehungsinſtitut zu Rödelheim unweit Frankfurt a. M., ihre höchſte Würde, in Rückſicht auf ſeine mit Beyfall aufgenommenen belletriſtiſchen Druckſchriften.

Am 25ſten Jan. ernannte die mediciniſche Facultät Hn. *Karl Ludwig Bieske*, aus Berlinchen in der Neumark, Königl. Preuſs. Regimentsarzt und Licentiaten der Medicin und Chirurgie, zum Doctor dieſer Wiſſenſchaften, nach vorgelegten Beweiſen ſeiner ausgezeichneten Gelehrſamkeit bey den ſtrengen Prüfungen und einer Inaug. Diſſ., enthaltend *Animadverſiones de cataractae geneſi et cura.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1819.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodische Schriften.

Bey August Schmid in Jena ist so eben erschienen und an alle Buchhandlungen versandt:

Themis,
Wissenschaftliche Zeitung
theologischen, juristischen und politischen Inhalts,
für Leser jeden Standes,
von
Dr. Georg Heinrich von Deyn.
1stes Heft, 1819.

Wöchentlich auf allen Post-Aemtern, vierteljährlich oder heftweis in allen Buchhandlungen zu haben. Preis 4 Rthlr.

Ob es überhaupt möglich ist, die Legionen unserer gesellschaftlichen Gebrechen zu heilen und *wie*; ob durch Bundestage oder Landstände, durch theologische Vereine, oder durch juristische und diplomatische Corporationen: darüber, wie über so Manches andere, stellt der Vf. die geläutertsten Begriffe auf, und berechtigt mit Zuversicht die vollkommene Lösung aller hieher gehörigen Probleme zu erwarten.

Jena, im März 1819.

Vorwärts!
Flugschriften politischen und wissenschaftlichen Inhalts.

Seit Januar sind von dieser Zeitschrift *fünf* Hefte erschienen.

1stes Heft enthält: Ueber die von dem Bundestagsgesandten Hrn. v. Berg vorgetragene Uebersicht der verschiedenen Gesetzgebung, besonders in Deutschland, von *L. Wieland.*

2tes Heft: 1) Ueber den Möserschen Klugheitsstaat. 2) Ueber die Entthronung, Gefangennehmung und Behandlung Napoleon's.

3tes Heft: Sind die staatsrechtlichen Ansichten des Freyherrn von Gagern fördernder Art? von *L. Wieland.*

4tes Heft: 1) Ueber die Auflösung der Hannövrischen Domänen. 2) Ueber den Advocatenstand, von Dr. *König.* 3) Merkwürdige Actenstücke, die Wünsche des Baierschen Clerus, vielmehr der Bischöffe in Baiern betreffend.

5tes Heft: Ueber Staatshaushaltung, von *Dunlop.*

Jeder Band, 40 Bogen stark, in unbestimmten Heften, welche möglichst schnell auf einander folgen, kostet 4 Rthlr. Sächs. oder 7 Fl. 12 Kr., und man kann sich mit Bestellungen an alle Buchhandlungen und Postämter wenden.

Weimar, den 20. März 1819.

Gr. Herzogl. S. pr. Landes-Industrie-Comptoir.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Fabeln von *Johann La Fontaine.* Ein Versuch für Freunde echter Originalität. Motto: Ein grosses Drama, das aus unzähl'gen Acten schier besteht, die in des Weltalls Räumen spielen. Brandenburg, bey J. J. Wiesike. 1819. (Preis 1 Rthlr.)

Schon der Titel zeigt an, dass bey dieser Verdeutschung des originellen *La Fontaine* der gewöhnliche Schlendrian vermieden worden ist. Weder französirt noch verundeutscht hat ihn der Uebersetzer, sondern sich bestrebt, ihn in seiner romantischen Anmuth, Naivheit und Sorglosigkeit auf deutschen Grund und Boden zu verpflanzen. Die Einleitung, worin *Hagedorn's* und *Gleim's* verunglückte Nachbildungen des *La Fontaine* kritisch gewürdigt werden, wird für unbefangene und kunstliebende Leser nicht ohne Interesse seyn.

Familienbriefe von *Chr. F. Gellert.*

Diese von *Gellert* eigenhändig geschriebenen Briefe, welche fast alle an seine ältere Schwester, damals Witwe des hier im Amte gewesenen Diaconi M. *Biehle*, eine Frau von ausgezeichneter Bildung, gerichtet sind, wurden in dem Nachlasse des vor einigen Jahren hier verstorbenen Sohnes derselben gesammelt und aufbewahrt gefunden, und von dem hiesigen Herrn Rector *Weber*, welcher jenen Nachlass für seine Tochter, Enkelin und einzige Erbin des Herrn *Biehle*, in Empfang nahm, dem Herausgeber übergeben. Die Freunde des Unvergesslichen werden sie mit Vergnügen, mit angenehmer Erinnerung an bekannte merkwürdige Vorfälle in *Gellert's* Leben, und nicht ohne Erbauung lesen;

lesen; und mit innigster Freude werden die Sachsen bemerken, was unser frommer Dichter in einem dieser Briefe, in welchem die Rede von zwey Vorlesungen ist, die er vor Sr. Majestät unserm allverehrten König hielt, richtig geahnet und gleichsam geweissagt hat. — Diese Briefe, die als ein Anhang zu unsers *Gellert's* Leben betrachtet werden können, sollen *zum Besten der, bey der Feyer seines hundertjährigen Geburtstags gegründeten Stiftung*, dem Druck übergeben werden.

Haynichen, den 1. Febr. 1819.

A. Th. Leuchte, Pfarrer.

Vorstehende Absicht des Herrn Pastor *Leuchte* werden wir mit Vergnügen befördern, und den treuen Abdruck dieser interessanten Originalien zu bewerkstelligen bemüht seyn. Jeder, der darauf mit 14 gr. bey dem *Herausgeber* oder in der *Craz- u. Gerlach'schen Buchhandlung* subscribirt, erhält zu Johannis dieses Jahres ein Exemplar auf weiss Papier, und wenn er sechs Exemplare bezahlt, das 7te frey. Nach Verlauf dieses Termins kostet das Exemplar auf ordinär Papier 21 gr. — Die Namen der Herren und Frauen Beförderer werden, wenn sie es nicht ausdrücklich verbieten, dieser Briefsammlung vorgedruckt.

Freyberg, den 3. Febr. 1819.

Craz und Gerlach.

An alle Buchhandlungen ist versandt:

1) *Archiv für den thierischen Magnetismus*, herausgeg. von *Eschenmayer*, *Kieser* und *Nasse*. 4ten Bandes 3tes St. Preis 1 Rthlr., und 5ten Bdes 1stes St. 18 gr.

   Inhalt des 4ten Bdes 3tes St.: Marie Rübel, die Hellseherin in L., von *A. Kötsgen*, mit Anmerk. von *D. G. Kieser* (ist auch unter diesem besondern Titel zu haben); und des 5ten Bdes 1stes St.: Geschichte einer durch Magnetism. bewirkten Heilung eines Nervenleidens, von Dr. *Klein*, mit Bemerk. von *Eschenmayer*.

2) Staatsraths *v. Jakob* Einleitung in das Studium der Staatswissenschaften. 8. Halle 1819. Preis 1 Rthlr. 12 gr.

Hemmerde und Schwetschke,
Buchhändler zu Halle.

A. Ch. Gaspari, *Lehrbuch der Erdbeschreibung zur Erläuterung sowohl des neuen methodischen Schulatlasses, als auch des verkleinerten Handatlasses für Bürgerschulen und Zeitungsleser*. 2ter Cursus. *Zehnte*, bis zum 1. Febr. 1819 berichtigte, Auflage. gr. 8. 1 Rthlr. 6 gr. Sächs. oder 2 Fl. 15 Kr. Rhein.

Diese *zehnte*, bis auf die neuesten Zeiten berichtigte, Auflage des Gaspari'schen Lehrbuchs ist so eben wieder bey uns fertig worden, und ungeachtet seiner beträchtlichen Stärke (56 Bogen gr. 8.) der bisherige, äusserst billige, Preis beybehalten worden. — Jeder Leser wird sich bey der leichtesten Vergleichung überzeugen, dass auf jeder Seite die verbessernde Hand angelegt, und überall der neueste Zustand der Dinge vor seinen Augen geöffnet sey. So geben wir nun freylich in dieser erneuerten Auflage fast ein *neues Werk*, indess hat der Bearbeiter derselben sich bestrebt, das Eigenthümliche, was dieses Lehrbuch vor so vielen seiner Art vortheilhaft auszeichnet und ihm den Beyfall des grossen Publicums, wie des Mannes vom Fache gewonnen hat, ängstlich festzuhalten. Treten wir auch mit dieser Auflage in eine ganz andere Welt; — unser bewährter alter Führer ist uns geblieben.

Die zu dem Lehrbuche gehörigen beiden, auf dem Titel erwähnten, *Atlanten* sind ebenfalls von uns ganz neu aufgelegt. Die sämmtlichen Karten, die einer Revision und Berichtigung bedurften, haben wir, wo es mit wenigen Umständen geschehen konnte, abändern, oder wo diess nicht anging, an deren Stelle durch die Hand eines unserer geübtesten Zeichner ganz neu entwerfen lassen. Beide können nun mit diesem Lehrbuche, so wie sie darin bey jedem Lande citirt sind, Hand in Hand gehn. — Preis des Schulatlasses 2ter Cursus 2 Rthlr. 12 gr. oder 4 Fl. 30 Kr., des verkleinerten Handatlasses für Bürgerschulen und Zeitungsleser 10 Rthlr. oder 18 Fl., und beide sind, wie das Lehrbuch, durch alle Buchhandlungen zu bekommen.

Weimar, im Febr. 1819.

Das Geographische Institut.

Die vor ungefähr anderthalb Jahren von der Wilh. Mallinkrodt'schen Verlagshandlung in Dortmund eröffnete Subscription auf die *Nachrichten über die Schriftsteller des Herzogthums Westphalen*, von dem, durch mehrere historische Arbeiten dem Publicum bereits auf eine vortheilhafte Weise bekannten, Richter, Herrn *Seibertz* zu Brilon, ist so befriedigend ausgefallen, dass das angekündigte Werk, nach dem erfolgten Tode des Hrn. Wilhelm Mallinkrodt, nunmehr in dem Verlage des Unterzeichneten, unter dem umfassenderen Titel:

Westphälische Beyträge
zur
Deutschen Geschichte,
erster Band,

zur nächsten Herbstmesse erscheinen wird. Aufgefodert durch die theilnehmende Aufmerksamkeit, womit dieses patriotische Unternehmen allgemein aufgenommen worden, hat sich nämlich der Herr Verfasser entschlossen, seinem früheren Versprechen gemäss nicht bloss die Gelehrten-Geschichte, sondern, in mehreren Bänden, auch andere Abhandlungen und Versuche über die sehr interessante und für die deutsche Geschichte

schichte äusserst wichtige Specialgeschichte seines Vaterlandes, zu liefern. Es wird daher der *erste* Band

a) *die versprochenen Nachrichten über die Schriftsteller des Herzogthums Westphalen*,

b) *eine historische Abhandlung über den literarischen Culturzustand dieser Provinz*

enthalten. Den *zweyten* Band sollen andere historische Abhandlungen füllen, von denen man wohl zum Voraus etwas zu erwarten berechtigt ist, da der Verfasser, mit dem Auftrage beehrt, für des *Kronprinzen von Preußen Königl. Hoheit*

eine neue urkundliche Geschichte der Fehmgerichte seines Vaterlandes

auszuarbeiten, Zugang zu allen *öffentlichen Archiven desselben hat, und folglich Quellen zu benutzen im Stande ist, die sonst nicht leicht* zugänglich sind. Namentlich dürften auf diese Veranlassung über die Fehmgerichte neue *urkundliche Entwickelungen* erscheinen, die *keinem Deutschen*, dem es um die Geschichte seiner Väter Ernst ist, *gleichgültig* seyn können.

Die Subscription bezieht sich auf das ganze Werk und dauert bis zum 15. May 1819. Der Anfangs für das Alphabet auf 1 Rthlr. Sech Cour. oder 1 Fl. 48 Kr. festgesetzte Subscriptionspreis bleibt auch ferner bestehen. Die Sammler der Subscribenten erhalten das 11te Exemplar frey, für dessen Werth sie sich auch andere Werke aus dem Verlage des Unterzeichneten wählen können.

Da der *erste* Band etwas über ein Alphabet stark werden wird, so soll jeder Bogen des Ueberschusses, über diese Bogenzahl, den Subscribenten höher nicht als zu 1 Ggr. oder $4\frac{1}{2}$ Kr. angerechnet werden. Der nachherige Ladenpreis wird bedeutend erhöhet werden.

Darmstadt, den 16ten März 1819.

Georg Friedrich Tasché.

Im Verlage der D. R. Marx'schen Buchhandlung in Karlsruhe und Baden ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

I.

Friederich Schiller's

Briefe

an den

Freyherrn Heribert von Dalberg

in

den Jahren 1781 bis 1785.

Ein Beytrag

zu

Schiller's Lebens- und Bildungs-Geschichte.

Nebst einem *Fac simile* von Schiller's Handschrift.

Mit Großherzogl. Badischem Privilegium.

Preis 1 Fl. 30 Kr. oder 22 gr.

II.

Die

Lehre der Holzconstructionen

mit besonderer Rücksicht

auf

Brückenbau

für den Dienst eines Pionniers.

Ein Handbuch für Officiere, Ingenieure, Baumeister und Zimmerleute.

Mit höchster Genehmigung

herausgegeben

von

Fr. Arnold,

Hauptmann vom Großherzogl. Bad. Generalstabe.

Mit 25 Steintafeln.

Preis 1 Fl. 30 Kr. oder 22 gr.

III.

Die

Zwölf Monate

mit

ihren Blüthen und Tagen.

Eine Sammlung deutscher Aufsätze zum Uebersetzen in lateinische.

Nebst

einem ausführlichen Wörterverzeichniss in lexicalischer und grammatischer Rücksicht

von

Karl Petersohn,

Professor am Lyceum in Karlsruhe.

Preis 2 Fl. 12 Kr. oder 1 Rthlr. 9 gr.

IV.

Beschreibung

und

Heilung des Nervenfiebers,

welches

im Frühjahr und Sommer 1817 unter den Pferden hier und in der Gegend geherrscht hat.

Für

Aerzte, Thierärzte und Polizeybeamte.

Von

Georg Friederich Tscheulin,

Großherzogl. Bad. Hofthierarzt.

Brosch. 24 Kr. oder 6 gr.

Ramdohr, Dr. *Karl Aug.*, Zergliederung der gemeinen Honigbiene (*Apis mellifica*). Der *erste* Theil wird eine Einleitung in die Naturgeschichte der Bienen und die Beschreibung der Bewegungs-Organe mit 10 Kupfertafeln und einer Tafel zur Erläuterung der Mechanik enthalten. — Im *zweyten* Theile werden die Nerven, Zeugungstheile, Gefäße und deren Darmkanal beschrieben. Der *Anhang* enthält die vortheilhafteste Wartung, in welchen der Verfasser eine Anweisung zur künstlichen Vermehrung der Bienenstöcke

stöcke mittheilt, die nie fehlschlägt und sehr leicht ist. Zu diesem Theil kommen auch 10 Kupfertafeln.

Diess Werk wird in med. 4to auf Schreibpap., wie *Ramdohr Anatomie der Insecten*, gedruckt, und der *erste* Theil zur Mich. Messe d. J. geliefert. Wir machen die Naturforscher und wissenschaftlichen Bienenwirthe im Voraus auf dieses Werk aufmerksam, dessen Werth nicht nur der Name des Verfassers, sondern auch dessen vieljährige Beobachtungen und Untersuchungen verbürgt.

Wer mit 2 Louisd'ors binnen jetzt und Ende Julius auf besagtes Werk Franco Halle pränumerirt, erhält solches für 4 Louisd. wohlfeiler, als der nachherige Kaufpreis seyn wird, indem sich der vielen Kupfer wegen kein gewisser Preis voraus bestimmen lässt. Die Namen der Pränumeranten werden vorgedruckt.

Halle in Sachsen, den 11ten April 1819.

Johann Christian Hendel u. Sohn,
Buchdrucker u. Buchhändler.

III. Bücher, so zu kaufen gesucht werden.

Es wird der *erste* Theil von *Abulfedae Annales Muslem.*, ed. *Reiske-Adler*, zu kaufen gesucht. Wer solchen abzustehen hat, beliebe dieses nebst dem Preise in der Expedition der A. L. Z. zu Halle zu melden.

IV. Auctionen.

Den 28. Jun. d. J. und folgende Tage soll zu Halle eine bedeutende Anzahl von Büchern aus allen Fächern der Wissenschaften an die Meistbietenden öffentlich verkauft werden. Das 23 Bogen starke Verzeichniss ist zu haben in Halle beym Buchhalter Ehrhardt, Auctionator Lippert, Registrator Thieme und Antiquar Weidlich, welche auch auswärtige Aufträge in frankirten Briefen und gegen Sicherstellung wegen der Bezahlung zu übernehmen erbötig sind. Ferner ist es zu haben in Berlin bey Hrn. Jury, Jerusalemer Strasse Nr. 31, in Dresden beym Hrn. Auctionator Segnitz, in Gotha in der Zeitungs-Expedition, in Jena beym Hrn. Auctionator Baum und in Leipzig beym Hrn. Proclamator Weigel.

V. Herabgesetzte Bücher-Preise.

Die unterzeichnete Verlagshandlung setzt folgende anerkannt gute, und theils bald seltene Werke von heut bis Ende dieses Jahres im Preise bedeutend herunter, wofür sie durch alle deutsche Buchhandlungen ohne Preiserhöhung bezogen werden können.

Annales literarii Helmstad. cur. *Henke*, *Bruns* et *Günther*. 8. 1782 — 89. Ladenpr. 24 Rthlr., jetzt nur 10 Rthlr.

Boerhave's Lehrsätze der theoret. Medicin, mit Commentarien. Mit Zusätzen herausgegeben von *Cappel*. 3 Theile. gr. 8. 1794. Ladenpr. 4 Rthlr. 12 gr., jetzt nur 2 Rthlr. 12 gr.

Castelli, *Edm.*, Lexicon hebraicum ex ejus lexico heptaglotto seorsim typis descriptum adnotatis in margine vocum numeris ex *Michaelis* suppl. ad lexica hebr. T. I. et II. 4. 1792. Ladenpr. 4 Rthlr. 4 gr., jetzt nur 2 Rthlr.

Commentationes theolog. coll. et ed. *Velthusen*, *Kuinoel* et *Ruperti*. 2ter bis 6ter Th. gr. 8. 1792. Ladenpr. 7 Rthlr. 12 gr., jetzt nur 4 Rthlr.

v. Crell, *L.*, chemische Annalen für Freunde der Naturkunde, Arzneygelahrtheit, Haushaltungskunst und Manufacturen, von 1784 bis 1803. 40 Bde. Ladenpr. 60 Rthlr., jetzt nur 24 Rthlr.

Dessen Beyträge zu den Annalen. 6 Bände. 1785 — 1800. Ladenpr. 8 Rthlr., jetzt nur 4 Rthlr.

Henke, *H. P. C.*, Magazin für Religionsphilosophie, Exegese und Kirchengeschichte. 12 Bände. gr. 8. 1793 — 1802. Ladenpr. 21 Rthlr., jetzt nur 10 Rthlr.

Dessen Eusebia. 3 Bände. gr. 8. 1796 — 1801. Ladenpr. 6 Rthlr., jetzt nur 3 Rthlr.

Hinze, das landwirthschaftliche Rechnungswesen, nebst Formularen zu dessen zweckmässiger Einrichtung. gr. 4. 1800. Ladenpr. 1 Rthlr. 12 gr., jetzt nur 20 gr.

Lichtenstein, *D. G. R.*, Anleitung zur medicin. Kräuterkunde für Aerzte und Apotheker. Mit Kupfer. gr. 8. 3 Thle. 1782. Ladenpr. 3 Rthlr. 2 gr., jetzt nur 1 Rthlr. 12 gr.

Remer, *J. A.*, Geschichte der französischen Constitution von dem Eintritte der Franken in Gallien bis auf Ludwig XVI. 2te Aufl. gr. 8. 1808. Ladenpr. 2 Rthlr., jetzt nur 1 Rthlr.

Schröter, *F. A.*, die Rechnung mit Decimalbrüchen und Logarithmen, nebst dazu gehörigen ganz neu berechneten Tafeln. Ein vollständiges Handbuch zum allgemeinen Gebrauch für Rechner aus allen Klassen. gr. 4. 1799. Schreibpap. Ladenpr. 2 Rthlr. 20 gr., jetzt nur 1 Rthlr. 6 gr.

v. Veltheim, Sammlung von Aufsätzen historischen, antiquarischen, mineralog. und ähnlichen Inhalts. 2 Thle. gr. 8. 1800. Ladenpr. 2 Rthlr. 16 gr., jetzt nur 1 Rthlr. 8 gr.

Wiedeburg, *F. A.*, humanistisches und philolog.-pädagog. Magazin. 6 Bände. 1788 — 93. 8. Ladenpr. 5 Rthlr. 12 gr., jetzt nur 3 Rthlr.

Wolff, *J. W. G.*, Auszüge aus den Sonn- und Festtags von ihm gehaltenen Predigten. 3 Bände. *Zweyte* Aufl. 8. 1806. Ladenpr. 3 Rthlr. 14 gr., jetzt nur 2 Rthlr.

Helmstädt, am 1. April 1819.

C. G. Fleckeisensche Buchhandlung.

MONATSREGISTER

vom

APRIL 1819.

I.

Verzeichniss der in der Allgem. Lit. Zeit. und den Ergänzungsblättern recensirten Schriften.

Anm. Die erste Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an. Der Beysatz EB. bezeichnet die Ergänzungsblätter.

L.

M.

N.

O.

P.

R.

S.

T.

U.

V.

W.

Z.

(Die Summe aller angezeigten Schriften ist 60.)

II.

Verzeichniss der literarischen und artistischen Nachrichten.

Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Todesfälle.

Universitäten, Akad. u. and. gel. Anstalten.

Vermischte Nachrichten.

hat

